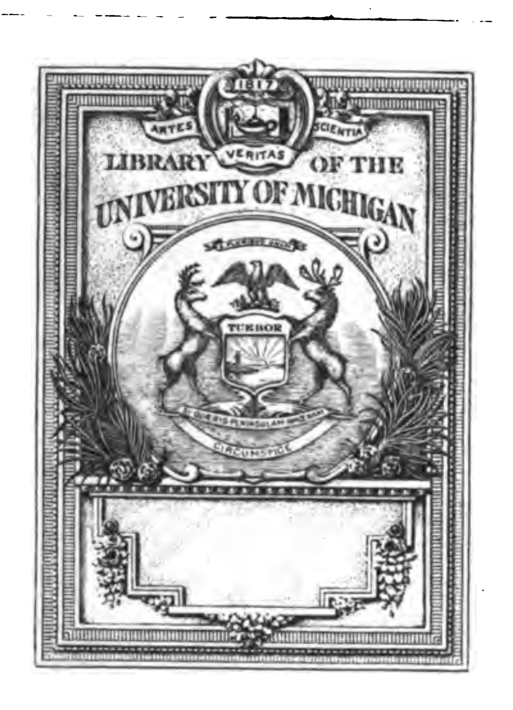


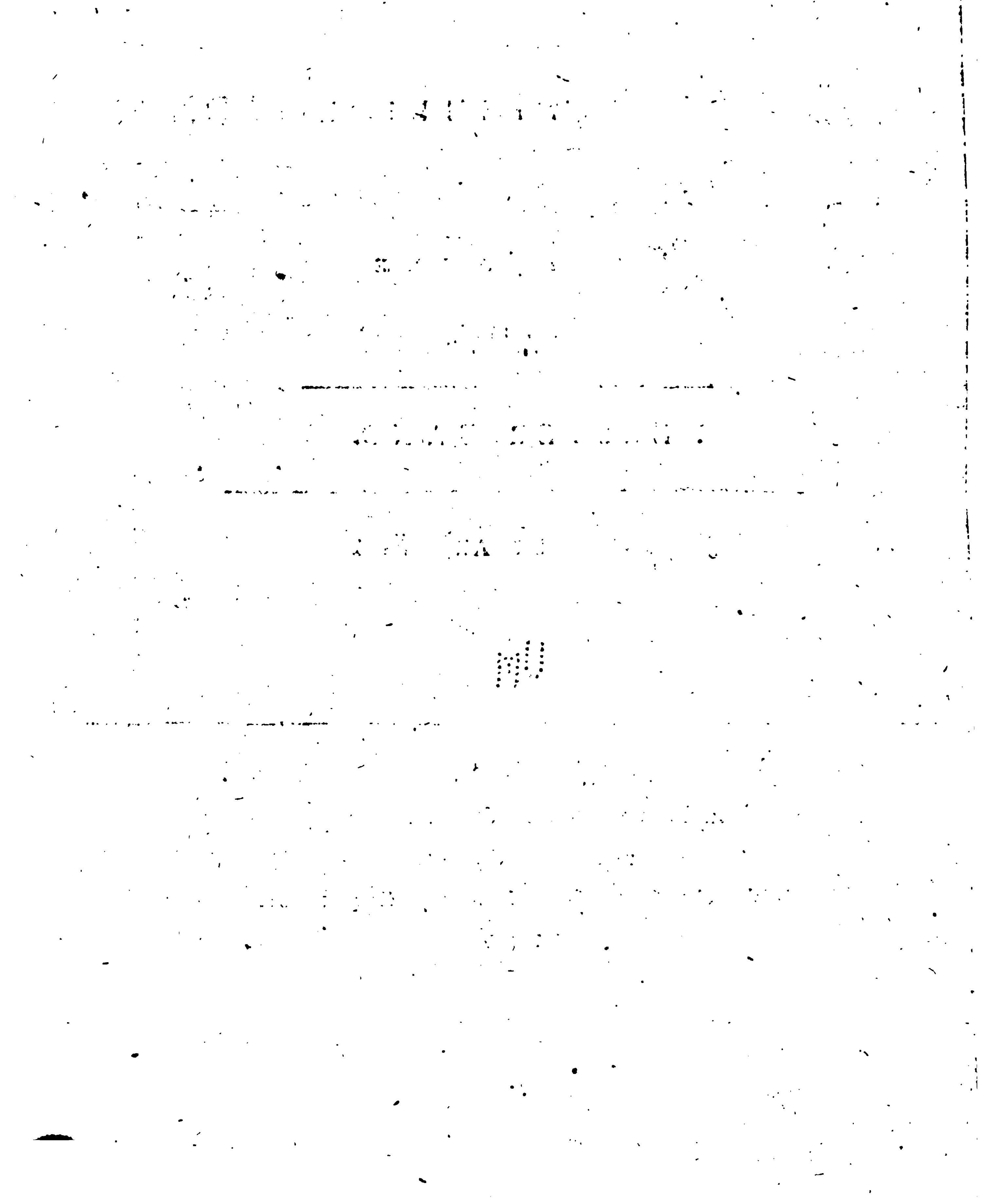

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE
1797.

ERSTER BAND.

JANVAR, FEBRVAR, MÄRZ.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1797.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Januar 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Bohn: *Musen-Almanach* fürs Jahr 1796. Herausgegeben von *Johann Heinrich Voss*. 204 S. 12. (1 Rthlr.)

Ebendaselbst: *Musen-Almanach* für das Jahr 1797. Herausgegeben von *Johann Heinrich Voss*. (Mit einem Titelkupfer und lateinischen Lettern.) 210 S. 12. (1 Rthlr.)

Die zufällige Verspätung der Anzeige des vorjährigen Vossischen Musen-Almanachs bis zur Erscheinung des neuen gewährt dem Beurtheiler den Vortheil der Vergleichungen und des Ueberblicks. Die geistige Fruchtbarkeit ist wenigstens eben so sehr als die physische mancherley Einflüssen unterworfen: die Aernte eines Jahres ist weniger ergiebig als die eines andern, und der Herausgeber kann nicht dafür angesprochen werden, wenn diess im Kreise seiner literarischen Verbindungen der Fall ist, wofern nur seine Bemühungen, der Geist der Sammlung, und die Sorgfalt, womit alles unwürdige ausgeschlossen wird, sich immer gleich bleiben. Von der Vossischen Blumenlese sind die Freunde der Deutschen Poesie schon seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren gewöhnt, diess mit Zuversicht zu erwarten, und ihre Erwartung befriedigt zu finden. Sie bedurfte daher der gefälligeren Gestalt nicht, worin sie sich jetzt zum ersten Male mit lateinischen Lettern, etwas grösserem Format und einem saubern Umschlage darstellt; aber sie hatte dieselbe schon längst verdient. Wir freuen uns auch dieser äussern Verjüngung, und betrachten sie gern als ein günstiges Zeichen, dass der vortreffliche Herausgeber noch lange und mit dem besten Erfolge fortfahren werde, für die Fortschritte der edelsten Musenkunst in unsrer Sprache zu wirken, und die Empfänglichkeit dafür zu nähren und zu erhöhn.

Bey einer allgemeinen Zusammenstellung der vorliegenden Almanache fällt es zuerst in die Augen, dass Hr. *Voss* beide sehr reichlich mit eignen Gedichten ausgestattet hat. Die Zahl der lyrischen Stücke ist im vorjährigen noch grösser; (sie beläuft sich auf 21, diessmal auf 15;) dagegen enthält der neue drey Idyllen des Theokrit, als Proben der zu hoffenden vollständigen Uebertragung; auch die Nachbildungen kleiner Griechischer Stücke sowohl in diesem als jenem sind von der Hand eines so geübten Dollmetschers der Alten sehr willkommen. Zwey Gedichte von *Göthe* zieren vorzugsweise den *Alm. von* 1796; sonst sind die bekannten Dichter, die Beyträge geliefert haben, in beiden meistens dieselben: *Gleim, von Halem, von Nicolay, Overbeck, Pfeffel, von Salis, K. Schmidt, F. L. Gr. zu Stolberg*. Unter den Ungenannten zieht besonders ein mit B. unterzeichneter die Aufmerksamkeit an sich, der den *Alm. v.* 1796. mit einer Menge artiger Sachen, unter andern einer Romanze von beträchtlicher Länge, beschenkt hat; seiner diessjährigen Beyträge sind weit weniger und sie weichen jenen auch an Bedeutung. Dagegen tritt jetzt zum ersten Male ein Ausländer, *Baggesen* der Däne, als Mitwerber um den Kranz der deutschen lyrischen Muse auf, und seine Lieder verdienen nicht bloss der Seltenheit wegen, einen Fremden unsrer Sprache in so hohem Grade mächtig zu sehn, dass man bey ihnen verweile. Wir wollen ohne längere Vorrede zu Betrachtung des Einzelnen übergehn, und von den empfangnen Eindrücken so ausführlich Rechenschaft zu geben suchen, als die Einrichtung dieser Blätter es gestattet.

Den *Alm. v.* 96. eröffnet ein philosophischer Gesang von Voss, *der Geist Gottes*, mit Nachdruck und Würde. Die grosse und vorzüglich in unserm Zeitalter zu oft vergessene Wahrheit, dass sich das Göttliche im Menschen niemals durch eine brausende und zerstörende Wirksamkeit ankündigt; dass es vielmehr seine Einflüsse still und mild, wie durch einen geheimen Zauber verbreitet, und anfangs von der Menge miskannt, sich endlich in siegender Verklärung darstellt, ist der Inhalt dieses ernsten, männlichen Liedes. Für etwas so unsinnliches konnte nicht leicht ein schöneres Bild ersonnen werden, als die Geschichte des Propheten, dem Gott nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, aber im sanften stillen Sausen erschien. Sie ist nicht bloss am Ende als erklärendes Gleichniss herbey gerufen, sondern vom Anfange an in die Darstellung des Gedankens verwebt: doch ohne dass der Dichter es bis zur eigentlichen Allegorie getrieben hätte, welche dem Embleme nur ein scheinbares, dem verschleyerten Sinne ein mittelbares Leben lässt, und für die lyrische Begeisterung zu kalt ist. Bild und Gedanke behaupten hier noch in der innigsten Verschmelzung ihre gegenseitigen Rechte: der Gedanke eignet sich jenes als seinen Körper an, und wird dagegen die Seele des Bildes. Dass dieses seinem Ursprunge und Gegenstande nach einen Schimmer von Heiligkeit um sich hat, macht die Wahl noch glücklicher: denn nun durfte der Ehrfurcht gebietende Ton des Sehers angestimmt werden. Das Gedicht könnte vollendet heissen, wenn es hier und da leichtere Wendungen des Ausdrucks, überhaupt mehr Klarheit im Vortrage hätte, und wenn nicht die häufig,

allem Ansehen nach absichtlich, eingemischten Spondeen den harmonischen Fluss des Sylbenmaasses, der schönen italiänischen Stanze, die ganz vorzüglich reine Jamben zu fodern scheint, unterbräche. Auch einige Reime von allzufühlbarem Gewicht (z. B. *Erkaltung, Entfaltung, Misgestaltung*) tragen vielleicht dazu bey, die einschmeichelnde Rundung vermissen zu lassen, die bey einem so kleinen Ganzen doppelt nöthig ist.

Auch von diesem, bloss technische Aeusserlichkeiten betreffenden, Tadel ist ein andres Lied von Voss im *Alm. v.* 96. frey, das vor allen seinen übrigen leicht den Preis davon tragen möchte. *Friedensreigen* heisst dieser Hymnus oder Chorgesang, würdig, dass die veredelte Menschheit eines freyen Volkes ihre Triumphe am schönsten aller Feste damit feyre. Wir werden freudig überrascht und entzückt durch die Harmonie beynah unvereinbarer Eigenschaften: wir sehen hier trunkne Taumel der Begeisterung neben der wolkenlosen Heiterkeit eines besonnenen, in sich gesammelten Geistes; das Augenblickliche erregter Gefühle, und die Selbstständigkeit einer überschwänglichen, ewig gültigen Idee; die Wahrheit des Individuellen und das überlegne Ansehen des Allgemeinen; Hoheit in schlichter Einfalt; ein leichtes lebendiges Volkslied und ein Kunstwerk im grössesten Stil. Der Staat, von dem das hier gerühmte in seiner ganzen Stärke gölte:

O du Vaterland der Gemeine,
Die für All' und für Einen wirbt,
Wo für Aller Wohl auch der Eine,
Mit Entschlossenheit lebt und stirbt?

ist schwerlich vorhanden; eine selbstische Politik nennt ihn ein Hirngespinst, was auch die Geschichte grosses und herrliches in diesem Fache aufzuweisen haben mag; aber vermöge einer unabweislichen Foderung der Vernunft *soll* die Gemeinschaft der Menschen unaufhörlich vervollkommnet werden: und diess ist es, was dem aufgestellten Ideale Bestand und Realität giebt. Dem Dichter wurde das Vorrecht zu Theil, die Aufgaben unsers Daseyns durch seine holden Täuschungen zu lösen, und was seinem Wesen nach zu hoch über der irdischen Atmosphäre schwebt, im Bilde auf den festen Boden der Erde herabzulocken. Das einzig schöne Lied, von dem wir reden, erfüllt einen so würdigen Beruf in seltnem Grade; es nimmt alle Seiten unsrer Natur gleich unwiderstehlich in Anspruch. Die Vorstellung von muthig besiegten Schwierigkeiten regt das sinnliche Leben auf; der Phantasie wird der Pomp eines grossen Volksfestes vorgeführt; das Herz erweitert sich im frohen Mitgefühl verbrüderter Tausende; und die Vernunft selbst darf die richtende Waage aus der Hand legen, und die Erscheinung ihrer vollbrachten Entwürfe mit unbedingtem Beyfalle begrüssen.

Die ganz eigne rhythmische Kunst, die bey diesem Gedichte aufgewandt ist, würde eine umständliche Zergliederung verdienen. Wir wissen uns nicht zu erinnern, dass in unsrer Sprache je ein so reicher Wechsel melodischer Wendungen und Schwünge, na ch dem Vorbilde der alten Lyrik erfunden und geordnet, durch den Reiz des Reimes gehoben worden wäre. Der Anapäst ist der herrschende Fuss. Gereimte anapästische Verse sind bey uns zwar nicht selten: entweder ungemischt, bloss mit einem jambischen Vorschlage, oder willkührlich mit Jamben abwechselnd. Hier ist dagegen beides anders; die Stellen, wo der Jambus eintritt, sind bestimmt, und jeder Vers hebt mit einem Anapäst an. Diess hat grosse Schwierigkeiten, weil nach dem Bau unsrer Sprache selten zwey Kürzen vor einer Länge hergehn. Es ist aber auch sehr wichtig, damit der Anapäst seine ganze Kraft als *pes acer et animosus* beweise. In der Mitte des Verses laufen die Füsse in einander, man kann beliebig nach Daktylen oder Anapästen eintheilen: hat aber das Ohr erst einmal durch die doppelte Anakruse den Eindruck des anapästischen Aufsprungs empfangen, so wird es auch das Folgende mit eben diesem Fusse messen. Der nachher meistens am Ende des Verses eintretende Jambus mässigt den Ungestüm des Anapästes zum festen Gange; auch der viermal eingemischte dritte Päon (⏑⏑—⏑) hat bey seiner Flüchtigkeit etwas gefällig milderndes. Die ganze Strophe, die sich ungeachtet ihres Umfanges gleich beym ersten Hören dem Sinne einprägt, schliesst auf die befriedigendste Art, sowohl durch den Rhythmus als durch den dreyfachen männlichen Reim. Sie bedurfte einen Komponisten, der die musikalische Rhythmik der poetischen unterzuordnen verstand, und sich begnügte, die vorgezeichnete Weise durch angemessne Modulationen auszuführen; und sie hat ihn schon an *Zelter* in Berlin gefunden. (S. zwölf Lieder von *Zelter*. Berlin.)

Ueber Vossens übrige Lieder müssen wir uns kürzer fassen und können es auch. Sie zerfallen in zwey Hauptarten: solche, wo das Gemüth des Sängers in philosophischen oder religiösen Betrachtungen, oder auch im Gange der Weltbegebenheiten einen allgemeineren Anlass für seine Regungen fand; und solche, die dem geselligen Vergnügen ihr Daseyn verdanken, und es wiederum begünstigen sollen. In einigen ist beides mit einander verbunden, z. B. *Aufmunterung* und *das Gastmahl* im *Alm. v.* 1796. Ausser diesen und den schon beurtheilten gehören noch folgende: *die erneute Menschheit, Entschlossenheit, Bitte, die Milderung, Gebet;* im diessjährigen *Alm.* aber nur drey Stücke: *die Duldsamkeit, die Bewegung* und *die Kirche* in die erste Klasse. Die überall hervorleuchtenden Gesinnungen des *Vfs.* sind ächt weltbürgerlich, frey und herzlich, männlich und doch sanft; jeder wird ihnen mit Theilnahme entgegenkommen, wenn auch die Form, worin sie sich darstellen, seinen Kunstsinn nicht befriedigen, wenn er zuweilen Anmuth, Leichtigkeit und Harmonie des Tons vermissen, wenn im Ausdrucke ihm nicht weniges als steif und fremd, manches sogar als peinlich auffallen sollte. Einige Lieder der zweyten Art besingen einen feineren Naturgenuss; viele haben dagegen ein materielles Gewicht, und es wird darinn fleissig gegessen und getrunken.

Es

Es iſt gut, daſs für die Haushaltung geſorgt werde: nur die Muſen müſſen es nicht thun. Sie hören auf, Göttinnen zu ſeyn, wenn ſie ſich mit dem alltäglichen Treiben des Menſchen ſo gemein machen, da ſie ihn vielmehr vor der unbedeutenden Leere des Lebens, in die er beſtändig zu verſinken geneigt iſt, bewahren ſollten. Ein Familienfeſt, wie das in *dem Agneswerder* geſchilderte, mochte recht artig ſeyn, wenn es durch eine geiſtvolle Unterhaltung gewürzt ward; aber wodurch ſonſt als durch Sprache und Verſification wird es zum Gedichte, da die Einheit ganz zufällig und von auſsen gegeben iſt, und die Bilder bloſs, an einen gleichgültigen hiſtoriſchen Faden gereiht, auf einander folgen? Wodurch wird es insbeſondre zum lyriſchen Ganzen? Der *Vf.* ſcheint hier und in ähnlichen Fällen, wo er ſich mit einer gewiſſen Nachläſsigkeit hingehen läſst, (denn einem Geiſte, wie der ſeinige iſt, kann es nicht begegnen, wenn er ganz ſeyn will, was er zu ſeyn vermag;) den weſentlichen Unterſchied zwiſchen Natur und Kunſt, den unermeſslichen Abſtand von gemeiner Wirklichkeit bis zu ſchöner Dichtung ganz aus den Augen verloren zu haben. Gern ſieht man in der *Roſenfeyer* eine Sitte erneuert, womit ein zarterer Sinn, ein geiſtigeres Bedürfniſs ſeinen Lebensgenuſs erfindſam zu ſchmücken wuſste: *Alm. v.* 96. S. 68.

In ambroſiſchem Roſenkranze
Trank Anakreon ſingend aus.
Roſen kränzten den Held zum Tanze;
Roſen flocht er nach Kampf und Strauſs.
Roſ', auch Götteraltären,
Roſ', auch heiligen Chören,
Gabſt du Kränz' um den Opferſchmaus.

und man läſst ſich den Flug in die Fabelwelt gefallen, wenn er auch nicht ganz gelungen ſeyn ſollte. Die Ode *vor dem Braten* (*Alm. v.* 96. S. 75.) iſt dagegen ein rechter Gipfel von hausbackner Poeſie. Der Titel iſt noch zu allgemein; er ſollte lauten, wie die umſtändlichen Angaben der Situation in alten Gebetbüchern: „zu ſingen, bevor man einen gebratnen Haſen „verzehrt, der nicht auf der Jagd erſchoſſen, ſondern „von einem Bauern todtgeſchlagen worden.“ Dieſer letzte Umſtand macht obigen Braten zu einer dichteriſchen Behandlung noch um vieles untauglicher. Die Vorkehrungen der Küche pflegt man der Aufmerkſamkeit ſeiner Gäſte ſorgfältig zu entziehn; und was iſt geſchickter, alle Eſsluſt zu verſcheuchen, als wenn einem vorerzählt wird, wie das Thier, wovon man eſſen ſoll, in der Todesangſt *gequiekt* hat? Um dergleichen Geſellſchaftslieder noch entſchiedener aus dem Gebiete der ſchönen Kunſt zu verweiſen, frage man ſich nur: welches Maaſs von Geiſt und Bildung man wohl in geſelligen Kreiſen vorausſetzen dürfte, die dadurch nicht herab, ſondern heraufgeſtimmt werden, und wo ſie keine Mittheilungen von beſſerem Gehalt verdrängen ſollten. Durch Künſteleyen der Sprache und des Versbaues wird der Mangel nur ſchlecht verkleidet. In folgenden Verſen z. B. *Alm. v.* 1797. S. 146.

Aber jeder bringt, wie billig,
Auch ſein Theil von Muth!
Jeder lacht und lächelt willig;
Zank und Aerger ſleucht vom *Drilliſch*
Weit nach Kalekut!

Wo des Putervolks Gekoller
Rothe Kämme ſchwellt:
Dorthin, Brüder, dorthin troll' er,
Wer als Eiferer und Toller
Uns den Schmaus vergällt!

Weg zu *Tafelrechtsverletzern*,
Krähn und *Ueberkrähn!*
Zu den Pfaffen, die verketzern,
Zu den Deutern und den *Hetzern*,
Die nicht Scherz verſtehn!

macht es einen widrigen Contraſt, eine in der That etwas platte Laune in wunderliche Ausdrücke und ſeltne Reime (denen der Vf. überall nachjagt) gezwängt zu ſehen. Ob *Krähn* und *Ueberkrähn* Infinitiven oder Subſtantive im Plural ſeyn ſollen? Manche der Voſsiſchen Stücke ſind ganz aus entſtellenden Zügen, unedlen Bildern und gezwungnen oder niedrigen Ausdrücken zuſammengeſetzt, z. B. *der gute Wirth* im *Alm. v.* 1796. und *Naturfreude* im *Alm. v.* 1797. Aber auch die ſchöneren ſind nicht frey davon, und aus dieſen nehmen wir noch einige Beyſpiele. *Chorgeſang an der Quelle* im *Alm. v.* 1796. „Hier trinkt der Hirt bey ſeiner *Krume*;“ „Da galt kein *Unter* und kein *Ober*;“ „Vom Tadler fern, und fern vom *Lober*.“ *Frühlingstanz* im *Alm. v.* 1797. „im *violigen* Kranz;“ Fröhlicher *entſchwingt* ſich des Tanzes *Schwung*.“

Schön tanzt die Braut auf weichem Graſe,
Und ſchön, wie Silberklang, ihr *Laut*.

Was hat man wohl unter *dem Laute der Braut* zu verſtehn; der, wenigſtens der Wortfügung nach, mittanzen ſoll? Das Gegenſtück zu dieſem, *der Frauentanz*, ſcheint ganz hinter dem Rücken der Grazien gedichtet worden zu ſeyn: die groben ſinnlichen Auffoderungen der Mädchen an ihre *Burſche* (ſo nennen ſie ihre Tänzer) verſtoſsen eben ſo ſehr wie der handgreifliche Triumph der Frauen, die auf jene herabſehen, weil nur ſie *das Männchen* mit zu Bett nehmen dürfen, gegen die Gefühle ganz gemeiner, geſchweige denn veredelter Weiblichkeit.

Nicht bloſs das Sylbenmaaſs des Friedensreigens iſt eine Erweiterung unſrer Metrik: auch für andere Gegenſtände hat der Dichter paſſende, zum Theil ſehr ſchwierige Sylbenmaaſse erfunden und ausgeführt. Der *Dithyrambe* im *Alm. v.* 1796., und die für die Jugend beſtimmten Strophen in den beiden Liedern vom Tanze im *Alm. v.* 1797. hüpfen oder fliegen vielmehr in Anapäſten und Päonen dahin. Unter ſo vielen neuen Verſuchen muſs dann und wann einer verunglücken: die Bacchien und Antiſpaſte in der *Braut am Geſtade* (*Alm. v.* 1796.) fallen in unſerer Sprache allzu hart ins Ohr, als daſs das Geſetz des nachahmenden

menden metrischen Ausdrucks sie rechtfertigen könnte; und bey der genauen Nachbildung des sapphischen Sylbenmaasses in dem Gedichte *die erneute Menschheit* ist über dem Bestreben nach Eurhythmie die Euphonie zu sehr ins Gedränge gekommen: Einerley Verhältnisse von Längen und Kürzen müssen bey uns eine ganz andre Wirkung thun als in den alten Sprachen, weil unsre Längen länger, unsre Kürzen weniger kurz sind, und den Sprachorganen mehr Arbeit schaffen, als in diesen. Da bey uns die Quantität der Sylben auf ihrer grammatischen Wichtigkeit beruht, so ist überhaupt die Anzahl der Längen und Kürzen in einer gewissen Masse von Wörtern und Sätzen ungefähr nach demselben Verhältnisse bestimmt. Der Dichter kann dieses zwar modificiren; will er aber ein sehr grosses Uebergewicht an einer oder der andern Seite erzwingen; so wird er der Sprache Gewalt anthun müssen; wie es denn auch in den beiden zuletzt genannten Gedichten geschehen ist. Immer wird ein Sylbenmaass mit allzu viel Kürzen weniger gefährlich seyn, als das entgegengesetzte, weil es gerathener ist, die Vielsylbigkeit zu begünstigen und kleine Partikeln einzuschieben, als nothwendige Sylben wegzulassen und zu verbeissen, da unsre Längen ohne das meistens von Consonanten starren.

Göthe hat uns (*Alm. v.* 1796. S. 42.) mit leichten Zügen einige Liebesgötter hingezeichnet, so muthwillig, so verwegen schalkhaft, dass sie ihrer Flatterhaftigkeit gar kein Hehl haben. Diese geflügelten Kinder kennen sich, sie kennen die Herzen, und geben, was sie davon wissen, in artigen Gebehrden zu verstehn. Wie rasch auch alles vorübergaukelt, so ist doch die Hand des einzigen Künstlers unverkennbar, der mit eben so freyem und fröhlichen Sinn Meisterwerke zur Vollendung ausbildet, als er seelenvolle Skizzen hinwirft. Im *Wiedersehn* giebt die zarte beständige Liebe, gleichsam die ältere Schwester jener flüchtigen Schaar, ein holdes Gegenstück dazu ab: eine andre Vergänglichkeit des lieblichsten Gefühles ergreift das Herz mit Rührung.

(Der Beschluss folgt.)



KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Duisburg*, b. Helwing: *Ueber die Erkenntniss der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele im alten Testament von Lutgert* Rector in Hattingen. 1796. 52 S. 8. Der Vf. zeigt in einer kurzen Uebersicht, die fast nur zu kurz ist, dass die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele im A. T. nicht enthalten sey. Da diess zu unserer Zeit eine bekannte Sache ist, so sieht man nicht ein, warum diess auf zwey Bogen noch einmal gesagt werden musste? Eine nähere Veranlassung, die den Vf. entschuldigen könnte, ist auch nicht angegeben. Es scheint also, als wenn er mit den Untersuchungen der neuesten Zeit über diesen Gegenstand nicht recht bekannt geworden ist. Diese Unbekanntschaft mag ihm nicht zur Last fallen, in so fern er als Rector die classischen Studien zu treiben hat: allein ob er so auch als Schriftsteller auftreten konnte? — ist eine andre Frage. Etwas Neues, was Stich hielte, hat Rec. nicht entdeckt. Wenn z. B. Hr. L. meynt, Moses hätte die Lehre von der Unsterblichkeit der Nation desswegen nicht entdeckt, damit sie die verstorbenen Ahnherren nicht vergöttern möchte, so ist diese Hypothese nicht sehr wahrscheinlich. Hätte Moses diese Lehre gekannt, so würde er sie sehr gut zur Bezähmung und Bildung seines rohen Volkes haben gebrauchen können. Der Psychologie nach muss die Lehre von einer künftigen Vergeltung einen rohen Menschen sehr erschüttern. — Wenn ferner die Stelle Pred. 12, 7. „*der Geist muss wieder zu Gott kommen, der ihn gegeben hat*" von Salomo abgeleitet, und durch die orientalische Emanation erklärt wird; — so ist schwerlich zu glauben, dass *Salomo* etwas von Emanation gewusst hat. Davon würden sich gewiss Spuren in seinen ächten Schriften finden, und auch in den Propheten, die nach ihm gelebt haben. Da der Inhalt dieser Stelle so wenig mit den übrigen Zeitideen harmonirt; so ist diess ein Beweiss mehr, dass der Prediger schwerlich von Salomo, sondern aus einer spätern Zeit ist, wo schon die Emanation in den Köpfen der Juden war. Sonst kann diese Stelle auch sehr gut aus 1 Mos. 2, 7. erklärt werden, wie der Vf. ganz richtig bemerkt hat.

Dresden, b. Gerlach: *De usu rationis in causa fidei e* locis novi testamenti asserto. Commentatio theologica *Caroli Christophori Schirlitii*, A. M. et apud Benndorfianos Pastoris. 1794. 30 S. 8. Die Absicht des Vf. ist, die Vernunft gegen diejenigen in Schutz zu nehmen, die ihr bey der geoffenbarten Religion alles Einreden auf das strengste untersagen. Deswegen zeigt er 1) was der rechte Gebrauch der Vernunft der christlichen Religion für Vortheile verschaffe, 2) widerlegt die Gegengründe, die aus misverstandenen Stellen des N. Test. hergenommen sind, durch richtige Erklärung, 3) führt er einige Aussprüche Christi und der Apostel an, welche die Verbindung der Vernunft und des Glaubens als nothwendig darstellen. Eigentlich ist wohl die ganze Sache zu den nun beygelegten Streitigkeiten zu rechnen. Hr. S. hat auch nicht auf die in den neuesten Zeiten von vielen geäusserten Meynungen in Absicht auf das Verhältniss der Vernunft zur christlichen Religion Rücksicht genommen, seine Vernunft beweist sich gegen ihn sehr gütig und nachgebend, räumt alles willig ein, was er verlangt, und geht nicht weiter, als er es haben will. Manchen Erklärungen möchte auch wohl nicht ein jeder beytreten, z. B. wenn er unter ψυχικος ανθρωπος, 1 Kor. 2, 14. *einen zänkischen Menschen* versteht. Sonst aber hat Hr. S. sein Thema nach dem von ihm angenommenen Lehrbegriff ordentlich und bündig in einer eleganten lateinischen Schreibart ausgeführt, und liefert eine schätzenswerthe Probe von guten theologischen und exegetischen Kenntnissen, die allen Beyfall verdient. Und so liesst man die Abhandlung mit Vergnügen, wenn man auch mit dem Vf. nicht in allem gleicher Meynung ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Januar 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Bohn: *Musen-Almanach* für's Jahr 1796. Herausgegeben von *Johann Heinrich Voss* etc.

Ebend. *Musen-Almanach* für das Jahr 1797. Herausgegeben von *Johann Heinrich Voss* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Von dem ehrwürdigen Aeltesten unsers Parnasses, *Gleim*, ist jeder der beiden Almanache gerade mit einem Dutzend Stücke beschenkt worden. Dieser Nestor, der schon zwey literarische Geschlechter untergehen sah, und nun mit dem dritten lebt, dem die Rede süsser als Honig von der Lippe fliesst, erhebt in unsern streit- und partheysüchtigen Zeiten eine Stimme der Mäsigung und des Friedens, wie der Homerische:

Weil nicht zwey Menschen gleicher Meynung
Auf Gottes Erde sind und alles Meynung ist;
So, Lieber! ist mir die Erscheinung,
Dass du nicht meiner Meynung bist,
Nichts unerwartetes!

Alles, was Gleim der Welt giebt, ist schon um des reinen Wohlwollens willen, womit es gegeben wird, des Dankes werth. Es ist nicht möglich, den Musen freyer von allen andern Triebfedern ausser der Liebe zur Sache zu huldigen, als er es thut. Das geringste von ihm trägt daher das Gepräge einer mühelosen Entstehung, einer unabhängigen, anspruchslosen Existenz, eines freywilligen Spiels an sich. Er ist immer er selbst: natürlich, unbefangen, jovialisch und bis zur Hingegebenheit naiv. Originalität kann man seinen Gedichten nicht absprechen, in sofern sie sich mit dem Manierirten verträgt. Denn freylich spielen bloss individuelle Eigenheiten eine so grosse Rolle in ihnen, dass man nicht recht einsehen kann, was noch übrig bleiben würde, wenn sich durch ein chemisches Verfahren alles, was darin der Manier angehört, rein ausscheiden liesse. Diese augenblicklichen Ergiessungen sind von der Art, dass sie genossen werden müssen, wie sie entstanden sind, eine zergliedernde Beurtheilung aber nicht zulassen; sonst hätte der Dichter selbst einen Maasstab zu dieser an die Hand gegeben. In dem Liede *Schlecht und gut* (im Alm. von 1797) giebt er sehr treffend die Kennzeichen eines guten und eines schlechten Liedes an, und endigt:

Gieb doch, du guter Liedergott,
Dass ich kein schlechtes mache!

Wer wird nicht jeden aufsteigenden Zweifel unterdrücken, ob Apoll seinen alten Freund wohl auch einmal nicht erhört haben möchte? Uns wenigstens würde dies eher niederschlagend scheinen, als in die jubelnde Stimmung versetzen, worinn der wackre Greis ein andres Mahl ausruft:

Seht, ich lach', ich möchte platzen
Ueber's Dumme, das man macht!

Die Beyträge von *F. L. Gr. zu Stolberg* verleugnen den allgemeinen Charakter nicht, zu welchem sich seine Poësie, bey Anlagen, die etwas besseres erwarten liessen, mehr und mehr hinneigt: frostiges Prahlen mit Empfindung, ohnmächtige Schwärmerey, leeres Selbstgefühl, gigantische Worte und kleine Gedanken. Eins unter den Gedichten im diesjährigen Almanach, *Kassandra*, verdient indessen als psychologische Seltenheit erwähnt zu werden. Nach einer sehr, sehr langen Schilderung der Kassandra und ihrer Weissagungen kömmt der Vf. endlich auf sich selbst, den er dabey immer im Sinne gehabt hat, und wendet sich mit folgenden erstaunenswürdigen Offenbarungen an die verblendeten Deutschen:

Der Strom der Zeiten rollte Jahrtausende
Seitdem, bald rein und still wie der Waldsee, bald
Mit trüben, lauten Wogen! niemals
Trüber als nun, und noch nie so tosend!

Seit sieben Aernten ward in die Zukunft mir
Der Blick geöffnet. Aber Kassandra fand
Nicht Glauben, ward verlacht! Wohlan denn,
Deutsche! verlachet den Enkel Hermanns!

Auf dass ihr höret bald — denn ihr achtets nicht
Zu sehn ihr Lächeln! — dass ihr sie höret bald,
Die laute Lache der Verräther,
Die euch mit gleissendem Zauber täuschen!

Die euch verriethen lang, und verkauften lang,
Die aus dem Sonnenscheine des Himmels euch
Ins Labyrinth der Lehrgebäude
Führen, bey wankender Fackeln Glanze:

Bis ihres Mordbrands Gluten vom Untergang
Bis hin zum Aufgang lodern! O seht doch
Noch jetzt den gleissenden Verräthern,
Seht den *Erleuchteten* grad' ins Auge,

Merkt ihr verstocktes Schweigen, wenn Hochverrath
Enthüllet wird! wenn Lästerung brüllet! wenn,
Auf Gottes Altar sich die Metze
Stellt! wenn das Blut der Gerechten fliesset!

Ihr Heuchler! euer Lächeln bethört mich nicht!
Verworfne! Abscheu lehret ihr, Furcht mich nicht!
Den Frommen mischt ihr Gift, und Häuptern
Irrender Völker den süssen Schlaftrunk!

Die *Erleuchteten* werden in einer Note zum Ueberflusse durch *Illuminaten* erklärt. Man sieht, dass dem Vf. Illuminaten, Jakobiner und Philosophen einerley sind (vermuthlich nach der Weisheit, die in nichts als Ahndung besteht; *A. v.* 97. S. 30.) und dass er besonders zwischen den Bemühungen der kritischen Denker und den politischen Begebenheiten den genauesten Zusammenhang entdeckt hat. Dabey muss er seiner Sache doch sehr gewiss seyn, da er nicht einmal die bey Dichtern gewöhnliche Vorsicht beobachtet hat, den Erfolg abzuwarten, und hinter drein zu prophezeyhen, ungeachtet die gläubigen Zeiten leider vorüber sind, wo eine Weissagung nicht erst erfüllt zu werden brauchte, um ihr übernatürliches Ansehen zu bewähren. So etwas, als der Vf. hier geschrieben hat, würde man, wenn es von den poëtischen und prophetischen Zurüstungen entlastet erschiene, eine Denunciation nennen; und wie dieser denuncirende Enkel Hermanns (seinem angeblichen Stammvater sehr unähnlich) Zutritt in der achtungswürdigen Gesellschaft des Almanachs erhalten hat, ist wirklich nicht recht begreiflich. Auch hat das Gedicht schon eine schicklichere Stelle gefunden: es ist in die Eudämonia (3. B. 2. St.) eingerückt, und man darf daher dem Vf. zu seiner ehrenvollen förmlichen Aufnahme in den zahlreichen Orden der Verfinsterer Glück wünschen. Urtheilte man von der deutschen Kassandra, wie es der griechischen widerfuhr („dem Volke schien sie toll," heisst es von ihr) so könnte die Prophetin das für eine Wirkung derselben Verblendung halten. Allein der Almanach selbst bietet uns in einem Gedichte *gegen die Verfinsterer*, mit *M.* unterzeichnet (wir glauben darin einen berühmten Dichter zu erkennen; dessen Name mit diesem Buchstaben endigt) die beste Antwort dar:

Tumm machen lassen wir uns nicht,
Wir wissen, dass wir's werden sollen!
Vernunft heisst das von Gott uns angesteckte Licht,
Das sie auslöschen wollen!
Wir wissen, dass wir tumm, tumm wieder werden sollen,
Und werden's ganz gewiss mit Gottes Hülfe nicht!

Wäre dies Gedicht unmittelbar nach der Kassandra abgedruckt, so würde man noch eher vermuthen können, der Herausgeber habe sie seinen Lesern bloss zu einer erlaubten Belustigung mitgetheilt.

In einer *Epistel an Ramler* (A. von 96.) bejammert *v. Nicolay* den Verfall der deutschen Literatur:

Werf' ich, erschöpft an Kräften und Geduld,
Den Blick, von meinem Schreibepult,
Aufs weite Reich der deutschen *Lettern*:
Gott! was erblick' ich da für eine Schriftenbrut,
Die hier die Kritiker, die Klubben dort vergöttern!

In seiner Ansicht wird manchem Leser der wahre gegenwärtige Zustand des allgemeinen Geschmacks verfehlt scheinen: desto unzweydeutiger ist die Schilderung, die er von seinem eignen, ohne es zu wollen, gegeben hat. Unter den Dichtern, die er gelten lässt, (zwey der grössten jetztlebenden sind mit Stillschweigen übergangen) wird Klopstock folgendermassen umschrieben:

Und jener, der aus Miltons Schule
Sich uns, sein grösster Schüler, wies
Und was im Himmel, in dem *Pfuhle*,
Erhabnes er vernahm, in neue Phrasen stiess.

Den Vf. der Epistel könnte man nach dieser Weise als jenen bezeichnen, der alltägliche Gedanken in abgenutzte oder ungeschickte Phrasen stiess; die Beschreibung würde aber auf mehrere passen. Wie die Kritik eines Dichters beschaffen seyn wird, welchem der Lehre und Ausführung nach, Phrasen in der Pöesie für das höchste gelten, ist leicht zu errathen. Auch wird uns noch ausdrücklich versichert:

Nicht in *verstiegnen* Lectionen
Bestehet die Kritik.

Die Philosophie, wovon in der Epistel Proben gegeben werden, ist würdig, die dritte dieser verschwisterten Musen zu seyn. Nachdem weitläuftig behauptet worden ist, das Schöne lasse sich nach innern Gründen ohne Rücksicht auf Ansehen und Meynung sicher unterscheiden, giebt der Vf. bald darauf den dauerhaften Ruhm eines Kunstwerkes als das untrüglichste Kennzeichen vom Werthe desselben an; das Ende seiner Epistel vergisst den Anfang. Von der Magerkeit und Trockenheit der Ausführung mag folgende Stelle zur Probe dienen:

Auch du vermenge nichts, wo nur die Sinne richten,
Was ganz sich auf dein Ich bezieht;
Da hast du freye Hand, da lässt der Unterschied
Der Launen sich nach keiner Regel schlichten.
Der liebet Roth, und jener Grün,
Die Blonde reisset den, und den die Braune hin;
Und beide haben Recht. Sie *schliessen* beide
Nach ihres Baues Unterscheide.
Noch mehr: dein eigener Geschmack verändert sich
Von Jahr zu Jahr, und niemand tadelt dich u. s. w.

Man glaubt, ein in Verse gebrachtes Compendium zu lesen. Dennoch versichert uns der Vf. (wer hätte es vermuthet?), dass er in der Pöesie „vor aufgewärmter Speise mit stolzem Zahn vorbeygehe." Er erlaube

zu uns daher auch, bey seinen matten, schleppenden Erzählungen oder Romanzen, *der Turban* und *Emmelin*, die im *Alm. von* 97 über funfzig Seiten einnehmen, keinen Augenblick zu verweilen.

In einem ganz andern Geiste ist die Romanze im *Alm. von* 96, *die Elfenburg* von *B.* gedichtet; wir rechnen sie ohne Bedenken unter die gelungensten Darstellungen, die unsre Literatur in dieser Gattung besitzt. Dies lustige Mährchen ist schon der Erfindung nach belustigend: aber es ist mit so auserlesener Kunst behandelt, die sich unter äusser Leichtigkeit verbirgt; so kräftig, keck und zierlich ausgemahlt, dass es der Einbildungskraft, ein sehr anziehendes, buntes und dennoch vollkommen harmonisches Schauspiel gewährt. Die Elfen sind hier nicht geschildert, wie Wielands Zauberstab sie umgeschaffen; noch weniger verlieren sie sich gestaltlos hinter dem Schleyer elegischer Empfindungen; dem alten Volksglauben gemäss, den auch Shakespeare benutzte, leben und weben sie als leichte, neckende, gutherzige Wesen. Bey diesem muntern Tone hat es einen erhöhten Reiz, gleichsam den schauerlichen Anhauch der Geisterwelt täuschend zu fühlen. Wie anmuthig wird z. B. der Tanz der Elfen aufgeführt!

Er sprach's, und geistiges Getön,
Wie sanft gerührteter Kristalle,
Ertönt in leiser Lüfte Wehn
Zu linder Aeolsharfen Halle.
Hier tanzet Oberon und Mab,
Dort Elf und Elfin auf und ab,
Und Edwin schwinget sich im Reihen
Mit Nuk, der lieblichsten der Feien.

Da jeder der beiden Ritter bey seinem Besuche in der Elfenburg ungefähr dieselbe Scene erblickt, so war der Dichter der Gefahr ausgesetzt, sich zu wiederholen, wenn ihm nicht ein Reichthum von Bildern und Zügen zu Gebote stand. Er hat die Schwierigkeit geschickt überwunden, und die Darstellung das zweytemahl so verschieden nüancirt, dass sie ganz neu scheint. Auch die unerwartete launige Wendung, womit man am Schlusse in die wirkliche Welt zurück versetzt wird, ist allerliebst:

Dies Mährchen las mir, dass ihrs glaubt
Aus einem alten Buch die Base;
Sie streichelte mein junges Haupt,
Und nahm die Brille von der Nase.
Sohn, sprach sie, denk der Elfenburg!
Wer gehen kann, der kommt wohl durch;
Wer ohne Werth nach Scheine trachtet,
Wird ausgehöhnet und verachtet.

Ungern widerstehen wir der Versuchung, auch den übrigen Arbeiten von B. eine prüfende Aufmerksamkeit zu widmen. In einigen davon sind französische Originale nachgeahmt, z. B. in der witzigen *Nänie* (Alm. von 96. S. 136.) und in der *Laune*. In dieser sind jedoch die Worte: *die wunderholde Braune*, bis zur Ermüdung wiederholt. Die kürzere Nachahmung desselben Liedes im Schillerschen Almanach für 1797 unter der Aufschrift: *Gefälligkeit*, möchte wohl den Vorzug verdienen. Nur ein paar Stücke: *Barbe und Peter* im Alm. v. 96, und *der trinkende Bauer* im Alm. v. 97, entsprechen nicht ganz der Feinheit des Geschmacks, wovon die übrigen zeugen. Wollte sich der bescheidne Dichter nennen; so würden wir, wenn uns nicht alles trügt, einen Namen erfahren, der schon lange durch andre Verdienste um unsre Literatur als die eines Schriftstellers, rühmlich bekannt ist.

Einen etwas französischen Anstrich hat das Lied von *Baggesen: Ja und Nein, oder die Grazie des Widerspruchs*, ob wir gleich kein französisches Vorbild dazu kennen, und dem Vf. die Erfindung dieser niedlichen Kleinigkeit nicht streitig machen wollen. Hingegen der Rundgesang: *die gesammte Trinklehre* ist ganz originell; die Wissenschaft des Trinkens ist wohl hier zum erstenmahle nach allgemein gültigen Principien vorgetragen. So sehr der Dichter schon durch die Wahl der Melodie („es hatt' ein Bauer ein junges Weib") für Popularität gesorgt hat, so wird doch das Drollige in dieser Parodie der neuesten philosophischen Systemsprache nur solchen Lesern recht fühlbar seyn, die wenigstens eine oberflächliche Bekanntschaft mit derselben haben. Uebrigens ist unter den verschiednen Arten der Parodie, die, wo wissenschaftliche Vorstellungsarten und Ausdrücke auf Dinge des gemeinen Lebens angewandt werden, gewiss eine der bessern: der Gesichtspunkt ist dabey zu offenbar verrückt, als dass sie die Sache selbst lächerlich machen sollte oder könnte; und eben das Harmlose gefällt. Diese Quelle des Komischen möchte indessen bald erschöpft, und wiederholte Ausführungen des einmal gelungnen Einfalls eben nicht anzurathen seyn. Es wird überdies erfodert, dass man gerade den Zeitpunkt benutze, wo die parodirten Ideen die Köpfe lebhaft beschäftigen. Vor vierzig oder funfzig Jahren waren die Leibnitzischen Monaden gäng- und gebe: in Utzens Gedichten wird häufig darauf angespielt; jetzt würden sie keine Wirkung mehr thun. Zwey andre Lieder, ebenfalls von Baggesen: *der ächte Bischof* und *Theelied*, machen mit der Trinklehre einen guten Anfang zu einem poetischen Cursus über alle möglichen Getränke. Das Lob des Bischofs dreht sich ganz um ein Spiel mit dem Namen des Getränkes; aber der Thee ist recht fein und mit Laune charakterisirt.

Das Sonett von *Salis* im Alm. von 96 enthält eine zarte Anspielung auf das bekannte Skolion von Harmodius und Aristogiton. Unter den vier Gedichten im diesjährigen *Alm.* hat nur eins, *Ergebung*, noch einige Simplicität. Die andern sind in den Naturschilderungen überladen und schwerfällig, von Seiten der Empfindung kalt. Ob wohl jemand, der im Ernst über die Entfernung seiner Geliebten trauert, die *tief lasurnen Frühlingsgenzianen* ermahnen wird (Alm.

(Alm. v. 97. S. 40.) ihre Thränen aufzufassen? Auch die gesuchten Kunstwörter:

Die Dämmerung *umscht* die Waldgestade
Mit zartem Grau; —
Der Sprosser *Largo* —

sind sehr an der unrechten Stelle angebracht. Sobald man die Natur mit Kenneraugen betrachtet, ist ihr Zauber dahin, der nur auf der gänzlichen Abwesenheit des Begriffes von Kunst beruht. Das Bestreben, die Neuheit und Fülle in Matthissons mahlerischer Sprache zu überbieten, hat Hemistichien wie folgende ans Licht gebracht: „des Leuchtthurms Lamp' entblinkt;“ „umwölbt von Lerchbaumsprossen;“ u. s. w. Eine wahre Merkwürdigkeit in dem bey uns so angebauten Felde der Dissonanzen ist ein Vers in dem *Morgenpsalm* S. 108.:

Und ferner Meere *Grenzkreis glorreich* hellt.

Tiedge hat in Elysium (Alm. v. 97. S. 45.) allerley sonderbare Dinge gesehn, unter andern den verstorbenen Pastor Göze in einer Laube mit Kleist und Gessner. Für *den armen Thoms* von *Falk* können wir nichts thun als ihn bedauern. Von den Gedichten von *K. Schmidt* im Alm. v. 96. lässt sich wenig sagen; diesmal hat er nur eins geliefert, und zwar ein gottesdienstliches, welches anfängt: „Lobsingt dem Allbarmherzigen u. s. w.„ Durch einige dürftige Einfälle von *Haug* wird der Armuth beider Sammlungen an Epigrammen nicht abgeholfen. Was sie in dieser Gattung und im Fache kleiner Erzählungen und Fabeln besitzen, beschränkt sich ziemlich auf die Sachen von *Pfeffel*, und auf das, was unter den Beyträgen von *Gleim* und *B.* dahin gehört. Mehr Mannichfaltigkeit würde insbesondre dem diesjährigen Almanach wohlgethan haben, der uns überhaupt seinen Vorgänger nicht zu erreichen scheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Schwerin*, b. Bärensprung: *Beytrag zum Pütterischen rechtlichen Bedenken, über eine merkwürdige Vormundschaftsgeschichte.* 1793. 18 S. fol. — Dieser Rechtsfall betrifft die Frage: in wiefern einem Unmündigen *persona standi in judicio*, und das Recht seinen Vormund zu belangen, zustehen könne? — Ein unmündiger meklenburgischer Edelmann, von Bülow, war mit seinen Vormündern, wegen angeblich strenger und kärgerlicher Behandlung, nicht zufrieden, und suchte, auf Anrathen seiner Baase, einer zu Wismar, als Conventualin, sich aufhaltenden Fräulein von Bülow, im J. 1790, da er schon im 22. Jahre seines Alters stand, *veniam aetatis* nach. Dies Gesuch ward ihm aber von der Regierung zu Schwerin abgeschlagen, seine Beschwerden gegen die Vormundschaft für ungegründet erkannt, ihm auch, weil er wider Willen der Vormünder bey seiner Baase zu Wismar blieb, seinen Aufenthalt in einem, zur obervormundschaftlichen Prüfung und Genehmigung, vorher anzuzeigendem Orte, in schwerinischen Landen zu nehmen auferlegt. Hiervon appellirte derselbe an das Reichskammergericht, unterstützt durch ein beygefügtes Bedenken des geheimen Justizrath Pütters. Das Kammergericht foderte darüber Bericht, und dieser Bericht erscheint hier, unter dem vorbemerkten Titel, im Druck, wobey der ungenannte Herausgeber, seine Galle gegen das Pütterische Bedenken, in sehr zahlreichen Noten ausschüttet. Die Sache selbst hat sich, durch die immittelst eingetretene Volljährigkeit des von Bülow, erledigt.

LITERÄRGESCHICHTE. *Göttingen*, b. Dietrich: *Historischer Versuch über das neu errichtete National-Institut der Künste und Wissenschaften zu Paris*, von dem Residenten *v. Schwarzkopf* in Frankfurt. 1797. 40 S. 12. — Hr. *v. S.*, dessen feinen Blick in Verarbeitung literarischer Materialien schon einige wichtigere Werke hinlänglich bewiesen haben, wählte die Geschichte der Errichtung eines für ganz Europa merkwürdigen Instituts sehr passend zum Stoff einer Abhandlung, die er der Göttinger Societät der Wissenschaften als correspondirendes Mitglied vorlegte. Nach einer kurzen Einleitung über den heillosen Vandalismus der zerstörenden Decemviratsregierung wird das Fundamentalgesetz der Constitution angeführt, wodurch dies neue Institut begründet wurde, und Boissy d'Anglas hohe Erwartungen davon, die doch wohl mit der Zeit in Erfüllung gehen können. Nun folgt ein aus mehrern Quellen sorgfältig zusammengestelltes Verzeichniss der sämmtlichen Mitglieder nach den verschiedenen Classen und Unterabtheilungen, wobey doch vielleicht die Anmerkung noch eine Stelle verdient hätte, dass die erste Classe wieder zwey Hauptabtheilungen und daher auch zwey Secretärs habe. Von der physikalischen Classe ist *Lacepede*, von der mathematischen *Prony* der Secretär. Bey einigen Mitgliedern ist es angemerkt, dass sie auch Mitglieder des Convents gewesen, aber bey sehr vielen andern, die es gleichfalls waren, fehlt diese Bemerkung. Um so mancher politischen Folgerung willen, worauf Hr. *v. S.* in der Folge auch selbst noch aufmerksam macht, wäre es wohl zu wünschen gewesen, dass bey allen Mitgliedern, die im Directorium oder in einem der beiden Räthe sitzen, dies durch ein Zeichen bemerkt worden wäre. Auf dies Verzeichniss folgen Nachrichten von der Eröffnung des Instituts selbst und der ersten feierlichen Sitzung, nebst zwey Beylagen aus dem Journal de Paris. Dies alles ist so angenehm und unterhaltend, als man es von dem Vf. schon gewohnt ist, erzählt, und durch die in den Anmerkungen angeführten Belege zum Rang eines literarischen Actenstücks erhoben. Man muss dabey nicht vergessen, dass dieser Aufsatz schon am 4. May 1796. der Societät in Göttingen überreicht wurde, so dass also dem Vf. manche Berichtigung und Erweiterung, die der Redacteur der *Literaturübersichten* im Intelligenzblatt der A. L. Z. später benützen konnte, noch nicht zur Hand waren. Auch benutzte er dabey noch nicht die *Decade* und das neue *Magazin Encyklopedique*, das durch Vorschub eines Deutschen von *Millin* nach einen sehr guten Plan herausgegeben wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Januar 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

Schleswig, b. Röhss: *Oekonomisch-statistische Beschreibung der Insel Fehmern*, von *Friedrich Wilhelm Otte.* 1796. XVI u. 398 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der bescheidene und patriotische Vf., der sich zu Arrild in Angeln aufhält, machte seit mehrern Jahren aus blosser Wissbegierde verschiedene Reisen, um sich mit der statistischen Beschaffenheit einiger Länder bekannt zu machen, und sucht nun die mit seiner jetzigen Amtsführung verknüpften Geschäftsreisen durch verschiedene Gegenden der dänischen Herzogthümer zur Vermehrung seiner Vaterlandskunde und zum Besten des Publicums zu benutzen. Durch die Beförderung der Kenntniss des Vaterlandes hofft er den Patriotismus seiner Landsleute zu einer grössern Wirksamkeit zu beleben, den ächten Gemeingeist allgemeiner zu verbreiten, und durch Aufstellung naher Beyspiele die Vervollkommnung dieses oder jenes Gewerbes, so wie manche andere nützlichen Verbesserungen zu bewirken. — Hr. O. hielt sich drey Monate auf Fehmern auf, um seine Nachrichten selbst zu sammeln, welche er in der Folge zweyen wahrheitsliebenden und sachkundigen Insulanern zur Durchsicht übergab. Zu bedauern ist es, dass er, aus beygebrachten Gründen, das dortige Amtsarchiv nicht benutzen konnte. — *Lage, Grösse* und *Beschaffenheit der Insel.* — Fehmern hing wahrscheinlich vormals mit dem festen Lande zusammen, und zwar da, wo jetzt der etwa eine Viertelmeile breite fehmersche Sund ist. Denn der Boden der Insel ist von der nämlichen Beschaffenheit, als der Boden von dem gegenüberliegenden Wagrien. Der 45ste Grad nördlicher Breite durchschneidet sie in zwey ziemlich gleiche Theile. Ihr Flächeninhalt beträgt 2,802 deutsche Quadratmeilen. Sie ist ganz eben mit unmerklich sich senkenden Ufern. Man findet hier daher keinen brauchbaren Hafen, und die Abwässerung wird wegen dieser Beschaffenheit erschweret. Bey Preesen und Kopendorf sind Schleusen zur Abhaltung des Seewassers befindlich. Bäume und Sträuche findet man fast gar nicht, einige Eichen- und Hagedornbüsche abgerechnet. Daher ist die Aussicht sehr einförmig, und das Klima rauher, als in andern Gegenden unter gleichen Graden. Im Herbst und Winter erschweren die schlechten Wege die innere Communication sehr, oder hemmen sie gar. Die Heuärnte fängt gewöhnlich den 25sten Jul., und ungefähr 14 Tage nachher die Kornärnte an. Fehmern ist sehr fruchtbar und gesund. — II. *Producte.* Ausser den gewöhnlichen Feldsteinen, welche jedoch nicht häufig sind, giebt es keine anderen. Da diese inzwischen bekanntlich sehr verschiedener Art zu seyn pflegen: so hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. die verschiedenen Geschlechter und Arten derselben genau angegeben hätte. Wahrscheinlich sind es Granite, Porphyre, Jaspisse u. s. w., welche man in den Ebenen von Niedersachsen und Westphalen häufig auf dem Sandboden findet. — Guten Torf hat die Insel nicht; sie erhält denselben aus dem Amte Rendsburg vermittelst des neuen Canals. Zum grossen Nachtheil der Landwirthschaft brennt man Erbsenstroh und Viehdünger. — Hr. O. räth daher an, die unzusammenhängende Torferde auf der Insel zu kneten und zu formen, wie es im Amte Flensburg gewöhnlich ist, und überdem die Einwohner mit Steinkohlen von Bornholm und der färröischen Insel Süderöe zu versorgen. — Zum Getreidebau ist Fehmern sehr geschickt, und die jährliche beträchtliche Ausfuhr besteht hauptsächlich in Weizen, Gerste, Erbsen, Kleesamen, etwas Roggen und Hafer, in Wolle, Häuten, etwas Butter und Honig. Die Seefischerey, zu deren Aufnahme der Vf. manche passende Vorschläge thut, wird gänzlich vernachlässiget. Auf der nördlichen Küste befinden sich einige Seen, welche bisweilen ihr Wasser aus der Ostsee erhalten, und worinn man die wohlschmeckenden, (in andern Gegenden seltenen) Seebarsche, (*Perca marina* L.) findet. — III. *Hauptzüge der ältern Landesgeschichte.* Kurz und bekannt. — IV. *Kirchliche und politische Eintheilung und Verfassung.* — Fehmern ist, mit Ausschluss der Stadt Burg, in vier Kirchspiele eingetheilt. Das Urtheil des Vf. über die höchstnöthig zu verbessernden Kirchenvisitationen stimmt ganz mit dem unsrigen überein, und macht seinem wohlwollenden Herzen wahre Ehre. Der eben so alte, als zweckwidrige Unterschied zwischen der weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit, und die unschickliche Vermengung des Predigeramts mit der Rechtspflege in dem Consistorium findet auch hier noch Statt, und wird, wie billig, von ihm gerügt. Die gesammten Einkünfte der acht hiesigen Prediger betragen etwas über 3000 Rthlr. Bey der Untersuchung der Frage: ist es vortheilhafter für die Geistlichkeit, wenn ihre jährlichen Einkünfte in einer bestimmten Summe baaren Geldes bestehen, oder wenn sie dieselben aus der eigenen Nutzung oder Verpachtung von Ländereyen ziehen? scheint Hr. O. für den ersten Fall zu entscheiden. Wir müssen gestehen, dass wir in diesem Stücke ganz anderer Meynung sind. Denn die Erfahrung verschiedener Jahrhunderte lehrt, dass der Werth des Geldes immer sinkt, der Werth der Grundstücke aber

aber immer steigt. Mithin ist es sichtlich, dass der Prediger, der baares Geld einnimmt, von Jahr zu Jahr weniger an Werth erhält; da hingegen derjenige, welcher sein Einkommen von liegenden Gründen zieht, wider diesen Zufall gänzlich gesichert ist, und eine verhältnissmässig sich immer gleichbleibende Einnahme haben wird. — Der Bürgermeister der Stadt Burg bekleidet auch die Stelle eines der vier Rathsherrn, des Stadtsecretärs und des Organisten, und doch beläuft sich seine Einnahme nur auf etwa 600 Thaler. — Jedes Landkirchspiel hat sein eigenes Kirchspielgericht, welches einige Aehnlichkeit mit dem Geschworenen-Gericht in England, jedoch bey weitem nicht dessen Vollkommenheit hat. Hr. O. thut verschiedene Vorschläge, den Mängeln desselben abzuhelfen. Von diesem Gerichte appellirt man an die sogenannte: *Macht der Geschwornen*, und von dieser an die dritte und höchste Instanz, das königliche Obergericht zu Gottorf. Gegenstände, welche das gemeinschaftliche Interesse der ganzen Insel betreffen, werden zuerst auf Landtagen ausgemacht. — V. *Advocaten und Processe*. Wegen der fortdauernden Unvollkommenheit der Rechtspflege im Allgemeinen ist der Einfluss der Anwälde sehr bedeutend, und, leider! scheinen sie denselben nicht immer auf die beste Art anzuwenden. Der Vf. sucht dieses durch mehrere Thatsachen zu beweisen. — VI. *Gesetze*. Das älteste Gesetz ist das alte Fehmersche Landrecht und Freyheiten von 1326, welches aber jetzt nicht mehr im Gebrauch ist. Statt dessen ist das neue Landrecht von 1558 eingeführt. — VII. *Bevölkerung*. Fehmern hatte 1769 nach einer genauen Volkszählung 7063 Einwohner, mithin auf jeder Quadratmeile 2520. Jetzt beläuft sich die Zahl derselben auf 7621; es kommen folglich auf jede Quadratmeile 2719. Zu den vielen angestellten politischen Berechnungen benutzte Hr. O. die Werke eines Süssmilch, Hensler, Euler und Short. Von 35 Lebenden stirbt einer. Da die ganze Insel als ein plattes Land angesehen werden kann: so giebt der Vf. die mannichfaltigen Ursachen an, warum das Verhältniss der Lebenden zu den Gestorbenen nicht grösser ist? Die Zahl der jährlich Gebornen verhält sich zu der Zahl der Lebenden wie 1 zu 31½, und die der Heirathenden wie 2 zu 132½. Auf jedes Haus rechnet er 5 Einwohner. — VIII. *Charakter*. Die guten Eigenschaften der Insulaner, ihr Selbstgefühl, Unerschrockenheit, Nationalstolz und Sparsamkeit, arten bey manchen in Rohheit, Herabwürdigung anderer, Stolz, Eigennutz und Geiz aus. Auch vom Aberglauben sind sie nicht ganz frey. — IX. *Erziehung*. Die hiesigen Kirchspielschulen haben noch die gewöhnliche fehlerhafte Einrichtung, und die Dorfschulen sind sehr schlecht. Der Vf. thut unter andern den Vorschlag, die Einwohner eines Dorfes künftig nicht mehr nach der Anzahl ihrer Kinder, sondern vielmehr nach Verhältniss ihres Landbesitzes zu dem Unterhalt eines Schullehrers beytragen zu lassen, von dessen Billigkeit und Nützlichkeit wir vollkommen überzeugt sind. Mit Recht rügt er die sehr üble Gewohnheit, das ohnedies kleine, und zum Luftwechsel nicht eingerichtete Schulzimmer im Winter durch ein Gefäss mit Kohlenfeuer zu erwärmen! — Statt dieser fehlerhaft eingerichteten Schulen schlägt Hr. O. vor, Industrieschulen anzulegen, indem er die sehr wahre Bemerkung macht, dass es fast unmöglich ist, erwachsenen Armen in Arbeitsanstalten fortzuhelfen, wenn ihnen nicht in der Jugend in Industrieschulen der Trieb zur Arbeitsamkeit eingepflanzt ist! Rec. hält diesen Abschnitt für einen der wichtigsten und durchdachtesten im ganzen Buche. — X. *Gewöhnliche Art zu leben*. — Sehr ausführlich. Man isst viel gesalzenes Fleisch, Kartoffeln sind wenig im Gebrauch. Statt des Hopfens bedient man sich häufig des Wermuths zum Biere, welches in den Gegenden, wo der Hopfen theuer ist, Nachahmung verdient. In der Stadt Burg ist eine sogenannte Todtengilde, deren Mitglieder bey vorfallenden Sterbefällen zur Bestreitung der Begräbnisskosten eine gewisse Summe aus der gemeinschaftlichen Kasse erhalten. — Die auffallend sonderbare und seltene Gewohnheit des Fensterns, d. h. der nächtlichen Zusammenkünfte junger Mannspersonen mit Mädchen, zu deren Schlafkammer sie durchs Fenster einsteigen, dauert noch immer fort, ungeachtet ein landesherrlicher Befehl Zuchthausstrafe darauf gesetzt hat. — XI. *Gesundheits-Zustand*. Ausser den inflammatorischen sind Krankheiten des Unterleibes, als eine Folge häufig genossener und schwerverdaulicher Mehlspeisen, sehr gemein, welche nicht selten in Hypochondrie und Wahnsinn ausarten. Letzteres Uebel scheint sogar in einigen Familien erblich zu seyn. Taubheit ist ebenfalls sehr häufig, welche der Vf. dem Gebrauch der Huthkappen zuschreibt. Burg hat einen Arzt, der zugleich Physicus des Amtes ist; und überdem trifft man hier einige schlechte Wundärzte, eine Apotheke und zwey gelernte Hebammen. — XII. *Gewerbe*. — Das Grundeigenthum der Insel besteht aus 11009 Drömbtsaat Ackerlandes, und 2186 Dr. Wiesen und Weiden. Ein Drömbtsaat ist etwa 432 Quadratruthen. Rechnet man nun nach dem gegenwärtigen mittlern Preise für das Dr. Ackerlandes 550 Mark, und für das Dr. Wiesen und Weiden 100 Rthlr.; so beläuft sich der Werth des ganzen auf 2067066 Thaler. Leider! sind noch manche Gemeinheiten vorhanden, welche, unerachtet des guten Erfolgs der Vertheilung einiger andern, noch nicht haben aufgehoben werden können. Zur Beförderung der ganz vernachlässigten Abwässerung schoss die wohlthätige Regierung den Fehmeranern neulich eine ansehnliche Summe vor. — Der Boden der Insel besteht aus einer grauen, 1 bis 1½ Fuss tiefen, Dammerde, die aus einem mit Sand übersetzten Leimen besteht, und viele vegetabilischen Theile enthält. Hierunter kommt ein gelber, oder zuweilen röthlicher Leimen, mit gröbern Kiess vermischt, und unter diesem endlich ein Lager von Kiessand in einer unbestimmten Tiefe. An einigen Stellen findet man auf niedrigen Wiesengründen unter der Dammerde eine Schicht von Kalkmergel. — 1795 stieg der Preis der Ländereyen ausnehmend hoch, so dass für 1 Drömbtsaat 3 Scheffel (ein Scheffel macht

etwa

etwa 46 Q. Ruthen) bey der Stadt Burg 1890 Mark bezahlt wurde. — Die Dörfer sind alle sehr regelmäſsig angelegt. Die Backsteine zum Bau der Häuser erhält man von Lübeck, das 100 ungefähr zu 5 Mk. Die Tonne Kalk kostet etwa 4 Mk. 8 Schill. — Teichschlamm und Straſsenerde werden zur Vermehrung des Stalldüngers angewandt. Gegen die Zeit der Aernte kommen einige hundert Arbeiter aus dem benachbarten Hollsteinischen, wovon verschiedene den Winter hindurch daselbst zum Dreschen bleiben. Die Drescher erhalten nebst freyer Kost ihre Bezahlung nach der Zahl der Tonnen des gedroschenen Getreides. Man hält hier viele Pferde; auf dem Lande im Durchschnitt auf 3 Drömbtsaat, in der Stadt aber auf 4 Dr. eins. Die Insel Arröe versieht die Fehmeraner gröſstentheils damit. Sie sind 8 bis 9 Quartier hoch. Von 8 Pferden stirbt jährlich eins. Da nun nach einem sehr niedrigen Anschlage 2774 Pferde auf der Insel gehalten werden, so sterben jährlich 347 Stück; jedes zu 30 Rthlr. gerechnet, beträgt es die jährliche Summe von 11410 Rthlr. Der Vf. giebt einige wahrscheinliche Ursachen dieser grosen Sterblichkeit an, und räth, statt der Pferde, Ochsen anzuziehen. — Der Fehmersche Pflug ist mit Rädern versehen, und wird von 6, oder bisweilen sogar von 8 Pferden gezogen. Statt desselben wünscht Hr. O. den sehr vollkommenen englischen Kettenpflug eingeführt zu sehen. — Zu der, von ihm vorgeschlagenen, mit hervorragenden Leisten versehenen, schweren Ackerwalze würden wir doch lieber Eichenholz nehmen, als Buchenholz, welches bekanntlich an der Luft nicht von langer Dauer ist. Der Fehmersche Landmann nimmt immer sein eigenes, von ihm selbst gereinigtes Getreide zur Aussaat, und es ist bey ihm gar nicht Sitte, sein Saamenkorn gegen fremdes umzutauschen. — Die Quekenwurzeln sammeln viele sorgfältig vom Lande, und überlassen sie armen Leuten zum Brennmaterial. Der Wildhafer, (*Avena fatua* L.) ist daselbst ein häufiges und sehr verderbliches Unkraut. Auch ist die Korndistel in Menge vorhanden. Hr. O. theilt bey dieser Gelegenheit ein linneisch-deutsches Namenverzeichniſs der vorzüglichsten Unkräuter mit, welche er unter drey Abtheilungen bringt, je nachdem sie nämlich auf dem Brachfelde, dem Kornacker oder dem Klee- und Weidelande wachsen. Die linneischen Namen sind sehr durch Druckfehler entstellt, welche billig hätten angezeigt werden sollen; z. B. *Sinapis aridensis* statt *arvensis*; *Pussilago* und *Jussilago* st. *Tussilago*; *Bromus pecalinus* st. *secalinus*; *Certaurea* st. *Centaurea*; *Papaver rhoeas* st. *rhoeas*; *Hypericum quadtangulum* st. *quadrangulare*. — Unter der unschicklichen Aufschrift: „Ungeziefer," sagt der Vf., daſs es auf Fehmern so wenig Maulwürfe, als Engerlinge, (oder die Larven des Maykäfers) giebt. Feldmäuse sind selten, und werden nie eine Landplage. Aber der Erdfloh richtet öfters vieles Unheil an. — Gerste, Erbsen und Weizen sind diejenigen Getreidearten, die vorzüglich gebaut werden. Es wundert uns inzwischen, daſs man gar keine Versuche mit der Rapsaat macht, deren Anbau daselbst nach aller Wahrscheinlichkeit sehr vortheilhaft wäre. — Alles Getreide wird auf Fehmern gemähet, und der Gebrauch der Sichel ist unbekannt. — Das dortige Rindvieh ist nichts weniger, als vorzüglich, welches auch schon die wenige Milch, die eine gute Kuh täglich giebt, nämlich 6 Kannen, so wie der angeführte Preis derselben, von 9 bis 10 Allf beweisen. Der Vf. theilt ein genaues Maaſs aller Theile einer siebenjährigen Kuh mit, welches nachgeahmt zu werden verdient. Die Milch wird bloſs zur Gewinnung der Butter benutzt. — Schlangen und Kröten giebt es nicht auf der Insel. Die häufigen Marder thun aber vielen Schaden.

Die Veredlung der rohen Producte hat man noch nicht weit getrieben. Gerstengrütze und Graupen, Mehl und Wollenstrümpfe sind die einzigen Fabricate, welche zur Ausfuhr dienen. Es giebt hier fünf Graupenmühlen; (welche wahrscheinlich vom Winde getrieben werden, wenn gleich Hr. O. dies nicht anzeigt). In Ansehung der gewöhnlichen Kornmühlen findet die vortreffliche Einrichtung statt, daſs, da der Müller seinen Mahllohn nach dem Gewichte des Getreides erhält, zum Wägen desselben, sowohl beym Empfange, als vor der Ablieferung, ein kleines Waagehaus bey der Mühle errichtet ist, worinn diese Arbeit durch einen dazu bestellten und beeidigten Waagemeister vorgenommen wird. Wer diesen Waagemeister besoldet? hat Hr. O. anzuzeigen vergessen. — Die verfertigten Wollenstrümpfe, wovon jährlich über 2000 Paare verfertigt werden, führt man vorzüglich nach Mecklenburg aus. — Die Beträchtlichkeit der jährlichen Ausfuhr aller Producte, welche sich nach einer sehr niedrigen Taxation auf 107000 Rthlr. beläuft, läſst den Mangel eines guten Ladungsplatzes bedauern. — XIII. *Vermögens- und Creditzustand.* — Ungeachtet der Wohlhabenheit der Fehmeraner im Ganzen, können viele derselben doch nicht fremdes Geld entbehren. Uebel ist es für den Schuldner, daſs er nicht bloſs fünfe vom Hundert, sondern auch noch die Zinsensteuer des ½ vom Hundert geben muſs! — XIV. *Armenwesen.* Dieses ist hier in der elendesten Verfassung, wovon die ungeheure Menge Bettler zeuget. Auſser der Einrichtung wohlthätiger Industrieschulen und Arbeitshäuser thut der Vf. noch manche Vorschläge, welche beherziget zu werden verdienen! — XV. *Steuerwesen.* Die Abgaben der Insulaner an den König betragen jährlich 25000 Rthlr. Sie bestehen in Grundsteuer, Landausschuſssteuer, Magazinkorn- und Fouragelieferung, Nahrungssteuer, Zollabgabe, Schutzgeld und Kopfsteuer. Auſser diesen gehören noch hieher: die Stempelpapiertaxe; ½ Procentsteuer, welche von den gegen Pfandverschreibung angeliehenen Capitalien entrichtet wird; und endlich der jährliche Beytrag zur allgemeinen Brandcasse. Die drückendste Abgabe ist die Kopfsteuer, welche vieles Unheil anrichtet. — Durch eine schlechte Verwaltung der Kirchspielcassen sind dieselben ganz in Unordnung gerathen, so daſs die vier Kirchspiele, Burg ungerechnet, zusammen 116,300 Rthlr. Schulden haben. Zum Schlusse sind 6 Tabellen angehängt, über die Zahl der Häu-

Häuser, der Einwohner, der Getrauten und Gestorbenen, über den Preis der Getreidearten, und über den Werth der jährlich ausgeführten Producte. — Die seltene Freymüthigkeit, womit dieses Werk geschrieben ist, macht sowohl der dänischen Pressfreyheit, als dem Vf. gleich viele Ehre, und wir wünschen sehr, dass Hr. G. uns bald mit einer ähnlichen Beschreibung irgend einer andern Gegend seines Vaterlandes beschenken möge! Den etwas gedehnten Stil, so wie einen kleinen poetischen Auswuchs (S. 3.) wird der billige Leser, bey dem übrigen vielen Guten, gern übersehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig*, b. Jacobäer: *Chabacucs lyrischer Gesang*; mit Anmerkungen. 1796. 51 S. 8. — Der ungenannte Vf. übersetzt den ganzen, uns übrigen Dichterrest von Chabakuk (der Titel möchte vermuthen lassen, dass man hier bloss eine Uebersetzung des dritten Kapitels zu suchen habe) einem ästhetischen Freunde, O. A. R. v. H. zu gefallen. Der Beurtheiler darf also nicht bloss eine richtige, sondern auch im Ausdruck und in der ganzen Uebertragung des Originals geschmackvolle Uebersetzung erwarten; dies um so mehr, weil die beygefügten Anmerkungen sehr unbedeutend sind. Für einen Liebhaber bestimmt, sollten sie vornehmlich historische Erläuterungen — z. B. was gerade damals die Chaldäer gewesen seyen, da sie erst in der Weltgeschichte aufzutreten anfingen? u. dgl. enthalten. Wie sehr hätte hiezu das Gemälde K. I, 6 — 11. aufgefodert, über welches man gewiss dem alten prophetischen Dichter Gerechtigkeit widerfahren lassen muss. Der Vf. übersetzt die dem Jehova in den Mund gelegte Rede so;

6. Ich rege auf — Chaldäa's Volk
das grausame, das rüstige,
das weit der Raum durchstreicht,
und Wohnungen beraubt, die sein nicht sind.

7. Furchtbar und entsetzlich ists,
sich selbst Gesetzes genug und übermüthig.

8. Sein Ross ist schneller als der Pardel,
Und schärfern Blicks als Wölfe in der Abenddämmerung.
Stolz ist das Treiben seiner Reisigen,
Von weiter Ferne stürzen sie im Fluge
Wie Adler hin zum Frass.

9. Zum Raube stürzen alle sie,
gen Osten das Gesicht gewandt,
Gefangene, wie Sand, zusammenraffend.

10. Ein Volk, dem Könige ein Spott und Fürsten ein Gelächter sind,
das jede Burg verhöhnt und stürmend sie erobert.

11. Doch — wird sein unbegränzter Stolz sich schwer verschulden
weil's seine Macht für Gottheit hält.

Die Zeile V. 6. „und Wohnungen beraubt, *die sein nicht sind*" bürdet dem Propheten einen sinnlosen Zusatz auf; weil der Chaldäer natürlich Wohnungen, *die sein sind*, nicht berauben haben wird. Der Text spricht von der streifenden Chaldäer-Horde — die sich nach offenen Ländern zieht, *um Andrer Wohnungen sich zuzueignen.* — V. 7. sagt der Text vom Chaldäervolk:

Von sich nur nimmt's Gesetze an,
Verbreitet seine Ueberlegenheit. —

Der scharfe Blick v. 8. ist nicht den Rossen, sondern den Chaldäern selbst beyzulegen. „Sie blicken schärfer, als am Abend Wölfe." Vgl. Zephan. 3, 3. — Von Stolz liegt nichts im hebräischen: *paschu paraschav.* Gehören beide Worte zusammen, (woran Rec. zweifelt); so ist der Sinn: „Ross und Reuter streifen weit umher" um nämlich Beute aufzuspüren. Bey v. 9. hätte die Geschichte den Vf. führen sollen. Die Chaldäer, von Armeniens Gebirgen her sich ausbreitend, zogen nicht *nach Osten,* da sie Babel anfielen. Der Sinn des Propheten ist: Erst haben sie nur Streifpartheien ausgeschickt. „Bald kommt zum „Ueberfall ihr ganzes Volk; sie zieh'n *gerade aus* und raffen „Sklaven auf, wie Sand." *Kadim* ist die Gegend, gegen welche das sich wendet. Sie lassen sich durch nichts hindern. Ihr Weg geht über alles hin. — Vom Stürmen ist v. 10. nicht zunächst die Rede. Der Dichter giebt vielmehr das Datum an, dass die Chaldäer *durch aufgeworfene Erdwälle* Städte belagerten. Ein Volk

das selbst sich höher dünkt, als Könige
und ihrer Fürsten lacht;
das jeder Feste Hohn spricht,
die Erde aufthürmt und die Burg erobert.

Hitkales bedeutet: sich selbst über etwas erheben; *Zabar* zusammenhäufen.

Man sieht leicht, dass der Liebhaber von dem Sprachkundigen eine *genauere* Uebersetzung fodern darf, als die gegenwärtige in der That nicht ist. Und dies könnte sie doch seyn, ohne der Schönheit etwas zu vergeben. Einige Stellen sind schleppend, wie I, 3. „Zwietracht und Hader *gehn im Schwange,*" der Text sagt: Entsteht ein Streit, so steigt er leicht bis zum Process. — II, 5. Sieh den Tyrannen dort, wie *Weines* Rausch ihn täuscht u. s. w. In andern Stellen finden sich allzu starke Catachresen dem Texte aufgedrungen. III, 9. „Mit Strömen *pflügtest* du die Erde." Das hebräische setzt nur *tebakka*, nicht etwa *tacharosch.* Folglich ist der ganze Sinn ausgedrückt, wenn wir verständlicher setzen: Mit Wassergüssen wühltest du den Boden auf. — III, 13. ist die Uebersetzung von *Ad zavaar* „bis zum Grundfelsen hinab" sehr passend. Aber die letzte Zeile III, 19. wegzulassen, hat man keinen hinreichenden Grund; da nicht *bingenoth*, sondern *bingenothai* im Texte steht, und dieser Schluss der redenden Person sehr angemessen ist. Der Gedanke ist: „Dass man nach Meinem Saitenspiel ein Lied anstimme." *Lammenazeach* nämlich ist soviel, als לחיות מנצח *ita, ut sit, qui praecinat secundum meas chordas.* Auch wenn man als Liebhaber übersetzt, muss man doch nicht *cavalièrement* übersetzen, oder, wie Kant dies ausdrückte: — nicht vornehm thun! Das Philologisieren gewinnt bey jener Manier so wenig, als das Philosophiren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Januar 1797.

PAEDAGOGIK.

HANNOVER, b. d. Gebrüdern Hahn: *Ueber die Verbesserung der Landschulen. Ein freymüthiges Wort* von *Friedrich Gustav von der Reck*, Prediger, Seminarifteninspektor und Lehrer an der Hauptschule zu Bückeburg. *Mit VII Tabellen* 354 S. 8. ohne die *Vorrede, Zuschrift* und die *Uebersicht* der zweckmäsigsten Mittel zur Verbesserung unsrer Landschulen. 1796. (16 gr.)

Allerdings kann diese Schrift ein *freymüthiges* Wort genennet werden, weil sie viele Mängel rüget, welche von den Aufsehern der Schulen weder gekannt, wie es doch seyn sollte, noch abgeschaffet werden, wie es hie und da wenigstens bey einigem thätigen Willen gar wohl möglich wäre. Nur dieses hätten wir gewünscht, dass es der Vf. bey Vorschlägen zu einer mäsigen und stufenweisen Verbesserung hätte bewenden lassen, und nicht eine Menge von solchen mit eingemischet hätte, welche gar nicht, oder vor der Hand wenigstens nicht thunlich sind, indem dergleichen bey gutmüthigen aber nicht genug sachkundigen Fürsten und Obrigkeiten nur Missgriffe veranlassen, oder bey etwas Einsichtsvollern die in Gesellschaft derselben empfohlenen praktischeren Mittel mit verdächtig machen. Wer zu viel verlangt, erhält gemeiniglich gar nichts. Ein Hauptfehler des Vf. bey seinen Voraussetzungen scheint zu seyn, dass er zu viel Zutrauen auf die Einsicht, die Thätigkeit und selbst Freygebigkeit der Pfarrer bey Verbesserung ihrer Schulen setzt; dass er den Lehrern dieser letztern durch den *Unterricht* in den Wochen-Sontags- und Industrie-Schulen; durch die ausser der gewöhnlichen Schulzeit verlangte *Aufsicht* über die Kinder bey Spatziergängen, bey Freudenfesten, beym Arbeiten in einem besondern Schulgarten u. s. f.; durch die vorgeschlagenen *Nebenverdienste*, als Chokolate machen, Notenstechen, Correcturen in Buchdruckereyen, Gemüsebau, Sämereyhandel, Stallfütterung u. dgl., wozu es ihnen doch fast durchaus an den dazu nöthigen Gelegenheiten, Gärten und Feldern, an Zeit, Geschicklichkeit und dem unentbehrlichen Vorschuss mangelt; und endlich mit den übermäsigen *Berichten* und *Tabellen* viel zu viel aufbürdet. Dass er von zu errichtenden Schulkassen, die wohl fast nirgends zu Stande kommen werden, von Armen-, Kirchen- und Gemeine-Aerarien, von der Freygebigkeit der Einwohner, und den Unterstützungen der Fürsten gleichermasen zu viel erwartet. Dass er endlich zu sehr ins Grose geht durch die Auffoderung: Junkersche Sonnenmikroscope, Spielwerkzeuge, (als Feder- und Leder-Bälle, Kreuseln und Kegelspiele) mit welchen sich die Kinder während der Schule auf einem grossen vor derselben anzulegenden Platze erlustigen und erholen sollen, Schulbibliotheken, Landcharten, ein sogenanntes Positiv oder kleines Orgelwerk in die Schulstube u. s. w. anzuschaffen, — und dieses alles da, wo der Lehrer oft keine eigene Wohnung hat, in verfallenen Gemäuern oder in Scheuern unterrichten, als angewiesene Besoldung auf den abgeärnteten Feldern Aehren zusammenharken und nach Hause tragen muss, wo er öfters nur 5 bis 20 Rthlr. Einkünfte hat, und es für ein Glück achten muss, wenn er eine Stelle von 80 Rthlr. erhält; wo die Sommerschulen noch nicht eingeführet sind, nicht einerley Schulbücher, in der nämlichen Schule sogar, gebraucht werden, wo keine bestimmten Tabellen vorhanden sind, welche, wie der Vf. es doch selbst für nothwendig erkläret, genau bestimmen, *was zu jeder* Zeit getrieben werden solle, u. dgl. m. — In dem Vaterlande des Rec., wo man über diese Mängel grösstentheils schon längst hinaus ist, die Einwohner in vorzüglichem Wohlstande sich befinden, und sonst mancherley Hülfsquellen noch benutzet werden können, würden doch mehrere der angeführten Vorschläge, wo nicht für immer unausführbar seyn, doch, für jetzt wenigstens nicht ins Werk gesetzet werden können. Man findet bey praktischern und nöthigern Einrichtungen wohl noch Hindernisse genug. — Nun noch einige insbesondere gehende Bemerkungen, die der Vf. wünschet, und welche die Sache selbst erfodert. Dass er nach S. 10. funfzehnjährige Subjecte schon tauglich zu Seminaristen hält, darin können wir ihm nicht beypflichten; am besten geriethen sie bey einem reifern Alter von 18 bis 20 Jahren. Völlig stimmen wir ihm dagegen darinn bey, (S. 16.) dass der von ihm angegebene Unterricht der Seminaristen etwas viel, und vielleicht etwas zu viel umfassend sey. Die Verbindung der Seminaristen mit dem Gymnasio, eben so wohl als die Aufnahme von Gymnasiasten taugt gewöhnlich nichts. Und wer kann Nachstehendes billigen: S. 20. „die Prediger (bey welchen Schulkandidaten gleichsam in die Lehre gegeben werden sollen), erhalten entweder vom Staate oder von den Aeltern für die Beköstigung eines jeden jährlich 30 Rthlr. (das ist zu wenig und zu viel, wie man's nimmt) oder wenn letztere nicht im Stande sind, und der Landesherr nicht willens ist, dieses Geld zu bezahlen, so müssen sich die jungen Leute dadurch, dass sie dem Prediger die Hälfte des Tages in seinen häuslichen und ländlichen Verrichtungen Hülfe leisten, sich ihre *Kost* zu verdienen suchen." Wo sollen nun noch

noch Kleider, Bücher, Schreibe-Materialien und andere Erfordernisse herkommen? Und wer kann alle die Bedenklichkeiten aufzeichnen, die einem dabey in den Sinn kommen, wenn man die Ausführung davon sich nur vorstellet? Mit Recht aber wird die Erlernung der *lateinischen* und *französischen* Sprache verworfen. Höchstens, heisst es S. 21. lehre man die Seminaristen Französisch und Lateinisch *lesen*, um wenigstens dieses oder jenes fremde Wort richtig auszusprechen. Die Aussprache wird noch besser bey Erklärung solcher meist technischen Wörter gelehret. Und welcher Sachkundige wird nicht folgende Rüge unterschreiben? S. 21. „Ein zweyter Fehler ist der, dass man, zumal an solchen Orten, wo das Seminar mit der Hauptschule in Verbindung gesetzt ist, die Seminaristen zu viele Stunden des Tages in den untersten Classen Unterricht ertheilen lässt;" besonders, setzen wir hinzu, wenn sie selbst noch nicht genug in Kenntnissen unterrichtet, und zu einer *gemeinschaftlichen Lehrmethode* angewiesen sind. Aber den Vorschlag hätten wir vom Vf. nicht erwartet; dass die Seminaristen nach vollendetem Cursu sich da oder dorthin bis zu ihrer Beförderung begeben dürften, ob er gleich selbst den daraus entstehenden Nachtheil auf einige Art wieder zu heben sucht. Ohne uns über die Schwierigkeiten auszulassen, welche bey der Einrichtung statt finden; dass die Kinder nur Classenweise und zwar zur *Zeit* ihres Unterrichts nur zur Schule kommen, wollen wir auf diejenigen vorzüglich aufmerksam machen, welchen die von dem Vf. so oft gefoderte Absonderung der fähigern Kinder von den unfähigern unterworfen seyn muss, von Seiten mehr oder weniger angesehener Aeltern, des Alters der Kinder, ihrer Lectionen, der Stunden-Einrichtung, und hauptsächlich der Bestimmung der mehrern oder wenigern Fähigkeiten durch den Lehrer selbst. Soll da mehr auf Gedächtniss oder auf Beurtheilung gesehen werden? Und pflegen nicht Kinder welche in beiden Stücken zurück stehen, gar oft im Schreiben u. dergl. einen Vorzug zu behaupten? Der Vf. versuche eine solche Absonderung nur einmal in einer Schule von 60 und mehrern Kindern zu bewirken. Eben so vielen Schwierigkeiten scheint der Vorschlag ausgesetzt zu seyn, dass der Lehrer beym Aufgeben der auswendig zu lernenden Lectionen auf das verschiedene Gedächtniss seiner Kinder Rücksicht nehmen solle. Recht fein klingt es, aber in der Ausführung werden weit grössere Nachtheile vorkommen, als denen man gern entgehen will. Am besten wäre es, wenn die Landeskatechismen nicht so dickleibig, und die in denselben vorkommenden Antworten nicht oft zu lang und unverständlich wären. Die Foderung, dass die Kinder stehend schreiben sollen, ist auf keinen Fall zu billigen, destomehr aber die Verwerfung der der gewöhnlichen Schulzeit angehängten Privatstunden. Die S. 65. anempfohlene Warnung gegen die Selbstschwächung ist in Dorfschulen und bey Kindern von einem so jungen Alter doppelten Bedenklichkeiten ausgesetzt. Freylich wünscht der Vf., dass die Kinder bis zu dem 14 oder gar 15ten Jahre die Schule besuchten; wie wird solches aber bey den zu einem Handwerk oder zur Landwirthschaft bestimmten Kindern wohl durchaus zu bewerkstelligen seyn? Die Sommerschulen möchten wohl am ungehindertsten auf diese Art eingeführet werden, dass die Winterschulen von Zeit zu Zeit um eine Woche bey dieser oder jener Veranlassung verlängert würden. Weit grössere Zweifel hingegen heben wir, dass die vorgeschlagenen Sonntagsschulen zu Stande gebracht, freywillig und in die Länge besuchet werden sollten. Des Sontags, heisst es S. 161. werden sie in der Kirche Abends von 6 bis 8 Uhr gehalten. Der Prediger und der Schulmeister nebst ihren *Gattinnen* sind die Lehrer. Sehr zu tadeln ist die Vorschrift, dass die strafälligen Kinder mit einem *Stocke* auf den *Rücken* geschlagen werden sollen. Mit der Ruthe muss es auf die flache Hand von der Seite her geschehen. Bey dem S. 300. gethanen Vorschlag: die besten Landschullehrerstellen, um diese zu heben, mit Kandidaten zu besetzen, hat der Vf wohl nicht bedacht, dass dadurch den Schullehrern alle Ermunterung und Aussicht zu besserer Versorgung entzogen werden würde. In Ansehung der vierteljährigen Zusammenkünfte der Schullehrer unter dem Vorsitze des Superintendents oder des Schulrathes und einiger Prediger erlaube uns der Vf. anderer Meynung zu seyn; sicherlich wird wenig oder gar nichts dabey herauskommen. Eben so wenigen Vortheil versprechen wir uns von dem Plane, dass auf einige Jahre aus den Predigern einer zum Aufseher gewählet werden solle über 10 Schulen, um jede des Jahrs wenigstens dreymal zu besuchen. Es muss über eine ganze Provinz, wenn die Zahl ihrer Schulen nicht 200 übersteiget, nur ein einziger Inspector mit gehöriger Gewalt gesetzet werden, um in das Ganze eine Einheit zu bringen, die unentbehrlich zum Fortgange ist. Auch der S. 343. befindliche Vorschlag: dass nicht jedem neu angesetzter Prediger die Aufsicht über die Schüler seiner Pfarrey *sogleich*, sondern erst *nach einigen Jahren* anvertrauet werde, hat unsern Beyfall aus mancherley Gründen nicht, so wenig als es uns thunlich zu seyn scheinet, dass alte Schullehrer zu andern kleinen bürgerlichen Bedienungen in der Regel versetzt werden sollten.

Doch so vieles wir auch noch hinzuzufügen hätten, so müssen wir doch die vielleicht schon zu lang gewordene Anzeige endigen, um noch etwas über die mit dieser Schrift verbundenen *Tabellen* zu sprechen. Die *Stunden* und *Lections-Tabellen* sind offenbar zu allgemein. Um mit Nutzen hier zu verfahren, muss genau angezeigt werden; in wie viel Classen die Schule getheilet, was in jeder derselben erlernet, und theils zum Beweiss; dass der Plan ausführbar sey, theils um den Lehrern einen Leitfaden an die Hand zu geben, bestimmt angemerket werden, was in jedem Monat, und wann an jedem Tage zu betreiben sey. Die Ausflüchte: ein geschickter Lehrer wird schon die Zeit dazu zu finden oder es zu leisten wissen, helfen hier nichts. Rec. spricht aus einer mehrjährigen Erfahrung, und wird bey friedlichern Zeiten eine allge-

gemein für alle niedern Schulen eingerichtete Methode dem Publikum zur Beurtheilung zu übergeben versuchen. — Die *siebente* Tabelle aus der vor uns liegenden Schrift, welche das Schema zu einem beym Examine zu überreichendem Kinder-Verzeichnisse darstellt, geht zu sehr ins Besondere und in zu bestimmte Fälle, z. B. wie die *Vermögensumstände* der Aeltern beschaffen wären? Wie kann der Schullehrer solches bestimmen? Und wie wenig bestimmt ist die Angabe von 80 Morgen Landes, da ja so viel darauf ankommt; von was für einer Güte sie sind, wie sie vom Besitzer benutzet werden, ob sie mit vielen Abgaben oder Schulden belastet sind, u. s. f. Und was für Feindseligkeiten würde sich nicht der Schulmeister, falls er auch sie zu geben vermöchte, dadurch zuziehen?

KINDERSCHRIFTEN.

Frankfurt, a. M. b. Fleischer: *Neues Handbuch der Jugend in Bürgerschulen.* Ein Leitfaden zum Vorbereitungsunterricht fürs bürgerliche Leben. 1ste Hälfte nebst Plan zur 2ten und einer kurzen Anweisung zum Gebrauche des Buchs. — 303 S. gr. 8. (8 gr.)

Unter der grofsen Zahl von Schulbüchern, die noch immer von Zeit zu Zeit erscheinen, zeichnet sich dieses Handbuch, dessen Verfasser sich zwar nicht genannt, aber in der Vorrede sich als Lehrer in einer Bürgerschule angegen hat, sehr vortheilhaft aus. Die Entstehung desselben wird in der sehr lesenswerthen Vorrede erzählt, der Werth einiger andern, zu ähnlichen Zwecken, jedoch nach einem mehr einseitigen Plane geschriebnen Bücher, richtig beurtheilt, dann der Plan dieses bey eignem Gebrauch, (welches schon eine günstige Meynung für dasselbe erweckt) gesammleten näher und mit treffendem pädagogischen Räsonnement entwickelt; und über den Gebrauch desselben in Schulen für Lehrer manche gute Erinnerung beygefügt. Diese erste jetzt gelieferte Hälfte enthält 1) *kurze Sittensprüche.* Sie sind zwar gut gewählt, reichen aber zur Lectüre für eine niedre Classe nicht hin. Es hätten noch Sprüchwörter mit Beziehung auf *Ramann's* Buch und Räthsel hinzugefügt werden können. 2) *Kleine Kindermoral in Versen*, nach den einzelnen Pflichten, aus sehr guten Liedersammlungen für die Jugend ausgehoben. 3) *Das Lesebuch* 106 prosaische Stücke, gröfstentheils zur Erweckung, Bildung und Uebung des moralischen Gefühls, in abwechselnder Form von Erzählungen, Gesprächen und Briefen, meist aus bekannten Sammlungen entlehnt. Mit der Citation erläuternder biblischer Stellen, und den zur Beförderung des Nachdenkens eingemischten Fragen an die jungen Leser ist der Vf. zu sparsam. 4) *Kurz gefasste biblische Geschichte* in einem gedrängten Auszuge von einem Freunde des Vf., der sich in der Vorrede über den dabey genommenen Gesichtspunkt erklärt hat. Zur Erläuterung dieses Abschnitt's gehört ein denkender und vorsichtiger Lehrer, damit das anscheinende Misverhältnifs zwischen dem, was im Texte des Buchs und in den unten citirten biblischen Stellen steht, nicht auffallend werde. Besser hätte die Ueberschrift gelautet: *Geschichte der geoffenbarten Religion;* denn die Geschichte des Christenthums in neuern Zeiten kann doch nicht füglich zur biblischen Geschichte gerechnet werden. 5) *Das nöthigste aus der Naturgeschichte* für einen Auszug reichhaltig genug und mit einer Auswahl, die einen geübten pädagogischen Scharfblick verräth. 6) Das *nöthigste aus der Naturlehre* von gleichem Werthe. 7) *Vom Menschen* seiner körperlichen und geistigen Natur. Die allgemeinsten Begriffe, die freylich, um von der Jugend recht verstanden zu werden, einen mit der Kunst, Ideen in Kinderseelen zu entwickeln, bekannten Lehrer fodern. 8) *Die nöthigsten Gesundheitsregeln*, nach *Faust*. Es ist dem Rec. kein andres Buch bekannt, welches bey einer so mäfsigen Bogenzahl über die angeführten Gegenstände so viele Materialien zum guten Volksunterrichte, und auf eine so zweckmäfsige Art vorgetragen enthielte. Für den zweyten Theil verspricht der Vf. ein biblisches Spruchbuch, eine Anweisung zum Rechnen (jedoch mit Uebergehung der schon als bekannt vorausgesetzten Anfangsgründe) einen Leitfaden für den geographischen Unterricht, den nöthigen deutschen Sprachunterricht zu Auffätzen, Briefen etc. das Wissenswürdigste aus der Geschichte, besonders von *Deutschland*, eine Elementargeometrie und zuletzt noch einige nützliche Capitel über verschiedne für den Bürger und seinen Beruf überhaupt interessante Gegenstände, zu welchen ohne Zweifel auch einige Notiz vom Calender, eine allgemeine Uebersicht der verschiednen menschlichen Gewerbe und Berufsarten, auch der wichtigsten Erfindungen und einige allgemeine Notiz von Gesetzen und Rechten in der bürgerlichen Gesellschaft gerechnet werden wird. Um den künftigen bessern Gebrauch dieses nur auf Gemeinnützigkeit, nicht auf Gewinn des Vf. oder Verlegers berechneten Schulbuchs zu befördern, wird der Vf. wohl thun, in einer Nachschrift ausser der versprochnen Nachricht von seiner Lehrmethode, noch für die einzelnen Abschnitte des Buchs ein Verzeichnifs der zur Erläuterung derselben unentbehrlichen gröfsern Werke oder andrer Hülfsmittel des Unterrichts beyzufügen. —

1) Breslau, b. Korn: *Nützliches A B C, Buchstabir- und Lesebuch.* Nebst einer kleinen Einleitung zur Naturgeschichte. Mit Kupfern. Von *Friedrich Möbius.* 1796. VIII. u. 230 S. gr. 8. (12 gr.)

2) Leipzig, b. Sommer: *Kleines A B C und Buchstabirbuch.* Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder, die anfangen die Buchstaben zu lernen. 1796. 52 S. 12. (2 gr.)

N. 1. liefert vielmehr als der unvollständige Titel besagt. Die ersten 118 Seiten enthalten das A b c-Buchstabir- und Lesebuch, nebst den Anfangsgründen einer Kinder-Grammatik, wenigstens den Regeln zum richtigen Lesen und Schreiben. Das Lesebuch liefert eine beträchtliche Anzahl von Liedern, Fabeln und Er-

Erzählungen. Nun folgt ein Abriss der Naturgeschichte (Naturbeschreibung) bis S. 159, kurz und gut können wir nicht sagen, sondern mittelmäsig. Oberflächlichkeit, Unbestimmtheit und Unrichtigkeit in Sachen und Ausdrücken zeichnen ihn aus z. B. S. 135: „Es *hat* sehr viele Arten von Affen; sie haben *alle* Gliedmassen des Menschen, nur keine Fersen noch Waden." S. 151. die Insekten sind *lebendige* Geschöpfe, die etc. S. 155. lernen wir, dass die *Bienen-Königin* weiblichen Geschlechts ist. S. 158. werden die Thierpflanzen unter die *Würmer* gerechnet, gleichwohl aber von ihnen gesagt, sie seyen eingewurzelte *Pflanzen*, die wie Aeste herworwachsen und lebendige Blumen tragen. Auf die Naturgeschichte folgt die *Naturlehre* auf wenigen Blättern bis S. 170. Jetzt wieder etwas aus der Naturgeschichte mit der Ueberschrift: *Kurze Uebersicht der ganzen Naturgeschichte, nebst der Stufenfolge in der Natur und der daraus entstehenden Verkettung der Wesen.* Dann wieder allerley andre Merkwürdigkeiten und Erzählungen aus dem Thierreiche. Endlich auch eine *Kindermoral*, ein zwitterartiges Erzeugniss, worin Sitten- und Wohlstandslehre, Klugheits- und Glückseligkeitslehre, Diätetik u. dgl. bunt durch einander läuft. Der Vortrag des Vf. ist gut, wo nicht Er spricht sondern die Schriftsteller, aus denen er schöpfte, vorzüglich im Lesebuche, aber oft hinkend, verworren, unzusammenhängend und undeutsch, wo Er selbst redet. Unbillig ist es, dass der Vf. den Elementar-Schülern der Naturgeschichte, Naturlehre und Moral zumuthet, mit diesem Handbuch zugleich den Unterricht im A b c, Buchstabiren und Lesen zu kaufen, und gegen die Erfahrung, wenn er erwartet, dass das Büchlein nicht schon von den A b c Schülern zerlesen und abgenutzt seyn wird, ehe sie von dem letztern Theile, nämlich dem wissenschaftlichen Unterrichte, Gebrauch machen können. Zur Naturgeschichte gehören 8 Kupfertafeln. Die Abdrücke, welche wir vor uns haben, sind sehr bleich.

Ueberdachter hat der Herausg. von N. 2. ein von allem andern abgetrenntes A b c- und Buchstabirbuch geliefert. Die kleinen Buchstaben im Deutschen sind nicht nach der Ordnung des Abc, sondern nach ihrer Aehnlichkeit zusammengestellt. Warum es nicht mit dem grosen oder Anfangsbuchstaben eben so gehalten worden, wissen wir nicht. Die Einrichtung des Ganzen ist einfach nach Villaumes Vorschrift gemacht. 1) *Einzelne, leichte, kurze Worte, ohne viele Mitlauter.* Der Vf. hätte von Wörtern mit 2 Buchstaben ausgehen, auch nicht gegen seine eigne Vorschrift handeln müssen, indem er gleich anfangs solche Wörter hinsetzt; *Obst, Strumpf, Schmerz, Herbst.* 2) *Hernach kleine, einfache Redensarten, die stufenweise vielfach werden.* Mehrsylbige Wörter sind nach den Sylben abgetheilt.

KLEINE SCHRIFTEN

Rechtsgelahrtheit. *Ohne Druckort: Unpartheyische Revision der* vom Hn. D. und Bürgermeister Neukirchen ohnlängst erschienenen *Druckschrift: die Beschwerden des Bürgerstandes, wider die vermeintlichen Anmassungen der beyden vorsitzenden Stände des Hochstifts Paderborn* betreffend. Aus der Feder eines wahrheitsliebenden Publicisten. 1794. 72 S. 8. So wie neuerlich der Bauernstand im Hochstift Hildesheim einen Antheil an der Verwaltung der Landessteuern zu nehmen verlangte; so hat auch im Hochstift Paderborn der Bürgerstand die Vorrechte der beiden vorsitzenden Stände des Domkapitels und der Ritterschaft, — nämlich die *Stimmenmehrheit*, und *Steuerfreyheit* derselben, — bestritten und eine durchgängige Gleichheit darinn behauptet. Das Organ des Bürgerstandes, D. Neukirchen, liess seine Schrift (die ein Actenstück des bey dem Reichskammergericht dieserhalb erhobenen Rechtsstreits ist) durch den Druck bekannt machen, und im ganzen Lande austheilen. Um den nachtheiligen Eindruck dieser Bekanntmachung zu verhindern, tritt hier ein ungenannter Widerleger auf, und deducirt aus der Geschichte des Hochstifts, dass Adel und Domkapitel lange Zeit hindurch, und noch 1326. nach Inhalt des Privilegii Bischof Bernhards V. die *alleinigen* Landstände waren, bis sich die Städte aus dem Landgerichte erhoben, und einen eigenen Stand zu bilden anfiengen, wovon die erste Spur in dem J. 1413. zu finden sey; dass mithin Adel und Domkapitel den dritten Stand allerdings *überstimmen* könnten, welches auch der bisherigen Observanz, und der Analogie der deutschen Reichsverfassung, da es mit den Reichsstädten eben so gehalten werde, vollkommen gemäss sey; dass endlich die *Steuerfreyheit* des Adels und der Geistlichkeit nicht nur auf dem allgemeinen deutschen Herkommen, sondern auch noch dazu auf uralten Verträgen und Privilegien beruhe, und sogar von dem dritten Stande, bey der 1413. mit demselben erneuerten Union, ausdrücklich garantirt worden sey. Der Vf. betheuert übrigens, dass er die gesunden Grundsätze der bürgerlichen Freyheit und Gleichheit nicht misskenne, und, wenn es auf die Errichtung eines ganz neuen Staats ankäme, stärker als Mirabeau seine Stimme wider drey Kammern erheben, und mit aller Beredsamkeit gegen die Steuerfreyheit irgend eines Standes im Staate declamiren würde: Allein bey einem schon seit mehreren Jahrhunderten bestehenden Staate, wo es wohlhergebrachte Rechte einzelner Stände gebe, müssten diese so heilig, als das Eigenthum jedes Bürgers angesehen werden, da es selbst nach unleugbaren Grundsätzen des Naturrechts Zwangs-Pflicht sey, keinem etwas von seinen Vollkommenheiten entziehen zu dürfen.

Schöne Künste. *London* u. *Leipzig*, b. Boosey u. Reinicke: *Cabal and Love*, a Tragedy translated from the german of *Fredr. Schiller.* 1796. 110 S. 8. Der ungenannte Uebersetzer dieses Trauerspieles hatte, wie die Vorrede sagt, bey seiner Arbeit den rühmlichen Zweck, die Schreibart des grosen deutschen Schauspieldichters Schiller dem englischen Leser näher bekannt zu machen. Sicher konnte er darauf rechnen, dass auch *Cabale und Liebe* sich in England Bewunderer schaffen würde, da bereits die vorhin übersetzten Werke Schillers, Don Carlos, die Räuber u. s. w. mit vielem Beyfall aufgenommen waren. Die Uebersetzung nähert sich dem Originale, in Hinsicht auf das eigenthümliche Feuer, so viel als möglich, und ist mit sichtbarem Fleisse verfertiget. Diese neue wohlfeile und hübsche Ausgabe hat Hr. *Timaeus* in Lüneburg besorgt, dem wir die bekannte Ausgabe von *Thomson's Seasons* verdanken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Januar 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, gedr. b. Chevet: *Opuscules philosophiques et litteraires*, la plupart posthumes ou inédites. 1796. 270 S. 8.

Diese niedliche Sammlung enthält acht verschiedene Stücke, beynahe jedes von Meisterhand. Wenn auch nicht jedes seinen Gegenstand selbst in das richtige Licht stellt, so setzt es doch die Vorstellungsart des Vf. ins Licht. In dem ersten Stücke (von S. 1. bis 14.) liefert die berühmte Frau *du Chastelet Betrachtungen über die Glückseligkeit*. Das Recept, welches sie zur Erhaltung der Glückseligkeit vorschreibt, besteht zum Theil aus der bekannten gemeinen Diät, zum Theil aus entgegengesetzten Bestandtheilen: (S. 2.) „Die Vorurtheile muss man ablegen; man muss „gesund, man muss tugendhaft seyn, man muss Geschmack und Leidenschaft haben, man muss sich der „Täuschung Preis geben können." Auch als Philosophin also hört die schöne Dame nicht auf, die eigensinnigsten widersprechendesten Foderungen zu machen; gleich jenem Satyr athmet sie zu gleicher Zeit kalt und warm. Gegen diesen Vorwurf rechtfertigt sie sich S. 6. dadurch, dass sie die Wirksamkeit ihrer Vorschrift nur auf solche Menschen beschränkt, die man Weltleute nennt, und die sich mehr oder weniger in glänzenden Glücksumständen befinden. „Es „sind nicht diejenigen," setzt sie hinzu, „die man am „leichtesten glücklich machen kann." Ohne Zweifel weil sie am öftersten und stärksten der Versuchung ausgesetzt sind, sich bey der Kur zu vergessen: ob es also rathsam sey, sie zur Versuchung zu reizen? „*Le* „*Nôtre*," meynt die Vf. „hätte wohl grosse Ursache zu „bitten: heiliger Vater, weit besser ist mir mit Versu„chungen gedient, als mit Indulgenzen." Weniger in der Ruhe als in der Unruhe, gleichsam nur in beständigem Kampfe sucht die Vf. Glückseligkeit, im Kampfe zwischen dem Genusse und der Entbehrung, im Helldunkel der Nacht und des Lichts. Und wie vereinigt sie auf der einen Seite Vorurtheil und Irrthum, die sie ablegt, und auf der andern Seite Täuschung, der sie sich hingiebt? „Freylich," sagt sie (S. 14.) „stellt uns die Täuschung den Gegenstand nicht „so dar, wie er ist, aber so, wie er seyn soll. Von „dieser Art ist das Blendwerk der Optik oder das Zau„berwerk der Oper. Um bey dem Genusse Vergnügen „zu finden, denkt man während des Schauspiels nicht „an die Maschinerie." Nachdem die Vf. von der Unterhaltung und Vermehrung sowohl der Begierden als von ihrer Mässigung gesprochen, wendet sie sich nun von diesen Hauptinstrumenten der Glückseligkeit zu einigen besondern Kunstgriffen, deren man sich bey ihrer Anwendung mit Erfolg bedient. Sehr wahr ist, was sie S. 16. anführt: „Der vornehmste Kunstgriff „von allen ist dieser, dass man ganz entscheidend bey „sich selbst wisse, was man seyn wolle, und was man „thun wolle. Den meisten Menschen mangelt es ge„rade hieran. Ohne Entschlossenheit arbeitet man „sich in den Fluthen der Ungewissheit ab; man zer„stört Morgens, was man gestern aufgebaut hat; man „verdirbt sein Leben damit, dass man Fehltritte be„gehet, gut macht, bereut." Eben so wahr ist der Grundsatz S. 20.: „Je weniger unsere Glückseligkeit „von andern abhängt, desto leichter wird uns die Er„werbung der Glückseligkeit. Aus diesem Grunde „trägt zu ihrer Erhaltung keine Leidenschaft so viel „bey, als das Studieren. — Zum Glücke der Männer „ist diese Leidenschaft noch weniger nothwendig, als „zum Glücke der Weiber. Denn jene haben eine Men„ge anderer Hülfsquellen, welche diesen durchaus feh„len." S. 23. „Die Vergnügungen der Sinnen und „des Herzens haben freylich den Vorrang vor den Ver„gnügungen des Studierens. Freylich ist letzteres zur „Erhaltung der Glückseligkeit eben nicht unmittelbar „nothwendig; vielleicht aber ist es nothwendig, dass „wir in uns selbst sicher seyn, diese Hülfsquelle und „Stütze auf jeden Fall benutzen zu können." S. 25.: „Eine andere Hülfsquelle, wofern man sich darinn „nicht berauscht, ist die Neigung zum Spiel. Durch „abwechselnde Erregung der Furcht und der Hoff„nung erhält das Spiel unser Daseyn in Bewegung." Sehr treffend sind auch die Bemerkungen über die Liebe, welche als heftige Leidenschaft unglücklich macht, und gemässigt beglückt.

Der zweyte Aufsatz ist von *Thomas*, und enthält eine *Anekdote von dem grossen Friedrich von Preussen*. Die Geschichte, wie er von seinem Vater in Arrest gesetzt und mit dem Tode bedroht wird. Sehr umständlich und in einer edeln männlichen Schreibart. Der dritte Aufsatz enthält die *Unterhaltung eines Philosophen mit der Marechale von* ***. Der Aufsatz ist von *Diderot*. Von diesem merkwürdigen Manne erzählt der Herausg. in der Vorrede folgendes: Er war ein guter Vater, und bewies sich gern als gefälligen Gatten. Zuweilen indess gerieth er gegen seine Gattin in Harnisch. Eines Tages, als sie ihren Willen zu stark durchsetzen wollte, erhob er sich rasch vom Stuhle, und warf den Kopf so gewaltsam gegen die Mauer, dass er sinnlos hinfiel. Als er wieder zu sich selbst kam, sprach er im Ton eines Propheten zu seiner Gattin:

tin: „Weib, lieber sterb ich, als dass ich mich unterjochen lasse." Madame Diderot bequemte sich für ein paar Tage zum gehorchen, behauptete aber hernach die Meisterschaft nur desto besser. Diderot selbst erzählte so. Gegen Rousseau erlosch seine Freundschaft nie ganz. Diese beiden Männer hingen dem Herzen nach zu enge zusammen, und nur durch ihren Geist entzweyten sie sich. Eines Tages fragte der Herausg. der Ursache dieser Entzweyung nach. Diderot langte seine Brieftasche hervor, und zeigte ihm ein Blatt, mit rother Dinte beschrieben; zugleich erinnerte er an die bekannte Geschichte von *Rousseau's* Liebeswuth gegen die Madame Houdelot. Das Betragen von diesem glich so ziemlich Tartuffens Betragen: warum aber bezeigte sich darüber Diderot so ungehalten, als wär er Orgon gewesen? Der Herausg. äusserte sein Befremden, dass er nöthig gehabt habe, sein Gezänk mit Rousseau in die Tabletten zu schreiben, und zwar mit rother Dinte. Diderot schloss die Tabletten zu, und sprach von seinem gewesenen Freunde mit einer oratorischen Mischung von Klagen, von Zärtlichkeit und Lobeserhebungen. Ausser andern Verschiedenheiten in ihrem Charakter und Geiste war eine der grössten diese, dass Rousseau das religiöse Gefühl, dieses für jede empfindsame Seele so natürliche Gefühl, in sich selbst pflegte, da es hingegen Diderot, der gleichwohl nicht weniger empfindsam war, unter der Manier des Atheismus unterdrückte. Unter dem Namen *Crudeli* setzte er das vorliegende Gespräch auf, so wie es wirklich zwischen ihm und der Marechale von Broglio vorgefallen war. Die beiden Pole, um die sich das Gespräch herumdreht, sind auf Diderots Seite: dass man auch ohne Religion gut und glücklich seyn könne; auf Seite der Marschallin: dass man es bey der Religion noch mehr und leichter seyn könne. Im Ganzen ist der Ton sehr fein und originell. Der IVte Auffatz *über die Glückseligkeit der Dummköpfe*, von *Necker*. V. *Der gute Mensch* (*Le bon homme.*) Eine moralische Erzählung, oder Lästergeschichte. Schilderung eines Weltmannes, der bey dem ausschweifendsten und lasterhaftesten Betragen doch immer noch in der Welt für einen guten Mann gilt. VI. *Der ächte Philosoph*, von *Dumarsais*. „Der Philosoph unterscheidet sich von der gemeinen Menschenmaschine dadurch, dass er seine Bewegungen beurtheilt und selbst lenkt; er lenkt sie, um durch harmonische Stimmung sich selbst und andern Vergnügen zu machen." VII. *Die Weiber. Ein Gespräch von dem Abbé Galliani.* Alles, was der sinnreiche Vf. über den Charakter des Weibes sagt, fliesst aus der Bemerkung, dass es von Natur ein schwaches und kränkelndes „Geschöpf sey. S. 171.: Eben darum hat es wohl den „Muth, den Gefahren zu trotzen, aber nicht die Kraft, „lange Mühseligkeiten und Beschwerden zu ertragen." Wenn Rec. auch wirklich die Definition annimmt, so findet er doch die Folgerung nicht unbedingt richtig. Man erinnere sich z. B. jener Heldin der ehlichen Liebe, der Epponina beym Plutarch *de Amore*. Ihr Gemahl, Sabinus, verbarg sich vor der Rache des Kaisers Vespasianus in einer unterirdischen Höle. Mehrere Jahre verschloss sich mit ihm die treue Hälfte, gebahr ihm Kinder, und sorgte für seine Verpflegung. Als sie entdeckt und gefänglich nach Rom geschleppt wurde, sagte sie zum Kaiser: „Weit glücklicher lebte „ich unter dem Boden, als Du auf dem Throne." Ueberhaupt wird das Ausharren im Leiden schwächern und kränklichen Menschen nicht selten leichter, als gesunden und starken; es wird ihnen zur andern Natur. „Muth," sagt der Vf. S. 172., „ist die Wirkung einer sehr grossen Furcht. Mit Muth und Herzhaf„tigkeit lässt man sich den Fuss weglösen, einzig aus „Furcht, der kranke Fuss möchte den Tod nach sich „ziehen." Da aber das Weib eben wegen seiner Schwache auch furchtsamer ist, warum sollte nicht auch ihm, bey gehöriger Richtung, bey der Gefahr eines geliebten Gegenstandes, die Furcht Muth einflösen können? S. 173. „Kluge Leute sind nicht herzhaft, sie sind be„hutsam und gemässigt, das ist, sie sind Memmen." Heisst dies nicht mit den Worten aus der Tasche gespielt? Aus Furcht, sagt der Vf., fliesst Herzhaftigkeit: Wohlan, zur Wächterin dient der letztern die erstere. Was er von der kränkelnden Natur des Weibes sagt, ist sehr richtig, und eben so richtig sind die daraus gezogenen Folgen. S. 174.: „so wie beynahe „alle kränkelnden Personen, so sind besonders auch „die weiblichen gewöhnlich kosend und schmeichle„risch, zuweilen aber übellaunigt, phantastisch und „ungleich. Auch betragen wir uns gegen sie, wie ge„gen kränkelnde Menschen." Mit sehr feinem Witze führt er diese Parallele aus. Gegen die Einwendung, dass z. B. beym Ball und Carneval die Damen nichts weniger als kränklich aussehen, und dass sie wohl ein Dutzend Tänzer ermüden, bemerkt er S. 176.: „Ge„schieht es denn nicht, dass mehrere sonst starke Män„ner zu schwach sind, einen Patienten, wenn er sich „im Fieber, in Convulsionen befindet, in Schranken „zu halten?" Alle diese abwechselnden Symptomen in dem weiblichen Wesen schreibt der Gegner vielmehr der Erziehung, als der Natur zu. Der Vf. aber erinnert hierüber, dass im Grunde die mehrern Eindrücke der Erziehung nichts anders seyen, als Eindrücke der Natur. S. 179.: „Alle andern Gattungen der Thiere," sagt er, „geben durch Instinct den Jungen ihre Erzie„hung, und beynahe ebenfalls nur instinctartig giebt „sie der Mensch seinem Kinde. Nur die religiöse „(Rec. fügt hinzu: die wissenschaftliche Unterweisung) „ist nicht instinctartig. — VIII. *Supplement zu Bougainville's Reisen. Gespräch über die Unschicklichkeit, wenn man mit gewissen bloss physischen Handlungen moralische Ideen verknüpft.* In diesem Gespräche zeigt sich der Vf. (Diderot) als Patriarch der sansculottischen Philosophie, die gleicher Weise den Thron und den Altar untergräbt. Sehr pathetisch und voll hohem Sinnes ist die Rede eines otaïtischen Greises, nach der Abreise der Europäer. (S. 201.) Unterredung eines Schiffspredigers mit dem Otaïten Orou (S. 215.), in welcher dieser jenem die Gemeinschaft der Weiber und Güter empfiehlt. Um den fatalen Einfluss seiner Philosophie zu vermindern, setzt der Vf. S. 269. hinzu: „Unaufhörlich lasst uns schreyen, dass man mit „Strafe,

„Strafe, Schande und Schmach solche Handlungen beilegt, die an sich unschuldig sind; lasst uns aber diese „Handlungen gleichwohl vermeiden, weil Strafe, „Schande und Schmach die grössten unter allen Uebeln sind!" Er bedenkt nicht, wie schwach (ohne innere Moralität) besonders bey theils verschmitzten, theils mächtigen Menschen ein solches bloss äusseres Gegengewicht ist. Zu wünschen ist es, dass andere Schriftsteller die Sittlichkeit und Religiosität mit eben so viel Witz und Geiste empfehlen, wie hier die Irreligiosität unterstützt wird.

Berlin, b. Belitz u. Braun: *Des Hn. Ritters Pinetti de Merci physikalische Belustigungen oder Erklärung der sämmtlichen in Berlin angestellten Kunststücke desselben*, von *J. W. A. Kosmann*, Professor der mathematischen Wissenschaften und des deutschen Stils. 1796. 160 S. 8.

Es ist nicht zu läugnen, dass die Kunststücke, mit welchen Hr. *P.* einige Zeit das Berliner Publicum unterhalten hat, wenn auch nicht eben auf den *aufgeklärtern*, doch auf einen *beträchtlichen* Theil desselben einen starken Eindruck gemacht haben. Da ihm Belohnungen und Auszeichnungen zugetheilt wurden, noch ehe er öffentliche Vorstellungen gab, so sah man dieses als Anerkennungen eines vorzüglichern Talents an, und er betrat unter sehr günstigen Erwartungen die Bühne. Hr. *K.* verdient daher allen Dank, dass er denjenigen Theil des Publicums, dem Belehrung Noth that, in den Stand zu setzen suchte, *richtiger* über die Art und Weise, wie Hr. *P.* seine Erscheinungen hervorbrachte, zu urtheilen. Er glaubte sich zu einem solchen Unternehmen um so mehr verpflichtet, da er, als Lehrer der Jugend, diese vorzüglich gegen Täuschungen zu sichern hatte. Bey Durchlesung dieser kleinen Schrift wird man sich überzeugen, dass die angeführten Versuche fast sämtlich in das Gebiet der *Taschenspielerkunst* gehören, und dass nur sehr wenige den Namen *physikalischer Belustigungen* verdienen. Hr. *K.* scheint den Hn. Ritter Pinetti, zeitigen *Physicien de la Cour*, und den Vf. der *Amusemens physiques*, der ehemals als *Chevalier Pinetti* seine Kunststücke in Paris vorgezeigt hat, für *eine* Person zu halten. Da der Hr. Ritter selbst ableugnet, diese Schrift geschrieben zu haben; so ist Rec. überhoben, einen Beweis für die Nicht-Identität dieser beiden Personen zu führen. Da Hr. *K.* keineswegs behauptet, genau das Verfahren angegeben zu haben, dessen sich Hr. *P.* bedient, sondern da er nur im Allgemeinen zeigen will, wie dergleichen Erscheinungen bewerkstelligt werden können, so lässt sich gegen seine Arbeit nur dieses erinnern, dass manchmal die von andern Schriftstellern entlehnten Erklärungen genauer hätten geprüft werden müssen, so wird z. B. S. 9. das Steigen der Flüssigkeit in der Röhre durch Wärme darum keinesweges unbegreiflich, weil sie oben offen ist. Ein *völlig* in fixer Luft ersticktes Thier möchte wohl in keiner Luftart ins Leben zurückgebracht werden können (S. 24.) Auch bey einem dem Ersticken in fixer Luft nahe gebrachten Thiere möchte die unmittelbare Versetzung in die so sehr reizende Lebensluft keinesweges zuträglich seyn. Eine ungefärbte Auflösung des Kupfers in *Alkali volatile* (nicht *Volatilis*) in einem verschlossenen Gefässe, wird zwar durch Oeffnung des Stöpsels, (wodurch der atmosphärischen Luft der Zugang verstattet wird) blau, diese blaue Farbe verliert sich aber keinesweges, wie S. 80. behauptet wird, wenn die Flasche aufs neue verschlossen wird, es sey dann, dass der Künstler einen neuen Antheil Kupferspäne hineinzubringen wisse. — Sprachfehler, als Nähe *des Eis* statt *Eies*, *die Rände*, *Keur Ass*, *Keyrauge*, würde Rec. so wenig wie mehrere harte Constructionen, als z. B. S. 55.: *Diese Kegel* u. s. w. S. 127.: *Sehr wahr* u. s. w. gerügt haben, wenn er nicht auf dem Titelblatte das Prädicat: Professor des deutschen Styls, gefunden hätte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Jacobäer: *Neue Morgenandachten auf alle Tage im Jahre*, von *Johann Christian Seyffert*, königl. Preuss. Consistorialrath, Neumärkischen Superintendenten, Inspector und Oberprediger in Küstrin. Vierte Auflage. 1796. Erste Abtheilung. 376 S. Zweyte Abtheilung. 382 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die erste Auflage dieses von uns noch nicht angezeigten Erbauungsbuchs erschien schon 1787. Der Vf. erinnert mit Recht, dass bey Andachtsschriften dieser Art keine andere Absicht zum Grunde liegen könne, als dass sie in dem Gemüthe der Leser gute Gedanken erwecken, und fromme Rührungen veranlassen sollen. Man darf daher auch bey diesen Betrachtungen, von welchen jede nur ein Blatt mit grober Schrift anfüllt, keine ordentlichen Abhandlungen suchen, sondern nur Erinnerungen an Religionswahrheiten, die so vorgetragen sind, dass der Leser Gelegenheit bekommt, denselben weiter nachzudenken, und sich dadurch zu guten Empfindungen und Entschliessungen zu leiten. Dieser Absicht sind die gewählten Materien vollkommen angemessen. Es sind lauter praktische Wahrheiten, von welchen eine unmittelbare Anwendung gemacht werden kann, alle sind auch auf der praktischen Seite vorgetragen. Dabey hat Hr. *S.* für die nöthige Abwechselung gesorgt, und bald dogmatische Lehren, bald moralische Grundsätze und einzelne Pflichten, bald auch Naturgegenstände zum Inhalt seiner Betrachtungen gemacht. Auch auf die vorzüglichsten Festtage und die Passionszeit hat derselbe Rücksicht genommen, und dem gemässe Materien gewählt. Bey jeder Betrachtung liegt eine Schriftstelle zum Grunde, die zuweilen kurz erklärt ist, und zum Schluss wird ein passender Liedervers mehrentheils von neuern Dichtern beygefügt. Ueberall zeigt der Vf. helle Begriffe und richtige Grundsätze von Religion und Sittlichkeit, und wenn gleich der bisherige kirchliche Lehrbegriff von Vergebung der Sünden, der Absicht und den Folgen des Todes Jesu beybehalten ist, so hat doch derselbe alle Nach-

Nachtheile sorgfältig zu entfernen gesucht, welche daraus für reine Sittlichkeit und Gottesverehrung leicht entstehen können, und bey einem grossen Theile der Christen auch wirklich zu entstehen pflegen. Tugend macht er überall zur Hauptsache, und dringt immer darauf, dass man diese zum Hauptziel seiner Bestrebungen machen, und ohne dieses ernstliche Bestreben sich nicht auf einen leeren Glauben und auf das Verdienst Jesu verlassen solle. Dass nun immer reine Bewegungsgründe sollten gebraucht seyn, kann man freylich nach dem von Hn. *S.* angenommenen Lehrbegriff nicht erwarten; aber von den gewöhnlichen ganz sinnlichen Motiven und Vorstellungen ist sein Vortrag doch ganz frey. Bey einigen dogmatischen Lehren stiess Rec. auf Behauptungen, die auch bey einem festen Glauben an die hergebrachten Lehrsätze für übertrieben zu halten sind, wenn z. E. der Vf. in der Betrachtung am 20sten April sagt: Gottlob! dass es für die Wahrheit der Auferstehung Jesu so unverwerfliche Zeugnisse giebt, dass man schlechthin *alle* Geschichte in der Welt bezweifeln und leugnen müsste, wenn man Bedenken tragen wollte, die historischen Beweise, welche für *diese* vorhanden sind, gelten zu lassen, da doch so manche wichtige Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte gemacht worden sind, die bey vielen andern nicht statt finden. Eben so ist die Behauptung in der Betrachtung am 23sten April ganz gegen den Augenschein, dass Leib und Seele gänzlich würden vernichtet werden, wenn Jesus nicht auferstanden wäre. Woraus will das Hr. *S.* beweisen? Nicht einmal die *Ueberzeugung* von der Fortdauer des gegenwärtigen Lebens nach dem Tode gründet sich allein auf die Wahrheit der Auferstehung Jesu, noch weniger kann *diese Fortdauer selbst* von dieser Wiederauflebung allein abhängen. Vorzüglich schätzbar ist bey diesen Betrachtungen der überaus plane und fassliche Vortrag, der zugleich nicht ohne Würde des Ausdrucks und Gedankenfülle ist, so dass Leser von verschiedenen Ständen darinn Nahrung für ihren Geist finden werden. Daraus läst sich auch wohl erklären, dass das Buch schon die vierte Auflage erlebt hat, und Rec. zweifelt nicht, dass der fernere Beyfall desselben zur Beförderung guter moralischer und religiöser Gesinnungen viel beytragen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Mühlhausen*, b. Danner: *D. J. F. C. Löfflers Predigt* und *Rede* bey der Ordination des Hn. Superintendenten Herrm. *Gottfr. Demme* in Mühlhausen. 1796. 51 S. gr. 8. Wer den bisherigen Hn. Subconrector *Demme* in Mühlhausen aus seinen beliebten Schriften, vorzüglich dem *Pächter Martin*, kennt, wird sich über die Anerkennung seiner Verdienste in seiner Vaterstadt freuen. Wie der würdige *Löffler* zu der Einführung desselben in sein neues Amt kam, sagt er selbst in dem Vorbericht: „Da der in der kirchlichen Geschichte der Stadt Mühlhausen noch nicht dagewesene Fall eintrat, dass ein nicht ordinirter einheimischer Gelehrter zum Superintendenten ernannt war; und man unschicklich fand, den künftigen Vorsteher der Geistlichkeit von seinen Untergebenen examiniren zu lassen; so wurde der Erwählte von dem Senate angewiesen, seine Tüchtigkeit zum kirchlichen Lehramte an einem auswärtigen Orte prüfen zu lassen, und darüber hinlängliche Zeugnisse beyzubringen. Da dieses bey dem geistlichen Ministerium der Stadt Gotha geschehen war; so wurde, bey der Nähe beider Städte, der Vf. von dem Senate durch das Consistorium ersucht, die Handlung der Ordination in Mühlhausen selbst zu verrichten. Bey dieser am 1. Nov. d. J. vollzogenen Feyerlichkeit ward diese Rede und Predigt gehalten, welche auf Verlangen dem Drucke übergeben worden." Die Predigt selbst über Coloss. 3, 16. handelt *von dem Werthe unsrer kirchlichen Andachten*, der ohne Uebertreibung überzeugend dargethan wird. Die Einwendungen der Gegner, welche vorzüglich aus dem Mangelhaften unsrer kirchlichen Einrichtungen hergenommen sind, zählt der Vf. mit Freymüthigkeit, und, insofern er selbst ein Kirchendiener ist, mit Selbstverleugnung auf; zeigt aber, dass Missbrauch und Mangelhaftigkeit nicht zur Verwerfung einer an sich guten Sache berechtige, sondern vielmehr uns anspornen müsse, mit dahin zu wirken, dass jene Mängel allmählich gehoben, und der Geist reiner Andacht allgemeiner werde. In der *Ordinationsrede* entwickelt der Vf. die Pflichten des Lehrers der Religion Jesu und des Dieners der Kirche und der christlichen Obrigkeit. Beide Vorträge sind goldne Lehren in silbernen Schalen. Unter so vielen ausgezeichnet schönen Stellen werde hier wenigstens Eine S. 39. gelesen: „Durch das Christenthum sind alle Wissenschaften geheiligt. Die Gegner der letztern sind, vielleicht ohne es zu wollen, zugleich Gegner jeder moralischen Religion und des Christenthums selbst. Wenn die christliche Religion uns überall recht zu handeln gebietet; wenn sie uns Gott, der nach untrüglicher Einsicht handelt, zu unserm Muster aufstellt; so muss auch uns das Recht zu sehen überall erlaubt seyn; so kennt unsre Wissbegierde keine Grenze. Wenn uns die christliche Religion den Willen zum richtigen Handeln einflösst; so bietet uns die Wissenschaft den Stoff dazu dar; wenn die christliche Religion in uns den Wunsch, in jedem einzelnen Falle recht zu handeln, erweckt, so zeigt uns die Wissenschaft, was in jedem einzelnen Falle recht ist. Und so sind Wissenschaft und Tugend im engsten Bunde. Der Feind jener ist zugleich der Gegner dieser. Wer diese gebietet, muss jene begünstigen; und daher ist mit Recht im Fortgange der Zeit, zwar nicht nach einem absichtlichen Plane, aber nach dem natürlichen Gange der menschlichen Dinge den Lehrern der Religion, auch der Unterricht in den Wissenschaften, oder, bey deren zu grossen Erweiterung, die Aufsicht über die Schulen, anvertrauet worden." Zu dem Schlusssatze aus obigen Prämissen, dass die Wissenschaften, wenigstens das Schulwesen, *mit Recht* in die Hände der Geistlichkeit gelegt worden, möchten doch Einschränkungen nöthig gewesen seyn, um ihm nicht Widerspruch zuzuziehen. Wenn freylich die Ephorie der Schulen immer einem Herder, Löffler, und Männern von ähnlicher Denkart und gleicher Gelehrsamkeit anvertrauet werden könnte, so würde sich das Schulwesen gewiss dabey sehr wohl befinden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Januar 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verlag des Industrie-Comptoirs: *Ueber den methodischen Unterricht in der Geographie und die zweckmäfsigen Hülfsmittel dazu.* Von *A. C. Gaspari.* Dritte vermehrte Auflage. 1796. 84 S. 8.

Ebend.: *Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schul-Atlasses*, von *A. Chr. Gaspari*, D. und Prof. der Philosophie in Jena. *Erster Cursus.* Dritte verbesserte Auflage. 1796. 350 S. 8.

Ebend.: *Lehrbuch der Erdbeschreibung* etc. *Zweyter Cursus.* Zweyte verbesserte Auflage. 1796. 739 S. 8.

Dafs die Methode, nach welcher Hr. G. die Erlernung der Geographie empfiehlt, sehr vorzüglich und zweckmäfsig sey, und dafs der nach dem vorgelegten Plane bearbeitete erste Cursus seine entscheidenden Vorzüge vor andern Büchern ähnlichen Inhalts habe, aber auch nicht immer in den vorgezeichneten Schranken geblieben sey, entwickelte ein anderer Rec. in den Jahrgängen 91 u. 92. Hr. G. gesteht dies selbst ein, mit Anführung der Gründe, die ihn zur Erweiterung seines Plans bewogen. Da nun die neuern Ausgaben dieser beiden ersten Schriften ohne wesentliche Veränderung geblieben sind, und wir mit dem vorigen Rec. meist gleichstimmig denken, so eignet sich blofs der *zweyte Cursus* zum Gegenstand unserer Beurtheilung. Es mag wunderlich genug lauten, wenn wir sagen, Hr. G. habe seine Sache recht gut gemacht, und er habe doch zu viel und zu wenig gethan, unterdessen getrauen wir uns die buchstäbliche Wahrheit beider Versicherungen zu beweisen. Das Buch ist sehr brauchbar, weil es mit behutsamer Auswahl und in gedrängter Kürze die mathematischen und physischen Hauptsätze vorträgt, nicht leicht einen merkwürdigen Umstand in der politischen Verfassung übergeht und immer nur mit den wichtigsten Orten jedes Landes bekannt macht; weil es den Lehrer durch Ueberladung nicht verwirrt und ihm doch reichliche Gelegenheit an die Hand giebt, die Aufmerksamkeit seiner Schüler durch ausführlichere Darstellung des Bemerkten zu fesseln. Wir kennen kein Lehrbuch, das in allen diesen Hinsichten so sehr zum wirklichen Unterricht geschickt wäre, als das Vorliegende. Aber bey allem dem enthält es zu wenig, selbst nach dem Plane des Vf.; zeigt bey weitem nicht hinreichend, was der *methodische Unterricht* so wahr zu schildern weifs, „die „natürlichen Vortheile, welche einem Lande vor dem „andern zu gewissen Manufacturen eigen sind, und „wie die Einwohner sich dieser Vortheile bedienen, „die Gewerbe, welche daraus entstehen, den Gewinn, „welcher dem Lande dadurch erwächst, die Anstalten „der Regierung, welche auf den Flor derselben wir„ken etc." Und doch gehört gerade alles dieses wesentlich zu dem fruchtbaren Unterricht der Jugend, so wie die Zeichnung der mehr oder minder vortheilhaften Lage jedes Landes; die natürliche Verbindung der einzelnen, der Einflufs, den sie gegenseitig auf einander haben müssen, und die lebhafte nicht zu sehr abgekürzte Erzählung der Merkwürdigkeiten jedes Hauptortes, seiner Lage, Betriebsamkeit, Eigenheit. Leitet das Lehrbuch auf alle diese Gegenstände hin, und weis der Lehrer dem Entwurf sein volles Leben zu geben, so bleibt die Geographie nur ihrem kleinern Theile nach Sache des Gedächtnisses; die nöthigen nicht sehr überhäuften Namen dienen dem Jünglinge nur zum Vehikel, an welches er seine Gedanken reiht, zum Leitfaden des Bildes seiner Phantasie, die aus allen Ländern ein zusammenhängendes Gemählde macht; ihn zu manchen Abschweifungen und Grillen leiten, aber gewifs empfänglich und fähig für das wahre Studium der Geschichte, für die Beurtheilung einer unendlichen Menge Gegenstände machen wird, in denen selbst der Geograph von Profession nicht selten schiefe Blicke thut, weil sein Wissen oft in einer ungeheuren Menge Namen ohne die nöthige Uebersicht des Ganzen besteht. Ein Schüler, wie ihn Hr. G. voraussetzt, der schon einige Vorkenntnisse und das Alter des sich zeigenden Verstandes hat, verlangt dann nie weiter einen dritten Cursus. Wozu sollte er ihm nützen? Zur gründlichern Erwerbung astronomischer und physischer Kenntnisse wohl nicht. So viel er zur richtigen Einsicht in die Geographie braucht, erwirbt er sich hier wirklich; und hat er Lust, diese Wissenschaften sich in höherem Grade eigen zu machen, so wählt er dazu kein geographisches Lehr- oder Handbuch. Zur nähern Kenntnifs des Landes selbst, und einer gröfsern Anzahl von Städten, als das kleinere Compendium fassen darf? Dazu braucht er keiner weitern Unterweisung, man hat ihn mit den ausführlichern Werken bekannt gemacht, aus denen er sich Raths erholen kann, und der Unterricht des Lehrers müfste unstreitig lange Weile verursachen. Wo sollte auch auf einem noch so vortheilhaft eingerichteten Gymnasium die nöthige Zeit zur Erklärung über ein Handbuch von fünf bis sechs Bänden herkommen? Aus allen diesen Ursachen trifft die zweyte Erinnerung, dafs der Vf. zu viel in diesem Lehrbuche gethan habe, nur in

 soferne

soferne zu, als man den Leitfaden zur Maasregel nimmt, den er selbst zu befolgen sich vorgesetzt hatte. Wenn wir übrigens über die Unzuläfsigkeit eines dritten Cursus für den Schulunterricht entscheidend zu sprechen wagen, so ist unsere Meynung gar nicht, den Vf. in der Ausgabe des dazu bestimmten Handbuchs, von welchem vor kurzen der erste Band erschienen ist, irre zu machen, oder das Publicum dagegen einzunehmen. Welchem Schriftsteller kann man die Befugniss streitig machen, einen gewählten Gegenstand ausführlicher zu behandeln, in welchem er sich richtige und ausgebreitete Kenntnisse erworben zu haben bewusst ist? Das Werk wird jetzt ein wichtiges Hülfsmittel zur weitern Belehrung nicht blofs für den Jüngling, sondern für jeden Mann, welchem die nähere Kenntnifs unserer Erde nicht gleichgültig scheint; alles hängt davon ab, ob es andere schon vorhandene an Methode, an Gründlichkeit zu übertreffen, oder ihnen wenigstens mit Ehren an der Seite zu stehen vermag. — So viel zur Beurtheilung des Allgemeinen. Da aber Hr. G. ausdrücklich auch Verbesserung des Einzelnen wünscht, so wollen wir auch dazu, so weit es unsre Gränzen erlauben, etwas beytragen. In der zur mathematischen Kenntnifs der Erde nöthigen Entwicklung, scheint uns Hr. G. zuweilen nicht ganz glücklich für die Fassungskraft der Jugend gewesen zu seyn, sich auch wohl minder zweckmäsig ausgedrückt zu haben. Er ändert vermuthlich bey einer künftigen Auflage die Stelle S. 4. „zur Bestimmung der Gröfse der Erde helfen uns *die Reisen*. Um den Umfang der Erde zu berechnen, darf man nur die Gröfse eines Grades etc. wissen." Aber durch Reisen lernt man diese nimmermehr. — „Die Fixsterne stehen in so unermefslicher Entfernung von „der Erde, dafs *sie immer* an *derselben Stelle erscheinen*, man mag sich auf der Erde befinden wo „man will, folglich mufs ein Stern um so viel weiter „vom Horizonte herauf kommen, je näher man dem „Orte kommt, über welchem er steht." Aber nach des Vf. Behauptung mufs er ja über allen Orten stehen, wenn er über einem steht. Er fühlt gewiss das Schiefe der Darstellung selbst. Andere Erklärungen sind dafür desto deutlicher und fafslicher. Doch wundern wir uns, warum Hr. G. die jedem Lehrlinge so natürliche Frage, wie es möglich fey, dafs unsere Erde und alle Himmelskörper von nichts unterstützt in der freyen Luft sich halten können, ganz ohne Beantwortung läfst, da sie doch viel leichter gegeben werden kann, als manche andere, die hier nicht übergangen werden. — Nur noch einiges Wenige zur politischen Geographie. Hr. G. läfst Europa auf der Ostseite durch das Uralsche Gebirg begränzen. Dieses Gebirg läuft aber von der südlichen Wolga an gegen Osten, giebt dem Flusse gleiches Namens die Quelle, und schliefst dann an den Altai; die von Norden nach Süden laufende Bergkette, welche Sibirien von dem übrigen Rufsland trennt, heifst mit allgemeiner Benennung das Werchoturische Gebirg, und zerfällt in mehrere einzelne Namen. Auch wissen wir den S. 99. angegebenen Zusammenhang der Nordgebirge über Rufsland und Schweden mit den Karpathen auf keine Art zu finden. Cap Matapan ist nicht die füdlichste Spitze von Europa, die Spitze von Gibraltar in Spanien liegt südlicher. Warum übergeht Hr. G. S. 113. unter den gröfsern Nebenflüssen der Donau in Deutschland die Iller und Enz; und warum wird noch immer die Länge des Laufs von diesem Strome auf 700 geographische Meilen angesetzt, da man doch die Krümmungen mitrechnen muss, um 400 Meilen herauszubringen? Warum findet sich S. 113. unter den Nebenflüssen des Rheins die Lippe nicht? Warum zählt er S. 118. Frankfurt an der Oder unter die wichtigsten Handelsplätze Deutschlands, ohne Lüttich, Antwerpen, Görlitz, Wien etc. unter dieselben aufzunehmen? Ganz Bayern ist einer grofsen Verbesserung fähig, sagt Hr. G. S. 134., und er hat wohl recht; aber auch seine Beschreibung ist einer grofsen Verbesserung fähig. Er läfst unter den Bayerschen Flüssen den Regen aus, setzt Donauwerth in den Umfang des Fürstenthums Sulzbach, versichert von Neumarkt, dafs es gute Handlung treibe, da diese kleine Landstadt kaum weifs, was Handel heifst; glaubt, dafs die Salzwerke zu Reichenhall weit über 150,000 Menschen Nahrung verschaffen (dies ist zwar aus Büsching entlehnt, aber deswegen doch bey weiten übertrieben), und giebt überall die Zahl der Bevölkerung an, wo selbst die Einwohner sie nicht wissen. Andere Länder enthalten ähnliche Verirrungen.

Ulm, b. Wagner: *Kurzer Unterricht über die äufsre und innre Verfassung der Reichsstadt Rotweil,* zum Gebrauch ihrer obern Schulen 1796. 164 S. 8.

Es ist ein löbliches Unternehmen zur Beförderung des Studiums vaterländischer, Geschichte und Verfassung mitzuwirken; und es gereicht der Obrigkeit jedes, auch des kleinsten, Staats zur Ehre, dafür zu sorgen, dafs dieser Gegenstand des Unterrichts, wodurch bey angehenden Bürgern des Staats, Liebe zum Vaterlande erzeugt und genährt, und die frühe Kenntnifs desselben befördert wird, in den Schulen nicht verabsäumt werde. Der Magistrat der Reichsstadt Rotweil in Schwaben, gab diesen Beweis seiner aufgeklärten und patriotischen Denkart, indem er bey der Verbesserung des dortigen Schulwesens, mit den Studien des Lyceums einen Unterricht über die vaterländische Verfassung zu verbinden verordnete. Der Hofgerichtsassessor, jetziger Bürgermeister der Stadt, Hr. *Hofer* entwarf obige Schrift, als einen Leitfaden zu diesem Unterricht. In einer gedrängten Zusammenstellung ist darin, nach einer kurzen Einleitung über die Verfassung des deutschen Reichs überhaupt, die Verfassung der Reichsstadt *Rotweil* in Beziehung 1) auf des Reichsoberhaupt, 2) den Reichstag, 3) den Kreis, 4) die Mitstände und 5) auf Bürger und Unterthanen, entwickelt. — Den dortigen Lehrern ist durch dieses Lehrbuch eine überaus zweckmäfsige Anleitung zu einem systematischen Jugendunterricht in die Hände gegeben, und es wäre zu wünschen, dafs solche gröfsre Staaten, wo es

noch

noch immer an einem solchen zweckmäfsigen Unterrichte fehlt, diesem Beyspiel folgten.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Crusius: *Eutropii breviarium historiae Romanae*, ad libros scriptos editosque recensitum, et virorum doctorum notis vel integris vel selectis illustratum, adjectis suis edidit *Car. Henr. Tzschucke* A. M. et scholae Misenensis Conrector. 1796. XCII S. und 832 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Bey weitem die vollständigste Ausgabe unter allen, die wir vom Eutropius besitzen. Hr. *T.* entschuldigt sich, nicht alles geliefert zu haben, was man etwa von seinem Fleisse erwarten könnte, nicht jede Stelle angeführt zu haben, welche zur Erläuterung des Autors dient: aber dies rechnet ihm gewiss niemand zum Verbrechen; etwas weniger wäre vielleicht schon zu viel gewesen. Rec. konnte nie mit Vergnügen ein Buch ansehen, wo der Text so gar sehr in den Noten schwimmt, und schwerlich schwimmt er irgendwo mehr als hier. Oft zeigt die aufgeschlagene Seite nur eine Zeile Text; und steigt es zuweilen bis auf sechs, so hat man schon von Glück zu sagen. Die Wahl des Buchs, und der Vorsatz, alles zu erklären, erlaubte es freylich kaum anders; bey einem trockenen Compendium der Geschichte, wie uns Eutropius geliefert hat, muss natürlich auf jedes vierte Wort eine Note kommen. Eine so reichlich ausgestattete Edition kann doch unmöglich für Anfänger geschrieben seyn, folglich dürften eine Menge Bemerkungen, die nur diesen Nutzen bringen, zu anderer Nutzanwendung in dem Pulte des Hn. *T.* ihre Ruhestätte behalten haben. Oder glaubt er vielleicht, gebildete Philologen erst belehren zu müssen, wie sich die erste Periode im Eutrop am füglichsten deutsch ausdrücken lasse? Uebergeht man diesen Fehler der etwas zu leicht überdachten Zweckmäfsigkeit und Sparsamkeit, so erscheint die Ausgabe in einem ganz andern Gesichtspunkte. Niemand hält den Eutropius für einen eleganten Schriftsteller, aber jeder, der ihn kennt für einen sehr brauchbaren Geschichtschreiber, der seiner Kürze ungeachtet, öfters Winke giebt, welche wir ausser ihm vergeblich suchen. Stellt man andrer Historiker Angaben mit den seinigen zusammen, sucht man mit Scharfsinn die wahren Lesarten auf, macht man aufmerksam auf die oft auffallenden Ausdrücke seiner spätern Latinität, und zeigt wie der ächte Römer des ersten Jahrhunderts die nämliche Sache würde gegeben haben: so darf man immer gerechten Anspruch auf Verdienste um die alte Literatur machen; und dieses Verdienst hat sich Hr. *T.* mit vieler Anstrengung erworben. Seine Noten sind ein schätzbares Repertorium für die römische Geschichte und Antiquitäten; sein kritischer Blick findet meist die dem Römer eigne Lesart sehr glücklich, ohne sich immer strenge an das Urtheil seines Vorgängers Verheyk zu binden, und der Leser erhält in den Anmerkungen genaue Uebersicht, von dem Urtheile mehrerer Ausleger. Auch die genaue Correctur und das empfehlende Aeussere des ganzen Buchs dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Die Einleitung handelt mit vieler Belesenheit vom Geschlechte, vom Vaterlande Eutrops, von seinem Leben, seiner Religion, seinen Schriften, seiner Schreibart, Autorität, Griechischen Uebersetzung, von den Handschriften, die theils Verheyk benutzte, theils ihm bekannt sind. Nichts fehlt als ein gutes Register; das beygefügte reicht nur dürftig zur Auffindung der Noten.

Paris: *Nouvelle Grammaire raisonnée, à l'usage d'une jeune personne.* I Partie. 136 S. II Part. 175 S. 8.

Diese merkwürdige Sprachlehre ist ein Auszug oder kurzer Inhalt aller bekannten französischen Grammatiken und vieler guten Abhandlungen über die Sprache. So ist z. B. die Grammaire de Port-Royal, de Duclos, Restaut, Girard, Dumarsais u. s. w. benutzt, wie auch die Schriften eines Bouhours, Debrosse, Court-de-Gebelin, Condillac u. s. w. Um ihre Reichhaltigkeit und ihren Werth zu ermessen, braucht man nur den Inhalt zu überschauen, da sich hier, des engen Raums wegen keine Auszüge machen lassen. Der erste Theil enthält, ausser dem Gebrauche der Redetheile, Abhandlungen über die Geberden- oder Natursprache, über den Ursprung der artikulirten Sprachen, über die Bilderschrift. Der zweyte handelt von den Accenten, von der Prosodie, Orthographie, grammatischen Wortfügung, Inversion, von den sogenannten *convenances*, von den *mots explétifs*, von den Tropen, Synonymen, von dem französischen Versbaue, von der Kunst Verse zu lesen, von den *mots privatifs*, den Gallicismen und von andern zu dieser Materie gehörigen Gegenständen. Bey aller Reichhaltigkeit des Inhalts hat der Herausgeber, welcher sich am Ende der Zuschrift an seine Kinder P. Panckoucke nennt, den Zweck, der Jugend nützlich zu seyn, nicht verfehlt; denn die Schreibart ist rein und fasslich, und alles Abstracte, hauptsächlich bey Erklärung der Redetheile, theils durch Umschreibungen, theils durch Beyspiele und andere mechanische Mittel glücklich versinnlicht. Verschiedene Artikel verdanken ihr Daseyn den Bürgern Laharpe, Suard, Guingené, Aubert u. s. w. — Unter der Lehre von der Declinabilität des Particips findet sich ein Fall, der noch von keinem andern Sprachlehrer erwähnt worden ist, und daher, wie der Vf. sagt, eine besondere Aufmerksamkeit verdient. „*Vous avez plus de richesses que je ne* „*vous en ai donné.* Hier wäre *données* ein Fehler, „weil *en* von dem Verbum *donner* regiert wird und „vor ihm hergeht; denn es ist als stünde, *vous* „*avez plus de richesses que je ne vous ai donné de riches-* „*ses*, und also fetzt man hier *en* um die Wiederho- „lung des Substantivs *richesses* zu vermeiden. Sagt „man aber *la valeur que j'en ai reçue*, oder *les louis que* „*j'en ai reçus*, so ist das Particip declinabel, weil nicht „*en*, sondern *valeur* und *louis* das directe Regimen „von *recevoir* ist." — Rec. wagt hier dem geschickten Vf. einen Einwurf zu machen, der nach seiner Meynung die angeführte Regel und den ihr beygelegten

Charak-

Charakter der Neuheit und Wichtigkeit ganz aufhebt. In dem ersten Beyspiele ist *que* die Conjunction *als*, und folglich hat sie eben so wenig Einfluss auf das Particip als die Partikel *et*. Im zweyten Beyspiele ist *que* der Accusativ des relativen Fürwortes und macht folglich das Particip declinabel, weil er als Regimen desselben vorangeht. Wailly und andere Sprachlehrer haben den von dem Vf. zuerst angeführten Fall nicht erwähnt, weil sie wahrscheinlich gar nicht vermutheten, dass jemand eine Schwierigkeit dabey finden würde. Uebrigens bekennt Rec. gern, dass ihm der Plan und die Einrichtung gegenwärtiger Sprachlehre gefällt, ob man gleich manche Regel eines weitläuftigern Systems darin vermisst. Einige Kapitel, welche anfänglich zu schwer scheinen möchten, soll die Jugend überschlagen, bis sie erst die übrigen Gegenstände völlig bemerkt und gefasst hat; denn so schliesst er mit Recht: *L'étude de la Grammaire exige du tems, de la patience, une lecture attentive et réfléchie. Pour savoir parfaitement une langue perfectionnée comme la nôtre, il faut l'application de la vie entiere. N'en croyons point les grammairiens novateurs, qui assurent qu'en trois ou quatre mois, on peut apprendre une langue quelconque; ils en imposent au Public et mentent à leur conscience. La métaphysique des langues est une des connoissances les plus abstraites et les plus difficiles de toutes celles qu'a trouvées l'esprit humain.*

LEIPZIG, b. Reinicke: *Geist der französischen Sprache; oder Sammlung von Idiotismen, Sprüchwörtern und auserlesenen Redensarten,* die den Genius der französischen Sprache bezeichnen. Ein Handbuch für Deutsche, die gut und rein französisch schreiben und sprechen zu lernen wünschen. (Auch mit einem französischen Titel desselben Inhalts.) 1796. 480 S. 8.

Diese Sammlung von Idiotismen u. s. w. soll nach der viel versprechenden Vorrede des ungenannten Vfs. aus Bemerkungen entstanden seyn, die er theils in Frankreich selbst aus dem Umgange mit Personen, welche ihre Sprache rein und zierlich sprachen, geschöpft, theils beym Lesen guter Autoren aufgezeichnet hatte. Das alles erscheint hier in alphabetischer Ordnung, und soll als ein Lesebuch betrachtet werden, das einen kurzen Ueberblick des eigenthümlichen Reichthums, und gleichsam die Bestandtheile und Grundzüge des Charakters der französischen Sprache enthält, ihr Verhältniss zur Sprache der Deutschen anschaulich macht, und mit dem mündlichen Unterrichte und eigener Lectüre verbunden werden kann. Rec. findet zwar den Zweck nicht übel, bedauert aber den Vf. wegen der grossen Mühe, welche er sich bey diesem Producte durch das oben erwähnte Schöpfen aus dem Umgange, und durch das Aufzeichnen beym Lesen gegeben hat, da er doch alles, was er hier liefert, aus einem neuen französischen Wörterbuche, z. B. eines de la Veaux, nur abschreiben oder abschreiben lassen durfte. Mehr als so ein Wörterbuch leistet, findet man nicht. Man sehe z. B. die erste Seite.

Abalourdir, bestürzen, betäuben, betutzt machen.
abandon, m. das Verlassen, Hingeben. *Abandon de la confiance, à l'abandon*, frey herumschweifend.
abat-joue, f. Backentasche der asiatischen und afrikanischen Affen und Meerkatzen.
abat-jours, m. pl. a) ein schiefes Fenster wodurch das Licht mit Vortheil in einen Laden, oder ein Gewölbe fällt; b) eine Art äussere Fensterladen aus aufgereichten Bretern bestehend, die man auf und niederziehen kann, Jalousien. *Baisser les abat-jours.*
abattis, m. ein Verhack. *Les ennemis embarrassent les chemins par des abattis.*
abattre, niederschlagen; *le courage*, den Muth nehmen, *la poussiere*, den Staub löschen.
abcès, m. oder *abscès*, ein Geschwür, s. *ulcere*.

Doch genug zum Vorschmack von dieser Speise. Wäre sie noch mit grammatischen Bemerkungen, mit Erklärungen der Synonymen, mit Warnungen vor Germanismen und dergleichen gewürzt, so fänden sich wahrscheinlich Liebhaber; aber höchstens einige Beyspiele der angegebenen Bedeutung, und ein Sprichwörtchen machen das ganze Ingredienz aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Liegnitz* u. *Leipzig*, b. Siegert: *Geographie für Militaristen (?) und andere zum Selbstunterrichte*, mit 2 Kupfert. von *M. Fr. Chr. Jetze*, Prof. d. Math. und Phys. b. d. Kgl. Ritterakademie zu Liegnitz 1791. 147 S. 8. — Eine Geographie nach militärischen Bedürfnissen und Absichten bearbeitet, würde gewiss Glück machen; dem vorliegenden Werke können wir jedoch dieses Glück nicht versprechen. Schon der Titel: *Für Militaristen und andre*, (auch *zur Uebung des Gedächtnisses*, wie es in der Vorrede heisst,) zeigt, dass der Vf. die Idee einer Militärgeographie sehr unbestimmt gefasst hat; und in der Ausführung findet man weiter nichts, als eine dürftige Skizze, von dem, was gewöhnlich bey jeder vollständigen Geographie als Einleitung abgehandelt wird. Im 5. Kapitel, wo vom Gebrauche der Specialkarten, zur Uebung des militarischen Augenmasses gehandelt werden soll, findet der Vf. nöthig, die Lehre vom menschlichen Auge, und die Theorie des Sehens mit einzuschalten. In dem Abschnitte von dem Nutzen der Geographie fängt der Vf. damit an, dass man *selbst den Thieren* eine klare, zu ihrer Erhaltung und Ergötzung dienliche Erkenntniss *der Erde* und *des Himmels* nicht absprechen könne; dann liest man weiter, dass die Geographie das rechte Auge der Geschichte sey, dass man ohne sie die Zeitungen nicht verstehn könne, und dass sich selbst *Naturgeschichte* ohne Geographie nicht studieren lasse, *wodurch sich doch Schweden, seit dem Nystädter Frieden, so mächtig wieder erholt habe?* — (Eine wichtige statistische Neuigkeit!) — Auch der zu dem Zwecke des Vf. vornehmlich wichtige Abschnitt von den in verschiednen Ländern üblichen Meilenmassen ist äusserst mager ausgefallen, und nicht ohne Unrichtigkeiten. Z. B. 6 Fuss machen zwar eine *Toise*, aber billig hätte gesagt werden sollen, *Pariser* Fuss, nicht solche, deren 12 eine rheinländische Ruthe ausmachen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Januar 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gerhard Fleischer d. Jüng.: *Ariston.* Eine Geschichte aus dem Zeitalter der Griechen. Zweyter und letzter Theil. 1796. 300 S. 8. (20 gr.)

Der *Vf.* ist sich so gleich geblieben, dass alle Bemerkungen über den ersten, in der A. L. Z. No. 299. voriges Jahres angezeigten Theil auch für den zweyten gelten können. Ariston, samt allem was ihn umgiebt, entfernt sich nur, wo möglich, noch mehr von jedem Begriff, der mit dem Worte *griechisch* verbunden werden kann, und sein Charakter verfällt überhaupt in die völligste Unbestimmtheit. Er irrt Jahre lang in seiner Verbannung umher, ohne irgend etwas entschlossnes zu unternehmen, das seine Lage entschiede. Man weiss nicht, warum er kommt und geht. Seine Liebe zu Charidion, die er nur so gelegentlich und aus trüber Ferne betreibt, macht ihn nicht interessanter. Der *Vf.* dringt auf Thätigkeit und Würde des Mannes, ohne uns das mindeste davon zu zeigen. Manches scheint vorbereitet zu werden, das nachher nicht zum Vorschein kömmt; es ist häufig von Krisen in der Bildung Aristons die Rede, von denen man keine Wirkung sieht. So wird S. 179., da er auf seinen Wanderungen in eine Unschuldswelt gerathen ist, und bunte Körbchen für eine Hirtin flicht, über ihn räsonnirt, wie er nicht sein *Sinken*, sondern nur endlich seinen *Fall* bemerkt habe. „Und die Ursache, warum „Ariston sank? Ist keine andre, als der geschäftige „Müssiggang, in welchem er lebte, sind die tändelnden Arbeiten, die er *nach Belieben* verrichtete oder „nicht verrichtete, ist das Leben *ohne bestimmten Zweck* „zu leben." Allein was thut Ariston, da er sich aus der Versunkenheit aufrafft? Er baut sich eine Hütte und kauft eine Heerde. „Und wie Ariston hinter *seinen* Schafen herging, wahrhaftig! auf der Rednerbühne zu Delos, als das Volk ihm Beyfall zujauchzte, fühlte er nicht das Glück, das sich jetzt „um sein Herz gelagert hatte." Darauf folgt ein dreymaliger Ausruf über „Ariston den Schäfer," und ein Streit entsteht zwischen ihm und seinem Gefährten. „Jeder wollte die Schafe weiden, keiner in der Hütte zurückbleiben." — „So weiden wir beide, war „endlich die Losung des Friedens. — Wer wagt es, „das Gefühl des Glückes zu beschreiben, dessen diese „beiden Männer genossen!" u. s. w. S. 196. „Aus solchen harmlosen Freuden bestand das Glük dieser Männer;" einen Absatz weiter: „ein solches glückseliges „Leben, wie es diese beiden Männer genossen." Um indessen nicht bloss vom Morgen bis Abend die Schafe zu hüten, sucht er die Jugend des seligen Thals zu bilden, und thut damit etwas sehr unnöthiges, und wie es sich nachher zeigt, sogar schädliches. Nach einigen Jahren zieht er auch hier wieder von dannen, und der Zufall, der ihm in der Zwischenzeit schon einmal seine Charidion zugeführt hatte, endigt zuletzt auch seine Verbannung und die Trennung von der oft erwähnten und oft vergessnen Geliebten. Der Jüngling Periander erscheint nur um uns zu sagen, dass er ein artiges Landgut bey Delphi gekauft hat. Die ganze Behandlung und der philosophische Theil sind so schwach und unzusammenhängend wie die Nutzanwendung: „Darum liebet von Herzen und bewahret „Unschuld und *Treue*" u. s. w. „Durch diese ging „Ariston in den Tempel des höchsten irdischen Glücks" u. s. w. Und doch hat er überall seine Lauigkeit in der Liebe verrathen, und die Treue keineswegs bewahrt.

Leipzig, b. Jacobäer: *Das Brockenmädchen*, eine abentheuerliche Geschichte. 1796. 470 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Erst von S. 164. an beginnt das *Abentheuerliche* dieses Romans. Zwar giebt es auch vorher schon in der Geschichte des Helden sowohl, als in der Episode, die seinen Freund betrifft, Liebesabentheuer, Duelle, Nebenbulerey unter Brüdern, und dergleichen, aber die rechte Verwicklung der Geschichte fängt erst da an, wo ein gewisses mysteriöses Wunderbare den Held auf den Wahn bringt, als ob irgend eine höhere Macht die Hand im Spiele habe, welches sich dann in der Folge, wie der Leser gar bald muthmasst, dahin aufklärt, dass alles von den Veranstaltungen einer geheimen Gesellschaft herrührt, deren Mitglied eine ehmalige Geliebte des Helden ist. Das Lesepublicum muss an dergleichen Dingen ein besondres Wohlgefallen finden, da jetzt oft in einer Messe Dutzende von Romanen durch den Schleyer zu reizen suchen, den die Unternehmungen geheimer Gesellschaften über den Plan zu verbreiten scheinen. Auch dieser Vf. scheint viel auf das Schauerliche, und auf die gespannte Erwartung gerechnet zu haben, die durch die Prüfungen, die man mit dem Helden anstellt, durch seine Aufnahme, und durch alles, was die geheime Gesellschaft mit ihm vornimmt, erregt wird. Das Fürchterliche ist dabey zu sehr gehäuft, und, man möchte sagen, aus hundert andern ähnlichen Dichtungen konzentrirt; S. 413—416. muss einem jeden Leser die *Zauberflöte* einfallen. Zur Zeit aber ist es noch weder aufgeschlossen, *wie* die geheime Gesellschaft alle die Wunderdinge bewirkt, noch, wie eine Gesellschaft,

die

die den Freund gegen den Freund bewaffnet, Meuchelmorde verübt, und Buhlerinnen zu ihren Werkzeugen braucht, die edlen Endzwecke, deren sie sich berühmt, Brüderwohl und Menschenglück, wirklich zu ihrem letzten Ziel machen könne. Denn auf der letzten Seite erfährt man, dass sich hier der *erste* Band endige; ja, bis dahin ist noch nicht einmal ein Wink gegeben, warum der Roman *das Brockenmädchen* betitelt ist. Vermuthlich sind also der Wunderdinge noch viele zu erwarten. Vermuthlich wird der Vf. die Charaktere seiner Personen alsdann noch weiter ausbilden; denn bis jetzt kann man sich weder für den Helden, (dessen Leichtgläubigkeit sich aus seinem anfänglichen einsamen Leben eher, als seine Schwärmerey für das andre Geschlecht aus seiner vorhergehenden Weiberfeindschaft erklären lässt) noch für seine Freunde, unter denen der privatisirende Gelehrte zu unthätig ist, noch auch für seine Geliebten, die alle Koketten sind, interessiren. (Da weder er ein *Romeo*, noch die *Bianca* eine *Julie* ist, so erregt die S. 267. aus *Shakspear* kopirte Kirchhofsscene nur Lächeln.) Bis jetzt scheint der Vf. viel auf die Schilderungen von Schäferstunden (S. 74, 187, 286.) gerechnet zu haben, in denen man doch keine neuen Züge findet, ja, in denen sich sogar der Vf. selbst wiederhohlt. Die beiden Fälle, wo das Frauenzimmer der verführende Theil ist, erwecken Eckel. Im ersten Buch, wo der Vf. noch in seiner eignen Person redet, (nachher wird immer der Held redend eingeführt) erlaubt er sich in den komischen Stellen solche niedrige Ausdrücke, wie: *Bitte tausendmal um Vergebung; Ach du mein Himmel; Das Kadaver menschlicher Leidenschaften, Schelle* für *Maulschelle*. Wo er schön zu schreiben meynt, findet man Phrasen, wie folgende. *Eine Thräne im Auge zerdrücken; eine Saat von Gefühlen; das Vermächtniss meines Sterberöchels; der Ruhe das Herzblatt abbrechen; den Schlüssel zum weiblichen Heiligthum an jemand vertändeln.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Wappler: *Taschenbuch* für Deutschlands Söhne und Töchter auf das Jahr 1797. Herausgegeben von *J. B. Klein*. 167 S. 12. Mit zwey Kupfern. (Sauber brochirt. 1 Rthlr.)

Diese kleine Sammlung wird mit einer *Apostrophe an die Deutschen* eröffnet, die in einem sehr kostbaren Style abgefasst ist. Der Vf. derselben, *Marc Anton Gotsch*, erstaunt selbst S. 5. über sein vor ihm so oft vergeblich versuchtes Unternehmen, „das schlummernde Selbstgefühl der Deutschen zu wecken," und weiss daher S. 7. kaum wo er anfangen soll. Auch scheint er unter der Hand etwas von diesem Vorsatze nachzulassen, und sich allein an seine Landsleute im engeren Sinn, an die Oesterreicher, zu wenden. Wenigstens sind manche seiner Ansichten, wie z. B. folgende der Kreuzzüge, nicht auf das protestantische Deutschland berechnet. S. 19. „Der edle Deutsche sah „das Land, wo sein Heiland gelebt, gelehrt und gestorben, in den Händen der Ungläubigen...... Das „ertrug sein grosses Herz nicht. Ein gewaltiger Trieb „erwacht in ihm, grosse Bilder steigen auf vor seiner „Phantasie, er will am Grabe seines Erlösers die Fesseln „seiner fernen Brüder zerbrechen, u. s. w." Nachdem er den Deutschen nun vorerzählt hat, was sie gethan und gethan haben sollen, und wie sich ihre Wirkungen über den ganzen Erdboden erstrecken, wo er ihnen besonders dankbar dafür ist, dass sie durch die Erfindung des Schiesspulvers „dem nun fernetödtenden und felsensprengenden Europäer Amerika unterworfen;" nachdem er ihnen das Wunderwerk ihrer Constitution angerühmt, zählt er ihnen auch ihre grossen Männer zu, und stellt Wieland und Lessing mit Voltaire und „Scheakespear" zusammen. Unter vielen, mit deren Werken er sich, „vom sanften Liede Jacobi's an bis zur Ode Klopstocks, und von Beckers Noth- und Hülfsbüchlein bis zu den Kantischen Kategorien," als sehr vertraut angiebt, scheint ihm doch Götheus Existenz ganz unbekannt geblieben zu seyn. Zuletzt sieht er im Geist die „Völkerseligkeit" von Deutschland ausgehn, und man kann ebenfalls leicht errathen, dass sie sich von Oesterreich aus verbreiten wird. Der poetische Theil dieses Taschenbuchs hat einen nicht weniger provinciellen Zuschnitt, der sich in der Versification am auffallendsten äussert. Ein recht artiger Kupferstich von der Tänzerin Vigano dient einem Gedichte nach der, zu dem Gegenstande ganz unpassenden, Weise des hohen Liedes von Bürger, zur Begleitung, worin unter andern Gewaltthätigkeiten *Dannen* und *Schwanen Verstummen* und *Blumen* gezwungen werden, sich zu reimen. In einem der Lieder, die auf den Krieg Bezug haben, drückt sich ein Oesterreichischer Cürassier gerade so aus, wie ein ungeschickter Poet, der einen Cürassier nicht reden zu lassen versteht. S. 100:

> Ertöne du mein Lied, und hauch
> In jeden Busen Wuth,
> Und deinen Griffel Muse tauch
> In Flammen und in Blut; u. s. w.

Was die Sammlung sonst an Versen und kleinen Aufsätzen von ungenannten, oder auch genannten und darum nicht bekannteren Verfassern enthält, ist zu unbedeutend um Beurtheilung zu verdienen. Nur folgender Zug in der Erzählung *Ferdinand II. und Saint Hilair* ist merkwürdig und macht einen komischen Contrast mit der sonstigen Bewunderung Josephs II. S. 104. „Eine Acte sollte Kaiser Ferdinand der Zweyte unterschreiben, die der protestantischen Religion in Oesterreich und Böhmen freye Ausübung gleich der katholischen gewährte...... Die Abgeordneten versprachen, baten, drohten, Ferdinand sollte unterschreiben; aber eben so leicht hätten sie Wasser aus der Marmorwand seines Gemachs erpresst, als das Wort Duldung aus seinem Munde. Der edle Ferdinand blieb standhaft, wo es den Glauben seiner Väter galt!" Dieser Auftritt macht auch den Gegenstand des Titelkupfers aus.

LEIP-

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Taschenbuch für Gartenfreunde.* Von *W. G. Becker.* 1797. 450 S. 8.

Diese dritte Lieferung dieses beliebten Gartenbuchs giebt den zwey erstern an interessanten Aufsätzen, an Feinheit der trefflichsten Kupfer, an Niedlichkeit seines Gewandes und überhaupt seiner innerlichen und äusserlichen Schönheit nichts nach, und macht sowohl dem Vf. als dem Verleger viel Ehre. Der Inhalt ist sehr reich und haben die mitgetheilten Aufsätze folgende Rubriken: I. *Altrauden und seine Gartenanlagen,* von Krauss. — Altrauden ist ein adelicher Sitz in Niedersachsen ohnfern Glogau, in einer sehr anmuthigen Gegend. — II. *Der Garten zu Carlsruh in Schlesien,* von Kelsch. — Der interessanten Beschreibung dieser vortrefflichen englischen Gartenanlage stehet nicht nur der Grundriss in einem bewunderungsfeinen Kupferstich voran, sondern auch verschiedene schöne Parthieen des Gartens sind mit dem niedlichsten Grabstichel versinnlichet. — III. *Beschreibung des Naturgartens zu Vedröd in Ungarn.* — Der Sommeraufenthalt des Grafen Franz von Zichy, im Presburger Comitat. Er ist mit vielem Geschmack angelegt und von der Natur sehr begünstiget. — IV. *Der Naturgarten des Hn. Baron Ladislaus von Ortzy bey Pest, entworfen und ausgeführet von Petri.* — Hr. Petri von Zweybrücken, ein grosser Gartenkünstler, mit vielen Talenten für sein Fach begabt. — V. *Rhapsodien über die schöne Gartenkunst, mit Hinsicht auf verschiedene reizende Anlagen und Naturgärten.* — Aus dem Coup d'oeil fur Beloeil gezogen von Becker. Eine vermischte schöne Sammlung, und gute Winke! — VI. *Neue Einrichtung eines Cabinets von Bäumen und Sträuchern,* (ihres Holzes, Samens etc.) *welche unter unserem Himmelsstriche ausdauren.* Nach einer neuen Methode geordnet von dem Hr. Hausmarschall Freihn von *Raknitz.* — Eine sehr schöne und unterrichtende Erfindung und Einrichtung. — VII. *Verzeichniss derjenigen Bäume und Gesträuche, welche in dem Königreiche Ungarn wild wachsen, von Petri.* — VIII. *Bemerkungen der Kälte-Grade, welche nachstehende Pflanzen in dem ehemaligen Herzogl. Pfalz-Zweybrückischen botanischen Garten zu Karlsberg nach mehrjährigen Versuchen ausgehalten haben. Von Petri.* IX. *Verzeichniss von Pflanzen, welche vom Jahr 1795 — 1796. im Churfürstl. Orangeriegarten zu Dresden bey dem Hn. Hofgärtner Seidel zum erstenmal geblühet haben.* X. *Verzeichniss von holzartigen Pflanzen oder Bäumen und Sträuchern, welche nebst mehrern andern Gattungen und Arten im Jahre 1795. bey dem Hn. Hofcommissar Börner in Dresden, so wohl im freyen Lande, als im Glashause geblühet haben.* XI. *Belehrende Nachricht an diejenigen Pflanzenliebhaber, welche entweder kein Gewächshaus haben, oder ihre Vorräthe von Gewächshauspflanzen nicht alle unterbringen können. Von Börner.* XII. *Nachricht, wie die zwiebelartigen Gewächse vom Vorgebirge der guten Hoffnung sich in den mit Bretern, oder mit Mauer eingefassten Beeten in dem harten Winter 1794 bis 1795. gehalten haben. Von Hn. Wendland, erstem Plantagegärtner zu Herrnhausen.* XIII. *Merkwürdige Ausartung der Hemerocallis fulva.* XIV. *Vorläufige Bemerkungen über den Anbau und die bessere Benützung des essbaren Cypergrases, oder der Erdmandeln. (Cyperus esculentus.)* XV. *Beschreibung einer vermuthlich neuen Pflanze aus der Familie der Kürbisartigen Gewächse.* XVI. *Bemerkungen über die Ursache des in den Jahren 1794 und 1795. entstandenen beträchtlichen Misswachses an vielen Bäumen und Pflanzen, mit Vorschlägen, wie für die Zukunft den äusserst nachtheiligen Folgen desselben zu begegnen seyn möchte. Vom Hn. Hofgärtner Schweikert zu Carlsruhe in Baaden.* — Die Hauptursache wird hier den Verwüstungen des Maykäfers und seiner Brut zugeschrieben. Dieses hat seinen guten, ob schon nicht alleinigen, Grund, zumal in tiefern Gegenden, da dieser Käfer den Schutz vor dem Winde liebet, und selten in höhern Lagen so häufig ist und so vielen Schaden anrichtet, als in Thälern und in der Ebene. Gute Gedanken und richtige Bemerkungen äussert der Vf. in Ansehung des Maulwurfs und verschiedener Vögel, die das Unheil der Engerlinge (der Larve des Maykäfers) um vieles mildern. Aber es wäre zu wünschen gewesen, der Vf. hätte die Sache weiter verfolgt, und gezeiget, wie wohlthätig in solchen heimgesuchten Gegenden, in Jahrgängen, wo sich der Maykäfer häufig einfindet, eine obrigkeitliche Verwendung wäre, dass alle Gärten und Feldgüterbesitzer alle Morgen in der Kühle, (da es sich sehr wohl thun lässet,) derselben eine Menge sammlen und verbrennen oder ersäufen müssten. — Einige gewöhnliche Rubriken am Ende übergehen wir.

Tübingen, b. Cotta: *Taschenbuch auf das Jahr 1797. für Natur und Gartenfreunde.* Mit *Abbildungen von Hohenheim und andern Kupfern.* 204 S. 12. (gebunden 2 fl. oder 1 Thlr. 4 gr. Sächsisch.)

Dieses fortgesetzte angenehme und interessante kleine Buch liefert wiederum sehr schätzbare Beyträge zur Gartenkunst, Obst und Blumencultur und andere in diese angenehme und nützliche Wissenschaft einschlagende Gegenstände und ist mit den niedlichsten und feinsten Kupfern gezieret. Die Abhandlungen, so darinnen vorkommen, sind. I. *Eine monatliche Obstfolge von Christ.* — Sie kann nicht nur zur Uebersicht dienen, den Nachtisch mit den vorzüglichsten Sorten der verschiedenen Gattungen und Arten Obstes das ganze Jahr hindurch zu besetzen, sondern auch seine Obstgärten mit einem Auszug guter und haltbarer Obstsorten nach Verhältniss des Raums und Erfodерniss der Haushaltung zu bepflanzen, damit durch das ganze Jahr so wohl für den Tisch als die Küche dessen hinreichend vorräthig sey. — II. *Die zweyte Fortsetzung der Beschreibung des Gartens in Hohenheim.* — Dabey 1) die auf dem Titelkupfer vorgestellte *Piramide* beschrieben ist, welche jene 112 Fuss hohe mit weissen Marmorplatten überdeckte Piramide des Cajus Cestius am Paulsthore zu Rom vorstellet und auf den vierten Theil des römischen Originals reducirt und 30 Fuss hoch ist. 2) Der *Cirkelbau,* den auch ein niedliches Kupfer vorstellet und der eigentlich

lich ein verfallener runder Tempel ist, der viel Aehnlichkeit mit einem Tempel der Vesta in Rom hat. 3) Die *Mühle*, ein einzelner Gegenstand des Gartens, der aber so natürlich als möglich ist, weil er für das dringendste Bedürfniss der Colonie, davon man hier und da Bauernhütten siehet, sorgen muss. Ein feines Kupfer stellet die Ansicht derselben jenseits des Baches vor. Das folgende Blat versinnlichet. 4) Das merkwürdige *Gefängniss in Rom*, worin die Aposteln Peter und Paul auf den Tod sassen. 5) Das *Gärtnerhaus*, ein anspruchloses Gebäude, das nur die Bewohnbarkeit dieser Gegend beweisset, und dienet zum Ruhepunkt, um die Spannung, und doch immer wiederkehrende Ueberraschung zu mildern. 6) Der *alte Thurm*. — Unter dieser Benennung zeigt man hier eine artige und ganz mahlerische Gruppe von Gebäuden, wo durch das dichte Laub der Bäume die Ueberreste eines alten Thurms von rauhen bräunlichen Steinen hervorscheinen, an welchem ehemals eine alte Capelle angebauet war. 7) Das *Pfarrhaus*, ein in der Nähe einer gothischen Capelle stehendes kleines ganz mit Rinde überzogenes Haus. — 8) Der *grosse Wasserfall*. — Ein interessanter Gegenstand in einer sehr interessanten Gegend. — 9) Die *Einsiedeley*, in dessen Nähe der Leichenstein des Einsiedlers mit einer freymüthigen Inschrift befindlich ist. — 10) *Das Spielhaus mit dem Spielplatz*, als Contrast mit der freudenleeren Einsiedeley, wobey für alle Arten Bewegung, Schaukeln etc. gesorgt ist. — III. Die *Charlestowner Ananaspfirsche* mit einem ausgemahlten Kupfer, ein delikater Wildling, der aus einem von Charlestown in Amerika gekommenen Pfirschkern bey uns erwachsen ist, zum Beweis, dass unser deutsches Klima nicht abgeneigt ist, in allen Gattungen und Arten des Obstes neue edle Sorten hervorzubringen. Daher der Vf. (Pfarrer Christ zu Kronberg) Gelegenheit nimmt, eine Abhandlung einzurücken, über die Vermehrung und Erziehung neuer guter Obstsorten, vorzüglich durch die künstliche Befruchtung, welche er eben so wohl, als bey den Blumen, durch die Scherbenbäumchen oder so genannte Obstorangerien zu bemerkstelligen glaubt, und darüber umständliche Anweisung gibt. — IV. *Zweyte Fortsetzung über einige Pflanzen, deren Wartung den Liebhabern Freude machen und ihre Gärten verschönern.* V. *Ueber die Cultur der Aurikeln.* VI. *Carls Gartenfeste in Hohenheim.* — Eine sehr unterhaltende Erzählung. — VII. *Mittel, Hasen und Kaninchen von den Bäumen abzuhalten.* — Durch Russ von chemischen Präparaten. — VIII. *Fragmentarische Beyträge zur ästhetischen Ausbildung des deutschen Gartengeschmacks*, eine Fortsetzung. *Etwas über die Formen in der vegetabilischen Natur.* — Eine Abhandlung voll Geschmack und Einsicht. — IX. *Das Seifersdorfer Thal.* — Beziehet sich auf das erste Bändchen dieses Taschenbuchs S. 107. und stellet in einem niedlichen Kupfer eine interessante moderne Anlage der Frau Gräfin von Brühl vor mit einer Hütte, die der Gastfreyheit gewidmet ist. — X. *Einige Vorschläge zur Gebäuden für die Garten-Landschaft.* — Sie sind mit gehöriger Rücksicht, dass die Gartengebäude jederzeit dem Garten untergeordnet seyn, und nicht zur Hauptsache werden müssen, entworfen und gezeichnet. — XI. *Garten-Miscellen.* — Sie haben manches Lehrreiche und Angenehme. — XII. *Gartenliteratur.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Donauwörth*, b. Brunner: *Die brittischen Helden*, ein dramatisches Originalgemählde in drey Handlungen, 1794. 110 S. 8. (10 gr.) Dieselbe Geschichte aus der Cromwellischen Epoche liegt hier zum Grunde, die Hr. *Pfeffel* in den *dramatischen Kinderspielen* 1769. unter dem Titel: *Die Belagerung von Glocester* bearbeitete. Der Gang der Handlung ist im Wesentlichen derselbe, nur hin und wieder sind einige Scenen anders geordnet. Da aber der gegenwärtige Vf. das, was *Pf.* in *einen* Aufzug zusammendrängte, in *drey* Acte ausdehnen wollte, so hat er dies nicht durch neu hinzugedichtete Situationen, sondern durch viel leeres Geschwätz bewirkt. Die ganze erste Scene seines Stücks ist überflüssig, da man durch die zweyte (die bey *Pf.* die erste ist) dasselbe erfährt. Wie durchwässert durch eine Sündfluth von Worten sind die Scenen zwischen *Fairfax* und *Eduard*, und *Arthur* und *Fairfax*! Wie viel Wiederholungen entstehen daraus, dass *Edmund* und *Arthur* sich erst allein lange besprechen, ehe *Fairfax* dazu kömmt! Das Erhabene in *Capell's* Rolle ist durch das viele Gerede ganz geschwächt, und die halbe Stunde Bedenkzeit, die ihm hier *Fairfax* giebt, ein gar zu schlechter Behelf, um drey Acte zu füllen. Wenn *Fairfax* hier am Ende um so viel langsamer zu erweichen ist, so wirft dies einen nachtheiligen Schatten von Hartherzigkeit auf ihn. Die wenigen so nachdrucksvollen Worte *Arthurs* bey *Pfeffel* S. 62. „Fasse dich, mein Vater, ich fürchte den Tod nicht, ich bin dein Sohn" sind hier S. 95. zu einer ganzen Seite diluirt. *Arthurs* und *Edmunds* Gefangennehmung wird bey diesem Verfasser nur erzählt. Der schöne Zug bey *Pf.* S. 39., wo *Arthur* sagt, *Fairfax* werde es wohl bey den Feinden seines Vaters dahin bringen wollen, dass sie das Haupt des Sohnes für das seinige nehmen, ist ganz ausgelassen. Der Vf. hat nicht, wie *Pf.* in der Vorrede vorschlug, den *Edmund* in eine Tochter verwandelt, sondern ihm noch eine Schwester gegeben. Aber diese, einzige, weibliche Rolle des Stückes ist ganz unbedeutend; *Jenny* kömmt wenig vor, redet ihrem Geliebten ausser dem Theater zu, und da man so wenig von ihrer Liebe für ihn hört und sieht, so erregt sie auch wenig Interesse. Die Sprache ist in allen Rollen matt und undialogisch, auch nicht frey von seltsamen Ausdrücken, wie *Bürthat*, *Einlaut*, *erzwecken*, *zu ewigen Tagen*. Der Vf. sagt, er habe das Stück einem Freunde zu Gefallen *geschrieben*, der *Pfeffel's* Schauspiel verlegt hatte, und es doch gern von jungen Leuten vorstellen lassen wollte, aber sich dem Freunde zu Liebe durch den *Druck* des Stücks der Vergleichung mit *Pfeffel* auszusetzen, das hiess die Freundschaft zu weit treiben!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Januar 1797.

MATHEMATIK.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Aphroditographische Fragmente, zur genauern Kenntniss des Planeten Venus:* sammt beygefügter Beschreibung des Lilienthalischen 27füssigen Teleskops, mit praktischen Bemerkungen und Beobachtungen über die Grösse der Schöpfung. Von D. *J. H. Schröter,* königl. Grossbrittannischem und kurfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Oberamtmanne u. s. w. Mit X Kupfertafeln. 1796. 250 S. 4. (6 Rthlr., für die Subscribenten 3 Rthlr. 16 gr.)

Ein Theil der in dem gegenwärtigen Werk enthaltenen Beobachtungen und daraus hergeleiteten Schlüsse ist zwar bereits in den Götting. gel. Anz., den Berlin. Ephem., den Acten der kurmainz. Akad., und den *Philosoph. Transact.* bekannt gemacht worden; inzwischen ist es doch wohl manchem Liebhaber der Astronomie erwünscht, hier die wichtigsten Beobachtungen des Hn. Oberamtmann *Sch.* über die Venus in einem Werk gesammelt, und seine ältern Wahrnehmungen durch weitere neuere berichtigt oder bestätigt beysammen anzutreffen. Bey dem Ueberblick der so zahlreichen, mit der behutsamsten Sorgfalt und den vorzüglichsten Werkzeugen angestellten Beobachtungen, und der daraus abgeleiteten Resultate wird gewiss jeder Kenner die Geschicklichkeit, den ausharrenden Fleiss, und den Scharfsinn des Vf. aufs neue bewundern. Zwar liefert er uns keine Landschaftszeichnungen von einzelnen Gegenden der Venus, wie in den selenotopographischen Fragmenten in Ansehung des Monds geschah, und dies konnte auch bey der Venus nicht sowohl wegen der grösern Entfernung, als vielmehr wegen der wahrscheinlich verschiedenen Beschaffenheit ihrer Oberfläche und Atmosphäre nicht geschehen; desto mehr aber weiss er aus den kleinsten Umständen, die einem minder sorgfältigen Beobachter vielleicht entgangen wären, oder ganz unbedeutend geschienen hätten, auf die Beschaffenheit dieses Planeten zu schliessen, und seine Schlüsse durch weitere gleich feine Beobachtungen zu bestätigen.

Den Anfang machen Beobachtungen über die sehr beträchtlichen Gebirge und Rotation der Venus. Schon der ältere Jo. Domin. Cassini hatte 1666, wiewohl nach einer Beobachtung, die er nicht für ganz sicher hielt, die Rotation der Venus auf ungefähr 23 Stunden gesetzt. Nachher glaubte Bianchini 1726—1728 aus der Beobachtung einiger Flecken auf eine Rotation von 24 Tagen und 8 Stunden schliessen zu müssen. Seitdem sind den Astronomen keine weitern Beobachtungen über diesen Umstand gelungen, und die Sache ist also bisher zwischen Cassini und Bianchini unentschieden, folglich in der grössten Ungewissheit geblieben. Auch Hr. Sch. konnte, ungeachtet er seit 1779 mit den auserlesensten Werkzeugen eine sehr grosse Menge von Venus-Beobachtungen anstellte, bloss in den Jahren 1789, 90, 91 und 93 nur wenige, in den übrigen Jahren aber überall keine, auch nur einigermassen unterscheidbare Flecken in derselben wahrnehmen. Aus den wenigen ihm gelungenen Beobachtungen von Venusflecken, welche hier nicht nur sämmtlich nicht nur sorgfältig angegeben, sondern auch mit äusserster Feinheit gezeichnet sind, scheint inzwischen, ungeachtet alles dessen, was wegen ihrer zu schwachen Deutlichkeit, zu kurzen Sichtbarkeit, und andern Umständen dabey eingewendet werden könnte, doch eine Rotationsperiode zwischen 23 und 24 Stunden mit ziemlicher Zuverlässigkeit zu folgen, wodurch also die Cassinische Bestimmung gegen die Bianchinische bestätigt wird. Eben diese Folgerung wurde noch durch eine neue Wahrnehmung bestätigt, und näher bestimmt. Hr. Sch. sah nämlich zuerst den 28. Dec. 1789 zwar das nördliche Horn der Venus in seiner gewöhnlichen spitzigen Gestalt, dagegen aber fiel ihm das südliche Horn stumpf abgerundet ins Gesicht, und ein ganz von demselben getrennter feiner Lichtpunkt zeigte sich südlich in der Randfläche. Ohne Zweifel hatte diese Erscheinung, besonders nach der Analogie so vieler ähnlicher am Monde wahrgenommener Phänomene, ihren Grund darinn, dass der gröste Theil der südlichen Hornspitze bis an die Lichtgränze mit Schatten vorliegender Gebirge bedeckt, der einzelne getrennte Lichtpunkt aber ein über die übrige umliegende Fläche erhabener, gebirgiger, erleuchteter Theil des Randes war. Nach einer beyläufigen Rechnung mochte die senkrechte Höhe dieses erleuchteten gebirgigen Theils, so wie er nochmals den 13ten Januar 1790 wahrgenommen wurde, etwa 4, 2 geographische Meilen betragen. Merkwürdig ist auch, dass, wenn man dieses Gebirg als eines der höchsten in der Venus ansieht, die Vergleichung mit den Mondsgebirgen zeigt, dass die höchsten Gebirge dieser beiden Weltkörper ungefähr in einerley Verhältniss gegen einander stehen, welches auch die Durchmesser der beiden Körper gegen einander haben. Ueber die Rotation der Venus gab nun zwar diese Beobachtung allein keinen weitern Aufschluss, wohl aber veranlasste sie desto sorgfältigere neue Beobachtungen, die auch darüber weiteres Licht verbreiteten. Es zeigte sich nämlich bey vielen folgenden

genden Beobachtungen, dass zwar manchmal die beiden Venushörner ungefähr gleiche Gestalt hatten, sehr oft aber auch das eine, und zwar gewöhnlich das südliche Horn weit länger und schmäler als das nördliche erschien, und zwar so, dass diese Erscheinung in aufeinander folgenden Tagen, ungefähr zu derselben Tagesstunde ordentlich wiederkam. Die Ursache dieser Erscheinung konnte wohl keine andere seyn, als dass ein beträchtlich hoher Gebirgsstrich an dem schmalen Horn die Fläche bis zu der Lichtgrenze hin mit Schatten deckte, und eben dadurch unsichtbar machte, während zugleich der vorstehende Theil der Randgebirge noch in der Nachtseite erleuchtet war. Da nun diese Erscheinung hauptsächlich an dem südlichen Horn wahrzunehmen war; so folgt daraus, dass auch in der Venus, so wie im Monde die meisten und grössten Gebirge in der südlichen Halbkugel befindlich seyn müssen: und da sie nach ungefähr 24 Stunden ziemlich ordentlich zurückkehrte; so muss auch die Umdrehungsperiode beyläufig 24 Stunden betragen. Vorzüglich merkwürdig aber waren die Beobachtungen am 25, 27, 30sten Dec. 1791 und 11ten Januar 1792, da das südliche Horn abermals merklich abgerundet, manchmal mit einem einzelnen davon getrennten Lichtpunkte erschien, und bey fortgesetzter Beobachtung in wenigen Stunden seine Gestalt veränderte, und gleich dem nördlichen spitzig wurde. Hieraus ergab sich nicht nur überhaupt eine ziemlich schnelle Rotation, sondern aus der näheren Zeitbestimmung, und Vergleichung der verschiedenen Beobachtungen unter einander liess sich auch diese Rotation mit groser Zuverlässigkeit auf 23 Stunden, 20 Min. 59,04 Sec., oder in runder Zahl auf 23 Stunden, 21 Minuten festsetzen. Damit stimmen die sämmtlichen Beobachtungen überein, die einzige vom 11ten Jan. 1792 ausgenommen, bey welcher man also annehmen muss, dass eine ähnliche Erscheinung durch ein, von dem sonst beobachteten verschiedenes, Gebirg bewirkt worden sey. Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, dass Cassini der Jüngere, um seinen Vater gegen Bianchini zu rechtfertigen, in den Pariser Mem. von 1732 gezeigt hat, dass sich die Bianchinischen hauptsächlichsten Beobachtungen aus Annahme einer Periode von 23 Stunden, 22 Minuten erklären, und mit seines Vaters in Uebereinstimmung bringen lassen. Hr. Sch. bestätigt nun weiter sein obenangeführtes Resultat über die gebirgichten Ungleichheiten der Venus noch durch viele in den Jahren 1793, 94 und 95 gemachte übereinstimmende Beobachtungen, und erzählt, dass dieselben Erscheinungen durch verschiedene seiner trefflichen Werkzeuge, auch von andern Personen, als Hr. D. Chladni, Hr. D. Olbers, Hr. Mechan. Tischbein, oder auch durch seinen ganz unbefangenen Aufwärter völlig eben so wahrgenommen worden seyen. Besonders liess sich auch aus der manchmal etwas zackicht und höckericht erscheinenden Lichtgrenze mit verwaschenem mattgräulichem Schatten auf gebirgichte Ungleichheiten, so wie aus den innerhalb 2 Stunden an den Hörnerspitzen wahrgenommenen Veränderungen auf den Umstand schliessen, dass der Aequator der Venus beträchtlich gegen die Ecliptik geneigt seyn, und mithin ein merkwürdiger Wechsel der Jahrszeiten auf diesem Planeten Statt finden müsse. Noch macht Hr. Sch. die Bemerkung, dass, wenn gleich die Rotationsperiode der Venus im Ganzen mit ziemlicher Zuverlässigkeit bestimmt sey, doch etwa in Ansehung einzelner Secunden noch eine kleine Abänderung darinn möglich wäre, die zwar bey Vergleichung von Beobachtungen, die einander sehr nahe liegen, nicht merklich seyn, aber bey Vergleichung entfernterer Beobachtungen doch noch bedeutend werden könnte, wie dann überhaupt sehr entfernte Beobachtungen sich wegen der Ungleichheiten des Planeten, und wegen der ohne Zweifel Statt findenden Libration nicht mit Sicherheit vergleichen lassen. Uebrigens sey es begreiflich, dass diese an sich delicaten, und überhaupt seltenen Beobachtungen leicht auch einem sonst geübten Beobachter entgehen können, wenn er die Venus nicht so ausserordentlich häufig, wie unser Vf. zum Gegenstand seiner Untersuchungen mache, es lasse sich deswegen daraus, wenn andere zu andern Zeiten selbst mit den besten Werkzeugen nichts von der Art in der Venus gesehen haben, kein Schluss gegen die Zuverlässigkeit der so vielfach bestätigten Wahrnehmungen des Vf. machen.

Der zweyte Haupttheil dieses Werks enthält Beobachtungen und Bemerkungen über den Dunstkreis der Venus, seine Dichtigkeit, senkrechte Höhe, und die daher in der nächtlichen Seite entstehende Morgen- und Abenddämmerung, auch horizontale Strahlenbrechung, nebst neuer Bestimmung der Höhe der bey diesen Beobachtungen in der nächtlichen Seite wahrgenommenen Randgebirge. Schon die blosse Erwähnung dieser Gegenstände zeigt, auf wie feine Beobachtungen auch hiebey alles ankomme. Wirklich wusste man auch bisher über die Atmosphäre der Venus beynahe gar nichts Zuverlässiges, ungeachtet man besonders etwa bey ihren Vorübergängen vor der Sonnenscheibe hätte hoffen können, darüber einigen Aufschluss zu erhalten. Dass überhaupt die Venus einen unsrer Erdenatmosphäre ähnlichen Dunstkreis haben müsse, wird schon aus dem Umstand höchstwahrscheinlich, weil das Licht derselben gegen die Erleuchtungsgrenze hin immer matter abfällt, und zwar in einem weit stärkern Verhältniss, als dies unter ähnlichen Umständen beym Mond wahrgenommen wird. Um dieser letztern Bemerkung willen lässt sich die Sache nicht allein aus photometrischen Gründen erklären, nach welchen sonst freylich auch schon das Licht gegen die Erleuchtungsgrenze hin, wo es schiefer auffällt, auch schwächer wahrgenommen werden muss; auch der auf der Venus zwar allerdings beträchtliche Halbschatten ist doch, von der Erde aus gesehen, viel zu gering, als dass er zu der Erklärung des Phänomens hinreichen sollte. Es bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, dass nach Analogie der Erde eine Atmosphäre da sey, welche die Sonnenstrahlen um so mehr schwächt, je länger sie

durch

durch dieselbe gehen müssen. Diese hienach schon wahrscheinliche Vermuthung einer Venusatmosphäre wurde noch weiter bestätigt, da Hr. Sch. den 9ten März 1790 zum erstenmal wahrnahm, dass von der Spitze oder Lichtgrenze des nördlichen Horns sich zwar intermittirend, aber doch immerfort und unter allen Vergrösserungen deutlich, in der Randfläche der Nachtseite ein sehr mattes bläulichtes Licht zeigte, welches in scheinbar unterbrochenen Punkten spielte, und gegen die Hornspitze in einer ganz verschiedenen mattgräulichen Farbe abstach. Eben diese Erscheinung wurde auch vom Hn. Mechanicus Tischbein auf die nämliche Art beobachtet. Auch am südlichen Horn zeigte sich manchmal dieselbe Erscheinung, und der erleuchtete Theil der Venus machte den Messungen zufolge beträchtlich mehr als einen halben Kreis aus. Alle Umstände bestätigten, dass dies Licht eine wahre atmosphärische Dämmerung war. Die Messung über die Ausdehnung dieser Dämmerung ergab nach gehöriger Rechnung bey verschiedenen Beobachtungen 4° 36′ 28″ und 4° 35′ 34″, im Mittel also 4° 36′ 1″ für den Bogen, über welchen hin sich die Dämmerung von den sichtbaren Hornspitzen ab wirklich erstreckt. Dabey ist aber zu bemerken, dass nach der bey diesen Messungen gebrauchten Methode, durch die Messung selbst schon der Halbschatten, *der auf der Venus auf 22 Minuten zu setzen ist, und die horizontale Strahlenbrechung der Venusatmosphäre abgezogen sind.* Im J. 1794 u. 95 machte Hr. Sch. andere wiederholte Messungen über denselben Gegenstand, aber nach einer verschiedenen Methode, nach welcher Halbschatten und horizontale Strahlenbrechung noch nicht abgezogen sind, indem er nämlich den Durchmesser der Venus mass, und damit die auf die Sehne der Dämmerungsspitzen senkrechte Linie verglich. Diese neuen Messungen ergaben an sich zwar verschiedene Resultate, je nachdem dabey verschiedene Vergrösserungen und verschiedene Teleskope gebraucht wurden. Vergleicht man aber wieder die vermittelst einerley Vergrösserungen desselben Instruments herausgebrachten Resultate, so stimmen sie wieder sehr gut unter sich zusammen. Mit einer 74maligen Vergrösserung eines 7füssigen Teleskops ergab sich nämlich der Bogen, über den sich die Dämmerung wirklich erstreckte, einmal zu 5° 22′ 15″, das anderemal zu 5° 26′ 4″, im Mittel also zu 5° 24′ 0″, (nicht 19″, wie aus Versehen bey Sch. steht.) Zieht man hievon die mit derselben Vergrösserung und einem ähnlichen Instrument obengefundene 4° 36′ 1″ ab; so bleiben 48′ 8″, wovon 22′ für den Halbschatten, mithin 26′ 8″ für die horizontale Strahlenbrechung zu rechnen sind. Begreiflich muss eine stärkere Vergrösserung bey einerley Teleskop, so lange sie nicht für die Lichtstärke des Teleskops übertrieben gross ist, den Dämmerungsbogen grösser angeben, und noch mehr muss dies bey einer stärkern Vergrösserung eines grössern, lichtreichern Teleskops geschehen, und so fand sich auch wirklich im Mittel aus 4 unter sich ziemlich gut übereinstimmenden Messungen, die nach der 2ten Methode mit 160maliger Vergrösserung eines 7füssigen Teleskops gemacht wurden, der uns noch sichtbare Dämmerungsbogen zu 7° 1′ 43″, und mit 136maliger Vergrösserung eines 13füssigen Teleskops im Mittel aus 3 sehr gut übereinstimmenden Messungen 7° 39′ 4″. Eine dieser letzten 3 nach der 2ten Methode angestellten Messungen gab für diesen Bogen 7° 39′ 40″, und mit demselben Teleskop und Vergrösserung ergab die Messung nach der ersten Methode 6° 42′ 50″. Zieht man von dem Unterschied, der 56′ 50″ ist, 22′ für den Halbschatten ab; so bleibt für die horizontale Strahlenbrechung 34′ 50″. Oben fand sich dafür 26′ 8″, so dass man mithin im Mittel dafür 30′ 29″ oder beyläufig einen halben Grad, ungefähr wie bey unserer Erde setzen kann. Noch wurden bey dieser Gelegenheit aufs neue Gebirge in der Venus gemessen, und dieselben 1, 2, bis gegen 3 geographische Meilen hoch gefunden. Sonst wird nun aus dem mit den besten Teleskopen noch für uns bemerkbaren 7¼° Dämmerungsbogen in Vergleich mit der Erddämmerung, deren hellster Theil sich nur auf 6° 23⅓′ erstreckt, geschlossen, dass die Venusdämmerung in ihrer ganzen Ausdehnung, bis sie sich in der Dunkelheit der Nacht verliert, wenigstens unserer ganzen Erddämmerung gleich seyn, und also auf 18° hin sich erstrecken müsse. Die ganze senkrechte Höhe der Venusatmosphäre würde hienach beyläufig ebenfalls wie bey der Erde auf 10 geographische Meilen; die Höhe desjenigen untern und dichtern Theils aber, in welchem die Dämmerung noch bey uns erkennbar ist, 6524 Toisen, oder 1,7 geographische Meilen betragen. Ueberlegt man die geringe Grösse, unter welcher mithin der Venusdunstkreis von der Erde aus erscheinen muss; so wirds begreiflich, warum man bey ihren Vorübergängen vor der Sonne keine sichere Spur davon entdecken konnte, wenn gleich hie und da optische Täuschungen auch hier, so wie bey einigen andern Phänomenen irreführen konnten. Am Ende sind noch einige allgemeine Betrachtungen und Vergleichungen, besonders zwischen der Erde, dem Mond und der Venus angehängt. Die Atmosphäre des Monds scheint sich, so weit sie uns sichtbar ist, nur auf etwas über 200 Toisen zu erstrecken; die der Venus ist ungefähr der Erdatmosphäre gleich. Hingegen sind die höchsten Mondsgebirge beträchtlich höher als die der Erde, und in gleichem Verhältniss sind die höchsten, hauptsächlich in dem südlichen Theil der Venus sichtbaren Gebirge ungefähr 4mal so hoch, als unsere Cordilleren. Welch einen prächtigen Anblick müsste ein Beobachter auf dergleichen Gebirgen haben, von denen er gegen 170 geographische Meilen im Durchmesser überschauen, Gebirge, Thäler und ebene Landschaften unter sich liegen sehen, und die Gipfel anderer, unterhalb des Horizonts liegender hohen Gebirge weit über diesen erhaben erblicken könnte! Welche neue erhabene Naturscenen! Welch ein Eindruck von der Grösse des Schöpfers!

Den Beschluss machen theils Bemerkungen vom Hn. Hofr. Kästner über die Art, aus Beobachtungen die

Ausdehnung der Dämmerung auf der Venus zu finden, theils eine Beschreibung des zu Lilienthal errichteten 27füssigen Teleskops, mit praktischen Bemerkungen und Beobachtungen über die Grösse der Schöpfung. Das 27füssige Teleskop, das, durch die gemeinschaftlichen Bemühungen des Vf. und Hn. Prof. Schraders des Jüngern zu Kiel, zu Stande gebracht worden, ist ein wahres Meisterstück deutscher Kunst, und wenn auch gleich auf Kosten des Königs von England oder der französischen Republik noch grösere Teleskope verfertigt worden sind, oder noch verfertigt werden sollen (die Franzosen haben wirklich im Sinn, ein 60füssiges Teleskop mit einem Spiegel aus Platina zu verfertigen), so kann doch gewiss auch die deutsche Nation auf ein solches Unternehmen eines Privatmannes stolz seyn. Es sind dafür 2 Objectivspiegel, einer zu 19½, der andere zu 20 calenbergischen Zollen, jener gegen 180, dieser gegen 200 Pfund schwer gegossen worden. Die Figur derselben ist ausserordentlich gut gerathen, und die Spiegel haben bey heiterer Luft noch bey 800 bis 1000maliger Vergrösserung überall keine Bedeckung nöthig. Ein sehr glücklicher Gedanke war es, den hintern Theil des Rohrs, wo die gröste Last ist, auf einem besondern Wagen ruhen, und auf demselben herumführen zu lassen. Den ganzen sinnreichen Mechanismus aber, vermittelst dessen der Beobachter, ohne den Ocular zu verlassen, diesen beträchtlichen Körper, zugleich mit einer daran befestigten Galerie, auf welcher er selbst mit einer kleinen Gesellschaft Platz findet, und noch ein kleines Schreibcabinet hat, ganz allein mit Leichtigkeit einige Grade weit herumtreiben, und mit einem einzigen Gehülfen das Rohr nach allen Himmelsgegenden richten kann, müssen wir in der lehrreichen Schrift selbst nachzusehen überlassen. Dass man mit einem so ganz vorzüglichen Instrument manche Dinge am Himmel entdecken könne, welche nur noch vor 10 Jahren selbst eine astronomische Einbildungskraft kaum zu träumen wagte, wird man gerne glauben. Hier werden noch besonders einzelne kleine Gegenstände im Mond, der Stern 6 im Orion, der wenigstens 12fach erscheint, die Auflösungen der nebelartigen Stellen in der Milchstrase, und noch vorzüglich der Nebel am Schwerdt des Orion nach ihrer Erscheinung vermittelst eines solchen Teleskops beschrieben: von letzterem ist auch eine besondere genaue Zeichnung beygefügt. Der angehängte Wunsch, dass bald mehrere öffentliche Sternwarten Werkzeuge dieser Art erhalten möchten, wird wohl noch lange ein frommer Wunsch bleiben.

LITERARGESCHICHTE.

Unter dem erdichteten Namen Germanien: *Charakteristik einiger jetzt lebenden preussischen Geistlichen.* Ohne Vorber. 1796. 179 S. 8.

Ob der ungenannte Vf. dieser Charakteristik von 64 preussischen Geistlichen auf den Dank derselben rechnen könne — ob ihm auch das Publicum dafür danken werde, dass er demselben so viele, ganz unbedeutende, Dinge vorgeschwatzt — so manche Scandale erzählt hat — ist wohl sehr problematisch. Aber was die Hauptsache ist, die Glaubwürdigkeit seiner Erzählungen ist höchst verdächtig. Wenigstens bey dem Rec. hat er durch folgenden Artikel S. 158.: „*Waldau, Prediger an der Sebalduskirche und Inspector des egydianischen Gymnasiums zu Nürnberg,*" allen Glauben verloren. Denn Hr. *Waldau* gehört nicht unter die preussischen Geistlichen; — auch ist es nicht wahr, dass derselbe *Prediger an der Sebalduskirche* sey; — auch ist es nicht wahr, dass er *Inspector des egydianischen Gymnasiums* sey — und so weiter. *Sapienti sat.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Wien u. Leipzig,* b. Doll: *Warton and Sidney,* oder, *die geretteten Freunde,* ein dramatisches Gemälde in vier Aufzügen. 1795. 126 S. 8. (6 gr.) Die Rolle eines Mannes, den Unwillen über falsche Freunde, buhlerische Geliebte, und untreue Bediente zur schwärzesten Melancholie treibt, und der Charakter eines andern, der unverschuldet mit seiner Familie in solcher Dürftigkeit schmachtet, dass er seinem Elend durch Selbstmord ein Ende machen will, übersteigen die Kräfte dieses Verfassers, der weder Energie zur Ausführung jener Rolle, noch das Rührende, wodurch der andre Charakter interessant werden konnte, in seiner Gewalt hält, sondern entweder durch mattes und fades Geschwätz Langeweile, oder durch gezierten und steifen Ausdruck Ekel erregt. Gehäufte Erkennungen machen den Ausgang romanhaft; die Entwicklung wird dadurch bewirkt, dass jene beiden Männer zugleich den Entschluss fassen, sich in denselben Fluss zu stürzen, (eine aus dem *Fabricant von London* von *Falbaire* nachgeahmte Idee) aber höchst unschicklich ist es, dass beide in einer solchen Lage erst noch viel mit einander disputiren. Sehr possierlich sagt der Lord S. 9.: „Ich muss doch *ernsthaft* nach„sehn, ob nicht auf meinen Kisten irgendwo ein Fluch klebt." Lachen statt Rührung erregt es, wenn er darauf S. 10. sagt: „Zeige mir nur, auf welchem Gelde der Fluch liegt; ich will „es *in Koth treten,* will die Küste zerstören, will sie *im Feuer* „verbrennen, wie man *pestige* Dinge verbrennt." Ganz gut ist die Idee, dass er S. 11. die vielen falschen Freunde mit Insekten vergleicht, die von allen Seiten an ihn hinaufkriechen, wenn er dann aber ausruft: „Da sind schon wieder welche, „*grünlich, gelblich, schwarz im Grunde,*" so wird die ganze Stelle, die schauderhaft seyn soll, burlesk. In dem Munde eines Lords, der mit seiner Maitresse spricht, ist das Sprüchelchen: *Qui bene distinguit, bene docet,* gar zu albern. — *Kummerhaft, ein Deliberat, ein Okular, abseits, gewichtig an Geist; dies sollte mich zusammenwerfen,* anstatt, *erschüttern,* dies sind so einige Beyspiele von den Undeutschheiten des Vfs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Januar 1797.

PHILOSOPHIE.

1) Rostock und Leipzig, b. Stiller: *Aphoristische Darstellung der Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft*, des Herrn Immanuel Kant, von *Friedrich Grillo*, Professor der Philosophie. 1794. 176 S. 8. (10 gr.)

2) Chemnitz, b. Hofmann: *Betrachtungen über die Kantische Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft*, nebst einer Abhandlung über den Skepticismus überhaupt und über den Kantischen Skepticismus insbesondre. Von *J. G. Rätze*. 1794. XXII u. 238 S. gr. 8. (16 gr.)

Nr. 1. enthält nicht viel dem Vf. eigenes, ist aber doch brauchbar für solche, die einen grösseren Umfang eines wissenschaftlichen Ganzen nicht leicht zu übersehen vermögen. Die aphoristische Darstellung ist zwar nicht nach einem eigenen Plan, der über das Ganze ein neues Licht verbreitete, geordnet, vielmehr folgt sie Schritt vor Schritt dem Gang der Kantischen Schrift; (mit dem einzigen Unterschiede, dass die *Allgemeinen Anmerkungen*, die Kant den einzelnen Abschnitten seiner Schrift beygefügt hat, hier in einem besondern Anhang dem Texte nachfolgen.) Auch findet man nicht eigenthümliche Zusätze des Vf., die zur Erläuterung dunkler oder schwieriger Stellen viel beytragen könnten. Allein theils schon das nähere Zusammenrücken der Hauptgedanken, theils noch mehr die Leichtigkeit, die der Vf. seinem Vortrag zu geben gewusst hat, erleichtern allerdings das Verstehen der Kantischen Schrift, und wir können also dem Vf., der, nach seiner Aeusserung in der Vorrede, gerade nur dies mit seiner Arbeit beabsichtiget hat, das Zeugniss ertheilen, dass er seinen Zweck erreicht habe. Um so mehr müssen wir es bedauern, dass nicht nur die vielen Druckfehler, über die der Vf. selbst (in den philosophischen Annalen, Dec. 1795.) öffentliche Klage geführt hat, sondern noch weit mehr die durch das ganze Buch fortlaufende allen Regeln widersprechende Interpunction das Lesen so sehr erschweren. Wir zeichnen zum Beweiss des letztern gleich den Anfang der Vorrede aus: „diese Darstellung, ist eigentlich für „den Cirkel, meiner Bekannten gemacht, der aus aufgeklärten Personen, beyderley Geschlechts, besteht. „Sie hatten seit mehrern Jahren, von dem unsterblichen Verfasser, sehr vieles sprechen gehört, ohne eben „seine Schriften, gelesen zu haben, u. s. w." Nun denke man sich eine nur etwas verwickeltere Periode mit einer solchen Interpunction! Und, wenn wir versichern, dass diese Stelle noch lange nicht die schlimmste in der genannten Rücksicht ist, so werden unsre Leser begreifen, mit welcher Qual man sich durch ein Buch durcharbeiten müsse, das einem Wege gleicht, wo die Wegweiser und Meilenzeiger, die bestimmt sind, dem Wanderer die Reise zu erleichtern, durchaus dazu gebraucht wären, die Strassen zu verrammeln! Eine Erinnerung dieser Art sind wir gerade gegen Hn. Gr. um so mehr zu machen berechtiget, da er selbst (in den philosophischen Annalen) von den kleinlichsten Druck- und Schreibefehlern in den Kantischen Schriften, während er die bedeutenderen meist seiner Aufmerksamkeit entgehen liess, so viel Aufhebens gemacht hat. Zudem scheint die gerügte widersinnige Interpunction nicht des Correctors sondern des Vfs. eigne Schuld zu seyn, indem in der genannten Klage über die Druckfehler seiner eignen Schrift nicht nur von der Unrichtigkeit der Interpunction nichts erwähnt, sondern dieselbe fehlerhafte Interpunction sogar selbst beobachtet ist. — Noch müssen wir eine Rüge über den Titel des Buches hinzufügen, der offenbar eine Sünde wider die Grammatik, den gesunden Verstand und den guten Geschmack ist. Schon der Titel von Nr. 2. *über die Kantische Religion etc.* ist fehlerhaft; nach allen Regeln müsste man, in dieser Verbindung, sagen: *über die Kantische Schrift, die Religion etc.* Aber was soll man von einem solchen Titel sagen: *Darstellung der Religion, innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft, des Hn. Immanuel Kant?* —— Die, nur 6 Seiten lange, *Darstellung des Fetischismus*, die zuletzt noch angehängt ist, ist sehr unbedeutend.

Nr. 2. enthält mehr dem Vf. eignes als Nr. 1. ohne jedoch diesem an Brauchbarkeit gleich zu kommen. Wenigstens möchte es schwer seyn, die Classe von Lesern zu bestimmen, denen es nöthig und nützlich, oder thunlich und zweckmässig scheinen könnte, die Kantische Schrift durch Erläuterungen und Zusätze folgender Art, von der wir nur ein Beyspiel anführen, verständlich zu machen. — Nach dem der Vf. in der II Abh. *Ueber den Ursprung des Bösen und des Guten*, die Kantische Erklärungsart nach seiner Weise kritisirt und erläutert hat, fährt er S. 62. fort: „noch „eine Erklärungsart über den Ursprung des Guten und „Bösen bleibt uns übrig, sie ist aber sehr gewagt, und „wie alle menschliche Aufschlüsse, welche den ersten „Ursprung und die eigentliche Beschaffenheit der Dinge zum Gegenstande haben, bloss eine Hypothese. „Da wir nämlich auf alle Fälle nicht uns selber, sondern die Gottheit, als den Urheber von unserer Natur und ihrer ursprünglichen Beschaffenheit ansehen „müssen, so kann die ursprüngliche Anlage zum Bösen eben so wenig unsre eigene Verschuldung seyn, „als

„als es unser Verdienst ist, dass wir eine ursprüngliche „Anlage zum Guten haben, oder dass wir überhaupt „vernünftige Wesen sind. *Wir geben also, in Beziehung auf den Glauben an ein höchstes Wesen, unsre „Freyheit und Sittlichkeit und alles Böse und Gute gänzlich auf*," (hiebey steht in einer Note: „Weiter unten wird das alles schon wieder angenommen und „hergestellt werden;") und „die Gottheit ist alles in „allem. Aber eben deswegen, weil ein allweises, allmächtiges, ganz heiliges und ewiges Wesen der Urheber von allem, was existirt und geschieht, ist, so „kann es überall kein Böses geben, sondern es muss „in dem unendlichen Verstande des höchsten Wesens, „der das Ganze und die unendlichen Bestimmungen „desselben übersieht, nothwendig alles gut seyn etc." Nachdem nun der Vf. gezeigt hat, dass alles Uebel und alles Böse in der Welt uns nur darum übel und böse und eine Abweichung von dem Gesetze der Heiligkeit scheine, weil es uns (S. 65.) an der Uebersicht der göttlichen Weisheit und Heiligkeit fehle, da es doch „*bey Gott selber gar keine Abweichung ist, vielmehr die Weisheit und Heiligkeit Gottes da erst recht „gross und über alle unsre Weisheit und Heiligkeit erhaben ist, wo es uns eine Abweichung von derselben zu „seyn scheinet*:" so setzt er S. 66. hinzu: „ob wir „gleich die Heiligkeit und Nothwendigkeit des Daseyns dieser physischen und moralischen Unvollkommenheiten in der Welt durch keine bestimmten Gründe erweisen, und dadurch auch aus den Unvollkommenheiten die Weisheit und Heiligkeit Gottes eben „so, wie aus den Vollkommenheiten, darthun können, *so nöthiget uns doch unser moralisches Gesetz unwiderstehlich zu dem Glauben*, dass, im Falle alles „von Gott herkommt, auch alles schlechterdings nothwendig gut, weise und heilig seyn müsse;" und S. 67. „*Durch diesen überzeugenden Glauben an eine höhere Weisheit des höchsten Wesens wird nun dieselbe „auch in der Seele des Menschen realisirt*. Die Dinge „werden nicht mehr nach dem gegenwärtigen Anscheine, sondern nach dem im Glauben ergriffenen Ideal „der göttlichen Weisheit beurtheilt;" und S. 68. „Es „wird also in dem moralischen Glauben alles Böse überhaupt aufgehoben, dergestalt, dass, obgleich *die „sämmtlichen physischen und moralischen Unvollkommenheiten* wirklich etwas Reelles sind, sie doch in dem „unendlichen Verstande der Gottheit als gut und als „nothwendig zur Hervorbringung der höchstmöglichen, sittlichen und physischen Vollkommenheit endlicher Wesen erscheinen, und *deswegen in der Wirklichkeit von dem höchsten Wesen angeordnet sind*." Nun macht er sich zwar den Einwurf: „es ist zwar wahr, „dass sich der Glaube an sich und auch die Schrift, „welche ihn von uns fodert, nicht so erklärt. Vielmehr lässt er *wenigstens das moralische Uebel aus Freyheit der Menschen entstehen*, welches auch zu blossem „*praktischen* Gebrauche nicht nur hinlänglich, sondern auch am heilsamsten ist." Allein er weiss diesen Einwurf sogleich zu heben: „*Wenn der Glaube aber*, „fährt er fort, *wie alles in der Welt*, der Kritik nun „doch einmal nicht entgehen kann, so kann er sich „auf eine solche Weise rechtfertigen, ohne der Sittlichkeit zu schaden. Der Grund dieser Rechtfertigung besteht in *dem von der Vernunft absolut gebotenen Glauben an eine höhere Weisheit des Urhebers aller „Dinge*, nach welcher Weisheit auch dasjenige gut „ist, was uns jetzt böse zu seyn scheint, und *ausser „jenem Glauben auch wirklich böse ist*." — Allein da dieser Glaube die Hauptschwierigkeit hat, dass er mit der Freyheit des Menschen nicht wohl zusammen bestehen kann, so sucht nun der Vf. den Widerspruch aufzulösen. Dies geschieht denn S. 69. ff. auf die Weise, dass dem Menschen nur eine Quasi-Freyheit übrig gelassen wird; denn, obgleich S. 70. gesagt wird: „aufgehoben soll und darf nun *unsre absolute Freyheit* „schlechterdings nicht werden;" (wogegen es jedoch schon S. 69. heisst: „alle Gründe, welche, des Glaubens an Gott, als Urheber und Regierer aller Dinge, „ungeachtet, dem Menschen eine *absolute Freyheit* zusichern wollen, gehören zu den Sophistereyen, und „halten die Prüfung der Kritik nicht aus;") so wird doch gleich darauf hinzugesetzt: „die Freyheit muss „nun jenem Glauben gemäss bestimmt werden;" welches denn auf folgende Art geschieht: „die Vernunft „wird sich nämlich im Gesetze als ein absolutes und „freyes Vermögen bewusst. Dieses Bewusstseyn bleibt „nun unveränderlich und dasselbe, ob sie sich gleich „auch dabey in dem Glauben an Gott bewusst ist, dass „sie auch als ein vernünftiges und freyes Vermögen „nicht *ursprünglich* durch sich selber, sondern durch „das höchste, ewige, alles in sich fassende und hervorbringende Wesen existirt." Am Ende aber schliesst doch die Untersuchung damit: „wie aber absolute Freyheit und praktische Vernunft bey endlichen Wesen, „die sich zugleich als abhängige Geschöpfe eines höhern Wesens betrachten müssen, überhaupt möglich „seyn kann, das *ist uns eben so unbegreiflich*, als die „Möglichkeit der Freyheit überhaupt, ohne alle Rücksicht auf ein höheres Wesen, als dem Urheber unserer Existenz und der Art und Weise derselben." — Was ist denn nun mit dieser ganzen Hypothese gewonnen, die, nachdem sie sich mit den auffallendsten Widersprüchen herumgetrieben hat, ebenfalls in einer Unbegreiflichkeit endigt? Man sieht wohl, um was es dabey dem Vf. zu thun war; er wollte die Hypothese, womit er sich die Möglichkeit der Freyheit überhaupt begreiflich gemacht hat, nämlich die erwähnte „*Rücksicht auf ein höhers Wesen*," auch zur Erklärung des Ursprungs des Bösen anwenden. Dies mag wohl für ihn, der in jener Rücksicht auf ein höheres Wesen einen beruhigenden Erklärungsgrund für die Möglichkeit der Freyheit überhaupt gefunden hat, ganz gut seyn. Aber das sollte ihm doch einleuchtend seyn, dass eine solche dogmaticistische Behauptung der Kritik in ihren Grundprincipien widerspricht; (oder glaubt er wirklich, dass der Platnerische *Skepticismus*, dessen Parthey er genommen zu haben scheint, *kritisch* sey?) und wie kann er dann noch glauben, in irgend einer Behauptung mit Kant einig zu seyn? Doch ja, es giebt der Schriftsteller noch mehrere, die sich einbilden mit der Kritik einverstanden zu seyn, weil

weil sie mit ihr einerley *Resultate* annehmen, und die der kritischen Philosophie wesentliche Dienste zu erweisen glauben, wenn sie die gleichen Resultate aus *Gründen* darthun, die allem, was die Kritik begründet hat, schnurstracks entgegen, und durch die ersten Anfangsgründe der kritischen Philosophie als untauglich widerlegt sind. Gerade als ob es in der Philosophie bloss auf die *Resultate* ankäme, gleichviel aus welchen *Gründen* sie abgeleitet würden! Desshalb thun denn auch solche Philosophen oft so, als hätte man alles, was die Kritik sagt, längst gewusst, und der Einfluss der Kritik auf die Wissenschaften wäre nur eine leere Prätension! Gegen Schriften dieser Art, zu deren Widerlegung man immer das aufs neue wiederholen müsste, was die Kritik längst gesagt hat, weil sie das, was die Kritik schon widerlegt hat, nicht einmal mit einer neuen Ansicht oder Wendung wiederholen, bleibt weiter nichts übrig, als sie an die Kritik zu verweisen. — Wir haben nur diese einzige Stelle des Buches, diese aber absichtlich so ausführlich ausgezeichnet, weil die mancherley Aeusserungen, die sie enthält, nicht nur den Geist des ganzen Buches sondern überhaupt der ganzen Philosophie des Vf. bestimmt genug kenntlich machen. Sie wird hinreichend seyn, um zugleich auch diejenigen unsrer Leser, die, mit den *Gründen* der Kantischen Philosophie nicht einverstanden, gleichwohl einen Theil von den *Resultaten* derselben gern für sich behalten und mit ihrer antikritischen *Philosophie* verbinden möchten, auf diese Schrift aufmerksam zu machen, die *für sie* unstreitig in mancher Rücksicht überzeugend und befriedigend seyn wird. Wir können es uns aus demselben Grunde auch ersparen, von der *Abhandlung über den Skepticismus überhaupt und über den Kantischen Skepticismus insbesondere*, welche die 1ste Abh. des Buches ausmacht, besonders Rechenschaft zu geben, wozu es uns auch an Platz gebrechen würde.

Wir verbinden aber mit der Anzeige dieser Schrift zugleich noch eine kurze Anzeige zweyer andern Schriften desselben Vf., die in demselben Geiste geschrieben sind:

1) Leipzig, b. Böhme: *Ist Glückseeligkeit oder Tugend die Bestimmung des Menschengeschlechts?* Ein Versuch zur Berichtigung des von Kanten veranlassten Streites über den Endzweck der Welt. Von *J. G. Rätze.* 1794. 72 S. 8. (5 gr.)

2) Chemnitz, b. Hofmann: *Beylage zu Kants Kritik der praktischen Vernunft.* Von *J. G. Rätze.* 1794. XXIII u. 152 S. gr. 8. (10 gr.)

Wie viel Nr. 1. zur „*Berichtigung* des von Kanten veranlassten Streites über den Endzweck der Welt" beytragen könne, läst sich zum Theil schon daraus beurtheilen, dass der Vf. nicht einmal die Frage richtig gefasst hat. Er spricht durchaus in seiner ganzen Schrift bloss von der Bestimmung des *Menschen*, ohne auch nur mit einem Worte zu erwähnen, in wie ferne denn die Bestimmung der ganzen Gattung mit der Bestimmung des Individuums für identisch gelten solle. Das Resultat, das der Vf. aufstellt, dessen Gründe aber hier keine Stelle finden können, ist folgendes, S. 70. „*Der Mensch ist zur sittlichen Glückseeligkeit bestimmt.*" S. 71. „Da bey dem Menschen in der guten Gesinnung „die *Seeligkeit des Gesetzes*, (der Vf. spricht mehrmals „von der *absoluten Seeligkeit des Gesetzes*, wie ein Mystiker!) als der reine Vernunftzweck, mit der durch „die Moralität veredelten und geheiligten sinnlichen „Glückseeligkeit in ein Bewusstseyn und eine Empfindung vereiniget ist, so würde meiner Meynung nach, „der *Titel von der menschlichen Bestimmung*, dieselbe „vollkommen in sich fassen, wenn man *sittliche Glückseeligkeit* dazu wählte. In dieser Gestalt leuchteten „alle Bestandtheile der menschlichen Bestimmung aus „dem Titel hinlänglich hervor, und man könnte sich „die Glückseeligkeit nicht ohne die Tugend, aber auch „die Tugend nicht ohne die Glückseeligkeit denken." Höchst possierlich klingt folgende Beschreibung von der Entstehung des *Sollens*, S. 35. ff. „Wenn sich die „Vernunft der Herrlichkeit ihres Gesetzes vollkommen „bewusst ist, und die Begierden entweder gar keine „Blendwerke neben dem Gesetze zur Wahl vorhalten, „oder doch mit Anpreisung ihrer Gaukeleyen, wegen „der Majestät des Gesetzes keinen Eindruck auf den „Willen machen können, so *will* der Wille nach seinem Gesetze handeln. Gelingt es aber den Neigungen, sich durch allerley List und angenehme Vorspiegelungen bey dem Willen einzuschmeicheln, und „denselben, zu Gunsten ihrer empirischen Zwecke, „zur Abweichung vom Gesetze geneigt zu machen, der „Wille sich aber zugleich auch seines Gesetzes noch „vollkommen bewusst ist, so *ändert er*, nachdem er „den Neigungen schon einige Hoffnung zur Erfüllung „ihres Begehrens blicken lassen, *plötzlich sein Betragen, zum Nachtheil und zur Kränkung der Neigungen.* Aufgebracht über sich selbst und über das Ansuchen der Neigungen, *verwandelt* er sein sonstiges „eigenes ruhiges *Wollen* in ein freyes aber ernstes *Gebot*, und spricht zu sich selbst: du *sollst* nach deinem „Gesetze, und nicht nach dem vorgeschlagenen Zwecke „der Neigungen handeln." — Das heisst doch die tiefen Speculationen gemeinfasslich machen!

Was für Aufschlüsse über die Kritik der praktischen Vernunft von der Beylage Nr. 2. zu erwarten seyen, das werden unsre Leser aus wenigen Aeusserungen des Vfs., dergleichen wir einige, ohne sonderliche Auswahl, ausheben wollen, ebenfalls leicht beurtheilen können. S. 6. heisst es: „das höchste Sittengesetz drückt Herr Platner S. 467. (im 2ten Bd. „der philosophischen Aphorismen) so aus: *thue nicht „das Gegentheil von dem, was du selbst erkennst als wahr „und gut.*" Dieses Sittengesetz ist von dem kategorischen Imperativ „*Handle so, dass du wünschen* (?) „*könnest, dass die Maxime, nach welcher du handelst, „ein allgemeines Gesetz werden möge,*" „bloss in Worten und darinn, unterschieden, dass Hr. Platner die „Maxime der Handlung namentlich als *Wahrheit* und „*Güte* angiebt, [was heisst das?] Herr Kant aber die „*Allge-*

„*Allgemeinheit des Wollens einer Maxime* als das einzige ächte Kennzeichen ihrer Moralität festsetzt, und „also den vernünftigen Willen *unmittelbar auf sich* „*selber zurückweiset.*" Der Vf. konnte also wirklich glauben, dass diese beiden Sätze *bloss in Worten* unterschieden wären? So wenig ahnet er den Sinn der Kritik der praktischen Vernunft, die er commentirt und berichtiget? Begreiflich ists, dass er, der das Platnerische Sittengesetz als gleichbedeutend mit dem in der Kritik aufgestellten Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft annimmt, es für unrichtig hält, dass (S. 6.) „Herr Kant meynt, der Begriff des Guten „und Bösen dürfe nicht vor dem moralischen Gesetze „vorhergehen, und als der Grund des praktischen Ge„setzes angesehen werden;" nothwendig musste eine solche Behauptung ihm völlig räthselhaft seyn, der sich einbildet, das höchste Sittengesetz heisse: thue nicht das Gegentheil von dem, *was du* selbst *erkennest* als wahr und *gut*. Doch meynt er, es würde seine Richtigkeit haben, zu sagen: das Moralgesetz gehe vor dem Begriff des Guten vorher und erzeuge denselben; wenn man (S. 7.) unter dem Gesetze *die Substanz* des vernünftigen Willens verstehen wollte!! welches jedoch, wie er gleich darauf wieder meynt, nicht zugegeben werden kann, weil sowohl das Wollen des Guten als die Idee des Guten nicht die *vernünftige Substanz* selber, sondern *unmittelbare Wirkungen dieser Substanz* seyen. — Zu den sittlichen Triebfedern zählt der Vf. die Glückseeligkeit, S. 51. „Da die Glück„seeligkeit gar nicht das Widerspiel von der Tugend ist, „diese vielmehr die möglichste Vollkommenheit von „jener zur Absicht hat, so kann auch das *pathologi*„*sche Interesse* für den Menschen eine *vollkommene sitt*„*liche Triebfeder* seyn, wenn dasselbe nur mit dem Ge„setze übereinstimmet. S. 53. „Wenn das Interesse der Neigungen an und für sich mit dem Gesetze harmonirt, oder durch Vernunft völlig mit demselben übereinstimmend gemacht worden ist, so entsteht diejenige Art des moralischen Gefühls, welches man *Liebe zum Guten* nennen kann; wenn aber die Neigung dem Gesetze zuwider ist, und der vernünftige Wille dieselbe mit seiner Oberherrschaft erst unterdrücket, oder auch bloss bis zur Uebereinstimmung mit dem Gesetze einschränket, so entstehet dasjenige Gefühl, welches *Achtung gegen das Gesetz*, oder auch *Achtung gegen den vernünftigen Willen* heisst." Ausser dieser Liebe zum Guten, welche, wo sie in einem höheren Grade vorhanden ist, entweder *moralischer und religiöser Enthusiasmus* (S. 53.) heisst, wenn sie nicht durch aufgeklärte Begriffe, *philosophischer Enthusiasmus* aber, wenn sie durch aufgeklärte Begriffe unterstützt ist, (man sieht, wie glücklich der Vf. im Bestimmen und Bezeichnen der Begriffe ist!) ausser dieser Liebe zum Guten zählt der Vf. auch noch als eine besondere Art derselbe eine *geistige Liebe* unter den Triebfedern zum Guten auf; wobey er zugleich die pathologische *Liebe zu Gott* S. 55. gegen Kant in Schutz nimmt. Als Triebfedern zum Guten werden ferner aufgezählt, die *ästhetischen Empfindungen*, die nach S. 59. nebst den moralischen auch zu den sittlichen Empfindungen gehören; ferner, das *gute Gewissen*, das *böse Gewissen*, *die Reue*, *die Ehre*, und *die Schande*. Wir müssen es aber den Lesern überlassen, sich darüber in dem Buche, wenn sie Lust dazu haben, selbst zu unterrichten. Die *Vernunftpostulate* stellt der Vf. als *Pflichtvorschriften* vor, S. 76. ff. — An verschiednen Orten spricht der Vf. von einem *Genusse der Idee* des absoluten Guten, z. B. S. 74. „Der Mensch hat in der Tugend ein absolutes Gut der Vernunft, und also auch die höchste und bleibende Glückseeligkeit, welche sich, wegen der genauen Vereinigung der Sinnlichkeit mit der Vernunft, zugleich der Sinnlichkeit mittheilet, so dass *die Idee des absolut Guten nicht nur von der Vernunft* durch das Denken, sondern auch *von der Sinnlichkeit* durch das Empfinden *genossen* wird." — Zuletzt noch eine Probe von der Bestimmtheit des Vortrags! S. 87. „Die Tugend ist auch die Bedingung und das Mittel, „durch welches das möglichste Wohl erreicht wird, in„dem *dieselbe* (nämlich die *Tugend!*) theils alle recht„mässige Mittel zur Erlangung der sinnlichen Glück„seeligkeit anwendet; theils aber auch die Neigungen „ordnet und einschränket, doch so, dass sie (die Tu„gend) *den Neigungen durch Vernunftgründe darthut*, „dass sie durch diese Einschränkung nichts verlieren „sondern gewinnen." — Das sind harte Worte! wer mag sie hören!

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Hilscher: *Der Jüngling in der Einsamkeit*, nachdenkend über Diesseits und Jenseits. 1795. 99 S. 8. (6 gr.) Wer kann noch an der Wiederbringung aller Dinge zweifeln, da die, seit vierzig Jahren verschwundene, *Jünglinge in der Einsamkeit* wieder zu spuchen anfangen? Ein *Jüngling* mag wirklich der Vf. dieser kleinen Schrift seyn; das beweisen die theils vagen, theils verbrauchten Gedanken, das Declamatorische, Süsslallende, und Nachlässige des Vortrags. Ein junger Theolog mag der Vf. seyn, denn die Selbstgespräche des einsamen Jünglings sehen gerade, wie Predigtfragmente eines angehenden Homileten aus. S. 56. hat Rec. eine auffallende Seltenheit, nämlich eine *geflügelte Quelle* gefunden, denn daselbst heisst es: „Gewährt uns die Religion gegen „die äussre Verfolgung Schutz, wie gern wird sie nicht, die „*Quelle* alles Guten, hier ihre *Fittige* zu schützen über uns ausbreiten, wenn wir nur ihren Winken folgen!"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Januar 1797.

GESCHICHTE.

Riga, b. Hartknoch: *Der aufgefundene Eridanus, oder neue Aufschlüsse über den Ursprung, die Zeit der Entstehung, das Vaterland und die Geschichte des Bernsteins*, von D. *Joh. Gottfr. Hasse*, Consistorialrath u. Prof. zu Königsberg. 1796. 200 S. 8.

Noch nie erinnern wir uns ein sonderbareres Buch gelesen zu haben, als das gegenwärtige. Werke, in denen die Beurtheilungskraft mit der Gelehrsamkeit nicht gleichen Schritt hält, finden sich in Menge; aber in der nämlichen Schrift die ausgebreiteteste zum vorliegenden Stoff gehörige Belesenheit, und mit derselben vielen Scharfsinn zu finden, sobald es auf die Entwicklung fremder Gedanken ankommt, ohne sich doch selbst vor auffallenden Schwächen zu hüten, dies gränzt beynahe an das Unbegreifliche, und kann in diesem Buche blofs mit einer übertriebnen Vorliebe für das Land, in dem der Vf. lebt, entschuldigt oder gerechtfertigt werden. Doch vielleicht irren wir uns selbst in unserm Urtheile; ohne also dem Leser durch Widerlegung einzelner Sätze vorzugreifen, was auch ohne die Recension bis zur Ungebühr auszudehnen, nicht möglich wäre, wollen wir blofs den Gang des Hn. *H.* so richtig als es uns möglich, vorzeichnen. Jeder Liebhaber des Alterthums wird dadurch um so mehr gereizt werden, diese nicht weitläuftige Schrift selbst zu kaufen und zu beurtheilen, da wir nach genauer Prüfung versichern dürfen, dass noch keine Abhandlung erschienen ist, in welcher alles so vollständig und richtig als in dieser gesammelt wäre, was die Alten über die Kenntnifs des Bernsteinlandes und des wichtigen Handels mit diesem Produkte hinterlassen haben. — Ungefähr 2000 Jahre vor Christi Geburt war nach Hn. H. Hypothese ein grofser Erdbrand, der Sodom und Gomorra zerstörte, sich über einen grofsen Theil von Africa, Asia und Europa verbreitete, und auch in Preussen das Harz grofser Wälder aus Tannen, *Palmen* etc. erpresste. Die Folgen dieses Brandes waren Erderschütterungen, durch welche das todte, das kaspische Meer und die Ostsee sich bildeten, denn Schnee und Eis schmelzte in den höchsten Gebirgen und setzte sich in den Vertiefungen. Die Beweise zu diesen Behauptungen liefert Phaëthons Fahrt auf dem Sonnenwagen nach der Erzählung in Ovids Metamorph. Phaëthon bedeutet Feuer; er ist ein Sohn der Sonne (grofse Hitze und Brand) und der Klymene (der Ueberschwemmung). Es brennt von Aethiopien bis zum Tanais; also ein Erdbrand, vorzüglich in den nördlichern Theilen von Europa und Asia. Phaëthon stürzt in den Strom Eridanus; das heisst, eine Gegend versank unter das Wasser. Seine Schwestern, welche das Electrum schwitzen, sind schwarze, den Bernstein träufelnde, Pappeln, die der Eridanus aufnimmt und an Roms Matronen versendet. — S. 13. „Dies alles wird von den Alten *einstimmig* und *glaubhaft* erzählt, also ist es so wahr, als die Geschichte des Erdbrandes in der Bibel.“ Und S. 2. „Ovid ist der Mann, dessen wohlthätige Winke Licht in der Dämmerung, bey Vermuthungen Sicherheit und bey Zweifeln Gewifsheit gewähren.“ Folglich ärgert sich Hr. H., wenn Diodor und Plinius die ganze Erzählung vom Phaëthon zur blossen Fabel herabwürdigen wollen. Der ganzen Auseinandersetzung, durch welche Ovids Dichtungen mit den Erzählungen des Moses in Zusammenhang gestellt und die Irrereisen der Io durch die Ausbreitung der Söhne Noah erklärt werden, können wir unmöglich folgen. Auch die Untersuchungen über den Namen und den Gebrauch des Bernsteins übergehen wir; nicht aber die Bemerkung S. 48. dass die Argonauten sicher hier im Norden gewesen sind, und dass eben durch sie die Erzählung von Phaëthons Fahrt entstand. Die Hauptsache aber, um welche sich alles Folgende dreht, ist der Beweis, dass *Eridanus* nichts anders bedeute als gegen Osten fliessender See oder Strom, dass er die *Ostsee* anzeige, weil er nach dem Griechischen diese Erklärung haben könne, weil auch Homer sogar dem Ocean den Namen eines Flusses beylege; dass ferner der Eridanus, welcher den Bernstein giebt, nie durch den Po, noch durch einen andern Fluss, sondern allezeit durch die Ostsee zu erklären sey. Und hier folgen dann die mit der äussersten Sorgfalt gesammelten Stellen der Griechen und Römer, welche beweisen, dass man den Bernstein aus der Ostsee holte, nach dem Vf. aber beweisen sollen, dass man ihn nie wo anders holte, dass Eridanus immer die Ostsee bezeichne. Doch Hr. *H.* übergeht keine Angabe, welche diesen Fluss in das nördliche Italien zu setzen scheint; sucht aber einleuchtend zu machen, entweder dass sie irrten, oder dass eine andere Auslegung statt finden könne, oder er giebt eine Bernsteinhandlung über Pannonien nach Rom, nur nicht nach Griechenland zu. Warum Pannonien in mehr als einer Stelle durch Kärnthen erklärt werde, wissen wir nicht. Eigentlich glaubt Hr. H. aller dieser Beweise entbehren zu können; denn eh er sie noch giebt, wird S. 87. versichert: „Die Ostsee ist als Eridanus das rechte Vaterland des Bernsteins — dies haben wir auf eine Art gefunden (aus dem Ovid) dass darüber kein Widerspruch

spruch mehr Statt hat.“ Dass die Ostsee allein den Bernstein in Quantität liefere, macht dem Vf. ja wohl niemand streitig; allein dies genügt ihm nicht; selbst Indien muss das Land der Veneder bedeuten S. 126. weil ein Alter gesagt hat, Bernstein wachse auch in Indien, und Germanicus hat mit seiner Flotte schlechterdings die Ostsee befahren S. 128., denn sonst könnte ja die Insel Austrania das heutige Samland nicht seyn. Die Auseinandersetzung der Stelle Ovids: Neptunus habe sich dreymal zu erheben gesucht, und wie dieses die Entstehung des todten, kaspischen Meers und der Ostsee anzeigen müsse, wollen wir den Lesern nicht vorwegnehmen. — In der Vorrede sagt Hr. H.: „die Aufschlüsse, die ich gefunden habe, sind neu (das sind sie); wen die Resultate meiner Untersuchungen ärgern, der verdamme mich nicht zum voraus, sondern prüfe und widerlege mich. — Wer sie aber bewiesen findet, der trage sie in die Geschichte ein, und freue sich mit mir einer gefundenen Wahrheit, auch ohne meinen Namen daselbst zu nennen.“ Rec. ist es leid, sie nicht in die Geschichte tragen zu können; vielleicht finden andere die Beweise der hier ausgeführten Sätze bündiger, als sie uns geschienen haben.

Schillingsfürst, b. Schell: *Joh. Justus Herwig,* Fürstl. Waldenburg. gemeinschaftl. Hofraths und Archivars, *Entwurf einer genealogischen Geschichte des hohen Hauses Hohenlohe.* 1796. 198 S. 8.

Der Vf. hat diesen Entwurf einer genealogischen Geschichte sämmtlichen Fürsten des Hauses Hohenlohe *zu Füssen gelegt.* Höflicher wäre es gewesen, er hätt' ihnen solchen in die Hände gegeben. Seine Absicht ist, eine vollständige Hohenlohische Geschichte in systematischer Ordnung, jedem Staatsbürger fasslich, dem Publicum allmählig vorzulegen. Die genealogische Geschichte macht den Anfang, darauf sollen folgen hohenlohischer Regenten Biographien, eine Landes- und Ortsbeschreibung, und endlich eine hohenlohische Staatskunde. Wir möchten den Vf. ermuntern, sich lediglich der Ausarbeitung dieser beiden letztern, als derjenigen Gegenstände zu widmen, die nach dem Geist unsers Zeitalters und dem Grad unserer jetzigen Kultur allein noch einen Anspruch auf die öffentliche Aufmerksamkeit machen können. Da man heut zu Tag von einer *Landesgeschichte* erwartet, dass sie uns darstelle, wie sich das kleinere Land von einer ursprünglichen Masse losgerissen, wie die verschiedenen Stände entstanden, wie die Veränderung der Regierungsformen auf einander gefolgt, welche Fortschritte Landbau, Gewerbe, Künste, Wissenschaften, Sitten, überhaupt die Cultur, genommen; so können wir es einem Geschichtschreiber gar gern erlassen, wenn er sich mit der Geschichte der regierenden Familie nicht weiter, als sie auf alles jenes unmittelbaren Einfluss gehabt, beschäftigt, und alle übrigen Gaukeleyen von hohen Geburten und Vermählungen, Kreuzzügen, Gesandtschaften und Türkenschlachten theils ganz übergeht, theils in eine zur Belehrung hinlängliche genealogische Haupttabelle verweist. — Wirklich scheint auch unser Vf. diese Rücksichten nicht genug vor Augen gehabt zu haben. Denn anstatt alles, was er auf vielen Bogen gesagt, eben so gut und noch weit anschaulicher durch eine einzige genealogische Tabelle darzustellen; hat er sich nicht einmal die Mühe gegeben, seinem Werk eine solche Tabelle beyzufügen, sondern dem Leser überlassen, sie aus seinen Angaben sich erst selbst zusammen zu setzen. Zwar leugnen wir nicht, dass zu genealogischen Untersuchungen Gedult, Wissenschaft und Scharfsinn gehört; nur zweifeln wir, ob es nöthig ist, durch alle jene rauhen Wege, die der Vf. bey seinen ersten Nachforschungen zurückgelegt, den Leser von neuem durchzuführen. Für diesen sind kurze Resultate und gedrängte Citationen der Beweise hinlänglich. Das Werk lobt am Ende von selbst den Meister, und wer solche Tabellen zu gebrauchen und Urkunden damit zu vergleichen nöthig hat, der wird dann zu seiner Zeit über ihre Richtigkeit das beste Zeugniss geben können. — Der Vf. theilt seine genealogische Geschichte in 9 Epochen, und leitet das hohenlohische Geschlecht von der Salischen Familie der Herzoge in Franken ab. Die Beweise hierüber sollen dem Publicum noch besonders vorgelegt werden, wozu wir demselben Geduld genug wünschen. Unterdessen wird *Kremer* als Gewährsmann aufgeführt. Eben so wenig ist zur Zeit die hohenlohische Abstammung von einem Grafen Hermann, angeblichen Urenkel Herzog Eberhards von Franken, erwiesen; vielmehr ist wahrscheinlich, dass dessen Nachkommenschaft in seinem Sohn, dem Bischof Gebhard von Regensburg, ganz erloschen sey; denn in dem Stiftungsbrief des Stiftes Oeringen nennt er keinen seiner angeblichen Brüder, und es ist kaum zu glauben, dass Gebhard, wenn er noch Brüder zu rechtmässigen Erben gehabt, so grosse Güter an das Stift Regensburg und andere geistliche Gesellschaften hätte vermachen können. Zu verwundern ist, wie Hr. *H.* als ein Archivar, der doch Diplomatik verstehen wird, behaupten mag, Graf Herrmann, der im J. 1037 gestorben, soll sich in noch vorhandenen hohenlohischen Archivsurkunden der *Durchlauchtige* geschrieben haben. Mann könnte ohne alle Gefahr Hn. *H.* 1000 Ducaten für jede deutsch geschriebene Urkunde des 11ten Jahrhunderts versprechen, die er uns aus dem Hohenlohischen oder überhaupt aus irgend einem Archiv in der ganzen Welt wird vorlegen können. Wahrscheinlich versteht er aber unter dieser Urkunde das Oeringische Nekrologium, welches wohl zu merken, etliche Jahrhunderte jünger, als der Graf Herrmann, und überhaupt eine rechte Pfaffen-Legende ist. In der *Vita S. Adelhaidis* kommt eine Stelle vor, aus der man schliessen sollte, dass ein Zweig des Ardennischen Geschlechts sich auch in Ostfranken festgesetzt. Im Fall dies nicht die Limpurge oder Kastelle gewesen, würde daraus freylich für die Hohenlohe eine starke Vermuthung erwachsen, da zumal die Familiennamen in beiden Geschlechtern sich sehr ähnlich sind. Den Beynamen Tek, den einige aus dem brauneck-hohenlohischen Haus geführt, haben sie wahrscheinlich nicht von dem herzoglichen Haus dieses Namens, sondern

durch

durch eine Verbindung mit einer vorhandenen gleichnamigen edeln Familie erhalten. (*Gebhardi* genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände II. S. 171.) Sonst äussert der Vf. manche Sätze, die Rec. nicht unterschreiben möchte, z. E. dass *Dux* und *Liber* gleichbedeutend gewesen, dass Hohenloh oder Hollach vom Gollachgau seinen Namen habe, dass der Taubergau zum Burggrafthum Nürnberg gehörte, dass es ein grosses Interregnum gegeben. Lächeln muss man über die gezwungnen Tiraden, womit die verstorbnen Grafen und Fürsten jederzeit parentirt werden. So hat z. B. der Kammerrichter Karl Philipp Franz im Tempel der Unsterblichkeit — sein Leben geendigt; der Domherr Philipp Ernst hat sich sogar 1759 unsterblich gestorben. Die Descendenz ist jederzeit *hoch.* — Uebrigens sehen wir der versprochenen hohenlohischen Staatskunde und Topographie mit Verlangen entgegen, und freuen uns zum voraus, dem Vf. da, wo er ein glücklicheres Feld vor sich haben wird, die ehrenvolleste Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können.

LITERARGESCHICHTE.

Wien, b. Trattnern: *Mich. Denis*, kaiserl. königl. Hofraths und ersten Custos der Hofbibliothek, *Einleitung in die Bücherkunde. Erster Theil. Bibliographie.* Libri sunt Magistri qui nos instruunt etc. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1795 Ohne Vorr. 292 S. gr. 4.

Der verdienstvolle Vf. welcher mit diesem Werke vor ungefähr 18 Jahren seine literarische Laufbahn angetreten, und sich in demselben, nach dem Urtheil aller Kenner, so wie er solches selbst, in dem, der gegenwärtigen neuen Auflage vorausgeschickten Bericht bemerkt, als den Mann gezeigt hatte, von dem man sich, auch in diesem Fache, nichts gemeines und alltägliches versprechen konnte, beschenkt uns nun mit einer *zweyten* Ausgabe desselben. Dass hier nicht blosser Nachdruck der ersten Ausgabe zu erwarten sey, ist leicht zu erachten, und jeder, der sich die Mühe geben wird, beide Ausgaben mit einander zu vergleichen, wird bald finden, dass ausser der Fortsetzung bis 1795 manche wichtige Zusätze und Verbesserungen hinzugekommen sind. Da übrigens in der Hauptsache selbst, und in der Anlage dieses Werks keine Veränderung vorgenommen worden ist: so würde es wohl überflüssig seyn, wenn wir solche hier unsern Lesern vorlegen wollten. Wir müssen es also nur bey einigen wenigen Bemerkungen, die vielleicht doch nicht ganz unwichtig seyn möchten, bewenden lassen. S. 63. Die ehemalige Gewohnheit, die Bücher mit Ketten zu versehen, mag sich doch wohl nicht immer auf die Vorsicht, sie vor diebischen Händen zu verwahren gegründet haben; wenigstens würde dieses eher bey kleinern und *more Flaciano* leicht in die Tasche zu schiebenden Seltenheiten, als bey grossen und schweren Folianten nöthig gewesen seyn. Rec. glaubt vielmehr, dass man sie auch deswegen mit Ketten versehen habe, um sie desto bequemer von einem Orte zum andern, z. B. aus den Klosterbibliotheken in die Refectoria zum Vorlesen tragen zu können. Wenigstens hat Rec. dergleichen Bücher gesehen, an denen die daran befestigte Kette nicht zum Anheften, sondern als Handhabe eingerichtet war. S. 87. Von der *Disquisit. de libro Theuerdank*, ist nicht *H. G. Titz*, sondern *J. D. Köler* der Verfasser. Eine neue Ausgabe mit Zusätzen besorgte 1790 der *Rect. Hummel* in Altdorf. S. 96. Dass das auf dem in der Karthause *Buxheim* befindlichen Holzschnitt, den man bisher für den ältesten gehalten hat, bemerkte Jahr 1423 gerade das Jahr der Verfertigung desselben bezeichnen müsse, davon haben wir uns noch nicht überzeugen können. Das S. 106. über die französischen Buchhändler *de la Caille* und *de Bure* ausgesprochene Urtheil könnten wir mit verschiedenen, gar lustigen Beyspielen bestätigen. Auch der, gegen auswärtige Bibliographen S. 116. vorgebrachten Klage in Betreff der, von selbigen, bey der Anzeige deutscher Werke begangenen Fehler treten wir bey, müssen aber auch gestehen, dass auch Deutsche von dieser Schuld nicht losgesprochen werden können. S. 117. Das, dem *Decor Puellarum*, so aus der *Jensonschen* Presse zu *Venedig* gekommen war, beygesetzte *falsche* Druckjahr, hat doch in den neuern Zeiten wieder seine Vertheidiger gefunden, die sich aber nun, nachdem sie Hr. *Denis* in seinem *Suffragio pro Joh. de Spira* eines bessern belehrt hat, zurück ziehen werden. S. 121. hat Rec. unter den ältesten nürnbergischen Druckern den berühmten *Regiomontanus* ungerne vermisst, aber auch den, dem *Heinrich Rumel* gegebenen Abschied gar sehr gebilligt. S. 121. wird noch immer bezweifelt, ob *Ulrich Zell* von *Hanau*, aus dessen fruchtbarer Presse so viele Produkte vorhanden sind, zu *Köln* schon in den frühern Jahren möchte gedruckt haben. Mit Zuverlässigkeit kann das freylich nicht bewiesen werden; doch ist es höchst wahrscheinlich. In den *Panzerischen* Annalen ist eine schon 1466 von demselben gedruckte Schrift angezeigt worden, die bisher verborgen geblieben war. Zu den Klosterdruckereyen S. 123. verdiente auch die beyden *Augustinern* in *Nürnberg* gesetzt zu werden. Den lächerlichen Fehler, dass *de Bure*, aus dem *Hermannus Levilapis* und *Hermann Lichtstein*, oder vielmehr *Leichtenstein*, zween verschiedene Drucker gemacht hat, und der S. 124. gerügt wird, hat Rec. auch in dem Catalog des *Crevenna* bemerkt, doch ist selbiger in dem Index unter dem Jahre 1480 verbessert worden. Dass *Andreas Friesner* S. 126. der vorher in *Nürnberg* druckte, nachher aber nach *Leipzig* zog und daselbst die Theologie lehrte, daselbst auch solche gedruckt haben, möchte schwer zu erweisen seyn. Unter den bisher angezeigten Städten, in denen die Druckerkunst bald nach Erfindung derselben ausgeübt worden ist, hätten wir wegen des neuerlich entdeckten Druckers, *Albert Pfisters*, auch *Bamberg* erwartet, zumal da es nun wohl entschieden seyn wird, dass die berühmte lateinische Bibel *litter. missalib.* daselbst gedruckt worden sey. S. 138. wird sehr richtig bemerkt, dass die Erfindung der schönen lateinischen Typen, die man eben-

ebenfalls unsern, nach Italien gezogenen Landsleuten zu danken hat, durch die ihnen daselbst vorgelegten bessern Manuscripte veranlasst worden sey. Was S. 139. von der Einführung der hebräischen Druckereyen angeführt worden ist, wird nun aus des Hn. *De Rossi Annalib. hebr. typogr. Sec. XV.* verbessert werden müssen. Die Warnung S. 155. die Drucker jener ältern Produkte, denen es ganz an Unterschriften u. s. w. fehlt, nicht aus der Vergleichung *nachgestochener Alphabete* zu bestimmen, verdient allerdings beherzigt zu werden. Denn Rec. könnte es mit Beweisen belegen, dass dadurch schon manche offenbare Irrthümer verbreitet worden sind. Ueberhaupt kann eine solche Vergleichung, nur bey jenen Schriften statt finden, die in die ältesten Zeiten der Druckerkunst gehören. Denn in der Folge, da die Schriftgiesser ihre Schriften an mehrere Drucker verkauften, ist es unmöglich, denjenigen mit Gewissheit zu bestimmen, der dieses oder jenes Werk gedruckt hat. S. 196. wo von der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen die Rede ist, verdiente bemerkt zu werden, dass dieselbe durch das Vermächtniss des Grafen *Thott*, einen über alle Massen wichtigen Zuwachs an ältern Büchern von Anfang der Druckerkunst bis 1530 und an Handschriften erhalten hat, wie solches aus dem von Hn. *Nyerup* verfertigten ganz vortrefflichen Catalog zu ersehen ist. Die *Leipziger* Rathsbibliothek, deren S. 202. gedacht wird, besitzet nun die ganze *Collectionem Ciceronianam* des sel. *Ernesti*, welche für dieselbe bey der Versteigerung der Bibliothek dieses trefflichen Mannes für 579 Rthlr. gekauft wurde; und so ist die *Nürnberger* Stadtbibliothek, S. 202. durch die fast vollständige Sammlung *Melanchthonischer* Schriften, die der sel. Pastor *Strobel* gemacht hatte, vor kurzem bereichert worden. Dass *Bilibald Pirckheimers* Bibliothek sollte nach *London* gekommen seyn, davon weiss Rec. nichts, wohl aber dieses, dass ein Theil derselben erst in den neuern Zeiten, durch Zufall in Nürnberg entdeckt worden sey, und daselbst noch immer in der ehemaligen Scholarch *Hallerischen* Bibliothek aufbewahrt werde. S. 206. Von der mit der Vaticana in Rom vereinigten *Heidelberger* Bibliothek, und besonders von den, in derselben befindlichen Handschriften altdeutscher Gedichte, hat uns erst neuerlich Hr. *Friedr. Adelung* gute Nachrichten gegeben. S. 226. u. f. verdienten ganz vorzüglich Hn. *Mannerts* erst im vorigen Jahre herausgegebenen *Miscellanea* beygesetzt zu werden, in denen man in gedrängter Kürze alles beysammen antrifft, was zur Beurtheilung älterer Handschriften, bloss nach äusserlichen Kennzeichen, zu wissen nöthig ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin* u. *Leipzig*, b. Nicolai: *Peter Lebrecht*, eine Geschichte ohne Abentheuerlichkeiten. Erster Theil. 1795. 144 S. 8. — So feyerlich auch der Titel verspricht, dass dieser Roman von abentheuerlichen Begebenheiten frey seyn soll, so sehr der Vf. im Eingang der Romane spottet, die dergleichen enthalten, so einfach seine Geschichte anfangs ist, wo drey Jahre verstreichen, ohne dass etwas weiter vorfällt, als die sehr mattbeschriebene Liebe des Helden für die Gouvernante in demselben Hause wo er Hofmeister ist: so häufen sich doch bald viele und sehr romantische *Abentheuer*. Selbst die lang unbekannte Entstehung des Helden ist sehr *abentheuerlich*, indem seine Aeltern am Hochzeittage das Gelübde der Enthaltung thun, in ein Kloster gehn, und sich nachher bey einer unvermutheten Zusammenkunft doch vergessen; *Abentheuer* ist es, wenn der Held unerwartet seinen Vater findet, (noch dazu ein unnützes *Abentheuer*, da es ohne Folgen bleibt) wenn ihm seine Braut am Hochzeittage entführt wird, wenn er sie, nachdem er ihrer so sehr vergessen, dass er schon mit einer andern verlobt ist, nicht nur mit einem andern verheirathet findet, sondern auch seine Schwester in ihr entdeckt. Ja, S. 117. sagt der Held selbst: „dann machte ich mich auf den „Weg, um *Abentheuer* aufzusuchen." Der Held soll ein Philanthrop seyn, (und doch setzt er, nachdem er jemanden einen sehr liebenswürdigen Mann genannt, S. 134. hinzu: „Wenn „man es *nämlich* überhaupt der Mühe werth finden will, die „Menschen zu lieben.") aber seine Empfindeleyen sind meistens fade. Der Ton der Erzählung ist oft unausstehlich gedehnt, (z. B. in der Beschreibung von *Lebrecht's* Reise zu seiner Hofmeisterstelle) und mit schleppenden Randglossen überladen. Man sehe z. B. S. 91. die Meditationen und Declamationen in der Fuchsgrube. Der Vf. ist sich seiner Kraftlosigkeit in solchen allgemeinen Betrachtungen so sehr bewusst, dass er S. 36. selbst sagt: „Wenn es zuweilen kommen sollte, dass ich aus „der *unseligen Sucht* einen *armseligen* Gedanken zu weit auszu„spinnen, o mitleidiges Schicksal, so lenke meinen Blick auf „*Sterne* oder *Thümmel*, bey deren süssem Geschwätz auch der „gescheidte Mann etwas lernt, und lass *im tiefsten Gefühl mei„nes Abstandes* alles, was ich dann noch habe hinzusetzen wol„len, in einen langen Gedankenstrich ausarten!" Gedankenstriche, oder noch besser ganz weisses Papier wird jeder Leser statt des Räsonnements über die Liebe S. 55. und über die Wirkungen des Kusses S. 66. wünschen. Der Satire hascht der Vf. oft nach, aber es mangelt ihm dazu nicht allein an Energie, sondern auch an Feinheit. Die *Qualmbüchse für die Fackeln der Aufklärer* S. 121. ist gar zu unnatürlich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Januar 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Eslinger: *Das Mädchen von Marienburg*, ein fürstliches Familiengemählde in fünf Aufzügen von *Franz Kratter*. 1795. 188 S. 8. (20 gr.)

Ebendaselbst: *Die Verschwörung wider Peter den Grossen*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Franz Kratter*. 1795. 184 S. 8. (20 gr.)

Beide Schauspiele haben nicht nur einerley Verfasser, sondern gründen sich auch beide auf bekannte Begebenheiten aus der Geschichte *Peter des Grossen*. — Der Inhalt des ersten besteht in dem Glück, das eine Pfarrerstochter von *Marienburg*, *Katharina* (die nachmalige Kaiserin Katharina I.) macht, die, als Beute nach Petersburg geschleppt, an den Hof des Kaisers gebracht, von ihm geliebt, und endlich mit ihm vermählt wird. Der Karakter Katharines, ihres Vaters, ihres Bruders, und des Czar sind von dem Vf. so gezeichnet, dass sie jedes Lesers Zuneigung und Achtung gewinnen müssen. *Katharinens* Lebhaftigkeit, harmlose Fröhlichkeit, unbefangne Unschuld, ungeheuchelte Offenheit, ungezwungne Natur, naive Einfalt, verbunden (denn sie ist mehr, als ein Löttchen am Hofe) mit liebreichem Wohlwollen gegen jedermann, thätigem Eifer für Unglückliche, (indem sie ihre Gewalt über den Czar nur braucht, andern zu helfen, und ihre Fürsprecherin zu seyn, ganz, wie *Voltaire* sagt: *Elle le rendit plus grand, en le rendant plus clement*) mit männlichem Verstand, treffendem Witz, mit steter Gegenwart des Geistes, und fester Entschlossenheit, (wodurch sie auch Gefahren, die sie nicht ahndete, Trotz bieten kann) — dies alles wird in so schönen Zügen geschildert, dass jeder das Mädchen der Liebe eines Mannes, wie Peter der Grosse, würdig finden muss. (Nur in einigen Stellen spricht sie zu gelehrt, besonders ist vielleicht S. 184. das Beyspiel vom *Gelo*, das sie vorbringt, Gelehrsamkeit am unrechten Ort.) Ihr Vater beweist eben so viel Standhaftigkeit in Ertragung seiner Leiden, als unerschütterlichen Muth, die Tugend seiner Tochter zu vertheidigen, und er erscheint in allen seinen Grundsätzen, die er eben so unerschrocken dem Czar, wie seinen Kindern, sagt, als ein wahrhaftig ehrwürdiger Mann. *Katharinens* Bruder, *Eduard* ist durch sein vortreffliches Herz, durch die rührende Zärtlichkeit für seinen Vater, durch seine Treuherzigkeit, edlen Stolz, und rasches Feuer überaus interessant. Der *Czar* erscheint ganz in der rastlosen Thätigkeit, in dem brennenden Eifer für das Wohl seines Reichs, in der Geistesgrösse, und in der Gutmüthigkeit, wie ihn die Geschichte darstellt, aber auch mit den Launen, der aufbrausenden Hitze, und scheinbaren Strenge, die ihm die Geschichte beylegt. Auch die untergeordneten Karaktere z. B. *Menzikof*, der im edlen Ungestüm sehr viel Aehnliches mit dem *Czar* hat, (wenn seine Gemahlin S. 77. zu ihm sagt: „Der *Czar* hat „*nie* mit dir gleich gestimmtes Temperament" so muss offenbar für *nie ein* gelesen werden) und *Natalie*, die das Feuer ihres Gemahls so weise leitet, und, so sehr sie anfänglich im Verdacht der Kupplerey kommen mag, sich *Katharinens* mütterlich annimmt, erwerben sich die Hochachtung des Lesers. Einige der schönsten Auftritte sind folgende, wo erst *Eduard* und dann der Pfarrer den Czar sprechen, ohne zu wissen, dass er es ist, wo der Czar in dem erstern einen Nebenbuhler argwohnt, wo *Katharina* mit den Ihrigen so unerwartet zusammen kömmt, wo der Vater über das Glück seiner Tochter am Hofe erschrickt, und ihr ins Gewissen redet, wo *Natalie* dem verliebten Czar vorstellt, dass *Katharine* mehr als Maitresse zu seyn verdiene, wo die Tochter sich vor dem, das Schlimmste argwohnenden, Vater rechtfertigt, wo der Vater seine Tochter vom Czar selbst zurückfodert, wo der Czar unter innerm Kampf in ihre Abreise willigt, wo sie seine Geschenke ausschlägt, wo sie, indem sie zum zweytenmal sich von ihm trennen will, in ein Geständniss ihrer Liebe ausbricht, und wo endlich der Czar mit der Erklärung, dass sie seine Gemahlin werden solle, alles so überrascht, dass sie kaum noch Worte finden können, ihr frohes Erstaunen zu bezeigen, worauf dann ohne weitres Wortgepränge das Stück sich schiesst. Die Liebe des Czar zu ihr ist nicht schmachtend, tändelnd, romantisch, sondern mit Hoheit und Würde verbunden, und äussert sich mehr in Handlungen, als in wortreichen Betheuerungen. Sie liebt den Czar insgeheim, ohne es sich selbst zugestehn, und doch bekennt sie sie nicht eher mit ausdrücklichen Worten, als in dem Zeitpunkt der Entscheidung. Da das Schauspiel nach der Absicht des Vfs. ein *Gemälde* seyn soll, so sind einige episodische Scenen eingemischt, die die Absicht haben, den Czar als Regenten zu karakterisiren, Scenen mit *Menzikof*, dem er für alle Härte, die er ihm aus ungerechtem Argwohn erwiess, so reichlichen Ersatz thut, mit einem unwürdigen Präsidenten, den er entlässt, mit wuchernden Kaufleuten, die er beschämt, und mit den holländischen Schiffern, die er als Freunde ehrt. Das Kostume ist durchgängig mit der grössten Sorgfalt beobachtet. Das Stück erfodert mancherley De-

korationen wegen der öftern Veränderung des Schauplatzes; nur einmal verändert er sich zu schnell, nämlich, in der zweyten Scene des ersten Akts. Zu der angenehmen Illusion in der ganzen Ausführung kömmt noch ein affektvoller, nachdrücklicher, natürlicher, gedankenreicher, und körnigter Dialog. Ein *Sinneverlorner* (für *Sinneberaubter*) kömmt zweymal, ja gar einmal der *Sinneverlorenste* vor. *Unfug* für *Unart*. *Unbilden* für *Ungerechtigkeiten* sind die beiden einzigen Idiotismen im ganzen Stück. Ein einzigesmal ist dem Vf. ein unedler Zug entwischt, wenn nämlich der Jüngling, der S. 6. sich erbietet, seinen müden Vater zu tragen, sagt: „Ich bin ein junger, gesunder, breit-„schultriger Kerl, der ohngefehr so viel auf sich nimmt, „als man einem Esel aufzupacken pflegt." Das zweyte Stück, ein Trauerspiel hat viele traurige herzerschütternde Scenen, doch löst es sich für die Personen, die den Leser am meisten interessiren, zuletzt noch glücklich auf. Hier aber hat nicht so wohl der *Czar* selbst, als *Menzikof* und *Natalie* die Hauptrollen. *Menzikof*, Freund des Czar im eigentlichen Sinn des Worts, der für ihn und durch ihn so viel Grosses und Gutes bewirkt, wird in eine Verschwörung gegen Peter verwickelt, man macht ihn zum Spiel seiner Leidenschaften, man reitzt ihn im Augenblick, da er mit *Natalien* verbunden werden soll, durch einen untergeschobenen Brief, man erregt seinen Ehrgeitz durch Schmeicheleyen, man befördert seine ohnedies leicht auflodernde Hitze durch Wein, und rasch genehmigt er des Czar Ermordung, aber eben so schnell ist er, als er das Leben des Czar in Gefahr sieht, ihn zu retten, und durch ein reuiges Geständniss Verzeihung zu suchen. So viel Ehre dies Bekenntniss seinem Herzen macht, so sehr schmerzt es dem Leser, einen Mann von so edlem Geiste zur Nothwendigkeit der Reue erniedrigt zu sehn, so wie es vorher dem Leser leid thun muss, in Peters Busenfreunde einen so leichtgläubigen Mann und eingeschränkten Menschenkenner zu finden, der so spät die Schlingen des Heuchlers ahndet, der ihn zu fangen sucht, und der auf dessen Empfehlung so gar geneigt ist, beynahe alle die Verschwornen für gute Menschen zu halten. Tief erschüttert aber das Herz des Lesers sein grausamer Eifer, oder vielmehr seine verzweiflungsvolle Wuth, (Strafe genug für sein Vergehn!) womit er selbst das Todesurtheil *Nataliens*, (die er zu schnell für schuldig erkennt) beschleunigt. *Natalie* wird erst seit dem vierten Aufzuge, erst durch ihre Leiden recht wichtig, und sie ist die einzige ausgearbeitete weibliche Rolle; denn überhaupt ist, ausser ihr, nur noch eine, sehr episodische, Frauensperson in diesem Stück. Da *Nataliens* Verlobter ihre Rechtfertigung zu hören sich weigert, da ihr eigner Vater und ihre Handschrift (denn man schob, als sie den Ehevertrag zu unterschreiben glaubte, die Verschwörungsakte unter) gegen sie zeugen, da sie ihrem, nicht zu erweichenden, Vater verzeiht, ob sie ihn gleich selbst ein Ungeheuer nennen muss, da sie dem nahen Tode muthvoll entgegen sieht, da sie S. 172. ihrem Verlobten ein Gemählde ihres blutbespritzten Antlitzes vermacht — bebt der Leser für die erhabene Dulderin, und ihr, bis auf die letzte Seite so wahrscheinlicher Tod, ja, die steigende Wahrscheinlichkeit desselben, bis ihre Unschuld entdeckt wird, erregt die schmerzhaftesten Gefühle. Der *Czar* erscheint in diesem Stück mehr leidend, als handelnd, aber in seinen Handlungen, die hier vorkommen, glänzt ein wohlwollendes, ein freundschaftliches Herz, eine erhabne Seelengüte. Dass er als *Vermummter* vor Gerichte für *Menzikof* selbst zeugt, ist unter seiner Würde, und, dass er beym Ausgang nicht mehr eilt, *Natalien* zu retten, seinem feurigen Karakter nicht gemäss. Der ehrgeitzige Fürst *Amilka* mit seinem schwarzen Hass gegen den Czar, und seiner glatten Zunge ist ein schauderhafter Karakter. Einige Verschworne, ein ehemaliger Fürst, zum Hofnarren verdammt, (eine schöne Rolle voll bittrer Laune) ein General, über Kleinigkeiten sich beleidigt findend, und durch des Czar überraschende Güte beschämt, ein, aus langer Gefangenschaft befreiter, Graf, seine gefallene, und doch edle Tochter — dies sind die vorzüglichsten Nebenrollen, die der Vf. alle unter sich, und mit der Haupthandlung geschickt zu verweben gewusst hat. Die Darstellung von der Verschwörung selbst, von ihrer Vollführung (wo besonders der Schrecken, der die Verschwornen befällt, als der Czar unbefangen unter sie tritt, ausserordentliche Wirkung thut) und von dem gerichtlichen Verhör veranlasst herrliche Gemälde. Die Hinrichtung der Verurtheilten geschieht zwar ausserhalb der Bühne, aber die Beschreibung, die S. 175. davon gemacht wird, macht sie so anschauend, als wenn sie auf derselben geschähe. Bey der letzten Entwicklung enthält sich auch hier der Vf. alles unnöthigen Schwalles von Worten. Die detaillirte Beichte des Czar von seinen eignen Lastern S. 57. ist unwahrscheinlich und zu lang. Vor der Verlobung scheint *Menzikof's* Liebe zu kalt, indem er, in Vergleichung mit *Natalien*, viel zu abgebrochen davon spricht. *Natalie* wird, wenn sie S. 85. ihr Entzücken detailliren will, zu physikalisch in der Beschreibung desselben. Die Tirade S. 117. wo der aufgereitzte *Menzikof* zu deklamiren anfängt: „Bey den Haaren wollte ich das gekrönte Ungeheuer herumschleppen u. s. w." ist gar zu arg; bey einer solchen Detaillirung seiner Rache könnte am ersten seine Freundschaft für Peter wieder erwachen.

Obgleich die *Verschwörung* sich auf eine frühere Begebenheit gründet, so haben wir doch vom *Mädchen von Marienburg* zuerst geredet, weil es früher auf den Bühnen erschien, weil es mehr Beyfall gefunden, und weil es in Oekonomie und Ausführung den Vorzug hat. Uebrigens haben wir beide Schauspiele ausführlicher angezeigt, weil der Vf. darinnen viel Hoffnung für die Bühne erregt, und in der dramatischen Bearbeitung von der Geschichte Peter des Grossen seine Vorgänger *Dorat*, *la Harpe*, *Nougaret*, und *Babo* weit übertroffen hat.

Königsberg, b. Nicolovius: *Operetten von S. G. Bürde*. 1795. (Jedes der beiden Stücke ist, weil es auch

auch einzeln verkauft wird, besonders paginirt, das erste hat 112, das zweyte 164 S.) 8.

Das erste Stück dieser Sammlung: *Die Regata zu Venedig, oder, die Liebe unter den Gondelieren* ist bereits in der A. L. Z. im Monat September St. 293. S. 727. umständlich angezeigt worden. Das zweyte: *Don Sylvio von Rosalva, oder, der Sieg der Natur über die Schwärmerey* hat fünf Aufzüge, und eine sonst bey Operetten ungewöhnliche Länge. Dennoch war es, wie leicht zu erachten, dem Vf. eben so wenig möglich, den *Wielandischen* Roman, als *Schiebelern* den des *Cervantes*, zu quintessenziren. Es war unmöglich, in einer Operette die allmählige Entstehung von *Don Sylvio's* Schwärmerey zu zeigen, oder überhaupt seinen Karakter auszubilden; man mufste Zuschauer voraussetzen, die mit *Wieland's* Werke bekannt sind. Das Stück beginnt da, wo *Sylvio* glaubt, das Bild seiner Prinzessin sey ihm entwendet, und deswegen den schlafenden *Pedrillo* angreift. Von seinen komischen Abentheuern sind nur das mit der Zigeunerin, und das Gefecht mit den Schnittern ausgehoben. Den gröfsten Theil erfüllt die Zusammenkunft des *Don Sylvio* mit *Don Eugenio* und *Don Gabriel*, seine Bekanntschaft mit *Donna Felicia*, und die Seelenkur, die mit ihm vorgenommen wird. Um den Zuschauern zuletzt noch ein komisches Desert zu geben, erscheint ganz am Ende noch die Tante *Donna Mencia*. Der Dialog ist gearbeiteter und zierlicher, als in den meisten Operetten heut zu Tage, (besonders verdient es auch gerühmt zu werden, dafs der Vf. die Rolle des *Pedrillo* sehr gemäfsigt hat) und in den Gesängen (es kommen hier weit mehr Duette, Terzette, und Recitative, als in den gewöhnlichen Operetten, vor) ist nicht allein Sinn, und Singbarkeit, sondern auch oft wahre Poesie. Vorzüglich schön ist die, in eine Romanze eingekleidete, *Geschichte der Kamilla*, ingleichen folgende Arie S. 93.:

Ha, ich erblicke mit Entsetzen
Mich an des jähen Abgrunds Rand,
Umstellt mit unsichtbaren Netzen!
Reicht denn kein Retter mir die Hand,
Mich dem Verderben zu entziehen?
Soll ich verweilen? Soll ich fliehen?
Ja, fliehn! Noch steht die Flucht mir frey,
Fliehn vor der reitzenden Sirene,
Taub gegen ihre Zaubertöne,
Und ewig dir, Geliebte, treu!

Berlin, b. Hayn: *Taschenbuch für den Bürger und Landmann.* 1796. 178 S. 8. (8 gr.)

Kurze lehrreiche Erzählungen von wirklichen Begebenheiten, Beyspiele von edlen Thaten und Gesinnungen, Handlungen der Menschenliebe, Wohlthätigkeit, kindlichen Pflicht, und Grofsmuth, Beweise vom Vertrauen auf Gott, alle, aus der Sphäre des Bürgers und des Landmanns, (die aufgestellten Muster sind Bauern, Pachter, Handwerker, Dienstboten, Soldaten, Postillions, Gastwirthe u. s. w.) populair und eindringend vorgetragen, machen den Hauptinhalt dieses sehr gemeinnützigen Taschenbuchs aus. S. 87. findet man ein kleines Drama: sodann folgen Anreden eines Vaters an seine Kinder, eines Vaters an die Tochter über die Pflichten einer Frau gegen ihren Mann, eines Vaters an seinen Sohn, der einen kleinen Handel anfangen will, eines Vaters an einen Sohn, der ein Landmann werden will, eines Vaters an einen Sohn, der ein Bedienter werden will, Lehren eines Gutsherrn an einen seiner Bauern über die Erziehung der Kinder. Ein Abendlied macht den Beschlufs. Dieses Taschenbuch soll fortgesetzt werden, und der Herausgeber nimmt Beyträge dazu an.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dorpat, b. Grenzius: *Vaterländische Predigten* über alle Sonn- und Festtags-Evangelien durchs ganze Jahr. Seinem Vaterlande zum häuslichen Gottesdienst und Erbauung gewidmet von *F. D. Lenz*, Oberpastor zu Dorpat u. s. w. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1795. Erster Theil. 496 S. Zweyter Theil. 590 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Vaterländisch, schreibt der Vf. kann ich diese Predigtsammlung deswegen nennen, weil sie ein einheimisches Produkt ist, ich ein eingebohrner Liefländer und russischer Unterthan bin, und sie hauptsächlich meinem Vaterlande zum Gebrauch bestimmt habe, und weil sie der gütigen Unterstützung meines Vaterlands hauptsächlich ihr Daseyn zu verdanken hat. Seine Idee bey der Herausgabe dieses Jahrgangs war vornehmlich, den dortigen Gemeinen, wo viele Familien in Liefland 2 bis 3, und in Rufsland 50 bis 60 deutsche Meilen von einer Kirche entlegen sind, ein Buch in die Hände zu geben, aus welchem sich die Hausgenossen des Sonntags einander erbauen möchten.

Wie hoch übrigens der Thermometer der theologischen und homiletischen Geschicklichkeit des Vf. stehe, wird ein jeder für sich beurtheilen können, wenn der Rec. anzeigt, dafs in diesen Predigten unter andern von eigentlicher Beleidigung Gottes durch Sünden, von Befriedigung seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit, von einer genugthuenden Erlösung, von Aussöhnung abgewichner verfluchter Kinder mit ihrem ewigen Vater, von einer geheimnifsvollen und wunderbaren Speisung der Seele im heiligen Abendmahl, vom Oehl des Glaubens und der Hoffnung, vom Bräutigam der Seele Jesu Christi und von der Einführung durch denselben zu den Hochzeitfreuden des Himmels u. a. m. die Rede sey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort und Verleger: *Bemerkungen über des Hn. Oberconsistorialraths und Generalsuperintendenten Callisen Versuch über den Werth der Aufklärung unserer Zeit.* Sirach 5. 14. 15. 1796. 66 S. 8. Nach dem wir unser

unser Urtheil über jene Schrift schon gefällt hatten, sind uns auch diese *Bemerkungen* zugekommen, die jenes im Ganzen bestätigen, aber auch weit strenger mit Hn. *Callisen* verfahren, und vorzüglich die lächerlichen Widersprüche zusammen stellen, die sich dieser Homilet in einer und derselben Schrift (besser Homilie) hat zu Schulden kommen lassen. Der Vf. rechtfertigt sich, wenn er hin und wieder etwas warm geworden seyn sollte, mit der Bemerkung, dass es hier auf die Ehre seines Vaterlandes ankomme, und er den Ausländern den Verdacht benehmen müsse, als wenn die ganze holsteinische Geistlichkeit so nonsensicalisch denke, als einer ihrer ersten Vorsteher; ferner, dass er es hier blos mit dem Schriftsteller Callisen zu thun habe, und nicht mit seiner Individualität als Mensch. Freylich kann man es diesem holsteinischen Patrioten, der ein gelehrter und verdienter praktischer Arzt seines Vaterlandes ist, nicht verargen, dass er etwas unwillig wird, wenn er sieht, dass sein vaterländischer Generalsuperintendent nicht aufhört, lächerliche Blössen zu geben, nachdem ihm längst gerathen ist, seine Schriftstellerey auf zu geben, da es ihm an allen richtigen, durchdachten Begriffen und an aller Gelehrsamkeit mangelt. Er müsste erst wieder mit der Logik anfangen, um consequent denken, und sich bestimmt ausdrücken zu lernen, wenn er mit Beyfall zu dem Publikum reden wollte. Man trauet seinen Augen kaum, wenn er von wahrer *politischer* Freyheit *wilder* Völker spricht; wenn er alle Religionen von einer *verstümmelten* Offenbarung ableitet; wenn er behauptet, dass die *Vernunft* keine andere Sünde kenne, als wenn *ich mir selbst* zu nahe thue; wenn er endlich die grössten Inconsequenzen begeht, die hier mit seinen eignen Worten als ein Gespräch zwischen zwey Predigern aufgestellt sind, wovon der eine gerade das Gegentheil von dem andern behauptet. Da Hr. C. so ausserordentlich auf die Vernunft schimpft, die er wahrscheinlich nach dem Masse seiner Vernunft misst, wie nicht minder auf die neuere Theologie: so hat der Vf. keinen Anstand genommen, eine Stelle hervor zu ziehen, die Rec. verschwieg, weil er glaubte, dass Hr. *C.* aus Unvermögen, richtig zu denken, etwas gesagt habe, was er eigentlich gar nicht sagen wollte. Er behauptet S. 222. *„Ob wir moralisch frey sind und werden können, ist eine sehr schwere Frage, die ich mir nicht beantworten zu können zutraue* (getraue)" hat er diess nicht aus wahrem Unverstande hingeworfen, ohne zu wissen, was er eigentlich sagte, und glaubt er würklich an keine *moralische Freyheit* des Menschen: so bezweifelt er auch das ganze Fundament aller Religion, und es ist alsdenn völlig widersinnig, nur ein Wort zur Vertheidigung der Religion zu verlieren. Er bezweifelt alsdann ja auch alle Zurechnungsfähigkeit und moralische Würde des Menschen, so dass alle Moralität und Religion nichts mehr als ein blosses Gaukelspiel für den Menschen bleibt! — Wer also auch die Schrift des Hn. *C.* nicht liest, die ganz von unhaltbaren Ideen, Inconsequenzen und seltsamen Behauptungen überfliesst, der wird doch diese Bemerkungen lesen, worin das Gefährliche jener Behauptungen aufgedeckt ist, und worin sich der Vf. als einen Gelehrten zeigt, der ungleich mehr Beruf zu einem Schriftsteller hat, als der Hr. Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent Callisen.

Hamburg, gedr. b. Wörmer: *Von und mit dem ungenannten Verfasser der Bemerkungen über Callisen's* Versuch den Werth der Aufklärung unserer Zeit betreffend von *Matthias Claudius.* 1796. 112 S. 8. Wenn sich eine schlechte Sache durchaus gut vertheidigen liesse, so hätte Hr. *C.* Callisen's Schrift gewiss am besten vertheidigen können; denn er hat unstreitig in dieser Gegenschrift alles Mögliche versucht, seinen Helden nicht sinken zu lassen, und in der That geleistet, was er bey so bewandten Umständen nur leisten konnte. Der ungenannte Vf. der Bemerkungen hatte Hn. *C.* in einer Note durch eine Parodie auf die Fabel vom Censor *Brummelbär* ohne Noth gereizt, und zwar in einer noch unsanfteren Manier, als worinn jene Fabel selbst verfasst war. Es geschah ihm also ganz recht, dass Hr. *C.* darauf antwortete. Allein wie hätte er auf eine blosse Note mit 112 S. antworten können? Es musste also diese Gegenschrift zugleich und zwar vorzüglich eine Vertheidigungsschrift für Hn. Callisen werden, welches sie denn auch geworden ist. Man entdeckt gleich auf den ersten Anblick in dieser kleinen Schrift mehr Witz, Gelehrsamkeit und gesunden Menschenverstand, als in der ganzen weit voluminösern Schrift des Hn. Callisen über die Aufklärung. Es lässt sich also auch erwarten, dass Hr. *C.* über diesen Gegenstand weit richtiger und befriedigender hätte schreiben können, als der Generalsuperintendent, wenn er ohne Parteygeist Hand ans Werk gelegt hätte, welcher ihm schon in dieser Gegenschrift den rechten Gesichtspunkt verrückt zu haben scheint. Wenn nun auch Rec., der ein ganz unbefangener Zuschauer dieses Streits ist, bey weitem nicht mit allen Aeusserungen des Hn. *C.* einverstanden seyn kann; so muss er doch gestehen, dass der Vf. seinen Gegner sehr oft auf der rechten Stelle getroffen hat, wie z. B. in der Erwiederung der Kritik über des Ungenannten Styl und Sprache, in den Begriffen über die Pflicht eines Religionslehrers, der mit der Politik eigentlich nichts zu thun hat u. s. w. Wenn aber der Vf. Hn. Cal. in der Hauptsache des Streits vertheidigen wollte; so musste er auch alle die Inconsequenzen und den eigentlichen Nonsens, den der Ungenannte aus Cal. Schrift ausgezogen hätte, vertheidigen. Allein das erlaubte die Natur der Sache nicht, und so hat sich Hr. C. als ein vorsichtiger und kluger Vertheidiger wohl gehütet, die auffallendsten ausgestellten Inconsequenzen zu berühren: aber auch selbst da, wo er einige auffallende *Aeusserungen* des Hn. Cal. zu vertheidigen sucht, ist die Vertheidigung bisweilen misslungen. Wenn z. B. der Ungenannte die Aeusserung des Hn. Cal. *„ob wir moralisch frey sind und werden können*, ist eine schwere Frage, „die ich mir nicht beantworten zu können zutraue" als höchst auffallend aufgeführt hatte; so rechnet Hr. *C.* es dem Ungenannten zur grossen Unwissenheit an, dass er diese philosophische *Streitfrage* nicht kenne. Allein es kommt hier nicht auf die philosophische Streitfrage und auf den philosophischen Beweis für die moralische Freyheit an, sondern auf die Ueberzeugung von der Sache selbst: ob der Mensch moralisch frey ist? Kann ich diese Frage nicht mit Ja! beantworten, es sey vermittelst einer Ueberzeugung aus Bewusstseyn, aus Glauben oder aus philosophischen Gründen; so findet auch gar keine wahre Religion statt, denn es mangelt der Grund zu aller Moralität, allem moralischen Werthe der Person, und aller Zurechnungsfähigkeit, und wenn ich an keine moralische Freyheit glaube, so ist es eben so gut, als wenn ich an keinen Gott glaube; denn der Glaube an Gott, moralische Freyheit des Menschen und Unsterblichkeit sind die Basis aller wahren Religion, mit der sie steht oder fällt. Das Hauptmoment dieser Frage scheinen also so wenig Hr. Cal. als Hr. C. recht gekannt zu haben. — Da nun der Hauptpunkt der Anschuldigung des Ungenannten, dass Hr. Cal. nicht die gehörige Consequenz und Gelehrsamkeit habe, um mit Glück als Schriftsteller aufzutreten, vom Hr. C. nicht vertheidigt ist; so wird es unnöthig, bey einzelnen Punkten und Aeusserungen dieser Gegenschrift zu verweilen. So nimmt der Vf. z. B. die Mystik in Schutz und zwar mit den besten Gründen. Es kann allerdings nicht geleugnet werden, dass die Mystik in mancher Periode der Kirche, die eigentliche Religion ganz allein aufrecht erhalten hat. Allein sie ist desswegen nicht jedermanns Sache, und es kann jemand recht viel wahre Religion haben, ohne gerade ein Mystiker zu seyn. Auch liegt es in der Natur des menschlichen Verstandes, dunkle und verworrene Gefühle und Vorstellungen zu *deutlichen Begriffen* hinauf zu läutern, und das heisst eigentlich *aufklären*. Rec. ist kein Mystiker, und kann daher manche Aeusserungen des Vf. über Religion nicht verstehen, also auch nicht beurtheilen. Er weiss z. B. nicht, was der Ausdruck S. 77. sagen soll „wenn in einer Religion überhaupt *Wahrheit* wohnt; so wohnt sie in ihren *verhüllten* Puncten und *Räthseln!?*" Oder was S. 75. „der *Instinct* einer *bessern* Natur" seyn soll. Solche Ausdrücke aber wie S. 11. „Es giebt noch „Leute, die sich ihn und *den neuen theologischen Kühreihen* „nicht irren lassen" verrathen so wenig Feinheit der Bildung und Sitten als richtige Kenntniss der Muttersprache.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Januar 1797.

PHILOSOPHIE.

Kopenhagen, b. Proft: *Vertraute Briefe über Gegenstände aus der praktischen Moral.* Erste Sammlung. (Von *C. F.* von *Schmidt*, genannt *Phiseldeck.*) 1791. 166 S. 8.

„Nicht neue wichtige Aufklärungen im Gebiete der Sittenlehre, — sagt der Vf. selbst von seinem Buche, — nicht tiefgedachte Resultate *fortgesetzter* philosophischer Untersuchungen (hat der Vf. also die philosophischeu Untersuchungen nicht *fortgesetzt*, also nichts selbst untersucht, sondern bloss das Vorgefundne wiedergegeben? Warum hat er dieses Fortsetzen unterlassen? Oder soll der Ausdruck soviel heissen als *tiefeindringend?* warum drückt er sich dann so unbestimmt aus?) sind die Verdienste, welche dieses Werkchen berechtigen könnten, vor den Augen des Publicums zu erscheinen: vielmehr sucht es bloss gewisse schon oft und gründlicher (Ja wohl!) bewiesene Wahrheiten in einem leichteren Gewande darzustellen, sie hin und wieder in neuen Verbindungen und aus verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten, und ihre Anwendung auf Fälle des gemeinen Lebens zu zeigen. Nicht also speculative Moralphilosophie, sondern gemeinnützige Lebensweisheit ist es, welcher diese Blätter gewidmet sind; und *in dieser Rücksicht* (wie soll diese Rücksicht zu einer solchen Entschuldigung dienen?) wird man ihnen den Mangel an philosophischer Präcision in Gedankenfolge und Ausdruck, und eine öfters vorkommende, ohnehin in Briefen, die voller Erguss eines mitfühlenden Herzens oder einer vertraulichen Geschwätzigkeit sind, unvermeidliche Weitschweifigkeit (das ist allerdings etwas viel auf einmal gefodert!) schon zu gute halten müssen." — Diesen Aeusserungen der Bescheidenheit des Vf. weiss Rec. nichts hinzuzufügen als, dass er keine Ursache gefunden habe, ihnen zu widersprechen. Es sind Briefe, wie sie im täglichen Leben wohl häufig geschrieben (nur, zum Glück! nicht immer gedruckt) werden, über allerley Gegenstände des gemeinen Lebens, bald zum Trost, bald zur Lehre, bald zur Ermahnung und Besserung. Rec. will nicht in Abrede seyn, dass es Leute geben möge, die durch solche Trostgründe getröstet, durch solche Räsonnemens belehrt, und durch solche Declamationen wo nicht gebessert doch wenigstens erbaut werden können, und solchen will er auch diese vertrauten Briefe hiemit empfohlen haben; aber er hofft und wünscht, dass die Anzahl derer, denen die hier vorgetragenen Trostgründe eben so wie die Belehrungs- und Besserungsgründe zu flach scheinen, um bey ihnen Eindruck zu machen und zu haften, weit beträchtlicher seyn möge. — Komisch klingt ein Lieblingsausdruck des Vf. „*am Rande der Bahn*," den Ref. an drey verschiednen Stellen (S. 29, 40 und 135.) bemerkt hat. In der letzten Stelle — die zugleich als Beweis dienen kann, wie der Vf. oft etwas, in seinem Bestreben es *zierlich* zu sagen, sehr *unbestimmt* und sogar *unverständlich* sagt — heisst es: „jeder Gutdenkende wird den bescheidenen Jüngling immer mehr aufzumuntern und „zu unterstützen suchen, statt dass man den, *der sich* „*schon am Rande der Bahn mit dem Siegeskranze be-* „*lohnt erblickt*" (der Vf. will sagen: der sich *einbildet*, das *Ziel* der Vollkommenheit schon erreicht zu haben; dies sieht man aus dem Nachsatze;) „seinen Lorbeer „nur gar zu gern allein erkämpfen läst." Wer sich am *Rande* seiner Bahn erblickte, der müsste ja wohl sehen, dass er nicht Linie gehalten, und in Gefahr wäre, nächstens ganz aus der Bahn herauszukommen, er würde also wohl von einem Siegeskranze da nicht träumen! Hat die misslungene Zusammensetzung vielleicht ihren Grund in der dunkeln Vorstellung, dass der *Rand des Grabes* der Endpunkt der irdischen *Bahn* des Menschen ist? Dies scheint sich aus der Stelle S. 29. zu ergeben, wo der Vf. sagt. „Was kann besser in diesem Labyrinthe des Lebens uns auf rechtem Wege erhalten, als der Wunsch, einst *am Rande der Bahn* einen heitern Zurückblick in die Vergangenheit zu thun?"

Pest, b. Lindauer: *Philosophische Gedanken und Abhandlungen*, meist moralischen Inhalts, auch mit Rücksicht auf die kritische Philosophie. Von einem Verehrer der Weisheit. 1794. *Erstes Bändchen* 249 S. *Zweytes Bändchen.* 247 S. 8. (1 Rthlr.)

Bey aller Unbedeutenheit in Rücksicht auf wissenschaftlichen Gehalt, welche man dieser Schrift mit Recht Schuld geben kann, kann sie doch für eine gewisse Classe von Leser Interesse haben. Um ihr volles Recht widerfahren zu lassen, wollen wir sie, durch eine kurze Anzeige ihres Inhalts, sowohl dieser Classe als den Uebrigen bekannt machen, die sonst vielleicht hier mehr suchen dürften, als für sie zu finden ist. Der gröste Theil des Inhalts besteht aus den *philosophischen Gedanken*, die der Vf. bald da bald dort her zusammengetragen, und mit seinen eignen untermischt hat. Er hat sie unter folgende Capitel, mit bestimmten und unbestimmten Ueberschriften, geordnet. Im I *Bändchen*: Nr. 2) Ueber Sittlichkeit und Tugend.; 3) Das

3) Das Gewissen; 4) Menschenkenntniss, Selbstkenntniss; 5) Ueber die Leiden der Menschen; 7) Sprüche der Weisheit, aus und nach Salomo; 10) Verschiedne Gedanken über Verschiednes. Im II *Bdchen:* Nr. 4) Ueber Religion; 6) Moralische Bemerkungen und Grundsätze; 8) Ueber bürgerliche Regierung, Verfassung und Wohlfarth; 9) Verschiedne Bemerkungen; 12) Erzählungen mit Anmerkungen. Obgleich die Auswahl nicht sehr strenge getroffen ist, so findet man doch unter diesen Rubriken manches Interessante beysammen, das auf die in der Ueberschrift genannten Materien-Beziehung hat. Eine solche Sammlung von Denksprüchen, wenn sich nur der Vf. das Verdienst einer sorgfältigen Auswahl dabey erworben hat, wird immer für eine sehr zahlreiche Classe von Lesern zweckmäsig und interessant seyn; sie giebt eine grosse Mannichfaltigkeit von Kenntnissen und eine grosse Verschiedenheit treffender Ansichten eines und desselben Gegenstandes; in einer Form, durch welche es dem Gedächtniss leicht wird sie festzuhalten; und Sammlungen dieser Art wären ohne Zweifel zweckmässigere Volksbücher, als alle, die man gewöhnlich unter diesem Titel verkauft. — Unter den übrigen Numern findet man wirklich über die in den Ueberschriften genannte Materien zusammenhangende Aufsätze, welche vermuthlich ganz das Eigenthum des Vf. sind. Dieser Theil des Buches, der also die *philosophischen Abhandlungen* enthält, ist sehr unbedeutend; welches dem Vf. um so mehr zur Last fällt, da die Abhandlungen meistens Gegenstände betreffen, die in neueren Zeiten oft zur Sprache gekommen sind, und über die schon viel lehrreiches gesagt ist, welches der Vf. nur hätte benutzen dürfen, um etwas besseres oder gar nichts über den gleichen Gegenstand zu sagen. Zum Glück nehmen auch diese Abhandlungen keinen grosen Raum ein; es sind ihrer nicht viele, und die meisten derselben sind überdies sehr kurz. Das I *Bändchen* enthält ihrer nicht mehr als vier, in folgenden Numern: 1) Ueber die Aufklärung; 6) Was ist Tugend? in welcher Verbindung steht sie mit Glückseligkeit? 8) Ueber die Kenntnis des Guten und Bösen; und 9) Ueber Kantische Philosophie, und die Frage: ist daraus für Religion und Moral Nachtheil zu fürchten, oder vielmehr wichtiger Vortheil zu hoffen? In dem II *Bändchen* findet man fünf Abhandlungen, unter folgenden Numern: 1) Ueber das gegenwärtige Zeitalter; 2) Von der Glückseligkeit der Thoren (aus dem franz. übers.); 3) Wie kann und soll man den Ungelehrten Gottes Daseyn beweisen; 5) Briefe über die Begriffe von Gesetz, Pflicht, Gut und Böse; 7 und 11) Ueber wahre politische Freyheit. Kaum hat einer oder der andere dieser Aufsätze seinen Gegenstand — wir wollen nicht sagen: erschöpft, sondern auch nur etwas tiefer als auf der Oberfläche berührt; und wir haben kaum eine einzige Stelle gefunden, die besonders ausgezeichnet zu werden verdiente. Um zu zeigen, wie gern wir dem Vf. Gerechtigkeit widerfahren lassen, führen wir diese Stelle wirklich an, weil sie zugleich einen Gegenstand betrifft, der noch immer vielen Missverständnissen ausgesetzt ist. Sie steht in den *Briefen über die Begriffe von Gesetz etc.* Nr. 5. des 2ten Bändchens. S. 112.: „Sobald man fragt, ob eine Handlung *sittlich gut* sey, „ob sie nicht bloss Legalität sondern auch Moralität „habe, kann man die Handlung nicht mehr bloss für „sich, und abgesondert von dem Princip, aus dem sie „hervorkömmt, ansehen; weil Sittlichkeit und Moralität sich einzig auf die Quelle gründen, aus der die „Handlung *im Handelnden* entspringt. Die sonst so „gewöhnliche Frage also: giebt es Handlungen, die „*an sich gut* sind, die eine innere Fundamentalgüte „haben? kann nur in dem Sinne genommen werden: „giebt es Handlungen, die *an sich legal* und so geeignet sind, dass sie die Form allgemeiner Gesetzmässigkeit „annehmen mögen? Dagegen hat aber eine andere „Frage: giebt es Handlungen, die *an sich selbst sittlich* „*gut* sind? gar keinen Sinn, weil Sittlichkeit oder „Moralität *nicht in den Handlungen*, sondern *allein* „*in dem Handelnden* — aufzusuchen ist."

Züllichau u. Freystadt, b. Frommann: *Beyträge zur Geschichte der Philosophie* herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn.* VII Stück 1796. 194 S. 8. (14 gr.)

Dieses Stück enthält folgende Aufsätze. 1) *Philosophische Fragmente des Xenophanes.* In dem vorhergehenden Stück machte der um die Geschichte d. Ph. so verdiente Vf. die angenehme Hoffnung, die Fragmente der ältesten griechischen Philosophen herauszugeben, und die Fragmente des Parmenides in demselben Stücke zeigten, wie viel Gutes die Ausführung dieser Idee erwarten lasse. Ueberhaupt wäre es vielleicht nicht unzweckmäsig, eine Art von Repertorium für die älteste Geschichte der Philosophie anzulegen; worin nicht allein die Fragmente, sondern auch die von andern bloss citirten Behauptungen der Philosophen in einer bestimmten Ordnung dargestellt würden. Hier sind nun die Xenophanischen Ueberreste auf ähnliche Art bearbeitet. Man findet denselben Fleiss im Sammlen und dieselbe Geschicklichkeit im Erklären wieder. Schade nur, dass die Ausbeute nicht gröser ist. 2) Einige *Bemerkungen zu der Sammlung der Parmenideischen Fragmente.* Bezieht sich auf die Recension derselben in den Göttingischen Anzeigen, und der A. L. Z. Rec. macht hierbey nur eine Erinnerung. Hr. F. meynt, die in der letzten Recension aus dem Simplicius beygebrachten Verse wären vielleicht (weil er diesen Commentator nicht bey der Hand habe) dieselben, die in den Fragment. V. 92. ff. stehen. Allein die Vergleichung des Citats mit diesen muss ihn schon vom Gegentheil überzeugen. Ausserdem befanden sich die vom Simplicius erhaltenen Verse am Ende des zweyten Theils. 3) *Zur Geschichte der Teleologie.* Einige Bemerkungen über die teleologische Weltbetrachtung der griechischen Philosophen und besonders den Endzweck der Welt, wie sie sich denselben darthren. Alles dieses ist aber mehr angedeutet als ausgeführt. Man vermisst Vollständigkeit und Bestimmtheit in der Ausführung, Foderungen,

gen, die man vorzüglich an solche Monographieen machen kann. Ihr Interesse an sich und ihre Brauchbarkeit für die allgemeine Geschichte der Philosophie hängt davon ab, dass sie ihren Gegenstand gründlich erschöpfen. Man darf nur z. B. das was hier S. 23, 24. von Aristoteles gesagt ist, mit *Vater's* Vindiciis Theologiae Arist. S. 43. seq. vergleichen, um sich davon zu überzeugen. Aristipp's Geringschätzung der Teleologie und ihre Ursache Aristot. Metaph. III. c. 2. hätte angemerkt werden sollen. Am Ende findet man noch einige gute Bemerkungen über die sogenannte Metaphysik *Theophrasts*, aus welcher auch ein kurzer Auszug zugeben ist. 4) *Ueber einige seltene Schriften des Jordano Bruno*, nämlich: *de monade numero et figura*, item *de innumerabilibus immenso et infigurabili*. Francofurti 1591. 8. desgleichen *de imaginum signorum et idearum compositione* Francofurti 1591. 8. Der Vf. giebt von diesen Schriften nicht allein die Inhaltsanzeige, sondern auch zweckmäsige Auszüge, aus denen man diesen ausserordentlichen Kopf und seine Denkart kennen lernt. Der Vf. zweifelt S. 64. ob die von Bruno angeführte *lampas logica* unter seinen Schriften bekannt sey, und vermuthet, dass sie mit der *de specierum scrutinio et lampade combinatoria Raimundi Lulli* einerley sey. Rec. vermuthet vielmehr, dass jene lampas die von *Freytag in Analectis literariis* T. III. p. 147. angeführte Schrift: *de lampade venatoria logicorum* 1587. 8. ist. Ebendaselbst wird auch die Schrift *de specierum scrutinio* noch besonders aufgeführt. 5) *Ueber die Philosophie Friedrichs des II.* Friedrich war weder Erfinder philosophischer Systeme und Wahrheiten, noch Bearbeiter der Philosophie als Wissenschaft; indess „wenn man sehen will, welche Form die Philosophie in einem solchen Kopfe annimmt, welche Ansichten ein Mann von Friedrichs Geist, Kraft, Lage und Thätigkeit wählt, um sich das Räthsel der Welt und des menschlichen Daseyns zu erklären, wenn man also aus einzelnen Beyspielen lernen will, was und wie viel aus der Schule der Philosophie in die Welt übergeht: so wird eine Betrachtung über Friedrichs Philosophie eben so belehrend als unterhaltend seyn." Aus diesem Gesichtspunkt ist dieser Aufsatz sehr interessant. 6) *Ueber Elementarphilosophie und Skepticismus*, von Hn. *Lotheisen*, Lehrer am Gymnasium in Brieg. Etwas flüchtige Gedanken, wie sie die neuesten Versuche einer Elementarphilosophie und ihre Beurtheilungen in öffentlichen Blättern veranlassten. Die Möglichkeit eines aus *einem* Grundsatz abgeleiteten Systems wird bezweifelt, die Unvermeidlichkeit des Skepticismus gegen jedes dogmatische System behauptet. Das einzige Mittel dagegen ist nach dem Vf. sich immer mehr an das Practische zu halten, je weniger die Theorie uns zu befriedigen vermöge. Allein die Vernunft muss mit sich in Ansehung des Wissens und Nichtwissens aufs Reine kommen, ehe die praktische ihre Stelle einnehmen und gehörig ausfüllen kann. Und wie nun, wenn der Skepticismus sich auch an praktische Wahrheiten wagt? Dagegen weiss der Vf. schlechten Trost. „Um jene nothwendigen, dem menschlichen Herzen theuren Wahrheiten nicht aufzugeben, und den skeptischen Zweifeln zu entgehen, giebt es keinen andern Weg, als diese Wahrheiten durch den Weg der Empfindung zu versinnlichen, oder sich an die geoffenbarte Darstellung zu halten." 7) *Bemerkungen über die neuesten Bemühungen für die kritische Philosophie.* In der leichten, gefälligen Manier, die man von dem Vf. gewohnt ist, schildert er den Zustand und Geist der neuesten Philosophie. Aus der Schwierigkeit neu zu seyn, aus dem Wohlgefallen an Gründlichkeit und Einfachheit leitet er die Eigenthümlichkeiten der jüngsten philosophischen Versuche her. Angehängt sind einige Gedanken über *Schellings* Schrift *vom Ich als Princip der Philosophie* und *Schönbergers kritische Untersuchungen* über kritische Philosophie. Die erstern hätten wohl etwas tiefer geschöpft werden können. 8) *Vermischte Bemerkungen zur Geschichte der Philosophie.* Unter manchem Unerheblichen führen wir hier nur N. 1. an. Der Vf. schlägt nicht als einzige, aber doch als nützliche Methode für die Geschichte der alten Philosophie vor, aus dem Plato, Aristoteles u. s. w. eine besondere Logik, Psychologie, Moral u. s. w. oder überhaupt eine Logik, Moral u. s. w. der Alten aufzustellen, so dass dort unsere systematische Form die Stelle für die aus den einzelnen Philosophen entlehnte Materialien, hier aber etwa Aristoteles den fortlaufenden Text abgäbe, und die Lehrsätze, Meynungen anderer als Anmerkungen beygefügt würden. Unstreitig hat diese Methode manche Vortheile, aber auch manche Nachtheile. Wenn es darauf ankommt zu wissen, wie weit die Alten überhaupt in den philosophischen Wissenschaften gekommen, wie viel Materialien unter ihrer Bearbeitung gesammlet worden, so lässt sich zur Uebersicht und Vergleichung kein besseres Mittel denken. Dieser Vortheil erstreckt sich aber nur auf die Materialien nicht auf die Form, auf den Körper aber nicht den Geist der alten Philosophie; wie die Alten auf Entdeckungen kamen, sie benutzten und verarbeiteten, überhaupt, wie sie philosophirten, das lässt sich auf diese Art nicht darstellen. Als Probe der ersten Methode ist ein Theil der Aristotelischen Psychologie in 36 §. zweckmäsig ausgeführt. Vollständigkeit enthält dieses Repertorium nicht; und einiges ist nicht ganz richtig ausgedrückt, z. B. §. 29. Gedächtniss und Erinnerung hängen von der Gewohnheit ab; Φαντασια wird §. 23. durch Vorstellungsvermögen ausgedrückt, aus welchem Grunde, wissen wir nicht.

VOLKSSCHRIFTEN.

SCHNEPFENTHAL, in der Buchh. der Erziehungsanstalt: *Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern über merkwürdige Worte und Sachen aus der Natur und dem gemeinen Leben.* Ein Buch für Aeltern, Kinder und Schullehrer unter den Bürgern und Landleuten, zur Uebung der Aufmerksamkeit zur Beförderung des Selbstdenkens, und zur Verbreitung nützlicher und angeneh-

nehmer Kenntnisse. *Zweytes Bändchen.* 1795. 147 S. 8. (7 gr.)

Dafs der ungenannte Vf. eine ziemliche Anlage zur Weitschweifigkeit habe, erhellet schon aus diesem vorstehendem Titel, indessen müssen wir doch gestehen, dass er im Buche selbst sich kürzer zu fassen bemühet gewesen, und dafs auch der Styl und die Rechtschreibung um ein merkliches correkter geworden, als im ersten Bändchen. Das S. V, 55 und 58. befindliche *Na!* müsste wohl für die Zukunft wegfallen. Auch würde er besser beym *Kaffe* geblieben seyn, als *Kaffek* geschrieben haben. Alles Affectirte muss ein Volksschriftsteller vermeiden, er bleibe, wenn es ohne Nachtheil geschehen kann, und bey zufälligen Kleinigkeiten, gern bey dem Gewöhnlichen. Diese Cautel hätte der Vf. besonders in Hinsicht auf seine Amtsbrüder, über deren Misfsurtheile er sich beschweret, beobachten sollen. Nun zum Inhalte dieses Bändchens selbst, das sich statt der Vorrede mit einem *Gespräch* anhebt zwischen dem Herausgeber dieser Unterhaltungen und einem Schulmeister, in welchem der Vf. einige ungegründete und unbillige Urtheile über ihn, sein Buch und die vorgeschlagenen Spatziergänge zu entkräften sucht. — Die *Unterhaltungen* selbst gehen von der Fünften fort bis zur Eilften, und betreffen den *Mond*, die *Ebbe* und *Fluth*, *Waldungen*, *Waldgericht*, *Wilddieb*, *Erdbeere*, *Eicheln*, *Galläpfel*, *Fichten*, *Baumtrokniss*, *Borkenkäfer*, *Tanne*, *Kohlenbrennerey*, *Eichhörnchen*, *Ameisen*, *Hirsch*, *Kukuk*, *Honigkukuk*, *Sackspinne*, *Regenbogen*, *Licht* und *Sonnenstrahlen*, *Wettergalle*, *Höfe um Sonne und Mond*, *Bär*, *Biss des tollen Hundes*, *Affen*, *Murmelthiere*, *Schaumwürmer*, *Wassergalle*, *Storch*, *Schlafäpfel*, *Wacholder-Strauch*, *Beere* und *Saft*, so wie auch die *Sägemühle*. An nützlichen und abwechselnden Gegenständen fehlt es also diesen Unterhaltungen nicht. Die beiden in diesem Bändchen befindlichen Zeichnungen betreffen den *Mondeslauf* und den *Regenbogen*. In den folgenden Theilen sollen derer mehrere von Dingen aus der Natur und dem gemeinen Leben vorkommen, die ohne Zeichnung sich nicht wohl deutlich machen lassen. Das *dritte* Bändchen wird das Register so wie die Druckfehler mit in sich enthalten, und dadurch doppelt nützlich werden. In Zukunft soll jede Messe ein Bändchen erscheinen, und bey aller Mannigfaltigkeit für die möglichste Abkürzung gesorget werden, so dafs dieses Werk eins der vollständigsten und wohlfeilsten der Art seyn wird, und mit Grund jeden Aeltern, die am Selbstunterricht ihrer Kinder ein Vergnügen finden, und den Schullehrern insonderheit anempfohlen werden kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Altona*, b. Hammerich: *Ein Wort über und wider Hn. Matthias Claudius* von dem Vf. der Bemerkungen. 1796. 24 S. 8. In dieser kleinen Schrift vertheidigt sich der Vf. der Bemerkungen über Callisen's Schrift gegen Hn. *C.* mit vieler Geschicklichkeit und Gewandheit. Auch ist der Stil, die Sprache und der Ton besser, als in den Bemerkungen, wo noch oben drein häufige Druckfehler die Sprache verwirrten, so dafs man mit Hn. C. in Gefahr kam, einige Druckfehler für Sprachfehler zu halten. Zuerst zeigt er das Recht, das er als Staatsbürger und Bürger der gelehrten Republik gehabt habe, seine Bemerkungen über Cal. Schrift an den Tag zu legen. In der letzten Qualität habe er das Recht, sein Urtheil über jedes *gedruckte* Buch zu fällen, wie es jeder Rec. habe. In der ersten Qualität nach folgendem Grundsatze, den Rec. mit seinen eignen Worten anführen will. „In einem Staate, wo das Volk bey der Wahl seiner öffentlichen Beamten und Administratoren gar keine Stimme zu geben hat, sondern wo die Ernennung nach der Constitution lediglich von der Regierung abhängt, — da, glaube ich, muss dem Volke wenigstens das Recht bleiben, über die von der Regierung getroffene Wahl seine Meynung äussern, und im Fall sie einmahl einen Fehlgriff gethan zu haben scheint, sie darauf aufmerksam machen zu dürfen. Eine weise Regierung wird solche Winke, besonders wenn sie mit Bescheidenheit gemacht (*gegeben*), und mit Gründen unterstützt werden, nicht verachten." Dies hat mit der letzten Beschränkung bey einer weisen Regierung keinen Zweifel: allein wenn der Missgriff nun einmahl gethan ist, läfst er sich nicht gut wieder verbessern: indessen kann doch eine Vorsicht für die Zukunft daraus entstehen. — Auf die Einwendung das Hn. C., dafs die gute Absicht Hn. Cal. hinlänglich entschuldige, — antwortet der Vf., dafs durch die Absicht kein schlechtes theol. Buch ein gutes werde, und dafs die Absicht kein Gegenstand der Literarkritik sey. Wenn Hr. C. den Angriff des Vf. auf ihn für inurban und hart hält, so glaubt der Vf. durch die Fabel des Hn. C. hinlänglich gereizt zu seyn, worin er keinen andern Sinn finden könne als eine Auffoderung „*die Pressfreyheit durch Einführung einer Censur einzuschränken, weil die Sudler klein und gross, die bisher dieser Wohlthat (dieses Menschen- und Bürgerrechts) genossen, derselben nicht werth seyn.*" Diese Auffoderung könne nur an die dänische Regierung gerichtet seyn, und der Vorwurf der Sudeley nur die in diesem Staate schreibenden Gelehrten gelten. — Davon konnte denn doch aber wohl nur der Vf. eine moralische Gewissheit haben: allein auch ein anderer Gelehrter ausser den dänischen Staaten konnte vielleicht aus Eifer für die gute Sache der Pressfreyheit durch jene Fabel gereizt werden. Doch ist es eine grosse Frage: ob er sich zu einer ähnlichen Gegenfabel herab gelassen haben würde? Der Vf. meynt aber; er hätte Hn. Cl. Gleiches mit Gleichem vergelten müssen. *Habeat sibi!* — Uebrigens stimmt er in manchen Puncten mit der Recension des Rec. überein. Nur sind einige Urtheile zu hart z. B. über den Mysticismus, der mit dem Atheismus verglichen wird nach einer Aeufserung des *Baco.* Allein Baco spricht von *baarer* Superstition. Der Punkt wegen der moralischen Freyheit S. 15. ist nicht recht getroffen. Der Vf. unterscheidet zwischen moralischer und metaphysischer Freyheit: allein beides ist einerley. Moralische Freyheit ist transcendental und eben desswegen metaphysisch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Januar 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Poetische Blumenlese für das Jahr 1796.* 268 S. 12.

Ebendas.: *Poetische Blumenlese für das Jahr 1797.* 296 S. 12.

An Masse und an derjenigen Mannichfaltigkeit, die aus der Menge der beytragenden Personen entsteht, giebt der Göttingische Musenalmanach seinen Nebenbuhlern nichts nach, wie die Register, die Seitenzahlen und der enge Druck beweisen. Der letzte vermehrt aber auch das Unangenehme der typographischen Einrichtung, in Ansehung deren er hinter allen uns bekannten Taschenbüchern dieser Art zurückbleibt. In diesen letzten Jahren wird er noch durch eine Anzahl schlechter Kupfer verunziert. Dass eigentliche Kunstfoderungen auf so kleinen Blättchen nicht befriedigt werden können, versteht sich von selbst; allein es sollte doch wenigstens für einen angenehmen sinnlichen Eindruck gesorgt seyn. Diese Kupferstiche sind aber ohne alle Sauberkeit und Feinheit so gekratzt und hingesudelt, dass man das Auge gern so schnell als möglich darüber hingleiten lässt. Das Bildniss von Ebert vor dem *Alm. von* 96 ist noch leidlich, obgleich leblos, nach einer Büste; das von Uz hingegen vor dem *Alm. v.* 97 ist eine wahre Carricatur. Bey einigen der übrigen Blätter scheint nur der Kupferstecher das Werk des Zeichners verdorben zu haben; bey andern ist Gedanke und Ausführung gleich schlecht. Man sehe *Alm. v.* 96 S. 170.; *Alm. v.* 97. S. 68. Die Kupfer sollen indess ihren Zweck erreicht, und den Absatz befördert haben. Ist dies wirklich gegründet, so beklagen wir nur die kauflustigen Leser, denen so etwas den Almanach empfehlen konnte.

Wäre Betriebsamkeit im Sammeln der Beyträge das einzige Erfodernis zum Vorsteher eines Musenalmanachs, so würde der jetzige Herausg. des Göttingischen, Bürgers Stelle bey demselben vollkommen ausfüllen. Allein es gehört noch etwas mehr dazu: ein selbstständiger literarischer Charakter, gleich weit von Nachahmung und von excentrischen Verirrungen entfernt; eine dauerhafte Celebrität; ein Ansehen, welches berechtigt, nicht nur die Versuche von Anfängern abzuweisen oder nach eignet Einsicht zu verbessern, sondern auch die unnützen Papierschnitzel, die zuweilen aus den poetischen Brieftaschen selbst bekannter Schriftsteller herausfallen, bey Seite zu legen. Jeder Liebhaber der deutschen Poesie, der Hn. *Reinhard's* gesammelte Gedichte kennt, urtheile, in welchem Grade man ihm dies alles zuschreiben kann.

Indessen enthält der *A. v.* 96, zu dem wir uns zuerst wenden, verschiedne schätzbare Stücke. Zwey der wichtigsten, *Bürgers Nachtfeyer der Venus*, nach seiner letzten Umarbeitung, und *die Gebete*, eine Satire von *Falk*, sind seitdem schon wieder erschienen, jene in den sämmtlichen Schriften Bürgers, diese als Anhang zu den *Gräbern von Rom*; ihre Beurtheilung kann also am füglichsten für die Anzeige dieser Werke aufgehoben bleiben. Die vortreffliche Elegie auf Bürgers Tod von *Göking* wird kein Freund des Verstorbenen ohne die innigste Rührung lesen können. Aber auch ohne nähere persönliche Theilnahme ist es ein Gegenstand gerechten Schmerzes, ein ausserordentliches Talent, gegen das von seiner frühesten Entwickelung an feindliche Gestirne verschworen zu seyn schienen, vor der Zeit unter körperlichen und geistigen Leiden erliegen zu sehen. Wahrheit und herzliches Gefühl sind die Musen dieses Gedichtes; die Schwächen des biedern Mannes werden leise berührt, ohne sie ganz zu verschweigen, und eine schonende Hand entschleyert die letzten unglücklichen Verhältnisse seines Lebens. Mit Recht wird die Wahl seines Aufenthalts getadelt:

> — seine goldenen Früchte,
> Wie sie der Himmel Petrarchs selten zu reifen vermag,
> Trug er — unglückliche Wahl! — am fernen Ufer der Leine.

und nachher:

> Du am Ufer der Lein' ein Fremdling!

So begegnete man ihm auch wirklich dort bis an sein Ende; ja es lässt sich in Deutschland kaum eine andre Stadt denken, wo man ihn in dem Grade verkannt und hintangesetzt haben würde. Hätte es nicht von seinem eignen Entschlusse abgehangen, (den ihm freylich Kränklichkeit und allerley Umstände erschwerten,) einen weniger unfruchtbaren Boden zu suchen; so hätte er, wie schon Haller vor ihm, ausrufen können:

> O recht in seinem Zorn hat das gerechte Wesen
> Mir diesen öden Ort zur Wohnung auserlesen!

Ramlers berühmte Ode auf einen Granatapfel, die schon im J. 1749 gedichtet ward, ist hier sehr verändert abgedruckt, als eine Probe der zu erwartenden neuen Ausgabe seiner Gedichte. Viele der jetzigen Lesearten leuchten gleich auf den ersten Blick als Verbesserungen ein; von einiges würde sich der Werth nur

nur durch eine umständliche Auseinandersetzung bestimmen lassen; und eine oder die andre ist offenbar nicht glücklich. Dahin gehört besonders die halbe Strophe, die ehedem so hiess:

Und steiget an der Wesen Kette
Bis dahin, wo den höchsten Ring
Zeus an sein Ruhebette
Zu seinen Füssen hing.

Jetzt:

Verfolgt der Wesen lange Kette
Bis an den allerhöchsten Ring,
Der an Zeus Ruhebette
Hängt, hangen wird und hing.

Das Beywort *lange* ist ziemlich müssig; *allerhöchsten* sagt nichts mehr als *höchsten*, und ist noch dazu weniger edel; das doppelte *an* beleidigt das Ohr, und die Ordnung der Zeiten in der letzten Zeile befremdet den Verstand. Ueberdiess ist der vorletzte Vers ganz unrichtig scandirt, und der letzte wenigstens sehr hart. Indessen machte doch ein grammatischer Fehler in der alten Leseart hier eine Veränderung nothwendig, deren Anlass (wir erinnern uns nicht genau, in welcher Zeitschrift) man so unbegreiflich gefunden hat: das Imperfect des unregelmäsigen intransitiven Zeitworts *hangen* war statt des Imperfects des ganz verschiednen, regelmäsigen und transitiven Zeitworts hängen (hängte) gebraucht worden.

Von *Herder* finden wir S. 247. ein liebliches kleines Idyll (das Wort im Sinne der Griechen genommen) im elegischen Sylbenmaasse. Es enthält zwar nur einen Neujahrswunsch, und war vielleicht nicht zur Bekanntmachung bestimmt: aber eine so zarte Empfänglichkeit, und ein Geist, der allem, was von ihm ausgeht, reine und edle Formen zu leihen weiss, die ihm Gewöhnung und Bedürfniss sind, können selbst die abgenutzte Sitte neu und anziehend machen. *Gleim* theilt wie ein freundlicher Vater seine Gaben unter mehrere poetische Blumenlesen: man hat jedes Jahr Gelegenheit, sich der fortdauernden heitern Stimmung und Fruchtbarkeit des vielgeliebten, verehrten Sängers zu freuen. Seine Beyträge in den beiden letzten Göttingischen Almanachen sind denen in den Vossischen an Zahl ungefähr gleich. Auch *Kästner* bleibt der epigrammatischen Dichtart immer noch getreu; nur scheint sie ihm zuweilen untreu zu werden, wie er im *A. v.* 96 S. 88. selbst darüber klagt, dass der Zwang des Versbaues anfange, ihm lästig zu fallen, und dass er sich daher genöthigt sehe, seine Einfälle in Prosa zu ergiessen. Indessen hat er doch im *A. v.* 97 einige muthige Angriffe auf die Philosophen gethan, vermuthlich als Dichter und als Mathematiker gleich sehr dazu berechtigt und geneigt. Die Fabel von *Fridrich, der Affe und der Tanzbär*, kommt viel zu spät: denn wer denkt jetzt noch an Batteux's Theorie? Auch die Epigramme von ihm: *der Reim, der Kunstfehler, die Episode*, alle drey die Dichtkunst betreffend, enthalten etwas unrichtiges in den Gedanken, und zeigen den Dichter eben nicht zu seinem Vortheile als Kunstrichter. Wir setzen das erste her:

Dem Billiard gab man das Schellennetz
Den Kugelfall dem Ohr des Zählers anzudeuten.
So lässt ein gothisches Gesetz
Zum Sylbenfalle Reime läuten.
Das Meisterspiel, das Geniusgedicht
Bedarf der Schelle nicht.

Was kann eine schiefe Vergleichung gegen den Werth des Reims beweisen, den viele der grössten Dichter in den neuern Sprachen durch ihre Werke anerkannt, und der sich aus psychologischen und ästhetischen Gründen sehr befriedigend darthun lässt? Einige Kleinigkeiten von zwey verdienten Männern, deren eigentliches Fach die Poesie nicht ist, von *Gedike* und *Gräter*, wird man als Verse, die eine Stunde der Erholung erzeugte, und die weiter keine Ansprüche machen, mit Vergnügen lesen. Die Vff. der übrigen Beyträge sind: *Mad. Brun, Kretschmann, Matthesius, Mahler Müller, Niemeyer, Roose, Schmid (E. A.) v. Wildungen;* ferner *Conz, v. Einem, Engelschall, v. Halem, Haug, v. Knebel, Lappe, Mirow, Pape, Pockels, Reinhard, Schink, Kl. Schmidt, Tiedge;* die Dilettanten, die ihre Namen verschwiegen, nicht zu rechnen.

Die zuletzt genannten, von *Conz* an, treten alle im diesjährigen Alm. wieder auf, wo noch *Grabner, Manso, v. Schmidt Phiseldek, Mad. Ludwig, v. Stamford,* hinzugekommen, auch von zwey Verstorbnen, *Deurer* und der *Karschinn*, von dieser eine Epistel an Gleim, von jenem einige Distichen eingerückt sind. Die Stücke von Bürger, die der Herausg. aufgefunden und abdrucken lassen, hätte der Dichter selbst gewiss nicht der Aufbewahrung für würdig erkannt. Das erste, *die Leyer*, ist vom J. 1766, also aus einer fast noch unmündigen Jugend seiner Poesie; (die ältesten Stücke in der Sammlung seiner Gedichte sind von 1769) es könnte etwa nur seinem Biographen merkwürdig seyn, um daraus auf den Grad von Bildung zu schliessen, den er sich damals schon erworben hatte. Man sieht hier deutlich, dass Bürger noch nicht zu einiger künstlerischen Selbstständigkeit gelangt war, und seine Kraft zum Fluge mehr auf fremden, als auf eignen Schwingen versuchte. Der Gehalt des Gedichts: *An M. W., als sie mir einen Kuss versagte*, (vom J. 1771) ist zwar um nichts bedeutender, doch finden sich schon mehr eigenthümliche Züge, auch Bürgerianismen im nachtheiligen Sinne; z. B.:

Ha, so *süsse* die Gefahr
Dir bereits in dem *Genicke!*

oder:

Ihm (dem Orpheus) den bangen Aufenthalt
In des Orkus Finsternissen
Dankbegierig zu versüssen,
Spitzte jede Missgestalt
Ihren *blauen Mund* zum Küssen.

Die Ode S. 87. ist ein pflichtmäsig gesungenes Lied, das seine Bestimmung vollständig erfüllt hatte, als es über-

überreicht war. Am wenigsten aber hätte der nothgedrungene Prologus galeatus S. 188. vor das grosse Publicum gebracht werden sollen, dem er, aufs mildeste gesagt, sehr fremd vorkommen muss, weil es von den localen Veranlassungen nichts weiss. Wer hingegen mit Bürgers damaliger Lage näher bekannt ist, der wird zwar seine Bitterkeit gegen das ihn zunächst umgebende öffentliche Urtheil leicht entschuldigen können, (ob sie gleich in der Art ihrer Aeusserung die Gesetze des Schönen und Anständigen verletzt) aber es werden andre schmerzliche Erinnerungen bey ihm erregt werden, welche zu berühren hier ebenfalls nicht der Ort ist.

Wohlthätiger für das Gemüth wirkt das schon erwähnte Lied (S. 124.) der Dichterin, welche ein schöner Frühlingstag, *ächter Pontak, ein Haselkrebs,* (vielleicht *Havelkrebs?*) und *ein Butterbrod* innigst zufrieden mit der ganzen Welt und mit dem grossen Friederich machen konnte. Die Leichtigkeit so vieler andern fast aus dem Stegreif gesungenen Herzensergiessungen der liederreichen Hirtin wird man auch in dieser nicht vermissen. Sie gefallen als freywillige Erzeugnisse der Natur, an denen die Kunst gar keinen Antheil hat, als wilde Blumen des Feldes.

Eine Satyre von *Falk, die Schmausereyen*, glänzt durch eben die Vorzüge, die schon andern Arbeiten von ihm in dieser Gattung ausgezeichnetes Lob erworben haben: kühne Contraste, gedrängte Sentenzen, eine ins Grelle fallende Stärke der Darstellung, ein sehr origineller, mehr bittrer als fröhlicher Humor. Allein wir gestehn, dass wir uns manches in der dramatischen Einkleidung des obigen Gedichtes nicht zu erklären wissen; dass wir dem Dichter bey seinen Uebergängen nicht immer folgen können; und dass wir auch an dieser wie an seinen übrigen Satyren die schöne Rundung eines ästhetischen Ganzen vermissen. Freylich ist auch die Theorie hierüber noch sehr unzulänglich, und die Untersuchung, welche Modificationen das Gesetz der Einheit erhalten muss, um auf das satyrische Gedicht anwendbar zu seyn, ist bey weitem nicht aufs reine gebracht. In den seynsollenden Volksgesängen ist der Satyriker ganz aus seiner Sphäre herausgegangen. Er mag sich hüten, dass man die von ihm so treffend gelehrte Kunst, Recepte zu Geistesproducten zu verschreiben, nicht gegen ihn selbst wende. Zu den Jägerliedern S. 225. ist eine übermäsige Dosis von Trarara, Hussa, Hurra, Hallo, Hoho, u. s. w. verbraucht worden, und zwischen diesen körnigen Interjectionen scheint die eigentlich articulirte Sprache nur Nebenwerk zu seyn.

Einfachheit und Wahrheit des Gedankens empfehlen die Epigramme in Distichen von *Knebel;* besonders der *ewige Frühling* giebt eine schöne Lehre. Unter den Beyträgen von Halem scheinen uns auch die kürzeren in dieser Form die vorzüglichsten zu seyn. Rec. ist nicht genug von den neugriechischen Sitten und vom Tone der neugriechischen Poesie unterrichtet, um sagen zu können, ob in der *Stickerin* und in der *Mutterklage bey Kallisten's Tode* von eben dem *Vf.* das Costüm beobachtet ist; doch würde er Verse, wie folgende:

> O wie beredt ist Natur! Mich erfreun die zarten Gefühle,
> Wie auf der Wiese mich freun die blinkenden Tropfen des Thaues.

an einem andern Orte ohne Anstand für neudeutsch genommen haben. Die lyrischen Stücke von Tiedge im vorigen Alm. sind von geringerer Bedeutung, als die im diessjährigen. Das Gedicht *an Acidalia* ist eine gefällige Tändeley, und wäre es noch mehr, wenn es nicht durch Ausdrücke, wie *entflöten* und *Glauber,* entstellt würde. Nur muss man der üppigen Bildersprache dieses sonst schätzbaren Dichters mehr Haltung und Harmonie wünschen. Von *Kl. Schmidt* wüssten wir etwa nur die *Träume des Alters* als etwas zu nennen, das sich über das ganz Gewöhnliche erhöbe. Vergebens hat sich Rec. bemüht, in die Geschichte des *Eremiten von Melito* (die, wie man am Ende erfährt, nur eine Vision ist) von *Engelschall* und in dem *Traum auf dem Frauenberge* von *Justi* (beide im A. v. 96) Sinn und vernünftigen Zusammenhang zu bringen: es sind in der That *aegri somnia.* Die Erzählung *Palmerine,* (im A. v. 97), ebenfalls von Engelschall, ist zwar nicht von einem Ende bis zum andern blosse Verirrung der Phantasie; doch wird sie durch keinen Funken wahren Dichtergeistes beseelt. Ein lyrisches Gedicht von demselben, *Paphos,* prangt mit Bildern und tönenden Phrasen, allein sobald diese verhallt sind, hat man Mühe, sich irgend eines Inhalts zu entsinnen. Eben das gilt in geringerem Grade von den *Inseln der Seligen,* von *Manso.* Die Sprache ist rein, der Versbau fliessend, aber der ganzen Darstellung hängt eine gewisse Ohnmacht an, und der Hauptgedanke (wenn das Gedicht anders einen hat) tritt nicht mit Klarheit und Bestimmtheit hervor. Wenn er es thäte, würde wahrscheinlich offenbar werden, dass er falsch ist.

Conz, der sonst andern Vorbildern zu folgen pflegt, hat zu einer langen Erzählung (im A. v. 97.) *der Philosoph,* den Stoff von Voltaire, Manier und Ton von Wieland geborgt. Das prosaische Original, das kurz, munter und geistreich ist, hat unter seinen Händen sehr verlohren. Was die Nachahmung im Vortrage betrifft, so halte man z. B. die ersten Stanzen mit dem Anfange von Musarion zusammen, und man wird eine Aehnlichkeit finden; freylich eine solche, wie zwischen der Schönen auf dem Kupferstiche S. 260. und der Magdalena von Battoni, womit sie im Gedicht verglichen wird. Man trifft in diesen Blumenlesen noch auf vielerley andre Spuren von Nachahmung: einem ästhetischen Vergehen, das man nicht immer so leicht handgreiflich beweisen, als mit Zuverlässigkeit wahrnehmen kann. Indessen ist Rec. nicht oft etwas so starkes in dieser Art vorgekommen, als die Nachäfferey des altenglischen Balladentons, reichlich mit Reminiscenzen aus Bürger untermischt, in einer Menge Romanzen von einem gewissen *Pape.* Sie sind meistens mit *refrains, sans rime et sans raison,* verbrämt;

bräut; (man sehe z. B., wie im A. v. 96 S. 190 u. f. die Zeile: *Im ganzen weiten Italischen Land,* in jeder Strophe wiederzukehren gezwungen wird,) die Personen sterben darinn häufig aus heiler Haut, und zum Ueberflusse ist über diese angeblich altfränkischen Gedichte eine Brühe der neumodigsten Empfindeley ausgegossen.

Sonst enthalten beide Almanache noch eine beträchtliche Anzahl von Gedichten, deren wir, ihrem Werth nach, gegen die uns vorgezeichneten Schranken, gehalten, nicht besonders erwähnen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart, in der akad. Buchdr. und Tübingen, b. Cotta: *Taschenkalender auf das Jahr* 1796, *für Pferdeliebhaber, Reiter, Pferdezüchter, Pferdeärzte und Vorgesetzte grosser Marställe.* Herausgegeben von F. M. F. Freyherrn von *Bouwinghausen von Walmerode.* Mit Kupfern. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Jahrgang giebt den vorherigen an Reichhaltigkeit nichts nach. Die 12 Monatskupfer sind Abbildungen von englischen Kutschpferden mit Geschirren von verschiedener Art, nach dem neuesten Geschmack; auch sind 3 Kutscher und 2 Postillons in ihrer englischen Kleidung vorgestellt. Die Pferde sind nach Kupfern, die der Herausg. aus London erhielt, gestochen und gut gerathen. Der Biographie des Hn. Kersting, Oberhofpferdearztes zu Hannover, ist dessen sehr wohlgetroffenes Bildniss in Kupfer beygefügt. Der Artikel *Pferdekenntniss und Wartung* enthält: Nachrichten von der Beschaffenheit, Wartung und Fütterung der Pferde in den Ställen des Kaisers von Hindostan. Dieser Aufsatz ist ganz aus Sprengels neuen Beyträgen Band 6. S. 148. entlehnt. Die dort angeführte Quelle dieser und anderer indischen Nachrichten ist das Ajin Aksbery. Dies anzuführen war für viele Leser nöthig. Vor allen aber hätte der Herausg. bemerken müssen, dass dort nicht von neuern Zeiten, sondern von den Einrichtungen des kaiserlichen Hofes, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, oder unter der Regierung Kaiser Akbar des Grossen die Rede ist. Jetzt, da die Sonne des Hauses Timur in Hindostan längst untergegangen ist, haben alle diese Einrichtungen, wenigstens seit vielen Jahren aufgehört, und der letzte Kaiser, Scha Allum, mochte 1788, wie die Rohillas seinen Pallast abermals ausplünderten, kaum dreyssig Pferde in seinen Ställen haben. Noch müssen wir bemerken, dass in dem Almanach S. 34. Z. 6. von unten statt westlichen Gebirgen, nördlichen gelesen werden muss. — *Pferdezucht.* Ein kurzer Aufsatz handelt von den wilden Gestütten und der Behandlung der Pferde in Paraguai und Chili. Von einer grossen Anzahl wilder Pferde, die jetzt eine Ebene von 200 Meilen bedecken, sollen 7 Stück Pferde, die die Spanier mit ins Land gebracht haben, die Stammältern seyn. Dass die Pferde, die ein jeder sich zueignen kann, der sie fangen will, dort in geringem Preise sind, ist sehr glaublich. An Dauerhaftigkeit zu grossen Reisen fehlt es zwar diesen Pferden, und müssen hierzu deren immer einige auf relais gestellt werden; dagegen sollen sie aber sehr geschickt seyn, die steilsten Berge auf- und abzulaufen. Ein schöner Schweif wird als die grösste Zierde angesehen, und der Niedrigste würde sich schämen, auf einem gestutzten Pferde zu reiten. *Pferdearzneykunst;* enthält 1) eine kühlende Purganz, 2) ein blutstillendes Mittel, 3) ein zertheilendes Mittel, 4) eine seifenhafte Einreibung, nebst Anmerkungen. *Reitkunst:* betrifft bloss den jetzigen Zustand der Reitbahn zu Altdorf bey Nürnberg.

Der Art.: *Fuhrwesen und Equipagen,* liefert die Beschreibung von zwey neuerfundenen Wagen in England. Von dem ersten sind die Brüder Georg und William Symington die Erfinder. Er wird bloss durch eine Dampfmaschine, die mit sehr wenigen Steinkohlen auf 24 Stunden unterhalten werden kann, in Bewegung gesetzt, und von einem Menschen dirigirt. Dieser Wagen hat vier Räder, kann eine Last von 16 engl. Centner führen, und läuft in einer Stunde 2 deutsche Meilen. Der zweyte ist im J. 1793 in London für den Prinzen Wallis verfertigt worden. Man kann in wenigen Minuten ein Zimmer mit einem Bett daraus machen, und soll, wo in Lagern oder im Freyen übernachtet wird, zur Bequemlichkeit dienen. Der Herausg. hofft künftig die Zeichnung hievon mittheilen zu können. Das *Allerley* von Pferden enthält manches, was die Pferdeliebhaber interessiren wird. Das Verzeichniss der jetzt lebenden Stallmeister, Pferdeärzte etc. ist fortgesetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Merseburg* u. *Leipzig,* b. Wagner u. Comp: *Menschentugenden* in Erzählungen aus der wirklichen Welt, von *L. F. Schwerd.* Erstes Bändchen. 1795. 126 S. 8. Unter den Rubriken von sieben Tugenden, (Einigkeit, Friedfertigkeit, Enthaltsamkeit, Entschlossenheit, Freymüthigkeit, Erbarmen, Dankbarkeit) hat der Vf. erst eine Ermahnung zu ihrer Ausübung vorausgeschickt, und dann zur Erläuterung der allgemeinen moralischen Sätze kürzere Exempel und längere Erzählungen aus der alten und neuen Völker- und Menschengeschichte, auch Anekdoten aus dem Privatleben unbekannter Personen beygefügt. Die voranstehenden Ermahnungen sind meistens rednerische Lobsprüche von der Vortrefflichkeit und Nützlichkeit der einzelnen Tugend; der Ton der Erzählung in den mehr und minder bekannten, interessanten und geringfügigen Beyspielen hat auch nichts Vorzügliches.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Januar 1797.

PHYSIK.

London, b. Vf., gedr. b. Hindmarsh: *Lectures on natural and experimental Philosophy, considered in its present state of improvement*, describing in a familiar and easy manner the principal Phenomena of nature, and shewing that they all cooperate in displaying the Goodness, Wisdom and Power of God. By *George Adams*, mathematical instrument maker to His Majesty, and optician to His Royal Highness the Prince of Wales in five Volumes, the fifth Volume consisting of the Plates and Index. 1794. gr. 8. Vol. I. 548 S. Vol. II. 561 S. Vol. III. 579 S. Vol. IV. 572 S. Vol. V. 39 Kupfertafeln u. 44 S. Index. (10 Rthlr.)

In der Vorrede erklärt sich der Vf., der bekanntlich schon im vorigen Jahre mit Tode abgegangen ist, über die Veranlassung zu diesem Werke, und den Plan, nach welchem dasselbe bearbeitet worden. Vor ungefähr 25 Jahren habe er sich eine kurze Zeit in Frankreich und in der Schweiz aufgehalten, und sey schon damals ein Augenzeuge gewesen, mit welchem Eifer einige Gesellschaften sich bemüht hätten, unter dem Deckmantel der Philosophie, gewisse der bürgerlichen Ordnung und Ruhe zuwider laufende Grundsätze zu verbreiten, und das Lesen solcher Schriften zu befördern, welche das Ansehen der geoffenbarten Religion herabwürdigten. Die Werke dieser Scheinphilosophen gäben schon zu erkennen, dass ihr ganzes Naturstudium nur dahin abzwecke, den Geist zu verwirren, und ihn in dem Unglauben an alles, was das Auge nicht sehen, und die Hand nicht fühlen könne, zu bestärken, unsern Glauben an Moses und die Propheten, und die Thatsachen der geoffenbarten Religion lächerlich zu machen. Schon damals sey er mit dem Gedanken umgegangen, dass zu Steurung so schädlicher Grundsätze ein Unterricht in der Naturlehre nützlich seyn möchte, worinn mehr als bisher geschehen ist, der menschliche Geist auf die hohen Zwecke der Schöpfung und unsers Daseyns, und auf die sichtbaren Fingerzeige eines unendlichen und allgütigen Wesens bey der Anordnung der Körperwelt hingeleitet, und gegen die Trugschlüsse gesichert werden möchte, wodurch jene Philosophen den Geist zu verwirren, und Ungemach über die Menschheit zu verbreiten suchten. Den Plan zu einem solchen Werke habe er schon damals angelegt, und auch Materialien dazu zu sammeln angefangen, doch sey er nicht eher mit vollem Ernste an die Bearbeitung derselben gegangen, als bis er bemerkt habe, dass jene Philosophie auch in seinem Vaterlande angefangen habe, sich zu verbreiten, ja wahrscheinlich sogar Leute von Republicanern besoldet seyen, die Grundsätze derselben annehmlich zu machen, und dadurch sein Vaterland mit derjenigen Gefahr zu bedrohen, wodurch Frankreich eine Scene des Jammers und Elends geworden sey. Seine Absicht sey also, zu zeigen, dass jene Philosophen keine Freunde der Menschheit seyen, wahre Philosophie vielmehr dahin abzwecke, die Menschen zu beglücken — *whereas the modern philosophers make it the ornament of folly the badge of infidelity, the road to anarchy and rebellion* u. s. w. Ohne uns darauf einzulassen, ob die Gefahr, die der Vf. für sein Vaterland besorgte, von solcher Erheblichkeit war, um den *modern philosophers* überhaupt (denn welche eigentlich gemeynt sind, darüber erklärt sich der Vf. nicht deutlich) den Text so sehr zu lesen, als in diesem Buche geschehen ist, und ohne zu untersuchen, ob gerade jene modernen Philosophen die französische Revolution bewirkt haben, und Ordnung im Staate nicht auch ohne den uneingeschränkten Glauben an manche in die geoffenbarte Religion hineingebrachte Ungereimtheiten bestehen könne, zweifeln wir doch sehr, dass das gegenwärtige Werk zu mehr als einem blossen Unterrichte in der Naturlehre wird dienen können, und der grosse Zweck, den sich der Vf. vorgesetzt zu haben scheint, die *modern philosophers* zu bekehren, je werde in Erfüllung gehen, da diese bekanntlich mit so alltäglichen teleologischen Betrachtungen, dergleichen so häufig in diesem Buche vorkommen, sich nicht befriedigen lassen. Auch ist Hr. *A.* lange nicht genug Philosoph und Kenner philosophischer Systeme (als Künstler schätzen wir ihn unendlich hoch) um beurtheilen zu können, was für oder wider diejenigen streitet, denen er den Namen der Scheinphilosophen ertheilt. Wir wollen indessen die gute Absicht des Vf. nicht verkennen, und sehr gerne zugestehen, dass *ihm* ein Buch, wie das gegenwärtige, vollkommen hinreichend mag geschienen haben, dem Unheile vorzubeugen, welches er von denjenigen Philosophen befürchtet, die in religiösen Dingen, nicht alles so consequent, wie er, finden können. Die Lehren der Physik, besonders die zur Mechanik, Optik und Astronomie gehörigen, sind deutlich und gründlich abgehandelt; doch ist der Vortrag mit zu häufigen Wiederholungen überladen. Mit dem chemischen Theile sind wir weniger zufrieden, nicht weil der Vf. noch grossentheils der

der Lehre vom Phlogiston zugethan ist, sondern weil er den Leser durch Einwürfe gegen das neue System einzunehmen sucht, die gewissermaßen schon veraltert und widerlegt sind, und Sätze für die Existenz des Phlogistons aufstellt, welche selbst von den Vertheidigern desselben nicht mehr für gültig genommen werden. Hieher rechnen wir mehrere der Kirwanischen, de Lucschen und Wieglebschen Einwürfe gegen das neue System, und Behauptungen für das alte, woraus erhellet, dass der Vf. in Ansehung des pro und contra selbst nicht vollkommen orientirt gewesen ist. Wenn er also z. B. Vol. I. S. 491. sagt: „*nothing indeed could be more convenient for the antiphlogistic chemists, than their ideas of the composition of water; for as this fluid exists, more or less in almost all bodies, and in almost every chemical operation, and as it is, according to their theory, supposed to contain an inflammable principle, nothing could be more easy to account for all the phenomena, before imputed to phlogiston, than by substituting for this old inflammable principle, the new inflammable principle of water,*“ so sieht man doch offenbar, dass der Vf. bey diesem Ausdrucke gar nicht überlegt hat, was für eine unbedeutende Rolle das Hydrogen der neuern Chemiker gegen das Phlogiston der alten spielt, und in wie wenigen Fällen man das Hydrogen braucht, wo hingegen das allmächtige Phlogiston überall für nöthig erachtet wurde. Wenn ferner der Vf. behauptet, das bey der Zersetzung der Lebensluft, und der inflammablen, zum Vorschein kommende Wasser werde von vielen Philosophen auch nur für abgeschieden gehalten, so sind diese Philosophen doch nur die wenigen, welche dem Hn. de Luc nachbeten, und welche so wenig, wie er, durch eine Thatsache erweisen können, dass das *Wasser* nur allein die *ponderable Basis* aller Luftarten sey, da im Gegentheil dies eine Hypothese ist, welche nicht nur einer Menge von Erscheinungen widerspricht, sondern auch um nichts einfacher ist, als wenn man jeder Luftart eine eigne ponderable Basis giebt, und das Wasser aus den ponderablen Grundstoffen der Lebensluft und der brennbaren zusammensetzen läßt. S. 505. Vol. I. hat der Vf. einen Auszug aus Wieglebs Abh. vom Phlogiston (v. Crells Annalen 1791. 11tes Stück) mitgetheilt. Die Einwürfe, welche W. gegen das neue System gemacht hatte, muss der Vf. für sehr wichtig gehalten haben, und doch ist gewiss, dass die meisten jetzt gar nicht mehr Statt finden können, so wie denn auch mehrere Behauptungen in dem phlogistischen Systeme, selbst von denen, welche sie aufgestellt hatten, wieder zurückgenommen worden sind., z. E. dass die Luftsäure aus den Kohlen nur abgeschieden werde — dass das Phlogiston ein absolutes Bestreben habe, sich von der Erde zu entfernen, welche negative Schwere des Phlogistons Hr. Wiegleb sogar missverstanden hatte, dass er sie mit specifischer Leichtigkeit verwechselte, und sich also in dem irrte, wovon eigentlich die Rede war. Vol. II. S. 56 ff. sucht der Vf. nach Hn. de Luc den Satz in der Physik annehmlich zu machen, dass alle Operationen, wobey sich flüssige Säuren bilden, nur darinn beständen, dass *Wasser* sich mit gewissen unwägbaren Substanzen, als eben so viel unterschiedenen Grundtheilen der Säuren, verbinde, und alle flüssige Säuren nur als abgeschiedene Körper betrachtet werden müssten. Schwefel bestehe z. E. aus Wasser, Phlogiston, Feuer und einer eigenthümlichen aber imponderablen Säurebasis, vielleicht auch noch aus vielen andern uns unbekannten Ingredienzen, die Lebensluft hingegen aus *Wasser* Feuer und einer gewissen imponderablen Substanz, welche die Eigenschaft habe, bey einer gewissen Temperatur sich mit dem Phlogiston des Schwefels zu verbinden, und aus demselben zu entweichen, da denn die Schwefel- oder Vitriolsäure aus dem zurückbleibenden Wasser sowohl des Schwefels als auch der Lebensluft, und jener imponderablen Säurebasis gebildet werde. Auf gleiche Weise beständen nun auch die Alkalien, die Oele, der Weingeist und mehrere andere Flüssigkeiten, nur aus *Wasser*, und solchen unwägbaren Substanzen, und wenn solche Flüssigkeiten in feste Körper übergingen, so geschehe nichts, als dass nur die Flüssigkeitswärme entweiche, alle festen Salze hätten also auch nur das *Wasser* zu ihrer ponderablen Basis, und die imponderablen Substanzen machten den eigenthümlichen Unterschied jener Salze. Diese sehr gewagten Sätze werden zum Theil aus den Versuchen über das Gefrieren des Wassers und der mit Wasser geschwächten Säuren, welche Hr. M'Nab zu Albany in der Hudsonsbay angestellt hat, gefolgert, wir wollen aber jeden loben, der sich durch diese Versuche von der Nothwendigkeit der Annahme solcher imponderablen Stoffe überzeugen kann. Noch weniger sehen wir ein, was diese Versuche gegen die antiphlogistische Lehre beweisen sollen, da sie sich sehr gut aus den verschiedenen Verwandtschaften des Wärmestoffs gegen die mehr oder minder mit Wasser geschwächten Säuren begreifen lassen, und gar nicht das geheimnissvolle enthalten, was Hr. de Luc und Adams darin finden, Freylich kann man mit solchen imponderablen Stoffen (wie ehemals mit den *qualitatibus occultis*) alles mögliche in der Physik anfangen, die Erklärungen danach modeln, wie man es einer Lieblingshypothese am angemessensten findet, und sie zu einem trefflichen Schlupfwinkel gebrauchen, wenn man sich durch Inconsequenzen in der Enge fühlt. Aber einer Lehre, worinn so viel willkührliches ist, als in der *Wasserchemie* des Hn. de Luc, und welche noch viel schlimmer ist, als die alte Lehre vom Phlogiston (die so bescheiden ist, sich doch nur mit einem einzigen imponderablen, nicht in die Sinne fallenden Dinge zu begnügen) sollte man in einem Lehrbuche der Physik keinen solchen Anschein der Wichtigkeit geben, als wenn sie sogar andere Theorieen verdrängen würde, von denen doch erwiesen werden kann, dass sie mehr Simplicität in den Erklärungen verstatten, und sich auf Erfahrungen gründen, die man nur nicht muthwilliger Weise verdrehen muss, wie Hr. de Luc und seine Anhänger so sehr gewohnt sind. Hr. Adams hätte auch die mannichfaltigen Lücken und willkührlichen

lichen Behauptungen in Hn. de Lucs Theorie bemerkbar machen sollen, da er sichs überall so angelegen seyn läst, der antiphlogistischen Lehre Inconsequenzen aufzubürden. Aber was Hr. de Luc sagt, ist ihm Orakelspruch. Doch einem Manne, wie Hr. Adams, der als Künstler so viel Achtung verdient, kann man es allenfalls verzeihen, wenn er sich durch Sätze blenden läst, die von einem im chemischen Theile der Naturlehre ihm so weit überlegenen Manne herkommen, und dem man wenigstens in England noch nicht sehr widersprochen hat. — In vielen Vorlesungen läst der Vf. andere Schriftsteller reden. So ist z. B. die *method of reasoning in natural philosophy* in der XIV Vorlesung aus Bacons Organon, und in der XLV die physische Astronomie aus *Robisons outlines of mechanical philosophy* genommen. Auf gleiche Weise sind sehr häufig *William Jones physiological disquisitions*, de Luc's und andere Schriften benutzt worden. Zum Beschlusse wollen wir nun noch einiges aus den Vorlesungen des Vf. auszeichnen. Die Elasticität, welche die Luft beym Zusammendrücken äussere, könne gar wohl auch daher rühren, dass sich zwischen den Lufttheilchen eine feinere Flüssigkeit befinde, welche beym Zusammendrücken durch die Gefäse gehe, beym Nachlassen des Drucks sich aber wieder zwischen die in dem Gefäse zurückgebliebenen Lufttheilchen begebe, und sie aus einander treibe — das merkwürdige Hängenbleiben des Quecksilbers an dem obern Ende eines so eben gefüllten, aber wohl ausgekochten Barometers, scheint dem Vf. noch die Gegenwart einer andern Flüssigkeit, als die der Luft, darzuthun. In der Vorlesung über das Wesen der Materie erklärt sich der Vf. für die *Atomistische* Lehre, doch erwähnt er auch des *dynamischen* Systems, vermöge dessen die Materie in anziehenden und abstossenden Kräften einzelner Punkte des Raumes bestehen, oder eigentlich durch solche Kräfte erst als möglich soll gedacht werden können. Einwürfe gegen dieses System nach Hn. de Luc, aus dessen *lettres phys. et morales etc.* (nicht hinlänglich, die Schwierigkeiten ganz auseinander zu setzen. Aber was das dynamische System vor dem atomistischen voraus hat, zeigt der Vf. auch nicht deutlich, so dass die Leser in beiden Systemen hinlänglich orientirt würden.) Anziehung und Zurückstossung sind dem Vf. keine Grundeigenschaften der Materie. Wenn die Anziehung eine solche wäre, woher käme es, sagt der Vf., dass sie in Körpern erweckt, auf einige Zeit aufgehoben, oder gar zerstört werden könne? (Darauf läst sich doch wirklich sehr leicht antworten.) — Dass das Gewicht der Körper in dem Verhältnisse der Massen stehe, sey in der Physik ein übereilter Schluss (doch nicht so übereilt, wenn der Vf. dasjenige zusammen erwägt, was über die negative Schwere des Phlogistons gestritten worden ist, und wie schön jene Voraussetzung in den Formeln der höhern Mechanik mit der Erfahrung übereinstimmt.) — In der Lehre von der beschleunigten Bewegung wird eine Beschreibung der Atwoodischen Fallmaschine gegeben, und ihr Gebrauch durch Beyspiele erläutert. Da diese Maschine noch nicht sehr bekannt geworden ist, so wird es den Lesern angenehm seyn, hier eine Beschreibung und Abbildung derselben zu finden. — Ueberall giebt der Vf. Anwendungen der vorgetragenen Lehren, z. E. in der Lehre von der Luft 9 Vorschriften das Rauchen der Camine zu verhüten. Die Kupfer zu dem gegenwärtigen Werke sind durchaus sehr schön, und machen den V Band desselben aus. Sie geben eine so deutliche Abbildung des grösten Theils eines physikalischen Apparats, dass Künstler allenfalls darnach arbeiten können. Auch enthält der V Band ein Register über das ganze Werk.

MATHEMATIK.

EISENACH u. HALLE, b. Gebauer: *Der Mathematiker oder compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus der Grössenlehre.* 1796. Heft I — III. 296 S. 8. (à 6 gr.)

Die gegenwärtigen 3 Hefte enthalten nach einer kurzen Uebersicht der Ordnung, in der die verschiedenen Theile der Mathematik in dieser Bibliothek behandelt werden sollen, erstlich die Vorkenntnisse vom Begriffe der Mathematik überhaupt, ihren verschiedenen Theilen, und der ihr eigenthümlichen Methode, dann die ersten Gründe der allgemeinen Mathematik und die Arithmetik. Der Vf. unterzeichnet sich V — t. Was hier von der mathematischen Methode gesagt wird, ist grösstentheils nach Kästner. Doch wird auch Kants Bestimmung des Eigenthümlichen dieser Methode beygefügt, nämlich, dass das Wesentliche derselben eigentlich darinn bestehe, nicht wie in der Philosophie *discursiv*, sondern *intuitiv* zu verfahren, nicht aus Begriffen zu *schliessen*, sondern vielmehr *Begriffe zu construiren*, d. i., sie in der Anschauung, und zwar in einer von aller Erfahrung unabhängigen Anschauung a priori, darzustellen. Die Arithmetik ist gründlich und ordentlich vorgetragen. Die Beweise werden allgemein durch Buchstaben geführt. In der Lehre von den entgegengesetzten Grösen ist verschiedenes deutlicher als bisher bestimmt; doch erinnert sich der Rec. nicht, dass ein gründlicher Mathematiker gesagt hätte, + 3 multipliciren mit + 2 heisse Vermögen mit Vermögen, und + 3 multipliciren mit — 2 Vermögen mit Schulden multipliciren. Etwas so sinnloses kann keinem Mathematiker einfallen, und nur von gemeinen Rechenmeistern kann hier die Rede seyn, die so auch Thaler mit Ellen multipliciren. Der Ausdruck §. 205., dass nämlich Decimalbrüche, welche mit unendlich vielen Decimalstellen fortgehen, *unendliche Decimalbrüche* genannt werden, ist wohl nicht sehr schicklich. Die gewöhnliche Definition des Dividirens, nämlich dass a mit b dividiren so viel heisse, als finden, wie vielmal b in a enthalten sey, oder wie vielmal b von a abgezogen werden könne, sey viel zu enge. Sie gelte bloss für den Fall, wenn der Dividend und der Divisor beide *Zahlen* sind, dagegen passe sie schon für den Fall nicht, wo

eine befondere Gröfse (eine genannte Zahl) z. E. 6 Pfund mit einer blofsen Zahl, z. E. 3, dividirt werden folle, weil man nicht fragen könne, wie oft die Zahl 3 überhaupt in 6 Pfunden enthalten fey. (So hat ein Mathematiker auch nie gefragt.) Aber in der reinen Mathematik, wo Zahlen blofs in abstracto genommen werden, kann jene Definition des Dividirens immer gebraucht werden, auch gründet fich darauf die ganze Operation felbft, nämlich dafs man den Quotienten durch einen wiederholten Abzug des Divifors, oder deffen Vielfachen, vom Dividendus, erhalte. Dafs aber der Vf. diefe Definition bey der Anwendung auf genannte Zahlen zu enge findet, ja fie fogar für logifch unrichtig erklärt, rührt daher, weil ihm das Dividiren ein blofses *Eintheilen* ift. Er will das keine Divifion nennen, wenn man frägt, wie oft ftecken 3 Pfund in 6 Pfund. Nur das foll Dividiren feyn, wenn man nach dem 3ten Theile von 6 Pfund frägt. Uebrigens fieht man leicht, dafs beide Fragen himmelweit von einander unterfchieden find, wenn fich gleich zeigen läfst, dafs ihre Auflöfung einerley arithmetifche Operation, nämlich diejenige, welche in der reinen Arithmetik von abstracten Zahlen gelehrt worden ift, erfodert. Deswegen aber die gewöhnliche Erklärung der Divifion zu enge und logifch unrichtig zu nennen, weil fie nicht auf die Erklärung des Vf. pafst, (denn freylich kann niemand 6 Pf. durch 3 Pf. *theilen*,) fcheint uns eine kleine Uebereilung zu feyn, denn man könnte ja auch von des Vf. Erklärung der Divifion fagen, dafs fie zu enge ift, weil fie nicht auf die gewöhnliche pafst. In eben diefer Erklärung, die der Vf. vom Dividiren giebt, liegt der Grund, warum er auch die gewöhnliche Definition des geometrifchen Verhältniffes, dafs man nämlich durch die Divifion unterfuchen folle, wie grofs eine Gröfse in Vergleichung einer andern fey, für ungereimt erklärt, welche Ungereimtheit aber wegfällt, fobald man die Divifion in dem gewöhnlichen Sinne nimmt. Dafs übrigens Rechenmeiftern die Bemerkung nützlich ift, Verhältniffe und Quotienten (Exponente der Verhältniffe) nicht mit einander zu verwechfeln, bedarf keines Beweifes. So ift auch §. 356. für diejenigen wichtig, welche noch Pfunde mit Thalern multipliciren. Wenn man aber diefen Paragraphen anfängt zu lefen, fo follte es fcheinen, als wenn Mathematiker fich bisher fo arg verfündigt hätten. Freylich bedient man fich auch in der Geometrie des Ausdrucks, *Grundlinie* mit *Höhe* multipliciren, eine *Fläche* mit einer *Linie* dividiren u. dgl. Das find aber nur Ausdrücke, deren man fich *der Kürze wegen* bedient. Es kann indeffen nicht fchaden, fchon in der Arithmetik, die Bedeutung folcher Ausdrücke zu erläutern. Dahin gehören auch die Bemerkungen des 381ften Paragraphs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Magdeburg: Jahrbuch des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg.* 5tes St. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propft und Schuldirector. 1796. 92 S. gr. 8. (4 gr.) Der Herausg. und der Hr. Rect. *Delbrück* fahren fort, Rechenfchaft von der Verwaltung ihres Amtes, von ihren Einrichtungen und Lehrarten, und von dem, was fich im Pädagogium zugetragen hat, durch diefes allen Schulanftalten zur Nachahmung zu empfehlende Jahrbuch zu geben. Der erfte Auffatz von Hn. *Rötger* ift überfchrieben: *Ueber unfre Einrichtung in Abficht der Privatkaffen unferer Zöglinge*, und enthält fehr wahre Bemerkungen aus der Fülle einer langen Schulerfahrung. Alles kommt darauf hinaus, dafs man jungen Leuten in Schulen und Erziehungsanftalten nicht auf einmal alles Geld in die Hände gebe, was fie zu ihren Bedürfniffen brauchen; dafs man ihnen anfangs nur ein Tafchengeld zu freyer Difpofition zutheile, und ihnen dann allmählich und in gehörigen Abftufungen, fo wie fie fich durch gute Wirthfchaft deffen würdig machen, mehr Geld anvertraue, und zuletzt, wenn fie fchon als Schüler fo verftändig werden, ihre ganze Kaffe überlaffe. Nr. 2. von Hn. Delbrück: *Beyfpiele einer analytifchen Methode beym grammatifchen Unterricht im Griechifchen* ift auch in einem befondern Abdruck im Keilfchen Verlage zu haben. Der analytifche Weg, den der Vf. einfchlägt, führt gewifs zu einer gründlichen und tief eindringenden Kenntnifs der Sprache, fetzt aber auch viel Nachdenken von Seiten der Lernenden voraus. Sehr eigenthümliche und helle Anfichten gewährt die neue Eintheilung der Sprachlehre in einen *mufikalifchen* und einen *philofophifchen* Theil, die vorzüglich bey der griechifchen Sprache, welche wahre Mufik ift, fehr wohl angewendet feyn möchte. Nur foviel hier zur Deutlichmachung diefer Idee aus dem Schema der griechifchen Sprachlehre. I. *Mufikalifcher Theil* oder Lehre von den *Wörtern*. A. Beftandtheile der Wörter oder Buchftaben, 1) das Alphabet, 2) Scheidung deffelben in Vocale und Confonanten, 3) mufikalifche Kunftwörter derfelben, 4) abkürzende Schriftzeichen, 5) mufikalifche Zeichen der Ausfprache. a) Spiritus, b) Accentuirung. 6) Interpunctionszeichen. B. Formen der Wörter. 1) Zwey Hauptformen, Declination und Conjugation, 2) mufikalifche Regeln bey Bildung der Formen. II. *Philofophifcher Theil der Grammatik* oder Lehre von den *Worten*, Syntax. 1) *Partikeln*, a) die fich auf Declinationen beziehen, *Präpofitiones* b) die fich auf Conjugationen beziehen, *Conjunctiones* formae et fententiae, *Adverbia*, c) auf declinations- und conjugationsfähige Wörter, *Copulae*. 2) *Sprachgebrauch*, a) philofophifcher oder allgemeiner, b) Idiomen. N. 3. ift eine Rede an die abgehenden Zöglinge, und N. 4. Nachricht von den Veränderungen, Cenfuren und Verwendungen im Schuljahre von Oftern 95 bis dahin 96, beides von Hn. *Delbrück*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Januar 1797.

GESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weidmannisch. Buchh.: *Der Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft.* Drittes Buch durch *Johannes Müller.* Dritten Theils erste Abtheilung. 1788. Zweyte Abtheilung. 1795. XXVIII u. XX und 727 S. 8.

In der ersten Abtheilung dieses Bandes findet man die Geschichte des Einflusses, welchen die Kirchenversammlung zu Costanz, vorzüglich die Achtserklärung des Herzogs Friedrich von Oestreich-Tyrol, auf den schweizerischen Bund hatte u. s. w.: in der zweyten beginnt dann die Darstellung des bürgerlichen Krieges, welcher aus der Vergröfserungssucht entsprang, die eine Folge von den unerwarteten Eroberungen einzelner Eydgenossen war. Das Glück der schweizerischen Waffen, anfangs dem alten Feinde gefährlich, ward verderblich für eidgenössische Tugend und Einfalt, und der Partheygeist brachte den Bund mehr als einmal an den äussersten Rand des Abgrundes. Folgten auf diese Periode nicht Zeiten, deren Charakter die Wahrheit des schönen Bildes beweist, dessen sich der Vf. vom Geist und Schicksal der Eidgenossenschaft bedient, „die einem Alpenstrom gleicht, der wild herunterfällt aus dem Gebirg, Tannen, Felsen, Land und Hütten das hohe Thal herabrauschend fortreisst, in einen stürmischen See tritt, alsdann hervor durch lachende Fluren befruchtend und sanft, in blumichten Wiesen und an den Mauern ruhiger Städte sich schlängelnd verweilt, bis der nützliche, erquickende Fluss nach längern oder kürzern Lauf (wie die Nationen früh oder spät alle in Vernichtung) in das Meer tritt;“ hätte der Vf. von der Periode der bürgerlichen Unruhen und des Verfalls des edlen Gemeinsinnes nur den Blick in die Vergangenheit voll Eintracht und keine Kunde von der Zukunft gehabt: so würde die Aehnlichkeit noch weit gröfser gewesen seyn, die unstreitig zwischen ihm und Tacitus ist, mit welchem man ihn häufig, wenn gleich mehr nach einem dunklen Gefühl, als deutlicher Einsicht, zusammengesetzt hat.

Nicht die Kürze des Ausdrucks oder die Fülle und Vollwichtigkeit der Gedanken, nicht die sorgfältige Wahl der einzelnen Züge, aus welchen ein Gemälde zusammengesetzt ist, auch nicht die ausserordentliche Gewalt, mit welcher beide Schriftsteller ihre energische Phantasie unter die Regeln der Historie gezwungen und ihre tiefe Abstraction zu denselben erhoben haben, verschaffen uns das Recht, den Vf. des gegenwärtigen Werkes den Tacitus unter den Neuern zu nennen; denn auch andre Geschichtschreiber haben sich in diesen Eigenschaften dem Römer mehr oder weniger genähert. Aber einen Vergleichungspunkt giebt es zwischen diesen beiden erhabenen Geistern, warum man gerade sie als brüderliche Genien in der Historie betrachten darf; beide haben nämlich einen edlen Patriotismus gleichsam zum Hintergrund ihrer ganzen Darstellung gemacht und dadurch ihrem Stoff Einheit gegeben. Beide verleihen daher auch ihrem Leser, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, einen Charakter, und damit zugleich den grofsen Vortheil, dafs er bey der Betrachtung ihres ganzen Werks eine gleichförmige Grundempfindung hat, welche ihn bey allem Wechsel des Gegenstandes und der Darstellung nie eine Beute desselben werden läfst, sondern innerhalb ihrer Sphäre so frey als möglich erhält.

So wie hierin die charakteristische Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Geschichtschreibern besteht, entspringen die vornehmsten Verschiedenheiten zwischen ihnen aus der charakteristischen Unähnlichkeit ihres Stoffes, dafs der Römer den seinigen nur mit der Bitterkeit und Wehmuth des Patrioten, der Geschichtschreiber des helvetischen Bundes aber seine Materialien mit froher Vaterlandsliebe verarbeiten konnte. Deshalb giebt jener unsrer Seele die Erhabenheit der Resignation, dieser den erhabenen Muth des Vordringens, jener zugleich die Verachtung alles Menschlichen, welche uns bey der untergehenden Sonne so oft ergreift, dieser wie beym Sonnenaufgang den Entschluss, das Irrdische mit uns empor zu reissen. Sicher wirkt also der letzte vortheilhafter in praktischer Rücksicht.

Indessen würde man dem helvetischen Geschichtschreiber Unrecht thun, wenn man diesen Vorzug einzig auf die Beschaffenheit seines Stoffes rechnen wollte; denn sehr viel davon gebührt der hellern Philosophie, die ihm vorleuchtet. So vortrefflich die individuellen Maximen und allgemeinen Betrachtungen sind, welche wir im Tacitus finden, verräth es selbst schon die Manier, in welcher sie vorgetragen sind, dafs es ihrem Urheber an einem Standpunkte fehlte, welcher bestimmt und hoch genug war. Ohne einen solchen werden gerade die Geister, welche am tiefsten in die Historie eindringen, ihr die traurigste Ansicht abgewinnen, und schon aus diesem Grunde würde, auch ohne jene Beschaffenheit seines Gegenstandes, der Römer uns nur zur Resignation erheben können. Dagegen verspürt man in dem vorliegenden Werk einen Geist, der in seinen Ueberzeugungen zu festen, stärkenden, erfreuenden Resultaten gekommen ist, und uns

uns nicht zwischen Himmel und Erde schwebend erhält. Welche Veränderung hätte im Tacitus die Aufnahme einer einzigen Lehre der Art und in dem Sinne hervorbringen müssen, wie wir häufig sie hier antreffen, z. B. S. 367. „Die Regel der Natur ist eine unendliche Mannichfaltigkeit in den Formen, Einheit in dem Principium, welches alles umfasst."

Die Kraft dieser Philosophie wird nie sichtbarer, als wenn der helvetische Geschichtschreiber einen Blick auf das Schicksal der Menschheit überhaupt, die Entstehung von allgemeinen politischen Instituten wirft. Wie Tacitus seiner Darstellung dadurch einen besondern Reiz giebt, dass er Episoden über alle bedeutendere Völker der römischen Geschichte einverleibt, welche beynahe eine Historie der Welt war; so erhebt sein deutscher Nebenbuhler ungemein seinen Gegenstand dadurch, dass er ihn durch grosse Betrachtung in Verbindung mit der Menschengeschichte, bisweilen mit der grauesten Vergangenheit, bringt. Der gegenwärtige Band wird mit einem Meisterstücke dieser Art eröffnet.

Die Kirchenversammlung zu Costanz ward schon deshalb, weil sie an diesem Orte gehalten wurde, mehr noch als grosses Phänomen im Geist der Zeit überhaupt, besonders aber wegen der Vereinigung zwischen dem Pabst Johann XXII und dem Herzog Friedrich von Oestreich-Tyrol gegen ihre Verhandlungen und wegen der Folgen, welche dieselbe hatte, wichtig in der helvetischen Geschichte. Bey dieser Gelegenheit werden einige Blicke auf die Entstehung, Vorzüge und Nachtheile der Hierarchie im allgemeinen und des Pabstthums besonders geworfen, welche einen ausserordentlichen Tiefsinn in historischer Nachforschung verrathen, wiewohl wir der ersten Hauptidee, die hier geäussert wird, widersprechen möchten. „Als bey Vermehrung der Geschlechter, sagt der Vf., die Vervollkommnung der Nahrungskünste nothwendig wurde, geschah in vielen Ländern, dass alle Geschäfte des Lebens durch gemeine Uebereinstimmung vertheilt wurden; so dass nicht allein jeder die ganze Zeit seines Lebens alle seine Kräfte auf ein bestimmtes Gewerbe richtete, sondern zu eben derselben Beschäftigung auch seine Söhne und Enkel bildete. Hiedurch wurden die Familien jeder Nation, wie durch die Bande einer grossen Haushaltung, verflochten; keine vermochte der andern zu entbehren; zum grossen Zweck des allgemeinen Wohls that jeder nach seinem Geschick den mehr oder weniger wichtigen Beytrag. Der priesterliche Orden ist, gleich wie die Krieger, die Bauern, die Hirten, die Kaufleute und alle andre Lebensarten, damals gesondert worden." — Es ist uns durchaus kein Volk bekannt, von welchem wir zuverläsig wüsten, dass die Geschäfte des Lebens bey ihm durch gemeine Uebereinstimmung wären vertheilt worden. Bey den Aegyptern, welche der Vf. anführt, waren es Localbedürfnisse, welche ohne weitere Uebereinkunft der Menschen es nothwendig machten, dass die Bewohner einer bestimmten Gegend nur ein gewisses Geschäft trieben. War diese Absonderung nachher strenger, als die physische Beschaffenheit des Landes es heischte; so floss dies aus der Politik des regierenden Priesterstandes, der, eingewandert und cultivirter als die ägyptischen Nomaden, schon ursprünglich von diesen geschieden war. Nur von den Israeliten kann man behaupten, dass bey ihnen die Priester durch eine, freylich von Moses erschlichne, Einwilligung der Nation abgesondert wurden; aber dagegen war für die Theilnahme an allen übrigen Geschäften des Lebens, bis auf diejenigen, welche den Leviten angehörten, gar keine Gränze gezogen. Völlig stimmen wir dagegen mit demjenigen überein, was über die Geschäfte des priesterlichen Ordens gesagt ist, wie auch mit der Bemerkung, dass das obrigkeitliche Ansehn gewöhnlich so oder anders zwischen Priestern und Kriegern getheilt war. Herrschsucht ward nothwendig ein Hauptzug im Charakter von jenen und die Religion verdunkelt, sobald sie Dienerin der Politik seyn musste. Noch mehr verlor sie durch den Lauf der Zeiten, da die Traditionen sich verwirrten und die symbolische Sprache der gottesdienstlichen Gebräuche späten Jahrhunderten nicht verständlich blieb. „Also war endlich von jenen kaum ein, wie aus der Vorwelt hinüberhallender, Laut übrig. Diese schienen den Weisen dummes Vorurtheil und eigennütziger Betrug; der gemeine Mann that sie den Alten sinnlos nach. Aberglaube und Unglaube theilten die Welt, und es war die Summe der besten Weisheit, über die grössten Anliegenheiten menschlicher Natur sich unwissend zu bekennen." Mit wenigen grossen, tiefeindringenden Zügen werden nun die Verhältnisse bey den Juden, einem Volke, dessen Schicksal gewesen ist, nie das zu seyn, was es hätte seyn sollen, und in der damaligen ganzen Welt angedeutet, unter welchen die christliche Religion emporkam, deren Charakter mit jener Kunst geschildert wird, welche unbekümmert um die übrigen Eigenschaften eines Gegenstandes nur diejenigen darstellt, die seine Individualität ausmachen. Der grosse Nutzen dieser Religion zeigte sich auffallend in den Zeiten unmittelbar nach der Völkerwanderung, welche den Occident in die Gefahr einer solchen Barbarey brachte, wie die, worinn unter dem türkischen Zepter alles Grosse, Gute und Schöne Griechenlands und Asiens verschwunden ist. Die Bischöfe nämlich und andre Vorsteher der christlichen Kirche wussten durch Vorstellungen derselben die nordischen Riesen zu zähmen, und es gelang ihnen besonders deshalb, weil sie einen Mittelpunkt in dem Pabstthum hatten. Nie hat dieses ein schöneres Lob erhalten, als welches nun erfolgt, und in solcher Kürze sind die Ursachen vom Verfall desselben nie so vollständig, als hier entwickelt. „Als die Europäer aus der Kindheit ihres Geistes ins Jünglingsalter übergingen, blieben ihre Lehrmeister zurück, und wollten die Ruthe noch brauchen." Das fürchterliche Schisma war eine der vornehmsten unter denselben; es führt zur Geschichte der Kirchenversammlung zu Costanz.

Es

Es war keine leichte Aufgabe, die Geschichte dieses Conciliums hier so darzustellen, dass man eine hinlängliche Idee vom Geiste seiner Verhandlungen erhielt und durch die historische Auflösung befriedigt wurde, ohne je daran erinnert zu werden, dass hier etwas erzählt sey, welches nicht strenge in die helvetische Historie gehöre. Der Vf. hat mit einer Kunst, die ohne eine solche gedrängte Manier nicht möglich wäre, jener Foderung Gränze geleistet, und dieses vorzüglich dadurch verhindert, dass er die Beziehungen zwischen den Schweizern und den Hauptpersonen der Kirchenversammlung, wo es nur irgend möglich war, hervorhebt. Dadurch ist alles so in einander verwebt worden, dass man kaum irgend eine Nachricht, irgend eine Bemerkung über das Concilium würde weglassen können, ohne den Faden der helvetischen Geschichte zu zerreissen. Es ist für denjenigen, welcher die Geschichte und historische Kunst enthusiastisch liebt, eine grosse Freude, wenn er sich, indem er bey jedem Zuge, jeder Aeusserung eines vortrefflichen Geschichtschreibers gleichsam auf der Lauer steht, ob sie in dieser Reihe, an diesem Orte nicht überflüssig oder gegen den Vortheil gestellt sind, durch die folgende Darstellung wegen seines Verdachtes beschämt findet. Diese Freude der Beschämung ist uns oft bey dem gegenwärtigen Abschnitte zu Theil geworden.

Die Vollziehung der *Acht* gegen den Herzog Friedrich von Oestreich-Tyrol, welcher dem Pabst Johann XXII zu seiner schändlichen Flucht hülfreich gewesen war, konnte man freylich den Eidgenossen am sichersten auftragen, und wenn man den Gewinn von Unternehmungen vorzüglich nach der Erweiterung der Macht abmisst, so konnten sie sich Glück dazu wünschen; denn ausser beträchtlichen Eroberungen der Einzelnen erhielten sie jetzt gemeine Herrschaften. Allein wer vergisst nicht den Werth dieser Erwerbungen und jener Vollziehung der Acht, wenn er sieht, dass unter ihre Wirkungen auch jener unselige Geist der Leidenschaft und Vergrösserungssucht gehört, welcher nachher, vereinigt mit der verderblichen Eifersucht von zwey Volksführern und entzündet durch die Tokenburgischen Händel, den ganzen Bund dem Abgrunde nahe brachte. Wer da weiss, dass ein solcher bürgerlicher Krieg folgte, möchte nun sogleich vom Schluss der Geschichte der Kirchenversammlung und ihrer unmittelbaren Folgen zur Darstellung desselben forteilen, und der Geschichtschreiber, welcher die Reihe von Jahren zwischen diese beiden grossen Begebenheiten nicht überspringen darf, muss die Ungeduld des Lesers desto mehr in Hinsicht auf diesen Zwischenraum fürchten, je weniger er innerhalb desselben Ereignisse findet, welche dieselbe in zerstreuende Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände verwandeln könnte. Zugleich fühlt er die Pflicht, uns eine vollständige Vorstellung von der schweizerischen Eidgenossenschaft zu geben, ehe er uns zu dem Schauplatz dieses so äusserst wichtigen bürgerlichen Krieges führt. Nach den dreyerley gemeinschaftlichen Verhältnissen, welche dieselbe hatte, in sofern sie nämlich an Kirche und Reich gebunden, zur Landwehre vereinigt war und Gemeinherrschaft in gewissen Vogteyen ausübte, giebt er uns ein Gemälde von ihr, welches durch die Schilderungen einer jeden einzelnen Landesgegend und dessen, was sich jetzt in ihr ereignete, vollendet wird. Diese Darstellung der politischen Verhältnisse nun hat der Vf. mit einem solchen Reichthum an Sittenzügen ausgestattet, so wie er es überhaupt trefflich versteht, dieselben allenthalben mit einer anscheinenden Unbefangenheit und doch mit der klügsten Berechnung anzubringen, dass auch der ungeduldigste wohl fühlt: er müsse hier aufmerksam verweilen, um unterrichtet zu dem Gegenstande zu kommen, welcher seine ganze Erwartung spannet. Vielleicht hat der Vf. nie eine so grosse Geschicklichkeit gezeigt, als in diesem unscheinbarsten Abschnitte seiner Historie.

Er wirft dann noch einmal einen Blick auf die alte Eintracht und Einfalt und auf den Uebergang derselben zu Vergrösserungsgedanken während der Periode, welche wir kaum verliessen. Am wenigsten waren die entferntesten Orte dazu verführt worden. „Die sonst muthigen Hirten folgten, so schüchtern wie ein Jüngling, der zum erstenmal der Tugend ungetreu wird, welterfahrnern Miteidgenossen." Dennoch musste es in einer solchen Republick, bey solchen Gemüthern, wie die der Eidgenossen, schwer halten, ehe ein allgemeiner bürgerlicher Krieg zum Ausbruch kam; sehr verwickelte Rechtsverhältnisse mussten ihn veranlassen, manche Unterhandlungen, manche Versammlungen mussten vergeblich gewesen seyn, ehe Menschen, deren Verfahren so oft zusammen für die gemeinschaftliche Freyheit gesiegt hatten, die Waffen gegen einander wandten. Dass jene Rechtsverhältnisse hier sehr genau und deutlich entwickelt, die Versuche zur Erhaltung des Friedens hier mit Fleiss dargestellt sind, brauchen wir nicht zu erinnern; vielleicht eher, dass jene Entwicklung durch die Schilderung des letzten Grafen von Tokenburg und des Einflusses seiner Denkart auf die folgenden Successionsstreitigkeiten, und diese Darstellung durch eine ämsige Auswahl vieler charakteristischen Züge die Trockenheit verloren haben, welche die Natur des Stoffes mit sich brachte. Meisterhaft ist es besonders, wie während der Beschreibung der ganzen Lage des letzten Grafen die beiden Hauptfiguren in dem folgenden Kriege unbemerkt aufgeführt werden. Indem nämlich erzählt wird „dass die ehemalige Freundschaft zwischen Zürich und dem letzten Grafen erkaltet, dagegen eine zunehmende Vertraulichkeit des letzten mit Schwyz bemerkbar geworden sey, wird der Grund davon in dem Charakter der Hauptpersonen gefunden, und so folgt die Schilderung des Bürgermeisters von Zürich, Rudolf Stüssi, und des Landammanns zu Schwyz, Ital Reding. Es wird uns um so eher erlaubt seyn hier einen wörtlichen Auszug aus derselben zu geben, da wir nachher uns bey der Darstellung von Charakteren in diesem Werke noch länger verweilen werden.

 Jeder

Jeder von diesen Männern war für sein Vaterland so thätig, und fühlte für dasselbe so warm, dass (der Fehler, wodurch das grösste Unglück entstand!) ihr Eifer durch die Betrachtung des *gemeineidgenössischen* Vaterlandes nicht gemäsigt wurde. Der Bürgermeister war ein Mann von herrlicher Gestalt, sehr gross, von einer Leibeskraft, welche auch unter den damaligen Menschen ihn auszeichnete, und von einem Nachdruck des Charakters, der mit ihr im Verhältniss war. Seit vielen Jahren waren seine Mitbürger gewöhnt, in den wichtigsten Sachen der Stadt auf ihn zu sehen; die Eidgenossen, der Kaiser, die benachbarten Fürsten und Herrn ehrten ihn als den Mann, durch welchen in Zürich das meiste auszurichten war. Mit Friedrich von Tokenburg, um den er sich verdient gemacht, stand er in so freundschaftlichen Verhältnissen, dass er seinen Sohn an dessen Hof schickte. An demselben war ein Zusammenfluss von Edlen, und in diesem Kreise auf gutem Fuss zu stehn, dazu bedurften schweizerische Bürger und Landleute zwey Dinge: persönliches Verdienst, welches unwillkührliche Achtung einflösse, und (auf dass es ihnen vergeben werde) den Schein, es nicht selbst zu bemerken. Der junge Stäffi hatte von beiden das Gegentheil. Also begegnete, dass der Graf und andere Herren, die ihn für noch ungebildet hielten, ihn wenig auszeichneten, die jungen Edlen, die ihm näher waren, durch mancherley Spott über seine Aufgeblasenheit ihn in Verlegenheit setzten. Diese Lage stellte er dem Bürgermeister in seinen Briefen auf das gehässigste dar; das Vaterherz bemerkte die Ursache nicht. Der Bürgermeister sah in ihm sich selbst und Zürich verachtet, rief ihn zurück, bezeugte Empfindlichkeit. (Die Note gegen Conrad Füsslin, welcher diese Geschichten bezweifelt, ist eine schöne Probe von der Weise, wie man solchen historischen Zweifeln begegnen muss.) Der Landamman von Schwyz Ital Reding muss, ausser dem angestammten Erbgut, welches er auf eine glänzende Weise zu vermehren wusste, und nebst einer auszeichnenden Beredsamkeit, jene in der Demokratie besonders mächtigen Eigenschaften einer männlichen Herzlichkeit, eines mit Würde einschmeichelnden freundlichen Wesens, geschwinder Erfindung, begeisternden Feuers und unerschütterlichen Muthes in hohem Grade besessen haben, da er in einem für Gleichheit und Freyheit sehr eifersüchtigen Lande viele Jahre hindurch, mit einem Ansehn, das vor ihm keiner so hatte, gleichsam geherrscht. Ein eben so prädominirendes Ansehn wusste er seinem Canton unter den Eidgenossen zu geben. Das Abnehmen der Zuneigung Friedrichs von Tokenburg für Zürich benutzte er zur Vermehrung des Einflusses von Schwyz, indem er nebst politischen Gründen auch solcher Angelegenheiten sich bediente, die dem Herzen Friedrichs nahe lagen.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Literärgeschichte. *Lauban*, mit Schäferischen Schriften: *Rückerinnerung an die frühern lateinischen Poeten der Oberlausitz*, eine Schulschrift von M. *Frid. L. Becher*, Conr. 1796. 19 S. 8. Hr. B., der uns schon durch einige frühere Aufsätze als ein fleissiger Literator bekannt ist, thut hier für die Oberlausitz einen Vorschlag, den schon *Leibnitz* zur Vervollständigung mancher Geschichtssammlungen für ganz Deutschland gethan hat. Da zu der Zeit, wo die lateinische Sprache in unserm Vaterlande noch die einzige vornehmere Sprache der gebildeten Stände ausmachte, auch in der Lausitz eine Menge neuer lateinischer Poeten aufstanden, die zum Theil auch die merkwürdigsten Begebenheiten ihrer Zeit und ihres Landes besangen: so entwirft der Vf. hier einen sehr zweckmäsigen Plan, *Deliciae poetarum Lusatorum* und zwar vors erste nur solche zu sammeln, deren Gedichte zugleich zur Erläuterung und Beurkundung der Provinzialgeschichte und Topographie abzwecken. Durch die Art, womit er diesen Plan hier nach seinen ersten Grundzügen entwirft, zeigt er sich selbst als den Mann, der zur Ausführung desselben Muth und Geschicklichkeit hat, und es ist daher recht sehr zu wünschen, dass ihm die Unterstützung wirklich zu Theil werde, wozu er seine patriotischen Landsleute bey dieser Gelegenheit auffodert. Pencer's *patria, Idyllium* verdiente auch wohl ohne diese Sammlung eine besondere Ausgabe, da es so auffallende Züge der damaligen politischen und kirchlichen Verketzerungssucht enthält. Beyläufig lernen wir noch aus dieser durchaus mit vieler Sachkunde abgefassten Schrift, dass unter den lausitzer lateinischen Dichterprodukten sich auch schon eine Noachide vor Bodmern befindet: *Bath. Theodori Diluvium Noae*. Gorl. 1578. 4. Rec. den jedes Unternehmen freuet, das den literarischen Gemeingeist einer ihm einst so theuern Provinz bezeichnet, erinnert sich einen ganzen Band seltener lateinischer Zeitgedichte meist lausitzischer Poeten, besonders die Geschichte des 30jährigen Kriegs betreffend, in der trefflichen Bibliothek der Prämonstratenserabtey auf dem Strahhof in Prag gesehn zu haben. Auch befanden sich in der v. Ponikauischen Bibliothek, die nun die Universität Wittenberg besitzt, mehrere Volumina sächsischer und lausitzischer Gedichte in lateinischer und deutscher Sprache, wovon viele vielleicht nur hier noch erhalten und von ihrem Sammler mit unglaublicher Mühe zusammengebracht worden waren. Von beiden würde Hr. *B.* sehr leicht Abschriften zu seinem Behuf erhalten können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Januar 1797.

GESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weidmannisch. Buchh.: *Der Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft.* Drittes Buch durch *Johannes Müller* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

So sind die beiden Männer, welche die Materialien zu einem bürgerlichen Krieg, die sich allmählig angehäuft hatten, in Brand steckten, mit einer Unpartheylichkeit eingeführt, die in der ganzen nachherigen Erzählung herrscht. Wir versichern dies um so lieber, da wir gestehen müssen, dass uns nach dem ersten Durchlesen dieser zweyten Abtheilung der Eindruck blieb, als wenn die patriotische Seele des Vf. von dem Hasse, welchen alle Eidgenossen wider Zürich nach seiner Verbindung mit Oestreich, dem alten Feinde der eidgenössischen Freyheit, hegten, wenigstens nicht so weit freygeblieben sey, dass nicht ein leiser Schatten davon, ihm selbst unbemerkt, auf seine Darstellung sollte gefallen seyn. Ein besondres Nachforschen dieserwegen in den Quellen belehrte uns aber, dass dieser Eindruck der Natur des Gegenstandes angemessen sey, wofür auch nichts so sehr spricht, als dass Stüssi auf seine eignen Mitbürger sich nicht glaubte verlassen zu dürfen. Die Furcht und Unruhe, welche deshalb in seiner grosen, starken Seele sich erzeugen, machen einen überraschenden Contrast mit der wilden Zuversicht, durch welche Reding und seine Kampfgenossen begeistert, und auf eine Weise, des wahren historischen Künstlers werth, ist gerade dieser Contrast hier benutzt, um den Gemälden von den schönsten Scenen ihre Haltung zu geben. Man betrachte in dieser Hinsicht jede Beschreibung einer Rüstung zu einem Treffen oder einer wirklichen Waffenthat, wobey der Bürgermeister gegen die Schwyzer anführte, ausgenommen die Schlacht bey St. Jakob im Silfelde, da er durch seinen grosen Tod alle Schuld, die etwa auf ihm haften mochte, vertilgte und sein Leben krönte. Sechs Banner der Eidgenossen waren aufgebrochen, um gegen Zürich zu ziehen; Ital Reding war voran. Bald kamen Gerüchte groser Noth in den Rath, mit welchem Rudolf Stüssi zum letztenmal den ganzen Morgen versammelt sass. Ganz Zürich war sogleich, ohne Unterschied von Stand und Alter in den Waffen; das Volk drängte sich in den Gassen, im Thor, auf der Silbrücke, ehe die Bürgerschaft geordnet werden konnte. Dennoch bewirkte aber List des Landammannes von Schwyz, dass ein ... Schrecken auf das Heer von Zürich fiel, es fernern Widerstand aufgab und der Brücke sich zudrängte. „In dieser äussersten Gefahr vergass Rudolf Stüssi, dass Reding wohl vornehmlich ihn suchte; gedachte allein der Ehre des Vaterlandes, wofür er, nur zu leidenschaftlich, von Jugend auf gebrannt, so viel gewacht, gehandelt, gestritten. Also, da unten alles in gröfster Verwirrung war, die Banner gewaltig oben hereindrangen, das ganze Heer der Züricher aber unaufhaltbar die Wiesen herabeilte, hielt er seiner grauen Haare für unwürdig, die Flucht anzuführen, griff zu seiner breiten Mordaxt, stellte sich mitten auf die Silbrücke, rief mit erschütternder Stimme durch die Schaaren hin: „haltet Bürger, haltet! Sie, taub, geblendet, fortgerissen, flohen zu beiden Seiten an ihm hin. Er nicht mit ihnen; auch nicht nach ihnen; stand, ernst und fest, wie sonst im Rath, oder auf Tagen. Jeder Augenblick brachte grösere Noth. — Als Tod und Noth überall her einbrachen, Rudolf Stüssi aber, Vorwürfe und Befehle austheilend, mitten auf der Brücke, in seiner hohen Gestalt, wie ein Wehrthurm, den Feind aufhielt, beleidigte er mit Blick oder Wort einen Bürger von Zürich, mit Namen Zurkinden. Bey Gottes Wunden, Du bist an allem Jammer Schuld, rief dieser, hob den Spiess, rannte ihn durch. Da fiel der gewaltige Bürgermeister, die Rüstung rasselte, es ertönte die Brücke. Auch soll ein gewisser Lüthard von Merischwanden im Lucernischen von unten herauf einen Balken der damals niedrigen Brücke gehoben, und mit seiner Hallbarde ihm den Todesstreich beygebracht haben. Gross war Stüssis Tod; denn er starb in seiner Pflicht. — Hierauf wurde die Vorstadt geplündert, alle zwischen der Sil und den Stadtgraben stehenden Häuser u. s. w. wurden verbrannt. Auf verbluteten Leichnamen sitzend, den Rücken erschlagener Feinde zum Tisch, zechten die Helden und sahen den Brand."

Wer die erhabene Kraft, das ächthistorische Leben dieser Beschreibung, womit der gegenwärtige Band schliesst, zu empfinden vermag, wird die Fortsetzung der Geschichte dieses bürgerlichen Krieges als einen neuen unvergänglichen Lorbeerkranz, welchen sich die Historie in Deutschland erwirbt, schon im voraus betrachten. Mancher aber wird sich auch wundern, dass ein solches Werk, wie diese Geschichte des helvetischen Bundes, bey weiten den grösten Theil seiner Zeitgenossen nur dem Namen nach bekannt ist, von wenigen gelesen und fast gar nicht nach seinem ausserordentlichen Werth bewundert wird. Wiewohl wir es unter allen historischen Produkten seit den Geschichtbüchern von Tacitus das einzige seyn lassen, welches wir zum immerwährenden Studium erkoh-

erkohren haben, befremdet uns diese Erscheinung keinesweges. Etwas schuld daran mag wohl der Vf. selbst seyn, theils wegen mancher Dunkelheiten in seinem Stil, theils wegen einer andern doppelten Ursache, welche wir weiter unten in der letzten von den allgemeinen Bemerkungen, die über dieses Werk noch nöthig sind, berühren wollen. Die vornehmste Schuld liegt unstreitig in unserm Publicum. Die Historie kann, wenn sie mit der ihr gebührenden Würde, Tiefe des Geistes und dem gehörigen Umfang von Kenntnissen bearbeitet wird, nur dem reifern Alter einen hohen Genuss gewähren. Leider werden wir gerade in demselben durch tausenderley Geschäfte von einer angestrengten Lectüre zurückgehalten. Die Jugend, welche so sehr das Interesse der blossen Neugier und bestimmter Leidenschaften hat, kann eben so wenig, als die andre Hälfte der Lesewelt, das weibliche Geschlecht, den Reiz der Historie empfinden: dies letzte schon deshalb nicht, weil dieselbe sich nach seinen gutmüthigen Wünschen für das Schicksal derjenigen Personen, für welche seine Theilnahme einmal rege geworden ist, unmöglich bequemen kann. Waltete aber auch diese Ursachen nicht beym Publicum ob, so ist überhaupt der Kunstsinn bey uns nicht gebildet genug, als dass wir an dem antiken grossen Stil dieser historischen Arbeit Gefallen finden sollten. Der Vf. verachtet alle die gewöhnlichen Mittel, wodurch der Haufe alltäglicher Leser gespannt wird, kündigt es sogar nicht an, wenn er etwas wichtiges zu sagen, eine hinreissende Scene zu schildern hat, dass man sich mit der grössten Ruhe in seine Welt versetzen, leise aufmerkend sich der Anschauung überlassen und keiner andern Leidenschaft, als der für die Wahrheit huldigen muss, um ihn lieb zu gewinnen und zu bewundern. Dereinst wenn die kommenden Jahrhunderte der Historie einen Tempel nach dem Sinne des Alterthumes gebauet haben, werden auf dem Altar die Priester derselben in diesen Annalen des helvetischen Bundes mit Fleiss forschen.

Unter den allgemeinen Bemerkungen, deren wir erwähnten, betrifft die erste die Schilderung der Hauptpersonen, wie und wo sie in dieser Schrift entworfen wird. Ueberhaupt hat der Vf. die Sitte, welche seinem historischen Sinn entspricht, dass er jede Figur sich durch ihre Bewegung, ihre Handlung vorzüglich selbst darstellen lässt; selten erlaubt er sich ein Räsonnement über dieselbe, und nie werden seine Betrachtungen gleichsam zur Rede. Wann es ihm daran liegt, uns auf einmal eine vollständige Idee von einer handelnden Person zu geben, so verweist er uns mit der grössten Sorgfalt auf die Quellen zur Rechtfertigung eines jeglichen Zuges, und meisterhaft sind immer die Striche gemacht, durch welche man die Individualität der Figur erkennen soll, mit blässern Farben und weicher diejenigen, welche mehr einer gewissen Gattung von Charakteren angehören; jedes Urtheil, welches er sich über einzelne Menschen erlaubt, verräth den Mann, welcher durch seine Kenntniss aller Zeiten und Nationen Duldung gelernt hat, und daher durch keine Schwächen zum Unmuth, nur durch entschiedene Bosheit, also äusserst selten, zum lauten Unwillen bewogen wird. Wie er die Frage, wo das Gemälde einer Hauptfigur stehn müsse, beantworten würde, lässt sich aus diesem dritten Theil nicht mit Sicherheit abnehmen. Stellt man dasselbe sogleich im Eingang auf, wo eine Person erscheint, so hat man die Aufmerksamkeit des Lesers darauf noch gar nicht rege gemacht, und es scheint anmassend, ihm ein Urtheil aufdringen zu wollen, mit welchem er den beurtheilten Gegenstand noch gar nicht vergleichen kann: bringt man ein solches Gemälde nach der Sitte der berühmten englischen Geschichtschreiber an das Ende der Darstellung, so kommt man in eine Gefahr, welche jene keinesweges vermieden haben, nämlich, manches erst nach dem Tode einer handelnden Person an den Tag zu bringen, was den Zuschauer, hätte er es vorher gewusst, grössere Theilnahme am Leben derselben würde abgewonnen haben. Diese Unbequemlichkeiten scheinen am leichtesten vermieden zu werden, wenn man solche vollkommne Schilderungen aufstellt, sobald eine Figur eine Zeitlang gehandelt hat und zu den wichtigsten Momenten fortschreiten wird. Für den Vf. des gegenwärtigen Werks war diese Frage nicht von besondrer Wichtigkeit, weil er, wie gesagt, die meisten charakteristischen Züge uns allmählig bey Gelegenheit giebt. Die Figuren der deutschen Könige stellt er freylich gewöhnlich beym Anfang oder Ende ihrer Regierungen besonders dar; allein theils sind sie hier nicht von ausgezeichneter Wichtigkeit, vielleicht oft nur anwesend, um den Zuschauer zu gewöhnen, dass er vom helvetischen Bunde stets auf das Reich blicke, zu welchem derselbe gehört; theils sind sie mit besondrer Kunst gleichsam schief gestellt, gegen Helvetien gerichtet, so dass man gar kein Gemälde von dem ganzen Menschen, sondern nur eine Idee davon haben soll, wie er sich auf diesem Standpunkte gezeigt hat.

Weit wichtiger ist es, den politischen Geist dieses Bandes überhaupt, und der zweyten Abtheilung besonders zu charakterisiren. In Hinsicht auf die Tiefe der politischen Weisheit ist auch kein Geschichtbuch des Alterthums mit dem gegenwärtigen zu vergleichen. Allenthalben werden als Resultate der Historie Grundsätze geäussert, die eine eiserne Wahrheit haben, und die Anwendung auf besondre Gelegenheiten, welche hier öfters gemacht ist, muss für jeden denkenden Kopf zu einem lehrreichen Beyspiele werden. Der helvetische Bund im Ganzen sowohl, als einzelne Orte der Eidgenossen, finden durch die Weise, wie die Historie ihrer Vorfahren hier behandelt worden, einen Codex voll herrlicher politischer Gesetze für die Gegenwart und die Zukunft in diesem Buche. Wenn jeder Staat eine solche Darstellung seiner Vergangenheit hätte, und es uns nicht an Sinn fehlte, die politischen Maximen, welche die Geschichte uns giebt, richtig anzuwenden auf vorkommende Fälle; welche wohlthätige Gesetzgeberin würde gerade in den jetzigen Zeitläuften die Historie werden, da man die gesetzgebende Gewalt an eine Philosophie bringen

gen will, die für sich selbst noch nicht einmal ihr Geschäft vollendet hat. Sicher dachte der Vf. an dies verderbliche Phänomen bey manchen politischen Aeusserungen in der zweyten Abtheilung, die ihm von einer Parthey eben so sehr werden verübelt werden, als der Inhalt von zwey kürzlich erschienenen Flugschriften, die man ihm beylegt. So findet man in der Vorrede zwey, in dieser Rücksicht sehr merkwürdige, kräftig und schön gesagte Stellen: „Die Formen ändern sich; ewig sind nur Wahrheit und Recht. Wo sind sie, dass wir sie suchen? Ganz und immer, nirgend; heller und fester, bald da, bald dort. Der Geschichtforscher suche sie, der Geschichtschreiber stelle sie dar; der Staatsmann halte sie fest." — „Biderbe Männer von Zünften, Gemeinden und Landsgemeinden! Wenn sogenannte Kinder (ja wohl *Kinder!*) der Freyheit Euch, die Ihr darin aufgewachsen und alt geworden, eine andre Freyheit bringen wollen als die Eure Väter auf Euch vererbt, und wenn sie in ferner Aussicht, jenseits vieler tiefen und breiten Blutströme, Euch ein Glück vormahlen, welches Ihr, wie nur wenige alte oder neue Nationen, schon so lang wirklich besitzet; so belehret sie aus Eurer Geschichte, wie *unschuldsvoll und unblutig die ewigen Bünde*, wie gleichsam *von selbst* im Lauf zwey voller Jahrhunderte Eure Verfassung sich gebildet; wie Ihr *von den ältesten Einrichtungen möglichst viel, sogar Feudalrechte, und besonders eine solche Menge Privilegien einzelner Städte, Dörfer, ja Häuser, sorgfältig erhalten*, dass in Eurem kleinen Lande bey hundert mannichfaltige Verfassungen in der friedsamsten Ordnung neben einander bestehen; wie die Folgen der Ländersucht, die Schrecknisse der Aufruhren, die Früchte der Ungebundenheit, auch unter Euch bekannt seyen, aber aus der Geschichte *des funfzehnten Jahrhundertes;* die neuen Lehrer der Menschheit (wenn sie nicht von Euch lernen wollen) sollen erst so alt werden wie Ihr, und wenn sie auf ihre Weise auch ein Jahrtausend durchlebt, dann wieder zu Euch kommen." — Bey solchen und ähnlichen Stellen darf man durchaus nicht unbemerkt lassen, dass der Vf. in ihnen im Namen der Staatenhistorie, nicht als Weltbürger, redet, und Rec. gesteht gern, dass er zwar als solcher sich über das kühne Experiment freuet, welches eine grosse Nation macht, aber von der Staatengeschichte bevollmächtigt auf eine gleiche Weise zu jedem Volke sprechen würde. Es richtet im alltäglichen Leben so viel Unheil an, dass wir bey Beurtheilung der Sittlichkeit in den Handlungen eines Menschen uns so selten in seinen Gesichtspunkt versetzen, und ihn da als die ganze Person nehmen, wo er sich nur von Einer Seite zeigt; aber wir halten es für einen Frevel, also auch gegen einen Schriftsteller zu verfahren, auf welchen das Publicum sieht. Nur wann jemand sich von seinen lautgepriesenen, allgemein als gut und wahr anerkannten, Grundsätzen durch die Umstände verführt, abbringen läst, so darf ich einen Stein auf ihn werfen; dagegen ist es mehr als unbesonnen, bey allen Punkten, über welche ein Mann nicht denkt, wie ich, sogleich zu vergessen, dass die *Anwendung* von Grundsätzen immer *hypothetisch* sey. Es war ja nie so sehr Bedürfniss, dies laut zu erinnern!

Diese Anmerkung über den politischen Gehalt dieses Geschichtbuches führt uns zu der dritten und letzten. Es ist nämlich unverkennbar, dass der Vf. dem praktischen unmittelbaren Nutzen (denn es möchte sich wohl darthun lassen, dass der praktische Nutzen überhaupt von einer historischen Arbeit desto grösser sey, je vollendeter sie als Kunstwerk ist!) das Leben der Darstellung bisweilen aufgeopfert habe. In zwey Dingen offenbart sich dieses vornehmlich. Zuerst herrscht an manchen Orten eine Ausführlichkeit und Umständlichkeit, die nicht das Leben der Historie durch das Detail höher treibt, sondern schwächt. Wenn z. B. Reihen von unbekannten Namen, die oft nur ein einzigesmal vorkommen, aufgeführt werden: so mag dies hie und da einem Eidgenossen lieb seyn; aber alle übrige Leser fühlen sich dadurch zerstreut und erkaltet. Zweytens hat der Vf. dem Charakter der Quellen, welche freylich den *Gehalte* seines Geschichtbuches nach sich in demselben finden mussten, in Hinsicht auf die *Form* desselben zu viel nachgegeben. Dies scheint er selbst gefühlt zu haben. Er wollte zweyerley, was sich wenigstens hier nicht verbinden liess, zu gleicher Zeit erreichen: der Leser sollte sich des praktischen Vortheils erfreuen, dass er auch die Manier der Quellen aus der gegenwärtigen Darstellung kennen lernte; und doch sollte diese den historischen Kunstsinn befriedigen. Darum behielt er vieles von der Form der Urkunden bey, stimmte nach ihnen mit wunderbarer Kraft seinen ganzen Ton, und nahm doch grosse durchgängige Veränderungen wiederum damit vor. Warum ging er nun nicht Einen Schritt weiter, und bediente sich gegen sie ganz der Freyheit, welche sein Bruder unter den Historikern, Tacitus gegen die Reden, die seine Werke enthalten, gebraucht haben wird?

Durch diesen Umstand mag vielleicht der Geschichtschreiber des helvetischen Bundes seinen glänzenden Ruhm in der Historie leise beschattet haben; er bleibt darum doch vielleicht das einzige historische Genie unter den Neuern. Eine solche Fülle von Urtheil, Empfindung und Phantasie bey einer solchen Enthaltsamkeit, einen so festen Charakter bey solcher Schonung, einen so umfassenden politischen Blick bey einem so scharfen psychologischen vereinigte kein Historiker in sich, seitdem die Stäte der grossen Genien des Alterthums leer geblieben war. Keiner von diesen konnte ihm gleich seyn, keiner von den Neuern ist ihm gleich an historischer Gelehrsamkeit und Empfänglichkeit für die Individualität aller Zeiten und Nationen. So unwidersprechliche Belege das gegenwärtige Werk enthält, gesteht man sich doch mit Freude, dass der gewählte Stoff am besten mit seinem Geist übereinstimme. Unbefangen und in sich selbst gegründet, doch nicht ohne Biegsamkeit, frey und in der Freyheit nicht ohne Rücksicht auf die Nothwendigkeit, das liebliche Spiel der Seelenkräfte aufopfernd dem grossen unmittelbaren Nutzen, doch voll Sinn für den Geist, welcher den Wechsel aller Verhält-

hältnisse überlebt, sind der Bund der Schweizer und das Werk dieses verehrten Mannes, der ihre Schicksale beschreibt.

London, b. Lowndes etc.: *The History of France from the earliest times, to the accession of Louis the sixteenth; with notes, critical and explanatory; by John Gifford, Esq.* Vol. I, 586 S. V. II, 652 S. V. III. 652 S. V. IV. 718 S. 1793. 4.

Bey der Parallele zwischen diesem historischen Werk aus der englischen und dem so eben angezeigten aus der deutschen Literatur fällt gewiss manchen ein, wie oft wir wohl ähnliche Vergleichungen anstellen könnten, wenn wir mehr Selbstgefühl besäsen. Die Geschichte von Frankreich erscheint auf das prächtigste gedruckt, mit vielen kostbaren Kupfern, die Geschichte der Schweiz auf grauem Papier mit sparsamer Benutzung des Raumes; jene ist schon von andern Nationen übersetzt, diese wohl keiner mehr als dem Namen nach bekannt geworden, und jene ist so eine flache Compilation ohne Kritik und ohne historische Kunst, als diese ein Meisterwerk. Aber zugleich müssen wir gestehn, dass Gifford, so wenig Gehalt seine Geschichte Frankreichs hat, sich doch immer in seinen Ton gleich bleibt, und in sofern über so viele, die in Deutschland leider auch den Namen von Geschichtschreibern führen, erhaben ist. Man sieht es ihm doch nicht beym ersten Anblick an, dass er bald hier, bald dort abgeschrieben hat; er macht doch zu allen seine eigne Miene, beträgt sich dabey immer als ein verständiger Mann, nie als wie die historischen Gaukler in unserm Vaterlande. In unsrer historischen Cultur ist wohl keine Erscheinung auffallender, als diese, dass einige wenige in unsrer Schriftstellerwelt die besten Ausländer übertreffen, und der gröste Theil derselben weit unter den schlechtesten von diesen steht.

Rec. wäre in grosser Verlegenheit, wenn er von diesen vier splendiden Quartbänden eine längere Anzeige machen sollte. Historische Irrthümer berichtigen bey einem Schriftsteller, der nicht im Stande ist, wichtige Irrthümer zu begehn; falsche Räsonnements widerlegen, die keine Seele verführen werden; oder gar gähnend hinter einem Autor hergehn und unaufhörlich beweisen, dass er höchst mittelmäsig sey, wozu würde dies alles fruchten? Der Vf. ist auch nicht schlecht genug, um Lachen zu erregen. Statt alles dessen lieber den Wunsch, dass die Kritik die liebe ewig wiederkehrende Mittelmäsigkeit in ihrer Ruhe nie lange stören, und mit dem vortrefflichen sich immer lange unterhalten möge, vorzüglich aber im historischen Fache nie dies und jenes aus einem Geschichtbuch ausziehe, was man schon *in hundert* andern findet.

SCHÖNE KÜNSTE.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Die blaue Bibliothek aller Nationen. Zehnter Band.* 1796. 315 S. 8. (18 gr.)

Nach einer Pause von fünf Jahren (denn 1791 erschien der neunte Band) erfolgt endlich eine Fortsetzung jener geschmackvollen Sammlung von Wundermährchen, Sagen und abentheuerlichen Geschichtchen, die unter dem Titel *blaue Bibliothek* sowohl durch Auswahl, als geschmeidige und elegante Uebersetzung den Beyfall der Kenner erhielt. In dem jetzigen *zehnten* Bande werden die unterhaltenden Feenmährchen der Gräfin von *Aulnoy* fortgesetzt, die im zweyten Band angefangen und im dritten abgebrochen wurden. Als ein *Anhang* sind zwey Feenmährchen des Hn. von *Preshac*, nämlich die beiden besten dieses sonst nur mittelmäsigen Schriftstellers, beygefügt. Da noch lange nicht der Vorrath nur der *französischen* Feengeschichten und orientalisirenden Romane erschöpft ist, (wie viel Feenmährchen können noch aus den 37. Bänden des *Cabinet des Fees*, aus des *de la Porte Bibliotheque des genies et des fees*, aus den Werken von *Moncrif* und *Bouflers*, aus den Erzählungen der Gräfinnen *Murat* und *Auneil*, und der Dem. *Marchand* u. s. w. übergetragen werden!) da von den Volks- und Ritterromanen, und den komischen Romanen, die die Ankündigung versprach, aus dieser Sprache noch nichts geliefert, da die Schätze andrer Völker noch gar nicht benutzt worden sind: so ist dieser Sammlung im neuen Verlage ein rascherer Fortgang zu wünschen, damit man hoffen könne, in ihr wirklich eine Bibliothek *aller* Nationen zu erhalten. Sind gleich seit der Zeit ihrer Stiftung, wie gewöhnlich, auch *rothe*, *grüne* u. s. w. Bibliotheken angelegt worden, so behauptet doch die *blaue* nicht allein der Zeit der Herausgabe nach (sie ward 1790 angefangen) sondern auch in Ansehung ihres innern Werths immer ein Prioritätsrecht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Heilbronn u. Frankfurt a. M.*, b. Guilhauman: *Heilbronn am Neckar* mit den nahgelegenen Gegenden, eine Folge von 24 mahlerischen Ansichten gezeichnet von *Gauerman*, gest. v. C. Lang. 1795. Queerfol. (2 Rthlr.) — Rec. kann nichts-malerisches darin finden: die Wahl der Situationen ist durchaus darum schlecht, weil weder richtiges Verhältniss der innern Massen zur Höhe und Breite des Quadrats, und in der Behandlung der Sache selbst weder Rundung, noch Lichtvertheilung, noch Haltung ist. Möchte doch dieser rüstige Kunstmann, wenn er anders noch kann, — die Blätter von Waterloo, Everdingen, Kobelt, Dietrich, Reinhart etc. studiren, damit er lerne, wie man gruppiren, wie man contourniren, wie man beleuchten und runden solle!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. Januar 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Grundsätze des allgemeinen deutschen Privatrechts* von D. *Justus Friedrich Runde*, Hofr. u. Prof. d. R. — zu Göttingen. 1791. XX u. 556 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ebendas.: *Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts* von D. *J. F. Runde* etc. — Zweyte rechtmäsige Auflage. 1795. XXIV u. 596 S. 8.

Stuttgart, b. Erhard u. Löflund: *Handbuch des heutigen deutschen Privatrechts.* Nach dem Systeme des Herrn Hofraths *Runde* — Bearbeitet von D. *Wilhelm August Friedrich Danz*, Herzogl. Wirtemb. Rath und Hofgerichtsassessor zu Stuttgart. *Erster Band.* 1796. XIV u. 481 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die in wenigen Jahren trotz eines Nachdrucks erschienene zweyte Auflage des *Rundischen* Lehrbuchs beweist wohl hinlänglich, dass das Publicum die Vorzüge desselben anerkannt habe. Diese sind auch in Vergleichung mit den bisherigen Compendien, und besonders dem bisher gewöhnlichen Selchowischen, so gross und so unstreitig, dass es uns beynahe unbegreiflich ist, wie jetzt noch manche akademische Lehrer das letztere bey ihren Vorlesungen beybehalten können. Es verdient schon das kein geringes Lob, dass nicht ein solcher unzuverlässiger und ungeordneter Schwall von durch einander geworfenen Stellen aus Particulargesetzen und von Büchertiteln ohne Auswahl hier zusammengehäuft ist als in *Selchow's* Compendium, in dem oft lange Noten bloss dadurch entstanden sind, dass ganze Rubriken in *Lipenii bibliotheca juris* abgeschrieben und nur aus ihrer alphabetischen Ordnung in eine chronologische gebracht sind. Hr. R. hat dafür weit weniger, aber gut gewählte, Literatur angeführt. Auch sind seine einzelnen Allegaten nicht aus andern Schriftstellern der Reihe nach abgeschrieben, nicht aus Bücherregistern entlehnt, und überhaupt nicht aufs Gerathewohl aufgelesen, welches alles bey Selchow der Fall ist; wir haben noch allenthalben gefunden, dass die im Rundischen Lehrbuch angegebnen Nachweisungen aus eigner Ansicht geschöpft, genau, und meistens auch, dass sie belehrend sind.

Diese lobenswürdige Sorgfalt zeigt sich nun auch, und vielleicht noch mehr, in wesentlichern Verhältnissen der *Bearbeitung*. Bey den sonst schon gewöhnlich in den Vortrag des deutschen Privatrechts aufgenommenen Materien sind die neueren Schriften benutzt, befolgt, oder auch berichtigt und widerlegt. Man kann sich davon vielleicht am deutlichsten durch Vergleichung des Selchowischen und Rundischen Lehrbuchs in dem so wichtigen, und doch oft ganz unmethodischer und unnöthiger Weise in eigne Vorlesungen verwiesenen, Abschnitt über das Wechselrecht überzeugen, (obgleich wir in der zweyten Auflage des letztern Compendiums gerade hier eine genauere Benutzung der (§. 225.) angeführten ungemein reichhaltigen *Sievekingischen Materialien* erwartet hätten, welche der ganzen Theorie des Wechselrechts eine beynahe neue Gestalt geben müssen, wie sich vielleicht bald einmal zeigen läfst.) Ausserdem sind mehrere *ganz neue Gegenstände* mit vollem Recht aufgenommen; z. B. §. 113—123. das *Deich- und Siehl-Recht*, §. 124—138. das *Wege-Strassen* und *Post-Recht*, (unter denen *Selchow* das letztere bloss einmal nennt, der übrigen aber gar nicht gedenkt), u. d. gl. Besonders aber hat die *zweyte* Auflage noch manche bedeutende Zusätze erhalten, z. B. S. 84. die Betrachtung über *Landeshoheit und Privateigenthum*, und ihre gegenseitigen Verhältnisse, (nur hätten wir diese etwas bestimmter gewünscht, zumal da sie so viele Schwierigkeiten und doch so grossen Einfluss hat); §. 197 b. *Monopole*, §. 197 c. *Verlagsrecht*, §. 222 b. *Pfandungsrecht*, §. 284 b. *Ueberhang und Früchte aus des Nachbars-Garten*, u. s. w., vieler andern Abänderungen und Zusätze, an denen die neuere Auflage sehr reich ist, nicht zu gedenken.

Auch in der *Anordnung* des Ganzen sind einige Verbesserungen unverkennbar, von denen eine der hauptsächlichsten darinn besteht, dass das Sachenrecht vor dem Personenrecht abgehandelt worden; denn so sehr sich noch über die Ordnung zwischen beiden im Allgemeinen streiten läfst, so ist doch über die Vortheile der vom Vf. gewählten Folge nicht wohl ein Zweifel zu machen, wenn man jedem die Gegenstände anweist, die der Vf. darunter gestellt hat; nur läfst sich freylich oft bey einzelnen Gegenständen fragen, ob sie gerade unter das Capitel gehören, dem sie zugeordnet sind. Kleinere Abänderungen, die häufig sehr zu billigen sind, z. B. dass die Quellen der Adelsrechte, nicht mitten unter den allgemeinen Rechtsquellen wie in Selchow (§. 37. ff.), sondern nur unter den *Quellen der deutschen Specialrechte* (§. 59. ff.) aufgestellt sind, dass die Literatur des deutschen Privatrechts (§. 95. ff.) nicht als Hülfswissenschaft aufgeführt ist, dass die Erbfolge ganz besonders und nicht als Sachenrecht behandelt ist u. d. gl., kommen mehrere vor.

Aus allem bisher angeführten, zumal wenn man noch dazu nimmt, wie wenig bedeutendes seit langer Zeit

Zeit für diese Wissenschaft im Ganzen geschehen war, werden denn wohl die Verdienste des Vf. klar genug einleuchten. Sein Lehrbuch muss daher, wenn auch vielleicht in der Geschichte der Wissenschaft selbst nicht eben Epoche, so doch gewiss in der Büchergeschichte derselben, immer eine bedeutende Figur machen. Vielleicht kann man es nicht eben als Veranlassung der nach demselben schon erschienenen oder noch zu hoffenden weitern Arbeiten in diesem Fache ansehen, weil diese vielleicht schon länger im stillen vorbereitet waren; aber den Vortritt in der öffentlichen Erscheinung, der Zeitfolge nach, kann ihm niemand streitig machen.

Bey einer solchen Lage der Sachen war es dann auch sehr natürlich, dass Hr. *Danz* bey seinem Vorhaben, ein weitläuftigeres System des deutschen Privatrechts zu schreiben, so bald er demselben die Form eines Commentars geben wollte, Hn. *Runde's* Compendium zum Leitfaden wählte. Denn wenn uns gleich die Darstellung eines Systems in einem Commentar nicht die zweckmässigste, und auch an der Ordnung des Rundischen Lehrbuchs wohl noch manches einer Aenderung bedürftig scheint; so können wir uns doch wohl Gründe (besonders von merkantilischer Art) denken, die gerade einen Commentar über ein verbreitetes Lehrbuch anrathen. Diesen vorgesetzten Zweck nun hat Hr. *D.* sehr vorzüglich ausgeführt. Er hat nicht blos mit Uebergehung der im Lehrbuch selbst aufgeführten Literatur noch manche andere zweckmässige beygebracht, sondern auch die angegebnen Materien selbst meistens in guter Ordnung und mit grosser Brauchbarkeit weiter erklärt, entwickelt und ausgeführt, und dabey noch sowohl kleinere ganze Abhandlungen als auch einzelne Hauptstücke und Artikel aus grössern Werken, welche Hr. *R.* übersehen hatte, (z. B. aus *Häberlin's* Repertorium, in der Rechtsgeschichte vielleicht zu viel und zu unbedingt aus *Biener's originibus etc.*) nicht blos gut benutzt, sondern zuweilen auch wörtlich ausgezogen. Das Letztere ist, da er die Quellen nicht verschweigt, nicht eben verwerflich, obgleich die blossen Auszüge von des Vf. eignen Worten wohl hätten unterschieden werden können. Hr. *D.* hätte gewiss dabey für seinen Ruhm gewonnen, indem man bey mancher guten Ausführung, deren Abfassung ihm selbst angehört, nun doch dieses Verdienst nicht anerkennt oder bezweifelt, und ihm vielleicht nur die Mühe des Sammelns verdanken zu müssen glaubt. Denn an belehrenden, überzeugenden und gut geordneten Darstellungen, die Scharfsinn und Beurtheilung zeigen, fehlt es gar nicht; man vergleiche unter mehrern andern; z. B. nur den 39 §., *heutiger Gebrauch des mittlern deutschen Privatrechts* überschrieben. —

Obgleich indessen Hr. *D.* im Ganzen dem Gange des Rundischen Compendiums folgt; so geschieht dies doch keinesweges so sklavisch, dass er nicht da, wo er es für die bessre Einsicht nöthig findet, eine *andre Stellung der Paragraphen* vornähme, wie denn die §. 95 100. vor den §. 80—94. erläutert sind. Noch viel weniger aber lässt er sich durch Behauptungen des Hn. *R.* in seinen Untersuchungen und Darstellungen einschränken, sobald er jene für ungegründet oder unhaltbar erkennt. In mehr als einer merkwürdigen Materie nimmt er *entschiedene Parthey gegen* ihn, wie sich bald an ein paar sehr auffallenden Beyspielen zeigen wird. Nach allem dem ist daher Hn. *D's.* Handbuch gewiss für Anfänger in dieser Wissenschaft der grössten Empfehlung werth.

Alles bisher angegebne mussten wir zur Ehre der beiden Hn. Vff. sagen, und sagten es auch mit eben so viel Bereitwilligkeit als Ueberzeugung; denn uns scheint ein jeder Schriftsteller unstreitig des Lobes und Beyfalls werth, der in seiner Wissenschaft mehr leistet als seine Vorgänger, folglich dieselbe auf eine entschiedene Art weiter bringt; und hier ist von beiden Vf. nicht wenig geschehen. Allein nun ist es auch unsre Pflicht, noch einige Worte für das Beste der Wissenschaft hinzuzufügen, damit man ja nicht etwa glaube, es sey in der Hauptsache jetzt nicht mehr viel zu thun, und so wieder die Arbeit lange ruhen lasse; ein Unfall, der den Wissenschaften gar zu leicht begegnet, wenn einmal jemand einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan hat. Nachfolger finden sich dann wohl; aber über das Ende der Bahn, die er durchlaufen ist, wagt sich nicht leicht ein andrer hinaus. — Gerade in der Hauptsache, nämlich dem Ganzen der Wissenschaft, glauben wir, ist durch diese Bearbeitungen fast gar nichts bedeutendes geschehen. Diese Bemerkung trifft Hn. *D.* freylich weit weniger als Hn. *R.* Theils legt jenem seine beschränktere Absicht mehr Schwierigkeiten deshalb in den Weg; theils haben wir von ihm noch nicht das Ganze vor uns; theils hat er auch wirklich in mehrern Stücken die Sache richtiger gefasst und dargestellt.

Wir wollen uns in diesen Rücksichten nicht auf das einlassen, was weniger genau mit der ganzen Behandlung der Wissenschaft zusammenhängt, also z. B. nicht ausführen, wie *unhaltbar* gewisse *historische* Angaben und Entwickelungen seyn dürften, die ohnehin nicht zum Hauptzweck der Bücher gehören. Dabey müsten wir sonst die Rundische Hypothese über die *Entstehung des Wechselrechts* berühren; sie ist der *Büschischen* entgegengesetzt; aber obgleich die letztere nicht alles löst, so ist sie doch an sich wohl richtig, und wird durch einen kleinen Zusatz vollständig, den wir längst (A. L. Z. 1786. N. 106.) angedeutet haben, und über den wir uns bald einmal weiter ausbreiten werden. — So ist auch §. 351. vieles aus dem Ritterwesen hergeleitet, was doch dem Lehnsverhältniss angehört u. d. gl. — Eben so wenig wollen wir uns auf andre Nebenerörterungen einlassen, z. B. auf die Berichtigung des Begriffs von Polizey in *D.* §. 46. u. d. gl., noch auch bey einzelnen *Verbesserungen der Literatur* (z. B. dass eine und ebendieselbe Schrift §. 167. und 173. verschieden citirt ist,) oder bey Zusätzen zu derselben verweilen. Ja wir wollen selbst nicht einzelne *juristische Behauptungen* prüfen, die sich *schwerlich vertheidigen* lassen dürften; wohin unter vielen andern z. B. gehört, was in *R.* §. 303. von der peinlichen Frage, §. 304. vom *Vorrecht* des Regenten, von einigen Fragen im Wechselrecht oder andern Materien, oder

oder in D. §. 53. über die Collision der Particulargesetze, worüber die Darstellung, wie alle uns bekannten, wohl unzulänglich seyn dürfte, sodann §. 61. über *Autonomie*, die in einer gewiss nicht zu rechtfertigenden Ausdehnung als geltend angenommen wird, u. s. w., gesagt ist. Alles dies ist bey Lehrbüchern oder Systemen, wo es mehr auf die Verbindung und den Gesichtspunkt des Ganzen ankommt, kein zweckmässiger Gegenstand der Prüfung in allgemeinen Journalen, da es ohnehin über viele Punkte in allen Wissenschaften an Verschiedenheit der Meynungen nie fehlt und auch vielleicht nicht fehlen kann, folglich viele Bemerkungen über solche Punkte ohnehin zu Abhandlungen werden müssten.

Wichtiger schon für die Ansicht des Ganzen ist die Bemerkung, dass sich in beiden Büchern *viele Sachen* finden, die nach einer strengen Grenzbestimmung *zum heutigen deutschen Privatrecht gar nicht zu rechnen* sind. Eine solche Ueberladung gehörte zwar immer zu dem aus der Geschichte ihrer Entstehung und Bearbeitung leicht erklärlichen Schicksal dieser Wissenschaft; indessen wird diese nie gedeihen, sobald nicht eine strenge Reinigung mit derselben vorgenommen wird. Dann werden aber viele Materien, theils dem römischen Recht (wenn wir diesen Namen, des jetzigen Sprachgebrauchs wegen, für eine noch jetzt anwendbare Wissenschaft beybehalten sollen; als §. 106. von Inseln und Anlagen, mehreres andre vom Flussrecht, von Verträgen, Testamenten u. s. w.); theils dem Staatsrecht (z. B. die Lehre von Errichtung der Landesordnungen, der Mitwirkung der Landstände dabey etc. §. 42. ff., von Errichtung der Stadtgesetze §. 50. ff., vom Bergregal §. 161. ff., u. s. w.,) theils dem Kirchenrecht (z. B. Schliessung der Verlöbnisse und der Ehen §. 561 — 565. u. a.,) theils dem Völkerrecht (z. B. §. 219. Geisseln und Garantien,) als welchen Wissenschaften alle diese und andre Gegenstände gehören, wieder ganz anheimfallen müssen. Eben so sind veraltete und abgekommene Institute in diese Wissenschaft, die ja nur das jetzt geltende mit dem Grunde seiner Gültigkeit vortragen, nicht aber zugleich Geschichte erzählen soll, gar nicht gehörig; sie müssen ganz der Rechtsgeschichte überlassen werden. Dahin rechnen wir die *Nachricht* von den Quellen des alten und mittlern deutschen Rechts (§. 13 — 19. und §. 21 — 37.), die alten Rechte der Freygebornen (§. 327 — 335.), die Adelsgeschichte nebst dem Ritterwesen (§. 340 — 344. 345. 348 — 351.), die Ministerialität (§. 352 — 358.), die Turniere (§. 397.), u. a. mehr. Diese nothwendigen Grenzen hat Hr. *D.* sogar oft noch weiter und leichter überschritten als Hr. *R.*, wenigstens hat er sich besonders in staatsrechtliche Fragen, in Erörterungen aus dem römischen und kanonischen Recht (z. B. §. 56.) und in Erzählungen aus der Rechtsgeschichte, oft weit tiefer eingelassen, als dieser. — Man wird doch hoffentlich dieser Erinnerung nicht den Einwurf entgegenstellen, dass die unstreitig dem Gebiet des deutschen Privatrechts angehörigen Lehren oft solcher Erläuterungen aus andern Wissenschaften bedürften. Der Unterschied zwischen blosser Angabe und Erläuterung von Lehrsätzen, deren Beweis und Abhandlung man aus andern Wissenschaften voraussetzt, und zwischen Ausführungen derselben in eben der Vollständigkeit und Form, als ob sie zum Wesen der eben jetzt bearbeiteten Wissenschaften gehörten, ist ja alt und einleuchtend genug. Wollte man diesen nicht achten; so müssten bey einer Wissenschaft fast alle übrigen wegen der Verkettung derselben unter einander vorgetragen werden; wenigstens hätten eine Menge andrer Kenntnisse einen eben so gegründeten Anspruch auf einen Platz im deutschen Privatrecht, als die hier mit hinein gezognen. Gerade die Rechtsgelehrten sollten unter allen Schriftstellern am meisten um genaue Grenzbestimmungen besorgt seyn; wäre es auch nur unter vielen andern Gründen darum, weil in keiner Classe von Wissenschaften die Vermischung so gross ist, und man sich nirgends so viel Abschweifungen erlaubt als in der Jurisprudenz, und weil eben dies dem gründlichen Studium so mannichfaltigen Abbruch thut. Denn theils bekommen die Lehrlinge selbst keinen deutlichen Ueberblick über jede Wissenschaft, und müssen nach der Erlernung einer jeden die einzelnen Materien von neuem für sich und ohne Ableitung nach Gültigkeit und Einfluss sondern, wenn es ihnen anders um klare Einsicht zu thun ist; theils vernachlässigen sie manche höchst nothwendige Wissenschaft im Ganzen aus dem Grunde, weil doch etwas daraus sonst in andern Vorlesungen hie und da zufällig (freylich aber ohne Zusammenhang und ausser der eigenthümlichen Verbindung) vorkommt.

Bey diesem unzweckmässigen Ueberflusse auf der einen Seite ist doch auch wieder in Hn. *R's.* Darstellung noch *mancher Mangel* auf der andern Seite sichtbar; nach dem Rechte der *Beamten*, der *Soldaten*, vielen Stücken des *Cameralrechts*, der *Justizverfassung*, des *Seerechts*, *Gewerberechts*, *Geldrechts* u. s. w. sucht man vergebens, von denen doch Hr. R. selbst §. 8. mehrere als besondre deutsche Privatrechte nennt. Dass sie in keinem sonst gewöhnlichen Collegium vorkommen, braucht nicht bewiesen zu werden; dass sie aber in das deutsche Privatrecht gehören, wird niemand bezweifeln, der über das natürlichste Verhältniss des Staats- und Privatrechts nachgedacht hat. Nur muss man sich bestimmtere Begriffe davon bilden als die von Hn. *D.* §. 4. angegebenen, die freylich zum Theil daraus entstanden sind, dass man unrichtigerweise das Staatsrecht dem Privatrecht *entgegengesetzt*. Man könnte weit richtiger sagen: das Staatsrecht setze das Privatrecht *voraus* und sichre es. Ueberhaupt würde alles durch die genauere Entwickelung der Bestimmung sich aufklären, dass das Staatsrecht das Verhältniss der Staatsgewalt und der Unterthanen gegen einander (vom auswärtigen ist hier nicht nöthig zu sprechen), das Privatrecht aber die Rechte des Privatmanns zu Gegenständen habe. Der Privatmann aber ist der Staatsgewalt so wenig *entgegengesetzt*, dass die Besitzer derselben vielmehr selbst als Privatleute in mehrern Verhältnissen betrachtet werden können und müssen. Der Beamte aber z. B. hat seine Rechte nicht als Unterthan, sondern als Privatmann; und so gröss-

gröfstentheils auch der Soldat u. a. Hr. R. hat auch manche mit den vermifsten Lehren verwandte Gegenftände wirklich aufgenommen, und dadurch gleichfam gezeigt, dafs er diefe Lücken geahndet habe. Nur freylich ftand ihm oft die Schwierigkeit der Stellung im Wege; und diefe war faft gar nicht zu heben, fo bald alles unter *Sachenrecht*, *Perfonenrecht*, *Erbfolge* und *Gerichtsverfaffung* geordnet werden follte, und fobald Hr. R. vielleicht eben die Beftimmung vor Augen hatte, die Hr. D. (§. 4.) angiebt: das Privatrecht lehre Rechte und Verbindlichkeiten der einzelnen Bürger *ohne Rückficht auf die Regierung des Staats.* Aus diefer Verlegenheit, in der fich Hr. R. befinden mufste, ift denn wohl die oft *fehr gezwungene Unterbringung einzelner Materien* zu erklären. Schon bey der *Nachfteuer*, dem *Heimfallsrecht etc.* (§. 320. 322. ff.) ift der Hauptgefichtspunkt nicht diefer, dafs es ein *Recht* oder eine Verbindlichkeit des Fremden fey; es ift eigentlich als Recht *des Fifcus* aufzuführen. *Steuerfreyheit* (§. 413.) ift kein eigentliches perfönliches am wenigften ein blofses Adelsrecht; der hier nöthige Standpunkt mufs eine viel allgemeinere Ueberficht gewähren. So ift auch das Pferchrecht (§. 283.) keine *römifche* Dienftbarkeit u. d. gl. — Am deutlichften fällt aber die Unzulänglichkeit der angenommenen Haupteintheilung auf bey dem *erften Abfchnitt* des *erften Buchs* (§. 101—183.) Hier find gleich anfangs *vor* allen Erörterungen über *Verträge*, *dingliche Rechte etc.* die Lehren vom *Wafferrecht*, *Flüffen*, *Mühlen*, *Flofsrecht*, *Fährrecht*, *Brückenrecht*, *Fifcherey*, *Bernftein*, *Strandrecht*, *Deich- und Siehlrecht*, *Wegen*, *Strafsen*, *Geleit*, *Poft- und Botenrecht*, *Forftrecht*, *Jagdrecht*, *Bergrecht*, *Salzrecht*, *befriedeten Sachen*, *herrenlofen Sachen* und *Schätzen* abgehandelt. Die unzweckmäfsige Anordnung an fich wird leicht in die Augen fallen. Unfers Bedünkens ift keine Ordnung, zumal bey Lehrbüchern und Einleitungen in Wiffenfchaften, gut als eine folche, wo immer alles das vorausgefchickt, erläutert und bewiefen ift, welches in der Erläuterung der folgenden Lehren vorausgefetzt werden mufs, oder worauf fich fpätere Beweife ftützen. Hie und da fcheint Hr. R. diefe im Auge gehabt zu haben; doch hätte er fchon im *zweyten* Abfchnitt nicht die Lehre von den *dinglichen Rechten* der Abhandlung von den *Verträgen* nachordnen, am allerwenigften aber in dem vorher gedachten erften Abfchnitte fo vieles abhandeln follen, das ohne Kenntnifs des Eigenthums, der Servituten, Verträge u. f. w., felbft der deutfchen Beftimmungen darüber, unverftändlich bleiben mufs. Sieht man nun endlich auf den von Hn. R. für diefe Claffification angegebnen Grund; fo begreift man vollends nicht, wie dem Vf. das höchft unmethodifche darinn nicht aufgefallen ift. Es werden hier die Rechte folcher Sachen abgehandelt, welche *nicht blofs* als Gegenftände des Privateigenthums angefehen werden. (2 Aufl. S. 84.) Die erfte Auflage giebt (S. 77.) des Vf. Gefichtspunkt, der diefe Stellung veranlafste, noch beftimmter an; da heifst es: die Rechte folcher Sachen, welche *gewöhnlich nicht* im Privateigenthum ftehn. Wir wollen hiebey gar nicht einmal darauf fehen, dafs diefe Beftimmung, nach des Vf. eignen Lehren, nicht einmal von allen angegebnen Gegenftänden gilt; man denke nur an Brücken, Deiche und Siehle, Wege, zumal an Forfte, Jagden u. f. w. Allein wie kann man *zum Grunde* einer methodifchen Anordnung eine *negative* Beftimmung legen, und doch nachher eine Menge *affirmativer* Lehren gleich dabey mitnehmen. Aufs allerhöchfte gehörte blofs die Bemerkung, dafs diefe Dinge *nicht* im Privateigenthum feyen, zum Sachenrecht; alles übrige aber fchlechterdings nicht. Man merkt daher auch fehr begreiflicher Weife dem Vf. in der Behandlung diefer fonderbaren Zufammenhäufung fo verfchiedenartiger Dinge den Druck und Zwang an, den diefe Art von Anordnung auf ihn äufsert. Vielleicht ift kein Beyfpiel darüber beweifender, als dafs er, da doch einmal der *Windmühlen* gedacht werden mufste, mitten in dem Abfchnitt *von den Flüffen* nach der Lehre von den *Waffermühlen* einen Paragraphen (§. 105.) mit der fonderbaren Ueberfchrift einfchiebt: *beyläufig vom Recht Windmühlen anzulegen.* —

Ad vocem Mühlen fällt mir ein, etc. —!

(Der Befchlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Hamburg*, b. Bachmann u. Gundermann: *Gebete für die Jugend in Liedern. Herausgegeben von Georg Heinrich Berkhan Paftor in Hamburg.* 1795. 56 S. 8. Eine empfehlungswürdige kleine Sammlung, um fie Kindern in den gebildeten Ständen in die Hände zu geben. Die wenigften Lieder find neu; die meiften find aus *Niemeyers Gefangbuch für Schulen und Erziehungsanftalten*, wovon ohnlängft die *dritte Ausgabe* erfchienen ift, genommen. Hie und da hat der Herausgeber verändert. Zuweilen hat dadurch die *Verftändlichkeit für Kinder* gewonnen, wenn gleich die Poefie gelitten. Aber oft haben wir gar keinen Grund abfehen können, und die Veränderungen find wahre Verfchlechterungen. Man follte bey Liedern, die fo oft in verfchiedenen Sammlungen vorkommen, wenigftens nicht ohne Noth die Lefearten vermehren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Januar 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Grundsätze des allgemeinen deutschen Privatrechts. etc.*

Ebendas.: *Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts. etc.*

STUTTGART, b. Erhard u. Löflund: *Handbuch des heutigen deutschen Privatrechts. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Noch viel wichtiger aber für das ganze Schicksal einer solchen Wissenschaft, als selbst ihre Anordnung, ist die allgemeine Ansicht derselben; die Bestimmung ihres *Begriffs*, ihrer *Gültigkeit* und ihrer *Entwicklungsmethode*; und gerade auf diese Stücke, auf „eine gänzliche Reform der bisher gewöhnlichen Behandlungsart“ ist Hn. *R's.* Absicht, seiner ausdrücklichen Erklärung nach (Vorr. S. VII.), eigentlich gerichtet. Die darauf sich beziehenden Erörterungen sind, wie leicht zu vermuthen, in der Einleitung gegeben; und eben diese Einleitung ist in der zweyten Auflage, besonders in Hinsicht auf die *Hufelandischen Beyträge zur Berichtigung und Erweiterung der positiven Rechtswissenschaften*, noch sehr verändert und erweitert. Dass Hr. *Hufeland* hier nie Recht hat, versteht sich von selbst, und wird niemand befremden; aber die Art und der Ton der Widerlegung ist vielleicht für diejenigen Leser einiger Bemerkung werth, denen der Ton, in dem die *Hufelandischen* Abhandlungen abgefasst sind, etwa noch erinnerlich ist. Hn. *H's.* Meynungen sind (§. 79.) im Text ein, „*nachtheiliger Wahn*,“ in der Note ein „*Irrthum*“ genannt; seine Auseinandersetzungen enthalten auch nach Hn. R. nichts neues, sondern neben ihm ist *Eckhard's Hermeneutica* genannt, und als Widerlegung von dieser so wohl, als von den Hufelandischen Behauptungen *Mylius*, *Selchow's elementa*, *electa etc.*, und *Pütter's* Beyträge citirt. — Es hat demnach Hn. *R.* gefallen, alles von Hn. *H.* vorgebrachte für *längst widerlegte Irrthümer* zu erklären; (wie denn Hr. *H.* ebenfalls zwar zu einer sehr erweiterten Umarbeitung der Lehre von den Zinsen (§. 202. ff.) Anlass gegeben hat, aber auch da durch *alte* Schriftsteller zurecht gewiesen wird, deren Behauptungen sich nur mit den anerkanntesten Grundsätzen der juristischen Auslegung etwas schwer vereinigen lassen möchten).

Gegen eine solche Verfahrungsart sticht es denn freylich etwas auffallend ab, wenn der eigne Comentator des Hn. R., Hr. D., in den beiden Punkten, über die sich Hr. *Hufeland* als Hauptsache erklärt hat, trotz jener alten Widerlegungen und Hn. *R's.* verachtenden Erklärungen, auf das unbedingteste die Hufelandischen Meynungen annimmt, und gegen Hn. *R.* vertheidigt. Wir wollen nachher einige Stellen aus Hn. *D's.* Handbuch anführen, und das um so mehr, weil wir als Recensenten hier lieber die Meynungen und Behandlungsart charakterisiren als uns selbst in weitläuftige Widerlegungen einlassen möchten.

Auf den *Begriff* der Wissenschaft, um nun noch die oben genannten Momente einzeln durchzugehen, kommt vorzüglich viel an. Es ist derselbe, wie Hr. *R.* ihn angiebt, ziemlich eben so, wie bisher gewöhnlich war, beybehalten; als das eigentliche Unterscheidungszeichen wird (§. 1. 2. 6. u. a.) angenommen, dass für diese Wissenschaft nur *ursprünglich deutsche* Gesetze und Gewohnheiten, folglich auch eben solche Institute u. s. w., gehören; diesem ist denn auch Hr. *D.* gefolgt. So sehr es aus der Entstehung und weitern Entwickelung dieser Wissenschaft erklärlich ist, wie man gerade diesen Begriff annehmen konnte; so nimmt es uns doch Wunder, wie bisher noch niemand sich daran gestossen hat, dass man einer juristischen, *heut zutage geltenden und anwendbaren* Wissenschaft einen *bloss historischen* Begriff unterlegt, der sich gar nicht auf die Gültigkeit derselben, worauf man doch ihres Zwecks wegen sehen sollte, sondern auf ihre Entstehung bezieht, und doch dürfte hier das πρωτον ψευδος liegen, das der ganzen Bearbeitung eine schiefe Richtung giebt.

In Rücksicht der *Gültigkeit* behauptet Hr. *R.*, dass das deutsche Privatrecht *gemeines* Recht sey; und eben dies sucht er nun, mit Rücksicht auf Hn. *Hufeland*, in der neuen Ausgabe noch mehr zu vertheidigen. Um hier seine Meynung noch entschiedner anzugeben hat er selbst im Titel der zweyten Ausgabe das Wort: *allgemeines*, in *gemeines d. R.* verwandelt. Wie viel Vortheil es für Hn. *R's.* bestimmte und deutliche Begriffe in dieser Materie erwecke, dass er gleich anfangs (§. 10.) nicht bloss die Ausdrücke *jus universale* und *commune* für gleichbedeutend erklärt, sondern die Begriffe derselben auch wirklich völlig unter einander wirft, überlassen wir den Lesern zu beurtheilen. Ueber Hn. *R's.* Widerlegung der *Hufelandischen* Behauptungen wollen wir Hn. *D.* sprechen lassen, welcher, nachdem er die Hufelandischen Abhandlungen über *allgemeine Gewohnheiten* und *gemeines deutsches Privatrecht* Auszugsweise eingerückt hat, (S. 337.) so fortfährt: „Auffallend ist es demnach, wenn Hr. Hofrath *Runde* — den Hn. Pr. *Hufeland* damit abzufertigen glaubt, dass er schreibt: Letzterer habe ja selbst zugeben müssen, dass die aus der Natur eines Rechtsinstituts abgeleiteten

rundsätze allenthalben, wo das Institut vorkom-
o lange Anwendung fänden, bis nicht das Pro-
il- oder Localrecht eigene Bestimmungen gebe. —
bar *übergeht* hier Hr. Runde den eigentlichen
d, aus welchem Hr. Hufeland die Existenz eines
inen deutschen Privatrechts läugnet, denjenigen
ch, der aus dem Begriff eines — gemeinen Rechts
ristischen Sinne — hergenommen ist, — *ganz
tillschweigen*, und fast sollte man glauben, dass
jenige, was in der Hufelandischen Abhandlung
folgg. angeführt wird, *gar nicht gelesen* ha-
la er, *anstatt sich* hierauf *einzulassen*, sogleich
ie minder bedeutende Frage: wie die Privat-
wissenschaft am schicklichsten zu benennen sey?
pringt." — Wir hätten gewünscht, Hr. *D.* hät-
neben diesen und andern guten Erinnerungen
noch auf einigen Nebenschmuck ausgebreitet,
Ir. *R.* dem vermeyntlichen Beweise der alten Hy-
se vom gemeinen deutschen Privatrecht an sei-
Theil in der zweyten Ausgabe anzuhängen ge-
hat. So wäre die Sache vielleicht mit einem
abgethan gewesen. Die *gesunde Vernunft*, die
alis ratio, die Vergleichung mit dem Verfahren
imischen Rechtsgelehrten oder gar mit den Pan-
n, der Gerichtsgebrauch, das richterliche Er-
n etc., die alle das gemeine deutsche Privatrecht
Zusammenstellung erläutern, also alle selbst ge-
s Recht begründen sollen, beruhen ja auf lauter
verstandnen Begriffen; die Verhältnisse sind da-
auffallend verwechselt, dass man in der That
elhaft wird, ob man den Grund dieser Verwir-
n in der Einsicht oder im Willen suchen soll.
wer sieht z. B. nicht bey einiger Erwägung ein,
esunde Vernunft und *naturalis ratio* beym beson-
owohl als gemeinen Recht vorkommen, und über
Charakter des Rechts auch nicht das mindeste be-
en; dass die alten römischen Rechtsgelehrten
nes und particulares Recht nicht unterschieden
s auch zu unterscheiden nicht nöthig hatten;
man die Pandekten, als Pandekten hier nicht in
ichung bringen kann, wo man höchstens auf
ntstehung der einzelnen Stücke darinn sehen
e; dass natürliche Billigkeit und richterliches
sen von der Natur der Sache sehr weit unter-
en sey; kurz dass es also auf alles dies auch nicht
ingsten ankomme? So etwas sollte man freylich
kannt und entschieden voraussetzen können,
ein gelehrter Streit lehrreich werden soll. Wie
indessen dies hier zu hoffen ist, zeigt sich vol-
daraus, dass (§. 80.) das *deutsche Privatrecht* gar
ültigkeit eines hypothetischen Vernunftrechts
, und dass die *naturalis ratio* für *jedermann ver-
he* Gesetze geben soll. Vergleicht man nun wei-
t diesen allgemeinen Behauptungen einzelne Be-
ngen im Rundischen Compendium; so weiss
ch vollends gar nicht in des Vf. Einsichten zu
. §. 408. heisst es z. B.; „der volle Landsassiat
ur in Sachsen und einigen andern Provinzen
tet, und ist also *kein Stück des gemeinen* deut-
Rechts." Gilt denn dieser Grund nicht von man-
chen Arten des Rückkaufs, der Dienstbarkeiten, den
Gesagerichten, den beschlossten Edelleuten, der Ge-
rade, dem Heergeräthe, dem Verfangenschaftsrecht,
und so vielen andern Materien, die Hr. *R.* doch alle,
als zur Abhandlung des deutschen Privatrechts gehö-
rig, ausgeführt hat?

Bey der richtigen Einsicht in diese Verhältnisse
indessen, die Hr. *D.* äussert, wundert es uns, dass er
die Worte des Hn. *R.* (§. 25.) nachgeschrieben hat:
„eine ausdrückliche Annahme des römischen Rechts
sey von Seiten der gesetzgebenden Gewalt nie erfolgt."
Es widerspricht dies nicht bloss gerade manchen vor-
züglichen Bemerkungen im *Danzischen* Handbuch
selbst; sondern Hr. *R.* braucht diese ungegründete Be-
hauptung ja auch dazu, um die Gültigkeit des römi-
schen Rechts in Deutschland nun auf eine Gewohnheit
zu gründen, und demnach daraus einen Grund für
allgemeine Gewohnheiten (§. 80. n. a.) herzunehmen, der
freylich auch in dieser Form nicht einmal etwas ent-
scheiden würde (vergl. unsre Recension von *Schmid
Phiseldek's jurist. Miscellaneen*, A. L. Z. 1796. B.
II. N. 155.)

Was nun zuletzt die *Entwicklungsmethode* betrifft;
so hat Hr. *R.* (nach Vorr. S. VIII.) die Mängel der bei-
den bisherigen Methoden, die man gewöhnlich die
Pütterische und die *Selchowische* nennt, sehr rich-
tig geahndet; aber wir möchten sagen, auch nur
geahndet. Denn bey deutlicherer Einsicht hätte er
unmöglich sich bey seiner unbestimmten Angabe der
ganzen Methode beruhigen können, dass nämlich die-
se Wissenschaft aus der *Natur der Sache* entwickelt wer-
den müsse. Doch auch hierüber mag sein Commenta-
tor, Hr. *D.*, sprechen, welcher nach der oben ange-
führten Stelle (S. 337.) gleich so fortfährt: „Eine sol-
che *Gleichgültigkeit gegen die ersten Grundbegriffe der
Wissenschaft, die man systematisch bearbeiten will*, ist
allerdings *schwer zu rechtfertigen*; allein *noch ungleich
auffallender* ist es, dass Hr. Hofrath *Runde*, der doch
so viel von *fehlerhaften* Methoden, von *Mangel an
Kenntniss der wahren Natur* der deutschen Rechtsinsti-
tute schreibt, und *so laute Klagen* deswegen führt,
auch nicht mit einem Worte andeutet, *auf welche
Art und Weise* man dann die ächten allgemeinen
Grundsätze aus der *Natur* der einzelnen Rechtsinsti-
tute ableiten könne und müsse;" (wir würden vorher
noch fragen: was denn erstlich der Ausdruck *Natur
der Sache* bedeute, und aus welchen bestimmt anzu-
gebenden Quellen man zweytens diese *Natur* selbst
kennen lernen und darstellen könne); „welches die
einzig richtige Methode bey Bearbeitung der verschied-
nen deutschen Rechtslehren sey; ob und welcher Ge-
brauch von den Statuten und den Particularrechten
überhaupt bey Aufstellung einer heutigen Privatrechts-
theorie gültig gemacht werden könne; ob und in wie
weit endlich historische Untersuchung des ersten Ur-
sprungs und der weitern Ausbildung der einzelnen
Rechtsinstitute vielleicht zu den gewünschten Resulta-
ten uns zu führen vermöge. — Dies sind in der That
Mängel und Lücken, die man in einem sonst nach
so vielen Hinsichten so vortrefflichen Lehrbuche nicht

erwar-

erwarten sollte" u. s. w. Hr. D. selbst bemerkt, dass Hr. *Hufeland* sich über seine Entwickelungsmethode noch nicht erklärt habe, und nimmt für sich die *Pütterische*, von Hn. *Tafinger* verbesserte, Methode als die richtige an. Sollte es wirklich möglich seyn, diese *Tafingersche* Methode mit den, von Hn. *D.* als gegründet anerkannten," Hufelandischen Erörterungen über *gemeines deutsches Privatrecht*, und was damit zusammenhängt, zu vereinigen? Inzwischen hat Hr. *Hufeland* in derselben Messe, da Hn. *D's*. Handbuch erschien, den Umriss seiner Methode in seiner *Einleitung in die Wissenschaft* des *heutigen deutschen Privatrechts* (Jena 1796.) angegeben; nur freylich wird dieser Umriss von dem Vf. wohl erst völlig ausgeführt und mit allen nöthigen Nebenbetrachtungen in Verbindung gesetzt werden müssen, wenn er sich vielleicht dieselbe Aufnahme versprechen soll, die den obgedachten *Beyträgen* bey Hn. *D.*, wie fast bey allen Unbefangnen, wiederfahren ist.

Wir halten es in mehr als einer Hinsicht für zweckmäsig, mit der vorstehenden Recension sogleich die Anzeige einer Schrift, deren Vf. der Sohn des Hn. Hofrath *Runde* ist, zu verbinden:

GÖTTINGEN, b. Dietrich: Abhandlung der *Rechtslehre von der Interimswirthschaft auf deutschen Bauergütern* nach gemeinen und besondern Rechten. — Von *Christian Ludwig Runde*, b. R. D. 1796. XVI u. 365 S. 8.

Da diese Lehre allgemein und vollständig noch nicht bearbeitet war und die bisherigen Ansichten derselben, z. B. die *Pufendorfische* als sey sie eine Folge der *tutelae fructuariae* u. a., (S. 80. ff.) nicht zu vertheidigen sind; so ist des Vf. Bemühung in der That dankenswerth. Er hat die falschen Vorstellungen gut widerlegt und im Ganzen eine richtige, und sehr brauchbare Ausführung geliefert. Nach einigen *allgemeinen* vorbereitenden *Bemerkungen* werden der *Begriff* der Interimswirthschaft festgesetzt, die *Quellen* dieser Lehre aufgesucht, einige *historische Bemerkungen* darüber zusammengestellt und Zweck und Nutzen derselben in Betrachtung gezogen. Die *Abhandlung* selbst beschäftigt sich mit noch genauerer Untersuchung der *Natur* des Instituts, mit der *Anordnung*, *Verwaltung* und *Rechten* und *Beendigung* der Interimswirthschaft. (Wir haben immer diejenige Behandlung einer Rechtsmaterie als die beste befunden, wo erst das *Recht* an sich mit allen Folgen entwickelt, und alsdann die *Entstehung* und *Aufhebung* eines Rechts gelehrt wird; und wir glauben auch an einzelnen Bestimmungen in diesem Buche zu sehen, dass nach dieser Art viel gewonnen worden wäre. Wenigstens ist eine Menge von Behauptungen, die die Anordnung der Interimswirthschaft betreffen, durch Hinweisung auf die künftig erst auszuführenden Rechte derselben erläutert, welches bey der umgekehrten Ordnung nicht statt gehabt hätte). In einem Anhang sind 22 Auszüge aus Particulargesetzen über diesen Gegenstand abgedruckt, die das vorhergehende erläutern.

Die Meynung des Vf. über Gültigkeit ist, wie begreiflich, mit der von seinem Hn. Vater vertheidigten übereinstimmend. Auch hier (vergl. S. 42.) ist dieser deutschen Rechtslehre die Gültigkeit eines gemeinen Rechts beygelegt, und es wird sogar wieder (S. V.) von der „gemeinen Gültigkeit solcher Grundsätze eines hypothetischen Vernunftrechts" gesprochen. Doch scheint der Vf. an andern Stellen sich wirklich der *Hufelandischen* Meynung etwas zu nähern, z. B. S. 45. 46., wo sogar beynahe die Worte von Hn. Hufeland erborgt sind:" die Lehre gelte nur „da, wo die Sache selbst aus einem gültigen Rechts- „grunde eingeführt sey." Durch eine solche allmähliche unbemerkte Näherung, die freylich durch manchen gelehrten Streit schon gewöhnlich geworden ist, wird es am Ende ungewiss, was jede Parthey behauptet hat, und oft einem Gelehrten sein Antheil an Aufklärung einer Sache in den Augen mancher Zuschauer entwunden. Das wäre indessen von so grosser Bedeutung nicht; aber wohl die Folge, dass durch ein solches Verfahren leicht deutliche Einsicht in die Wissenschaft bey vielen Zuschauern leidet, die nicht denkende Köpfe genug sind, um die Umrisse und Grenzen jeder Behauptung scharf ins Auge zu fassen. — Was die Citation (in der Note d. S. 47.) aus *Kant zum ewigen Frieden* hier aufklären soll, können wir nicht einsehen.

Auch in der *Entwicklungsmethode* ist Hr. *R.* nicht bestimmter zu Werk gegangen als sein Hr. Vater, obgleich er auch hier zuweilen (z. B. S. VI.) eine Ahndung von etwas besserm gehabt haben mag. Allein gerade bey einer solchen einzelnen Materie zeigt sich eben das unbestimmte der Methode am deutlichsten. Weil Hr. *R.* nicht recht mit sich einig ist, woher denn die *Natur* der Sache geschöpft und bewiesen werden soll (vergl. S. 43.), wie dies sein Hr. Vater auch gänzlich unberührt läfst; so wird oft auf Billigkeit, auf Klugheitsregeln und Cautelen, (z. B. S. III. 171. u. a.) u. s. w. gesehen, und manches als nothwendige Voraussetzung der Natur und des Wesens dieses Instituts angesehen, was es weder den Particulargesetzen, noch der innern Nothwendigkeit nach ist. Dadurch ist denn ein, zwar in der Hauptsache richtiger, aber in Nebenumständen unerweislicher, also zum Theil willkühlicher, Begriff entstanden, der nach S. 36. also lautet: die Interimswirthschaft ist „die Ausübung des Colonatrechts, welches wegen Minderjährigkeit des Anerben einem fremden Aufkömmlinge, *gegen Verwendung einer gewissen Summe zum Nutzen des Colonats*, auf bestimmte Jahre gestattet wird." Wir wollen hier nicht auf das Unzureichende einzelner Ausdrücke sehen; allein theils hätte Hr. R. die wichtige nachher (z. B. S. 81. ff.) angegebne Bestimmung, dass die Interimswirthschaft eigentlich ein *Niessbrauch* sey, die uns ungemein aufklärend scheint, in die Definition selbst bringen, theils die cursiv gedruckten Worte herauslassen müssen. Sie sind weder in der Nothwendigkeit noch im Zwecke des Instituts gegründet und mehrern von ihm selbst angeführten Gesetzen nicht gemäss. Jetzt ist er genöthigt, diese ab-

abweichenden Bestimmungen als Ausnahmen anzuführen, da doch die Regel als Regel nicht bewiesen werden kann. Viel natürlicher wäre es gewesen, wenn er die Theorie ohne jene Bestimmung und ihre Folgen aufgestellt; dann aber die gedachte, freylich einigen Particulargesetzen angemessene, nähere Bestimmung als Unterart angegeben und behandelt hätte.

Endlich wäre auch eine richtigere Einsicht in das Verhältnifs des römischen und deutschen, oder besser zu sagen, des gemeinen und particularen Rechts, für die Bearbeitung von dem gröfsten Vortheil gewesen, besonders da ja die Interimswirthschaft selbst als eine Art des Niesbrauchs aufgeführt ist, und also auf die Anwendbarkeit der römischen und deutschen Grundsätze vom Niesbrauch soviel ankam. Schwerlich wäre auch dann (S. 7.) gesagt worden, dass die Vormünder der Bauern in *jedem* Fall der *gutsherrlichen* Bestätigung bedürften.

Hätte es dem Vf. gefallen, über alle diese Punkte mehr und entschiedner mit sich einig zu werden; so würden manche Behauptungen in seiner schätzbaren Schrift weniger willkührlich geblieben und die Art ihrer Anwendbarkeit weit deutlicher ins Licht getreten seyn; z. B. (S. 126.) dass die vernachläfsigte Einholung des gutsherrlichen Consenses *Nichtigkeit* des Vertrags über die Interimswirthschaft zur Folge habe, (S. 137.) dass der Interimswirth einen Meyerbrief lösen, (S. 139.) einen Weinkauf zahlen *müsse*, (wovon ja auch Gesetze (S. 141.) abweichen,) (S. 261.) manches über die Erstattung der Verbesserungen, (welche Materie indessen in vieler Rücksicht eine der besten Ausführungen ist,) das Verhältnifs der Leibzucht (vergl. S. 269.) und manches andre mehr.

Diese wenigen Erinnerungen sollen indessen dem obigen Urtheil über die Verdienstlichkeit der ganzen Ausführung nicht Abbruch thun; wir erwarten vielmehr nicht blofs von der vom Vf. versprochenen Schrift über die *Leibzucht*, sondern auch von seinen weitern Bemühungen in der Rechtswissenschaft, die wir von ihm hoffen, viel Gutes.

KLEINE SCHRIFTEN

SCHÖNE KÜNSTE. *Stuttgart u. Tübingen*, b. Steinkopf u. Fues: *Gedichte von J. F. B.* mit einer Musikbeylage. 1794. 96 S. 8. (10 gr.) Wir können es dem Vf. dieser Gedichte verschiedenen Inhalts gar nicht verdenken, dass er seine ersten Versuche hat drucken lassen. Er wollte wissen, welche Aufnahme sie sich versprechen dürfen, und das wird er ohnstreitig von seinem Verleger erfahren. Rec. glaubt, dass es gar wohl möglich sey, dass die Gedichte ausser den Jugend-Freunden, für die sie zunächst bestimmt sind, auch manchen andern gefallen können, welche nicht streng in ihren Anfoderungen an einen Dichter sind. Aber das wundert uns, dass der Vf. mit einer beyspiellosen Selbstverleugnung versichert, dass er nach *jedem*, auch dem *derbsten* Tadel *dürste*: denn wahrhaftig, der Vf. irrt, wenn er glaubt, dass ihm der Tadel zu demjenigen verhelfen werde, was seinen Gedichten eigentlich fehlt. Einzelne Redensarten z. E. „So verdorre im Keim meine *versiegende* Kraft" oder „Sich sie lachen" „Seen Krachen" oder „sein Herz *heckt* Otternbrut" u. d. gl. könnten sehr leicht verändert werden, aber das würde den Vf. immer noch nicht zum Dichter machen: so wenig als die glänzenden Phrasen: „der fürstliche Schädel modert hohl in der Krone Gold" oder „wir sind — Gott ist — in allen alles Gott!" Von dem, was eigentlich den wahren Dichter ausmacht, scheint der Vf., der gern vor dem Schimpfe bewahrt seyn möchte, mit Gezische aus den Chören der Sänger gejagt zu werden, so wenig Begriffe zu haben, wie Hr. Abeille und D....l, welche einige Lieder in Musik gesetzt haben, von dem, was den Tonkünstler ausmacht.

Amsterdam, b. Röder: *Das Fest auf dem Dorfe*. Eine komische Operette in zween Aufzügen. Von Herrn Desforges. Uebersetzt von *C. J. Albrecht*. (Die Musik ist von Hn. Gretry.) 1791. 66 S. 8. (3 gr.) Dass wir Deutsche im Lustspiele noch manchen Schritt zu thun haben, ehe wir es mit den besten ausländischen Meistern werden aufnehmen dürfen, ist eine längst erkannte Wahrheit. Eine andre ist die, dass wir in keinem Stücke verwahrloster seyn können, als in der komischen Oper und Operette. Es ist ein Jammer, auf unsern Deutschen Bühnen Stücke von der schönsten musikalischen Composition aufführen zu hören, denen der erbärmlichste Text untergelegt zu seyn pflegt. Einen neuen Beytrag zu dieser betrübten Erfahrung giebt die hier angezeigte Uebersetzung, die besonders in der Poesie keinem Hieronymus Knicker u. dergl. etwas vorzuwerfen hat. Die Armuth seiner Sprache verräth sich schon in der öftern Wiederholung gewisser Beywörter. So läfst er seinen Franz bald den *saubern Monsieur*, bald den *saubern Burschen* nennen; läfst Andrés sagen: *pack er sich mit seiner saubern Liebesplage: ich zerreisse den saubern Brief* u. s. w. Eine feine Geliebte ist die Denise, die von ihrem Liebhaber sagt: wie *schmerzt das meinen Grobian*. Kein Hochzeitcarmen kann so elend ausfallen, wie die Schlussarie:

Man sagt: die Ehe-Reise
Führt nicht zum Paradeise.
Dass man's, ist man weise,
Nicht drauf wagen soll.

und am Ende:

Singt alle zusammen:
Heil den süssen Liebesflammen!
Stimmt Lieder zusammen
Für Denis' und Andrés an:
Beide haben braf gethan!

Und noch *brafer* hätte Hr. Albrecht *gethan*, wenn er beide hätte *braf thun* lassen, ohne solche Lieder auf sie zusammen zu stümpern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Januar 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bayreuth, b. Lübeck; *Vollständige Pfalzsulzbachische Liturgie.* Auf höchste gnädigste Genehmigung und Verordnung ausgefertiget *von dem Sulzbachischen Ministerium.* 1797. XVI u. 334 S. gr. 4.

Was so viele würdige und einsichtsvolle Männer laut genug sagten, und, trotz aller Widersprüche oft genug wiederholten — dass eine Verbesserung nicht nur, sondern wohl gar eine totale Umwandelung unsrer Liturgie, höchstnothwendiges Zeitbedürfniss sey — das musste doch wohl endlich Eindruck machen, und diejenigen, denen es oblag, die dazu nöthigen Anstalten zu machen, aus dem Schlafe zu erwecken. Freylich hätte das schon vor vielen Jahren geschehen sollen und können, wenn man auf Zeit und Umstände hätte Acht haben, und nur bloss dasjenige beherzigen wollen, was schon *Luther* vor beynahe dreyhundert Jahren, bey Gelegenheit, da die deutsche Messe 1526 in *Wittenberg* eingeführt wurde, gleich zu Anfang der Vorrede mit folgenden Worten sagte: „Vor allen Dingen will ich gar freuntlich gebetten haben, auch *vmb Gotteswillen* alle diejenigen, „so dise vnser ordnunge im Gottesdienst sehen, oder „nachfolgen wollen; das sie ja *kein nötig gesetz drauss* „*machen*, noch yemants gewissen damit verstricken „oder fahen, sondern der Christlichen freiheit nach, „ires gefallens brauchen *wie, wo, wenn, vnd wie lan-* „*ge es die sachen schicken vnd foddern.*" Hätte der biedere Mann es wohl deutlicher sagen können, dass dergleichen Vorschriften für ewige Zeiten weder gelten könnten noch sollten? Und doch blieb man Jahrhunderte steif bey den einmal eingeführten Formeln — setzte noch in den neuern Zeiten fest, dass der Geistliche gehalten sey, bey selbigen *schlechterdings* zu bleiben, und keine Sylbe anders auszusprechen, als sie in der Vorschrift lautete — schrieb *Dissertationes de obligatione stricta ministror. eccles. ad ordinat. ecclesiast. observantiam* u. s. w. Gottlob! dass diese Zeiten vorbey sind, und dass man jetzt mit Ernst daran denkt, auch diesen so wichtigen Theil des Gottesdienstes vernünftig, das ist, also einzurichten, dass man an demselben, nicht nur ohne Anstoss, sondern auch mit Erbauung Theil nehmen könne. Rec. freuet sich daher sehr, wenn er von einer so erwünschten Veränderung, die an diesem oder jenem Orte gemacht worden ist, Nachricht erhält. Mit Vergnügen zeigt er auch eben deswegen die gegenwärtige neue Liturgie an, die zum Glücke einem würdigen Theologen, dem, zu Ende der Vorrede sich selbst nennenden Hn. *Inspector M. Joh. Steph. Tretzel in Sulzbach* zur Bearbeitung anvertrauet wurde, der schon durch die Herausgabe eines neuen Gesangbuchs sich als den Mann gezeigt hatte, dem auch dieses Geschäfte sicher übertragen werden könne. Schon aus der Vorrede und aus der darauf folgenden Einleitung erhellet zur Genüge, dass es ihm wirklich wahrer Ernst gewesen seyn müsse, dieser neuen Liturgie die möglichste Vollkommenheit für unsre Zeiten zu geben, indem er nicht nur alles was bisher von so vielen würdigen Theologen über diesen Gegenstand geschrieben, gerathen und bemerkt worden ist, ganz zu benutzen, sondern auch bey der Bearbeitung immer die besten Muster vor Augen zu behalten suchte. Muss man bey einem solchem Werke auch nach den Regeln der Klugheit verfahren, und alles zu vermeiden suchen, was dem Schwachen zum Anstoss gereichen, und wodurch das abgezweckte Gute ganz gehindert werden könnte: so wird es dem Vf. nicht verargt werden können, dass er die ehemaligen Agenden nicht ganz bey Seite gesetzt, und manches *mutatis mutandis* beybehalten habe, zumal da den ältern Formeln immer neuere und verbesserte beygesellt worden sind. So zeigen besonders von der unbefangenen Denkungsart des Vf. die verschiedenen Winke, die er hin und wieder seinen Amtsbrüdern giebt, besonders in Ansehung des bisher gewöhnlich gewesenen Kirchensegens und des öftern Gebrauchs des V. U., welches er zu paraphrasiren empfiehlt — so wie solches schon der vortreffliche *Luther*, in der oben bemerkten deutschen Messe theils gerathen, theils mit einem Muster erläutert hat. Denn so schreibt er: *Nach der predig soll folgen aine offentliche paraphrasis des vater vnsers* u. s. w. worauf wirklich eine solche, sehr zweckmäsige und erbauliche Umschreibung folgt. Da auch die gewöhnlichen Sonn-, und Fest- und Feyertags Evangelien und Episteln aufgenommen werden mussten: so wurde auch mit diesen eine höchst zu billigende Veränderung vorgenommen, die häufigen *Und — er antwortete und sprach* u. dgl. weggelassen, und für den bessern Verstand mancher Worte, durch ganz kurze Zusätze gesorgt. Die Gebetsformeln sind grösstentheils zweckmässig und erweckend; nur wäre zu wünschen, dass der gute Rath, den der würdige Vf. seinen Amtsbrüdern giebt — solche auch mit *deutlicher, langsamer, nachdrucksvoller Stimme* zu sprechen — befolgt werden möchte. Denn dass dieses leider! nicht immer zu geschehen pflege und dass — — das darf wohl nicht erst bewiesen werden. Ein kraftvolles herzerweckendes kurzes Gebet, ist ja doch wohl immer besser, als eine noch so lange — fade Harangue. Uebrigens zerfällt

fällt diese neue Liturgie in zwey Haupttheile. Der erste hat zwo Abtheilungen. 1) Gebete. 2) Handlungen. Der zweyte hat deren drey. 1) Epistel und Evangelientexte an Sonntagen und Festen. (Gefeyert werden in den Pfalz-Sulzbachischen Landen, ausser den Sonntagen, Christi Geburtsfest mit 2 Tagen, Neujahr, Christi Offenbarung, Darstellung im Tempel, Verkündigung Mariä, Ostern mit 2 Tagen, Himmelfahrt Christi, Pfingsten mit 2 Tagen, die Gedächtnisstage Johannis des Täufers und Petri und Pauli.) 2) Collecten. 3) Intonationen. Der Druck ist schön, und macht der *Seidlischen* Officin in Sulzbach Ehre.

NATURGESCHICHTE.

WINTERTHUR, b. Ziegler: *Archives de l'Histoire des Insectes* publiées en Allemand par *Jean Caspar Fuesly*. Traduites en François. 1794. 1 Alph. 4. m. 54 illum. Kupfern.

Der Uebersetzer dieses in Deutschland sehr bekannten Werks sagt in der Vorrede, man habe es im Auslande nicht gekannt, und deshalb eine Uebersetzung gewünscht. Rec. glaubt dies, aber in einem ganz andern Sinne, als es der Uebersetzer nimmt. Denn, unpartheyisch geurtheilt ist dieses Archiv im Ganzen genommen, einige kleine Abhandlungen abgerechnet, sehr mittelmäsig. Hätten die vielen, hin und wieder guten Abbildungen bisher wenig oder gar nicht bekannter Insecten, und einige merkwürdige Beobachtungen, dem Buche nicht Interesse gegeben, und den Entomologen gezwungen, zu jener Zeit, wo seine Wissenschaft noch in der Wiege lag, sich dieses Werk anzuschaffen; so würde es vielleicht schon früher eingeschlafen seyn. Gründlichkeit, scharfsinnige Kritik und Genauigkeit, ja selbst Bestimmtheit der Beschreibungen, kurz alle Erfodernisse einer guten naturhistorischen Schrift, vermisst man hier gerade in den grössesten und wichtigsten Aufsätzen. Dieser neuen französischen Bearbeitung des Textes, liegt ein ziemlich guter Plan zum Grunde. Der ungenannte Vf. sagt: „seine Uebersetzung sey nicht genau nach dem Buchstaben gemacht. Unnöthige Wiederholungen und für unsere Zeiten überflüssige Weitschweifigkeiten habe er zu unterdrücken gesucht. Die Aufsätze folgten hier ohne Unterbrechung auf einander; bisweilen habe er Anmerkungen beygefügt, und statt der vormaligen Schriften des *Fabricius* habe er dessen neuestes Werk, die Entom. system. citirt." Er nahm also den alten Stoff, um daraus ein neues Werk zu bilden, und es hing, wie wir dafür halten, gewissermasen von ihm ab, dem neuen Texte selbst noch Interesse für deutsche Entomologen zu geben, da die Entomologie seit der Erscheinung der ersten Ausgabe dieses Archivs so mächtige Fortschritte gemacht hat. Allein um dies zu leisten, um jenen Plan gut und standhaft durchzuführen, bedurfte es eines Mannes, der tiefer in die Wissenschaft eingedrungen seyn musste als der Uebersetzer. Auch war er sicher nicht mit einer solchen Sammlung versehn, die zur glücklichen Ausführung solcher Unternehmungen nicht fehlen darf. Denn fast alle seine Anmerkungen, das behaupten wir dreist, sind Resultate des Studiums dieses Theils der Naturgeschichte aus Büchern; und selbst dann hätte noch Vieles geleistet werden können, wenn der Vf. sorgfältig die Berichtigungen und Ergänzungen aus spätern Schriften gesammelt hätte.

Die Kupfer sind dieselben, die bey der deutschen Ausgabe waren, nur fehlt bey dem vor uns liegenden Exemplare die Supplementstafel zu den Buprestes t. 28. Auch finden wir noch, dass die Illumination in diesem Exemplare nicht so sorgfältig gemacht ist, wie in der ersten Ausgabe; vorzüglich bemerkt man dies in den Tafeln, die zu *Herbst's* Mantisse gehörten.

Die kleinern Abhandlungen sind vorn hingebracht; den grössern letztern Theil nimmt der kritische Catalog des Herbstischen Kabinets ein. Zu diesem ist die Einleitung, so wie die Mantisse ganz weggefallen, die in letztrer befindlichen Käfer sind an ihrem Orte eingeschaltet. Der Uebersetzer hat alle diejenigen Insecten aus diesem Verzeichnisse weggelassen, welche nur dem blossen Namen nach aufgeführt waren. Warum aber wurden nicht wenigstens die alten Nummern unverändert beybehalten? Warum wurde die Angabe des Vaterlandes, die *Herbst* den Namen beygesetzt hatte, ausgelassen?

Jetzt ist es des Rec. Pflicht, zu diesem allgemeinen Urtheile einige Belege zu geben. Es würde theils wider die Gesetze dieser Blätter seyn, wenn wir Alles anführen wollten, was uns Unrichtiges aufgestossen ist; theils wird das Angeführte zu unserm Zwecke hinlänglich seyn.

Auf eine wirklich oft gar nicht zu entschuldigende Weise sind mit den Arten, die vermöge des Plans wegfallen mussten, auch andre übergangen, wo sich gar kein Grund annehmen liess, z. B. *Crioceris rufipes* D. Arch. n. 8., *Curc. Rhei*, *Rhamni*, *curvirostris* und *Floricola*, auch *C. Semicolon*, wahrscheinlich aus der irrigen Vermuthung, dass er, wie *Herbst* sagt, *fast nur* Abart des *Colon* sey. Er ist aber sicher eigner Art, und zwar der *C. binotatus Fabr.* und *Rossi*. Ueberhaupt verfährt der Uebers. sehr oft zu eigenmächtig. Dagegen sind wieder einige stehen geblieben, die recht gut wegbleiben konnten, z. B. die *Pyrochroa coccinea*, wahrscheinlich, damit der Vf. Gelegenheit bekam, uns die höchst wichtige Nachricht mitzutheilen, dass dieser Käfer fünf Lin. lang, sein Brustschild uneben und nicht gerandet sey; dass die Fühlhörner auf Einer Seite kammförmig sind, und endlich, dass *Geoffroy* diesem Insecte den Namen *Pyrochroa* gegeben habe, um die schöne Feuerfarbe auszudrücken. Wer erkennt nicht in diesem Zuge den erst anfangenden Entomologen? Als Beweise, dass viele zu jener Zeit schon in Schriften verbreitete Berichtigungen und Citate nicht benutzt sind, dienen: *Sphaeridium bimaculatum* (*Tritoma bipustul. F.*) *Hirtus* (*Lagria*, eigentlich *Melyris*, *atra F.*) *Curc. cylindricus* (*Bardanae F.*) *latus* (ein verwischter *Cynarae*) *Pterophorus* (*Lymexyl. flavipes*) *Cicind. Capensis* (*Catena F.*) *Scarab. Arator* (Abart des *luridus*) u. s. f. Wir hätten dieses Verzeichniss

nifs noch sehr vergrössern könnten, wenn nicht selbst die Unzulänglichkeit des Originals dem Uebersetzer zur Entschuldigung diente; so wird nicht leicht jemand errathen, dass *Curc. urticarius* der *Attelab. vernalis F.* ist. Unrichtigkeiten, die auf die Rechnung des Uebersetzers kommen, sind mehrere: *Scarab. 4 guttatus* ist der *4. maculatus Fabr.* selbst; der *Bostrich. bidentatus* ist nicht *Sinodendron muricatum* F. sondern sein *B. bidens*, *Dermestoid. unipunctatus* nicht *Lyct. nitidus*, sondern *canaliculatus F.*, *Chrysom. Bulgarensis* nicht Abart der *Vitellinae*, sondern die *Lamina F.*, *Lamia fulva* nicht Variet. d. *canaliculata*, wohl aber der *Morio F.*, Carab. Frischii ist nicht *Striola*, sondern *Nigrita F.*, *Curc. raucus* nicht *geminati var.*, denn der *globatus Herbst* ist der *geminatus*, *C. arenarius* ist der wahre *raucus F.* u. s. w. — Auch die Uebersetzung haben wir in der folgenden Stelle unrichtig gefunden: *Callid. Arietis.* Herbst verwirrt sicher die beiden sehr wohl unterschiednen Arten: *Arietis* und *Gazellae* mit einander; die Verwirrung hat sogar Einfluss auf die Abbildung gehabt. Der Uebersetzer sagt: „*La poitrine est entourée d'une bordure jaune, quelquefois entière, quelquefois brisée.*" Dies ist falsch, es muss heissen: „*Le corcelet est bordé d'une bordure jaune en haut et en bas etc.*" Dies sagt Herbst ausdrücklich, und es ist der Natur gemäss, wenn man nämlich, wie er that, beide Arten für Eine ansieht.

Erlangen, b. Palm: *Deutschlands Flora oder botanisches Taschenbuch. Zweyter Theil für das Jahr 1795. Cryptogamie.* Von *Georg Franz Hoffmann.* 200 S. ohne die Erklärung der 14 Tafeln, die Einleitungen und Register. 12.

Der Vf. hat mit der Ausgabe dieses zweyten, nun nicht einmal das Werk vollendenden Theiles, bekanntlich sehr lange gezögert. Dieser Verzug hat indess dem Werke eben so wenig geschadet, als der Modetitel Almanach und Taschenbuch, der Calender mit allem Zubehör, und die bestimmte Angabe eines Jahres zum Wesentlichen dieser schätzbaren Arbeit gehört. Rec. glaubt vielmehr in diesem zweyten Theile noch mehr Rundung, Vollendung in der Darstellung, und Reichthum an eignen Ideen zu bemerken, was auch bey der Bearbeitung eines dem Vf. so vertrauten Faches zu erwarten war. Nach der im vorigen Theile befolgten Art sind hier die Farrnkräuter und Moose angezeigt, die Schwämme bleiben noch ganz zurück, nebst den Tangarten, Gallerten, Conserven, und andern Fasergewächsen. Die Zahl der angeführten Specierum ist sehr beträchtlich, von Laubmoosen über 200, Flechten gegen 400, ohne die nebenbey bemerkten Varietäten. Bey einem grossen Theile findet man nicht bloss Definition und Wohnort, sondern auch Hinweisungen auf andre Schriftsteller und Kritiken, was bey einem so delikaten und schwankenden Fach sehr willkommen ist. Der Vf. hat bey den Flechten verschiedene seiner eignen frühern Stellungen der systematischen Folge hie und da verändert, und, wie es scheint derselben die möglichste Vollkommenheit nach seinen neuern Ueberzeugungen gegeben. Den Arten der in diesem Theil enthaltnen cryptogamischen Gewächse ist eine Tabelle der Gattungen vorausgeschickt, die sie sehr richtig im Allgemeinen in *Radicalia* (Mansilea, Salvinia etc.), *Peltata* (Equisetum), *Annulata* (Filices dorsigenae), *Bivalvia* (Ophioglossum, Ormunda — und, was noch abzuweichen scheint — Lycopodium), *Calyptrata* (Musci frondosi), *Ecalyptrata* (Musci hepatici), und *Scutellata* (Lichenes) eintheilt. Es war Rec. sehr angenehm, diese bereits von andern Botanisten angerathne und bewiesne Abtheilungen eingeführt, und statt steifer Befolgung des Alten, da sie vollkommen erprobt sind, angehenden Forschern nothwendig gemacht zu finden. Darstellungen dieser Art halten gerade das Mittel zwischen der oberflächlichen Behandlung, über welche selbst Linné für seine Zeit nicht hinausgehen konnte, und der oft viel zu verfeinerten Künsteley mancher Neuern, die andern Forschern unverständlich und unzugänglich bleibt. Die vierzehn Kupfertafeln sind ungemein artig, sauber und gefällig gearbeitet; Rec. wagt es kaum, um nicht unbillig zu seyn, wegen der Manier, oder des nicht sorgfältig getroffnen Ausdrucks, wie bey Sphaeria miniata, und Peziza lenticularis, eine Anmerkung zu machen. Nur sechs dieser Tafeln beziehen sich auf Laub und Lebermoose (wohin auch die 14te Tafel mit der Trentepohlia, einem sonderbaren physiologischen Phänomen gehört), die übrigen enthalten Schwämme, bey welcher Gelegenheit uns Hr. *H.* mit verschiednen Abtheilungen der Schwämme bekannt macht, unter welche er vermuthlich im folgenden Theile die Gattungen, die feinern nämlich, ordnen wird. Sie sind z. B. *Hymenocarpa* (Arcyria, Thelephora, Sclerotium, Diderma, Trichodermia); *Utriculosa* (Clavaria, Solenia, Aecidium, Peziza); *Mucoracea* (Stilbum); *Lomentacea* (Sphaeria, Stilbospora); *Byssacea* (Mucilago, Dematium). Diese Abtheilungen, so wie die abgebildeten Arten selbst, sind in der Erklärung bestimmt. Mehr haben wir bey einem Werke nicht zu sagen, bey dem die Aeusserung, dass es in den Händen aller derer seyn werde, für die sein Gegenstand Interesse hat, kein Compliment ist.

Bremen, b. Willmanns: *Deutschlands Flora* zum bequemen Gebrauche beym Botanisiren. — Nebst einer erklärenden Einleitung in die botanische Kunstsprache zum Besten der Anfänger. Ein Taschenbuch von *Joh. Chr. Röhling*, Pfarrer zu Braubach. Die 24. Klasse kann besonders gebunden werden. 1796. LXIV u. 540 S. ohne das Register. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. ist gesonnen eine Flora der niedern Grafschaft Katzenellenbogen abzufassen. Er bedient sich zum Einsammeln der Pflanzen mehrerer Gehülfen. Aus dem Bedürfnisse, diesen ein Werk in die Hände zu geben, dessen sie sich auf ihren Excursionen zum Leitfaden bedienen könnten, entsprang bey ihm der Gedanke, ein solches Taschenbuch für alle diejenigen zu verfassen, die der lateinischen Sprache unkundig, in unserm Vaterlande botanisiren wollten. Man findet

det hier also alle bis dahin bekannten in Deutschland wildwachsenden Pflanzen nach Linné systematisch geordnet. Roth's Tentam. Flor. German. und Hoffmanns Taschenbuch waren des Vfs. vorzüglichste Führer; doch findet man hier manche Pflanzen, die beide nicht haben, z. B. *Blitum capitatum* und *virgatum*; letztres fehlt im Hoffmann; und Roth hat beide Arten nicht.

Nach der Erklärung der vielen Abkürzungen und Zeichen, deren sich Hr. R., um Raum zu ersparen bedient hat, folgt die Erläuterung der im Buche angewendeten Kunstausdrücke, die freylich nicht ganz so bestimmt ist, wie sie es in den Taschenbüchern für solche Leser seyn sollte. So wird *walzenförmig* durch: stielartig, länglichrund; *halbwalzenförmig* auf der Einen Seite hohl oder flach, auf der andern gewölbt erhaben — erklärt. Die Hauptbegriffe: *Stamm*, *Wurzel*, *Blüthe* u. a. sind nicht erklärt.

Die Gattungen sind in einer tabellarischen Uebersicht kurz definirt. Wir heben folgendes Beyspiel aus, wie der Vf. die Arten aufzählt: S. 67. 6. *Ligustrum. Hartriegel.* Ein *Strauch*; das Laub einfach gegenüber, die Bl. in Trauben B. lanzenförmig spitz. Rispe 1. einfach, 3. gablig. *L. vulgare. Hartriegel* — Zäune; Wälder — Jun. ♄. Wenn es um Kürze zu thun war, warum wurden die Artikel in den angegebnen Kennzeichen des Habitus der Pflanzen einer Gattung nicht ausgelassen?

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. *Augsburg*, b. Späth: *Johann von Dalberg*, Bischof von Worms, vom Geheimenrath *Zapf*. Ohne Vorber. 266 S. mit des Hn. Coadjutors von Dalberg Bildniss. 1796. 8. — Schon im Jahre 1789 gab der Vf. einen Versuch über das Leben und die Verdienste *Johann von Dalbergs*, ehemaligen Bischofs von Worms heraus — und schon damals lieferte er in demselben viele, bisher versteckt gebliebene Nachrichten von diesem merkwürdigen Manne, die jedem Literator nicht anders als willkommen seyn mussten. Und nun beschenkt er uns in diesem neuen Werke mit einer gänzlichen Umarbeitung jenes Versuchs, zum Beweis, dass er seinen Gegenstand bisher nicht aus den Augen verloren — aber auch die ihm von verschiedenen würdigen Männern, deren er in dem Vorbericht mehrere namhaft gemacht, mitgetheilten Notizen, wohl zu benutzen gewusst habe. Die Geschichte sowohl der Familie dieses Bischofs, als seine eigene trägt er in 31 Paragraphen vor, worauf die Anmerkungen und Belege zu derselben, nach den in dem Texte bemerkten Numern und nach den Seitenzahlen folgen — welche Absonderung der Anmerkungen von dem Texte vielleicht nicht jeder Leser für bequem halten möchte. — Die Hauptdata der Geschichte dieses Bischofs sind folgende. Geboren wurde er im J. 1445. Sein Vater war *Wolfgang*, aus dem Geschlechte der *Kämmerer von Worms*, nachher von *Dalberg* genannt — das bis auf unsere Zeiten dem Staate und der Kirche die vortrefflichsten Männer gegeben hat. Das Zeitalter in welchem er geboren wurde, war bekanntermassen dasjenige, dem die ganze Menschheit — die Wiederauflebung der schönen Wissenschaften — das grösste Glück, das derselben zu Theil werden konnte, zu danken hatte; und eben dieses hatte den glücklichsten Einfluss auf *Dalbergs* Bildung. Seine Jugendlehrer sind zwar unbekannt, doch müssen es treffliche Männer gewesen seyn. Im J. 1476 ging er nach Italien, wo er sich *Ferrara* zu seinem Aufenthalt wählte. Wahrscheinlicherweise hatte er schon vorher eine hohe Schule in Deutschland besucht — und vielleicht *Heidelberg*, ungeachtet weder dieses, noch ob er schon damals, da er nach Italien ging, Domherr gewesen sey, mit Gewissheit gesagt werden kann. In Italien, wo er den berühmten *Rudolph Agricola* kennen lernte, und mit demselben, so wie mit *Dietrichen von Pleningen* die vertrauteste Freundschaft errichtete, wurde er, nach damaliger Sitte, mit grosser Feyerlichkeit — *Doctor der Rechte*. In Italien lernte er auch den berühmten Nürnberger *Sixt Tucher* kennen. Dass er im J. 1478 der Ingolstädter Universitätsmatrikel einverleibt worden sey, ist ganz richtig, nur folgt daraus nicht, dass er daselbst im gewöhnlichen Verstande studiert habe. Er war damals schon 33 Jahre alt. Vielleicht geschah es nur *honoris gratia*, dass er seinen Namen gedachter Matrikel einverleibte. Wirklich steht er auch daselbst unter den Nobilibus, so wie die Verfasser der Ingolstädter Annalen das Andenken dieses würdigen Mannes durch eine kurze Biographie desselben zu verewigen gesucht haben. Da Kurfürst *Philipp* von der Pfalz, jener grosse Beförderer der Wissenschaften schon zu Ende des J. 1476 zur Regierung gekommen war, so liess es derselbe gewiss nicht lange anstehen, *Dalbergen* an seinen Hof zu ziehen, um unter seiner Leitung, besonders *Heidelberg* empor zu heben. *Dalberg*, den der Kurfürst zu seinem Geheimenrath und Kanzler gemacht hat, that auch wirklich in der Folge alles, was der Kurfürst von einem eben so thätigen als gelehrten Mann erwartet hatte. Auch in der Folge, da ihm im J. 1482 die bischöfliche Würde zu Worms zu Theil geworden war, bediente sich der Kurfürst seines Raths. Im J. 1485 schickte ihn derselbe nach *Rom*, um *Innocenz* VIII seine Glückwünsche zu bringen. Seine, bey dieser Gelegenheit gehaltene Rede erschien auch, vermuthlich um die nämliche Zeit, zu Rom im Drucke. Bey Anlegung der nachmals so berühmt gewordenen *Heidelbergischen Bibliothek*, waren es vorzüglich *Dalberg* und *Rudolph Agricola*, die den Kurfürsten mit Rath und That unterstützten. Seine Bekanntschaft mit den berühmtesten Männern damaliger Zeit, einem *Tritheim*, *Wimpheling*, *Reuchlin*, *Celtes*, dem Stifter der Rheinischen Gesellschaft, wozu auch *Dalberg* das seinige beytrug, setzte ihn in den Stand, auch in dieser Rücksicht, alles zu leisten, was dazu erfoderlich war. Im J. 1499 sah er sich wegen der in *Worms* entstandenen Unruhen genöthigt, sich mit seiner Klerisey von *Worms* zu entfernen, und sich nach *Ladenburg* zu begeben, wohin er auch seine eigene zahlreiche Bibliothek bringen liess. Von dem Schicksal dieser Bibliothek wagt der Vf. S. 131. eine Vermuthung, die aber aus einem Brief *Wolfgangs von Affenstein* an den *Erasmus*, den man in der *Burscherischen* Sammlung Spicil. XVIII. S. VI. findet, berichtigt werden muss. Dieser treffliche Mann starb endlich im J. 1503 den 23. Julius. Rec. zweifelt übrigens nicht, dass noch manches zur Ergänzung der Geschichte dieses gelehrten Bischofs könnte entdeckt werden, wenn Leute, die wirklich an den Quellen sitzen, solche zu benutzen nicht zu träge wären.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Januar 1797.

GESCHICHTE.

1) Ohne Druckort: *Betrachtungen über den Feldzug, welchen die alliirten Armeen im Jahre 1794 in den Niederlanden führen werden.* Geschrieben im Monat März des Jahrs 1794, von einem...... Officiere, der in der Schlacht bey Fleurus durch eine Kanonenkugel sein Leben verlor. Mit zwey Kupfertafeln. Gedruckt im Monat May. 1795. 160 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Betrachtungen über die Feldzüge Oesterreichs und Preussens gegen Frankreich,* in den Jahren 1792, 1798 und 1794, und über die wahrscheinlichen Resultate, welche der Feldzug im J. 1795 verspricht oder befürchten läfst. Geschrieben im Monat December 1794. Gedruckt im Monat Julius. 1795. 156 S. 8.

Der Vf. von Nr. 1), welcher, nach der Angabe auf dem Titel, in der Schlacht bey Fleurus geblieben ist, hat nachher Nr. 2), und dann die *freymüthigen Beurtheilungen der österreichischen und französischen Armeen in dem 4ten Feldzuge* u. a. auf diesen Krieg sich beziehende Schriften drucken lassen. — Uebrigens sieht man auch gleich, sowohl in Nr. 1) als in Nr. 2), dass sie unter einer angeblichen Vorherkündigung Räsonnements über geschehene Dinge enthalten, welches denn freylich keine grosse Schwierigkeit hat. In Nr. 1) giebt der Vf. zuerst eine Liste von der Stärke der Armeen, welche 1794 in den Niederlanden agirt haben. Die ganze Stärke setzt er zu 194,214 Streiter an. Diese Anzahl mag in den Listen, welche dem Vf. zu Gesichte gekommen sind, aufgeführt seyn; wirklich ist sie aber nicht da gewesen, und Rec. glaubt behaupten zu können, dass an ihr sehr viel gefehlt habe. Zur Behauptung der Grenze zwischen dem Meer und der Scarpe will der Vf. bey Dixmuide, Menin, Linselle und Cysoing kleine Corps campiren lassen, und Nieuport, Ypern, Menin und Fort Knocke besetzen. Bey dieser Defensive konnte der Feind immer mit seiner ganzen Macht, welche er zwischen Douai und dem Meer hatte, auf eines der 4 Corps fallen, und es schlagen, oder sogar einschliessen, ehe die andern es zu unterstützen im Stande waren, wenn er zumal gegen dieselben zugleich Demonstrationen machte.

Diese Stellungen weichen übrigens wenig von denen, welche die alliirten Corps im Herbst 1793 und im Anfange von 1794 wirklich hatten, ab; nur stand kein Corps bey Linselle, welches auch in der angenommenen Lage ganz und gar unzweckmäfsig seyn würde. Es stände vor dem Corps bey Menin, und wäre durch die Lis von ihm abgesondert; hätte weder auf den Flügeln, noch vor sich, einige besondere Vortheile des Terrains, und könnte alle Morgen aus dem verschanzten Lager vor Lille angegriffen, und wenn es nicht gleich sich zurückzöge, gefangen genommen werden. Auch die Stellung zwischen Menin und Gheluwe, den Ghelwe-Bach vor der Fronte, wie der Vf. sie vorschlägt, ist sehr schlecht. Der angreifende Feind kömmt von Comines und Gheluvelt in die rechte Flanke. Die Erfahrung hat dies am 13ten Sept. und 21sten Oct. 1793 gezeigt. Man hatte daher auch zuletzt eine Reihe Redouten von Bousbeck über Gheluwe aufgeworfen; aber auch selbst diese gaben keine den Umständen vollkommen angemessene Stellung. Uns scheint, dass der Vf. die Beschreibung des Terrains nur aus ältern Memoires kennt, und dasselbe nicht selbst gesehen hat. — Die Stellung bey Mont-Cassel, auf die der Vf. so viel Vertrauen setzt, erfodert eine grosse Anzahl von Truppen, welche noch selbst die vom Vf. angenommene Stärke der holländischen und englischen Armee übersteigt; da aber diese schon gewiss zweymal so stark, als die wirklich vorhandene war: so ist leicht zu erachten, wie unausführbar dieser Vorschlag in dem Feldzuge von 1794 war. Ueberall scheint dieser Entwurf aus den Zeiten genommen zu seyn, als noch die niederländischen Festungen Braband und Flandern deckten. In der jetzigen Lage würde es sehr gefährlich seyn, hier einen grossen Theil der Macht zu verwenden, und dadurch seine Mitte und seinen linken Flügel zu schwächen, auf den doch alles ankommt. Statt mit dem rechten Flügel vorzugehen, möchte Rec. ihn 1794 refusirt haben, um mehr die Macht zu concentriren, und die Vertheidigungslinie, für die man ohnehin zu schwach war, zu verkürzen. Was der Vf. in der Folge von der Gefahr der Operation auf Landrecies sagt, läfst sich mit mehrerm Grund noch auf die Vorrückung bis Mont-Cassel anwenden. Von Landrecies konnten die kaiserl. Armeen doch noch eher wieder in einer Centralstellung gegen Brüssel sich vereinigen. Wenigere Gefahr war mit der Belagerung von Maubeuge, welche der Vf. vorschlägt, verbunden, zumal wenn Charleroy und Namur sich 14 Tage halten konnten, welches aber leider nicht der Fall war. Nach der Eroberung von Maubeuge will der Vf. zu der von Lille schreiten. Da in diesen Gegenden viele Kriege geführt, und viele Entwürfe darüber gedruckt sind: so ist es freylich leicht, auch dergleichen von neuem zu machen; die Hauptsache kömmt nur darauf an, ob sie den dermaligen

Umständen angemessen sind. Dies ist hier aber der Fall; denn 1) hat der Vf. die Verbundenen, rwähnt, viel stärker angenommen, als sie wa- 2) hat er Oerter, z. B. Menin, versorgt, und als vorausgesetzt, welche es nicht waren, und 3) die grosse Uebermacht der Franzosen nicht in lag gebracht.

n Nr. 2) zeigt der Vf., wie man in dem Feldzu- n 1792 hätte operiren müssen, wenn der Kai- ie versprochene Anzahl von Truppen marschie- efs. Sehr richtig ist die Bemerkung des Vf., ler Feldzug von 1793 am Rhein und der Mosel glänzender hätte seyn können, wenn nicht die k es verhinderte; dass die Besitznehmung der rländischen Festungen im Namen des Kaisers; Manifest des Prinzen von Sachsen Coburg am 9ten , welches sein erstes vom 5ten wiederrief u. a. sche Fehler, die vornehmsten Ursachen der Un- sfälle in diesem Kriege sind. Rec. übergeht, ler Vf. über den Feldzug von 1794 und 95 hier sagt, indem er sich über beide in einem andern r geschriebenen Werke noch weitläuftiger aus- Nicht ohne Interesse und ohne Belehrung wird die hier angezeigten Schriften lesen. Vielleicht man aber dem Vf. im Allgemeinen den Vorwurf en: dass er zu rasch bey seinen Schriften zu- e gegangen ist, dass er nämlich nicht genug un- cht hat, ob seine Ideen in den Fällen, die er ich hatte, Anwendung fanden; dass er für das nsivsystem, wo man die Armee in kleine Corps t, und eine befestigte Postirung ziehet, zu sehr enommen ist, und dagegen die Vortheile aus der läſst, welche bey vereinigter Macht die höhere ik an die Hand giebt.

Wir schliessen übrigens mit der sehr richtigen erkung des Vf., dass die Geschichte dieser drey züge ein Gewebe von Unbegreiflichkeiten, von seln, die ein zweyter Oedip auflösen mag, sey.

nter dem Druckort Germanien (Berlin, b. Unger): *Freymüthige Beurtheilung der österreichischen und französischen Armee in dem 4ten Feldzuge 1795 des österreichisch - französischen Krieges.* 1796. 94 S. 8.

dieser Schrift findet man *viel* Freymüthigkeit, n von den Kaiserlichen, und *viel* Zurückhal- , wenn von den Preussen und Franzosen die Rede — Der Vf. glaubt ohne Zweifel nicht in einer e zu seyn, welche ihm erlaubt, so freymüthig die letztern, als über die erstern sein Urtheil öf- lich fällen zu dürfen. Dies ist um so wahrschein- er, da in einem andern ihm zugeschriebenen Wer- ie Franzosen aus einem ganz andern Gesichtspunkte estellt wurden, als in den Schriften, *welche später* hrieben sind. Es ist unmöglich, dass das wahre eil eines in mancher Rücksicht sehr einsichtsvol- und helldenkenden Mannes bloss von den äussern tänden, oder der Stimmung des grössern Hau- abhängen sollte. Und wir sehen daher diese Schriften, oder doch insbesondere diejenigen, welche wir hier anzeigen, als eine Broschüre an, die in einer *gewissen Hinsicht* geschrieben ist, und die daher nicht unpartheyisch die Operationen und die übrige Lage der Dinge beurtheilen und darstellen *kann*.

Der Hauptinhalt dieser Schrift besteht in einer Erzählung der Lage, in der sich die kaiserlichen Armeen am Rhein im J. 1795 befunden haben, der Operationen, welche sie verrichtet, und insbesondere in Betrachtungen über die Defensive und Offensive, welche sie wählen konnten.

Das Resultat dieser Betrachtungen ist: dass die kaiserliche Armee ganz unzweckmässige Maasregeln zur Vertheidigung des Rheins ergriffen habe, und dass sie bis an die Ober-Donau würde zurückgeworfen seyn, wenn nicht „die preussische Demarcations- „linie, und jene gleich den vulkanischen Ausbrüchen „lange zuvor drohende Verschwörung in Paris, dies- „mal Deutschland, die österreichische Monarchie, und „den Ruhm ihrer Feldherrn gerettet hätten.“ (Eigne Worte des Vf. S. 66.)

Gegründet ist es ohne Zweifel, dass die kaiserl. Defensive sich nicht mit dem anerkannten Grundsatze der höhern Taktik vereinigen liess; dass man überall kleinliche Maasregeln, und nicht einen aufs Ganze berechneten wohl überdachten Plan wahrnahm, und dass nur erst in der Noth, erst, als Mannheim verloren war, und die Franzosen an den Ufern des Mayns sich befanden, eine den Umständen gemässe Operation ergriffen wurde.

Dabey muss man aber auch gestehen, dass politische Rücksichten die kaiserlichen Generale wahrscheinlich zwangen, sich auf eine so ausgedehnte Defensive einzulassen, und sich der Gefahr auszusetzen, durch den Verlust von Mannheim den ganzen Rhein zu verlieren.

Die Meynung des Vf., dass die Kaiserlichen in der dermaligen Lage der Dinge immer vom Rhein würden verdrängt werden, wenn die Franzosen auf beiden Flügeln angriffen, und also an dem Ober- und Niederrhein zugleich übergingen, scheint zwar durch den Feldzug von 1796 einen grössern Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten zu haben; es bleibt aber immer demungeachtet die gewagteste Unternehmung, und es muss am Ende beiden Armeen, wenn die kaiserl. Armeen vom Ober- und Niederrhein sich vereinigen, das widerfahren, was Moreau und Jourdan im August, Sept. u. Oct. 1796 widerfahren ist, nämlich dies: dass die kaiserl. ganze Macht sich wechselsweise gegen einen wendet, und sie so nach einander immer bey einer entschiedenen Uebermacht schlägt oder zurückdrängt. Dass dies Manoeuvre nicht am Rhein gemacht wurde, als die Franzosen über denselben gegangen waren; dass es damals zwischen der Armee des Erzherzogs und der Moreauschen Armee nicht zu einer Hauptschlacht kam; dass es dem franz. General gelang, die deutschen Armeen weg zu manoeuvriren, und sie immer theilweise mit einer grossen Uebermacht zu schlagen, ist unbegreiflich, wenn man bedenkt, dass die kaiserl. Generale die Gegend genau

genau kannten, und auf jeden Umstand gefafst feyn konnten.

Die Erfahrung des Feldzugs von 1796 beweift daher, wie es uns fcheint, nichts für den Plan des Vf.; denn die Franzofen find bey Ausführung deffelben nicht glücklich gewefen, ungeachtet fie die grofsen, nicht von dem Vf. vorauszufehenden; Vortheile hatten, dafs eine franzöfifche Armee auf den Grenzen von Tyrol fich befand, und dafs die kaiferl. Armeen am Rheim durch die Unglücksfälle in Italien und den Abfall von Sardinien fo fehr gefchwächt wurden.

Rec. fchätzt die Einfichten, welche der Vf. von dem fyftematifchen Gange der Operationen, und von der Leitung der Märfche, in diefer Schrift an den Tag legt; er glaubt aber auch, dafs er daraus mit zu vieler Wahrfcheinlichkeit auf den Ausgang der Sachen fchliefst. Am Ende kommt es doch auf eine Schlacht an, wo gewöhnlich die Tapferkeit, die Organifation, die Disciplin, die Uebung, die Difpofition, und dann der Zufall entfcheidet. Die Wahrfcheinlichkeit des glücklichen Ausgangs fteht daher nicht mit der Wahrfcheinlichkeit diefer oder jener vortheilhaften Bewegung in einem Verhältniffe. Ueberdem wird ein nicht vorausgefetzter Umftand, eine falfche Nachricht, ein Fehler eines oder andern Generals, auch oft felbft den Faden der projectirten Bewegungen, zerreifsen.

So wichtig die Demarcationslinie für Norddeutfchland war: fo wenig begünftigte fie die Operationen der kaiferlichen Armee, wie ein Blick auf die Landkarte zeigt; vielmehr gab fie den Franzofen Mittel zu einer vortheilhaften Offenfive in die Hände. — Ueberdem wurde diefe Linie ja auch von den Franzofen bey dem Eichelkampe, wie die Kaiferlichen behaupten, zuerft verletzt.

Die Behauptung des Vf., dafs die kaiferliche Monarchie 1795 ihre Erhaltung der preufsifchen Demarcationslinie und den Unruhen in Frankreich zu verdanken hätte, ift nicht mit feinen übrigen Einfichten zu vereinigen — und durch den Feldzug von 1796 fchon widerlegt.

Ueberall hat diefe Schrift die Spur einer Art von Eilfertigkeit, — wie man z. B. gleich beym Anfange des Buchs in der Berechnung der kaiferlichen Armee bemerkt. Der Vf. giebt ein Verzeichnifs von 80 kaiferl. Mousquetier- und 18 Grenadier-Bataillons, und rechnet die Stärke eines jeden zu 1600 Feuergewehre, und die Stärke aller zu 128,000. Dies ift ein Product von 80 in 1600. Hier find alfo die 18 Gren. Bat. vergeffen. Da aber ein kaiferliches Bataillon nur 800 Feuergewehre ins Gefecht bringt: fo wird bey jener berichtigten Berechnung eine doppelte Anzahl der wirklich vorhandenen Feuergewehre herauskommen, und man hat daher ftatt der vom Vf. angeführten 128,000 Mann Linien-Infanterie nur wirklich 78,400; das ift ein Fehler von 47,600, wo das Ganze nur 78,400 ausmacht. Da er nun in der Folge feines Buchs auf die Stärke von 128,000 alle feine Anordnungen gründet, und bey dem Tadel der kaiferlichen Anordnungen alfo eine gröfsere Stärke der Armee vorausfetzt: fo ift diefer Rechnungsfehler kein kleiner Umftand.

PARIS u. LONDON, b. Baylis: *Hiftoire chronologique, des Opérations de l'Armée du Nord, et de celle de Sambre et Meufe.* Depuis le Mois de Germinal de l'An II. (Fin de Mars 1794) jusqu'au même Mois de l'An III. 1795. Tirée des Livres d'Ordre de ces deux Armées. Par le Citoyen *David,* Temoin de la plupârt de leur Exploits. 1796. 260 S. 8.

Der Vf. diefer Feldzüge, der Bürger David, hat fich, um fich den Graufamkeiten Robespieres zu entziehen, bey der Nordarmee im J. 1794 aufgehalten, und die Operationen derfelben befchrieben; von denen der Sambre- und Maasarmee kommt in feinem Werke nur wenig vor. Nach der Aeufserung des Titels, dafs dies Werk aus den Ordern diefer beiden Armeen gezogen wäre, follte man in demfelben eine kurze Befchreibung der Vorfälle, eine Anzeige der verfchiedenen Colonnen oder Corps bey einer Schlacht, oder doch eine Bezeichnung der Stellung, eine Angabe des Verlufts u. f. w. erwarten. Aber von allen dem findet man hier nichts; felbft Hauptfchlachten find ganz vergeffen, und geringfügige Vorfälle dagegen als wichtig vorgeftellt; — nirgends findet man Genauigkeit und Detail. Das 3te Kapitel, welches die Eröffnung des Feldzuges, die Wegnahme von Courtray, die Schlacht bey Mouscron, die Wegnahme von Menin und Landrecis, und alfo eine fehr wichtige Periode diefes Kriegs enthält, ift z. B. auf drey Octavblätter gebracht. Die Hauptfchlacht in diefer Zeit, als: die Schlacht bey Cateau, den 17ten April, worinn die Franzofen 4000 Mann und 30 Kanonen, die Gefechte bey Landrecis den 21 u. 24ften April, worinn die Franzofen 10 Kanonen, und die Schlacht bey Landrecis am 26ften April, worinn die Franzofen 5000 Mann und 50 Kanonen verloren, find ganz vergeffen. — Die Wegnahme von Courtray ift dagegen als ein wichtiger Gegenftand vorgeftellt, da doch aus diefem Orte, welcher nur wenig verfchanzt war, die Befatzung, die in einigen 100 Reconvalescirten beftand, fich gleich herauszog, als fie die franzöfifchen Colonnen ankommen fah. Von der Schlacht bey Mouscron, wo 30,000 Franzofen 12,000 Alliirte in der fchlechteften, von allen Seiten und felbft im Rücken angreifbaren Pofition, angriffen, heifst es: „Der Angriff hatte grofse Schwierigkeiten; man konnte nur durch 5 fehr fchmale Defileen fich der Armee „des Generals von Clairfait nähern, welche alle im „Cartätfchenfchufs der feindlichen Batterieen waren; „und nur durch Kühnheit und felbft durch Verwegenheit konnte diefer Angriff ausgeführt werden. Allein der Franzofe fiehet in der Schlacht nur den Sieg, „und niemals die Gefahr." Der Vf. läfst nicht allein oft die wichtigften Vorfälle weg, und ftellt geringfügigere fehr unrichtig dar, fondern er übergeht auch in der Befchreibung der Vorfälle nicht felten dasjenige, was die Hauptfache ausmachen follte. So fagt er z. B. von der Affaire vom 10ten May, dafs die Alliirten

ten von Coeghem u. f. w. vertrieben wären; erwähnt aber nicht, dafs die Franzofen beym weitern Vorrücken in der Gegend von Baffieux gänzlich gefchlagen wurden, 800 Mann an Todten und Bleffirten und 13 Kanonen, nebft 400 Gefangenen verloren.

Bey der Befchreibung anderer Vorfälle entftellt er den Vorgang zum Vortheil feiner Nation durch falfche Vorausfetzungen. So befchreibt er z. B. die Belagerung von Nimwegen als eine äufserft grofse, befchwerliche und kühne Unternehmung, da doch der Ort, weil es ihm gänzlich an Lebensmitteln und Munition fehlte, nicht zu vertheidigen war, wenn die Schiffbrücke, die am Ende in Grund gefchoffen wurde, nicht erhalten werden konnte.

Man fieht fchon aus diefem, dafs der Vf. noch ganz Franzofe im revolutionären Gefchmack ift, dafs feine Erzählung zum Theil Grofsprahlereyen find, und dafs fein Werk mehr gefchrieben ift, dem Stolz feiner Nation zu fchmeicheln, als zu der Gefchichte einen richtigen Beytrag zu liefern. Für den, welcher durch die genauen Kenntniffe der Vorfälle bey den alliirten Armeen, das Falfche von dem Wahren abzufondern weifs, ift es in einigen Kapiteln nicht ganz ohne Intereffe. Es hat überdem noch einen andern Werth, es enthält einige Nachrichten von den Verhältniffen der franzöfifchen Armeen mit dem Gouvernement, und giebt eine Schilderung von der Lage der Niederländer und Holländer. Dagegen find die militärifchen und politifchen Betrachtungen fehr unerheblich; Rec. bemerkt fehr ungern, dafs fie noch in Robespierfchem Geifte gefchrieben find, in einem Ton, den fich die beffern franzöfifchen Schriftfteller nicht erlauben.

Den Befchlufs des Werks machen einige Betrachtungen über den unglaublichen Fortgang der franzöfifchen Waffen; der Vf. fchreibt ihn natürlicher Weife der Tapferkeit feiner Nation zu, da doch bekanntlich feit der Zeit, da die Alliirten von den franzöfifchen Grenzen fich entfernten, kein Treffen von einiger Bedeutung geliefert worden ift. — Die Nachwelt wird niemals die bewunderungswürdigen Ausrichtungen der Franzofen in diefem Feldzuge glauben, fagt der Vf. ganz Recht; blofs nach ihrer Aufsenfeite betrachtet; fie wird aber erfahren, dafs die Feftungen fich ihnen ergaben, ohne Widerftand zu leiften; dafs die Armeen ganze Länder durchzogen, ohne fich ihnen anders als mit Vorpoften und Avantgarden zu widerfetzen; — fie wird aber hoffentlich auch die Auffchlüffe über diefes auffallende Benehmen der Verbundenen erhalten, und dann allerdings die militärifchen Operationen der Franzofen weniger bewundernswerth, und gar nicht unbegreiflich finden.

Sehr matt find die in dem Anhange angeführten Anekdoten; dagegen intereffiren aber einige Nachrichten von den jetzigen franzöfifchen Generalen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig*, b. Gräff: *Leichtfinn und Gröfse*, ein Familiengemälde in fünf Aufzügen, von *Carl Steinberg*, Mitdirector der Schaufpielergefellfchaft der Gefchwifter Schuch. 1795. 164 S. 8. (10 gr.) Der Vf. hat fich diefes dramatifche Gemälde fehr leicht gemacht; der Plan bedeutet wenig, (ein entehrtes Mädchen verlangt eine Unterftützung, und fchlägt es grofsmüthig aus, als die Mutter des Verführers auf die Heirath dringt; der Sohn, durch der Mutter Vorftellungen gerührt, will fie ehlichen, nun widerfetzt fich fein Onkel, weil er fie für arm und bürgerlich hält; endlich findet es fich, dafs fie die Tochter eines Officiers und von Adel ift,) und die Ausführung ift äufserft flüchtig. Der Verführer ift ein junger Officier, im Dienft pünktlich, aber aufserdem auf alle Art ausfchweifend; fo wie fein Leichtfinn feine Vergehungen entfchuldigen foll, fo thut es auch wenig Wirkung, wenn er auf einige Zeit einen beffern Weg betritt, indem dies fo wenig aus Grundfätzen gefchieht, als jenes, er ift zum Guten, fo wie zum Böfen, gleich fchnell zu bereden. Die Mutter ift ein Ideal von Geiftesgröfse, gefetzt, auf alle Fälle gefafst, zu allem Rath wiffend, über alles kaltblütig räfonnirend, kurz, eine weibliche Rolle, wie die männliche in *Diderot's* Hausvater, und in *Sedainens* Philofoph, nur; dafs der Vf. die nachdrückliche und zierliche Sprache diefer beiden Dichter nicht hat. Die Sentimens über Erziehung, Adel u. f. w., die in diefer Rolle vorkommen, find an fich recht gut, aber matt gefagt. Eine fo kaltblütige Mutter follte fich nicht fo fehr vergeffen, und wie S. 90 ausrufen: „Ha, hätt' ich jetzt einen Dolch, ich „ftiefs ihn dir ins Herz!" wie alle folche edelmüthige Perfonen in den Schaufpielen, fo ift auch diefe fo reich, dafs fie aus dem Stegreif S. 122. 150taufend Thaler verfchenken kann. Nun wimmelt es noch im Stück von zehn bis zwölf andern Perfonen, wovon manche, z. B. der Bettler S. 70., fehr müffig find; Kinder find auch nicht vergeffen, worunter dann ein Bube Soldatchen fpielt. Der Rittmeifter *Berg* würde weit mehr intereffiren, wenn er in den erften Aufzügen weniger fcherzte. Manche komifche Rollen find zu übertrieben, wie der alte verliebte Podagrift, oder zu epifodifch, wie die Frau von Saldern mit ihrer fteifen Etikette. Die Kinderpoffen S. 68. mit dem Rutfchen auf den Knieen, und den Ohrfeigen, fo wie Wilhelminens Scherze, find gar zu niedrig. Wenn das Fräulein im *poetifchen Dorfjunker* den Degen zieht, fo fpielt fie allmählich erft die Blödfinnige, und dann die Verrückte, aber hier kommt Ohnmacht und Raferey fo plötzlich, dafs der, der dadurch gefchreckt werden foll, fehr einfältig feyn mufs, wenn er den Betrug nicht merkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Januar 1797.

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, b. Korn: *Versuche über verschiedne Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben*, von *Christian Garve*. *Erster Theil.* 1792. 536 S. *Zweyter Theil.* 1796. 510 S. 8. (3 Rthlr.)

So wenig man bey den körperlichen Leiden, die seit geraumer Zeit den würdigen Vf. drücken, auf neue Früchte seines Geistes hoffen durfte, so giebt doch diese Sammlung vermischter Aufsätze einen höchst angenehmen Beweis, dass es ihm dennoch gelungen sey, seine allgemein anerkannten Verdienste um die Philosophie des Lebens durch neue glückliche Bemühungen zu vermehren. Sie sind nicht nur den trefflichsten seiner vorhergehenden Schriften an die Seite zu setzen, sondern übertreffen zum Theil sie noch an Neuheit der Darstellung, und an der zwar simpeln, aber in ihrer Art untadelichen und classischen Eleganz des philosophischen Stils.

In der Vorrede zum ersten Bande giebt Hr. G. eine sehr anziehende Beschreibung des Weges, auf dem er zu Betrachtungen über gesellschaftliche Gegenstände, wie er sie hier vorlegt, und zu dem Interesse daran gelangte. Der Wunsch in Gesellschaft zu gefallen war immer bey ihm stärker als die Begierde nach literarischen Ruhm. Dieser war ihm nur wünschenswerth, in sofern er glaubte, dass er ihm den Weg zu jenen Vortheilen bahnen würde. Er wollte sie durch sich selbst, nicht bloss durch seine Bücher geschätzt sehn; er wünschte von keiner Classe der Gesellschaft ausgeschlossen zu seyn. Nicht bloss Eitelkeit, sondern auch Wissbegierde und das Verlangen, vollkommner zu werden, lag dabey zum Grunde. Gerade dieser lebhaftesten Begierde wurden unzähliche Hindernisse entgegengesetzt. „Weder meine Talente, sagt er, noch meine äussern Annehmlichkeiten reichten zu, den Stolz der höhern oder den Kaltsinn der fröhlichern Kreise gegen einen Unbekannten und Ernsthaften zu überwinden, den weder Familienverbindungen, noch Interesse ihnen wichtig machten. Zufälle begünstigten mich selten, und meine eignen Mängel hinderten mich von denen, welche sich zuweilen darboten, Gebrauch zu machen. Endlich trieben Kränklichkeit und Gebrechen des Körpers mich noch mehr in diejenige Einsamkeit zurück, die ich so gerne mit dem Geräusche der Welt vertauscht hätte." Indess aus dieser zum Theil unbefriedigt gebliebnen Begierde, die Welt zu kennen und zu geniessen, entstand ihm der Vortheil, sie mit einem geschärftern Blicke zu beobachten; und die Resultate dieser Beobachtungen sind es, die Hr. G. nun dem Publicum mittheilt, und für die er auf den lebhaftesten Dank aller für Untersuchungen, die zur Lebensweisheit führen, empfänglichen Leser, die gerechtesten Ansprüche hat.

Den Anfang des ersten Bandes macht eine Abhandlung *über die Geduld*. — Geduld ist eine *schwere*, aber auch eine *gemeinnützige* Tugend. Sie wird schwer, *erstlich* weil der Schmerz die stärkste unter den menschlichen Empfindungen ist; man mag darunter Leiden des Körpers oder der Seele verstehn. Allemal steht er mit den wesentlichen Kräften und Trieben des Menschen im Widerspruche. Andere Tugenden erleichtern ihren Kampf, indem sie gewisse Täuschungen zerstreuen, von denen die Heftigkeit der Leidenschaft herrührt. Die Geduld hat mit der natürlichsten und immerwährenden Begierde zu streiten, mit der Begierde nach Daseyn, Fortdauer und Vollständigkeit seines Wesens, und dem ruhigen Genusse seiner selbst. Die Geduld wird *zweytens* schwer, weil sie keine *gesellige* Tugend ist, nicht *unter* Menschen und *gegen* andre Menschen ausgeübt wird. Zeugen seiner Handlungen zu haben vermehrt die Kraft der Anstrengung: der Duldende aber leidet meistens einsam; der Ehrgeiz kann der Geduld nie oder selten zu Hülfe kommen. Auch solche Tugenden, die andre Menschen zum Gegenstande haben, werden dem Menschen leichter, als die Geduld, die sich in ihm selbst verschliesst, nichts ausser ihm hervorbringt, nur Ruhe in seinem Innern schaffen soll. Wenn sie noch auf andre Einfluss äussert, so ist es bloss der, dass sie den Leidenden den Personen, die ihn umgeben, weniger unangenehm macht.

Aber die Geduld ist auch eine sehr nützliche und nothwendige Tugend. Sie vermag körperliche Uebel, nicht nur solche, die von den Nerven herrühren, zu lindern, oft zu heben, sondern auch die Cur andrer Krankheiten zu befördern. Noch nützlicher ist sie bey Kummer und Betrübniss, wo der Leidende ein verlornes Gute, einen verfehlten Endzweck unmäsig schätzt. Diesen Irrthum zu verbessern ist geduldige Ertragung der unangenehmen Eindrücke der erste Schritt. Auch bey Unglücksfällen, die das Vermögen, die Ehre, das äussre Wohl des Menschen betreffen, ist Geduld sehr wirksam. Sie macht es dem Menschen möglich, durch verdoppelte Activität seines Geistes auf Rettungsmittel zu sinnen: sie macht andre Menschen geneigter, ihn zu unterstützen; dahingegen durch übertriebne Klagen und Unwillen er andre nur von sich scheucht, und sich vielleicht den Weg zur Ver-

Verbesserung seiner Umstände verschliesst. — Der Werth der Geduld wird auch dadurch erhöht, dass sie ein *Bestandtheil* vieler andern Tugenden ist. Zu vielen Unternehmungen, die Zeit erfodern, selbst im Genusse mancher Vergnügen ist Geduld nöthig.

Der Vf. giebt hierauf die Verschiedenheiten an, die die Geduld nach Beschaffenheit der zu ertragenden Uebel annimmt. Es giebt eine Geduld für *die lange Weile*, die sich zugleich als Bestandtheil der übrigen Arten zeigt; denn auch körperliche Schmerzen, Betrübnifs und Kummer, Sehnsucht begleitet die lange Weile. *Körperliche Schmerzen* sind gleichsam das eigenthümlichste Gebiet der Geduld. Die Affectionen des Herzens, bey welchen sie nöthig ist, sind entweder *Betrübnifs* über verlorne Güter, oder *Kummer* über gefürchtete Uebel, oder *Unwille* über erlittnes Unrecht.

Von den *Ursachen* und *Hülfsmitteln* der Geduld sind einige ein Geschenck der Natur, andre das Werk der Menschen selbst. Zu jenen gehören *Anlagen* des *Körpers*, (die auch Erziehung ausbilden kann) und *Anlagen der Seele*; dahin gehört Frohsinn und Neigung, das Beste zu hoffen: Sanftmuth und Stille des Geistes. Die Hülfsmittel, die vom Menschen selbst abhängen, liegen entweder in seiner Aufführung, und sind Folgen seiner freyen Handlungen und Uebungen, oder sie liegen in seinen Betrachtungen, und sind Folgen seines Nachdenkens. Zu jenen gehören Bewufstseyn eines wohlgeführten Lebens, ferner die freywillige Uebung, der Vorsatz, der Gedanke an die Pflicht geduldig zu seyn; und endlich die Ergebung in den göttlichen Willen, die aus dem Glauben an Gott und aus der Hoffnung einer bessern Zukunft entsteht. Bey dieser Untersuchung stiess der Vf. sehr natürlich auf die Frage, ob das Moralgesetz aus dem Princip der Glückseligkeit abzuleiten sey, und er sucht sich daher in der Note zu S. 81., die er am Ende der Abhandlung beygefügt hat, über eine, wie er es nennt, *„in die Augen fallende Abweichung des Ausdrucks von den Ausdrücken der neuesten und jetzt mit vielem Recht allgemein geschätzten Philosophie“* zu rechtfertigen. Allein es kömmt hiebey keinesweges bloss auf einige Verschiedenheit der Ausdrücke an. Zuförderst hat Hr. G. Kants hieher gehörige Grundsätze wirklich nicht richtig angegeben. Kant hat nie gesagt, dass *moralische Vollkommenheit* allein der letzte Zweck der Schöpfung sey. Dieser besteht vielmehr (Kritik der prakt. Vernunft S. 135.) in dem *höchsten Gute*, welches die *Sittlichkeit* und *Glückseligkeit* vernünftiger Wesen zusammen begreift, und zwar die Glückseligkeit derselben nur nach dem Maasse als sie durch Sittlichkeit derselben würdig sind. Kant sagt ferner nicht, wie Hr. G. glaubt, *dass die Beobachtung des moralischen Gesetzes ganz ohne Rücksicht auf Glückseligkeit der einzige Endzweck für den Menschen sey*, sondern dass der reine Begriff von Pflicht gar nicht den vom Bestreben nach Glückseligkeit in sich fasse; dass Tugend und Glückseligkeit zwey ganz verschiedne Begriffe sind: dass derjenige, welcher bey seinem Verfahren nur auf Glückseligkeit hinaussieht, zwar in sofern ganz legal, der Pflicht gemäss, aber in sofern nicht moralisch, d. i. aus Pflicht handele; dass, da dem Menschen die Annehmlichkeit des Lebens, d. h. Glückseligkeit zu suchen, seine Natur unvermeidlich antreibt, dazu gar kein Gesetz, das freye Handlungen bestimmt, nöthig gewesen wäre, indem das nicht erst geboten werden darf, was jedermann, durch Naturtrieb genöthigt, von selbst thut: dass ferner auf das Princip nicht bloss der eignen, sondern selbst einer allgemeinen Glückseligkeit, eben weil diese auf lauter Datis der Erfahrung beruht, und die Urtheile darüber gar sehr veränderlich sind, keine *praktische Gesetze* gegründet werden können, als welche schlechthin, kategorisch gebietend, jederzeit und nothwendig gültig seyn müssen. Kant hat ferner gezeigt, dass die Unsterblichkeit der Seele und das Daseyn Gottes erst als Postulate aus der Ueberzeugung vom Gesetz der Sittlichkeit fliessen, und also diese Ueberzeugung einen moralischen Vernunft-Glauben an beide grosse Wahrheiten bewirke, der kräftiger ist, als alle vermeyntliche Demonstrationen derselben, deren Unmöglichkeit eben die Kritik der reinen Vernunft dargelegt hat. Wenn Hr. G. S. 112. sagt: *„ich gestehe, dass es mir unbegreiflich ist, wie irgend ein Mensch sich bewusst werden kann, sein Verlangen der Glückseligkeit würdig zu seyn, von dem Verlangen nach Glückseligkeit selbst rein abgesondert, und also die Pflicht ganz uneigennützig ausgeübt zu haben;“* so ist hierin die Kantische Philosophie mit der seinigen ganz einstimmig, indem sie zugiebt, dass kein Mensch die Tiefen seines Herzens völlig durchschauen, die Moralität auch nur einer einzigen seiner Handlungen völlig würdigen könne. Allein dahin kann es der Mensch doch bringen, dass er sich bewusst werde, er suche so viel möglich, aus Achtung für das moralische Gesetz zu handeln; er suche *gerecht* zu seyn, weil es Pflicht ist; nicht weil ehrlich am längsten währe, oder er sich bey der Gerechtigkeit am besten befinde; er kann die Achtung für das moralische Gesetz so weit treiben, dass er sich *weder* irgend eine Art von Glückseligkeit zur Ungerechtigkeit bewegen, *noch* irgend eine Art von Marter, Qual, oder Elend von der Gerechtigkeit abschrecken lasse. Es ist gewiss nicht Vorurtheil des Ansehens, sondern das reinste Interesse an der Sache selbst, was uns zu dem Wunsche bewegt, es möge Hr. G., bey der ihm so eignen Gabe der lichtvollsten Darstellung, wenn es auf Zergliederung empirischer Begriffe ankömmt, die Kritik der praktischen Vernunft einer neuen Untersuchung würdigen, wozu er uns unter allen Philosophen, die von den Kantischen Ideen in wesentlichen Punkten abgehen, auch darum den meisten Beruf zu haben scheint, weil er überall mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit die Wichtigkeit der Untersuchungen Kant's und die Superiorität seines Genies in der Speculation anerkennt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Bremen, b. Wilmanns: *Sittenlehre in Beyspielen für Bürger und Landleute.* Gesammelt und zum Druck

Druck befördert von *Johann Peter Ludwig Snell*, Verfasser der Kritik der Volksmoral. 1795. 356 S. 8.

Beyspiele sind sowohl zur Aufklärung als zur Belebung sittlicher Begriffe und Grundsätze ein grosses, ja unentbehrliches Hülfsmittel. Man hat daher schon längst Sammlungen dieser Art veranstaltet, welche sich theils durch ihre Bestimmung für verschiedene Stände und Lebensalter, theils durch ihre mehr oder weniger zweckmäsige Auswahl und Anordnung von einander unterscheiden. Die gegenwärtige enthält viele, gut ausgewählte, und fasslich erzählte und mit passenden, kurzen Nutzanwendungen versehene Beyspiele von guten und bösen Handlungen, welche der Vf. theils aus andern Büchern genommen, theils durch mündliche Erzählung erfahren hat. Von dem aufgeklärten Verfasser der *Kritik der Volksmoral* hätte sich indess erwarten lassen, dass er nicht nur seine gesammelten Geschichten, nach dem Beyspiele *Salzmanns* und *Pothmanns*, nach einem natürlichen Zusammenhange der moralischen Lehren geordnet, sondern auch vornehmlich alles dasjenige sorgfältig vermieden haben würde, was schiefe Vorstellungen von der Moralität oder abergläubische Meynungen begünstigen könnte. Allein von Ordnung und einem reelen Zusammenhang ist in der ganzen Sammlung keine Spur zu finden. Gegen die Auswahl ist ebenfalls eines und das andere zu erinnern. Den Bettler z. B. (S. 5. ff.), welcher seinen Wohlthäter mörderisch angriff, nicht den Gerichten zu liefern, war keineswegs Pflicht, und ihm sogar noch einige Thaler zu schenken, pflichtwidrig. Die Geschichte (S. 10 ff.) von dem Soldaten, welcher drey Todtschläge begangen hatte, und deswegen dreymal hingerichtet wurde, klingt unwahrscheinlich und fabelhaft, und die daraus gezogene Lehren: „Wer ein böses Gewissen hat, kann nicht ruhig sterben" wird, in dieser Unbestimmtheit und Allgemeinheit, wie sie hier vorgetragen wird, durch viele Erfahrungen widerlegt. Diese und ähnliche Unvollkommenheiten wird Hr. *S.* bey einer künftigen Auflage dieser Schrift hoffentlich verbessern, und ihr dadurch noch mehr Brauchbarkeit besonders für Volks- und Bürgerschulen verschaffen.

Frankfurt, ohne Vr.: *Kritische Beyträge zur Metaphysik in einer Prüfung der Stattlerisch-Antikantischen.* 1795. XL u. 216 S. 8. (12 gr.)

Der Titel dieser Schrift giebt ihren Zweck hinlänglich an. Hr. Stattler beklagte sich schon so oft und laut, dass kein Philosoph seine Schriften gegen die Kantische Philosophie einer öffentlichen Prüfung würdige, und schien hieraus folgern zu dürfen, dass dieses Stillschweigen seinen Grund in der Unerschütterlichkeit des Systems habe, und dass die Aeusserungen mancher Schriftsteller über die Unrichtigkeit desselben, entweder aus blinder Vorliebe für die kritische Philosophie, oder aus der bösen Absicht, ihm die Ehre eines Reformators der Philosophie zu entziehen, herrühre. Nun tritt hier ein Mann auf, der zwar nicht jede einzelne Stattlerische sowohl eigene Behauptung als Bestreitung der Kantischen Lehrsätze einer Prüfung unterwirft, aber doch den Grund sorgfältig untersucht, auf dem das Stattlerische Lehrgebäude aufgeführt ist; indem er Hn. Stattlers ersten metaphysischen Erkenntnisgrund und eines seiner metaphysischen Hauptresultate einer strengen Prüfung unterwirft. Er versichert in der Einleitung dieser Schrift seinem Freund, dem Herausgeber derselben, „dass er die Verdienste des Hn. Stattlers achte, und sich ohne alle vorgefasste Meynung zu dessen Philosophie wandte, um da entweder den evidenten Demonstrator zu finden, oder wenn dieser unerfindlich wäre, den Menschen insgemein über die bösen Streiche, die ihm Täuschung und Eigenliebe spielen könne, zu bedauern." Die Resultate dieser Schrift fallen zwar nicht zum Vortheil Hn. Stattlers aus, indem der Vf. nichts als den sich selbst täuschenden eiteln Declamator findet; aber die ganze Schrift ist mit Anstand abgefasst, und Hr. Stattler hat sich wenigstens über die Art, womit ihm die Wahrheit gesagt, und der Ungrund seines Systems gezeigt wird, nicht zu beklagen.

Die Schrift zerfällt in zwey Hauptstücke. Das erste enthält eine Prüfung des obersten Grundsatzes der Stattlerischen Metaphysik. Hier zergliedert der Vf. den Beweis, welchen Hr. Stattler vom Satze des zureichenden Grundes giebt, und zeigt das Unbestimmte, Unhaltbare und Identische desselben. Das zweyte Hauptstück enthält eine Prüfung des Stattlerischen Hauptbeweises vom Daseyn Gottes. Hier wird gezeigt, dass Hr. Stattler das logisch Mögliche mit dem reellen Möglichen verwechselt, und dass daher sein ontologischer Beweis ein bloss identischer Satz ist, der das nicht beweiset, was er beweisen soll. Uebrigens zeichnet sich diese Schrift durch deutliche Zergliederung und genaue Bestimmung der Begriffe aus, und giebt oft nähere Erläuterungen durch passende Beyspiele. Sie setzt auch mehrere Behauptungen der Kantischen Philosophie in das gehörige Licht, und darf daher Freunden der kritischen Philosophie zur Erleichterung des Studiums derselben empfohlen werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Die Familie Hohenstamm oder Geschichte edler Menschen*, von *Christ. Soph. Ludwig*, (geb. Fritsche) der Verfasserin der Gemälde häuslicher Scenen. 1793. 1. B. 430 S. 2. B. 460 S. 3. B. 452 S. 4. B. 496 S. 8.

Es wäre zu wünschen, dass der Ueberdruss an Rittern und Knappen, die in unsern Tagen Deutschland überschwemmt haben, unsre Romanenleser noch zur rechten Zeit auf eine vernünftigere und dem praktischen Leben angemessnere Lectüre zurückführen möchte. Vorliegende Schrift scheint dazu geeignet zu seyn, diesen guten Endzweck zu befördern. Ob sie gleich bey weiten nicht unter die vollkommenen in ihrer Art gerechnet werden darf, so verdient sie

doch schon wegen ihres moralisch guten Inhalts von vielen gelesen zu werden, bey denen ein gewisser Sinn fürs Gute durch die hirnlosen Fabeleyen des Mittelalters noch nicht verdrängt worden ist.

Henriette Hohenstamm, eine mutterlose Wayse, kommt von der Fr. v. Lichtenstädt, die bisher Mutterstelle an ihr vertreten hat, zum H. v. Mietau als Gesellschafterin seiner Tochter. Anfänglich gefällt es ihr nicht allzuwohl in diesem Hause. Die verzogene Auguste stimmt zu dem sanften und bescheidenen Charakter der liebenswürdigen Henriette so wenig, dass diese allen Muth verliert, durch ihr längeres Verweilen im Miet. Hause zu Augustens Bildung etwas beyzutragen. Auf Zureden ihres Vaters aber fasst sie Geduld, und ist endlich so glücklich, das Vertrauen ihrer Freundin bey der liebreichen Pflege in einer Krankheit zu gewinnen. Während der Zeit verpfänden Henriettens Brüder, die sich beide dem Soldatenstande gewidmet haben, ihre Ehre beym Obersten Felsenstein gegen eine gewisse Geldsumme, um ihren nothleidenden Vater zu unterstützen. Die Geschichte verwickelt sich hierauf in mancherley Herzensangelegenheiten, die das Interesse des Lesers durch alle vier Bände hindurch beschäftigen; bis Henriette sich zuletzt an einen gewissen Millfurt verheirathet, dessen Spielsucht und Untreue ihr vielen Kummer verursacht, den sie aber doch am Ende durch ausharrende Güte von allen seinen Fehlern wieder heilt.

Die Vfn. dieses Romans, welche so bescheiden ist, ihre Schrift für keinen Roman auszugeben, hat es fast durchgehends nur mit solchen Personen zu thun, welche bey allen ihren Schwachheiten unverkennbare Spuren eines unverdorbnen guten Herzens blicken lassen. Dadurch entsteht in dem ganzen Gemählde eine Einförmigkeit, welche durch die Einmischung einiger rauhen Charaktere wenig unterbrochen wird. Ausser dem Calfactor Schmidt, der von Canaljen und Sappermentern redet und von der Brandweinflasche sagt: Zeug voll Feuer, wie in der Hölle gesotten — sprechen die übrigen Personen fast alle aus einem Tone, der sehr nahe ans Empfindsame gränzt. Wie leicht sich die Vfn. auf diese Seite neige, beweisen im 2. Th. das Geschwirr von Vögeln, die Nachteulen, das melancholische Glockengetöne und der Klagegesang, das Händeringen und ausstrecken, desgleichen die Visionen und Fieberträume von Schutzgeistern u. s. w. Niemand wird leugnen, dass in dem Buche manche treffliche Lebensregel enthalten sey; aber wer erwartet in einem Romane, wo alles auf lebendige Darstellung ankommt, eine Abhandlung über die Freundschaft, die von S. 270 bis 280 im 1. Th. ununterbrochen fortläuft. Dagegen möchte der Psychologe mit der Auflösung moralischer Aufgaben nicht überall zufrieden seyn. Wie leichtsinnig hält Therese ihren Otto für niederträchtig und wie sentimentalisch sind die Folgen! Ueber Otto's schnelle Erklärung an Theresen äussert der bedachtsame Hermann nicht die mindeste Bedenklichkeit; und wenn Auguste 100 Ducaten im Spiele verliert, so erhält sie zwar darüber vom Past. Hartwig eine ernste Strafpredigt, aber auch zugleich 100 Ducaten, die sie aufs neue verspielen kann. Dass Henriette unglücklich verheirathet wird, giebt dem Romane ein psychologisches Interesse. Aber ein Spieler und ein Ausschweifender dürfte schwerlich so leicht umzukehren seyn, wie Millfurt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Prag*, b. Calwe: *Die Reisenden*, oder, *das Opfer des Stolzes und des Eigensinnes*, ein Schauspiel in drey Aufzügen, von *H. L.* in Petersburg. 1795. 141 S. 8. (7 gr.) Ein Schauspiel ohne alle weibliche Rollen; doch ist dies noch die geringste Merkwürdigkeit dieses Stücks. Nachdem ein Kaufmannssohn in ein Fräulein, das ihm versagt wird, vergafft, lange Zeit dumme Streiche gemacht, (sich ihr zu Ehren, jedoch ausser dem Theater) auch einmal herumgeprügelt, und noch dümmeres Zeug geschwatzt, (sein Kopf, heisst es S. 102. ist ihm so voll, dass er nicht weiss, ob er ein Junge oder ein Mädchen ist) nachdem die andern Personen, die nur um seinetwillen da sind, zu ihrer und des Lesers Langeweile viel einfältige Dinge geplaudert, (so in dem Ton: *Es ist mir lieb und angenehm, Sie wohl zu sehn;* sogar wird S. 44. ein förmlicher Küchenzeddel gemacht) verwandelt sich S. 115. urplötzlich das Schauspiel in ein Trauerspiel. Das Fräulein ist vor Herzeleid gestorben, ihr Geliebter fällt in Ohnmacht, fantasirt, hat Lust sich zu morden, lässt sich aber das Unerlaubte des Selbstmords demonstriren, und wird dann über Hals und Kopf in einen Wagen gepackt, um sich auf *Reisen* zu zerstreuen. Weil dann sein Nebenbuhler ein *gereister* Avanturier, und sein Neffe, der ihn mitnimmt, auch schon auf *Reisen* gewesen war, so ward daher der Titel des Stücks entlehnt. S. 10. fragt ein Herr seinen Gärtner: „weiss er denn *wie* der Mensch entsteht" und S. 12. derselbe denselben: „*wie* macht man einen dummen Streich?; S. 43. erhält der Gärtner zur Antwort: „Ich habe andre Sachen im Kopfe, die grüner sind als sein Grünzeug!" S 48. scheinen dem Verliebten die Stunden *wie Krebse* zurückzugehn. In einem Monolog S. 81. heissen Tugend und Ehre *alte abgerittne Stutten*, darauf die übrigen Moralisten reiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Januar 1797.

PHILOSOPHIE.

Breslau, b. Korn: *Versuche über verschiedne Gegenstände aus der Moral, der Literatur, und dem gesellschaftlichen Leben, von Christian Garve. etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Aufsatz dieses Theils enthält Betrachtungen *über die Moden*. In jeder Gesellschaft herrscht, ausser der Gleichförmigkeit durch die *Natur*, noch eine andre durch *Nachahmung*. Diese ist theils unwillkührlich, theils absichtlich. Was die Menschen für sich, und in Gesellschaft zur Wahl unter mehrern, oder Aenderung des Alten bewegt, ist entweder das Gute, oder das Schöne. (Da der Vf. unter dem Guten blos das absolut Gute, d. h. das moralische, versteht, so fehlen hier noch zwey Glieder der Abtheilung, die eben so wohl Wahl und Aenderung veranlassen, nämlich das relativ Gute oder *Nützliche*, und das blos sinnlich *Angenehme*. Wenn durch den Kaffe die Biersuppen, und andre geistige Getränke durch den Punsch verdrängt wurden; so hatte daran weder die Vorstellung von Pflicht, noch Geschmack am Schönen, sondern blos ein Raffinement des Gaumens Antheil; ausser dem was etwa Aerzte (wie Bontekoe) durch Empfehlung von Seiten des *Nutzens* in diätetischer Hinsicht dazu beytragen mochten. Und wenn künftig in Deutschland der Acacienbaum die Weiden verdrängen sollte; so wäre diese Veränderung gewiss am meisten der Betrachtung seines grösern ökonomischen Nutzens zuzuschreiben.) Die *Mode* erklärt der Vf. durch die zu jeder Zeit herrschende Meynung von dem Schönen und Anständigen in kleinern Sachen, in Sachen die weder durch Anwendung der Regeln des Geschmacks noch der Zweckmäsigkeit, mit völliger Uebereinstimmung regulirt werden können. (Sollte aber in dieser Erklärung nicht etwas dem Sprachgebrauch zuwiderlaufendes, ja etwas in sich selbst widersprechendes, liegen? Wenn statt runder Hüte dreyeckichte Mode werden, setzt das wohl ein herrschendes Urtheil voraus, dass dreyeckichte Hüte schöner seyn als runde? Ist es nicht oft lediglich das Princip der Neuheit, was die Moden wechselt? Daher ist unter den modesüchtigsten Herren und Damen nie von der *schönsten* immer nur von der *neuesten* Mode die Rede. Damit sagen wir nicht, dass die neueste Mode nicht oft auch die schönere seyn könne; nur dass die Schönheit als ein wesentlicher Charakter die Mode bestimme, müssen wir läugnen. Und wenn es überhaupt Regeln des Geschmacks giebt, warum sollten diese nicht auch auf die Schönheit des Kleinen anwendbar seyn?) Das Gebiet der Mode hat keine ganz bestimmte Gränze. Ob die Menschen mehr oder weniger zu Kleinigkeiten rechnen, ob ihr Geschmack durch Natur oder Kunst mehr oder weniger fixirt ist, ob sie mehr auf Nutzen oder auf Annehmlichkeit sehn, ob sie mehr oder weniger Vergnügen an der Neuheit haben, je nachdem werden mehr oder weniger Gegenstände der Herrschaft der Mode unterworfen. Moden sind eine Folge der geselligen Natur der Menschen; sie wollen einander gleichförmig seyn. Hiebey kommt ihnen von der einen Seite der Nachahmungstrieb, von der andern die Ungleichheit unter ihnen zu Hülfe. Die Veränderungen der Mode entspringen 1) aus dem Triebe nach Beschäftigung. Träge, kalte, ernsthafte Menschen und Völker ändern weniger; Nationen hingegen, mit Witz, Erfindungskraft und Kenntnissen ausgerüstet, Nationen, die in der Bewegung, im Gespräch, im Spiel, kurz in Unterhaltung des Geistes und Beschäftigung des Körpers Vergnügen und Erholung finden, werden geneigt in Kleidern, Hausrath, in allem, was zum Schmucke und Zeitvertreibe gehört, öfters zu ändern. 2) Aus dem Geschmacke am Schönen und dem Urtheile über dasselbe. Was der Vf. hier über die mannigfaltigen Abschweifungen des Modegeschmacks von der Regel der Schönheit, sonst sehr fein und richtig sagt, berechtigt gleichwohl nicht anzunehmen, dass die Schöpfer neuer Moden immer mit Bewusstseyn daran arbeiten, uns und unsre Sachen zu verschönern; oder dass die Begierde, etwas schöneres zu haben, immer an der Begünstigung neuer Moden Antheil habe. Vielmehr ist auch in dieser Hinsicht der Trieb nach Neuerung am meisten wirksam; oder um es besser, mit dem Dichter der Philosopie der Grazien zu sagen,

Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein eitles Spiel
Der Fantasie regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst, verliert auf kurze Zeit
Den Reiz für uns; wir wissen dass wir fehlen
Und finden Grazien bis in der Häslichkeit.

3) Aus der National-Industrie. Bey dem Bestreben der *arbeitenden* Klassen, immer neue Modelle für das modische zu fabriciren, muss auch die Neigung der geniessenden, durch neue Moden zu glänzen, unterhalten werden. 4) Aus der Begierde der Reichen, ihren Reichthum, und der Vornehmen, ihren Rang äusserlich zu zeigen.

In

In der Art und Weise, wie diese Veränderungen der Mode geschehn, zeigen sich gleichfalls gewisse Gesetze: der Ursprung neuer Moden kömmt immer von der Nation her, welche ausser dem erfinderischen Genie auch Ansehn und Gunst unter den übrigen Völkern besitzt. Sehr treffend setzt hier der Vf. die Gründe von der Herrschaft der französischen Nation im Fache der Moden bis zum Anfange der Revolution aus einander.

Die Gegenstände der Mode sind entweder Sachen, die zur Befriedigung unsrer körperlichen Bedürfnisse dienen, oder die gesellschaftlichen Gebräuche. Jene sind Kleider, Wohnung, Hausgeräthe, Equipage, und alle Arten von Schmuck; diese sind von zweyerley Art, entweder Uebereinkommungen über Zeit, Ort und Form aller im geselligen Umgange gemeinschaftlich vorzunehmenden Verrichtungen und zu geniessenden Vergnügungen, oder es sind die verabredeten Zeichen unsrer Gesinnungen gegen andre. (Sollte man aber wohl alle Gegenstände der Mode unter die beiden Titel körperlicher Bedürfnisse und gesellschaftlicher Gebräuche bringen können? Es giebt doch auch Moden in *geistigen* Angelegenheiten, die nicht gerade zu mit den gesellschaftlichen zusammenfallen z. B. Modeton auf der Kanzel; Modestudien; Modeschriftstellerey, Modetitel auf Büchern.) In der ersten Gattung des Modischen setzt die Natur jedes Bedürfnisses der Veränderung Schranken. Dennoch bleibt auch so noch dafür ein ziemlich weiter Spielraum. Erstlich werden die Zwecke, wozu wir die Mittel wählen, vervielfältigt, besser erkannt, oder anders beurtheilt. Ferner bleibt bey unveränderten Zwecken ihre Erreichung durch mehrere Mittel möglich. Dann wird das Vergnügen an der Schönheit und die Begierde, durch schöne Sachen zu gefallen, ein Hauptgrund der Veränderungen in den Moden. In der zweyten Hauptgattung derselben, den Gebräuchen, finden sich zwey Unterarten; erstlich Conventionen über die Art, gewisse Sachen zu verrichten; und zweytens eine eigne Sprache des Umgangs. Jene sind vornämlich bestimmt, die Zeit, die Art und Weise und die Folge der gesellschaftlichen Zeitvertreibe, die Ordnung und äussern Veranstaltungen bey den gesellschaftlichen Zusammenkünften zu reguliren; diese besteht aus allen Formeln und Gebräuchen der Politesse und der Höflichkeit nach den Verhältnissen des Verdienstes oder des Standes, (oder auch, was noch hätte erwähnt werden können: des Geschlechts). Hier folgen eine Menge feiner Bemerkungen, aus denen wir uns aber hier keinen weitern Auszug erlauben dürfen.

Die eben angezeigte Eintheilung leitet den Vf. auf folgende Betrachtungen, die er durchgängig auf eine interessante Art ausführt. 1) Dass unter den *Sachen*, welche die Mode regulirt (in so fern sie den *Handlungen* entgegenstehn) keine so unmittelbar und so allgemein unter ihrer Herrschaft stehn als die Kleider. Als Ursachen dieser Erscheinung führt er an, dass sie öfter erneuert, und mehr gesehn werden als andre Gegenstände der Mode; auch dass, wenn das übrige was sich nach der Mode verändert, nur zu den Zierrathen der Dinge gehört, die uns umgeben, die Kleidung zur Ausschmückung unsrer Person selbst gehört. 2) Die Moden in Handlungen oder die Gebräuche des Wohlstandes gehn nicht so geschwind aus den höhern Ständen zu den niedrigern über, als die Moden in Kleidung und Mobilien, weil jene länger in der Gesellschaft, wo sie herrschen, eingeschlossen bleiben.

Der Vf. geht von diesen Betrachtungen zu einigen höhern Gesichtspunkten über, die sich ihm bey seinem Nachdenken über die Abwechselungen der Moden darstellten. Und dieses ist ein durch Scharfsinn und neue Ansichten ganz vorzüglich anziehender Abschnitt der ganzen Abhandlung. 1) Man lernt durch Betrachtung des Ganges der Moden erkennen, dass der grosse Haufe auch in Dingen, wo er frey zu seyn glaubt, regiert wird, und dass er grösstentheils von einem oder wenigen Menschen regiert wird, selbst da, wo sein Recht, durch Mehrheit der Stimmen zu entscheiden, am unbestrittensten ist. 2) Die Geschichte der Moden zeigt, was die Verbindung mehrerer Nationen unter einander für Wirkungen auf die einzelnen Menschen in jeder habe, und welche Folgen daraus für das gesellige Leben der Privatpersonen entstehn. 3) Es giebt im Laufe der Moden gewisse Perioden, wo die Veränderlichkeit derselben stille zu stehen scheint, und andre, wo sie mit beschleunigter Geschwindigkeit forteilt. 4) Man lernt aus ihrer Geschichte, welchen Gang Neuerungen nehmen, wenn sie in einer Gesellschaft Eingang finden, und das Alte verdrängen. Anfangs erregen sie Aufsehen und Widerspruch; dann entstehn Debatten; endlich dringt die Mode durch. Es geht wie mit den Neuerungen in Wissenschaften; mit deren Gange auch in Ansehung der mehr verbreiteten Toleranz das Schicksal der Moden zu vergleichen ist.

Eine andre eben so sinnreiche Betrachtung ist die Parallele, die der Verfasser zwischen dem Ueblichen der Höflichkeit, und der Sprache zieht. 1) Die Sprachen sind von der Willkühr der Menschen abhängiger in ihrem Ursprunge als die Formeln und Regeln des Wohlstandes; aber sie sind weniger durch die Willkühr der Menschen veränderlich, als diese, wenn sie einmal eingeführt sind. (So wahr dies im Ganzen ist, so würde doch manches hier etwas anders bestimmt worden seyn, wenn der Vf. mehr auf die Fuldaische Theorie von Erfindung der Sprache Rücksicht genommen hätte, wodurch das Willkührliche bey ihrem Ursprung um vieles vermindert wird. Und bey der Schwierigkeit, in der einmal gangbaren Sprache etwas abzuändern, so fern die Abänderung von dem Beyspiel oder der Vorschrift einzelner, auch noch so angesehener, Personen ausgehn soll, hätten wir gern noch eine andre Erscheinung von dem Vf. betrachtet gesehn, dass doch gleichwohl eine Sprache nach und nach durch zufällige Mischungen der Völker in eine ganz neue übergehn kann, welches wieder auch zu einer andern Vergleichung mit der Abänderung des Nationalcharakters Anlass gäbe.) 2) Wie in der Sprache, so in den Moden giebt es bey den Veränderungen immer einen bleibenden Fond. 3) In den Sprachen, wie

in den Moden, kommen die meisten Veränderungen von dem Umgange und der Vermischung mehrerer Nationen mit einander her. 4) So wie sich diejenigen Sprachen am geschwindesten verfeinern, die mit den schon cultivirten die gröfste Aehnlichkeit haben, so werden auch die Nationen in Verfeinerung des Ueblichen am schnellsten fortgehn, deren Gewohnheiten am wenigsten von denen der früher cultivirten Nationen abweichen.

Der Vf. beschliesst diese Abhandlung mit Untersuchung verschiedner Fragen, die den moralischen Gesichtspunkt der Moden treffen. I. *Was ist ihr Nutzen oder Schaden?* Hier bemerkt der Philosoph 1) dafs, je weiter die Herrschaft der Mode um sich greift, desto mehr das eigne Urtheil des Menschen eingeschränkt werde; desto weniger Wahlfreyheit und Moralität in seinen Handlungen bleibe. 2) Dafs die häufig abwechselnden Moden die Frivolität und den Leichtsinn nähren, eine unrichtige Schätzung des Werths der Menschen veranlassen, oft den Weisen von der Gesellschaft entfernen, und dem Thoren darinn ein Ansehn geben. 3) Dafs die Sucht, viel neue Moden mit zu machen, die Glücksumstände des Mittelstandes zerrüttet. Man kann aber die Moden betrachten, in so fern sie ein Theil des Luxus, oder in so fern sie Producte des Fleifses und der Erfindsamkeit, oder in so fern sie Beschäftigungen für die Aufmerksamkeit und Gegenstände der Begierden für die modischen Menschen sind. In der ersten Rücksicht behauptet Hr. G. mit Recht, dafs der barbarische Luxus roher Völker mit gröfsern, aber seltner zu erneuernden Kostbarkeiten nicht so vortheilhaft sey, als der modische, der seinen Glanz und seinen Genuss in der häufigen Abwechselung und Umgestaltung der Zierrathen findet. In der zweyten Hinsicht als Produkte der Kunst bringen die Gegenstände der Moden durch ihre Veränderlichkeit der Gesellschaft Nutzen, und werden den Individuen am wenigsten schädlich. (Hier hätte der Vf. doch auf den Umstand noch Rücksicht nehmen können, dafs oft eine ganze Klasse von Manufacturisten in die gröfste Verlegenheit geräth, die sich mit der Fabricatur eines weitverbreiteten Modeartikels beschäftigt hat, wenn dieser plötzlich durch etwas anders verdrängt wird). In der dritten Beziehung erscheinen die Moden von ihrer nachtheiligsten Seite. Die Dinge, welche Begierden reizen, werden durch sie erstaunlich vervielfältigt; sie sind zugleich gröfstentheils klein, und beunruhigen vollends dann sehr, wenn sie, wie oft geschieht, zu einer ängstlichen Pünktlichkeit in Kleinigkeiten führen. Am meisten schadet die Modesucht dem Mittelstande, weil es ihm mehr Mühe kostet, genau modisch zu seyn, und weil ihn diese Sucht nach Maasgabe seines geringern Vermögens leichter zur Verschwendung führt. Endlich bringt auch die Vervielfältigung modischer Bequemlichkeiten und Zierrathen eine zu grofse Liebe zum Gelde und Hochschätzung des Reichthums hervor.

II. *Welche Regeln schreibt die Vernunft ganzen Nationen und einzelnen Personen in Absicht der Moden vor?* Auf ganze Nationen unmittelbar kann die Philosophie wenig wirken. Höchstens kann der Moralist sagen, welcher Charakter einer Nation in Ansehung dieses Punkts zu wünschen wäre. Mittelbar läfst sich aber auch hierin die Sittlichkeit der Nationen bessern, indem man den Charakter der Individuen bessert. Und für diese giebt es in Ansehung der Moden einen dreyfachen Abweg, den die Vernunft misbilligt; 1) eigensinnige Anhänglichkeit an das Alte, die entweder aus Geschmacklosigkeit, oder aus Unzufriedenheit mit dem Zeitalter, oder aus Geiz, oder aus Mangel der Aufmerksamkeit entsteht. 2) Uebermäfsige Pünktlichkeit in Befolgung aller Veränderungen der Moden. 3) Die Sucht, sich durch sonderbare Neuerungen, die man zuerst erfindet, auszuzeichnen.

Am Ende bringt der Vf. noch interessante Bemerkungen über Etikette, über den Gang der Natur in Verfeinerung der Politesse, über die *geschniegelten* Leute, die die Franzosen *tirés à quatre epingles* nennen, über die Mäfsigung des modischen Aufwandes nach dem Maasstabe des Vermögens, über die Aussichten die sich in Betracht der Mode für die Zukunft eröffnen, und über die höchste Regel der Vernunft in Ansehung des Verhaltens gegen die Moden bey.

(Der Beschlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Predigten an Festtagen und bey besondern Veranlassungen* gehalten von *Joh. Carl Pischon*, zweytem Prediger der evangel. reformirten Domgemeine zu Halle. Mit einer Abhandlung *über Benutzung der Politik* auf Kanzeln. 1794. 360 S. 8.

Die Reden bey besondern Veranlassungen, welche diese Sammlung enthält, sind Dankpredigten wegen der Wiedereroberung der Stadt Mainz und wegen des Sieges bey Pirmasens und Mohrlautern. Sie machen dem Vf. Ehre, denn sie sind wirklich *christliche* Dankpredigten. Ueberhaupt gehöret der Vf. dieser Reden zu den Predigern, die gemeinnützige Wahrheiten auf eine populäre und edle Art vorzutragen wissen. Nur fehlt es zuweilen 1) den Eintheilungen an logischer Richtigkeit. So will Hr. P. in der dritten Predigt: von der Weisheit Gottes bey der Niedrigkeit und Armuth des Erlösers handeln, und sagt doch: wir wollen erstens einen Blick auf die Niedrigkeit und Armuth des Erlösers werfen, und zweytens aus dem Erfolge die göttliche Weisheit rechtfertigen. Hier liegt der erste Theil offenbar nicht im Thema; und der Vf. hätte, wenn er logisch-richtig verfahren wollte, durch die ganze Predigt Gottes Weisheit aus der Niedrigkeit Jesu anschaulich machen müssen. Der Hauptsatz der vierten Predigt heisst: Das Christenthum befreyet uns von knechtischer Furcht vor Gott, vor den Strafen unsrer Sünden und vor'm Tode. Wie können aber die Wohlthaten des Christenthums so classificiret werden, da die sclavische Furcht vor Gott

 und

und vor dem Tode selbst Strafen der Sünden sind, wovon uns das Christenthum befreyet hat? — 2) Mangelt es nicht selten diesen Predigten an gehöriger Auseinandersetzung der darin vorgetragenen Wahrheiten. Der Vf. entschuldigt zwar in der Vorrede seine Kürze dadurch, dass man zu unsern Zeiten zufrieden seyn müsse, wenn man nur die Hauptsätze einer Materie vorgetragen habe, ohne die Zuhörer zu ermüden. So wahr dies aber wohl seyn mag, so wenig ist der Verfasser zu entschuldigen, weil er gerade das oft weg lässt, was am meisten Aufmerksamkeit erregt, und am nützlichsten ist, nämlich die specielle praktische Anwendung. So empfiehlt der Vf. in der ersten Predigt ein gutes Gewissen als ein Mittel, der Zukunft getrost entgegen zu gehen. Nun musste er aber nicht bloss zeigen, dass das gute Gewissen furchtlos mache, sondern auch noch eine Ermahnung zur Bewahrung desselben hinzufügen, und auf einige der gewöhnlichsten Fälle, wobey man sein Gewissen leicht verletzt, und dadurch sich das Andenken an die Zukunft verbittert, aufmerksam machen. Das heisst erbaulich predigen, und das allein wirkt auf den grossen Haufen, der die Wahrheit ohne Anwendung nicht fasst, und nicht benutzt.

Die Abhandlung über die Benutzung der Politik auf der Kanzel ist ein Wort zu rechter Zeit geredet. Der Vf. nimmt hier Gelegenheit, auf den selbst von Fürsten anerkannten Einfluss des Predigerstandes auf die Beförderung der Zufriedenheit des Volks mit der Regierung aufmerksam zu machen. Er zeigt dann, dass man sich nicht nur hüten müsse, ein Vertheidiger einer missverstandenen Freyheit und Gleichheit zu werden, sondern auch darauf zu achten habe, dass man nicht als ein gedungener Lobredner der monarchischen Verfassung erscheine, und so den Verständigern anstössig werde. Darauf giebt er besondre Regeln, wie man sich zu benehmen habe, wenn man von der französischen Revolution öffentlich rede, die denen, welchen es an Pastoralklugheit fehlt, sehr zur Beherzigung zu empfehlen sind. Für den denkenden Prediger aber ist, nach Rec. Meynung, auch in dieser Hinsicht die allgemeine Regel hinlänglich: bringe nichts auf die Kanzel, was nicht einer vernünftig-religiösen Darstellung fähig ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. 1) *Passau*, b. Ambrosi: *Der adelsüchtige Bürger*, oder, die heimliche Ehe, ein scherzhaftes Singspiel in zwey Aufzügen, aus dem Italienischen nach *Bertati's* Grundtext und *Cimarosa's* Musik frey übersetzt. 1794. 67 S. 8. (4 gr.)

2) *Daselbst*, b. demselben: *Trophons Zauberhöhle*, ein scherzhaftes Singspiel in zwey Aufzügen nach *Salieri's* Musik, aus dem Italienischen frey übersetzt. 1793. 63 S. 8. (4 gr.)

3) *Daselbst*, b. demselben: *Die unruhige Nacht*, aus dem Italienischen, nach *la Notte critica* des Herrn *Goldoni* ins Deutsche übersetzt, eine Oper in drey Aufzügen. 1793. 67 S. 8. (4 gr.)

4) *Daselbst*, b. demselben: *König Theodor in Venedig*, ein grosses Singspiel in drey Aufzügen. 1793. 87 S. 8. (4 gr.)

Der, oder die Uebersetzer dieser vier italienischen Operetten hätten die Worte von *Beaumarchais*, die vor No. 1. als Motto vorangesetzt sind: *Was nicht verdient gesprochen zu werden, das lässt man heutzutage singen*, beherzigen, und diese elenden Possen unübersetzt, oder doch, wenn die Melomanie der deutschen Zuschauer ja eine Uebersetzung nothwendig gemacht hätte, sie ungedruckt lassen, oder endlich, wenn der Text auch für das Theater hätte gedruckt werden müssen, ihn nicht in die Buchläden kommen lassen sollen. Es war mühsam, einer ausländischen Musik einen deutschen Text unterzulegen, aber darum war es doch nicht nothwendig, sklavisch jeden Unsinn, jeden geschmacklosen burlesken Ausdruck beyzubehalten. Dies ist aber, obgleich der Titel, wenigstens von No. 1 und 2., eine *freye* Uebersetzung versprechen, nicht allein geschehen, sondern auch der Ausdruck in den Gesängen oft niedriger und plumper, als im Original, geworden. In No. 1. wird S. 11. gesungen:

Vernehmet auf der Stelle
Die freudige Novelle,
Bevor ich dran *zerschelle!*

In No. 2.

Ihr jaget beide
Nach nichts, als Freude,
Sey's finster, sey es Licht,
Das schiert euch nicht!

In No. 3.

Das ist lustig
Zum krepiren!
Das ist Spas bey meiner Treue,
Zum gedeckten Tisch sich setzen,
Und auf andrer Kosten fressen!

In No. 4.

Wenn ich ihn aber
Ganz in der Nähe
Habe und sehe,
Welch' ein Plaisir!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Januar 1797.

PHILOSOPHIE.

Breslau, b. Korn: *Versuche über verschiedne Gegenstände aus der Moral, der Literatur, und dem gesellschaftlichen Leben*, von *Christian Garve*. etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der dritte Aufsatz enthält einen Commentar über die Maxime Rochefoucaults: *das bürgerliche Air verliert sich zuweilen bey der Armee, niemals am Hofe.* Das Wort *Bürger* hat im Deutschen zwey Bedeutungen; es bezeichnet 1) das französische *citoyen;* und 2) das Wort *bourgeois*, welches den unadelichen Stadteinwohner anzeigt, der von einem gewissen Gewerbe lebt. *Bürgerlicher Stand* wird dem *adelichen* entgegengesetzt, und zu jenem gehört ausser der schon genannten Gewerbsklasse nach der gesetzlichen Rangordnung auch noch die Klasse der Gelehrten und der Grosshändler. Unter der Klasse der Gelehrten versteht Hr. *G.* bloss diejenigen, welche sich dem Unterrichte der Jugend oder der Erwachsenen in Kirchen, Schulen und Universitäten widmen. Wir sehn aber nicht ein, warum er diese Einschränkung macht. Sind nicht alle seine Bemerkungen, so fern sie sonst richtig sind, auch auf alle hohe und niedere Civilbediente bürgerlichen Standes anwendbar? Unterscheidet man nicht selbst in vielen hohen Landescollegien die adliche Bank von der gelehrten? Es ist also hier offenbar der Lehrerstand mit der gelehrten Klasse des bürgerlichen Standes verwechselt. Ein anders ist es, wenn das Wort *Gelehrte* für *Gelehrte von Profession* gesetzt, und wieder ein anders, wenn man es für die Klasse des Bürgerstandes, die sich durch gelehrte Studien cultivirt hat, braucht. Wir hätten gewünscht, ehe Hr. G. in seine Betrachtungen einging, von ihm das Schiefe und Schwankende in dem Ausdrucke *bürgerliches Air* berichtigt zu sehen. Soll es *Unkunde der Hofsitten* anzeigen; so ist gewiss dieses *bürgerliche Air* sehr vielen Edelleuten eigen, die fern vom Hofe in Civilbedienungen, Officierstellen, oder als Güterbesitzer leben. Gewiss würde mancher Landedelmann, der weiter nichts ist, als ein hochwohlgeborner Fuchsjäger, an einem grossen Hofe eine eben so lächerliche Figur spielen, als mancher Gelehrte oder Banquier. Sehr gern giebt man zu, dass „das natürliche Wesen, die Abwesenheit alles Zwanges und aller Spuren von Verlegenheit, die Leichtigkeit ein Gespräch anzufangen, die anscheinende Gelassenheit und Ruhe, auch bey der sorgfältigsten Achtsamkeit auf seine Worte, Geberden und Handlungen, die mit Respect verbundne Freymüthigkeit gegen Höhere, die Höflichkeit gegen Niedere, welche der Würde nichts vergiebt, der vertrauliche Ton mit seines Gleichen, der doch nie aus den Schranken des Anstandes tritt, das Talent, mitten im Geräusche und unter Fürsten, in einem eben so behaglichen Zustande zu seyn, oder doch zu scheinen, als wenn man allein, oder unter seinen vertrautesten Freunden wäre; „dass alle diese Vorzüge sich auch bey Hofleuten von sonst mittelmässigem Verdienste, häufig, bey Gelehrten, Künstlern und Handelsmännern, selbst bey denen von grossen Einsichten und von einer glücklichen Ausbildung, nur selten finden. Aber trifft dies nicht auch, nur mehr oder weniger, bey Adelichen zu, die fern vom Hofe gelebt haben? Und soll also Mangel an Hofsitten *bürgerliches Air* heissen, warum soll dieses Air, von dem ein sehr beträchtlicher Theil des Adelstandes selbst nicht frey ist, nur dem bürgerlichen Stande zugeschrieben werden? Diese Verwirrung abgerechnet, finden sich eine Menge feiner Bemerkungen über das gesellige Leben, über den Ton des Adels in den Hauptstädten, über den Einfluss des schönen Geschlechts dabey, über das Charakteristische des Officierstandes, und andre damit verwandte Materien. Besonders sind die Aussichten auf eine künftige allgemeinere und vielseitigere Cultur der menschlichen Gesellschaft eines menschenfreundlichen, und folgender Schluss der Abhandlung eines ernsten und unpartheyischen Philosophen würdig: „Wir mögen die Hofsitten oder das bürgerliche Air haben, es mag der militärische oder der Kaufmannsgeist in unsrer Aufführung herrschen, so sind wir immer nur einseitig ausgebildete, eingeschränkte, also unvollkommne Menschen. Der wahrhaft grosse Mann ist eben so sehr über seinen eignen Stand, und wenn er der höchste wäre, als über die übrigen Stände erhaben. Er erkennt in dieser Höhe die Tugenden von allen, deswegen verachtet er keinen. Er bemerkt die Fehler von allen; darum schätzt er seinen eignen nicht übermässig. Er aber für sein Theil strebt nach den Vollkommenheiten des Menschen, und nach den Verdiensten eines Weltbürgers."

Noch liefert der letzte Aufsatz des ersten Bandes über die *Unentschlossenheit*, ein trefflich ausgeführtes Lehrstück praktischer Psychologie. Hr. G. setzt zuerst die im Unentschlossnen selbst liegenden geistigen und körperlichen Ursachen dieses Fehlers aus einander. Die ersten sind theils im Verstande, theils im Charakter zu suchen. Die intellectuellen sind Mangel an Einsicht, Schwäche der Denkkraft, Mangel an Beurtheilungs-

lungskraft, übergrosse Feinheit und Subtilität des Verstandes. Die in der Begehrungskraft liegenden sind Schwäche aus Trägheit, Schwäche aus Nachgiebigkeit, und Schwäche aus Furcht. Die körperlichen Ursachen der Unentschlossenheit sind Schwäche des Temperaments, Kränklichkeit, veränderliche Laune. Hiezu kommen nun noch Quellen der Unentschlossenheit von der Lage der äussern Umstände. Einige darunter befördern die zur Unentschlossenheit führenden Fehler des Verstandes oder des Herzens. Dahin gehören Noth und Kummer, Druck fremder Vormundschaft, Nothwendigkeit sich in den Willen mehrerer Personen von entgegengesetzter Denkungsart zu fügen. Andre führen die Versuchungen zu diesem Fehler herbey, als öfteres Fehlschlagen seiner Unternehmungen, von aussen kommende ungünstige und missliche Lagen. — Ferner giebt der Vf. die Natur und Folgen der Unentschlossenheit an. Diese sind Verdunkelung der Begriffe, Schwäche in Anwendung der Kraft, Verzögerung bey allen Geschäften, Aengstlichkeit, Freude an Hindernissen, die der Berathschlagung ein Ende machen, Neigung zu bedingten Vorsätzen, öftere und unnütze Reue. Einige Menschen macht Unentschlossenheit träge, andre bloss verlegen. Manche Unentschlossne überlegen lange, dann aber bleiben sie fest bey ihrer Entscheidung; andre, und diese sind am schlimmsten dran, hören nie auf, im Entschlusse zu schwanken. Zuletzt folgen die Hülfsmittel, den Fehler der Unentschlossenheit zu verbessern. Diese sind eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Uebel des Lebens, gemässigte Schätzung seiner Güter, unbedingte Achtung für die Pflicht, Abkürzung der Berathschlagungen; ferner die Kunst, sich vor Zerstreuung zu hüten, in seinem Scharfsinne in Aufsuchung der Möglichkeiten der Dinge, und in der Vervielfältigung der Massregeln Grenzen zu setzen; endlich die Vorsicht, keinen zu langen Zeitraum zwischen Berathschlagung und Ausführung zu lassen, nicht zu viele Leute um Rath zu fragen, und sich einer sehr strengen Ordnung in Geschäften zu befleissigen.

Im zweyten Bande commentirt der Vf. zuförderst über zwey Stellen des Herodotus, nämlich über die Unterredung Solons mit dem Cröfus I. 30—33., und über das Gespräch des Demaratus mit dem Xerxes VII. 101 ff. So interessant auch diese Ausführung und so reichhaltig die darauf folgenden *Gedanken über die Vaterlandsliebe überhaupt, und über die Vorliebe insbesondre, welche in einem grossen Staate die Einwohner jeder Provinz für diese ihre Provinz haben*, sind, so zieht uns doch der nächste Aufsatz, *der einige Beobachtungen über die Kunst zu denken* ankündigt, und zugleich mehr leistet, als er zu versprechen scheint, weit stärker an, und nöthigt uns mit dem angenehmsten Zwange bey ihm länger zu verweilen. Ein undurchdringliches Dunkel hängt über der eigentlichen Beschaffenheit und den Ursachen des Ganges der Meditation. Eine Hauptschwierigkeit ist, den Antheil, den Freyheit, Genie und Zufall daran nehmen, zu unterscheiden. Einiges vermag indessen doch Selbstbeobachtung aufzuklären. Der Vf. bemerkt also 1) dass das Nachdenken selbst über die abgezogensten Materien besser von statten gehe, wenn man sich den Hauptgegenstand zuvor in der Einbildungskraft lebhaft und ausführlich darzustellen suche; 2) dass es oft schwer sey, den Gang der von selbst zuströmenden Ideen mit dem Plane, den man sich entwarf, zu vereinigen; 3) dass es oft Mühe koste, für seine Ideen gerade die rechten Ausdrücke zu finden. Bey dieser Gelegenheit äussert der Vf., (der sich mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit kurz vorher zu den mittelmässigen Köpfen rechnet,) den sehr wahren Gedanken, dass eine gewisse natürliche Gabe der Beredtsamkeit einem Philosophen eben so nothwendig sey, als die Gabe der Meditation selbst. „Wir finden daher auch, setzt er hinzu, dass die grossen Selbstdenker, wenn sie gleich auf Sprache und Stil keine besondere Sorgfalt wenden, und selbst dieselbe zu vernachlässigen scheinen, doch zu gewissen Zeiten sich zu dem angenehmsten, beredtesten, und selbst dichterischen Ausdrucke zu erheben wissen. *Leibnitz* und *Kant*, so von allem Sinnlichen abgezogen, so tief, so trocken ihre Speculationen zu seyn scheinen, sind doch zuweilen weit reicher an Bildern, weit anziehender durch ihre Darstellung der Sachen, als ihre Nachahmer und Commentatoren. Und es ist auch kein Wunder, dass der eigentliche Erfinder der höchsten Speculationen, zur andern Zeit ein angenehmer Redner seyn kann; weil bey dem Selbstdenker Einbildungskraft und Witz immer mit dem Verstande zugleich geschäftig seyn muss, daher jene beiden Fähigkeiten auch zuweilen für sich in ihrer eignen Form in rednerischen oder dichterischen Erzeugnissen zum Vorschein kommen. Diejenigen hingegen, welche jene hohe Philosophie nur von ihrem Meister gelernt haben, und nur seine Ideen anders zusammensetzen, können jeder andern Geistesfähigkeit, nur nicht einer angestrengten Aufmerksamkeit, und einer grossen Abstractionsgabe, entbehren. Daher auch ihr Vortrag, gesetzt auch, dass er sprachrichtiger, besser geordnet, und als Lehrvortrag vollkommner seyn sollte, doch viel trockner, einförmiger und ermüdender ist, als der des Erfinders." 4) Die nächste Bemerkung des Vf. geht auf den glücklichen Erfolg des Nachdenkens, der von der Fähigkeit, es lange ununterbrochen fortzusetzen, abhängt. Kalte und langsame Köpfe, und die äusserst feurigen und grossen, wissen am wenigsten von Ermüdung bey lange anhaltenden Beschäftigungen des Geistes. Die Standhaftigkeit des Nachdenkens ist aber 5) unter andern wegen der Abwechselungen, die sich beym Gebrauche der Talente finden, nöthig, und 6) wegen der Ungleichheit in dem Urtheile über den Werth der Gegenstände, und die Nützlichkeit einer gewissen Untersuchung. 7) Ein gewisser Muth mit Freyheit und Sorglosigkeit des Geistes ist zu Vollendung weitläuftiger Arbeiten, und zum Gelingen der Meditation, besonders im Anfange, nothwendig. Alle Meditation erfodert gewisse Vorbereitungen, und dahin gehört 8) Bekanntschaft mit den Gedanken der vortrefflichsten Köpfe mehrerer Natio-

Nationen und Zeitalter; 9) gelegentliche Durchsicht unsers eignen Gedankenvorraths; 10) Betrachtung der schönen Natur.

In der zweyten Abtheilung geht Hr. G. verschiedne Methoden des Denkens durch; die Methode des Unterrichts, oder die systematische, die Methode der Erfindung, oder die Sokratische, die historische, die widerlegende, die commentirende, und die betrachtende Methode. Ueberall sind hier feine Reflexionen eingestreut, und das Ganze ist überhaupt ein herrliches Beytrag zur praktischen Logik. Der Vf. beschliesst ihn mit einer sehr interessanten Auseinandersetzung des schriftstellerischen Charakters von Montaigne, Hume und Montesquieu.

Der letzte Aufsatz über die *Rollen der Wahnwitzigen in Shakespears Schauspielen*, und über *den Charakter Hamlet's insbesondre*, gehört nebst dem, was unlängst Göthe in *Meisters Lehrjahren* so vortrefflich ausgeführt hat, zu dem Besten, was über den grosen Schauspieldichter jemals ist geschrieben worden.

Leipzig, b. Grieshammer: *Blicke auf die Natur und den Menschen zur Belehrung und Beruhigung des Menschen.* 1795. 224 S. 8. (18 gr.)

Diese Schrift enthält gerade keine tief eindringenden Untersuchungen, aber doch ganz vernünftige und erbauliche Betrachtungen über das gegenwärtige Zeitalter, über die mannichfaltigen Arten der Welt- und Menschenbeobachtung, über den Jahreswechsel, über die unerwartete Fruchtbarkeit des verflossenen Jahres bey geringscheinenden Hoffnungen, über August von *Kotzebues* öffentliche Abbitte, (worinn der Vf. des Auffatzes, welcher sich *Hahn. C.* unterschreibt, eine bewundernswürdige Edelmuth findet, da es doch das wenigste war, was ein blofs *ehrlicher*, darum noch lange nicht *edler*, Mann in einem solchen Falle thun *musste*,) über gefahrvolle Professionen, z. B. Bergleute, Schieferdecker; zum Andenken *Adam Christoph Teegs*, eines ehrlichen Schuhflickers in Leipzig — der bey aller Rechtschaffenheit seines Wandels nicht in die Kirche und zum Abendmahl ging; über *Gustav Adolph*, welcher den Obersten *Seaton* wegen zugefügter Beleidigung um Verzeihung bat; über Toleranz und Intoleranz der alten und neuen Zeiten; über besseren Jugendunterricht und über die Unschuld der Kinder. — Wer an dem etwas wortreichen und declamatorischen Vortrage des Vf. keinen Anstoss nimmt, wird auf manche gute und nützliche Reflexion durch diese Auffätze geleitet werden, welche übrigens kein wissenschaftliches Interesse haben, und sich also zu keinem Auszug in einer Literatur-Zeitung eignen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Mannheim, b. Löffler: *Sellmar's Feyer-Abende.* 1794. 284 S. 8. (20 gr.)

Die verschiedenen Auffätze, die diese Sammlung enthält, sind unter folgende vier Rubriken gebracht: *Vermischte Gedichte, Denkmale aus Griechenland, prosaische Auffätze, Uebersetzungen.* Die *vermischten Gedichte* sind (sieben, französischen und englischen Dichtern nachgeahmte, ausgenommen) Originale, in denen der Vf. sich grösstentheils Dichter, wie *Hölty* und *Matthison*, zum Muster vorgestellt, fast alle von der elegischen Gattung, doch sind die wenigsten darunter poetische Galanterieen, die wenigsten den Leiden der Liebe, den Auffoderungen zu Lebensgenuss und sanften Gefühlen, mehrere hingegen den Empfehlungen der Naturschönheiten, trübsinnigen philosophischen Klagen über das Verderben unsers Zeitalters, und den Erinnerungen an die ehemalige Unschuldswelt gewidmet. Sie gehören folglich mehr in das didactische Fach; doch fehlt es ihnen nicht an Wärme und Nachdruck. Wagt sich der Vf. auch einmal an einen höhern Gegenstand, z. B. an *Joseph des II Grab*, so vergisst er doch seinen elegischen Charakter nicht. Seine *Elegie auf einem Klosterkirchhof* S. 34. hält keine Vergleichung mit *Gray's* und *Gotter's* Meisterstücken aus. Zuweilen kommen Nachahmungen vor, wo sie der Vf. auch nicht angezeigt hat, z. B. in der Strophe S. 57.: *Meine Hütte ist zwar klein.* Zuweilen findet man Empfindeleyen, die, nachdem die Epoche der Empfindsamkeit vorüber ist, nicht viel Glück machen können, z. B. S. 4. die Anrede an die Mücke, die der Dichter nicht tödtet, ob sie ihn gleich gestochen. Ein andresmal erregt der Vf. Erwartungen, und entläfst die Leser plötzlich unbefriedigt. So denkt man S. 17. Wunder, was auf den feyerlichen Eingang folgen wird, und das Gedicht endigt sich damit, dass *Adam*, nachdem er die erste Pfirsche gegessen, sich *stumm* auf den Rasen hinwirft. Zuweilen erschlaffen die Flügel des Vf. so sehr, dass er ganz zur mattesten Prosa herabsinkt, z. B. S. 19.:

Wohl, wer sein Leben lebt,
Bald thöricht, und bald weise;
Und auf der kurzen Reise
An nichts mit festem Herzen klebt,

oder S. 33.:

Vögelchen, vergieb! Der Menschheit Segen,
Und dein kleines Glück hab' ich gestört,
Wie der immer, wer auf seinen Wegen
Die Erinnerung der Natur nicht hört.

oder S. 80.:

Doch, wenn auch Meer und Erde wanken,
Das Band von tausend Welten reisst,
Ich halte mich an den Gedanken,
Er bleibt, dess Name Liebe heisst!

An andern Orten macht den Vf. seine Begierde nach Kraftausdrücken unnatürlich; da wird ihm S. 95. *der weite Erdkreis zu eng*, da läfst er S. 35. *jeden Puls vom Frühlingsodem trunken* seyn, da *flicht* S. 36. *die Glut in den Adern*, die in der Zeile vorher darinnen *brannte*, da muss S. 96. *die Erinnerung sich blutend in jede Nerve eingraben.* Der *Verliess* für *Kerker* S. 15. in einem

nem Gedichte, das übrigens ganz modern ist; ward wohl durch das vorhergehende *Paradies* herbeygeführt. Der Vf. erlaubt sich Reime, wie *Flamme* und *Name*, *kann* und *Wahn*, *gewählet* und *bestellet*, *fehlt* und *Welt*. Hie und da sind einige ganz untadelhafte Gedichte; als Beweise von der Imagination des Vf. verdienen die Gedichte S. 44. u. S. 99., und als Proben seiner Empfindung die S. 45, 48, und 82. vorzüglich gelesen zu werden. — Die *Denkmale aus Griechenland* sind (grösstentheils lyrische) Gedichte auf berühmte Personen der alten griechischen Geschichte, z. B. auf *Anakreon*, *Pythagoras*, *Pittacus*, *Orpheus*, *Epikur*, *Leonidas*, *Sappho*, *Phidias*, *Tyrtaeus*, *Thucydides*, *Homer* im ernstern Ton, denen nur einige wenige zärtlichen Inhalts, *Paphos*, *die Grazien*, und *Psyche* betreffend, beygefügt sind. Die heroischen Oden unter diesen lyrischen Stücken erheben sich nicht über den Schwung der Lehrode; übrigens sind Gesinnungen und Sprache edel, und dem Gegenstande angemessen; vorzüglich zeichnen sich aber die Gedichte auf *Griechenland* überhaupt S. 111., und auf *Thermopylae* S. 136 aus. Nicht immer freylich hat der Vf. seine so überreichen Sujets erschöpft; so ist er im Lobe des *Pythagoras* bloss bey seinen Reisen in den Orient stehen geblieben, und hat nichts von seinem philosophischen Erziehungsinstitut, nichts, ob er gleich im Vorbeygehn des *Numa* gedenkt, von seinen grossen Verdiensten um die Gesetzgebung gesagt. — Die *prosaischen Aufsätze* von S. 185. an, bestehen theils in einem kleinen unbedeutenden Roman unter dem Titel: *zwölf Kapitel aus dem Leben meines Onkels*, theils in einem *Allerley* von sieben Aufsätzen, die flüchtig hingeworfene Ideen, oft in einer poetisch-prosaischen Sprache, enthalten. — Die *Uebersetzungen* endlich, alle in Versen, sind übersetzte Gedichte aus dem Lateinischen des *Marull*, *Ines*, *Joh. Secundus*, *Vaniere*, *Sanadon*, *Vida*, *Angerianus*, *Hoeuft*, *Avancinus* und *Balde*, die grösstentheils schon in der *deutschen Monatsschrift* von 1790 gestanden hatten. Wenn der Vf. glaubt, er habe in solchen Uebersetzungen neuerer lateinischer Dichter eine neue poetische Fundgrube entdeckt, so hat er (*Herder's* Terpsichore war, als die *Feyerabende* herauskamen, noch nicht erschienen) sich nicht erinnert, dass schon *Götz* in seinen Werken diese Quelle sehr häufig benutzt hat.

BERLIN, b. Hartmann: *Baron Vanini und Rosemont*, oder Beyspiele von Verirrungen des menschlichen Herzens. 1796. 179 S. 8. (12 gr.)

Ob es gleich nicht auf dem Titel angezeigt ist, so hat man doch alle Ursache, diese Verirrungen für ein Buch, das sich aus dem Französischen in unsre Sprache verirrt hat, und das Original für ein ziemlich fades und zusammengestoppeltes Product zu halten. Zwey Nebenbuhler, die sich recht gut gekannt haben, finden sich in einer Einsamkeit wieder, wohin die Liebe beide verschlug, ohne sich zu erkennen. Der eine hat sich mit Denkmälern unglücklicher Begebenheiten umringt, wozu er gewaltig viel Steine zusammenschleppen lässt, und für die er einen grossen Hang zu haben scheint, da er überall seinen Weg mit dergleichen bezeichnet. Er erzählt dem Ankömmling die dazu gehörigen Geschichten, und auf diese Art werden einige unbedeutende Novellen eingeführt, worunter die erste aus *the Orphan*, einem bekannten englischen Trauerspiel, ohne weiteren Zusatz verfertigt worden ist. In der dritten nehmen sich die Leoparden besonders gut aus, die in Portugall zwey Mädchen auf einem Spatziergange überfallen, und eines davon auffressen. „Zum Glück für mich," sagt die Uebriggebliebne, „hatten sie bey meiner unglücklichen Freundin angefangen." Diese Stelle lautet nicht sehr empfindsam, und der *Vf.* weiss doch sonst wohl, was Empfindsamkeit ist, da er seine jungen Verirrten, Rosemont und Luischen, den Entschluss fassen lässt, als enthaltsame Einsiedler, einzeln jedoch nachbarlich, ihr Leben hinzubringen. Am Ende freylich erkennt man sich, verzeiht sich, tritt einander die Geliebte ab, und der Leser bekommt „die goldne Regel" mit auf den Weg: „dass die Leidenschaften die Feinde unsrer Ruhe sind, und dass sie „uns nur glücklich machen, wenn sie der Verstand „despotisch unter seinem Scepter hat."

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Nürnberg*, in d. Rasp. Buchh.: *Reliquiae Houstounianae seu plantarum in america meridionali*, a *Gulielmo Houstoun*, M. D. R. S. F. collectarum icones manu propria aere incisae; cum descriptionibus e schedis ejusdem in bibliotheca *Josephi Banks*, Baroneti R. S. P. asservatis. Juxta exemplar londinense. Editio in Germania *prima*. 1794. 42 S. 8. 26 Tafeln. Wem an den Besitz der Originalschrift gelegen ist, welche sonst von dem Besitzer verschenkt wurde, kann nun diesen genauen Nachdruck dafür nehmen. Aber wir zweifeln an dem Bedürfniss einer editio in Germania *secunda*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Januar 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Johnson u. Edwards: *Narrative of a five years expedition against the Negroes of Surinam, from the Year 1772 to 1777 by Capt. J. G. Stedman.* Vol. I. 1796. 407 S. Vol. II. 404 S. 4. nebst 80 Kupfertafeln.

Die vielen vom Vf. an Ort und Stelle (obgleich, so viel der Augenschein lehren kann, weder richtig noch schön) gezeichneten Kupfer vertheuern das Werk ungemein, und eine grose Zahl derselben würden die wenigsten Leser vermissen, weil sie das Gefühl empörende Scenen, wie Züchtigungen und Strafen unglücklicher Neger, eine Menge der unbedeutendsten Gegenstände, oder surinamische Naturmerkwürdigkeiten, darstellen, die bessere Naturforscher, als der Vf., längst richtiger und getreuer abgebildet haben. Die Stärke beider dicken Bände, die so viel alltägliches, von andern längst Beobachtetes, wiederholen, oder nur Freuden und Leiden erzählen, die den Vf. selbst oder seine geliebte Johanna, eine Mulattensclavin, betrafen, ist uns eben so auffallend gewesen. Aber er verbreitet sich dabey über die Geschichte der Kolonie Surinam, und die einzelnen Vorfälle des Krieges zwischen den Einwohnern und ihren rebellischen Negersclaven, die barbarische Behandlung der letztern, davon hier so viel einzelne Beyspiele gehäuft sind, dass wir mehr als einmal sein Buch haben weglegen müssen. Auch verweilt er zu oft und zu lange bey jedem ihm neuen Naturgegenstand, durch deren häufig aus Fermin, Bancroft u. a. entlehnte Beschreibung sein Tagebuch seltsam genug unterbrochen wird. Wer sich indess überwinden kann, so viele mit des Vf. Abentheuern; Streitigkeiten, Duellen, Krankheitsgeschichten und Mühseligkeiten angefüllte Blätter zu durchlaufen, wird am Ende doch mit ihm ausgesöhnt, weil er seinen Lesern die unglaublichen Beschwerden eines europäischen Corps, das in den unwegsamen Wäldern und Sümpfen eines heissen Landes die Schlupfwinkel der entlaufenen Neger aufsuchen muss, auch die Lebensart der surinamischen Colonisten und manche Eigenthümlichkeiten dieses Landes sehr darstellend schildert.

Hr. *S.*, ehemals Officier der schottischen Brigade in Diensten der Generalstaaten, ward 1772 mit einem besondern Corps nach Surinam geschickt, um die Colonie gegen die Verwüstungen der entlaufenen Neger zu schützen, und hatte das Glück den grösten Theil seiner Gefährten zu überleben, die theils durch das ungesunde Klima, theils durch den Geiz und Starrsinn ihres Führers, des Obersten Fourgoud, aufgerieben wurden. Die Seereise dahin wird umständlich genug beschrieben, und der Vf. unterläfst nicht, verschiedene fliegende und andere Fische durch Abbildungen seinen Lesern mitzutheilen. Wir übergehen ebenfalls die alte Geschichte der Colonie, und die Einleitung über das Land Guiana, auf dessen Küste Surinam nebst andern Niederlassungen belegen ist. Die Karte, welche letztere erläutern soll, ist dieselbe welche Hartsink schon seiner Beschreibung der holländischen Colonieen beygefügt hat. Auf einer andern, die Surinam allein vorstellt, kann man zugleich die Marschruthen des Obersten Fourgoud und des ihm untergebenen Corps gegen die Neger sehen, deren Wohnungen nach langen Umherziehen durch dicht verwachsene Waldungen verbrannt, und sie selbst von ihren Verfolgern gezwungen wurden, nach Cayenne zu entfliehen. Das Wasser bey Paramaribo, der Hauptstadt von Surinam, ist nicht trinkbar, und die Schiffe müssen ihren Wasservorrath auf 6 deutsche Meilen weit Landeinwärts holen. Schon um 1728 wurden die entlaufenen in den Wäldern versteckten Neger der Colonie gefährlich, und sie mussten 1749 mit ihnen Frieden schliessen. Ihre bisherigen Anfälle auf die entlegensten Plantagen wurden theils aus Rache gegen ihre tyrannischen Herren ausgeführt, theils um sich mit Waffen und Gewehr zu ihrer Vertheidigung zu versehen. Die Rebellen, welche unser Vf. bekriegen muste, empörten sich um 1772 am Flusse Cottica gegen ihre Herren, und damals ward gegen sie in Surinam ein Corps freygelassener Neger errichtet, die den Einwohnern die wichtigsten Dienste geleistet haben. Mit ihnen musste auch unser Vf. die Feinde der Colonisten verfolgen. Die Matrosen der holländischen Handelsschiffe werden von den Pflanzern sehr mishandelt. Sie müssen ihnen die schwersten, niedrigsten Arbeiten ohne alle Belohnung verrichten, und will der Capitain seine Leute schonen, so läuft er Gefahr, ohne Ladung heimzukehren. Das Rindfleisch ist in Surinam sehr schlecht. Rinderbraten wird häufig aus Holland in dicht verwahrten blechernen Behältnissen herüber geschickt, und kömmt sehr gut an, da weder Luft noch Wasser eindringen kann. Schweine werden hier mit unreifen Ananas gemästet. Nach einem halbjährigen Aufenthalte in Paramaribo gingen die Truppen den 3. Jul. 1773 gegen die Neger zu Felde, Sie wurden aber erbärmlich verpflegt, und mussten sich von gesalzenen Fleische und harten unverdaulichen Schiffszwieback nähren, weil ihr Oberster behauptete, keine Speise wäre in den heissen Himmelsstrichen gesunder, als diese.

diese. Eben derselbe hielt den Leuten den Sold zurück; daher konnten sie selten einige Erfrischungen kaufen. Ihnen ward weder Arzt noch Wundarzt, in den wüsten Gegenden mitgegeben, sie litten also eben so sehr durch die schlechte Kost, als von den Stichen der Musquitos und andern Ungeziefers, und der elenden Pflege in den immer angehäuften, oft mitten in faulenden Sümpfen angelegten Spitälern. In den Wäldern giebt es ungeheure Schlangen, der Vf. erlegte eine, die 22 Fuss lang war. Ganz ausgewachsen erreichen sie die Länge von 40, und im Umfang haben sie völlig vier Fuss. Die Eingebohrnen nennen sie Aboma; aber ihre Kraft, die andere von ihr erzählen, den Gegenstand, den sie verschlingen will, zu bezaubern, dass er sich nicht von der Stelle bewegen kann, leugnet Hr. *S.* In den Wäldern konnten die Truppen nur hintereinander marschieren. Zwey Neger mussten mit Holzäxten den Weg öffnen, und die übrigen waren unter die Soldaten vertheilt, die halbverdorbenen Lebensmittel mitzuschleppen. In diesem undurchdringlichen Dickigt wurden die Leute bey der unerträglichsten Hitze von Dornen verwundet, oder von Ameisen, Chigos, wilden Bienen und andern Insecten zerstochen. Der Bienenstich verursacht gewöhnlich Fieber, und Blindheit auf einige Stunden, wenn die Augenlieder verwundet werden. Die leichte europäische Kleidung ward bald auf solchen Märschen zerrissen, und Officiere und Gemeine gingen baarfuss. Wegen seiner durch solche Märsche, und Mangel an aller Pflege bald erschöpften Gesundheit ward der Vf. und mehrere Officiere zur Cur nach Paramaribo zurückgeschickt. Die armen Gemeinen blieben entweder in den Wäldern liegen, oder wurden in den armseligen Hospitälern von unwissenden Aerzten bald hingeopfert. Wenn Hr. *St.* diese und andere Schilderungen des endlich überstandenen Elends nicht übertrieben hat, so muss man sich wundern, wie man einem solchen Ungeheuer, wie dem Obersten F., das Commando anvertrauete, und das ganze Corps ohne allen vernünftigen Zweck einem gewissen Tode überlieferte. In der Stadt sahe der Vf. eine Ladung Negersclaven ankommen und verkaufen. Die holländischen Sclavenhändler sorgen nicht einmal dafür, dass ihre Neger gesund und gut aussehend ankommen. Der Vf. kann ihren traurigen abgemergelten Zustand nicht genug beschreiben; er nennt den ausgeschifften Trupp eine Auferstehung von Haut und Knochen. Sie waren aber keinesweges traurig oder niedergeschlagen, sondern vielmehr munter und vergnügt. — Baumwolle wird erst seit 1752 mit Vortheil in Suriname gebauet. Wenn die Regenzeit nicht zu lange dauert, giebt der Strauch guten Gewinn. Eine Plantage kann jährlich 25000 Pfund liefern. In den Wäldern von Guiana giebt es wilde Puter, die Einwohner nennen sie nach unsern Vf. *boossy Calcu*, wahrscheinlich Bosch Calcoen. Wir haben bey mehrern Stellen seines Werks bemerkt, dass ihm die holländische Sprache nicht geläufig war. Bey den Streifereyen durch die verwachsenen Waldungen, um die aufrührischen Neger aufzusuchen, irrten die Truppen oft Tage lang umher ohne Wasser. Ihre Negersclaven zeigten ihnen zuweilen, wie man dasselbe ohne viele Mühe, aus wilden Ananaspflanzen, dicht bey der Wurzel abgehauen, gewinnen könnte. Manche Pflanze, die während der Regenzeit alle Feuchtigkeit, vermittelst ihrer Blätter, aufgefangen hatte, gab zuweilen eine Kanne guten trinkbaren Wassers. In Paramaribo wird das Weglaufen der Neger noch sehr häufig mit Abhacken der Füsse bestraft. Man braucht diese Unglücklichen hernach als Ruderer der Böte und andrer Fahrzeuge ihrer Herren. Aber viele überleben auch diese Operation nicht. — Die Yams erreichen in Surinam eine fast unglaubliche Grösse. Sie wiegen vierzig bis sechzig Pfund, und von einem englischen Morgen kann man zehn bis zwanzigtausend Pfund dieser Früchte gewinnen. Ihre Reife erlangen sie erst in sechs bis acht Monaten, man kann sie ein Jahr lang aufbewahren; und sie dienen vorzüglich zur Speise der Negersclaven. — Gesuchtere Leckerbissen sind in Surinam eine Art Würmer, die in der Kohlpalme häufig gefunden werden (*Curculio palmarum*), die Grösse und Dicke eines Manusdaums haben, und gebraten verspeist werden. Sie heissen Gru-gru, und haben einen sehr gewürzhaften Geschmack, aus ihrem Fett wird auch eine Art Butter gewonnen. Den Jaguar oder amerikanischen Tiger beschreibt der Vf. weit grösser und furchtbarer, als Büffon und andere ihn schildern. Manche sind von der Schnauze bis zur Spitze des Schwanzes sechs Fuss lang. Sie verzehren eine Ziege oder ein Schaaf ohne Umstände; Pferde und Rindvieh werden von ihnen auf den Plantagen getödtet, und man hat Beyspiele, dass sie Negressen und Negerkinder weggeschleppt haben. Die gemächliche, wollüstige Lebensart eines Plantageneigenthümers beschreibt Hr. *St.* sehr malerisch. Er hat auch einen dieser Weichlinge in seiner Morgenkleidung abgebildet, wie ihm ein Negermädchen ein Glas Madera reicht. Auf die Dauer ist aber diese Lebensart nicht; denn da sie ihre Besitzungen meist mit fremdem Gelde erkaufen, so reicht der Ertrag selten zu ihren Verschwendungen hin, und sie sind nach Verlauf einiger Jahre genöthigt, ihr Gut den Gläubigern zu hinterlassen. Die Neger werden unter solchen Wollüstlingen über ihre Kräfte angestrengt, und tyrannisch behandelt. — Früchte, mit einer dünnen feinen Haut umgeben, gedeihen in den tropischen Gegenden nicht. Daher wachsen in Surinam keine Trauben, Kirschen, Pflaumen, Apricosen, Pfirschen, nicht einmal Aepfel oder Birnen. Der Vf. kommt nun wieder auf die beschwerlichen Märsche der Truppen durch die Wildnisse. Wollten sie ausruhen, so verscheuchten die Muskitos den Schlaf; am Tage wurden sie von Chigoes, giftigen Ameisen und anderm Ungeziefer zerfressen, dass sie ganz mit Eiterbeulen bedeckt waren; dabey mussten sie häufig durch tiefe Sümpfe marschieren, welche sie bis an die Achseln im Wasser durchwadeten. Es fehlte ihnen oft an Lebensmitteln, sie erhielten sich zuweilen Tage lang von einer halben Portion, oder von Reis, Yams und Mahis, welche sie in den zerstörten Schlupfwinkeln der Neger fanden,

den, und die jüdischen Soldaten der Compagnie waren so ausgehungert, dass sie Pöckelschweinfleisch begierigst verzehrten, wenn sie nur ein Stück habhaft werden konnten. Und diese Märsche wurden immer in der Regenzeit unternommen. Unter den vielen Bäumen und Gewächsen, die in diesem Werke gelegentlich beschrieben werden, wobey der Vf. aber nicht allemal bemerkt, ob er seine Beschreibung auf der Stelle aufsetzte, oder von andern entlehnte, fand man in den Wildnissen von Guiana den Matakibaum. Dessen sehr hohe Wurzeln verbreiten sich so weit über den Boden, dass zwanzig Mann darunter stehen können, ja ein Reuter durch die Oeffnungen der Wurzeln ungehindert durchzureiten im Stande ist. Weiter wird übrigens von dessen Eigenschaften nichts erwähnt. Die ursprünglichen Einwohner von Surinam, die Aruwaken und andere Völkerschaften beobachtete Hr. *S.* nur in Paramaribo; aus Erzählungen anderer rückt er indessen Schilderungen ihres Charakters und ihrer Sitten ein, die keine neue Aufschlüsse geben. Hier sah er auch einen portugiesischen Juden die Kinder eines Hn. Reinsdorf im Christenthum unterrichten. An Tonnenzahl bezahlt jedes Schiff aus Holland 3 Gl. und aus Nordamerika 6 Gl. für die Tonne, ausser dem besondern Zoll für alle Artikel der Ein- und Ausfuhre. Die Einwohner selbst sind auch mit mancherley Abgaben beschwert. Weisse und Neger bezahlen Kopfgeld, Kinder unter zwölf Jahren ohne Unterschied der Farbe und des Geschlechts 1 Gl. 5 Stüver und Erwachsene drittehalb Gulden. Dennoch stiegen während der Zeit, dass der Vf. in dieser Colonie diente, die gesammten Staatseinkünfte nicht über 1282000 Gl. Die Negerinnen in Surinam sind bey guter Pflege und Behandlung sehr fruchtbar. Der Vf. kannte eine, die in drey Jahren neun Kinder geboren hatte, im ersten Jahre vier, im zweyten zwey, und im dritten drey. Auch die sogenannten Touvingas, oder Negerfamilien, die nur zwey, drey oder vier Finger und Zehen an jeder Hand oder jedem Fuss haben, sahe er. Er nennt sie *Accoris*. Uns wundert, da er gewöhnlich jeden ihm merkwürdigen Gegenstand abzubilden versucht hat, dass er diesen besondern Stamm abzuzeichnen vergass. Hartsinck, den er bey seinem Werke verschiedentlich benutzte, hat sie im zweyten Theil seiner Beschreibung von Suriname wirklich abgebildet. Letzterer sagt auch, dass sie bloss zu einer misgestalteten Familie gehören, kein ganzes Geschlecht ausmachen, wie einige behauptet haben, und dass sich ihre Anzahl sehr vermindere. Der bekannte Neger *Graman Guaci*, durch den 1730 die medicinischen Kräfte der Quassia bekannt wurden, lebte noch bey des Vf. Anwesenheit in Paramaribo. Er war bey den Schwarzen in grossem Ansehen, denen er Amulete oder sogenannte Obias verkaufte. Hr. *S.* hat ihn auch in seinem bordirten Rock und Federhut in Kupfer stechen lassen. Das ungesunde Klima, die Strapazen und schlechte Nahrung hatten unter dem Corps, bey welchem der Vf. in Surinam stand, solche Verheerungen angerichtet, dass von fast 1200 gesunden Europäern nicht hundert nach Holland zurückkehrten, und unter diesen waren nicht zwanzig bey völliger Kraft und Gesundheit. Am Ende dieses Tagebuches ist eine kurze Geschichte der schottischen Brigade in niederländischen Diensten angehängt, zu der unser Vf. bis 1783 gehörte. Doch ausser ihrer ersten Errichtung von 1570, wo sie bloss aus einigen independenten Compagnieen bestand, meldet er von ihren Schicksalen nichts weiter, als einige Beweise ihrer Tapferkeit in den niederländischen Kriegen, nicht einmal, dass sie lange Zeit die Besatzung in den an England verpfändeten Häfen Briel, Vliessingen und Kamakens ausmachten, und erst 1616 in Dienst der Generalstaaten kamen, wie Jacob I ihnen diese Plätze gegen 250,000 L. wieder einräumte.

Zum Schlusse wollen wir noch ein kurzes Verzeichniss der naturhistorischen Abbildungen anhängen mit Nachweisungen besserer Darstellungen derselben Gegenstände, so viel uns deren bekannt sind. Wo keine andern angegeben sind, kennen wir auch keine andern, wenigstens keine bessern.

Tom. I.

The Dorado = *Coryphaena Hippurus. Linn.* — Bloch. Taf. 174.
The flying Fish = *Exocoetus Volitans. L.* — Bloch. Taf. 398.
The Sawfish = *Squalus Pristis. L.* — Bloch Taf. 120.
The Shaddock = *Citrus decumana. L.* — Rumpf. Amb. 2. t. 24. f. 2.
The Tamarind Tree = *Tamarindus Indica. L.* — Jacquin Stirp. Amer. pict. t. 13.
The Toucan = *Ramphastos Toco. L.* — Buffon. planch. enl. 82.
The Sunfowlo or Flycatcher = *Ardea Helias.* — Pallas neue nord. Beyträge B. 2. T. 3.
The Ai = *Bradypus tridactylus. L.* — Schreber Säugthiere. Taf. 64.
The Unau = *Bradypus didactylus. L.* — Schreber Säugth. Taf. 65.
The Micou = *Simia argentata. L.* — Schreb. Säugth. Taf. 36.
The Sikki-Sikki = *Simia sciurea. L.* — Schreb. Säugth. Taf. 30.
The Aboma Snake = *Boa constrictor. L.?* oder vielmehr *Boa Cenchris. L.?*
The Alligator or Cayman = *Lacerta Alligator. L.* — Catesby Carol. 2. t. 63.
The Leguana or Iguana Lizard = *Lacerta Iguana. L.* — Seba mus. vol. I. t. 95—98.
The blue et Yellow Macaw = *Psittacus Ararauna. L.* — Buffon pl. enl. t. 36.
The Amazon Macaw = *Psittacus Aracanga. L.* — Buffon pl. enl. t. 641.
The Cotton Tree = *Gossypium vitifolium. L.* — Cavanilles 6. t. 166.
The Armadillo = *Dasypus novemcinctus. L.* — Schreber Säugth. 74. 76.
The Porcupine = *Hystrix prehensilis. L.* — Schreber Säugth. t. 168.
The Cocoa-Nut-Tree = *Cocos nucifera. L.* — Jacquin Stirp. amer. t. 169.
The Manicole or Lantanier = *Manicaria saccifera?* oder *Cleophora Lantania?*
The Peacock-Pheasant = *Crax Alector. L.* — Buffon pl. enl. 86.
The Agamy = *Ardea Agami. L.* — Buffon pl. enl. 859.
The Bajew or Stag of Guiana = *Cervus mexicanus. L.* — Buffon hist. nat. VI. t. 37.
The Wirrebocerra = *Moschus americanus. L.*
The Sugar-Cane = *Saccharum officinarum L.* — Planck pl. med. t. 40.
The Red Curlew = *Tantalus ruber. L.* — Buffon pl. enl t. 80. 81.

The Spurwinged Waterhen = *Parra variabilis. L.* — Buffon pl. enl. t. 846.
The Plantain et the Banana = *Musa paradisiaca et Sapientum* Trew. — Ehret. t. 18 — 23.
The Pingo-Warree = *Sus Scrofa et ferus.*
The Pecary = *Sus Tajassu. L.* — Buffon hist. nat. X. t. 3. 4.

Tom. II.

The Quato = *Simia Paniscus. L.* — Schreber. Taf. 26.
The Saccawinkee = *Simia Pithecia. L.* — Schreber Taf. 32.
The Arnotto = *Bixia orellana. L.* — *Sonnerat* Voy. de la Nouv. Guinee. tab. 13. und die Frucht beym Gärtner de fructib. et Seminib. plantar. tab. 61. f. 3.
The Gru-Gru = *Curculio palmarum L.* Der Käfer ist oft gezeichnet, allein die Raupe unsers Wissens noch sonst nie.
The Anamou oder Tinamou = *Tetrao major. L.* — Buffon planch. enluminées. pl. 476.
The Woodrat = *Cavia Akuschi.* — Schrebers Säugth. t. 162.
The Crabbodago or Grison = *Viverra vittata* — Schrebers Säugth. t. 124.
The Jaguar = *Felis Onca. L.* — Schreb. Säugth. t. 102.
The Tyger-Cat. = *Felis tigrina. L.* — Schreb. Säugth. t. 106.
The Maureecee-Tree = *Mauricia flexuosa.*
The Mountain-Cabbage.
The beetle that produces the maureeceeworms. *F. et G.* = *Curculio Palmar.*
Limes = *Limonia monophylla.* Burm. zeyl. t. 65. f. 2. et *Limonia acidissima.* Rumph. amb. 2. t. 43.
Mummy Apple = Jacquin Stirp. amer. pict. t. 248.
Capsicum = *Capsicum. Linn.* Allein es giebt so viele Varietäten, die nur durch Kleinigkeiten vom Botaniker unterschieden werden, welche Hr. S. nicht gezeichnet hat: daher man diese nicht bestimmen kann.
The Marine-Opossum = *Didelphis marina.* — Schreb. Säugth. t. 149
The Vampire = *Vespertilio Spectrum. L.* — Schreb. Säugth. t. 45.
The Aguti = *Cavia Aguti.* — Schreb. Säugth. t. 172.
The Paca = *Cavia Paca.* — Schreb. Säugth. t. 171.
The Tapir = *Tapir Americanus.* — Buffon. Supplem. Vol. XI. ed. 12mo. tab. 1.
The Manati = *Trichechus Manatus australis. L.* Davon ist noch keine gute Zeichnung vorhanden.
The Green Butterfly = *Papilio Leilus. Linn.*
The Rattle Snake = *Crotalus Durissus.* — Vosmaer. Monograph. tab.
The Dipsas = *Coluber Dipsas. Linn.* — Seba. Muf. 2. t. 24. f. 3.
The Cacao Tree = *Theobroma Cacao.*
The Musk Melon = *Cucurbis Melo varietas.*
The Water Melon = *Cucurbita Citrullus.* — Blackwal herb. t. 157.
The Pine Apple = *Bromelia Ananas.*
The Yellow Woodpecker = *Picus cinnamomeus.* — Buffon. pl. enl. 524.
The Woodlouse fowl = *Trogon Curucui.* — Buffon pl. enl. 452.
The Indigo-plant = *Indigofera Anil?*
The Tamandua = *Myrmecophaga jubata.* — Schreb. Säugth. t. 67.
The Coati-Mondi = *Viverra Nasua.* — Schreb. Säugth. t. 118.
The Spoonbill = *Platalea Ajaja.* — Buffon pl. enl. t. 165.
The Jabiru = *Mycteria Americana.* — Buffon pl. enl. t. 817.
The Coffee Tree = *Coffea arabica.* — Regnier botan. t. 303.
The Shark = *Squalus Carcharias.* — Bloch. t. 119.
The Remora = *Echeneis Remora.* — Bloch. t. 172.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halberstadt, b. dem Vf. u. im Waisenhause: *David Klaus.* Ein Sittenbuch für gute Leute in allen Ständen, von *Joh. Werner Streithorst.* 1796. XXXVI u. 184 S. 8. (10 gr.)

Eine Erweiterung des Auffatzes, den Hr. Consistorialrath Streithorst geschrieben und der Nekrolog wiederholt hat. Die ganze Geschichte des bürgerlichen Lebens von *Dav. Klaus* läſst sich in diese wenigen Worte zusammenfassen: D. Kl. war eines Hirten Sohn, selbst Hirte, hernach Hospitalit und Vorleser im Armenhause; nie Gatte oder Vater. Alles dies ist an sich nicht merkwürdig, wird es aber dadurch, daſs ein Mann in so ungünstigen Verhältnissen, in einem so beschränkten Lebenskreise, in solcher Niedrigkeit und Armuth ein ausgezeichnet denkender, verständiger, und an edlem Sinn und Herzen wenige seines Gleichen habender Mensch geworden ist. Die Geschichte seiner Geistesbildung ist sehr anziehend. Aus einer innern, regen Wiſsbegierde, (wie sie sich bey der Muſse des Hirtenstandes unter den offnern Köpfen doch nicht selten äuſsert,) sucht er sich Kenntnisse aller Art zu erwerben, liest unabläſsig, macht aus allem Gelesenen Auszüge, schafft sich nach und nach eine Bibliothek von mehr als 1000 Bänden an, von der man kaum begreift, wie ein so dürftiger Mann die Kosten dazu aufbringen konnte. Er bekommt einen unter den Denkern der untern Stände nicht ungewöhnlichen Hang zur Mystik, der aber bey ihm sonderbar mit reinen, vernünftigen, hellen Einsichten über Angelegenheiten der Religion und des Lebens gepaart ist, und nichts weniger als in Fanatismus ausartet. Aber noch mehr fesselt der fleckenlose Charakter dieses Mannes, der sich in Frömmigkeit, Demuth und Bescheidenheit, Sanftheit, Arbeitsamkeit, Wohlthätigkeit, Dienstfertigkeit, Zufriedenheit mit seinem Loose, überhaupt durch jede Tugend auswies, zu deren Ausübung ihm die kleine Sphäre seines Thuns und Treibens Gelegenheit gab. Doch wie er das alles war, muſs man selbst in seines Freundes Streithorsts Darstellung lesen, die bey aller Einfachheit doch durch den Inhalt selbst, durch die Wahrhaftigkeit des Erzählers und durch die eingestreuten, zu dem Zwecke eines Sittenbüchleins vorzüglich passenden Winke, Lehren und Nutzanwendungen einen bedeutenden Werth erhält. Den gröſsern Theil dieser Schrift macht *David Klausens Spruchsammlung* im Auszuge, nach gewissen Rubriken geordnet, aus. Eine Sammlung goldner Sprüche! Zum Hand- und Lesebuch für die untern Stände hat auch Hr. *v. Dohm* neulich in einer in der Halberstädischen literärischen Gesellschaft gehaltnen Vorlesung die Streithorstische Schrift besonders empfohlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Januar 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, b. Curts Erben und London, b. Elmsly: *Novum Testamentum Graece.* Textum ad fidem codicum, versionum et Patrum recensuit et lectionis varietatem adiecit D. *Joh. Jac. Griesbach.* Volumen I. IV Evangelia complectens. *Editio secunda* emendatior multoque locupletior. Ausser der Vorrede, die Prolegomena 132, der Text und die Anmerkungen 554 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Bey einem Werke, das, wie dieses in der Kritik des neuen Testaments, Epoche gemacht hat, und in seiner Art schwerlich jemals von einem andern übertroffen werden wird, welches alle Vollkommenheiten des gegenwärtigen eben so in sich vereinigte, ist es vorzügliche Pflicht eines Recensenten, das Eigenthümliche desselben und dessen Werth und Verdienste darzustellen. Zwar kann man dieses schon bey Allen, die sich um jene Kritik bekümmern, als bekannt aus der ersten Ausgabe, voraussetzen, die im J. 1775 und 77. auch in zwey Bänden erschien. Aber diese zweyte ist nicht nur völlig um die Hälfte vermehrt, sondern sie ist auch mit einem so neuen vieljährigen, und, fast möchten wir sagen, ängstlichen Fleisse bearbeitet, dass man dieses Werk, wie es jetzt ans Licht tritt, und so weit es Eines ganz zu dieser Arbeit gemachten Mannes Kräfte, oder vielmehr die Umstände erlauben, unter welchen jetzt diese Sache auszuführen möglich war, ohne Uebertreibung eines der vollendetsten nennen kann. Es muss Hn. G. eben so erfreulich als ehrenvoll seyn, dass diese zweyte Ausgabe in eine Zeit fällt, wo seine Grundsätze in der Kritik des N. Test. gewiss von allen unbefangenen Kennern gebilligt werden, und dass Er das Verdienst hat, vornehmlich durch seine Schriften, diese Grundsätze geltend und einleuchtend gemacht zu haben; ja dass man selbst in England, wo das Studium dieser Kritik, ausser Deutschland, am meisten getrieben wurde, diese Verdienste schätzen gelernt hat. Ein Beweis davon ist der Antrag des Herzogs von *Grafton*, dessen Ausgabe in England wieder drucken zu lassen, welches Gelegenheit gab, dass, da Hr. G. eben mit dieser neuen Ausgabe umging, diese in Deutschland unter seinen Augen gedruckt und nur eine gewisse Anzahl von Exemplarien auf Englischem Papier, welches der Herzog zu diesem Behufe nach Jena hatte senden lassen, in einer etwas andern Gestalt für England abgezogen wurden. Um zu zeigen, was Hr. G. geleistet habe, wollen wir *erstlich* von seiner jetzigen Sammlung der verschiedenen Lesearten Nachricht geben; *alsdann* bemerken, wie er daraus den abgedruckten Text gebildet, oder dessen Recension, wie man es nennt, zu Stande gebracht habe; *zuletzt* aber von seinen Prolegomenen reden, worinn er von seinem Unternehmen, den dabey gebrauchten Hülfsmitteln, den Regeln, welche er bey deren Gebrauche befolgt hat, und den danach getroffnen Einrichtungen, Rechenschaft giebt.

Die Absicht bey dieser ganzen kritischen Ausgabe war: einen gedrängten Auszug aus dem ganzen kritischen Apparat zum Texte des Neuen Testaments zu geben, der in so vielen zum Theil grosen und kostbaren Werken und Schriften zerstreut liegt; und dadurch nicht nur Anfängern in dieser Kritik das Wissenswürdigste in diesem Fache bekannt zu machen, sondern auch Gelehrten die Bequemlichkeit zu verschaffen, mit einem Blick das Verlangte zu übersehen, und alle bekanntgewordne Zeugen für eine Leseart beysammen zu finden. Hr. G. hat deswegen geflissentlich keine nur irgend wissenswerthe Varietät übergangen, vielmehr alles von dem gewöhnlichsten gedruckten Texte (d. i. dem Elzevirischen von 1624.) abweichende zusammengetragen, wenn es eine wahrscheinliche Leseart enthielte; oder etwas beytragen konnte, ächte Lesearten von Verfälschungen leichter zu unterscheiden, und der Geschichte des griechischen Texts, seiner verschiednen Recensionen und der verschiednen Familien von Handschriften, mehr auf die Spur zu kommen; oder wenn Lesearten in mehrern wichtigen Handschriften vorkamen, oder sich in einige erhebliche Ausgaben eingeschlichen hatten, oder den Sinn merklich änderten, oder zur Erklärung der von den heiligen Schriftstellern gebrauchten Redensarten einigermasen dienen konnten. Er ist zu dem Ende die *Millischen*, *Bengelschen* und *Wetsteinschen* Sammlungen nochmals so genau durchgegangen, als hätte er sie vorher noch gar nicht excerpirt, und mit eben dem Fleiss die kritischen Ausgaben von *Matthäi*, *Alter* und *Birch*. Er hat die zerstreuten Beyträge, die *Knittel*, *Treschow*, *Michaelis*, *Döderlein*, *Eichhorn*, u. a. aus Handschriften gegeben haben, die in England besorgten herrlichen Abdrücke der Alexandrinischen und Cambridger Handschrift, und alles dasjenige benutzt, was Er selbst ehedem in England und Frankreich aus Vergleichung wichtiger und in seinen Symbolis beschriebenen Handschriften gewonnen hatte. Bey dem Gebrauch der alten Uebersetzungen hat er zwar *Mills*, *Bengels* und *Wetsteins* Ausgaben, aber auch, ausser eignen Beobachtungen, das weit Zuverläsigere zu Rathe gezogen, was *Bode*, *White*, *Storr*, *Adler*, *Woide*, *Münter*, *Georgi* u. a. bekannt gemacht, bey der Arme-

Armenischen aber besonders, was ihm Hr. *Bredenkamp* und bey der *Slavonischen*, was ihm Hr. *Dobrowski* mitgetheilt hatte, von welchem letztern insbesondre hier (Prolegom. p. 127. ff.) merkwürdige Nachrichten von 12 Handschriften dieser Slavonischen Uebersetzung und der dreyfachen Art von Ausgaben derselben vorkommen. Dass er die Lesearten der Sahidischen und sogenannten Syrisch-Hierosolymitamischen, die erst ganz neuerlich bekannt gemacht worden, mit in diese neue Ausgabe aufgenommen habe, läst sich von selbst erwarten. Sehr genau hat er vornehmlich die von *Blanchini* und *Sabatier* herausgegebnen alten lateinischen Uebersetzungen, sowohl die sogenannte *Itala* als *Vulgata*, verglichen und die Excerpte, welche *Dobrowski*, *Alter* u. a. daraus gemacht, mit benutzt. Bey den Kirchenvätern (aus welchen freylich noch manche Nachlese musste zurück gelassen werden) hat er theils das von Andern bereits Gesammlete, theils, was ihm eigene Lectüre darbot, gebraucht, und wenigstens des in diesem Stück so wichtigen Origenes sämtliche griechische Lesearten aufgenommen.

Ein für diese Ausgabe sehr vortheilhafter Umstand war es, dass in dem Zeitraum, der zwischen ihr und der erstern verflos, so manche einzelne treffliche Quellen für die Kritik des Neutestamentlichen Textes entweder eröffnet oder mehr gereinigt worden waren. Dies und die nochmalige Revision der bey der ersten Ausgabe gebrauchten, sowohl als Vergleichung derer Hülfsmittel, die damahls zwar schon hätten gebraucht werden können, aber von ihm gar noch nicht oder nicht genug zu Rathe gezogen waren, hat den Vorrath von Varianten in dieser neuen Ausgabe sehr bereichert. So hatte Hr. G. ehedem noch nicht die Stellen aufgenommen, die sich als Fragmente aus dem Evangelio der Hebräer erhalten haben, und die man jetzt, vornehmlich bey Matth. 3 und 18, eingetragen findet. (Doch vermisset Rec. die Verschiedenheit und Zusätze dieses hebräischen Evangelii bey Matth. 19, 16. flg., welche Origenes in den Tomis aufbehalten hat, und bey Lucä 22, 15. die verschiedne Leseart des gedachten Evangelii, wie sie Epiphanius haer. XXX, 21. anführt.) Eben so waren in der ersten Ausgabe manche Lesearten vermuthlich übergangen worden, weil sie nur unbeträchtliche Zeugen für sich hatten; jetzt, nachdem sie durch wichtigere Zeugen bewährt sind, haben sie billig einen Platz erhalten, wie z. B. Matth. 5, 48. ὁ ȣρανιος und ὁ ἐν οὐρανοις, Kap. 18, 12. ȣχι ἀφησει oder ἀφιησιν — ἐπι τα ὀρη και πορευθεις ζητει etc. v. 15. ὑπαγε και ἐλεγξον, v. 16. μετα σεαυτȣ und σαθησεται, v. 26. ὁ δȣλος ἐκεινος, Kap. 19, 13. προσηνεχθησαν, v. 16. προσελθων τω Ιησȣ, γονυπετων αὐτον και λεγων. Andere Lesearten sind wenigstens jetzt genauer und vollständiger angegeben; als Kap. 18, 20. die Leseart der Cambridger Handschrift von der ersten Hand ȣκ εισι γαρ — ὀνομα, παρ' οἷς ȣκ εἰμι. Manche sind auch ganz neu; d. i. sie stehen in keiner vor der Griesbachischen erschienenen kritischen Hauptausgabe, weder bey Mill, noch Bengel, noch Wetstein, und sind gröstentheils erst eine Ausbeute jener neuerlich entdeckten Fundgruben; als: Matth. 17, 26. der lateinische Zusatz am Ende: ait Petrus: ita Domine; Kap. 18, 21. ποσακις, ἐαν ἀμαρτησει εἰς ἐμε ὁ ἀδελφος μȣ, ἀφησω αὐτῳ; Kap. 19, 16. τι ποιησω ohne ἀγαθον, Marc. 12, 38. και ἐν τῃ διδαχῃ αὐτȣ ἐλεγεν. Wie sorgfältig Hr. G. alles wieder nachgesehen habe, sieht man besonders daraus, dass er jetzt viele Zeugnisse, die Wetstein falsch angegeben und er ihm nachgeschrieben hatte, ganz weggestrichen, an deren Stelle hingegen sicherere gesetzt z. B. Matth. 18, 11. zu der Leseart ζητησαι και σωσαι; und eben so, wo vorhin keine Zeugen genannt waren, wie Matth. 3, 12. bey αὐτȣ und Marc. 12, 38. bey der Leseart ὁ δε διδασκων ἀμα ἐλεγεν αὐτοις, sie nunmehr aufgeführt; wo sonst blos mit einem Asteriscus eine verschiedne Interpunction des Textes angedeutet war, jetzt die Zeugen für dieselbe genannt z. B. Matth. 18, 12; auch öfter für die gemeine Leseart die erheblichern Zeugen erwähnt hat, wie bey dem εἰκῃ Matth. 5, 22., desgleichen bey Joh. 1, 2 und 3. 3, 25. etc. Conjecturen oder vorgeschlagne Verbesserungen des Textes sind nur hie und da berührt; sie sind ja auch mehr Kritik über den Text und gehören eigentlich in keine solche Sammlung, die nur Zeugnisse für wirklich vorhandene Lesearten aufstellen soll. Nur einmal erinnern wir uns eine vom Hn. G. selbst vorgeschlagne Aenderung angetroffen zu haben, bey Marc. 12, 21. wo er vermuthet, man müsse am Ende lesen: και ὡσαυτως και οἱ ἑπτα.

Ueberhaupt kommt keine kritische Ausgabe des N. T. dieser jetzigen in der sich selbst auf Kleinigkeiten erstreckenden Treue bey, und wir haben oft die gewissenhafte Geduld bewundert, mit welcher Hr G. die mindesten Varietäten z. B. in den Handschriften der alten lateinischen Uebersetzungen, in Origenis und Andrer Schriften, ausgezeichnet, und unzähliche Fehler seiner Vorgänger, auch selbst eigne kleine Fehler der ersten Ausgabe, verbessert hat, und oft gewünscht, dass die, welche mit so vieler Verachtung oder hämischen Argwohn auf die Kritik des Neuen Testaments herabsehen, nur den zehnten Theil des gewissenhaften Fleisses auf das, was sie selbst Gottes Wort nennen, und dessen Bewährung wenden möchten. Wir haben in sehr vielen Stellen rechtgeflissentlich nachgesehen, ob Hn. G. Angaben durchaus mit den Quellen, woraus er schöpfte, übereinkämen, aber nicht eine einzige gefunden, wo man ihn einer falschen Angabe zeihen könnte, so beynahe unvermeidlich es auch scheint, dass sich selbst der Scharfsichtigste bey einer solchen Menge von ausgezeichneten Kleinigkeiten nicht einmahl versehen sollte. (Nur bey Einer Stelle Joh. 13, 2. können wir uns darein nicht finden, dass die Handschriften der lateinischen Uebersetzung *foss. germ. gat.* für die Leseart Ισκαριωτης, und doch hernach eben dieselben wieder für die Leseart der Vulgate Ισκαριωτȣ angeführt werden).

Dass er bey der Auswahl aus einer so ungeheuren Menge von Varianten wie schon gesagt, sehr wenige blosse Conjecturen gelehrter Männer mit in sein kritisches Magazin aufgenommen; dass er unerhebliche Lesearten aus jüngern Handschriften, ganz unbedeutende Vor-

Vorsetzungen der Worte, ungewöhnliche oder verdorbne Orthographie und andre Kleinigkeiten — ausgenommen, wenn dergleichen in sehr vielen und wichtigen Handschriften oder Uebersetzungen vorkamen, oder um eines besondern Umstandes willen berührt zu werden verdienten — ganz übergangen, oder sie nur ein für allemal erwähnt, auch unter den Zeugen nur die wichtigern namentlich aufgeführt, die Zahl der andern aber nur überhaupt angegeben hat: wird man ihm schwerlich zum Vorwurf machen, wenn man bedenkt: dass er nach seiner Absicht allen Ueberfluss vermeiden musste, dass einige wichtige Zeugnisse andere minder wichtige, die ohnehin gemeiniglich nur für ein Zeugniss gelten können, entbehrlich machten, und dass er durch seine alles concentrirende Ausgabe keinesweges andere Hauptausgaben ausser Gebrauch setzen wollte. Denn diese Ausgaben bleiben für den, der einzelne Stellen bis aufs Kleinste kritisch untersuchen, oder die nur unbestimmt oder im Allgemeinen angegebnen Zeugnisse genauer kennen lernen will, doch noch, sowohl als wegen der von jenen Kritikern gebrauchten Gründe, für den Vorzug einer Leseart, des Nachsehens werth. Was die höhere Kritik allenfalls über einige Stellen des N. Testaments sagen könnte, oder wirklich, es sey mit Recht oder Unrecht, geurtheilt hat, gehört noch weniger in eine solche Ausgabe, die, wie wir schon gesagt haben, eigentlich nur referiren soll, was sich durch ausdrückliche Zeugnisse des Alterthums bestätigt findet. — Uebrigens hat Hr. G. alle Verschiedenheiten des Textes und die Zeugnisse dafür in eine sehr gute Ordnung gestellt, dass man alles ohne Verwirrung gleich übersehen kann, und bey Stellen insbesondere, die für die Kritik sehr wichtig sind und wo der gewöhnliche Text am meisten einer Sichtung bedarf, wie z. B. Lucä 11, 2. fgg. Joh. 5, 3. 4. vornehmlich Joh. 7, 53—8, 11., sind die verschiedenen Lesearten und die Gründe für oder wider jede, in einer so bündigen Kürze und mit so vieler Bestimmtheit vorgelegt, dass man leichter alles übersehen und darüber urtheilen kann, als nach irgend einer andern Ausgabe.

Wir kommen nun zum abgedruckten *Text*, wie ihn Hr. D. G. aus und nach jenen Quellen und deren verschiednen Angaben *gebildet* hat. Dass er ihn so fehlerfrey, als ihm möglich war, herzustellen gesucht habe, versteht sich von selbst, eben sowohl als dass er darin die Regeln werde befolgt haben, die er für die richtigsten und sichersten erkannte. Sie lassen sich schon meistentheils aus seinen bisherigen Schriften abnehmen; jetzt hat er sie im 3ten Abschnitt der vorläufigen Einleitung genau und bestimmt angegeben, wovon wir noch in der Folge reden werden. Dass er danach den Text gewissenhaft und mit eben so vieler Bescheidenheit als Vorsicht eingerichtet habe, wird jeder, der seinen Charakter und seine Verfahrungsart aus seinen andern hieher gehörigen Schriften kennt, ohnehin erwarten, und Rec. kann zum Ueberfluss, nach einem gewiss nicht flüchtigem Studium dieser neuen Ausgabe, versichern, dass Hr. G. auch hier sich nirgends, wo er ihn verglich, verleugnet habe. Wem er hie und da keine Genüge gethan haben sollte, der wird hoffentlich auch die Schwierigkeiten mit in Anschlag nehmen, die bey diesem Geschäfte zum Theile unüberwindlich sind; er wird eben sowohl diese, wie sie besonders hier im zweyten Abschnitt der Prolegomenen pag. XLVI. ff. angedeutet sind, als die gedachten Regeln und die Beobachtungen, worauf sie sich gründen, vorher sich bekannt machen und selbst durch lange Uebung gelernt haben müssen, wie viele Vorsicht bey diesem Geschäfte nöthig sey, um sich nicht in seinem Urtheile zu übereilen; alsdann aber sich bescheiden, dass, bey einem solchen Zusammenfluss von kleinen Umständen, die man immer gegenwärtig haben, und wodurch dieses Urtheil gelenkt werden muss, in der Beurtheilung einzelner Lesearten nie eine völlige Uebereinstimmung von selbst Untersuchenden zu hoffen stehe, wenn sie gleich alle von eben denselben Regeln ausgehen sollten, die in verschiednen Köpfen, bey so grosser Verschiedenheit der Kenntnisse, des mehr oder minder geübten Gefühls, und selbst der Aufmerksamkeit, in der Anwendung sehr verschieden modificirt werden, und unmöglich alsdann durchaus gleiche Urtheile hervorbringen können. Selbst bey der Frage: welche Lesearten bey einer Stelle wohl, wo nicht in den Text aufgenommen, doch vielleicht auf dem Rande ausgehoben zu werden, verdient hätten? masst sich daher Rec. gar nicht an, mit Hn. G. zu rechten, ob er gleich, wiewohl nur bey sehr wenigen Stellen, glaubt, dass einige Varianten allerdings (z. E. Matth. 17, 26. die Leseart: εἰποντος δε, ἀπο των ἀλλοτριων), statt anderer unbeträchtlichern bey andern Stellen, dieser Aushebung werth gewesen wären. Doch, da hier nur anzugeben ist, was Hr. G. in dieser Ausgabe, auch bey Bildung des Textes und den Vorschlägen zur Wahl unter mehrern Varianten, wirklich geleistet habe: so gestehen wir, dass auch hier sein neuer Fleiss unverkennbar sey. Zwar gab es hier wenig zu ändern, da schon in der ältern Ausgabe die Wahl der ziemlich in gleichem Werth stehenden Varianten bey einer Stelle, und die Recension des griechischen Textes, mit grosser Sorgfalt gemacht war. Aber doch fehlt es auch hier nicht an Beyspielen der neuen Bearbeitung; denn theils sind jetzt einige Lesearten in den *Text* aufgenommen, die zum Theil vorher nicht einmal auf den Rande ausgeworfen waren, theils sind noch mehrere auf dem innern Rande ausgezeichnet worden. So ist Matth. 18, 19. nunmehr ἀμην hinter παλιν in den Text zugesetzt, Luc. 1, 29. ἐπι τῳ λογῳ vor διεταράχθη, Luc. 8, 26. am Ende ὁ δαιμονισθεις, Joh. 1, 28. βηθανια statt des vorigen βηθαβαρα Joh. 5, 8. ἐγειρε, und Joh. 9, 15. μου ἐπι τ. ὀφθαλμους dem Text einverleibt. Zu der andern Art des nun nicht bloss unter den Varianten erwähnten, sondern auch auf dem Rande bemerkten gehört Matth. 6, 5. die Leseart ὁταν προσευχησθε, ουκ ἐσεσθε u. s. f. mit vielem Andern, das man bey der Vergleichung leicht finden wird. Selbst einige Lesearten stehen jetzt unter den ausgezeichneten, welche die erste Ausgabe nicht einmal in der Sammlung der Varianten enthielt, wie Luc. 9, 2. τους ἀσθενεις,

νεις, Joh. 3, 36. μενει επ᾽ αυτον, Kap. 19, 13. των λογων τουτων u. a.

Aus der erstern Ausgabe ist schon bekannt, dass, um den Raum in einer solchen Handausgabe möglichst zu sparen und selbst das Auge besser auf die Varietäten zu lenken, Buchstaben und Siglen in dem Text, auf dem Rande und in den Noten gebraucht worden sind, die den Gebrauch des Buchs nur so lange erschweren, bis man durch einige Uebung sich daran gewöhnt hat. Diese sind zwar jetzt auch beybehalten; aber, wo eine bequemere Einrichtung getroffen oder unnöthige Zeichen erspart werden konnten, sind sie weggelassen worden. Demnach sind zwey Lesearten, die sich in der Wahrscheinlichkeit ziemlich das Gleichgewicht halten, nicht mehr, wie vorhin, zugleich in den Text aufgenommen und mit verschiedener Schrift über einander gesetzt, sondern, wie bey den andern Lesearten, nur die richtiger scheinende in den Text, die andre auf den Rand ausgeworfen. Auch sind die ehemaligen Zeichen, welche anzeigen sollten, wie verschiedene Zusätze der Text in verschiednen Recensionen bekommen hätte, nunmehr ganz übergangen, da dieses schon aus der bestimmten Angabe der untergesetzten Varianten und den Zeugnissen für dieselben hinlänglich erhellet. Hingegen hat die Form des Textes in dieser neuen Ausgabe einige andere Vortheile erhalten. Denn jetzt sind auch die Texte, welche Kirchenlectionen sind, ihrem Anfang und Ende nach durch Klammern ([]) angezeigt, welches auch zur Einsicht der Varianten, die aus Lectionarien entstanden sind, sehr dienlich ist; die Verschiedenheit der Interpunction des Textes ist häufiger angedeutet; und durch ein Zeichen in dem Text bestimmter angegeben, wie weit eine Leseart gehe. Doch dies lässt sich für den, der diese Ausgabe nicht selbst vergleicht, nicht recht deutlich angeben, und deswegen übergehen wir auch andere kleine Bequemlichkeiten, die man bey dem Gebrauch selbst besser finden wird, um noch von dem dritten Stück oder den *Prolegomenen* dieser Ausgabe zu reden.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Wien: Eine Ausbeute von Borgoforte.* Mit dem Motto aus dem Horaz: Exemplis vitiorum quaeque notando. 1796. 14 S. 8. Diese Schrift erschien im August vorigen Jahres wenige Tage nach den für die Annalen Oesterreichs merkwürdigen *Gefahren der Zeit*, welchen sie besonders auch in einer merkwürdigen Stelle zum Commentar dient. Die Sachen in Italien waren damals in einer glücklichen Krise und diese gab dem Vf. Gelegenheit zu dichten, dass ein bey Borgoforte fliehender Franzose seinen Tornister von sich geworfen habe, in welchem sich einige Kleinodien in ein griechisch überschriebenes Pergament gewickelt gefunden hätten. Letzteres fiel in die Hände eines Feldpaters, der es dem Ueberselzer mittheilte. Es ist, sagt dieser, wahrscheinlich ein Bruchstück aus einer Fortsetzung der ἀπομνημονεύματα des Dictator Sulla, und enthält die Rede, die der gegen den Spartacus zum Feldherrn ernannte M. Licinius Crassus A. V. C. 683. im Senat gehalten hat, ehe er zur Besiegung dieser Räuberhorden, *die Rom selbst bedroheten*, auszog. Vielleicht ist diese oft gebrauchte Fiction einer aus dem Alterthume aufgefundenen Handschrift nie so täuschend für die historischen Kriterien und so treffend in der Anwendung auf gegenwärtige Zeitumstände gebraucht worden, als in dieser Rede des Crassus von der Hand des Meisters. Um die Täuschung zu vollenden, sind bey einigen bedeutenden Ausdrücken die Worte des vorgeblichen Originals untergesetzt und überall die tiefsten Blicke in die beiderseitigen Vergleichungspunkte der Geschichte gethan. Folgende Stelle kann als Beweis der ganzen Manier dienen: „Väter, ich höre an den Tafeln, in „den Zirkeln (συνοδιαι) und Schreibstuben der Grosen und Reichen, von Jünglingen, Schreibern (ἀντιγραφευς) und Knechten, „die Sachen unserer Gegner, Sache der Freyheit nennen, ihre „Thaten mit Bewunderung erzählen, ihren Muth mit Theilnahme erheben: Und — diesen interessanten Freyheitsmännern „sollen unsere Maasregeln verborgen bleiben! ihnen soll auf „keine Weise etwas hinterbracht; sie sollen vor nichts gewarnt „werden! Väter, wir sind in dem vierten Feldzug; es ist jetzt „nicht mehr Zeit zu untersuchen, wie der Krieg entstanden, „*und ob er zu vermeiden gewesen wäre.* Genug, wir haben ihn: „Also müssen wir ihn führen; unsere Wahl ist nicht mehr zwischen Friede und Krieg, sondern zwischen einem schändlichen „und *ehrenhaften* (so muss gelesen werden) Ausgange des Kriegs. „Wie wäre aber möglich, dass der Arm des Kriegers mannhaft „streite, wenn sein Herz für die Feinde schlüge? Und, wenn „öffentliches Unglück unausbleibliche Folge hiervon würde, „was möchte von denjenigen zu denken seyn, welche die öffentliche Stimmung auf diese Weise verderbt hätten!" Nun werden Mittel vorgeschlagen, *stark*, wie die Gefahren, die sie bekämpfen sollen, Staatsinquisitoren (ἔφοροι), welche mit Strenge darüber wachen, dass über Staatssachen nur *eine* Sprache in der Republik sey, Bewachung und Beobachtung der Landesverräther u. s. w. Für mein Heer, sagt der Imperator, stehe ich. *Wenige wird mein Stab zu berühren haben.* Hierbey wird in einer Anmerkung aus Macchiavell's *Arte della Guerra* der Umstand angeführt, dass im römischen Heer der vom Consul überwiesene und mit seinem Stab berührte Verbrecher der willkührlichen Bestrafung der Soldaten überlassen worden sey, und dass eine ähnliche Sitte *di fare i condannati ammazzare popolarmente da gli altri Soldati* auch bey den Schweizern üblich gewesen sey. Bekanntlich hatte der Vf. in seinen wenige Tage früher erschienenen *Gefahren der Zeit* S. 28. darauf angetragen, dass, wer als Verräther angegeben werde, von Geschwornen öffentlich gerichtet, und wenn er überwiesen wird, sey er wer er will, als Feind des Vaterlandes *dem Volke preis gegeben* werden solle. Diese freylich etwas unbestimmte und einer gefährlichen Misdeutung fähige Aeusserung war von einigen missverstanden und wohl gar auf Laternisiren und dergleichen gedeutet worden. Dem Vf. konnten solche Greuelscenen unmöglich je in einem mildern Lichte erschienen seyn, als in welchem sie jeder deutsche Biedermann von jeher erblickt hat. Hier erhält also das Unbestimmte jenes Aufrufs durch die Einschränkung auf militärische Executionen bey den Armeen ihre Deutung, und am Ende heisst es: *Der Verfasser bittet um Vergebung, dass er in dem Wahn gestanden, seine Leser haben Classiker gelesen oder wissen etwas Historie.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. Januar 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curts Erben, und LONDON, b. Elmsly: *Novum Testamentum graece.* Recensuit D. *J. J. Griesbach.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die *Prolegomena* sind, bey aller weisen Sparsamkeit, welche in der ganzen Ausgabe herrscht, weit reichhaltiger als die in der ersten, und enthalten auf 132 enge genug gedruckten Seiten vieles hier zuerst Gesagte, und das in der vorigen Erwähnte noch vollständiger und bestimmter. Im *ersten* Abschnitt, *de textus vulgo recepti originibus opinataque ejus auctoritate* — der eine genaue Kritik über den Werth der Erasmischen und Complutensischen, der Stephanischen (eigentlich der dritten), der von Beza besorgten und der Elzevirischen, theils Recension, theils Variantensammlung, enthält, nebst den daraus gezognen Folgen von der unkritischen Beschaffenheit jenes gemeinen Textes, und einer kurzen Abfertigung der eben so unkritischen Besorgniss einer Gefahr für Gottes Wort — liegt das zum Grunde, was schon in der Vorrede zum zweyten Bande der ersten Ausgabe im Allgemeinen gesagt war. Am ausführlichsten ist Hr. G. über *Rob. Stephani* Ausgabe, besonders über die von ihm gebrauchten Quellen. St. Nachlässigkeit ist doch ganz unverzeihlich, wenn allein Lucä 16—22 der wichtige Codex 8 Steph., den Hr. G. selbst sehr sorgfältig verglichen hat, in 332 Lesearten von Stephani Ausgabe verschieden ist, und St. ihn mehr nicht als dreyzehnmal abweichend von seinem Text vorstellt, ja selbst bey diesen wenigen aus ihm excerpirten Varianten noch dreymal ihm Lesearten beymisst, die er gar nicht hat, und überhaupt kaum den zwanzigsten Theil der Lesearten dieser Handschrift erwähnt, unerachtet er diese genauer als seine übrigen Codices verglichen hatte. Nur von zweyen unter den 15 Stephanischen Codd. bekennt Hr. G., dass man nicht wisse, wo sie versteckt seyn mögen; alle andern weiset er so genau an, als es in solchen Sachen möglich ist, um die Appellation an diese Steph. Codd. bey der berufenen Stelle 1 Joh. 5, 7. als ganz vergeblich darzustellen, namentlich gegen des Engländers *Travis* neuliche Ausflüchte; so wie er auch mehrere Arten angiebt, wie sich der sonderbare Widerspruch zwischen der unleugbaren Behauptung, dass Stephani β der Codex Cantabrigiensis sey, und der Geschichte dieser sogenannten Handschrift des Beza wohl noch heben liesse. — Im *zweyten* Abschnitt erklärt er seine Absicht und Verfahrungsart bey dieser Ausgabe, die wir schon oben angegeben haben, und, was allenfalls nachzuholen wäre, denen überlassen müssen, die selbst Gebrauch von derselben machen, und sich manches erklären wollen, was des Herausg. selbst ins Kleinste gehende, Sorgfalt in der Variantensammlung angebracht hat. — Diese werden dann auch vorzüglich den *dritten* Abschnitt zu studieren haben, worinn Hr. G. die vornehmsten kritischen Beobachtungen (oder vielmehr Resultate aus ihnen) und die Regeln aufstellt, wonach man über den Werth der verschiedenen Lesearten im Texte des N. Test. urtheilen muss, ohne welche Bemerkungen man sich weder von der Richtigkeit der in dieser Ausgabe andern vorgezognen Lesearten überzeugen kann, noch überhaupt sich herausnehmen sollte, über dergleichen Sachen auch mitzusprechen. Sie sind selbst die beste Apologie von Hn. G's Art, diese Varianten zu behandeln, gegen die heftigen und unkritischen Ausfälle eines sonst gelehrten und um die Kritik des N. T. verdienten Mannes, die dadurch von selbst wegfallen. Was Hr. G. zur Kenntniss und Beurtheilung der verschiedenen Lesearten des N. T. überhaupt, in seinen Symbolis und in seinen beiden gelehrten akademischen Abhandlungen: *de codicibus Evangel. Origenianis*, und unter dem Titel: *curae in hist. textus epp. Paulinarum graeci* gesagt hat, ist hier aufs kürzeste zusammengedrängt, noch genauer bestimmt, und mit manchen trefflichen Beobachtungen vermehrt. Von der letzten Art empfehlen wir besonders die S. 64 ff. über die Vorsicht in Beurtheilung der Interpolationen des griechischen Textes sowohl als der alten lateinischen Uebersetzungen, die aus den Schriften der Kirchenväter oder Scholiasten entstanden zu seyn scheinen können; über das, was man eigentlich Uebereinstimmung der Zeugen für eine Leseart nennen sollte, S. 72.; über den Charakter der verschiedenen alten Recensionen des Textes, die alte syrische Uebersetzung und den Text der Evangelien bey dem Chrysostomus S. 74 ff. Alle diese trefflichen Bemerkungen, die den Inhalt dieses Abschnitts ausmachen, bilden zwar noch lange den nicht, der sich mit der Kritik des N. Test. beschäftigen will; denn wie viele Gelehrsamkeit, Aufmerksamkeit auf sehr kleine Umstände, Gegenwart des Geistes und Scharfsinn, wie lange Uebung und welch ein dadurch gebildetes sicheres Gefühl gehört noch dazu, sonderlich bey der Collision der hier gemachten Anmerkungen und Regeln, um über einzelne Fälle urtheilen zu können? Und bey der Mühsamkeit einer solchen Untersuchung möchte wohl Hr. G. fleissiger ausgeschrieben oder citirt, als nachgeahmt werden. Aber um so dankbarer sollte man seinen vieljährigen Fleiss und äusserste Genauigkeit schä-

schätzen; und mit allen jenen Beobachtungen und Erinnerungen in diesem Abschnitt ist dann doch in der Kritik des N. T. so aufgeräumt worden, wie in wenig andern Theilen der Theologie, ist gewiss wenig Nachlese für Andere gelassen, und sehr zu hoffen, dass auch ausserhalb Deutschland, wohin diese Ausgabe kommen möchte, bey einem solchen Führer, eine richtigere Behandlung des Textes im N. T. entstehen werde.

Wir übergehen den *vierten* Abschnitt von der bey der Recension des Textes in dieser Ausgabe gebrauchten Methode; den *fünften* von dem Unterschied derselben von der erstern; und den *sechsten* von den, bey dem Texte, auf dem Rande und in den untergesetzten Anmerkungen gebrauchten Zeichen und Abkürzungen; weil, ausser dem, was wir bereits davon gesagt haben, nur der dies zu wissen nöthig hat, und sich bekannt machen wird, der von ihr wirklich Gebrauch machen will. — Der *siebente* besteht aus einem Verzeichniss aller griechischen Handschriften, aus welchen die in dieser neuen Ausgabe aufgeführten Varianten geschöpft worden sind. Um zu zeigen, wie sehr, schon in dieser Absicht, die gegenwärtige Ausgabe alle bisherigen übertreffe, bemerken wir nur, dass hiebey von Handschriften mit Uncialbuchstaben 21, von andern mit Cursivschrift 236, 46 Evangelistarien, und 59 vom Hn. Prof. Matthäi, meistens aus Russland, also zusammen 362 griechische Codices benutzt worden, oder eigentlich 355, weil von jener Zahl die sogenannten *Lectiones Velesianae* und der *Codex Ravianus*, als blosse Abschriften von gedruckten Ausgaben, und 5 andre Handschriften abgehen, die zweymal aufgeführt sind, und, um Verwirrung zu verhüten, doch, weil man sie vorhin für verschieden gehalten, und als solche bezeichnet hatte, zweymal angegeben werden mussten. *Ganz zuerst* sind, nach der letzten vollständigsten kritischen Ausgabe des N. Test., nemlich der Wetsteinischen, in der jetzigen Griesbachischen Lectionen aus 212, oder, nach Abzug der vorhin erwähnten zweymal aufgeführten, aus 205 griechischen Handschriften, welche den Text der *Evangelien* ganz oder zum Theil enthalten, hinzugekommen. Von diesen Codd. sind zwar die wenigsten vollständig verglichen, (welches auch bey den wenigsten der Mühe werth war,) ja manche selbst kaum in ein Paar Stellen; dafür sind aber die Varianten von mehrern theils vollständiger, wie von andern Vorgängern, theils genauer ausgezogen. Gelegentlich hat auch Hr. G., wie bey den vorigen Abschnitten, manche für den Kritiker wichtige Bemerkungen eingestreut, wohin besonders die S. 110., die Evangelistarien betreffend, gehört, bey welchen man nicht bemerkt hat, dass Ein Text bisweilen mehrmals in ihnen, mit ganz verschiedenen Lesearten, vorkomme. Nur wäre noch zu wünschen gewesen, dass er in diesem Abschnitt, wenigstens bey den, ihrem Text nach, wichtigern und ihm durch eigene Vergleichung derselben (wie bey Cod. L.), oder durch die Uebersicht einer von Andern gelieferten Collation (z. E. bey Cod. B), näher bekannten Handschriften, wenigstens ihren kritischen Gehalt, und, wo möglich bey allen solchen, (denn bey mehrern der wichtigsten hat er es gethan,) wie weit sie vollständig seyen? bestimmt angegeben hätte. Eben so, dass in dem 6ten Abschnitt bey den erklärten Abkürzungen, mit welchen bey Angabe der Zeugen für eine Leseart citirt wird, oder sonst bey Erwähnung gelehrter Männer, auf die sich Hr. G. bloss mit Angabe ihres Namens bezieht, mit ein Paar Worten wäre gemeldet worden, wer die erwähnten Zeugen und Gelehrten und wo sie, nebst dem von ihnen geleisteten, zu finden seyen? welches alles gewiss diese Ausgabe um keinen vollen Bogen würde stärker gemacht, und doch den meisten, die sie brauchen wollen, eine grosse Hülfe verschafft haben. Der Gelehrte, der sich schon lange mit der Kritik des N. Test. beschäftigt hat, und der Literator, kennt diese Zeugen freylich wohl, wenigstens *par renommee;* aber wie der Anfänger? für den doch diese kritische Ausgabe zunächst bestimmt ist, und ihm grössere solche Ausgaben des N. T. ersparen soll, wo er sich wohl, wie in mancher Einleitung ins N. Test., oder in mancher Anweisung zur theologischen Bücherkenntniss, Raths erholen könnte, aber sie nicht immer haben kann, und auch oft, was er sucht, nicht finden wird. Wie soll ferner der Ausländer, dem, besonders dem Engländer, diese Ausgabe auch zu Gute kommen soll, und der gemeiniglich nur mit seiner inländischen Literatur bekannt ist, die Verdienste der deutschen Gelehrten, eines *Knittel, Bode, Döderlein, Storr, Eichhorn, Trescho, Münter, Alter, Paulus* und andrer würdigen Männer kennen, die sie sich um die Kritik des N. T. in kleinen Schriften und durch einzelne Beyträge in Werken, die der Ausländer selbst nicht einmal dem Namen nach kennt, erworben haben, da diese und ihre Theile hier mehrmals nicht angegeben sind? Wie viele, selbst eigentlich mit dieser Kritik und den dazu gehörigen Hülfsmitteln bekannte, Gelehrte, mögen wohl wissen, wer der hier bey Marc. 13, 20. angeführte *Auctor de prom.*, der bey Joh. 1, 28. citirte *Auct. quaestionum ex utroque Test.*, der *Dialogus de trinitate* u. dgl. sey? Den Charakter der wichtigsten Handschriften des N. T. kann man zwar einigermassen aus dem *Mill, Wetstein, Semler* u. a., weit besser auch aus Hn. G's eignen Symbolis, kennen lernen; aber, ausser dem, dass nicht jeder diese Werke oder Schriften zur Hand haben kann, so ist ja der eigentliche, selbst sich so ungleiche, *Genius* manches wichtigen *Codicis*, der noch in keiner allgemeinen Sammlung von Varianten vollständig gebraucht ist, z. B. des Cod B. und 124 oder Vindob. Lamb. 31. noch nicht ganz bestimmt, welches zu thun gewiss niemand besser und leichter, als Hr. G. zu thun im Stande gewesen wäre.

Uebrigens kann man nicht genug die ausnehmende Correctheit dieser Ausgabe, die unentbehrlichste Tugend eines solchen Werks, rühmen. Zwar sind am Ende dieses Theils selbst einige Fehler angezeigt; aber ihrer sind so wenige, und sie betreffen solche Klei-

Kleinigkeiten, dass sicherlich unter hunderten, die diese Ausgabe brauchen werden, kaum Eines Auge sie würde bemerkt, manche auch Niemand geahnet haben, wenn nicht des Herausg. äusserste Gewissenhaftigkeit darauf aufmerksam gemacht hätte. Schwerlich konnte aber auch, bey der Zusammenkunft so einer Menge von einzelnen Buchstaben, Zahlen, Abbreviaturen und andern Zeichen, bey welchen und deren Vergleichung mit dem Manuscript, zumal bey der so kleinen und feinen Schrift, auch das geübteste Auge bald ermüden muss, ein so fehlerfreyer Abdruck von irgend einem andern, als ihm selbst, erwartet werden. Bey der so kleinen Schrift, sagen wir. Denn so sehr es auch Dank verdient, dass er dadurch, wie durch die geflissentlichste Sparsamkeit, diese Ausgabe wohlfeiler machen und in mehrere Hände bringen wollte, und so sehr es ihm Ehre macht, dass er, frey von der Eitelkeit unsrer Zeit, sein mühevolles Werk mit Didotschen Lettern auf Velinpapier gedruckt zu sehen, lieber in einem schlechten Rock nützlich werden, als in einem eleganten Gewande glänzen, lieber mehr Mühe übernehmen, als sie sich einigermassen, auf anderer Kosten, erleichtern wollte: so hätte doch ein *so* vollendetes Werk, darauf Deutschland mit Recht stolz seyn kann, das seines innern Werthes wegen so lange geschätzt werden wird, als sich noch in der Welt Sinn für diese Art von Studien erhält, und das schwerlich wieder in einer *so* correcten Gestalt erscheinen möchte, auch ein jener innern Trefflichkeit angemesseneres Gewand verdient. Allein der Druck in den V. L. ist so gedrängt, die Zeilen sind so breit, und die griechische Schrift in den Noten ist so gekritzelt, dass, wenn alles dieses, und der oft kaum merkbare Unterschied der grössern und kleinern Schrift, Anderer Augen so wehe thut, wie des Recensenten seinen, der Gebrauch dieser so schätzbaren Ausgabe, zumal bey der Anstrengung auf so viele Zeichen, Abkürzungen u. dgl. sehr darunter leiden dürfte. Am wenigsten wird dieses Aeussere Engländern behagen, die darinn einen neuen Beweis der deutschen Armuth und der geringen Aufmunterung des ausgezeichneten Fleisses in unserm Vaterlande finden werden. Doch wir wollen uns immer mit der Ehre begnügen, ein Werk zu besitzen, das bey seinem innern Werth des äussern Prunks nicht *bedarf*, und dafür das Glück haben wird, mehr gebraucht als bloss zur Parade in Bibliotheken aufgestellt zu werden.

Leipzig, b. Gräff: *Kleines liturgisches Handbuch nach den Einsichten und Beyspielen verständiger Gottesgelehrten* eingerichtet von D. *Schlegel*, Generalsup. in Pommern. 1796. 134 S. 8.

Jede Verbesserung einer veralteten und anstössigen Liturgie ist Gewinn für die Aufrechthaltung der Religion, also auch diese Formularsammlung, theils vom Hn. D. *Schlegel*, theils von der Geistlichkeit seines Kirchsprengels verfasst. Die Verschiedenheit der Vff. sowohl, als die Rücksicht auf verschiedene Menschenklassen hat die natürliche Veranlassung gegeben, dass nicht alle Formulare von gleichem Werthe sind, wie sie es auch nicht zu seyn brauchen. Nur hätte die Zahl der bessern vielleicht grösser seyn können. Vorzüglich gefallen haben dem Rec. Nr. I. bey der Ordination der Prediger (einige nicht genug verständliche Ausdrücke etwa abgerechnet, z. B. S. 4.: die Religion *ist Gottes Wort, Gesetz und Evangelium, Busse und Vergebung der Sünden durch Jesum Christum*, oder S. 16. zur *Gerechtigkeit* anweisen.) Ferner das 2te und 3te Formular bey der Taufe, das 2te beym Abendmahl und andere. In den Liturgieen beym Abendmahl scheint dem Rec. noch zu viel von der Vergebung der Sünden und deren Zusicherung vorzukommen, ohne dass gesagt ist, ob man sie von allen Sünden oder nur von Schwachheitssünden verstehen solle, und ob die Vergebung der Sünden etwas mehr seyn könne, als eine Versicherung, dass Gott den Sünder nicht härter strafen werde, als es die Gesetze seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit zum Besten des Menschen erfodern? Das letzte scheint nur der Fall zu seyn, wenn man bedenkt, dass im N. T. bey der Vergebung der Sündenstrafen immer nur von positiven Strafen die Rede ist, die völlig willkührlich von den Menschen gedacht wurden, und wobey es einer Versicherung zu ihrer Beruhigung bedurfte, dass diese willkührlichen Strafen Gottes in der neuen Religion nicht Statt finden könnten, wenn sich nur die Menschen aufrichtig besserten. — Dass in dieser Lehre beym Abendmahl grosse Vorsicht nöthig ist, wenn es nicht bey dem gemeinen Mann in einen unmoralischen Ablass ausarten soll, werden die Vff. von selbst zugeben. — Uebrigens ist Rec. der Meynung, dass die Verbesserungen der Liturgie den Predigern ganz frey gegeben werden muss, um sie gewissenhaft nach dem Locale und den individuellen Bedürfnissen ihrer Gemeinen vornehmen zu können. Für die schwächern Brüder bedarf es bloss ein liturgisches *Musterbuch*, worinn das Beste, was unsre Theologen darüber gedacht und ausgearbeitet haben, so vollständig als möglich gesammelt ist, damit sie zu jeder Zeit etwas Gutes und Vorzügliches daraus wählen können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: Dr. *Vachiers*, der medicinischen Facultät zu Paris Beysitzers, *Behandlungsart aller Krankheiten*. Zehnter Theil. *Aus dem Französischen übersetzt*. 1794. 203 S. Eilfter Theil. 1794. 214 S. 8. (beide Theile 1 Rthlr. 4 gr.)

Die Manier des Vf. ist schon aus der Beurtheilung der vorigen Bände dieses voluminösen Werkes in diesen Blättern unsern Lesern bekannt. Der Vf. ist viel zu weitschweifig, viel zu einseitig in seinen Vorstellungsarten, und ein viel zu grosser Freund der gröbern Humoralpathologie, als dass Rec. dieses Werk zu dem Zweck, den sich der Vf. vorsetzte, angehenden Aerzten zum Leitfaden bey ihrer praktischen Lauf-

Laufbahn zu dienen, völlig brauchbar finden könnte. Ueberdem machen die bessern Werke, die in unsern Zeiten in Deutschland zu ähnlichen Endzwecken geschrieben worden sind, dieses Werk dem deutschen Arzte ganz entbehrlich, und die Verlagshandlung hätte es unübersetzt lassen sollen. Der zehnte Theil enthält die pathologisch-therapeutische Abhandlung von den Fehlern des Athemholens. Im eilften Theil ist eine weitläuftige Abhandlung enthalten, betitelt: Begriff und Vorstellung von der Behandlungsart aller Krankheiten. Hierauf werden die Verletzungen des Schlafes, die Verletzungen der Thätigkeit der Muskeln, und die Verletzungen des allgemeinen Sinnes abgehandelt.

Düsseldorf, b. Dänzer: *G. M. Gattenhoff sämmtliche akademische Werke*, zusammengezogen und in deutscher Uebersetzung herausgegeben von *J. A. J. Varnhagen*. 1795. VIII u. 304 S. 8.

Als Uebersetzung betrachtet verdient die Unternehmung zwar das Lob der Treue; aber ob die Uebersetzung an sich selbst nicht ein Unternehmen ohne Zweck sey, läfst sich mit Grunde fragen. Der Arzt, welcher ein Freund gründlicher Lectüre ist, wird nie in der lateinischen Sprache so vernachläßigt seyn, um nicht die Originale vorzuziehen, und deren Sammlung wird dieser Uebersetzung ein neues Hinderniss in den Weg legen. Andre Klassen von Aerzten kann aber hier nichts anziehen. Dieser Band, welcher, nur, was nicht bemerkt ist, als erster Theil anzusehen ist, enthält vier Abhandlungen: von den wahren Anzeigen zum Aderlassen; von der Vollblütigkeit; von der Speckhaut des Blutes; von der unächten Rippenfell- und Lungenentzündung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Leipzig*, b. Martini: *Worte einer edeln Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter.* Nebst einem Anhange über weibliche Seelengröfse. Vom Hn. Prof. *Heydenreich* in Leipzig. 1796. 104 S. kl. 8. (6 gr.) Diese kleine, mit einem recht artigen Titelkupfer von *Wagner* gezierte Schrift hat nicht, wie der ein wenig zu unbestimmt abgefasste *deutsche* Titel vermuthen läfst, Hn. *Heydenreich* selbst zum Vf., sondern sie ist, wie man erst aus dem ganz kurzen *Anhange* S. 102. erfährt, die Umarbeitung eines Werkchens der *Marquisin von Lambert*, einer berühmten Schriftstellerin aus dem Zeitalter Ludwigs XIV, die dasselbe unter dem Titel: *Avis d'une mere à sa fille*, verfertigt hat. Junge Frauenzimmer, zumal aus den höhern Ständen, finden allerdings auf diesen wenigen Bogen sehr viele, aus Erfahrung und Welt- und Menschenkenntniss geschöpfte gute und heilsame Lehren und Rathschläge, die auch jetzt noch immer ein Wort zu seiner Zeit geredet sind. Die edle Verfasserin unterhält sich mit ihrer Tochter in einer herzlichen, nur zuweilen zu gezierten Sprache, über Religion, Schamhaftigkeit, Bescheidenheit, Gebrauch der Schönheit, Kunst zu gefallen, Sparsamkeit, Anordnung der Zeit, Liebe, gesellige (oder besser, gesellschaftliche) Pflichten u. dgl. m. auf eine sehr lehrreiche, aller Aufmerksamkeit und Beherzigung werthe Art. Mit Recht dringt F. v. *L.* zuförderst auf *Religion*, als auf die Grundlage aller Tugenden und alles wahren Glücks. Nur wäre zu wünschen, sie, oder doch Hr. *H.*, als Bearbeiter ihres Werkchens, hätte mit wenigen Worten angedeutet, was denn eigentlich unter dem so mannichfaltigen Deutungen unterworfenen Worte „Religion" zu verstehen sey? Als beseligende Frucht, oder nothwendige Wirkung der Religion wird S. 5. sehr schön und wahr angegeben: „Eine Gesinnung, die uns lieben und „hoffen lehrt, uns eine glückliche Zukunft gewährt, für alle „Zeiten (vielleicht besser für alle Lagen unsers Lebens) passt, „die Bande der Pflichten fester knüpft, und die Kraft unsrer „moralischen Güte uns selbst und unsern Mitmenschen verbürgt." Als vorzüglich schön zeichnet Rec. noch folgende zwo Stellen aus; S. 60. heifst es: „Fliehe die *grosse Welt!* „In ihrer Mitte wachen immer Gefühle wieder auf, die man „mit Mühe entkräftet hat; da findet man Menschen, welche „die Unordnung begünstigen: je gröfser unser Cirkel in der „grofsen Welt ist, um so mehr bekommen die Leidenschaften „die Oberhand. Es ist schwer, dem Laster zu widerstehen, „wenn es in Begleitung einer grofsen Gesellschaft erscheint; „zum wenigsten kommt man immer (immer?) aus den menschlichen Gesellschaften schwächer, weniger bescheiden und weniger gerecht zurück. Besonders theilt die Welt zarten fühlenden Seelen ihren Gift am leichtesten mit." Und S. 64.: „Junge Frauenzimmer beschäftigen sich gern mit *Hoffnungen*. Allerdings ist auch die Hoffnung ein trostvolles Gefühl, aber es „kann gefährlich werden, weil es uns zu vielen Verrechnungen „verführt. Das geringste Uebel, welches daraus entspringt, ist, „dass wir wegen ungewisser Hoffnungen nicht selten (das) aufopfern, was wir wirklich besitzen." Etwas sonderbar, und für eine Dame ein wenig allzugelehrt klingt der, so oft vorkommende Ausdruck: Ein *Alter* sagt, *Plinius*, *Seneca* u. s. w. schreibt, oder räth. Doch die Frau von *Lambert* will auch nicht nur, dass ihre Tochter sich grofse Muster zur Nachahmung lieber aus dem *Alterthume*, als aus der neuern Zeit wähle: sondern sie hätte auch, nach S. 46., nichts dagegen, wenn ein Frauenzimmer Geschmack an der *lateinischen Sprache* fände, weil diese gleichsam die Pforten aller Wissenschaften öffne, und uns mit den gröfsten Geistern aller Zeitalter in Verbindung bringe. Hingegen ist sie gegen die Vorliebe, die Frauenzimmer leicht für die *italienische Sprache* gewinnen, weil diese die Sprache der Liebe sey. Uns deucht, da Hr. *H.* sein Büchlein mehr für *Bearbeitung*, als für *Uebersetzung* ausgiebt; so hätte er hier eher etwas von Erlernung der *französischen* und *englischen*, als von Erlernung der italienischen Sprache sagen sollen. Auch wäre es wohl nicht unschicklich gewesen, da, wo die Vfn. vor der Lectüre der *Romane* warnt, nachher aber doch sagt: Indessen will ich die Romane nicht ganz verbieten, lieber diejenigen, die ohne Schaden gelesen werden können, namhaft zu machen. Denn wie leicht kann so ein Frauenzimmer einen schädlichen Misgriff thun! Was die *deutsche Bearbeitung* überhaupt betrifft, so ist die Sprache und der Ausdruck, im Ganzen genommen, gut und gewählt, aber doch von Gallicismen und von fremden Wörtern, wie z. E. *Situation*, *Basis*, Bescheidenheit ist gleichsam *Supplement* der Schönheit u. dgl. nicht ganz geläutert und rein.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Januar 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in der akad. Buchh.: *Ideen über Pathogenie und Einfluss der Lebenskraft auf Entstehung und Form der Krankheiten*, als Einleitung zu pathologischen Vorlesungen, von *C. W. Hufeland*, der Medicin ord. Lehrer. 1795. Ohne Vorrede und Inhalt 336 S. 8.

Die Idee einer Pathogenie ist neu und konnte nur in dem Kopfe eines so vorzüglichen Arztes, als Hufeland, entstehen. Nicht nur müssen sich die Punkte in ihr besonders aufklären, die die abweichendsten medicinischen Systeme trennen und verbinden, sondern sie ist es, welche zeigt, dass dieselben Principe und dieselbe Art ihrer Wirksamkeit den Menschen gesund erhält, die Krankheiten bildet und heilt, und dass also einerley Gesetze der thierischen Haushaltung in der Physiologie, Pathologie und Therapie gelten; sie hebt das aus, was am Krankenbett uns immer gegenwärtig seyn muss, wenn wir für die Wissenschaft und für die Kranken etwas mehr, als das Gewöhnliche leisten wollen, welches so sehr viel nicht ist. Man sieht also, dass der Standpunkt glücklich für das Genie getroffen ist, das schon so vielfältig seinem Beruf, unsre Wissenschaft zu erweitern, Genüge gethan hat. Sollte die Ausführung auch nicht gleich völlig befriedigen, so ist doch schon viel, sehr viel gewonnen.

Mit einem der Hauptvorzüge dieser Schrift hängt ein Mangel zusammen, der bey einem solchen Schriftsteller zweyfach anstössig ist. Hr. H. war nicht, wie seine Vorgänger, früher und mehr Lehrer der Pathologie als ausübender Arzt. Er zog mit der ihm nur eignen Thätigkeit und Fruchtbarkeit des Geistes aus jedem einzelnen Fall und aus dem Ganzen seiner Erfahrungsfülle diese Reihe wichtiger Lehren, welche er nicht aus den hier aufgestellten Grundbegriffen bildete, sondern nur später mit ihnen zusammenschmolz. Diese Abstammung und ihre Beziehung auf die Ausübung giebt ihnen einen sehr grossen Werth. Leere Demonstrationen und zu nichts führende Subtilitäten mussten so wegfallen. Wen wird diese Seite des Werks nicht anziehen? Aber offenbar vernachlässigte der Vf. darüber in etwas die wissenschaftlichen Vollkommenheiten, welche in einer theoretischen Schrift immer hervorstechen sollten. Die Grundbegriffe sind nicht getrennt genug und nicht ganz aufs Reine gebracht. Es fehlt zu Zeiten an logischer Bündigkeit. Das auffallend zu machen, bezweckt diese Recension besonders, aus der aber darum nicht minder hervorgehen wird, was unsers Ausspruchs nicht bedarf, dass Hr. H. die grösste Originalität eines Selbstdenkers, (von der besonders seine Sprache, welche nur weniger fremde Worte lieben sollte, ein schöner Abdruck ist,) mit der Vielseitigkeit des Wahrheitsforschers verbindet, der alle Systeme stets mit sich herumträgt, und das Gute und Brauchbare aus ihnen sich anzueignen weiss. Wir vermissen dabey nur, dass es dem Vf., welcher zwar die vielseitigste Empfänglichkeit für die bessern Vorstellungsarten einer noch so verschrienen Schule hat, nicht gefällt, häufiger entgegengesetzte Meynungen anzuführen, und auf Zweifel gegen seine Ideen und auf die Ungewissheit unsers theoretischen Wissens überhaupt, aufmerksam zu machen. Es ist gewiss nicht die beste Methode, nur die Wahrscheinlichkeiten für eine Hypothese zu häufen.

1. *Kapitel. Begriff und Wesen der Krankheit.* Was eine Pathogenie erst lehren sollte, kann ihr Princip nicht seyn und es ist nicht planmässig, ihr Resultat vorangehen zu lassen. Es ist daher nicht zu verwundern, dass der Begriff der Krankheit auch als formelle Beschreibung oder Darstellung der Hauptcharaktere, wofür sie nur gegeben wird, verunglückt ist. Krankheit der Menschen heisst, so beginnt die Schrift, jede Abweichung des menschlichen Wesens, seiner Theile, Kräfte und Actionen, vom naturgemässen Zustande, in sofern sie nämlich als Abweichung percipirt wird (soll percipirt werden heissen, wahrgenommen werden oder Folgen haben? und muss jede Abweichung nicht immer Folgen haben, wenn auch nicht gerade solche, die den Gang der ganzen Maschine unterbrechen oder irgend eine Gefahr drohen?) oder die Functionen des Menschen stört (wäre also jede ursprüngliche Abweichung und also Stöhrung der Function eines Menschen Krankheit zu benennen?) Das Wesen der Krankheit beruht auf folgenden Grundsätzen: 1) es existirt nichts für uns, als was wir percipiren oder welches einerley ist, worauf wir reagiren (was in ganzen Kapiteln dieser Schrift getrennt wird, heisst hier einerley, percipiren und reagiren!) denn auch Sensation (ist diese von Perception nicht unterschieden?) supponirt Reaction nämlich der Sensibilität; 2) es kann nichts auf und in uns wirken, was nicht eine Gegenwirkung der Lebenskraft in uns rege machen kann; 3) also auch zu einer Krankheit gehört immer zweyerley, einmal die Einwirkung der nächsten Krankheitsursache und dann die Gegenwirkung der lebenden Kräfte, durch welche jener Eindruck erst percipirt, modificirt und in der animalischen und individuellen Form dargestellt wird. Das Resultat dieser vereinigten Wirkungen ist die *Krankheit*. (Der Vf. fährt fort, Perception und Reaction Eins seyn zu lassen. Aber ist hier nun das Wesen der Krankheit entwickelt? sind nicht Bestimmungen fest-

gesetzt.

gesetzt, welche jeden gesunden Zustand und die Beziehung irgend einer Sache zu ihm bezeichnen? Die Grundsätze, auf denen das Wesen der Krankheit beruht, erklärt man uns nicht, wenn man uns zu zeigen sucht, was so vieles nicht zur Krankheit macht, zumal wenn es sich zugleich darauf ausdehnen läfst, dafs manches auf die Gesundheit keinen Einflufs hat; denn man laffe das Wort „Krankheitsursache" weg, und es ist nichts gesagt, was zu des Vf. Folgerung berechtigt.) *2tes Kap. Pathogenie.* Sie begreift die Entstehungsart und Bildung der Krankheiten, die Art und Weise, wie die Krankheitsursachen zu Krankheiten werden. Sie beruht auf drey Momenten: 1) Einwirkung, 2) Perception oder Aufnahme durch Gefühl oder wirklicher Uebergang, 3) Reaction, die durch die Einwirkung und Perception hervorgebrachte Aeufserung der Kräfte, die nun die Krankheit und ihre Symptome darstellt. (Hier wird nun Perception als Mithervorbringerin der Reaction festgefetzt, mit der sie kurz vorher bald eins seyn, bald ihr nachfolgen sollte.) Diese Untersuchung zerfällt in drey Abschnitte. (Auf Perception und Reaction bringt Hr. *H.* im ganzen Werk alles zurück. Uns genügt aber weder die Benennung noch die Bestimmung dieser Begriffe. Das Wort Perception ist aus der Philosophie entlehnt, und drückt ein Verhältnifs zum Bewufstfeyn aus, welches in pathologischen Untersuchungen selbst zu oft in Betrachtung kommt; um nicht zu sehr an diese Bedeutung zu erinnern. Man steht daher immer an, ob nicht die Vorstellung der Seele gemeynt sey: dann werden zu viele Begriffe damit umfafst, nicht ohne grofsen Nachtheil auf den Gang der Ideen. Auf das Einwirken eines Reizes wird kein Gewicht gelegt, wenn er nicht percipirt wird. Er wird aber in des Vf. Sprache percipirt, wenn er Veränderungen im Körper herbeyführt, sowohl an der Stelle, wo er afficirt, als auch in der ganzen Maschine. Das letztre kann nicht geschehen, ohne dafs die Thätigkeit der dem Körper eignen Kräfte mit ins Spiel gezogen wird. Dieses hätte daher vom blofsen Localeindruck eines Eindrucks und dessen Localfolgen, welche nicht immer wichtig sind, getrennt werden müssen. So verhält es sich z. B. bey den Blattern, die bey wiederholter Berührung des Blattergifts Personen bekommen, welche die Blattern schon gehabt haben. Die Lehre von den verborgnen, ruhenden Krankheiten hätte dann unter andern auch mehr Licht erhalten. Vor allem wäre aber die Verwirrung weggefallen, dafs die Perception der Reaction vorangehen soll, aber doch die Reaction voraussetzt. Noch verunglückter scheint uns aber der Gebrauch des Wortes Reaction in der neuern Pathologie überhaupt. Es ist überall nicht rathsam, ein Wort aus einer andern Wissenschaft aufzunehmen, das selbst in dieser Dunkelheit und Streit veranlafste. Man kann aber schon aus Gehlers Wörterbuch Th. 2. S. 442 et seqq. und Th. 5. S. 475 et seqq. ersehen, dafs dieses Wort in der Naturlehre Männer, wie Hamberger und Gren und selbst zum Theil einen Newton, irre führte. Was soll man aber dazu sagen, wenn unsre Pathologen, und selbst Hr. *H.*, Reaction, Gegenwirkung in einem ganz andern Sinn nehmen, als der Sprachgebrauch und die Zusammensetzung des Wortes selbst verlangen. Gegenwirkung bezeichnet die Veränderung, die ein Körper dadurch, dafs er in einen andern wirkt, erleidet. Aber die Aerzte verbinden damit keine Beziehung auf den wirkenden Stoff oder die wirkende Kraft, sondern die Reihe von Bewegungen, welche zwar auf Veranlassung dieses Stoffs oder dieser Kraft entstehen, aber in der Selbstthätigkeit unsers Körpers gegründet sind, oder doch ihren Charakter haben. Eine sonderbare Folge davon ist, dafs eine pathologische Schrift, deren Gegenstand doch die Caufalverbindung der Krankheitsursachen und der Krankheiten, also der Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen ist, von Wirkungen, Actionen fast ganz schweigt, wie dies in dieser Pathogenie der Fall ist. 1. *Abschnitt.* Die Verhältnisse, in welchen der lebende Mensch mit der Natur überhaupt steht, und auf wie mancherley Art er folglich pathologisch afficirt werden kann. Es giebt ein mechanisches, chemisches, organisches oder animalisches, moralisches oder geistiges Verhältnifs. (Eine falsche Art des Ausdrucks müssen wir berichtigen: durch die animalische Einwirkungsart können Einflüsse auf uns geschehen, können Dinge auf uns wirken, *die sonst auf nichts in der ganzen Natur wirken*, weil sie immer die Receptivität eines lebendigen Wesens voraussetzen. Das Licht, die Geruchs- und Geschmacksstoffe u. s. w., welche der Vf. vorzüglich meynt, sind wohl überall sehr wirksam, ob sie gleich in unbeseelten Körpern nichts analoges von sehen, riechen, schmecken u. s. w. hervorbringen können.) Immer aber bleibt das Animalische oder Vitale die Grundform unsers Verhältnisses und der Satz: ohne animalische Perception ist keine Wirkung und Veränderung in uns denkbar, bleibt immer wahr. Alle Wirkungen, ja selbst alle Kräfte der todten Natur, die in uns liegen, müssen also als zusammengesetzt betrachtet werden aus dem Antheil ihres ursprünglichen, mechanischen oder chemischen Verhältnisses, und aus dem Antheil der Animalität, den sie in der organischen Verbindung erhalten haben. Trefflich wird dieses weitläuftig ausgeführt. Ueberhaupt sind gewöhnlich mehrere Wirkungsarten vereinigt, und oft verbinden sich alle vier zur Erregung einer Wirkung, einer Krankheit. Je schwächer die Summe oder Thätigkeit der Lebenskraft ist, desto mehr gewinnen die todten, mechanischen und chemischen Kräfte die Oberhand und freyes Spiel. 2. *Abschnitt. Die Media* und *Vehicula*, durch welche Krankheitsursachen in uns aufgenommen oder percipirt werden können, sind I. die Perception der empfindenden und reizbaren Faser, hauptsächlich des Nervensystems. Gewifs der allgemeinste und gewöhnlichste Weg, durch welchen krankmachende Ursachen in uns wirken, und durch welchen sie wenigstens die animalische Form erhalten. Daher kommt so erstaunlich viel in der Pathologie auf den Zustand des Nervensystems an, besonders auf seine jedesmalige Empfänglichkeit für Reize. II. Die Resorption der lymphatischen oder absorbirenden Gefäfse. III. Die Penetration. Es giebt Stoffe, die so fein und durchdringlich sind, dafs schon die gewöhnliche

liche Porosität der Körper hinreicht, um ihnen Eingang zu verschaffen; als z. B. die elektrische Materie, der Wärmestoff und mehrere feinere chemische Stoffe, die vorzüglich in der Lunge die feinern Bronchialbläschen zu durchdringen und sich so dem Blute beyzumischen scheinen. Diese Grundsätze führen auf die Bestimmung derjenigen Punkte und Organe, durch welche krankmachende Ursachen am leichtesten und häufigsten auf uns wirken, in welchen sich also der Krankheitsreiz zuerst fixirt und von da aus erst ins Ganze wirkt. Hr. *H.* nennt sie *atria morborum.* Was einen Theil dazu eignet, entwickelt er und setzt als solche fest den ganzen Darmcanal, die Lungen, die ganze äussre Oberfläche. (In dieser Entwicklung hätten die zwey sehr verschiednen Classen von *atriis morborum* getrennt werden müssen, deren erstre die Theile begreift, die an sich selbst mehr oder weniger Empfänglichkeit haben, zuerst krankhaft afficirt zu werden, und in deren andere die Theile kommen, die fähig sind, krankmachende Stoffe zuerst aufzunehmen und mehr oder weniger in Berührung mit andern Theilen des Körpers zu bringen. Hr. *H.* hat nur die erstre Classe in seiner Ausführung im Auge.) Der Begriff dieser *atr. morb.* leitet uns auf die ersten Grundursachen und Entstehungsarten der Krankheiten, setzt uns in den Stand, den Gesundheitszustand, die Lebensfähigkeit und Dauer, die Krankheitsanlagen eines Subjects richtiger zu beurtheilen, welche vorzüglich auf den Zustand dieser Theile beruhen, giebt uns den Vortheil, manche Krankheiten gleich im Anfange vernichten zu können, da wir nun wissen, wo wir die ersten Keime aufzusuchen haben, und lässt uns einsehen, wie man am sichersten krankmachende Einflüsse verhindern kann, indem wir die Wege, durch welche sie auf uns wirken, für sie weniger empfänglich machen, und zwar durch Verminderung ihrer zu grossen Empfindlichkeit und durch Sorge für den ungehinderten Zustand ihrer Function. Hierauf beruht hauptsächlich das wichtige System der pathologischen Abhärtung, welches vornemlich in einer gehörigen Cultur und Stärkung der Haut, Stärkung der Verdauungswege und der Lungen besteht. Wer diese drey Systeme thätig und stark erhält, benimmt den Krankheitsursachen am sichersten Kraft und Einfluss. (Es wird sich immer belohnen, diesen Systemen eine solche Aufmerksamkeit zu widmen, weil ihr Zustand schon an sich das ganze Seyn unsrer Maschine bestimmt, und Verderbnisse und Verstimmungen von grosser Wichtigkeit sich in ihnen mit oder ohne Einfluss von aussen erzeugen können.) Wer sie in ihrem Gang immer aufrecht erhält, hat auch wohl weniger Gefahr von jeder Krankheitsursache zu befürchten, die ihn erkranken macht. Ob er sich aber damit zu schützen vermag, von Epidemieen befallen zu werden, will uns nicht einleuchten, da wir immer diejenigen am mehrsten von ihnen befreyt sehen, an denen wir gerade Kränklichkeit wahrnehmen, und bey denen die Theile, welche hier *atria morborum* genannt werden, schon lange nicht ihre volle Schuldigkeit thun. Auch müssen wir gegen des Vf. Begriff von pathologischer Abhärtung uns eine Erinnerung erlauben. Er verwechselt ihn mit Stärkung im Allgemeinen. Aber er befasst die Stärke, welche wir erhalten, wenn wir uns mancherley Gelegenheiten zu erkranken ausgesetzt und dadurch die Kraft erlangt haben, nicht gleich daniedergeworfen zu werden, an manchen ansteckenden Stoffen gewohnt zu seyn u. s. w.) 3. *Abschnitt.* Die Art und Weise, wie die percipirten Krankheitsursachen die Erscheinungen oder Krankheiten hervorbringen. Hier muss die pathologische Reaction der Kräfte untersucht werden; dazu aber ist nöthig, erst die Eigenschaften und das Verhältniss der Lebenskraft überhaupt zu bestimmen. 1. *Untersuchung.* Lebenskraft überhaupt als das wichtigste pathologische *Reagens* betrachtet. Allgemeine Charakteristik der Lebenskraft lässt sich nach den zwey Hauptverhältnissen, in welchen sie steht, dem chemischen und animalischen, am besten geben und ist folgende: 1) sie ist die Fähigkeit eines organischen Körpers, Eindrücke als Reize zu percipiren, und darauf nach ganz eignen Gesetzen zu reagiren; 2) sie ist die Fähigkeit des organischen Körpers, selbst die Kräfte, Gesetze und Verhältnisse der chemischen Natur zu verändern, zum Theil ganz aufzuheben, zum Theil zu modificiren. Lebenskraft und Lebensbewegung muss man nicht verwechseln. Jene ist blos Reizfähigkeit, diese ist das Product dieser Fähigkeit mit einem Reize, der sie excitirt. Folglich ist Leben auch ohne Bewegung denkbar. Lebenskraft ist nicht an Denkkraft gebunden, und ist auch den Pflanzen eigen. Die Seele ist aber als einer der stärksten und unmittelbarsten Reize für die Lebenskraft anzusehen. Belebt (*vital*) im weitesten Sinn heisst also jeder Körper, der entweder jene Reizempfänglichkeit besitzt oder dessen Bestandtheile und Mischungen durch den *Beytritt der Lebenskraft* (machen nicht diese Worte den Satz tautologisch?) dem Einfluss der chemischen und mechanischen Kräfte entzogen sind, so dass die Gesetze und Zwecke der organischen Natur obwalten. Hieraus folgt, dass nicht blos feste, sondern auch flüssige, nicht blos bewegliche, sondern auch unbewegliche Theile belebt seyn können. (Man glaubte ehemals weit zu gehen, wenn man an Organisation immer Leben knüpfte; jetzt dehnt man dieses weiter aus, als dahin, wo wir Organisation wahrnehmen und der Begriff von Flüssigkeit schliesst, wie *Kant* dargethan hat, den der Organisation aus. Ganz können wir in diese Streitigkeit nicht eingehen, welche kürzlich durch *Hunter, Blumenbach* u. s. w. so viel Interesse erhalten hat. Aber wir wollen doch bemerken, dass unter dem Einfluss eines belebten Körpers stehen, nicht verwechselt werden sollte mit dem Besitz der Lebenskraft selbst; dass wir sonst berechtigt sind, eine Speise auch belebt zu nennen, sobald sie in unserm Magen anfängt, nach den Gesetzen und Zwecken der organischen Natur dargestellt, gebunden und erhalten zu werden.) Unerachtet diese Kraft ein Eigenthum der ganzen organischen Natur ist, so finden wir sie doch in ihren Aeusserungen sehr verschieden modificirt. Der Grund davon scheint die verschiedne Organisation zu seyn, mit welcher sie verbunden ist, und welche ihr bald eine vollkommene, bald eine unvollkommene Aeusserung erlaubt. Im Menschen scheinen gleichsam alle in der übrigen

gen Natur zerstreut liegenden Modificationen und Formen der Lebenskraft zu einem grossen Ganzen verbunden, und noch durch den Zutritt jenes göttlichen Funkens der höhern Denkkraft veredelt zu seyn. Auch Bänder, Knorpel, Haare u. s. w. besitzen Lebenskraft. Diese Modificationen einer und derselben Kraft im Menschen läfst sich ordnen, als 1) *die einfachste organisch bindende und erhaltende Kraft.* Die Lebenskraft, in sofern sie die Bestandtheile nach den ganz eignen Gesetzen des Organismus bindet und ordnet. 2) *Die plastische Kraft.* Die Lebenskraft, in sofern sie die Bindung, Entwicklung und Bildung der schon organisirten Bestandtheile nach gewissen bestimmten Zwecken und Formen leitet. (Uns dünkt es überflüfsig, dafs die einfachste, organisch bindende und erhaltende Kraft von dieser plastischen Kraft getrennt ist. Es ist ihr erster Grad, der vorzüglich in der Wirkung der absondernden Organe sich thätig zeigt, mit welcher Bestimmung die Rücksicht des Vf. auf die selbstständige Beschaffenheit der flüssigen Theile wegfällt. Ob das Blut unter die plastische Kraft zu ziehen gewesen sey; ob es, wenn es zur Ernährung der festen Theile verwendet wird, nicht von einer Thätigkeit dieser Theile bestimmt wird, stellen wir einer nochmaligen Untersuchung des Vf. anheim.) 3) *Die Kraft, Reize zu percipiren, Reizfähigkeit.* Die Hallersche Reizbarkeit ist davon nur eine Species. Ihre Modificationen sind äusserst mannichfaltig. Die Verschiedenheit liegt theils in der Art, Reize zu percipiren, theils in der Art darauf zu reagiren, und scheint durch die verschiednen Modificationen der Organe bestimmt zu werden. Sie lassen sich unter 3 Classen bringen: a) *Irritabilität.* Die Fähigkeit der Faser, auf einen Reiz durch Zusammenziehung und Verkürzung zu reagiren, und *zwar bloss in der Stelle, die topisch vom Reiz afficirt wird.* (Dieser Zusatz macht die Erklärung doch wohl zu eng, und schliesst eine Hypothese von der Verbindung der Reizbarkeit mit der Empfindlichkeit in sich.) Im thierischen Körper zeigt sich diese Fähigkeit am stärksten in der Muskelfaser. b) *Die Sensibilität, Nervenkraft.* Die Fähigkeit, einen Reiz zu percipiren, und ihn durch eigne dazu bestimmte Leiter, Nerven, zu propagiren und zu reflectiren. Sie reagirt nie durch Contraction oder Oscillation, nur durch Perception des Reizes, indem sie ihn aufnimmt und fortpflanzt, welches nach zwey entgegengesetzten Richtungen geschehen kann, je nachdem Empfindung oder Bewegung die Folge seyn soll. (Kann man anstatt zu sagen: das Nervenende theilt dem *sensorio* seine Reizung mit, sich wohl des Ausdrucks bedienen: der percipirte Reiz wird auf das *sensorium* reflectirt? Ein Reiz wird auf und durch Nerven reflectirt, wenn seine Wirkung auf einen Nerven, der nicht in der nächsten Verbindung des afficirten Nerven mit dem Gehirn steht, übergeht.) Die Nervenkraft ist ein Eigenthum des Nerven- und Gehirnmarkes, kein Ausfluss der Seele, welche nur als Reiz die Kraft hat, dasselbe zu afficiren, und durch dasselbe erst, also nicht unmittelbar auf die Reizbarkeit wirken kann. Bey jeder Untersuchung der Nervenwirkung müssen also folgende Momente und Begriffe wohl bestimmt und unterschieden werden: der Reiz, der den Nerven afficirt, er sey nun ein äusrer oder innerer, ein materieller oder Seelenreiz; die Perception des Reizes im Nerven; *die Reizung*, denn der Reiz kann auf den Nerven wirken, ohne dafs er percipirt wird, als z. B. bey Lähmungen; (er berührt ihn dann nur, wirkt aber nicht auf ihn) die Propagation der Reizung durch Hülfe der Nerven; endlich die Reflexion der Reizung, d. h. die Uebertragung derselben auf die Seele oder auf ein Bewegungsorgan, also Darstellung der Reizung. (Ganz falscher Gebrauch des Wortes Reflexion, der zu unrichtigen Begriffen von der Verbindung zwischen Seele und Körper leiten mufs!) Es giebt Nervenwirkungen mit und ohne Bewufstseyn, Wirkungen der Sensibilität mit und ohne Beywirkung der Seele. Auf diesen Satz legt Hr. *H.* grosses Gewicht, und ist über ihn weitläuftig. Er soll sagen, die *plexus* und *ganglia* der Nerven unterbrechen den Zusammenhang mit dem Gehirn, sie werden als *sensoria partialia*, *topica* angesehen. Diese Nervenwirkungen ohne Bewufstseyn zeigen sich am deutlichsten in den Eingeweiden des Unterleibes, in allen Secretionsorganen, und den meisten natürlichen und Lebensverrichtungen. Vorzüglich scheine der Intercostalnerve und das *par vagum* der Hauptsitz dieser Art von Sensibilität zu seyn, und das wichtigste Zwischenorgan zwischen Seelensensibilität und animalischer Nervensensibilität. Ungeachtet sich im gesunden Zustand keine Verbindung der Seele mit diesen Nerven zeige (kurz vorher lesen wir von einem bedingten und unvollkommenen Einfluss der Seele auf sie, was uns auch richtiger scheint), so können doch pathologische Zustände vorkommen, wo eine Fortpflanzung der Perceptionen bis zur Seele oder zum Bewufstseyn möglich wird. Doch wird diese Art von Empfindung immer sehr unbestimmt und precair seyn. (Die Verbindung zu einem Ganzen und andre Gründe hätten Hr. *H.* von einem minderstarken, aber von keinem aufgehobnen, Zusammenhang mit dem Gehirn sollen sprechen lassen. Aber was uns vorzüglich auffält, ist ein Mangel an Präcision und Vernachläfsigung des Sprachgebrauchs. Nervenwirkung ohne Bewufstseyn, Wirkung der Sensibilität ohne Beywirkung der Seele sind nicht gleichbedeutende Ausdrücke. Viele haben Seelenwirkungen ohne Verbindung mit dem Bewufstseyn für wahrscheinlich gehalten und in der Psychologie ist viel die Rede vom dunkeln Bewufstseyn. Hier hätte indefs die Seele ganz aus dem Spiel gelassen werden können, und das ist immer Gewinn für den Arzt. Es hätte nur sollen untersucht werden, was zum Gehirn gelangt und wie sich das dabey verhält.) Es existirt noch eine feinere Modification der Sensibilität, nämlich die, welche die zarteste Substanz des Gehirns selbst erfüllt, und welche selbst zu den höhern Verrichtungen der Seele nöthig ist. c) *Die specifische Reizfähigkeit.* Eine eigne Organisation liegt einer specifischen Modification zum Grunde. Reize machen Eindrücke, welche sonst gar nicht als solche auf die Lebenskraft wirken, oder werden auf eine specifisch modificirte, weder nach den allgemeinen Gesetzen der Irritabilität noch der Sensibilität erklärbare Weise percipirt und reagirt. Wie fruchtbar diese Ideen sind, wird sehr schön gezeigt.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Januar 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in der akadem. Buchh.: *Ideen über Pathogenie und Einfluss der Lebenskraft auf Entstehung und Form der Krankheiten von C. W. Hufeland, etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Noch *einige Eigenschaften und Gesetze der Lebenskraft, in Beziehung auf den menschlichen Körper.* Die Lebenskraft verbindet sich überhaupt mit manchen Körpern und Organisationen inniger und fester. Im Menschen scheint das Herz und das arteriöse System sie am festesten und längsten zu halten. Es kann auch eine ungleiche Vertheilung statt finden. Manche Einflüsse vermögen sie zu mehren und zu erwecken, zu vermindern und zu binden. Die Reitzfähigkeit ist nur eine Modification der Lebenskraft. Sie kann aufgehoben und die Lebenskraft dennoch noch gegenwärtig seyn; aber in einem gebundnen Zustand, wie es in der Chemie genannt wird. *2te Untersuchung.* Die Art und Weise, wie die afficirte Lebenskraft die krankhaften Veränderungen und Erscheinungen hervorbringt. *Die Gesetze und Mechanismen der pathologischen Reaction.* Erst durch diese Reaction erhält die Krankheit ihre volle Existenz und bestimmte Form, und folglich enthält diese Untersuchung den Hauptschlüssel zur Erkenntniss der verschiednen Formen und Modificationen der Krankheit. Hier kommt in Betrachtung: 1) *der jedesmalige Zustand der Lebenskraft.* Was Verschiedenheit hier bewirkt, wird auseinander gesetzt, so wie die mannichfaltige Beschaffenheit der Lebenskraft im Menschen erörtert wird. Vorzüglich wichtig ist, was von der Verbindung der Lebenskraft mit einer festen oder schlaffen Faser, mit Trockenheit und Feuchtigkeit des Körpers so praktisch lehrreich gesagt wird. Nur hätte in der Theorie etwas weiter zurückgegangen und die Abhängigkeit der starken und schwachen Cohäsion von der Lebenskraft selbst nicht aus den Augen verlohren werden sollen. Das verschiedne Verhältniss der chemischen Bestandtheile zur Lebenskraft wird auch bestimmt, als des Wärmestoffs, Sauerstoffs, Phosphors u. s. w. (In dem, was von der Elektricität angeführt wird, scheint uns der Vf. sich nicht von der Erfahrung haben leiten zu lassen. Dass ihre Anhäufung zu inflammatorischen Krankheiten, so wie ihre Entziehung zu faulen und verwesen, die Anlage bilden soll; ist nur eine Muthmasung, der keine Beobachtung zum Grund liegt. Dies ist eine Hauptursache, heisst es, warum anhaltende, trockne, idioelektrische Luft, die keine Elektricität ableitet, sondern den menschlichen Körper gleichsam isolirt, immer zu entzündlichen Krankheiten, hingegen anhaltende, feuchte Luft, die immer ein Ableiter ist, und die Elektricität also entzieht, zu Krankheiten der Schwäche disponirt. Der Thatsache hat man widersprochen; aber das Räsonnement selbst scheint uns falsch. Es lässt die umgekehrte Anwendung zu. Anhaltende, trockne idioelektrische Luft leitet keine Elektricität andern Körpern ab, also dem menschlichen Körper keine zu, der also bald daran erschöpft wird. Aber anhaltende, feuchte Luft kann solche dem Menschen in Menge zuströmen lassen, weil sie so reichlich damit erfüllt ist. So behauptet die Lebenskraft auch mehr Selbstständigkeit.) Eben so ist auch das Verhältniss der Menge und der reizenden Kraft der Säfte von äusserst wesentlichem Einfluss auf die Aeusserung der Lebenskraft. 2) *Die Beschaffenheit des Reizes.* Reiz heisst alles, was das Vermögen hat, die Reizfähigkeit zu afficiren, selbst wenn es die Reaction vermindert. Neben mechanischen, chemischen und vitalen Reizen sind auch negative Reize aufgestellt, deren Wesentliches in einem Mangel, in einer Aufhebung des Gleichgewichts besteht. Wir wollen gegen die Benennung nichts erinnern. Aber gehören sie wohl neben, und nicht vielmehr unter die vitalen oder organischen Reize? Viele wichtige Eintheilungen mit vortrefflichen Bemerkungen müssen wir übergehen. 3) *Die Gesetze und Mechanismen, nach welchen die Reaction auf den Krankheitsreiz geschieht.* Wir kennen nur die zwey Hauptbedingungen der Pathogenie, das Einwirkende oder den Reiz und das Gegenwirkende oder die Reizfähigkeit der Lebenskraft. (Der Vf. begreift die Wirkung selbst unter der Gegenwirkung.) Die Gesetze der pathologischen Gegenwirkung sind: 1) *Die Gesetze der einfachen Reizung.* Nach andern Lehren, die uns Wiederhohlungen dünken und nicht die Reaction auf einen krankhaften Reiz allein, sondern auf jeden Reiz und also auch im Gesundheitszustand, betreffen, heisst es: ein Reiz kann überhaupt die Reizfähigkeit auf dreyerley Art afficiren und so entstehen 3 Hauptklassen der Reaction oder *Reizung* (hier und schon S. 152. wird Reaction auch Reizung genannt; aber S. 98. ward die Perception des Reizes im Nerven für Reizung gegeben. Und noch weiter hin finden sich auf einer Seite (S. 158.) die zwey Stellen, die nicht eins aussagen: „*Reizung ist immer mit Reaction verbunden*" also doch davon unterschieden; *man muss den Reiz und die Reizung, reaction, unterscheiden*; als wenn Reizung und reactio eins seyen) a) excitirend; vermehrte Reaction b) deprimirend, schwächend; verminderte Reaction c) verändernd; *in modo* verände-

te Reaction. (Die Unbequemlichkeit des Ausdruckes Reiz fühlte Hr. H. schon früher. In dieser Eintheilung wird sie sehr auffallend. Sind excitiren und reizen so verschieden, dass der entgegengesetzte Zustand von excitiren, das deprimiren, doch noch den Nahmen Reiz haben soll? Aber ein tiefergehender Einwurf ist folgender: muss eine *in modo* veränderte Reaction nicht von einem excitirenden oder deprimirenden Reiz entstehen? oder will Hr. *H.* sagen: das Excitiren oder Deprimiren kommt in dem Fall nicht in Betracht, sondern nur der veränderte *modus* der Reaction, so ist bey einer pathologischen Untersuchung nicht vom Gesichtspunkt des Praktikers, sondern vom innern Zusammenhang die Rede und dann fragt man nach dem Grund dieser Eintheilung und Zusammenstellung. Oder soll damit angedeutet werden, die Summe von Excitation ist sich im jetzigen und vorigen (gesunden) Zustand gleich, nur hat sie eine andre Richtung und also entsteht eine *in modo* veränderte Reaction? Dieser wahrscheinlichen Auslegung setzen wir, ohne das Brwonische System vertreten zu wollen, entgegen: ist es je in der Wirklichkeit zu beweisen, dass die Summe von Excitation sich gleich ist, und ist dann nicht dieser Reiz mit eben dem Recht excitirend zu nennen, als der vorhergehende, der nicht mit mehr Kraft und Erfolg wirkte?) Nun werden die Reactionen der Irritabilität, der Sensibilität und der specifischen Modificationen der Reitzfähigkeit von einander abgesondert. Eine Art der Reizung kann das Organ, das sie afficirt, unempfindlich für andre machen, und so kann ein Reiz unter gewissen Umständen Unempfindlichkeit und Unbeweglichkeit eines Nerven hervorbringen. Aber doch nur im letztern Fall ein in des Vf. Sprache, im höchsten Grad deprimirender Reiz. Der Vf. scheint aber vielmehr anzunehmen, ein bestimmter Reiz wirkt so sehr excitirend, dass kein andrer neben ihm Eindruck machen kann. Müssen dann aber nicht Aeusserungen der Irritabilität oder Sensibilität sich darthun? kann dann die Idee von Paralysis statt haben? (Der Fall, dass Zuckungen und Schmerzen mit Lähmung abwechseln, gehört nicht hieher sondern unter No. VII, p. 158.) Hr. *H.* erklärt sich hierüber noch in einer folgenden Stelle so: durch den Reiz selbst kann unter gewissen Umständen die Reizfähigkeit oder Empfindlichkeit so modificirt werden, dass ihre Aeusserungen dadurch gleichsam gehemmt und sie gleichsam in einen gebundnen Zustand versetzt wird. Hier existirt allerdings Perception des Reizes; denn sonst würde kein solcher präternaturellen Zustand der Reizfähigkeit entstehen. Aber die Wirkung dieses Eindruckes ist eben gehemmte Empfindungskraft — präternatureller, krampfhafter Zustand des Organs, der wenigstens die Propagation des Reizes hindert, wenn er auch örtlich percipirt ist." Was hier gemeynt ist, scheint uns nicht richtig ausgedrückt. Wird die Empfindungskraft gehemmt, wird die Reizfähigkeit oder Empfindlichkeit in einen gebundnen Zustand gesetzt; so müssen sie es auch ferner in Bezug auf den Reiz seyn, der so auf sie wirkte; sonst verwickelt man sich in einen Widerspruch. Aber was hindert für diesen Reiz auch Empfindlichkeit aufgehoben seyn zu lassen, da er nur braucht, einen Moment gewirkt zu haben um auf Wochen diese Folge zu haben? Oder man könnte ihn immer, wenn sich die Empfindlichkeit wieder erzeugt, von neuem sie wieder tilgen lassen. Aber ist ein solcher Reiz nicht ein deprimirender? Das auffallendste Beyspiel der Art, sagt Hr. *H.*, ist der Reiz des Wuthgiftes. Es ist wahr, dasselbe kann lange im Körper ohne sichtbare Folgen seyn. Aber hat man je nur eine Spur gefunden, dass es vor seinem Ausbruch an der Stelle, die es aufnahm, so wirkte, als hier geschildert ist? Man bemerke übrigens, dass Hr. *H.* in seinem Räsonnement Perception und Propagation des Reizes trennen muss.) Das Gesetz der Gewöhnung beruht eigentlich auf dem Verhältniss der Reizfähigkeit zum Reize, welches sich zuletzt so nähert, dass keine Differenz mehr ist und also der Reiz aufhört, etwas fremdes zu seyn. (Uns ist diese Erklärung unverständlich. Was will das sagen, das Verhältniss der Reizfähigkeit zum Reize nähert sich zuletzt so, dass keine Differenz mehr ist? Und das soll das Gesetz für die Gewöhnung seyn? Gewohnheit macht nicht nur, dass ein Reiz nicht mehr wirkt, sondern auch, dass seine ihm nur sonst eigne Wirkungen eintreten, wenn er nun fehlt.) Es kann folglich ein Krankheitsreiz in uns seyn, den wir nicht empfinden, weil (4 vom Vf. angegebne) Ursachen existiren, die die Reizfähigkeit gegen ihn aufheben. Nun können aber diese Ursachen wegfallen, und so kann ohne alle Veränderung des Reizes, bloss durch Veränderung der Reizfähigkeit der Reiz wieder fühlbar d. h. für uns wieder existirend werden. Diese Erweckung des Reizes ist eine der wichtigsten pathologischen Operationen. Ein grosser Theil der Therapie geht auf diesen Zweck aus. (Wir bedauren über diese vom Vf. ausgeführten Ideen aus Furcht vor zu grosser Weitläuftigkeit uns nicht erklären zu dürfen.)

2) *Die Gesetze des Consensus.* Consensus ist die Fähigkeit der Organe, durch die Reizung eines andern Organs afficirt zu werden, sie zu percipiren und mit zu reagiren. Er beruht auf Verbindung der Nerven, der Gefässe, des Zellgewebes, der Häute, auf Aehnlichkeit der Organisation und Function. Das vorzüglichste Verbindungsmittel sind die Nerven und durch sie zeichnet sich am mehrsten aus, das Gehirn und der Magen, oder vielmehr der Intercostalnerve. (Der bestimmte Begriff von Consensus scheint uns verfehlt. Jeder Zusammenhang zweyer Theile des Körpers bildet keinen Consensum, ob er gleich ihre wechselseitige Abhängigkeit mit gründet. Die Verbindung der Nerven mit dem Gehirn, durch welche Sensationen entstehen, führt man nicht auf Consensus zurück. Die aus den Gesetzen vom Kreislauf des Blutes fliessenden Veränderungen in Rücksicht der Blutmenge eines Theiles, der mit einem Theil, nach dem eine Congestion ist, sein Blut aus einem Stamm erhält, ordnet Hr. *H.*, dem Sprachgebrauch entgegen, unter Consensus. Man erstaunt aber, wenn selbst das Zell-

gewe-

gewebe dahin gezogen ist, in Rücksicht der möglichen Fortbewegung eines *contenti*; z. B. Wasser, Luft. Den Mangel dessen, was in der thierischen Oekonomie durch den männlichen Saamen bewirkt wird, bey Castraten, wird man trennen von den Folgen des Consensus andrer Theile mit den fehlenden Hoden. Zum Consensus ist eine etwas gröfsre Gemeinschaft, als mit der ganzen Maschine zwar erfoderlich; aber beide Theile müssen im Wesentlichen nicht von einander abhängen. Alle nothwendige Folgen von den Leiden eines Theiles für andre sind nicht consensuelle, in denen immer etwas zufälliges herrschen mufs.) Jeder Theil hat seinen bestimmten Grad, seine bestimmte Verbindung und Grenze von Sympathie. Dies ist *Consensus naturalis*. Jede Abweichung davon im Grad, in der Verbindung, in der Richtung giebt zu einem krankhaften Consensus Gelegenheit. Auch deprimirende Eindrücke können durch Schwäche propagirt werden. Folglich auch örtliche Schwäche eines Theiles oder Systems kann consensuelle, allgemeine Schwäche hervorbringen. Praktisch fruchtbar ist die Lehre vom Consensus vorgetragen.

3) Die Gesetze des Antagonismus oder des aufgehobnen Gleichgewichts. Bewegungen von Muskeln wirken wie Reize auf die entgegengesetzten Muskeln und bringen auch in ihnen Bewegungen hervor. Aber dieser Antagonismus ist allgemein. Er gründet sich auf die Harmonie der Kräfte und Bewegungen, auf das nöthige Gleichgewicht derselben gegen einander. Die Fähigkeit, dieses zu erhalten und wieder herzustellen, heisst Antagonismus der Kräfte und Bewegungen im weitern Sinn. (Ob dieser Antagonismus mit dem der Muskeln eins ist, müssen wir doch bezweiflen. Bey den Muskeln erfolgt er nothwendig und gründet sich auf den Bau und den mechanischen Zusammenhang bey der Bewegung und Ruhe. Des Vf. allgemeiner Antagonismus ist doch am Ende auf Consensus zurückzubringen, dem wir ihn untergeordnet hätten.) Das Gleichgewicht kann aufgehoben werden, durch Reizung oder Schwächung durch vermehrte oder verminderte Kraftäufserung eines Theiles oder Systems in einem gröfsern Grad oder auf die Dauer. Wie kommt aber Hr. *H.* zu der Idee eines Antagonismus der bewegenden Kraft gegen das zu Bewegende, des *continentis* gegen das *contentum?* Die Wirkung, die diese auf einander haben, ist doch nach ganz andern Gesetzen zu beurtheilen. Aber ihr Misverhältnifs vermag allerdings die Thätigkeit andrer Theile mit ins Spiel zu ziehen. Vorzüglich wichtig für den praktischen Arzt ist aber der Antagonismus der Secretionen und Excretionen. Die Unterdrückung oder Verminderung einer Secretion erregt den Antagonismus, die vermehrte Thätigkeit andrer. Hierdurch kann Nachtheil verhütet; aber es können auch neue Fehler und Krankheiten erzeugt werden.

4) *Die Gesetze der pathologischen Secretion.* Der Organismus der Secretion liegt in der specifischen Lebenskraft und Structur des Organs, und hieraus erhellt, dafs alles, was diese Lebenskraft afficiren und ihren Charakter, die specifische Reizfähigkeit verändern kann, auch im Stande ist, in der Reaction desselben, und also in dem Secretionsgeschäfte hervor zu bringen. Der Grund dieser Veränderung kann nun entweder in Veränderung der Kraft selbst, oder in Veränderung der Reize liegen, die darauf wirken, also auch oft in den Säften. Es giebt *secretio aucta, imminuta* und *alterata, s. perversa*. Jeder Krankheitsreiz wirkt, in so fern er die Reizfähigkeit überhaupt afficiret, auch mehr oder weniger auf die Secretionen. Die natürliche Folge ist, dafs keine krankhafte Reizung in unserm Körper existiren kann, ohne dafs dadurch in den Säften etwas verändert oder zurückgehalten, oder etwas neues und fremdes erzeugt wird. Und so fliefst ganz natürlich die Idee von Krankheitsmaterie oder Krankheitsstoff aus den Gesetzen des Reizes und der lebendigen Reaction. Eine pathologische Veränderung der Reaction der festen Theile zieht unausbleiblich eine analoge Veränderung in den flüssigen nach sich. Man mufs also eine mit der Krankheit verbundne Krankheitsmaterie annehmen. Ist sie nicht Ursache, so ist sie Folge des Reizes und dann oft von mehrerer Wichtigkeit als der erstre Reiz. Auf diese Weise läfst sich Humoral- und Nervenpathologie vollkommen vereinigen. Diese Veränderungen in den Secretionen, und also in den Säften bestimmen weit häufiger den Charakter der Krankheit und selbst die Heilart als der erste Reiz. (Das wird kein Nervenpatholog dem Vf. eingestehen. Er wird ihm Verderbnisse der Säfte als Folgen der kranken Thätigkeit der festen Theile einräumen, aber sie nicht als Krankheitsmaterie anerkennen. Er wird immer behaupten, auf sie sey keine Rücksicht zu nehmen. Zu ihrer Verbesserung oder Hinwegschaffung könne und brauche auf sie selbst nicht gewirkt zu werden. Die festen Theile wären entweder diesem Geschäft schon gewachsen, sobald sie nur ihre Integrität wieder haben, oder müfsten dazu durch bestimmte Arzneyen die Kraft und Richtung erhalten.) Oertliche Krankheiten haben am häufigsten ihren Grund in einer veränderten oder verdorbnen Secretion der Organe und der Vf. rechnet hieher die *phthisis pituitosa*, den *diabetes* u. s. w.

5) *Die Gesetze der pathologischen Umänderung in den Säften und Bestandtheilen.* Es wird hier wieder angelegt auf Vertheidigung der Humoralpathologie. Treflich ist die Bemerkung, der Unterschied von festen und flüssigen Theilen sey ganz unwesentlich, man müsse die Kraft und die Materie sondern, und den Nerven an sich, blofs als Materie betrachtet, könne man keinen gröfsren Lebensantheil zuschreiben, als dem Blute. Ferner: es kann nichts in uns seyn, was uns nicht von aufsen gegeben ist. Erhalten wir so manche Bestandtheile nicht, so kann sie die Lebenskraft in uns nicht neu schaffen. Sind manche Bestandtheile in dem Gegebnen zu überwiegend, so werden sie auch in uns ein Uebergewicht erhalten. Und so erzeugen sich auch ursprüngliche Fehler der Säfte. Ein wahres Meisterstück ist dieser Abschnitt, die Frucht der hellsten pathologischen Ideen, und schon allein ge-

geeignet, dieser Schrift grosse Vorzüge zu verschaffen. *3tes Kapitel. Verlauf, Dauer, Stadien, Veränderungen ud Krise der Krankheiten.* Die vielfachen feinen Bestimmungen, welche in den hier vorgetragnen Ideen liegen, und ihre Bearbeitung für das Bedürfniss des praktischen Arztes, müssen wir unsren Lesern selbst aufzusuchen überlassen. *4tes Kapitel. Allgemeine Verschiedenheit und Eintheilung der Krankheiten. 5tes Kapitel Ideen über einige Hauptformen des kranken Zustandes.* Das Wesen oder die nächste Ursache des Fiebers ist: specifische Reizung der thierischen Sensibilität mit vermehrten Reaction des arteriösen Systems und aufgehobnem Gleichgewicht der Kräfte. Schön ausgeführt. Der wesentliche Begriff von Entzündung ist: vermehrte oder exaltirte Lebenskraft im Gefässsystem und Blute. Fäulniss heisst: grosse Schwächung oder in einzelnen Theilen bey topischer Fäulniss, gänzliche Aufhebung der Lebenskraft und zwar nicht bloss der Reizfähigkeit, sondern der organischen bindenden Kraft mit einer dadurch vermehrten Neigung der Bestandtheile, sich chemisch zu zersetzen. Da diese Vorstellungsart an sich und wegen der Folgerungen des Vf. der Gegenstand einer literarischen Debatte geworden ist, und wir nicht ihrer Wichtigkeit gemäss ausführlich über sie seyn dürfen, so finden wir es am rathsamsten, unser Urtheil über sie ganz zu suspendiren.

OEKONOMIE.

Nürnberg, im Verlag der Steinischen Buchh.: *Ueber die örtliche progressive Wachsthumszunahme der Waldbäume, in Anwendung auf den möglichsten Ertrag eines Waldbodens; von Johann Leonhard Späth.* Prof. der Mathem. und Physik. 1796. 131 S. 8.

Auf eine so neue als sinnreiche Art, beschäftigt sich der Vf. mit der speculativen Ausmittelung des örtlichen progressiven Wachsthums der Kiefer, der Tanne, der Fichte und der Buche, deren Vollkommenheit und Rückgang: und er zeiget, unter welcher Voraussetzungen die Haubarkeit eines jeden Ortes, und bey obigen Holzarten (welche er *Geschlechter* nennt) zum möglichst grössesten Ertrag zu bestimmen sey. Folglich den Vortheil, welchen diese Berechnungsarten dem Forsthaushalte gewähren. Es ist gewiss, dass mancherley örtliche Umstände, als Boden, Klima, Lage und Exposition; so wie eingeschlossener oder weitläuftiger Stand der Bäume, die Epoche ihrer nutzbarsten Haubarkeit gar sehr beschleunigen oder aber zurück halten, und dass es daher sehr fehlerhaft sey, gerade zu, und allgemein — die Haubarkeit einer Holzart bestimmen und den Turnus *einer jeden* festsetzen zu wollen. Hier zeigt sich abermals klar, wie nöthig und wichtig die Mathematik einem Forstmann von höherer Bestimmung sey, und wieviel auf physikalischen Kenntnissen beruhe. Hätte der Vf. auf die Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit der Keime, und auf die Saftleitungsfähigkeit der Bäume, zur Aneignung und Digestion der ihnen sehr häufig aus der Atmosphäre zukommenden Nahrung Rücksicht nehmen, und ebenfalls die Saftbeschleunigung *darauf* gründen wollen, so wäre kein Zweifel, dass er der Vollkommenheit, mit seinen Berechnungen, noch um so näher gekommen seyn würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Cassel*, in der Griesbachs. Hofbuchh.: *Praktische Abhandlung über die Anlegung neuer Eichelgärten, die Besaamung und Pflanzung der Eichen, in zwey Abschnitten* von *Wilhelm Finger*, Fürstl. Hessischen Förster zu Wellerode bey Cassel. 1796. 54 S. 8. (3 gr.) Der Vf. will praktisch lehren, wie neue Eichelgärten nach seiner Manier angeleget werden sollen! auch wie und wenn man die darin gezogenen Eichen verpflanzen müsse! Wozu nun wieder solche Rhapsodie in unsern Tagen, wo es an praktischen aber auch theoretischen, gründlichen Anweisungen dieser Art nicht fehlet. Hr. F. lehret weiter nichts, als wie kernfaule Eichen erzogen, ihrer so nöthigen Seitenzweige (durch *Schnadeln*) f. h. beschneiden beraubet, und durch ihre Kronen auf schlanken Stämmen zum Umbeugen und Umbrechen bewogen werden müssen. Kernfaul werden sie durch das Alter und die Grösse bey ihrer Verpflanzung, wobey notorisch die Wurzeln nicht mehr heilen und überwachsen können. Schlank bleiben sie durch das Abschneiden der Seitenzweige dicht am Stamme; weil sie der Werkzeuge zur Verstärkung dadurch beraubet werden, welche die wohlthätige Natur ihnen gegeben hatte. Die Verpflanzung ohne die Wurzeln mit Wasser anzuschlämmen, verdoppelt das Unnatürliche jeder Pflanzung, und macht sie um so misslicher. Könnte nun nicht der angehende und ungeübte Forstmann durch die im Vorbericht angeführte Autorität: „Auch sie (diese Anweisung) gründet sich auf die Versuche und Erfahrungen, die ich seit 30 Jahren in mehr als einem grossen Forste gemacht habe" hintergangen und irre geführet werden? Hr. F. wolle doch den Wuchs seiner so angepflanzten Eichen abwarten, bis sie wenigstens in einem weiten Zeitraum die Diametral-Stärke eines Fusses erlangt haben werden, sodann dergleichen fällen lassen, und uns von der Beschaffenheit des Kernmarkes, und von der zu dieser Stärke erforderlich gewesenen Anzahl von Jahren benachrichtigen. Wenigstens wird er alsdenn erst aus Erfahrung sprechen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Januar 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, de l'Imprimerie du Magasin Encyclopedique, rue St. Honoré Nr. 94: *Introduction à l'etude des monumens antiques*, par *A. L. Millin*, Conservateur du Museum des antiques, Professeur d'histoire et d'Antiquités. l'an 4. oder 1796. 72 S. 8. (10 gr.)

Ebendas.: *Introduction à l'etude des pierres gravées.* l'an 4. oder 1796. 68 S. 8.

Es ist schon aus frühern Anzeigen (s. das *Intelligenzblatt* der A. L. Z. 1796. N. 160. S. 1357.) bekannt, dass zur Bildung des Geschmacks und Beförderung der Alterthumskunde im Nationalmuseum der Antiken zu Paris halbjährige Vorlesungen gehalten werden. Um den Zuhörern hiezu einen Leitfaden in die Hände zu geben, arbeitet Hr. *M.* im Verfolg der Vorlesungen selbst für jeden einzelnen Theil der Archäologie einen eigenen Cahier aus, wovon wir hier den Anfang anzuzeigen haben. Schon das Unternehmen an und für sich, Vorlesungen über die Alterthümer und Archäologie in den Sälen zu halten, wo eine vorzügliche Sammlung der Art aufbewahrt wird, verdient Beyfall, und auch in Deutschland, wo so manches schöne Antikencabinet dem lehrbegierigen Publicum entweder ganz verschlossen, oder als eine gute Sinecure Männern anvertraut ist, die der öffentlichen Benutzung ihr Privatinteresse vielfältig entgegenstellen, allgemeine Nachahmung. Aber dann müssen freylich auch die Aufseher eben so thätige und sachkundige Männer seyn, als Hr. *M.* nach allem, was er bis jetzt schon leistete, unstreitig seyn muss. Seine Homerische Mineralogie sowohl, als sein Elementarbuch der Naturgeschichte beweisen, dass er die unerläsliche Bedingung eines guten Archäologen eine genaue Bekanntschaft mit der Naturgeschichte, kennt und erfüllt, so wie die von ihm herausgegebenen *Monumens de la France* den weiten Umfang seiner historischen Kenntnisse bezeigen, wovon sich auch in dem gleichfalls durch diesen thätigen Gelehrten veranstalteten *Magasin Encyclopédique* überall die deutlichsten Spuren finden. Besonders dürfen wir aus dieser überhaupt sehr zweckmäsigen Zeitschrift zwey seiner Abhandlungen über die *ägyptischen Steine im Nationalmuseum* (*Magaz. Encycl.* Année I. T. IV. p. 123.) und *über den Ring des Polykrates und die erste Epoche der griechischen Steinschneiderkunst*, (ebendaselbst T. V. p. 123.) hier nicht unbemerkt lassen, da sie als Vorarbeiten zu den jetzt anzuzeigenden Cahiers anzusehn sind.

Der erste Heft dient, wie auch schon der Titel anzeigt, zur allgemeinen Einleitung in das Studium der Antike, und enthält das, was wir die Prolegomena nennen. Nach einer Bestimmung des Unterschieds zwischen Alterthumskunde überhaupt, und Archäologie insbesondere, wobey jedoch das weitschichtige Wort Archäologie überall im Wege steht, und nach einer mehr angenehmen als erschöpfenden Darstellung der Vortheile dieses Studiums, kommt der Vf. S. 12. auf die Eintheilung dieser Wissenschaft. Bekanntlich hat schon der Vater dieser ganzen Wissenschaft, *Jacob Spon*, in der Vorrede zu seinen *Miscellaneis eruditae antiquitatis* seine Archäologie in 8 Kapitel getheilt, wodurch auch noch *Ernesti* sich bewogen fand, der Paläographie einen Platz in seinen Vorlesungen einzuräumen, weil Spon die Bibliographie zu einem festbestehenden Theile dieser Wissenschaft gemacht hatte. Auch *Millin* scheint sein Gebäude auf dieser Grundlage errichtet zu haben, hat aber doch verschiedenes getrennt, was Spon in eins zusammengefasst hatte, und die Bibliographie, wie billig, ganz weggelassen. Seine Abtheilungen sind in folgende Ordnung gestellt: 1) Gebäude, 2) Malereyen, 3) Sculptur, 4) geschnittene Steine, 5) Mosaiken, 6) Vasen, 7) Instrumente 8) Münzen, 9) Inschriften. Spon hatte die Malerey, Sculptur und Musivarbeit unter die zwey Hauptrubriken *Ikonographie* und *Toreumatographie* gebracht, und die Statüen sowohl als die Bronzen und Büsten etwas uneigentlich zur Ikonographie gerechnet. Dies ist durch Hn. *M's* Eintheilung weit besser geschieden, und so in die ganze noch immer nicht sorgfältig genug zergliederte Wissenschaft mehr Licht gebracht. Nur zweifeln wir, ob gerade die Ordnung, in welcher diese 9 Unterabtheilungen hier aufgezählt sind, die natürlichste und leichteste seyn möchte. Wir würden den wahrscheinlichen Fortschritten der Cultur gemäss mit den Instrumenten und Vasen anfangen, dann die Sculptur mit ihren Abkömmlingen, den Gravüren, Münzen und Inschriften stellen, die Mosaiken der Malerey unterordnen, und mit den Gebäuden schliessen. Der Vf. spricht hierauf vom Zweck der Archäologie, den er, vielleicht etwas zu eng, vorzüglich auf die Vermeidung der Irrthümer und der von den Alterthumsmäklern häufig angewandten Betrügereyen einschränkt. Es kann nicht fehlen, dass hier unter manchen schon bekannten Verfälschungen und Missgriffen der Mäkler und Liebhaber nicht auch aus dem Erfahrungskreise des Vf. mancher interessante Bey-

Beytrag geliefert worden wäre. So wird z. B. hier erzählt, dass sich viele Antiken blofs durch einen frommen Irrthum erhalten hätten, indem man den Valentinian auf dem Bischofsstab in der heiligen Capelle für einen heiligen Ludwig, den bekannten *Achates Tiberianus* für eine Himmelfahrt Johannis des Täufers, ein Relief, worauf Neptun und Minerva im Schöpfungsmoment des Pferdes und Oelbaums vorgestellt wären, für Adam und Eva am verbotenen Baume hielt. Aber wie hier der fromme Aberglaube die Antiken rettete, so wurde er ihnen auch unter dem Robespierischen Vandalismus wieder verderblich. In einer Kirche zu Pui-de-Dome war eine Isis von Basalt mit dem Horus auf dem Schoofse Jahrhunderte lang als ein Marienbild gläubig verehrt worden. Es war, wie mehrere ähnliche Bilder, die man unter der Benennung *vierges noires* in den Kirchen findet, durch die Kreuzfahrer mit aus dem Oriente entführt worden. Jetzt wurde es aber als ein ächtes Madonnenbild von den Fäusten der neuen Bilderstürmer ohne Barmherzigkeit zertrümmert. Beyläufig werden die noch immer häufigen Verstöfse gegen das alte Costum gerügt. Auch die Anekdote, wie Winkelmann durch eine falsche Antike von Casanova getäuscht worden sey, wird hier nicht vergessen. Diese Anekdote wird auch unter uns noch immer so verschieden, und mit so gehässigen Nebenumständen für Casanova erzählt, dass man in der That jetzt, wo Casanova todt ist, von irgend einem wohlunterrichteten Mann in Dresden oder Wien eine unpartheyische Nachricht darüber in einem öffentlichen Blatte zu erhalten wünschen muss. Sehr gut und auf die Culturgeschichte des Alterthums gegründet ist der geographische Plan, den Hr. *M.* S. 30. für das Studium der Archäologie vorschlägt, da gewiss nichts lächerlicher seyn kann, als auch hier mit Spanien anfangen zu wollen. Nur sollte der Uebergang von Kleinasien sogleich in das unteritalische Grofsgriechenland und Sicilien, und von da nach Etrurien gemacht werden, ehe noch die Kunstcultur des eigentlichen Griechenlands und Athens an die Reihe kommt. Denn so lange man nicht in der griechischen Völkergeschichte sowohl als in der Kunstgeschichte die blühenden und kunstreichen Colonieen Siciliens und Unteritaliens sogleich auf die Jonische Geschichte folgen läfst, und für gewiss annimmt, dass in Syracus, Agrigent, Kroton, Thurii, Sybaris u. f. w. alle bildenden und redenden Künste schon eine von uns kaum geahndete Stufe der Vollkommenheit erstiegen hatten, ehe die von Plinius und seinen Gewährsmännern festgesetzten Kunstepochen im eigentlichen Griechenland anfingen: so lange muss es in unserer Kunstgeschichte noch sehr verworren und fragmentarisch aussehen.

Nachdem der Vf. im folgenden die vornehmsten archäologischen Werke, je nachdem sie die analytische, chronologische, geographische oder alphabetische Ordnung befolgt haben, namhaft gemacht hat, entwirft er S. 63 ff. ein archäologisches Klassensystem, wie schon *Heyne* in seinem fruchtbaren Elogium auf Winkelmann gewünscht hat. Man müsste darinn das Verfahren des Linné und seiner Nachfolger in der Naturgeschichte zum Muster nehmen, die Synonymieen und Orte, wo jedes Kunstwerk gefunden worden, und jetzt zu finden sey, anmerken, die besten Kupferwerke bey jedem citiren, und eine kurze, doch treffende, artistische Würdigung (auch wohl mit Anzeige der Restaurationen) beyfügen. Ein ungeheurer, aber bey den vielen vorhandenen Vorarbeiten doch schon jetzt ausführbarer Plan, wenn sich ein ganzer Künstler - und Gelehrtenverein zu diesem Zwecke denken liefse. Allein die Erfahrung hat bewiesen, dass alles, was in diesen Classificationen bis jetzt geleistet wurde, immer nur die Sache eines einzigen Mannes war. Vielleicht erhalten wir bald von Leipzig aus von der vielumfassenden Belesenheit eines dortigen Literators wenigstens die ersten Grundlinien eines *solchen* Werkes. — Die ganze Einleitung endigt sich mit einem kurzen Verzeichnisse der vorzüglichsten Museen und Sammlungen, wo wir unter andern die in einigen öffentlichen Blättern bestrittene Nachricht bestätigt finden, dass bey dem Brand der Abtey S. Germain im J. 1795 mit der Bibliothek auch die auserlesene Antikensammlung, worinn sich die Montfauconischen Alterthümer befanden, ein Raub der Flammen geworden sey.

Kenner werden schon aus dem, was hier angeführt worden, auf die Brauchbarkeit und Zweckmäfsigkeit dieser Einleitung einen Schluss machen können. Der Vf. kennt und schätzt die Verdienste der Deutschen in diesem Fache (nur *Lessing* scheint ihm unbekannt geblieben zu seyn), und hat selbst ein Manuscript der Heynischen Vorlesungen zum Gebrauch. Freylich liefse sich vieles noch bestimmter ausdrücken, sehr vieles ergänzen und weiter ausführen. Aber man muss dabey nur nicht vergessen, dass, wie der Vf. in einem kurzen Vorberichte sagt, diese Cahiers nur erst dann, als die Vorlesungen schon angefangen hatten, auf Verlangen der Zuhörer blofs als Leitfaden des *ausführlichern* mündlichen Vortrags niedergeschrieben wurden. Um so mehr wäre es zu wünschen, dass es Hn. *M.* nun gefallen möchte, auch die eigentlichen Vorlesungen durch den Druck bekannt zu machen, wobey wir nicht umhin können, auf die häufigen, den Sinn zum Theil sehr entstellenden Druckfehler aufmerksam zu machen, besonders in Zahlen, z. B. bey der Angabe der Fabriciussischen Bibliographie, und S. 27., wo bey der chronologischen Bestimmung der Invasion des Cambyses vor *quatrième Olympiade* offenbar die erste Zahl *soixante* ausgelassen worden ist. Auch ist Ernesti *nie*, wie S. 46. versichert wird, in Italien gewesen.

Auf diese allgemeine Einleitung läfst nun Hr. *M.* sogleich seine Einleitung in die *Glyptographie*, oder das Studium der geschnittenen Steine folgen, wo sich überall der Mann zeigt, der nicht aus Beschreibungen und Bilderbüchern, sondern aus lebendiger Anschauung alter Kunstwerke selbst urtheilt, und dem eine der ersten Sammlungen in diesem Fache täglich zu

zu Gebote steht. Freylich hatte er hier schon an *Mariette* und *Natter* gute Vorgänger, aber auch die neuern Werke von *Bracci*, *Raspe*, *Eckhel* sind von ihm aufmerksam gebraucht, und manche Bemerkung aus ihnen, besonders in dem sehr fleissig ausgearbeiteten Verzeichnisse der Steinschneider, deren Namen wir auf Gemmen finden, von S. 33—47. kritisch benützt worden. Nur zweymal sind wir hiebey angestossen, da, wo S. 45. der durch *Stosch* und *Natter* bekannt gewordene Hund von *Caius* als ächt angeführt wird. Wir sind durch *Raspes* scharfsinnige Vermuthungen zu *Tassie's Catalogue* p. 227. und *Preface* p. XXXIV ff. völlig überzeugt worden, dass Natter, der während seines Aufenthalts zu Florenz bey Stosch zuverlässig mehrere seiner Steine mit alten Namen schmückte, (Rec. erinnert sich darüber, vom verst. *Casanova* mehrere interessante Thatsachen gehört zu haben,) der wahre Meister dieses in seiner Art gewiss bewundernswürdigen Kunstwerkes gewesen sey: und dass der Vf. S. 48., wo von dem berühmten *cachet de Michel Ange* die Rede ist, nicht gradezu sagt, wovon er doch als Kenner so gut wie andere überzeugt seyn muss, dass der gepriesene Stein ein neues, obgleich vortreffliches, Kunstwerk sey. Hr. *v. Murr* hat gezeigt, dass die Figuren, die auch auf den Platfonds von Raphael vorkommen, gewiss dort früher waren, als auf dem Carniol. Noch erlauben wir uns die Bemerkung, dass *Sigillarii* in der altrömischen Sprache nie Kaufleute mit Siegelringen und Gemmen bedeuten, wie S. 21. gesagt wird. Wo das Wort in Inschriften vorkommt, z. B. *Gruteri* Inscriptt. MXXXI, 3., da bezeichnet es allezeit Künstler, die kleine Bronzfiguren (*sigilla*) verfertigen, wie auch schon *Reinesius* ad Inscriptt. Cl. XI, 89. p. 644. angemerkt hat. Der Irrthum ist indess sehr gemein, und auch im Gesnerischen Thesaurus nicht vermieden.

Ein vorzüglich schätzenswerthes Stück dieser Einleitung ist die glyptographische Lithologie S. 8—18., wo man die Resultate dessen, was die neuere Mineralogie in Verbindung mit antiquarischen Forschungen herausgebracht hat, ziemlich bey einander findet. Schade, dass Hr. *M.* die Lessingischen und Brückmannischen Schriften nur dem Namen nach kennt, und von des Hn. *v. Veltheims* kennerhaften Bemerkungen noch gar nichts gehört hat. Wir glauben daher der guten Sache selbst keinen unwichtigen Dienst zu erzeigen, wenn wir Hn. *M's* Bemerkungen noch einer etwas genauern Prüfung unterwerfen. S. 9. ist Hr. *M.* ungewiss, ob das, was wir Sapphir nennen, der *Cyanos* der Alten oder *Baryllus aëroides* gewesen sey. Allein nach allen Kennzeichen beym Plinius gehört der Cyanos zu unserm *lapis lazuli*, und *Reiz* hat daher schon in seiner Vorrede zum *Museum Francianum* (wo, beyläufig zu erinnern, auf wenig Seiten die Resultate monatlanger Forschungen geliefert sind), p. XI. mit Recht festgesetzt, dass unser Sapphir der Alten *beryllus aëroides* gewesen sey, womit auch *Brückmann über die Edelsteine* S. 97. übereinstimmt. Sehr wahr ist die Bemerkung S. 10., dass das Wort *Smaragdus* bey den Alten in einem weitschichtigern Sinne als bey uns gebraucht, auch die Praser, grünen Krystalle, Jaspisse, Malachite u. s. w. umfasst habe. Aber die grösste Kürze hätte doch hier auch noch einen Wink darüber gestattet, dass auch Artefacte und grüne Glasflüsse so genannt wurden, wie denn z. B. die Smaragdsäulen im Tempel des Herkules zu Tyros (Herodot. II, 44.) schwerlich etwas anders als hohle Glascylinder gewesen seyn können, in welche man eine Lampe setzte. Vergl. *Larcher* T. III. p. 297. Man kennt ja den berüchtigten Smaragd im Kloster Reichenau. Hätte Hr. *M.* auf die Stellen der Alten vom Pseudosmaragd mehr Rücksicht nehmen, und damit *Veltheim über einige Reformen in der Mineralogie* S. 62 ff. vergleichen können; so würde er wahrscheinlich nicht einmal gesagt haben: *les anciens connoissoient l'emeraude*, weil es trotz dem, was *Rome de l'Isle* und seine Nachbeter behaupten, immer sehr wahrscheinlich bleibt, dass *unser* Smaragd nur aus Amerika, freylich zuweilen über die Philippinen, komme, und dass die schönsten Smaragde der Alten, wie etwa der hohlgeschliffene für den Myopen Nero, nichts anders als unser Aquamarin gewesen sey. Sehr fein und richtig unterschieden ist das, was S. 11. über die Verwechslung des Topas und Chrysoliths erinnert wird. Der Satz, den unsere mineralogischen Alterthumskenner, z. B. *Reiz* Praef. ad Museum Franc. p. XI., *Brückmann* über die Edelsteine S. 116. (in den Beyträgen drückt sich Br. schon behutsamer aus) als unfehlbar aufgestellt haben: *dass, was die Alten Topase nennen, unser Chrysolith, und was sie Chrysolith nennen, unser Topas sey*, leidet gewiss die Einschränkung, die Hr. *M.* angegeben hat, und die *v. Born* in den Abhandlungen einer böhmischen Privatgesellschaft 1776. T. II. aus der Zusammenstellung der Griechen fast unwidersprechlich bewiesen hat. Was Agatharchides, Strabo u. s. w. Topas nennen, ist auch unser Topas. Nur die Römer machten hier Verwirrung. — Das *Lyncurium* der Alten war nicht, wie gewöhnlich behauptet und auch hier noch S. 12. wiederholt wird, unser Hyacinth, sondern weiter nichts, als ein rothgelber, durchsichtiger Bernstein, wie Hr. *Napione* in Turin in seinen *memorie sul Lincurio* (Rom, Fulgoni 1795.) neuerlich gezeigt hat. Auch Hr. *v. Veltheim* behauptet diess, und wir dürfen in seinen mineralogischen Schriften einer weitern Beweisführung entgegensehn. — Gewiss ist es, was S. 13. gesagt wird, dass die Alten den Granat mit dem *carbunculus* verwechselten; es hätte aber vielleicht noch bestimmter angemerkt werden können, dass ihr eigentlicher Carbunculus nichts anders als unser orientalischer Rubin, und was wir Granat nennen, durch *carbunculus nigrius rubens* auszudrücken sey (s. *Reiz Praef.* p. XI.) — S. 14., wo vom Praser und seiner Familie die Rede ist, ist wahrscheinlich durch einen Druckfehler grade der wesentlichste Name unter den depravirten Benennungen der Juwelierer *prime d'emeraude* ausgelassen, ohne welchen doch die ganze dort angeführte Bemerkung über die sogenannte Smaragd- und Achatmutter nichts hat, worauf sie sich bezieht. Ueberhaupt wimmelt es

 auch

auch in diesem zweyten Stück von Druckfehlern, besonders in den griechischen Namen. So muss S. 11. statt *lemochrysos* gelesen werden: *leucochrysos*, statt *Melychryse* nach seiner Ableitung aus dem Griechischen *melichryse*. Auch können wir es nicht billigen, dass der Vf. mit seinen Landsleuten überall *Agathe* schreibt, worinn es auch viele deutsche Mineralogen den Franzosen nachthun, da es doch bey den Alten ἀχατης, *Achat* heisst.

Auch würden wir Bedenken tragen, die Behauptung gegen Mariette, dass die Alten sich *nie* des Demantstaubes bey der Steinschneiderey bedient hätten, so bestimmt auszusprechen, als hier S. 19. geschehen ist. Freylich führen die *crustae* des Plinius, wie Lessing so scharfsinnig gezeigt hat, mehr auf Demantspitzen; allein schon Hr. *Eschenburg* (in *Lessings Werken* Th. XII. S. 272.) hat einige gegründete Bemerkungen dagegen gemacht, und die gemeinschaftliche Aussage mehrerer Steinschneider stimmt darinn überein, dass ohne die Kenntniss des Demant*staubes* die Alten durchaus die hohe Vollkommenheit in ihren Gravüren nicht hätten erreichen können. Dieses hat neuerlich auch Hr. *Raspe* in seiner Vorrede zu *Tassie's Catalogue* p. XIV ff. durch seine Vermuthungen über die indischen Demantgruben zu bestätigen gesucht. Hätte Hr. *M.* bey der von S. 25 an gegebenen Geschichte der Steinschneiderkunst sich dieser Raspischen Bemerkungen erinnert; so wäre vielleicht auch auf die neuerlich von *Wilkins* in Calcutta mitgetheilten uralten indischen Gemmen mit Sanskritcharakteren einige Rücksicht genommen, und so der Ursprung dieser Kunst ins obere Asien hinaufgerückt worden.

Endlich dürften wir dem Vf. wohl auch noch mehr Sorgfalt in allen den Stellen empfehlen, wo Ableitungen und Erklärungen aus dem Griechischen vorkommen. Der Schnittlauch, wovon der Praser seinen Namen hat, heisst im Griechischen nicht πρασιος, wie hier S. 14. gesagt wird, sondern πρασον. Eben so bedeutet παιδερως *paederos*, die bekannte Benennung des Opals nicht *belle comme un jeune garçon*, sondern *garçon beau comme l'amour*, wie es auch *Saumaise* ad Solin. p. 399. a. F. sehr gut erklärt hat. *Argirodamas* muss der Ableitung nach *Argyrodamas* geschrieben werden, und gehört schwerlich zu den Opalen. Eher könnte er die weisslichen Markasitwürfel bezeichnen. Σφενδονη heisst nicht, wie hier S. 21. behauptet wird, der Ring überhaupt, sondern bloss der Kasten, worinn der Stein gefasst ist, wie aus der Geschichte des Gyges beym Plato erhellet. S. *Ruhnken* ad Tim. Gloss. p. 244. ed. nov., und *Saumaise* ad Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 850. b.

Indessen können und dürfen diese Erinnerungen dem Werthe der Millinischen Einleitungen, die gewiss jeder Liebhaber mit Nutzen und Vergnügen lesen wird, keinen Eintrag thun. Wir glaubten sie einem Verfasser schuldig zu seyn, der diesen in grosser Eil entworfenen Grundlinien eine sorgfältigere Ausführung folgen lassen will, und dessen schon als fertig angekündigten Einleitung in die alte Numismatik wir mit Verlangen entgegen sehn.

Leipzig, in d. Sommerschen Buchh.: *Erklärung dunkler Fabeln und Traditionen des Alterthums von Adam, Seth, Henoch, Noah, Abraham, Joseph und Moses. Zur Erläuterung wichtiger Symbolen und geheimer Lehren früher und später Zeiten, und als Aufschluss über den Ursprung, die Natur und Fortpflanzung einer heiligen Wissenschaft, Schrift und Sprache unter den Stammvätern des Menschengeschlechts.* 1794. 184 S. 8. (12 gr.)

Prahlerisch ist dieser Titel genug; aber die, welche noch hinter den alten Mysterien, Hieroglyphen und Legenden grosse Entdeckungen ahnen, würden sich sehr betrügen, wenn sie die im Titel versprochenen Aufschlüsse in dem Buche aufsuchen wollten. Eine Fabel der Kabbalisten wird durch eine andere eben so abgeschmackte, ein Symbol durch ein anderes eben so unverständliches, erklärt. So z. B. heisst es, die kabbalistische Tradition von dem ersten Menschen: „er war gross von einem Ende der Welt bis zum andern,“ gehe nicht auf dessen Leibesstatur und Taille, sondern auf die Ausdehnung seiner Macht und den Umfang seiner Einsicht, und heisse nichts anders, als Adam habe auf alle Dinge gewirkt, in dem göttlichen Lichte *alle zehn Weltsphären* übersehen, und die verborgensten Geheimnisse, die selbst Engel nicht begriffen, erkannt; — ferner, man habe sich unter der *himmlischen göttlichen Schrift*, nicht hebräische Buchstaben zu denken, sondern *lebendige Charaktere der Welt*, *Tabulas rerum coelestium*, eine *heilige Gottesschrift*, die, nach Aben Schadad, den Grund aller Dinge enthalte, und die Mutter aller Wissenschaft sey; — der Stab Mosis wird für einen Zweig von jenem geheimnissvollen *Baum des Weltalls* erklärt, durch den Adam so viel erkannt und vermocht, und zu welchem er den Sprössling von dem Engel *Rasiel*, dem Minister Jehovahs, erhalten haben soll, und dass die Kabbalisten unter diesem *heiligen Baum* die *göttliche Magie*, im Gegensatze der zweydeutigen, welche sie den Baum der Erkenntniss des Guten und Bösen nannten, verstanden hätten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Januar 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Poesie und Prose, von G. A. v. Halem.* 1789. 385 S. 8.

Da diese Sammlung schon seit einigen Jahren erschienen ist und dem Publicum deshalb hinlänglich bekannt seyn wird, auch fast alles, was sie enthält, in allgemein gelesenen Zeitschriften vorher mitgetheilt war: so dürfen wir uns hier nur eine kurze Anzeige derselben erlauben, wiewohl diese nicht anders als rühmlich für sie seyn kann. Kaum wird irgend eine Klasse von Lesern sie ohne Genuss aus der Hand legen, da so mannichfaltige Gaben in ihr mit Anmuth dargeboten werden. Wer in den Liedern derselben Fülle der Empfindung vermisst, wird sich über den gefälligen Geist in den mehr didaktischen Gedichten freuen: wer sich von keinem Schwunge in den Poesien der höhern lyrischen Gattung gehoben fühlt, ergötzt sich vielleicht an dem angenehmen Ton in den epischen Erzählungen, die reich an schönen Stellen sind. Alle werden darin übereinkommen, dass ein edler, gebildeter Geist in dieser Sammlung herrscht; aber vielleicht auch darin, erstens: dass in den Gedichten, einige wenige ausgenommen, kein Strom der Verse, kein Fortschreiten der Rede und keine Ruhe der Diction sey; der poetische Geist des Vf. gleicht zu sehr einem Schmetterling, der fast immer flattert, und entschädigt uns dafür nicht genug durch die liebliche Leichtigkeit und das schöne Farbenspiel der Schmetterlinge: zweytens, dass in den epischen Stücken zwar keine Verstösse der Unwissenheit in einzelnen Dingen gegen den Charakter eines Zeitalters vorkommen, aber dennoch ein gewisser allgemeiner und moderner Geist über das ganze Gemälde fährt, und alle Züge in einander laufen läst, dass wir weder die Individualität des Zeitalters noch einzelner Figuren genugsam erkennen. Daher entsteht dann, dass diese Poesien, wiewohl man ihnen viele Schönheiten durchaus nicht absprechen kann, im Ganzen uns zu unsrer eignen Verwunderung kalt lassen. Uneingeschränkten Beyfall wird man dagegen einigen prosaischen Aufsätzen geben, in welchen der denkende Kopf des Vf. auf eine feine und höchst anmuthige Weise uns unterhält. So hat Rec. einen von ihnen, „der unsterbliche Jakob" überschrieben, wiederholt mit Vergnügen gelesen. „Heil euch, ihr edlen Britten (so beginnt er), dass ihr das Andenken eures grosen Pitts so ehrenvoll der Nachwelt überliefert! rief ich voll Entzücken, als ich die Nachricht in den Blättern las. Berühmt, unsterblich seyn, bey der Nachwelt leben, war von Anbeginn das Ziel menschlicher Wünsche, und wird es auch bleiben." Den Gedanken, welche hiedurch erweckt wurden, und sich mit den Worten endigten, „auch Pitts Monument wird einst dahin sinken; wird auch die Zeit den Ruhm des Patrioten verlöschen?" hing der Vf. nach auf einer Reise, als er sich gerade unweit Minden in der sogenannten westphälischen Pforte fand. Er erstieg die eine Säule derselben, welche der Jakobsberg hiess, und auf welchem ein bejahrter preussischer Feldwebel sich vor wenig Jahren angebaut hatte. „Der Greis mit dem silbernen Haar hätte so was herzlich Gutes im Gesichte, dass man ihn beym ersten Anblick liebgewinnen musste. Vierzig Jahre lang hatte er seinem Könige gedient, und den blutigsten Treffen beygewohnet. Er ward warm und stand auf, als er meine Theilnehmung an seinen Erzählungen merkte: „Sehen Sie da jenes Bäumchen am Abhang des Felsens! Ich pflanzt' es beym Ausbruch des jetzigen Krieges. Sey mir ein Zeichen, sagt' ich, als ich es pflanzte, ob Friedrichs Waffen glücklich seyn werden! Wie herrlich nun das Bäumchen grünet! Freuen Sie sich mit mir, mein König wird siegen. Wollte Gott! ich könnte noch seiner Fahne folgen, und für ihn fechten! Doch für ihn beten kann ich noch. Und das will ich von dieser Felsenhöle thun, so lange mir mein Gott das Leben fristet." — Wirklich konnte der edle Mann nicht leicht einen herrlichern Aufenthalt, einen würdigern Betaltar wählen u. f. w. — Der Anblick von dem schon bereiteten Grabe des alten Bergbewohners führt wieder zu Gedanken an Ruhm und Unsterblichkeit. „Du hast dem Berge den Namen gegeben; du bist unsterblich und lebst, so lange der Berg steht; hast ohne Absicht das Ziel erreicht, wornach so viele vergeblich trachten!" — Auf eine überraschende Weise führt der Besuch des Reisenden auf der andern Säule der westphälischen Pforte uns wieder zu dem Hauptthema dieses Aufsatzes. „Besonders vergnügte mich oben das Echo, welches vortrefflich wiederhallet, wenn man die rechte Stellung zu nehmen weiss. Es ist wahrlich mit dem Ruhm bey den Zeitgenossen, wie mit dem Echo. Trifft einer die rechte Stellung und ist der Geist des Zeitalters darnach gestimmt, so erschallet sein Ruhm laut umher, wenn er nur den Mund aufthut; aber freylich verhallet solch ein Ruhm dann auch, wie das Echo." — Der ganze schöne Aufsatz wird durch grosse Gedanken am Schlusse gekrönt, durch welche die streitenden Empfindungen, welche durch die vorhergehenden Betrachtungen in uns rege geworden, in Harmonie aufgelöset werden. „Eitel ist euer Bemühn, ihr Sterbliche! den Edlen unter

ter euch diese Unsterblichkeit (*die Unsterblichkeit ist ein grosser Gedanke, ist des Schweisses der Edlen werth. Klopstock*) durch Monumente zu versichern. *Lector, si monumentum requiras, circumspice!* Dies ist das Epitaphium Chr. Wren's in der Paulskirche zu London, und mit Recht wird die Inschrift bewundert. Wren war der Baumeister der Kirche. Die ganze Kirche, ruft *es* uns zu, ist mein Mausoleum. So erschallt auch ohne Aufhören aus den maallosen Gräbern der Weisen dieser Erden die feyerliche Stimme: „unser Mausoleum ist die Welt! — Verewigter Winkelmann! Du konntest ausrufen: „ein einziger Augenblick von Selbstzufriedenheit ist besser, als die ganze Unsterblichkeit bey der Nachwelt! Aber was war es, das dir so hohe Zufriedenheit ins Herz strömte? — Vorgefühl dieser Unsterblichkeit."

So wie der „unsterbliche Jakob" vor der übrigen Prosa, verdient das erzählende Gedicht „Adelheid von Burgund" vor den andern Poesien den Vorzug. Der Stoff ist glücklich gewählt. Eine junge schöne Königin, welche Krone und Freyheit verliert, weil sie die Mörder ihres Gemahls mit Abscheu von sich stösst, welche auf eine romantische Art befreyt wird und durch ihre Verbindung mit ihrem Vertheidiger Italien und Deutschland wieder vereinigt, ist ein Gegenstand, welcher unser Mitleiden und unsre ganze Aufmerksamkeit erregt. Auf eine Weise, welche den denkenden Dichter verräth, ist diesem schönen Stoffe noch ein höheres Interesse dadurch gegeben, dass er durch die Einkleidung mit der frühsten Jugend Adelheids in Verbindung gebracht wird. Die ganze Erzählung wird nämlich einem Landsmann und Jugendfreunde der Königin in den Mund gelegt, der aber selbst eine grosse Rolle bey der eigentlichen Handlung spielte, indem er die edle Gefangne aus dem Thurm am Gardasee befreyte. Der Charakter, welcher ihm deshalb gegeben, die Verhältnisse, in welche er deshalb versetzt werden musste, verbreiten ein sanftes wehmüthiges Abendroth über das ganze Gemälde, welches um so wohlthätiger ist, da der Leser dadurch schon früh die Stimmung erhalten kann, die ihm Theilnahme für alle kommende Scenen nothwendig machte. Allein gerade bey diesem Gedichte wird man vorzüglich durch den oben bemerkten Fehler gestört, dass alle Figuren entweder bloss dämmernd vor uns vorübergehn und deshalb nicht interessiren, oder dem Zeitalter, welchem sie angehören, durch eine gewisse moderne Empfindsamkeit durchaus widersprechen. In der folgenden Stelle sind hievon schwächere Spuren, als in dem übrigen Gedicht, und dennoch werden ihre Schönheiten es uns nicht ganz verbergen, dass wir solche Töne mit einem solchen Zeitalter, als uns die ganze Handlung und alle Situationen schildern, nicht gut in Uebereinstimmung bringen können. — So beginnt der Retter Adelheids den zweyten Gesang gegen einen wandernden Jüngling:

Klagst du der Nachtigall nach? Froh spielte sie neben dem Gatten:
Da ersah sie der Sperber und riss mit mordendem Stosse
Ihn von der Seite des Weibes. Die Schüchterne floh in den niedern,
Blüthenbeschneiten Acaciabusch, und schmelzende Töne
Füllen den nächtlichen Hain, dass mit ihr trauern die Schwestern.
Jüngling singst du ihr nach? — Und ha! mit bebender Lippe
Säng' ich, was Adelheid sang? — Ich will! — Es wehet, es wehet
Ueber mich himmlischer Geist und hebt die sinkenden Kräfte.

„Wohl mir!" so sprach sie, so sang sie: „es war der edelste Vater,
Welcher das Leben mir gab; und edle Geburt ist ein Kleinod,
Das, wie ein Feengeschenk, uns hohes freudiges Sinnes
Führt durchs Leben der Erd.' — —

Erlaubte es uns der Raum, so würden wir noch einige Stellen mittheilen, aus welchen noch mehr, als aus dieser erhellen möchte, dass der Vf., welcher immer um Wohllaut und Reinigkeit der Sprache bemüht ist, auch auf den Hexameter eine mehr als gewöhnliche Sorgfalt verwandt hat. Nur würde diese schöner belohnt seyn, wenn nicht jener bemerkte Mangel an einem gewissen Fortschreiten der Rede dem Baue des Hexameters am meisten schadete. Auch ist ihm der erstaunliche Ueberfluss an Ausrufungspartikeln, welchen Hr. *v. H.* überhaupt besitzt, und wodurch er der Lebhaftigkeit mehr schadet, als aufhilft, gewiss nicht vortheilhaft gewesen.

Wir bleiben gern der Sitte getreu, uns nur bey dem Vorzüglichsten einer Sammlung, die in so mancher Hinsicht Lob verdient, zu verweilen, und deshalb erwähnen wir unter den epischen Gedichten derselben am ungernsten der Nachbildung des alten Gedichtes vom Ritter Twein. Wenn man sich so sehr von allen Fesseln der Sylbenmaasse befreyt, als hier geschehn ist, so muss man den süssesten Wohllaut der Sprache, die lieblichste Diction dagegen anbieten: wenn man sich Digressionen in einer solchen Erzählung erlaubt, so müssen sie unerschöpflich reich an Laune und Phantasie und Gedanken seyn: wenn man einen solchen romantischen Flug wagt, so muss man sich von einer magischen Schwungkraft schöpferischen Geistes gehoben fühlen. Keiner dieser Foderungen ist hier ein Genüge geleistet, und nur die gute Abwechselung zwischen dem Ton des erzählenden Gedichtes und dem mehr lyrischen Balladentacte scheint uns ein hervorstechender Vorzug dieses Versuches zu seyn. Was bey einem solchen Schriftsteller selten ist, wir treffen hier sogar auf Geschmacklosigkeiten: S. 260.

sie jauchzen laut und ha!
Gleich stösst ihr Schifflein an der Klippe
Der Critica.
Dir Wieland, dir bin ich oft nah.
Oft häng' ich noch an deiner Lippe;

Oft

Oft sehn' ich mich, wie nach der Krippe
Sich sehnt das Ross, nach Weimar hin,
Denn jedes Korn der grossen Beute,
Das deine Hand so mild mir streute,
Wär für den Darbenden Gewinn.

Wenn es wirklich so stand mit dem Vf.: so hätte er nicht den Hippogryphen zu der weiten Reise in das alte romantische Land, für welche man viel Vorrath haben muss, besteigen sollen. Er tröste sich aber mit dem Gedanken, dass nach Wieland sich noch keiner mit einem Glücke, welches die Musen als ein solches anerkennen werden, wenn auch das Publicum darüber gejauchzt, auf diese Reise wagte.

Oden, Lieder, Idyllen, grössere musikalische Gedichte, Balladen, Epigramme, kurz, alles wofür man nur einen Namen hat, um es den Musen abzufodern, macht diese Sammlung zu dem mannichfaltigsten Blumenbeete. Nirgends findet man freylich einen selbstständigen Dichtercharakter und auch dem scharfsinnigsten Kritiker möchte nach der Lektüre dieser Poesie und Prose es nicht gelingen, ein neues Product dieses Dichters als ein Kind desselben zu erkennen; aber dies stört uns nicht in unsrer Hoffnung, von einer Fortsetzung dieser Sammlung uns manchen Genuss zu versprechen. Vielleicht finden wir dann auch, dass der Vf. Eine Klasse der Poesie und wir wünschen noch mehr der Prosa, zum wahren Studium gemacht hat. Sicher hat nichts seiner Vervollkommnung mehr geschadet, als dieses Umherschwärmen nach Genüssen aller Art: wie will man andern einen Gegenstand zu ihrer Befriedigung darstellen, an welchem man selbst nur vorbeygestreift ist?

LÜBECK u. LEIPZIG, b. Bohn u. Comp.: *Fantasiegemälde*, von *Karl Rechlin*. 1795. 264 S. 8.

Rec. müsste sich sehr irren, wenn diese Fantasiegemälde nicht eine angenehme Erscheinung für die Lesewelt seyn sollten. Unter diesem Titel, über welchen wir mit dem Vf. nicht rechten wollen, weil er ihn selbst mit der Verlegenheit entschuldigt, worinn sich ein Schriftsteller in unsern raffinirenden Zeiten bey der Wahl eines Titels befinde, erhalten wir nämlich einige historische Gedichte, deren Scene entweder in der deutschen Vorwelt oder doch in fernen Ländern und Zeiten ist. Wie sollten Ueberschriften, wie *die Gleissburg*, *Ludbert und Druda*, oder *Pan und die Nymfe*, *Venus und Anchises*, oder der *Magier*, *Mioldoar*

Mieldoar aus Toumba's Heldenstamm,
Zog hin, sein Volk vom Joche zu befreyen.
Die erste Schlacht entschied. Er stand mit seinen Treuen
Im Feindesstrom, ein kühner Felsendamm.

nicht Leser in unsern Zeiten anlocken? Ziemlich fliessende Verse, eine Sprache, der es nicht an Leichtigkeit fehlt, eine Behandlung des Stoffes, der man gewisse schmeichelnde Vorzüge nicht absprechen kann, und vor allen Dingen die vielen so behagliche goldene Mittelmässigkeit in diesen Erzählungen werden das Interesse der Neugierde und einer wollüstigen Sinnlichkeit noch erhöhen. Uebrigens ist es bey kleinern historischen Gedichten leichter, als bey allen übrigen Gattungen der Poesie, sich und andre in Hinsicht auf Beruf zur Dichtkunst zu täuschen. So viel Bildung erhält man in unsern Tagen ohne Mühe, dass man eine Geschichte zur Befriedigung der meisten Zuhörer erfinden oder nacherzählen kann, so viel Geschicklichkeit in dem mechanischen der Poesie, so viel Reichthum an Bildern und poetischem Zierrath aller Art ohne grosse Anstrengung, dass man die Figuren der Erzählung mit einem täuschenden Glanz zu umgeben weiss. Glaubt aber nicht der grösste Theil der Lesewelt, dass dies genug sey, um als Dichter gelten zu können? Wir wüssten nichts bessers zum Lobe des Vf. dieser Versuche zu sagen, als dass er selbst gesteht, nur im *Rausche jugendlicher Eitelkeit* auf den Namen eines Poeten Anspruch gemacht zu haben. Dies ist wahrhaftig sehr viel, da er so manches Talent, so manche Geschicklichkeit besitzt, die ihn zu einer fortdauernden Anmassung der Art hätte verführen können.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Papiere aus den Archiven der Vorzeit.* I. Raubgraf Albert. II. Der Meineid; ein Mährchen. III. Minna von Rudelsburg. 1795. 270 S. 8.

Der Titel sagt hinlänglich, was der Leser in dem Buche finden werde. Albert und Minna sind in Prose, der Meineid ist in Versen geschrieben. Diese Papiere empfehlen sich allenfalls dadurch, dass in ihnen keine wilde Rittersprache häufet, und dass in den Erzählungen durch unerwartete Katastrophen für genugsame Unterhaltung romandurstiger Seelen gesorgt ist. Sonst sind sich bekanntlich alle Rittergeschichten einander ähnlich. Irrende Ritter, kussige Fräulein, in Wonnezuckungen sterbende Unschuld, erzeugte Buben, gekränkte Liebe, Mord und Rache und dazwischen Burgpfaffen, Räuberbanden u. dgl., das sind die Würfel, die so oder anders zusammengeworfen immer eine neue Zahl herausgeben. Von den Versen, die im grausendschauerlichen Ritterromanzentone geschrieben sind, läst sich nichts weiter sagen, als dass sie dem ritterlüstigen Leser zur Abwechselung wohl gefallen werden.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer d. Jüngern: *Lesematerialien zum Gebrauch für Schulen.* Erstes Bändchen. 1796. 234 S. 8. (12 gr.)

2) HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Materialien zu unmittelbaren Verstandesübungen in Volksschulen*, von *J. C. Möller*, Lehrer am Waisenhause in Altona. 1797. XV u. 248 S. gr. 8.

Beide Schriften sind zur Beförderung der Verstandesübungen bestimmt, aber jede auf ihre Weise. Der Vf.

Vf. der *Lesematerialien*, Hr. *Etzler*, Lehrer am Elisabethanum in Breslau, hat sich schon in seinen *Beyträgen zur Kritik des Schulunterrichts* über die Leseübungen auf Schulen S. 144 ff. erklärt, und macht hier den Anfang zu einem vollständigen und wohlgeordneten Magazin von Vorlesestoffen. Das Bändchen enthält: 1) Aufsätze aus der Erd-, Völker- und Länderkunde; nämlich *de Luc* Reise auf den Gletscher Buet in Savoyen; Auszug aus *Blighs* Bericht von dem Aufruhr am Bord des Schiffes Bounty und von seiner Reise von Tofoa nach Timor; *Falconbridges* Nachricht vom Sklavenhandel; Untergang von Weggis und Plurs durch einen Bergfall; Geschichte eines Schatzgräbers und einer Schatzgräberin. 2) Aus der Naturbeschreibung: die Fledermaus; der Goldadler; der edle Falke; der Rabe. 3) Erzählungen und Fabeln. Im Ganzen setzen diese Materialien einen mündlichen Lehrer voraus, der sie erläutere und zu Unterredungen mit jungen Leuten benutze. Gebildetere Jünglinge werden sie auch für sich mit Nutzen lesen.

Obgleich jeder Unterricht zur Bildung des Verstandes geschickt seyn muss: so sieht es doch der Vf. von Nr. 2. mit Recht für zweckmäsig an, eigne Stunden solchen Unterredungen zu widmen, welche richtiges Denken der Schüler zur Hauptabsicht haben. Aus einem solchen Unterricht entstanden diese Materialien, welche als eine Art von *Kinderlogik* anzusehen sind, wie sie *Moritz* nur mit mehr Vollständigkeit und nach einem mehr systematischen Zuschnitte geliefert hat. Um uns deutlicher zu machen, geben wir die Einrichtung noch bestimmter an. Der erste Abschnitt enthält die einfachsten Verstandesübungen, eine Menge sinnlicher Gegenstände, die in eine Klasse gehören, aufzuzählen; einige Eigenschaften und Veränderungen, wie auch den wichtigsten Nutzen derselben anzugeben. Im zweyten Abschnitt werden Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten oder Verschiedenheiten der Dinge aufgesucht; der dritte Abschnitt lehrt an gegebenen Beyspielen die Ursachen und Wirkungen der Dinge auffinden und von einander unterscheiden. Der Vf. geht den richtigen Weg der Natur. Er geht von Anschauungen aus; lässt aus ihnen Begriffe bilden; leitet zur Zusammensetzung mehrerer Begriffe, also zu Urtheilen, und zuletzt aus Urtheilen zu unmittelbaren oder Verstandesschlüssen. Seine Sphäre ist natürlich die Sinnenwelt. Eigentliche Vernunftübungen könnten in einem zweyten Theile nachfolgen. Der vom Vf. gesammelte Stoff kann allerdings dem Lehrer den Unterricht der Art sehr erleichtern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. . . . . . *Magazin vorzüglich schöner Abdrücke von Kupferstichen und Vignetten*, der Hn. Chodowieki (Chodowiecki) Guttenberg, Kohl, Küffner u. a. beliebter Meister. Zum Nutzen junger Künstler (!) und zur Bequemlichkeit der Sammler und (!!) Liebhaber herausgegeben von *C. Lang*. 1796. 10 Bl. gr. 8. (22 gr.) Unter diesem Titel sucht C. L. wahrscheinlich die Kupferabdrücke von verlegenen Almanachen etc. noch an den Mann zu bringen. Dass er sie zu verkaufen sucht kann ihm Niemand verargen; aber die Art, wie er dies bey allen seinen marktschreyerischen Titeln thut, verräth kein feines Gefühl für Bescheidenheit und Anstand. Nr. 1. Glück der Liebe, das Beste im Hefte und häusliches Glück v. Chodowiecki, sollen die übrigen Abdrücke, welche allmählig schlechter werden, wahrscheinlich verkaufen helfen.

Vermischte Schriften. *Halle*, b. Hendel: *Das Schachspiel mit historischen Bemerkungen* erläutert und zum Gebrauch sowohl für Anfänger als geübtere Freunde desselben ausgearbeitet von *H. F. Andrä*. 1796. 62 S. 8. — Dass das Schachspiel zwey gegen einander handelnde morgenländische Heere vorstelle, ist eine längst bekannte Sache, und es verräth eine seltene Unwissenheit und Selbstgenügsamkeit des Vf. wenn er wähnt, der erste zu seyn, der seine Landsleute darauf aufmerksam mache. Was für ein Held unser Vf. im Schachspiel seyn müsse, lässt sich daraus errathen, dass er nicht begreifen kann, wie man das Schach durch Briefe spiele, dass er voller Erstaunen ist, dass Philidor *vier bis fünf Züge* vorausgesehen, und dass er glaubt, gute Schachspieler würden am Ende nicht auf blosse Bauern reducirt. Eine Menge der interessantesten Spiele bey Philidor endigen sich mit einem einzigen übrig gebliebenen Bauern. Nach dem gemeinsten Gebrauch der besten Spieler und Philidor's selbst verwandelt sich ein bis ans Ende des Bretts avancirter Bauer nicht in den Officier desjenigen Feldes, worauf er gerückt, sondern in denjenigen, den der Spieler verlangt. Der Vf. muss die Philidorschen Spiele gar nicht durchgespielt haben; sonst hätte er auch nicht behaupten können, dass sich derselbe nicht darüber erkläre, ob der feindliche König aller Steine beraubt werden dürfe. Wie oft wird in seinen Spielen mit dem von allen Figuren entblössten König das Spiel doch noch fortgesetzt. Der Vf will, man müsse einem König 2 Officier und 3 Bauern zu seiner Vertheidigung lassen. Wer behaupten kann, dass die Franzosen ungeschickte und uninteressante Schachspieler seyen, der muss freylich nicht wissen, dass Philidor selbst von Geburt ein Franzose war, und dass man auf dem Caffé de la Regence zu Paris die grösten Meister gefunden, deren gesammelte im Druck herausgegebene und von Nicolai in Berlin übersetzte Spiele (*die Kunst im Schachspiel ein Meister zu werden*) mit den Philidorschen wetteifern. Uebrigens wird uns der Vf nicht zumuthen, ihm das Ammenmährchen von Erfindung des Schachspiels bey Gelegenheit eines Kriegs des persischen Schach Nuschirwan mit seinem Sohn zu glauben. Die einzige dem Liebhaber nicht ganz unwillkommene Notiz in dem ganzen Buche möchte diese seyn, dass der französische Nationalconvent die Terminologie des Schachspiels dahin abgeändert, dass der König *le drapeau*, die Königin *l'adjutant*, die Springer *les dragons*, die Thürme *les canons*, die Laufer *les Volontaires* und die Bauern Linientruppen heissen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Januar 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Pauli: *Allgemeine Gerichtsordnung für die Preussischen Staaten.* Zweyter und dritter Theil; mit angehängtem *allgemeinen Registratur- und Cancelleyreglement für sämmtliche Landesjustizkollegien.* 1795. 361 S. unter fortlaufender Seitenzahl. gr. 8.

Diese beiden letzten Theile der Gerichtsordnung setzen dem grossen Werke der Preussischen Gesetzgebung, in so fern sie die Form des *Civilgerichtsverfahrens* zum Gegenstande hat, die Krone auf; und es wird nunmehr nur noch die *Criminalgerichtsordnung* erwartet.

Der *zweyte Theil: von dem gerichtlichen Verfahren in nicht streitigen Angelegenheiten*, enthält theils solche Vorschriften, an denen es vorher gänzlich fehlte, z. B. *Tit.* 3. *§.* 4. *u. d. f.* theils Vorschriften des *allgemeinen Landrechts*, des *Erbschaftsedikts v. J.* 1765. *u. d. gl.* Er besteht aus *sechs* Titeln. Der *erste* derselben hat die Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit *überhaupt* zum Gegenstande. Nach dem *Begriff* solcher Handlungen folgt die *Eintheilung* derselben, in solche, die A) nothwendig *gerichtlich*, und zwar, I) vor dem *Richter der Sache*, II) vor *Seegerichten*, III) vor dem ordentlichen *persönlichen* Richter, IV) vor dem *Obergerichte* der Provinz vollzogen werden müssen, oder V) überhaupt nur eine *gerichtliche* Vollziehung erfodern, den Parteyen aber die Wahl lassen, an welches gehörig besetzte Gericht sie sich deshalb wenden wollen; B) in solche Handlungen, die entweder *gerichtlich* oder vor einem Justizcommissarius *als Notarius* (dies scheint dem Rec. richtiger gesagt, denn als Justizcommissarius *und* Notarius, wie die Gerichtsordnung sich ausdrückt,) vollzogen werden müssen; und endlich C) solche, in Ansehung welcher es blos von dem Gutbefinden der Parteyen abhängt, in wiefern sie dieselben blos *aussergerichtlich* vornehmen, oder sich dabey, mehrerer Gewissheit und Feyerlichkeit halber, des *richterlichen*, oder des Amts eines *Justizcommissarii als Notarii* bedienen wollen. Diese Eintheilung der Handlungen freywilliger Gerichtsbarkeit in Rücksicht der Art und Weise ihrer Vollziehung beruht auf den Vorschriften des *allg. Landrechts*, welches hier bey jeder einzelnen Disposition allegirt ist. Dass *solche* Handlungen, welche die Veräusserung, Verpfändung oder Belastung eines Grundstücks, oder einer andern zur Eintragung in das Hypothekenbuch qualificirten unbeweglichen Sache, unter gewissen nähern Bestimmungen, vor dem Richter *der Sache* entweder *vollzogen*, oder doch bey demselben oder der Hypothekenbuchbehörde *verlautbaret* werden müssen, ist eine sehr zweckmässige, mit unter sogar unumgänglich nothwendige Disposition. Allein bey den unter Lit. A. No. IV und V, und Lit. B. gemachten Unterschieden scheint uns doch manches bloss *willkührlich* bestimmt zu seyn. So z. B. leuchtet uns nicht ein, warum *Schenkungsverträge* (der Zusatz: „wenn sie die Kraft und Wirksamkeit der *gerichtlichen* haben sollen" scheint müsig zu seyn, da nach der Disposition des allg. Landrechts *aussergerichtliche* Schenkungsverträge *gar keine* Kraft und Wirksamkeit haben,) vor *jedem* gehörig besetzten *Gerichte* sollen vollzogen werden können, und nicht eben so gut als *Verträge über künftige Verpflegungsgelder* vor dem ordentlichen *persönlichen Richter* vollzogen werden müssen. Der Grund, warum alle Schenkungsverträge (ist bestimmter als: Schenkungen) wenn sie verbindliche Kraft haben sollen, gerichtlich errichtet werden sollen, besteht nach *Tit.* 3. *§.* 17. darinn: „dass „Leichtsinn und unbesonnene Uebereilungen möglichst „verhütet werden," und deshalb soll „der Richter bey „Aufnehmung eines solchen Vertrages diesen Gesichts„punkt besonders vor Augen haben" und „die ihm „bekannten *persönlichen*, Familien- und Vermögens„umstände des *Geschenkgebers* mit den Verhältnissen, „in welchen sich derselbe gegen den Geschenknehmer „befindet," vergleichen. Dies kann, der Natur der Sache nach, *nur* durch den *persönlichen Richter des Geschenkgebers* zweckmässig geschehen. Auch verordnet das A. L. R., Th. II. Tit. 17. §. 58. dass „Schen„kungen, wenn dieselben die Kraft der gerichtlichen „haben sollen, vor dem *ordentlichen Richter des Ge„schenkgebers* vollzogen werden müssen." Rec. sieht daher nicht ein, warum dieser Disposition durch die *Gerichtsordnung* derogirt worden ist. — Der hier gemachte Unterschied zwischen denjenigen Handlungen, welche nothwendig vor *irgend einem Gerichte*, und denjenigen, welche vor einem *Gerichte* oder vor einem *Justizcommissarius als Notarius* vollzogen werden müssen, scheint ebenfalls nicht wesentlich zu seyn. Wir geben hiebey nur das zu überlegen, dass hiernach diejenigen unter den Justizcommissarien, welche zugleich *Gerichte* verwalten, *eben diejenigen* Handlungen, welche sie, *als Gerichtshalter*, gültig vornehmen dürfen, *als Notarii*, (da sie doch *dieselben* Menschen sind,) nicht vornehmen können. Dies lässt sich bey Handlungen, welche einen *persönlichen* Richter oder einen Richter *der Sache* erfodern, sehr gut rechtfertigen; aber bey Handlungen, welche vor *jedem* Gerichte vollzogen werden können, ist kein erheblicher

licher Grund dieses in Einer und eben derselben Person angenommenen Unterschiedes abzusehen. — Der zweyte Titel handelt: *von dem Verfahren bey den Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit*; der *dritte*: *von dem Verfahren bey Aufnehmung und Bestätigung der Verträge und anderer Verhandlungen unter Lebendigen*; der *vierte*: *von dem Verfahren bey Aufnehmung der Testamente und anderer letztwilligen Verordnungen*; — der *fünfte*: *von dem Verfahren bey Siegelungen und Inventuren in Sterbefällen*; — der *sechste*: *von dem Verfahren bey Aufnehmung gerichtlicher Taxen*. Alle diese Titel enthalten sehr zweckmäfsige und vollständige Vorschriften.

Der *dritte* Theil der allgemeinen Gerichtsordnung (*von den Pflichten der bey der Justiz angesetzten Personen*) ist, jedoch mit verschiedenen Abänderungen und Zusätzen, der dritte Theil der ältern *Processordnung* oder des *Corporis Juris Fridericiani*. Die Folge der Titel ist *ganz* beybehalten. — Einige der darinn enthaltenen Vorschriften werden, *genau befolgt!* einen äusserst heilsamen Einfluss auf die Rechtspflege haben; z. B. (Tit. 1. §. 11.) dass, *auch bey Obergerichten, oftmalige* Justizvisitationen gehalten werden sollen; — dass, (nach §. 41. a. a. O.) der Regel nach, keine Instructionstermine auf den Vormittag eines Sessionstags angesetzt werden dürfen; (welche Vorschrift mancher in *diesem* Titel: *von den Landesjustizcollegien überhaupt* vielleicht nicht, sondern eher in demjenigen Titel des *ersten* Theils der Gerichtsordnung, welcher von *Anberaumung der Termine* handelt, suchen möchte) — dass (nach Tit. 3. §. 12 und §. 19.) die Mitglieder der Landesjustizcollegien sich mit Besorgung der Privat- und aussergerichtlichen Angelegenheiten der Parteyen, mit Consuliren in Processsachen, wenn selbige gleich bey andern Gerichten schweben, oder mit andern dergleichen zerstreuenden Nebengeschäften nicht abgeben sollen. Indessen wird man auf die genaue Befolgung *dieser* Vorschrift erst dann mit vollem Nachdrucke halten können, wenn alle Gehalte, — die bey den mehresten Landesjustizcollegien zur Zeit *sehr* ökonomisch zugemessen sind, — hinreichen, gegen Nahrungssorgen sicher zu stellen. Noch bemerken wir, dass der hierauf sich beziehende §. 19. zu einer Missdeutung Anlass geben könnte. Er lautet nämlich folgendergestalt: „da die Räthe der „Justizcollegien ihre ganze Zeit und Aufmerksamkeit „einer treuen und prompten Besorgung ihrer Amtsge„schäfte zu widmen schuldig sind, und zu dem Ende „*durchgehends* mit auskömmlichen Salariis versorgt „werden *sollen*; so müssen sie *ohne Genehmigung des* „*Präsidenten, und ohne Erlaubniss des Chefs der Justiz*, keine Nebenbedienungen annehmen; viel we„niger sich mit Besorgung der Privat- und aussergerichtlichen Angelegenheiten der Parteyen abgeben." Der Sinn dieser Vorschrift ist gewiss der: dass die Räthe Nebenbedienungen nur *unter gewissen Einschränkungen* annehmen; mit Consuliren sich aber *ohne Einschränkung gar nicht* abgeben dürfen. Der Periodenbau des §. lässt es aber zweifelhaft: ob nicht auch *dies* *letztere* den Räthen, *wenn der Präsident es genehmigt, und der Chef der Justiz es erlaubt*, zugelassen werden könne. — Die §§. 35. 36. Tit. 3. enthalten folgende *goldne* Regeln für Instruenten: „Eine sorgfältige Vor„bereitung zur Instruction, und zu jedem abzuhal„tenden Termine, vornehmlich aber auch zur Regu„lirung des *Status causae et controversiae*, ist eine „Hauptpflicht des Instruenten. Er muss daher, be„sonders im Fortgange der Instruction, den Termin „niemals eröffnen, ohne sich vorher aus den frühern „Verhandlungen den Zusammenhang der Sache, so „weit er bisher entwickelt ist, wiederum in das Ge„dächtniss zurück zu rufen, und wohl zu überlegen, „wie nun, dem entworfnen Plane gemäss, darinn „weiter fortzufahren, und worauf es in dem abzuhal„tenden Termine eigentlich ankommen werde. Zu „dieser Vorbereitung gehört es auch, dass der Instruent, „vornehmlich wenn von Geschäften, die nicht alle „Tage vorkommen, die Rede ist, die Theorie der ein „solches Geschäfte bestimmenden gesetzlichen Vor„schriften sorgfältig recapitulire, und sich stets gegen„wärtig erhalte; damit er immer im Stande sey, so„gleich zu bemerken und zu beurtheilen: was von „den mancherley Thatsachen und Umständen, wel„che von den Parteyen vorgebracht worden, wirk„lich zur Sache gehöre, oder auf die künftige Ent„scheidung derselben Einfluss haben könne, und daher „näher aufgenommen und erörtert werden müsse." — So auch, für Decernenten, §. 42. a. a. O.: „Die Rä„the müssen vor allen Dingen die ihnen vor jeder „Session zugestellten Memorialien, Protocolle, und „Anzeigen fleissig lesen: deren Inhalt mit den etwa „schon vorhin in der Sache verhandelten Acten sorgfäl„tig vergleichen; sich dadurch von dem eigentlichen „Gegenstande und den Gründen des Gesuchs oder An„trags richtige und vollständige Kenntniss verschaffen; „dieselben nach den Vorschriften der Gesetze prüfen und „beurtheilen; und sich also zum Vortrage im Collegio „selbst gehörig vorbereiten." — Auch die Vorschrift wegen Prüfung der Candidaten ist sehr zweckmäfsig: „Es darf dieselbe" — heisst es §. 3. Tit. 4. — „nur dar„auf gerichtet werden: ob der Candidat gute natürliche „Fähigkeiten, und eine gesunde Beurtheilungskraft „besitze, und ob er in der Theorie der Rechtsgelehr„samkeit gründliche und zusammenhängende Kennt„nisse erworben habe. Die Examina müssen übrigens „nicht allen Räthen, ohne Unterschied und nach der „Reihe, aufgetragen werden; sondern der Präsident „muss dazu ein oder zwey Mitglieder des Collegii, „welche, ausser den nöthigen Kenntnissen, zugleich „die zu einem solchen Geschäfte erfoderlichen Natur„gaben besitzen, aussuchen, und dieselben dem Gross„kanzler als beständige Examinatoren bey dem Colle„gio vorschlagen." — Der §. 5. a. a. O. enthält eine von der ältern Prozessordnung abweichende Verordnung: dass, nämlich, die Landesjustizcollegien die Ansetzung und Verpflichtung der *Auscultatoren*, ohne besondere Appprobation vom Hofe, verfügen können. — Nach §. 16. sollen in Fällen, wo Parteyen die Zuordnung von Rechtsbeyständen bey dem Collegio

gio nachsuchen, oder ihnen dergleichen *ex officio* beygegeben werden müssen, solchen Parteyen *Referendarien* als Assistenten zugeordnet werden. Diese Disposition ist zur Bildung besonders derjenigen Referendarien, welche Justizcommissarien werden wollen, (was mancher, der während seines *Lehrlingstandes* als Referendarius auf den *Justizcommissarius* als auf ein feiner Meynung nach sehr untergeordnetes Wesen herabsieht, in der Folge herzlich gern werden möchte) sehr zweckmäfsig, und hat noch nebenher das Gute, dafs *Justizcommissarien selbst*, in so fern sie nicht etwa als Armensachwalter *besoldet* sind, nicht besorgen dürfen, mit Armensachen belästigt zu werden. — Mit der uneingeschränkten Voraussetzung (§. 32.) dafs diejenigen Referendarien, „denen ein geringeres „Maafs an natürlichen Fähigkeiten zu Theil geworden „ist," zu *Untergerichtsbedienungen* gut genug seyen, sind wir nicht einverstanden. Manchem Untergerichtsbedienten, z. B. bey Justizämtern, Justitiariaten, Gerichten in kleinen Städten etc., fehlt es, wenn ihm zweifelhafte, schwierige und dabey schleunige Fälle vorkommen (welches bey kleinern Gerichten, da *die Schwierigkeit des Falles* mit der *Betrachtlichkeit des Objects* nicht selten sogar im *umgekehrtem* Verhältnisse steht, eben so gut möglich ist, als bey Obergerichten) schlechterdings an aller Gelegenheit, sich Raths zu erholen. Sind ihm nun, wie §. 12. in fin. Tit. 8. sich ausdrückt, mittelmäfsige Fähigkeiten und Einsichten zu Theil geworden; so fühlt er sich in *einem* solchen Falle *ganz* verlassen; und doch mufs er seine Verfügung *allein* verantworten. Der Rath bey einem Landesjustizcollegium dagegen bringt den ihm zweifelhaften Fall zum Vortrage, und die Verfügung verantwortet *das ganze Collegium*. Aus *eben* dem Grunde, aus welchem die Ger. O., Tit. 8. §. 12. bey einem *Untergerichtsjustizbedienten* die *strengste Redlichkeit* für unumgänglich nothwendig hält — „nämlich weil derselbe von niemand unmittelbar con„trollirt werden kann" — ist auch *vorzügliche Geschicklichkeit* eine nothwendige Eigenschaft desselben. — Die Disposition des §. 34. Tit. 4. („Nur zu Stellen bey „Mediatregierungen, und bey Stadt- und andern „gröfsern Gerichten in Haupt- und wichtigern Hand„lungs-Städten, ist eine dritte Prüfung erfoderlich, „bey welcher die Vorschriften des §. 27 und 28 zu be„obachten sind. Doch ist es nicht nothwendig, dafs „diese Prüfung bey der Immediat-Examinations-Com„mission erfolge; sondern sie kann auch dem Landes„justizcollegio der Provinz aufgetragen werden") ist neu hinzugekommen. — Der §. 16 des *sechsten* Titels (*von dem Amte der fiscalischen Bedienten*) läfst es zweifelhaft: ob dem Fiscale auch dann, wenn in Fällen, wo er selbst die Untersuchung geführt hat, auf eine Geldstrafe erkannt wird, die Quote gebühre; welches doch nach der klaren Vorschrift eines ältern Rescripts der Fall ist. — Die Disposition des §. 9. Tit. 7., dafs die Function eines *Justizcommissarii* und die eines *Notarii* nicht nothwendig mit einander verbunden seyn dürfen, ist *neu*. — §. 26. lit. d. wird der Begriff der *Prävarication* in Rücksicht der *Justizcommissarien* bestimmt. (Den Fall, wenn jemand, der *nicht* Justizcommissarius ist, beiden mit einander im Streit befangenen Parteyen beyräthig ist, scheint die neuere preussische Gesetzgebung sich — beyläufig gesagt — nicht gedacht zu haben; denn die §§. 1334. *u. d. f. Tit. XX. Th. II.* des *A. L. R.* finden offenbar nur auf Consulenten, die, *als solche*, im Amte stehen, Anwendung.) — Dafs, nach §. 44, die Justizcommissarien an Oertern, wo keine besoldete Armenassistenten vorhanden sind, auch unvermögenden Parteyen als Rechtsbeystände und Bevollmächtigte dienen müssen, scheint mit der oben angeführten Disposition des §. 16. *Tit. 4.* (nach welcher in dergleichen Fällen *Referendarien* zugeordnet werden sollen) nicht so ganz vereinbar. Wenigstens hätten wir hier wohl darüber einige Bestimmung erwartet, wie es mit Erstattung der bey solchen Armensachen unvermeidlichen *baaren Auslagen* gehalten werden solle. Dem *Justizcommissarius* können sie nicht zur Last fallen; sie müfsten ihm also wohl *von dem Gerichte*, als zu den Lasten der Gerichtsbarkeit gehörig, erstattet werden. — Welcher Zweck durch die Disposition des §. 68., (nach welcher ein vor dem Justizcommissarius *vollzogenes Instrument*, nebst dem Concepte, dem Director des Notariencollegii vorgelegt; von demselben; *wenn er alles richtig und gehörig beobachtet findet*, das Siegel des Notariencollegii, nebst seiner Unterschrift, beygesetzt; und *sodann* das Instrument demjenigen, für welchen es bestimmt ist, ausgehändigt werden soll,) beabsichtigt wird, sieht Rec. nicht ein. Denn, *einmal*, ist nirgends bestimmt, was der Director zu beobachten habe, wenn er *nicht* alles richtig und gehörig beobachtet findet. Wäre in einem solchen Falle die Mangelhaftigkeit des Instruments *so* beschaffen, dafs ihr nur durch die nochmalige Vernehmung der Interessenten abgeholfen werden könnte, so würde die mit Kosten verbundene *bereits geschehene Vollziehung* desselben vergeblich gewesen seyn. Das Instrument müfste also wohl *vor*, nicht *nach* der Vollziehung, im Concepte dem Director vorgelegt werden. *Zweytens* ist nicht bestimmt, *ob* und in *wieweit* der Director dem Interessenten wegen der von ihm aus der Acht gelassenen Mängel verantwortlich ist. Vielmehr soll, nach §. 22. dieses Titels, die Verantwortlichkeit nur *dem Justizcommissarius* zur Last fallen. *Drittens* ist der Director selbst ein Justizcommissarius, der, auch während seiner Directorschaft, Notariatshandlungen selbst vornehmen darf (§. 112. d. T. lit. b.) und in einem solchen Falle *sich*, vermöge seiner Qualität als Director, doch nicht *selbst* controlliren kann; der also, *als Notarius*, während seines *Directorii* uncontrollirt bleibt, nach *Ablauf* desselben aber — er braucht es nach §. 105 d. T. nur Ein Jahr lang beyzubehalten — der Controlle wieder unterworfen ist! *Viertens* sind die Instrumente, welche ein Justizcommissarius, *als Gerichtshalter*, aufnimmt, *ohne Revision* gültig. Diejenige Geschicklichkeit, Redlichkeit, Genauigkeit etc. aber, welche bey ihm, *als Gerichtshalter*, vorausgesetzt werden mufs, wird er *als Notarius*, wohl nicht verleugnen. Die Disposition scheint uns also nicht so ganz zweckmäfsig und konsequent zu seyn. Auf keinen Fall dürfte wohl der da-

davon allenfalls zu erwartende Nutzen gegen den davon unzertrennlichen Geld- und Zeitverlust für das *Publicum*, und gegen die Erschwerung des Dienstes *für den Justizcommissarius als Notarius* in Betrachtung kommen. —

Die verehrungswürdigen Vorsteher der Preussischen Gesetzgebung werden bey ihrem bekannten Verlangen nach Erinnerungen und Bemerkungen den in der vorstehenden Anzeige herrschenden, freymüthigen Ton, gewiss nur als einen Beweis der grossen Aufmerksamkeit, die wir verdienterweise ihrer Arbeit geweiht hatten, und des Bestrebens, auch an unsren Theile jenem Verlangen zu entsprechen, darlegen.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *C. J. L. Stelzers Grundsätze des Preussischen gerichtlichen Processes;* ein Handbuch für junge Rechtsgelehrte. Erster Theil, *der ordentliche Civilprocess.* 1796. 370 S. gr. 8.

Bey der Bearbeitung dieses Buches hatte der Vf. zunächst die Absicht, den Lehrern auf Preussischen Universitäten die Vorlesungen über den Preussischen Process zu erleichtern. Gegen die Art, wie der Vf. diese seine Idee *ausgeführt* hat, ist nichts einzuwenden: dieser erste Theil enthält, grösstentheils mit Beybehaltung der Materienfolge der *allgemeinen Gerichtsordnung*, und zum Theil selbst ihrer Worte, alles Wesentliche ihrer 25 *ersten Titel*. Indessen konnte eine solche Bearbeitung einen *praktischen* Rechtsgelehrten auch nur geringen Aufwand von Mühe kosten. Desto mehr findet Rec. gegen *die Idee selbst* zu erinnern. Denn wiewohl er noch nicht zu den „Rechtsgelehr„ten *mit angrauendem Haare*" — wie der Vf. sich in der Vorrede ausdrückt — gehört; so nöthigt ihn doch seine Ueberzeugung, auf die Seite derjenigen praktischen Rechtsgelehrten zu treten, welche der Meynung sind, dass — besonders auf Preussischen Akademieen keine Vorlesungen über den gerichtlichen Process gehalten werden müssen. Denn gesetzt, es fänden sich auf jeder Akademie Männer, die mit den zu solchen Vorlesungen erfoderlichen theoretischen und *praktischen* Rechtskenntnissen ausgerüstet wären, und zugleich das Talent besässen, ihre Erfahrungskenntnisse mit zu theilen — Eigenschaften die sich äusserst selten in Einem Subject vereint finden werden — gesetzt also dies: wo, in aller Welt, soll bey der gegenwärtigen Eingeschränktheit der akademischen Laufbahn die Zeit herkommen, einen *Preussischen* Juristen (der, ausser den Hülfswissenschaften, nicht nur die Theorie aller Theile des *gemeinen* in Deutschland geltenden Rechts, sondern auch die des *vaterländischen*, welches von sehr bedeutendem Umfange ist, studiren muss) schon auf der Akademie auch zum *Praktiker* zu bilden? Gewiss werden Vorlesungen über den Process auf der Akademie manchen jungen Menschen, dessen Zeit zu beschränkt ist, um die Theorie *und Praxis* gleich fleissig zu studiren, verleiten, *jene* um *dieser* willen zu vernachlässigen; ein Schade, den er nie ganz verwindet. Der mit natürlichen Anlagen und gutem Willen ausgestattete Jüngling wird, wenn er gründliche Kenntniss der Theorie von der Akademie mitbringt, mit Hülfe der bey allen grössern Preussischen Gerichtshöfen zur Vorbereitung junger Juristen getroffenen Einrichtungen in *kurzer* Zeit; der hingegen, dem jene Eigenschaften mangeln, aller praktischen Vorlesungen auf der Akademie ungeachtet, sich *nie* zum brauchbaren Praktiker bilden. Es ist überhaupt ausgemacht, dass die Uebung *in einem bestimmten praktischen Wirkungskreise* unendlich schneller und zweckmässiger von Statten geht, als ausserdem. Rec. ist indessen weit entfernt, diese seine Privatüberzeugung irgend jemand aufdringen zu wollen; und *wenn* einmal auf *Preussischen* Akademieen Vorlesungen über den gerichtlichen Process statt finden sollen, so ist das gegenwärtige Handbuch zu diesem Behuf allerdings sehr brauchbar.

KLEINE SCHRIFTEN

Freymaurerey. Ohne Druckort: *Schutzschrift für Illuminaten.* 1795. 48 S. 8. (3 gr.) Die Blätter enthalten grösstentheils eine Darstellung der Schädlichkeit des Ill. Ordens nach den schon mehrmal vorgebrachten, aus der Untergrabung der bürgerlichen Ordnung und der Religion hergenommenen Gründen, und nur hinterher auf einigen Seiten die Aeusserung, dass es demohngeachtet im Orden redliche Männer geben *könne*, die die Abscheulichkeit des ganzen Systems einsähen, aber nicht Muth genug hätten, die Fesseln des O., (dessen Fortdauer als bekannt angenommen wird,) abzuwerfen. Nach einer Stelle S. 38. ff. lässt sich der Zweck dieser Schrift nicht verkennen. Sie soll nämlich jene redliche Mitglieder des O. aufmuntern, die in den *neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo* vorgelegten Entdeckungen durch neue zu bestätigen, neue Schleichwege des O., die noch nicht bekannt seyn möchten, anzuzeigen, und *vornämlich* die *gedachte Schrift* in die Hände derjenigen, welche dem Unwesen allein steuern können, d. i. der *Minister* und *Fürsten*, zu bringen, und die Verläumdungen sowohl als die andern Künste, womit man jene Schrift zu unterdrücken suchte, so viel möglich unwirksam zu machen. — Die alte Leyer! Wer erkennt den Leyermann nicht!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Januar 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Monath u. Kufsler: *Neues theologisches Journal*, von *Ammon*, *Hänlein* und *Paulus*. 5ten Bandes 7tes Stück bis 6ten Bandes 6tes St. 1795. 1796.

Die Auffätze der zweyten Hälfte des 5ten Bandes find folgende. 1) *Bemerkungen zu Bauer's Einleitung ins A. T., befonders über Rabbi Meier's Mafsoreth Sijug Lethorah von Bruns.* Einige fehr bedeutende kritifche Berichtigungen jener Einleitung nebft einer Probe aus dem benannten Buch des Rabbi Meier, woraus der geringe Nutzen der Mafora für die Kritik beurtheilt werden kann. 2) *Ueber die Krankencommunion*, vom Hauptpr. *Schulze* zu Neuftadt im Holft. Der aufgeklärte Vf. eifert mit Recht wider den Missbrauch diefer Communion, die nach den Ideen gewöhnlicher Menfchen, die fie verlangen, nichts weiter als Aberglaube und Ablafs ift, und ftimmt für die Abfchaffung. So fehr Rec. auch von dem Aberglauben überzeugt ift, der damit getrieben wird, fo fcheint ihm doch die plötzliche Abfchaffung bey folchen Menfchen, die nun einmal in diefem Aberglauben erzogen find, theils hart, theils dem proteftantifchen Geifte der Gewiffensfreyheit zuwider. Es müffen zuerft Verfuche gemacht werden, junge Chriften durch Belehrung eines Befferen zu überzeugen; ferner mufs zuvor die Privatbeichte und die Zuficherung der Vergebung der Sünden *allmählich* eingehen, wie der Bifchof *Birck* fehr richtig bemerkt hat: alsdann wird diefer Aberglaube von felbft und ohne Zwang finken, welches dem Hauptgrundfatze des Proteftantismus, der allen Zwang in Gewiffensfachen verabfcheuet, gemäfser ift. 3) *Der Nur-Volkslehrer*, vom Herausgeber (Hn. D. *Paulus*). Bis jetzt nur ein Fragment, veranlafst durch die auffallenden Vorfchläge des Hn. *Baftholm* in Kopenhagen, der aus den Predigern alles gemacht wiffen will, Oekonomen, Chemiker, Phyfiker u. f. w., nur keinen gründlichen chriftlichen Religionslehrer im eigentlichften Sinne des Worts, wozu auch erfodert wird, dafs er chriftliche Theologie befitze, um nicht wie ein Blinder über die Farbe zu urtheilen. Die Materie ift allerdings wichtig genug zu einer Fortfetzung, die der Herausg. verfpricht, und die Entwickelung aller Gegengründe würde ein Wort zu feiner Zeit feyn. 4) *Kurzes Verzeichnifs der Koptifch-biblifchen Manufcripte im Mufeum des Card. Borgia*, von *Engelbrecht*. Die Totalfumme der Fragmente des A. und N. T. beträgt 556 Blätter auf Pergament, die hier alle aufgezählt find! Aufserdem befitzt diefer Mäcen fremder Gelehrten noch einige Fragmente auf feidenem Papier, die fich auf die Bibel beziehen; eine fehr grofse Sammlung von fahidifchen Fragmenten aus den K. V., den Apokryphen des A. T., dem Leben der Heiligen auf Pergament u. f. w. 5) *Ueber die jetzige Bearbeitung der chriftlichen Sittenlehre*, von *Veillodter* mit einer Einleitung und Zufätzen *vom Herausg.* Der Vf. hält in diefer kenntnifsreichen und fchöngefchriebenen Abhandlung die bisherige Behandlung der chriftlichen Moral von Seiten der Theologen für mangelhaft und verkehrt, weil man ohn Unterlafs an einem Syftem der chriftl. Moral gebaut habe, und noch fortbaue, ohne dafs bis auf den heutigen Tag der Inhalt, Geift und Werth der Sittenlehre Jefu richtig beftimmt fey. Diefe Beftimmung, die fich allein durch eine geläuterte Exegefe geben laffe, müffe durchaus vorangehen, ehe von einem Syftem der chriftl. Moral die Rede feyn könne. Man komme fonft in Gefahr, etwas für chriftl. Sittenlehre auszugeben und zu halten, welches es in der That nicht fey u. f. w. Dies ift etwa der Hauptpunkt, worauf es ankommt, denn den ganzen Ideengang des Vf. darzulegen, erlaubt der Raum nicht. Dagegen tritt nun der Herausg. als Apologet der Theologen auf, und trifft den Punkt fehr richtig, indem er behauptet, dafs hier alles auf den Begriff der *chriftlichen* Moral ankomme. Chriftliche Sittenlehre kann heifsen 1) Sittenlehre *Chrifti*, d. i. der Inbegriff von allen Aeufserungen Jefu, die eine Beziehung auf Sittlichkeit haben, oder 2) Sittenlehre des *Chriftenthums*, d. i. der Inbegriff von fittlichen Lehren im ganzen N. T.; oder 3) Sittenlehre *für Chriften*, d. i. ein Syftem der Sittenlehre, wie fie für Chriften, vorzüglich für chriftliche Lehrer, nach dem jedesmaligen Grade der Cultur nothwendig ift. Eine folche chriftliche Moral haben die chriftlichen Theologen nur fchreiben und lehren wollen, die fyftematifche Lehrbücher der chriftl. Moral gefchrieben haben. Wenn fie es fich auch nicht deutlich dachten, fo mufs man doch diefen Begriff unterlegen, fobald fie eine fyftematifche Behandlung der chriftl. Moral verfuchten, denn aus dem blofsen hiftorifchen Aggregat einzelner fittlicher Ausfprüche Jefu und der Apoftel kann nicht einmal eine vollftändige, vielweniger eine wiffenfchaftliche (fyftematifche) Moral hervorgehen. Nun kann man freylich auch eine fogenannte biblifche Moral zufammenfetzen, wie eine biblifche Dogmatik: allein diefes unvollftändige hiftorifche Aggregat von einzelnen Sittenfprüchen könnte unmöglich zu Vorlefungen auf Akademieen dienen, fondern blofs als ein exegetifches Repertorium, woraus man zu einzelnen Lehren

ren in der wissenschaftlichen Moral Belege nähme. Man könnte auch diese einzelnen Sittensprüche weiter ausführen, und sie zu einer populären Moral benutzen: allein es würde doch keine vollständige Moral daraus hervorgehen, wie sie die Bedürfnisse der Zeitcultur verlangen. Da nun aber ein jeder akademischer Lehrer der christl. Moral wenigstens ein erträglicher Exeget seyn muss; so ist das Bedürfniss für ein solches exegetisch-biblisches Moralrepertorium in der That so gross nicht, als es sich der Vf. dachte. Ueberdem wird es ja schon von selbst in den exegetischen Vorlesungen über das N. T. ausgemacht, was *historisch* Sittenlehre Jesu und der Apostel ist. 6) *Ueber Gerechtigkeit und Gnade Gottes und über Rechtschaffenheit vor Gott* nach Röm. 1, 17. 3, 19 ff., *vom Herausgeber.* Der Vf. sucht die Paulinische Theologie im Briefe a. d. R., die vorzüglich auf den schwierigen Worten πιϛις und πιϛευειν, ferner auf δικαιοσυνη und δικαιεϛϑαι beruht, mit der philosophischen Religionslehre zu vereinbaren. Πιϛις ist ihm *Ueberzeugungstreue*, πιϛευειν nicht bloss *eine gewisse Ueberzeugung haben*, sondern auch *dieser Ueberzeugung treu seyn*, darnach handeln. Δικαιοσυνη von Seiten Gottes *Gerechtigkeit*, von Seiten des Menschen Rechtschaffenheit vor Gott; δικαιεϛϑαι rechtschaffen gemacht werden, daher dann auch *als ein Rechtschaffener beurtheilt*, und behandelt, d. i. *beglückt* werden. Daher wird dann Röm. 1, 17. übersetzt, „dass Gott gerecht sey, wird in der Lehre des Christenthums klar *durch den Glauben an den Glauben*, d. h. aus der Ueberzeugung von dem entscheidenden Werth der Ueberzeugung. Ferner 3, 27. ȣ δια νομȣ εργων, αλλα δια νομȣ πιϛεως nicht dadurch, dass blosse Handlungen als gesetzlich gefodert werden, sondern dadurch, dass Ueberzeugungstreue zum Gesetz gemacht wird. Das heisst in der philosophischen Sprache nichts anders, als — dadurch, dass die Seligkeit nicht von Legalität, sondern von innerer Moralität abhängt. — Rec. verkennt die lobenswürdige Absicht und den Scharfsinn des Vf. keinen Augenblick: allein es scheint ihm schon eine Heteronomie darinn zu liegen, den Nomos, wonach Paulus seine Nationalbeweisart entwickelt, zum Nomos der philosophischen Religionslehre erheben zu wollen. Diese Heteronomie verschwindet freylich, sobald man von der Voraussetzung der Rechtmässigkeit einer moralischen Anwendung ausgeht, wovon sich aber der Rec. noch immer nicht überzeugen kann, wenn er auch den Punkt ganz ausser Augen lässt, dass der christlichen Religion dadurch ein unabsehbares Feld des Umherirrens gegeben wird. So scheint ihm z. B. die grammatische historische Bedeutung von πιϛις in der obigen paulinischen Theologie nicht weiter zu gehen, als dass es theils *Ueberzeugung*, theils *Vertrauen* heisst, und zwar vorzüglich in Beziehung auf göttliche Gebote oder Verheissungen. In der *ersten* Hälfte des 6ten Bandes I. *Auf welche Sünden beziehen die Apostel die Sündenvergebung durch Jesus, vom Herausgeber.* Eine Bestätigung der Behauptung *Löffler's*, dass sich die Ankündigung der Sündenvergebung im N. T. nur auf die Sünden der Proselyten vor dem Uebergang zum Christenthum beziehn, und dass die kirchliche Lehre von der Genugthuung nicht im N. T. enthalten sey, wenn sie aber auch darinn enthalten wäre, doch wegen der Gefahr, die daraus für die Moralität entsteht, nie zur kirchlichen Lehre werden sollte. — Alles sehr richtig, und für den, der den Missbrauch dieser Lehre in der kirchlichen Praxis kennt, ausser allem Zweifel. 2) *Dänische Pressfreyheitsprocesse, die Irreligiosität betreffend.* Vorerst nur ein Process, dem noch andre folgen sollen. Man möchte fast sagen, dass man an diesem schon genug habe, denn er ist in der That fürchterlich, wenn man den Generalfiskal *Skibsted* darauf antragen sieht, dass dem Vf. einer elenden Satyre auf die christliche Religion *die Hand lebendig abgehauen, und mit dem Kopfe an den Pfahl geschlagen werden solle.* Groser Gott! welche religiöse Nacht muss noch die Köpfe mancher Juristen in Dännemark verfinstern, und welch ein Glück für den Elenden, dass seine Richter aufgeklärter dachten! Das Urtheil fiel weit gelinder aus, wenn gleich das Recht noch vieles dawider einzuwenden hat. Die Fortsetzung ist sehr zu wünschen, damit der Deutsche sich immer glücklicher schätzen lerne, dass er in Deutschland lebt. 3) *Ueber den richtigen Standpunkt bey Beurtheilung der Theorie von der Versöhnung durch Genugthuung eines büssenden Stellvertreters, vom Herausg.* Dieser Aufsatz schliesst sich an Nr. I. an, und wurde durch *Städlin's* auffallende Behauptung veranlasst, dass Jesus und die Apostel einstimmig lehrten, „*durch den Tod Jesu sey der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan.*" Der Herausg. zeigt nun dagegen noch einmal zum Ueberfluss bündig genug, dass kein uneingenommener Exeget diese Lehre im N. T. finden könne, und entwickelt bey dieser Gelegenheit die verworren gedachte Lehre von den Opfern des A. T. genauer, so wie die exegetischen Grundsätze, wie man einzelne Aeusserungen und Ideen, die auf etwas Geheimnissvolles hinzudeuten scheinen, zu behandeln habe. — Daran schliesst sich ein anderer Aufsatz des Herausg. genau an, 4) *Ueber die eigentlichen Worte Jesu bey Austheilung des Kelchs*, veranlasst durch *Schwarze's* Schrift über den Tod Jesu. Von den Evangelisten hat nur der einzige Matthäus den Zusatz εις αφεσιν αμαρτιων, und keine einzige Stelle des N. T. giebt mit deutlichen Worten an, *in wie fern* der Tod Jesu eine Sündenvergebung bewirke. Wenn es auch heisst: wir haben *durch* den Tod Jesu Vergebung der Sünden — so folgt doch daraus so wenig eine Abbüssung, als etwas durch Jesu Tod Erworbenes oder Verdientes, oder mit dem Tode Jesu von Gott nach verborgenen Absichten Verbundenes, welches man daraus folgert. Es lässt sich auch noch viel anderes daraus folgern, wovon der Vf. Proben giebt. Um den Sinn der Worte Jesu bey Austheilung des Kelchs richtig zu fassen, übersetzt er sie wieder in die ursprüngliche chaldäische Sprache, und macht dabey eine sehr feine Bemerkung, dass Jesus wahrscheinlich das εςι, worüber so viel Unheil in der Kirche entstanden ist, gar nicht einmal ausgesprochen habe. Zugleich wird gezeigt, dass die meisten Opferausdrücke des N. T.

vom

vom Tode Jesu sich auf die Reinigungsopfer der mosaischen Verfassung beziehen, und nicht auf die Versöhnopfer, wie man sonst gewöhnlich glaubte. Diese Bemerkung und deren Ausführung hält Rec. für sehr wichtig. 5) *Rechtschaffenheit vor Gott und Zurechnung derselben als eines redlichen Wollens nach Ueberzeugung, nach der Theorie des Br. a. d. Röm.*, *vom Herausg.* Eine weitere Ausführung von Nr. 6. im vorigen Bande. Die locale Beweisart des Ap. für Judenchristen, wodurch er dieselben von dem Wahne abzubringen sucht, als wenn die strenge Beobachtung der Mosaischen Ceremonie ein Verdienst und Würdigkeit zur Glückseligkeit bewirke — wird hier vom Vf. zur Philosophie erhoben. 6) *Grundzüge zur historischen Beurtheilung der Vergleichung jüdischer Opferarten mit dem gewaltsamen Tode des Messias*, *von ebendemselben.* Eine weitere Erörterung von Nr. 4. gerade der grosse Versöhnungstag der israelitischen Nation enthält nichts von Sündenabbüssung; nichts von Versöhnung Gottes mit den Menschen, sondern überall Symbole, dass Gott ihnen nicht fern seyn wolle, wenn sie nur so dächten, wie dieser grosse Reuetag es symbolisiren sollte. 7) *Ueber die wahren Grundsätze der hebräischen Worterklärung aus den verwandten Dialecten*, *von ebendemselben.* Der Vf. rechtfertigt hier seine Methode, die hebräische Sprache zu erläutern, welche aus dem Clavis hinlänglich bekannt ist, mit sehr guten Gründen, und legt hier zum erstenmale die Grundsätze umständlich vor Augen, nach denen er verfährt. Je weniger nun die Philologen die Grundsätze selbst im Ganzen werden misbilligen können, nachdem sie zu einer deutlichen Einsicht derselben gelangt sind, desto eher werden sie bey der Frage verweilen: ob denn ihre Anwendung auch wirklich so häufig nothwendig sey, als der Vf. glaubt? Hier dürfte die Antwort wohl verneinend ausfallen, wenn man auf die Claves zurückblickt. Der Grundsatz, dass die Tradition, alten Versionen und Rabbinen nichts für die wahre Bedeutung eines Worts entscheiden können — greift unstreitig zu weit ein, wenn man bedenkt, dass die alte hebr. Sprache damals freylich schon gelehrte Sprache war, aber doch unter den Juden, die damals übersetzten und erklärten, grösstentheils noch lebte, wenn gleich unter vielfachen neuern Modificationen. Ausserdem waren ja diese Rabbinen selbst Gelehrte, und mussten sich über die Volkssprache erheben, aber sie auch zur Erläuterung benutzen können, so gut wie unsere Gelehrten, wenn sie die ältesten Documente der deutschen Sprache erläutern, wobey noch die jetzige Volkssprache gute Dienste thun kann. Nächstdem würde Rec. dem Context auch etwas mehr Gewicht einräumen, als es Hr. D. P. thut. Offenbar gehört hiezu der Parallelismus, der in der hebr. Poesie von grosser Bedeutung ist. Dieser entscheidet z. B. Ps. 94, 14., dass die Bedeutung von נטש hier *von sich stossen, verlassen* ist. Doch genug — der eigentliche Streitpunkt ist nun näher auseinander gesetzt. Wer nun den Vf. bestreiten will, muss entweder die allgemeine Gültigkeit der Principien, oder die allgemeine Nothwendigkeit ihrer Anwendung beschränken. 8) *Erklärung der Stelle Röm. 1, 3. 4.*, *von J. E. C. Schmidt.* Der Ap. will zeigen, dass Jesus der wahre Messias sey nach den zwey Haupterfodernissen, die ein Jude dazu verlangte. Er zeigt also 1) dass er seiner Geburt nach ein Nachkomme Davids sey (das erste Haupterfoderniss) und 2) dass er auch Sohn Gottes, d. i. bestellter Messias, Herrscher, König sey (das zweyte Haupterfoderniss). Dies ist sehr gut ausgeführt. Für ὁρισϑαι angestellt werden, würden wir wählen *bestimmt* d. i. *bestellt* werden, wie αφωρισμενος v. 1. ein Synonymum von κλητος. 9) *Wunsch für die samaritanische Uebersetzung*, *von Bruns.* Der Vf. wünscht, dass sich eine solide Buchhandlung geneigt finden lasse, die sämmtlichen Reste der samaritanischen Sprache mit hebräischen Buchstaben abdrucken zu lassen. 10) *Sind nach Analogie und Erfahrung symbolische Bücher nöthig und nützlich, um Irreligiosität zu verhüten? vom Herausg.* — Die Frage wird mit Recht verneinet, weil der Mangel an symbolischen Büchern der Erfahrung nach, keine Irreligiosität begründet, denn sonst müsste sie bey den Reformirten, die blos auf den Heidelbergischen Katechismus verwiesen werden, am grösten seyn, welches nicht der Fall ist, und die praktische Irreligiosität müsste gleich anfangs die ganze Reformation erstickt haben, weil wir keine symbolischen Bücher der Moral haben, welche doch weit nothwendiger sind, sobald einmal symbolische Bücher seyn sollen.

HEIDELBERG, b. Gebr. Pfähler: *Grundriss der Pfälzischen Kirchengeschichte* von der Gründung des Christenthums in den Rhein- und Neckargegenden bis zu dem Tode des Kurfürsten Karl Philipps oder dem Jahre 1742. Von *D. L. Wundt*, Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Heidelberg. 1796. 144 S. 8.

Je merkwürdiger die pfälzische Kirchengeschichte, ganz vorzüglich auch wegen der, seit der Reformation so oftmaligen, durch die Regenten selbst nicht selten veranlassten Umwandlungen des herrschenden Religionssystems ist, desto mehr hat sich der Vf. um dieselbe schon durch diesen reichhaltigen, mit grosser Präcision abgefassten Umriss verdient gemacht. Man darf schon, nach diesem Entwurfe zu urtheilen, von dem ausführlichen Werke, das er verspricht, etwas ganz vorzügliches erwarten. Jeder Kenner der Kirchen- und Gelehrtengeschichte muss wünschen, dass die Erscheinung dieses grössern Werkes nicht zu lange verzögert werden möge.

In der *Einleitung* wird dasjenige, was von der Zeit der Gründung des Christenthums in den Gegenden am Neckar und Rhein an, bis zu dem Regierungsantritte des Kurfürsten *Philipps*, mit dem Beynamen *Ingenuus* 1476 mit Zuverlässigkeit gesagt werden kann, und zur Aufklärung der pfälzischen Geschichte nöthig ist, vorgetragen werden. Die Geschichte selbst wird in 7 Perioden abgehandelt. Die *erste* von der allmählichen Vorbereitung zu der grossen Kirchenreforma-

formation und von der Wiederauflebung der Wissenschaften an, bis zur Einführung des *Interims* oder vom Jahre 1476 bis 1543 unter der Regierung der Kurfürsten *Philipps, Ludwigs des Friedfertigen* und *Friedrichs des Zweyten.* Die *zweyte* Periode bis zur Bekanntmachung und Einführung *des Heidelbergischen Katechismus* unter der Regierung der Kurfürsten *Friedrichs des Zweyten, Ott Heinrichs* und *Friedrichs des Dritten.* Die *dritte* Periode wird die Regierung des Kurfürsten *Friedrichs des Dritten* und seines Sohnes *Ludwigs des Sechsten* begreifen, und also von Einführung des *heidelbergischen Katechismus* und *der schweizerischen Lehrform* 1563 bis zur Wiederherstellung derselben 1583 fortlaufen. Die *vierte* Periode enthält die Regierung des Administrators *Casimir*, des Kurfürsten *Friedrichs des Vierten*, des Administrators Herzog *Johannes* von Zweybrücken, und des Kurfürsten *Friedrichs des Fünften* bis zum ersten Ausbruche der böhmischen Unruhen 1618. Die *fünfte* Periode umfasst die Zeit des 30jährigen Krieges. Die *sechste* Periode geht vom westphälischen Frieden 1648 bis zur Erlöschung der simmerschen Kurlinie unter der Regierung der Kurfürsten *Carl Ludwigs* und seines Sohnes *Carls.* Die *siebente* und letzte Periode wird mit dem Regierungsantritt des Hauses *Neuburg* im Jahr 1685 anfangen, und das wenige, was in einem Zeitraum von sieben und funfzig Jahren unter der Regierung der Kurfürsten *Philipp Wilhelms, Johann Wilhelms* und *Carl Philipps*, bis zu dem im Jahr 1742 erfolgten Tode des letztern geschehen ist, erzählen.

NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Verlage des Industrie - Comptoirs: *Der geöffnete Blumengarten. Theils nach dem englischen von Curtis Botanical Magazine*, neu bearbeitet, theils mit neuen Originalien bereichert und für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrten sind, herausgegeben von Dr. *Aug. Joh. Ge. Carl Batsch*, Professor zu Jena. No. VIII, IX, X. 1796.

Unter den Originalabbildungen stehet im letztern Heft die *Saxifraga sarmentosa*, die einige neuere Botanisten nicht ohne Grund von jener Gattung getrennt wissen wollen. Die übrigen getreuen und schönen Copien nach Curtis sind: *Cyclamen-Coum, Dodecatheon, Meadia, Soldanella alpina, Trillium sessile, Monsonia speciosa, Geranium glaucum, Tropaeolum minus, Rosa muscosa, Epilobium angustissimum, Fuchsia coccinea* (*Nahuisia* nach Geuns), *Lopezia racemosa.* (Eine neuere zweyte Art *hirsuta* kommt mit dieser in vielem überein.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Riga u. Leipzig*, b. Müller: *Kinderscherz.* (Richtiger: Schwänke zur Belustigung für Kinder: denn es sind keine Scherze von Kindern.) *Als Fortsetzung der Andre'schen (von Andre's) lustigen*(r) *Kinderbibliothek. Ein Weihnachtsgeschenk für gute Kinder.* Erstes Bändchen. 1796. II u. 92 S. (5 gr.) Das Lachen zu Zeiten, wo sie nicht ernsthaft seyn sollen, ist Kindern so gern zu gönnen, und die durch komischen Stoff solcher Art entwickelte Gabe, vernünftige Leute lachen zu machen, ist ein so schätzbares Talent, dass gegen Sammlungen, wie gegenwärtige, an sich nichts einzuwenden ist; vorausgesetzt, dass sie mit Geschmack und mit richtiger moralischer Beurtheilung gemacht sind. Gegen beides ist aber hier mitunter gesündigt, welches um so mehr auffällt, da der Vf. an Andre's Buche tadelt, dass unschickliche Ausdrücke darinn nicht, so wie sichs in einer Kinderschrift fodern lasse, vermieden worden wären. Er hätte seine Foderungen nicht bloss auf den Ausdruck einschränken, sondern vor allen Dingen auf die Wahl der Materien ausdehnen und erwägen sollen, dass Plattheiten, Unfläthereyen, boshafter Muthwillen, feinere und gröbere Spitzbübereyen, die dem sittlich unverdorbnen Beurtheiler allemal Missfallen, Ekel und Abscheu verursachen, schlechterdings nicht taugen, um Kinder zum Lachen zu reizen; sondern dass originelle aber unschuldige Ausbrüche des Witzes, treffende Satyre, oder auch schlichte Darstellung des Naiven, des auffallend Contrastirenden, des eigenthümlichen Zufalls, der gezüchtigten Thorheit u. dgl., den einzigen rechtmässigen und hinreichend fruchtbaren Stoff dazu abgeben. So würde er die allermeisten hier wiedergekäuten und wegen ihrer Abgedroschenheit unschmackhaft gewordnen Anekdoten von Kyau und Skaramutz, insbesondere die, wie Ersterer einen Gastwirth durch den glühend gemachten Laubthaler betrogen, sich einst bis zum Begrabenlassen todt gestellt, hauptsächlich die ganz pöbelhaften S. 20., und die schändliche Geschichte, wie letzterer zwey arme türkische Sklaven mit gutem Erfolg um ihr sauer erspartes Lösegeld betrogen hat u. a. m. weggelassen haben. Unter den vermischten Anekdoten sind jedoch einige witzige und in hohem Grade komische; z. B. die Persiflage auf des Taschenspieler Philadelphia prahlerische Aushängezeddel, die auch unlängst in der Berlinischen Monatschrift abgedruckt worden, und von dem berühmten Commentator über Hogarth's Kupfer herrührt. Lässt sich der Vf. künftig eine strengere Auswahl empfohlen seyn: so verdient sein fortgesetztes Unternehmen Ermunterung; da seine Sprache rein, und seine Schreibart munter und fliessend ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Januar 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Gräffischen Buchh.: D. *Franz Volkmar Reinhards Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung im Leiden.* Nach dem Lateinischen — herausgegeben von *Johann Samuel Fest.* 1792. 411 S. Vorbericht und Inhalt XXS. kl. 8. (1 Rthlr.)

Die Entstehung dieser nützlichen Schrift haben wir den Programmen des Hn. Oberhofpr. *Reinhards* zu Dresden: *Religionem Christianam esse optimum adversorum solatium demonstratur ex ipsa consolationis natura,* die er zu Wittenberg 1789—91 herausgab, zu verdanken. Diese Abhandlungen wurden von dem sel. F. mit Erlaubniss ihres Vf. übersetzt, und in seine *Beyträge zur Beruhigung, Aufklärung und nähern Kenntniss der leidenden Menschheit* eingerückt. Um diese in ein Ganzes zu vereinigen, entschloss er sich, sie nach dem Verlangen des Vf. gänzlich umzuarbeiten, manches wegzulassen, das übrige aber zu verändern, zu erweitern und in einen freyern Vortrag einzukleiden, wobey auch verschiedene Zusätze des Vf. benutzt wurden. Der Plan und die Ausführung desselben sind im Wesentlichen unverändert geblieben; und dieser ist in aller Absicht musterhaft. Man ist es von dem Vf. schon gewohnt, dass der Plan seiner Abhandlungen sehr regelmäsig angelegt und alles mit scharfem philosophischen Blick betrachtet werde; und dass dieses hier ebenfalls der Fall sey, fällt bey dem ersten Anblick in die Augen. Man darf nämlich nicht eine Sammlung von Trostgründen für Leidende, durch deren Lesung etwa diese sich beruhigen könnten, hier suchen, die Absicht ist vielmehr, die Beruhigung im Leiden auf psychologische Grundsätze zurückzuführen und in eine Art von System zu bringen. Dieses ist in *zwey Theilen* bewerkstelligt worden. Der *erste Theil* handelt von der Natur und Beschaffenheit wahrer Beruhigung, und wie diese zu bewirken, überhaupt. Dabey werden dreyerley Mittel der Beruhigung in *drey Abschnitten* angegeben, Unterbrechung und Zerstreuung unangenehmer Vorstellungen, Berichtigung und Schwächung derselben, und völlige Hinwegräumung und Vernichtung trauriger Vorstellungen. Der *zweyte Theil* beschäftigt sich mit der Beruhigung durch das Christenthum insbesondere, und zeigt, wie dieses auf eine dreyfache Weise geschehe, Das Christenthum nämlich bereitet das Herz zur Beruhigung am besten vor; die christliche Religion bietet auch jedes im ersten Theile angezeigtes wahre Beruhigungsmittel anderer Religionen und philosophischen Systeme noch vollkommener dar; ganz vorzügliche und dem Christenthum eigenthümliche Tröstungen findet man in mehrern charakteristischen Lehrsätzen, von Vergebung der Sünden, dem göttlichen Beystande und der Auferstehung der Todten, in den eigenthümlichen Anstalten und Uebungen des Christenthums, dem Gebet, der öffentlichen Gottesverehrung und dem Abendmal, und in der Betrachtung des Lebens und der Schicksale Jesu. Zuletzt ist ein Verzeichniss der besten Schriften, welche Trostgründe für Leidende enthalten, beygefügt.

Die Ausführung entspricht auch nicht wenig der guten Erwartung, welche diese kurze Inhaltsanzeige rege macht, da der Vf. diesen wichtigen Gegenstand auf allen Seiten betrachtet, die verschiedenen Arten der Tröstungen recht gut ins Licht gesetzt und durch Beyspiele aus der Geschichte erläutert hat. Da wir bey der grosen Anzahl von Trostschriften noch keine haben, in welcher die Methode zu trösten und alle die möglichen Trostgründe aus psychologischen Gründen und aus der Natur einer wahren Beruhigung entwickelt wären, so muss uns die gegenwärtige Schrift sehr willkommen seyn, und kann Predigern bey ihrem Umgange mit Leidenden zu einer lehrreichen Anweisung dienen.

Eine noch grösere Vollkommenheit würde die Schrift haben, wenn nicht allein auf psychologische, sondern auch auf moralische Grundsätze wäre gebauet worden. Gleich anfangs ist der rechte Gesichtspunkt verfehlt, wenn Th. I. S. 26. gesagt wird: „Der Werth und die Vollkommenheit des Menschen ist die Summe aller derjenigen Güter, welche der Mensch zu seinem *Wohlseyn* nöthig hat oder dazu rechnet," da doch der eigentliche Werth des Menschen in seinen Anlagen und seiner Bestimmung zur Tugend zu suchen ist, und dieser Werth desto mehr erhöhet wird, je mehr er seine Kräfte zur wirklichen Ausübung der Tugend anwendet. Diese innere Würde muss einem Gutdenkenden desto mehr zum Trost gereichen, je mehr sie von allen äussern Lagen ganz unabhängig, bey allen seinen angenehmen und traurigen Schicksalen unveränderlich und das edelste und erhabenste Gut ist, das bey dem Verlust aller seiner Glücksgüter ihm durch nichts kann geraubt werden. An manchen Orten, z. E. S. 177 ff. hat zwar Hr. F. diesen Trostgrund auch berührt, aber billig sollte es als ein Hauptmittel dargestellt seyn, Leidende zur innern Ruhe der Seele zurückzuführen. Eben so hätte auch die Pflicht der Zufriedenheit mit allen

allen Einrichtungen, die Gott in der Welt gemacht hat, nicht sollen übergangen werden, da eine lebhafte Vorstellung dieser Pflicht, wenn zumal andere Trostgründe vorausgegangen sind, doch auch nicht wenig dazu beytragen kann, die Traurigkeit zu schwächen und der Vernunft ihre Herrschaft über die Macht der Sinnlichkeit wieder zu verschaffen. Beides ist auch dem Geist des Christenthums vorzüglich angemessen, und von Christo und den Aposteln nicht selten als ein Mittel der Beruhigung gebraucht worden. Auch kann es Rec. nicht billigen, wenn der Vf. sich blofs auf unverschuldete Leiden einschränkt, und denen, die sich ihre Leiden selbst zugezogen haben, S. 229. ausdrücklich allen Trost abspricht. Alle und jede Trostgründe kann sich zwar der Schuldige nicht zueignen, aber wenn er sich ernstlich bessert, ist er doch nicht alles Trostes unfähig. Dafs man sich nach S. 106. zuweilen eine kleine *Abweichung von der Wahrheit* erlauben könne, möchte wohl nach psychologischen Grundsätzen als Regel der Klugheit gelten, aber mit moralischen Grundsätzen nicht wohl vereinbar seyn. Bey der Abhandlung: dass die christliche Religion jedes wahre Beruhigungsmittel *vollkommener* darstelle als die philosophischen Systeme, werden dem Nachdenkenden hie und da noch manche Zweifel übrig bleiben, so wie es Rec. bedenklich findet, dafs S. 370. im 2ten Th. die Vergebung *aller* Sünden durch den Tod Christi als ein eigenthümlicher Trostgrund des Christenthums aufgestellt wird, da dieses weder ein biblischer noch ein durch die Vernunft gebilligter Lehrsatz ist, und also nur einen falschen Trost gewähren kann. Hingegen billigt es Rec. sehr, dafs Th. I. S. 71 f. der Trostgrund, aus den Leiden anderer in Schutz genommen wird, weil er nicht nur bey Leidenden nicht ohne Wirkung ist, zumal wenn diese auf die weit gröfsern Leiden anderer geführt werden, sondern auch moralisch gerechtfertiget werden kann, in soferne man ihn nur der Einbildung mancher Leidenden, als wenn kein Mensch auf Erden so viel leiden müsse als sie, entgegenstellt, und also nicht sowohl als Motiv zur Beruhigung, sondern vielmehr als Mittel zu Hebung eines Hindernisses derselben gebraucht. Diese Mängel werden aber durch das viele Gute, das in dieser Schrift vorkommt, weit überwogen.

PHILOLOGIE.

Altenburg, b. Richter: *Versuch einer vollständigen Litteratur der deutschen Uebersetzungen der Römer,* von *Johann Friedrich Degen*, Director, Professor und Inspector der K. Pr. Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. *Zweyte Abtheilung.* K.—V. 1797. XII u. 665 S. 8.

Mit unermüdetem Eifer hat der Vf. dies nützliche Werk vollendet, und ihm einen hohen Grad von Vollständigkeit gegeben. Dabey mufs ihm jeder billige Leser für eine grosse Anzahl neuer Entdeckungen, Berichtigungen und für die gründliche Beurtheilung der aufgeführten Uebersetzungen verbunden seyn; doch wollen wir nur einiges, das vorzüglich merkwürdig ist, kürzlich berühren. Die Sinn- und Sittensprüche des *Dionysius Cato* (denn die lateinischen mit C geschriebnen Namen bringt der Vf. ins K.) S. 6. erschienen schon im XV. Jahrhundert in einer meistens gereimten deutschen Uebersetzung fast immer mit dem lateinischen Text. S. 20. bemerkt Hr. D. mit allem Rechte, dafs die *Catullische* Lüsternheit und Ausgelassenheit, unter der Hand des *J. X. Mayr* zur Ungezogenheit und schändlichsten Unfläterey geworden sey. *Columella* S. 46. erhielt in neuern Zeiten an *M. K. Curtius* einen guten Uebersetzer. S. 50. *Curtius*. Man zählt von demselben *sieben* Uebersetzungen, unter denen freylich die *Ostertagische* den Vorzug verdient. S. 61—92. *Livius*. Die älteste Uebersetzung ist von 1505. Sie erschien zu *Maynz* aus der *Schöfferischen* Officin. Die neuesten sind von *Grosse* und *Ostertag*. Von Hn. Director *Heusinger* in Braunschweig soll eine neue zu erwarten seyn. S. 93. *Lucan*. Zwey preussische Staatsmänner von *Seckendorf* und *von Borck* waren die ersten, welche ihn den Deutschen in ihrer Sprache zu lesen gaben. S. 101—119. *Lucretius*. *F. X. Mayrs* Dolmetschung hat wenig Beyfall gefunden. Eine neue Uebersetzung dieses Dichters hat man vom Hn. Major v. *Knebel* in *Weimar* zu erwarten. S. 128—149. *Cornelius Nepos*. Von diesem eleganten Biographen, der nach Hn. D. Urtheil ein viel zu schwerer Schriftsteller für das erste Knabenalter ist, hat man *eilf* bis *zwölf* Verdeutschungen, unter denen die *Bergsträsserische*, besonders nach der zweyten verbesserten Ausgabe, den Vorzug hat. S. 158—225. *Ovidius*. So grofs die Anzahl der deutschen Uebertragungen dieses Dichters ist, die Hr. D. mühsam zusammen gesucht hat: so glaubt er doch nicht alles ausfündig gemacht zu haben. So kann Rec. sogleich eine Kleinigkeit bemerken, die den Titel hat: *J. V. S. C. R. P. Uebersetzungen aus dem P. Virgilio Marone; P. Ovidio Nasone* u. s. w. *Wismar* 1724. 8. Von den *Verwandlungen* werden *funfzehen* vollständige Uebersetzungen angeführt und beurtheilt. Von der ersten, wirklich sehr merkwürdigen, die *Albrecht von Halberstadt*, ein deutscher Meistersänger aus dem dreyzehnten Jahrhundert reimweis verfertigte, besitzt Rec. die Frankfurter Ausgabe von 1551 welche schon des *Gerardi Lorichii* Auslegung hat. S. 226. *Persius*. Die *Fülleborniſche* ist unter den *sechs* Uebersetzungen dieses Dichters die beste. S. 237. *Phaedrus*. Von diesem Fabulisten der Römer haben die Deutschen *neun* bis *zehen* Uebersetzungen geliefert. Sonderbar ist es, dafs man erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts an eine Verdolmetschung desselben dachte. S. 258. *Plinius der ältere*. Sicher ist die *Eppendorffische* Uebersetzung seines Werks, die 1543 zum Vorschein kam, die erste. S. 272. *Plinius der jüngere*. Seine Lobrede auf den Trajan hat schon im Jahr 1513 an dem Pfälzischen Kanzler *Dietrich von Pleningen* einen Uebersetzer gefunden — freylich einen solchen, wie er von dem damaligen Zeitalter zu erwarten war. *Sartorius* und *Schmidt* sind bisher die einzigen gewe-

gewesen, die seine Briefe ganz übersetzt haben. S. 328—358. *Sallustius.* Der eben gedachte von *Pleningen* war der erste Dolmetscher desselben; überhaupt aber ist derselbe *vierzehnmal* in unsere Sprache übergetragen worden, und einige dieser Uebersetzungen sind nach Hn. D. Urtheil so beschaffen, dass dieselben unserer Nation noch immer zur Ehre gereichen. Der sel. *Thomas Abt* erhält bey dieser Gelegenheit einen Lobspruch, der ihm, auch nach seinem — freylich allzu frühen Tode, noch zur Ehre gereicht. S. 359—404. *Seneka.* Hr. *Rose* war der erste der 1777—1781 die Trauerspiele desselben ganz herausgab. Die philosophischen Schriften übersetzte schon 1536 der bekannte *Michael Herr*, aber nach seiner Art — kauderwelsch — so gerne derselbe übrigens den guten *Seneka* zum Christen umgeformt hätte. S. 412. *Suetonius.* Die erste Verdeutschung desselben lieferte *Jacob Polychorius* zu Strasburg, auf dieselbe folgten noch drey andere, unter denen die *Ostertagische* die neueste ist. S. 425 bis 456. *Tacitus.* Unter den *fünf* deutschen Uebersetzungen desselben sind sehr vorzügliche. Rec. besitzt von diesem trefflichen römischen Geschichtschreiber eine deutsche Uebersetzung im Manuscript, die einen würdigen Rechtsgelehrten zum Verfasser hat, dessen vieljährige Lieblingslectüre die Werke desselben war. Das Buch über Germanien ist *achtmal* übersetzt worden, unter denen die von Hn. *Anton* verfasste den Vorzug verdient. S. 457—494. *Terentius.* Von diesem Dichter können wir *siebzehn* bis *achtzehn* Dollmetschungen in unsrer Sprache aufweisen. Die älteste, an welcher mehrere arbeiteten, ist von 1499. S. 495. *Tibullus.* Von demselben sind fünf ganze Uebersetzungen vorhanden; unter denen sich diejenige, die Hn. *Degen* selbst zum Verfasser hat, ganz vorzüglich auszeichnet. S. 515. *Valerius Maximus.* Die älteste Verdeutschung dieses Schriftstellers kam 1489 zu Augspurg heraus. Ein *Heinrich von Muglein* aus Meissen ist Verfasser derselben. Die Frankfurter Ausgabe von *Selbetlis* Uebersetzung von 1565 ist ein bloser Nachdruck von der ersten von 1533 mit *Sigm. Feyerabends* Vorrede. Rec. besitzt sie selbst. Die neueste Uebersetzung ist 1780 erschienen. S. 528. *Vegetius.* Die äusserst seltene Uebersetzung *Ludwigs von Hohenwang*, die vermuthlich noch vor 1478 zu Augspurg gedruckt wurde, ist auch aus den *Panzerischen* deutschen Annalen bekannt. S. 536. *Vellejus Parterculus.* Erst im J. 1781 dachte man an eine Uebersetzung dieses Schriftstellers, worauf 1793 die ganz vorzügliche vom Hn. *Friedr. Jacobs* folgte. S. 545—634. *Virgilius.* Wie zahlreich das Heer deutscher Uebersetzer dieses grossen Dichters in Versen und Prosa sey, belehrt uns schon der Raum, den die Anzeige der Schriften derselben ausfüllt. Wir würden uns zu weit ausdehnen müssen, wenn wir nur das vorzüglichste, das Hr. D. bey dieser Gelegenheit gesagt hat, anführen wollten. Dass der deusche Dichter *Voss* dabey nicht vergessen worden sey, ist leicht zu erachten. S. 635. *Vitruvius.* Der neuesten Uebers. von Hn. *Rode* wird mit Ruhm gedacht, und so das *Finis coronat opus* hinzugesetzt. Zwey brauchbare Register, das eine über die übersetzten römischen Schriftsteller, und das andere über die Uebersetzer derselben machen den Beschluss. Dass wir endlich von dem so unermüdet fleissigen Vf. nun auch, nach seiner eigenen, in der Vorerinnerung gegebenen Versicherung, eine *Literatur der Uebersetzungen griechischer Schriftsteller* zu erwarten haben, wird gewiss jedem Literator eine erwünschte Nachricht seyn.

GÖTTINGEN, b. Brose: *Englische Sprachlehre für Deutsche*, zum Gebrauch beym Unterricht, von *F. G. Canzler.* 2 Theile. 1796. 8.

Man kann dieser Sprachlehre ihre Brauchbarkeit nicht absprechen, doch fehlt ihr, wie der Vf. selbst in der Vorrede gesteht, noch vieles an Vollständigkeit. Dieses aufrichtige Geständniss und die hinzugefügte Aeusserung, dass ihm Erinnerungen billiger Richter willkommen seyn werden, bewegt Rec. hier einige wohlgemeynte Winke zu geben, die für eine neue Auflage, welche diese Sprachlehre verdient, vielleicht von einigem Nutzen seyn können.

Das Futurum wird an mehrern Stellen ohne Unterschied mit *shall* und *will* in allen Personen bezeichnet. Der eigentliche Unterschied ist aber dieser. Um eine zukünftige Handlung, welche im Deutschen mit *werden* angedeutet wird, auszudrücken, setzt man *shall* in der ersten Person des Sing. und Plurals, in den übrigen Personen *will.* Dasselbe gilt auch bey dem *tempus conditionale*, also bey *should* und *would.* Man findet aber auch *shall* in der zweyten und dritten Person des *futuri* in prophetischen Aussprüchen, und *should* in der zweyten und dritten Person des *temp. conditionalis* in indirecter Rede: z. B. *a virgin shall conceive* (und dergleichen Stellen mehr, theils in der Bibel, theils in Milton's *Par. lost* u. s. w.) *For he said he should die for her, if she would but forget the injury which he had done her.* Der Grund des *shall* im ersten Beyspiele ist die vorauszusetzende unfehlbare Erfüllung der Prophezeyung, des *should* im zweyten Beyspiele hingegen, weil die Person in directer Rede gesagt hat, *I should die for her, if she would* u. s. w. Uebrigens müsste in einer guten Grammatik auch angeführt werden, dass *will* in allen Personen einen festen Vorsatz andeuten kann, und *shall* in allen Personen eine Verpflichtung oder Beziehung auf den Willen eines andern, besonders in fragender Redensart und in der folgenden Antwort; als *shall I run and fetch it?* Antw. *You shall. You will forsake him in his misery?* Antw. *I will, because he will not be ruled by me.* —

Von dem periphrastischen Zeitworte wird weiter nichts gesagt, als dass es *wohl etwas mehr* als das gewöhnliche Activ ausdrückt. Freylich etwas mehr; aber wie? Die Sache verhält sich so. Die in den gewöhnlichen Sprachlehren angegebene Form der Zeiten eines verbi activi und neutrius hat eine unbestimmte, schwankende oder aoristische Bedeutung, als *I write.* Um diese zu fixiren, drückt man die jetzt wirk-

wirklich vorgehende Handlung durch *I am writing*, aus (also die damals wirklich vorgehende Handlung durch *I was writing*) so wie den gegenwärtigen Anfang derselben durch *I am going to write* (also den damals gegenwärtigen Anfang durch *I was going to write*) und das gegenwärtige Ende derselben durch *I have done writing*, welches sich von dem aoristischen *I have written* merklich unterscheidet (also das damals gegenwärtige Ende durch *I had done writing*, welches mit *I had written* nicht einerley ist.) —

Auf der 114. S. steht: „Beynahe jedes Activum kann auch zum Reciproco gemacht werden, wenn man nur nach jedem Tempus desselben *myself, thyself* u. s. w. nachsetzt." Hierbey bemerkt Rec. erstlich, dass solche Zeitwörter eigentlich, nach der philosophischen Grammatik, *verba reflectiva* heissen, wenn das Subject und Object eine und dieselbe Person andeutet, als *they beat themselves* (wie gewisse Ordensgeistliche) dass man sie aber reciproca nennt, wenn das Subject und Object verschiedene Personen einschliesst, und dass diese letztere Art deutlicher durch *each other* oder durch *mutually* u. s. w. bezeichnet wird, als *they beat each other*. — Zweytens giebt es in der englischen Sprache sehr viele Zeitwörter, welche die reflective Form entweder gar nicht annehmen, oder nur selten und in gewissen Verbindungen vertragen, als *to assemble*, sich versammeln, *to augment*, sich vermehren, *to alter* sich ändern, *to amend* sich bessern, *to approach* sich nähern, und so über hundert andere, die hier anzuführen zu weitläuftig seyn würde.

„Die verba intransitiva, heisst es auf der 120. S., bekommen im Englischen gerade so wie im Deutschen, im Perfecto statt *I have* ich habe, *I am* ich bin, als *I am run, I am strayed, I am fled*, u. s. w." — Der Engländer sagt aber *He has run swifter than I. He has fled his country*, oder *he has fled from his enemy. The sheep has strayed from the flock* — weil er bey den Verbis neutris 3 Regeln beobachtet: 1) die mehr thätige als leidende Handlung mit *to have* zu verbinden, besonders wenn sie ein Regimen leidet, als *to run a race, to run the gantlop, to flee the kingdom* u. s. w. 2) Der originellen neutralen Form *have* zu geben, wenn sie auch in passiver Bedeutung erscheinen kann, als *He has entered the room*, weil man z. B. sagt *This remark is not yet entered*, diese Bemerkung ist noch nicht eingetragen oder eingeschrieben; und 3) alle verba neutra in dem *tempore conditionali* II. mit *have* zu bilden, als *I should have come* oder *I had come*, ob man gleich spricht *I am come*.

Ferner hat Hr. *C.* nichts von der Stellung der Adverbien, nichts von dem Unterschiede und Gebrauche gewisser Präpositionen erwähnt, da doch auf letzterer unstreitig die gröste Schwierigkeit der englischen Sprache beruhet. Unter die Interjectionen stellt er auch verschiedene Ausdrücke klarer Begriffe, die eigentlich nicht dahin gehören, als *Do you hear? Come hither, Have a good heart.* Interjectionen müssen, ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit nach, nur den Naturlaut innerer und äusserer Empfindungen enthalten, als *ah, ha, alas* u. s. w. *crack, pit a pat* u. s. w.

S. 103. erblickt man *to repaid* erwiedern. Rec. kennt wohl *to repay* wiederbezahlen oder vergelten, auch *repaid* das *part. pass.* und *Imperf.* von *to repay*; aber *to repaid* kennt er gar nicht. Es muss entweder *to repay* oder *to reply* heissen.

In dem zweyten Theile, welcher eine Sammlung vermischter Bruchstücke von englischer Prose und Poesie aus verschiedenen Schriftstellern enthält, trifft man *Cross-wench* für *cross wench* an, *who have you this from?* statt *whom have you this from*, und dergleichen kleine Fehler mehr. Auch sind die Sylben nicht immer richtig gebrochen; denn statt *wond-er* sollte *wonder*, statt *proportio-nably* sollte *proportion-ably*, statt *remai-ned* sollte *remain-ed* stehen; statt *mo-des* sollte ohne Abbrechung *modes* gesetzt seyn, weil es einsylbig ausgesprochen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Richter: *Uebungen im Lesen für das zarte Kindesalter, nach der Methode des Moritzischen ABC-Buchs*, um Kindern zugleich auf eine leichte und fassliche Art ihre Begriffe zu entwickeln. Mit zwölf illuminirten Kupfern. 1796. 72 S. 8. — In der *Vorrede*, welche XXI S. lang, und zur Unterscheidung mit lateinischen Zahlen numerirt und mit lateinischen Lettern abgedruckt ist, sucht der ungenannte Vf. dieses sein Werklein, von welchem eine Fortsetzung erfolgen soll, in ein gefälliges Licht zu stellen. Die seltene Gabe der richtigen Selbstschätzung müssen wir ihm zugestehen, und wollen deshalb zur Bezeugung unsrer Unpartheylichkeit nachstehende Stelle (S. X.) abschreiben; „Ich bin mir der Unvollkommenheit meines Versuchs, die Ideen analytisch zu entwickeln, dass der Verstand des Kindes dadurch noch besonders zum Nachdenken geleitet würde, bewusst; vielleicht habe ich meine Absicht nur in einigen Uebungen, oder gar nur einigen Theilen derselben erreicht, und ich muss desfalls, da ich durch dringende Gründe (??) aufgefodert, mich der Ausarbeitung dieses Lesebuchs nicht entziehen konnte, um Verzeihung bitten." — Wenn nach dem jetzigen Modegeschmack oft einem unrichtigen Buche *schöne* Kupfer zur Empfehlung dienen müssen, so läst sich solches von letztern, (die diesen Leseübungen beygefügt sind und denselben zur Versinnlichung gereichen sollen) wenigstens nicht behaupten. Auch ist es von dem Zeichner, Stecher und Illuminirer derselben zu rühmen, dass er seinen Namen auch nicht mit dem undeutlichsten Buchstaben (wie es jetzt Mode ist), beygefügt oder untergesetzt hat. In Ansehung des Drucks hat hingegen der Schreiber, Setzer oder Corrector mehr auf seinen Gewissen. Und gerade bey Schriften dieser Art sollten dergleichen Nachlässigkeiten am wenigsten statt finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. Januar 1797.

LITERARGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssli und Compagnie: *Lebensbeschreibungen berühmter Männer* aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften von *C. Meiners* — *Zweyter Band.* 1796. 393 S. gr. 8.

Der 2te Band dieser von uns (A. L. Z. 1796. No. 66.) bereits mit gebührendem Beyfalle angezeigten Sammlung enthält folgende Aufsätze: 1) *Ueber das Leben und die Schriften des Grafen Johannes Picus von Mirandula.* Man hat von ihm eine ziemlich ausführliche Biographie, welche sein Neffe *Johannes Franciscus* der, nach seinem Tode besorgten, Ausgabe seiner Werke beyfügte. Er stammte aus dem Geschlechte der Grafen von *Mirandula* in Italien ab, und wurde 1743. gebohren. Als der jüngste Sohn seiner Aeltern, wurde er von seiner Mutter zu dem geistlichen Stande bestimmt, und frühzeitig geschickten Lehrern zur Unterweisung in der griechischen und römischen Sprache übergeben. Begabt mit einem hellen durchdringenden Verstande, und mit einem beynahe unglaublich glücklichen Gedächtniss, das mit einer ausserordentlichen Lernbegierde verbunden war, übertraf er bald die Hoffnungen seiner Mutter und seiner Lehrer so sehr, dass er schon als Knabe zu den berühmten Dichtern und Rednern seiner Zeit gezählt wurde. Schon in seinem 14ten Jahre wurde er nach *Bologna* geschickt, um daselbst das kanonische Recht zu studiren. Nach einem zweyjährigen Aufenthalte verliess er Bologna, besuchte sieben Jahre lang die vornehmsten hohen Schulen in Italien und Frankreich, und hörte allenthalben die grössten Lehrer vorzüglich in der Philosophie und Gottesgelahrtheit. Während dieser Zeit widmete er sich vorzüglich der *Aristotelischen* Philosophie, und dann wandte er sich zu der *Platonischen*, die ihm wahrscheinlich zum Studio der morgenländischen Sprachen führte, und ihn ermunterte, nicht nur die hebräische und chaldäische, sondern auch die arabische Sprache zu lernen. Um diese Zeit hatte er dem Gedanken schon lange entsagt, sein Glück an dem päbstlichen, oder an einem andern grossen weltlichen Hofe zu machen. Desto mehr strebte er nach dem Ruhm einer grossen Gelehrsamkeit. Von dieser Begierde angefeuert, ging er 1486. nach *Rom*, liess daselbst mit Erlaubniss des Pabsts *Innocenz II. neunhundert* Sätze, oder Theses aus allen Wissenschaften und gelehrten Sprachen anschlagen, und erbot sich, dass er diese Sätze, gegen jedermann vertheidigen, und den Gelehrten, aus fernen Ländern, welche sich mit ihm zu messen die Absicht hätten, die Reisekosten erstatten wolle. Wenn in unsern Zeiten, sagt Hr. M., ein junger Fürst, oder nur ein junger Gelehrter etwas solches wagte, so würde derselbe für verrückt, oder für einen ruhmsüchtigen Thoren gehalten werden. In jenem Zeitalter dachte man ganz anders. Die Erfahrenheit in der Lullianischen Kunst, über alles aus dem Stegreif reden, alles vertheidigen, alles bestreiten zu können, verschaffte den lautesten Beyfall. In allen europäischen Ländern erhoben sich Männer, die sich, gleich den alten Sophisten für *Allwisser* ausgaben, und die vorzüglich nach Italien zogen, um in den grossen Städten und auf den hohen Schulen dieses Landes, ihre vermeyntliche Gelehrsamkeit auszukramen und ihre Unüberwindlichkeit im Disputiren zu zeigen. Unter solchen Umständen war nichts natürlicher, als dass der ruhmbegierige junge Mann den nämlichen Weg einschlug, und durch seine Theses jederman zu überzeugen suchte, dass ihr Urheber, nicht nur ein grosser Kenner der Schulphilosophie und Schultheologie, sondern auch der Mathematik, der Cabbala, der Magie u. d. gl. sey, und nicht bloss in der griechischen und römischen, sondern auch in den morgenländischen Sprachen zu Hause sey — welche Kenntnisse keiner der Männer, denen *Johannes Picus* nacheiferte mit einander verbunden hatte. Allein die neunhundert Theses durften nicht öffentlich vertheidiget werden, und der Verfasser musste, nach Verlauf eines Jahrs, unverrichteter Sache wieder von Rom abreisen, wo er sich sodann nach Paris verfügte, seine Apologie herausgab, und sich gegen alle Vorwürfe, die seinen Sätzen waren gemacht worden, zu vertheidigen suchte. Der Verdruss den ihm diese Anlegenheit zugezogen hatte, verursachte eine grosse Veränderung in dem Leben und in der Denkart desselben. Er entsagte den sogenannten weltlichen Wissenschaften grösstentheils, und legte sich auf das Studium der heiligen Schrift und der Theologie. Sein *Heptaplus*, — eine mystische oder cabbalistische Auslegung der Schöpfungsgeschichte, war davon die erste Frucht, worauf seine *Concordia Platonis et Aristotelis* und seine Abhandlung *de ente et uno* folgten. Drey Jahre vor seinem Tode entzog er sich der Welt noch mehr, und starb endlich im Jahr 1494. im 32sten Jahr seines Alters, nachdem er kurz vorher in den Prediger Orden getreten war, in dessen Ordenskleidern er auch begraben wurde. Beygefügt ist ein Anhang über die Ausgaben der Werke des *Johannes Picus*, unter denen die *Venetianische* von 1498., die Rec. selbst besitzet, nicht bemerkt worden ist. 2) *Leben des Angelus Politianus* (*Angelo Poliziano*)

ziano) nebst *Beurtheilung seiner Verdienste und Schriften.* Das Leben dieses berühmten Gelehrten, so, wie solches hier vom Hn. M. entworfen worden ist, enthält bey aller Einförmigkeit der Schicksale desselben, so viel anziehendes, und so viel merkwürdiges, besonders in Rücksicht seines Zeitalters und des zu Ende gehenden 15ten Jahrhunderts, dass dasselbe ganz gelesen werden muss, und durchaus keines kurzen Auszuges fähig ist. Wir bemerken daher nur, dass derselbe 1454. in *Montepulciano* gebohren worden sey. Sein Vater, ein Doctor der Rechte, hiess *Ambrogini*, und diesen Namen vertauschte sein Sohn mit dem Namen seines Geburtsorts und nannte sich *Montepulciano*, oder gewöhnlicher *Polizian*. Er studirte frühzeitig die Werke der Alten, und konnte schon im 13ten Jahre lateinische und griechische Gedichte machen. Seine Lehrer waren *Christoph Landinus*, *Marsilius Ficinus* und *Argyropylus*. Frühzeitig bestellte ihn *Lorenz von Medicis* zum Lehrer seiner beiden Söhne; 1480. übertrug ihm derselbe das Lehramt der griechischen und römischen Literatur zu Florenz, welches er auch, bis an seinen, 1494. erfolgten Tod mit gleichem Eifer und Beyfall bekleidete. Im J. 1485. wurde er Doctor der kanonischen Rechte, schon vorher aber hatte er die Würde eines Priors an der Collegiatkirche des heiligen Paulus zu Florenz erhalten. Seine vertrautesten Freunde waren *Lorenz von Medicis* und *Johann Picus von Mirandula*. Seine Schriften sind sowohl einzeln, als in Sammlungen mehrmals gedruckt worden. 3) *Leben des Camaldulenser Mönchs und nachherigen Generals des Camaldulenser Ordens Ambrosius Traversarius, oder, wie seine Zeitgenossen und Landsleute ihn nannten Frate Ambruogio degli Agnoli.* Um auch über jenes Zeitalter, in welchem die Schüler des *Johann von Ravenna* und des *Manuel Chrysoloras* blüheten, ein Licht zu verbreiten, wählte der Vf. diesen *Ambrosius*, der zwar weder von dem einen noch von dem andern, Schüler, doch Freund und Bewunderer des letztern, und fast aller Gelehrten war, welche beide Männer gebildet hatten. *Ambrosius* wurde 1386. gebohren. Er ging schon im J. 1400. in das Camaldulenser Kloster, wo er das lateinische und griechische, aber auch etwas hebräisch lernte — und dann seine Kenntnisse auch andern, deren Lehrer er wurde, mittheilte. Als Pabst *Eugenius* IV, des *Ambrosius* ehemaliger Freund, im J. 1431. eine Reformation dieses Ordens veranstaltet hatte, und der bisherige General desselben abgesetzt worden war, wurde dem *Ambrosius* diese Würde übertragen. In eben diesem Jahre wurde er nach Rom berufen, wo er dem Pabst seine Uebersetzung von dem Leben des *Johannes Chrysostomus* überreichte, und von demselben viele Gnade genoss. Nun sollte er den, auf das äusserste in Verfall gerathenen, Orden verbessern. Er that es mit weiser Milde und Strenge, setzte sich aber doch unzähligen Verdriesslichkeiten aus. Im J. 1435. schickte ihn der Pabst nach *Basel*, woselbst das daselbst versammelte Concilium die Annaten u. d. aufgehoben hatte. Er konnte aber nichts ausrichten. Diess veranlasste seine Reise nach Wien, wo er auch vom K. *Sigmund* die besten Versprechungen zu Gunsten des Pabsts erhielte. Der Pabst berief sodann ein neues Concilium nach *Ferrara*, welches nachher nach Florenz verlegt wurde, woselbst auch im J. 1439. die Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche zu Stande kam. Bey allen diesen Gelegenheiten bewies sich *Ambrosius* sehr thätig, ungeachtet er seine gelehrten Arbeiten auf das eifrigste fortsetzte. Sein Tod erfolgte in dem erst gedachten 1439ten Jahre. 4) *Ueber die ersten Beförderer der alten Literatur im nördlichen Deutschland, besonders über die Schicksale und Verdienste Rudolphs Agricola und Hermanns von dem Busche.* Rec. wagt es nicht aus diesem Aufsatz, der so viel neues und anziehendes enthält, hier auch nur das wichtigste vorzulegen, weil er bey der möglichsten Kürze, die ihm gesetzten Gränzen weit würde überschreiten müssen. Nur eine einzige Anmerkung muss er noch beyfügen, diese nämlich, dass die S. 368. bemerkte Ausgabe der Werke des *Alexander Hegius* wirklich vorhanden ist. Nur enthält diese Sammlung bloss die lateinischen Gedichte desselben, und also weniger, als auf dem Titel derselben versprochen worden ist.

Florenz, b. Cambiagi: *Catalogus Codicum Saeculo XV. impressorum* qui in publica Bibliotheca Magliabechiana Florentiae adservantur auctore *Ferdinando Fossio* ejusdem bibliothecae Praefecto. *Tomus Secundus.* A. P. S. MDCCLXXXXIV. Praesidum Permissu. Ohne die Vorr. 964 Columm. — *Tomus tertius*, A. P. S. MDCCLXXXXV. Praesidum Permissu. XXI Bl. Vorr. 328 Columm. Fol.

Der *zweyte* Theil enthält erstlich unter den Buchstaben I — Z. eine ausführliche Nachricht von den in der Magliabechischen Bibliothek befundenen alten Drucken, nach den Namen ihrer Verfasser, unter denen, wie leicht zu erachten ist, eben so viele wichtige, als seltene Denkmale der Kunst anzutreffen sind, die deutlich genug zu erkennen geben, dass diese Bibliothek nicht von einfältigen Mönchen, sondern von einem wahren Gelehrten gesammelt worden ist. Wir wollen, wie solches bereits bey dem ersten Theil (A. L. Z. 1794. No. 136.) geschehen, nur einige der vorzüglichsten anführen. *Isocratis orationes, graece, Mediol.* 1493. *Fol.* Ist die erste äusserst seltene griechische Ausgabe dieses Schriftstellers. Ein Deutscher, der in der am Ende befindlichen griechischen Schlussanzeige *Henricus Germanus* genennt wird, der aber, wie aus dem beygefügten Zeichen erhellet, der fleissige *Ulrich Scinzenzeller* war, besorgte den Druck. *Lactantius* ohne Ort und Drucker mit der Jahrzahl MCCCCLXXI. die nach den bekannten Versen: *Arguit hic hominum sectas Lactantius omnes* etc. zu lesen ist. Unter diesen lateinischen Distichis steht noch *Adam*, aus welchem einige den *Adam Rot*, der um diese Zeit zu *Rom* druckte, andere aber den *Adam de Ambergan*, einen Venetianischen Drucker machen wollten. *Fossi* aber hält ihn nicht für den Drucker, sondern für den Verfasser der lateinischen Verse, und folglich für eben den *Adamus Montaltus*, der in eben dieser Ausgabe den Anto-

Antonius Raudensis in einigen lateinischen Distichis zurecht zu weisen suchte — und vermuthlich hat Fossi sich nicht geirret. *Constantini Lascaris Grammatices graecae epitome*, *Mediolani* 1476. Das erste, ganz griechisch gedruckte Buch — eine wahre Seltenheit. Eine andere, ganz griechische Ausgabe, eigentlich *Compendium* tertii libri. S. 1. et. a. die wenig bekannt ist, und von einigen — aber ohne Grund — zur vorhergehenden Ausgabe gerechnet wird. Auch die Mayländische Ausgabe von 1480. mit *Joh. Crestoni* lateinischer Version. Von *Lucani Pharsalia* unter mehrern Ausgaben auch die Römische von 1469. und die Venetianische von 1477. ohne Commentar. *Luciani dialogi graece*, *Florent.* 1496. eine grosse Seltenheit. Die Original Ausgabe vom *Macrobius*, *Venet.* 1472. *Manilii Astronomicon*, *Neapoli per Jodoc. Hoensteyn* — S. a. Vielleicht eben so selten, als die *Nürnberg-Regiomontanische Ausgabe*. *Martialis Venet. per Vind. de Spira*, ohne Jahr, aber um 1470. gedruckt. Ist die Originalausgabe. Das so seltene *Missale Mozarabic. Toleti* 1500. *Fol.* Die seltensten und ersten Ausgaben von *Petrarchs* Werken. *Plauti Comoediae Venet. Joh. de Colon. et Vindel. de Spira* 1472. die erste Ausgabe. *Plinii hist. natural. Venet. Joh. de Spira* 1469. ist ebenfalls die erste Ausgabe. *Ptolomei Cosmograph. Vicentiae* 1475. Auch *Fossi* stimmt der Meynung dererjenigen bey, welche diese Ausgabe für den ersten Abdruck dieses Schriftstellers halten, und das, bey der *Bolognesischen* Ausgabe befindliche Jahr 1462. für einen Druckfehler erklären. Auch besitzt diese Bibliothek die beiden *Römischen* Ausgaben von 1478 und 1490. und die *Ulmer* von 1486. ingleichen die Hauptausgaben vom *Quintilian*, *Romae* 1470. *Venet.* 1471. Mediolani 1476. *Francisci de Retza Comestorium Vitiorum. Norimb.* 1470. Ist das erste mit Bemerkung des Druckjahrs in *Nürnberg* gedruckte. Dass nicht *Heinrich Rummel*, sondern *Johann Sensenschmid* der Drucker dieses Werkes gewesen sey, ist bekannt. — Eine eigene, fast vollständige Sammlung von des *Hieronym. Savonarola* Schriften, die meistens Seltenheiten sind, giebt dieser Bibliothek einen besondern Vorzug. Rec. hat derselben 94 Stücke, gezählt, theils in italiänischer, theils in lateinischer Sprache. *Solinus*, *Venet.* 1473. *Strabo*, *Romae um* 1469. *Suidae Lexic. graec. Mediolani* 1499. sind die Originalausgaben. Vom *Valer. Maxim.* die Maynzer Ausgabe vom Jahre 1471. Uebrigens ist diese Bibliothek besonders an Schriften, die zu Florenz in diesem Zeitraum erschienen sind, vorzüglich reich, und das bekannte Werk des *Audiffredi*, welches von allen italiänischen Producten der Buchdruckerkunst bis 1500. Auskunft geben sollte, kann aus diesen Werke beträchtlich ergänzet werden. Den Beschluss dieses Theils machen *Addenda* und *Corrigenda*, oder eigentlich einen Nachtrag von solchen Schriften, Briefen u. s. w. die andern grössern Werken beygedruckt, im ersten Theil übergangen, und jetzt mit vieler Mühe vom Herrn *Fossi* gesammelt worden sind. Der *dritte Band* enthält in der voranstehenden Vorrede ein sehr merkwürdiges, die Buchdruckergeschichte in Florenz betreffendes Actenstück. Es ist nämlich bekannt, dass schon im Jahre 1476. zween Dominikaner, *Dominicus de Pistoia* und *Petrus de Pisa*, in dem dasigen sehr alten Frauenkloster *de S. Jacopo de Ripoli* eine eigene Druckerey angelegt haben, welche bis 1484. dauerte und verschiedene kleinere und grössere Schriften lieferte. Gedachtes Kloster besass eine gleichzeitige Handschrift, in welcher über Ausgabe und Einnahme Rechnung geführet, und das Verzeichniss der daselbst gedruckten Bücher beygefügt worden war. Diese Handschrift benutzte schon der Dominikaner *Vincenzio Fineschi*, in seiner 1781. zu Florenz herausgegebenen *Notizie storiche sopra la Stamperia di Ripoli*. Aber Herr *Fossi* war so glücklich, diese Handschrift von den Klosterfrauen für die Magliabechische Bibliothek zum Geschenk zu erhalten. Um sie nun allgemein brauchbar zu machen, liess er sie, zumal da sie *Fineschi* doch nicht gehörig benutzt hatte, hier ganz abdrucken, solche aber auch mit nöthigen Anmerkungen versehen. Die Numern gehen von I bis LXXXVI. und zwar bis 1484. den 18 Sept. fort, nach welcher Zeit diese Druckerey vermuthlich eingegangen ist. Den Beschluss dieser Vorrede macht eine Anzeige von solchen Büchern, die man dieser Klosterdruckerey, aber ohne Grund zugeeignet hat. Nun folgt ein neues Verzeichniss solcher Bücher aus diesem Zeitalter, welche in dieser Bibliothek theils später entdeckt, theils aber auch neuerdings dazu gekommen sind. Auch unter diesen sind viele Seltenheiten, von denen wir gerne einige anführen wollten, wenn es der Raum gestattete. Zuletzt *vier* sehr brauchbare Register. Das *erste* enthält unter dem Titel *Synopsis chronologica* alle in diesem Werke beschriebenen Bücher, denen das Druckjahr beygefügt ist, nach chronologischer Ordnung von 1459 bis 1500., so zwar, dass unter jedem Jahre die Bücher nach den Städten, darinnen sie zum Vorschein kamen und zwar nach der Folge der Monate geordnet sind. Das *zweyte* Register macht diejenigen Bücher, die ohne Druckjahr erschienen sind, nach Alphabetischer Ordnung bekannt. Das *dritte* liefert die Namen der Drucker nach dem Alphabet. Das *vierte* und letzte, aber auch das weitläuftigste, ist ein alphabetisches Verzeichniss aller Namen der Schriftsteller, Herausgeber, Vorredner, Versemacher u. s. w. deren in diesem Werke — dem wir viele Nachfolger wünschen — gedacht wurde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Neuer Volkskalender oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann.* Von G. F. Palm. Mit Kupfern. 1797. 284 S. 8.

Die Einrichtung dieses gemeinnützigen Volksbuchs, welches den Kalender nur zum Untergestell verschiedner Bekanntmachungen braucht, wodurch richtige Erkenntnisse und gute Gesinnungen besonders unter den niedrigern Volksklassen befördert werden sol-

sollen, wird dem grössten Theile der Leser noch von den vorigen Jahren her bekannt seyn. Der diesjährige Kalender enthält unter der ersten Rubrik; gute Menschen, die im Nekrolog zuerst bekannt gemachte, durch den H. Cons. Rath Streithorst in Halberstadt nachher besonders in Druck gegebne Lebensgeschichte des armen David Klaus mit einem Auszuge aus seiner merkwürdigen Spruchsammlung und seine Grabschrift von Gleim.

Hierauf folgt ein kleines Denkmahl, dem 1794. in Nordkarolina verstorbnen protestantischen Prediger Nüssmann, einem ehemaligen Franciscanermönche, von seinem Amtsgehülfen errichtet. — Wohlthätige Handlungen des Pferdehirten Blumenberg zu Halchter im Hildesheimischen. — Menschenfreundlichkeit des Hn. v. Chamousset. — Dienstfertigkeit des nach Gotha fahrenden Postillion Ge. Schmidt. — Julie von Roden, ein Muster von stiller Duldsamkeit. — Friedr. Wendeler ein gutmüthiger Kanonier in Preuss. Diensten. Den Beschluss macht ein wohlgemeyntes aber eben nicht sonderlich hervorstechendes Lied vom braven Manne.

Durch eine Menge von Thatsachen beweiset der Herausgeber in einem 2ten Abschnitte den schädlichen Einfluss der Quacksalber, Marktschreyer, Pfuscher, Winkelärzte, Universalarzeneyen, sympathetischen Kuren und Hausmittel. Dieser Aufsatz ist einer der lesenswürdigsten in der ganzen Sammlung, wofür der Herausgeber den Dank aller Menschenfreunde verdient. Rec. hat oft genug Gelegenheit gefunden zu bemerken, dass alle vernünftigen Vorstellungen über diesen Gegenstand bey dem gemeinen Manne wenig oder gar nichts fruchten, aber eine historische Darstellung des grosen Unfugs, den die Marktschreyer und Menschenflicker aller Orten treiben, wird zuverlässig bey den Verständigsten unter dem gemeinen Haufen ihre Wirkung nicht verfehlen. Die Unverständigen folgen alsdann von selbst nach. Möchten doch alle Prediger und Schullehrer, denen es wirklich um Aufklärung des Volks zu thun ist, von dieser Beyspielsammlung, die sich leicht noch mit den Schriften eines Struve und andrer gemeinnützigen Aerzte vermehren liesse, einen zweckmäsigen Gebrauch zu machen wissen. In einem 3ten Abschnitte findet man sodann vermischte Nachrichten von einem auffallend guten oder schlechten Betragen aus der Geschichte neuerer Zeiten genommen. Hierauf folgen noch in der 4ten Abtheilung allerley gemeinnütige Rathschläge, ökonomische Nachrichten und heilsame Mittel, worunter manches zwar nicht ganz neue, aber doch nicht allgemein bekannte sich befindet. Der 5te Abschnitt begreift eine kurze Uebersicht der besten Behandlungsarten scheinbar todter Menschen nach den Anweisungen des Hn. Leibchirurgus Lampe zu Hannover u. Hn. D. Struve in Görlitz. Durch die bekannten Hülfstafeln des letztern ist das lehrreichste über diesen Gegenstand hoffentlich schon zu allgemeiner Wissenschaft gelangt. Den Beschluss macht eine poetische Erzählung von Lauenstein: Hans oder das Lotterieglück. Rec. wünscht von Herzen, dass dieser gegenwärtige Kalender, der ohne Widerrede zu den besten Volksschriften gerechnet werden kann, in der Klasse, für die er zunächst geschrieben worden ist, recht viele Leser finden möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Marburg*, in der neuen akademischen Buchh.: *Anwendung der Sittenlehre und der moralischen Klugheitslehre auf das Betragen in der Gesellschaft zur Beförderung der feinern Sitten bey Jünglingen. Von L. Kraushaar, Collaborator am Gymnasium zu Hersfeld.* XIV u. 66 S. 8. (5 gr.) Ein Büchlein, das nützliche grösstentheils fasslich und gut gesagte, nur hier und da in einem etwas pretiösen verschränkten Stile vorgetragne Dinge enthält, einen guten Theil von Regeln des Anstandes im geselligen Betragen ziemlich richtig darstellt und das Verdienst hat, sie in die möglichste Uebereinstimmung, mit den Principien reiner Sittlichkeit zu bringen, und ihnen diese so weit es thunlich war, als Motiven unterzulegen. Es ist auch unstreitig sehr gut, wenn solche Regeln schon auf Schulen geltend gemacht werden. Nur dürfte es eben nicht zweckmäsig seyn, darüber ausdrücklichen auf gewisse Zeiten eingeschränkten Unterricht nach einem solchen Leitfaden zu ertheilen; indem sichs wohl fügen könnte, dass vielleicht eben die Schüler, welche diese Anweisung am buchstäblichsten behalten hätten, doch wohl in ihrem Aeussern die hölzernsten wären, wenigstens ein zu manierirtes Betragen annähmen. Solche Regeln sind wohl mehr Stoff der eigentlichen Erziehung als des Unterrichts, und wenn junge Leute schon an die Ausübung der meisten davon gewöhnt sind: dann erst mögte es Zeit seyn, ihnen eine solche Schrift zur Wiederholung für sich, zur bewussten zusammenhängenden Uebersicht und Vervollständigung des ihnen bereits Geläufigen in die Hände zu geben. Ganz richtig ist übrigens die unbedingte Regel S. 47. wohl nicht: vertraue dem geprüften Freunde Alles an, und eben so wenig eine andere: „versichere beym Weggehen aus einer Gesellschaft dem „Wirth, dass es dir bey ihm gefallen habe." Denn das letztere kann eben so wohl, von Seiten dessen der eine solche Versicherung thut, eine Lüge seyn, als es gegen Personen, die an Stand und Alter über ihm sind, eine lächerliche Unschicklichkeit seyn würde. Und gegen das erstere können immer mancherley Ausnahmen, welche höhere Pflicht gebietet, statt finden.

INTELLIGENZBLATT

DER

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1797.

INTELLIGENZBLATT

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre

1797.

INTELLIGENZBLATT

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 1.

Sonnabends den 7ten Januar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Ausgabe der alten Classiker.

Die Kunst der *Guttenberge* und *Schoiffer* ist durch einen *Breitkopf*, *Unger*, *Haas*, *Göschen* und andere denkende und selbst erfindende Typographen, die ein *Maittaire* oder *Panzer* des zwanzigsten Jahrhunderts in seine Jahrbücher eintragen mag, auch unter uns geworden, was sie nach ihrer ersten Bestimmung als Nachfolgerin und Erbin der Schreibekunst, überal seyn sollte, aber grade in ihrem Mutterlande am spätesten werden konnte. Sie ist auch in Deutschland aus einer fortgeerbten mechanischen Kopf- und Handfertigkeit ein würdiger Gegenstand der bildenden und verschönernden Kunst geworden.

Alle typographischen Nationen Europas haben hierbey immer zuerst und zuletzt an die Classiker der Griechen und Römer gedacht. Von ihnen gieng bey der Wiederherstellung der Wissenschaften alle Denk- und Gewissensfreyheit, alle Bildung zur Humanität aus. Mit ihnen haben die Aldi, Juntae, Stephani, die Commelini und Elzevire ihre rühmlichste Laufbahn geendet. Zu ihnen kehrten auch in unserem Jahrhunderte die nahmhaften Typographen des Auslandes zurück. Kurz der blüthenreichste und unverwelklichste Kranz der Typographie wurde mit allgemeinem Beyfall in allen Ländern den grosen Schriftstellern des Alterthums geweihet. Nur Deutschland blieb bis jetzt auch hierinnen zurück.

Sollte es also nicht jedem, dem Nationalsinn noch etwas mehr als ein petit Bijou oder ein Catch-penny unserer Nachbarn jenseits des Rheins oder des Canals werth ist, eine erfreuliche Nachricht seyn, dass wir bald auch hierinnen dem Auslande nicht mehr zurückstehn werden?

Hr. Buchdrucker und Buchhändler *Göschen* in Leipzig hat alle Veranstaltungen getroffen, dass vom Jahre 1798 an aus seiner den Deutschen schon zur Gnüge bekannten und durch den unermüdeten Eifer ihres Stifters der möglichsten Vollkommenheit immer näher gebrachten Officin eine Reihe römischer Classiker im saubersten Gewande, das seine Kunst ihnen anzulegen vermag, hervortrete. Sie empfehle sich nicht durch die stolze Pracht eines *Baskerville*, *Brindley*, *Didot*, *Bodoni* und *Ibarra* zur kostbarsten aller *Schrank-* und *Wandtapeten*, aber wohl durch die geschmackvolle Eleganz eines *Barbou* und *Foulis*, durch bequeme Gefälligkeit der Form und und vollendete Reinheit des Drucks zum unterhaltendsten aller Zeitvertreibe in jenen genussreichen Stunden, wo man die Gegenwart so gern über der Vergangenheit vergisst. Sie sey der Ruhe des Geschäftsmannes, der Unterhaltung des Landlebens, und der Erholung gebildeter Leser jedes Standes und Geschlechtes, nicht dem Gelehrten, dem diese Lectüre blos Beruf und Kampfplatz ist, gewidmet. Sie sey den Reichen nicht zu wohlfeil, dem Bemittelten sehr willkommen, und selbst dem beschränktern Liebhaber nicht unerreichbar.

Ich überlasse es dem Hn. Unternehmer, sich über die *äussere* Einrichtung dieser Ausgaben, über ihre bescheidene Ausschmückung durch Chalcographie und Zeichnungen deutscher Künstler in Italien, über die Vervielfältigung und Vermannigfaltigung jedes Drucks, wodurch auch für die den ärmsten willkommene Wohlfeilheit, und für das Bedürfniss der Schulen gesorgt werden wird, zu seiner Zeit mit dem Publikum weitläuftiger zu unterhalten. Man hört über solche Sachen den Meister selbst am liebsten sprechen. Mir kömmt es blos zu, über den *innern* Plan dieser Unternehmung einige Worte zur Erkenntniss derer zu bringen, deren unpartheyische Beurtheilung ich auffordern, deren vollständige Mitwirkung ich gern gewinnen möchte.

Das ganze Unternehmen schränkt sich vors erste nur auf die *römischen Dichter* ein. Später werden auch die römischen Prosaiker und mit ihnen zugleich die Griechen nach einem gleichfalls ganz neuen Plane eintreten. Man denkt sich dabey Leser, die hinlängliche Vorerkenntnisse besitzen, um die Classiker ohne philologische Zusätze, rein und um ihrer selbst willen zu lesen. Hier kann also weder von erklärenden Anmerkungen, noch von prüfenden Sichtungen, noch von Schlüsseln und Registern die Rede seyn. Der Text werde so abgedruckt, dass jedem Herausgeber die Wahl der Lesart, die er selbst als die richtigste anerkennt, völlig überlassen bleibt. Diess ist dann ohne Gefährde für die Integrität des Schriftstellers möglich, wenn *kein* Herausgeber als Neuling zu seinem Schriftsteller tritt, und jeder die Gründe seiner Wahl in einer eigentlich kritischen Ausgabe entweder wirklich schon gerechtfertigt hat, oder doch zu rechtfertigen im Stande wäre, wozu in einer eigenen philologischen Zeitschrift in der Folge ein Aufbewah-

bewahrungsort angewiesen werden soll. Daher wird der Text keineswegs als ein bloser Abdruck eines vorliegenden frühern Textes, er wird durchaus als eine neue Recognition und als Resultat der Prüfungen eines seit Jahren mit seinem Schriftsteller vertrauten Philologen angesehn werden können. Da es indess bey diesen Ausgaben weniger um das zu thun wäre, was die gewissenhafteste Kritik in einer neuen Recension aufzunehmen gestattet, als um das, was dem gebildeten Leser den wenigsten Anstoss und die reinste Vorstellung des Ganzen gewährt; da sogar bey sehr vielen verdorbenen oder doch verdächtigen Stellen die Acten zur völligen Entscheidung noch nicht für geschlossen anzusehn sind: so muss dem Herausgeber, wie wir ihn hier denken, ein freyerer Spielraum bey der Aufnahme aller derjenigen Lesarten zugestanden werden, die, im Geiste des Schriftstellers die leichteste Ansicht darbieten. Eine solche Recognition des Textes, verbunden mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit zur Vermeidung aller typographischen Fehler, die selbst die prachtvollesten Ausgaben des Auslandes zum Theil auf eine ganz unerwartete Weise entstellen, muss jeden Liebhaber schon darum zum Besitz jener Autoren einladen, weil er nun mit Gewissheit überzeugt seyn kann, dass er von jeden die unverfälschteste und sauberste Ausgabe in der Hand habe, muss aber auch diess Unternehmen von jedem andern unterscheiden, wo nur wenige Editoren das Publikum mit einer tumultuarischen Revision eines Autors beschenken, den sie bey dieser Gelegenheit vielleicht selbst zum erstenmal *ganz* durchzulesen und zu verstehn suchen, und schon darum wird das in Zeiten benachrichtigte Publicum bey entstehender Concurrenz erst warten und zusehn, was Hr. *Göschen* liefert, ehe es sich in seiner Wahl bestimmt.

Den Lesern, denen diese Ausgaben vorzüglich bestimmt sind müsste es wünschenswerth seyn, nicht allein von jedem Schriftsteller eine allgemeine Einleitung, sondern auch vor jedem einzelnen Gedicht oder Hauptabschnitt eine Beurtheilung zu finden. Es soll daher der Vorrede des Herausgebers, worinnen er sich über Plan und Mittel seiner hier gelieferten Recognition kurz erklärt, eine Einleitung folgen, die über folgende drey Punkte eine verständige Auskunft giebt. *Erstlich:* eine Nachricht über die Lebensumstände des Schriftstellers und über die Schicksale seiner Schriften, die auf wenigen Seiten die Resultate alles dessen liefert, was die fortgesetzten Untersuchungen sachkundiger Männer bis jetzt darüber als Thatsache oder doch als höchste Wahrscheinlichkeit ausfindig machte. *Zweytens:* eine auf Grundsätze der höhern Critik gegründete Würdigung des individuellen Charakters, der Originalität und Manier jedes Schriftstellers. *Drittens:* eine möglichst befriedigende Beantwortung der Fragen: was ist dieser Schriftsteller uns *jetzt* noch werth? welchen Einfluss hat er auf die Bildung unsers Geschmacks schon gehabt, und welchen könnte er noch haben? wie haben wir ihn bey dem Maasse von Aufklärung und Vorerkenntnissen, die unser Zeitalter zu seiner Lectüre mitbringen kann, anzusehn? Mehr kann der Leser, den wir zunächst in Augen haben, in einer Einleitung nicht zu wissen begehren. Ihn befriedige die kürzeste und zweckmässigste Erläuterung dieser drey Punkte, und sie sey zugleich diesen Ausgaben eine Ausstattung, die man in jeder andern Bearbeitung vergeblich suchen werde. Bey den kleinern Beurtheilungen und Inhaltsanzeigen bleibe der Herausgeber *seinem* Gefühle unwandelbar treu. So gewönnen sie an Individualität, was ihnen an vorgerechnetem Sammlerfleisse abzugehn scheint.

Da gegenwärtig fast kein römischer Dichter gefunden wird, der nicht einen oder einige Philologen in Deutschland schon seit Jahren ausschliesslich beschäftigt, und für eine neue Ausgabe bearbeitet wird: so dürfte der Wunsch, zu jedem für diese Reihe bestimmten Dichter einen kündigen Herausgeber, der die vieljährige Bekanntschaft mit seinem Lieblingsschriftsteller zu einer solchen Ausgabe zu benutzen, Lust und *Beruf* in sich fühlt, weniger gewagt scheinen; um so mehr, da es jedem völlig unbenommen bleiben müsste, seine weitläuftigern Plane und frühern Verabredungen mit andern Buchhandlungen nach seiner eigenen Bequemlichkeit auszuführen, und wir auch wirklich schon von vielen *nahmhaften* Philologen sehr angenehme Versprechungen hierüber in Händen haben.

Die Hauptsache blieb also nur, einen festen Vereinigungspunkt anzuzeigen, wohin ein jeder dieser Herrn sich mit seinen Vorschlägen wenden, und woher er die Absichten und Wünsche des Verlegers *zur Erreichung der möglichsten Einheit fürs Ganze* noch mehr erfahren könne. Diesen in mir selbst aufzustellen habe ich um so weniger Bedenken getragen, da ich durch meine Unterredungen mit Hr. *Göschen* vollkommen überzeugt worden bin, dass er hierbey keine gewöhnliche Speculation, sondern wahre Beförderung des Edeln und Rühmlichen beabsichtige, und die von jedem Herausgeber auf diese Ausgaben verwandte Sorgfalt eben so uneigennützig zu erkennen wissen werde, als sey der ganze Apparat von Critik, Sachgelehrsamkeit und Wortforschung, dessen oberste Resultate hier nur geliefert werden, dabey wirklich aufgestellt.

Ich weiss sehr wohl, dass eine ganze Reihe von Philologen, deren Namen unser Vaterland mit Hochachtung nennt, den hier nöthigen Mittelpunkt in sich selbst festzustellen, weit mehr Beruf gehabt hätten, als ich. Allein ich weiss auch eben so gut, wie sehr diese ehrwürdigen Männer von mehrern Seiten her, theils mit Amts- und Berufspflichten, theils mit früher aufgenommenen philologischen Arbeiten so sehr überhäuft sind, dass ihnen zur Vereinigung und Leitung eines solchen Unternehmens, wobey durch Briefwechsel, durch Einigung und Vergleichung so vieler verschiedenartiger Wünsche und Entwürfe ein groser Zeitaufwand unvermeidlich wird, nur wenig Musse übrig bleiben dürfte. Nur mit diesen Betrachtungen durfte ich es wagen, das Verlangen meines Freundes, Hrn. Göschen, zu erfüllen, und durch diese Ankündigung *alle diejenigen, die hier thätig mitzuwirken und einen Theil des Ganzen auf sich zu nehmen Lust haben, zu einer genauern, selbst beliebigen Verbindung mit mir aufzufodern.*

Vorläufig ist mir erlaubt, öffentlich anzuzeigen, dass mit dem Lucrez und Properz der Anfang gemacht werden

den wird, wozu sich auch schon vor einiger Zeit die Herausgeber vereinigt, und nach dem hier bezeichneten Plan ihre Ausgaben zu bearbeiten angefangen haben. Ich selbst habe vorläufig meine zwey alten Freunde, den Terenz und Martial, übernommen.

Weimar den 23ten December 1796.

C. A. Böttiger,
S. W. Oberconsistorialrath und Director des Gymnasiums.

Note de Livres nouveaux et Cartes géographiques, qui se trouvent chez *Jacques Decker*, Libraire à Bâle.

Les prix sont en livres-espèces de France, dont 24 équivalent à 11 florins d'Empire.

Essai sur la politique et la législation des Romains, traduit de l'Italien, *in-12*. — L. 2. 5 S.

Atlas de Mentelle, composé de 200 feuilles, dont 137 ont paru, qui se vendent, sur papier grand-raisin. — L. 70. papier grand-Jésus, enluminées. — L. 200.

Les huit plans de villes (Rome, Paris, Vienne, Lisbonne, Londres, Constantinople, Madrid, Varsovie) faisant partie de cet atlas, se vendent séparément L. 10. imprimés en noir, et L. 30 sur beau papier et enluminés.

Contes et nouvelles en vers, par Jean de la Fontaine, deux vol. in-4. imprimés par Didot l'ainé, et ornés de 80 estampes, gravés d'après les dessins de Fragonard, par Tilliard, la Fosse et St. Aubin.

Cette magnifique édition sur papier grand-raisin velin n'a été tirée qu'au nombre de 550 exemplaires. Elle se vend avec la première livraison de 10 estampes. — L. 100.

Chacune des 7 livraisons d'estampes qui suivront, se vendra 36 liv. de sorte que le tout reviendra à L. 350.

Hermès, ou recherches philosophiques sur la grammaire universelle par Harris (père du Lord Malmesbury), traduit de l'anglois, par Thurot. — L. 6. 10 S.

Oeuvres dramatiques de J. Racine, nouvelle édition, par Huet, en un seul volume du plus grand in-8. imprimé avec le petit caractère de Fournier en 2 volumes. L. 9.

C'est le premier volume d'une collection du théatre françois que Huet va publier; chaque auteur dramatique ne fera qu'un volume.

Journal polytechnique, ou bulletin des travaux de l'école centrale des travaux publics, des écoles du génie, de l'artillerie et des ponts et chaussées. Les 4 premiers volumes in-4. à L. 20.

Les principaux coopérateurs de cet intéressant journal sont les citoyens Monge, Fourcroy, Prony, Chaptal, Bertholet, Guyton-Morveau, Lagrange, etc. Il en paroîtra annuellement 6 volumes chacun d'environ 25 feuilles in-4. avec planches. Le 5. e qui sera entièrement de la plume de Lagrange, paroîtra dans deux mois.

Essai de Michel de Montaigne, nouvelle édition de Guesfier, en 4 vol. in-8. — L. 12.

Cette nouvelle édition est très-estimée.

Carte générale de la France, par Capitaine, en 24 feuilles. — L. 60.

Cette carte comprend toutes les Municipalités de la République.

Carte de l'ancien Dauphiné, en 5 feuilles, par Capitaine. Liv. 9.

Atlas de la France par Départemens, par Capitaine. Les 40 cartes qui sont achevées. — L. 60.

Atlas élémentaire de géographie, en 24 feuilles, coloriées, par Capitaine. — L. 13. 10 S.

Carte de la France, en 8 feuilles, par Capitaine. — L. 9.

Oeuvres complètes de Montesquieu, nouvelle édition de Régent et Bernard, in-4. sur papier velin, avec plusieurs gravures. Les deux premiers volumes à L. 120.

Le troisième volume de cette magnifique édition paroitra dans deux mois. Elle surpasse toutes celles qu'on a faites jusqu'à présent de cet auteur; elle contiendra plusieurs de ses ouvrages non encore imprimés et les seuls qu'on ait pu sauver, lorsque ses héritiers se virent obligés de brûler ses manuscrits, pour éviter la guillottine.

Choix d'anecdotes, anciennes et modernes, recueillies des meilleurs auteurs, 2 vol. in-18. — L. 3. 15 S.

Anatomie philosophique et raisonnée, pour servir d'introduction à l'histoire naturelle, par Rauchecorne, ci-devant professeur en l'université de Paris, 2 vol. in.8. L. 9.

Magazin encyclopédique, ou journal des sciences, des lettres et des arts, rédigé par Millin, 9 vol. in-8. L. 54.

On s'abonne pour la suite moyennant L. 18: pour 6 mois ou 3 volumes.

Carte du cours du Rhin, par Lerouge, en 5 feuilles. L. 6. 15 S.

Carte du cours du Rhin, par Beaurain, en 6 feuilles. L. 18.

La même, sur laquelle les villes, les montagnes, vallées, lacs et rivières sont supérieurement enluminées en différentes nuances. — L. 36.

Manuel des marchands ou recueil des nouvelles lois, relatives au commerce. — L. 1. 10 S.

Grande et belle planche, représentant les différentes sortes d'assignats, les cartes de sûreté, cartes de pain, cartes de Représentant du peuple, etc. Au milieu de toutes ces richesses on voit un mendiant. — L. 6.

Cette estampe satyrique parfaitement bien exécutée, peut être en même temps fort utile aux personnes qui veulent conserver la mémoire des différentes productions du régime révolutionnaire. Les assignats y sont bien imités.

Lettres à Emilie sur la Mythologie, par Dumourier, 5 vol. in-8. avec gravures. — L. 13.

Philosophie médicale ou principes fondamentaux de la science et de l'art de maintenir et de rétablir la santé de l'homme, par le D. Lafon, ancien médecin de l'hôtel-dieu de Bordeaux. — L. 3. 10 S.

Ouvrage dont le prix a haussé.

Exposition de système du monde, par Laplace, 2 vol. in-8. Prix actuel — L. 13. 10 S.

NB. Les ouvrages suivantes annoncés, n'ont pas encore paru:

La Pasigraphie de Sicard.

L'Introduction au Moniteur.

Le coeur humain dévoilé, par Rétif de la Bretonne.
Dictionnaire des Antiquités de Pitiscus, précédé d'un mémoire sur les antiquités septentrionales, par Pougens. 2 vol. in-8.
Les Révolutions romaines, de Suède et de Portugal, par Vertot, nouvelle édition de Didot.
Les oeuvres choisies d'Arthur Young.

Les personnes qui m'ont adressé leurs ordres pour ces ouvrages, seront servies des premières.

A Bâle, le 24. Novembre 1796.

J. Decker.

Geheimes Leben Catharina' II.

In einigen Wochen wird ein *geheimes Leben Catharina's II.* von einem seiner Nation bereits bekannten freimüthigen Manne erscheinen. Lange schon war es unter dessen Feder, blieb aber aus natürlichen Gründen bisher noch verschlossen. Diess sey genug, um einstweilen das Publikum auf diess wichtige Aktenstück der Zeit aufmerksam zu machen.

II. Auctionen.

Die vor einigen Monaten auf einen noch unbestimmten Termin angekündigte Auction von gebundenen, mit unter seltnen und kostbaren Büchern, in mehrern Sprachen und aus allen Fächern der Wissenschaften, wird nun im Anfange Februars 1797 vor sich gehen. Die Sammlung besteht aus 5425 Bänden, worunter 1296 in Folio, 1475 in Quarto, und 2655 in den übrigen kleinern Formaten sind. Es sind unter andern folgende Werke darin enthalten:

In Folio.

Acta conciliorum ed. Harduinus. 12 Vol. Par. 1705-15. — Aitzema Gesch. d. Niederlande in den Jahren 1621-99. Holländ. 8 Bände. — Aldrovandi opera omnia. 13 Vol. — Alting opera omnia theol. 5 Vol. Amst. 1687. — Bayle oeuvres divers. 4 Vol. Haye 1727. — Corpus juris canon. glossatum. 3 Vol. Taurini 1620. — Corpus juris civilis glossatum. 6 Vol. Lugd. 1569. — Galeni opera. 4 Vol. Venet. 1609. — Januensis Catholicon. Moguntiae 1460. auf Pergament gedruckt, mit ausgemahlten Anfangsbuchstaben und farbigen Verzierungen. (Eins der ersten Produkte der Buchdruckerkunst.) — Kircher oedipus aegyptiacus. 3 Tomi. c. fig. Romae 1662. — Ejusd. mundus subterraneus. 2 Tomi. c. fig. Amst. 1565. — Ejusd. China. c. fig. Amst. — Ejusd. physiologia experimentalis, c. fig. Amst. 1680. — Larrey hist. d'Angleterre, d'Ecosse et d'Irlande: 3 Vol. fig. 1797. — Beckmanns Gesch. v. Anhalt. 7 Theile m. Kupf. 1710. — Memoires de Sully. 2 Vol. (Erste und seltne Ausgabe.) — Bedae opera. 8 Tomi. Col. Agr. 1688. — Bocharti hierozoicon. 2 Tomi. Lugd. Bat. 1712.

In Quarto.

Aeliani Sophistae historiae, graec. c. not. var. ed. Gronovius. Lugd. B. 1731. — Amama Antibarbarus biblicus. 1656. — Bettlermantel, Calvinischer etc.; von Struthiomontanus. 1598. — Boerhave index alter plantar. horti acad. Lugd. Bat. 2 partes c. fig. 1720. — Ciceronis opera Verburgii. 4 Vol. Amst. 1724. — Curtius Snakenburgii — Documenta rediviva monasterior. praecipuor. Ducatus Wirtembergici. Tübing. 1636. — Histoire de l'academie royale des sciences à Paris depuis 1666-99. 15 Vol. fig. Par. 1733. — Köhlers Münzbelustigungen. 22 Bände. — Lamberty memoires. 14 Vol. — Leeuwenhoek opera omnia. 4 Vol. 1719-22. — Leibnitii opera omnia. 6 Vol. Genev. 1768. — Magni hist. Gothorum Suenonumque. Rom. 1554. — Meursii hist. Danica, et alia scripta. Hafn. 1636. — Mosers deutsches Staatsrecht. 53 Theile. — Mus exenteratus. Tub. 1593. — Obrechti Alsaticarum rerum prodromus. 1681. — Plutarque vie des hommes illustres, p. Dacier, 9 Vol. fig. — Processus consistorialis martyrii J. Hüss. — Vittorio Siri mercurio et memorie recondite. 16 Vol. — Suetonius Graevii. 1672. — Tacitus Gronovii. 2 Vol. 1721. — Virgilius Masvicii. 2 Vol. c. fig. 1717.

Vollständige Verzeichnisse davon sind gratis zu haben:

In *Anspach* bey Hr. Haueisen; in *Augsburg* bey Hr. Antiq. Junginger; *Bayreuth* bey Hr. Lübecks Erben; *Berlin* bey Hr. Haude und Spener, Buchhändler; *Breslau* bey Hr. G. S. Streit und Hr. Leukardt; *Dresden*, Waltherfche Buchhandlung; *Erlangen* bey Hr. Kammerer; in *Frankfurt* bey Hn. Varrentrapp und Wenner; *Göttingen*, Hr. Schneider; *Gotha*, Hr. Perthes; *Halle*, Hr. Hemmerde und Schwetschke; *Hamburg*, bey Hr. Pardey und Hr. Ruprecht; *Helmstädt*, Hr. Fleckeisen; *Jena*, Hr. Fiedler; *Königsberg*, Hr. Nicolovius; *Leipzig*, Hr. Secr. Thiele; *München*, Hr. Lentner; *Nürnberg*, Hr. Monath und Kussler; *Regensburg*, Hr. Montag und Weiss; *Riga*, Hr. Hartknoch; *Salzburg*, Hr. Duyle; *Stuttgardt*, Hr. Metzler; *Tübingen*, Hr. Cotta; *Wien*, Hr. Wappler; *Wittenberg*, Hr. Zimmermann; *Züllichau*, Hr. Fromann.

Die auswärtigen Herrn Liebhaber, welche in dem Catalog schon eine Auswahl getroffen, oder die Herren Antiquarii, welche Commissionen auf die Auction gesammelt haben, sind gebeten, solche nunmehr an einen der hiesigen Commissionairs, die im Vorbericht zum Catalog selbst angezeigt sind, einzuschicken, und zwar so, dass solche vor Ausgang des Januars eintreffen.

Frankfurt am 12. December 1796.

Dass die aus mehr als 3000 Bänden bestehende Bibliothek des verstorbenen Herrn Hofraths Wolfgang Benjamin v. Lüttichau nächstkünftigen

Sieben und zwanzigsten März 1797.

und folgende Tage bey dem Churfürstl. Sächss. Justiz-Amte Mutzschen zu Wermsdorf gegen gleich baare Bezahlung versteigert werden soll, und das Verzeichniss sowohl bey besagtem Amte, als auch in der Expedition des Reichs-Anzeigers, der allgemeinen Literaturzeitung, und des allgemeinen litterarischen Anzeigers, ingleichen in Dresden, im privilegirten Address-Comtoir, in Leipzig bey Herrn Secretär Thiele, und in Jena bey Herrn Hofcommissär Fiedler unentgeldlich zu haben ist; solches wird hiermit öffentlich bekannt gemacht.

Amt Mutzschen zu Wermsdorf den 12. Dec. 1796.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 2.

Mittwochs den 11ten Januar 1797.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Reichstagsliteratur.

Schreiben des k. k. Feldmarschallieut. Karl Prinzen u. Fürsten zu Fürstenberg an die allg. Reichsversammlung zu Regensburg dd. Prag d. 12 März 1796. dict. Rat. 5 Apr. 1796. p. Mog.

Der Prinz erneuert andurch sein schon am 1 Jul. 1794. angebrachtes Gesuch um die Uebertragung der Reichsfeldmarschalllieutenants - Würde.

Reichsfürstenrathsprotocoll v. 5 Apr. 1796. Fol. 5 Bog.

Conclus. Elect. Fürstl. Conclus. Conclus. coll. Civitat. v. 5 Apr. 1796. Dict. Rat. d. 8 Apr. 1796. fol. ½ Bog.

An I. K. K. Maj allerunt. Reichsgutachten dd. Regensb. d. 5 Apr. 1796. die Beförderung des Hrn. Erzherz. Karl K. H. zur Reichsfeldmarschallswürde betr. Fol. Regensb. 1 Bog. Dict. Rat. d. 8 Apr. 1796. p. Mog.

Die Uebertragung des Obercommando über die kais. und Reichstruppen an den Erzherz. Karl wird als eine wiederhohlte reichsoberhauptl. Fürsorge für das Beste des teutschen Reichs dankbar erkannt, zugleich dem Hrn. Erzherz. die Würde eines R.-Generalfeldmarschalls unter allerhöchster Genehmigung ertheilt, (übrigens die völlige Completirung und Ausgleichung der Reichsgeneralität an beiden Religionstheilen einer besondern Reichstagsberathschlagung vorbehalten.

Vorläufige Nachricht an das Publicum v. Hrn. Landsyndic. Hoffbauer. Lemgo in der Versammlung der Landstände am 10 Nov. 1795. Fol. ½ Bog.

Die in diesen Blättern schon angeführte: *Merkwürdige Anzeige von den vor kurzem an den regierenden Hrn. Fürst. zu Lippe-Detmold etc. verübten Regierungsentsetzung etc.*, wird hier für eine Schrift erklärt, welche die Sache ganz falsch darstellt, und der Stände Ehre ungemein hart angreift. Es wird sich eine Rechtfertigung dagegen vorbehalten und das Publicum gebeten, bis dahin, alles Urtheil darüber zurück zu halten.

Ein paar Worte zur Belehrung des Publicums über die jüngst erschienene und an sämtl. Comizialgesandten zu Regensb. ausgetheilte anonym. so betitelte Schrift: Merkwürdige Anzeige von der vor kurzem an dem regierenden Fürsten von Lippe-Detmold verübten Regierungsentsetzung etc. 8. Lemgo 1795. 4 S.

Der Vf. dieser *paar Worte* behauptet, der ehemal. Detmold. Hr. Regierungspräs. Rotberg und der Hr. Fürst v. Neuwied hätten den Hrn. Fürsten v. Lippe-Detmold, nach seiner Wiedergenesung zu bewegen gesucht; ebenfalls den Weg des Rekurses gegen das Reichskammergericht einzuschlagen, nachdem aber gedachter Hr. Fürst dieses Ansinnen abgelehnt, hätten sie gemeinschaftl. die benannte *Merkwürdige Anzeige* verfasst und herausgegeben.

Mächtige Stimme der Gerechtigkeit a. d. hohe Reichsversamml. in Regensb. die gegen den regier. Fürst. v. Lippe-Detmold verübten Usurpazionssache betr. Ein wichtiges Gegenstück zu den Fürstneuwiedischen Rekursacten. 8. 1795. 51 S.

Und ein Pendant zur *Merkwürdigen Anzeige etc.*

Staatsrechtl. Bemerkungen über den vom Hrn. Herzog zu Pfalzzweybrücken zur Reichsversammlung genommenen neuesten Rekurs und einige Stellen der Druckschrift Ho! Ho! oder rechtliche Verwunderung. Geschrieben im Mon. Hornung 1796. 39 S. 8.

Beschuldigung der Preussen an dem Uebergange der Franzosen über den Rhein und Rechtfertigung der Verhaftnehmung des Ministers von Salabert und des dabey beobachteten Verfahrens.

36ster Extract a. d. Reichsoperationscassab. dd. Frankf. a. M. 1 Apr. 1796. Dict. 15 Apr. 1796. p. Mog. fol. 1 Bog.

Ende März betrug	Fl.	Kr.
die Generaleinnahme - - - -	4193307	33 ¼
die Generalausgabe - - - - -	4166373	30 ¾
blieb baarer Cassavorrath - - -	26934	2 ⁴⁄₈

Rechtfertigung der Landstände und Ritterschaft u. Städten der Grafschaft Lippe in Betreff des Verfahrens bey der Gemüthskrankheit ihres durchl. Fürsten u. Landesherrn u. Hochdemselben wieder übertragenen Regierung, aus Originalacten verfasst v. Landsynd. Hoffbauer 8. Bielefeld 1795. 79 S.

Dies ist die in der obenangezeigten *vorläufigen Nachricht* angekündigte Rechtfertigungsschrift, welche zugleich

gleich die 3 Piecen: *Wahrhafte Krankheits- und Curatelgeschicht etc. Merkwürdige Anzeige etc.* und *Mächtige Stimme etc.* bündig widerlegt.

Kaiserl. Hof-Ratifications-Decret an d. Hochlöbl. allg. Reichsversamml. zu Regensb. dd. Wien d. 15 Apr. 1796. die Beförderung des Hrn. Erzherzogs Karl K. H. zur Reichsfeldmarschalls-Würde betr. fol. Regensb. 1 Bog. Dict. Rat. d. 20 Apr. 1796. p. Mog.

Kais. Maj. zeigen an, dass der Hr. Erzherzog, vor seiner Abreise, in die gesetzl. u. herkömml. Verpflichtung genommen worden sey, genehmigen Seine Erhebung zum Reichsgeneralfeldmarschall voll Vertrauen auf seine Tapferkeit und militär. Kenntnisse, und sehen einem besondern Reichsgutachten wegen der übrigen Komplettirung der Reichsgeneralität an beiden Religionstheilen entgegen.

Pfalzzweybrückische Note. fol. 1 Bog.

Die Herzogl. Comitialgesandschaft liess dieselbe hier austheilen. Eine Stelle, so in der Rekursschrift über die Salabert. Verhaftung, wegen der Neutralisirung von Mannheim, eingeschlossen, bewog den Hn. Grafen v. Wurmser, in der Zweybrücker Französ. Zeitung No. 1. und an das Französ. Frankfurter Journal No. 61 eine Verwahrung dagegen einrücken zu lassen. Auf diese Verwahrung wird nun hier erklärt: „dass diejenige Stelle „des Herzogl. Rekurs-Pro-Memoria, wogegen des Hn. „Gr. v. Wurmser Exc. sich verwahren zu müssen geglaubt „haben, auf officielle Berichte und an den Hn. FM. v. „Wurmser erlassene häufige Briefe des Churpfalzbayer. „Obrist u. Landescommissair bey der kais. u. Reichs„armee, Freihrn. von Wrede, wie auch auf den Unter„handlungen beruhe, welche mit der Französischen Re„gierung wegen der Neutralität der Stadt Mannheim in „der Voraussetzung eingeleitet waren, dass man diese „Neutralität Kaiserl. Seits (wenigstens so lange die Li„nien bey Mainz noch in Französischen Händen waren) „zufolge der gedachtem Hrn. Obrist versprochenen Bey„wirkung und wiederhohlt geäusserten Gutheissen, an„nehmen würde."

Germania im Jahr 1795. (Augsburg) Stuttgard im Jahr 1796. 8. 1-174 S.

Diese Piece wurde zur Nachtzeit in einige gesandschaftl. Häuser geworfen und kam nachher mit der Briefpost unter besondern Couverten an die übrigen Hn. Comitialgesandte und Legationssekretäre. Sie wurde hierauf in den Regensburger politischen Zeitungen öffentlich für eine schändl. Schmähschrift erkannt und es wurden bey einem dasigen Handelshause, laut dieser Erklärung folgende Prämien deponirt; 2000 fl. bey zweifelloser Entdeckung des Verfassers 500 fl. bey gleichmässiger Entdeckung des Druckers, 100 fl. dem sich am ersten darstellenden Colporteur und endlich jedem eine verhältnissmässige Belohnung, welcher einen erhebl. Umstand zur Entdeckung angeben würde. Zugleich würde Verschwiegenheit oder Vertretung des Entdeckers zugesichert. Ausserdem übernahmen S. Exc. der kaiserl. Hr. Concommissarius die Untersuchungscommission, vermöge welcher einige Haussuchungen und Verhöre, aber fruchtlos, angestellt wurden — die Piece ist geflissentlich unvollendet; ihr sichtbarer Zweck gehet dahin, die vorzüglichsten Gesandten in ein nachtheil. Licht zu stellen und zwischen Ihnen und Ihren Subalternen Misstrauen auszustreuen. — Allen Exemplarien war ein gedrucktes Missiv beygelegt. Bald nach der Erscheinung der Germania und den gegen dieselbe getroffenen Maasregeln erschien gegen letztere eine, auf einen halben Bogen in Quart, sehr schön mit latein. Lettern gedruckte Distribe unter dem Titel:

Fama ans teutsche Publicum.

Der Vf. lehnt sich, im Ton hoher Begeisterung, gegen die ergriffenen Maasregeln auf und schliesst mit der Betheurung: „eher wird der Schwarzwald zu Scheiter„haufen verarmen, als wir für die Wahrheit verstum„men, die gerechteste Sache wird am Ende doch „siegen."

Modeste Reflexionen über den ganz neuen Vorschlag die diesseitigen, dem Rhein anliegenden, geistlichen Reichslanden zu Reichsdepositorial-Staaten zu machen, 8. 1796. 22 S.

In dem 2ten Hefte von *Europens politischer Lage und Staatsinteresse* wird gesagt: „es sey wirklich kein ande„res Mittel mehr übrig, als dass man dem König von „Preussen die dem Rhein diesseits angelegene Länder, „die eigentl. Gränze Deutschlands, gegen Frankreich, „als Reichsdepositorialstaaten, mit der Verbindlichkeit „überlasse, damit er das Reich dafür gegen Frankreich „beschütze." Diesen Vorschlag prüft der Verfasser Schritt für Schritt und schliesst denn mit allgemeinen Reflexionen wider denselben:

Schreiben der Hn. Fürsten Karl zu Wiedrunkel u. Christian zu Wittgenstein-Berleburg n. d. allg. Reichsvers. dd. Runkel u. Berleburg d. 1 u. 6 Apr. 1796. fol. ½ Bog. samt

Unterthän. Bericht der Fürstl. Wied-Neuwied. Regierung an die regier. Hrn. Fürsten zu Wied-Runkel u. Wittgenstein Berleburg Kriegsbeschwerden in specie Exemtion der Römermonathe betr. fol. 10 S. Dict. 3 May 1796.

Die obengenannten Hrn. Fürsten empfehlen als Neuwiedsche Landesadministratoren, das auf den Regierungsbericht, so sie mittheilen, gegründete Ansuchen: das durch die Kriegslasten ruinirte Neuwieder Land von der Entrichtung der neuerdings verwilligten 100 Römermonate und der Abtragung der römermonatl. Rückstände zu befreien.

Error calculi im Fränk. Kreisschluss v. 14 Febr. 1795. 4. Nürnberg 1795.

Weder als Geschichtschreiber noch als deutscher Publicist oder patriotischer Staatsmann, sondern als *Arithmetiker*, der hier und da die Geschichte der Fränkischen Ereignisse sich etwas näher bekannt gemacht hat, trägt der Vf. seine beym Anblicke des benannten Kreisschlusses in ihm erweckten Zweifel vor.

Schrei-

Schreiben d. K. K. Hrn. Generalfeldwachtmeisters Prinzen Karl Wilh. zu Hohenlohe. dd. Vorpostenstation. Stromberg 2. Apr. 1796. a. d. Reichsversamml. Dict. Ratisb. d. 30 Apr. 1796. fol. 1 Bog.

Enthält das Ansuchen um eine Reichsgeneralfeldmarschalllieutenantsstelle auf Evangel. Seite.

Schreiben des Hrn. Fürsten Karl zu Wiedrunkel u. Christian zu Wittgenstein an d. Reichsverf. dd. Runkel u. Berleburg 16 u. 23 März 1796. fol. ½ Bog.

Unterthän. Berichte der Fürstl. Wied-Neuwiedt. Regierung an die regier. Hrn. Fürsten zu Wied-Runkel u. Wittgenstein-Berleburg, das von den Wied-Neuwiedschen Landesunterthanen, ein. hoh. Reichsverf. übergebene u. d. 21 Jänner 1795 zu Dict. gebrachte Memorial bet. fol. 6½ Bog.

Dictat. Ratisb. d. 30 Apr. 1796.

In dem Memoriale quaest. baten die Neuwieder Landesunterthanen um die Wiedereinsetzung ihres Fürsten in seine Regierung. Gegenwärtige Berichte u. das sie begleitende Schreiben behaupten; jenes Memorial rühre von der Minorität der Unterthanen her, auch seyen bey der Vollmacht hiezu viele Unterschriften erschlichen und widerrufen.

Des Hrn. Fürsten Friedrich Karl zu Wied-Neuwied Promem., dd. Kampfmühl b. Regensburg d. 11 May 1796. Dict. Ratisb. d. 18 May 1796. p. Mog. fol. 1 Bog.

Der Hr. Fürst tritt hier, als Vertheidiger der Rechtsgültigkeit der Vollmacht zur Intercession des Neuwieder Landes, und gegen die Behauptungen auf, dass nur die Minorität Theil an dem Memorial habe u. s. w.

37ster Extract a. d. Reichsoperationscassab. dd. Frankfurt a. M. 2 May 1796. Dict. Ratisb. d. 13 May 1796. p. Mog. fol. 1 Bog.

Am Schlusse Aprils betrug

die Generaleinnahme - - - -	4600578	21 $\frac{43}{64}$
die Generalausgabe - - - -	4528373	30 $\frac{3}{4}$
blieb baarer Cassavorrath - - - -	72204	50 $\frac{59}{64}$

Bemerkungen über den wahren Sinn und über den Zweck des Reverses, welchen der jetzt regier. Fürst v. Neuwied als Erbprinz ausgestellet hat. Frankfurt a. M. 1796. 24 S. Fol.

Der Revers sey nur ein Surrogat des Testaments, worinn der Vater seinen Sohn für unfähig zur Regierung erklärt; der Revers habe den näml. Zweck und müsse ihn haben.

Einige Bemerkungen über die aus einer gallichten; lügenhaften und mit Verfolgungssucht angefüllten Feder ganz kürzlich in diesem Monat May am Reichstage ad aedes distribuirten Schrift, betitelt: Bemerkungen über den wahren Sinn und den Zweck des Reverses etc. Kampfmühl bey Regensb. im May 1796. fol. 1 Bog.

Schon der Titel besagt, dass der Herr Fürst in diesen Bemerkungen die Behauptungen der vorstehenden Piece zu widerlegen zum Zweck hat.

Notariatsinstrument zum Beweis dass treue Unterthanen des Fürsten v. Neuwied gerne u. willig ihre Intercessions-Bittschrift, die den 21 Jan. 1795 zur Reichsdictatur gekommen, unterschrieben haben, bey Gelegenheit der am 19 Apr. 1796 dictirten Berichte der Fürstl. Wied-Neuwied. Regierungscanzlei an die regier. Hrn. Fürsten zu Wied-Runkel und Wittgenstein-Berlenburg das von den Wied-Neuwied. Landesunterthanen ein. hohen Reichsversamml. übergebene und d. 21 Jänn. 1795. zur Dictatur gebrachte Memorial bet. May 1796. fol. 1 Bog.

Die 2 Unterthanen, welche mit dem Notar Halfrich auf das Land gegangen und dem Unterschreibungsacte der Neuwieder Landesunterthanen beygewohnt, bezeugen hier, dass kein Unterthan zur Unterschrift gezwungen oder überredet worden.

Note dd. Regensb. den 28 Apr. 1796.

Die Reichsversamml. fasste insgeheim den Beschluss, welche diese Note enthält. Es ist eine Weisung an das Reichskammerger. bey der Wahrscheinlichkeit eines feindl. Ueberfalls mit Klugh. u. Verfassungsmässiger Vorsicht d. schickl. Mittel zu seiner Sicherheit, mit Einverständniss des Kais. und Reichscommande zu ergreifen. Zugl. wurde beschlossen, 1) Sr. churf. Gnaden zu Maynz zu ersuchen, hievon dem Reichskammerger. unter der Hand die Eröffnung zu machen und dasselbe mit Rath u. That zu unterstützen, 2) die Kais. höchstansehnl. Principalcommiss. von all dem zu benachrichtigen und um die Einleitung zu bitten, dass das Kais. u. Reichsgeneralcommando die Sicherheitsmassregeln des Reichskammerg. auf die bestthunlichste Weise befördere.

Danksagungsschreiben d. Hrn. Erzherz. Karl K. H. a. d. Reichsversamml. dd. Hauptquartier Maynz d. 28. Ostermonat dict. 9 May 1796 die Erhebung zum Kais. Reichsfeldmarschall bet. fol.

Der Titel zeigt schon den Inhalt an.

Ueber die Klausel des vierten Ryswicker Friedensartikels u. deren Rechtsgültigkeit 8. Frankf. u. Lpz. 1796. 150 S.

Der Chur-Sächsische Hr. Comitialgesandte soll — laut der Behauptung des Vf. — in der evangelischen Konferenz auf Befehl seines, durch das Preussische hiezu veranlassten Ministeriums auf die Abschaffung dieser Klausel bey Gelegenheit der Friedenshandlung angetragen haben. Dies giebt dem Vf. Stoff viel über protestantische Intoleranz zu sprechen und jene Klausel zu vertheidigen.

II. Vermischte Nachrichten.

A. B. Ew. — muss ich doch von einer neuen Karte von der Schweiz, davon ich das erste Blatt vor mir habe, eine kleine Nachricht geben. Dieses neue Product, welches künftig aus 16 Blättern bestehen wird, und wirklich sehr erwünscht seyn muss, da wir ausser der alten Scheuchzerischen Karte in 4. Bl. gar keine gute General-Karte von der Schweiz haben, hat seine Entstehung Hrn. Meyer. Handelsmann in Arau, und Hn. Geometer Weiss zu verdanken. Ersterer verfiel schon vor vielen

Jahren darauf, fich eben fo ein Model, wie das bekannte *Pfifferische*, von der ganzen Schweiz, nur nach einem kleineren Maafsftab verfertigen zu laffen, welches nun auch bald beendiget feyn foll. Hr. Weifs hatte den Auftrag die ganze Schweiz zu bereifen, und geometrifch aufzunehmen. Alles diefes wufste ich fchon vor langer Zeit, und meine Erwartung war daher auf das äufferfte gefpannt; kaum hatte ich daher das bemeldte erfte Blatt erhalten, als ich mich fogleich daruber machte, und fie mit den beften geographifchen Werken über die Schweiz zu vergleichen anfieng. Allein hier fand ich meine Erwartung nicht befriediget, denn es wurde mir gar nicht fchwer, in kurzer Zeit einen halben Bogen voll Stich-Fehler anzufüllen, und fonftige Mängel aufzufinden; die Rechtfchreibung der Orts-Namen ift befonders fehlerhaft; fonft ift der Stich der Karte gut. Da aber dem Vernehmen nach mehrere Kupferftecher daran arbeiten, fo furchte ich, dafs daraus eine unangenehme Disharmonie des ganzen entftehen werde. Allen diefen angeführten Unvollkommenheiten ungeachtet, bleibt diefe Karte doch allemal ein guter Beytrag zur fernern Vervollkommung der Kenntnifs von der Schweiz. Sonft ift mir auch gemeldet worden, dafs Hr. Prof. *Tralles* a. Bern fehr viele aftronomifche Beobachtungen dazu mitgetheilt haben foll; anderen Nachrichten zufolge, foll er die geometrifche Richtigkeit diefer Karten angegriffen haben; ich kann daher nicht fagen, in wie fern, die Trallesfche Vermeffung mit der Weifsifchen zufammenhängt; foviel ift bekannt, dafs Hr. Prof. *Tralles* und Hr. *Hafsler* aus Arau eine genaue Standlinie gemeffen, und viele Dreyecke beobachtet haben, um die Karten der Kantone, Bern, Bafel und Solothurn mit den franzöfifchen Triangeln zu verbinden, fie haben fich erftlich eines englifchen Theodoliten, dann eines ganzen Kreifes von Carry aus London bedient. Auch haben fie damit, und mit einem 8zolligen Hadleyfchen Spiegel-Sextanten, und Queckfilbernen Horizont, mehrere Breiten - und Längen-Beftimmungen gemacht. Sie fchmeichlen fich, einen folchen Grad von Genauigkeit erreicht zu haben, dafs fie in der Folge aus diefer Meffung einen ganzen Grad der Länge zu beftimmen hoffen. Sie haben fich der höchften Bergfpitzen, wo die Kriegs- und Feuer-Signale find, um die Kantons in Kriegsgefahr zu allarmiren, als Zeichen bedient. Hr. Häfsler war 1791 und 1792 felbft in London und Paris, und holte die Inftrumente, Toifen u. f. w. Im J. 1793 war er in Göttingen und Gotha, und im April diefes Jahrs (1796) war er wieder in Paris.

Von Ihren aftronomifchen Beobachtungen habe ich nur fo viel erfahren, dafs Hr. Prof. Tralles die Polhöhe von Bern in feiner Wohnung gefunden habe $46° 56' 55\frac{1}{2}''$. Die Meridiandifferenz mit der Parifer National-Sternwarte $20' 28''. 8$ in Zeit öftlich; nach der Sonnenfinfternifs vom 3ten April 1791 $20' 25'', 3$, folglich das Mittel $20'. 27''$. Die Polhöhe von Arau ift $47° 23'. 31''$. der Meridian-Unterfchied mit Paris $22'. 35''$. Es ift mir ebenfalls verfichert worden, dafs ein Hr. Mallet, der während den erften Unruhen aus Geneve ausgewandert ift, von dem Canton Bern den Auftrag erhalten habe, das ganze Berner Gebiet topographifch aufzunehmen. Der Volks-Repräfentant und General Calon, Director des *Dépot de la guerre et de la marine*, hat auch eine Menge Ingenieurs, Geographen, und Aftronomen nach allen Gränzen gefchickt, um die Triangel-Reihe der franzöfifchen Karte, bis in die Alpen, in die Niederlande, und am Rhein ausdehnen zu laffen; er ift es auch, der die grofse Caffinifche 1754 angefangene Karte von Frankreich in 183 Blätter hat vollenden laffen, und der in Paris ein unübertreffbares, fo zu fagen, geographifches Mufeum errichtet hat. Er hat einen koftbaren und wahren Schatz von alten und neuen Karten zufammengebracht; die ganze vortreffliche Karten-Sammlung von dem berühmten Geographen D'Anville, die in Verfailles im Département der auswärtigen Gefchäfte war, die man in den verfchiedenen aufgehobenen Klöftern, und in den verlaffenen Bibliotheken und Cabinets der Emigrirten gefunden hat, die Sammlung des jüngft verftorbenen Geographen Bonne, alle find in diefem *Dépot de la guerre* vereint; die gelehrteften Männer, die Bürger *La Place*, *Méchain*, *De Lambre*, *Goffelin*, *Roffily*, *Buache* etc. find dabey angeftellt. *Teffier* arbeitet jetzt an einem General-Verzeichnifs der Verfailler Sammlung; er hat fchon über 7000 Artikel zufammengebracht; es wird ein einziges Werk feiner Art werden, wenn es nicht vielleicht von dem in *Röding's* Wörterbuch der Marine angekündigten kritifchen Verzeichnifs von mehr als 40,000 Stück Land- und See-Karten übertroffen wird. Sonft war auch eine unvergleichliche Karten-Sammlung bey der Parifer *Compagnie des Indes*, mit einer grofsen Menge von ungedruckten Reife- und See-Journalen, und anderen für die Geographie und Schiffahrt fehr merkwürdigen Memoiren; diefe Sammlung befindet fich jetzt bey der Commiffion des Ackerbaues und der Kunfte.

Von der grofsen neuen Karte des Königreichs Neapel, welche nach und nach auf Königl. Koften in 30 Blättern durch Hn. *Rizzi Zannoni* herauskommt, find fchon 12 Stück fertig und erfchienen; es ift ein äufferft koftbares, und wirklich königliches Unternehmen, das in jeder Rückficht, auf Schönheit, und Corrrektheit aller Erwartung vollkommen entfpricht. *Manum de tabula* follte man hier den Sudlern, und Nachftechern zurufen, die fich etwa beygehen laffen follten; uns diefe fuperbe Karten in verhunzter Geftalt auftifchen zu wollen. Eben fo brav ift der vor einigen Jahren in Neapel herausgekommene *Atlante maritimo*, der aber in Deutfchland nicht bekannt geworden.

In England wird dermalen an einer grofsen Karte von dem mittägl. Amerika gearbeitet, die aus 8 Blättern beftehen, aber erft nach einigen Jahren beendiget werden wird.

Göttingen. Am 23ten Nov. wurde hier das Geburts-Feft unfers Hrn. Hofrath *Käftners* gefeiert. 50 Jahre lang hatte er nun das Amt eines Profeffors der Mathematik verwaltet. Als Glückwünfchungen hiezu fchrieb Hr. Prof. *Scheibel* in Brefslau eine Abhandlung Pro Chr. S. R. J. Lib. Bar. de Wolf declamatio, und Hr. Doct. *Murhard* Integratio formulae valde complicatae.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 3.

Mittwochs den 11ten Januar 1797.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 17ten November starb zu St. Petersburg KATHARINA die Zweyte, Kaiserinn und Selbstherrscherinn aller Reussen, an den Folgen eines Schlagflusses; im 68sten Jahre Ihres Lebens, und im 35sten Ihrer Regierung. Den Einfluss, welchen diese grosse und glückliche Monarchin auf das Schicksal von Millionen Menschen gehabt, wird einst die Weltgeschichte unpartheyisch angeben und abwägen müssen. Hier dürfen wir nur an Ihre *Schriftstellerwerke*: an Ihre *Instruction* für die zu Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuche verordnete Commission, an die *Bibliothek der Grosfürsten Alexander und Constantin*, an die drey *Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben* erinnern, und auf die vielen und grossen Beweise Ihrer Achtung gegen verdienstvolle Gelehrte, und Ihre mannichfaltigen Anstalten zum Besten der Wissenschaften im russischen Reiche verweisen, um den ehrenvollen Platz zu bezeichnen, der dieser Frau von vielumfassendem Geiste im Tempel des literarischen Nachruhms gebührt.

Dessau. *) Den 28sten Februar 1796 starb unser *Rust*, gebohren zu *Wörlitz* 1739, und Fürstlicher Musikdirektor seit 1775. In der Blüthe seiner Jahre galt er für einen der berühmtesten Virtuosen auf der Geige. Um nichts geringer war seine Fertigkeit auf dem Klavier; und die Laute rührte er mit einer eigenthümlichen Gefälligkeit, die selbst in Italien, dieser grossen Pflegerin jenes Instrumentes, Aufsehen erregte. Er pflegte nicht nur alle unter uns gewöhnlichen Saiteninstrumente zu spielen; sondern was auch in irgend einem Winkel der Erde besaitet gewesen war, das wusste er nach wenigen Versuchen herzustellen; und in kurzer Zeit mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit zu behandeln. — Zu bescheiden, und zu unentschlossen, hat er von seinen vielen Compositionen dem Publikum nur wenige mitgetheilt, die aber sämmtlich mit sehr ehrenvollen Beyfall aufgenommen sind **). Ueberhaupt galt er allgemein für einen Mann, der seinem Amte Ehre machte, für einen *Meister in seiner Kunst*. Anfänglich hatte er die Rechte studiert, und überdies war sein Geist durch anhaltendes Nachdenken, durch genaue Kenntniss mehrerer Sprachen, durch Reisen und Umgang, bis zu einer seltenen Ausbildung gelangt. — Nicht jeder Reisende, der unsern *Rust* hat spielen hören, hat auch *Rust* den Virtuosen gehört. Seit vielen Jahren war er kränklich und kleinmüthig, und dennoch, selbst in seinen trübsten Stunden, viel zu gutmüthig und gefällig, um irgend ein Verlangen nach seiner Musik unbefriediget zu lassen. Auch war es bey ihm ein sehr deutlicher Grundsatz, lieber seinen Ruhm hier und da zu verlieren, als den Schein eines pretiösen Virtuosen auf sich zu ziehen. — Vor einigen Jahren ertrank sein hoffnungsvoller ältester Sohn, in der Saale bey Halle. Von der Zeit an fürchtete jeder, dass auch er, der brave liebenswürdige Mann, uns bald verlassen werde. Ob ihm gleich noch viele Freuden eines glücklichen Vaters, und eines äusserst glücklichen Ehemannes übrig blieben; ob er gleich zu vielen Sinn hatte für gesellschaftlichen Tausch an Urtheil, Witz und Laune, um nicht auch dadurch noch bisweilen in seine ehemals so interessante Heiterkeit versetzt zu werden: so nagte doch an seinem Herzen jener bleibende Kummer, der ein Empfindungssystem wie das seinige war, dem Grabe zuführen musste.

Am 9ten September starb an der Schwindsucht Hr. *F. L. E. Spiegel* d. W. W. D. zu Braunschweig, Verfasser der *vorläufigen Bemerkungen über die Streitigkeiten über das Organ der Seele* im Journal der Erfindungen, Theorien etc. St. 18. Seine traurige Krankheit verhinderte ihn an der Herausgabe des daselbst im Abrisse angekündigten *Entwurfs einer philosophischen Anthropologie*; da er denselben aber grösstentheils vollendet zurückgelassen hat, so wird er wahrscheinlich Ostern erscheinen, und die Ueberzeugung seiner Freunde, dass der Vf. zu früh für die Wissenschaften starb, allgemeiner machen.

In der Nacht vom 10ten bis 11ten Nov. starb zu Wien Hr. D. *Christian Gottlieb Hofmann*, K. K. Oberchirurgus bey

*) Diese Anzeige ist durch Zufall verspätet.

**) Ein zweiter Band seiner Liedersammlung ist unter der Presse; und mehreres von seinen grössern Sachen druckfertig ausgearbeitet, insbesondere auch von seinen — *Russischen Sonaten*.

dem Ungarischen Canalbau, (vorher ater Professor der Medicin zu Altdorf,) im 54ten Jahre seines Lebens, an einer Abzehrung.

Regensburg. Am 8. Dec. v. J. gegen Abend verstarb alhier Hr. *Christian Hiskias Heinrich von Fischer*, des Reichsgräfl. Wetterauischen Collegii, des Hochfürstl. Hauses Hohenlohe Neuenstein und des Hochfürstl. Hauses Neuwied geheimer Rath und des Wetterauischen, Fränkischen und Westphälischen Grafencollegii Comitialgesandter. Er war den 28. Febr. 1731 zu Ingelfingen im Hohenlohischen geboren, studirte zu Halle, Jena und Marpurg, begleitete darauf einige Grafen von Isenburg auf Universitäten und Reisen, kam sodann, als Rath, in Isenburgische, hernach, als Hofrath, in Hohenlohe-Neuensteinische Dienste und von da nach Neuwied als Kanzleydirector. Als er nach dem Ableben des Gräfl. Comitialgesandten von Pistorius, sich den 1. Febr. 1779 kaum als Comitialgesandter des Fränkischen Grafencollegiums bey dem Chur-Maynzischen Directorio legitimirt hatte, so wurde ihm dieser Posten von dem katholischen Religionstheile schon streitig gemacht, indem die katholischen Glieder des Fränkischen Grafencollegii, an deren Spitze der verstorbene Fürst Karl Albrecht von Hohenlohe Schillings-Fürst stand, die Fränkische Gräfliche Curiatstimme abwechselnd für eine *katholische* eingeführt wissen wollten. Die von dem Hn. v. Fischer zugleich producirte Vollmacht zur Führung der Gräfl. Westphäl. Curiatstimme wurde von dem Chur-Maynzischen Directorio gar nicht angenommen, weil über die Sache, von Seiten der katholischen Grafen dieses Collegiums, bereits vorher Widerspruch vorgekommen, auch schon ehedem Fälle vorhanden gewesen, da die Westphäl. gräfliche Curiatstimme bey der allg. Reichsversammlung von katholischen Gesandten geführt worden. Nachdem aber der Chur-Maynzische Interimsgesandte, Graf Neipperg, die Vollmacht eines katholisch-Westphälisch-Gräfl. Gesandten angenommen hatte, setzte sich der evangelische Religionstheil dagegen und Hr. v. Fischer legitimirte sich im Reichsfürstenrathe den 18. Febr. 1780 durch Vorlesung seiner Vollmacht öffentlich wegen der Westphälischen Curiatstimme. Der evangelische Religionstheil trat auch demselben mit einem *voto communi* bey, wogegen nur einige kathol. Stände einzeln protestirten. Kaum war dies geschehen, so hielt man, katholischen Seits, die Vollmacht des Hn. von Fischer als Fränkischen Grafengesandtens für erloschen, weil der Director des Fränk. Grafencollegii, Fürst Philipp Heinrich von Hohenlohe Ingelfingen den 5. Apr. 1781 mit Tod abgegangen war. Nun begann zwischen beiden Religionstheilen des Reichsconventes der Streit weit heftiger als vorher und der Reichstag kam erst den 10. Jänner 1785 wieder in seine vorige Thätigkeit, nachdem im April 1784 wegen der Westphäl. Grafen ein Vergleich zu Stande gekommen war und nach wechselseitigen Protestationen der Protestantische Religionsantheil wegen des Fränk. Grafencollegiums im Besitz der Stimme blieb. Eine kurze Uebersicht dieser Streitigkeiten ist zur Charakteristik des Mannes, von welchem wir reden, nothwendig. Sie zeigt, unter welchen Schwierigkeiten Er seinen hiesigen Gesandtschaftsposten antrat und verschiedene Jahre hindurch fortführen musste. Diese Streitigkeiten gaben mehreren Deductionen und Aufsätzen das Daseyn, wodurch Er sich so wie durch seine Negociationen den Ruf eines eben so geschickten *Publicisten* und *Staatsmannes* erwarb, als er sich den Namen eines treflichen *Historikers* durch seine *Geschlechtsreihe der uralten Reichsständischen Häuser Isenburg, Wied und Runkel* etc. erworben hatte. Seine Verdienste wurden endlich nicht bloss durch einen glücklichen Ausgang der Streitigkeiten, sondern auch noch dadurch belohnt, dass Ihm die Führung der Wetterauisch-Gräflichen Curiatstimme übertragen wurde, wozu er sich den 25. Aug. 1792 legitimirte. — Schon seit seinem 16ten Lebensjahre wurde er von gichtischen Zufällen befallen, und diese nahmen, während seines hiesigen Aufenthaltes, dergestalt zu, dass Er Jahre lang nicht aus dem Hause, beynahe nicht aus dem Bette kam. Dieser unaussprechlichen, fast nie ganz aufhörenden, Leiden ungeachtet, zu denen sich in den ersten Jahren seiner gesandschaftl. Laufbahn die unangenehmsten Ereignisse gesellt hatten, behielt Er bis in die letzten Monate seines Lebens eine unermüdete Thätigkeit und die bewundernswürdigste Heiterkeit des Geistes. Auf dem Krankenbette, oder die beiden Krücken neben sich, zeigte Er im gesellschaftlichen Kreise immer noch jugendliche Munterkeit, sogar Jovialität. Wandte sich sein Gespräch auf wissenschaftliche Gegenstände, so konnte man ihm auch da den Ruhm ausgebreiteter Kenntnisse, den Er durch seine Schriften eingeerndtet hatte, nicht versagen. So unermüdet sein Diensteifer war, so gern wirkte Er Gutes im Stillen. Musterhaft war sein eheliches Verhältniss. Er besass eine vortrefliche Frau. Ihre wechselseitige Zärtlichkeit war rührend für diejenigen, welche sie näher zu beobachten Gelegenheit hatten. Der Menschenfreund muss bedauern, dass ein so seltner Bund der Ehe kinderlos blieb.

Leipzig. Am 29. October starb alhier Hr. D. Joh. Aug. *Barthel*, Oberhofgerichts- und Consistorial-Advocat, im 48ten Lebensjahre an einem Schleimfieber.

II. Oeffentliche Anstalten.

Neue medicinisch-chirurgische Anstalten zu Göttingen.

Hr. Professor Arnemann zu Göttingen hat seit dem May 1796, daselbst ein *chirurgisches Clinicum* errichtet, welches durch seinen Nutzen, und den Flor, wozu es bereits gediehen ist, sich sehr auszeichnet. Alle Kranken ohne Unterschied, welche chirurgische Krankheiten haben, werden darinn aufgenommen, wenn sie sich in den festgesetzten Stunden einfinden. Die Armen bekommen auch die Medicin unentgeldlich. Wie gross der Zufluss von Kranken ist beweisst die *I. Nachricht von dem chir. Clinicum, Göttingen* 1796, nach welcher von dem 3ten May bis zum 24. September 1796, *Hundert sieben und vierzig* Kranken aufgenommen und von den Studierenden unter Aufsicht und Leitung des Hrn. Prof. besorget worden. Die Königl. Regierung zu Hannover unterstützt jetzt

jetzt diese Anstalt, welche bisher bloss ein Privat-Institut des Hrn. Prof. Arnemann gewesen, und giebt dadurch einen neuen Beweis, wie sehr dieselbe ihre Vorsorge auf alles erstreckt, was der Universität zum Nutzen gereicht. In dem gedruckten Verzeichniss der Krankheiten sind viele wichtige und interessante Fälle. Göttingen hat jetzt *vier* medicinisch-praktische Institute, welche alle sehr in Flor sind.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Deutschland. Zehntes Stück. Berlin bey J. F. *Unger.* Enthält:

I. Briefe über die Kantische Philosophie an einen Freund in Paris. Dritter Brief.
II. Briefe eines Reisenden aus dem Hannöverischen.
III. Briefe auf einer Reise durch Franken, im Julius und August 1796 geschrieben, Zweiter Brief.
IV. Das ewige Leben, keine alte theologische, sondern eine neue chemische Erfindung.
V. Der deutsche Orpheus. Ein Beytrag zur neuesten Kirchengeschichte.
VI. Notiz von deutschen Journalen.
1) Die Horen. Siebentes Stück. 1796.
2) Der Genius der Zeit. September 1796.
3) Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Junius, Julius, August, September, Oktober.
4) Frankreich im Jahr 1796. Aus den Briefen deutscher Männer in Paris. Mit Belegen. La vérité, rien que la vérité, toute la vérité. Altona, 1796. 7s, 8s, 9s St.
VII. Neue deutsche Werke.
1) Musenalmanach für das Jahr 1797. Herausgegeben von Schiller. Tübingen in der Cottaischen Buchhandlung. 303 S. kl. 8.
VIII. Erklärung des Herausgebers an das Publikum, über die Xenien im Schillerschen Musenalmanach 1797.

Nachricht.

Dieses Journal, das bey jedem Stücke an Interesse zunimmt, wird in diesem Jahre fortgesetzt werden.

Bey Johann Friedrich *Unger* sind folgende neue Werke zur Michaelis-Messe 1796 fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beleuchtung, (nähere) des dem Freiherrn von Mack zugeschriebenen Operationsplans für den Feldzug 1794 des österr. franz. Krieges, freimüthig und wahr, 3ter und letzter Band, gr. 8. mit Plane. 1 rthlr. 12 gr.

Deutschland, fürs Jahr 1796. 6, 7, 8s Heft. Der Jahrgang aus 12 Stück bestehend 8. broschirt, kostet 5 rthlr.

Girtanners, D. Christoph, historische Nachrichten über die französische Revolution. 8ter Band. 8. Neue Aufl. Mit einem Plane der Thuillerien.

Desselben 12ter Band. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Göthe's neue Schriften. 6r Band. 8.

Desselben Wilhelm Meisters Lehrjahre. 4ter und letzter Band. 8. 2 rthlr.

Handbuch der Staats-Wirthschaft, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Nach Adam Smiths Grundsätzen ausgearbeitet, von *Georg Sartorius.* 8. 20 gr.

Hoffmanns (des Herrn geh. Rath von) einige kurze allgemeine Bemerkungen über den Staat, in Rücksicht seiner Aufnahme. 8. 6 gr.

Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders. Mit dem Bildniss Raphaels. 20 gr.

Kochbuch (neuestes Berlinisches) oder Anweisuug Speisen, Saucen und Gebackenes schmackhaft zuzurichten. 1r Band. Dritte Auflage. 22 gr.

Oeuvres choisies de Mr. de Florian recueillies à l'usage de la jeunesse. 8. 16 gr.

Recueil de tous les Traités, Conventions, Mémoires et Notes conclus et publiés par la Couronne de Dannemark depuis l'avénement au trône du roi régnant jusqu' à l'époque actuelle, ou de l'année 1766 jusqu'en 1794 inclusivement. gr. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Wittstock (Levin Markus) ein Tausend und Zwei und Sechzig Münz- und Wechseltabellen von Friedrichsd'or, Dukaten, Souverains, Karolins und Laubthaler, und von Berliner und Breslauer Pfunden, Hamburger Thaler und Mark Banko, Wiener und Holländischen Gulden, Londner Schilling und Pfund Sterling. Alles von 1 bis 100,000 gegen Preuss. Kourant reduzirt. Zur grossen Bequemlichkeit des handelnden Publikums sorgfältig berechnet. 8. 2 rthlr.

Nachstehende Kalender sind bey J. F. *Unger* in Berlin auf allen Postamtern und in jeder Buchhandlung zu haben.

Historisch-genealogischer Kalender, enthält die Geschichte von Pohlen, nebst sechs illuminirten Figuren, welche die pohlnischen Trachten darstellen, nebst dem Bildniss des Madalinsky. Auch zieren diesen Kalender noch sechs historische Vorstellungen von Herrn Daniel Chodowiecki. Deutsch à 1 rthlr.

—— Ebend. in französ. Sprache à 1 rthlr.

Militärischer Kalender, mit Bildnissen von 12 jetztlebenden und verstorbenen Generalen, und 2 Chodowieckischen Kupfern. Auch befindet sich darin eine Abhandlung des Hn. General von Tempelhoff, die *Geschichte der Artillerie* betreffend, mit 6 Kupfern, welche Abbildungen alter militärischer Uniformen vorstellen, à 1 rthlr.

Der kleine Etuis-Kalender, mit 12 Kupfern, welche nach und nach die Trachten aller Nationen vorstellen werden, deutsch à 3 gr.

—— Ebenderselbe mit sauber illum. Kupfern à 8 gr.

Die

„Die nächste Ostermesse wird von Gilbert's Recherches sur les causes des maladies charbonneuses dans les animaux eine Uebersetzung unter dem Titel: Gilberts Untersuchungen der Karfunkelkrankheiten der Thiere etc. in unterzeichneter Buchhandlung erscheinen."

Nürnberg, d. 23. Dec. 1796.

Monath und Kufslerische Buchhandlung in Nürnberg.

Die Käufer von Falks Taschenbuch und Schillers Musen-Allmanach auf 1797. werden auf eine nur eben erschienene äusserst merkwürdige Schrift aufmerksam gemacht, sie führt den Titel:

Briefe über die allerneuste prophetische Gukkasten-Philosophie des ewigen Juden etc. von H. E. Augustinus.

und ist für 12 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Die Würzburger gelehrten Anzeigen erscheinen vom Januar 1797. an in Quart-Formate auf Median-Papier nach einem etwas erweiterten Plane, und wöchentlich erscheinen anderthalb, oft auch zwey ganze Bogen. Bey dem kaiserl. Reichs-Postamte zu Würzburg kostet der Jahrgang 4 fl. 12 kr. rhein. bey den beyden kaiserl. R. Ober-Postamtern zu Nürnberg und Frankfurt am Main 5 fl. 12 kr. rhein. Mit Einsendungen wendet man sich unmittelbar an den Herausgeber.

Würzburg, d. 13. Dec. 1796.

Prof. Köl.

Von dem verstorbenen Fürstlich Bernburgischen Rath Rohleder sind Anmerkungen und Ergänzungen zu Remers und Meusels Statistik von Deutschland bey dem Buchändler *Heinsius* in Leipzig herausgekommen, der Preis ist 8 gr.

II. Auction.

Auswahl der Bibliothek des sel. Hrn. J. Ch. *Hebenstreits* Doct. der Medicin u. s. w. nebst einem Anhange verschied. Bücher aus allen Wissenschaften phys. Instrumente u. s. w., welche den 27 Febr. 1797. im rothen Collegio zu Leipzig versteigert werden sollen.

Diesen Catal. findet man in Marburg in der akadem. Handl., in Giesen bey Hrn. Buchh. Krieger, Berlin bey Hrn. Buchh. Nauk, Breslau bey Hrn. J. Dan. Korn, Nürnberg in der Steinischen Handl., Prag bey Hrn. Buchh. Herrl, Gotha in der Ettingerischen Hdl., Wien bey dem Hrn. Antiq. Rötzl und Binz, Göttingen bey Hrn. Buchh. Brose.

Aufträge werde ich übernehmen und pünktlich besorgen.

Joh. Aug. Gottl. Weigel.
verpflichteter Akadem. Proklamator.

III. Antikritik.

Zurückgabe an den Recensenten meiner Homilien in der A. Lit. Zeit.

Der Recensent gesteht, dass in der Vorrede über den Nutzen der Homilien überhaupt — und im Buche selbst manches Gute gesagt sey. Er hat also diese Schrift gelobt? Mit nichten; sondern er fügt hinzu: „Das könne man im Allgemeinen von jedem schlechten Buche sagen." So kann man also kein Buch loben, weil es nützliche Sachen enthält? — Vielleicht des Nützlichen nicht genug? Wer kann das beurtheilen, da sich der Recensent nicht darauf eingelassen hat, nur Etwas von dem Nützlichen zu nennen und zu würdigen. Dagegen erhebt er ein grosses Geschrey über einige, *nach seinen Gedanken*, misslungene Ausdrücke. Wenn es aber ausgemacht ist, dass auch in dem besten Buche einige misslungene Ausdrücke sind, so kann meine Schrift, nach der Manier des Recensenten zu schliessen, das beste Buch seyn. Andere Recensenten nannten das Gute in meinen Homilien und übersahen Kleinigkeiten. Wer hat nun Recht? Wohl der am wenigsten, der, weil er nicht belehren kann, das meiste Geschrey macht. Ich will dem Recensenten noch mehrere Stellen nennen, die mir in meinem Buche nicht gelungen sind, dazu brauche ich keine Recension; aber er möge sich noch mehr ereifern, so ist doch mein Buch nun einmal gedruckt, und die es gelesen haben, bedauern es nicht, dass es gedruckt ist.

Fischer.

Antwort des Recensenten.

Hr. F. kann also nicht begreifen, wie ich, ungeachtet des Geständnisses, manches Nützliche über den Werth der Homilien in der Vorrede, und manches Wahre und Gute in dem Buche selbst gefunden zu haben, es dennoch habe *schlecht* nennen können? Er erwäge, wenn er anders unbefangen genug dazu ist, die Gründe, die ich im Detail dafür angegeben habe, und so fern diese richtig sind, wird mein Urtheil wohl bestehen. Steht nicht z. B. in dem alten *Himmelswege* oder in *Heinrich Mullers evangelischen Schlusskette* auch manches Wahre und Nützliche? Und getraut sich Hr. F. diese Bücher wohl unter die *guten* zu zählen? — Er hat recht, dass in dem besten Werke einige *misslungene Ausdrücke* vorkommen, die billiger Weise nicht mit Schärfe gerügt werden. Aber, wenn man fast auf jedem Blatte, wie in den Homilien des Verf. verrenkte und schleppende Perioden, unbestimmte und schielende Ausdrücke, leeres Wortgeklingel, Sprachfehler findet, so sind das mehr als *Kleinigkeiten!* Was andere Recensenten über dieses Büchlein rühmliches zu sagen für gut gefunden, mögen *sie* verantworten! Dass übrigens dieses Werkchen allbereits Leser gehabt, die den Abdruck desselben nicht *bedauren* mochten, kann wohl seyn. Setzer und Verfasser werden es gewiss nicht gethan haben.

Berichtigung.

In der Erklärung des Hrn. Pr. Stolz in Bremen gegen Hn. Gen. Sup. Ewald in Detmold (Int. Bl. N. 142. S. 1200) ist aus Versehen *Benehmen* statt *Bemühen* gedruckt worden. Man wolle also den Satz so lesen: Hr. St. lebt der Hoffnung, dass das *unglückliche Bemühen* des Hrn. E. seiner Test. Uebers. einen übeln Namen zu machen, bey unpartheyischen und sachverständigen Christen gänzlich verunglücken werde.

25 INTELLIGENZBLATT

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 4.

Sonnabends den 14ten Januar 1797.

LITTERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Neuer teutscher Merkur aufs Jahr 1797. Herausgegeben von C. M. Wieland. Januar. Enthält:

I. Rafaels Tapeten. Erste Vorlesung. Von Hrn. *Fernow* in Rom. II. Ueber die Fabel vom Kampf des Skamander mit dem Achill, aus der Ilias Buch XXI. Von Hr. Rath *Lenz* in Gotha. III. Hr. von *Sonnenfels* patriotisches Bedenken. Ein Beytrag zur österreichischen Gesetzgebung. IV. Auszüge aus Briefen. 1) Auswärtige Korrespondenz. 1. Aus London über *Burke*. 2. Aus Edinburg über *Buchanan*. 3. Aus Neapel vom Herrn Director W. *Tischbein*. 4. Aus Rom vom Hrn. Kanonikus *Uhden*. 2) Inländische Correspondenz. 1. Aus Halle Hrn. *Falk* betreffend. 2. Aus Dresden. Ueber Kunstkabinette und Wackers Sammlungen. 3. Aus Leipzig. Kirchliche Aufklärung in Sachsen. V. Die Musenalmanache für das Jahr 1797. Ein Gespräch zwischen einem Freunde und dem Herausgeber des Merkurs. VI. Ein Blick ins Haus der Gemeinen im November 1796. — Vom Herrn *Hüttner* in London.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die von verschiedenen verdienten Gelehrten ausgearbeitete *biblische Encyclopädie*, — welche die sämmtlichen dem Ausleger der Bibel unentbehrlichen Hülfswissenschaften in zweckmässiger Vollständigkeit enthält und eine Menge Bücher entbehrlich macht, von der bereits in meinem Verlage 3 Bände in 4. auf Subscription erschienen sind, — ist mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, und die Nachfragen, ob man nicht noch an den Vortheilen der Subscription Theil nehmen könne, dauern so häufig fort, dass wir uns entschlossen haben, um den Ankauf dieses Werks ferner zu erleichtern, hiermit bekannt zu machen, dass wer auf den 4ten und letzten Theil desselben, welcher jetzt unter der Presse ist, bis zur Ostermesse 1797. mit 3 rthl. Sächs. oder 5 fl. 24 kr. im 24 fl. Fuss subscribiren wird, auch die fertigen Bände um den Subscriptionspreis von 9 rthl. Sächs. oder 16 fl. 12 kr. in 24 fl. Fuss erhalten soll.

Um diesem Werke die nöthige Vollständigkeit zu geben und die etwanige Mangel desselben, die bey einem Buche von solchem Umfange kaum vermeidlich sind, zu verbessern, wird nach einiger Zeit ein mässiger Suplementband, von welchem der Preis nach Billigkeit bestimmt werden soll, nachgeliefert werden. Wir dürfen versichern, dass die würdigen Herrn Verfasser der biblischen Encyklopädie es nicht an Fleiss und Sorgfalt werden fehlen lassen, um derselben die Vollkommenheit und Zuverlässigkeit zu geben, die man billigerweise von einem solchen Werke nur fordern kann. Gotha, im December 1796.

Ettingerische Buchhandlung.

Mrs. Radcliffe, die berühmte Verfasserin der *Geheimnisse vom Adolpho* und andere, mit Beyfall aufgenommenen Romanen, wird nächstens eine interessante Geschichte unter dem Titel:

The Italian, or the Confessional of the Black Penitents (der Italiener, oder der Beichtvater der schwarzen Büssenden) in 3 Vols.

herausgeben, von der wir durch eine rühmlichst bekannte Feder eine deutsche Uebersetzung zu erwarten haben. Soviel um Collisionen zu vermeiden.

Am 21. Dec. 1796.

Ankündigung des Magazins der Europäischen Staaten-Verhältnisse, welches mit dem Jahre 1797. anfängt.

Unerachtet der vielen schon bestehenden Journale und periodischen Schriften, scheint immer ein besonderes Magazin der Europäischen Staatenverhältnisse ein Zeitbedürfniss zu seyn. Hierin besteht der Hauptbeweggrund, welcher diese Unternehmung veranlasste; denn es giebt eine Klasse von Leser, für welche nur hingeworfene Zeitungsnachrichten doch nicht so interessant seyn können, als es die Beurtheilung wichtiger Staatsereignisse ist, aus der sich die nähere Entwickelung manches Staatsverhältnisse ergiebt.

Der Plan dieses gegenwärtig erscheinenden Magazins ist allerdings so weit umfassend, als es bisher vielleicht noch keine periodische Schrift war, obschon die stabile Abschnitte desselbigen nur folgende vier Abtheilungen enthalten.

I. Politische Aufsätze.

II. Staatsurkunden.

III. Anekdoten und Charakterzüge.

IV. Staatsliteratur.

Ob nun die Ausführung dem allerdings sehr gut gewählten Plan entsprechen werde, dieses wird die Aufnahme des Publikums bald entscheiden.

Das vorzügliche Bestreben geht bey dieser Unternehmung unter den Nebensachen dahin, dass alle Persönlichkeiten und unpolitische Ausdrücke sorglichst vermieden werden. Bey einer periodischen Schrift kommt es ohnehin mehr auf wesentliches Interesse des Inhalts, als auf eine indiskrete Lebhaftigkeit des Vortrags an.

Alle Monate erscheint ein Heft von 8 Bogen, auf Schreibpapier, in gross 8vo. 6 Hefte machen einen Band aus. Die Interessenten verbinden sich wenigstens ein halbes Jahr zu nehmen, dessen Preiss 3 rthl. 8 gr. oder 6 fl. ist. Es ist weder Pränumeration noch Subscription nöthig, doch wird das erste halbe Jahr bey Ablieferung des 6ten Hefts, bezahlt.

Man kann sich an die Buchhandlungen jedes Orts, oder auch an die zunächst gelegenen löblichen Postämter deswegen wenden. Die Hauptcommission hat aber die K. R. Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Nürnberg, mit welcher man sich auch wegen des Porto zu vergleichen hat.

Der Kosmopolit, eine Monatsschrift.

Zur Beförderung wahrer und allgemeiner Humanität ist nunmehr erschienen und das 1te Stück in allen Buchhandlungen zu haben. Es enthält:

1) Zweck, Inhalt und Charakter dieser Zeitschrift.
2) Briefe über einige Gegenstände des allgemeinen Kirchenrechts.
3) Die Xenien in Schillers Musenalmanach für das Jahr 1797.
4) Bemerkungen über die von Maimon aufgestellte Gründe des Naturrechts.
5) Die List der Natur, oder List über List, ein Bruchstück aus einem ungedruckten Roman.
6) Horazens siebente Satyre des zweyten Buchs.
7) Kosmopolitisches Bedenken über den Rechtshandel der Herrn Henke und Hurlebusch.
8) Blicke auf die merkwürdigsten europäischen Staaten am Schlusse des Jahres 1796. Frankreich.
9) Anekdote.

Nachricht von einer Handausgabe der lateinischen Geschichtschreiber des Mittelalters.

Der Professor Krause in Halle ist gesonnen, eine Handausgabe der erheblichsten lateinischen Geschichtschreiber des Mittelalters herauszugeben. Zur Ostermesse 1797. wird er mit *Lamberts von Aschaffenburg* Geschichte der Deutschen den Anfang machen. Eine umständlichere Anzeige über das Ganze dem Publikum hoffentlich sehr angenehme Unternehmung, ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben. Auf diesen, so wie auf jeden folgenden Band wird von dem Verleger *Joh. Gottfr. Ruff* Buchdrucker und Buchhändler in Halle, von dem Buchhändler Hn. Barth in Leipzig und von jeder Buchhandlung bis Ende Aprils 1797. *achtzehn Groschen* Conv. Geld Vorausbezahlung angenommen. Der Verleger wird den nachherigen Ladenpreiss um einen Drittheil erhöhen. Das Buch wird er sauber auf schönes weisses Papier in gr. 8. drucken. Briefe, Gelder und die lesbar geschriebenen Nahmen der Herrn Pränumeranten erbittet sich der Verleger postfrey.

Diejenigen, welche die Güte haben Pränumeranten zu sammeln, erhalten für ihre gütige Bemühung das 10te Exemplar gratis.

Halle im Dec. 1796.

Ankündigung einer neuen politischen Zeitung welche unter dem Titel:

Deutsche Reichs- und Staats-Zeitung für den Geschäfts- und Weltmann mit dem 1ten Januar 1797. ihren Anfang nehmen soll.

Zu einer Zeit wie die gegenwärtige, da die grossen, merkwürdigen, in ihren Folgen äusserst wichtigen Ereignisse, so schnell auf einander folgen, so dicht sich drängen, dass selbst dem aufmerksamen Beobachter mancher Gegenstand von Wichtigkeit entschlüpft, andere wieder ausser seinem Bemerkungskreise liegen: zu einer *solchen* Zeit, ist das Geschäft eines Journalisten, der mit den nöthigen Kenntnissen, mit der erforderlichen Unpartheilichkeit und Beobachtungsgabe, dem Staats- und Geschäftsmann ein getreues, vollständiges Handbuch der wichtigsten Staats-Begebenheiten liefert, eben keine verwerfliche Arbeit. —

So gross auch die Menge der vorhandenen Zeitschriften seyn mag, so wird doch das Bedürfniss einer *eigentlichen* deutschen Staatszeitung, d. i. eine Zeitschrift, die der Bearbeitung solcher Gegenstände vorzüglich gewidmet ist, die dem deutschen Staatsmann insbesondere, so wie dem deutschen Bürger überhaupt in Rücksicht auf das Vaterland am wichtigsten sind, allgemein gefühlt. Denn *welche* von den vorhandenen politischen Zeitungen, wäre es z. B., die der Regent, der Gesetzgeber, der Staatsbeamte, der Statistiker, der Geschichtsforscher in die Hand nehmen könnte, um Belehrung, um Stoff zum Nachdenken, zu Spekulationen über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, darin zu finden? —

An der andern Seite, wem ist nicht die Partheilichkeit, der falsche Enthusiasm, der ausschweifende Patriotism, der mehr Uebels als Gutes stiftet, bekannt, die leider nur zu zu vielen unserer heutigen Zeitschriften herrschen? — Wer weiss es nicht, dass Einfalt und Bosheit, zu allen Zeiten, in allen Ländern — und itzt vielleicht mehr als jemals — die öffentliche Meynung irre geführt und verdreht habe? —

Wenn also die hier angekündigte Staats-Zeitung, allen diesen Mängeln, nach ihren Kräften abzuhelfen sucht; wenn sie die wichtigsten Begebenheiten des Tages mit Aufmerksamkeit sammelt; wenn sie die vaterländische Reichs-Konstitution getreulich bewacht; wenn sie alle Partheilichkeit vermeidet; wenn sie den Fürsten, den Staatsmann und Bürger auf ihr *wahres* Interesse, auf die Ehre und Glückseligkeit der deutschen Nation; aufmerksam macht; wenn sie es zu ihrer ersten, heiligsten Pflicht

Pflicht macht, der öffentlichen Meynung die gehörige, nach ihrer Ueberzeugung *wahre* Richtung vorzuzeichnen, und gegen Abwege und Verirrungen zu warnen: so darf man sich wohl schmeicheln, dass diese Zeitung sich über ihre ältern Vorläufer erheben wird. Denn, auf eine andere Weise, würde sie selbst nicht einmal bestehen *wollen*. Im Gedränge mehrerer unbedeutender Schriften, eine elende Existenz zu erkriechen, wäre unter der Würde, dem Plan und der Absicht dieser Unternehmung. Nicht Lohnsucht, nicht der verächtliche Gedanke käuflich zu werden, sondern die ehrenvolle Absicht, dem Vaterlande zu dienen, ist der Zweck dieser Zeitung. Sie ist keine Finanz-Spekulation; aber sie wird ein selbstständiges politisches National-Werk werden.

Aus dieser vorläufigen Einleitung, wird sich vor der Hand so viel abnehmen lassen, dass diese neue Staats-Zeitung, nicht als ein fliegendes oder verfliegendes Blatt, sondern als ein Buch, zur Erläuterung der Geschichte der Zeit, zur Beförderung der Vaterlandsliebe, der Länder- und Völkerkunde, betrachtet werden darf. Auch wird man es aus dem Gange dieser Zeitung schon bemerken, dass sie auf dem Wege der Wahrheit wandelt. Einsam, wie der Wahrheitsforscher fast immer einhergeht, wird sie ihren Weg fortschreiten; und das desto sicherer und muthiger, je weiter die devergirenden Partheien sich von ihr entfernen werden.

Die wichtigsten Gegenstände, die in dieser Zeitung bearbeitet werden sollen, sind:

a) Deutsche Reichs-Angelegenheiten. Dahin gehören: alle merkwürdigen Vorfälle und Beschlüsse der drey Reichsgerichten, des Reichstags, des Reichshofraths und des Reichskammergerichts; und die durch eine eigene und zweckmäsige Korrespondenz, unverzüglich berichtet, und mit sachdienlichen Anmerkungen begleitet werden.

b) Inneres Verhältniss. Dahin gehören: Regierung, Gesetze, stehende Heere, Finanzen, Handlung, wissenschaftlicher und sittlicher Zustand der deutschen Nation.

c) Aeussere Verhältnisse. Dahin gehören: Schutz- und Trutz-Bündnisse, Handlungs-Traktaten, Familien-Verträge, Kriegs- und Neutralitäts-Erklärungen, Friedensschlüsse, und alle andern Unterhandlungen mit auswärtigen Mächten, die auf den deutschen Staat Einfluss haben.

d) Kriegs- und Friedensnachrichten.

e) Wichtige Vorfälle, Verhandlungen und Verordnungen in den Kabinetern, den gesetzgebenden Versammlungen, und Gerichtshöfen *aller* Nationen, in so fern sie auf die Ruhe der Völker, und auf wissenschaftliche Kultur überhaupt Bezug haben. So werden auch alle wichtige Verordnungen, Schriften und Deduktionen, die auf die deutsche Reichsverfassung besondern Einfluss haben, von Zeit zu Zeit bekannt gemacht werden.

f) Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Sterbefälle. Jedoch nur alsdann, wenn sie besonders merkwürdig, oder von ausgedehnter Wirkung auf Deutschland sind.

Man sieht also hieraus, dass die leeren Zeitungs-Neuigkeiten vom gewöhnlichen Schlage, die man heute erzählt, und morgen sich schämt erzählt zu haben, oder die man heute berichtet, um sie morgen widerrufen zu können, in diesen Blättern keine Stelle finden werden. Thatsachen zu entstellen, andere zu erdichten, ist eine Erniedrigung, zu welcher die deutsche Reichs- und Staats-Zeitung sich nie herablassen kann.

Nur von ernsthaften, wichtigen Gegenständen wird hier mit einer stets angemessenen Würde, mit Vorsicht, mit Bescheidenheit, mit Kraft und Anstand gesprochen werden.

Keine Anekdoten-Krämereien, *keine* Persönlichkeiten, *keine* wider bürgerliche Ordnung, wider Religion, Gesetze und Sitten, in der beliebten Kraftsprache eingekleidete Declamationen. Wer diese Dinge sucht, sieht sich in diesen Blättern vergebens um. Denn man erklärt es hier noch einmal, man ist nicht Willens, die Zahl der Zeitungen, die für Tabaks-Kotterien, zur Befriedigung einer kindischen Neugierde bestimmt sind, zu vermehren. — Man will vielmehr der deutschen Nation eine Zeitschrift in die Hände geben, worin der Bürger Belehrung, der Welt- und Geschäftsmann Stoff zu nützlichen Spekulationen, der Regent Stoff zu Gesetzen finden soll.

Solche Nachrichten und Beyträge, die auf diesen Zwecke hinzielen, werden mit Dank angenommen werden, wenn sie, so wie alle für den Verfasser dieser Zeitung bestimmten Zuschriften, *an die Expedition der deutschen Reichs- und Staats-Zeitung in Baireuth*, eingeschickt werden. Jede nützliche Belehrung soll nach ihrem Werth geschätzt, und nach Verdienst begegnet werden. Alle Partheien, so lange sie sich nicht von der Wahrheit entfernen, sollen hier gleiche Rechte geniessen. Das audiatur et altera pars soll hier in jedem Falle statt finden. Nur müssen die Partheien es nicht dem Verfasser dieser Zeitung zur Last legen wollen, wenn ihre Sache dann und wann so beschaffen seyn sollte, dass es besser gewesen wäre, *man hätte sie nicht gehört*. —

Man hofft mit dem besten Grunde, dass die Väter des Vaterlandes, die Edeln und Guten der deutschen Nation, dieses Institut beschützen, und nach ihren Kräften befördern werden. Der scheelblickenden übelverstandenen Politik sagt man aber hiermit, dass es ihr nichts helfen würde, dieser Staats-Zeitung Hindernisse in den Weg zu walzen. Man wird sich dadurch nicht abschrecken lassen, dem vorgesetzten Ziel, durch tausend andere Mittel, näher zu rücken. Das Ziel, welches man sein ganzes Leben hindurch verfolgt hat, und noch ferner unermüdet verfolgen wird. Dieses Ziel ist: *Wahrheit, Vollkommenheit, Menschenglück!* —

Geschrieben im December 1796.

Karl Julius Lange.

Von dieser deutschen Reichs- und Staats-Zeitung erscheinen wöchentlich 2 Bogen in 4to auf gutes Schreibpapier, mit gespaltenen Columnen. Der Jahrgang kostet 8 fl. Reichsgeld. So wie man sich auf ein halbes Jahr zur Annahme verbindlich macht, so geschiehet auch die halbjährige Bezahlung.

Die Liebhaber können sich mit ihren Bestellungen an alle

alle ihnen zunächst gelegenen Postämter wenden. Die Hauptspedition hat die K. R. O. Postamts ZeitungsExpedition zu Nürnberg, mit welcher man sich auch wegen des Porto zu vergleichen hat.

Die Expedition der deutschen Reichs- und Staats-Zeitung in Baireuth.

Philosophie medicale, ou Principes fondamentaux de la science et de l'art de maintenir et de retablir la santé de l'homme; par le Docteur *Laten*. Par. ch. Marad. an: 5. wird von einem praktischen Arzte ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen, zur O. M. 1797 erscheinen.

III. Auctionen.

Die vor einigen Monaten auf einen noch unbestimmten Termin angekündigte Auction von gebundenen, mit unter seltnen und kostbaren Büchern, in mehrern Sprachen und aus allen Fächern der Wissenschaften, wird nun im Anfange Februars 1797 vor sich gehen. Die Sammlung besteht aus 5425 Bänden, worunter 1295 in Folio, 1475 in Quarto, und 2655 in den übrigen kleinern Formaten sind. Es sind unter andern folgende Werke darin enthalten:

In Folio.

Acta conciliorum ed. Harduinus. 12 Vol. Par. 1705-15. — Aitzema Gesch. d. Niederlande in den Jahren 1621-99. Holländ. 8 Bände. — Aldrovandi opera omnia. 13 Vol. — Alting opera omnia theol. 5 Vol. Amst. 1687. — Bayle oeuvres divers. 4 Vol. Haye 1727. — Corpus juris canon. glossatum. 3 Vol. Taurini 1620. — Corpus juris civilis glossatum. 6 Vol. Lugd. 1569. — Galeni opera. 4 Vol. Venet. 1609. — Januensis Catholicon. Moguntiae 1460. auf Pergament gedruckt, mit ausgemahlten Anfangsbuchstaben und farbigen Verzierungen. (Eins der ersten Produkte der Buchdruckerkunst.) — Kircher oedipus aegyptiacus. 3 Tomi. c. fig. Romae 1662. — Ejusd. mundus subterraneus. 2 Tomi. c. fig. Amst. 1565. — Ejusd. China. c. fig. Amst. — Ejusd. physiologia experimentalis, c. fig. Amst. 1680. — Larrey hist. d'Angleterre, d'Ecosse et d'Irlande. 3 Vol. fig. 1797. — Beckmanns Gesch. v. Anhalt. 7 Theile m. Kupf. 1710. — Memoires de Sully. 2 Vol. (Erste und seltne Ausgabe.) — Bedae opera 8 Tomi. Col. Agr. 1688. — Bocharti hierozoicon. 2 Tomi. Lugd. Bat. 1712.

In Quarto.

Aeliani Sophistae historiae, graec. c. not. van. ed. Gronovius. Lugd. B. 1731. — Amama Antibarbarus biblicus. 1656. — Bettlermantel, Calvinischer etc., von Struthiomontanus. 1598. — Boerhave index alter plantar. horti acad. Lugd. Bat. 2 partes c. fig. 1720. — Ciceronis opera Verburgii. 4 Vol. Amst. 1724. — Curtius Snakenburgii — Documenta rediviva monasterior. praecipuor. Ducatus Wirtembergici. Tübing. 1636. — Histoire de l'academie royale des sciences à Paris depuis 1666-99. 15 Vol. fig. Par. 1733. — Köhlers Münzbelustigungen. 22 Bände. — Lamberty memoires. 14 Vol. — Leeuwenhoek opera omnia. 4 Vol. 1719-22. — Leibnitii opera omnia. 6 Vol. Genev. 1768. — Magni hist. Gothorum Suenonumque. Rom. 1554. — Meursii hist. Danica, et alia scripta, Hafn. 1636. — Mosers deutsches Staatsrecht. 53 Theile. — Mus exenteratus. Tub. 1593. — Obrechti Alsaticarum rerum prodromus. 1681. — Plutarque vie des hommes illustres, p. Dacier, 9 Vol. fig. — Processus consistorialis martyrii J. Huss. — Vittorio Siri mercurio et memorie recondite. 16 Vol. — Suetonius Graevii. 1672. — Tacitus Gronovii. 2 Vol. 1721. — Virgilius Masvicii. 2 Vol. c. fig. 1717.

Vollständige Verzeichnisse davon sind gratis zu haben:

In *Anspach* bey Hr. Haueisen; in *Augsburg* bey Hr. Antiq. Junginger; *Bayreuth* bey Hr. Lübecks Erben; *Berlin* bey Hr. Haude und Spener, Buchhändler; *Breslau* bey Hr. C. S. Streit und Hr. Leukardt; *Dresden*, Walthersche Buchhandlung; *Erlangen* bey Hr. Kammerer; in *Frankfurt* bey Hn. Varrentrapp und Wenner; *Göttingen*, Hr. Schneider; *Gotha*, Hr. Perthes; *Halle*, Hr. Hemmerde und Schwetschke; *Hamburg*, bey Hr. Pardey und Hr. Ruprecht; *Helmstädt*, Hr. Fleckeisen; *Jena*, Hr. Fiedler; *Königsberg*, Hr. Nicolovius; *Leipzig*, Hr. Secr. Thiele; *München*, Hr. Lentner; *Nürnberg*, Hr. Monath und Kussler; *Regensburg*. Hr. Montag und Weiss; *Riga*, Hr. Hartknoch; *Salzburg*, Hr. Duyle; *Stuttgardt*, Hr. Metzler; *Tübingen*, Hr. Cotta; *Wien*, Hr. Wappler: *Wittenberg*, Hr. Zimmermann; *Züllichau*, Hr. Fromann.

Die auswärtigen Herrn Liebhaber, welche in dem Catalog schon eine Auswahl getroffen, oder die Herren Antiquarii, welche Commissionen auf die Auction gesammelt haben, sind gebeten, solche nunmehr an einen der hiesigen Commissionairs, die im Vorbericht zum Catalog selbst angezeigt sind, einzuschicken, und zwar so, dass solche vor Ausgang des Januars eintreffen.

Frankfurt am 12. December 1796.

IV. Berichtigung.

Ich ersuche in meinen *Nachträgen zu den Grundzügen der neuern chemischen Theorie*. Jena, 1796. folgendes zu berichtigen:

Seite 26 Zeile 6 v. u. statt der Thonerde; *dem Alaun*.
— — — 7 — — Sedativsäure: *Sedativsalz*.
— 43 — 12 — — des Mineralalkalis: *der Talkerde*.
— 77 — 15 — — das Gefäss: *die das Gefäss umgebende Luft* und Zeile 16 zwischen *also* und *schwerer* wird eingerückt: *das Gefäss*.
— 442 — 10 v. u. l. m. *4ten* für 5ten.
— 516 — 10 — — *sie* — er.

A. N. Scherer.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 5.

Sonnabends den 14ten Januar 1797.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Chronik deutscher Universitäten.

Jena.

Den 22. Sept. 1796 erhielt Hr. Georg Herrm. *Schilling*, a. Frankfurt a. M., die Medicin. Doctorwürde, nachdem derselbe seine Inauguraldissertat.: *sistens quaedam Pyretologiae lemmata* vertheidiget hatte.

Im Sept. 1796 vertheidigte Hr. Joh. Friedr. Jul. *Mehlis*, Philos. D. et facult. Philos. *Adjunct.* designat. mit seinem Respond. Hrn. *Andreas Haeuvfel* a. Ungarn, seine Dissertat. *de argumento revelationis*, ad veniam praelectiones habendi.

D. 5. Octobr. 1796 vertheidigte Hr. Christoph. Gustav. *Gerth* a. Esthland zur Erhaltung der Medicin. Doctor-Würde seine Dissertat.: *Sistens febris putridae nervosae historiam cum epicrisi.* Die Programme des Hrn. Hofr. *Loder* zu den Disputationen der Hn. *Schilling* und *Gerth* enthalten: *Historiae aneurysmatis spurii arteriae brachialis feliciter curati* partic. II et III f. ultima.

D. 6. Octob. erhielt Hr. Sebast. Ludov. *Vetter* a. Ulm die medicin. Doctor-Würde, nachdem derselbe seine Inauguraldissert. *de separatione praeternaturali secundarum* vertheidigt hatte.

D. 19ten Octob. erhielt, nach vorgängiger Prüfung Hr. Joh. Joach. *Orthmann* a. Hamburg die medicin. Doctor-Würde; sein Specimen enthält: *de alvi obstructione haemorrhoidali casu illustrata.*

D. 20. Octob. vertheidigte Hr. Aug. Christian. Frider. *Hoehn* a. Ilmenau, seine Inauguraldiss.: *cogitata quaedam de morbo nigro Hippocratis, vomitu cruento et diarrhoea cruenta*, und wurde Doct. d. Medicin u. Chirurgie.

D. 22. Oct. vertheidigte Hr. Henrich Christ. Friedr. *Krauel* a. d. Mecklenburgischen seine Inauguraldissert.: *de Signis cancri uteri observationibus illustratis.* Die Programme von Hrn. Hofr. *Loder* zu den Dissertationen der Hn. *Vetter*, *Höhn* und *Krauel* enthalten: *Observata quaedam circa strumam* partic. I, II et III.

Greifswalde.

Der Hr. Generalsuperint. D. *Schlegel*, liess die bey der Doctorpromotion des Hn. D. *Rhodin* als Pro-Canzler gehaltene Rede: *de usu humanarum ac sensualium notionum et sententiarum in religione*, auf 1½ Bogen drucken; eben so auch die bey der Medic. Doctorpromotion des Hn. D. *Rudolphi* gehaltene: *an hominum genus sanitate corporis ac virtute animi auctum fuerit factumque perfectius?* auf 10 Bogen.

D. 7. März 96. vertheidigte Hr. Pr. *Stumpf* mit seinen beiden Respondenten, Hn. *Beronius* u. *Wetterlund*, eine auf 2 Bog. gedruckte Disput.: *de Robiniae Pseudoacaciae praestantia et cultu.* P. I. et II.

D. 15. März brachte Hr. Mag. *Muhrbeck* mit seinem Respondenten, Hn. *Schilderer*, 15 Theses miscellaneas a. d. Philosophie, Moral, Aesthetik, dem Natur- und allgemeinen Staatsrecht, der Chemie und Mathematik zu Katheder.

D. 12. April vertheidigte unter Hn. Prof. *Hulten* Hr. *Wahrmann* eine Grad. Disput.: *de aequationibus radices aliquot aequales habentibus.* P. II.

Hr. Archiater *Weigel* liess auf 18 S. eine Einladungsschrift drucken; worinn er von der Nothwendigkeit der Versuche beym Vortrage der Scheidekunst handelte.

Unter Hr. Prof. *Stumpfs* Präsid. vertheidigte d. 27. May Hr. *Willmann* seine Grad. Disp. *de populi copia*, u. den 28. Hr. *Kilander* gleichfalls eine Grad. Disp. *de divitiarum notione* beide auf 10 S. 4.

Den 10. Jun. brachte Hr. Mag. *Beronius* mit seinem Respond. Hr. *Bergenhagen Meditationes de summo in civitate imperio* zu Katheder.

Den 18. Jul. vertheidigte unter Hr. Prof. *Wallenius* Hr. *Willerdahl* seine Grad. Disput.: *de hodierno litterarum flore.* 2 Bog.

D. 1. Aug. brachte unter Hr. Pr. *Wallenius* Präsid. Hr. *Hedenström* eine Grad. Disp.: *de varia veritatis significatione* auf 1½ Bog. zu Katheder.

D. 3. Aug. vertheidigte unter Hn. Prof. *Hultén* Hr. *Trägard* seine Grad. Disp.: *de meridie per altitudines solis corr-*

correspondentes inveniendo, auf 1½ Bog. mit einer Zeichnung.

D. 23. Aug. vertheidigte Hr. Mag. *Hedenström* mit seinem Resp. Hr. *Nordin*, eine Diss.: *ac usu historiae naturalis oeconomico* auf 1½ Bog.

D. 14. Oct. betrat Hr. D. *Rudolphi* mit seinem Respond. Hr. *Carger* den Katheder, und vertheidigte seine Diss.: *de ventriculis cerebri* auf 5½ Bog. (Sie ist der neuen Hypothese des Hn. Sömmering über das Organ der Seele entgegengesetzt.)

Hr. Prof. *Hagemeister* hat zu seinen Wintervorlesungen ein Progr. auf 12 S. 4. drucken lassen: *über die nothwendige Beachtung des Formellen im römischen Rechtssystem.*

Auch ist zu Anfange dieses Jahrs daselbst der neue Königl. Recess für die Akad. nach dort geendigter Visitations-Commission, publicirt worden, worinn den dortigen Lehrern die Königl. Zufriedenheit huldreichst versichert ist, der Akad. neue Vorzüge beygelegt, mehrere Lehrstellen eingerichtet, einige Zulagen bewilliget und zu vielen akad. Einrichtungen grössere Fonds bestimmt sind. So haben z. B. die beiden Profess. *Weigel* und *Möller* nicht nur zum Beweise des besondern Königl. Wohlwollens ansehnliche Lohnzulagen erhalten, sondern es erhält auch künftig die Witwencasse der Professoren aus der akad. Casse jährlich eine Unterstützung von 200 Thalern, die unter die Professoren-Witwen mit zu vertheilen sind. Es ist eine Anstalt zu chemischen Versuchen eröfnet, auch soll ein klinisches Institut angelegt werden. Zu Cadavern und Vermehrung anatom. Präparate sind jährlich 50 Thaler und eben so viel zur Fortsetzung der Sammlung von chirurgischen Instrumenten ausgesetzt. Der Fond der Bibliothek ist so ansehnlich vermehrt, dass jetzt jährlich mehr als 600 rthlr. dazu angewandt werden können. Zur Vermehrung der Naturaliensammlung sind 2500 rthlr. bestimmt, und ist auch schon wirklich die Retziussche besonders an Mineralien u. s. w. so reiche als schöne Sammlung für 2000 rthlr. wirklich angekauft. Wegen den Stunden zu Vorlesungen ist zur Vermeidung der Collisionen eine gewisse Ordnung getroffen. Ausser Ostern und Michaelis 14 Tage, werden gar keine Ferien gehalten. Es ist eine besondre Studiencommission verordnet u. d. m. Dieser Recess sowohl, so wie eine Beschreibung des Zustandes der Akademie soll nächstens im Druck erscheinen.

Am Ende des August ward die Akademie von ihrem neuen Canzler, dem Hn. Gen. Gouv. *von Platen*, besucht, der sich aufs genaueste nach allen akad. Anstalten erkundigte, alle Einrichtungen selbst in Augenschein nahm, und den Lehrern darüber ein sehr schmeichelhaftes Wohlgefallen bezeigte.

Leipzig.

D. 14. Septbr. 1796 hat Hr. Prof. Heinr. Aug. *Rothe* im Auditorio Philosoph. die ihm ertheilte Professionem Philos. Extraord. durch eine Rede angetreten, und hierzu durch ein Programm: *theorema binomiale ex simplicissimis analyseos finitorum fontibus universaliter demonstratum* eingeladen.

D. 17. Sept. vertheidigte der Baccalaur. jur. Hr. M. Carl Theod. *Gutjahr* a. Sorau, nebst seinen Respondenten, dem Studioso jur. Hrn. Otto Freyhrn. *v. Manteuffel*, die von ihm geschriebene Dissert.: *de causis et modo restituendi eos, in quos injuste aut inquisitum fuit aut animadversum*, und erhielt dadurch das Recht auf hiesiger Universität philosophische Vorlesungen halten zu dürfen.

D. 21. Sept. hielt Hr. M. Heinr. Carl Abrah. *Eichstädt* wegen der ihm conferirten Professur die gewöhnliche Antritts-Rede, wozu er durch ein Programm; *quaestionum philologicarum specimen*, einlud.

D. 15. October 1796 habilitirte sich Hr. M. Carl Friedr. Adolph *Dühne* durch eine von ihm ausgearbeitete Diss.: *de noxia medicamentorum compositorum in pharmacopoliis copia*, und vertheidigte selbige mit seinem Respondenten Hr. Carl Friedr. *Burdach*, Medic. Baccal.

D. 31. Oct. hielt Hr. M. Christian *Weiss* die am Reformations-Feste gewöhnliche Rede in der Pauliner-Kirche, wozu Hr. Domherr D. Joh. George *Rosenmüller* durch ein Programm: *de fatis interpretationis sacrarum literarum in ecclesia christiana P. XI.* einlud.

Würzburg.

Am 17. May erhielt Hr. Phil. Joseph *Horsch* v. Würzburg die medicin. Doctorwürde, nachdem derselbe seine Diss. pathologic. *de variolis* (58 S. 8.) unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. *Pickel* vertheidigt hatte.

D. 28. May vertheidigte Hr. Frieder. Carl *Medicus* a. Bartenstein unter dem Vorsitze des Hrn. Hofr. Prof. Caspar *Siebold*: *Theses ex Medicina et chirurgia*, und erhielt darauf die Doctorwürde.

D. 20. July vertheidigte Hr. Phil. *Hannbaum* v. Wirzburg Specimen inaugurale: *de prioritate pignorum qualificatorum in creditorum concursu secundum placita juris communis Romani* (44 S. 8.) und erhielt darauf die Licentiatenwürde aus den Händen seines Präses, des Hn. Geheimenr. Prof. *Schneidt*.

II. Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. *Wolf* in Halle hatte bereits vor mehrern Monaten einen ehrenvollen Ruf als Professor der griechischen Literatur nach Leiden erhalten, und die Curatoren der Universität waren entschlossen, ihm die mit dieser Stelle verknüpfte Besoldung bis auf vier Tausend Gulden zu erhöhen. So viel Ehre nun ihnen der Eifer macht, mit dem sie sich um die Acquisition eines so vortreflichen Philologen für ihre Universität bewarben, so rühmlich ist es dem Königl. Oberschul-Collegium in Berlin, dass es alles, was die Verhaltnisse erlaubten, angewandt hat, den Hn. Prof. Wolf der Universität

Halle

Halle zu erhalten, der sich auch nun entschlossen hat, wenigstens vorerst jenem sonst in aller Absicht vortheilhaften Antrage nicht zu folgen.

Dem Fürstl. Thurn- und Taxischen Leibarzt und Hofrath D. *Schäffer* in Regensburg, ist der Charakter eines Meklenburg-Strelitzischen Geheimen Hofraths beygelegt worden.

III. Beförderungen.

Leipzig. Hr. Abrahrah. Gottl. *Raabe*, Philos. Prof. Publ. Extraord., ist durch ein Diplom vom 11. Junii 1796 zum Mitglied der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg ernannt worden.

Durch ein gnädigstes Rescript vom 5. Sept. 1796 wurde Hn. Oberhofgerichts-Assess. D. Christ. Gottl. *Haubold*, die ohnlängst vacant gewordene Professur des Sächsischen Rechts übertragen, ihm auch zugleich eine jährliche Pension von 100 Thalern angewiesen.

Durch den Tod des Decans der medicinischen Facultät Hn. D. u. Prof. *Gehler* sind folgende Veränderungen der Lehrstellen vorgegangen. Hr. Hofr. D. u. Prof. Ernst *Platner* erhielt die erste medicinische Lehrstelle mit dem damit verknüpften Decanat, Hr. D. u. Prof. Joh. Gottl. *Haase* die zweyte Professur, Hr. Hofr. u. Leibmedic. D. u. Prof. Joh. Ehrenfr. *Pohl* die dritte Lehrstelle, als Professor Therap., u. des letztern zeitheriger Substitut, Hr. D. Christ. Friedr. *Ludwig* die vierte ordentliche medicin. Lehrstelle, mit Uebertragung der Professur. Patholog., auch wurde demselben die bisher aufgehabte ausserordentliche Professur der Naturgeschichte sammt dem Genuss der dieserhalb erhaltenen Pension an 200 Thalern jährlich gelassen. Dem Hrn. Hofr. und Leibmedic. D. *Pohl* wurde bey seiner Professione Therap. Hr. D. Ernst Benj. Gottl. *Hebenstreit*, bisheriger Professor Anat. et Chirurg. Extraord. substituirt. Die Substitution zur Assessur in der medicinischen Facultät aber Hr. D. Carl Gottl. *Kühn*, Medic. Prof. Publ. Extraord., übertragen.

Würzburg den 25. Oct. 96. Hr. Prof. *Egel*, den, leider, ein im verwichenen Juli erlittener Schlagfluss zum Lehramte untüchtig gemacht, hat eine Gehaltszulage von 100 fl. Fr. erhalten. Die Experimentalphysik ist Hn. *Ignaz Strassberger*, der seit zwey Jahren mit vollkommenem Beyfalle theoretische Philosophie am Gymnasium lehrte, mit einem Gehalte von 300 fl. übertragen worden. Derselbe erhielt auch die Stelle eines Regens im adelichen Seminar, welche der Geistl. Rath und Prof. *Onymus* niedergelegt hat. Hr. Anton *Gress*, Licent. d. Theologie u. Doctor d. Philos., bisheriger Praefect im adelichen Seminar, ward als Lehrer der theoretischen Philosophie am Gymnasium decretirt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der Rittersaal, eine Zeitschrift für den niedern Adel, vom Professor Krause in Halle.

Diese Schrift ist einzig der Geschichte und Verfassung des niedern Adels gewidmet. Auf das *erste* Stück, welches eine Abhandlung über die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit des niedern Adels in grössern Staaten enthält, und welches zur Ostermesse 1797 in meinem Verlage erscheinen wird, wird bis *Ende Aprils* 1797 *Sechszehn Groschen in Convent. Gelde Vorausbezahlung* von Endesunterschriebenen, vom Buchhändler Hn. Barth in Leipzig und von jeder Buchhandlung angenommen. Der nachherige Ladenpreis wird um einen Drittheil erhöht werden. Die Gelder, Briefe und lesbar geschriebenen Namen der Herren Pränumeranten erbittet man sich franco Leipzig. Eine umständlichere Nachricht, welche in jeder Buchhandlung gratis zu haben ist, ertheilt weitere Auskunft sowohl hierüber, als auch über einen demselben anzuhängenden adlichen Anzeiger. Diejenigen, welche die Güte haben, Pränumeranten zu sammeln, erhalten für ihre gütige Bemühung das 10te Exemplar gratis.

Halle im December 1796.

Joh. Gottfr. Ruff.

Von folgender vor kurzen in Italien erschienener Reisebeschreibung

Viaggio all Indie Orientali, da Fra Paolino da San *Bartolomeo*, Roma, Fulgoni 1796.

wird in unserer Handlung durch einen sachkundigen Mann eine Uebersetzung veranstaltet. Da die eigenen Hypothesen des Fra Bartolomeo über Sanskrit und Indische Denkwürdigkeiten und Mythologie neuerlich zu verschiedenen Discussionen Anlass gegeben und auch in Deutschland Aufmerksamkeit erregt haben; so wird in zweckmässigen Anmerkungen den Lesern Auskunft gegeben werden.

Berlin den 2ten Januar 1797.

Vossische Buchhandlung.

Der Beyfall, mit welchem man die Uebersetzungen der beiden Romane der Miss *Burney*, jetzt Mistriss *d'Arbley*, *Cecilie* und *Eveline* in Deutschland aufnahm, lässt mich hoffen, dass ich unsrer lesenden Welt keinen unangenehmen Dienst erzeige, wenn ich mich der Uebersetzung des neuesten Werks dieser mit so vielen Rechte beliebten Verfasserin:

Camille, ein Jugendgemälde in fünf Bänden,

unterziehe.

Der Name der Verfasserin spricht zu entscheidend für den Werth des Buches, als dass es einer andern Empfehlung bedürfte, auch soll es durch meine Uebersetzung hoffentlich nichts verliehren. Ich will also hiermit nur kürzlich anzeigen, dass der *Erste* Band dieser *Camille* — die aber mit jener von mir vor zehn Jahren aus dem französischen übersetzten Camille ja nicht zu verwechseln ist — unfehlbar auf die künftige Ostermesse, und zwar im Verlage der Hn. Schaumburg und Compagnie in Wien erscheinen wird. Die übrigen vier Bände werden dann so schnell als möglich nachfolgen.

Wien im December 1796.

J. F. Jünger.

Von *Castiglione Viaggio nelle stati uniti dell America settentrionale* 2 Vol. 8. wird von einem unserer scharfsinnigsten Botaniker in unserer Handlung eine Uebersetzung mit den nöthigsten Anmerkungen und Berichtigungen erscheinen.

Berlin den 2. Januar 1796.

Vossische Buchhandlung.

II. Anzeige.

Plan für auswärtige Leser, welche an der hiesigen aus mehr als 12000 Bänden bestehenden öffentlichen Lese-Bibliothek Theil nehmen wollen.

Erste Klasse.

Erhält nicht allein die neuesten und interessantesten Journale, deren 100 Stück circuliren, vollständig, sondern auch die neuesten und besten Werke; wie auch Flug-Schriften in allen Fächern der schönen Künste und Litteratur, welche in jeder Messe erscheinen. Auch kann der Leser ohne Ausnahme vorschlagen was er lesen will, und erhält es ohnfehlbar, wenn es nur nicht entweder Werke von ausserordentlich grossem Werth, oder über abstracte Wissenschaften, welche wenig oder gar keine Liebhaber unter den übrigen Lesern finden würden; oder auch veraltete, vorzüglich aber schmutzige, den guten Sitten zuwider laufende, oder verbotene und gefährliche Grundsätze enthaltende Bücher sind.

Es werden mit einmal 20 bis 30 auch mehrere Volumina in einer Kiste versandt; welches sich nach der Stärke der Bände richtet. Uebrigens ist der Leser durchaus an keine bestimmte Zeit gebunden, sondern kann mit einem Theil, oder mit sämmtlich erhaltenen Büchern so ofte wechseln, als es ihm gefällig ist. Diese Klasse bezahlt jährlich 16 rthlr.

Die zweite Klasse

bezahlet jährlich 10 rthlr. und bekömmt nur blos die oben erwähnte Journale ohne Bücher.

Die dritte Klasse

entrichtet jährlich 8 Thaler, und erhält 8 bis 10 Journale nach eigener Wahl, und dabey 8 Bücher, entweder aus den Nummern des Catalogus gewählet, oder auch nur 6 Stück davon, die übrigen beiden sind entweder ganz neu, nach hiesiger Auswahl, oder können auch vom Leser vorgeschlagen werden.

Die vierte Klasse

bezahlt 6 Thaler, und erhält monatlich 5 bis 6 vom Leser bestimmte Journale, auch 8 Bücher nach Nummern; aber keine ganz neue, nehmlich solche, welche nicht im Catalogus stehen, können auch keine vorgeschlagen werden.

Für die fünfte Klasse

ist der Preis zu 4 Thaler. Diese bekommt monatlich 8 Bücher, welche der Leser aus dem Catalogus wählt.

Alle diese Bedingungen leiden einige Abweichungen, nachdem sich der Leser mit der Direction der Lesebibliothek zu vergleichen sucht.

Im Allgemeinen und für die Leser sämmtlicher Klassen ist noch zu bemerken:

Erstens. Müssen diejenigen, welche ganz oder nur zum Theil nach Nummern lesen, viele Nummern, und zwar je mehr je besser, auf einmal wählen, weil bey einer geringen Anzahl es sich wegen der Menge der Leser häufig treffen würde, dass manche Nummern nicht zu Hause wären, und also der Leser nicht immer mit der bestimmten Anzahl von Büchern gehörig versehen werden könnte.

Zweitens. Es erhält ein jeder Leser einen completten Catalogus der hiesigen Lese-Bibliothek, wofür ein für allemal 16 gr. zur Entrée bezahlt wird, dagegen auch alle in der Folge erscheinende Anhänge, deren gewöhnlich jede Messe einer herauskömmt, gratis nachgeliefert werden.

Drittens. Ist zum Transport der Bücher, besonders für entfernte Gegenden, eine dauerhafte Kiste nothwendig. Selbige ist mit einem Schlosse und zwey Schlüsseln versehen, wovon der eine beym Leser, der andere aber hier bleibt; diese Kiste wird vom Leser bezahlet, und ist der Preis derselben nicht vorher zu bestimmen, weil es auf deren Grösse ankömmt; auch gehen deren etwanigen Reparatur-Kosten auf Rechnung der Leser.

Viertens. Gehet ein Buch verloren, oder es wird sehr beschädiget, so wird es nach dem Catalogus-Preis bezahlet; im letztern Fall behält es der Leser, so wie ihm auch die Kiste eigenthümlich bleibt, wenn er abgehet.

Fünftens. Wegen der Transportkosten mit der Post, auch nach den entferntesten Gegenden in Königl Preuss. Landen, ist eine aparte Vergütigung zu verabreden. Es wird aber vorläufig versichert, dass hierüber ein äusserst billiges Abkommen getroffen werden wird, nach welchem sämmtliches Porto, sowohl hin und zurück, von hier aus übernommen werden soll.

Sechstens. Es wird weder Pfand noch Pränumeration verlangt, jedoch ausdrücklich einbedungen, dass die Bezahlung, welche zur jedesmaligen Jubilate- und Michaelis-Messe geschiehet, promt entrichtet wird; die Rechnung wird alsdann eingesandt, und nach geschehener Zahlung die Quittung zugefertiget.

Oranienburg, den 24ten December 1796.

Lesebücher-Expeditions-Comtoir.

de Rapin,

Königl. Hauptmann und Postmeister.

INTELLIGENZBLATT

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 6.

Mittwochs den 18ten Jannar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1797. Januar. Berlin bey Friedr. Maurer.

Inhalt: 1) Nemesis, von Hrn. Prof. *Rambach.* 2) Uebersicht der polit. Begebenheiten im December 1796. 3) Die neuesten Musenalmanache. 4) Das Abentheuer aus der Uckermark. Eine Geschichte die sich wirklich zugetragen hat. Von Hrn. *G. L. Bath.* 5) Amanda, von Hrn. *Rechlin* in Lübeck. 6) Bubenglück. Eine Satyre des Krasicki. Aus dem Polnischen übers. von Hrn. I—n—sch. 7) Literar. Anzeiger. Der Pränumerations-Preis für den ganzen Jahrgang ist 4 rthl. 12 gr.

Hufelands Journal der pract. Heilkunde III. B. 1 Stück 1797. mit 1 Kupfer (12 gr.) (Jena in der Akademischen Buchhandlung) enthält: I. Erläuternde Aufschlüsse über die letzte tödtliche Krankheit des Ritter Zimmermann aus seiner Operationsgeschichte, von einem Augenzeugen, Hrn. General-Chirurgus *Theden.* II. Ueber die Hypochondrie, von Hrn. Hofrath *Hildebrand.* Fortsetzung. III. Amputationsgeschichte eines monströsen männlichen Glieds, mit der Abbildung vom Hrn. General-Chirurgus *Olenroth* zu *Halle.* IV. Ueber die trefflichen Wirkungen der Chammomilla vulgaris in alten Geschwüren; Scrofeln; Krebsschaden und andern Krankheiten, vom Hrn. Dr. *Collenbusch* zu Eisenberg. V. Ueber eine Unfähigkeit von Dauer im Gehen oder Stehen, ohne Lähmung oder Veranstaltung vom Hrn. Dr. *Stiegliz* in Hannover. VI. Eine plötzlich (durch veratrum album) geheilte Colikodynie, von Hrn. Dr. *Samuel Hahnemann* zu Königslutter. VII. Epidemische Constitution eines Theils der Graffschaft Ravensberg im Herbste 1795. und Frühling 1796., von Hrn. Dr. *Consbruch* zu Bielefeld. VIII. Kurzer Beytrag zu einer nähern Bestimmung, auf welche Art und zu welcher Zeit die künstlichen Luftarten in Brustkrankheiten anzuwenden sind. IX. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten. 1. Krankheitszustand in London vom Jahr 1795. 2. Epidemische Constitution zu Harburg und Fürstenstein. 3. Empfehlung der gelben Chinarinde.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Augustin und Numa und die Ritter des bessern Zeitalters. Ein wichtiger Aufschluss über die neueste Tendenz der geheimen Gesellschaften überhaupt und der Frey-Maurerey insbesondere. Aus Original-Schriften. Cairo, gedruckt unter den Pyramiden 5797.

Schon lange hat das Publikum mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Gang der geheimen Gesellschaften bey den gegenwärtigen politischen Ereignissen gesehen, und es hat zum Theil kühn abgesprochen, zum Theil nicht minder kühne Hypothesen gewagt, ohne weder auf die eine noch die andre Art dem Forscher Stoff zu richtigen Resultaten zu liefern. Hier erscheint nun eine anziehende Schrift, die den geheimsten Mysterien entschlüpft zu seyn scheint, in welcher das grosse Publikum durch interessante Aktenstücke Aufschluss erhält, dem Forscher aber in feinen Pinselstrichen Fingerzeige zur Aufklärung der wichtigsten Gegenstände gegeben sind. Der belesenere Theil des Publikums wird in der hinreissenden Schreibart einen ihm aufs vortheilhafteste bekannten Schriftsteller nicht verkennen und es ihm gewiss Dank wissen, dass er seine treffenden Reflexionen diessmal auch über Politik und ihren Zusammenhang mit der sublimeren Moral verbreitet und bey der jetzigen so ungetheilten Aufmerksamkeit auf politische Gegenstände, ein wohlthätiges Licht über Dinge ausgegossen hat, die jetzt den Stoff zu den meisten gesellschaftlichen Unterhaltungen hergeben!

Wenn man das, was bisher grösstentheils nur der ununterrichtete Theil des Publikums über diese Gegenstände zum Besten gab, schon immer begierig auffasste, so wird man um so lieber einen Mann darüber reden hören wollen, dem eine lange Erfahrung und tiefe vertrautere Bekanntschaft mit diesem Objekt ein Recht geben, aufklärendes Licht hierüber zu verbreiten, das Publikum darüber zu belehren und dessen Urtheile über diesen so lange in undurchdringliches Dunkel gehüllten Gegenstand endlich einmal zu berichtigen.

Der Preiss dieser in ihrer Art *einzigen* Schrift ist 7 gr.

Was

Was der grosse Historiker *Gibbon* wünschte — seinen Wunsch zeigt *Gibbons Leben*, von der Braunschweiger Schulbuchhandlung jetzt herausgegeben, Seite 69, „würde ein strenger Kritiker aus Allem; was er geschrieben hat, einen einzigen Folioband machen, so würde „diese Reliquie, wie die Bücher der Sybille, noch schätzbarer werden," und S. 234. — das hat Herr Professor Jakob geliefert, nämlich, einen kritisch-strengen Auszug aus *Baylens Wörterbuche*. Den Gehalt und die Absicht dieses Auszugs kennt das Publikum aus der Ankündigung: und dass der Druck der ersten Hälfte dieses Auszugs fertig und in allen Buchhandlungen zu haben sey, zeigt hierdurch der Verleger an. Bis Ende März ist es um den Pränumerationspreiss von *vier* Thaler Convent. Geld zu haben, der nachherige Ladenpreiss ist sechs Thaler. Zu Ostern 1797. erscheint der zweyte und letzte Band ganz gewiss.

Halle im Dec. 1796.

Joh. Gottfried Ruff.

Friedrich Frommanns Buchhändlers in Züllichau *neuere* Verlagsbücher *seit* der Oster-Messe 1796.

Th. A. Arnold Vocabulary, a compleat english and german oder vollständig kleines Wörterbuch Englisch und Deutsch, vorzüglich für Reisende und Anfänger. Durchaus verbessert und vermehrt mit einem deutsch Englischen Theile von M. J. B. Rogler, fünfte Auflage med. 8. — 1 rthl. 8 gr.

N. Bayley Dictionary english-german and german-english oder Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch 2 Bände, neunte Auflage gänzlich umgearbeitet von J. A. Fahrenkrüger in Hamburg med. 8. — 3 rthl. 12 gr.

Der zweite oder Deutsch-Englische Band dieses als ein ganz neues Werk zu betrachtenden Lexicons, wird im Februar 1797. ohnfehlbar ohnentgeldlich den Besitzern des 1ten Theils nachgeliefert.

G. G. Fülleborn Beyträge zur Geschichte der Philosophie 7tes Stück 8. — 14 gr.

C. W. Halbmart. psychologia homerica seu de homerica circa animam vel cognitione vel opinione comentatio 8. — 10 gr.

C. G. Krautwadel Predigten über einige höchstwichtige Gegenstände gr. 8. — 1 rthl.

D. W. A. Teller neues Magazin für Prediger 8ter Band, 2s Stück gr. 8. — 18 gr.

In Commission. Sendschreiben an den Herrn Superintendent Breithaupt zu Braunschweig, seine Anmerkungen über des Herrn Konsistorialraths Horstig Taufformular betreffend von einem Freunde der Wahrheit gr. 8. — 5 gr.

III. Kunstanzeige.

Deutschlands lebende Gelehrte und ausgezeichnete Männer war stets mein Vorsatz, durch meinen Griffel auf die Nachwelt zu bringen; um zugleich meine Kunst dadurch zu verewigen.

Die Gelehrten so bereits von mir in Medaillen erschienen, sind wie bekannt: *Mendelssohn*, *Spalding*, *Euler*, *Ramler*, *Marggraff*, *Wieland*, *Kant*, *Herz* u. s. w., — deren Beschreibung man in meinem Katalog, der von mir angefertigten Medaillen findet; und welcher jeder Zeit bey mir gratis zu haben ist. —

Um indessen ein gelehrtes und hochgelehrtes Publikum geschwinder zu befriedigen, wie auch den Preis zu erleichtern, habe ich die Idee gefasst; eine Sammlung so wohl hiesiger als auswärtiger lebenden Gelehrten und anderer ausgezeichneter verdienstvoller Männer, die ich selbst nach der Natur modelirt, in einer Grösse von 2½ Zoll im Durchschnitt, und in einer angenehmen Masse, auf Pränumeration herauszugeben, wo die Beschreibung der Hauptwerke jedes Gelehrten mit beygefügt werden wird.

Die erste Lieferung wird aus folgenden *acht* Stücken bestehen:

1) Hr. Probst *Teller*
2) — Geh. Finanz-Minister von *Struensee*
3) — Kirchen-Rath *Meierotto*
4) — Ober-Consistorial-Rath *Gedike*
} in Berlin

5) — Hofrath *Heine*
6) — — — *Feder*
7) — — — *Schlözer*
8) — — — *Eichhorn*
} in Göttingen.

Auch in Zukunft werde ich in der Art verfahren, dass ich die Gelehrten, aus verschiedenen Klassen, und aus verschiedenen Oertern vereinigen werde.

Jeder Liebhaber und Verehrer dieser Männer ist nicht gebunden, eine ganze Lieferung zu nehmen, man kann auch auf einzelne Stücke pränumeriren.

Bey Fortsetzung dieser Sammlung soll es auch gewiss nicht aus der Acht gelassen werden, diese verdienstvollen Männer, die ich bis jetzt noch nicht Gelegenheit gehabt, nach dem Leben zu modeliren, aufzusuchen; um den respektiven Liebhabern, richtige und ähnliche Abdrücke zu liefern.

Die Herausgabe geschiehet unter folgenden Bedingungen:

1) Verspreche ich, die erste Lieferung, spätestens Endes der Leipziger Oster-Messe zu liefern, wenn sich bis Anfang Aprils, die gehörige Anzahl der Pränumeranten findet, wo alsdann die zweite Lieferung, und wann solche folgen soll, angezeigt werden wird.

2) Wer auf eine ganze Lieferung pränumerirt, zahlt für das Stück *acht* gute Groschen, wovon jeder Abdruck nachher, nicht unter *zwölf* gute Groschen verkauft werden wird.

Wenn jemand diesen Abdruck unter Glas und Rahm zu haben wünscht, zahlt er für jedes Stück *zwanzig* gute Groschen.

Ein Rahm und Glas unter dem sich vier Stücke befestigt befinden, wird mit drey Thaler bezahlt.

3) Jeder der sich des Sammlens gefälligst unterziehen will, erhält bey einzelnen Abdrücken von *zehn* das *eilfte* Stück, und bey Lieferungen, immer die *eilfte* als Provision, wogegen die respektive Herren Sammler bey Einschickung der Pränumerations-Gelder Empfangsscheine erhalten: die nachher gegen die Abdrücke ausgeliefert werden.

4) Wird bey der vierten Lieferung besonders mit der Beschreibung, auch die Liste der Herren Pränumeranten beygefügt werden.

Ich bitte daher, mir die Namen und Charaktere der Herren Pränumeranten bestimmt mitzutheilen.

5) Ersuche ich Briefe und Gelder mir Postfrey einzusenden.

Und ob ich gleich diese Sammlung der Gelehrten, und anderer verdienstvoller Männer, in oben erwähnter Masse herausgebe: so habe ich keines Weges meinen Vorsatz aufgegeben; dass, wenn sich eine Anzahl Pränumeranten finden sollte, die eine oder die andere Medaille in Silber oder in Gold geprägt zu haben wünschen; wofür mir meine Arbeit nur einigermassen vergütet würde; ich die Stempel hiezu für meine Rechnung übernehmen, und anfertigen will; ohne Rücksicht zu nehmen ob es ein Gelehrter, Held oder Künstler ist; und in welchem Lande er auch leben möge.

Berlin d. 9ten December 1796.

Abramson,
Königl. Medailleur.

Die Herren Pränumerations-Sammler könnten gefälligst die Pränumerations-Scheine auf folgende Art ausstellen.

Dass der Inhaber dieses der Herr

bey mir Unterschriebenen auf die Sammlung der Gelehrten und merkwürdigen Männern, die der K. P. Medailleur Hr. *Abramson* zu Berlin, in einer Masse herausgiebt, mit Rthlr. Gr. in Preuss. Courant

auf Stück mit } Glas u. Rahm
— ohne }

die Lieferung mit } Glas und Rahm
— — ohne }

pränumerirt hat, bescheinige ich hiedurch quittirend.

den ten 179

IV. Antikritik.

In der allgemeinen Literatur-Zeitung No. 351. findet man eine Recension meiner Beschreibung eines electrischen Apparats. So lehrreich mir auch in mancher Hinsicht die Recension ist, so scheint es mir doch, als ob der Tadel an einigen Stellen des rechten Punkts verfehlt.

Was die Beschreibung des Apparats betrifft, so hätte dieselbe, ohne unvermeidliche unangenehme, Weitschweifigkeit, nicht gut länger werden können. Den Electrophor empfehle ich nicht zum Gebrauch, sondern beschreibe ihn obenhin, besonders auch deswegen, weil die angezeigte Bandmaschine wirksamer, und eben darum auch umständlicher beschrieben worden ist. — Die Bereitung der inflammablen Luft ist mir auf die angezeigte Art stets sehr wohl bekommen. Will man die Vermischung des Vitriolöls ausserhalb der Flasche vornehmen, so ist es unnöthig, dass man sich dazu des lauwarmen Wassers bedient, da ist kaltes Wasser sehr gut, denn dadurch dass lauwarmes Wasser in die Flasche gegossen wird, wird das Zersprengen derselben verhindert. Vorschriften oder eigentliche *Recepte* für brennbare Luft lassen sich nur dann geben, wenn in allen Orten das Vitriolöl gleich gut ist, sonst hilft das *Recept* nichts, nun aber ist, wie ich erfahren habe, das Vitriolöl nicht allenthalben gleich gut, folglich glaube ich nicht unrecht gehandelt zu haben, wenn ich S. 34. sage: man solle, so bald der übelriechende Dunst oder Dampf entsteht, die Luft auffangen, wodurch also bey jedem Vitriolöl schon ein gewisses Maass, durch ein angezeigtes Kennzeichen, gegeben ist. Uebrigens danke ich, dass der Hr. Rec. mir ein, bey gutem Vitriolöl, sehr anwendbares Recept bekannt gemacht hat. Das Gefäss, so wie die Gesichter der Umstehenden und ihre Kleidung sind gesichert, wenn man, wie ich S. 34. Z. 3. 4. sage, eine starke Flasche wähle.

Die Beschreibung des Gewitters S. 37. ist kurz und nicht einmal richtig, sagt der Rec., ich aber sage, hier ist der Recensent kein treuer Referent. Die Beschreibung, oder Erklärung des Gewitters ist 1½ Seiten stark. Hätte ich eine solche Erklärung gegeben, wie mir sie der Recensent beylegt, so würde ich mich nicht verantworten können. Der Recensent war vermuthlich eilig, und schrieb etwas hin, welches von mir als *Beyspiel*, nicht aber als *Erklärung* angegeben war. Damit nun auch Nichtbesitzer meines Buches die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Erklärung beurtheilen können, will ich sie hier her setzen:

„Ein Gewitter oder Donnerwetter ist nichts anders, „als ein electrischer Sturm, oder eine gewaltsame Entladung, oder ein Ausbruch der electrischen Materie in „der Luft, welcher erfolgt, wenn das Gleichgewicht „der electrischen Materie gestört ist, und die Materie „sich wieder ins Gleichgewicht setzen will. Der Beweis „hiefür ist das Ueberspringen der zu voll geladenen Flasche. Die electrische Materie ist allenthalben verbreitet, und da sie sehr flüssig ist, so folgt, dass sie, bey „der ihr eigenen Elasticität, sich auf einer Stelle stark „anhäufen lasse. Sobald Leiter da sind, stellt sich das „Gleichgewicht ohne Geräusch wieder her, wenn aber „Nichtleiter den Uebergang hindern wollen, so erfolgt „ein gewaltsamer Durchbruch. Wenn z. B. das Gleichgewicht der electrischen Materie in den Wolken gestört „ist, und zwischen der Wolke, welche zu viel, und „der, welche zu wenig hat, eine Regen- oder sonst „Feuchtigkeiten enthaltende Wolke tritt, so erfolgt das „Gleichgewicht ohne Geräusch, denn die Feuchtigkeiten „leiten ohne Geräusch die electrische Materie über. „Wenn hingegen zwischen der Wolke, welche zu viel, „und zwischen der, welche zu wenig hat, eine sehr „trockne Wolke tritt, so muss die electrische Materie, „welche hier keinen gebahnten Weg vorfindet, sich mit „Gewalt einen Weg bahnen, daher der Blitz und der „mit ihm verbundene Donner. Der Blitz, welchen wir „sehen, entsteht, wenn die sehr verdichtete electrische „Materie sich einen solchen Weg durch einen nichtleitenden Körper bahnen muss; durch die hier entstandene sehr starke Reibung entzündet sich die durchdringende sehr verdichtete Materie. Wenn sie nicht wenigstens einigermassen verdichtet ist, bleibt sie völlig „unsern Wahrnehmungswerkzeugen unempfindbar."

In der Rec. befindet sich ein Druckfehler; welchen mein

mein Buch nicht verschuldet hat, ich führe dieses hier nur deswegen an, damit niemand glaube, dass das Wort *Wolke* in meiner Grammatik ein *masculinum* ist. Der Rec. schreibt *ein* sehr trockne Wolke, auch ein Beweis von Eilfertigkeit auf irgend einer Seite.

Für die angeführten Schriften danke ich. Franklin und Reimarus kenne ich sehr genau und werde davon bey einer andern Schrift dieser Art, Gebrauch zu machen wissen, wo ich auch meine angeführte Theorie des Gewitters weiter auseinander setzen werde.

Neustadt in Wagrien am 11. Dec. 1796.

C. S. H. Kunze.

Antwort des Recensenten.

Rec. hätte nach seinem wohlüberdachten Urtheile über genanntes Werkchen nicht erwartet, eine Berichtigung desselben beantworten zu müssen, würde es auch wohl nicht thun, wenn er es nicht dem Publico schuldig zu seyn glaubte. Er muss daher freymüthig gestehen, dass er trotz dieser Berichtigung des Hn. Verf., (welche Rec. nichts zu berichtigen scheint) ohnmöglich sein gefälltes Urtheil im geringsten abändern kann. Er will also die von dem Verfasser angeführten Puncte, nochmals beleuchten.

S. 6. sagt der Verf.: „Hier schränke ich mich blofs „auf Electrophore und Bandelectrisirmaschienen ein, „von beiden werde ich eine Art angeben, von welcher „ich aus Erfahrung sagen kann, dass sie gut und wirk„sam sind." Wird denn hier nicht der Electrophor zum Gebrauch anempfohlen? und warum sollte man nicht eine bestimmte Beschreibung erwarten? Für Unkundige (für welche doch warlich diese Schrift nur gehört) kann das *obenhin* von keinen Nutzen seyn.

Der Verf. entschuldigt sich mit dem Bemühen unangenehme Weitschweifigkeit zu vermeiden. Wird derselbe den Rec. wohl eines unrichtig getroffenen Tadels beschuldigen können, wenn z. B. er statt der folgenden *weitschweifigen* Bemerkung S. 10., eine genauere Beschreibung des electrischen Apparats, und der Phänomene der Luftelectricität in der Schrift zu finden wünschte? Dort heist es: „Meiner Meinung nach muss Bernstein„lack und Bernsteinfirniss eins und derselbe seyn, denn „auf einer Apotheke konnte ich keinen Bernsteinfirniss, „wohl aber Bernsteinlack, auf einer andern aber keinen „Bernsteinlack, wohl aber Bernsteinfirniss bekommen; „ich führe dieses nicht an, um irgend eine Apotheke „lächerlich machen zu wollen, sondern um zu warnen, „dass man sich nicht abschrecken lassen muss, wenn eine „Sache unter einen Namen nicht zu bekommen ist, man „darf nur einen andern Namen sagen, so erhält man die „Sache augenblicklich."

Was die Verfertigung der inflammablen Luft anbetrifft, so dient noch folgendes zur Nachricht: Warmes Wasser erhitzt sich mit Vitriolöl lebhafter wie kaltes, und bey gutem Vitriolöl wird eine solche Vermengung gefährlich. Will man dieselbe ja in der Flasche vornehmen, so darf man nur die Säure nach und nach zum Wasser giessen, so wird die Flasche ebenfalls nach und nach ausgedehnt, ohne zu zerspringen. Nur vermeide man den Rath des Verf. eine starke Flasche zu nehmen, da es eine sehr bekannte Thatsache ist, dass dicke gläserne Gefässe leichter wie dünne zerspringen. Auch stehe ich dafür, dass mein *Recept* bey jeder Sorte Vitriolöl anwendbar ist, so lange es noch diesen Namen verdient. So schlecht darf keiu Vitriolöl für solches verkauft werden, dass hier eine Veränderung des Verhältnisses nöthig wäre.

Dass der Hr. Verf. seine Erklärung des Gewitters hier ganz einrücken lässt, ist mir äusserst angenehm, da ich nun dieser Mühe überhoben werde. Jeder Physiker mag nun selbst urtheilen, ob ich den Verf. mit Unrecht der Kürze und Unrichtigkeit beschuldigt habe. Wo existiren sehr trockne Wolken? Wo hat der Verf. etwas über die Art der Entstehung der Electricität bey dem Gewitter gesagt? Hätten nicht Beyspiele über die Art, wie man die Luftelectricität entdeckt, über die Ableiter, das Einschlagen des Blitzes u. s. w. aufgestellt werden können? Alles dieses wäre doch wohl unumgänglich nöthig gewesen, wenn der Unkundige, Vergleichungen zwischen den Erscheinungen seiner Versuche, und denen in der Natur, anstellen, und sich so von der wahren Natur des Gewitters belehren soll.

Ueber den Druckfehler: *ein* sehr trockne Wolke, verliehren wir kein Wort.

Nunmehr überlässt es der Rec. den Lesern, Vergleichungen zwischen seinem Urtheil und der Schrift des Vf. anzustellen.

Der Recensent.

Druckfehler.

In No. 166. S. 1416. Z. 8. (v. J. 1796.) von unten ist zu lesen *Schlüter* statt *Schuter*.

In No. 172. S. 1471. Z. 16. von oben, steht ein den Sinn verstellender Druckfehler, der, wenn er auch kein Druckfehler wäre, doch ein Sprachfehler seyn würde. Es heisst nämlich „*Auch werde solche*" statt dass es heissen sollte: „*Ich werde solche.*"

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 7.

Mittwochs den 18ten Januar 1797.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen.

Am 25. July hielt Hr. *Joh. Phil. Lang*, a. Wisbaden, Mitglied des königl. Instit. d. Moral u. schön. Wissensch., die Buirettische Gedächtnissrede. Hr. Hofr. *Breyer* lud dazu ein, durch ein Programm *über die Philosophie, als Gemeingut der Menschheit* (2 Bog. 8.)

Am 26. August wurden die beiden Inauguraldisputat. der Hn. D. *Rennebaum* u. *Lindike*, die, wie neulich angezeigt wurde, über Theses disputirt hatten, ausgetheilt. Jene enthält *Historiam morbi contagiosi epidemici annis 1793 et 1794 a Francogallis captivis Culmbacum delati* (2½ Bog. 8.), diese handelt *de morbillis* (3 Bog. 8.)

Am 2. Sept. vertheidigte Hr. Hofr. *Hildebrandt*, um philosophische Vorlesungen zu halten, mit seinen Respondenten, Hn. Doctorand *Joh. Christian Gottfr. Pröbsting*, aus Camen in der westphälischen Grafschaft Mark, eine chemische Disputation *de metallorum nobilium puritate* (5 Bog. 8.)

Am 9. Sept. vertheidigte der eben genannte Hr. Doctorand *Pröbsting* seine Inauguraldisput. *de magisterio Bismuthi* (3 Bog. 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am 21. Sept. vertheidigte der geh. Hofr. und ordentl. Prof. der Arzneygelahrheit, Hr. D. *Friedr. Wendt*, nebst seinem Respondenten, Hn. *Joh. Rudolph Burckhardt* a. Basel, eine Disputation, um Sitz u. Stimme in d. medicin. Facultät zu erlangen. Sie ist betitelt: *de febribus intermittentibus semestris hiberni ann. 1795-96 commentatio* (6 Bog. 8.)

Am 25. Sept. hielt Hr. *Barleben*, a. d. Mark-Brandenburg, Mitgl. des königl. Instituts d. Moral, zur Geburtstagsfeyer des Königs ein Rede *von den Vorzügen der monarchischen Regierungsform vor den übrigen*.

Am 26. Sept. hielt Hr. D. *Joh. Christian Friedr. Harles*, wegen erlangter ausserordentl. Professur der Arzneykunde seine Antrittsrede *de detrimentis ex systematum confectatione in medicina oriundis*, und lud dazu ein durch ein Programm, betitelt: *Historiae Neurologiae veterum speciminis secundi sectio prior* (1½ Bog. 8)

Am 27. Sept. vertheidigte derselbe als Disputation die Fortsetzung dieser Materie (*speciminis secundi sectio posterior* (4½ Bog. 8.) Respondent war Hr. Mag. *Joh. Georg Schneider*, a. Hof.

Am 1. October vertheidigte Hr. *Joh. Gottfr. Becker*, a. Braunschweig, unter dem Vorsitze des Hn. Hofr. *Hildebrandt*, seine Inauguraldissert. *de sale amaro* (1½ Bog. kl. 8.) und erhielt darauf die medicin. Doctorwürde.

Am 13. Oct. hielt Hr. D. *Karl Heinr. Gros*, wegen erlangter Professur der Rechtsgelehrsamkeit seine Antrittsrede *de summo juris naturalis principio*, und lud dazu ein durch ein Programm *de justo Philosophiae usu in tractando jure Romano* (3 Bog. 4.)

Am 14. Oct. würde der Lectionskatalog für das künftige Winterhalbejahr ausgegeben. Der ordentlichen Professoren sind gegenwärtig 22, und der ausserordentlichen 13, der Privatdocenten aber 6.

Am 27. Oct. wurde die Inauguraldisput. des Hn. D. *Karl Espenberg*, v. Reval, der schon vor geraumer Zeit über Theses disputirt und promovirt hatte, ausgetheilt, unter dem Titel: *De febri mercuriali in sananda lue venerea dubia* (4 Bog. 8.)

Göttingen.

Am 1. October 1796. wurde die Dissert. des Hrn. D. Heinr. Christ. *Gercke* a. Calefeld, welcher bereits am 27. April 1795 die juristische Doctor-Würde erlangt hat, vertheilt. Sie ist betitelt: *de limitibus senatusconsulti Velleiani* (11 Bog. 4.)

Am 6. Oct. vertheidigte Hr. Carl Aug. *Scuhr* a. Göttingen seine Dissertation: *de typo febrili* (2 B. 8.) und erhielt die medicin. u. chirurg. Doctor Würde.

Am 15. erhielt Hr. Friedr. Wilh. *Kossel* a. Schwerin in Mecklenb. nach vertheidigter Dissertat.: *de caussis obligationis ad edenda instrumenta in genere, annexis vindiciis immunitatis rei ab editionis onere* (8 B. 4.) die juristische Doctor-Würde.

Am 20. Oct. vertheid. Hr. Georg Aug. *Grote* a. Hannover seine Differt.: *de relocatione et reconductione tacita operarum, maxime quousque et in quod tempus inita censeatur* (5 B. 4.) und erhielt die juristische Doctor-Würde.

Am 24. erhielt Hr. Aug. Heinr. *Grabenstein* a. Göttingen nach vertheidigter Disput.: *de vita et sanitate foetuum et neonatorum conservanda* (12 B. 4.) die Doctor-Würde in der Medicin u. Chirurgie.

D. 25. Oct. *Scirrhorum pancreatis diagnosis observationibus anatomico-pathologicis illustrata* (7 B. 4. m. 2 Kupf.) ist der Titel der Streitschrift, welche Hr. Joh. Rudolph *Rahn* aus der Schweitz, vor erlangter medicin. u. chirurg. Doctor-Würde, vertheidigte.

D. 26. Oct. Des Hn. Georg Conr. *Hildebrand*, a. d. Hannöverischen, Inaugural-Differt. hat den Titel: *de methodo scabiei verae medendi ratione et usu comprobata* (4 Bog. 4.)

Tübingen.

Hier sind seit dem vorigen Herbst folgende akadem. Schriften nach und nach erschienen:

Diss. de perficienda re medica per momenta aliqua ad elegantiorem medicinam spectantia. Auct. M. Henr. *Köhler*. 1795. 4. Pagg. 20.

Diss. exhibens transactionis notionem eamque ineundi modos ex juris romani principiis. Auct. *Matthaeus de Lutzenberger*. 1795. 4. Pagg. 20.

Progr. natal. auctore D. *Uhland*. Inest commentatio de hymno ab angelis in nativitate Christi decantato. Luc. II, 14. Pagg. 16. 4.

Diss. de vi vitali ejusque mutationibus in apoplexia. Auct. *Ploucquet*. 1796. 4. Pagg. 24.

Diss. Observata quaedam circa urinae naturam. Auct. C. F. *Gärtner*. 1796. 4. Pagg. 35.

Diss. Principia quaedam disciplinae naturali, imprimis chemiae, ex metaphysica naturae substernenda. Auct. C. Adolph *Eschenmayer*. 4. Pagg. 27. 1796.

Diss. de recessu Francofurtano anni 1558 dogmatico eridos pomo. Auct. *Le Bret*. 1796. 4. Pagg. 60.

Diss. altera in Apocalypseos quaedam loca. Auct. *Storr*. 1796. 4. Pagg. 62.

Diss. observata quaedam physiologica de natura et usu aeris, ovis avium inclusi. Auct. J. Car. Lud. *Hehl*. 1796. 4. Pagg. 32.

Diss. de praescriptione actionis pigneratitiae. Auct. Joh. Marc. Sam. Is. *Mousson*. 1796. 4. Pagg. 55.

Diss. Observationum ad vaticinia Jeremiae pars tertia. Auct. *Schnurrer*. 1796. 4. Pagg. 52.

Diss. de theoria historiae dogmatum. Auct. *Roesler*. 1796. 4. Pagg. 23.

Diss. de conscientia et sensu interno. Auct. *Abel*. 1796. 4. Pagg. 34.

Diss. de jurium humanorum origine ac fundamento cogitationes. Auct. Nathan. Frid. *Koestlin*. 1796. 4. P. 26.

II. Vermischte Nachrichten.

Angestellte Untersuchung über die Existenz einer von Herrn Sömmerring für natürlich und für das Seelenorgan angenommenen Hirnhöhlenfeuchtigkeit.

Als hieselbst am 3ten Jänner dieses Jahres der Mörder Kühne durch das Schwerdt hingerichtet war, wurde sein Kopf eilig auf das anatomische Theater gebracht und sogleich geöffnet im Beyseyn der Lehrer am anatomisch-chirurgischen Kollegium, als des Hofrath Sommer, der Professoren Roose, Wiedemann und Himly, des Prosektors Schoenijahn und des Viceprosektors Cramner, wie auch des Hofmedikus Sommer, des Direktors Fricke, des Hofchirurgus Sommer und einiger Zuhörer. Die Hirnhäute fanden sich noch ziemlich blutreich. Fünf und zwanzig Minuten nach geschehener Hinrichtung (von Bewegung der Pupille bey vorgehaltenem Lichte und andern Zeichen der Empfindung war lange keine Spur mehr vorhanden) wurde mit Horizontalschnitten durch das Gehirn angefangen, welches noch warm und ziemlich feucht war. Dreyssig Minuten nach derselben wurde die *linke Seitenhöhle* von obenher geöffnet und keine Spur von Wasser in ihr gefunden. Ebenso die *rechte* Seitenhöle. — Drey und dreyssig Minuten nach der Hinrichtung wurde die *dritte* Höhle geöffnet, sechs und dreyssig Minuten nach derselben die *vierte*, *und nirgend fand sich ein Tropfen Wasser*, selbst im *calamus scriptorius* nicht.

Da sich kein Kanal aus den Hirnhöhlen bis in die Rückenwirbelsäule erstreckt, so kann man nicht annehmen, dass durch die Trennung des vierten Halswirbelbeins vom fünften einer vorhanden gewesenen Flüssigkeit Abfluss verschafft sey, sondern muss diess *cadaver* wohl für diesen Zweck *integerrimum* nennen. Und so gibt den nicht zu bezweifelnden Schluss aus dieser Untersuchung Herr *Sömmerring* (*Ueber das Organ der Seele*. S. 12) selbst an: „Ich schliesse also auch hier: gehört die Flüs„sigkeit (aqua) zum natürlichen Baue des Hirns, so muss „sie freylich nicht nur frequens, sondern mehr als fre„quens, das ist *beständig* seyn."

Braunschweig.

A. England. Der Kapitain *Burton* a. *Ripon*, hat eine neue Erfindung in dem Zeiger der Barometer Skalen angebracht, mittelst welcher man diesen Zeiger (*Index*) so haarscharf bewegen, und fortrücken kann, dass man damit den 2000ten Theil eines englischen Zolls erkennt und misst. — Auch um die Geschwindigkeit des Windes zu messen, hat man eine ganz neue, und sinnreiche Methode ausgedacht, die mit keiner der bekannten, die sich alle mehr oder weniger gleichen, übereinkommt. Man bindet einer Person, eine in guter Ordnung aufgewundene Loglinie, (wie sie auf Schiffen gebräuchlich ist,) damit sie leicht ablaufen könne, um die Hüfte; in die Hand giebt man ihr, eine Art von Rahmenstock, an dessen oberstem Ende ein breites Tuch angebunden ist, damit läuft die Person mit einer solchen Geschwindigkeit gegen den Wind, dass das Tuch ganz flach auf dem Stock ausgebreitet zu liegen kömmt, alsdann wird ihre Geschwindigkeit so gross, wie die des Windes seyn. Zu

gleicher

gleicher Zeit giebt eine andere Person auf das Stundenglas noch besser auf eine Sekundenuhr und auf die abgelaufenen Knoten-Längen der Log-Schnur acht, woraus sich alsdann, wie beym Schifs-Lauf die Geschwindigkeit des Windes berechnen lässt. Wie unvollständig noch unsere künstlichen Wind-Messer, wie viele Zeit und Geduld sie bey ihren Gebrauch erfodern, zeigen noch die allerletzten Versuche, wie z. B. beym Windmesser des Hn. Wasserbau-Director *Woltmann* in Hamburg, der in dem 2. Bd. der neueren Abhandlungen der Königl. Gesellsch. der Wissensch. zu Prag, S. 150. (Prag 1795) beschrieben ist. *Bouger's* künstlicher Windmesser (*Manoeuvre des Vaisseaux* p. 151.) bleibt unter allen bekannten noch immer einer der besten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Da ich mit dem Gebrauche des im Jahre 1795 von mir errichteten Museums zugleich den Gebrauch einer ansehnlichen Bibliothek verbunden habe, so hielt ich es für Pflicht, ein neues, zweckmäsiges und wohlgeordnetes Verzeichniss von derselben zu veranstalten. Dieses ist nun unter dem Titel: *Bibliothek des Museums in zwey Theilen* bey mir erschienen, welche zusammen für 1 rthl. roh und 1 rthl. 2 gr. geheftet zu bekommen sind. Diese beiden Theile enthalten aber blos die deutsche Litteratur; die ausländische ist in einem besondern Verzeichnisse, welches 6 gr. kostet, enthalten. Die Bücher sind nach den Wissenschaften geordnet, so dass der erste Theil die philosophische, theologische, juristische, medicinische, pädagogische, physikalische, kameralistische, politische, historische, geographische, philologische und ästhetische Litteratur — der zweite aber Gedichte, Romane, theatralische Schriften, militairische Schriften, vermischte Schriften, Schriften über geheime Orden und periodische Schriften enthält. Bey jedem Buche ist der Verleger, das Jahr der Erscheinung und der Preis, auch selbst, wo es nöthig schien, der Inhalt angegeben. Um dieser Einrichtung willen schmeichle ich mir, dass dieses Verzeichniss nicht blos denen, die von dieser Bibliothek Gebrauch machen, sondern auch manchem Litteraturfreunde und den Herrn Buchhändlern nützlich seyn werde. Die Erstern finden in der Vorrede die Bedingungen angegeben, unter welchen man von dieser Bibliothek Gebrauch machen kann, welche ich nachzulesen bitte. Da aber ein solches Verzeichniss so viele Mühe und Kosten verursacht und ich ausserdem mit so mancherley Beschäftigungen überladen bin, so wird man es nicht unbillig finden, wenn ich das Verzeichniss nicht verleihen, sondern blos verkaufen kann. Zur öffentlichen Nachricht muss ich auch bringen, dass diejenigen, welche ungerechter Weise aus meiner Bibliothek geborgte Bücher an sich behalten haben, ihre Namen öffentlich werden gedruckt lesen, wenn sie nicht zwischen hier und Ostern 1798 entweder die Bücher franco einsenden, oder doch mit mir nöthige Abkunft treffen. Ich habe mich darüber ebenfalls in der Vorrede zum Verzeichnisse weiter erklärt und bedaure auch jetzt, dass mich die Unbilligkeit Einiger zu harten Maasregeln gezwungen hat.

Zugleich erinnere ich nochmals an die ohnfehlbare Erscheinung des von mir angekündigten *vollständigen Handbuchs einer technologischen und ökonomischen Naturgeschichte für deutsche Bürger, Landwirthe und ihre Kinder*, dessen Druck angefangen und zu dem schon einige Kupfertafeln fertig sind. Dieses Handbuch wird alle drey Naturreiche in ökonomischer und technologischer Rücksicht behandeln. Jetzt erscheint des Thierreichs erster Theil; zu Michaelis wird des Pflanzenreichs erster Theil geliefert. Es ist mit der Vollständigkeit und in der Absicht abgefasst, dass es die Stelle einer ganzen Bibliothek von naturhistorischen, technologischen und ökonomischen Schriften vertreten kann, wobey selbst die zerstreutesten Nachrichten und neuesten Erfahrungen benutzt sind. Alles was auch künftig in dieser Rücksicht vom Herausgeber und von Andern beobachtet wird, soll in Nachträgen mitgetheilt werden, damit dieses Werk die möglichste Vollendung erhalte. Der Subscriptionspreis gilt bis Ende Februars, welcher in den besondern Avertissements in allen Buchhandlungen nachzusehen ist. Wer bis dahin seinen Namen nicht einschickt, kann hernach kein Exemplar um diesen Preis erhalten. Vielmehr wird derselbe mehr als um ein Drittheil erhöht, weil anstatt 6 Kupfertafeln 8 erscheinen und überhaupt keine Kosten gespart sind, um etwas Vorzügliches zu liefern.

Leipzig am 11. Jan. 1797.

Johann Gottlob Beygang.

Taschenbuch und Almanach zum geselligen Vergnügen von W. G. Becker. Für 1797. Mit Churfürstl. Sächs. Privilegio. Leipzig bey Voss und Compagnie. — 1 rthlr. 8 gr.

Dieses vom Publikum so begünstigte Taschenbuch ist nun in allen Buchhandlungen zu haben. Wir dürfen auch diesesmal mit Zuverlässigkeit behaupten, dass es alle seine Vorgänger übertrift. Der Herausgeber hat ihm einen Reichthum und eine Mannichfaltigkeit zu geben gewusst, die in Verwunderung setzen muss. Auch ist es in Ansehung der Bogenzahl, bey dem nämlichen Druck, beträchtlich stärker geworden. Den Anfang machen folgende *prosaische Aufsätze*: 1) *Die Brautwerbung* von *W. G. Becker.* 2) *Unterricht für Reuterinnen* von *Frauen Petronillen verwitweten Ohle-Madsen* (von *Kretschmann*). 3) *Diogenes Tonne* von *August Lafontaine.* 4) *Bemerkungen, Anekdoten und Einfälle* von *Kästner, Kretschmann, Langbein, Meissner u. s. w.* Hierauf folgen 111 *Gedichte* von *W. G. Becker, Bürde, Conze, Wilhelmine v. Gersdorf, Gleim, Haug, Jünger, Korschin, Kretschmann, Langbein, Lindenmeyer, Mahlmann, Manso, Martyni-Laguna, Meinert, Meissner, Thaddäus Müller, Pöschmann, Pockels, Pfeffel, Freyherr zu Racknitz, Ramler, Rothmaler, v. Salis, A. W. Schlegel, Schink, Klamer Schmidt, Spiegel von Pickelsheim, G. W. C. Star-*

C. Starke, Tiedge, M. A. v. Thümmel, Weiſse, Zſchiedrich. Hierzu gehören 8 Compoſitionen von Kloſe, Naumann, Frhrn. zu Racknitz, Schmidt, Schuſter und Seydelmann. Nach den Gedichten kommen 28 Charaden und Räthſel von Kretſchmann, Langbein, Lindenmeyer, Rothmaler, K. Schmidt, Starke, Tiedge und einigen Ungenannten. — Im Anhange befinden ſich drey neue geſellige Spiele, neue Tänze von Siegfried Schmiedt, die gewöhnlichen Engagements-Tabellen, und eine Charte von den vereinigten Niederlanden. Die Zahl der Kupfer, die vortreflich ausgefallen, ſind dieſsmal mit zweien vermehrt worden: Achte davon ſind von D. Chodowiecki erfunden und geſtochen, und von Kohl in Wien noch einmal wiederholt; die beiden andern ſind: ein ſchöner Amor und eine ſchöne Gruppe von Amor und Pſyche, aus der Churfürſtlichen Antiken-Gallerie zu Dreſsden, nach Zeichnungen von Gareis, in punktirter Manier von Stölzel geſtochen.

Handbuch für angehende Cameraliſten. Von C. F. F. 2 Theile. gr. 8. 2 rthlr. 20 gr.

Der erſte Theil dieſes Werks liefert eine vollſtändige zuſammenhängende Grundlage, oder ein Syſtem der Cameralwiſſenſchaften, nebſt einer Anleitung und litterariſchen Hülfsmitteln zur weitern Ausbildung durch Leſen, Nachdenken und praktiſche Uebungen. Der zweite Theil enthält Vorſchläge, Verſuche und Bemühungen, die Wiſſenſchaft an ſich, ohne Rückſicht auf die Art ihrer Erlernung und Anwendung, der Vollendung näher zu bringen. Es iſt daher alles geleiſtet, was man von einem Buche der Art nur fodern kann.

Iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

Paſtorets Betrachtungen über die Strafgeſetze. Aus dem Franzöſiſchen. Herausgegeben und mit einem erläuternden und berichtigenden Commentar, auch einigen Anmerkungen verſehen von Dr. Chriſtian Daniel Erhard. 2 Theile, Leipzig, bey Voſs und Comp. gr. 8. 2 rthlr. 14 gr.

Die Betrachtungen des Hrn. Paſtoret über die Strafgeſetze, welche nicht blos gelehrte Kenntniſſe und ein edles menſchenfreundliches Herz verrathen, ſondern ſich auch gröſstentheils auf Erfahrung und reife Bedachtſamkeit gründen, ſind ein wichtiger Beytrag zur Theorie der Criminalgeſetzgebung, und verdienten es, dem deutſchen Publikum in die Hände gegeben zu werden. Ein Werk, das auſſer den ſcharfſinnigen Bemerkungen über die Natur und den Zweck der Strafgeſetze auch Nachricht von den Gräueln und Misbräuchen enthält, welche ehedem in Frankreich die Unſchuld der Chikane, Dummheit und Unmenſchlichkeit Preis gaben, ein ſolches Werk muſs nicht allein für den gröſsern Theil des Publikums Intereſſe haben, ſondern auch nützlich und lehrreich ſeyn. — Dem zweiten Theile ſind die Urtheile der berühmteſten deutſchen Criminaliſten über die Zuläſſigkeit der Todesſtrafen beygedruckt. Dadurch und durch die berichtigenden und erläuternden Bemerkungen des Hrn. Dr. Erhard, deſſen ob zwar leider noch unvollendetes Handbuch über das ſächſiſche Criminalrecht bekanntlich das einzige und beſte in dieſem Fache iſt, hat dieſes Werk noch mehr Werth erhalten. Der Commentar, worin der Hr. Dr. Erhard vorzüglich die Grundſätze der merkwürdigſten neuern Criminaliſten mit Paſtorets Gedanken vergleichen, die Theorie mancher Materie genauer bearbeiten, beſonders aber in Anſehung des Streits über die Todesſtrafen eine Vergleichung der ſämmtlichen dieſsfalls aufgeſtellten Meinungen anſtellen wird, wird in einem dritten Bande folgen.

Folgende zwei Schriften:

Die Familie Waſa, von Rupert Becker; und

Kaiſerbarts Leben und Schickſale, v. Ebendemſelben,

die ſich durch ihren anziehenden Inhalt, durch treffende Schilderungen der Charaktere und Handlungen, wie auch durch einen reinen und eleganten Styl, vortheilhaft auszeichnen, können dem Publikum als unterhaltende und nützliche Gegenſtände der Lektüre empfohlen werden. Jedes koſtet 1 rthlr. 8 gr., und ſind in allen Buchhandlungen zu bekommen.

II. Bücher ſo zu verkaufen.

Heptameron ou les nouvelles de Margarite Reine de Navarre, Berne chez la nouvelle Societé typographique 1780. 3 Bände in 8.

Bey jeder Geſchichte, deren der erſte Theil allein 20 enthält, iſt ein ſich darauf beziehender Kupferſtich, und im Anfang, ſo wie beym Schluſs eine Vignette. Von dieſem Werke iſt ein ganz neues Exemplar auf ſchönem Papier, in rothem Saffian mit goldnem Schnitt für *drey Karolinen* bey der verwitweten Frau Secretairin Henaut in Gotha zu verkaufen, da ſonſt jeder Theil *acht Thaler* koſtet.

III. Mineralien ſo zu verkaufen.

Eine ſchöne Sammlung engliſcher und vieler anderer Mineralien, worunter eine Menge italiäniſcher Laven und Pſeudolaven, welche ich gröſstentheils auf meinen Reiſen zuſammengebracht habe, bin ich jetzt Willens für einen ſehr billigen Preis Liebhabern zu überlaſſen. Der Catalog dieſer Sammlung iſt bey mir ſelbſt zur Anſicht zu erhalten.

Braunſchweig d. 9. Jänner 1797.

Hof-Rath von Zimmermann.

IV. Anzeige.

Verkauf des Kupferſtich-Cabinets des verſtorbenen Directors Caſanova zu Dresden.

Da die Auction dieſes Cabinets gegründeter Urſachen halber den 16. Jänner 1797 nicht vor ſich gehen können, ſo wird das Kunſt-Publicum hiedurch benachrichtiget, daſs der öffentliche Verkauf deſſelben ohnfehlbar zu Dresden den 13. März des nämlichen Jahrs ſtatt haben ſoll. Cataloge ſind noch bey dem Hn. Auctionator Linden in Dresden zu haben. Aufträge übernehmen die im Catalog angezeigten Hn. Commiſſionairs.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 8.

Sonnabends den 21ten Januar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Deutsches Magazin. 1796. November (Altona b. Hammerich) enthält: Aphoristisches System der Grundprincipe vom Rechte als Maasstab zur Würdigung des Rechtsprincipe der kritischen Philosophen. (Von Hn. G. P. Kellner.) 2) Der Knabe, sein Vater und der Mond. (Von Hrn. Pastor P. F. Tychsen.) 3) Ueber privilegirte Lombards oder Leihehäuser. 4) Alphonso Piccolomini, Herzog von Monte Marciano. Ein kleines historisches Bruchstück aus dem 16ten Jahrhundert der Staatengeschichte Italiens. (Von Hrn. Sekretair V...s.) 5) Werden deutsche Reichsfürsten das französische Requisitionssystem mit Erfolg nachahmen? (Von Hrn. Prof. v. Eggers.) 6) Nachträge zu den Rochowschen Berichtigungen. Erster Versuch: Religions-Edikt. (Von Hrn. Probst Wolfrath in Husum.)

December enthält: 1) Ueber die Mängel der Assekuranz-Anstalten. 2) Nachträge zu den Rochowschen Berichtigungen. Erster Versuch: Religions-Edikt. Beschluss. (Von Hrn. Probst Wolfrath in Husum.) 3) Der Marder u. die Auster. (Von Hrn. Past. P. F. Tychsen in Fehmarn.) 4) Die unterirdische Quelle, der Lorbeer und die Waldtaube. (Von Friedrike Brun geb. Münter.) 5) So sollen wir also lieber nicht mehr walzen? (Von einem Ungenannten im Hannöverschen.) 6) Ist es gut, dass sich die Bauern in Deutschland bewafnen. (Von Hrn. Prof. v. Eggers.)

Das Journal des Luxus und der Moden vom Monat Januar 1797 ist erschienen und enthält folgende Artikel: I. Ode an die Mode, von Hrn. Falk. II. Das Aehnlichkeitsspiel, die beste Mode für lange Winterabende. III. Vorschläge zu Masken fürs Carneval. Erste Mustertafel. 1) Eine junge Bäuerin aus der Gegend von Botzen. 2) Eine Veroneserin in Mezzaro. 3) Ein Veronesisches Landmädchen. IV. Englische neue Patentartikel. 1) Eiserne Brücken. 2) Unzerbrechbare Särge. V. Musik. 1) Englische Musikalien. 2) Tonleiter zur Guitarre. 3) Neuerschienene Musikalien. VI. Theater. 1) Theatercorrespondenz. Braunschweig. Hamburg. Wien. Passau. Altona. Leipzig. Anspach. 2) Iffland in Berlin. VII. Kunst. Brief aus Mannheim über einen seltenen Van Dyck. VIII. Modennachrichten. 1) Brief aus Paris. 2) Teutsche Modeneuigkeiten. IX. Englische Equipagen in London und Calcutta. X. Erklärung der Kupfertafeln, welche liefern: *das Titelkupfer*. Eine Victoria, welche im Begriff ist mit ihrem Griffel etwas auf einen leeren Schild zu schreiben. *Taf.* 1. Eine junge teutsche Dame in neuester Wintertracht und vollem Anzuge. *Taf.* 2. Eine junge Dame in neuer Wintertracht im Negligee. *Taf.* 3. Ein Ostindisch-englischer Staats-Palankin von neuestem Geschmacke.

(Man wendet sich wegen dieses Journals an jede Buchhandlung, Postamt oder Zeitungs-Comptoir.)

F. S. privil. Industrie-Comtoir zu Weimar.

Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg. 1797 1s Stück. Herausgegeben von Fischbach, Kosmann u. Heinsius. (Berlin b. Belitz u. Braun) enthält: A. Abhandlungen. 1) Ueber die Akademie der Artillerie in Berlin. 2) Einige Gedanken über die durchaus nöthige Vorsorge für die vernachlässigte Bildung des Märkischen Landmanns u. seiner Jugend, vom Hrn. Inspekt. Bauer in Zossen. 3) Von den jetzigen Klagen der Kurmärkischen Einwohner, über die Beschädigungen ihrer Feldfrüchte durch das Wildpret. 4) Von den adelichen Gutsbesitzungen der Kur- Alt- und Neumark a) im Oberbarnimmischen Kreise. 5) Ueber den märkischen Dialekt, vom Hrn. D. Eschke. 6) Leben des Hrn. Generallieutenants von Kowalsky. 7) Nachrichten aus dem Leben des Hrn. Prof. Heindorf. B. Tagesgeschichte.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die Staatsverwaltung von Toskana unter der Regierung Seiner Königlichen Majestät Leopold II. aus dem Italiänischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Aug. Friedr. Wilh. Crome. Leipzig, bey Voss und Comp. 4. — Druckpr. 4 rthlr. Velinpr. 6 rthlr.

Die grosse und menschenfreundliche Absicht des verklärten Monarchen *Leopold II* bey der öffentlichen Darstellung seiner Regierungsverwaltung in Toskana, war in der That eben so vielumfassend als sein unschätzbares

Werk selbst für das Glück vieler Millionen Menschen wohlthätig seyn wird. Nicht nur ein conte rendu, getreuer, als je ein Regent es seinen Unterthanen gab; nicht blos ein ehrwürdiges Monument des glücklichen Zustandes von Toskana, errichtet den treuen und dankbaren Florentinern von ihrem väterlich gesinnten Regenten; — nicht allein ein kostbares Vermächtniss für Leopolds glorreiche Nachfolger: — nein, auch ein goldner Spiegel der unbedingten Gerechtigkeit und weisen Staatskunst für alle Regenten Europens, sollte das Governo della Toscana seyn, so wie den Völkern ein Buch zur Beruhigung, und ein Aufruf zur dankbaren Verehrung gegen ihre Souverains, welche Leopolds eben so weise als menschenfreundliche Grundsätze und thätiges Bestreben, sein Volk glücklich zu machen wirklich beherzigen und befolgen.

Plan und Ausführung entsprechen allen von diesem Werke gehegten Erwartungen, und die deutsche Kopie kann sich wegen der eingestreuten schätzbaren Anmerkungen des sach- und sprachkundigen Uebersetzers selbst eines Vorzugs vor dem Original mehr rühmen.

Auserlesene Bibliothek der allgemeinen Staatswissenschaft, für Staats- und Geschäftmänner, Gelehrte, Freunde und Beflissene dieser Wissenschaft. Herausgegeben von C. D. Voss. Leipzig bey Voss und Comp. 2 Bde. gr. 8. — 3 rthlr.

Die Staatenkunde und Politik sind in unsern Tagen allgemeine Gegenstände der Lektüre und des Denkens geworden; allein durch die sich täglich vermehrende Anzahl der Schriften, welche sich über Kenntnisse und Untersuchungen dieser Art verbreiten, wird das Studium dieses so wichtigen Zweiges des menschlichen Wissens gar sehr erschwert. Gegenwärtiges periodische Werk, wodurch man in Stand gesetzt wird, mit der Zeit und der Litteratur fortzugehen, planmäsig zu lesen und zu prüfen und seine Kenntnisse aufs Reine zu bringen, — ein solches Werk muss daher allen Staats- und Geschäftsmännern, den Gelehrten in allen Fächern, jedem denkenden Staatsbürger, vor allem aber dem Jünglinge, der sich den Wissenschaften, dem Geschäftsleben, oder einer andern mit dem gemeinen Wohl zusammenhängenden Bestimmung widmet, — eine erwünschte Erscheinung seyn. Bis jetzt sind von diesem Werke zwei Bände in gr. 8. jeder aus zwei Stücken bestehend, erschienen, worin mehr als 30 Auszüge aus grosen wichtigen Werken, mit Anmerkungen und Berichtigungen vom Herausgeber; eben so viel ausführliche Beurtheilungen und eine beträchtliche Anzahl merkwürdiger Staatsschriften, Gesetze und Verordnungen enthalten sind.

Ankündigung einer neuen französischen Sprachlehre für Deutsche.

Die grosse Menge der Sprachlehren in den meisten kultivirten Ländern ist keinesweges ein Beweis von der Unnützlichkeit einer neuen Sprachlehre; sie beweiset im Gegentheil die Nothwendigkeit derselben. Der alte Schlendrian, nach welchem bisher die gewöhnlichen Sprachlehren bearbeitet worden, ist bereits auf alle Seiten gekehrt und gewendet; man hat ihn mit den richtigsten Bemerkungen bereichert, und die lehrreichsten Beyspiele hinzugefügt, ohne jedoch die Forderungen des Publikums ganz befriedigen zu können: es ist also nothwendig, die bisherige Lehrart endlich zu verlassen, und eine solche einzuführen, welche auf unveränderlichen, mit der Vernunft, und dem Wesen der Rede übereinstimmenden Grundsätzen beruhet.

Ich habe es versucht, nach diesen Grundsätzen eine Sprachlehre zu verfertigen, welche ich hiemit dem Publikum anbiete, mit dem Wunsche, dass solches diesen Versuch gütig aufnehmen möge.

Das Werk zerfällt, seiner Natur nach, in zwey Haupttheile. Der erste enthält die allgemeinen Grundsätze der Sprachen; die vornehmsten Bemerkungen über die französische Sprache, welche mit den allgemeinen Grundsätzen wesentlich verbunden sind, oder zur Entwickelung derselben dienen; die Bildung und Ableitung der Wörter; die Wortfügung; die Eigenschaften und Fehler der Rede; die Interpunktion; ein neues Mittel Französisch lesen zu lernen; das neue und alte System der Modi und Zeitformen.

Der zweite Haupttheil enthält die besonderen Bemerkungen über die französische Sprache; sie sind grösstentheils aus der Sprachlehre von Vailly geschöpft; sie beruhen aber auf den Grundsätzen, welche im ersten Theile erklärt sind.

Der erste Theil, welcher bereits die Presse verlassen hat, ist bis zur Erscheinung des zweiten Theils bey mir, in meiner Wohnung auf dem Bohlwege bey dem Zinngiesser Herrn Barthels, für 16 gute Groschen zu haben.

Diejenigen, welche den ersten Theil *vor der Erscheinung* des zweiten bey mir nehmen, erhalten diesen zweiten Theil für 12 gute Groschen, also das ganze Werk für einen Thaler und vier gute Groschen. Nachher wird der Preis erhöht.

Braunschweig den 2ten Januar 1797.

Pierrard Abbé.

Von der compendiösen Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände sind erschienen:

IV. Abtheilung:

Der Künstler,

oder *Comp. Bibl. des Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der schönen Künste.* Heft I. Ladenpreis 6 gr. Sächsisch. Inhalt: I. *Von den schönen Künsten überhaupt.* 1. Begriff der schönen Künste. Ihre Eintheilung, Unterschiede, Hülfswissenschaften, und Behandlung in dieser Bibliothek. 2. Kurzer Abriss der physischen, moralischen, intellectuellen und bürgerlichen Lage des Künstlers. II. *Von den schönen Künsten besonders.* 6. Schöne Gartenkunst. 1. Ihr Begriff. 2. Ueber ihre bisherigen Theorien. 3. Eigenthümlichkeiten des Genies zur Gartenkunst. 4. Unterschied vom landschaftlichen Genie. 5. Worin besteht die höchste Vollendung eines Gartens? 6. Grundsätze zur Entwickelung dieses Begriffs. 7. Wie wird in der Gartenkunst der Zweck erreicht, den die Kunstschönheit zum Unterschiede des Werkes schöner Kunst

Kunst befriedigt? 8. Worin nützt die Landschaftsmalerey dem Gartenkünstler? 9. Aehnlichkeiten und Unterschiede der Garten- und Baukunst. 10. Darf die Gartenkunst die eigenthümliche Form der Naturkörper ändern oder nicht? 11. Chinesische und englische Anlagen. 12. Womit beschäftigt sich die Gartenkunst als Nachahmerin wirklicher Natur? 13. Resultate zur Begründung des Begriffs vom Wesentlichen eines schönen Gartens. III. *Hülfswissenschaften.* A. *Mythologie.* Einleitung. *Erster Abschnitt.* Griechisch-römische Mythologie in alphabet. Ordnung. Buchstabe A. *Dritter Abschnitt. Allegorie.* I. Allegorische Personen.

V. Abtheilung:

Der Geistliche oder Religionslehrer,

d. i. *Compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen über Religion und populäre Theologie.* Heft VIII und IX. Ladenpreis 12 gr. Sächs. Inhalt: I. A. *Christliche Religion überhaupt.* 9. Der Geist wahrer Religion von *Schwarz*. I. B. *Kirchengeschichte.* 16. Sixtus V. (Forts. v. Heft IV - VI.) 20. Erasmus von Rotterdam. 21. Geschichte eines im 30jährigen Kriege zu *Olmütz* eingemauerten protestantischen Predigers. 22. Religion der Muhamedaner. 23. Religion der Drusen. 24. Leben *Anschars*, ersten Erzbischofs von *Hamburg*. II. C. *Religionslehrer.* 1. Kurzer Abriss von der gegenwärtigen physischen, moralischen und intellectuellen Lage des geistlichen Standes.

XI. Abtheilung:

Das Weib,

oder *Compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigsten über weibliche Bestimmung und Aufklärung.* Heft IV. Ladenpreis 6 gr. Sächs. Inhalt: I. A. *Bestimmung des weiblichen Geschlechts* und daraus entspringende Lagen und Verhältnisse. AA Lage der Jungfrau. Ihre Pflichten und Klugheitsregeln. III. *Geschichte des weiblichen Geschlechts.* A. Biographien. 2. Zenobia, Königin von Palmyra. B. Historische Hypothesen über die Ursachen der itzigen Lagen und Verhältnisse des weiblichen Geschlechts. 1. Vom Ursprunge der Unterdrückung des weiblichen Geschlechts. VII. *Weibliche Oekonomie und Technologie.* C. Von den Getränken. a) *Wasser.* 1. *Lowitz* Mittel, Wasser vor dem Verderben zu verwahren und faules wieder trinkbar zu machen.

XVII. Abtheilung:

Der Astronom,

oder *Comp. Bibl. des Wissenswürdigsten aus den gesammten astronom. Wissenschaften.* Heft I. Text. Heft II. Kupfer. Ladenpreis 12 gr. Sächs. Inhalt: *Einleitung.* A. *Astronomie.* I. Erscheinung des Weltgebäudes; Eintheilung der Himmelskugel; Bestimmung der Lage im Weltraume. II. Die Erde als Schauplatz des Weltgebäudes; ihre Gestalt; Bestimmung der Lage auf ihrer Oberfläche. III. Von astronomischen Beobachtungen. A. Beobachtungsort, Sternwarte (nebst Abbildung der *Koppenhagner*). B. Werkzeuge zu astronomischen Beobachtungen. a. Fernröhre. α. Galileisches Fernrohr. β. Sternrohr. — Neuere Verbesserungen der Fernröhre. — Achromatisches Fernrohr mit dreyfachem Objective. — Durchgangsfernrohr (nebst Abbildung des *Koppenhagner*).

XXIV. Abtheilung:

Der schöne Geist,

oder *Comp. Bibl. des Wissenswürdigsten aus dem Gebiet der schönen Wissenschaften.* Heft V. Ladenpreis 6 gr. Sächs. Inhalt: *Praktischer Theil. Zweyter Abschnitt.* Schauspiele. IX. Der Emigrant, von Bunsen. *Dritter Abschnitt.* Gedichte. A. *Lyrische Gedichte.* II. *Lieder.* 2. Erndtelied. 3. An die Unschuld, von Salis. III. *Oden.* 3. Klopstocksche Ode. 4. Betrachtungen. B. *Satyren.* 1. Authentische Nachricht von dem Manne im Monde. C. *Schäfergedichte.* 1. Siegmund, Idylle von Schubart. 2. Damon und Musidora, von Thomson. 3. Céladon und Amelia, von Thomson. D. *Sinngedichte.* 1. Gespräch. 2. Wunsch einer Bäurin. 3. Rathsherrnvotum. 4. Hochzeitgeständnisse — sämtlich von Haug. *Vierter Abschnitt.* Kleinere vorzügliche Stellen und Sentenzen.

Gebauersche Buchhandlung
in Halle.

In der *Weverschen Buchhandlung in Berlin* ist eine neue Auflage von: *Clarisse in Berlin, oder Geschichte der Albertine von Seelhorst, ein Lesebuch für Mädchen von Friedrich Schulz.* 5 Theile. 8. gebunden, erschienen. Herr Friedrich Schulz, einer der beliebtesten Schriftsteller unserer Nation, kam während seines Aufenthalts in Berlin auf die Idee, aus Richardsons Meisterwerk ein deutsches Original zu machen, indem er in Richardsons Manier eine deutsche wahre Geschichte zu Grunde legte, so wie dieser die Geschichte der Miss Clarisse Harlowe. Bey der so schön gerathenen Umarbeitung musste ohnstreitig das deutsche Publikum gewinnen, da durch Veränderung des Lokale der Reiz der englischen Geschichte immer verringert werden musste. Nur durch solche Veränderung konnte es zu einem Handbuche für deutsche Mädchen gemacht werden, und dies geschah auch mit dem glücklichsten Erfolg. Der schnelle Abgang der ersten Auflage und die vortheilhaften Recensionen in mehreren kritischen Journalen bestätigen diese Wahrheit. Um Müttern die Anschaffung dieses Buchs für ihre Töchter zu erleichtern, will der Verleger diese neue Auflage bis Ostern für 2 rthlr. 16 gr. (gebunden) verlassen, nachher nimmt sie ihren alten Preis von 3 rthlr. 16 gr. wieder ein.

Neueste deutsche Chrestomathie zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, enthaltend kurze und leichte Sätze, Bruchstücke aus der Naturgeschichte, Erzählungen, Gespräche und Briefe. Durchgängig mit hinlänglicher Phraseologie versehen. Zum Gebrauch für Schulen und Erziehungsanstalten. Dritte Auflage. Berlin 1797. — Die allgemeine Literaturzeitung vom Jahre 1796 Nro. 273. fällt bereits über die *erste Auflage* dieses Schulbuchs das günstigste Urtheil. In der *zweiten* wurden in Ansehung der Wahl der aufgenommenen Stücke mancherley Verbesserungen vorgenommen, ein ganz neuer Abschnitt hinzugefügt; insonderheit wurde die französische Phraseologie genau revidirt und vieles berichtigt. Letzteres ist dann auch bey dieser *dritten Auflage* geschehen; in Ansehung der Wahl und Ord-

nung der Materialien ist aber keine Veränderung vorgenommen, so dass in Schulen diese *neue Auflage* neben der zweiten gebraucht werden kann. — Kostet in der Weverschen Buchhandlung 12 gr. — Eine nach einem ähnlichen Plan ausgearbeitete Chrestomathie zum Uebersetzen ins Englische erscheint in eben dieser Handlung zur Ostermesse 1797.

Auf das in Nro. 107. des Int. Bl. der Jen. A. L. Z. in Nro. 105. des Reichs-Anz. etc. in Nro. 146. 148. 154. der Neuen Hamb. Zeit. etc. vor. J. angekündigte, nicht bloss für dänische, sondern auch zur Erläuterung der teutschen Rechte, Alterthümer und Geschichte, für teutsche Gelehrte schätzbares und besonders in Rücksicht auf Letztere von mir bearbeitetes Werk (man sehe die, allen löbl. Buchhandl. mitgetheilte, *Einladung zur Subscription* etc.) unter dem Titel:

des weil. Königl. Dän. Confer. R. und Prof. d. R. zu Kopenhagen, Peter Kofod Ancher, *Geschichte der dänischen Rechte etc.* 2 Th. gr. 8. 1 rthlr. 24 ss. dän. Cour. oder 1 rthlr. 16 gr. sächs. Prän. Preis,

wird der Subscriptions-Termin bis zu Ausgang der Leipziger O. M. d. J. verlängert. Wenn eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten mein Unternehmen auch nur in soweit unterstützt, dass ich der Kosten wegen gesichert bin, (worüber ich gleich nach abgelaufenem Subscriptions-Termine und eingegangenen Listen öffentl. Anzeige thun werde) und die Pränumerations-Gelder um Johannis bey mir eingehen, so soll der erste Theil ohnfehlbar auf Michaelis erscheinen.

Jena den 9. Januar 1797.

Joh. Andr. Lesser
Königl. Dän. Canzley-Rath.

Von *Harwood über Anatomie und Physiologie des Menschen nebst Vergleichung des thierischen Baues* werde ich nächstens eine Uebersetzung mit Zusätzen liefern, die hoffentlich um so reichhaltiger werden können, da ich mich jetzt vorzüglich mit verglichener Anatomie beschäftige.

W. Wiedemann,
Prof. der Anatomie in Braunschweig.

III. Erklärung.

(Antwort auf Hrn. E. Erkl. vom 6. Dec. 1796. in den Rintelschen Annalen S. 816. 1796.)

Meine erste Erkl. vom 6. Oct. war nichts als *Protestation* gegen eine Beschuldigung, deren Ungerechtigkeit in die Augen springt und meine ganze Seele empört. Dass ich Hrn. E. darin zur Antwort aufgefodert und nur gebeten habe zu warten, bis meine Erläut. z. n. T. vollendet seyen, ist nur ... *Schluss*, und unrichtiger Schluss; denn wie konnte es mir einfallen, Hrn. E. zur Antw. aufzufordern, und ihm dabey eine so lange Frist zu geben, dass ich leicht noch vor Ablauf derselben sterben kann? Es gefiel indessen Hrn. E. nicht, auf meine nothgedrungene Protestation ... zu *schweigen*. Er *antwortete*, ob ich ihn gleich nicht zur Antw. aufgefodert hatte. In dieser Antw. war keine Spur von Reue, kein Schatten eines Widerrufs einer in Ewigkeit unerweisl. und unwahren Beschuldigung, die zugleich von einer solchen Beschaffenheit ist, dass ich mein Amt unverzüglich niederlegen werde, wenn sie in meiner Gemeine Glauben findet. Dagegen stellte er die Sache so vor, als ob ich Beweis oder Widerruf gefodert, und dabey verlangt hätte, er mögte nur das Beweisen noch anstehen lassen, bis die Fortsetzung meiner Erläut. erschienen wäre, wozu er sich denn willig erklärte. Er sagt nicht, er habe sich also doch unter gewissen Umständen zur Zurücknahme seiner Behauptung gerne verstehen wollen; denn auch davon weggesehen, dass er bald darauf sagt, er hätte mich nicht besser als gerade so zu empfehlen gewusst, so nimmt er am Ende jene Anerbietung wieder zurück, und *besteht* auf seiner Behauptung, indem er sagt: Nun, ich will warten, eh' ich *beweise, dass* ich weder ungerecht war, noch, *dass* ich leichtsinnig schrieb. (Er machte also doch Miene, beweisen zu können, was er nie zu beweisen im Stande seyn wird, bekräftigte seine Beschuldigung, erneuerte seine Beleidigung, und wollte es nicht Wort haben, dass er sich übereilt habe.) Ich gestehe, dass, wenn ich mir jenen ersten Angriff allenfalls als eine Uebereilung vorstellen konnte, die, zumal zurückgenommen, immer noch von dem Beleidigten leicht verziehen werden könnte, ich hingegen in diesen Wendungen seiner Antw. auf meine Erklärung nicht den Mann zu erkennen glaubte, der sich würdig gegen mich betrüge, und dass der süsse Ton derselben mir um so widriger auffiel, da der Briefsteller bey dem allen die Last einer so unerträglichen Beschuldigung immer noch auf mir ruhen liess. *Nun also erst* — ich bitte dies wohl zu bemerken — *nun erst* drang ich auf Beweis oder Widerruf, und da sein Brief mir wenig Hofnung machte, dass ich so leicht Gerechtigkeit von ihm erhalten könnte, da mir also der Streit mit ihm sehr weitaussehend zu werden schien, und doch nichts Geringers als meine ganze Existenz als christlicher Lehrer auf dem Spiele war, so musste ich mit Nachdruck sprechen, und ich werde ihm, wenn er es verlangt, mündlich wie schriftlich und schriftlich wie mündlich von jeder Linie, jedem Ausdrucke Rechenschaft geben. Wenn ich aber dies kann, und ich mache mich anheischig dazu, dann spreche er nicht von Ungerechtigkeit und Inhumanität desjenigen, der sich nur gegen einen Angriff vertheidigte, dessen Gerechtigkeit und Humanität er in einer ruhigen Stunde prüfen mag.

Bremen, am 22. December 1796.

Stolz.

IV. Anfrage.

Wird Herr Professor Schreiter zu Leipzig seine Uebersetzung der Geschichte Gibbons von dem Verfall und Untergang des römischen Reichs nicht fortsetzen? Alle Käufer derselben warten mit Verlangen auf sie, und es wäre wohl Schade, wenn sie nicht fortgesetzt würde. Der Herr Professor wird also gebeten, den, wie ich glaube, schon einigemal angekündigten neunten Theil derselben bald herauszugeben.

65 INTELLIGENZBLATT 66
der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 9.

Sonnabends den 21ten Januar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Sommerschen Buchhandlung in Leipzig ist zu haben:

Die heiligen Gräber zu Rom und die Gebete, zwei satirische Gedichte, von J. D. Falk. Mit einem Titelkupfer in englischer Manier. (Preis 20 gr.)

Herr Hofr. Wieland sagt in seiner Beurtheilung der *Gebete* (Siehe den Merkur Apr. 1796. S. 446.) von dem Verfasser obigen Buchs. „Für mich ist dieser neue „Dichter (Herr Falk) der sich mit so viel Genie und „Feuer, einer so reichen Ader von Witz und Laune, ei„nem so warmen Herzen, so vielen Kenntnissen und ei„nem so entschiedenen Dichtertalent, der poetischen *Sa„tire* gewidmet hat, eine desto interessantere Erscheinung, „da dieses Fach noch wenig und meines Wissens von „keinem besonders dazu ausgerüsteten und durch zweck„mässige Studien dazu bestimmten Dichter bearbeitet „worden ist. Auf diesen sind, — oder ich müsste mich „sehr irren — die Geister des Aristophanes, Horaz, Lu„cians, Juvenals und Swifts, zugleich mit dem Geiste „des *Satirenmahlers* Hogarth, herabgestiegen, um ihn „zum Satirendichter einzuweihen etc.“ — Von dem nämlichen Verfasser ist so eben erschienen:

Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire. Nebst einem saubern Conterfey auf die Kantische Philosophie und mit einem Kalender aufs Jahr 1797.

Dieses Taschenbuch enthält: 1) einen Kalender für das Jahr 1797. (NB. man kann es auch ohne Kalender haben) 2) Bekenntnisse eines Weiberfeindes. 1s Kapitel: Herodes und seine Kriegsknechte. 2s Kap. Charakteristik aus einem Strickbeutel. 3s Kap. Die drei Masken. 4s Kap. Der chinesische Tempel. 3) Versuch einer neuen Art von Dedikation nach kritischen Principien von Casparus Dominicus an Ebendenselben. 4) Vernünftige Gedanken von Quacksalbern, item von Kranken; gegeben in den Druck per Christophorum Habakuk und bey Sommer in Leipzig zu finden einzig, als wir schrieben Ein tausend siebenhundert sechs und neunzig. 5) Die Kirchenrechnung. 6) Bon-Ton auf dem Lande. 7) Psycharion, oder die Entkörperung. Eine Geschichte. Mit Musik von Hasse. 8) Die anmuthige Historia von den Affen, dem *dicken Manne* Philosophus, genannt Wolf und dessen Begräbniss, item, von einem, *Immanuel Kant*, zum gemeinsamen Nutzen der lieben Jugend. Nebst einem saubern Konterfey. Zu singen in der Melodie: Es ist gewisslich an der Zeit. 9) Die Uhu: Eine dramatisch-satirische Rhapsodie mit Chören von Uhu'n, Raben und Nachteulen. Nebst Musik von Dittersdorf. Die handelnden Personen sind: Die Göttin Dummheit. Doktor Trismegistes. Johann, sein Diener. Ein französischer Exmarquis. Eine Aebtissin. Babe, ihre Gesellschafterin. Knipperdolling, ein Kantianer. Friedrich Voltaire. Heineco, ein schwindsüchtiger Notar. Chor von Uhu'n und Nachteulen und Käuzlein. Chor der Raben. 10) Ein erbauliches Sach- und Namenregister, und 11) Eine Nachschrift an den geneigten und ungeneigten Leser, die eine Recension dieses satirischen Taschenbuchs enthält, in welcher Recensent beweiset, dass es eine elende Scharteke und dass Herr Falk ein seichter Kopf, ein erbärmlicher Schriftsteller und ein Pasquillenschreiber sey. (NB. Man vergleiche hiermit Hrn. Hofr. Wielands oben bey Anzeige der *heiligen Gräber* angeführtes Urtheil über Hrn. Falk.) Es wird künftiges Jahr fortgesetzt.

In der Sommerschen Buchhandlung in Leipzig ist zu haben:

Taschenbuch für Reisende.

welche gründliche Menschenkenntnisse erlangen und sich und ihrem Vaterlande nützlich werden wollen. Voll interessanter Lokalbemerkungen, und Wahrheiten. Nebst einem Tagebuche auf jeden Tag des Jahres und einem in Aberlis Manier kolorirten Kupfer nach Chastelet. — Es enthält: 1) allgemeine und auf Erfahrung gegründete Bemerkungen alles desjenigen, was einer, der mit Vorsicht und Nutzen reisen will, zu beobachten hat. 2) Vierzig sehr wichtige Maximen für Reisende, von J. J. Rousseau, Montaigne und Scherok. 3) Anzeige des nothwendigsten Reisegeräthes. 4) Gesundheitsregeln für Reisende. 5) Beobachtungen und unentbehrliche Anleitung für Personen, welche zu Pferde reisen, in Rücksicht der Behandlung der Pferde. 6) Regeln in Rücksicht des Mundvorraths und anderer Bedürfnisse, womit man sich auf einer Seereise zu versehen hat. 7) Unterschied der Tage- und Nachtlänge in verschiedenen europäischen Hauptstädten. 8) Ostertabelle bis 1799. 9) Vergleí-

gleichung aller europäischen, sowohl eingebildeten als wirklichen Münzsorten, nach ihrem Gehalt und Gewicht, den Louisd'or zu 5 rthl. gerechnet. 10) Verhältniss des Maasses in verschiedenen europäischen Ländern. 11) Ueber Deutschland. Eintheilung und Verfassung des Reichs, Grösse, Einkünfte, Bevölkerung und Armeen der Deutschen Reichsstände, nach Randel und den neuesten Nachrichten, Religion, Sprache, Produkte, verschiedene Reiserouten, nebst Anzeige des Merkwürdigsten auf diesen Routen — Von diesem Taschenbuche erscheint künftiges Jahr die Fortsetzung, so, dass es Reisende als ein immer brauchbares Handbuch und als einen treuen Rathgeber auf ihren Reisen betrachten können. Dieser erste Jahrgang kostet in allen guten Buchhandlungen brochirt 16 gr., in Leder gebunden 20 gr. Ferner

Taschenbuch für Liebhaber des Privattheaters.

Enthält: 1) Bemerkungen über Privattheater überhaupt und über ihren Nutzen oder Schaden. 2) Ueber die Erfordernisse zu einer guten Gesellschaft Liebhaber des Privattheaters. 3) Vorschläge zur nähern Einrichtung der Gesellschaft. 4) Ueber Mimik. 5) Ueber Deklamation. 6) Schauspiele für Gesellschaftstheater a) Gleich und Gleich. Lustsp. in 1 Aufz. b) Die Flucht. Schausp. in 3 Aufz. Kostet in allen guten Buchhandlungen, brochirt 12 gr. elegant gebunden 16 gr. Desgleichen

Lustspiele für Liebhabertheater.

Bestehen aus folgenden Stücken: 1) Das Mädchen von Holland. Lustsp. in 4 Aufz. 2) Lärmen um Nichts. Lustsp. in 1 Akt. Preis 10 gr.

Taschenbuch für Mütter und für Kinderwärterinnen.

Es ist ein Buch, das *gute* Mütter selbst benutzen, oder den Wärterinnen ihrer Kinder geben sollen, damit diese lernen, wie sie mit jungen Kindern, bey denen auf diese ersten Eindrücke so sehr vieles ankommt, umgehen müssen. Es kostet überall gebunden 6 gr. Wer sich an die Sommersche Buchhandlung, als an die Verlagshandlung obiger Bücher wendet, erhält gegen baare Zahlung auf 5 Exemplare von jedem dieser Bücher das sechste umsonst.

Bey J. D. Schöps, Buchhändler in Zittau ist zu haben:

J. G. Geislers Beschreibung und Geschichte der neuesten und vorzüglichsten Instrumente und Kunstwerke für Liebhaber und Künstler in Rücksicht ihrer mechanischen Anwendung, nebst denen dahin einschlagenden Hülfswissenschaften, 7ter Theil, mit 5 Kupfert. gr. 8. — 18 gr. F. G. Nitzsche allgemeines Lehrbuch der Conditorey, oder gründliche Anweisung alle Arten der besondern Arbeiten dieser Kunst zu verfertigen, nebst genauer Beschreibung und dem besondern Gebrauche der dazu erforderlichen Waaren, Instrumente und Kunstwörter, mit 2 Kupfert. gr. 8. — 14 gr. Neue arithmetische Unterhaltungen zum Nutzen und Vergnügen, herausg. von J. G. Goldberg, 2tes Stück. 8. — 4 gr. K. A. von Radens Amynt, oder einige Winke zur Belehrung, zur Ermunterung und zum Troste derer, die sich dem Predigerstande gewidmet haben, 8. — 8 gr. Versuch eines oberlausitzischen Kirchenrechts, für Predigtamts-Kandidaten und angehende Landgeistliche, gr. 8. — 1 rthl. Zittauischer historischer Kalender a. J. 1797. mit 2 Kupf. 4. — 3 gr. Görlitzischer Wirthschafts-Kalender a. J. 1797. zum Gebrauch der Hausväter, mit D. C. A. Struve's Noth- und Hülfstafel von den Mitteln Kinder gesund zu erhalten, 4. — 2 gr. 6 pf.

Ankündigung eines mit diesem 1797sten Jahre beginnenden Journals:

Literatur-Orakel, zur Entdeckung, Enthüllung und Verbreitung gemeinnützlicher Wahrheiten.

Preisaufgaben haben schon *sehr viel*, zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit, beygetragen. Es wäre aber zu wünschen, dass nicht blos Akademien und Societäten, für eine festgesetzte *Prämie*, — sondern jeder Einzelne, der — noch umhüllte Wahrheit sucht, *ohne* Prämien versprochen und bezahlen zu müssen, — Denkern, Fragen von Wichtigkeit und Interesse öffentlich vorlegen und deren Beantwortung sicher erwarten könnte. Diesen Wunsch gedenkt unterzeichnete Gesellschaft, durch ein Journal, mit dem Titel:

Literatur-Orakel etc.

von welchem monatlich ein Heft von 4 bis 5 Bogen erscheinen soll, seiner Erfüllung zu nähern. Jeder nach Wahrheit und Belehrung spähende Deutsche hat das Recht, uns Fragen, über *gemeinnützliche Gegenstände* aller und jeder Zweige der Wissenschaften vorzulegen und wir verpflichten uns, hierdurch, sie, nach unsern Kräften, redlich zu beantworten. Unserm Plane nach, sollten uns zwar nur solche Fragen vorgelegt werden: 1) welche noch räthselhaft und entweder noch gar nicht, oder noch nicht gehörig — aufgelöset sind; 2) allgemeinen Nutzen, oder doch ziemlich allgemeines Interesse haben und einer populären Beantwortung fähig sind. Denn unser Journal soll nicht blos Lektüre für Gelehrte aller Fächer, sondern auch für jeden nur nicht ganz ungebildeten Layen, beyder Geschlechter, — seyn. Indessen um möglichst gefällig zu seyn, werden wir auch solche Fragen annehmen, a) welche etwa blos dem Fragenden noch Räthsel, ausserdem aber schon beantwortet sind; b) auch eigentlich gelehrte Fragen, die blos den Gelehrten der vier, oder fünf Fakultäten interessiren und eigentlich *gelehrte* Beantwortung erfordern.

Im *erstern* Falle werden wir aber die Antwort, in *wenige* Zeilen zusammengedrängt, unter die Fragen setzen und die Quellen dabey bemerken, aus welchen der Fragende mehr schöpfen kann. Im *andern* Falle werden wir, so bald uns, nach Erscheinung der beyden ersten Hefte unsers *gemeinnützlichen populären* Literatur-Orakels, die Erfahrung überzeugen wird, dass man unser Vorhaben der erforderlichen Unterstützung werth achte, jedem Monatsstücke noch ein besonders Heft, der Beantwortung eigentlich gelehrter Fragen gewidmet, beyfügen, so, dass unser Journal denn aus zwey Hauptabtheilungen bestehet, wovon die andere, trennbar von der ersten, blos für Gelehrte seyn wird.

Sollte auch unser Journal anfänglich noch Spuren der Unvollkommenheit an sich tragen; so hoffen wir doch

auch

auch diese noch zu tilgen, wenn man unser Institut hinlänglicher Unterstützung würdigen wird.

Frankfurt u. Leipzig, am 1. Jenner 1797.

Die Gesellschaft der Unternehmer des Literatur-Orakels.

Der Preiss dieses Literatur-Orakels, welches in monatlichen vier bis fünf Bogen starken Heften in gr. 8. mit einem in Kupfer gestochenen eleganten Umschlag geziert, erscheint, ist für den ersten aus sechs Heften bestehenden Band drey Gulden rheinisch oder Ein Reichsthaler sechszehn Groschen sächsisch. Das erste Heft wird Ende d. M. versand. Bey einem Journale von solchem Interesse, welches in der Folge unglaublich wichtig werden kann, hoffe, nicht ohne ansehnliche Unterstützung zu bleiben, um welche daher alle Freunde und Beförderer der Wahrheit hierdurch angelegentlichst bitte. Alle löbliche Buchhandlungen und Postämter auch Zeitungsexpeditionen werden ersucht, diese Ankündigung möglichst zu verbreiten und gegen die gewöhnliche Provision, Subscriptionen zu sammlen. Das hiesige löbliche Kaiserliche Reichs-Ober-Postamt hat die Hauptversendung übernommen.

Die Fragen, welche in dem Literatur-Orakel beantwortet werden sollen, werden, bestimmt und deutlich ausgedrückt und leserlich geschrieben, *frankirt*, an mich eingeschickt.

Georg Ludwid Macklot
Buchhändler in Frankfurt am Mayn.

Abhandlung von dem deutschen und französischen Kalenderwesen; nebst einem vollständigen teutsch-französischen und französisch-teutschen Kalender auf 55 Jahre, als von 1792. bis 1847. vom Geh. Rath und Prof. J. M. Schneidt in Würzburg, ist beym Buchhändler Joh. Sam. Heinsius in Leipzig à 12 gr. auf ord. Papier und à 14 gr. Holl. Papier zu haben.

Unterzeichnete Buchhandlung druckt bereits an einer Ueberſetzung von Chisholm's essay on the malignant pestilential fever introduced into the West-Indian Islands, from Boullam, welche Hr. D. K. in No. 301. des vorjähr. Reichsanzeigers angekündiget hat. Unsere Uebersetzung ist von Hn. Prof. D. Reich in Erlangen besorgt, und von ihm mit Anmerkungen versehen. Wir bedauern es, mit Hn. D. K. in diese Kollision gekommen zu seyn.

Raspesche Buchhandlung
in Nürnberg.

Wer bey Viehseuchennoth sein Vieh auf die leichteste und sicherste Weise retten will, kann in dem bey uns so eben fertig gewordenen Buche: *Richtige und gewissenhafte Belehrung für den Landmann über die Rindviehseuche und die Inoculation derselben, von D. G. C. Reich, die beste und geprüfteste Anleitung finden.* Kostet in allen Buchhandlungen — 8 gr.

Ferner ist bey uns so wie in jeder Buchhandl. zu haben: *C. F. W. Glasers Beschreibung einer neu erfundenen, zu Erhaltung der Augen, auch zu andern Neben-Absichten sehr bequem eingerichteten Studier- und Sparlampe, m. Kupf. 8. — 5 gr.*

Die nach denen schon vorher herausgekommenen Beschreibungen gefertigten Studier- und Arbeitslampen, entsprachen dem Wunsch des Verf. obigen Büchl. nicht ganz. Er lies sich daher *nach seiner Angabe* eine fertigen, und weil er sie dem Zweck *am angemessensten* fand: so macht er sie durch diese Beschreibung hiemit bekannt, welches gewiss jeder, dem ein solches Produkt unentbehrlich ist, mit Dank annehmen wird.

Zu einer kleinen Unterhaltung für Kinder, womit noch der Nutzen verbunden ist: dass sie Wörter auf eine spielende Weise zusammensetzen lernen, ist ebenfalls bey uns zu haben: *Wörter- und Namen-Spiel-Lotto. in Futteral — 6 gr.*

Verschiedener Hindernisse wegen hat der Druck von *Fabri topographischen Wörterbuch von Franken* noch nicht angefangen werden können. Man kann daher noch bis Ostern 1797. darauf subscribiren, da es wahrscheinlich nach dieser Zeit unter die Presse kommen kann.

Hingegen ist die von diesem Verfasser vor einiger Zeit angekündigte Fortsetzung *des Büschingischen Magazins* erschienen, und unter dem Titel zu haben: *Magazin fur die Geographie, Staatenkunde und Geschichte 1r Bd. gr. 8.*

Raspesche Buchhandlung
in Nürnberg.

II. Neue Landkarten.

In unserm Verlage erscheint nächstens:

Hindostan und die Halbinsel nach Rennels, Campbells, Pringles und andern Zeichnungen entworfen, von C. Mannert. 1797. 8 gr.

Rennel ist nach seiner vortreflichen Karte von Ostindien, der competenteste Richter;

Was Tippo Saib durch den Frieden 1792 an die Engländer verlohren, wird deutlich bemerkt, so wie die französ. Besitzungen, welche aber gegenwärtig in den Händen der Engländer sind. Die Engländer besitzen die ansehnlichsten Striche in Ostindien, die sie in Präsidentschaften eintheilen, wovon Bengalen, wegen der sichern Lage und den Vortheilen der grossen Flüsse, Ganges und Buramputer, die wichtigste ist, welche nach Abzug aller Unkosten 1,670,000 Pf. Sterl. reine Einkünfte giebt. Madras trägt nach Abrechnung des nöthigen Aufwands 85,000 Pf. Sterl. Die 3te auf der Westküste Bombay, mit den übrigen kleinen Besitzungen hingegen, erfordert jährl. 300,000 Pf. Sterl. Zuschuss. Der gefährlichste Nachbar der Engl. war Tippo Saib, der in allen eine 155,000 Mann starke Kriegsmacht* hatte. Was der Nabob von Carnatik, die Maratten, ingleichen die Portugiesen und Dänen besitzen, wird durch Farbe besonders angezeigt werden.

Wir machen durch dieses, sowohl Gelehrte als Kaufleute auf dieses grosse und schöne Blatt, für dessen Vollständigkeit der Namen des Herausgebers bürgt, beson-

sonders aufmerksam, zumal da von diesem Theil, bisher noch keine neue und richtige Karte vorhanden.

Nürnberg im Dec. 1796.

A. G. Schneider u. Weigel.

Zu unserem neuen Atlas von der ganzen bekannten Erde ist ferner erschienen:

Griechenland, der Archipelagus, Albanien, Macedonien Romanien, die Süd- und Westküste von Anadoli od. Kleinasien, nach der neuesten Zeichnung des de la Rochette und andern guten Hülfsmitteln entworfen 1 Blatt. 1796. 8 gr. Nürnberg bey A. G. Schneider und Weigel.

Dem Verf. welcher lange Zeit in Griechenland lebte, und einer unserer neuesten Reisenden ist, verdanken wir die beträchtlichen interessanten Aufklärungen verschiedener Striche Griechenlands, das für Schulen bisher ein wahres Bedürfniss gewesen.

Die alten Namen sind mit einer Linie unterzogen, z. B. *Sicyon* und die neue Benennung, wie sie jetzt von den Einwohnern ausgesprochen wird, vom Verf. beygefügt. Der Stich und die Illumination entspricht dem innern vollkommen. Wir haben also das Vergnügen, Schullehrern, und Kennern eine Karte mit Ueberzeugung zu empfehlen, und zu versichern, dass sie in Vergleichung selbst mit mehrern Englischen einzelnen Blättern von diesem Lande, keine so vollständig antreffen werden, indem mehrere Hülfsquellen dabey benutzt, und in diese eingetragen worden sind.

Bey *Attica*, dem Pass von *Thermopylae*, dem Thal *Tempe* und bey den Inseln *Zant* und *Negroponte*, sind Stuarts Papiere benutzt worden. Für Schulen wird auf 6 Exempl. das 7te drein gegeben.

Auch können auf die Anfragen wegen der östl. und westl. Halbkugel, nach den zuverlässigsten Nachrichten, und nach Arrowsmiths Welt-Karte, die Nachricht ertheilen, dass beyde Blätter zusammen ausgegeben, und bald erscheinen werden.

Die Verleger.

III. Bücher so zu verkaufen.

In der Vossischen Buchhandlung zu Berlin sind nachstehende 2 Bücher in saubern engl. Band gebunden in Commiss. gegen gleich baare Bezahlung zu verkaufen. 1. Die Allgemeine Deutsche Bibliothek 1 bis 112ter Band nebst Anhängen zum 1 bis 56. Bande in allem 133 Bände auf Schreibpapier gedruckt Berlin 84 thl. 8 gr. 2. Guthrie und Gray allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit. 83 Bände gr. 8. auf Schreibpap. gedr. Leipz. 765. bis 786. — 56 rthl.

Die 70 ersten Theile von Krünitz ökonomisch-technologischer Encyclopädie, in Pappband, sind für 100 rthl. zu verkaufen. Der Kammergerichtsrath Lipten zu Berlin giebt nähere Nachricht.

IV. Erklärung.

Wegen der v. Hippelschen Autorschaft.

Oeffentlich aufgefordert, zuerst von Hrn. M. *Flemming*, nachher durch den *Allgem. literär. Anzeiger* (Octob. 1796. S. 327-28.), wegen der Zumuthung, ich sey der Verfasser der Anonymischen, dem sel. *v. Hippel* zugeschriebenen Werke, des Buchs *über die Ehe* und der *Lebensläufe in aufsteigender Linie*, erkläre ich hiemit: „dass ich nicht der Verfasser derselben, weder allein, noch in Gemeinschaft mit ihm, sey."

Wie es aber, ohne hiezu ein Plagiat annehmen zu dürfen, zugegangen: dass doch in diesen ihm zugeschriebenen Werken so manche Stellen buchstäblich mit denen übereinkommen, die viel später in meinen auf die Crit. d. r. Vern. folgenden Schriften als meine eigene Gedanken noch zu seiner Lebenszeit vorgetragen werden können; das lässt sich, auch ohne jene den sel. Mann beleidigende und auch ohne eine meine Ansprüche schmälernde Hypothese, gar wohl begreiflich machen.

Sie sind nach und nach fragmentarisch in die Hefte meiner Zuhörer geflossen, mit Hinsicht, von meiner Seite, auf ein System, was ich in meinem Kopfe trug; aber nur allererst in dem Zeitraume von 1770 bis 1780 zu Stande bringen konnte. — Diese Hefte, welche Bruchstücke enthielten, die unter anderen meinen Vorlesungen der Logik, der Moral, des Naturrechts, u. s. w. vornehmlich denen der Anthropologie, wie es gewöhnlich bey einem freyen Vortrage des Lehrers zugeht, sehr mangelhaft, nachgeschrieben worden; fielen in des sel. Mannes Hände und wurden in der Folge von ihm gesucht, weil sie grossentheils neben dem trockenen Wissenschaftlichen auch Manches Populäre enthielten, was der aufgeweckte Mann in seine launigte Schriften mischen konnte, und so, durch die Zuthat des Nachgedachten, dem Gerichte des Witzes einen schärferen Geschmack zu geben die Absicht haben mochte.

Nun kann, was in Vorlesungen, als öffentlich zu Kauf gestellte Waare, feil steht, von einem jeden benutzt werden; ohne sich deshalb nach dem Fabrikanten erkundigen zu dürfen, und so konnte mein Freund, der sich nie mit Philosophie sonderlich befasst hat, jene ihm in die Hände gekommene Materialien, gleichsam zur Würze für den Gaumen seiner Leser, brauchen, ohne diesen Rechenschaft geben zu dürfen, ob sie aus des Nachbars Garten, oder aus Indien, oder aus seinem eigenen genommen wären. — Daraus ist auch erklärlich; wie dieser mein vertrauter Freund in unserem engen Umgange doch über seine Schriftstellerey in jenen Büchern nie ein Wort fallen lassen, ich selber aber aus gewöhnlicher Delikatesse ihn nie auf diese Materie habe bringen mögen.

So löst sich das Räthsel auf und einem jeden wird das Seine zu Theil.

Königsberg, d. 6ten Dec. 1796.

Immanuel Kant.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 10.
Mittwochs den 25ten Januar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ein gutes *griechisch-deutsches Handlexicon* war schon lange ein sehr lebhaft gefühltes Bedürfnifs aller, die die griechische Sprache studieren. Es ist ein wahrer Umweg, und mit vielem Zeitverlust verbunden, wenn man Griechisch lernt, sich die Wörter erst lateinisch interpretiren zu lassen, nicht zu gedenken, dafs auf diese Art oft die Bedeutungen sehr schief und schwankend aufgefafst werden; wenn es auch gerade nicht allen so arg geht, wie jenem, der Διαθήκη durch *Zeugnifs* übersetzte, weil er in seinem Lexico bey Διατίθημι, das Wort *testor* gefunden hatte, und meinte, es hiesse *ich bezeuge*, anstatt: *ich mache ein Testament*.

Ich mache daher alle Liebhaber der griechischen Sprache, besonders alle ihre jüngern Freunde auf Gymnasien und Universitäten, auf

Hn. *Prof. Schneider's* zu Frankfurt an der Oder *griechisch-deutsches Handwörterbuch*

aufmerksam, wovon der erste Theil in nächster Ostermesse in der *Frommannischen Buchhandlung zu Züllichau* erscheint, und dann der zweyte und letzte zuverläfsig ein halb Jahr darauf, oder spätstens in der Neujahrs-Messe 1798 folgen wird.

Da ich von diesem Wörterbuche den ganzen Buchstaben *Alpha* auf 254 Seiten in med. 8. bereits abgedruckt in Händen habe, so kann ich, ohne künftigen Beurtheilern des ganzen Werks im mindesten vorgreifen zu wollen, behaupten, dafs es bey einer sehr gut ins Auge fallenden typographischen Einrichtung den Foderungen, die man an ein solches Lexicon zum Gebrauch der Studirenden machen kann, völlig entspricht. Es ist nicht etwa aus andern Lexicis compilirt, oder ausgezogen, sondern wie der Augenschein gibt, ganz von frischem ausgearbeitet, ist reicher an Wörtern, als das bisher am meisten gebräuchliche Hederich-Ernestische; aber vornemlich übertrifft es daffelbe in der Anordnung und Sichtung der Bedeutungen; dadurch, dafs es nicht blos einzelne Wörter, sondern auch viel complexe Redensarten erkläret; und in der sorgfältigen Benutzung einer Menge von Sprachbemerkungen, die neuerer Zeit von den Philologen gemacht worden sind. Ich hoffe demnach, dafs mir jeder, der sich zeither nach einem guten Werke dieser Art gesehnt hat, für diese vorläufige Anzeige danken, und bey der Erscheinung des ganzen Werks, das Urtheil der Kenner mir nicht widersprechen werde.

Jena den 16. Januar 1797.

Chr. Gottfr. Schütz.

In der *Wolfischen* Buchhandlung in Leipzig sind zu haben;

Oeuvres de Chamfort 4 Vol. gr. 8. Paris 1796. 4 rthlr. 8 gr.
Lettres de Mirabeau à Chamfort gr. 8. 796. 20 gr.
Adelaide de Clarence, ou les malheurs et les delices du sentiment, Lettres écrites des rives Lémantines, et publiées par Vernes de Geneve. 2 Vol. gr. 8. 1796. 2 rthlr. 6 gr.

Seit ein paar Monaten giebt der bekannte ehemalige Deputirte bey der constituirenden Nationalversammlung, und gegenwärtig Mitglied des Nationalinstitutes der Wissenschaften, *Röderer*, in Paris eine Zeitschrift heraus unter dem Titel:

Journal d'Economie publique, de Morale et de Politique,

die sich unter dem Schwarme der Pariser politischen Tagblätter ungemein vortheilhaft auszeichnet. Die meisten Aufsätze derselben haben den Herausgeber selbst zum Verfasser, dem unter den französischen Schriftstellern, die die Discussion am meisten in das Gleis der Vernunft zu bringen, und darin zu erhalten suchen, unstreitig einer der ersten Plätze gebührt. Die Leser der *Neuen Klio*, die bereits einige seiner Aufsätze aus diesem Journale übersetzt geliefert hat, verlangen gewifs keine weitere Empfehlung desselben. Neben *Röderer* arbeiten seine Freunde, der General *Montesquiou*, *Adrian Lozay* u. a. an dem Journale. Es erscheint davon jede Decade ein Heft. Man kann sich in der unterzeichneten Buchhandlung für den Jahrgang oder 36 Hefte mit 10 rthlr. in Golde abonniren.

Pet. Phil. Wolfische Buchhandl.

Das voriges Jahr in Mannheim erschienene Werk: Gemälde aus der Belagerung von Mannheim, mit illum. Plan und Beylagen, nebst bey der Gelegenheit gewechselten

selten franz. und teutschen Originalschreiben, ist, so wie der diesjährige Mannheimer kleine Sack-Kalender dem Andenken des jüngsten Bombardements gewidmet, und die Ruinen der Stadt in Kupfern darstellend, (ein Auszug des erstern Werks) erst im December dieses Jahres, wenn gleich beide Piecen und besonders erstere wegen denen von der K. K. hohen Generalität selbst dazu mitgetheilten Beylagen in Original über diese Materie manches Licht verbreiten sollen, wegen *bedenklichen Bemerkungen über die Mannheimer Capitulation und Uebergabe an die Franzosen* verboten und confiscirt worden. Jedoch ist zur Zierde des erstern Werks von Sr. Excellenz Hn. Grafen von Wurmser höchst selbst den Herausgebern verliehene Bildnifs von ihm, wie auch der illum. und unillum. Plan von Mannheim noch in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben.

Hr. Professor *Hauff* in Marburg besorgt von *Laplace's* kürzlich erschienener *Exposition du Systeme du Monde* für eine solide Buchhandlung eine Uebersetzung, wovon der erste Band in der nächsten Ostermesse erscheinen wird.

Abermalige Anzeige die Pasigraphie betreffend.

Bereits im März dieses Jahres habe ich dem Publico angezeigt, dafs ich eine Uebersetzung hievon veranstalten würde; jetzt, neuern Nachrichten meines Correspondenten in Paris zu Folge, habe ich nun die Versicherung eines der ersten Exemplare die ins Ausland gehen, von diesem wichtigen Werke zu erhalten. Nach den vorläufigen Ankündigungen in den franz. Journalen, dieser Auffehen erregenden Erfindung kann man vermittelst zwölf Zeichen, die nach zwölf Regeln angewandt werden, alles Geschriebene und Gedruckte in jeder Sprache sogleich verstehen. Das Ganze soll so leicht seyn, dafs man es vermittelst des Buchs in einigen Stunden erlernen kann. Ich habe die Veranstaltung getroffen, dafs dieses wichtige Werk mit dem ersten dem deutschen Publico in einer getreuen Uebersetzung geliefert werde, und nehmen alle Buchhandlungen Subscription darauf an. Das Ganze darf ungefähr 2½ rthlr. zu stehen kommen, jedoch erhalten die Subscribenten es um den vierten Theil wohlfeiler.

Schleswig im December 1796.

Johann Gottlob Röhss
Buchhändler.

Nachricht an das Publikum die theol. Blätter betreffend.

Von dieser neuen Zeitschrift erscheint seit dem Monat *Julius* d. J. jede Woche ein Bogen gr. 8. Ich habe alle Ursache mit der günstigen Aufnahme zufrieden zu seyn, welche sie bis jetzt im theol. Publikum gefunden hat; aber gleichwohl scheinen Viele noch nicht recht mit dem Zwecke derselben bekannt zu seyn, und ich glaube daher nochmals darauf aufmerksam machen zu müssen.

Die *theologischen Blätter* unterscheiden sich von allen ähnlichen theol. Zeitschriften dadurch, dafs sie weder blos Abhandlungen enthalten oder nur *einen* Theil der Wissenschaft vorzugsweise bearbeiten, noch blos Recens. und Bücheranzeigen aufnehmen. Eigentliche *Recensionen* finden gar keinen Platz, wohl aber Anzeigen einzelner, besonders kleiner merkwürdiger Schriften. Bis jetzt sind 2 Quartale, oder 26 Nummern 416 S. gr. 8. nebst einer Beylage (jedes Quartal kostet 12 gr. oder 45 kr. rhein.) herausgekommen, deren summarischer Inhalt folgender ist:

A. *Aufsätze* zusammen 94 und zwar:

1) *Exegetische* 25. a) Ueber das A. T. 10. α) Neue Erklärungen 6. β) Neue Darstell. u. Erweiterung älterer Erkl. 4. b) Ueber das N. T. 15. α) Neue 9. β) Aeltere 6.
2) *Die Religionsphilosophie, Dogmatik, Moral, Kirchengesch.* u. s. w. betr. 33.
3) *Für den Prediger u. Erzieher insbesondere* 12.
4) *Die theol. Litteratur* betreff. 8.
5) *Vermischte* Bemerkungen, Wünsche etc. 16.

B. *Anfragen* über alle Theile der theol. Wissenschaften, wovon viele Stoff zu Aufsätzen gegeben haben 51.

C. *Nachrichten* 76.

1) *Bücheranzeigen* 47. a) Ein fortgesetzter *Anzeiger der vorzüglichsten neuesten theol. Schriften* 33. b) Anz. der *schlechtesten* th. Schr. 4. c) *Anz. der neuesten theol. Lit. in England* 10. d) *Ankündigungen neuer Schriften* 6. e) *Entdeckung anonymischer Verfasser* 4.
2) Vermischte Nachrichten 19.

D. *Antikritiken.* a) Von den Verfassern selbst 3. b) Von Andern 1.

Genannte Verfasser sind 14. *Cannabich, Frenzel, Gutbier, Härter, Höpfner, Hülsemann, Löffler, Möller, Ruperti, Sickler, Steinbeck, Sterzing, Zeufs,* der *Herausgeber.* — *Pseudonyme* 10.

Wer die theol. Bl. wöchentlich lesen will, wendet sich an die löbl. Postämter u. Zeitungsexpeditionen, welche den nicht zu weit entfernten Interessenten den Jahrgang zu 2 rthlr. sächs. liefern werden. Für denselben Preis sind die theol. Blätter auch quartalweise, in einen blauen Umschlag broschirt, in allen Buchhandlungen zu haben, für welche Hr. *J. Perthes* alhier die Versendung übernommen hat. *Bücher zur Anzeige* oder andere zweckmäfsige Nachrichten von den Hn. Buchhändlern, werden *postfrey* an den Herausg. oder auch durch Mefsgelegenheit an Hn. Perthes eingesendet.

Gotha am 8ten Jänner 1797.

J. Chr. Wilh. Augusti
Herausgeber der theol. Blätter.

Bey C. G. *Rabenhorst* in Leipzig ist so eben erschienen:
Kurze theoretisch-praktische Erläuterung der Pandekten nach dem Hellfeldischen Lehrbuche mit Rücksicht auf die Abweichungen der königl. Preussischen und Chursächsischen Gesetze zum Gebrauche bey den Vorlesungen über die Pandekten und auf Gymnasien. Ersten Theils erste Abtheilung. gr. 8. 1797. Preis 18 gr.

Der Verfasser hat sich schon durch andre weitläuftigere Rechtssysteme den Beyfall des Publicums erworben, das sein Handbuch des bürgerlichen Rechts in Teutschland

land, zum Gebrauch für Studierende, Advocaten, Beysitzer in niedern Gerichten etc., welches aus 7 Bänden besteht und wovon der erste Band neu aufgelegt worden ist; die vollständige Erläuterung des gemeinen teutschen und sächsischen Processes, in 4 Bänden, und die vollständige Erläuterung sämmtlicher summarischen Processarten, in 3 Bänden, mit Vergnügen aufgenommen, und welchen Werken die Kritik niemals ihren Beyfall versagt hat. Bey seinen zwanzigjährigen akademischen Vorträgen über das römische Recht machte der Verfasser der oben angezeigten Schriften die Erfahrung, dass nichts so sehr die gründliche Erlernung der Rechtswissenschaft, auch bey dem grösten Fleise, hindere, als der Mangel einer kurzen theoretisch-praktischen Erläuterung der ganzen Pandekten nach einem zweckmässigen Plane wie der, welchen der Verfasser in der Vorrede aufgestellt hat. Diesen Mangel wünscht er nun durch die angezeigte kurze Erläuterung zu ersetzen, bey welcher er folgenden dreyfachen Zweck hat. Erstlich soll sie akademischen Jünglingen bey der Vorbereitung auf ihr Pandektencollegium dazu dienen, dass sie die Stellen des Lehrbuchs, welche in der nächsten Stunde erklärt werden sollen, gehörig verstehen lernen. Zweytens soll diese Erläuterung ihnen ein Mittel werden, das Nachschreiben zu erleichtern, wenn sie dieselbe mit in das Collegium nehmen, und darauf aufmerksam sind, ob ihr Docent solche für falsch oder richtig erklärt, welches sie leicht daraus abnehmen können, wenn die von ihm vorgetragenen Grundsätze mit den Grundsätzen dieser Erläuterung übereinstimmen oder nicht. Drittens kann dieser kleine Commentar die Wiederholung der Vorlesungen über die Pandekten sehr erleichtern, weil er den Studierenden die Zeit erspart, welche sie ausserdem auf die Berichtigung ihres Hefts wenden müssen. Allein nicht blos der Gebrauch bey den Vorlesungen über die Pandekten als der Hauptzweck dieser Erläuterung wird sie als ein sehr nützliches Buch empfehlen, sondern auch der vielfache Nutzen, welchen sie beym Studium der Geschichte des römischen Rechts, des Processes, und des peinlichen Rechts gewähren wird. Es ist eine schon längst anerkannte Wahrheit, dass ohne die Hülfe der Geschichte des römischen Rechts eine gründliche theoretische Erläuterung der Pandekten unmöglich ist. Diese Wahrheit und die Erfahrung so vieler Jahre, dass die Geschichte des römischen Rechts, bey den Pandekten als Einleitung vorausgeschickt, am leichtesten gefasset werde, haben den Verfasser veranlasst die Geschichte des römischen Rechts vor der eigentlichen Erläuterung vorher gehen zu lassen, und so der Erläuterung selbst Deutlichkeit zu verschaffen. Diese Einleitung kann nun jeder junger Studierende als ein Handbuch bey den Vorlesungen über die römische Rechtsgeschichte benutzen, es werde nun diese Wissenschaft nach einem Lehrbuche vorgetragen, nach welchem man wolle. Es kommen, wie bekannt, in den Pandekten alle Materien des Processes vor, und sie sind in dieser Erläuterung so vollständig, als es der Zweck des Buchs verstattet, erklärt worden, daher der Nutzen einleuchten wird, welchen diese Erläuterung beym Studium des Processes gewähren könne, so bald man die Materien in dem Register über das ganze Werk aufsucht. Da der Verfasser auch das 47 und 48 Buch der Pandekten oder die sogenannten libros terribiles mit erklärt hat, so werden aus dieser Erläuterung gewiss bey dem Hören oder Studieren des peinlichen Rechts sehr viele Vortheile zu schöpfen seyn. Auf Gymnasien wird man sie bey der Erklärung solcher Stellen in klassischen Schriftstellern, welche ohne Kenntniss der Rechtsgelehrsamkeit schlechterdings dunkel bleiben, mit vielem Nutzen gebrauchen können; und insbesondere werden diejenigen, welche sich der Rechtsgelehrsamkeit widmen wollen, sich dieses Commentars sehr gut dazu bedienen können, dass sie schon im Voraus sich davon belehren, was sie auf der Universität hauptsächlich zu lernen haben. Selbst denen, welche als Richter oder Advocaten dem Staate dienen, wird diese Arbeit sehr nützlich seyn, da sie hier die theoretischen Grundsätze umständlich und die praktischen zwar nur kurz, aber mit der Zurückweisung auf die besten Schriften aufgestellt finden werden. Wie nothwendig das Studium des römischen Rechts in jedem Lande sey, ohne nicht ganz in die Barbarey zurückzufallen, dieses wird aus der Vergleichung einleuchten, welche man bey den vom Verfasser angegebenen Abweichungen des Preussischen und Chursächsischen Rechts anzustellen Gelegenheit haben wird. Bey der kurzen und zweckmäfsigen Schreibart des Verfassers wird das Werk nicht über 7 Bände und jeder 36 Bogen stark werden.

(Ist in allen Buchhandlungen zu haben.)

Von dem in Paris erschienenem Werke:

La Philosophie de Mr. Nicolas, par Retif de la Bretonne

wird, zur Collisionsvermeidung, eine teutsche Uebersetzung von einer bekannten Buchhandlung hiermit angezeigt.

Den 9ten Jänner 1797.

Neujahrs-Geschenk für die K. K. Herren Officiere;
auch unter dem Titel:
Papiere aus dem Nachlasse eines Kaiserlichen Officiers. Mannheim 1797; im Verlage des neuen Kunstverlags und Buchandlung. Mit einem Titelkupfer, 1 fl. gebunden 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Der nun an den Folgen seiner im Julius 179* bey **** empfangenen Wunden in der schönsten Lebensblüthe, dem vierundzwanzigsten Jahre seines Alters, verblichene Verfasser übergab einem seiner Freunde, ehe er die Winterquartiere zu *** verliess, einen Theil seiner Haabe; worunter auch diese öffentliche Bekanntmachung verdienende Papiere waren.

II. Bücher so zu verkaufen.

Im Reichsanzeiger 1796 N. 246. wird H. C. Agrippa de occulta Philosophia, Lugd. 8. und Trithemii Steganographia, Moguntiae 4. gesucht. Jemand, der eine grosse Bibliothek von gröfstentheils äusserst seltenen Büchern, an sich gekauft, besitzt verschiedene Ausgaben davon, nebst mehrern, unten notirten, sehr raren Schriften.

ten. Wer eins oder das andere zu haben wünscht, wird gebeten, in frankirten Briefen dem Hn. Buchhändler Rein in Leipzig es anzuzeigen, und zugleich dabey zu melden, wie viel man für das oder die ausgewählten Bücher geben will. (NB. in Ld'or zu 5 rthlr.) Da der Besitzer weit von Leipzig entfernt wohnt, so ist das nothwendig, um sogleich berechnen zu können, ob nicht auch die Fracht mehr kostet als verdient wird.

Agrippa (Heinr. Cornel.) de occulta Philosophia L. III. Lugduni apud Beringos fratres (sehr selt.) 1550. 8.
—— Idem liber. Paris 1562. in 8. (sehr selten.)
—— Idem lib. ex ed. primaria 1533. in Fol. (diess ist die seltenste Ausgabe und wird auf Auctionen eher mit 60-80 rthlr. bezahlt.)
—— Opera per Beringos fratres. Tomi II. Lugd. 1600. (sehr selten.)
—— idem liber ohne Jahr. (noch seltener)
—— de vanitate scientiarum, Cöln 1531. 8. (sehr selten)
Trithemii (Jo.) Libri VI. Polygraphiae cum Libello de 7 secundeis. Arg. 1613. 8. (sehr selten)
—— idem liber ex ed. Col. 1571. 8.
—— idem liber ex ed. Col. 1564. 8.
—— ejusd. la même Polygraph. et univers. ecriture Cabalistique, traduite par Gabr. de Collange à Paris 1561. 4.
—— Steganographia cum Clave generali et not. quibusd. alienae manus. Darmst. 1608. 4. (sehr selten)
—— id. lib. Frankf. 1608. 4. } selten.
—— id. lib. Darmst. 1621. cum Clave 4. } selten.
—— Praxis exercitiorum scriptualium. Col. 1649. 16.
Ainsworth, (Robert) Annotations of the V. Boecks of Moses, of the Psalmen etc. London 1639. Fol. (selbst in England äusserst selten)
Agrippa (Camilla) Tratetta di Scientia etc. etc. Roma 1553. 4. (äusserst selten)
Alkmar, (Heinr. de) Reineke de Voss ex ed. Rostock. 1592. 4. (selten)
Alcoranus Franciscanorum cum praefat. Lutheri. Wittenb. 1542. 4. (selten)
—— *französisch* m. K. 2 Theile. Amst. 1734. 12. (selten und sehr splendid.)
—— *deutsch* durch Mart. Luthern 1542. 4. (sehr selt.)
Aldrete, (Bernh.) varias antiquitades de Espana, Africa, y Otras Provincias, en Amberes et Antw. 1614. 4. c. fig. alcq. (äusserst selten)
Ambassade extraordinaire de Messieurs le Duc d'Angoulesme, du Comte de Bethune et de M. Chateau neuve Envoyez par Louis XIII. vers l'Empereur Ferdin. II. avec les maximes politiques. à Paris 1667. Fol. (äusserst selten)
Ammirato (Scipione) della Famiglie Nobili Neapolitane Parte I. med. Fol. in Fiorenza 1580. } (sehr selten)
—— II. klein Fol. Ebendas. 1661. } (sehr selten)
Anastasii Hodeges gr. et lat. edit. a Gretsero 4. Ingolstadii 1606. (sehr selten.)
Apollodori Bibliotheces s. de Origine Deorum Libr. III. gr. et lat. c. Not. et Ind. B. A. Spolledini. Rom. 1555. 8. (äusserst selten.) (Editio princeps.)
Ariosto l'Orlando furioso, colla dell' autore ed annotazione di varii Aut. Venet. 1584. c. fig. aeneis kl. Fol. oder med. 4to. (la plus belle, complete et correcte Ed. sehr selten.)
du Chesne (Andr. de Franc.) Historia Francorum scriptorum ab ipsius gentis origine usque ad Philippi IV. Tempora. Paris 1636 bis 1649. Fol. (äusserst selten, und kostete schon damals als es erschien 133 rthlr.)
—— Scriptores antiqui historiae Normannorum et Francorum Fol. Paris 1619. (selten, Ladenpreis 24 rthlr.)

Nebst mehrern seltenen und alten Büchern, die hier anzuführen viel zu weitläuftig werden würde, indem die ganze Sammlung gegen 30,000 Bände stark ist. Bücherliebhaber, denen dieses oder jenes Werk, wenn es auch hier nicht angeführt ist, fehlt, werden ersucht, unter obiger Addresse in *frankirten Briefen* und mit dem Beysatze *was man dafür geben* will, dem Eigenthümer es zu melden. Da die Bibliothek noch nicht völlig arangirt ist, so könnte es wohl seyn, dass man dieses oder jenes nicht sogleich aufzufinden im Stande wäre, man wird aber doch, wenn das Gebot annehmlich ist, Franco Leipzig, dann Nachricht ertheilen. Wird zu wenig darauf geboten, so erfolgt weiter keine Nachricht.

III. Mineralien so zu verkaufen.

Eine schöne Sammlung englischer und vieler anderer Mineralien, worunter eine Menge italiänischer Laven und Pseudolaven, welche ich grösstentheils auf meinen Reisen zusammengebracht habe, bin ich jetzt Willens für einen sehr billigen Preis Liebhabern zu überlassen. Der Catalog dieser Sammlung ist bey mir selbst zur Ansicht zu erhalten.

Braunschweig d. 9. Jänner 1797.

Hof-Rath von Zimmermann.

IV. Erklärung.

Die im 377. St. der A. L. Z. enthaltene Recension von des Hn. Prof. Gross pr. de justo phil. usu in tract. j. Rom. veranlasst mich zu folgender Erklärung: Ich ersuche das Publicum mit dem Verdammungsurtheile über die von mir vorgeschlagene Methode, das röm. priv. Recht wissenschaftlich zu behandeln, so lange anzustehn, bis es die weitere Ausführung und Anwendung dieser Idee in den Händen hat, woran ich nächstens zu arbeiten gedenke. — Bis dahin protestire ich feyerlichst gegen die in jener Recension enthaltene Todesanzeige meines Systems, und verbitte mir, von der Theilnahme des Publicums an Lebendigbegrabenen überzeugt, (durch die vielen Schriften über Scheintode, die es schon gekauft hat und noch kauft) alle schriftliche und mündliche Beyleidsbezeigungen.

Wittenberg. Zachariä.

INTELLIGENZBLATT
der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 11.

Mittwochs den 25ten Januar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der A. G. Schneider und Weigel. Kaiserl. privil. Kunst- und Buchhandlung ist zu haben:

Getreue Abbildungen aus der Naturgeschichte von J. M. Bechstein, Eilftes Heft mit 10 illum. Kupfern. gr. 8. 12 gr.

Mit diesem Heft beginnt das 2te Hundert dieser getreuen Abbildungen die eben den erwünschten Beyfall wie das Erste sich versprechen dürfen. Hiedurch ermuntert, können wir eine immer fortschreitende Vervollkommung des Ganzen, um so mehr versprechen, jemehr wir durch Originale in den Stand gesetzt worden, dieses Versprechen zu erfüllen. Der Anblick derselben, wird dem Kenner, bey einer kleinen Vergleichung mit der Natur selbst, lehren, dass diese Natur-Produkte den zehnmal und wieder zehnmal abkopirten, selbst bey vielen kostbaren Werken, vorzuziehen sind und sich getreu darstellen. Eine gefällige artige Stellung, die man einem Thiere giebt, wie sie wohl mancher verlangt, ist nicht immer die natürliche, welche die Thiere, besonders die Vögel in der Natur annehmen, und es liessen sich, bey hochgepriesenen Abbildungen in den prächtigsten Werken, in dieser Hinsicht gar viele Fehler zeigen, die von Leuten, welche die Naturgeschichte blos aus Büchern und Zeichnungen kennen, für grosse Schönheiten ausgegeben werden; so wird mancher die Stellung des Weibchens von Kampfhahn, vielleicht für eine unnatürliche halten, allein wer den Vogel in der Natur selbst gesehen hat, wird wissen, dass sie ganz natürlich ist, und dass wirklich der Vogel immer so einfältig sitzt, herumschleicht, und so aussieht, wie er hier abgebildet ist.

Dieses erste Heft liefert lauter getreue Abbildungen, welche um den billigen Preiss, für welchen sie ungeachtet der noch fortdaurenden Theurung des Papiers verkauft werden, den ganzen Beyfall dieses Publikums erlangen werden.

Für Freunde der philosophischen Literatur.

Es wird manchem Freunde der philosophischen Literatur nicht unwillkommen seyn; dass sich die Verlagshandlung des vom Herrn Prof. *Abicht* herausgegebenen *philosophischen Journals* auf mehrere an sie ergangene Anfragen und Aufforderungen, entschlossen hat, dieses aus 3 Bänden bestehende Werk, dessen letztes Stück in vergangener Ostermesse erschien — für den Preiss von 3 fl. — oder 1 rthl. 16 gr. in Louisd'or zu 5 rthl. baarer Zahlung — bis zur OM. 1797. abzulassen, von welcher Zeit an aber der Preis von 5 fl. 24 kr. oder 3 rthl. sächsisch für das Exemplar wieder eintritt. Es wäre überflüssig, hier von dem Werthe dieses Buches etwas zu sagen, da er von mehrern Seiten hinlänglich anerkannt worden ist, und hoffentlich in der Folge noch mehr anerkannt werden wird.

Mit den Bestellungen darauf, wendet man sich direkte an die *Walthersche Buchhandlung* in Erlangen, welche die Exemplare jedem Abnehmer im nördlichen Deutschland *bis Leipzig* und für die übrigen bis *Frankfurt* am Mayn oder *Stuttgardt* portofrey zusendet.

Neue Sammlung der See- und Landreisen, nebst Nachrichten von den Fortschritten und Entdeckungen in Neu-Süd-Wales und der Südsee, 6 Bände mit Kupfern und Karten, gr. 8. 1796. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 10 rthl. 4 gr.

Diese Reisen sind sämmtlich aus der Bibliothek der neuesten Reise-Beschreibungen, wovon 20 Bände erschienen sind, genommen: um dem Wunsch derjenigen Liebhaber zu entsprechen, welche die Entdeckungsfahrten sich allein beylegen wollen, mit einem besondern Titel versehen worden. Die Zusammenstellung der einzelnen Reisen kann chronologisch geschehen, wenn die dabey befindlichen Inhalts-Titel abgeschnitten, und vor jedem Band gebunden werden. Auf diese Art können Cooks Reisen die zwey ersten, Philipps Reisen den 3ten Hunters Nachrichten den 4ten u. 5ten, und Savary und Filsons Reisen nach Kentuke in America den 6ten Band ausmachen. Die Nachricht oder Vorrede ist nur einmal nöthig, und wird solche dem ersten Bande vorgebunden.

Den Werth dieser Reisen haben bereits competente Richter entschieden, und sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Religion des guten Lebenswandels in Predigten für solche Leser denen das Gewissen heiliges Gesetz und Sittlichkeit der hohe Zweck ihres Strebens ist. Von M. Karl Christoph Schirlitz, Prediger in Benndorf. Leipzig, bey C. G. Rabenhorst, 1796. XX. und 348. Seiten, gr. 8. Preis 1 rthl.

Die Wahrheiten des Christenthums in ihrem hohen Zusammenhange mit der menschlichen Vernunft ausser Zweifel zu setzen, den christlichen Forschungsgeist zu erregen, die Pflichten der christlichen Sittenlehre als unmittelbar göttliche Gebote dem Zuhörer darzustellen, und ihn mit dem Geiste der *reinsten* Thätigkeit zu beleben: ist das grosse Ziel, dem der Verfasser sich mit diesen Predigten zu nähern gesucht hat. Man kann sie auch als einen Versuch ansehen, wie die Resultate der kritischen Philosophie, in Hinsicht auf Moral, von dem Prediger behandelt werden könnten. Dem Verfasser ist es nicht genug, mit seinen Vorträgen dahin zu sehen, dass unter seiner Gemeine Gutes ausgeübt werde: sondern er hält es für unerlässliche Pflicht sorgfältig zu bemerken, *wie*, in *welcher Absicht*, *Umfange* und *aus welchen Beweggründen* das Gute vollbracht werde, indem nur unter diesem Gesichtspunkte unsere guten Handlungen einen sittlichen Werth erhalten können.

Einige abgehandelte Hauptsätze in dieser Sammlung, die 21 Vorträge in sich fasst, sind folgende: Gottesfurcht und Tugend aus reiner Quelle, als die edelste Wahl, die der Mensch treffen kann, nach Hiob 28,28. — Ueber den Brod- und Nahrungsneid, mit dem sich die niedere Volksklasse das Leben so sehr erschwert. — Die Ereignisse des Lebens als Beförderungsmittel religiöser Empfindungen. — Der Einfluss des Gedankens an Gott auf unsere Tugend. — Die schädliche Macht der Vorurtheile über den Geist des Menschen, besonders in Beziehung auf Religion. — Der wahre Sinn der Warnung Jesu: Sehet euch vor vor den falschen Propheten etc. — Dass es mit der so hoch gepriesenen Menschenliebe in unsern Tagen grossen Theils nur Prahlerey sey. — Die Geburt Jesu, als die sicherste Bürgschaft für ein zweytes Leben nach dem Tode. — Die glückliche Eingeschränktheit unserer Kenntnisse in Absicht der irrdischen Zukunft. — Nützliche Erinnerungen an den Landmann während seiner Geschäftigkeit in der Erndte. — Die Erfahrungen des vorigen Jahres als Regeln der Weisheit beym Eintritt ins neue u. s. w.

Anzeige für Guts-Herren, Oekonomen, Verwalter und Brauer, ein vollständiges Werk über das Bierbrauen betreffend.

Theorie und Praxis des Bierbrauens. Von Michael Combrune, Brauer. Aus dem Englischen von Christian Heinrich Reichel, Leipzig, bey C. G. Rabenhorst, 1796. XXXXIIII. und 239 Seiten. gr. 8. Preis 20 gr.

Wegen seines ausserordentlichen Nutzens ist dieses Combrunische Werk mit dem grössten Beyfall von dem Englischen Publicum aufgenommen worden; und da die in demselben aufgestellten theoretischen und praktischen Regeln nicht blos in England angewendet zu werden verdienten, sondern mit Recht auch dem Auslande als allgemein nützlich empfohlen werden konnten: so wird es das Deutsche Publicum gewiss dem Ueberfetzer Dank wissen, dass er sich nicht von den vielen Schwierigkeiten abschrecken liess, die der Uebersetzung technischer Werke im Wege stehen, und ihm dieses schätzbare Werk mittheilte. Man findet in dieser Theorie und Praxis des Bierbrauens die brauchbarste Anleitung das Bier und selbst den Wein zu verbessern, und jenem nicht nur einen sehr angenehmen Geschmack, sondern auch alle Eigenschaften eines nahrhaften und der Gesundheit zuträglichen sehr wohlfeilen Getränkes zu geben. Allein man erwarte hier nicht blos Unterricht vom Bierbrauen, sondern man wird auch zweckmässige Belehrung finden, wie die auf dem Lager liegenden Biere und Weine behandelt werden müssen, um sie vor den Mängeln zu verwahren, denen sie sehr oft durch Nachlässigkeit oder Unwissenheit der Küper etc. ausgesetzt sind. Um den Gebrauch dieses nützlichen Buchs zu erleichtern, hat der Ueberfetzer eine Vergleichungstabelle beygefügt, in welcher die Englischen Maasse und Gewichte mit den Deutschen und insbesondre mit denen von Leipzig, Wien und Berlin verglichen werden.

(Ist in allen Buchhandlungen zu haben.)

Jesus der Lehrer und Wohlthäter der Menschen. Ein historisch-moralisches Volksbuch. Leipzig, bey C. G. Rabenhorst 1796. 234 Seiten. 8. Preis 14 gr.

Diese Lebensgeschichte enthält einen kurzen Abriss der merkwürdigsten Lebensumstände Jesu, und eine gedrängte Darstellung der Hauptlehren des Christenthums, mit fortlaufender Beziehung auf seine eigenen, in den evangelischen Denkwürdigkeiten, Auszugsweise, aufbewahrten Reden, Urtheile und Meinungen. Sie ist mit unverkennbarer Wärme für die Religion dieses erhabensten Menschenfreundes und mit beständiger Rücksicht auf Leser aus den ungelehrten Ständen, nicht weniger aber mit strenger und von allen Vorurtheilen entfernter Prüfung entworfen. Der Glaube an eine geoffenbarte Religion, verbunden mit der Aufklärung eines denkenden Christen, leuchtet in dieser Biographie überall hervor, und es gebührt ihr wegen der Deutlichkeit und Popularität, welche der Verfasser so glücklich mit der Kritik zu vereinigen wusste, mit Recht der Name eines historisch-moralischen Volksbuchs. Hier findet man Jesum in seiner ganzen moralischen Vollkommenheit, und wie er diese durch fortgesetzte eigene Anstrengung erlangt hat, als ein erreichbares Beyspiel zur Nachahmung aufgestellt. Die eingestreuten Bemerkungen zeigen ferner die Absicht des Verfassers, zur Berichtigung der Religionskenntnisse und Verbesserung der Moralität seiner Mitbürger beyzutragen, und geben dieser Lebensgeschichte Jesu alle die Eigenschaften, die ein zum Volksunterricht in Religionssachen bestimmtes Buch haben soll.

Folgendes sehr interessante Werkchen ist in meinem Verlage erschienen, und bey Hn. Leo in Leipzig zu haben: De l'état des lettres en Europe, depuis la fin du siècle qui a suivi celui d'Auguste jusqu'au regne de Louis

Louis XIV. Discours prononcé à l'ouverture du Lycée Républicain le 1. Dec. 1796. par J. J. F. Laharpe, Prof. de litérature au Lycée. — Posui ori meo custodiam, cum consisteret peccator aduersum me; obmutui et humiliatus sum et silui a bonis, et dolor meus renovatus est: concaluit cor meum intra me, et in meditatione mea exardescet ignis: locutus sum in lingua mea: Ps. 38. — Bâle 1797. in 12. gr. 4.

J. Decker.

Zu Ostern erscheint von den *Lettres de Mirabeau à Chamfort* in einer bekannten Buchhandlung, eine teutsche Ueberſetzung.

Von

Gillie's Geſchichte von Altgriechenland, und von deſſen Pflanzſtädten und Eroberungen, von den früheſten Nachrichten an, bis zu der Theilung des Macedoniſchen Reiches in Aſien. Mit Inbegriff der Geſchichte der griechiſchen Literatur, Philoſophie und ſchönen Künſte. Aus dem Engl. überſetzt.

wird der 3te Theil in der Oſtermeſſe 1797. ganz gewiſs erſcheinen. Der 4te Theil wird demſelben ſehr bald nachfolgen.

Da *Gillies* Werk nur bis zum Tode des groſsen Alexanders geht; von da an aber ein andrer engliſcher Schriftſteller (*Gaſt*) die Geſchichte von Griechenland bis auf den Zeitpunkt fortgeführet hat, wo die griechiſchen Staaten dem römiſchen Reiche einverleibet wurden; ſo werden wir nach Vollendung des Gillieſſchen Werkes auch eine Ueberſetzung desjenigen von *Gaſt* liefern.

Leipzig den 12. Jan. 1797.

Weidmanniſche Buchhandlung.

Herrn *Muntinghe's Ueberſetzung der Proverbien* wird von einem Manne, welcher durch ähnliche Arbeiten ſich ſchon verdient gemacht, ins teutſche übergetragen. Soviel um Colliſion zu vermeiden. Der Abdruck erſcheint auf nächſter Oſtermeſſe.

Jena, d. 6. Jan. 1797.

Paulus.

Leipzig, in der *Weidmanniſchen* Buchhandlung iſt erſchienen:

Muſeum für die ſächſiſche Geſchichte, Literatur und Staatskunde. Herausgegeben von Dr. C. E. Weiſse. 3. Bds. 2s Stück. gr. 8. 1796. 18 gr.

Inhalt: I. Fortſetzung der Abhandlung von der Stadtſchule zu Chemnitz. II. Rechts- und Rezeſsmäſsiger Beweis, daſs die Succeſſion in dem Genuſs des Amtes Oldisleben den appanagirten Herzogen der ſächſiſchen Erneſtiniſchen Linie allerdings zuſtehe. III. Von den letzten Fürſten, Grafen zu Mansfeld, und den, durch ihr Ausſterben, in der Grafſchaft Mansfeld, beſonders in dem Antheile Churſächſiſcher Hoheit, veranlaſsten Veränderungen ſowohl, als an das Churhaus gefallenen Domänen. IV. Ausführliche Nachricht von der Landtagsverfaſſung im Fürſtenthume Querfurth. V. Einige Bemerkungen über den Aufſatz von der Landtagsverfaſſung im Stift Merſeburg; (Muſ. III. B. 1. St.) von *W — b.* VI. Von den Gerechtſamen des Hauſes Sachſen in der Stadt Nordhauſen, und der Landgräflichen Thüringiſchen Burg zu Furra, mit der ſelbige eine Zeitlang vereinigt gewefen; von *W — b.* VII. Meiningiſche Landtagsacten von 1775.

Die Klio, vom Hrn. *C. F. Huber* herausgegeben, wird auch im Jahr 1797. fortgeſetzt. Es erſcheinen davon jährlich 12 Stücke von 8 Bogen, oder 6. Doppelſtücke, jedes von 16. Bogen. Zwey von den letzten erhalten einen Haupttitel, und das Portrait einer in der neuern Geſchichte Frankreichs merkwürdig gewordenen Perſon. Das Abbonnement auf den ganzen Jahrgang iſt 6 thl. ſächſiſch, oder 10 fl. 48 rheiniſch. Alle löbl. Poſtämter und alle gute Buchhandlungen verſchaffen dieſes Journal um vorgenannten Preis.

Neueſte Staats-Anzeigen. 1ter Band, 3tes Stück. No. 3. Germanien 1796. gr. 8. 10 gr.

Inhalt: 1. Gegenwärtiges politiſches Verhältniſs der teutſchen Hanſe: Wie ſollte ſich dieſelbe bey dem künftigen Frieden benehmen? 2) D. Aug. Chriſt. Borhecks, ord. Prof. der Geſchichte und Lehrer in Duisburg am Rhein. Hiſtoriſch-geographiſche Nachrichten vom Amte Barké, im Herzogthum Kleve. 3) Beyträge zur politiſchen Arithmetik aus den Kirchenregiſtern der Reichsſtadt Eslingen von 1756 bis 1795. 4) Franzöſiſche Beſitznehmung der k. Reichs- und k. k. Poſten. Zirkuläre an ſämmtliche bisher kaiſerliche Reichs- und kaiſerliche königl. Poſt-Beamten auf der rechten Seite des Rheins. 5) Nürnbergs Lage. Ungewöhnliche Vorſchläge darüber. 6) Königlich Preuſſiſches Patent, wegen Behandlung der Unterthanen in den fränkiſchen Fürſtenthümern. 7) Beleuchtung der Grundſätze der Neutralität im gegenwärtigen Kriege, in Bezug auf Dänemark, von Gr. 8) Mancherley. a) Philoſophen und Proteſtanten. Urheber des Umſturzes der franzöſiſchen Monarchie. b) Ueber Namensveränderungen. c) Probe mönchiſcher Hiſtoriographie.

Iſt in der *Mutzenbecherſchen Buchhandlung* in Hamburg erſchienen und daſelbſt wie in allen andern Buchhandlungen zu haben.

In der verwichenen Michaelis-Meſſe 1796., haben bey den Buchhändler *Franzen und Groſſe* hierunten bemerkte Bücher die Preſſe verlaſſen, und ſind in allen anſehnlichen Buchhandlungen zu haben:

Gayl Kaſ. Wilh. Barw. Ueber Armenverſorgung mit Hinſicht auf die in der Churmark dieſerhalb getroffenen Anſtalten. 8. 1796. — 4 gr.

Neumann, J. S. B. Ueber Wittwen- und Waiſen-Verpflegungsgeſellſchaften; über Predigerwittwen-Kaſſen inſonderheit. 8. 1796. — 7 gr.

Die Reiſe nach Dresden. 8. 1796. — 9 gr.

Vogel Sam. Gottl. das Kranken-Examen. Oder allgemei-

meine philosophisch-medicinische Untersuchung zur Erforschung der Krankheiten des menschlichen Körpers. 8. 1796. — 21 gr.

So eben sind erschienen, homiletisch-kritische Blätter, für Candidaten des Predigtamts und angehende Prediger. 7s Heft. gr. 8. — 12 gr.

Voyage de deux François en Allemagne, Dännemark, Suede, Russie et Pologne; fait en 1790-1792. 5 Vol. gr. 8. à Paris 1796.

Dieses Werk, das in Frankreich sehr vielen Beyfall fand, wird für's deutsche Publicum von einem sachverständigen Gelehrten *bearbeitet*, jedoch so, dass alles was hier überflüsig oder zu bekannt ist völlig weggelassen oder doch sehr abgekürzt wird, und erscheint dasselbe, in ohngefähr zwey mäsigen Bänden, zur Leipziger Oster-Messe 1797.; im Verlage des Unterschriebenen. Dieses zur Vermeidung aller Collision.

G. E. F. Schulze der Jüngere,
Buchhändler in Zelle.

II. Vermischte Anzeigen.

Da auch Kenntniss der Fossilien in unsern Tagen mit dem Unterricht der Jugend verbunden wird, so sind kleine Mineralien-Kabinetts hierzu unumgänglich nöthig, wenn oryktognostische Kenntnisse, gegeben werden sollen. Da nun dergleichen Kabinetts nicht sogleich und in allen Gegenden zu erhalten sind, so bietet man dem Publiko dergleichen hierdurch an, und sie sind im privilegirten Addrefs-Comptoir zu Dresden für 5 und 10 Thaler Conventions-Geld in Commission zu erhalten. Sie bestehen aus verschiedenen zum Theil geschliffenen Erd- und Steinarten, guten Stuffen, schönen Drusen, Versteinerungen, Gebirgs- und zum Theil sehr seltenen Basaltarten, und die einzelnen Stücke sind so gewählt, dass sie instruktiv werden. Bey jedem Stück liegt eine Beschreibung und Bestimmung desselben, so wie jedem noch ein pappenes Kästchen, zum Einlegen beygefügt ist. Auch ist von jedem Kabinett das Verzeichniss der in demselben enthaltenen Stücke, nebst deren Beschreibung vor dem Kaufe zu ersehen.

Es ist bekannt, dass in Leipzig von Zeit zu Zeit ansehnliche Bücherauctionen gehalten werden, worinne häufig Werke vorkommen, die man nur selten antrifft, und die sich über alle Wissenschaften erstrecken. Dieses hat mich zu dem Entschlusse gebracht, Commissionen dazu unter den billigsten Bedingungen zu übernehmen, welche ich ganz zum Vortheil meiner Committenten bestmöglichst besorgen werde. Den Anfang werde ich mit der Auction machen, die den 22. May d. J. gehalten wird, und die der Aufmerksamkeit aller Bücherliebhaber zu empfehlen ist. Gleich nach beendigter Auction werde die Rechnungen über das Erhaltene übersenden und durch prompte Expedition nichts versäumen, was zur Zufriedenheit dienen kann. Die Bestellungen auf Catalogen bitte mir indessen so bald als möglich aus.

A. G. Liebeskind,
Buch- u. Papierhändler in Leipzig.

III. Anfrage.

Jeder der in der klassischen Literatur einiger Massen bewandert ist, kennt des berühmten Präsidenten *de Brosses* Histoire de la Republique Romaine dans le cours du VII. Siecle par Salluste. — Ich habe schon vor langer Zeit angefangen, denjenigen Theil dieses Werks, welcher die aus den Fragmenten (und andern Schriftstellern) wieder hergestellten fünf Geschichtsbücher des *Sallust* enthält, deutsch zu bearbeiten. Leider aber fehlt mir *de Brosses* Ausgabe der sallustischen Fragmente, und alle Mühe, die ich angewandt, sie zu erhalten, oder auch nur zu erfahren, ob die von ihm laut der Vorrede (Hist. de la Republ. Rom. Tom. I. p. 232 ff.) gemachte Sammlung wirklich erschienen sey, ist bisher ganz vergeblich gewesen; ein Umstand, weswegen bereits mehr als ein ganzes Jahr meine Arbeit hat ruhen müssen. Ich wende mich also hier öffentlich an Jeden der im Stande ist, hierüber Auskunft zu geben, mit der Bitte um einige Zurechtweisung.

Münster in Westphalen, d. 9. Nov. 1796.

Joh. Christoph Schlüter.

IV. Berichtigung.

Zu Vermeidung unnützer Kritiken zeige ich dem Publicum an, dass in dem zur Michaelis-Messe in meinem Verlage erschienen: Abrégé de l'histoire des traités de paix par Koch, durch Versehen des Correctors sich folgender wichtiger Fehler eingeschlichen hat. Im ersten Theil S. 110. Z. 1. sind nämlich nach dem Worte à Munster, folgende weggeblieben: et à Osnabruck. Die übrigen unerheblichen Druckfehler werden beym dritten Theile angezeigt werden. Dieser und der vierte, welcher das Werk schliessen wird, erscheint innerhalb 4 bis 6 Wochen. Diese beiden Theile enthalten die Tractaten der nordischen Mächte, und die Friedensschlüsse zwischen den europäischen Mächten und den Türken. Die zahlreiche Verbindungen des Verfassers in Petersburg und Stockholm haben ihn in Stand gesetzt, die Tractaten dieser beyden Staaten mit vorzüglicher Genauigkeit abzuhandeln. Zu Ende des vierten Theils befindet sich eine Sammlung der Friedens- Freundschafts- Allianz- und Neutralitätsschlüsse zwischen der französischen Republik und den kriegführenden Mächten, welche für die Besitzer des Werkes fortgesetzt werden wird.

Basel, d. 30. Dec. 1796.

J. Decker Buchhändler.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 12.

Sonnabends den 28ten Januar 1797.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Chronik deutscher Universitäten.

Jena.

Ueber die Frequenz auf hiesiger Universität theilen wir, wie wir bisher jährlich gethan haben, von dem nun verflossenen Jahre folgende Nachricht, die sich aber bloss auf die *wirklich Studierenden* bezieht, mit, und setzen zur Vergleichung den Bestand in den vorhergegangenen drey Jahren hinzu. *Inscribirt* wurden

		Theol.	Jur.	Med.	Summa
im Jahr 1793	an Ostern	85	83	33	201
	an Michaelis	60	59	43	162
	im ganzen Jahr	145	142	76	363
1794	an Ostern	81	77	46	204
	an Michaelis	66	55	35	156
	im ganzen Jahr	147	132	81	360
1795	an Ostern	78	95	58	231
	an Michaelis	56	68	46	170
	im ganzen Jahr	134	163	104	401
1796	an Ostern	79	86	67	232
	an Michaelis	53	65	51	169
	im ganzen Jahr	132	151	118	401

Bey den angestellten Zählungen fanden sich wirklich anwesend

	Theol.	Jur.	Med.	Summa
1793 im December	384	324	184	892
1794 — ———	363	292	206	861
1795 — ———	299	301	203	803
1796 — ———	291	323	218	832

Die *Landeskinder* (worunter alle diejenigen begriffen werden, welche aus den Landen der vier fürstlichen Nutritoren der Gesammtakademie, nämlich aus dem Weimarischen, Eisenachischen, Gothaischen, Altenburgischen, Meiningischen, Coburgischen, Saalfeldischen und dem Hennebergischen Antheile sind) verhielten sich zu den *Ausländern* am Schlusse jedes Jahres folgendermassen:

	Landeskinder.				*Ausländer.*			
	Theol.	Jur.	Med.	Summa.	Theol.	Jur.	Med.	Summa.
1793.	106	91	26	223	278	233	158	669
1794.	98	84	37	219	265	208	169	642
1795.	71	88	43	202	228	213	160	601
1796.	65	93	40	198	226	230	178	634

II. Todesfall.

Wien. Den 4. Oct. starb allhier an einem jähen Nervenschlage Hr. Franz Paul Edler v. *Smitmer*, des Malteserritter-Ordens Comtur, und Domherr an dasiger Metropolitankirche im 56. J. seines Alters. Der Verlust dieses würdigen Mannes wird lange von denen bedauert werden, die sich die Geschichte des mittleren Zeitalters zum Gegenstande ihrer Untersuchung gewählt haben. Mit vorzüglichem Eifer legte er sich auf die Geschichte der geistl. Ritterorden, besonders des Malteserordens, dem er mit aller Zuneigung anhing. Die Sammlung von geschriebenen oder gedruckten Urkunden, die diesen Orden betreffen, nebst einer andern von Sigillen sind vielleicht die einzigen in ihrer Art, deren anerkannter Werth ihm einen ausgebreiteten Briefwechsel mit dem in diesem Fache gelehrten Auslande zugezogen hat. Weit überwiegender waren die Verdienste seines moralischen Characters. Grossmuth, edles Gefühl für fremde Anliegen, wärmste Freundschaft, bis zur Ermüdung anhaltendes Bestreben andern zu willfahren, erhabene Geistesruhe bey jedem Vorfalle, thätige Unterstützung würdiger Dürftigen, waren seine vorzüglichen Tugenden, die jedermann an ihm so verehrungswürdig fand. Kurz, er war ohne Anmassung, und ohne es scheinen zu wollen, ein praktischer Christ und Philosoph; hierüber ist nur *Eine* ganz ungetheilte Stimme unter allen, die ihn näher kannten.

III. Vermischte Nachrichten.

Paris. Der Bürger *La Lande* ist mit seiner gelehrten Nichte, von seiner Schweizer-Reise wieder zurück. (Int. Bl. der A. L. Z. Nro. 139. v. J.) Als *Inspecteur* des *Collége de France*, hat er, nach den Sommer-Ferien, den 20. Brumaire (10. Nov.) den Schul-Jahrgang, und die erste Sitzung dieses Collége mit einer kurzen, aber passenden und bündigen Rede, wieder eröffnet. Der Zulauf dabey war so wie bey den Sitzungen des *Institut National*, und des Lycée ungewöhnlich gross; ein Beweis des verscheuchten Vandalismus, und des allgemeinen Interesse für Künste und Wissenschaften, wird derjenige denken, welcher Ruh und Ordnung in Frankreich wiederkehren sieht, und — es wünscht. — Nein! nur Be-

 weis

weis der eitlen französischen Neugierde, und des Müssiggangs, der nach Unterhaltungen aller Art stets gierigen Pariser, ruft der emigrirte Aristokrat, dem es banget, dass der Jacobinismus, Canibalismus und die Chouanerie nicht die Oberhand behalten haben, in welche er allein noch seine Hoffnungen, seine letzte Zuflucht gesetzt hat!

„Nach 266 Jahren (sprach Bürger La Lande) in welchen das Collége de France mit dem unermüdetsten und glücklichsten Erfolg für Wissenschaften und Literatur ununterbrochen fortgearbeitet hat, übernimmt es heute abermal seine gewöhnlichen Beschäftigungen und Verrichtungen. Die Zerstörung literarischer Anstalten hat sich nicht bis dahin erstrecket; alle die Revolutionen, welche die verschiedenen Corps, welchen der öffentliche Unterricht anvertraut war, eines nach dem anderen betroffen haben, hatten dieses Collége allein verschont. Der Bürger Benezech, dessen Ministerium sich gegen die Gelehrten so sehr ausgezeichnet hat, hat das Collége de France besonders in seinen Schutz genommen; durch ihn haben wir Unterstützungen erhalten, die uns eben so nöthig, als nützlich waren, wir erfüllen daher eine unserer theuersten Pflichten, wenn wir unsere Dankbarkeit hier öffentlich bezeigen, und das ganze Publikum daran Theil nehmen lassen ..... Hierauf foderte er, den Bürger Ginguené, Director des öffentl. Unterrichts, auf, im Namen des ganzen Collége, das Organ ihrer Danksagungen, und ihrer Erkenntlichkeit, bey diesem für die Wissenschaften, und für die Gelehrten so wohlgesinnten Minister zu seyn.

Die Bürger *Perreau*, *Portal*, *Cournand*, *Levésque*, *Caussin*, *Gail* lasen alsdann verschiedene gelehrte Abhandlungen vor, historischen, politischen, medicinischen und literarischen Inhalts. Der Bürger La Lande las eine Nachricht von seiner Reise nach dem Montblanc, und die Geschichte aller Reisen bis auf den Gipfel dieses höchsten Berges der alten Welt; er zählte alle Schwierigkeiten und Gefahren auf, welche eine solche Unternehmung begleiten, die Beobachtungen, die sich für die Kunde der Welt daraus ergeben haben, die Höhen aller Berge, welche den Montblanc einschliessen etc.... kurz, er hat in einem Memoire, dessen Ablesung nicht über eine Viertelstunde betrug, alle die wichtigsten Beobachtungen und Resultate zusammengedrängt, die Hr. *De Saussure* in den 5 Bänden seiner Reisen zerstreut angeführt hat. Dieser Auszug wird nächstens in dem *Magazin encyclopedique* erscheinen.

(Das *Collége de France*, vormals *Collége royal de France*, wurde 1530 vom König Franz I. fundirt. Alle Wissenschaften und Sprachen werden da umsonst gelehrt. Die Professoren, die *Lecteurs* heissen, und wie ehemals von dem König, so nunmehr von der Nation, bezahlt werden, machen für sich ein ganz besonderes Corps der Pariser Universität aus; der Rector Magnificus konnte sie weder absetzen, noch den Katheder verbieten, welches er bey den anderen Professoren der Universität aus eigener Macht thun konnte. Die Schule war den Wissenschaften, besonders aber der Astronomie in Frankreich sehr nützlich. *Orontius Fincus*, *Stadius*, *Morinus*, *Gassendi*, *de la Hire*, *Joseph de l'Isle*, waren alle Lehrer an diesem Collége, und zugleich berühmte Astronomen; Hr. De la Lande ist seit 1761 dabey angestellt, so wie die noch lebenden berühmten Astronomen und Mathematiker *Le Monnier*, *Cousin*, *Mauduit*. Im J. 1775 ist ein neues Gebäude, und eine kleine Sternwarte dabey, aufgeführt worden. Im J. 1795 den 13. July wurde dieses Collége durch ein specielles Decret vom National-Convent, bey seiner Verfassung bestätiget, man ist dieses vorzüglich den Bemühungen des Repräsentanten *Villars* schuldig, der im Convent der Wortführer des Comité des öffentlichen Unterrichts war, und für die Erhaltung dieser Schule mit vielem Eifer sprach.)

Paris. Der zweite Theil der sehnlichst erwarteten neuen Architecture hydraulique des Bürger *Prony*, ist nun endlich erschienen, und kostet 40 Livres. Dieser Band ist bey weitem der merkwürdigste, denn er enthält nicht nur allein eine sehr ausführliche, und nirgends anzutreffende Beschreibung der englischen Dampf-Maschinen, sondern eine Menge andere neue chemische Versuche, insonderheit über die Ausdehnungskraft der Wasserdämpfe. Alles was man bisher über diese berühmte Feuer- oder Dampf-Maschinen in Büchern fand, schränkte sich auf die kümmerliche Maschine von *Newcomen*, ihrem ersten Erfinder, ein; allein *Prony* beschreibt nun in diesem Bande die allerneuesten Maschinen, nach verschiedenen Systemen, und nach den lezten Angaben, die man *à double Coup* oder *à double effet* nennt, und womit die Engländer selbst, noch geheim thun. Die Dampf-Maschinen auf der *Isle de Cygnes* zu *Chaillot*, und *au gros Caillou*, werden hier sehr umständlich, bis auf die grösste Kleinigkeit beschrieben, und durch viele Zeichnungen erläutert. Nicht minder merkwürdig sind seine Versuche über die Temperatur des Wassers, und des Alkohols, ihr Nutzen und ihre Anwendung erstrecket sich bis auf Höhen-Messungen der Berge, und *Prony* liefert eine ganz berechnete Tafel zu diesem Gebrauch, womit man alle Höhen von der Meeresfläche an, bis auf 3000 Toisen über derselben finden kann. Noch nie hat man die mathematische Analyse mit so vielem Scharfsinn und mit so erwünschtem Erfolge auf physische und chemische Versuche angewandt, die Genauigkeit, mit welcher diese Phänomene durch die analytischen Formeln dargestellt werden, lassen sicher vermuthen, dass *Prony* ihre wahren Gesetze entdeckt habe. Seine Versuche schränken sich nicht blos auf Wasserdämpfe ein, sondern erstrecken sich auf alle sieben elastische Luftarten; so fand er z. B. dass das Gaz azote, unter der Temperatur des Gefrier-Punkts, in ein Gefäss verschlossen, wenn es nachher bis zur Temperatur des kochenden Wassers erwärmet wird, eine Ausdehnungskraft erlange, welche siebenmal das Gewicht der atmosphärischen Luft beträgt. Einige dieser Versuche und einzelne Abhandlungen darüber standen schon im 3ten Heft des Journal de l'Ecole polytechnique, ou Bulletin du Travail de l'Ecole.

Nächstens erscheint von eben diesem geschickten Geometer, Physiker und Architecten eine französ. Uebersetzung aller sämmtlichen Abhandlungen des General Roy.

Hn.

Hn. *Williams*, *Mudge*, *Dalby*, welche in den Philosophischen Transactionen zerstreut, und von Jahr zu Jahr sind eingerückt worden, über die englischen Messungen, die zur trigonometrischen Verbindung der beiden Sternwarten zu Greenwich und zu Paris seit 1784 bis 1795 sind fortgeführt worden; nebst der Beschreibung aller dabey gebrauchten Instrumente, mit den Beobachtungs-Methoden und ihren Resultaten u. s. w. mit 13 schön gestochenen Kupfern. Bürger *Prony* hat schon 1787 eine Uebersetzung der Royschen Beschreibung der Messung der ersten englischen Standlinie von *Hounslow Heath* herausgegeben.

Von Euler's Introductio in Analysin Infinitorum ist nun die längst angekündigte französ. Uebersetzung mit Noten und Erläuterungen vom Bürger J. B. *Labey*, Lehrer der Mathem. an der Central-Schule des Départ. de la Seine der erste Theil in 4° erschienen. (Eine andere französ. Uebersetzung in 8° erschien schon 1786 in Strasburg in der akademischen Buchhandlung von einem gewissen *Pezzi*; sie gerieth aber schon beym ersten Theil in Stecken, welcher Verlust eben nicht sehr zu beklagen war, und nun leicht besser ersetzt worden ist, da Hr. *Pezzi* ganze Absätze wegzulassen sich erlaubt, und nur höchst unbedeutende Noten hinzugefügt hatte.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige, Loders anatomische Tafeln betreffend.

Auf die an uns von mehreren Orten ergangene Anfrage, machen wir hiermit bekannt, dass die Fortsetzung von Herrn Hofrath Loders anatomischen Tafeln nunmehr ununterbrochen erfolgen wird, weil die durch den Verlust eines Zeichners entstandene Schwierigkeit durch die Anstellung eines andern geschickten Künstlers völlig gehoben worden ist. Zur bevorstehenden Ostermesse erscheint der Anfang der *Splanchnologie*, welcher die *Sinneswerkzeuge* enthält, und wir werden mit den folgenden Lieferungen von Messe zu Messe fortfahren.

Weimar den 20. Jan. 1797.

F. S. privil. Industrie-Comptoir.

Bey *J. G. Voigt* in *Jena* erscheinen nächstens: Kleine historische Schriften von *Karl Ludwig Woltmann*. Erster und zweiter Theil (ungefähr 40 Bogen in 8.). Inhalt: Erster Theil; I. Geschichte der *Hohenstaufen in Italien*. II. Ueber *Rousseaus* Verhältniss zur Kultur seines Zeitalters. III. Versuche über die Biographie. 1. Biographieen als Bedürfniss unsrer Zeit. 2. Begriff und Klassen der Biographie. IV. Todesscenen. 1. *Sophonisbe*. 2. Kaiser *Otho*. 3. *Charlotte Korday*. 4. *Danton*. V. *Markus Brutus*. — Zweiter Theil; I. Geschichte der *Hohenstaufen in Italien*. (Fortsetzung.) II. *Herodot*; ein historischer Roman. III. Ueber die Gränzen zwischen dem historischen und poetischen Künstler. IV. Ueber den historischen Roman. V. *Moses*. VI. *Alexander der Grosse* von Macedonien. VII. *Jesus Christus*.

Die beiden folgenden Bände, welche im künftigen halben Jahr erscheinen, werden folgende Aufsätze enthalten: Dritter Theil; Geschichte der *Hohenstaufen in Italien* (Fortsetzung). — *Muhamed*. — *Gregor* der Siebente. — *Luther*. — *Kant*. — Urtheil der Menschengeschichte über einige grosse Männer. Vierter Theil: Geschichte der *Hohenstaufen in Italien* (Fortsetzung). — Versuche über die Biographie (Fortsetzung). — Fragmente aus dem Tagebuch eines Historikers. — Todesscenen. (Fortsetzung). Freiherr von *Görz*, Freund *Karls des Zwölften von Schweden*. — Briefe über den Geschichtschreiber *Tacitus*. — Das älteste Deutschland. — Rede an die Deutschen am Ende des achtzehenden Jahrhunderts. — Blicke eines Weltbürgers auf die Nordamerikanische Polnische und Französische Revolution.

Da alle diese Abhandlungen in der Hinsicht gearbeitet sind, dass sie dem *eigentlichen Historiker* und der *Lesewelt* zur Lektüre dienen sollen, und fast alle mittelbar oder unmittelbar auf die Zeitgeschichte Beziehung haben: so werden sie dem Publikum um so mehr willkommen seyn.

In dem 2ten Hefte des *allgemeinen kritischen Repertoriums für Schriftsteller, Recensenten etc.* sind von 84 verschiedenen Schriften die sämtlichen, bis jetzt darüber erschienenen Urtheile 121 an der Zahl zusammengestellt. Dieses Heft enthält die gesamten anonymischen Schriften, von A bis Z. Das 3te Heft erscheint in 14 Tagen, die Verfasser der darin recensirten Schriften werden, wie bisher, angezeigt werden. (Preis 4 gr.)

Das 4te Heft des ersten Bandes oder des Jahrgangs 1795, so itzt fehlt, wird neu gedruckt.

Krug, W. Tr., Von der Ueberzeugung nach ihren verschiedenen Arten und Graden, kostet nicht 8 gr. sondern 6 gr.

Bey H. G. Albrecht in Wolfenbüttel und J. G. Voigt in Jena ist in Commission zu haben: Für Herrn Abt *Henke* und seine Waffenträger, den Verfasser des Hallischen Rechts-Gutachtens mit eingeschlossen. Von *D. A. F. Hurlebusch*. (5 gr.)

Anzeige für Gartenfreunde.

Unterzeichnete Buchhandlung glaubt einem sehr wesentlichen Bedürfnis der Gartenkunst abzuhelfen, und den Wünschen aller Gärtner und Gartenliebhaber zuvor zu kommen, wenn sie hiermit bekannt macht, dass ein durch mehrere Uebersetzungen aus dem Englischen schon bekannter Gelehrter, an einer Uebersetzung von folgendem wichtigen Werke

Every Man his own Gardener bring a new and much more completen Gardener's Kalender and General Director

Director than any one hitherto published by Thomas Mawe, John Abercombie and other Gardiners

arbeitet. Die grosen Vorzüge dieses Werkes lassen sich schon aus den Namen der Verfasser und auch daraus abnehmen, dass es seit achtzehn Jahren nicht weniger als vierzehen Auflagen erlebt hat. Es wird unter dem Titel

Neuer und vollständiger Garten-Kalender, oder gründliche und auf Erfahrung gestützte Anweisung, was jeder Gärtner und Gartenliebhaber in jedem Monat des Jahrs in seinem Gemüss- Obst- und Blumengarten, in der Baumschule, in dem Glas- und Treibhaus zu thun habe,

erscheinen, und um den Ankauf zu erleichtern, in zwey Bändchen ausgegeben werden, wovon das erste zur nächsten Oster-Messe, das andere aber zur Michaelis-Messe abgeliefert werden wird.

Carl Felßeckers Söhne
in Nürnberg.

Deutsche Reichs- und Staats-Zeitung auf das Jahr 1797.

Da man von verschiedenen Orten her vernommen hat, dass die Liebhaber dieser Zeitung nicht so schnell, als man wünschen könnte, damit versehen werden, so wird hiemit öffentlich bekannt gemacht, dass die K. R. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in Nürnberg die Haupt-Commission übernommen hat, und dass sich jeder mit der Bestellung dahin wenden, und auf eine prompte Besorgung ihrer Aufträge sicher rechnen kann. Der Preis des ganzen Jahrs ist 8 fl. die Bezahlung geschieht halbjährig.

Die Expedition der Deutschen Reichs- und Staats-Zeitung in Bayreuth.

Nachricht von der Chalcographischen Gesellschaft zu Dessau.

Es war lange schon der Wunsch aller wahren Kunstliebhaber, die Kupferstecherey, aus welcher England eine so reichliche Quelle seines merkantilischen Gewinnstes zu schaffen gewusst hat, auch in Teutschland auf denjenigen Grad von Vollkommenheit zu erheben, dass die Teutsche Kunst der Englischen in diesem Fache vollkommen an die Seite treten könnte. Dass diess nicht unmöglich sey, liessen die schönen Fortschritte der Kupferstecherkunst an verschiedenen Orten in Teutschland sicher hoffen. Es fehlte nichts als noch ein Vereinigungspunkt für teutsche Kunstler, ein bequemer Ort, wo die besten derselben mit vereinten Kräften und nöthiger Unterstützung planmässig zu diesem grosen Zwecke würken, und ihn zu erlangen streben könnten.

Dieser glückliche Vereinigungspunct ist nun gefunden und Se. Hochfürstl. Durchl. unser *gnädigst regierender Fürst* haben einer Actien Gesellschaft von Kunstfreunden, welche sich unter dem Titel und der Firma: *Fürstl. Anhalt-Dessauische Chalcographische Gesellschaft*, zu diesem wichtigen Vorhaben vereiniget haben, Höchst-Dero gnädigste Protection gewähret, und Dessau zum Sitze ihres Instituts zu bestimmen geruhet.

Der Zweck der *Chalcographischen Gesellschaft* ist also ein vorzüglich gutes Kupferstecher-Etablissement hier in Dessau zu begründen, mehrere geschickte teutsche Künstler hier unter Aufsicht der Directoren der Gesellschaft selbst arbeiten zu lassen, lauter vorzüglich schöne Kunstblätter, welche den besten englischen Arbeiten in jeder Manier an die Seite treten können, zu liefern, und Teutschlands Kupferstecherey auf diese Art zu heben.

Die Chalcographische Gesellschaft, welche indessen in der Stille an diesem Zwecke arbeitete, wagte es nicht eher ihre Vereinigung und Vorhaben dem Publico öffentlich anzuzeigen, als bis sie sich durch eine Reihe glücklicher Versuche versichert hielt, diess mit Ehren thun zu können. Jetzt da nun schon seit fast anderthalb Jahren mehrere vorzüglich geschickte Künstler hier in Dessau gearbeitet haben, und eine Anzahl Platten in verschiedenen Manieren fertig sind, glaubt sie im Stande zu seyn, dem Publico ihre ersten Arbeiten vorlegen zu können, und sie in der *nächsten Leipziger Ostermesse*, welche ihre Kunsthandlung zum erstenmale beziehen wird, erscheinen zu lassen.

Die *Kunsthandlung der Gesellschaft*, in der sich alle ihre merkantilischen Geschäfte vereinigen, wird von einem geschickten Factor geführt, und steht unter der Special-Aufsicht eines der Directoren. Ihre Firma ist nicht anders, als die der Chalcogr. Gesellsch. selbst. Da sie nach festbestimmten Grundsätzen verfährt, so wird sie sich bestreben stets solide Geschäfte zu machen, und alle Kunstliebhaber sowohl als andere gute Kunsthandlungen reel und nach Wunsche zu bedienen.

Um aber dem Verlangen mehrerer Kunstliebhaber zu entsprechen, wird sie die Einrichtung treffen, dass man alle neue von ihr gelieferte Kunstblätter, so wie sie erscheinen, auch in den vorzüglichsten Kunsthandlungen Teutschlands, welche sie in der Folge öffentlich anzeigen wird, finden soll.

Wir empfehlen demnach Teutschland diess neue vaterländische Kunst-Institut aufs beste; und werden aus allen Kräften dahin streben, dass es ihm und uns Ehre bringe.

Dessau den 2. Januar 1797.

Fürstl. Anhalt-Dessauische Chalcograpische Gesellschaft.

II. Vermischte Anzeigen.

Die Leser des von Herrn *Philipson* in *Hannover* auf Befehl der Königl. Justizkanzley daselbst verfassten und in meinem Verlag erschienenen *Gutachtens über den Juden-Eid*, erhalten so bald wie möglich noch einige Bogen zu dieser Schrift gratis nachgeliefert — welche eine andre Ordnung in der Folge der einzelnen Abschnitte enthalten und eine Lücke ergänzen sollen, die in einem blos in Auszuge gelieferten Aktenstücke bestehet, das in Extenso gelesen zu werden verdient. Ich bitte daher die Schrift nicht eher binden zu lassen, als bis dieser Nachtrag geliefert ist.

Neustrelitz im Januar 1797.

Michaelis, Hof-Buchhändler.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 13.

Sonnabends den 28ten Januar 1797.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten.

Herr *Caillard*, bevollmächtigter Minister der französischen Republik am Königl. Preuss. Hofe, hat die Güte gehabt, uns nachstehende den Arzneygelehrten interessante Nachricht zur Insertion in unsere Blätter zuzusenden.

Avis sur la continuation des Mémoires de la Faculté de Médecine, de l'Académie de Chirurgie et de la Société de Médecine; publiée par les Professeurs de l'Ecole de Santé de Paris.

L'Ecole de santé de Paris, en s'occupant sans relâche, depuis son établissement, de tout ce qui peut contribuer aux progrès de l'enseignement de la médecine dans ses différentes branches, n'a jamais perdu de vue l'une des plus importantes parties de la tâche que la loi lui avait imposée. Chargée spécialement par l'article VII du décret du 14 frimaire, an 3., qui l'a établie, de concourir à l'amélioration de l'art, elle a compté au nombre de ses plus utiles travaux, de recueillir avec soin les mémoires et les observations déposés dans les archives des diverses Compagnies médicales supprimées en août 1793. En se livrant aux recherches nécessaires pour remplir cette tâche honorable, l'Ecole de Paris a trouvé dans le riche dépôt remis à ses soins, une collection immense d'ouvrages et de matériaux dont le triage, le choix, la révision et l'ordonnance ont été partagés entre les divers professeurs. Livrée depuis plusieurs mois à ce travail, et empressée de rendre un hommage mérité aux Sociétés qui l'ont précédée, elle croit devoir annoncer aux médecins et aux amateurs des sciences médicales, l'état où il est parvenu, et l'époque où les gens de l'art pourrent en jouir.

La collection de mémoires que possédait la Faculté de médecine, a fixé la première l'attention et les regards de l'Ecole de santé. Cet héritage d'un Corps antique et illustre, qu'elle a recueilli avec tout l'intérêt qu'il devait inspirer, contient une suite non interrompue d'observations sur la constitution médicale et les maladies régnantes à Paris, de faits précieux de médecine-pratique, des mémoires de prix, et un grand nombre d'autres objets relatifs au perfectionnement de la science. Les matériaux utiles aux progrès de l'art, qui seront extraits de ce recueil, paraîtront sous la forme in-4. que la Faculté avait adoptée, et pourront former deux cahiers qui feront suite à ceux qu'elle avait déjà publiés.

Les archives de l'Académie de chirurgie ont offert à l'Ecole de santé une suite nombreuse de mémoires et d'observations sur les maladies externes, sur les diverses méthodes de pratiquer les opérations, et sur toutes les branches de cette partie de l'art de guérir, si perfectionnée par les chirurgiens français depuis le commencement de ce siècle. On y remarque sur-tout une grande collection de faits sur les maladies des os, appuyés de pièces et accompagnés de dessins corrects; ainsi qu'une série de mémoires et d'observations sur les plaies d'armes à feu. Ce dernier objet, comme tout ce qui tient à la santé des défenseurs de la patrie, inspire, en ce moment sur-tout, un vif intérêt aux amis de l'humanité. L'Ecole a recueilli avec un égal empressement et revu avec le même soin la suite des mémoires qui ont remporté les prix de l'Académie de chirurgie depuis l'année 1774. Quatre volumes sous le nom de *Prix*, publiés par cette Compagnie, renferment tous les ouvrages couronnés depuis son institution jusqu'à cette époque. Les mémoires de l'Académie de Chirurgie, au nombre de 5 volumes in-4., ont été interrompus depuis la même année. L'Ecole va livrer à l'impression la suite et la fin de cette collection, sous la double forme de Prix et de Mémoires; c'est-à-dire, le 5. volume des premiers, et le 6. des seconds. Les matériaux qui sont à sa disposition, formeront au moins 2 volumes in-4. de *Prix*, et 2 volumes in-4. de *Memoires*.

La Société de médecine avait publié 8 volumes in-4. de son histoire et de ses mémoires depuis l'année 1776 jusqu'en 1788. Le défaut de place n'ayant pas permis d'insérer dans le dernier volume les observations météorologiques des années 1787 et 1788, auxquelles l'ordre adopté par cette Compagnie avait consacré le volume, il semble naturel de commencer la continuation que l'Ecole se propose de donner, par les matériaux relatifs à cet objet; mais l'intérêt pressant dont nous avons parlé par rapport aux ouvrages sur les plaies d'armes à feu, existe de même pour les mémoires relatifs à la santé et aux maladies des armées. L'Ecole de santé, dans la publication de la suite de l'histoire de la Société, se fera un devoir de publier d'abord tout ce qui tient à la médecine militaire. Outre les mémoires sur la météorologie et la constitution

ſtitution médicale des années qui ont ſuivi l'époque du dernier volume de la Société jusqu'à celle de ſa ſuppreſſion, les cartons de cette Compagnie, que l'Ecole de ſanté poſſède, contiennent une immenſe collection de mémoires, d'obſervations, de recherches ſur l'anatomie de l'homme et des animaux, ſur la phyſique animale, la chimie animale et pharmaceutique, la noſologie, la médecine-pratique, la matière médicale et la botanique, ſur les maladies chirurgicales et celles des artiſans, ſur l'hygiène, l'art vétérinaire, la topographie et les conſtitutions médicales d'un grand nombre de départemens, ſur l'analyſe et les propriétés des eaux minérales, ſur les épidémies et les épizooties. Il ſe trouve encore dans ce précieux recueil, dû en partie aux lumières des membres de la Société et en partie à celles de ſes nombreux correſpondans, quinze éloges ſortis de la plume de *Vicq-d'Azyr*. A l'intérêt qu'inſpire ce dernier monument du talent de ce célèbre Médecin, enlevé trop tôt aux ſciences, ſe joint ici l'intérêt de l'hiſtoire de notre art. Enfin il faut ajouter à ces nombreux matériaux une grande quantité de mémoires couronnés par la Société, d'après les prix qu'elle a décernés pendant dix-ſept ans d'exiſtence, et qu'il ne lui a pas été permis d'inſérer dans les huit volumes de ſon hiſtoire.

Ce dépôt de richeſſes littéraires et médicales eſt actuellement mis en ordre, diſtribué aux Profeſſeurs chargés de leur réviſion, et il eſt prêt à être livré à l'impreſſion. On peut eſtimer ce qui reſte à publier des travaux de la Société de médecine, à cinq volumes in-4. pour les *Prix* et les *Mémoires*.

L'Ecole de ſanté, en publiant les derniers ouvrages de trois Compagnies illuſtres qui ne ſont plus, ambitionne de pourſuivre leur travaux, et de faire revivre leur gloire. Elle n'aura point eu en vain un ſi bel exemple à ſuivre; et pour continuer une carrière où les ſuccès ſont marqués par l'utilité publique, elle ſe propoſe de faire paraître, concurremment avec les trois ſuites de mémoires qu'elle annonce ici, ſes recherches particulières ſur les différentes parties de l'art de guérir. Elle s'eſtimera heureuſe ſi, en aſſociant à ſes travaux les gens de l'art les plus diſtingués à Paris et dans les départemens, elle peut devenir, comme les Sociétés qui l'ont précédée, le centre d'une correſpondance active, et le foyer d'une vive et profitable émulation.

A. B. *Paris.* Auf unſerer National-Sternwarte wird jetzt ein Teleſcop von 60 Fuſs Brennweite, folglich 20 Fuſs länger als Herſchel's Rieſen-Teleſcop, auf Koſten der Republik verfertiget, der groſse Spiegel wird aus Platina gegoſſen, und 6 Fuſs im Durchmeſſer halten, es fehlt uns aber noch an hinlänglichem Metall, und es werden aus Spanien noch 5000 Mark dazu erwartet. Wir kennen jetzt alle Mittel und Vortheile dieſes in ſo hohem Grad unſchmelzbare und ſtrengflüſſige Metall zu behandeln, zu ſchmelzen, zu gieſsen, zu ſchleifen, und zu poliren. Der Bürger *Rochon* hat ſchon 1787 einen Spiegel von dieſem Metall zu einem 5½füſsigen Teleſcop verfertiget, der vortrefflich gerathen iſt, der verewigte und noch immer bey uns betrauerte Lavoiſier hatte mehrere chemiſche Geräthe, Schmelztiegel und andere Gefäſse von dieſem Metall, das vorzüglich auch zu dergleichen Bedürfniſſen geſchickt iſt, weil es ſehr feuerbeſtändig iſt, allen Säuren, und ſelbſt dem Scheidewaſſer widerſteht. Auch der Bürger Borda hat ſich zu ſeinen Verſuchen über Gewichte und Maaſse, verſchiedene Inſtrumente von dieſem Metall angeſchafft; ja ſogar eine Taſchenuhr iſt davon verfertiget worden. Die Spaniſche Regierung läſst nun dieſes Metall zu *Santa Fe* in Menge ausbringen und ausführen, welches einen unendlichen Vortheil für Künſte, Wiſſenſchaften und Handlung bringen wird; es ſtehet auch nicht ſehr hoch im Preis. Unſer Opticus, der Bürger Carrochez, der unſer Herſchel iſt, hat ſchon ein Teleſcop von 20 Fuſs, von eben dieſem Metall für unſere Sternwarte verfertiget, davon er gleichfalls den kleinen Fang-Spiegel weggelaſſen hat, welches übrigens, eine alte franzöſiſche Erfindung iſt, von einem gewiſſen *Jacques le Maire* im J. 1732, wie man aus dem VI. Band der *Machines et Inventions approuvées par l'Ac. Roy. des Sc. par Gallon* S. 61 ſehen kann; dieſes kleine Le Maireſche Teleſcop mit dem unterdrückten Fangſpiegel befindet ſich noch zur Stunde auf unſrer Maſchinen-Kammer; Hr. Herſchel ſagt, daſs er die beiden Trabanten des neuen Planeten nicht würde entdeckt haben, wenn er den kleinen Spiegel nicht weggelaſſen hätte; allein der Bürger Rochon verſichert, daſs er dieſe beiden neuen Gefährten mehrmalen mit dem 22füſsigen Teleſcop *de la Muette* in dem vormaligen *Cabinet du Roi*, mit beiden Spiegeln geſehen habe.

Unſere Sternwarte beſitzt noch ein altes italieniſches Objectiv von 360 römiſchen Palmen; es iſt aber noch nicht aufgeſtellt, weil es ſo ſchwer zu handhaben iſt. Denn obgleich Dom. Caſſini zu ſeiner Zeit, mit ſeinem berühmten 200füſsigen Fernrohr dieſer Art, viel geleiſtet, und vier Saturnus-Trabanten damit entdeckt hat, ſo iſt doch heut zu Tage von ſolchen unbehülflichen Sehe-Werkzeugen nicht ſehr viel zu erwarten. Man hat es ſchon in England verſucht, und im J. 1786, das 210füſſige Huygeniſche Fernrohr, welches der Königl. Societät gehört, zu Clapham Common, einen Landſitz des Hn. Cavendish aufgeſtellt; der Verſuch fiel ſchlecht aus, ein 20füſsiges Spiegel-Teleſcop that bey weitem eine beſſere Wirkung.

Von der *De la Hire*ſchen Mondskarte (S. Int. Blatt der A. L. Z. Nro. 146.) kann ich Ihnen noch nichts melden; doch wird ſie wahrſcheinlich unſere Regierung kaufen; allein wir beſitzen auf unſerer Sternwarte noch ein anderes ſehr merkwürdiges Monument der Selenotopographie, davon ſelbſt unſer *La Lande* in ſeiner *Aſtronomie* (III. Ausgabe) Art. 3290, eine ſehr unvollſtändige Nachricht gegeben hat. Nicht aus 34, ſondern aus 60 prächtigen Mondszeichnungen, beſtehet dieſe ſchöne Sammlung. Es iſt ein Werk des berühmten *Dominic Caſſini*, er hat über 8 Jahre lang daran gearbeitet, von 1671 bis 1679. Jeder Monds-Fleck, ſeine Form und Erſcheinung wurde in dem Augenblick gezeichnet, wo er total von der Sonne beſchienen wurde. Jahr, Monat, Tag und Stunde, wenn jeder Fleck iſt beobachtet worden, nebſt den begleitenden Umſtänden ſind bey jeder Zeichnung, von Caſſini's eigener Hand beygeſchrieben,

die

die Zeichnungen selbst sind alle von dem berühmten *le Clerc* und *Patigny* mit schwarzer und weisser Kreide auf blau Papier grofs gezeichnet, einige davon sind *à la sanguine* auf weifs Papier und in einem grofsen Bande beysammen, sehr gut conservirt. Jede Zeichnung hatte Cassini noch besonders im Journal der Sternwarte beschrieben, mit sehr vielen interessanten Bemerkungen über diese Flecken, allein unglücklicherweise sind diese Tagbücher von 1674 bis 1679, (man weis nicht durch welchen Zufall,) verloren gegangen; dieser unersetzliche Verlust von 5 Jahrgängen unterbricht die sonst ganz vollständige Sammlung der Journale dieser Sternwarte seit hundert und dreyfsig Jahren. Diese Cassinischen Zeichnungen sind gewifs die kostbarsten und schönsten, die man von dieser Art aufzuweisen hat, *Sebastian le Clerc* ist als ein grofser Meister bekannt; in *Lacombe's Dictionnaire des beaux-arts* sind seine Verdienste gewürdiget; doch seine Zeichnungen der Mondskarten sind darinn nicht erwähnt. Patigny war auch kein gemeiner Künstler.

II. Preisaufgaben.

Da die letzte von der Kayserl. Akadmie der Naturforscher aufgegebene Preisfrage unbeantwortet geblieben war, und man aus erheblichen Gründen Bedenken trug, sie aufs neue zum Gegenstande eines Preises zu wählen: so wurde am 5ten d. M. beschlossen, folgende zwo Fragen für das itztlaufende Jahr bekannt zu machen.

I. *Von welchen in Teutschland wildwachsenden Arten der Segge* (Carex) *sind die Wurzeln zum Arzneygebrauche tauglich?*

Die Akademie empfiehlt denen, die sich mit der Beantwortung dieser Frage beschäftigen wollen, 1) das Absehen zwar vorzüglich auf diejenigen Arten zu richten, die überall häufig wachsen, und also in genugsamer Menge gesammelt werden können; doch aber auch die seltenern Arten, die ein Jeder in seiner Gegend findet, nicht zu übergehen, da die Erfahrung gelehret hat, dafs sich die meisten Seggen durch den Anbau leicht vervielfältigen lassen; 2) ihre Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit zwar zuvörderst nach den vermittelst des Geschmackes und Geruchs daran zu entdeckenden Beschaffenheiten, dann aber auch durch die chemische Bearbeitung zu bestimmen, und zwar durch zweckmäfsig gewählte Versuche, vermittelst deren die Gegenwart, Menge und Beschaffenheit der mehligen, schleimigen, flüchtig- sowohl als fett-öligen, seifenhaften, zusammenziehenden, salzigen, Zucker- und Extractivstoffe, oder auch die Abwesenheit derselben, erkannt werden kann; 3) die nach Maasgabe dieser Untersuchung von jeder Art zu erwartenden Kräfte, wenn sie beträchtlich genug sind, durch Versuche an Kranken so viel möglich zu bestätigen; 4) von jeder untersuchten Art eine kurze aber deutliche Beschreibung zu liefern, die Versuche und ihre Resultate hinlänglich anzuzeigen, und eine Probe jeder untersuchten Wurzel, nebst einem mit der Blüte und der Frucht versehenen Halm derselben, beyzulegen.

II. *In welchen der bekannten Haupttheile eines Gewächses: Rinde, Splint, Holz und Mark, steigt der Saft in den Gewächsen aufwärts? Geht er in der Rinde wieder abwärts nach der Wurzel zu und bis in dieselbe? und wenn dieses ist, durch welche Wege gelangt er aus den innern Theilen in die Rinde?*

Die Akademie wünscht, dafs insonderheit die abwärts gehende Bewegung des Saftes in der Rinde, sowohl durch eine sorgfältige und unter veränderten Umständen vorgenommene Wiederholung der bekannten Versuche, welche zum Beweis derselben aufgestellt worden sind, als auch, und vorzüglich, durch neue Versuche bewiesen oder widerlegt werden möge; von welchen allen man eine genaue, umständliche und deutliche Beschreibung erwartet.

Diejenigen, welche sich um den auf die eine oder die andere dieser Fragen gesetzten Preis bewerben wollen, haben ihre Beantwortungen in lateinischer Sprache, leserlich geschrieben, unter einer beliebigen Devise, nebst einem beygelegten versiegelten Zettel, der äusserlich mit eben der Devise bezeichnet seyn und inwendig den Namen, Titel und Wohnort des Verfassers enthalten mufs, vor dem ersten November dieses Jahres an den Präsidenten der Akademie, Herrn Geh. Hofrath von Schreber, nach Erlangen zu senden, und dabey alles was den Verfasser kenntlich machen könnte, zu vermeiden. Der Preis, welcher auf die beste Beantwortung jeder dieser Fragen gesetzt wird, ist eine goldene Medaille, zwanzig Dukaten schwer, und wird derjenigen Abhandlung, die ihn nach den Urtheilen der dazu erbetenen Herren Commissarien der Akademie verdienen wird, am 5ten Januarius 1798 zuerkannt und sie hernach den Schriften der Akademie einverleibt werden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Reinicke et Hinrichs* in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen um 1 rthlr. zu haben:

Schriftmäfsige Betrachtungen I. über das Haus Israel. II. über die letzte Zeit; III. über die Zeit in welcher wir nach der Offenbarung Jesu Christi, itzt wirklich leben, und IV. über die Offenbarung selbst, aufgesetzt von einem Layen, im Jahr 1794.

Ein Werk, welches auf 286 Octavseiten in einer gedrängten Kürze, so ganz unser itziges Zeitalter betrift und Sachen enthält, deren Wahrheit mit Beytritt der heiligen Schrift und der Geschichte bewundernswürdig sind.

Das ganze Buch ist zwar nach Bengelianischen Grundsätzen und Zeitrechnungen bearbeitet, enthält aber in seinen vier Abschnitten weit mehr, als des seeligen Bengels weitläuftige Werke der erklärten Offenbarung und 60 Reden. Denn den ersten Abschnitt hat dieser Gelehrte nur im Vorbeygehen berührt; der zweite ist etwas ganz

ganz neues; der dritte enthält unwidersprechlich das, was er enthalten soll; und der vierte begreift auf eine simple und ungekünstelte Art eine Erklärung dieses bis hieher für so schwer gehaltenen Buchs, dass ein Unbefangener, welcher diese Erklärung liefet und darüber nur einigermaassen nachdenkt, über deren Uebereinstimmung mit der Geschichte und mit dem, was bis auf unsere Tage wirklich in Erfüllung gegangen ist, und binnen einem Menschenalter noch in Erfüllung gehen soll, erstaunen wird.

Der ungenannte Verfasser ist, wie man nunmehr weis, ein in einem öffentlichen juristischen Amte stehender Officiant, um desto mehr ist es zu verwundern, dass er die Apocalypse nach Bengels Uebersetzung, von Wort zu Wort, von Anfange bis zu Ende, auf eine wahrhaftig ehrerbietige und edle Art, so erklärt hat, welche dem Endzwecke dieses heiligen Buchs, unstreitig so ganz angemessen ist.

Kurz kein Leser, er sey Jude oder Christ, wird die Zeit bereuen, welche er auf Lesung und Beherzigung eines Büchleins verwendet hat, welches bis izt, das Einzige in seiner Art genennt zu werden verdient.

Bey Reinicke und Hinrichs ist herausgekommen

F. G. Lobethan, Prof. in Zerbst, *Schauplatz der merkwürdigsten Kriege und der übrigen politischen Hauptbegebenheiten des 18ten Jahrhunderts.* 4 Theile. 1793-96. — 4 rthlr. 18 gr.

Schon in Ansehung der Geschichte verdient dies Werk die Aufmerksamkeit des Publikums und wird es seiner Vollständigkeit wegen vollkommen befriedigen. Noch weit angenehmer aber muss es demjenigen seyn, welcher den Quellen nachspürt, aus welchen so mannichfaltige politische Veränderungen, Kriegsbegebenheiten, Ereignisse und dem Anschein nach räthselhafte Begebenheiten ihren Ursprung nahmen. Der Herr Verfasser kann mit Recht auf den Dank des Publicums, besonders aber der Geschichtsliebhaber, rechnen.

Schedel's Ephemeriden für die Naturkunde, Oekonomie, Handlung etc. 1795 und 1796. 4 Bände. 4 rthlr.

So weitläuftig an sich die hier mitgetheilten Gegenstände sind, so glücklich ist gleichwohl der Herr Verfasser gewesen, sie nicht nur in einem seltnen Gesichtspunct zu einer belehrenden Uebersicht zu stellen; sondern sie selbst vortheilhaft zu entwickeln, der Oekonom und Kaufmann wird ohne Bereicherung seiner Kenntnisse dies Werk gewiss nicht aus der Hand legen.

Anzeige für Aerzte und Wundärzte.

Künftige Ostermesse erscheint in der Schumann'schen Buchhandlung zu Ronneburg:

D. *Bethe's* systematisches Verzeichniss der besten medicinischen Schriften; nebst beygefügtem Urtheile, Ladenpreise, gelehrten Zeitungen u. s. w. 8. gegen 30 Bogen.

Man kann sich darauf in jeder Buchhandlung unterzeichnen und erhält dieses, für jeden, der nicht ganz in der Literatur seines Faches zurückbleiben will, so wichtige Werk für *Einen Thaler* Sächs. — Von Ostern an ist der Preis ⅓ höher.

An Kameralisten, Oekonomen, Künstler, Kaufleute etc. besonders an die Besitzer der Krünitzischen Encyklopädie, der deutschen Encyklopädie und des Reallexikons von Germershausen.

In der *Schumannschen Buchhandlung* zu Ronneburg, wie in jeder andern, wird bis Ostern a. c. Unterzeichnung (nicht Vorausbezahlung) auf folgendes Werk angenommen:

Versuch einer ökonomisch-kameralistischen Realbibliothek, oder nach den Materien alphabet. geordnetes Verzeichniss derjenigen in Teutschland einzeln gedruckt erschienenen Schriften, welche von ökonomischen, Policey- Finanz- und Kameralwissenschaften, von dem Fabrik- und Manufakturwesen, auch Künsten und Handwerken und andern hieher gehörigen Kenntnissen handeln; von A. Chr. *Kayser*, Hochfürstl. Thurn- u. Taxischem Hofrath u. Bibliothekar. 3 Alph. in 4.

Der Preis für das Alph., sehr compress gedruckt, ist *Ein Thaler* sächs. und ⅓ wohlfeiler als der nachherige Ladenpreis. Ueber den Nutzen und die Einrichtung dieses Werkes kann man sich belehren in einer besonders gedruckten und überall zu habenden Anzeige.

Von Philosophie de l'Univers von Dupont de Nemours, and Revolutions de l'Inde pendant le 18me Siecle, ou Memoirs de Tippo Saib par Desodoards werden nächstens in einer soliden Buchhandlung Uebersetzungen erscheinen, welches hiermit um die so verdriesslichen Collisionen zu vermeiden, bekannt gemacht wird.

Der Verleger.

II. Bücher so zu verkaufen.

Merians Topographien. 15 Theile. Fol. in Pergament. 15 rthlr.

Theatrum Europaeum. 21 Theile. Fol. in Pergam. 20 rthlr.

Nachricht giebt der Buchhändler Albrecht in Wolfenbüttel.

III. Berichtigung.

Im 139sten Stück der Oberdeutschen Literatur-Zeitung bin ich in der Recension des Meuselischen gelehrten Teutschlands unter den *Schriftstellern vom gemeinen Stande* mit angeführt. Ein solcher Autor aber bin ich nicht, denn ich habe wirklich studiert, und dies beweisen einige von mir herausgegebene kleine Schriften; auch muss mein jetziges Amt jederzeit ein Literatus bekleiden.

Jena im Januar 1797.

J. A. L. Faselius,
Stadt-Kirchner
an hies. Haupt- u. Pfarr-Kirche
zu St. Michaelis.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 14.

Sonnabends den 28ten Januar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 8 gr. zu haben:

Ueber die Dienstentlassung des Hofrichters und Landraths von Berlepsch. Zur Beherzigung für alle teutsche Staatsdiener und Landstände von dem Hofr. und Professor Häberlin gr. 8.

Eine für die jetzigen Zeiten sehr wichtige Schrift, welche das Verfahren der Hannövrischen Landstände während des Krieges zwischen Grossbrittanien und Frankreich, worinn der König seine teutschen Staaten wider ihren Willen zog, entwickelt. Folgendes ist ein *Auszug* der Inhalts-Anzeige:

Einleitung. Glückliche Lage und Verfassung der Kurbraunschweigischen Lande. — Trübe Wolken entstanden durch die Bewerbung des Kurhauses um den englischen Thron und Gelangung auf denselben. — Die Furcht verschwindet und die Regierung zeigt sich in ihrem schönsten Lichte. Der Glanz der Regierung erhält sich, doch ändert sich nach und nach manches. *1te Abtheilung.* Geschichte des Hofrichters und Landraths von Berlepsch, dessen Charakter, Verhalten und Verdienste. — Benehmen der Calenbergischen Landstände in Hinsicht auf den Krieg zwischen England und Frankreich. Geschichte eines Antrags. Dessen Bekanntwerden und Folgen. *2te Abtheilung.* Rechtliche Prüfung. *3te Abtheilung.* Blicke in die Zukunft. — In den Anlagen findet sich das wahrscheinlichwahre, und angebliche Corpus delicti.

Baukunst-Bücher.

Le Clerc's, Seb., neue Abhandl. von der Civil-Baukunst, mit Anmerk. und Betracht. 2 Theile nebst 181 Kupfertafeln und einem Anhang von den Triglyphen vermehrt von M. Kraft, Prof. zu Tubingen. Neue Aufl., aus dem franz. übersetzt. 4. 1796. 4 rthl. — Nürnberg bey Ad. Gottl. Schneider und Weigel.

Der Verf. ist durch seine Zeichnungen und Schriften in der Geometrie, und Perspektiv als ein Mann von gutem Geschmack rühmlichst bekannt. In dieser Absicht giebt er neue Maase und Verhältnisse an, und berechnet nach mathematischen Regeln die Zwischenräume der Säulen, des Gebälkes, der Bogenstellungen, der Dreyschlitze, Thüren, Fenster, Giebel, Geländer, Treppen mit ihren Zierrathen. Er erklärt die Verbindung und Zusammenstellungen der Theile, und warnt vor den Fehlern, die gewöhnlich bey Gebäuden begangen werden. Er weichet zwar nicht von ächten Meistern der Baukunst ab, vielmehr bestärkt er ihren Unterricht durch richtige Sätze, hält aber ohne Untersuchung nicht alles alte für schön, verläfst aber auch das Alterthum da nicht, wo es auf richtigen Regeln beruhet.

Aus diesem kurzen Inhalt werden Kenner ersehen, was sie in dieser gründlichen Abhandlung über das Schöne und Erhabene in der Baukunst finden, und dafs durch Vollziehung dieser Grundsätze, dauerhafte und schöne Gebaude aufgeführt werden können. Noch bemerken wir, dafs auch der französ. Text, unter dem Titel: Traité d'Architecture avec des Remarques et des observat. par Seb. le Clerc mit den nemlichen Kupfern bey uns zu haben ist.

Vignola bürgerl. Baukunst von Rud. Fäsch, Ingenieur in Dresden reducirt, mit Anmerkungen und 50 Kupfertafeln. 4. — 16 gr. Der Anhang dazu von Fäsch. 12 gr.

Fäsch, architectonische Werke 5 Theile mit 140 Kupfertafeln. fol. — 10 rthl. — Dessen gründliche Anfangsgründe zur Fortification mit 33 Kupfertafeln. fol. — 3 rthl. 16 gr.

Deckers, Civil-Baukunst 3 Theile mit 60 Kupfertafeln. fol. — 6 rthl.

Schüblers, unentbehrliche Zimmermannskunst, 2 Theile mit 74 Kupfertafeln. fol. — 6 rthl. 12 gr. und andere Baukunst-Bücher mehr, wovon ein besonderes Verzeichnifs zu haben ist.

Nürnberg u. Jena,
bey Adam Gottl. Schneider u. Weigel.

Staats-Archiv.

Eine Folge der Schlözerschen Staats-Anzeigen.

Da es sich leider bestätiget dafs Herr Hofr. *Schlözer* in Göttingen die Sammlung von Staats-Schriften nicht fortsetzen wird, welche unter dem Titel: Staats-Anzeigen, so viel belehrende Unterhaltung gewährten, so mufs es dem Publiko sehr erfreulich seyn, die von Herrn Schlö-

Schlözer erledigte Stelle von einem würdigen Nachfolger eingenommen zu sehen. Herr Hofr. und Professor *Häberlin* hat seit dem Anfange des vorigen Jahres ein *Staats-Archiv* angelegt und geordnet, von welchem bisher 6 Hefte erschienen sind. Sie enthalten Aktenstücke und Aufsätze, eben so lesenswürdig als schwer zu erhalten und aus Quellen geschöpft die einem minder geachteten Gelehrten schwerlich zugänglich gewesen seyn würden. Der beschränkte Raum und die grosse Mannigfaltigkeit des Inhalts gestatten keine einzelne Anzeige desselben. Ueberdem sind die erschienenen 6 Hefte in allen Buchhandlungen zu haben und eine blosse Ansicht des Inhalts, wird die oben gegebene Versicherung, dass der Verlust der Schlözerschen Staats-Anzeigen durch dies Archiv völlig ersetzt wird, bestätigen und Gegenstände von grossem Interesse mit eben so grosser Freymüthigkeit darinn abgehandelt werden.

Von dem kürzlich erschienenen *metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre von Immanuel Kant*, wird noch vor Ostern ein von einem philosophischen Docenten auf hiesiger Akademie verfasster *compendiarischer Auszug zu Vorlesungen*, höchstens acht Bogen stark, in meinem Verlage erscheinen.

Leipzig, am 14. Januar 1797.

C. G. Rabenhorst.

Bey F. A. Leupold in Leipzig auf der Ritterstrasse in No. 689. ist so eben fertig geworden:

Mein Zimmer eine kleine Welt, nach dem Französischen Voyage autour de ma chambre des Grafen von Ximenez frey bearbeitet von G. K. Schelle; nebst einer Vorrede vom Herrn Prof. K. H. Heydenreich. Taschenformat 12 gr.

Der Werth dieses originellen Produktes eines rühmlich bekannten französischen Dichters ist in ausländischen und deutschen kritischen Schriften so allgemein anerkannt worden, dass eine gelungene Nachbildung desselben gewisser Massen fur eine Bereicherung unserer Literatur gelten kann. Einer unserer angesehensten und geschmackvollsten Denker, der Herr Prof. Heydenreich, sagt in der Vorrede zu diesem Werke, dass er seit langer Zeit kein Werk der neuen schönen Literatur der Franzosen mit der Befriedigung aus den Händen gelegt habe, als dieses Werk des unglücklichen Greises, des Grafen von Ximenez.

Von folgendem sehr merkwürdigen Werke

A dissertation concerning the war of Troy and the expedition was ever undertaken, and that no such city of Phrygia existed by Jacob Bryant.

ist eine, unter den Augen des Verfassers von seinem Freunde, Herrn *Nöhden*, ausgearbeitete Uebersetzung unter der Presse, und wird in Kurzem bey uns zu haben seyn. Auch erscheint bey uns zur bevorstehenden Leipziger Jubilate-Messe eine sehr schöne und korrecte mit Didotschen Lettern gedruckte Ausgabe von

The Works of Shakspeare, accurately printed from the text of Mr. Malone's edition, with select explanatory notes.

wovon der Preis äusserst gering und nicht über 7 rthl. seyn wird.

Die Braunschw. Schulbuchhandlung.

In der Schulbuchhandlung zu Braunschweig, ist so eben erschienen:

Beyträge zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache, von einer Gesellschaft von Sprachfreunden. 7s Heft. gr. 8. — 12 gr.

Das Stück enthält unter andern folgende Aufsätze: 1) Bemerkungen über des Herrn Geheimen Rath von Göthe Bemühungen, unsere Sprache reinigen und bereichern zu helfen, von Campe. 2) Doppelverse (Distichen), ein Gegengeschenk für die Verfasser der Xenien in Schillers Musenalmanache.

In der Schulbuchhandlung zu Braunschweig ist kürzlich erschienen:

Funkens, C. P., vollständiger Auszug aus seiner Naturgeschichte und Technologie, zum Besten unbemittelter Liebhaber und für Lehrer in niedern Stadt- und Landschulen. gr 8. (60 Bogen) 1 rthl. 16 gr.

Da es bis jetzt noch immer den Schulen an einem brauchbaren Buche zum Unterrichte in der Naturgeschichte fehlte und die Anschaffung des grössern Werks von Funke, vielen unbemittelten jungen Leuten zu schwer fiel, so entschlossen wir uns, einen zweckmässigen Auszug zu einem sehr billigen Preise zu liefern. Diejenigen Lehrer nun, welche es in ihren Schulen einführen und sich mit ihren Bestellungen an uns selbst wenden, erhalten von dem bestimmten Preise noch einen beträchtlichen Rabatt.

So eben ist wieder erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schlüter, Fr., über den Magenkrampf, dessen Ursachen und Heilung und über die Erhaltung der Gesundheit des Magens überhaupt. Ein Hausbüchlein für Jedermann, der ohne Arzt seyn will oder muss. Zweite vermehrte Auflage. 8. — 12 gr.

Der binnen einem halben Jahre erfolgte schnelle Absatz der ersten Auflage ist dem Publiko hinlänglich Bürge für die Brauchbarkeit dieses Werks und bedarf es daher keiner weitern Empfehlung.

Von Mrs. Fulhame's Essay on combustion with a view to a new art of dying and painting, werde ich zur Oster-Messe eine Uebersetzung liefern.

Göttingen im Januar 1797.

D. L. Lentin.

Gotha bey *Perthes* sind nacheinander folgende Stücke des *Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft* erschienen, deren Inhalt zugleich hier angezeigt wird:

Siebenzehntes Stück: Ausführlichere Aufsätze: I. Ueber die Erzeugung der thierischen Wärme, vom Prof. *Roose* zu Braunschweig. II. Vertheidigung meiner Abhandlung von der Turgescenz etc. gegen Herrn Prof. *Roose*, von D. *Sponitzer* zu Cüstrin. III. Ueber die Aufklärungen der Arzneywissenschaft durch die neuere Chemie, besonders über das Einathmen künstlicher Luftmischungen zur Heilung der Lungenschwindsucht und anderer Krankheiten. IV. Prüfung der Meinung des Herrn Hofr. *Herz*: dass verdorbene Luft in faulen Krankheiten unschädlich und zuweilen nützlich sey, von D. *Zadig* zu Breslau. — Die *kurzen Bemerkungen* betreffen: den Metallreiz (von D. *Michaelis* zu Haarburg) *Hildebrands* Theorie von der thierischen Wärme (von P. *Roose* zu Braunschweig), *Garnetts* antiphlogistische Erklärung der Petechien, das Prinzip des Lebens, die Functionen der Lymphgefäse, und die Anatomie eines Klumpfusses (vom Hofm. Bruckner zu Gotha).

Achtzehntes Stück: Ausführlichere Aufsätze. I. Ueber *Sömmerings* Entdeckungen das Organ der Seele betreffend. II. Vorläufige Bemerkungen über das Organ der Seele, von D. *Spiegel* zu Braunschweig. III. Vertheidigung der rationellen Arzneywissenschaft, gegen Arkesilas. Kurze Bemerkungen über *Girtanners* Meinung, dass die Lustseuche aus Mangel an Sauerstoff entstehe; *Schmidts* Maschine zur Heilung der Buckel; *Köhlers* Heilart der Trichiasis; die Fäulniss des Bluts im lebenden Körper. — *Repertorium*, besonders eine sehr merkwürdige Entdeckung des Herrn Hofr. *Metzgers* zu Königsberg betreffend.

Neunzehntes Stück: Ausführlichere Aufsätze. I. Auch eine Geschichte des *Brown'schen* Systems. Zweite Fortsetzung. II. Des Herrn *Sacombe* Aufklärungen in der Geburtshülfe. III. Einige Anmerkungen gegen Herrn *Sponitzer*, vom Prof. *Roose*. — *Kurze Bemerkungen*, über die Salpeterdämpfe als ein Mittel gegen die Fieberansteckung, und über den Nutzen der Tuba Eustachiana.

Zwanzigstes Stück: Ausführlichere Aufsätze. I. Bemerkungen über das oxydirte Stickgas, über die Natur des Contagiums und die Erscheinungen des Fiebers, *Mitchill*, Prof. zu Neu-York. II. Des Herrn *Sacombe* Aufklärungen in der Geburtshülfe. Beschluss. *Kurze Bemerkungen* über ein neues Instrument zur Compression einer verletzten Arterie, bey der Operation eingeklemmter Brüche; über Nervenkraft und ihre Würkungsart.

Die *vier Stücke* machen zusammen den *fünften Band* des Journals aus, der ausser dem noch die Intelligenzblätter No. XIII. — XVI. enthält, in welchen 34 neuere Schriften angezeigt sind.

Wir bezeugen bey dieser Gelegenheit allen *Gelehrten* und *Buchhandlern* wiederholt unsere Dankbarkeit, die das *Journal der Erfindungen* etc. bis hieher auf eine oder die andere Art unterstützt haben. Wir werden dasselbe mit allen Eifer nach dem bisherigen Plane ununterbrochen fortsetzen und erbitten uns dazu, im Vertrauen auf die Nützlichkeit unseres Instituts, die fernere Unterstützung aller unserer schon erworbenen und künftig noch zu erwerbenden Freunde und Theilnehmer.

Im Januar 1797.

Die Herausgeber.

---

*Der Ton in kleinen Städten, oder Revolutionen im Städtchen * * * drey Meilen von Berlin. Eine komische Geschichte, 3 Theile, neue Auflage 1797. 8. gebunden. Berlin bey Arnold Wever, bis Ostern —* 1 *rthl.* 16 *gr.*

Nach Musäus, einem der Lieblingsschriftsteller der Deutschen im naiven Fache, ist bis jetzt noch keiner erschienen, der mit gleichem Rechte auf einen so vollkommenen Beyfall Anspruch machen konnte, als der Verfasser dieses unterhaltenden Werkchens. Seine Schilderungen sind meisterhaft und aus der wirklichen Welt genommen. Sie betreffen noch lebende Personen, unter denen der biedre Hauptmann von Herkrat, der geschwätzige Mahler Hegelün und der Pastor Dampfig sich vorzüglich auszeichnen. Mit wahrer jovialischer Laune erzählt der Verfasser die guten und schlechten Eigenschaften der Bewohner dieses kleinen Ortes, und stellt sie in einem so treffenden Gemählde dar, dass die Originale gar nicht zu verkennen sind. Seine Charakteristik passt auf alle kleine Städte und gewährt gewiss eine sehr angenehme Lektüre wider die Langeweile im Winter. Der Preis dieser neuen Edition ist zwar so wie bey der ersten 2 thl. 8 gr., sie soll aber wegen eines davon gemachten Nachdrucks bis Ostern für 1 thl. 16 gr. gelassen werden.

In derselben Buchhandlung ist so eben fertig geworden:

1) Magazin des Enfans, ou dialogues entre une sage gouvernante et plusieurs de ses élèves de la première distinction par M. la Princesse de Beaumont, ornés de figures en taille douce 4 Tomes seconde édition 1 thl. — Bey dieser neuen Auflage ist für einen reinern Abdruck und schönere Kupfer gesorgt worden.

2) Oekonomische Magie für Frauenzimmer oder Sammlung von Kunststücken zum Nutzen und Vergnügen in der Haushaltung. gr. 8. — 10 gr.

3) Olla Potrida 1796. 4 Stück, gr. 8. — 10 gr. Auch unterm Titel: das Merkwürdigste aus den besten und neuesten Reisebeschreibungen, eine Quartalschrift 1796, 4 Stück, gr. 8. — 10 gr.

Die ohnlängst im Int. Bl. der Jenaischen A. L. Z. angekündigte Schrift des Herrn Diakonus K. F. *Lossius* in Erfurt:

Eoban Hesse und seine Zeitgenossen. Ein Beytrag zur Erfurtischen Gelehrten- und Reformations-Geschichte.

wird ohnfehlbar künftige Leipziger O. M. in meinem Verlage erscheinen. Sie wird ohngefähr 1 Alph. in gr. 8. stark, und enthält das Merkwürdigste von der Erfurtischen Reformationsgeschichte in der ersten Hälfte des

16. Jahrhunderts, ohngefähr von Luthers Geburt bis zu seinem Tode.

Gotha im Jan. 1797.

Justus Perthes.

Wolfenbüttel bey H. G. Albrecht ist erschienen und bey ihm, Hrn. Reinicke und Hinrichs in Leipzig und in mehrern Buchhandlungen zu haben:

Für den Hrn. Abt Henke und seine Waffenträger, den Verfasser des Hall. Rechtsgutachtens mit eingeschlossen, von Dr. A. F. Hurlebusch. 8. — 5 ggr.

II. Erklärung.

Antwort des Verfassers auf die in dem Intelligenzblatte der A. L. Z. N. 119. enthaltenen Antikritik.

Der tertius interveniens hat dem Verfasser der Abhandlung *über die Einführung der Wildsteuer*, die im J. 1794. *zu Nürnberg* bey Grattenauer (und nicht zu Bamberg) herauskam, das Vergnügen verschafft, in dem Recensenten seiner Abhandlung den würdigen Hn. von *Münchhausen* zu erkennen, den er in Leipzig persönlich kennen zu lernen die Ehre und das Vergnügen gehabt hat. Seine Recension musste von der *v. Völderndorfischen* schon um deswegen verschieden seyn, weil es in jener bloss auf Prüfung der Grundsätze und des Factums, soweit es aus der Beylage B. erhellte, ankam, und gegen diese Beylage habe ich mich in meiner Schrift frageweise dahin geaussert, wozu sich der Rec. am Ende seiner Antwort geradezu erklärt hat. Herrn v. *Völderndorfs* Absicht gieng weiter, die Anwendung meiner Grundsätze auf das vorliegende Factum zu läugnen, die Ausführbarkeit des Planes, gegen den ich manche Zweifel aufstellte, zu zeigen, und aus einer blossen Finanzoperation ein Institut der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit zu machen. Hiebey verfuhr er, ungeachtet der Vorwürfe, die er mir machte, auf eine solche Art, dass ich ihm meine Achtung ganz abstrahirt von der Hauptsache nicht versagen konnte, und die mit der Schrift eines Unbekannten, der, wie der tertius interveniens, mit herabgezogenem Visier auf dem Kampfplatze erscheint, mich einen jungen Mann heisst, den er als kälterer Forscher der Wahrheit ohne sich ad causam zu legitimiren belehren zu müssen die Pflicht fühlt, einen Volksredner nennt, meine Grundsätze der lächerlichsten Inconsequenzen beschuldigt, und öfters vergiebt, dass diese und jene Stelle leicht zu widerlegen sey, ohne sie jedoch zu widerlegen, in seiner Beleuchtung der Prof. Weberischen Grundsätze u. s. w., die zu Nürnberg im J. 1795. erschien, den auffallendsten Contrast macht. Da meine Grundsätze im allgemeinen ohne Anwendung auf das Factum höheren Ortes allgemein gefährlich angesehen wurden, so ergriff ich mit Freuden die Gelegenheit, mich auf das gegentheilige Zeugniss eines Mannes zu berufen, der hiebey ein näheres Interesse, als alle andere Recensenten hatte. Leicht könnte das Publicum nach der Stelle des Antikrikers glauben, als hätte ich bloss diesem Zeugnisse den *glücklichen Erfolg* meiner Vertheidigung zu danken. Damit es sich aber überzeuge, dass der Zusammenfluss triftiger Gründe, die darinn vorkommen, bey meinem unvergesslichen Fürsten, der nicht allein nach Autorität, zu urtheilen gewohnt war, die Ueberzeugung der Unschädlichkeit und Richtigkeit meiner Grundsätze bewirkte, so wird dasselbe meine Vertheidigung in einem Nachtrage zur Wildsteuer nächstens erhalten. In diesem wird auch die Recension des Hn. v. *Völderndorf* zum Zeichen meiner Unpartheylichkeit, so wie die Beleuchtung des anonymen Schriftstellers abgedruckt erscheinen, damit sich das Publicum in den Stand gesetzt finde; über die ganze Sache um so richtiger zu urtheilen. Meine Grundsätze werde ich standhaft vertheidigen; was das Factum und den mir schon so oft gemachten Vorwurf betrifft, ich hätte aus Vorliebe für den Staat, dem ich diene, nicht die Rechte einem Facto sondern ein Factum den Rechten angepasst, so erkläre ich hiemit, dass die Königl. Preussische Operation nicht die Grundlage sondern die Veranlassung zu meiner Schrift war, und dass ich nach der Beylage B. zwar nicht in die Absicht des Königs, sondern in die wirkliche Ausführbarkeit derselben manchen Zweifel setzte, und ohne über die wirkliche Existenz oder Nichtexistenz des Factums zu entscheiden, bloss Grundsätze festsetzte, die nach Herstellung des Factums in ihrer Anwendung fallen, oder stehen mussten. Schlüsslich muss ich bemerken, dass bey Bestimmung des Aequivalents, von dem der Antikritiker am Ende redet, der bisher erlittene Schaden des Wildfrasses, und der Hüterlohn, denn der muss, wie ich gezeigt habe, den Unterthanen selbst ersetzt werden, keineswegs in Rechnung gebracht werden könne. Uebrigens wünsche ich, dass von einem Jagdverständigen, der mit solcher Kenntniss und Unbefangenheit, wie Herr Graf v. *Mellin* schreibt, die Frage möchte untersucht werden: Welchen Nachtheil hat die gänzliche Niederschiessung und Ausrottung des Wildes? Ist sie nützlich, ist sie thunlich?

Weber.

III. Berichtigung.

Erst jetzt bemerkt man, dass in der Vorrede zu dem *Neuen Froschmäusler, Köln 1796. bey Peter Hammer*, auf der fünften Seite durch einen argen Druckfehler eine ganze Periode fehlt, die, weil sie zur Erklärung gewisser Eigenthümlichkeiten dieses Werkes unentbehrlich ist, hiemit nachgetragen wird. Nach den Worten nämlich: *seine alte Gestalt, Miene und Kleidung zu nehmen*, ist folgendes einzuschalten:

„Von einer neuern Hand (wie die schwärzere Tinte und die Verschiedenheit der Schrifzüge verriethen) waren einige ältere Namen und Umstände ausgestrichen, und neuere, die der *Ramler des siebzehnten Jahrhunderts* unmöglich schon kennen konnte, an die Stelle derselben gesetzt."

Man fragt bey dieser Gelegenheit an: ob es mehrere in Deutschland gibt, die, wie *Wieland* (S. das letzte Decemberstück des Merkurs) die Fortsetzung dieses Werkes wünschen. Die Antwort wird durch den Verleger erwartet.

Monatsregister

vom

Januar 1797.

I. Verzeichniss der im Januar der A. L. Z. 1797 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

X G.

O.

X 2 W.

W.

Z.

Die Summe der angezeigten Schriften ist 136.

II. Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Ziffern zeigen die Nummer des Stücks an; die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften desselben Verlegers in demselben Stücke vorkommen.

III. Im Januar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Preisfragen.

Todesfälle.

Ui-

Universitäten Chronik.

Vermischte Nachrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Februar 1797.

MATHEMATIK.

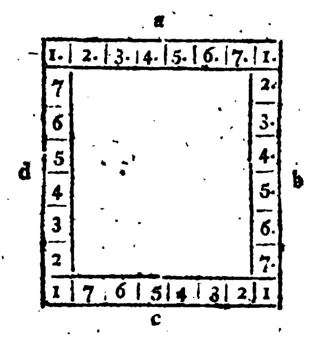
Leipzig, b. Schäffer: *Archiv der reinen und angewandten Mathematik.* Herausgegeben von C. F. Hindenburg. Fünftes Heft. 1796. 128 S. 8. (12 gr.)

Auch dieses Heft des mathematischen Archivs enthält mehrere sehr schätzbare Abhandlungen. Sie sind der Ordnung nach folgende. 1) *Heunert über die astronomische Stralenbrechung.* Der Vf. leitet auf eine sehr einfache Art eine Näherungsformel her, aus der, wie er zeigt, auch die bekannten Bradleyschen und Simpsonschen Formeln abgeleitet, und in Ansehung ihrer Anwendbarkeit beurtheilt werden können. 2) *Kästner, wie Körper leuchten, die kein eigenthümliches Licht haben,* nach Averroes, Roger Baco, und Euler. Baco bemerkte nach Averroes, man könne die Erleuchtung des Monds nicht bloss aus der Zurückwerfung der Stralen, wie sie von einem erhabenen Spiegel bewerkstelligt werden müsste, erklären; er nahm deswegen eine besondere auf der Oberfläche des Monds durch die Sonnenstralen bewirkte Modification an, kraft welcher diese Oberfläche selbst Lichtstralen nach allen Seiten hin verbreite. K. bemerkt die Aehnlichkeit dieser Vorstellungsart mit der Eulerischen, übrigens aus andern Gründen abgeleiteten, Lichttheorie. (Schon bey Plutarch *de facie in orbe Lunae* kommen ähnliche Einwendungen gegen die aus blosser Reflexion erklärte Erscheinung des Monds vor, wie hier von Baco und Euler angeführt werden; aber auch schon dort ist die Kästnersche Antwort, dass man einen Körper von rauher Oberfläche nicht nach den bey Spiegelflächen geltenden Regeln beurtheilen dürfe, angegeben. Sonst kommt auch bey Kepler *Paralip. ad Vitell.* p. 22. ein Gedanke vor, der mit der Eulerischen Vorstellung Aehnlichkeit hat: „*Si cui magis placet, is dicat, colorum luces potentiales* (das Licht der an sich dunkeln Körper) *à luce* (von selbstleuchtenden Körpern) *in actum traduci et excitari, perinde ut ille calor, qui est in Zyngibere accessu humoris stimulatur, seque ipse incendit. Haec lucis species dicatur nobis lux communicata. Nam lux et repercussa et infracta est nihilominus illius rei lux, unde allapsa hoc patitur. At haec lux jam fit quodammodo ejus superficiei lux, quam illustraverat.*) 3) Ebenders. *Wie viel Steinchen müsste der Rabe ins Gefäss werfen?* Bezieht sich auf eine Stelle von Plin. Naturg. X B. 60 Kap., wo erzählt wird, ein durstiger Rabe habe in ein Gefäss Steine geworfen, damit das darinn enthaltene Wasser in die Höhe trete, und von ihm erreicht werden könne. Hier wird, unter der Voraussetzung, das Gefäss sey cylindrisch, die Steine kugelförmig, eine Gleichung zwischen der Anzahl der Steine, dem Durchmesser der Steine, und des Gefässes, und der Höhe, um welche das Wasser gehoben werden soll, gegeben. 4) *Wurm's Grundsatze der neuen französischen Zeitrechnung,* sammt ausführlichen Tafeln zur Vergleichung des alten und neuen Kalenders. Die unrichtige Vorstellung mancher politischer und anderer Schriftsteller in Ansehung der Vergleichung des neufränkischen Kalenders mit unserm gewöhnlichen, veranlasste den Vf., diesen Gegenstand ins Licht zu setzen. Da nämlich das Einschalten bey der Gregorianischen Einrichtung doch den Kalender nicht in ganz genauer Uebereinstimmung mit dem Himmel erhalten kann; so läst sich auch der fränkische Kalender, (bey welchem der Jahresanfang immer unmittelbar durch den Eintritt der Sonne in die Herbstnachtgleiche bestimmt wird, wie dieser nach den besten astronomischen Tafeln berechnet wird,) nicht so geradezu Jahr für Jahr mit dem Gregorianischen vergleichen, dass man nur den Anfang des fränkischen Jahrs immer auf einerley Tag des Gregorianischen setzte, und hieraus die übrigen Tage im Jahr herleitete, sondern man muss nothwendig den Anfang jedes fränkischen Jahrs *astronomisch* berechnen. Weil aber dies freylich nicht eines jeden Zeitungsschreibers oder Kalenderdruckers Sache seyn kann; so hat Hr. W. gewiss Vielen einen angenehmen Dienst geleistet, dass er für die ersten hundert Jahre der französischen Zeitrechnung den Anfang des neufränkischen Jahrs berechnet, und zugleich für die 3 hiebey vorkommenden Fälle, da es mit dem 22. 23. oder 24sten Sept. anfangen kann, eine Vergleichungstafel der einzelnen Monate beygefügt hat. Auch der Astronom wird künftig eine solche Tafel nothwendig brauchen, wenn er die für den Gregorianischen Kalender berechneten astronomischen Tafeln beym fränkischen Kalender anwenden will. 5) *Busse's Bemerkungen für Eulers und Karstens, auch Kästners Vortrag der Mechanik.* Hauptsächlich Berichtigung oder Erläuterung einiger Grundbegriffe dieser Wissenschaft. 6) *Ueber die vierrädrigen Wagen.* Ein Nachlass von Lambert. Er findet, dass die Kraft für die Bewegung des Wagens am geringsten seyn darf, wenn die Durchmesser der Achsen in dem Verhältniss der Durchmesser ihrer Räder stehen, und zugleich die Last auf dem Wagen so vertheilt ist, dass die Entfernungen des Schwerpunkts von den vordern und hintern Rädern in dem umgekehrten Verhältniss des Würfels ihrer Durchmesser stehen. Bey Lastwagen findet ers am besten,

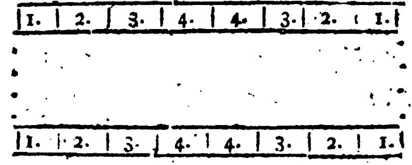
besten, wenn sich die Hinterräder zu den vordern wie 5 zu 4 verhalten, und mithin nach dem vorigen der Schwerpunkt zweymal näher bey der Axe der Hinterräder als der Vorderräder ist. Dies dient zugleich zu einer Berichtigung von *Camus Traité des forces mouvantes.* 7) *Burckhardts Tafel, um jedes Jahr der Julianischen Periode aus seinen Kennzeichen* (dem Sonnenzirkel, der güldnen Zahl, und der Indiction) *zu finden.* Vermittelst dieser Tafel wird die sonst etwas weitläuftig aufzulösende Aufgabe äusserst leicht und einfach. Die Gründe dieser Tafel könnten vielleicht am leichtesten auf folgende Art dargestellt werden. Bekanntlich hat man, wenn f den Sonnenzirkel, g die güldene Zahl, und i die Indiction bedeutet, für jedes Jahr der Julianischen Periode, das x heissen mag, folgende Gleichungen: $x = 28m + f = 19n + g = 15p + i$, wo m, n, p ganze Zahlen bedeuten. Wüsste man also für ein beliebiges Jahr den Werth von 28 m, so fände man das Jahr selbst, indem man noch f oder den Sonnenzirkel dazu addirte. Aus obigen Gleichungen aber folgt ferner 1) $28m = 19n + g - f$ und 2) $28m = 15p + i - f$. Aus der Gleichung 1) erhellet, dass 28 m immer ein gewisses Multiplum von 19, + g — f seyn werde. Schreibt man also alle natürliche Zahlen der Reihe nach, so dass immer 19 Zahlen in eine Horizontalreihe kommen, und alsdann wieder von neuem angefangen wird; so zeigt mithin der Werth von g — f, in welche Vertikalreihe immer 28 m zu stehen komme; dies geschieht nämlich für $m = 1$ in der 9ten Vertikalreihe; für $m = 2$ in der 18ten; für $m = 3$, in der 8ten Vertikalreihe u. f. w. Eben so sieht man aus der Gleichung 2), dass 28 m immer ein gewisses Multiplum von 15, + i — f seyn werde. Schreibt man nun wieder alle natürliche Zahlen einer vertikalen Reihe nach, so dass immer 15 Zahlen in eine Vertikalreihe kommen, und alsdann wieder von neuem angefangen wird; so zeigt folglich der Werth von i — f, in welche Horizontalreihe immer 28 m komme; dies geschieht nämlich für $m = 1$ in der 13ten Horizontalreihe; für $m = 2$ in der 11ten; für $m = 3$ in der 9ten Horizontalreihe u. f. w. Durch Verbindung dieser beiden Bemerkungen wird also für alle Multipla von 28, oder für 28 m in einer gemeinschaftlichen Tafel, die 19 Vertikal- und 15 Horizontalreihen hat, der Platz völlig bestimmt, indem man weiss, in welches Vertikal- und in welches Horizontal-Fach jedes Multiplum von 28 gehört, und aus den bekannten Werthen von g — f, und i — f lässt sich hernach umgekehrt die Stelle, mithin auch der Werth von dem zugehörigen Multiplum von 28, oder 28 m, folglich auch das gesuchte Jahr $x = 28m + f$ bestimmen. 8) *Klügel's verschiedene arithmetische Zusammensetzungen des Umfanges eines Kreises aus denselben Elementen.* Durch diese an sich leichten neuen Zusammensetzungen erhält man die Summe von Reihen, die bey Integrationen häufig vorkommen, wie hier an mehreren Beyspielen gezeigt ist. 9) *Pfaff's Zusätze zu der allgemeinen Summation einer Reihe, worinn höhere Differenziale vorkommen.* Hierdurch werden auf eine sehr lehrreiche Art die vorher erwiesenen Sätze noch allgemeiner gemacht, und daraus wieder neue, merkwürdige, höchstallgemeine Sätze hergeleitet. 10) *Kramp's geometrische Analysis des Krystalls, Hyodon genannt:* eine Widerlegung des Systems von Hauy. Aus sorgfältigen, auf Messungen an vorzüglich schönen Krystallengruppen gegründeten Berechnungen wird die Unrichtigkeit von Hauys System dargethan. 11) Ein Ungenannter *über Gitter und Gitterschrift*, nebst Töpfers Construction solcher Gitter nach combinatorischen Gesetzen, und Zusätzen des Herausgebers. Es könnte vielleicht hie und da jemand befremden, dass Mathematiker ernsthaft sich mit Kryptographie beschäftigen mögen. Allein, nicht davon zu reden, dass Kryptographie oft selbst für den Staat wichtig werden kann, so betrachtet der Mathematiker zuerst bloss das Mathematische an der Sache, das sie gewöhnlich wegen der vielen dabey vorkommenden Combinationen auf mannichfaltige Art darbietet. Daher gehörten auch im Combiniren geübte Mathematiker, z. B. Vieta und Wallis, unter die besten Dechiffreurs. Die hier vorgeschlagene sinnreiche Art verbindet nun wirklich mit der grössten Leichtigkeit in der Ausführung eine undurchdringliche Dunkelheit für jeden Ungeweihten. Sie besteht darinn. Man theilt ein aus Pappe oder Pergament verfertigtes Quadrat in eine beliebige Anzahl kleiner Quadrate oder Fächer ab. Aus einigen dieser Fächer werden nun kreisförmige Oeffnungen ausgeschnitten, die übrigen Fächer aber ganz gelassen. Diese ein für allemal so ausgeschnittene Pappe legt man auf das Papier, auf welches man schreiben will, und schreibt auf die Theile des Papiers, welche durch die durchschnittenen Oeffnungen hindurch scheinen, entweder einzelne Sylben von Wörtern, oder gar nur einzelne Buchstaben, nach der gewöhnlichen Reihe der Linien, oder in einer andern dem Correspondenten bekannten Ordnung. Ist man mit allen Oeffnungen zu Ende gekommen, so dreht man nun eine andere Seite der durchschnittenen Pappe nach oben hin, wo denn die Oeffnungen wieder auf neue weisse Stellen des Papiers fallen, und durch sie aufs neue geschrieben wird. Dies Umdrehen kann 4mal geschehen, bis alle 4 Seiten der Pappe oben hin gelegt worden sind. Es müssen nämlich die Oeffnungen in die Pappe in einer solchen Ordnung eingeschnitten werden, dass sie bey jedem Umdrehen immer auf neue Stellen des Papiers fallen, und, wenn man sich das Papier in gleiche Fächer eingetheilt denkt, auf alle diese Fächer des Papiers nach und nach treffen. So kommen Buchstaben oder Sylben zusammen, die, nach der gewöhnlichen Ordnung gelesen, gar nicht zusammengehören, und die nur der Correspondent, der eine ähnliche durchschnittene Pappe haben muss, vermittelst derselben wieder leicht zusammenfinden kann, da jeder andere, der sie zusammenrathen wollte, wegen ihrer auch nur bey einer nicht grossen Anzahl von Worten doch schon beträchtlichen Menge ganz gewiss nichts herausbringen wird. Dies wird man noch mehr einsehen, wenn man die Anzahl der verschiedenen Arten, wie solche Sylben oder Buchstaben

zer-

zerstreut, und folglich auch wieder verbunden werden können, näher erwägt. Hr. Töpfer findet vermittelst der Combinationstheorie folgende Regel: wenn die Seite eines Quadrats in eine gerade Anzahl Theile $=2n$, also das Quadrat selbst in $4n^2$ kleine Quadrate getheilt ist; so ist die Anzahl der verschiedenen möglichen Gitter, die dafür ausgeschnitten werden können $=4^{n^2-1}$. Dies giebt, wenn jede Seite des Quadrats nur in 8 Theile, also das Quadrat in 64 Fächer abgetheilt ist, schon 1073,741,824 verschiedene Gitter. Da rathe nun einer das richtige heraus! Wer auch nicht mit der Combinationstheorie bekannt ist, wird sich leicht die Sache auf folgende Art vorstellen können. Es seye z. B. wieder die Seite eines Quadrats in 8 Theile, mithin das Quadrat in 64 Fächer eingetheilt. Nun betrachte man zuerst nur die äussern 4 Banden des Quadrats, indem man nämlich das innere Quadrat, dessen Seiten noch in 6 Theile eingetheilt sind, herausgenommen sich vorstellt, so entsteht dadurch folgende Figur:



Nun ist begreiflich, dass von den mit gleichen Zahlen bezeichneten 4 Fächern immer nur in Eins eine Oeffnung geschnitten werden darf, indem durch das Umdrehen der Pappe die bey einem Fach gemachte Oeffnung nothwendig auf alle gleichnamige Zahlen nach und nach fällt. Es ist also z. B. völlig gleich, welches der mit 2 bezeichneten Fächer man durchlöchern will, aber eines davon muss es werden. Gesetzt nun, man habe in der mit a bezeichneten Seite das Fach 1 durchlöchert, so kann man offenbar 4 verschiedene mit 2 bezeichnete Fächer durchlöchern. Welche Art man aber auch wählen mag; so kann man wieder 4 verschiedene mit 3. bezeichnete Fächer durchlöchern. Dies giebt also in Verbindung mit den 4 vorhergehenden Fällen schon $4.4=16$ verschiedene Arten. Kommt hiezu noch das mit 4 bezeichnete Fach, so hat man $4.4.4=64$ Arten; in Verbindung mit dem Fach 5. hat man $4.4.4.4=256$; in Verbindung mit dem Fach 6. hat man $4^5=1024$; endlich in Verbindung mit dem Fach 7 hat man $4^6=4096$ verschiedene Fälle, und doch hat man jetzt nur erst die vier äussersten Banden in Betracht gezogen. Betrachtet man nun auch die 4 nächsten inneren anliegenden Banden, deren jede noch 6 Theile hat; so erhält man wieder $4^5=1024$ verschiedene Fälle, die in Verbindung mit den vorigen jetzt $4^{11}=4,194,304$ verschiedene Fälle ausmachen. Ferner geben die 4 nächsten innern anliegenden Banden, deren jede Seite 4 Theile hat, wieder $4^3=64$ neue Fälle, also in Verbindung mit den vorigen jetzt 268,435,456 verschiedene Fälle. Endlich giebt das innerste Quadrat, von dem jede Seite noch 2 Theile hat, 4 neue Fälle, also hat man im Ganzen 1073,741,824 verschiedene Fälle, wie oben angegeben ist. Eben so läst sich die Sache auch im Allgemeinen herleiten. Auf ähnliche Art findet sich nun die Anzahl der möglichen Gitter, wenn das Quadrat $(2n+1)^2$ oder eine ungerade Anzahl Stellen hat $=4^{n^2+n-1}$. So wäre für ein Quadrat von 81 Fächern die Anzahl aller möglichen Gitter 274,877,906944. Freylich sind nicht alle, der an sich möglichen, Gitter deswegen auch für Geheimschreiberey brauchbar, z. B. alle diejenigen nicht, bey welcher die Folge der Oeffnungen eine von der gewöhnlichen Leseordnung nur sehr wenig abweichende Ordnung geben würde; allein dieser ist doch in Vergleich mit den so äusserst zahlreichen überhaupt möglichen Gitter nur eine geringe Anzahl. Uebrigens macht der Ungenannte Hoffnung, künftig Proben zu geben, wie dergleichen Gitter auf mehrere und nützlichere Gegenstände als das blosse Geheimschreiben angewendet werden können. Rec. will nur noch eine Bemerkung beyfügen. Es ist bey dem Format mancher Briefe nicht bequem, gerade ein Quadrat oder sonst eine reguläre Figur brauchen zu müssen; ein Rectangel wäre hiezu eine schicklichere Form. Freylich aber kann man ein Rectangel, weil nur die zwey gegenüberstehenden Seiten gleich sind, nicht mehr 4mal, sondern nur zweymal *umdrehen*. Allein dafür kann man nun die ganze durchlöcherte Pappe auf die andere Seite *umwenden*, und auch dort 2mal umdrehen, also kommen doch auch 4 verschiedene Lagen der Pappe heraus. Nur müssen die Oeffnungen nach einer etwas andern Regel, die man sich leicht aus beystehender Figur abstrahiren wird, gemacht werden.



Nämlich hier kommen nur immer die oberste und unterste, und überhaupt die von der Mitte des Rectangels gleich weit abstehenden Banden in Vergleich miteinander, weil auch nur diese einander decken. Die Zahlen, wie hier geschrieben, darf man von den gleichnamigen Fächern immer wieder nur eins durchlöchern, welches also eine ähnliche, leicht zu berechnende Mannichfaltigkeit von Fällen giebt. Diese Einrichtung gewährt auch den Vortheil, dass die Oeffnungen, weil die Pappe nicht umgedreht, sondern nur umgewendet wird, nicht kreisförmig werden müssen, sondern rectangular seyn können, welches für das Einschreiben bequemer ist. Telegraphie, von der es wieder ganz stille ist, könnte in leichte Verbindung

 beson-

besonders mit dieser Art von Kryptographie gesetzt werden, und der Telegraphendirector Briefe an Personen, deren Addresse ihm bloss gesagt werden müsste, bestellen, deren Inhalt er zwar andeuten, aber selbst nicht entziffern könnte. Vielleicht gäbe dies Mittel, die Kosten einer telegraphischen Einrichtung von einer grosen Stadt zur andern zu bestreiten, die der Staat allein aufzuwenden, nicht immer Interesse genug haben möchte. — Ausser den angezeigten Abhandlungen enthält das Archiv auch noch Auszüge und Recensionen neuer Bücher, worunter besonders auch die Ankündigung einer Mondskugel von John Russel weiter bekannt zu werden verdient. Die Mondskugel, 12 Zoll im Durchmesser, mit der äussersten Richtigkeit verfertigt, kommt die Subscribenten auf 5 Guineen zu stehen; ohne das Gestell. Die Nachrichten aus Briefen des Hn. v. Zach und La Lande finden sich auch in dem Bodischen astronomischen Jahrbuch für 1799.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Streifereyen durch einige Gegenden Deutschlands.* Vom Verfasser der Scenen aus Fausts Leben. Mit Kupfern (mit einem Kupfer). 1795. 311 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. besitzt in einem vorzüglichen Grade das Talent, Auswanderungen in verschiedne Gegenden auf eine angenehme und lehrreiche Weise zu beschreiben, oder vielmehr den Leser selbst überall an Ort und Stelle hinzusetzen, und ihn sogleich mit allem bekannt zu machen, was einen jeden Mann von feiner Geistesbildung vorzüglich interessiren muss.

Mit einer Lebhaftigkeit des Geistes, die keiner Anregung von aussen bedarf, mit einer Beobachtungsgabe, die ihren Gegenstand beym ersten Blicke erkennt, und ihn jedesmal richtig ins Auge fasst, mit einer Empfänglichkeit fürs Schöne, die man allen Reisenden wünschen möchte, weil sie über den blossen Gegenständen der Natur die lebendigen und beseelten Wesen nie vergisst, mit einer Seelenstimmung, die uns die Unverfälschtheit aller Wahrnehmungen verbürgt, führt der Vf. seine Leser durch die merkwürdigen Gegenden, die schon so oft beschrieben worden sind, die er uns aber aus einem Gesichtspunkte zeigt, von dem wir sie gern noch mehr als einmal betrachten mögen. Eigentlich sind es zwey verschiedne Reisen, die der Vf. seine Leser machen lässt; die eine geht von Mannheim aus, und verliert sich an der Quelle der Donau, die andre läuft von Maynz aus bis nach Münster in Westphalen. Die erste unternahm der Vf. im Sommer 1794. Mannheim, Bruchsal, Carlsruhe, Rastatt, das Murgthal, Frauenalb, Baaden, Kloster Allerheiligen, Offenburg, Gengenbach, Ettenheimmünster, Emmendingen, Freyburg und Donauschingen sind die Oerter, wo der Vf. besonders verweilt, und mit deren Namen er die verschiednen Abschnitte seiner Reise bezeichnet hat. Die andre Reise macht der Vf. schon im Junius 1792. Von Maynz aus fährt er durch den Rheingau nach Coblenz, Neuwied, Bonn, Cölln, Düsseldorf, (Duisburg) und Münster. Die Reisen selbst sind keines Auszugs fähig. Wer den Rhein gesehn hat, dem muss sich alles lebendig wieder darstellen, was diesen Gegenden, die nach der Zeit der Schauplatz eines so verwünschungswürdigen Krieges geworden sind, den Vorzug vor allen übrigen Gegenden in Deutschland giebt. Dass es dem Vf. nicht darum zu thun gewesen sey, sich selbst und seine Reisebegleiter mit allen Merkwürdigkeiten bekannt zu machen, sieht man unter andern aus der Beschreibung von Cölln, worinn der Vf. nichts von dem Cabinet des Baron von Hübsch, nichts von den Brüdern Hardi sagt. Dafür entschädigt er aber seine Leser durch geistreiche Reflexionen, welche überall den Mann von feiner Urtheilskraft und vieler Belesenheit verrathen. Unter den eingestreuten Gedichten, die der Vf. entweder selbst verfertigt, oder von andern entlehnt hat, giebt es verschiedne, die an ihrer Stelle eine sehr gute Wirkung thun: andre hingegen scheinen ihre Einrückung nur dem persönlichen Interesse zu verdanken, welches der Schriftsteller an den Verfassern genommen hat. Von dieser letztern Art ist das Beilsche Gedicht: der Spieler, dessen harter Schluss

> Sein Aas blieb schaurig liegen,

mit der ganzen Katastrophe Missfallen erregt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Berlin*, b. Pauly: *Jacob Boltons Geschichte der merkwürdigsten Pilze*, mit 44 illuminirten Kupfern. Erster Theil. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von D. *Carl Ludw. Wildenow.* 1795. 68 S. 8. Wenn doch einmal *Bolton's*, aus vier Quartbänden bestehende *History of Funguses growing about Hallifax*, sollte übersetzt werden, so würden wir eine zweckmässige Auswahl und Kritik angerathen haben. Bolton scheint uns beides zu bedürfen, und von Hn. *W.* glaubten wir es erwarten zu können. Wir übergehen absichtlich die ausführliche Vergleichung dieser Uebersetzung mit dem Originale, die nicht vortheilhaft für jene ausfallen dürfte: vielleicht dass in der Folge mehr Gelegenheit zum Lobe derselben eintreten wird. Dieser erste Theil enthält die 44 Tafeln des ersten Theils der Boltonischen Schwammgeschichte. Bey vielen sind die Farben greller, als im Original, bey manchen ganz verfehlt. Einige führen die beygestochenen Namen, andere nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Februar 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Entwickelung des Ifflandischen Spiels* in vierzehn Darstellungen *auf dem Weimarischen Hoftheater* im Aprilmonat 1796. — 1796. XVI u. 407 S. 8.

Die vor uns liegende Schrift (des Hn. O. C. R. *Böttiger*) enthält eine ziemlich ausführliche, oft bis in das kleinste Detail eindringende Kritik einiger dramatischen Vorstellungen eines Mannes, der als Dichter und Schauspieler gleich berühmt, an Vielseitigkeit des Talents, an Eifer für seine Kunst und an tiefer Einsicht in das Innerste derselben nur Wenige seines Gleichen haben dürfte. Das Spiel eines Mannes, welcher nichts dem Ungefähr überliefs, foderte den Vf. auf, zu seinem eignen Unterrichte den oft versteckten Gründen desselben nachzuspüren; und indem er hier seine Bemerkungen dem Drucke übergiebt, gewährt das, was für ihn selbst eine lehrreiche Beschäftigung war, dem Publicum, das den Künstler in diesen Rollen gesehn hat, eine angenehme Rückerinnerung; dem denkenden Schauspieler eine vielfältige Belehrung; jedem Freunde des Schauspiels eine interessante Unterhaltung. Häufig angestellte Kritiken dieser Art würden eine Kunst, die von den Kindern einer meist sehr dürftigen Natur, welche unsre Theater bevölkern, für ein Werk des Instinktes gehalten zu werden pflegt, bald zu einer gröfsern Gewifsheit und dadurch zu der Vollkommenheit bringen, deren sie fähig ist. Sie würde die Aufmerksamkeit des Schauspielers auf sich selbst schärfen, indem sie ihm auf das unwidersprechlichste darthäte, dafs nichts so klein und unbedeutend scheinen könne, was nicht von Wichtigkeit wird, so bald in der Darstellung eines Charakters, einer Empfindung oder Leidenschaft die vollkommenste Einheit erreicht, eine täuschende Wahrheit hervorgebracht und mit einem Worte alles geleistet werden soll, was jeder Zuschauer von Geschmack als möglich denkt, aber nur in wenigen und höchst seltnen Fällen zur Wirklichkeit werden sieht. „Wenn man Achtung geben will, sagt *La Brüyere*, so wird man sehen, dafs ein Dummkopf ganz anders in ein Zimmer tritt, anders fortgeht, sich anders setzt, anders aufsteht, anders schweigt, sich anders auf seinen Beinen hält, als ein Mann von Geist." Was der scharfsinnige Vf. über Ifflands Spiel bemerkt, beweist vollkommen, dafs dieser treffliche Schauspieler von dieser Wahrheit durchdrungen ist. Nichts entgeht ihm; er hat alles bedacht, alles abgewogen; er weifs von allem Rechenschaft zu geben. Costum, Sprache, Ton der Stimme, Gang, jede Bewegung, alles geht aus dem Geiste der Rolle hervor, die er spielt; alles ist in der vollkommsten Einheit. Er vergifst sich nicht einen Augenblick; er weifs immer, dafs er spielt; selbst in den Augenblicken der heftigsten Leidenschaft oder der muthwilligsten Laune besitzt er sich ganz. Dabey ist sein Spiel so frey und ungezwungen, als ob es Natur wäre; so überdacht, als ob es nur der Kunst angehörte. Für jede Rolle schien er ganz eigentlich geschaffen — ob schon bey den Vorstellungen, die er gab, die allerverschiedensten und abstechendesten Charaktere gewählt worden waren — und selbst seine Gestalt schien sich, wie die Gestalt eines zweyten Proteus umzuwandeln. Der Geist, mit welchem er spielte, verbreitete sich über sein ganzes Aeussere und, wie man von der *Le Couvreur* sagte, seine Seele war ihm für alles genug. Ueber seinen Anstand wollen wir Hn. B. selbst reden lassen: „*Dalembert* (heifst es S. 402.) erzählt von *Baron*, dafs er oft die Bemerkung im Munde geführt habe: ein Schauspieler müsse auf dem Schoofse der Königinnen erzogen seyn. So hochtrabend auch dies klingen mag, so richtig ist die Bemerkung, wenn sie auf den allgemeinen Satz zurückgebracht wird: der Schauspieler mufs sich in den feinsten Zirkeln gebildet haben. — Die Winke, die wir in Wilhelm Meisters Lehrjahren auch hierüber finden, verdienen um so mehr Beherzigung, da die Scheidewand, die selbst unsre begünstigtern Schauspieler und Schauspielerinnen von den erlesenern Kreisen unserer Gesellschaften ausschliefst, noch immer mit unerbittlicher Strenge vorgezogen bleibt. Iffland wufste sich früh schon Respect und Ausnahme von jener Regel zu verschaffen. Daher hat auch sein Anstand und jede seiner Verbeugungen und Bewegungen jene feine Ungezwungenheit, Anmuth und Zuversicht, die nur allein in der grofsen Welt erlangt wird, und die kein Studium, keine Anstrengung ersetzen kann. Darum sieht man ihn nur gern kommen, wenn er aufs Theater tritt, und man möchte, wenn er so neben den andern da steht, und mit einer erquickenden Festigkeit und Selbstständigkeit spricht und handelt, mit aller bescheidenen Einschränkung auf ihn die Worte in der Odyssee vom Tiresias anwenden: — „Ihm gewährte die Göttin dafs er allein wahrnehme; die andern sind flatternde Schatten."

Ein wesentlicher Umstand in I's. Spiel, welchen der Vf. mit Recht überall bemerkt, ist die Vermeidung alles Prächtigen in der Declamation. Oft gleitet er über bedeutend scheinende Sätze, über die Sentenzen und Gemeinörter, auf welche sich mittelmäfsige

ge Schauspieler so gern mit dem ganzen Gewichte ihres Tones stützen, mit der grössten Leichtigkeit hinweg; und fast immer hält er im Anfange die Kraft und Fülle seiner Kunst haushälterisch zu Rathe, um ihrer Wirkung bey den entscheidenden Momenten der Handlung gewiss zu seyn; ein Verfahren, das verbunden mit seiner grosen Richtigkeit und Sicherheit, eine unnachahmliche Grazie, einen unbeschreiblichen Zauber über sein ganzes Spiel verbreitete. Dies ist zu allen Zeiten das Verfahren groser Schauspieler gewesen. Cicero rühmt es ausdrücklich an dem einsichtsvollsten Künstler, welchen Rom jemals gesehn hat (dem *doctus* Roscius. Horat. II. Ep. I. 82.), dass er oft eine pathetische Stelle mit scheinbarer Nachlässigkeit recitirt habe, weil eine noch pathetischere folgte, auf welcher er alles Licht seiner Declamation zusammenhielt. Der erste neuere Schauspieler aber, von dem wir wissen, dass er einen natürlichen Vortrag auf der Bühne einführte, *Baron*, der es zuerst wagte, Könige in ihrem Zimmer ohne Pomp sprechen zu lassen, konnte es nicht einmal leiden, dass man seinen Vortrag *Declamation* nannte. Auch *I.* declamirt nie, sondern er spricht; aber er spricht, ohne je zu vergessen, dass seine Kunst idealisch ist; und ohne sich von der zarten Linie zu entfernen, welche die Wahrheit des theatralischen Vortrages zwischen die Wahrheit des gemeinen Lebens und die unwahre Declamation setzt, welche auf den meisten Theatern und Kanzeln herrscht. Um jene zu vermeiden, bedarf es nicht weniger als der schöpferischen Einbildungskraft, die sich von dem Individuo zu Idealen erhebt; um sich von dieser frey zu erhalten, bedarf es eines lebhaften, leise ansprechenden Gefühls und einer vollkommenen Herrschaft über Stimme, Gebehrden und Ton. Nur ein einzigesmal, — und dies in einem Stücke, dessen poetisches Verdienst er sehr niedrig anschlug, — schien er es darauf anzulegen, sich und seine Kunst zu zeigen; in allen übrigen Rollen war er immer das, was er seyn sollte. Was von dem Manne von wahrem Verdienst überhaupt gilt, kann auch auf den verdienstvollen Schauspieler angewendet werden; so lange er handelt, denkt er nichts als — die Sache; während der moralische und poetische Stümper an nichts als an die Welt an das Parterr und seinen Beyfall denkt.

Hr. *B.* versichert, bey den Bemerkungen, die er über Ifflands Spiel niederschrieb, nicht seinem Urtheile, seinem Auge allein getraut zu haben; er vermehrte seine Beobachtungen mit den Beobachtungen anderer; und verglich seine Urtheile mit den ihrigen. Hierdurch hat seine Arbeit nothwendigerweise gewinnen müssen. Auch der grössten Aufmerksamkeit wird bey so flüchtigen Gegenständen manches entschlüpfen, auch dem treusten Gedächtnisse manches entfallen müssen. Der scharfsichtige steht doch nicht immer in dem richtigsten Gesichtspunkte; und niemand wacht immer genug über sich selbst, um nicht hier und da etwas von seinen Vorstellungen einzumischen. „*So*, heisst es in der Vorrede, *so sehen wir alle Ifflanden hier in Weimar spielen.*" Wie aufmunternd muss es aber nicht für einen grossen Künstler seyn, seine Talente vor einem Parterr zu zeigen, das mit so zarter Empfänglichkeit jede Feinheit seines Spieles empfindet, und sie noch lange nachher zum Gegenstande der Unterredung und Betrachtung macht! Wie selten ist dieser Fall! und gewiss, geschmackvollere, geistreichere Zuschauer würden auch bessere Schauspieler machen. Aber befindet sich nicht in den meisten Städten unsers Vaterlandes die grössere Anzahl der Theaterfreunde in dem Falle jenes Geschäftsmannes, der mit einer schmerzlichen Empfindung ausrief: „Ich bin doch recht unglücklich! Es fehlt mir durchaus an Zeit, um Geschmack zu haben."

Es war zu erwarten, dass ein Mann von Hn. *B's.* viel umfassender Belesenheit in den Alten und Neuen, sich nicht allein auf den Gegenstand einschränken würde, mit dem er es zunächst zu thun hatte. Sehr oft macht er bey Erwähnung des besondern Falles auf die allgemeinen Grundsätze aufmerksam; und sein unermüdeter Forschungsgeist hat ihn mehr als einmal auf antiquarische Gegenstände geführt, deren Betrachtung diese Schrift auch dem Gelehrten von Profession empfehlungswerth macht. Wir rechnen dahin vorzüglich die archäologischen Bemerkungen über die drey Thüren im Hintergrunde der alten Theater S. 122 ff., über die Doppelscenen S. 164., über die Theilnahme des Chores an der Handlung S. 218. Gelegentlich sind einige interessante Betrachtungen über das Extemporiren S. 212., über das Spiel der Hände S. 245., und die Pausen in der Declamation S. 321. eingestreut.

PHILOLOGIE.

NÜRNBERG, b. Stein: *Cahiers de Lecture à l'usage de la jeunesse*, recueillis des meilleurs écrivains françois et éclaircis de notes allemandes, par G. P. *de Gemunden*, Professeur dans l'Academie militaire électorale à Munic. I. Partie. 1796. 420 S. 8.

Der Zweck dieser Sammlung soll, wie die Vorrede sagt, darin bestehen, der Jugend ein Buch zu verschaffen, durch welches sie sich in der französischen Sprache vervollkommnen, und den Geist mit nützlichen Kenntnissen bereichern kann. In dem vor uns liegenden ersten Theile finden sich vier Abschnitte, von welchen der erste *Grammaire et Littérature*, der zweyte *Biographies*, der dritte *Morceaux de l'Histoire*, und der vierte *Morceaux poëtiques* überschrieben ist. Rec. gesteht nun zwar, dass die gewählten Lesestücke nichts der Jugend anstössiges, auch nichts wider den Genius der französischen Sprache enthalten; aber er glaubt, dass beynahe alle Abhandlungen des ersten Abschnittes für die Jugend zu lang, zu abstract und zu trocken seyn dürften, (wohin vornehmlich gehöret: 1) *De la voix humaine;* 2) *Défauts qui peuvent se trouver dans l'organe de la voix; Reflexions générales sur la nature et le caractere des langues*) und dass folgende, welche betitelt sind *Des voyelles, Des diphthongues,*

Des

Des consonnes, *De la prononciation*, *De l'accent*, *De l'écriture* nur sachverständigen Männern Nutzen und Unterhaltung gewähren können, dass aber jungen Leuten, besonders solchen die künftig Kriegswissenschaften zu ihrem Studium machen wollen, eine kurze und fassliche Darstellung dieser Gegenstände, oder vielmehr ein Auszug aus einer guten französisch geschriebenen Grammatik dienlicher seyn würde. — Die Lebensbeschreibung Peters des Grossen, des Epaminondas, Miltiades, Cimon, Aristides, und die Bruchstücke aus der Geschichte sind mehr für den Horizont der Jugend; auch scheinen die poetischen Stücke ihrer Denkungsart und Fassungskraft anpasslich zu seyn. Die dem Werke beygefügten Noten würde man hin und wieder ungern vermissen, hauptsächlich da wo sie literarische Nachrichten geben. Nur ist zu bedauern, dass in einem Buche, welches der Jugend bestimmt wird, der Herausgeber seine eigene Orthographie auftischt, und sich nicht nach der gewöhnlichen und fast allgemein befolgten richtet. Man sieht z. B. auf der 4. S. Luftröre, mäsigen; auf der 5ten ausstosen, das Gefäse; auf der 6ten die Zäne; auf der 7ten das Mas u. s. w.

Pavia, b. Bolzani: *Disegno di Lezioni e di Ricerche sulla Lingua Ebraica.* Prefazione recitata nella Adunanza della R. Università di Pavia il dì XXI. di Marzo l'A. MDCCXCII. da *Antonio Muzzi*, Sacerd. Obl. della Congreg. de SS. Ambr. e Carlo, R. Prof. di Theol. Dogm. et di Lingua Ebr. Aggiuntavi *la Versione del I. Cantico di Mose* dall Ebr. in versi ital. e lat. con note. 219 S. 8.

Der Vf. beweist von sich, was er durch sein Motto andeuten wollte: *Non solum ad Aristophanis lucernam sed etiam ad Cleanthis lucubravi.* Er ist nach den beiden hier vereinigten Ausarbeitungen ein Sprachgelehrter von vielfachen Kenntnissen. Zu seinem Zwecke, als Orientalist hätte er sogar einen Theil davon entbehren oder auf eine Zeitlang bey Seite legen können. Ein grosser Theil nämlich von seiner Erklärung des Lieds Mose ist mit Vergleichung der griechischen mit der hebräischen Sprache äusserst beschäftigt. Nicht alles daran ist unrichtig. Wer wollte verbieten, הרס *haras* mit αρασσω, רצץ *razaz* mit ζητσω etc. zu vergleichen? Aber zur Erklärung des hebräischen wenigstens kann durch ein Mittel, welches tausendmal irre führen würde, nichts geholfen werden. Und wenn dann gar nicht blos im gräcisierenden ιεροσολυμα sondern sogar im hebräischen Wort *Jerusalem* das griechische ιερος sichtbar seyn soll (p. 166, *Chi non sente l'affinità di jerè ed ιερος al nome solo Gerosolima* ירושלים?) so verräth diese Anwendung selbst, wozu durch jene Methode eine fruchtbare Phantasie geführt werden könnte. Im übrigen vergleicht der Vf. auch die semitischen Dialekte ganz gut; nur reichlicher, als man es auser dem Wörterbuch, wohin das ganz entschiedene davon gehört, nöthig haben kann. Eben so ist er in Vergleichung der Versionen, obgleich ohne sichtbare Ausbeute für seinen jetzigen Gegenstand, fleissig. Die Uebersetzung des mosaischen Lieds ist so richtig, als sie leicht war, die Ode Alcaica, in welche es S. 102—5. umgearbeitet ist, hat poetische Stellen und bleibt im Ganzen lesbar. Nur hat Rec. weder in dieser Probe von Bibelerklärung, noch in der Einleitungsrede, welche über das hebräische Alphabeth, dessen Alterthum, verschiedene Schriftzüge, Metrum etc. bekannte Wahrheiten und Vermuthungen vorträgt, wohl aber auch im Feuer der Bewunderung die hebräischen Geistesdenkmale über die Gebühr lobpreist, nichts gefunden, was er deutschen Lesern mitzutheilen Ursache hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jena, in Comm. der Gablerisch. Buchh.: *Kurze Lebensgeschichte und Charakterschilderung Johann August Friedrich Haberlands*, gewesenen Pfarrers zu Lobsdorf und Niederlungwitz im Gräflich Schönburgischen, *nebst einigen Predigten desselben*, auf Verlangen seiner Kirchkinder, Freunde und Verwandten, und zu einiger Unterstützung der Letztern herausgegeben von *dem Bruder des Verstorbenen.* 1796. 324 S. 8. (20 gr.)

Ein schätzbares Denkmal, das der Vf, Hr. *Friedrich Ernst Haberland*, F. S. Hofadvocat und Stadtschreiber zu Orlamünda seinem verstorbenen Bruder, einem würdigen Landprediger, für dessen ehemaligen Zuhörer und Freunde und zum Besten seiner hinterlassenen Wittwe und fünf Kinder gesetzt hat. Wenn gleich der zu früh Verstorbene dem gelehrten Publicum sich nicht bekannt gemacht hat; so verdient doch dieses Denkmal auch die Aufmerksamkeit anderer, die ihn nicht gekannt haben, da er durch die Güte seines Charakters und durch die unermüdete und gewissenhafte, etwas zu ängstliche Verwaltung seines Amtes, die vermuthlich viel zu seinem frühen Tode beygetragen hat, (er starb bereits im 43ten Jahre seines Alters,) sich vor vielen seiner Amtsbrüder auf eine rühmliche Weise auszeichnete, und deswegen ihnen als Muster aufgestellt zu werden verdient. Die der Biographie angehängten *Predigten* qualificirten sich freylich nicht alle genug zur öffentlichen Bekanntmachung, so wie Hr. H. sie auch eigentlich nicht dazu bestimmt hat, und wenn er dieses zur Absicht gehabt hätte, manches auf eine sorgfältigere Weise würde ausgearbeitet haben. Rec. will nichts davon sagen, dass der Vf. noch sehr an verjährten Begriffen hängen geblieben ist, wenn er z. E. Feuersbrünste und andere Unglücksfälle blos als Strafen Gottes betrachtet; weil darinn ein jeder seiner subjectiven Ueberzeugung folgt. Aber die Eingänge sind mehrentheils zu lang, insgemein steht einer vor dem Texte, ein anderer nach dem Texte als Uebergang von demselben zum Thema, und zuweilen noch ein dritter zwischen dem Thema und dem ersten Theile; daher kommt es, dass in der dritten Predigt das Gebet und die Eingänge 4 Blätter, die Abhandlung selbst aber nur 5 Blätter, erstere also beynahe die Hälfte der ganzen Predigt aus-

ausmachen. Am Schlufs der Predigt erwartete man auch, besonders bey den Casualpredigten, etwas mehr Wärme, als man insgemein antrift, und manchen Stellen, z. E. in der am ersten Ostertage fehlt es hie und da an der gehörigen Ausführung. Vermuthlich hat aber der Vf. mündlich mehr darüber gesagt, als er aufgeschrieben hatte; so wie der Herausgeber in der vorletzten Predigt selbst eine Lücke im Manuscript bemerkt hat. Sonst haben die Predigten auch viele vorzügliche Eigenschaften. Die Materien sind alle interessant und fruchtbar, z. E. das Bestreben der Christen, im Stillen Gutes zu thun; der Neid als eine zwar unerkannte, aber sehr schwere Versündigung; die schuldige Nachahmung guter Exempel, oder gehe hin und thue desgleichen. Man sieht auch, dass der Vf. sie nicht flüchtig, sondern genau durchdacht und die Predigten gröfstentheils sorgfältig ausgearbeitet habe. Der Vortrag ist mehr belehrend und überzeugend als affectvoll, aber durch die simple Darstellung der Wahrheiten, durch das Gewicht der Gründe, die Popularität des Vortrags und den edeln correcten Ausdruck sehr geschickt, bey Zuhörern von verschiedener Gattung sanfte und bleibende Rührungen hervorzubringen, so wie der Erfolg dieses auch hinlänglich bestätiget, da der Verstorbene allgemeine Liebe und Achtung seiner Gemeindeglieder hinterlassen hat. Die letzte Predigt, (der Vf. starb auf seinem Filiale bald nach gehaltener Predigt an einem Schlagflusse,) von der göttlichen Weisheit in der Einrichtung unsers irdischen Lebens, ist besonders mit vielem Fleifse ausgearbeitet und verdiente vorzüglich eine Stelle in dieser Sammlung, die auch andere ausser seinen Freunden nicht ohne Nutzen werden gebrauchen können. Zu den Casualpredigten gehören zwey Brandpredigten, eine Abschiedspredigt in St. Egydien, in welcher während des Kirchbaues der Gottesdienst war gehalten worden, und die Einweihungspredigt in der neuen (durch die Sorge des Verstorbenen wieder aufgebauten) Kirche zu Lobsdorf, in welcher der Vf. die Localumstände gut zu benutzen gewufst und viel Lehrreiches gesagt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. Ohne Anzeige einer Verlagshandl.: *Unterricht über die Pflanzung der Wasserweiden; Errichtung der Weidenzäune und Verdämmung eines aus seinem Bette zu treten drohenden Baches.* 1796. 9 S. 8. — Ein zu Salzburg mit Duyli-Schriften gedruckter, aber weder auslänglicher noch richtiger, vielmehr grosse Unwissenheit verrathender Unterricht. Die Setzlinge sollen an hohen Ufern 2 Schuh Länge, an niedern hingegen zu höchstens 4 Schuh, vermittelst eines hölzernen Schlegels (zu desto sicherer und gefährlicher Verletzung derselben) schief, und also in die Erde gebracht werden, dafs von jedem nur der dritte Theil aus dem Erdboden hervorrage! .

Vermischte Schriften. *Düsseldorf,* in d. Dänzerschen Buchh.: *Düsseldorfer Taschen Calender* für das Jahr 1797. 60 S. 12. ausser dem Calender und der Erklärung der Kupfer. — Die Kupfer zu diesem Büchlein, das sehr winzig unter seinen vielen Geschwiestern erscheint, sind aus dem Roman: die Löwenritter von Spiess. Man nennt ihn hier *beliebt*, das einzige Beywort, welches ihm die Kritik mit gutem Gewissen geben kann, wenn sie nichts zu seinem Nachtheil sagen will. Sie thun dem Auge wohl, und das ist schon genug für so kleine Blätter. Die prosaischen Aufsätze sind vielleicht für manchen Leser, der sich ein Taschenbuch kauft, unterhaltend genug, und dies gilt auch von den Gedichten, die wohl alle hier zum zweytenmal gedruckt sind und nicht verdienten *einmal* gedruckt zu werden. Ein einziges nehmen wir aus, die *Klage* von *Niemann*, ein Lied, das durch Tiefe und Wahrheit des Gefühls, Einfalt des Ausdrucks und Innigkeit der Phantasie einen Platz in den auserlesensten Liedersammlungen verdient. Von diesem wird hier gesagt es sey bisher noch ungedruckt geblieben. Gleichwohl ist es schon vor 25 Jahren unter der Aufschrift: *an Kallisten*, im Göttingischen Musenalmanach von 1772 mit einer Fleischerschen Melodie erschienen; auch nachher in des D. *Weifs* Liedersammlung mit einer neuen von ihm gesetzten Melodie wieder abgedruckt worden.

Bückeburg, b. Grimme: *Schaumburg-Lippescher Kalender*, nach der allgemeinen Reichs-Zeit-Rechnung auf das 1797ste Jahr nach Christi Geburt. 91 S. 8. — Enthält ausser den gewöhnlichen Kalendernachrichten Bemerkungen über den Bau und die Benutzung der Runkelrübe, Empfehlung der Ostheimer Kirsche, einige Bemerkungen über die Verbesserung des Kartoffelbaues und die Beförderung des angenehmen Geschmacks dieser beliebten Erdfrucht; eine Abhandlung vom menschlichen Alter verglichen mit dem Alter einiger Thiere: etwas über die Bevölkerung der Länder; eine kurze Darstellung des Gewinns von eigner Spinnerey; Kennzeichen der Hundeswuth und Bewahrungs- (Verwahrungs-) mittel gegen das Tollwerden der Hunde; eine sehr nützliche auf die genauesten Berechnungen gegründete Korn- und Brodt-Tafel; eine sorgfältige Vergleichung verschiedner Feld- und Werkmaasse, der Waarengewichte und Zahlenmaasse für trockne und flüssige Sachen, der Wagenspuren, der Münzsorten und des Geldwerthes aller bekannten Länder und Gegenden in Europa. Beygefügt ist noch ein Anschlag zur Berechnung der Gaile und zur Verbesserung des Bodens mit einer Angabe des wahrscheinlichen Ertrags im Schaumburgischen. Mitten unter diese gemeinnützigen Aufsätze, die sich gröfstentheils auf eigne Erfahrungen beziehn, sind einige Volkslieder und Erzählungen mit eingestreut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Februar 1797.

PHILOLOGIE.

WIEN, b. A. Blumauer: *Xenophontis Ephesii de Anthia et Habrocome Ephesiacorum libri V. Graece et Latine.* Recensuit et supplevit, emendavit, Latine vertit, adnotationibus aliorum et suis illustravit, indicibus instruxit *Aloys. Emeric. Liber Baro Locella,* S. C. R. A. M. a cons. aulae. 1796. XXVIII und 304 S. 4. (5 Gulden Wien. Cour.)

Die gegenwärtige Ausgabe eines wenigen bekannten und bisher noch mit keinem Commentare erschienenen Erotikers verdient dem Publicum als ein vorzügliches Werk empfohlen zu werden. Die häufigen Berichtigungen und Ergänzungen des griechischen Textes, sowohl aus dem Manuscripte, als nach eigenen und fremden Verbesserungen, berechtigen uns zu dem Urtheile, dass der gegenwärtige Roman durch die Behandlung des Freyherrn von Locella erst ein lesbares Buch geworden ist; in der neuverfertigten Uebersetzung, so wie im ganzen Werke, herrscht eine reine, classische Sprache, die in unseren Tagen eine wahre Seltenheit ist, und der ausführliche Commentar, wodurch auch die Anmerkungen früherer Kritiker aus den Observ. Miscellan. entbehrlich werden, zeigt beynahe auf jeder Seite eine gesunde und bedächtige Kritik, eine feine Kenntniss der griechischen Sprache, einen unermüdeten Fleiss und eine Belesenheit in griechischen und römischen Classikern, welche um so grössere Bewunderung erregt, wenn man bedenkt, dass der Herausgeber kein Philolog von Profession, sondern ein Geschäftsmann ist, welcher die glückliche Ruhe seiner späteren Jahre den griechischen Musen widmet. Auch dem Druck des Werkes, der nach einer am Ende beygesetzten Anzeige von den Brüdern Markides Pulio kömmt, können wir unsern Beyfall nicht versagen; und beydes, innerer und äusserer Gehalt, überraschte den Recensenten um so angenehmer, da er sich aus älteren und neueren Zeiten einer ähnlichen Arbeit von Wien keineswegs zu besinnen weiss.

Xenophon, mit dem Beynahmen der Epheser, lebte nach einer in der Vorrede angestellten Untersuchung gegen das Ende des zweyten oder zu Anfang des dritten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnug. Da sich nirgends eine Anzeige von dem Zeitalter des Schriftstellers befindet, (Photius erwähnt desselben gar nicht, und Suidas gedenkt des blossen Namens) so suchte Hr. v. L. in dem Werke selbst einige Bestimmungsgründe aufzufinden, deren Auseinandersetzung uns jedoch hier zu weit führen würde. Im Ganzen pflichten wir der Behauptung des Vf. vollkommen bey, nach welcher Xenophon unter den vorhandenen Erotikern einer der ältesten ist, und schliessen diess vornehmlich aus der guten Sprache und der einfachen, vom Schmucke späterer Zeiten entfernten Schreibart. Die einzige Handschrift, in welcher die Geschichte des Habrokomes und der Anthia auf unsere Zeiten kam, befindet sich in der Benedictiner Abtey von Monte Cassino zu Florenz, und ist so klein geschrieben, dass das ganze Werk nicht mehr als neun Quartblätter füllt. Salvini copirte sie zuerst, und übersetzte den Roman 1723. ins Italiänische. Den *ersten* Abdruck des griechischen Textes veranstaltete der bekannte Arzt, Anton Cocchi, welcher von der Salvinischen Abschrift eine abermahlige Copie genommen hatte, und diese im Jahre 1726 zu Florenz (der auf dem Titel genannte Druckort London ist wahrscheinlich erdichtet) mit einer lateinischen Uebersetzung herausgab. Cocchi leistete für die Kritik gar nichts: im Gegentheil copirte er die Salvinische Abschrift ungemein nachlässig, und war, ob er schon in Florenz lebte, zu träge, das Original in zweifelhaften Fällen zu Rathe zu ziehen. Ueberdiess entstellt seine Ausgabe eine Menge grober Druckfehler, und eine fast durgängig unrichtige Interpunction. Der *zweyte* Abdruck Xenophons erschien im Jahr 1781. zu Lucca mit einer dreyfachen Uebersetzung, der lateinischen von Cocchi, der italiänischen von Salvini und einer französischen von Jourdan. Die meisten Fehler der Londner Ausgabe wurden hier auf das sorgfältigste wiederhohlt, und viele neue hinzugefügt. Der *dritte* Abdruck, welcher 1793. zu Wien herauskam, übertrifft an schlechten Eigenschaften alle früheren, und ist beynahe ganz unbrauchbar. Es besorgte ihn ein Lehrer der neugriechischen Jugend in Wien, Polissoi Kondus (so viel wir wissen, lebt derselbe gegenwärtig in Pesth, und kündigte unlängst in einem barbarischen Latein eine neue *hochgriechische* Grammatik an) ein Gräculus, welcher von den Pflichten eines Herausgebers nicht die mindeste Kenntniss hat, und in angeblicher Verbesserung und Ergänzung seines Schriftstellers (ohne Manuscript!) mit einer Willkühr und Dreistigkeit zu Werke gieng, von der man sich nicht leicht einen Begriff machen wird. Sehr passend schreibt Hr. v. L.: *Tres istae superiores editiones reducunt in memoriam proverbium illud:* Λυδοὶ πονηροὶ, δεύτεροι Αἰγύπτιοι, τρίτοι δὲ πάντων Κᾶρες ἐξωλέστατοι. Unwillig über die verunglückte Wiener Ausgabe, fasste er den Entschluss, das gegenwärtige Werk zu unternehmen, zu dessen näherer Beurtheilung wir uns dann erst wenden wollen, wenn wir einige Bemerkungen über den Schriftsteller selbst vorangeschickt haben.

Das Fach der griechischen Erotiker ist keineswegs ein glänzender Theil der alten Literatur. Ohne die geringste Spur des griechischen Geistes, welcher die Meisterwerke der Schriftsteller aus der blühenden Epoche Griechenlands beseelt, tragen sie ein deutliches Gepräge ihres Zeitalters, und schwerlich können die Romane eines Achilles Tatius, Heliodorus, Chariton, Xenophon von Ephesus, ja selbst eines Longus auf den Namen eines ästhetischen Kunstwerkes Anspruch machen; so wenig befriedigen sie die Forderungen des Geschmackes im Plane und in der Ausführung. Jenem fehlt es schlechterdings an Mannichfaltigkeit, und die Gabe der Erfindung ist den Verfassern der zu uns gekommenen Stücke in so geringem Grade eigen, dass ihre Schriften, nach dem Urtheile des Photius, nichts anders sind, als Nachahmungen eines verlohrenen Werkes von Diogenes Antonius; diese verräth weder Phantasie, Witz, Laune, noch andere Vorzüge, wodurch die Werke des Genies zu interessiren wissen. Das einzige Verdienst derselben ist die Sprache, welche man bey ihnen noch ziemlich ächt findet, so sehr sie auch in der Schreibart von einander verschieden sind. Xenophon von Ephesus hat in einzelnen Theilen die meiste Aehnlichkeit mit Chariton. Ausser dem öftern Gebrauche der Seeräuber, welche in allen griechischen Romanen eine wichtige Rolle spielen, der mehrmaligen Gefangenschaft und dem wiederhohlten Verkaufe ihrer Helden findet sich in beiden ein Begräbniss lebender Menschen mit der Rettung durch Strassenräuber, und eine Kreutzigung. Dass der Ephesier unter den griechischen Erotikern der schlechteste ist, möchten wir nicht behaupten; denn ein schlechterer Romanschreiber, als Eustathius oder Eumathius, kam glücklicherweise nicht auf unsere Zeiten. Xenophons Art zu erzählen ist zuweilen nicht unangenehm, und die Schreibart empfiehlt sich durch Simplicität, Leichtigkeit und eine Entfernung von allem sophistischen Wortgepränge. *Nihil est in Nostri oratione*, sagt der Hr. Herausgeber, *nisi sincerum, siccum, sanum. Nullae apud eum reperiuntur argutiae, nulla quaesita acumina, nullae intermixtae sententiolae, nulla denique, ut ita dicam, pigmenta rhetorica, quibus tantopere delectantur seriorum saeculorum utriusque linguae Scriptores.* Dies ist aber auch das einzige, was wir zu seinem Lobe sagen können. Der selige *Bürger*, den vielleicht wenige unserer Leser als den Verdeutscher des Xenophon von Ephesus kennen (auch dem Frhn. v. L. ist dieser Umstand unbekannt) fängt die Vorrede seiner Uebersetzung vom Jahre 1775. mit den Worten an: „Eigentlich sollt' ich nun wohl hier mein Original loben. Allein — leider! weiss ich selbst zu gut, dass ich viel was gescheiteres hätte thun können, als ein albernes Romänlein verdeutschen," und am Ende erfährt man so ziemlich deutlich, was den guten Bürger zu dieser Arbeit bewogen habe, wenn er meynt, dass das Honorarium heuer auch mitzunehmen sey. Für die Alterthumskunde wird man aus dem Ephesier wenig lernen, und die geographischen Kenntnisse Xenophons sind so äusserst eingeschränkt, dass ihm Aegypten beynahe eine *terra incognita* ist. *Quando in situ locorum*, sagt Hemsterhuys einmal, *urbiumque, praesertim Aegypti, describendo versatur Xenophon, facile non nimis segni lectori persuadet, suam Geographiae peritiam valde claudicare.* Die Sprache ist also das einzige, wodurch man gelockt werden kann, die Geschichte des Habrokomes und der Anthia kennen zu lernen, und für den Philologen ist Xenophon von Ephesus wegen seiner guten Gräcität ein merkwürdiger Schriftsteller. Der Liebhaber der griechischen Sprache wird daher dem Frhn. v. L. für die gegenwärtige Ausgabe um so grösseren Dank wissen, da in den früheren Abdrücken, für die Kritik des Textes nichts gethan ist, und neuerdings auch die Anmerkungen eines Hemsterhuys und Abresch in den Observ. Miscell. unbenutzt blieben.

Diese findet man hier, theils ganz theils auszugsweise, wenn sie fremde, oder was bey Abresch nicht selten geschieht, triviale Dinge enthalten, deren Wiederhohlung dem Leser lästig werden könnte. Ueberdies gebrauchte Fr. v. L. nicht allein die schätzbaren Bemerkungen des gelehrten D'Orville, der den Xenophon bearbeitete, um ihn herauszugeben, sondern erhielt auch ein Exemplar der Londner Ausgabe, an dessen Rande Cocchi selbst die Fehler seines Textes nach der Handschrift berichtiget hatte. Ehe dieses in seine Hände kam, ersuchte er Hn. Dr. *Weigel* in Leipzig, welcher damals in Florenz lebte, den Codex von neuem zu vergleichen; allein derselbe hatte kaum die 41ste Seite der Londner Ausgabe erreicht, so wurde ihm die Ankunft des Cocchischen Exemplares gemeldet, und er hörte auf. Späterhin bedauerte der Herausg. dass er Hn. Weigel seine Arbeit nicht vollenden liess, weil er fand, dass die Collation desselben die Berichtigungen von Cocchi weit übertrifft, der nun einmal, wie es scheint, für dergleichen Beschäftigungen verdorben war.

Um nun unseren Lesern anschaulich zu machen, wie viel der Text des Ephesiers durch den Gebrauch dieser Hülfsmittel gewonnen habe, heben wir einige Beyspiele aus, die uns bey der Vergleichung mit der Cocchischen Ausgabe besonders auffielen. Einzelne aus der Handschrift ergänzte Wörter finden sich beynahe auf jedem Blatte; aber auch ganze Zeilen, zu deren Auslassung ein ὁμοιοτέλευτον Anlass gab, sind hin und wieder eingerückt. So heisst es jetzt B. I. S. 14. anstatt des undeutlichen ταῦτα ἐν τῷ ἑτέρῳ, Ἄρης ἦν richtiger und vollständiger ταῦτα ἐν τῷ ἑτέρῳ μέρει τῆς σκηνῆς, ἐν δὲ τῷ ἑτέρῳ Ἄρης ἦν, und B. I, S. 25. liest man nach den Worten τῶν δὲ ἐν τῇ νηὶ φλεγομένων den Zusatz τὰς χεῖρας ἐκτεινόντων καὶ ὀλοφυρομένων. Auch in der Stelle ἄγει δὴ παρὰ τὸν αἰγιαλὸν τὸν Λάμπωνα, τὸν αἰπόλον κ. τ. λ. B. II. S. 48. sind wir der Meynung, dass der aus dem Manuscript ergänzte Text keiner weiteren Berichtigung bedürfe. Habrokomes konnte den Ziegenhirten aus dem Grunde an das Ufer führen, weil er unbemerkt bleiben, und den Blicken einer Person entgehen wollte, die ihm in Tyrus die schrecklichsten Qualen zugezogen hatte. B. V. S. 114. ist sogar eine Lücke von 55 Wörtern ausgefüllt worden. In solchen Fällen, wo die Lesart der Handschrift entweder keine, oder keine befriedigende Hülfe dar-

darbot, nahm der Hr. Herausgeber zuweilen eine Verbesserung von Hemsterhuys oder Abresch in den Text auf. Jenem verdankt Xenophon bekanntermaßen sehr vieles. Mit ungemeinem Scharfsinn entdeckte Hemsterhuys alle verdorbenen Stellen, spürte beynahe alle Lücken des elenden Cocchischen Textes aus, und sein kritisches Genie, geleitet durch eine Kenntniss des Alterthums und der griechischen Sprache, wie sie nach ihm wenige Gelehrte besitzen, gerieth bey Entfernung der Schwierigkeiten selten auf Abwege. Als eine der schönsten Hemsterhuysischen Verbesserungen führen wir an B. IV. C. 1. Ταῦα anstatt ταῦτα, aus welcher Stelle man sieht, dass die Abschreiber in der Erdbeschreibung Aegyptens doch noch unwissender waren, als der gute Xenophon. Seltener geschah es, dass eine Vermuthung von Abresch in den Text gesetzt wurde: eine Ehre, die wir etwan dem Vorschlag τινὶ für τινὰς erzeigt hätten (B. II. S. 42.) wo die Endsylbe des vorhergehenden Wortes offenbar auf τινὰς führte. Der Fr. v. L. gehört nicht zu den verwegenen Kritikern, denen eine kleine Wahrscheinlichkeit und zuweilen die blosse Möglichkeit einer Lesart hinreicht, um ihr im Texte den Vorzug zu geben. Er verlangt in diesem Falle eine vollkommene Evidenz, und häufiger drückt er den Sinn einer Vermuthung in der Uebersetzung aus, lässt aber die Lesart der Handschrift im Texte ungeändert. Man kann dieser Gewissenhaftigkeit unmöglich das gebührende Lob versagen, nur hätten wir keine offenbar falschen und ungriechischen Ausdrücke im Texte stehen gelassen, wie z. B. περιποιημένην. B. I. S. 5. Am bescheidensten ist der Herausgeber bey seinen eigenen Vermuthungen, unter welchen uns S. 211. ἀδικουμένου für ἀδικουμένη, und S. 225. ἐρημαῖον für ἠρεμαῖον besonders gefallen. Mit gutem Grunde vertheidigt er gegen Hemsterhuys S. 185. die Worte κοινωνήματα ἐξαιρέτως S. 187. ἐνεγκεῖν. S. 198. συνουσιάζειν, wo man nur zur völligen Ueberzeugung eine Stelle wünscht, in welcher dieses Zeitwort active Bedeutung hat, S. 206. den Genitiv αὐτοῦ u. s. w. Allein gegen die Vermuthung einer Lücke bey den Worten οὐκέτι ἀνασχόμενος οὐδὲ λόγον ἀκοῦσαι S. 193. müssen wir den gewöhnlichen Text in Schutz nehmen. Der Sinn ist offenbar: *Apsyrtus vermochte es weiter nicht über sich, auch nur ein Wort (der Vertheidigung) anzuhören.* Warum sollte οὐδὲ nicht durch *nequidem* übersetzt werden können? (In unserer Sprache, die keine gehäuften Verneinungen zulässt, gebrauchen wir die Worte *auch nur*); und heisst es doch in einer vollkommenen Parallele B. IV. C. 2. von dem *Praefectus Aegypti* auf gleiche Weise: οὐκέτι οὐδὲ πυθόμενος τὰ γενόμενα.

Wir wenden uns nun zu demjenigen Theile der Anmerkungen, welche die Erklärung des Schriftstellers betreffen, und empfehlen denselben als ein Magazin der feinsten und ausgesuchtesten Sprachbemerkungen. Nicht allein der angehende Humanist kann sich hier einen Schatz philologischer Kenntnisse erwerben, und wird zu diesem Werke, wie zu den Schriften eines Hemsterhuys, Valkenaer, D'Orville öfters und immer mit Nutzen zurückkehren; sondern auch der geübte Philolog findet reichliche Nahrung, und labet sich an der Menge trefflicher Erläuterungen seltener Ausdrücke und Redensarten, wodurch man für die Lectüre eines langweiligen Romans auf das beste schadlos gehalten wird. Man wird sehr bald gewahr, dass genaue Kenntniss der griechischen Sprache und ihrer Eigenheiten des Herausgebers vorzügliche Stärke ist, und lernt einen Mann kennen, der zur Bearbeitung eines griechischen Schriftstellers um so grösseren Beruf hat, je vielumfassender seine Sprachkenntnisse sind, und je weniger ihm aus dem ganzen Umfange der alten Literatur eine Bemerkung entgeht, welche für seinen Schriftsteller von Nutzen ist. Heutzutage, da die Ausgaben alter Schriftsteller so sehr vervielfältiget werden, da ein jeder junge Mann, der eine mittelmässige Kenntniss der griechischen Sprache besitzt, berechtigt zu seyn glaubt, was immer für einen Classiker von neuem abdrucken zu lassen, da man durch die Erklärung des Schriftstellers aus sich selbst, deren Nothwendigkeit und hohen Werth wir keineswegs verkennen, sich schon die grössten Verdienste erworben zu haben glaubt, heutzutage ist es besonders angenehm, einen Commentator zu finden, dem kein Schriftsteller des Alterthums fremd ist, und der mit seinem ausgebreiteten Wissen für den Zweck geschickt zu wuchern weiss, den er sich zunächst vorgesetzt hat.

In einer der ersten Anmerkungen beschäftigt sich Fr. v. L. mit der Rechtschreibung des Wortes *Habrokomes.* Alle früheren Bearbeiter Xenophons nannten den Helden des Romans Abrokomes oder Abrokomas. Der Hr. Herausgeber zeigt die Unrichtigkeit dieser Schreibart theils aus der Zusammensetzung des Wortes, welches nicht, wie Hemsterhuys glaubte, ein persischer, sondern ein griechischer Namen ist, theils aus einem lateinischen Titel in Gorii Inscr. Etrusc. wo ausdrücklich eines HABROCOMAS gedacht wird. Lächeln machte uns die Bemerkung, dass *Villoison* in seiner Ausgabe des Longus eine so geringe Kenntniss des Xenophon von Ephesus zeigt, dass er den Habrokomes überall in eine Abrokome und den Anthia in einen Anthias verwandelt. S. 125. und folg. ist eine ausführliche Anmerkung über den verschiedenen Gebrauch des Wortes μουσική, und S. 135. über die Bedeutungen von ἀνέραστος, welche beiden Noten wir unsern Lesern vorzüglich empfehlen. Ganz neu ist S. 200. die Vertheidigung des seltenen Wortes ζήλη (*eine Nebenbuhlerinn*) gegen D'Orville, der jenen Ausdruck als ungriechisch verdammte. Der Hr. Herausgeber fand ihn auch in den Briefen Aristänets B. I. Br. 25. Mit besonderer Sorgfalt ist alles erläutert, was nur einigermaßen von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche abweicht, und überall beynahe weiss Fr. v. L. aus anderen Griechen etwas ähnliches anzuführen. So bey der Redensart ἑαυτοῦ γίνεσθαι für ἐν ἑαυτῷ γίνεσθαι, S. 228. bey dem Satz πρὸ πολλοῦ τοῦ ἄντρου (*longe ab antro*) S. 211. bey θάλασσα ἀπολέσω S. 192. und anderwärts. Zur Erläuterung des Wortes τοσοῦτο S. 147. in der Stelle: ἐνεώρων ἀλλήλοις, εἰπεῖν τὸ ἀληθὲς φόβῳ αἰδούμενοι· τοσοῦτο δὲ ἐστέναξεν ἄν ποτε ὁ Ἀβροκόμης (*nur seufzte Habrokomes zuweilen*) hätte Lucians ἐν μόνον. (Th. III. S. 281.) gebraucht werden können. Auch die

 weib-

weibliche Form ἀνάξια S. 280. ist Recensenten noch aus Philo bekannt. (Th. I. S. 568. ed. Mang.) Bemerkenswerth dünkt uns die Anmerkung des Frhn. v. L. über die Worte εἰ μὴ τύχῃ S. 185. *Brunck* nahm bekanntlich als einen unbezweifelten Kanon an, dass das Wörtchen εἰ niemals mit dem Subjunctiv verbunden werde, und änderte zuweilen nicht ohne beleidigende Ausfälle auf die früheren Kritiker (vergl. Anal. vet. poet. To. III. S. 251.) alle diejenigen Stellen, in welchen er εἰ in dieser Verbindung antraf, Fr. v. L. zweifelt mit Recht an der Richtigkeit dieses Verfahrens, und bemerkt unter andern, dass Thomas Magister S. 267. jenem Kanon die Ausnahme hinzufüge πλὴν τῶν ἀνθυποτάκτων, οἷον εἰ λάβωμαι, εἰ τράπωμαι. Allein es fragt sich, was der Grammatiker mit diesen Worten habe sagen wollen. *Fateor*, heisst es S. 186., *non satis mihi liquere, quomodo exceptio haec sit intelligenda. Quid, amabo, est ἀνθυποτακτος? Non reperitur, credo, vox ista, nisi h. l. et apud Suidam in* Ἀγάγης. Recensent gesteht, dass ihm der Ausdruck ἀνθυπότακτος als ein grammatisches Kunstwort gleich dunkel ist. Allein da er völlige Ueberzeugung hat, dass jenes Wort verdorben ist, und die wahre Lesart der Röm. Ausgabe αὐθυποτάκτων in dem gewöhnlichen Texte des Thomas verdrängt hat, so sind ihm alle Zweifel über jene Stelle gehoben, und der Kanon, wie ihn Thomas anführt, scheint ihm um so richtiger zu seyn, je grösser die Zahl von Stellen ist, in welchen εἰ bey den besten Schriftstellern und nach den besten Handschriften mit dem Subjunctiv gefunden wird. Die Grammatiker unterscheiden ῥήματα ἀνυπότακτα und αὐθυπότακτα. Von den letzteren handeln z. B. Eusthath. zu Iliad. Z. S. 983. und Constantin. Lascaris B. II. am Ende. Dieser sagt besonders deutlich: Τῶν αὐθυποτάκτων ῥημάτων τὰ μὲν ἐνεργητικῶς, τὰ δὲ παθητικῶς προφέρονται. εἰσὶ δὲ αὐθυπότακτα ἐνεργητικά, ὧν τὸ ῥῆμα βαρύνεται, καὶ μετοχὴ ὀξύνεται καὶ τὸ ἀπαρέμφατον περισπᾶται. τούτων τὰ ἑνικὰ δεύτερα καὶ τρίτα πρόσωπα καὶ τὰ πληθυντικὰ πρῶτα αὐθυπότακτα λέγονται, οἷον δάκω, δακὼν, δακεῖν, ἐὰν δάκῃς, δάκῃ, ἐὰν δάκωμεν, ... τὰ δὲ παθητικῶς προφερόμενα ταῦτα, ἀνάσχωμαι, ἀντίσχωμαι, ἀπόσχωμαι, ἀφίκωμαι.. καὶ τὰ ὅμοια. Suidas am angeführten Orte gebraucht den richtigen Ausdruck αὐθυπότακτος. Fr. v. L. wurde vermuthlich von Dan. Scott irregeführt, welcher unter dem Worte ἀνθυπόταντος den Suidas anführt, und dessen Ablepsie Ursache ist, dass ein Artikel in die griechischen Wörterbücher kam, (Ernesti wiederhohlte ebenfalls das fehlerhafte ἀνθυπότακτος) für den es schwerlich eine Autorität geben möchte. Recensent nützt übrigens diese Gelegenheit, die Lehrer der griechischen Sprache darauf aufmerksam zu machen, dass sie die griechischen Benennungen der grammatischen Kunstwörter nicht, wie es insgemein geschieht, bey dem Unterrichte vernachläsigen, sondern ihren Zöglingen geläufig machen, da man ohne Kenntniss derselben in Scholiasten und Grammatikern beynahe keine Seite versteht, und viele derselben in den gewöhnlichen Wörterbüchern vergebens gesucht werden.

Die Einkleidung des Commentars ist, trotz des trockenen Stoffes, angenehm, und hin und wieder launigt: besonders macht die Art, wie der Hr. Herausgeber seinen Wiener Vorgänger behandelt, dem Leser viele Unterhaltung. Die Aenderungen und Zusätze dieses geist- und geschmacklosen Ungelehrten, deren Gründe mit keinem Worte angegeben werden, sind meistens von der Art, wie folgendes. B. V. S. 1. zeigt der Fischer Aegialeus seinem adoptirten Sohne Habrokomes den einbalsamirten Leichnam Thelxinoëns, den er in seiner Hütte aufbewahrte, mit den Worten: οὐχ οἵα νῦν ὁρᾶται σοι, τοιαύτη φαίνεταί μοι, ἀλλὰ ἐννοῶ, τέκνον, οἵα μὲν ἦν ἐν Λακεδαίμονι, οἵα δὲ ἐν τῇ φυγῇ, τὰς παννυχίδας ἐννοῶ. Polissoi Kondus setzt hinzu: καὶ τἄλλα (τἄλλα). Trifft zuweilen eine Lesart der Handschrift mit einer seiner Aenderungen zusammen, (denn auch die blinde Henne findet öfters ein Körnlein) — so unterlässt der Hr. Herausgeber nicht, die Verdienste seines Vorgängers anzupreisen, der sich des Guten nur nicht rühmen wollte, oder wie es S. 211. heisst: *qui, dum emendat, ut Plauti Collybiscus, dum amat et potat, clam furtimque esse vult, ne qui sciant.* — Dass die Anmerkungen Abreschs bald abgekürzt, bald ganz übergangen wurden, wird jedermann gut heissen. Recensent kennt nicht leicht einen Philologen, der so sehr auf Kosten seines Verstandes und Geschmacks mit Belesenheit prahlt, als dieser. Bey der Note Abresches zu den Worten ἔξεισιν (ὁ Ἀβροκόμης) ὡς δή τινος χρῄζων, (*egreditur Habrocomes, quasi quid sibi opus esset.*) S. 235. konnten wir uns des Lachens nicht enthalten. Denn wer in aller Welt wird hierbey an eine Befriedigung natürlicher Bedürfnisse denken? Unter den gelegentlichen Bemerkungen über andere Schriftsteller findet sich S. 135. eine sinnreiche Verbesserung im Philoktet des Sophokles V. 336. Philoktet fragt dort nach dem gewöhnlichen Texte εἰ τέθνηχ' ὁ Πηλέως γόνος; allein er weiss bereits den Tod des Achilles, es ist daher natürlicher, mit dem Frhn. v. L. ἦ τ. ὁ Π. γ. zu lesen, wodurch die Frage richtiger, und dem folgenden mehr angepasst wird. Druckfehler sind uns, ausser den wenigen am Ende angezeigten, im ganzen Werke fast gar keine vorgekommen, und Versehen, wie S. 143. *comparare* für *comparere*, S. 234. *liguas* für *linguae*, S. 237. *quipem* für *quidem* u. s. w. wird jeder Leser von selbst berichtigen. Für einen Druckfehler halten wir auch S. 232. die Schreibart προστῆναι und προστὰς anstatt προστῆναι, προστὰς, ungeachtet Fr. v. L. überall προσάγω, πρόσειμι nicht προσάγω, πρόσειμι drucken lässt.

Schliesslich bemerken wir noch, dass der Herausgeber in dem griechischen Texte die heutzutage gewöhnlichen Interpunctionszeigen gebraucht, und bey den Doppellautern, das ου ausgenommen, den Hauch auf den ersten, nicht auf den zweyten Vocal setzt, dass er also ἶς, αὐτὸς nicht εἰς, αὐτὸς schreibt. Für das erste lässt sich anführen, dass die heutige Interpunction weil sie ein Paar Zeichen mehr hat, bestimmter ist, als die griechische; in Ansehung des zweyten halten wir es gerne mit denjenigen, welche den Hauch in die Mitte der beiden Selbstlauter setzen, oder, wenn die typographischen Formen nicht darnach eingerichtet sind, der Gleichheit wegen mit dem alten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Februar 1797.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, gedr. in der Oehlerischen Buchdr. auf Kosten des Vf.: *Versuch einer Mineralogie* für Anfänger und Liebhaber, vom Abbé *Estner*. II. Band, erste Abtheilung. Zircon - Diamantspath - Strontianit und Kieselgeschlecht; nebst Bemerkung der in den vorzüglichsten Wiener Kabineten sich auszeichnenden Mineralien und Fossilien. 1795. 535 S. 8.

Unstreitig gehört die vor uns liegende Mineralogie zu den besten Lehrbüchern, die in neuerer Zeit über diese Wissenschaft erschienen sind; es ist nur zu wünschen, dass der Vf. durch das Publicum unterstützt, und daher nicht müde werde, seinen Plan bis an das Ende mit eben der Sorgfalt und Gründlichkeit auszuführen und zu verfolgen, mit der er ihn hier angefangen hat.

Der Vf. befolgt die Wernerische Methode in Rücksicht der Beschreibungen, und es ist wirklich zu verwundern, mit welchem Fleiss sich der Vf., da er keinen mündlichen Vortrag über die Mineralogie bey Hn. Werner oder einem seiner Schüler hörte, in diese Methode hineingearbeitet hat. An den Beschreibungen des Vf., die im Ganzen genommen sehr gründlich sind, finden wir übrigens das auszusetzen, dass er, — da er doch bloss die Absicht hatte, den generischen Charakter der Fossilien zu entwerfen — zu viel auf *Varietäten* Rücksicht genommen hat, weswegen manche äussere Beschreibung zu gedehnt wurde, als dass man den Charakter manches Fossils mit einem Blick übersehen könnte, welches besonders auffallend für denjenigen ist, der an die Kürze und Bündigkeit Linneischer Beschreibungen gewöhnt ist; denn diesem wird es z. B. S. 147. bey dem Granat, S. 215. bey dem Lepidolith, S. 241. bey dem Turmalin, S. 292. bey dem Amethyst, und bey mehreren andern Fossilien auffallen, dass nur allein das Kennzeichen *der Farbe*, das ja bekanntlich bey den Erd- und Steinarten eines von den veränderlichsten ist, eine ganze Seite und manchmal mehr als diese einnimmt. Der Vf. begegnet zwar einigermassen in der Vorrede dadurch dieser Ausstellung, dass er seine Arbeit nicht für Gelehrte, sondern für *Anfänger* und *Liebhaber* sowohl, als für das *Frauenzimmer*, welches sich mit diesem Zweige der Naturgeschichte auf eine leichte Art bekannt machen will, bestimmt. Indessen ist nach der Ueberzeugung des Recensenten gerade diesem Zwecke eine kurze und bündige Bestimmung der ausgezeichnetsten Unterscheidungsmerkmale angemessener, als die Aufzählung der zwar mannichfaltigen, aber im Ganzen genommen doch nur als Ausnahmen vorkommenden Abänderungen; denn es wird der Anfänger in der Mineralogie leicht verwirrt und ermüdet, wenn man ihm bey einem Kennzeichen zu viele Abänderungen auf einmal bekannt machen will. Besser scheint es daher, wenn man den Anfänger zuerst bloss mit den ausgezeichnetsten und gewöhnlichsten äussern Kennzeichen eines natürlichen Körpers bekannt macht, und ihn erst in der Folge von den *zuweilen* vorkommenden Abänderungen unterrichtet, wenn er jene zuvor recht inne hat.

Manchem Mineralogen indess kann es angenehm und lehrreich seyn, hier manche Abänderung kennen zu lernen. Denn, da der Vf. unter einigen 40 Mineraliensammlungen, die sich in Wien befinden, die meisten und vorzüglichsten zu seinen Beschreibungen benutzen durfte, so hat er mehr als mancher andere Mineraloge Gelegenheit gehabt, sich anschauliche Kenntnisse zu erwerben. Bey der Richtigkeit und Genauigkeit seiner Betrachtungen, die aus seinem Buche hervorleuchten, darf man um so weniger ein Misstrauen in seine Angaben setzen, da er die Sammlungen alle bestimmt, in welchen sich diejenigen Stücke befinden, welche besonders merkwürdig sind, und nach welchen er seine äussern Beschreibungen entworfen hat.

Ausser mehreren bis daher unbekannten Varietäten, besonders auch in Rücksicht der Krystallisationen, die der Vf. mit aller Genauigkeit beschreibt, wofür er gewiss den Dank aller Mineralogen verdient, beschreibt er auch in diesem Bande, bey dem *schörlartigen Beryll*, eine neue Steinart unter dem Namen *rubinfärbiger sibirischer Schörl*; er soll in einem feinkörnigen Granitgebirge, und zwar in einer verwitterten Gangmasse auf dem Uralischen Gebirge mit röthlichem Feldspath, Quarz, schwarzem Schörl und etwas Glimmer vorkommen, und in Wien höchst selten, und daher sehr theuer seyn. Rec., der bloss nach der vor ihm liegenden Beschreibung urtheilen kann, bezweifelt die Vermuthung des Vf., dass diese Steinart als eine Abänderung von dem *schörlartigen Beryll* betrachtet werden könnte; denn sowohl die *Farbe*, die *Krystallisation*, und der *äussere* und *innere Glanz*, als auch die *Grade* der *Durchsichtigkeit* und *Härte*, welche dieses Fossil besitzt, scheinen es ganz bestimmt von dem schörlartigen Beryll auszuzeichnen. Es wäre zu wünschen, dass mit der Zeit diese Steinart häufiger nach Deutschland käme, und dass der verdienstvolle Klaproth Gelegenheit erhalten möchte, einen Theil derselben zur Untersuchung zu erhalten.

In

Im Ganzen legt der Vf. nun zwar das Wernerische System zum Grunde, doch weicht er auch oft von ihm ab, ohne durch neue Beobachtungen oder chemische Zerlegungen dazu veranlasst zu seyn; denn sonst würde er z. B. den Lasurstein S. 503. nicht zu den Eisenerzen in den dritten Band verweisen, der doch nach Klaproths gründlichen und genauen Untersuchung aus 46 Theilen Kieselerde, 14,50 Alaunerde, 28 kohlensaurer Kalkerde, 6,50 Gips, und nur aus 3 Eisenkalk und 2 Theilen Wasser besteht. S. dessen Beyträge 1ster B. S. 196. Dies und noch einige andere Beyspiele sind uns Beweise gewesen, dass der Vf. seinen anfänglich aufgestellten Grundsätzen nicht ganz getreu geblieben ist; denn S. 26. §. 149. nimmt er die bekannten fünf Doctrinen an, in deren Bestimmung weicht er aber in etwas von Hn. Werner ab. Die *Oryktognosie*, welche der Gegenstand dieses Buchs ist, bestimmt er folgendermasen: „*Die Oryktognosie lehrt uns alle Mineralien und Fossilien unter schicklichen und festgesetzten deutlichen Benennungen durch hinlänglich bestimmte Kennzeichen in einer natürlichen und so viel möglich ihren Bestandtheilen angemessenen Ordnung erkennen.*“ Rec. glaubt nicht, dass es ganz richtig ist, oder zum Wesentlichen der Oryktognosie gehört, dass man die Fossilien *in einer, ihren Bestandtheilen angemessenen, Ordnung kennen* lehrt; denn man könnte sich ein oryktognostisches System bilden, das sich auf die verschiedenen Grade der specifischen Schwere, oder einer andern beliebigen, *natürlichen* Eigenschaft der Fossilien gründete. Ungeachtet aber nun der Vf. nach Hn. Werner bey seinem System die Bestandtheile der Fossilien zum Grunde der Anordnung wählt, so führt er in dem §. 150. Gründe an, die ihn bewogen haben, hie und da von dem Wernerischen System abzuweichen. „Der Gebrauch, die Uebergänge, die nahe Verwandtschaft mancher Substanz mit der andern, welche ich zu bemerken glaubte, sind die Hauptursachen des wo immer abgeänderten Wernerischen Hauptsystems. Ich habe, wie mir scheint, immer Rücksicht genommen, nicht allein auf die vorwaltenden, sondern auch auf die charakterisirenden Bestandtheile der Substanzen. Diesem zufolge habe ich manche Edelsteine nach ihrer Farbe und ihrem eingebildeten Werthe geordnet, unter andern Beyspielen auch den Opal und den Pechstein, gleich nach dem Calcedon, dem Kieselgeschlechte einverleibt, welche bey Hn. Werner unter dem Thongeschlechte aufgestellt worden sind u. s. w.“ Da der Vf. sonst gewohnt ist, so logisch richtig abzutheilen, so ist es auffallend, wie er bey seinem Systeme auf so höchst relative und sich nicht selten widersprechende Eigenschaften zugleich hat Rücksicht nehmen können, besonders da der *eingebildete Werth* eines Fossils sich bloss auf zufällige Umstände, und keineswegs auf die Natur der Fossilien gründet; denn wenn z. B. die Diamante in Europa eben so häufig gefunden würden, als Kalksteine, so würden sie ihrer Härte und ihres Glanzes und ihrer Durchsichtigkeit unerachtet, einen eben so geringen Werth haben, als die Kalksteinarten; es haben zwar in vorigen Jahren Bergmann, Kirwan u. a. bey ihren Eintheilungen der Fossilien auch auf den Werth derselben Rücksicht genommen; allein heut zu Tage hat man sich doch völlig überzeugt, dass man kein Mineralsystem auf so schwankende und zufällige Eigenschaften, als die angegebenen, gründen könne.

Der Vf. führt bey jedem Fossil die Krystallformen sehr pünktlich auf, und zwar auch solche, die er nicht selbst zu sehen Gelegenheit hatte; hiebey wäre zu wünschen gewesen, dass er auch auf die Schriften verwiesen hätte, wo er sie beschrieben gefunden hat, denn es würden alsdann diejenigen Leser, welche einige literarische Kenntniss in diesem Fache besitzen, die Glaubwürdigkeit zu beurtheilen wissen. Denn so sind uns unter andern die beschriebenen Krystallisationen des Olivins, die vierseitige Granatkrystallisation, die S. 244 beschriebene Krystallform des Turmalins, die aus einer dreyseitigen Säule mit cylindrischen convexen Seitenflächen bestehen, und an den Enden mit drey Flächen so zugespitzt seyn *soll*, dass *an einem Ende die Zuspitzungsflächen auf den Seitenkanten*, und an dem andern auf den *Seitenflächen* aufsitzen, etwas zweifelhaft, und wenigstens die letzterwähnte, gegen die bisher bekannten Krystallisationsgesetze zu seyn. Ferner haben wir bey Durchlesung dieses sehr reichhaltigen Buchs auch gefunden, dass der Vf. andere Begriffe mit der Benennung *Zwillings-* und *Drillingskrystall* verbindet, als die Wernerische Schule; denn nach dieser erhält erst die Verbindung zweyer oder dreyer Krystalle, die einen neuen regelmässigen Körper von ganz bestimmter Form bildet, wie es der Fall bey dem bekannten *Kreuzstein* vom Harz, der *basaltischen Hornblinde*, dem *Spinell* u. m. a. ist, den Namen Zwillingskrystall; Hr. Estner hingegen nennt jede zufällige *Zusammenwachsung* zweyer oder dreyer Krystalle Zwillings- und Drillingskrystalle; eben so sagt er von einem Fossil z. B. S. 242., es komme in *vollkommenen* dreyseitigen Säulen vor, die an den Seitenkanten mehr oder weniger *abgestumpft*, — *zugeschärft* seyen; dies ist ebenfalls unrichtig, denn sobald ein Krystall (nach der Fiction, die man bey Bestimmung desselben zu Grunde legt), eine Veränderung, wie z. E. *Abstumpfung* oder *Zuschärfung* erlitten hat, so kann man ihn nicht mehr *vollkommen* nennen. Ferner können wir es nicht ganz billigen, dass der Vf. mehrere Fossilien umgetauft hat, die schon längst unter bestimmten Benennungen, (die wir gerade nicht alle vertheidigen wollen,) bekannt waren; z. B. den *Olivin* nennt der Vf. *Afterchrysolith*, den bis daher sogenannten *rothen Schörl*, nunmehr aber von Hn. Klaproth benannten *Titankalk* nennt der Vf. *schörlartigen Granat*. Den Wernerischen *Thumerstein*, *Afterschörl*, den *Prehnit*, *Halbzeolith*, den *Feldspath*, *blättrigen Feldstein*. Bey dieser Aenderung der Namen, die wir übrigens auch nicht ganz passend finden, hat der Vf. den nicht verwerflichen Grund, dass die Benennung *dichter Feldspath* ein wahrer Widerspruch ist, indem dicht und blättrig oder spathartig nicht zugleich statt haben kann. Da aber übrigens die Umänderung der Benennungen schon längst bekannter Fossilien, wenn sie nicht aus ganz wichtigen Gründen

den geschiehet, weit mehr zum Nachtheil als zum Vortheil der Mineralogie gereichet, so hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. keine neue (ebenfalls bloss willkührliche) Namen für die bisher angenommenen hätte einführen wollen.

Da der Vf. die Geburtsörter von den meisten Fossilien nicht allein sorgfältig angeführt, sondern auch bey sehr vielen Fossilien die verschiedenen Steinarten, in welchen sie an diesem oder jenem Ort gefunden werden, sehr genau beschrieben hat, so wird seine Arbeit für viele Mineralogen um so brauchbarer, weil sie von manchem Fossil, das sie besitzen, durch diese Beschreibungen auch den zuvor unbekannten Geburtsort kennen lernen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Salzburg, b. Duyle: *Gelegenheitsreden für das Landvolk.* Zweyte Sammlung. Trostpredigten bey erlittenem Wetterschaden, Misswachse, Theurung und andern Unglücksfallen. 1790. 196 S. Dritte Sammlung. Bittpredigten bey öffentlichen Bittgängen, vorzüglich in der sogenannten Kreuzwoche. 1792. 189 S. Vierte Sammlung. Passions- und Fastpredigten, nebst einigen andern zum Troste der Leiden. Auch besonders unter dem Titel: *Anhang zu den Gelegenheitsreden für das Landvolk.*) 1792. 184 S. Fünfte Sammlung. Kirchweihpredigten und Homilien. (Auch unter einem besondern Titel: *Siebenzehn Kirchweihpredigten und Homilien.*) 1791. 262 S. Sechste Sammlung. Vierzehn Predigten in harten Zeiten. (Auch unter diesem besondern Titel.) 1794. 234 S. kl. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

2) Breslau u. Hirschberg, b. Korn dem ält.: *Predigten für das Landvolk* auf alle Sonntage des ganzen Jahres, herausgegeben von *Anton Lökle*, Weltpriester und Vicarius bey der Collegiatkirche zu Grossglogau. Erster Theil. 1794. 360 S. Zweyter Theil. 1794. 360 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Beide Sammlungen von Landpredigten haben römisch-katholische Geistliche zu Verfassern; beide sind aber in Absicht auf ihren innern Gehalt so sehr von einander unterschieden, dass Nr. 2. gerade die entgegengesetzten Eigenschaften von denen hat, wodurch sich Nr. 1. auf eine vorzügliche Weise auszeichnet.

Die Materien in Nr. 1. sind durchaus moralisch, sehr interessant und fruchtbar für die Zuhörer und zu der besondern Veranlassung sehr passend; bey der Ausführung derselben liegt immer eine regelmässige Disposition zum Grunde, z. E. 2 Samml. 2 Pr. Verhalten des Christen nach einer schlechten Aernte. Ihr müsset euch überzeugen, dass Gott, ungeachtet der schlechten Aernte, dennoch euer Vater bleibe, und dass ihr auch seine Kinder bleiben müsset. 4 Samml. 8 Pr. Von den Klagen über das Kreuz, 1) vieles nennen wir Kreuz, was doch keins ist, 2) vieles Kreuz machen wir uns selbst, 3) vieles erschweren wir uns noch mehr. Ueberall erblickt man den einsichtsvollen denkenden Mann, der weit hellere und richtigere Begriffe hat, als der grössere Theil seiner Amtsbrüder, und zugleich die Gabe besitzt, von diesen seinen Zuhörern auf eine fassliche Weise und ohne grosses Geräusch so viel mitzutheilen, als ihnen nützlich ist. Nur zuweilen glaubte Rec. eine hinreichende Aufhellung der Begriffe zu vermissen. So ist es Samml. 2. Pred. 10. zwar sehr gut, dass der Vf. sagt: der Zorn Gottes ist nicht der Zorn eines Menschen, der in Hitze geräth etc., sondern das gerechte Missfallen Gottes an der Sünde, welches er durch Strafen zu erkennen giebt. Aber besser wäre es doch gewesen, wenn er geradezu gesagt hätte, dass dies eine menschliche Vorstellung von Gott sey, die nur auf eine uneigentliche Weise das ausdrücke, was eigentlich Zorn Gottes sey. Eben so ist Samml. 3. Pr., das Thema: über die Gewitterfurcht, trefflich ausgeführt, aber eine kurze Beschreibung der Gewitter würde gewiss noch mehr zur Reinigung der Begriffe und zur Minderung der Gewitterfurcht beygetragen haben. In den Predigten an den Bittfesten, welche die 3te Samml. ausmachen, ist die ganze Lehre vom Gebete in 10 Predigten nach sehr richtigen Grundsätzen abgehandelt, und die Beschaffenheit eines vernünftigen und christlichen Gebets auf allen Seiten gezeigt worden. Von dem Lehrbegriff der römischen Kirche wird man wenige Spuren finden, da der Vf. an den Festtagen immer moralische Materien abgehandelt hat; z. E. am Gedächtnisstage der Schmerzen der Maria redet der Vf. von der Liebe Gottes als einer mehr denn mütterlichen Liebe, und beschreibt sie als eine natürliche, eine herzliche, eine unermüdet thätige, eine uns nie vergessende oder verlassende Liebe. (Wie sie eine natürliche und herzliche Liebe sey, ist nicht recht erklärt, und das letzte kann auch von Gott nicht wohl gesagt werden.) Wenn zuweilen einige der römischen Kirche eigenthümliche Lehren vorkommen, so ist der Lehrbegriff so modificirt worden, dass das Anstössige wegfällt, so wie man dieses bey der Lehre von der Anbetung der Heiligen finden wird. Von abergläubischen und mystischen Vorstellungen sind die Predigten ganz frey. Uebrigens weiss der Vf. die besondern Fälle und individuellen Lagen der Zuhörer sehr gut zu benutzen und für sie lehrreich zu machen. Sein Vortrag ist sehr simpel und plan, ohne ins Niedrige zu verfallen, seine Sprache herzlich und vertraut, sehr fasslich und ohne alle Affectation. Einige Provincialismen, z. E. es wissen *sich* manche kaum *zu bleiben*, *Verlurst*, wird man bey dem vielen Guten gern übersehen. Die *Eingänge* sind oft etwas zu lang, und nehmen zuweilen drey Blätter ein. Die *Homilien* in der fünften Sammlung sind ein Muster guter Kanzelvorträge dieser Art. Ueberhaupt werden auch protestantische Landprediger diese Religionsvorträge mit vielem Nutzen gebrauchen können. Wenigstens ist dem Rec. bey Lesung derselben sehr wohl gewesen.

Wie ganz anders war ihm aber zu Muthe, als er zur Lesung von Nr. 2. überging. Der Vf. hat zwar

auch

auch mehrentheils moralische Materien gewählt, und dringt sehr auf ernstliche Besserung, aber er kennt keine andere Mittel, als die Vorstellung der Strafen der Hölle, vor welcher der Sünder erschrecken und erzittern muss, und seine ganze Kunst besteht darinn, diese mit recht lebhaften Farben zu schildern, und ihm die Hölle recht heiss zu machen. Das verursacht nun eine höchst unangenehme Einförmigkeit, und das Ermüdende wird noch um einen hohen Grad vermehrt durch die crassesten Vorstellungen, wodurch der Vf. die Sünder zu schrecken sucht. Schon einige Hauptsätze sind deutliche Beweise davon, als: am Sonnt. Quinquages. die geistliche Blindheit des Sünders, 1) der Sünder verblendet sich selbst freywillig, 2) *er nöthigt dadurch den Herrn, ihn noch mehr zu verblenden* und dem ewigen Verderben zu überlassen. Am 19ten Sonnt. nach Trinit.: Die Verdammten als Unglückselige, welche *aller* Güter beraubt sind, die mit *allen* Uebeln beladen sind, und die ewig gestraft sind. Noch mehrere Belege dazu findet man in einzelnen Stellen. So redet der Vf. die Sünder Th. I. S. 111. auf die Weise an: „Ihr seyd jetzt der Gegenstand des *Hasses* Gottes; — ihr seyd das *Schlachtopfer seiner ewigen Rache;* — ihr habt einen *rächenden Richter* über euch, der schon das *Rachschwerd* zückt, um euch den Todesstreich zu versetzen." Er sieht darauf einen Engel den Eingang zu dem Paradies mit einem Schwerd bewachen, er sieht den Lucifer, diesen stolzen Geist mit seinem abtrünnigen Anhang wie einen Blitz in die Hölle hinabfahren. Die Hölle wird Th. II. S. 283. beschrieben als ein Feuer ohne Licht, als ein erstaunliches aber doch wahres Feuer, welches einen unerträglichen Gestank ausduftet, sowohl den Leib als die *Seele* quälen und *brennen* wird, so dass alle Kräfte der Seele die Heftigkeit dieses Feuers empfinden, und von ihm auf das grausamste werden gepeiniget werden. Das Feuer wird das Mark der Gebeine und die Nahrung der Eingeweide seyn, es wird sie brennen, aber nicht verzehren. Auch an mystischen und absurden Vorstellungen ist kein Mangel. Th. I. S. 9. 10. wird das Weltgericht auf die Weise beschrieben: Jesus wird auf einer Wolke sitzen, er wird jenes Buch, in welchem alle unsere Werke aufgezeichnet sind, und welches mit sieben Siegeln verschlossen ist, eröffnen, er wird sagen: gieb Rechenschaft von den Lastern, mit welchen du deine Seele befleckt hast etc. Du hast mich beschimpft und durch deine Laster meine Wunden und meinen Tod erneuert, gieb Rechenschaft von deiner Grausamkeit. Nach S. 26. fürchtet der Vf., Jesus möchte einen Arm von seinem Kreuz losreissen, und die Ungehorsamen mit seiner allmächtigen Hand wie mit einem Donnerkeil zerschmettern. Die Welt ist ihm nach S. 56. eine blinde und stolze Welt, eine grausame und boshafte Welt, eine verworfene und verfluchte Welt. Der Stil ist unerträglich weitschweifig und declamatorisch, mit undeutschen, mystischen und pöbelhaften Ausdrücken angefüllt; z. E. ein Vergnügen *verkosten*, ich will in deinem Herzen meine Krippe aufschlagen, dieser Wollustteufel ruhet nicht, der Fress und der Suff, ihr höret nicht auf, jene gute Gegenstände zu lieben; die Wahrheit wird ins Geheim zu euch sagen, schäme dich, pfui, schäme dich. Der Apostel *Petrus* wird allezeit der *Apostelfürst* genannt. Dies wird genug seyn, um sich eine Vorstellung von dem Gehalt dieser Predigten zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, in d. Realschulbuchhandl.: *Der nach der Gewissheit der Wahrheit und Göttlichkeit der heil. Schrift A. und N. Test. forschende und glücklich davon überzeugte Heyde* in fünf Betrachtungen, nebst einem kleinen Anhang in Oden und Liedern zur Befestigung des Herzens in der Wahrheit und im Glauben, auch andern zum Nutzen entworfen von *J. J. Heyde*, B. M. 1793. 112 S. ohne Dedication und Vorrede. (6 gr.) Dieser überzeugte *Heyde* ist niemand anders, als der Vf. in eigner Person, der auf dem Titelblatt mit seinem Namen zu spielen beliebt. Rec. muss sich wundern, wie ein Mann, der fast auf allen Seiten die *Vernunft* zu verunglimpfen sucht, sich für einen Wahrheits*forscher* halten, und noch mehr, wie er sich erdreisten könne, mit einem solchen Product öffentlich hervorzutreten. Man lese nur z. B. folgende Stelle S. 68., wo er denen, die den Hn. Jesum lieb haben, brüderlich zuruft: Seyd nüchtern und wachet — widerstehet fest im Glauben; und darauf frägt: „wo sind die Waffen in diesem Kriege zu bekommen? bey der blossen Speculation oder leeren Weltweisheit, bey blossen natürlichen Gelehrten? Elende Helden in solchem Kriege, welche lieber das Contrarium als das pro vertheidigen würden. Leidige Tröster! Nein, nein! der Teufel kann ihre Vernunft drehen wie er will, und wenn es auch die unbekehrten gelehrtesten Schriftausleger selber wären!" Nur noch eine Probe von dem *Oden*schwung unsers Dichters S. 105:

Am Anfang schuf Gott gut und rein, den Himmel und die Erde,
Er macht das Licht sehr hell und fein, denn wenn er sprach, es werde,
so ward gleich durch sein Allmachtswort die Sonne, Mond und Sterne,
die Sonne schien von ihrem Ort, auf Erden hell von ferne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Februar 1797.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Felfeekers: *Faunae Insectorum Germaniae Initia. Deutſchlands Inſecten* herausgegeben von Dr. *G. W. F. Panzer.* 19 bis 24 Heft. (Jedes von 24 illum. Abbild. mit eben ſo vielen Textblättern 8. In einem Pappfutterale, koſtet 12 gr.)

Im 19ten Hefte ſteht *Lamia Textor* an der Spitze; eine wohlgerathne Abbildung. — *Lam. Sutor F.* *Sartor F.* ſind ſeit einiger Zeit ein Gegenſtand vieles Streitens geweſen; wir behalten es zu einer bequemern Gelegenheit vor, darüber unſre Meynung zu äuſsern. — Den hier vorgeſtellten *Curc. glaucus* vermag Rec. nicht vom *nebuloſus* zu unterſcheiden; überdem paſst Fabricius Beſchreibung nicht genug, um *dieſen* Käfer für ſeinen *glaucus* zu halten. — Zu den Citaten des *Curc. albidus F.* gehören auch *C. affinis Schrank.* En. 230. — *Curc. Arundinis F.* iſt zu braun gefärbt. Alle unſre vielen Exemplare ſind mit einem okergelben Ueberzuge bedeckt. — *Curc. oblongus F.* Ein hierhergehörendes Citat iſt *C. Floricola.* Herbſt. N. S. K. 6. 220. 184. t. 75. f. 10. Archiv. 4. 86. 93. Das von dem Vf. angeführte Citat: Arch. 7. 168. 102. möchte alſo das weniger richtige ſeyn. Die Beſchreibung ſtimmt zwar mit Einer der vielen Abarten dieſes Käfers ſo ziemlich überein; die Abbildung aber t. 45. f. 9. wäre dann ſehr ſchlecht. — *Ichneum. extenſorius* des Vf. iſt nicht mit Schrank's und Geoffroy's Ichn. einerley, der um Vieles kleiner iſt, und ſich nie mit dem groſsen zuſammenfindet. Fabricius und Linné laſſen uns in Ungewiſsheit, welche der beiden Arten ſie gemeynt haben. — *Bombyx-Dumeti* zwar kenntlich genug; indeſſen vermiſst man die feine, angenehme Arbeit der Natur in den Zacken der Binden, die nur Knoch's und Sepp's Meiſterhand genau darzuſtellen vermag.

20. — *Elaphr. aquaticus F.* Bey der groſsen Ungewiſsheit, die bey dieſer Art und dem *ſemipunctatus* herrſcht, hätten wir doch letztern Namen vorgezogen. — *Attelab. Bacchus.* — Das mit zwey Dornen bewaffnete Bruſtſchild iſt eine auffallende Erſcheinung. Wir finden dazu weder unter unſerm Vorrathe, noch bey andern Schriftſtellern das Beyſpiel. Die Vermuthung, daſs daher dieſer Käfer nicht der *Bacchus* ſey, gewinnt durch die abweichende Form des Bruſtſchilds, durch den anders gefärbten Rüſſel, und dadurch, daſs dieſem die Fühlhörner nahe vor der Spitze, nicht aber in der Mitte eingelenkt ſind, den gröſsten Schein der Gewiſsheit. Uebrigens muſs Geoffroy's Citat weggeſtrichen werden. — *Att. Betuleti.* Nach unſern Erfahrungen iſt das ſtachlige Bruſtſchild dem Weibchen nicht ausſchlieſsend eigen. — *Att. Populi.* Die Punktſtreifen der Flügeldecken ſind nicht ſtark genug ausgedrückt. — *Att. Frumentarius.* Auch hier wird altes ruhendes Getreide als ſein Wohnort angegeben. Rec. und viele ſeiner Freunde haben ihn immer nur auf grünenden Gewächſen, vorzüglich in naſſen Gräben auf dem Ampfer angetroffen. Sollte Fabricius *A. purpureus* hierher gehören? — Vom *Att. Betulae* iſt das Weibchen abgebildet, das keine *pedes ſaltatorios* hat. — *Fulgora Europaea* iſt jetzt nicht mehr die einzige Europäiſche Art aus dieſer Gattung. Der unermüdete *Hübner* in Halle hat uns mit mehrern kleinen neuen Arten beſchenkt, und Rec. glaubt, daſs noch manches bis jetzt zu *Cicada* gezähltes Inſect dieſer Gattung beygeſellt werden könne. Aus eben dieſes verdienſtvollen Naturforſchers vielfältig angeſtellten Beobachtungen iſt es wohl nicht länger zu bezweifeln, daſs die *Europaea* nicht leuchte. — *Muſca femorata Panz.* ſcheint ein wahrer *Syrphus*, dem Rec. einen Platz neben *S. pipiens* anweiſen würde.

Das 21te Heft fängt mit *Altica oleracea* und *Erucae Fabr.* an. Daſs die hier vorgeſtellten beiden Käfer verſchiedner Art ſind, wird ſicher niemand beſtreiten; aber es iſt eine andre Frage, ob auch Fabricius *Erucae* die abgebildete iſt. Wenn Fabr. von ihr ſagt: „Affinis certe *oleraceae*, ſed diſtincta tota glabra," „cyanea, nitida, immaculata, antennis ſolis nigris," ſo wird man dieſe Worte eher auf eine in Deutſchland nicht ſelten vorkommende, der *oleracea* bis auf die etwas beträchtlichere Gröſse, und die blaue Farbe, genau ähnliche Altica ziehn, als auf einen ganz anders geſtalteten, breiten, kürzen, eyrunden Käfer, deſſen Flügeldecken mit deutlichen Punktſtreifen verſehen ſind, deren doch Fabricius mit keinem Worte erwähnt. Bey *Alt. Hyoſcyami* n. 4. findet eine ähnliche Verwirrung ſtatt. Unter den Citaten muſs Geoffr. 248. 11. ſowohl, wie Schrank En. 161. und Roſſi. Fn. Et. 213. wegfallen; alle drey beſchreiben ihren Käfer mit Punktſtreifen auf den Flügeldecken. Dagegen paſst *l'Altiſe bleue ſans ſtries* Geoffr. 149. 12. hierher. — *Alt. Atricilla.* Es iſt doch noch immer groſsem Zweifel unterworfen, ob die hier vorgeſtellte, des Fabricius Käfer iſt. Mindere Bedenklichkeit hegen wir gegen das Linnéiſche Citat, obgleich auch dieſer der Punktſtreifen nicht gedenkt. — *Alt. pratenſis Hellw.* Dazu kommt: *l'Altiſe la paillette* Geoffr. 1. 251. 19. und vielleicht iſt *A. Atricilla F.* eine Abart davon? — *A. Braſſicae F.* Fabricius ſagt: „elytra margine omni *fasciaque media* atris." Erſteres trifft zu; allein von der Binde, die noch dazu breit ſeyn ſoll, ſehn

sehn wir gar keine Spur bey Panzers Käfer. Hierzu kommt nun noch, dass die Vorderhälfte des Brustschilds blassgelb gefärbt ist; lauter Anzeigen, dass die Abbildung eine verschiedne Art darstellt. Fabricius *A. Brassicae* ist der *4. pustulata* ähnlich, nur um die Hälfte kleiner.

Im 22ten Hefte sind die Deutschen Lymexyla fast alle abgebildet. Die hier vorgestellten *dermestoides*, *proboscideum* und *barbatum* machen, wie Hellwig richtig bemerkt, sicher nur Eine Art aus: *proboscid.* ist das Männchen, *barbatum* eine Spielart desselben, die sich nur durch die Farbe der Flügeldecken unterscheidet, und wozu es an Uebergängen nicht fehlt. Es bedarf aber einer nähern Untersuchung, ob das abgebildete wirklich das *barbatum Fabr.* ist. Viele behaupten, dass Fabricius den unter dem Namen *Seirropalpus striatus* hin und wieder bekannten Käfer gemeynt habe, den Schaller. Hall. Abh. 1. 322. t. 1. f. 7. sehr gut beschreibt, und den auch Olivier unter dem Titel *L. barbatum* versteht. Fabricius Beschreibung enthält nichts, was dieser Behauptung widerspricht; man bemerke nur die Worte: *Corp. fuscum, tomento aureo fugaci nitidum*, und selbst: *anten. et ped. pallidiores* die gar nicht auf Panzers Käfer passen. Auf der andern Seite muss es aber jedem sonderbar scheinen, wie Fabricius Hellwigs Bemerkung von der Geschlechtsverschiedenheit, und: *proboscideo affinis*, hinzusetzen konnte. Das Citat von Schaller muss in der Fauna also weggestrichen werden, das durch *Meloe Marci.* Lin. S. N. 681. 13. *Lymex. Marci.* Olivier. In. 25. 4. 2. t. 1. f. 2. vielleicht auch durch L. *Moreo Fabr.* ersetzt werden kann. — Bey L. *navale* citirt unser Vf. Schäffer. Icon. t. 59. f. 1. wo aber gewiss kein Lymexylon, sondern eine *Necydalis*, vielleicht eine Abart der *melanura* vorgestellt ist. Eben so verbieten die langen Fühlhörner und der verschiedne Habitus Frisch. 13. t. 20. anzuziehn. Unter den angegebnen Wohnorten dieses seltnen Insects fallen daher Berlin und Regensburg weg. — Zu L. *flavipes* gehört noch *Pterophorus* Herbst. Arch. 5. 105. 47. t. 27. f. 1. a. b. — Sollte der *Ripiphorus Carinthiacus Panz.* nicht der *bimaculatus Fabr.* seyn? Alles trifft. Rec. besitzt eine Abart des hier abgebildeten, bey dem der ganze Hinterleib, und die Füsse, ausgenommen die Kniegelenke, rostroth sind. Der einzige Umstand ist der, dass Fabricius nicht des Flecks an der Flügeldeckenwurzel erwähnt; allein bey der eben bemerkten Abart, die gerade Fabr. Beschreibung entspricht, ist er bey weitem nicht so gross und so deutlich abgesetzt, wie bey der Varietät, die *Panzer* vorgestellt hat, und die wir auch besitzen. Die Gattungsrechte des *Stenocor. Lamed* sind uns eben so zweifelhaft (S. Rec. d. 17tes Hefts in n. 97. d. J.) wie seine Rechte auf die Deutsche Mitbürgerschaft. Zur *Leptura hastata*, die oft mit einer Abart der L. *melanura* verwechselt wird, gehört auch: *Sten. Lamed* Rossi Fn. Etr. 1. 371. Petagna. Sp. Inf. Fig. 17. Die n. 23. abgebildete *Musca solstitialis* ist nicht die wahre Linneische Fliege. Dies lehrt eine Vergleichung der Beschreibung in der Fn. Sv. Mit Degeers *M. Arctii* ist sie einerley.

23ter Heft. *Notoxus minutus F.* ist doch wahrlich kein *Notoxus*; wir möchten ihn fast für *Pselaphus Hellwigii Herbst* erklären. — *Not. thoracicus Schneider* ist *N. pedestris* Rossi Fn. Etr. Mant. 114. — Ungern wird man die Herbstischen Latridien den Dermesten beygesellt sehn, indessen hat der Vf. die Entschuldigung für sich, dass sein Plan ihm nur solche Gattungen aufzunehmen erlaubt, die dem Fabricischen Systeme angepasst sind. Freylich werden wir dann noch lange auf die vielen Gattungen kleiner Insecten Verzicht thun müssen! Bey *Bombyx dispar* führen wir als eine zwar nicht ganz neue, Merkwürdigkeit an, dass man vollkommne Zwitter kennt.

Der *Byrrhus. fascicularis Panz.* im 24ten Heft ist wohl ohne Zweifel das *Sphaeridium fasciculare Fabr.* Auch *Olivier* (Ins. 13. 8. 7. t. 2. f. 7. a. b.) und *Brahm* (Insectenkal. 1. 59. 192.) rechnen diesen Käfer zu den Byrrhen, von denen er sich doch durch manche Kennzeichen entfernt. — *Helops caraboides Panz.* wird vielfältig für den *H. quisquilius* gehalten. Statt: Caput-fossula *longitudinali* impressa, soll es wohl *transversali* heissen. — *Derm. coleoptratus Panz.* scheint dem *D. pedicularius* nahe verwandt. Die *Chrysom. Baaderi Panz.* ist, wie wir durch eine stufenweise aufeinander folgende Reihe von Uebergängen beweisen können, eine seltne Abart der *C. 10. punctata.* — *Lymexylon levigatum Panz.* möchte vielleicht mit jenem *Serropalpus striatus* dem *Lym. barbat. F.?*) eine eigne Gattung bilden. *Donacia appendiculata* wurde ungefähr zu eben der Zeit von Hn. Hoppe selbst unter dem Namen *Don. acuminata* bekannt gemacht. Der *Anthrib. ruficollis*, war Rec. sehr wohl bekannt; von Herbsts *Attel. ruficollis*, der mit *Anthr. planirostris* und *Curc. Roboris* Payk. einerley ist, unterscheidet ihn auch der sehr kurze Rüssel. Der *Mycetophag. spinipes Panz.* ist *castaneus F.* Seinen *Lyctus abbreviatus* stehn wir nicht an, für eine Spielart der *Nitidula sexpustulata Fabr.* zu erklären. Sie weicht zwar in ihrem Körperbaue merklich von den Nitidulen ab; doch scheint sie eben so wenig zu Lyctus zu gehören. Rec. würde sie mit *Ips quadripustulata*, *quadriguttata* in eine eigne Gattung verbinden. Die seltsame *Empis platyptera Panz.* bekamen wir einst vom Harze.

Dem 24tem Hefte ist das systematische Register über den ganzen Jahrgang von 1794, mit der Vorrede des Verfassers, beygelegt.

Wir können diesen zweyten Jahrgang nicht besser beschliessen, als wenn wir einige der in diesen letzten Heften gelieferten Abbildungen genau mit der Natur vergleichen, um aus dieser Vergleichung einige Anmerkungen zu ziehn, deren Anwendung diesem vortrefflichen Werke vielleicht einen noch grössern Beyfall verschaffen könnte, als es jetzt schon hat.

Wer mit Aufmerksamkeit die Figuren untersucht, der wird finden, dass der Umriss das Hauptverdienst des Zeichners ist. Nicht leicht ist ein Insectenmaler glücklicher in Auffassung dessen gewesen, was zu dem Charakteristischen des Insects gehört, als Sturm. Allein uns scheint es, als ob die feinere Ausführung der Darstellung durch Schatten und Licht, viel-

vielleicht nicht selten der nachher aufzutragenden Farben wegen, von dem Künstler vernachlässiget wurde. Bey den meisten seiner Vorstellungen, besonders bey den Käfern, wo doch so Vieles sich findet, was nur durch Schatten und Licht dargestellt werden kann, sieht man den Schatten auf der Einen Seite so stark vertheilt, wie auf der andern. Oft fehlt der Schatten ganz, an Theilen, die gleichwohl nicht platt sind z. B. im 23ten Hefte bey *Chrysom. Lapponica, gloriosa* und *speciosa*. Wir wollen bey dem ersten dieser drey Käfer stehn bleiben. Der Umriss im Ganzen und in den einzelnen Theilen ist sehr gut; fast aber möchte Rec. die Flügeldecken zu breit, oder richtiger zu kurz angegeben finden; doch kann sich das Auge in solchen Fällen, wo der Schatten mit ins Spiel kommt, sehr leicht täuschen. Der Schatten, der das Mittelfeld des Brustschilds emporheben soll, ist zu stark; es ist nicht so scharf von den Seitenrändern abgesetzt; sondern nur durch eine flache Rinne. Das Licht fällt gerade in die Mitte des Brustschilds; die Seitenränder sind gleich stark beleuchtet. Auf den Flügeldecken findet weder Schatten, noch Licht statt. Die dunkelgrünen Zeichnungen sind gewissermassen als Vertiefungen behandelt. Dieselben Striche, die auf dem Brustschilde zur Schattirung angewendet sind, sollen hier dem Illuminateur zur Richtschnur dienen, wohin er die grüne Farbe tragen soll. Die Wölbung der Flügeldecken ist so wenig, wie ihre hintere Abdachung, sichtbar; auch von dem Rande ist keine Spur. Es ist wahr, die Art des Kupferstichs, deren sich der Künstler bedient, setzt ihm grosse Hindernisse entgegen, die schwer und nur mit einigem Zeitaufwande zu heben sind. Denn eigentlich sollte man sich bey Abbildungen solcher Gegenstände der punktirten Manier bedienen, womit die Natur sich noch am Ersten erreichen läfst. In frühern Blättern z. B. beym *Necrophor. Vespillo* im 2ten Hefte hat H. Sturm beide Arten des Kupferstichs mit ziemlichen Glücke vereint.

Jetzt bleibt uns noch ein Umstand auseinanderzusetzen, der auf das Auge eine nachtheilige Wirkung hat; die Stellung der Füfse; wir meynen nicht das, im Grunde betrachtet, oft unnatürliche, Einerley, sondern wir wissen recht wohl, dafs der Natur nachgeahmte Stellungen oft es nothwendig machen würden, Ein Insect von mehrern Seiten darzustellen, um alle Theile nach ihren richtigen Verhältnissen zu sehn. Um bey *Chrys. Lapponica* stehn zu bleiben, ist es wohl möglich, dafs bey *dieser* Ansicht des Brustschildes die beiden Vorderfüfse so auf jeder Seite hervorkommen können? Das vorderste Bein ist an der untern Seite des Brustschilds in der Mitte eingelenkt; in der Figur tritt es unter der Schulter der Flügeldecken, und zwar in der Richtung hervor, dafs wenn man sich den Schenkel nach innen, bis an seinen Ursprung verlängert denkt, dieser Ursprung fast in die Mitte der Unterseite der Brust fallen würde. Ueberdem kann der Schenkel in dieser Stellung nie so weit hervorragen. Der zweyte Schenkel würde, bis an seine Wurzel verfolgt, sich mit dem ersten kreuzen, und sein Ursprng, der einen Raum hinter dem des Vorderschenkels liegt, vor denselben fallen müssen. Und dieser Fehler ist so oft wiederholt.

Die Abbildung des *Ripiphor. Carinthiacus* ist ein neuer Beweis, von unsrer Behauptung, wie schön es unserm *Sturm* gelingt, das Charakteristische des Umrisses darzustellen. Genaue Vergleichung mit der Natur findet auch hier den Kopf in Fig. b. oben zu spitz, und, was ungleich wichtiger ist, die Fufsblätter sehr unrichtig gezeichnet, die doch bey den Käfern dieser Gattung sehr merkwürdige Verhältnisse gegen einander haben. An dem mittlern Fufspaare ist das erste Glied des Tarsus fast so lang, wie der ganze Tarsus der Figur; das zweyte Glied ist halb so lang, als das erste; u. s. f. Unsre Vergleichung ist von vier Exemplaren genommen.

Hr. Sturm ist gewifs von uns überzeugt, dafs Liebe für das Beste der Wissenschaft, die seiner Kunst sehr Vieles dankt, der einzige Gesichtspunkt ist, aus dem er diese nähere Untersuchung einiger seiner Werke ansehn kann. Mit dem gröfsesten Vergnügen wird Rec. dem Publikum Nachricht geben, wie dieser Künstler unsre Winke benutzt hat, wozu er uns die gewisseste Hoffnung gibt.

Nürnberg, a. Kost. d. Vf.: *Verzeichnifs meiner Insecten-Sammlung.* Gesammelt und herausgegeben von *Jakob Sturm.* Mit vier Kupfertafeln. 1796. 48 S. kl. 8. (16 gr.)

Mit dem wahren Vergnügen, das uns die naturhistorischen Werke der Künstler unsrer Zeit so selten gewähren, zeigen wir dieses Werkchen an, das seinem Verfasser Ehre macht. Hr. *S.*, den ganz Deutschland und mehrere Naturforscher des Auslands schon durch die Panzersche Faune von der rühmlichsten Seite kennen, ist nicht blofs Maler, sondern, was seine Arbeit schon vermuthen liefs, auch Liebhaber der Insecten. Er legt also hier allen, die mit ihm Insecten tauschen wollen, das Verzeichnifs seiner Sammlung vor; und ergreift diese Gelegenheit, zu zeigen, was er zu liefern vermöchte, wenn er Zeichnung, Stich und Illumination *selbst* besorgte. Besser hätte er sich nicht gegen die Vorwürfe manches seiner Rec. rechtfertigen können. In der Zeichnung, der Illumination und der reinlichen Behandlung verdienen die 42 Darstellungen, noch nirgends oder doch nur schlecht abgebildeter Insecten aus mehrern Ordnungen, den besten Meisterwerken an die Seite gesetzt zu werden. Des Vfs. Grundsätze in Vertheilung des Schattens und Lichts stimmen nicht mit den unsrigen überein. Wir werden in diesen Blättern Gelegenheit haben, uns näher darüber zu erklären.

Der 2te Abschnitt enthält die Synonymie und den Aufenthalt der abgebildeten Thiere. Wir haben ihn mit Vergnügen gelesen. *Cryptoceph. nitens* n. 6. möchten wir fast für *flavifrons* halten; *C. gracilis* n. 11. ist Abart von *Cr. minutus* n. 10., *Cucujus pallens* t. 2. f. 2. Varietät von *Cuc. flavipes*. f. 1. Mit Recht vertheidigt der Vf. die Artverschiedenheit der *Pyrochroa rubens.*

rubens. Panzer hat die *Saperda nigripes* allerdings in seinem Taschenbuche, aber unter dem Namen *dubia Laichart*. Die beiden letzten Tafeln sind vorzüglich schön.

VOLKSSCHRIFTEN.

SCHNEPFENTHAL, in der Erziehungsanstalt, und LEIPZIG, in Comm. b. Crusius, wie auch in der *Herrmannischen Buchh. in Frankfurt a. M.*, der *Gothaischen Zeitungs-Expedition* und *allen Postämtern*: *Der Bote aus Thüringen*. 3 u. 4tes Quartal 1795. und 1 bis 4tes Quartal. 1796. 8.

Bekanntlich wird von diesem Boten wöchentlich ein Bogen ausgegeben, von welchem die letztere Hälfte mit Zeitungsnachrichten, und die erste mit andern nützlichen Dingen angefüllet wird. Die *bisher erzählte Geschichte der Deutschen* wird *beym Tode Siegmunds* (1437.) abgebrochen, auf einige Zeit, vermuthlich bis nach geendigten Kriege, wo sich dann die Geschichte Deutschlands während und nach der Reformation mit ihrem Einfluss auf jetzige Zeiten sicherer wird beschreiben lassen. In *diesem Jahre* hat der Bote ein Chärtchen von *Italien*, so wie im *vergangenen* eins von *Deutschland* mitgebracht. Er weiss sich nach den Umständen zu schicken. — Der *folgende Jahrgang*, meldet Hr. *Salzmann*, wird enthalten: *Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer, Nachrichten von den Sitten verschiedener Völker, und den Merkwürdigkeiten fremder Länder, kurze Erzählungen aus Reisebeschreibungen, u. d. gl.*, wodurch den Lesern hoffentlich nicht nur eine angenehme Unterhaltung, sondern auch manche nützliche Belehrung verschaffet werden wird. — Das glauben wir auch, und sicherlich besser als durch seinen Stiefbruder, dem *hinkenden* (!!) Staatsbothen, der zur Schande unsrer Zeit noch in den Händen so vieler Leser ist, und solcher vorzüglich, bey denen es garnicht vermuthet werden sollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Breslau u. Leipzig*, b. Korn: *Seltene und erhabene Ansichten der Natur nach den besten und kostbarsten Werken und Zeichnungen* in Kupfer gestochen und mit einer Schilderung versehen, nebst 8 Kupfern und 1 Vignette. die Kupfer sind in Fol. der Text in 4. 1795. 70 S. (6 Rthlr.) Es verdient Unterstützung und Lob, wenn Künstler oder Freunde des Schönen durch die Hand der Künstler vorzüglich schöne und erhabne Gegenstände der Natur durch Kupfer zu verbreiten suchen. Denn nicht allein unsre Kenntnisse der Natur selbst werden durch solche Ansichten erweitert, sondern es gewährt auch die treue Darstellung, der Geist des Künstlers in der Wahl, Gruppirung und Beleuchtung und sein individueller charakteristischer Ausdruck uns einen mannigfaltigen Genuss. Indessen gilt dies Letztre nur von Originalien; denn Geist und freyer Vortrag kann nur äusserst selten in einer Copie seyn, und darum hat auch die vor uns liegende Sammlung nur den Erst angeführten Vorzug, dass sie uns grosse und erhabne Gegenstände aus verschiednen Gegenden der Erde vorhält. Die erstern 4 Bl. sind Copien aus der Voyage pittoresque durch Choiseul Gouffier. Die Letztern sind aus Hamiltons Campi phlegraei. Der erklärende Text liest sich angenehm, nur können wir uns, trotz der angehängten Klausel wegen seiner Rechtschreibung nicht enthalten, den Vf. des Textes zu fragen, warum er Plin schreibt statt Plinius, da er doch Scipio Africanus schreibt, und nicht Scip African oder der Afrikanische Scip.? Dieses Werk soll in Heften erscheinen, jeder Heft enthält 8 Bl. Die Kupfer sind durch Hn. Richter in Breslau in aqua tinta Manier geätzt, braun gedruckt und — zu bunt illuminirt. Der 1ste Heft hat folgende: 1) Den Eingang zur Höle auf Antiparos. 2) Die innre Höle. Treue genug hat Hr. R. in den Copieen bewiesen; aber zu wünschen wäre es, dass er das was zur eigentlichen Zeichnung gehört mehr studiren möchte. Er sinkt so hinab auf die Stufe der Handarbeiter, denen es stets an Geiste und leichtem Vortrage fehlt. So fehlt es fast durchgängig den Baum und Strauchparthien an der Linien und Luftperspektive, an Rundung, und gehöriger Gruppirung in den kleinern Theilen, welches doch bey den Originalkupfern der Fall nicht ist. Auch sind die Figuren aus Mangel an Kenntniss des Körpers und der Bekleidung öfters zu sehr verzeichnet. Das 2te Blatt ist besser als das 1ste weil kein Baum kein Strauch in dieser Höle auf Antiparos befindlich ist; sondern das Ganze aus Nichts als Felsen und Stalacktiten besteht, welche der franz. Künstler, wie noch die Copie zeigt, gut gruppirte und beleuchtete. 3) Stellt einen grossen Ahornbaum auf Cos vor: aber auch hier fehlt in den Blätterparthien des Baumes Rundung und das perspektivische Hintereinandertreten der Zweige — worin Waterloo Meister war. 4) Ein Kastanienbaum auf dem Aetna ist viel besser, als das vorhergehende Blatt, aber die perspektivischen Durchsichten durch die Laubparthien fehlen auch hier. Und wenn Mannigfaltigkeit eine Hauptregel in den Gruppirungen der Körper ist, so sind die Formen der Wolken in diesem Blatte just das Gegentheil: denn es liegen 6 Halbzirkelformen in gerader Richtung neben einander. 5) Stellt einen Vulkan auf Island vor, welcher der grosse Geiser heisst. In diesem Blatte ist das Korn, welches die Tinten giebt, sehr verunglückt. 6) Der Ausbruch des Vesuv. 1779. den 8 Aug. von Pausilippo aus gesehen. 7) Derselbe von Portici, ist auf dem Titel als Vignette in Quartform aufgezogen. 8) Der Ausbruch und Lavastrom des Vesuv von 1771. und 9) der Vesuv im Winter. Alle diese Blätter sind bloss interessant wegen der sonderbaren Wirkung der Natur. Die Arabesken Einfassung auf dem blauen Papiere, worauf die Kupferabdrücke aufgezogen sind, thut darum nur zu grelle Wirkung aufs Auge, weil die vielen Spitzen darinn das Gefühl beleidigen. Eine Verzierung als Einfassung eines Bildes muss Ruhe zum Hauptbegriffe haben, und nicht durch beleidigenden Reiz das Auge von der Betrachtung des Hauptwerks abziehn, sonst wird der Totaleindruck auf den ersten Blick vernichtet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Februar 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Felisch: *J. J. Plenk's Hygrologie des menschlichen Körpers*, oder physiologisch-chemische Betrachtungen der flüssigen Bestandtheile des menschlichen Körpers. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Wolf Davidson*, Dr., mit einer Vorrede und einigen Anmerk. versehen von Dr. *S. F. Hermbstädt*. 1796. 163 S. 8.

Diese Uebersetzung, (denn das Werkchen selbst, ist bereits von einem andern Rec. in der A. L. Z. angezeigt,) ist im Ganzen genommen zu den guten Uebersetzungen zu rechnen, und hat durch Hn. *Hermbstädt's* Anmerkungen wesentliche Vorzüge erhalten. Zwar möchte der Rec. nicht alle Behauptungen des Hn. H. unterschreiben, z. B. dass die Empfindung der Wärme die Folge einer *widernatürlichen* Ausdehnung der Materie unsers Körpers durch den Wärmestoff sey, dass die Galvanischen Versuche unstreitig das Daseyn der elektrischen Materie im Körper bewiesen, dass die rothe Farbe des Bluts eine Folge vom Kohlenstoff sey, und durch Sauerstoff gestöhrt werde, dass die thierische Wärme grösstentheils auf Rechnung der Verdauung komme u. s. w.; allein die bey weitem meisten Erläuterungen und Berichtigungen sind, wie man sie von Hn. *H.* erwarten kann, mit grosser Sachkenntnis abgefasst, und geben dadurch dem Buche einen grösern Werth, und für angehende Physiologen eine grösere Brauchbarkeit. Die Anmerkungen des Hn. *Davidson* sind unbedeutend, und geben zum Theil einen übeln Begriff von Hn. *D's* physiologischen Kenntnissen und von der Deutlichkeit seiner Vorstellungen. So sagt er z. B. S. 44.: „*Ich weiss nicht, wie der Vf. auch die Pflanzen hierher rechnen kann. Diese haben doch wohl kein Lebensprincip, diese haben nur ein Vermögen, sich durch einen auf sie wirkenden Reiz zu verändern und zusammenzuziehen, und dieses ist eigentlich Irritabilität, die man auch bey den todten thierischen Körpern noch vorfindet, wo das Lebensprincip doch schon verloschen ist.*“ Für so wenige Zeilen ist hier doch Verwirrung der Begriffe und Unbekanntschaft mit den Dingen, wovon die Rede ist, genug!

BERLIN, b. Himburg: D. *Franz Milman*, des K. Collegiums der Aerzte und der K. Societät der Wissensch. zu London Mitglieds, *Untersuchung über den Ursprung der Symptome des Scorbuts und der Faulfieber*. Aus dem Englischen übersetzt von D. *Hermann Wilhelm Lindemann*. 1795. XX u. 164 S. 8.

Wenn auch der Vf. den deutschen Aerzten über die Natur der langwierigen und hitzigen Krankheiten, die mit sogenannter Fäulniss verbunden sind, nichts Neues sagt, indem man über den Satz, der in diesem Werke durch scharfsinnige Zusammenstellung vieler Thatsachen erwiesen wird, in Deutschland seit einiger Zeit einverstanden ist; so verdient dieses Buch doch die Aufmerksamkeit der Aerzte wegen der vortrefflichen Entwickelung der Gründe für die Meynung, dass die Säfte unsers Körpers beym Scorbut und bey Faulfiebern nicht ursprünglich afficirt sind, sondern dass die nächste Ursache beider Krankheiten in den festen Theilen liege. Abnahme der Lebenskraft, durch schwächende Ursachen aller Art bewirkt, ist die nächste Ursache des Scorbuts und der Faulfieber: zu sehr beschränkt aber wohl der Vf. seine Ideen, wenn er glaubt, dass der eigentliche Sitz beider Krankheiten in der Muskelfaser sey, weil die Thätigkeit der Lebenskraft sich in dem belebten Körper nicht durch die Muskelfaser allein äussert. Der Vf. beurtheilt die berühmtern antiscorbutischen Mittel nach den Thatsachen, welche glaubwürdige Beobachter von ihnen aufgezeichnet haben, und da verlieren die allermeisten sehr viel von dem Ansehen, in dem sie bisher standen. Selbst die von Lind so sehr empfohlnen Limonien fand Cook unwirksam, und der Malzaufguss bewirkte, was diese nicht vermochten. Pringle, den seine Theorie von der Fäulnisswidrigkeit dieser Mittel verleitete, sie für sehr wirksam zu halten, und der sich alle Mühe gegeben hatte, den Cook für dieselben einzunehmen, schrieb am Ende den Fehlschlag dem Umstand zu, dass sie nicht in hinreichender Menge gegeben worden wären. Die Uebersetzung ist mit Fleiss ausgearbeitet. Die langen Stellen aus Fontana's Untersuchungen *sopra la fisica animale* hätte der Uebers. deutsch abdrucken lassen sollen.

BRESLAU, HIRSCHBERG, LISSA, b. Korn d. Aelt.: *Edward Ford's*, — Wundarztes an der allg. Westminster-Krankenanstalt, *Bemerkungen über die Krankheit des Hüftgelenks, über weisse Kniegeschwülste, Beinfrass am Handgelenk und andere hieher gehörige Zufälle*. Aus dem Englischen übersetzt von einem praktischen Arzte. *Nebst acht Kupfertafeln*. 1795. 200 S. 8.

Der Vf. hat sich um den Gegenstand, den er behandelt, ein doppeltes Verdienst erworben. Er hat die Diagnosis der Krankheiten des Hüftgelenks, die mit Lang-

langsamer Entzündung, und in der Folge mit Vereiterung und Beinfrafs verbunden sind, besser als bisher bestimmt, und der Natur gemäſsere Grundsätze über die Heilung derselben aufgestellt. Man hält diese Krankheit des Hüftgelenks gewöhnlich im Anfang für unbedeutend: Bläſſe des Gesichts, Anfälle von Trägheit und Schwere der Glieder, mit geschwinden Anstrengungen abwechselnd, begleiten gewöhnlich die andern Zufälle, den etwas hinkenden Gang, die Lähmung und die Abzehrung des Ober- und Unterschenkels, die Anfangs kaum bemerkbar ist. Das kranke Glied ist allemal um ein merkliches länger, als das gesunde, welches man durch Vergleichung der Kniescheiben und der Köpfe der Schenkelknochen an beiden Schenkeln deutlich bemerkt. Oft zeigt sich, besonders des Nachts, ein heftiger Schmerz im Knie. Das Gewicht des Körpers ruht mehr auf dem gesunden Schenkel, den kranken Schenkel setzt der Kranke auswärts, und die Last des Körpers ruht bey diesem mehr auf den Zehen, als auf dem ganzen Fuſs. Wenn endlich die Entzündung in Eiterung übergeht, so verkürzt sich das vorher verlängerte Glied, und schwindet immer mehr: es entstehen Fieberbewegungen mit Abzehrung, und die Steifheit des Hüftgelenks oder der Tod sind das gewöhnliche Loos solcher Unglücklichen. Diese Vereiterung ist gewöhnlich Folge des Beinfrasses an dem Kopfe des Oberschenkelknochens oder in der Pfanne, der sich auch zuweilen, aber selten, einfindet, ohne sich durch irgend einen auszeichnenden Zufall zu verrathen. Der Vf. fasst die Unterscheidungskennzeichen der Krankheit in dem Zeitraum, ehe sie in Eiterung übergeht, in folgende zusammen: Schmerz im Knie, Einsinken der erhöheten Hinterbacken, Verlängerung des Gliedes, beschwerliche Empfindung bey Bewegung des Gelenkes.

Ueber die Behandlungsart der Entzündung und der Abscesse des Hüftgelenks liefert der Vf. erst allgemeine Bemerkungen. Weil die Krankheit am leichtesten scrofulöse Personen, und am öftersten Kinder befällt; so haben Mittel, wider diese Schärfe gerichtet, oft viele Dienste geleistet: sie konnten aber nicht alles leisten. Warme locale Bäder erleichterten die Zufälle allemal, aber ohne Bestand. Oertliche Blutausleerungen durch Blutigel sind zur Verminderung der Entzündung von augenscheinlichem Nutzen; der Vf. legte bey einem Kranken im Verlauf der Krankheit deren mehrere hundert an. Auch Blasenpflaster sind in der frühern Periode der Krankheit von Nutzen: am besten aber wirkt bey Entzündungen des Hüftgelenks und der Gegend der Rückenwirbelbeine, die in Eiterung und Beinfrafs überzugehen drohen, das Aetzmittel, welches auch schon die Alten bey diesen Krankheiten bewährt fanden. Der Vf. läſst den Aetzstein in der schmerzenden Stelle einreiben, so daſs ein Fontanell entsteht, von einer ovalen Rundung, einen Zoll lang, und über einen halben Zoll breit, und läſst dasselbe so lange als möglich flieſsen. Er hat seinem Werke sehr viele Fälle beygefügt, und diese beweisen die Vortheile dieser Methode unwidersprechlich. Die Oeffnung des vorhandenen Abscesses durch das Messer, das Haarseil, oder durch das Aetzmittel, widerräth er durchaus. Man soll ihn ganz der Natur überlassen. In vielen Fällen brach der Abscess gar nicht auf, und der Kranke kam mit der Steifheit des Gelenks, der immer noch wohlthätigen Endigung der Krankheit, wenn sie so weit gediehen ist, davon. Wider die weiſse Geschwulst am Knie, wider die Entzündung und Abscesse am Rückgrad und an dem Handgelenk, empfiehlt er die nämliche Methode, die er bey der Entzündung und Vereiterung des Hüftgelenks bewährt gefunden hatte, und bewährt seine Vorschläge mit mehrern instructiven Krankengeschichten. Eine Erläuterung über *Hippocrat. Sect. VI. aphorism.* 59. 60. von einem Ungenannten ist noch beygefügt.

Jena, in der akad. Buchh.: *Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst*, herausgegeben von *C. W. Hufeland*, der Arzneyk. ord. Lehrer zu Jena. *Zweyter Band, drittes und viertes Stück.* 1796. von S. 323 bis 621. Mit einem Namen- und Sachregister.

I. *Einige Bemerkungen über die Katarrhe der Kinder und über den Nutzen des eingedickten Cardobenedictensafts in denselben*, von Dr. Joh. Theod. Valent. *Selig*, in Plauen. Die Katarrhalbeschwerden bey Kindern können füglich unter vier Gattungen gebracht werden, als einfache, inflammatorische, gastrische und Katarrhe, die von Schärfen entstehen, als Masern, Scharlachfieber, Flechten. Das aus frischem Kraut bereitete Extract des Card. benedict. empfiehlt er als ein Resolvens, Roborans, Stomachicum, Diaphoreticum und Expectorans. In den Katarrhen der Kinder rühmt er besonders ein Katarrhal-Elixir an, welches aus zwey bis drey Scrupeln des Extr. Card. bened. in einer Unze Waſſer aufgelöst besteht, dem noch 20 bis 50 Tropfen der Eſſ. Scordii und Aurant. beygemischt werden, und reicht solches, praemiſſ. praemitt. alle drey oder vier Stunden zu 30 bis 40 Tropfen mit etwas Zucker und Waſſer. II. *Praktische Beobachtungen über die Heilkraft des warmen mineralischen Bades zu Töpliz in Böhmen in Schlagflüſſen und Lähmungen, und über die Wirkungen des Schreckens und der Imagination und einer zweymaligen Pockenansteckung*, von Hn. D. *Hansa* in Töpliz. In jenen Fällen, wo die Zerrüttung des Gehirns, des Rückenmarks, der Nerven überhaupt durch den Druck der ergossenen, angehäuften Feuchtigkeiten nicht zu groſs: wo die Verrichtungen des denkenden Wesens, Gedächtniſs, Einbildung, Urtheil etc. im guten Zustande sind, wo keine zu heftige Erschütterungen unverbesserliche Verwüstungen angerichtet haben; also in leichten Fällen, in Lähmungen einzelner Theile, wenn sie nicht schon Jahre lang gedauert haben, werden diese Bäder mit gutem Erfolg gebraucht. — Nach dem plötzlichen Brand der Stadt Töpliz 1793 sah der Vf. auſser verschiedenen Wirkungen des Schrecks auf die Nerven, zweymal ein Unvermögen des Schlingens, wovon das eine mit einem tödtlichen Opisthotonus sich endete, das andre aber mit Bäder, Moschus,

Opium

Opium etc. geheilt wurde. — Zwey Mädchen bekamen, so oft sie ihren sechsjährigen Bruder an Convulsionen leiden sahen, einen Krampf des Muscul. flexoris pollicis und des Musc. Thenar, wodurch ihre Daumen mit schmerzhafter Empfindung so lange einwärts gezogen wurden, als der Anfall des Bruders währte. Nach hergestellter Gesundheit des Knaben verschwand auch dieser Zufall bey den Schwestern. — Ein zwanzigjähriges Mädchen, das die Pocken schon gehabt hatte, wurde, nachdem es ein Kind vier Wochen lang an bösartigen Pocken gewartet hatte, mit einem inflammatorischen Seitenstich befallen, wobey um die Lippen zehn wahre Pocken ausbrachen, eiterten, und nach und nach wieder abtrockneten. — (Es waren also blosse Localblattern, die man öfters an Wärterinnen und Ammen, welche Pockenkinder pflegen, an Brust und Wangen sieht.) III. *Nutzen des Bauchstichs in der Wassersucht*, von *Ebendemselben*. Ein Capellan wurde vom Vf. mit gutem Erfolg angezapft: nach zwey Jahren ungefähr fing er an schwermüthig und nach und nach gar wahnsinnig zu werden. IV. *Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneysubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen*, von D. Sam. *Hahnemann*. Die Arzneymittel und deren Weise, auf unsern Körper zu wirken, werden weder durch blosse chemische Zerlegung derselben, noch durch die Zumischung der unbekannten Arzneykräfte zu dem aus der Ader gelassenen Blut, auch nicht durch Einspritzung in dasselbe, noch durch die sinnlichen äussern Merkmale, Geruch, Geschmack etc., oder durch die botanische Verwandtschaft etc. allein ergründet und bestimmt. Nur die geflissentliche Erfahrung bleibt übrig, um die zu erforschenden Arzneyen am lebenden menschlichen Körper selbst zu versuchen. Der Vf. giebt in diesem lehrreichen Aufsatz wichtige Winke für denkende Aerzte hiezu. Seine Grundsätze sind: „Dass man, um die wahren Heilkräfte einer Arzney für chronische Krankheiten auszufinden, auf die specifische künstliche Krankheit sehen müsse, welche sie im menschlichen Körper zu erregen pflegt, um sie dann einer sehr ähnlichen kränklichen Körperverfassung anzupassen, die gehoben werden soll; dass man ferner, um gewisse chronische Krankheiten gründlich zu heben, sich nach Arzneyen umsehen müsse, die eine ähnliche, am besten sehr ähnliche Krankheit im menschlichen Körper zu erregen pflegen." (Die Fortsetzung im nächsten Stück.) *Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten* 1) *Bemerkungen über Masern, Blattern und Inoculation derselben zu Jena*, vom *Herausg.* dieses Journals. Die Masern waren Anfangs gutartig, zuletzt aber complicirt, gastrisch, verminös, und am meisten mit Nervenfiebern verbunden. Nachkrankheiten zeigten sich häufig, welche gar oft weit gefährlicher waren, als die Hauptkrankheit selbst. So blieb einer Schwangern nach überstandenen Masern und Peripneumonie ein hartnäckiger Husten zurück, welcher eine Vomica besorgen liess, und nach vielen vergebens angewandten Mitteln endlich folgenden Pillen wich: *Rec. Extract. Cicutae fl. Sulphur ad gr. viij Extr. Hyoscyam. gr. ij S.* Täglich 3mal diese Dose z. n. — Ein Mädchen, das bey ihrer Schwester bis zum Ausbruch bösartiger Pocken blieb, wurde nun von derselben abgesondert und inoculirt: bekam auch die künstlichen Blattern leicht und glücklich. 2) *Epidemischer Gesundheitszustand zu Gera, Görlitz, Oschatz, Gräfenthal, Lübeck, Hannover, Calw, Jena*, aus Briefen vom May, Jun. u. Jul., von verschiedenen Aerzten, als D. *Struve*, D. *Ackermann*, D. *Winckler* etc. Die meisten dieser Auszüge enthalten Masern und Scharlachepidemieen, Keichhusten etc. Gegen diesen gab Hr. D. *Winckler* zu *Gräfenthal* die Zinkblumen mit China, und sah darauf die Anfälle und Dauer desselben merklich abnehmen. 3) *Entscheidender Einfluss der Veränderungen der Atmosphäre auf den Ausgang der Brustkrankheiten*, von dem *Herausg.* Hippokrates Satz ist und bleibt auch jetzt noch wahr: Nord- und Ostwind, oder der hohe Barometerstand disponire zu Entzündungen, so wie Süd- und Westwind oder der niedrige Barometerstand zu nervösen und faulichten Krankheiten stimme. 4) *Neuempfohlnes Mittel gegen die Gicht.* Hr. D. *Rave* empfiehlt gegen chronische Gichtzufälle Rad. Calam. aromat. und Hb. Sabinae, zur Hebung der äusserlichen Gichtzufälle in den Gelenken rühmt er nach Hofmann, den Peruvian. Balsam in Weingeist aufgelöst, und bey Aermern den Balsam. de Copaiv., oder das Ol. Cajeput.

Viertes Stück. I. *Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte* etc., vom D. Sam. *Hahnemann.* (Fortsetzung.) China, Arnica, Millefolium, Valeriana, Cicuta etc. wirken specifisch gegen kalte Fieber, Ruhren, Blutflüsse, Krämpfe, Drüsenverhärtungen etc., weil dieselben Mittel in grossen Gaben genommen, dieselben Krankheiten und Zufälle hervorbringen. Eben so heilt, sparsam genommen Caffe, Kopfweh; Bittersüss, rheumatische Schmerzen; Schwarznachtschatten die Kriebelkrankheit; Belladonna u. s. w. beschwerliches krampfhaftes Schlingen, weil alle diese Gewächse in starken Dosen bey Gesunden dieselben Zufälle hervorbringen. Und nun geht Hr. *Hahn.* sehr viele wirksame Arzneymittel, meistens aus dem Pflanzenreiche, durch, als: Clethusa Cynapium, Semen Menisperm. Coccul. Paris quadrifolia, Hyoscyamus niger, Datura Stramonium, Nicotiana Tabacum, Nux vomica, Ignatia amara, Digitalis purpurea — (nur alle zwey oder drey Tage soll man eine Gabe dieses Mittels geben, solches nie mit China versetzen, wohl aber mit Laugensalz, wenn es Durchfälle macht —) Viola tricolor, Ipecac., Nerium oleander, Nerium antidysentericum, arbutus Uva Ursi, Rhododendrum Chrysanth. Ledum palluftre, Papaver somniferum (Quecksilber- Bley- und Arsenikwirkungen werden hier im Vorbeygehen berührt) Taxus baccata, Aconitum Napellus, Helleborus niger, Anemone pratensis, Geum urbanum, der Bittermandelstoff, Drosera rotundifolia, Sambucus niger, verschiedene Arten des Sumachs, der Kampfer, Aesculus hippocastanum, Kermesphytolacke, Ulmus campestris, Cannabis sativa, Crocus sativus, Lolium temulentum, Scilla maritima, Veratrum album, Semen Sabadilli, Agari-

Agaricus muscarius, Myristica aromatica etc., und es erklärt sich die specifische Wirkung aller dieser heroischen und Giftpflanzen aus dem festgesetzten Grundsatz: „die Zufälle, welche ein Mittel in grofsen Gaben hervorbringt, dieselben heile sie in kleinen Gaben." Der denkende Arzt wird in diesem interessanten Aufsatz manche wichtige Winke finden. II. *Heilung eines convulsivischen Aufstossens*, vom Hn. Hofr. *Jördens* in Hof. Ein 58jähriger Mann, dessen Verdauungsorgane durch wiederholte Diätsfehler sehr geschwächt waren, bekam ein heftiges Aufstossen, das ganze Stunden und in der Folge halbe Tage unabläfsig fortdauerte, wodurch der Kranke sehr herabkam. Nach 15 Wochen wurde das Uebel durch Wiederherstellung der Ausdünstung an den Füfsen, durch Beförderung der Leibesöffnung und des Abgangs der Blähungen nach unten, endlich durch Stärkung des Körpers und des geschwächten Darmcanals gänzlich gehoben. Vorzüglich wirksam zeigte sich bey dieser Kur ein *Infusum Fl. Chamom Rhabb. Cort. Aurant. Semin. Anis. Foenicul.* mit *Elaeos. Menth. pip.*, sammt einem Absud aus *Rhabb.* ℥vj *Tarax. Copt. Aurant. Cascarill. Lign. Quass. aa.* ʒβ *Semin. Anis Foenicul. aa.* ʒiii täglich zu drey Tassen genommen. Rec. erinnert sich, vor 5 Jahren einen jungen Ehemann, welcher meistens nach Tisch oder auf Gemüthsbewegungen, heftiges Würgen zum Brechen und darauf anhaltendes Aufstossen bekam, wobey aber allezeit ein Mundvoll genossener, oft schon halbverdauter Speisen zum Vorschein kam, nach vielen Wochen endlich mittelst einer anpassenden Lebensordnung und mit solchen Mitteln geheilt zu haben, welche nicht nur den Magen, sondern auch das ganze Nervensystem stärkten. Visceralklystire von bittern Kräutern und Assa foetida versetzt, nebst einem Absud von China, Angustur. Lign. Quass. pom. Aurant. immat. mit einem Zusatz von Extractis amaris und des Elix. propr. e Rhabb. erzeigten sich bey dieser langwierigen Kur vorzüglich wohlthätig. III. *Wirkung der Tinctur. Colocynthidis pharm. Suec. in Lähmungen*, vom Hn. Prof. *Kölpin* in Stettin. Hr. K. gab diese Arzney vielfältig in Lähmungen und Unbeweglichkeiten der Gliedmafsen mit guter Wirkung alle zwo Stunden von 12 bis 18, 30, 50 und noch mehr Tropfen, bis darauf täglich einige gelinde Ausleerungen erfolgten. Sie wird aus 1½ Unzen Coloquinthenäpfel 2 Drachmen Anissamen und 20 Unzen Franzbranntwein bereitet. IV. *Geschichte eines merkwürdigen (Wurm?) Fiebers mit der Leichenöffnung*, vom Hn. Hofr. *Hildebrandt* in Erlangen. Ein 11jähriges kachektisches Mädchen, von der öfters Würmer gingen, wurde von einem Febr. contin. rem. befallen, welches dem Anschein nach gar nicht gefahrdrohend war, und auf die angezeigten Arzneyen merklich abnahm, und nur noch Kopfschmerzen und Widerwillen gegen Speisen zurückliefs. Am 8ten Tag der Krankheit wurde die Patientin plötzlich von Convulsionen befallen, und starb. Im Darmkanal waren keine Würmer zu sehen: im Gehirne aber fand man die Gefäfse mit Blut überfüllt. Das Mädchen schlief lange am Ofen, durch die Hitze wurde die Congestion zum Kopf, und wahrscheinlich auch diese tödtenden Convulsionen bewirkt. V. *Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.* 1) *Nachrichten vom Gesundheitszustand in Schlesien und Cleve.* Hr. Leibm. *Hinze* beobachtete in seinem Wirkungskreise in den letzten drey Monaten des verflossenen Jahres den rheumatischen Charakter an den vorkommenden Krankheiten, und viele Scharlachfieber und Rötheln. Gegen jenes gab er bis zur Abhäutung die Aq. bened. Ruland mit Spirit. Minder. Oxym. simpl. und Fliederwasser, dann prophylactice die Digital. purpur. und Pimpin. alb. mit Zucker, und sah bey dieser Behandlung nie Leucophlegmatien entstehen. — Hr. D. *Rademacher* in *Cleve* hatte gastrische und Faulfieber, dann in eben diesen drey Monaten Blattern, die Ruhr und eine Kolik zu behandeln, die reiche Aderläfse und die antiphlogistische Mittel erheischten. 2) *Vermischte medicinisch-chirurgische Bemerkungen aus Kopenhagen.* Einige Nachrichten über die Einrichtung des dortigen Entbindungshauses, des Friedrichs- und allgemeinen Hospitals, nebst einigen daselbst gesammelten Beobachtungen. 3) *Noch ein Wort über die Behandlung der Bubonen.* Der ungenannte Vf. zertheilte die Bubonen fast immer glücklich mit Einreibung der Neapol. Salbe oder einer sehr concentrirten Salbe aus weifsem Quecksilberniederschlag in die Oberfläche des männlichen Gliedes nebst einem Breyumschlag aus frischen Schierlingsblättern und innerlich höchstens einem Thee von der Wurzel des Riedgrases (Carex arenariosa) und Bittersüfs. 4) *Heilung eines chronischen Blutbrechens*, vom Hn. D. *Frey* aus Bamberg eingesandt. Bey einem sehr hartnäckigen chronischen Blutbrechen von einer Anomalie des Flux. menstr., das den besten angewandten Mitteln widerstand, zeigte sich endlich in dem dortigen Krankenhause die Bestuscheffische Nerventinctur alle drey Stunden zu 15 und mehr Tropfen genommen, ungemein wirksam. 5) *Von einem Stein unter der Zunge*, vom Hn. D. *Struve* zu Görlitz. Ein Landmann von 46 Jahren bekam Geschwulst und Schmerz unter der Zunge, worauf er Feigen legte. Als er einst diesen Umschlag abnahm, fand er eine erdigte kalkartige Masse von der Gröfse einer Bohne, die sich schaben liefs, und dem Blasenstein ähnlich war. 6) *Gesichtsschmerz durch Metastase geheilt*, vom Hn. D. *Rademacher* in Cleve. Als bey einem jungen Mädchen ein *Herpes farinos.* an der schmerzhaften Gegend des Gesichts auf den Gebrauch des Aconiti mit einem Absud von Sassafras und Guajakholz zum Vorschein kam, hörte ein neun Monate währender Gesichtsschmerz auf. 7) *Ueber medicin. Beobachtung der Witterung und Atmosphäre*, vom Hn. D. *Brehmer* in Lübeck. Das Thermometer, Barometer und überhaupt die gewöhnlichen Instrumente sind zur richtigen Beobachtung der Witterung nicht hinreichend, und die meisten derselben äufserst unvollkommen, und daher nicht übereinstimmend. 8) *Anzeige neuer meteorologischer Instrumente sammt ihren Preisen*, bey Hn. *Voigt* in Weimar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Februar 1797.

MATHEMATIK.

Berlin, b. dem Vf. u. in Comm. b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch* für das Jahr 1799 nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Mit Genehmhaltung der Königl. Akademie der Wissenschaften berechnet, und herausgegeben von *I. E. Bode*, Astronom und Mitglied der Akademie. Mit einer Kupfertafel. 1796. 252 S. 8.

Unermüdet fährt Hr. B. fort, das Publicum alle Jahre regelmäsig mit seinem astronomischen Jahrbuche auf zwey Jahre im voraus zu beschenken; ein Vortheil, welchen ausser dem *Nautical Almanac*, keine astronomischen Ephemeriden weder die Pariser, die Wiener, noch die Mayländer haben. Bedenkt man ferner, bey wie viel geringerer Unterstützung und Beyhülfe, der Herausgeber diese beschwerliche Arbeit auf seine eigene Kosten übernimmt, so muss man diesem vortrefflichen Astronomen billig für dieses verdienstliche und mühevolle Unternehmen, das er nun seit 15 Jahren *ganz allein* fortsetzt, und überdies noch mit Supplementbänden vermehrt, den gröfsten Dank wissen. Es hat sich überhaupt seit der stark fortschreitenden Vervollkommnung der Sternkunde, und seit den grofsen Verbesserungen aller Planetentafeln, durch Einführung der vielen Perturbationsgleichungen die Arbeit bey Berechnung astronomischer Ephemeriden um ein doppeltes vermehrt, daher auch bey der neuen *Connoissance des tems* drey Rechner und ein Aufseher, beym *Nautical Almanac* zwey Rechner und ein Aufseher, alle auf Kosten der Regierungen angestellt sind; die Wiener, die Mayländer Ephemeriden werden ebenfalls von mehr als einem Rechner besorgt, und von der Regierung unterstützt.

Das Jahrbuch zerfällt wie sonst in zwey Theile; der erste enthält bloss den astronomischen Kalender, und auch diesmal in Ermanglung des Raums, ohne die Anweisung von der Einrichtung und dem Gebrauche des Jahrbuchs. Der Vf. verspricht aber eine etwas umständlichere Anleitung in einem der folgenden Supplementbände zu liefern. Wir sind der Meynung, dass es vielleicht besser wäre, wenn Hr. B. diese Anleitung ganz besonders herausgäbe, so dass jeder, der sie nöthig hätte, bey allen Jahrgängen sie kaufen könnte, auch wäre wohl rathsam, darin nicht nur blosse Anweisung für den Gebrauch der Ephemeriden, sondern auch für alle bey der praktischen Sternkunde täglich vorkommenden Rechnungsarten, mit Beyspielen, nebst Sammlung der nöthigsten Formeln zu geben, und damit den Liebhabern ungefähr ein solches Werk in die Hände zu liefern, wie z. B. Hr. de la Lande's *Exposition du calcul astronomique* ist, und woran es uns Deutschen noch gänzlich gebricht. Sehr triftig sind die Gründe, warum er die Jupiterstrabanten Verfinsterungen nicht nach den neuesten *Delambreschen* Satellitentafeln berechnet habe, diese Mühe wäre in der That vergeblich gewesen, da die viel kürzern *Wargentinischen* Tafeln zur blofsen Ankündigung (und mehr bedarf es nicht) eben dieselben Dienste leisten; dagegen würden wir lieber ein paar andere und nützlichere Angaben für die künftigen Bände dieses Jahrbuchs vorschlagen, so dürfte z. B. vielen Astronomen mit einer neuen Spalte *„ständliche Bewegung des ☾ in „gerader Aufsteigung und in Zeit“* sehr gedient seyn, damit man von der immer mehr und mehr in Gang kommenden Methode, den Meridianunterschied zweyer Oerter durch beobachtete Durchgänge des Monds zu bestimmen, einen leichtern Gebrauch machen könnte, zumal da solche, wie wir besser unten sehen werden, seit kurzem einige Verbesserung erhalten hat. Desgleichen würden viele praktische Astronomen es Hn. B. gewiss Dank wissen, wenn er uns auf jeder vierten Seite jeden Monats beym Stand der Planeten, ihre heliocentrische Längen und Breiten (die er doch einmal berechnen muss) abdrucken liefs, dafür könnte er, um Raum zu gewinnen, die minder nöthige Spalte vom Aufgang und Untergang weglassen. Denn erstens lernt der beobachtende Astronom aus diesen Elementen die merkwürdigen Punkte der Planetenbahnen erkennen, wenn und wo er vorzüglich fleissige Beobachtungen eines Planeten anzustellen hat. Rec. will dieses sogleich durch das neueste und auffallendste Beyspiel beweisen. Im Junius d. v. J. zeigte es sich, bey der Beobachtung des Gegenscheines des Planeten Mars, dass die besten und neuesten Tafeln dieses Planeten gegen eine Minute vom Himmel abwichen, so viel weichen keine der andern Planetentafeln mehr ab, selbst der Mond nicht. Diese Abweichungen lassen sich aber nicht wohl berichtigen, wenn man nicht zugleich (welches bisher noch nicht geschehen ist) die Stöhrungen, welche die Erde, und vorzüglich Jupiter, gegen den Mars ausüben, mit in Rechnung zieht, Rec. hatte daher solche Stöhrungsgleichungen aus der Theorie berechnet, nun wollte er sie aber auch am Himmel prüfen und gleichsam die wahren Coefficienten, aus den neuesten und schärfsten Beobachtungen her-

herleiten, hierzu bot sich die schicklichste und beste Gelegenheit den 20. October dar, denn an demselben Tag kam ♂ mit ♃ von der Sonne aus gesehen in Conjunction, da sie einerley heliocentrische Längen hatten, ein Ereigniss, welches so geschickt war, um dadurch die Perturbation des ♃ auf dem ♂ näher kennen zu lernen, welches man aber aus dem Berliner Jahrbuche nicht ersehen konnte, und daher vermuthlich von den meisten Astronomen mag versäumt worden seyn! Hr. B. sollte daher, wenn er uns die heliocentrische Position der Planeten nicht geben kann, doch wenigstens solche und ähnliche Ereignisse unter den *monatlichen Beobachtungen* anzeigen, wenn sich nämlich Planeten überhaupt in solchen günstigen Lagen befinden, dass sich irgend ein Element ihrer Bahn mit Vortheil und Genauigkeit beobachten, und dadurch bestimmen lässt. So zeigt Rec. sogleich, für das 1799ste Jahrbuch folgende merkwürdige Tage für den Merkur an, nämlich den 13. August und den 26. Sept., an welchen Tagen die Astronomen diesen Planeten vorzüglich zu beobachten trachten müssen, weil seine grösste Ausweichung gerade einmal in die Sonnenferne, das anderemal in die Sonnennähe eintreffen, auch der 15. Oct. verdient besonders vorgemerkt zu werden, weil an diesem Tage sowohl die Mittelpunktsgleichung, als auch die Neigung der Merkursbahn sich genau wird bestimmen lassen. Zweytens: wären die heliocentrischen Orte der Planeten denjenigen Astronomen sehr angenehm, welche sich mit Perturbationsrechnungen viel beschäftigen, weil bekanntlich ihre Differenzen meistens die Argumente der Stöhrungsgleichungen sind. Die beiden Quadraturen der Planeten, welche wegen der Bestimmung der Entfernungen den Beobachtern so wichtige Lagen sind, werden im Jahrbuch nie angezeigt, es wäre bequemer, wenn diese sowohl als auch die ☍ und ☌ jedesmal auf der vierten Seite, welche den Planeten gewidmet ist, neben jedem Planeten selbst in der Aufschrift, so wie im *Naut. Alm.* angemerkt stünde. Endlich wünschten wir noch, dass Hr. B. künftig den Planeten ☿ auf engere Zeiträume, etwa wie im N. A. oder der C. d. t. von 3 zu 3 Tagen berechnen, und dafür, um Platz zu gewinnen, die Planeten Mars und Uranus, deren Bewegungen gleichförmiger sind, auf 10 zu 10 Tage einschränken möchte. Für den schnellfüssigen und anomalischen Merkur sind 6 Tage wahrlich zu viel, als dass man dabey, sowohl für die Culminationszeit als auch bey der Abweichung mit einfachen Proportionaltheilen ausreichen könnte; Rec. ist überzeugt, dass mehr in diesem Umstand, als anderswo, die Schwierigkeit, diesen Planeten zu beobachten, liegt, die Fehler werden durch das mangelhafte Interpoliren, da man dabey auf die zweyten Differenzen nicht zurück gehen kann, manchmal in der Declination so gross, dass sie oft mehr als das ganze Feld eines Fernrohrs betragen, (man nehme nur z. B. vom Jahr 1796 den Monat May, wo vom 1ten bis zum 7ten die Declinationsveränderung gegen 5 Grade beträgt) Der Planet kann also nicht im Fernrohr erscheinen, wenn dies falsch gestellt wird, der Beobachter lauert vergebens, und sein Auge läuft in der Irre im Felde herum, sobald das Werkzeug keine sichere und gewisse Stellung hat, man schiebt alsdann aufs Fernrohr, was man bloss der mangelhaften Berechnung zuschreiben sollte, es ist Vorurtheil wenn man glaubt, es gehören stark vergrössernde Sehewerkzeuge, um diesen Planeten bey Tage im Meridian zu sehen, Rec. spricht aus Erfahrung, und hat sich überzeugt, dass man den Merkur auch mit mittelmässigen Fernröhren sehr gut in der Mittagsfläche sehen kann, wenn man nur allemal *Zeit* und *Raum*, *Moment* und *Punkt* sehr genau kennt, wenn und wo dieser Planet im Fernrohr erscheinen soll. Rec. weiss z. B. dass der berühmte Abbé de la Caille den ☿ nie an seinem sechsfüssigen Sextanten beobachtet hat. Hr. Duc la Chapelle beobachtet jetzo diesen Planeten sehr häufig mit demselben Instrument in Montauban, und das Fernrohr ist nicht einmal achromatisch! Nur genauere Berechnungen dieses Planeten in den Ephemeriden, und Rec. bürgt dafür, die Beobachtungen desselben werden nicht mehr so selten seyn! Dafür müssen aber auch die Abweichungen des ☿ für die Zeit der Culmination, und nicht, wie bisher, für Mitternacht angegeben werden, wenn dieser Planet nie sichtbar ist; auch wäre es für diejenigen Astronomen, welche mit Sternzeit beobachten (und dieser löbliche Gebrauch wird nach und nach allgemein) viel bequemer, die gerade Aufsteigung in Zeit, und nicht in Raum anzugeben. Wir haben uns diesmal geflissentlich etwas länger, als gewöhnlich beym Kalender dieses Jahrbuchs in unserer Recension aufgehalten, wir gewiss überzeugt sind, dass der würdige Herausgeber, dessen edler Eifer für alles, was zum Nutzen und Gedeyhen der Sternkunde beytragen kann, weltbekannt ist, auf unsere Bitte, Auffoderung und Vorschläge für künftige Jahre Rücksicht nehmen wird, wovon er auch bereits mehrere Proben gegeben hat, wie jedermann ersehen kann, der sich die Mühe geben will, die ältern Jahrbücher mit den neuesten zu vergleichen, wo man mehrere neue und nützliche Spalten finden wird, welche er von Zeit zu Zeit nach den neuesten Bedürfnissen der Sternkunde in sein Jahrbuch eingeführt, und dadurch immer vollständiger und brauchbarer gemacht hat, und wofür ihm auch sicher alle Astronomen Deutschlands den grössten Dank wissen.

Im 1799sten Jahre ereignen sich gar keine sichtbaren Finsternisse, weder an der Sonne noch an dem Monde, dafür fällt ein sehr merkwürdiger Vorübergang des Merkurs vor der Sonnenscheibe den 7. May vor. Er ist merkwürdig, erstlich weil er sich beym niedersteigenden Knoten zuträgt, wo sie sich viel seltner als beym aufsteigenden ereignen. Zweytens, weil die Astronomen noch keinen solchen Durchgang des ☿ beym ☋ in seiner ganzen Dauer beobachtet haben, beym ersten dieser Art im Jahr 1661 sah man nur den Eintritt, in den Jahren 1753 und 1786 nur den Austritt, daher der Durchgang dieses Jahres den Astronomen sehr wichtig seyn muss, denn nun ereignet sich keiner wieder im ☋ als bis 1832, welchen kein jetzt lebender

bender Astronom so leicht beobachten dürfte. Es wäre wohl der Mühe werth, dass irgend ein Astronom diesen Durchgang nach den neuesten Orianischen ☿ Tafeln, (Mayland. Ephemer. 1796) bey welchen Perturbationsgleichungen angebracht sind, die bis auf eine Viertelminute gehen können, berechnete, damit es nicht etwa, wie bey jenem von 1786 ergehe, welcher von vielen Astronomen versäumt wurde, weil der Fehler der Tafeln in der Zeit der ☌ beynahe 57 Zeitminuten betrug. Sonst werden noch in diesem Jahre Jupiter 2mal, Venus einmal von dem Monde bedeckt.

Es folgt nun die Sammlung sehr interessanter astronomischer Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. 1) *Verbesserte Methode den Unterschied der Länge zweyer Oerter durch beobachtete Durchgänge des Monds zu bestimmen. Vom Hn. Gavin Lowe in London, mit Erläuterungen und Anmerkungen vom Hn. Grafen von Brühl.* Diese Methode hat *Pigott* in dem 76. Band der Phil. Trans 1786 zuerst wieder angeregt, Hr. *v. Zach* hält sie für eben so genau als Jupiterstrabantenverfinsterungen, und dies bestätigen die hier mitgetheilten Beobachtungen vollkommen; bey grossen Mittagsunterschieden ist die einfache Veränderung des ☾ in ger. Aufst. nicht hinreichend, Hr. *L.* zeigt daher, wie man mittelst der Interpolation und den zweyten Differenzen genauer zum Zwecke kommt. Die Methode ist etwas verworren vorgetragen, Rec. stellt die S. 96. gegebene Regel kürzlich also dar: Für 4 auf einander folgende Tage sollen nach den Ephemeriden die gerade Aufst. des ☾'s seyn: a, b, c, d, die zwey correspondirenden Beobachtungen fallen zwischen b und c; und der beobachtete Unterschied der A. R des ☾'s = D in Zeitsekunden

a	so ist $g+h : f-g = D :$ $\frac{f-g}{g+h} D = K$ alsdann wird $4g'' : 86400'' = \frac{-K}{(D-K)}$: gesuchter Läng. Unterschied.
b $b-a = f$ Min. im Raum c $c-b = g$ d $d-c = h$	oder kürzer $g : 21600'' = (D-K)$: Längenunterschied.

Sind a, b, c, d, nicht um einen Tag, sondern nur um 12 Stunden von einander entfernt, so bleibt alles bis auf die Zahl 21600 die hier nur die Hälfte 10800 seyn muss, so dass alsdann ist $g : 10800 = (D-K)$: zum gesuchten Längenunterschied. Hr. *Lowe* ist schon aus dem Jahrbuche für 1797 rühmlichst bekannt, und ein nach Westindien handelnder Kaufmann, der alle Zeit, die ihm die Betreibung seiner Geschäfte übrig läst, mathematischen und astronomischen Untersuchungen widmet. Er besitzt eine Sternwarte in *Islington* unweit London. Wenn werden wir in Deutschland unter unsern Kaufleuten einen *Lowe* und einen *Aubert* zählen? Rec. kennt aus diesem Stande, der sehr oft die Mittel hat, diese kostbare Liebhaberey zu treiben, in Deutschland nur einen einzigen Mann, der hier (mit einer Verbeugung des Rec.) eine öffentliche und ehrenvolle Erwähnung verdient, und dieser ist der würdige Hr. Senator *Gildemeister* in Bremen. 2) *Ueber die im November 1795 und April 1796 erschienenen Kometen, von Hn. D. Olbers in Bremen.* Der erste Komet wurde den 11. November auf der Berliner Sternwarte zuerst entdeckt, Hr. D. O. beobachtete ihn fünfmal, und berechnet daraus seine Bahn, es ist sehr gut, dass er S. 101. die Oerter der 5 Sterne angiebt, die ihm sehr verdächtig schienen, und welche er bey Bestimmung des Orts des Kometen jedesmal angewandt hat; Astronomen die mit den gehörigen fixen Instrumenten versehen sind, können nun diese Lagen berichtigen, wodurch dann auch die Beobachtungen dieses Kometen und die Elemente seiner Bahn zu einer noch bessern Uebereinstimmung gebracht werden können. Den 31. März 1796 entdeckte Hr. D. O. den zweyten, er ist ausser von ihm, sonst von keinem Astronomen, als von Hn. D. *Schröter* beobachtet worden, sein Licht war äusserst schwach, und er ist zuverlässig einer der kleinsten und unansehnlichsten Kometen, die man je beobachtet hat. Er erhielt 9 Beobachtungen, wozu ihm Hr. *v. Zach* seine neuen Sternbestimmungen mittheilte, die in dieser Himmelsgegend selbst nach *Mayer* sehr fehlerhaft waren, nur dadurch wurde er in den Stand gesetzt, die Oerter des Kometen mit einiger Zuverlässigkeit angeben zu können; wie sehr bey dem jetzigen Zustande der Sternkunde neue und genauere Sternverzeichnisse, als die Bradleyschen und Mayerischen, nothwendig werden, erhellet also hieraus. Auch des letztern Kometen Bahn hat der Hr. D. nach einer leichten Methode berechnet. Rec. hätte gewünscht, dass dieser geschickte Kometenberechner uns solche zugleich bekannt gemacht hätte. Merkwürdig ist noch die Bemerkung: dass dieser 2te Komet (also nicht Schweif, der Kern selbst) den 1. April 8 Uhr 55 Min. einen Stern 7ter Grösse bedeckte, wodurch das Licht des Sterns nur *unmerklich* geschwächt wurde, dies beweist, wie äusserst fein die Materie der Kometen seyn müsse, und käme der Hypothese des Hn. Hofrath *Lichtenberg* in Göttingen sehr zu statten, dass entweder alle Kometen nur blosse Nebel (d. i. nebelartiger Natur) sind, oder doch am Ende zu solchen Nebeln werden. *Arcturus* und die hellen Sterne im grossen Bären wurden von dem Schweif des Kometen 1618 bedeckt, und wie uns *Cysatus* berichtet, nur unmerklich (*aliquantulum*) verfinstert. 3) *Beobachtungen des Olberschen Kometen; Bedeckung* 1. 2 δ ♉ *vom Mond, vom Hn. D. und. O. A. M. Schröter.* Als Hr. Oberamtmann den Olberschen Kometen verfolgte, entdeckte er den 5. April sehr nahe bey ihm, einen, dem Kometen völlig ähnlichen Nebelfleck, der unter Herschels 2000 Nebelflecken nicht vorkommt, den 12. April fand er ihn nicht wieder, und nirgends eine Spur mehr davon, Hr. O. A. M. vermuthet daher, dieser Lichtnebel sey ein wirklicher Komet gewesen, der sich ohne merkliche Veränderung seiner scheinbaren

Lage

Lage, entgegengesetzt von der Erde entfernte. 4) *Bestimmung der Längen der Sternwarten zu Paris, Richmond und Highbury von Greenwich, und Berichtigung derjenigen, welche der G. M. Roy aus seinen Messungen geschlossen hat. Vom Hn. Grafen von Brühl, mit Anmerkungen von Hn. von Zach.* Ein merkwürdiges Resultat von chronometrischen Längenbestimmungen, woraus folgen würde, dass der Hr. General Greenwich um mehr als 11 Raumsekunden gegen Osten von Paris versetzt habe; sollte sich dieses also verhalten, so würde dieses Factum kein geringer Beweis von dem seyn, was Zeitmesser auszurichten vermögend sind. 5) *Astronomische Beobachtungen und Nachrichten des Hn. Grafen v. Brühl, mit Anmerkungen des Hn. v. Zach.* Zwey Mudgische Zeithalter auf dem englischen Admiralsschiff *Sir George Elphinstone* gehen einen bewundernswürdigen Gang, und geben die Länge von Teneriffa, der eine bis 13 Sekunden, der andre bis 4 Sekunden in Zeit an. Eben so bewundernswürdig ist die Uebereinstimmung bey der beobachteten Abweichung des Polarsterns nach dem Hn. Grafen, nach Herzog von Marlborough und nach Piazzi. Hiebey Nachrichten von Hn. O. W. M. v. Zach über den kaiserl. Bothschafter zu Versailles, Hn. Grafen *Mercy D'Argenteau* einen grossen Liebhaber der Sternkunde. Von dem in Paris guillotinirten Astronomen *Wallot*, einem Deutschen von Geburt, von dem vortrefflichen Uhrmacher *Thom. Mudge*, seinen Erfindungen, seinem Process. Die Aeusserungen des nun auch mit Tode abgegangenen Dr. *Shepherd*, Beysitzer am Board of Longitude und Mitrichter über die Mudgeschen Seeuhren, „*dass es dem Bureau nie Ernst, und der Wille gewesen „sey, dass es mit den Seeuhren gelingen soll,*" zeigen am deutlichsten, wie viel der arme *Mudge* durch Kabale leiden musste! Von diesem Mitrichter sagte schon *Harrison*, dass er ihm von der innern Einrichtung einer Seeuhr nicht mehr begreiflich machen konnte, als dass ein Rad das andere trieb. *Mudge* hat nun gesiegt, aber erst nach seinem Tode, Hr. *v. Zach* streut bey dieser Gelegenheit diesem, in jeder Rücksicht verdienstvollen Künstler, eine Blume auf das Grab. Rec. weiss aus sicherer Hand, dass erst kürzlich ein neuer Angriff von der Gegenparthey gemacht worden, und dass man den Admiralitätscontract mit *Mudge* den Sohn über die zu liefernde Seeuhren, rückgängig zu machen versucht habe, allein auch dieser Sturm ist glücklich abgeschlagen worden. Preise der Emeryschen und Arnoldischen Chronometer, die besten in goldnen Gehäusen kosten 120 bis 150 Guineas, unter 90 Guin. im silbernen Gehäus, räth Rec. wohlmeynend, sich keinen anzuschaffen, *Arnold* verfertigt zwar Chronometer für 25 Guin., ist aber auch Waare darnach, solche Sekundentaschenuhren (das sind sie, mehr nicht), Zeithalter, oder Chronometer nennen zu wollen, ist wahre Profanation. Hätte der französische Admiral *D'Orvilliers* im letzten amerikanischen Kriege bey der Schlacht von *Ouessant* eine gute Seeuhr gehabt, so hätte er die englische Flotte, die mit 20 Millionen aus Indien zurück kam, gefangen nehmen können, so aber hatte er bey seiner Flotte einen Irthum von 25 Meilen in der Länge.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Voss u. Comp.: *Sammlung kleiner Aufsätze zur Bildung der Frauen.* 1796. 144 S. 12. (10 gr.) — Diese Aufsätze erschienen bereits im J. 1794 unter dem Titel: *Rosaliens Schreibtafel* (s. A. L. Z. 1794. Nr. 389.) und für das folgende Jahr als: *Schreibtafel zum Gebrauch für Damen* (s. A. L. Z. 1795. Nr. 155. S 480.). Nach der Versicherung der Verleger in der Vorerinnerung zu der gegenwärtigen Ausgabe derselben, sollen sie vielen innern Werth haben, und in mehrern kritischen Blättern als nützliche Beyträge zur Bildung des weiblichen Geschlechts gerühmt worden. Weil sie aber dieser Empfehlungen unerachtet nur sehr geringen Abgang fanden — ein Umstand, den sich die Verleger daher zu erklären suchen, dass vielleicht der Titel: *Rosaliens Schreibtafel*, zu neumodisch und zu romanenhaft geklungen haben möge — so wurde die Verlagshandlung, wie versichert wird, durch die Ueberzeugung von ihrer Nutzbarkeit bewogen, sie dem Publicum von neuem vorzulegen und auf ihren innern Werth aufmerksam zu machen. Es wurde nur der erste Titel mit einem andern um deswillen vertauscht, weil die Wirthschaftstabellen, welche sonst *Rosaliens Schreibtafel* beygefügt gewesen waren, jetzt weggefallen sind, und die gegenwärtige höhere Bestimmung der Aufsätze auch eine andere Aufschrift zu erfodern schien. Dabey wurde der Preis unter die Hälfte herabgesetzt und doch das Titelkupfer von *Rosaliens Schreibtafel*, beides zum Beweise der Uneigennützigkeit wieder beygefügt. Auf den Fall aber, da eine Besitzerin der *Schreibtafel* diese Aufsätze kaufen sollte, meynen die Verleger, sie werde sich wegen der Brauchbarkeit und des geringen Preises der Letztern den doppelten Kauf nicht gereuen lassen, und allenfalls könnte sie ja einer Freundin, die jene noch nicht hätte, ein Geschenk damit machen. Ob wohl Damen, die sich nach den Vorschriften in dieser Sammlung zu guten Wirthinnen gebildet haben, oder noch zu bilden ernstlich gemeynt sind, diese Schutzrede werden gelten lassen? Den Männern ist dabey, wie man sieht, kein Stimmenrecht eingeräumt.

Was den innern Werth der Aufsätze selbst betrifft, so sey der Leser auf die schon angeführte Anzeige der A. L. Z. 1795 verwiesen, die der Vf. der gegenwärtigen in jeder Rücksicht zu unterschreiben kein Bedenken findet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Februar 1797.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. dem Vf. u. in Comm. b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch* für das Jahr 1799 etc., von *I. E. Bode* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

6) *Beobachtungen und Berechnungen der Bedeckung Jupiters vom ☾ den 23. Sept. 1795 vom Hn. O. W. M. v. Zach.* Der Hr. O. W. M. bestimmt diesmal das Verhältniss des Polar- und Aequatorialdurchmessers ♃'s wie 14,00 zu 14,86. Rec. kommen hier zum erstenmal beobachtete gerade Aufsteigungen der Jupiterstrabanten vor. 7) *Geographische Bestimmungen einiger Ortschaften in Thüringen, auf dem Harze, in Holland, Schwaben, mittelst Hadleyscher Spiegelsextanten und Chronometer, nebst einer kurzen Anzeige, was man vermittelst dieser Instrumente bey Vermessungen ganzer Provinzen leisten, und welchen Grad der Genauigkeit man durch gemessene Mondesdistanzen in Bestimmung der Längen durch dieselben Werkzeuge erreichen könne, vom Hn. O. W. v. Zach.* Viele neue Ortschaften werden geographisch bestimmt, worunter aus der Harzgegend allein 60 Ortschaften. Das beobachtete Ende der ☉ Finsterniss vom 5. Sept. 1793. in Amsterdam vom Hn. *Nieuwland* und *Aenae*, ist ein schätzbares Datum für die Längenbestimmung dieser Stadt, welche nicht sehr zuverlässig bekannt ist, denn die vom Marquis *Courtanvaux* und *Pingré* 1767 durch eine Le Roysche Seeuhr beobachtete, ist nicht sehr genau. Vergebens wird man auch die Länge von Amsterdam in den holländischen Seefahrts-Almanachen suchen, die nicht einmal für den Meridian dieser Stadt, sondern — unsere Leser werden es kaum errathen! — für den Pic von Teneriffa berechnet sind! Wie weit auch dieser von Amsterdam entfernt ist, weiss niemand. Mondsdistanzen mit Hadleyschen Sextanten gemessen, gewähren eine nie geahndete Genauigkeit für Längenbestimmungen. Hr. *v. Zach* schlägt correspondirende ☾'sdistanzen an mehrern Orten vor, und erwartet davon, oder wenn vom Fehler der ☾'stafeln Rechnung getragen wird, eine noch grössere Präcision. 8) *Formeln aus drey Höhen eines Gestirns nahe beym Meridian, und den Zeiten der Beobachtungen die Meridianhöhe, und die Zeiten des Durchganges durch den Meridian zu finden, vom Hn. Prof. Klügel.* Ist im wesentlichen das von *Bouger* in seinem *Traité de Navigation* nach der Ausgabe von *de la Caille* Paris 1760. S. 207. Vorgetragene, aber einfacher und bequemer gemacht. Der Beweis ist dort nicht gegeben, fehlt auch in der allerneuesten Ausgabe von Hn. *de La Lande* 1792. S. 221., dagegen findet man ihn in *Bezout's Traité de Navigation* art. 347. eine Annäherung, und art. 344. eine rigorosere Formel; man findet diese Aufgabe auch abgehandelt im vierten Theile der *Opuscules* von *Dalembert* und in *Du Sejour's Traité analytique* etc. Tom. I. S. 615. Der Vf. beweist erst die Formel, dass nahe beym Meridian die Höhenveränderungen sich wie das Quadrat des Stundenwinkels verhalten. Auf diese Proportion gründet sich die Auflösung, die auf eine Elimination zweyer Unbekannten führt. Da man fast allemal beide Stücke zugleich braucht, so würde Rec. folgende dependente Formel brauchen, die aus Hr. Prof. *K.* sogleich folgt, vorzüglich um Ungeübten zu zeigen, in welcher Ordnung sie rechnen müssen: $t = \frac{n^2 a - m^2 \beta}{2(n a - m \beta)}$ wie bey Hn. Prof. *K.* aber $H - h = \frac{t(n^2 a - m^2 \beta)}{2 m n (n - m)}$ wo der Faktor im Zähler auch schon durch t bekannt ist. Bey den trigonometrischen Verwandlungen in Nr. 2. wünscht Rec. dass der Vf. die gebrauchten Formeln nachgewiesen hätte, am besten wohl in seiner analytischen Trigonometrie; man erspart dadurch Ungeübten viel Zeit. Eine gute Auflösung sammt Beweis giebt auch *Cagnoli* in seiner *Trigonometrie* art. 834. 9) *Beobachtung einer merkwürdigen sehr entfernten Lichterscheinung, vom Hn. Dr. Schröter.* Schon aus den *Götting. Anz.* 32. St. 1796 und aus *Voigt's Magazin* XI. Band. I. St. S. 86. bekannt. Ein äusserst feines, mattes, einer äusserst entfernten sogenannten Glanzkugel, oder auch sogenannten Sternschuppe völlig ähnliches Lichtpünktchen zog mitten durch das ganze Feld von Südost gegen Nordwest aufwärts, und passirte ungefähr in einer Zeitsekunde das ganze Feld. Hr. D. *Chladni* wird diese Erscheinung für seine Hypothese geltend zu machen wissen, wie reimt sich aber diese mit obiger von den Kometen, die ganz nebelartiger Art seyn sollen? 10) *Genauere Entwickelung der Stöhrungen des Saturns durch den Uranus, vom Hn. Wurm.* Hr. *W.* verbessert seine im Jahrbuche 1798 gegebene Formeln für die Stöhrungen des ♄ durch den ♅. Der Fehler kam aus einigen Unrichtigkeiten in Hn. de La Lande's Pertubationsformeln (Astronomie III. edit. art. 3645. lin. 12 et 13.) wo der Ausdruck für Φ in den Coefficienten für Cos. 2t und Cos. 4t ganz fehlerhafte Glieder enthält. Hr. *W.* entdeckt diesen Irrthum aus dem Vergleich der correspondirenden Coefficienten in der Klügelschen Perturbationsformel (Götting. Comment. Tom. X. Part I.) statt des Coefficienten

ten von Cos. 2 t $- \frac{105. r^7}{16. f^7}$ muss mit veränderten Zeichen und Werth des Bruches $+ \frac{315. r^7}{256 f^7}$, stehen (hier ist abermal im Jahrbuche ein Druckfehler eingeschlichen, in dem 3^7 statt r^7 gedruckt steht) und statt des Coefficienten von Cos. 4 t $- \frac{315. r^7}{64. f^7}$ muss ebendaselbst $+ \frac{189. r^7}{128. f^7}$ gesetzt werden; über den Werth dieser Glieder kann keine Zweydeutigkeit statt finden, indem Hn. Prof. *Klügels* Formel eine unendliche Reihe ist, deren Gesetz genau entwickelt ist. Rec. glaubt, dass ein Theil dieser Unterschiede wohl daher rühren könne, dass Hr. *La Lande* nach *Clairaut's* Theorie und Formeln die Stöhrungen berechnet, welche, wie man nun weiss, hie und da fehlerhaft ist, *Klügel* und *La Place*, der seine eigene Methode braucht, stimmen immer genau überein. 11) *Meridianunterschiede von Greenwich, Cleve, Hamburg, Milano, Palermo und Neapoli aus der ⊙ Finsterniss den 5. Sept. 1793 hergeleitet, vom Hn. Wurm.* Hr. *W.* hat bereits die Meridianunterschiede von 14 europäischen Orten aus dieser ⊙ Finsterniss berechnet (II. Suppl. B. S. 81.), hier fügt er noch sechs andere bey, und macht das zweyte Zehend damit voll. Cleve und zum Theil auch Hamburg sind ganz neue Eroberungen im Gebiet der astronomischen Geographie, und wir statten ihm dafür unsern Dank ab; so wie überhaupt Hr. *W.* grossen Dank verdient, da er unter den Astronomen der einzige ist, der die meisten ⊙ Finsternisse und Sternbedeckungen mit musterhafter Schärfe berechnet; er hat in ein paar Jahren mehr solche Finsternisse berechnet, als mancher Astronom seine ganze Lebenszeit; auch kann man sich allemal auf das sicher verlassen was Hr. *W.* rechnet. 12) *Astronomische Beobachtungen, angestellt auf der akademischen Sternwarte zu Mietau in Curland, von Hn. Prof. Beitler.* Sehr schöne und fleissige Beobachtungen von Jupiterstrabanten, Verfinsterungen, Sternbedeckungen, Sonn- und Mondfinsternissen von 1790 bis 1795, wie man sie von diesem vortrefflichen Astronomen schon gewohnt ist, mit Berechnungen und Vergleichungen mit den Tafeln; besonders mit den neuen De Lambreschen ♃ Trabantentafeln, sie stimmen meistens bis auf wenige Sekunden mit den Beobachtungen, ein einzigesmal giebt der den 16 Jun. 1792 beobachtete Eintritt des III. Trabanten eine Differenz — 6′ 23″ die Wargentinischen gaben entgegengesetzt + 5′. 4″. Dies entscheidet aber nichts, denn bekanntlich sind ein paar Sekunden Fehler in der Neigung der Bahn dieses Trabanten hinlänglich, diesen ganzen Unterschied hervorzubringen; Hn. *Triesneckers* Beobachtungen von 17. Jul. und 9. Octob. 1794 gaben noch grössere Unterschiede. Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie genau Hr. Prof. B. immer seine Länge von Mietau hat. 13) *Ueber die geographische Lage der Stadt Wittenberg in Sachsen, vom Hn. v. Zach.* Es ist merkwürdig, dass *Caspar Peucer* die Polhöhe dieser Stadt, durch den berühmten im Jahr 1572 von *Tycho Brahe* in der Cassiopeia entdeckten, und nachher wieder verschwundenen neuen Stern bestimmt hat; Hr. *v. Z.* hat die Polhöhe ganz recht vermuthet, denn Hr. Inspector *Köhler* aus Dresden hat sie im August 1796 aus 16 Meridianhöhen der ⊙, die vortrefflich stimmen, mit seinem 9zolligen Sextanten gefunden 51°. 52′ 39″. Hr. *Burkhardt* bestimmte die Länge aus 8 berechneten Weidlerischen Beobachtungen von 1730, 33. 39 und findet im Mittel für Paris 41′. 43″. Hr. *Wurm* fand aus der ⊙ Finsterniss 1753 41′ 38″ (Astr. Jahrb. 1788. S. 189.) welche nur 5″ von der Burkhardischen Angabe abweicht, noch besser wird sich dieses entscheiden, wenn man die Bedeckung des 1 ♉ vom Monde, welche Hr. Insp. *Köhler* den 25. August 1796 daselbst beobachtet hat, wird berechnet haben, er sah nämlich den Austritt auf ¼ Sekunde genau um 11 Uhr 12′ 55″, 6 wahre Wittenberger Zeit, Wittenberg scheint demnach besser als Leipzig bestimmt zu seyn! 14) *Astronomische Beobachtungen zu Prag, zu Schüttenitz und zu Schlukenau, vom Hn. Canonicus David.* Wer hätte glauben sollen, dass die Polhöhe von der königl. Sternwarte zu Prag nicht sehr genau bestimmt seyn sollte! Die Astronomen *Zeno* und *Strnadt* hatten sie mit grossen dreyfüssigen Quadranten beobachtet; nun erhält Hr. Kan. *David* einen siebenzolligen Hadleyschen Spiegelsextanten, und damit findet er diese Polhöhe eine halbe Minute kleiner; wie soll aber ein siebenzolliges Instrument ein genaueres Resultat als ein dreyfüssiger Quadrant geben? Und doch war es so; Hr. *D.* wiederholt mit diesem dreyfüssigen Werkzeug die Beobachtungen dieser Breite, und siehe da, es ergiebt sich dieselbe 50° 5′ 19″, bis auf eine Sekunde die nämliche, die er mit dem siebenzolligen Sextanten gefunden, und 27 Sek. von der ältern bisher angenommenen verschieden ist. Mit eben diesem kleinen Werkzeug hat der Hr. Kanonicus schon mehrere Orte in Böhmen und Oesterreich bestimmt, und dadurch keinen geringen Beytrag zur Geographie dieser Länder geliefert, auch diesmal bestimmte er die nördliche Gränze Böheims mit der Oberlausitz. 15) *Astronomische Beobachtungen angestellt zu Aubenas im Departement de l'Ardêche, von Flaugergues Associé des Institut National in Frankreich.* Mitten in der Epoche der Mord- und Blutscenen unter Robespierre's Tyranney, beobachtete ruhig und ungestört in einem Winkel von Frankreich, am Fuss der *Cevennen*, Hr. *F.* den Himmel. Gegen Ende 1792 ward er gezwungen seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort *Viviers* zu verlassen, und in *Aubenas* die Stelle eines Administrateurs du District anzunehmen, um diese Zeit für die Astronomie nicht zu verlieren, errichtete er daselbst eine Sternwarte, und brachte eine Sammlung sehr schätzbarer Beobachtungen zusammen. 16) *Die Elemente der Bahn der Kometen von 1792 und 1795 nebst Bestimmungsstücken bey den kleinsten Abständen der seit 1786 erschienenen Kometen von der Erdbahn berechnet, vom Hn. Prof. Prosperin in Upsal.* Diesen ersten Kometen haben die Hn. *Bode*, *Olbers*, *v. Zach*, ebenfalls berechnet, und ihre Resultate treffen ziemlich

sich mit einander überein; von dem zweyten Kometen von 1792 dem 81ten berechneten, hat Hr. *Mechain* gleichfalls die Bahn bestimmt (Conn. d. t. 1795. S. 286.) die Elemente sind aber etwas verschieden von den im Jahrbuche 1797. S. 136. angegebenen. *Die Bestimmungsstücke;* ist eine Fortsetzung der bekannten Prosperinischen Tafel (Astron. Jahrb. 1789. S. 194. und Ephem. Vindobon.). 17) *Astronomische Nachrichten aus verschiedenen Briefen des Hn. de la Lande an Hn. v. Zach.* Hn. Bode's astronomische Jahrbücher haben von Basel bis Paris 320 Livres Porto gekostet, allein im baaren Geld betrug es sehr wenig. *„Ich habe noch etwas baares Geld,* schreibt Hr. *La Lande, ich kann es nicht besser als dazu anwenden,“* am Ende etwas von *Condorcet* Tod und seinen hinterlassenen Schriften. La Lande versichert, dass er mitten unter den heftigsten Revolutionskrisen analytische Abhandlungen von *Euler* las, und selbst über schwere Integralen arbeitete. 18) *Elemente der Bahn des Kometen* 1795, *vom Hn. O. W. M. v. Zach.* Der Hr. O. W. M. berechnet die Bahn dieses Kometen nach der de la Placeschen Methode, bey welcher ein schwieriger Fall vorkam, er zeigt, wie man ihm ausweichen kann, und bringt eine Verbesserung bey dieser Methode an. 19) *Von der Perturbation des Uranus, vom Hn. Akademicus Schubert in Petersburg.* Hr. *S.* theilt uns hier die Secular- und periodischen Stöhrungsgleichungen mit, welche er nach einer zweymal wiederholten Rechnung, nach der de la Placeschen Methode berechnet hat, seine Resultate sind etwas von den de Lambreschen verschieden, so ist z. B. die gröſste Gleichung 2′ 13″ deren Periode 549 Jahre nach de L. ist, 2′ 36″ nach S. und die Periode 569 Jahre. Auch findet Hr. *S.* (was Hr. *Wurm* in seiner Geschichte und Tafeln des Uranus Gotha 1791. S. 48. zuerst geäuſsert hatte) eine nicht unbeträchtliche Gleichung der Stöhrung des Saturns durch den Uranus; Hr. *Wurm* machte das Maximum dieser Gleichung im Jahrbuche 1798. S. 147. = 18″, 74, im gegenwärtigen Jahrbuche verbessert er sie, 20″, 62 Hr. *S.* macht sie — 34″, 3 Cos. (3 ♅ — ♄ + 3° 37′ 55″). Sowohl am ♄ als auch am ♃ müssen diese Stöhrungen des ♅ noch angebracht werden, und die de Lambreschen Tafeln dieser beiden Planeten werden noch besser mit dem Himmel stimmen. 20) *Ueber die Veränderung der Schiefe der Ekliptik und des Sonnenjahrs, von ebendemselben.* Dieser und der vorhergehende Auffsatz sind Auszüge aus zwey der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften vorgelesenen Abhandlungen, die vermuthlich auch in ihren Commentarien erscheinen werden. Ist es aber erlaubt, *La Grange's* Formeln, die doch wohl nur Näherungen sind, auf so lange Perioden zu erstrecken? er sagt selbst *il seroit difficile d'en fixer les periodes, et les Maxima et Minima.“* Hr. *S.* hat indessen diese mühsame Rechnung übernommen. 21) *Beobachtungen des Uranus dessen ☍ 1796 und nothwendige Verbesserung eines Elements der Bahn dieses Planeten. Bedeck. von 1. 2 ♉ vom ☾. Vom Hn. v. Zach.* Der Hr. O. W. M. verbessert aus seinen Beobachtungen die Neigung der Bahn des ♅ und macht sie 46′ 26″ statt der bisherigen 46′. 16″. *De La Lande* und *de Lambre* sind damit einverstanden. Noch eine nöthige Verbesserung der Tafeln dieses Planeten, der aus einem Schreibfehler entstanden. 22) *Astronomische Beobachtungen auf der königl. Sternwarte zu Berlin im Jahr 1795, von dem Hn. Herausgeber dieses Jahrbuchs.* Hr. *Bode* fährt fort, uns wie gewöhnlich einen Auszug seines astronomischen Tagebuchs zu geben, und auch hier erscheint der genaue und fleiſsige Himmelsbeobachter; Conjunctionen und Oppositionen der Planeten werden mit Tafeln verglichen; Rec. fielen besonders die Beobachtungen des Merkurs in der Nähe der ☉ auf, und bestätigen das, was er zu Anfange seiner Recension von diesem Planeten erwähnt hat, so viel wir wissen, so ist das Fernrohr des Mauerquadranten nicht achromatisch, dies Jahr hat er den Merkur zehnmal beobachtet. Merkwürdig ist noch, dass hier abermals der Fall eintritt, daſs ein neunzölliger Spiegelsextant die Polhöhe einer berühmten königl. Sternwarte, die mit einem Mauerquadranten ausgerüstet war, berichtiget; 16 Hadleysche Beobachtungen gaben im Mittel diese Polhöhe 52° 31′. 46″ und 43 solche Beobachtungen mit dem Mauerquadranten im Jahr 1794 gehen genau bis auf die Sekunde, das, was das neunzöllige Instrument gab, folglich eine Viertelminute mehr, als man bisher angenommen hat, und wie es *La Lande, Bernoulli* und *Schulze* bestimmt hatten! Hr. *Bode* erwartet einen zehnzölligen Troughtonischen Spiegelsextanten, und hofft damit noch *sicherer* seine Polhöhe zu bestimmen; Hr. *Piazzi* wurde die irrige Breite von *Palermo* auch zuerst durch einen kleinen Sextanten gewahr! Welche Beweise von der Vortrefflichkeit dieser kleinen und bequemen Werkzeuge! Bemerkenswerth sind noch die Beobachtungen des wandelbaren Sterns *Mira* im Wallfisch. Schade, daſs die Astronomen nicht mehr Aufmerksamkeit darauf verwenden. 23) *Gedanken über den Nebelfleck im Orion, vom Hn. Erbmarschall v. Hahn.* Hr. *v. H.* hat neben diesen Fleck die Farbe des Himmels so dunkel gefunden, er hat die Gränze dieser schwarzen Wolke mit seinem zwanzigfüſsigen Reflector aufgesucht und sich durch wiederholte Beobachtung überzeugt, daſs solche durch eine feine Gränzlinie dergestalt abgeschnitten wird, daſs man genau wahrnehmen kann, wo sie sich endiget und die ordentliche Farbe der Himmelsluft anfängt, folglich ein eigner dunkler Weltkörper zu seyn scheint, wie schon *Lambert* vermuthete und auch Hr. *de la Place* gar nicht bezweifelt *„il existe donc dans les espaces celestes, des corps obscurs aussi considerables et peutêtre en aussi grand nombre, que les étoiles“* (Expos. du syst. du monde Tome II. p. 305;). Mehr Aufschlüsse würde man erhalten, wenn einst zwanzig oder vierzigfüſsige Herschelische Reflektors nach *Botany-Bay* transportirt würden, und man da die sogenannten *Kohlensäcke* im südlichen Kreuz, oder den noch dunklern von Hn. Forster angezeigten Fleck in der Karlseiche durchmustern könnte. Der de la Cailleschen Einwendung (Mém. 1755. S. 199.) begegnet zwar der Hr. Erbmarschall, allein Hr. *v. Saussure's* Beobachtungen und Messungen der Intensität der

der blauen Farbe des Himmels mit seinem Kyanometer (Journ. de Physique Mars 1791. S. 199.) auf dem Mont-blanc, geben wieder neue Argumente an die Hand. Man vergleiche auch, was Hr. O. A. M. *Schröter* hierüber sagt, in seinen neuesten Aphroditographischen Fragmenten und Bemerkungen über Orions Lichtnebel S. 248.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Wolfischen Buchh.: *Meine Liebschaften.* Ein nachgelassnes Werk von *Chabanon*, herausgegeben von *Saint-Ange.* Aus dem Französischen übersetzt. 1797. VIII u. 205 S. 8. (12 gr.)

Eine sehr fliessende und geschickte Uebersetzung der Amours du Chabanon, bey der man nichts von der Naivetät des Originals einbüsst. Voran steht eine flüchtige Vergleichung der beiden ungleichartigen Freunde, Chamfort und Chabanon, die wir mit ein paar Worten vermehren möchten: der erste war ein Mann, der zweyte ein gutes Kind, und beide ächte Franzosen. Chabanons Erzählung ist so gefällig wie ungeschmückt vorgetragen, und man würde ihre historische Wahrheit nicht in Zweifel ziehn, auch wenn er keine besondre Versicherung darüber gäbe. Er legt aber so viel Nachdruck auf diesen Umstand, dass er keine andre Wahrheit als die der Geschichte gelten lässt, ja kaum einen Begriff von der Wahrheit und innern Nothwendigkeit zu haben scheint, die in einer Dichtung Statt finden kann, und ihr die höchste Moralität und Belehrung der historischen zu verleihn, ja diese gewissermassen zu erweitern vermag. Der Akademist hat ganz vergessen, dass schon Aristoteles der Poesie höhern Ernst und Würde als selbst der Geschichte zuschreibt, weil diese nur das einzelne, jene das allgemeine lehrt. Sein aufrichtiges Herz war vielleicht die Quelle der Meynung, die er hier vorausschickt, und in sofern gehört sie mit zu seinen Bekenntnissen, die zu schreiben er bey derselben unstreitig geschickter war, als irgend ein Kunstwerk der dichtenden Einbildungskraft in diesem Fache hervor zu bringen.

Seine Gewissenhaftigkeit und seine liebenden Anlagen äussern sich sehr früh, und zwar diese so unschuldig als jene seltsam, da er in einem Concert sich die Ohren mit Papier verstopft, weil er in dem hohen Genuss, welchen ihm die Musik gewährt, Sünde ahndet. Er hatte das Papier so ernstlich hineingesteckt, dass er beym Herausziehen die heftigsten Schmerzen litt, und eine lange Taubheit davon trug. Seine früheste Liebe war „der kleine Jesus," wie er ihn liebkosend nannte. Aber Geschäftigkeit und Reinheit des Sinnes bewahrten ihn bis in sein 27stes Jahr vor einer irdischen Liebschaft. In Paris half ihm dies wenig. Wurde er nicht der Mann, ein Weib zu verderben, eine Coquette zu bilden, so fiel er dagegen in die Schlingen einer solchen, die sein weiblich zartes, bis zur unbedingten Hingebung treues, Gefühl fünf Jahre lang misbrauchte, um ihn zu quälen, und ihm darauf schnöde den Abschied gab. Seine zweyte Geliebte machte ihn durch kindische Launen unglücklich. Sehr artig ist seine Schilderung der häuslichen Lage, worinn er bey der Entstehung ihrer Bekanntschaft diese Frau fand, die anfänglich überhaupt ein stärkeres Interesse erregt, als sie verdient. An der dritten Begebenheit ist nichts anziehend für das Herz, und nur das merkwürdig, dass *Ch.* sie so ernstlich nahm. In der Darstellung der zärtlichen Freundschaft zwischen einem seiner Brüder und ihm, welche die zweyte auf dem Titel nicht erwähnte Hälfte des Buchs ausmacht, zeigt er sich freylich liebenswürdiger, als wenn er, mehr durch Unverschämtheit und Verstellung als durch eigne Leidenschaft, sich verblenden lässt. Auch haben die Bedürfnisse des Geistes mehr Antheil an seiner Bruderliebe, und das giebt ihr ein männlicheres Ansehen. Die überall hervorleuchtende, seltene Unverdorbenheit des Gemüths verdient diesen sonst nicht reichhaltigen Bruchstücken einer Selbstbiographie einen Platz in der Geschichte des menschlichen Herzens.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Thorn*, b. Vollmer: *Aufruf an den Genius des scheidenden Jahrhunderts, zur Ausrottung der Blattern.* 1797. 32 S. 8. — Ein lebhaftes Gefühl für das Wohl der Welt und Unwille über die Unthätigkeit der Menschen bey den Leiden ihrer Gattung gaben dem Vf. ein Gedicht ein, das nicht ohne Rührung und von Einigen nicht ohne den Vorsatz, wenigstens den Wunsch, etwas zur Minderung jener Leiden mitzuwirken, gelesen werden wird. Es heisst etwas viel verlangt, wenn dem scheidenden Jahrhundert zugemuthet wird, was es in 96 Jahren nicht bewerkstelligte, in den letzten vier Jahren auszuführen, nämlich drey grosse Uebel, Krieg, Sklaverey und Blattern auszurotten! Aber in der letzten Decade dieses ablaufenden Jahrhunderts sind freylich so grosse Dinge geschehen, dass solche riesenhafte Erwartungen eines philanthropischen Gemüths nicht sehr befremdlich sind. Wer sollte nicht in den Wunsch um baldige Erlösung von der Noth, welche durch die Blattern in die Welt gekommen ist, herzlich einstimmen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Februar 1797.

MATHEMATIK.

Berlin, b. dem Vf. u. in Comm. b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch* für das Jahr 1799 etc., von *I. E. Bode* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

24) *Beobachtung der Danziger Polhöhe und der Gegenscheine der Planeten* 1795 *und* 1796, *von* Hn. *D. Koch.* Die Polhöhe der Danziger Sternwarte war ebenfalls vor Hn. K. nicht genau bekannt, und um 14 Sekunden zu grofs, aus 16 Meridianhöhen nicht weit vom Zenith culminirender Sterne, macht er sie jetzo 54° 20′ 48″, und glaubt sie bis auf 5 oder 6 Sekunden richtig bestimmt, warum nahm aber Hr. K. die Abweichungen dieser Sterne aus der Conn. d. t.? und nicht lieber die von *Piazzi* mit dem ganzen Kreis bestimmter Sterne; vermuthlich kommen astronomische Nachrichten und Schriften erst späte nach Danzig. Die Gegenscheine ♄ und ♃ 1795 und jene ⛢ und ♂ 1796 mit Tafeln verglichen, nur allein Mars nicht.

25) *Kurze astronomische Nachrichten und Bemerkungen.* Daraus zeigen wir nur einige der interessantesten an; als neue Arbeiter im Felde der praktischen Sternkunde erscheinen, Hr. *Ammann* in Dillingen, Hr. *von Utenhoven* in Utrecht, Hr. *Eimbke* in Hamburg, der Bischof in Siebenbürgen Hr. Graf *von Batthyan* und sein Astronom *Martonfy* in Carlsburg. Graf B. hat zwey Sternwarten in Siebenbürgen angelegt, davon wir schon in unsern Intelligenzblättern Nachricht gegeben haben. In Neapel ist ebenfalls eine neue Sternwarte errichtet worden, und der Minister *Acton* liefs ein siebenfüfsiges Herschelsches Telescop aus London kommen. Hr. *Piazzi* nimmt eine Gradmessung vor, und hat von seinem Hof die Kosten dazu schon erhalten, gegenwärtig zieht er eine Meridianlinie oder Gnomon in der Palermer Kathedralkirche. (Eben wie Rec. dieses schreibt, erhält er die zuverläsige Nachricht, dafs ein französischer Korsar ein englisches Schiff weggenommen habe, auf welchem ein für Hn. *Piazzi* nach Palermo bestimmtes Dollondisches vortreffliches achromatisches Fernrohr von 5 Fufs und 3¼ Zoll Oeffnung befindlich war.) Den Beschlufs macht die Ankündigung der prächtigen und vortrefflichen Ausgabe eines neuen Himmelsatlasses im gröfsten Format: vom Hn. *Bode.* Astronomen und Liebhaber wissen im voraus, was sie in diesem Fache von einem *Bode* zu erwarten haben, an Unterstützung wird es daher einem, Deutschland so viele Ehre bringenden Werke nicht fehlen! Als Anhang zu gegenwärtigem Jahrbuch und auch mit besonderm Titel erscheint nachfolgendes Werk, welches wir daher auch zugleich hier mit anzeigen.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Astronomische Tafeln zur Bestimmung der Zeit aus der beobachteten gleichen,* obwohl unbekannten Höhe zweyer Fixsterne. Vorzüglich zum Nutzen der Schifffahrt berechnet von *Julius August Koch.* M. D. Astronom und Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. 1797. 142 S. Auch als Anhang zu Bodens astronomischen Jahrbuch für 1799. Mit einer Vorerinnerung und Erklärung der Tafeln.

Vorliegende Tafeln, durch welche Hr. K. vorzüglich Seefahrern einen wesentlichen Dienst erzeigt hat, dienen, vermittelst einer sehr bequemen Methode, die wahre Zeit zu finden, welche mit den sogenannten correspondirenden Höhen darin übereinkommt, dafs man nicht *absolute,* sondern nur *vollkommen* gleiche (wenn auch unbekannte) Höhen zweyer Sterne nach der Uhrzeit beobachtet, und dies ganze Geschäft in ein paar Minuten verrichten kann. Sie hat also den Vortheil, dafs das Wetter sie selten vereiteln wird, welches nur zu oft der Fall bey den gewöhnlichen correspondirenden Sonnen und Sternhöhen ist, welche mehrere Stunden dauern und auch zur See nicht einmal anwendbar sind. Aus einzelnen Höhen (welches bisher die einzige und üblichste Art zur See ist) die Zeit zu finden, erfodert eine lange Rechnung, bey Sonnenhöhen hat zwar Hr. *de La Lande* durch seine neuen, 1793 auf Kosten des Nationalconvents erschienenen Stundentafeln, abzuhelfen gesucht, allein immer ist diese Bestimmungsart nicht so sicher und genau, wie die Kochische, weil bey jener sehr viele Sachen als bekannt und als sehr richtig vorausgesetzt werden, welche bey dieser ganz wegfallen; nämlich bey einzelnen Höhen mufs der absolute Höhenwinkel sehr genau, folglich die Eintheilung des gebrauchten Werkzeuges, die Rectification desselben, die Strahlenbrechung, die Polhöhe des Orts, die Erhöhung des Auges über der Meeresfläche, sehr scharf bekannt und bestimmt seyn, wenn man die Zeit sehr genau erhalten will. Bey der Kochischen Methode ist dies alles nicht nöthig, und die Polhöhe braucht man hiezu nur obenhin zu kennen, auch auf den Gang der Uhr braucht man sich hier nicht zu verlassen, weil die correspondirenden Höhen in ein paar Minuten genommen, und die Zeit sogleich dadurch bestimmt wird.

wird. Das einzige Requisit ist gleiche Höhe, und diese ist leicht erhalten, man darf nur das Messinstrument unverrückt stehen lassen. Freylich wird diese Methode wieder dadurch eingeschränkt, (und der Vf. hat es sich selbst nicht verheelt,) dass sie nur des Nachts gebraucht werden kann, und man nicht in jeder Nacht den Meeres Horizont deutlich erkennen, oder wie ihn die Franzosen zu nennen pflegen, einen *horizon clair-fin* erhalten kann; jedoch giebt es immer noch eine beträchtliche Anzahl heiterer Nächte, wo man bey Mondenschein oder in der Morgen- und Abenddämmerung, diese Methode mit Nutzen und Genauigkeit wird anwenden können, zumalen wenn es mit der angekündigten Erfindung und Verbesserung der Hadleyschen Spiegelsextanten in England von einem gewissen *John Syeds*, worauf er ein königl. Patent genommen hat, seine Richtigkeit hat, der einen künstlichen Horizont auf dem Werkzeuge selbst angebracht, und dadurch den Meereshorizont ganz entbehrlich will gemacht haben. Die Kenntniss der Zeit ist Seefahrern zu wichtig, weil die Erforschung der Meereslänge, nach allen bisher bekannten Methoden, lediglich von ihr abhängt, es sey dass man sie durch Längenuhren oder durch Mondsdistanzen finden will, man muss daher Hr. K. grossen Dank wissen, dass er dieses Hauptproblem erleichtert, diese neue Methode erfunden, und auch zugleich die Ausführung derselben unternommen hat. Hätte Rec. irgend bey einem Bureau de Longitude Sitz und Stimme, so würde er nach Pflicht und Recht eine Motion bey demselben machen, und auf eine ansehnliche Belohnung für den Erfinder dieser Methode antragen, dann haben *Cornelius Douwes* für seine *Logarithmic Solar tables*, *J. Bernoulli* für seine *Sexcentenary table*, *Mich. Taylor* für seine *Sexagesimal table*, und *Charl. Hutton* für seine Produkten und Potenzentafel Geschenke von 100 und mehr Guineen verdient, und vom englischen Board of Longitude erhalten, mit wie viel grösserm Rechte würde Hr. K. nach diesem Verhältnisse eine noch grössere Belohnung verdienen! Wir wagen es deshalb, uns auf das allgemeine Urtheil aller Astronomen in Europa zu berufen, ohne einen einzigen Widerspruch zu befürchten, auch wird die Zeit und das Glück, welches diese Methode bey auswärtigen seefahrenden Nationen gewiss erfahren wird, des Rec. Urtheil rechtfertigen, und wir werden bald (Rec. hat schon Spuren davon) diese Kochischen Tafeln mit einer französischen, englischen, oder spanischen Anweisung nachgedruckt sehen. Es wird auch diesmal wiederholt beweisen, dass der Deutsche wohl Belohnungen zu verdienen, aber nicht — zu erhalten weiss!

Hn. K's. Verfahren besteht kürzlich darin. Man beobachtet die Zeit, wenn zwey Sterne, einer östlich, der andere westlich vom Meridian entfernt, gleiche Höhen haben, vergleicht das Mittel dieser beobachteten Zeiten der Uhr mit dem, was K's. Tafeln geben, und findet so, wie weit die Uhrzeit von der mittlern Zeit sich entfernt. Die Beobachtung selbst geschieht eben so leicht auf folgende Art; da man unmöglich zwey Höhen zu gleicher Zeit mit dem nämlichen Instrumente nehmen kann, so stelle man das Werkzeug (zur See den Spiegelsextanten), wenn der östliche Stern etwa noch einen Grad niedriger ist als der westliche, auf die Höhe des einen Stern sehr genau, und bemerke zugleich die Sekunde der Uhr, wenn er diese Höhe erreicht hat, nun wende man sich mit völlig unverrücktem Instrument gegen den zweyten Stern, und beobachte die Zeit, wenn er diese nämliche Höhe erreicht, das Mittel zwischen den beiden Zeitmomenten ist die Zeit, wo beide Sterne gleiche Höhen hatten. Man sieht, dass es hier auf den Höhenwinkel gar nicht ankommt, ja dass man dieselbe Beobachtung machen könnte, wenn auch das Werkzeug gar keine Eintheilung hätte; dabey wird aber vorausgesetzt, dass die Höhenänderungen der beiden Sterne gleich gross sey, welches aber nicht immer rigoros richtig allein von keiner Bedeutung ist, wenn man nur immer darauf Bedacht nimmt, den Zwischenraum zwischen den beiden Beobachtungen so klein zu machen, als es die Beschaffenheit des Werkzeuges und die Fertigkeit des Beobachters nur immer gestatten. Zu diesem Behuf hat also Hr. K. 41 Sterne, die alle zu den drey ersten Grössen Klassen gehören, gewählt, und diese hinwieder zu seinem Zwecke in 23 Paare abgetheilt; die ersten 30 Tafeln stellen die für den Danziger Meridian und verschiedene Polhöhen; für den Zeitraum von 1797 bis 1860 berechneten Zeitepochen, da jedes derselben genau einerley Hohe über den Horizont hat. Keines der angenommenen Sternpaare ist in gedachten Zeitraume um einen ganzen Grad in der Abweichung unter sich verschieden, und daher werden auch jene Zeitepochen der gleichen Höhe, so wenig durch die Verschiedenheit der Polhöhen verändert, dass es hinlänglich war, sie für die Polhöhen von 0, 20, 35, 45, 50, 55, 58 und 60 Grade in den Tafeln darzustellen; dieser ist einer der schönsten Vortheile dieser Tafeln, weil sich die Proportionaltheile durchgehends für jede dazwischen liegende Polhöhe sehr leicht, ohne alle Mühe, und so zu sagen auf einem Blicke, durch eine leichte Kopfrechnung finden lassen, da die Unterschiede immer nur wenige Sekunden betragen. Wie mühsam sind dagegen die La Landischen Stundentafeln zu gebrauchen, die einer dreyfachen, oft sehr starken Interpolation bedürfen, für die Höhenabweichung- und Breitenänderungen! Diese, für den Danziger Meridian geltende Zeitepochen, lassen sich nun, vermittelst der 31sten Tafel, auf jeden andern beliebigen Mittagskreis, vermittelst der 32ten Tafel aber, auf jeden beliebigen Tag des Jahres reduciren, und solchergestalt erhält man auf die einfachste und leichteste Art die mittlere Sonnenzeit, da eines der gedachten Sternpaare für einen bestimmten Ort der Erde einerley Höhe über den Horizont hat. Dass übrigens in diesen Tafeln auf keine Aberration und Nutation, und von der, vom Anfang des Jahrs bis zum bestimmten Tag statt habenden Ungleichheit der Präcession ist Rücksicht genommen worden,

den, war nothwendig, und erlaubt, theils weil die Aberration und Nutation sich oft aufheben, oft beide Sterne auf die nämliche Art afficiren, theils weil man zur See die Zeit nicht schärfer als auf 5 oder 6 Sekunden zu wissen verlangt, welches auch die Gränzen sind, innerhalb welchen diese Tafeln die Zeit angeben können, und die immer noch schärfer als bey den La Landischen Tafeln ist, bey welchen der Fehler auf das doppelte nämlich auf 10 bis 12 Sekunden, und in manchen Fällen noch weiter gehen kann. Die 33te Tafel giebt die ungefähre Zeit an, der gleichen Höhen aller berechneten Sternpaare für den ersten Tage eines jeden Monats, mit der Numer der zu jedem Paar gehörigen Epochentafel; diese Tafel ist dem Beobachter besonders nützlich, weil er daraus nicht nur ersieht, welcher Sterne er sich in jeder Jahrszeit zur genauen Zeitbestimmung seines Orts bedienen könne, sondern er lernt auch daraus beurtheilen, wenn er sich am Himmel nach einem Sternpaare umzusehen, und um welche Zeit er sich ungefähr zu dessen Beobachtung anzuschicken habe. Endlich giebt die letzte und 34te Tafel die Angaben der Oerter der gebrauchten 41 Sterne für den Anfang des Jahres 1800. Bey den Längen und Breiten, da sie doch aus den geraden Aufsteigungen und Abweichungen hergeleitet worden, hätte billig sollen angemerkt werden, welche Schiefe der Ekliptik Hr. K. dazu gebraucht hat; auch hat Rec. gefunden, dass er sich hierzu der Maskelynischen und Zachischen Sternbestimmungen bedient habe.

Wir hätten nur noch gewünscht, dass es Hn. K. gefallen hätte, in seiner Vorerinnerung anzuzeigen, welcher Methode er bey Berechnung seiner Tafeln gefolgt ist, ob der vom *Maupertuis* (Astronom. nautique Prob. XVIII.) die auf eine quadratische Gleichung führt, oder ob er sich einer leichtern und indirecten Auflösung dazu bedient habe. Dasselbe Problem haben auch Hr. Hofr. *Kästner* in seinen astronomischen Abhandlungen I. Samml. S. 419. §. 733. und *Pezenas* in seiner Astron. des Marins Tom. I. Probl. LX. abgehandelt; Hr. *de La Lande* erwähnt ihrer nur im Vorbeygehen in seiner Astron. Tom. I. art. 1056. Auch würde es für die Seefahrer und für solche Personen, welche nicht alle Sterne am Himmel kennen, besonders die kleinern, eine grosse Erleichterung und Hülfe gewesen seyn, wenn sie die ungefähre Höhe jedes Sternpaars bey jedesmaliger Beobachtung zugleich in den Tafeln angezeigt gefunden hätten, sie würden solche um so weniger verkennen und verwechseln können, wenn sie das Instrument vorher auf diese Sternhöhen stellen könnten. Rec. glaubt, dass dieses sehr wohl und ohne grosse Weitläuftigkeit anginge, und würde diesen Vorschlag thun. Man brauchte nur für einige Epochen und für jeden Stern einen Hülfswinkel φ, und einen Logarithmen m zu berechnen und in die Tafel einzutragen; der erste würde gefunden durch tang. φ = Cos. ang. hor. × Cotang. Declin. Letzterer Log. m = Log. Sin. Decl. — Log. Cos. φ. Wollte man nun die Höhe eines Sterns für eine gewisse Pol. höhe = p haben; so braucht man nur den Log. Sin. von (p + φ) zu dem in den Tafeln befindlichen Log m zu addiren, so erhält man den Log. Sin. der gesuchten Sternhöhe.

Den Beschluss der Tafeln machen Erklärungen und Beyspiele zu ihrem Gebrauche. Die 32te Tafel, deren Angaben allemal subtractiv sind, hätten besser additiv gemacht werden können, wenn man dafür das Complement auf 23 Uhr 56 Minuten 4 Sek. gesetzt hätte; auch wären die Tafeln viel einfacher geworden, wenn sie auf Sternzeit wären gestellt worden, da wäre die Zeit der gleichen Höhen für jedes Sternpaar immer dieselbe geblieben (bis auf eine geringe Kleinigkeit, die von der Präcession hergerührt hätte) mittelst des Berlin. astronom. Jahrbuches, und der darin befindlichen Spalte *Sternzeit im mittlern Mittag*, hätte man alsdann diese Sternzeit leicht in mittlere verwandeln können.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Stiebner: *Johann Ferdinand Roth*, Diakonus der Kirche zu St. Jacob, *Lebensbeschreibungen und Nachrichten von merkwürdigen Nürnbergern und Nürnbergerinnen aus allen Ständen* zur Beförderung patriotischer Gesinnungen und bürgerlichen Tugenden. Mit Kupfern. 1796. 238 S. 8.

Dass gute Beyspiele schon überhaupt, besonders aber solche, die aus der neuern vaterländischen Geschichte gewählt worden, weit mehr Interesse für jeden Leser haben, dass dieselben folglich auch auf die Jugend weit stärker wirken, als die besten moralischen Erzählungen, ist eine längst anerkannte Wahrheit. Eben deswegen sind Sammlungen von der Art, wie die gegenwärtige ist, sehr nützlich, wenn sie anders nicht das traurige Schicksal haben, von dem fadesten Roman verdrängt zu werden. Nach der Vorrede hat der Vf. bey diesem ersten Bändchen, auf welchen noch ein zweytes folgen soll, wenn dieses Beyfall finden wird, vorzüglich auf die Jugend sein Augenmerk gerichtet, doch aber seinen Vortrag immer so einzurichten gesucht, dass sein Werkchen auch denen, die sich nicht gerne mehr unter die Jünglinge zählen lassen, eine eben so angenehme als nützliche Lectüre wird gewähren können. Die vorzüglichsten unter den hier aufgestellten Nürnbergern und Nürnbergerinnen sind folgende. *Albrecht Dürer*, dessen Lebensgeschichte mehr als den vierten Theil dieses Bändchens füllet, wobey die erst vor einiger Zeit von Hn. *Roth* herausgegebene Geschichte dieses grossen Künstlers benutzt und die Schilderung des Malergenies desselben aus dem *Kleinischen* Denkmal grosser Deutschen eingeschaltet worden ist. Rec. würde bey dieser Gelegenheit wenigstens nur auf einige Meisterstücke dieses unsterblichen Mannes, besonders auf

auf einige Gemählde von ihm — dergleichen es ja in Nürnberg bekanntermasfen giebt — aufmerksam gemacht haben. *Wilibald Pirkheimer*, *Hanns Sachs*, *Hieronymus Paumgärtner*, *Anton Koberger*, *Veit Dietrich*, *Lazarus Spengler* — lauter bekannte und berühmte, durch Biographieen meiftens fchon verewigte Nürnberger. *Johann Fenitzer*, ein Mefferfchmidt, ftiftete ein anfehnliches Capital zu fechs Stipendien, und auch eines zur Errichtung einer theologifchen Bibliothek zum Gebrauch der Nürnbergifchen Geiftlichen, die bisher jährlich vermehrt worden ift. *Elifabetha Kraufsin*, eine Kaufmannswittwe. Sie hinterliefs ein Vermögen von 127176 Gulden rheinifch, wovon fie die jährlichen Intereffen ganz zu milden Stiftungen, befonders zu fehr anfehnlichen Stipendien beftimmte. *Johann Kupezky*, ein berühmter Mahler. *Bernhard Vogel* hat ihn durch ein fchätzbares Werk, das die von ihm gemahlten Portraite in fchwarzer Kunft enthält, verewigt. *Hannfs Conrad Ofsner*, der Sohn eines Gerichtsdieners oder Amtknechts ftarb 1740 als Hofbildhauer zu St. Petersburg. *Marx Tufcher*, ein Findelknabe — ftarb 1750 zu Kopenhagen als königlicher Hofmahler und Baumeifter. Die beygefügten Kupfer, welche einige Scenen aus der Gefchichte einiger in diefem Werkchen aufgeftellten Nürnberger anfchaulich machen, verrathen einen gefchickten Künftler.

ZÜLLICHAU, in d. Frommannifchen Buchh.: *Der brittifche Plutarch oder Lebensbefcheibungen der gröfsten Männer in Grofsbritannien und Irrland feit den Zeiten Heinrichs VIII bis unter Georg III.* Siebenter und achter Band.

Auch unter dem Titel:

Biographieen grofser und berühmter Männer aus der neuern brittifchen Gefchichte. Aus dem Englifchen; mit literarifchen Anmerkungen vom Hn. Hofrath Meufel. 1794. 556 S. 8.

Die Recenfion diefes Buchs braucht nicht länger zu feyn als diefer Titel. Die Ueberfetzung ift nicht vom Hn. *Meufel* felbft. Die vielen berühmten Namen der Männer, von welchen wir hier Nachrichten bekommen, müffen die Neugierde reizen; kaum diefe, alfo gewifs nicht die Wifsbegierde wird hier befriedigt. Engländer und Deutfche follten fich nicht fo vergeffen, folche Notizen und dürftige Urtheile über Britten den brittifchen *Plutarch* zu nennen.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Marburg*, in d. akad. Buchh.: *Phyfikalifche Verfuche über das Verhältnifs der Brennbarkeit der meiften deutfchen Waldbaum-Hölzer.* Ein Beytrag zur höhern Forftwiffenfchaft, von *G. L. Hartig*, F. Solmf. Forftmeift. 1794 80 S. 8. mit 2 Tabellen. (30 kr.) — Beobachtungen über die verfchiedne Brennkräfte mehrerer deutfcher Waldhölzer find bisher blofs zerftreut angeftellt worden, und es fehlt noch bis jetzt ein Werk, welches eine Reihe von Prüfungen in bedeutender Anzahl zufammengeordnet mit nur einigermafsen beftimmten Angaben enthielte. Hr. H. theilt uns hier Experimente mit, die mit lobenswürdiger Genauigkeit angeftellt, und aller Aufmerkfamkeit würdig find. Er nahm 200 rhein. Kubikzoll Holz von verfchiedener Art, zündete folches unter einem Keffel, der 45 Pfund Waffer enthielt, unter immer (fo viel möglich) gleichen Umftänden an, hing ein Queckfilber Thermometer mit Reaumürfcher Scale in den Keffel, und beobachtete: „in welcher „Zeit das Thermometer am höchften ftand, wie lang es bis „zur Verkohlung des Holzes dauerte; wann die Kohlen verlo-„fchen; wie hoch das Thermometer da ftand; wie viel Waffer „nach 12 Stunden durch Verdünftung abgegangen war; ob das „Holz viel Afche gab; ob es ftet brennte.“

Die Verfuche find über Eichen (von vielerley Gattung), über Buchen, Heinbuchen, Elsbeer, Efchen, Ulmen, Ahorn, Linden, Birken, Erlen, Espen, Pappeln, Weiden, Lerchen, Kiefern und Tannen angeftellt; überall über gleichgehauene Scheiter, am Schlufs aber auch über einiges Reifig; bey einigen Hölzern auch mit Unterfchied, ob fie in oder aufser der Saftzeit gehauen waren. Die einzelnen Refultate hier, der Reihe nach anzuführen, würde viel zu weitläuftig feyn. Nur vom *Lerchenholz* müffen wir doch die Beobachtung (aus S. 44.) anführen: dafs daffelbe unter allem übrigen Nadelholz am fchlechteften brannte; dafs die Kohlen fpritzten, zum Erlöfchen geneigt waren, wenn das Feuer nicht fehr ftark war, und in freyer Luft fehr bald erftarben. Wiederholte Verfuche gaben doch nichts anders aus. In einem befondern Abfchnitt zeigt hierauf der Vf., wie man feine Beobachtungen zu benutzen habe, um den Werth des Brennholzes daraus zu beftimmen. Er nimmt dabey einen fixen Preis für *Buchenholz* an, nämlich 98 Kubikfchuh Buchenftammholz von 120jährigem Alter für 6 Gulden (rheinifch) und fchliefst daraus auf die Gattung andrer Holzarten bey Annahme gleich gleich grofser Klaftern oder Holzmafsen. Natürlich kann bey diefer Rechnung blofs 1) auf den hohen Grad der Hitze, 2) auf deren lange Dauer Rückficht genommen werden; einige andre fpecielle Beziehungen aber müffen dabey wegfallen. Die Belehrungen, wie der Vf. Prügelholz und Reifigwellen berechnet, zeigen abermals von feinem guten Beobachtungsgeift, fo wie die angehängten Tabellen von feiner grofsen Bemühung, feine mühfamen Unterfuchungen, fo viel möglich, gemeinnützig zu machen. — Wir möchten wohl den Vf. (der feine vorgelegte Experimente felbft noch nicht für vollkommen erklärt) erfuchen, den betretenen Weg zu verfolgen, und auch mit etwas gröfsern Holzlagen und unter mehr veränderten Umftänden feine Verfuche fortzufetzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Februar 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Commentationes theologicae editae a Jo. Casp. Velthusen — Christ. Theoph. Kuinoel — et Ge. Alexandro Ruperti.* Volumen III. 1796. 509 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser Band enthält theils schon vorhin herausgegebene, theils hier erst erscheinende Aufsätze; bey welchen letztern wir hier allein verweilen und die erstern, als sonst schon bekannt bloss anzeigen. I. *Franc. Volkm. Reinhard diss. de Christo suam, dum viveret, resurrectionem praedicente. Viteb.* 1784. — II. Herrn D. F. *Ruckersfelder* Schreiben an den Hn. Prof. Lubbers zu Gröningen über den berühmten Vaticanischen Codex des N. T. (B. bey Wetst. u. Griesbach). Wer auch nur das Urtheil über diese Handschrift gelesen hat, welches aus unsrer Zeitung (J. 1789. No. 30.) in der Eichhornischen Bibl. der bibl. Literatur Band II. S. 373 bis 376. wieder abgedruckt ist, kann dieses R. Schreiben ganz entbehren; man findet selbst dort Manches, vornehmlich über den von sich selbst verschiednen Charakter dieses Codex in den verschiednen Evangelien und deren Theilen, was hier ganz übergangen und dafür bloss mit mehrern Beyspielen gezeigt ist, dass sein Text mit einigen der besten Handschriften und mit Origenis Lesearten übereinstimme, weniger hingegen mit den lateinischen Lectionen, wodurch Bentley's und Wetsteins Vorwürfe sowohl, als Mills Beschuldigung, dass dieser Codex mit dem Complutensischen Texte harmonire und bey der Compl. Bibel gebraucht worden sey, widerlegt worden. Auch der angehängte Brief des Herrn *de Rhoer* über jenes Schreiben zu Gröningen ist von keiner Bedeutung. — III. *Guil. Frid. Hufnagel diss. de Psalmis prophetias Messianas continentibus, Sectio I et II.* Erlang. 1783 und 84. — IV. *Frid. Sam. Winterberg diss. de tabernaculis aeternis ad Luc. XVI, 9.* Die Erklärung des Verfassers, wiewohl sie nicht ganz neu ist, unterscheidet sich von den gewöhnlichern darin, dass αἰώνιοι σκηναὶ *beständige Wohnungen* bedeuten sollen, in welchen jemand immer wohnen könne. „Macht euch Freunde „durch Wohlthun, damit, wenn ihr, bey dem steten „Wechsel aller Dinge, alles das Eurige verliert, sie „euch auf eure ganze Lebenszeit in ihre Wohnugen aufnehmen und unterhalten mögen." Eine Erklärung, welche den Worten und der Vergleichung mit dem Verfahren des ungerechten Haushalters, ganz gemäss ist; aber so gewiss ist sie doch nicht, als der Vf. glaubt, der die, so die ewigen Hütten für den Himmel halten, für jämmerlich Betrogene hält (*misere iis haec locutio imposuit*). Denn womit will er beweisen, dass Jesus diese Moral, die er aus seiner Parabel zieht, vollkommen mit dem Bilde, das er braucht, habe gleichstellen, und nicht, wie er gemeiniglich thut, mit irdischen Vortheilen jenes Haushalters himmlische Vortheile vergleichen wollen? Auch führt die folgende Parabel vom reichen Mann, wodurch Jesus die gegenwärtige weiter einschärft, eher auf die gewöhnliche, als auf des Vf. Erklärung. Zugleich setzt Herr W. eben so unrichtig voraus, dass Christus diese Parabel vom ungerechten Haushalter eigentlich den Pharisäern vorgetragen habe, als er behaupten will (mit mehrern Andern) μαμμ. τ. ἀδικίας bedeute nicht ungerecht erworbnen, sondern *unsichern* Reichthum. Denn das *erstere* ist offenbar wider Lucä Erzählung, der ausdrücklich v. 1. sagt: er habe sie seinen μαθηταῖς, also den reuigen Zölinern Cap. 15, 1, vorgetragen, und C. 16, 14. die Pharisäer davon unterscheidet, die Jesus durch die Parabel vom reichen Manne zu Rechte wiess. Das *letztre* aber bleibt immer hart, da die ἀδικία des im Bilde vorgestellten Haushalters v. 8. gewiss *Ungerechtigkeit* ist, und er die Zöllner ermahnen will, sich vom ungerecht erworbnen Reichthum loss zu machen.

Die Vte Abhand. ist die vom Hn. D. *Storr de fonte Evangeliorum Matthaei et Lucae,* Tübingen 1794. — VI. Herrn Prof. Kuinoel's Erklärung der Stelle Pauli Ephes. 5, 6 — 14. — VII. Herrn Gen. Superintendent *Velthusen's* zwey beym Prorectoratswechsel zu Helmstädt 1780. gehaltne Reden *de legibus divinis non simpliciter arbitrariis;* um zu zeigen: dass Gott nie ganz willkührlich, sondern stets nach Weisheit handle, deren Gründe aber oft den Menschen verborgen seyn, welches gleichwohl die Verbindlichkeit solcher Gesetze Gottes nicht aufhebe, da diese bloss davon abhängt, dass *Gott* sie gegeben habe. Eine strenge Untersuchung dieser Sache wird man in dergleichen Reden nicht erwarten, und die letzte Hauptfrage von positiven göttlichen Gesetzen lässt sich freylich nicht, wie hier geschehen ist, kaum auf drey Seiten, abfertigen. Aber eben darum enthalten wir uns aller Anmerkungen darüber, zumal da sie so wenig, als der exegetische Theil oder des Vf. ehemalige Inauguraldisputation, die er 1775. zu Göttingen vertheidigte und die hier, als der *zehnte* Aufsatz in dieser Sammlung, S. 318. ff. wieder abgedruckt ist, neue Zusätze bekommen hat. — Ihr hat man hier VIII. des Herrn Doct. und Praepositi *Herrm. Andr. Pistorii* Abhandlung *de legibus divinis non a mero Dei arbitrio proficiscentibus* beygefügt, die im J. 1769. bey dem Stolpischen Institut zu Leyden das Accessit

Acceſſit erhalten hatte und mit der bekannten Töllnerſchen Preisſchrift ſchon 1770. zu Leyden in 4. herausgekommen war. Nur hat Herr P. S. 265. ff. ihr ein kurzes Corollarium angehängt, um überhaupt zu zeigen, daſs die Schlüſſe aus Gottes Eigenſchaften wider ein bloſs willkührliches d. i. nicht auf objectiven Gründen beruhendes, Verfahren Gottes, ſelbſt nach Kantiſchen Prinzipien nicht als ungültig angeſehen werden könnten.

Es folgen IX, Herrn Prof. *Loesners* zu Leipzig *ad voces quasdam verſionum graecarum veterum interpretum Proverbiorum Salomonis Obſervationes*, 1761., hier verbeſſert und mit neuen Zuſätzen vermehrt. — XI. Herrn Prof. Schnurrer's zweyter Theil der *Obſſ. ad vaticinia Jeremiae*, Tübingen 1794. — Den Beſchluſs macht XII. eine Erklärung des erſten und zweyten Capitel's der Weiſſagungen Habakuk, vom Hn. Rector *Ruperti* (das dritte Capitel hätte er ſchon in zweyten *Faſciculo* ſeiner *Symbolarum ad interpretationem S. Cod.* erläutert.); welcher Auffatz ſich eben ſo wohl durch einen fleiſsigen Gebrauch und Beurtheilung der neueſten Verſuche zur Aufklärung dieſes Propheten, zumahl in Hinſicht ſeiner Sprache, als durch Beurtheilung der Leſearten und ihres Urſprungs, und ſelbſt durch eigene neue Verſuche des Herrn R. den Sinn zu finden und deutlich zu machen, empfiehlt. So überſetzt er, unſers Erachtens die Worte Cap. 1, 10. ויצבר עפר וילכדה ſehr wohl: *Colligit* (*excitat*, nehmlich *Chaldaeus*) *pulverem* (*pulveris nubem*) *et conglutinat eum* (d. i. erregt eine dicke Staubwolke); ein ſehr darſtellendes Bild eines einem Heuſchreckenſchwarm ähnlichen verwüſtenden Heeres! Durch dieſe Erklärung fällt die doppelte Härte weg, die darin liegt, daſs man עפר, wider allen Sprachgebrauch, von Wällen oder Bruſtwehren erklären, und das Suffixum in וילכדה auf das zu entfernte מבצר beziehen will. Die Schwierigkeit aber, daſs das Suffixum Femininum in ילכדה weder auf עפר noch מבצר könne gezogen werden, hebt er glücklich dadurch, daſs וַיִּלְכְּדָהּ, nach älterer Orthographie, punctirt worden הֹ als das Suffixum Maſculinum, ſtatt des gewöhnlichern ו angeſehn werden könne, wie 2 Reg. 6, 10. in הִזְהִירָה. Auch v. 12. nimmt er צור, *rupes* ſehr richtig von Gott und giebt es *Deus tutelaris*, welches durch den Parallelismus der Sätze ſehr begünſtigt wird.

Erlangen, b. Palm: *Liturgiſche Blätter*, von *Wilhelm Friedrich Hufnagel*. Erſter Band, Dritte Sammlung, 1794. 129 S. Vierte Sammlung, 1795. 122 S. Fünfte Sammlung, 1795. 164 S. Sechſte Sammlung, 1796. 79 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Sammlungen geben den vorigen an Werthe nichts nach, vielmehr haben ſie in manchem Betracht noch viel Vorzügliches vor ihnen, und Rec. trägt kein Bedenken, ſie zu den beſten liturgiſchen Beyträgen zu rechnen. Hr. H. beſitzt die ſeltene Gabe, bey Gebeten und Anreden mit Salbung zu ſprechen, Leichtigkeit des Vortrags mit Nachdruck und Würde zu verbinden und die Umſtände der Zeit weiſe zu benutzen. In dieſen Sammlungen haben faſt alle Gebete und öffentliche Ermahnungsreden eine genaue Beziehung auf die beſondere Lage, in welcher Frankfurt durch das abwechſelnde Kriegsglück iſt verſetzt worden, ſo daſs ſie nicht allgemein benutzt werden können. Die *Dritte Sammlung* enthält bloſs *Gebete*, (einige Ankündigungen ausgenommen) nämlich Gebete zur chriſtlichen Feyer des Neujahrsfeſtes, zur Feyer des Todestages Jeſu, Dankgebete für den Erndteſegen, Gebete am allgemeinen Buſs- und Bettage, Gebete veranlaſst durch die Entledigung und Wiederbeſetzung des deutſchen Kayſerthrons, Gebet am Dankfeſt wegen der Befreyung Frankfurts etc. Die 4te und 5te ſind vermiſchtern Inhalts und beſtehen mehr aus Sermonen bey der Confirmation der Kinder, bey Ordinationen, Einführungen, Trauungen, Taufen u. d. gl. Unter den Gebeten kommen mehrere in Form der Litaney vor, die beſonders viel Energie haben, z. E. in der 3ten Sammlung. S. 65. eine Litaney am Buſstage 1792. Auch die Methode, das Vater Unſer zu paraphraſiren und auf die Zeitumſtände anzuwenden, hat Hr. H. häufig und gewiſs ſehr glücklich gebraucht. Kurz und kräftig iſt unter andern die Paraphraſe Samml. 1. S. 16. (nur die 2te B. Dein Reich *gründe bey uns*, und die 5te: Verzeihe (wenn), *wir fehlen*, wie wir verzeihen dem Fehlenden, iſt etwas undeutſch und unverſtändlich,) und ſehr geiſtvoll das V. U. umſchrieben nach den gegenwärtigen Zeitumſtänden, 1792. S. 75. Die *Trauungsreden* handeln nützliche Wahrheiten in einem ſimpeln und edeln Style ab, und ſind immer den beſondern Umſtänden der Verlobten angemeſſen. (In der Traurede Samml. 5. S. 60. iſt doch der angeführte Umſtand, daſs der Bräutigam, ein Wittber ſeine hoffnungsvollen Kinder einer unvergleichlichen Mutter der Braut zur Mutterſorge empfohlen, nicht recht benutzt.) Die *Ordinationsreden* ſind zum Theil bloſs paränetiſch, und das *Benedicat tibi Dominus ex alto* iſt deutſch gut und kräftig ausgedruckt. Bey den *Einführungsreden* auf dem Lande hat Hr. H. ſich eines planern Vortrags bedient. Dadurch ſind ſie zwar verſtändlicher geworden, dagegen haben ſie aber viel an Kraft und Rührung verlohren. Daſs ſie bloſs Ermahnungen an die Gemeine, aber nicht an den Prediger enthalten, iſt vermuthlich abſichtlich geſchehen, kann aber doch vom Rec. nicht gebilligt werden, weil ein Prediger doch auch viele Pflichten übernimmt, und eine öffentliche Ermunterung zur treuen Erfüllung derſelben ihm ſehr heilſam ſeyn wird. Die 6te Sammlung enthält gröſstentheils wieder *Kirchengebete* an Buſstägen und Erndefeſten, auch noch eine Umſchreibung des Gebets Jeſu zur Feyer des Neujahrsfeſtes. Die *Reden* zeichnen ſich durch Kürze aus, die *Gebete* ſind zum Theil ziemlich lang, welches aber durch die ſtarken Empfindungen, welche die Schickſale Frankfurts hervorbrachten, nothwendig gemacht wurde. Die dem Vf. eigenen *Einſchaltungen* ſind hier mäſsiger angebracht und tragen wegen ihrer Kürze mehr zur Verſtärkung des Nachdrucks bey, als in den erſtern

Samm-

Sammlungen, wo, wie der Vf. sagt, die Gedanken erst sollten verarbeitet werden, besonders bey den Ideen für Betende. Doch kommen noch zuweilen einige zu lange Einschaltungen vor, die den Zusammenhang der Rede zu sehr trennen, z. E. Samml. 5. S. 30. „An dem Tage, den gute Menschen — denn „von der Liebe, die nicht die Tugend zu ihrer Ge„fährtin hat, erwarten wir ohnehin kein dauerndes „Glück! — als den ersten segnen." etc. Für einen edlen und correcten Ausdruck ist hinreichend gesorgt, nur selten stiess Rec. auf einige sprachwidrige und hebräischartige Ausdrücke, als: wir *beten* zu dir *auf*, *Gott der Liebe*, *Vater der Wahrheit und Liebe*, auch einige zu menschliche Vorstellungen, z. E. 5te Sammlung S. 124. *Denke* (o Gott,) *daran*, *dass wir Staub sind*, woran wir Gott wohl nicht zu erinnern brauchen. Die *Ideen für Betende* bey jeder Sammlung geben zu vielen guten Gedanken Anlass. Zu den *fremden Arbeiten* gehört in der 4ten Sammlung die Confirmationshandlung in Absicht auf das dabey abgelegte Glaubensbekenntniss eines christlichen Jünglings; in der 5ten, eine Meineidsvermahnung vor dem akademischen Gerichte zu Erlangen vom Hn. Doct. *Ammon*, und in der 6ten eine Abendmahlsfeyer vom Hn. Kirchenrath *Lang*. Das *Glaubensbekenntniss* macht dem Zögling so wohl als dem Lehrer viel Ehre, als Glaubensbekenntniss aber bey einer Confirmation enthält es auf der einen Seite zu viel, nämlich die ganze jüdische und christliche Religionsgeschichte, auf der andern aber zu wenig, da die christlichen Religionslehren und besonders die Pflichten äusserst kurz und unvollständig, auch nicht in einer schicklichen Ordnung vorgetragen sind. Nicht ganz richtig ist es auch, wenn es S. 14, heisst: „der Wille des Allgüti„gen Vaters der Welt ist sichtbarlich *das Glück* (die „Glückseligkeit) derselben;" warum nicht auch die Tugend?) und S. 21. „Der Inbegriff der Lehre Jesu ist: „Gott ist Vater der Welt, alle Menschen seine „Kinder, die ihn als Vater, sich unter einander als „Brüder lieben sollen." (Dies macht doch nur einen Theil, nicht die ganze Lehre Jesu aus, zu welcher auch die moralischen Vorschriften ohne Rücksicht auf Religion, ingleichen Unsterblichkeit der Seele und künftige Vergeltung des Guten und Bösen gehören.) Die *Meineidsvermahnung* hat viel Simplicität und Würde und unterscheidet sich sehr von der gewöhnlichen Methode, bloss durch Androhung der Strafe zu schrekken. Doch hätte von der Würde einer feyerlichen eidlichen Aussage mehr gesagt werden sollen. Die *Abendmahlsfeyer* möchte wohl nicht verständlich genug und auch zu lang seyn, wenn sie in der Kirche nach der Predigt soll gehalten werden, wo kurze kraftvolle Anreden an die Communicanten am meisten wirken werden. Wenn sie aber zu einer besondern Andacht unter Aufgeklärtern bestimmt ist, wird ein jeder das Urtheil des Hn. H. dass sie als Muster verdiene aufgestellt zu werden, gewiss gern unterschreiben.

1) PRAG, b. Widtmann: *Kaspars Royko, Geschichte der grossen allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostnitz.* Zweyte verbesserte Auflage. 1796. Erster Theil. 160 S. Vorr. XVI. Zweyter Theil. 302 S. 8.

2) Ebendas.: *Register über Kaspar Royko's Geschichte der grossen allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostnitz*, sämmtliche vier Theile. 1796. 190 S. 8.

Der berühmte Royko hat durch die edle Freymüthigkeit, mit welcher er zuerst in der deutschen katholischen Kirche den *nimbus* des hochheiligen Conciliums zu Constanz auf seinen wahren Gehalt herabsetzte, eben so bleibenden Ruhm in derselben, wie in der französischen, Richer durch die kritischen Beleuchtungen, mit denen er das ehrwürdige Dunkel der ersten allgemeinen Concilien zerstreute. Selbst diese neue Ausgabe ist um so mehr ein Beweiss, dass das Publicum seine Freymüthigkeit zu schätzen weiss, weil er von Seiten der historischen Kunst, wodurch andere Geschichtschreiber sich und ihre halbwahren Erzählungen oft dem Leser einzuschmeicheln wissen, wenig empfehlendes hat. Zwar schien seine Absicht nicht weiter zu gehen. Ein ehrlicher Mann (sagt er in der Vorrede) wie ich immer war, verlangt nur Offenbarung der Wahrheit, und zum Motto hatte er und hat noch die Stelle aus Cicero L. II. de orat. C. 15. *Quis nescit, primam esse historiae legem, nequid falsi dicere audeat, deinde nequid veri non audeat.* Allein im Munde des Historikers bedenkt die Ehrlichkeit den Mangel des Gefälligen, gerade so wenig mit Erfolg, wie im Umgange. Beide Eigenschaften schliessen einander so wenig aus, dass vielmehr eine durch die andere gewinnt. Der rauhe Ehrliche wird geachtet, und in der Noth gesucht; aber man unterhält sich nicht gerne mit ihm. So Etwas fühlte Rec., so oft er R. in der Reihe seiner Bücher sah. Seine Freude, als er von einer neuen verbesserten Ausgabe hörte, stieg eben darum desto höher, und liess ihn gar nicht zweifeln, R. werde noch mehrere Thatsachen gesammelt, tiefer in den geheimen Triebfedern der Ereignisse umhergeforscht, mit mehr Darstellungskraft das Ganze belebt, und des Unnöthigen entladen, Styl und Sprache verbessert haben. Allein wie sehr sah er sich getäuscht, als er die zwey ersten Theile der neuen Ausgabe mit der vom Jahre 1784 an vielen Stellen verglich, und nichts geändert fand, als Sprach-Unrichtigkeiten. Es hat zwar Hn. R. nicht gefallen, in einer neuen Vorrede zur neuen Ausgabe zu berichten, worin die Verbesserungen derselben, die der Titel ankündiget, bestehen. Allein Rec. kann nicht glauben, dass in den nicht verglichenen Stellen noch eine den Sachengehalt betreffende Verbesserung angebracht seyn könne, weil er Format, Buchstaben, Seitenzahlen in beiden Ausgaben gleich, und auf jeder verglichenen Seite derselben, beynahe bis auf Worte, gleichen Inhalt sah. Und wenn doch nur wenigstens diese Sprach-Verbesserungen mehr auf sich hätten, als dass statt des *ihme* — ihm, statt des *dennoch* und *annoch* — *doch*, für *anbey* — *auch*, für *alsogleich* — *sogleich*, statt *mir selbste* — *mir selbst*, statt

wiederum — *wieder*, statt *allererst* — *erst*, für *absang* — *sang*, für *nachdeme* — *nachdem* etc. gesetzt ist! Noch wäre des Unraths viel wegzuschaffen gewesen, besonders wenn R. die allzu schwülstigen Pleonasmen hätte wegschneiden wollen. Allein diess entschlüpften der verbessernden Hand. S. 5. I Th. steht noch: Jeder Pabst hatte seine ihm *gehorchende* Länder, die ihm *anhingen*. S. 259. II Th. hat er die Stelle der alten Ausgabe: Die Worte des heiligen Paulus, *da er schreibt* — dahin geändert: die Worte des heiligen Paulus, *welcher schreibt*, statt auch diese zwey letztern Worte wegzulassen. Noch schlimmer ist's, dass er gar Fehler für Fehler, statt des bessern, das in der ersten Ausgabe gestanden hatte, etwas Schlechteres setzte. S. 6. I Th. änderte er in dem Satz: die zwey Päbste waren von den Cardinälen *ihres Gehorsams* nach Pisa vorgeladen — die zwey bemerkten Worte um, in: *zum Gehorsam*, durch welchen überflüssigen und höchst unbestimmten Ausdruck jenem gleichfalls überflüssigen und einen Latinismus des Mittelalters enthaltenden nicht sonderlich abgeholfen ist. Statt *itzo* setzte er *itzt* S. 147. I Th. und S. 90. für das edlere: *Theodorich*, das niedrige: Dietrich.

Auf diese Weise wäre noch Stoff genug zu mehrern verbesserten Ausgaben übrig. Dass R. mit den übrigen zwey Theilen seiner Geschichte keine wesentlichern Verbesserungen vornehmen werde, sagt uns schon das bereits erschienene, und auf alle vier Theile sich erstreckende Register, das wohl auch bey seiner zweyten verbesserten Ausgabe einen kürzern und sprachrichtigern Titel erhalten müsste. Dass in Ansehung der Vollständigkeit kaum eine Verbesserung möglich sey, ergiebt sich schon aus der Dickleibigkeit desselben. Der Inhalt wird im Grösern nach der Ordnung der Paragraphen, und im kleinern nach alphabetischer Ordnung, mit fühlbarer Angst, nichts verloren gehen zu lassen, mitgetheilt. Ob aber alles an Ort und Stelle sich findet, und für die Gemächlichkeit des Suchenden gesorgt ist? ——— Rec. würde unter dem Buchstaben H. so wenig gesucht haben: das *Haupt* des Huss wird gespaltet — als auf dem Titel des Buches und des Registers das sehr zufällige Beywort der *grossen* allgemeinen Kirchenversammlung.

TECHNOLOGIE.

Hannover, b. Ritscher: *Chemische Grundsätze der Gewerbkunde*, von *Joh. Fr. Gmelin*, Hofr. und ord. Prof. der Arzeneykunst zu Göttingen. 1795. 628 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Des berühmten Vf. Methode Bücher zu schreiben ist wohl im Publico schon so bekannt, dass es weiter keiner weitläufigen Bemerkungen des Rec. über die Art der Ausführung gegenwärtigen Werkes bedarf; zumal da es ganz im Geiste der vorhandenen Schriften des Vf. geschrieben ist. Wir müssen gestehen, dass der Vf. bey der Bearbeitung desselben, wie gewöhnlich alle die Quellen treulich angeführt hat, deren er sich zu der Compilation bediente, und als Rec. diese Grundsätze der Gewerbkunde mit des Vf. Handbuch der technischen Chemie verglich, so waren ganze Paragraphen, fast ganze Kapitel gleichlautend. z. B. über Kochsalz, Salpeter, Glas u. s. w.; nur ist in der technischen Chemie mehr von der Anwendung dieser Körper vorgetragen. Eigene Bemerkungen oder Erläuterungen bringt der Vf. wahrscheinlich in den Vorlesungen über diese Schrift bey. Nur Schade für Leser, die jene nicht geniessen können, dass sich dieselben hier nicht mit gedruckt befinden. Der Inhalt dieser Schrift ist folgender: *Siedereyen*. Alaunsiederey. Bloss die Beschreibung der Arbeiten ohne alle chemische Erklärungen. S. 29. heisst es ausgemacht, man setze der Alaunlauge nach Bergmanns Vorschlage eisenfreyen Thon zu, um die Säure abzustumpfen. Wo geschiehet dieses? Bergmann schlug den Thon freylich vor; die Anwendung im Grossen aber hat man nicht tauglich gefunden, weil der Alaun zu seiner Bildung noch Pflanzenalkali erfordert. Vitriolsiederey: Eisenvitriol, Kupfervitriol, Zinkvitriol; Salpetersiederey, Salzsiederey, Salmiakfabrike, Weinsteinraffinerie, Sauerkleesalzfabrik, Zuckerfabrik, Natrumfabrik, Sodasiederey. Hier fehlt die Beschreibung der Scheidung der Soda aus dem Glaubersalz. Pottaschensiederey, Seifensiederey, Leimsiederey, Glasfabrik. *Mahlerfarben*. Feuerfarben, Pastellfarben, Oehlfarben, Firnisse, Erdfarben, Tuschen, Dinten, Saftfarben. *Färbereyen*, Haare, Seide, Wolle, Baumwolle, Leinewand u. s. w. *Gährungsproducte*. Stärke, Stärkmehl, Bier, Brandtewein, Wein, Essig. *Brennereyen*. Brandtewein, Aquavit, Destillirte-Wasser, Destillirte-Oele, Säuren. *Kohlenbrennerey*, *Schiesspulver*, *Schwefel*, *Kalkbrennerey*, *Thonwaren*. Ziegel, Töpferwaare, Steingut, Schmelztiegel, Tabackspfeifen, Fayence, Porcellan, *Metallarbeiten*. Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Bley, Quecksilber, Zink. Die Bearbeitung der Platina hätte doch hier auch einen Platz verdient. *Milchproducte*. Butter, Käs, (Käse). Nach dem Durchlesen des Werks muss Rec. doch noch schliesslich bekennen, dass er sich bey der mechanischen Beschreibung der Arbeiten oft vergebens nach chemischen Erklärungen umsah, welche doch ohnstreitig den Werth des Buchs sehr würden erhoben haben. Vermöge des Titels „*Chemische Grundsätze*" war man auch befugt dergleichen im Werke selbst zu suchen. Rec. wagt es den Wunsch zu äussern, dass der Vf. welcher mit einer so vortrefflichen Bücherkenntniss ausgerüstet ist, bey einer etwanigen zweyten Auflage oder ähnlichen von ihm auszuarbeitenden Schriften auf diese Anmerkung einige Rücksicht nehmen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Februar 1797.

MATHEMATIK.

Hamburg, b. Hoffmann: *Joh. Georg Büsch*, Prof. in Hamburg, *Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens*, dritten Theils zweyter und dritter Band.

Auch unter dem Titel:

J. G. Büsch — praktische Darstellung der Bauwissenschaft, zweyter und dritter Band.

Oder auch:

J. G. Büsch — Uebersicht des gesammten Wasserbaues. Mit 3 Kupfern. Erster Band, Vorrede und Bücherverzeichniss XLVI S. u. 450 S. Zweyter Band. 488 S. 8.

Bey allen Schwierigkeiten, die dem würdigen Vf. sein schwaches Gesicht entgegensetzte, ist es ihm doch gelungen, nachdem er verschiedene Gelehrte vergebens dazu aufgefodert hatte, dieses nützliche Werk zu Stande zu bringen. Doch rühmt er dabey die Hülfe, die ihm ein junger Mathematiker (Hr. *Krönke*), der sich besonders dem Wasserbau widmet, geleistet habe, und empfiehlt ihn allen, die zu seinem Glücke etwas beytragen können, als einen Mann von den vorzüglichsten Anlagen und den seltensten Fähigkeiten: welchem Urtheile Rec., der ihn persönlich kennt, ganz unbedingt beystimmt.

Die Absicht des Vf. ging theils dahin, jungen Männern, welche sich dem Wasserbau widmen wollen, eine allgemeine Uebersicht davon zu geben, (wobey er als ein Mann von Erfahrung und Beobachtungsgeiste die Schleichwege anzeigt, auf denen oft Menschen, ohne die geringste Kenntniss in diesem Fache, zu den wichtigsten Bedienungen darinn gelangten.) theils den Männern, die, ohne selbst Hydrotekten zu seyn, doch von Amtswegen an hydrotechnischen Arbeiten Antheil nehmen müssen, ein Buch in die Hand zu geben, das ihr Urtheil leiten, und sie vor fehlerhaften Anstalten und übereilten Beschlüssen sichern könne. Diese wichtigen Zwecke hat Hr. B. zur vollkommensten Befriedigung beider Klassen von Lesern erreicht, und wir wünschen einem jeden Hydrotekten Glück, wenn er Vorgesetzte findet, die ihre Einsichten aus diesem Werke erweitert und berichtigt haben. In Ansehung der Methode stimmt diese Abhandlung über den Wasserbau mit dem Plane der übrigen Theile der mit so vielem Rechte geschätzten Mathematik für das bürgerliche Leben überein. Es sind also alle strenge Theorieen und Beweise darinn vermieden.

Voran geht (auf 30 S.) ein ziemlich vollständiges Verzeichniss von den hieher gehörigen Schriften, mit einer kurzen Beurtheilung. Das Werk selbst ist in drey Bücher abgetheilt. Das *erste* handelt *von solchen Bauvorfällen, bey welchen das Wasser Hindernisse entstehen macht, und von den Mitteln, diesen zu begegnen*, und hier 1) *von dem Bau am Wasser;* und 2) *von dem Bau unterm Wasser.* Hier kommen unter andern vor, die Kunst Einbaue ins Wasser hineinzulegen; der Grundbau bey Brücken, als Beyspiele die *Westmünster*- und *Blackfryars*-Brücke in London; der Bau auf der Rhede von *Cherbourg*, und *Thunbergs* hölzerner Fangedamm bey *Carlscrona;* und *Perronets* Resultate über die Berechnung und Vergleichung der vorzüglichsten Schöpfwerke.

Das *zweyte* Buch handelt *von den Bauunternehmungen, durch welche dem Schaden vom Wasser begegnet werden soll.* 1) *Allgemeine Anmerkungen über die Gegenstände dieses Buchs.* 2) *Deichbau;* hiebey von See- und Fluss-Deichen. Die letztern anzulegen, und den Fluss zu beengen, ist viel bedenklicher, als bey Strömen, wo Ebbe und Fluth ist; denn bey der See darf man begreiflich keine Beengung befürchten. Nothwendigkeit der Berechnung, ob ein Land der Bedeichung werth, und ob es schon reif dazu sey. Gefahren, die den Deich bedrohen, und Mittel, diesen zu begegnen. Beweis, dass die Fluth höher in die Flüsse steigt, als bis zu dem Punkt, der mit dem Wasserstande bey hohem Wasser an der Mündung in einem Niveau ist, und sechs Folgen daraus. Die hier angeführte Erfahrung verdient freylich näher untersucht zu werden, und eben so die Frage, ob man sich die Fluth wie eine grosse Welle vorstellen könne. Hn. La Lande's Werk über die Ebbe und Fluth, welches mit vielen Zusätzen als der vierte Theil seiner grossen Astronomie bald erscheinen soll, wird hierüber Aufklärung geben. *Von den Mitteln zur Abwendung des Schadens von einem nachtheiligen Laufe des Flusses.* Der Vf. warnt vor einem gar zu grossen Zutrauen auf die vielen Theorieen über hydraulische Gegenstände, und beruft sich beyspielshalber hier auf Hn. *Brünings* vortreffliche Schrift über die Geschwindigkeit des strömenden Wassers, von welcher er eine deutsche Uebersetzung wünscht. Doch ist die Warnung, die Theorie nicht zu vernachlässigen, eben so wichtig und nöthig. Ueber die Nothwendigkeit und Erfoderniss einer guten Strom-

Stromkarte. Bey den Mitteln, den Lauf eines Stroms zu verbessern, häufige Verweisung auf wirkliche Baustellen, und Räsonnements über die Wirkungen der Anlagen. 4) *Von den Versandungen der Flüsse und den Mitteln dagegen.* 5) *Befreyung der Ländereyen von dem sie bedeckenden Wasser,* bey einem natürlichen Gefälle sowohl, als da, wo das Wasser durch Maschinen gehoben werden muss. Die italienischen Austrocknungen, des *Lacus fucinus,* der pontinischen Sümpfe, und wie sie zum Theil bisher noch nicht haben gelingen wollen; die Siedlande (niedrigen Lande) im Lande Hadeln kommen hier vor. Am Ende dieses Kap. zieht der Vf. aus den hier angeführten Beyspielen und Vorschlägen der Italiener, um niedrige Gegenden vom Wasser zu befreyen, den Schluss, dass sie hierinn noch sehr unerfahren sind, welches um so merkwürdiger ist, da sie bey ihren vortrefflichen Schriften und grosen Theoretikern so viele Auffoderungen haben, sich der Praxis des Wasserbaues zu widmen. Auch die Engländer und Franzosen können in dieser Kunst noch vieles von den Deutschen und Holländern lernen. Schade, dass Hr. B., wie es scheint, den holländischen Wasserbau nicht recht gekannt hat, da hier so wenig davon vorkommt. Daher bleibt auch ein Werk, welches diesen gehörig darstellte, noch immer zu wünschen, und ist besonders nöthig, um dem dieses Land bereisenden Hydrotekten eine Uebersicht von allen den grosen Anlagen in den Niederlanden, von den eigentlichen Absichten der Erbauer, und wie diese erreicht worden sind, zu geben. So ist z. B. dem Vf. (S. 286.) berichtet worden, die gefährliche Stelle bey *'sGravesande am Hoeck van Holland* sey von *Brünings* durch zwey im Rücken 50 Fuss breite neben einander vom Lande gegen das Meer zu sich erstreckende Dämme *à pierres perdues* gesichert worden, und die Steine wären nur schlechthin auf den Sand gelagert, landwärts bis zur Fluthhöhe, und seewärts bis zur niedrigsten Ebbe. Rec., der den Bau genau kennt, bemerkt hier nur, dass derselbe aus eilf perpendiculären Faschinenhäftern besteht, die mit grosen Steinen muldenförmig beschwert sind, und wovon jeder 40 rheinl. Ruthen lang ist. Die drey obern und drey untern liegen 50 Ruthen aus einander, und die übrigen 100 R. Die Wirkung davon übertrifft alle Erwartung; das Watt hat sich seit ihrer Anlage, im J. 1792, ausserordentlich erhöht; und diese gefährliche Stelle scheint nun auf immer gedeckt zu seyn.

Im zweyten Bande folgt *das dritte Buch von Bauunternehmungen, welche die Benutzung des Wassers für gewisse Zwecke zur Absicht haben.* 1) *Von den Arbeiten der Kunst zum Vortheil inländischer Schiffsfahrt.* Dieses Kapitel ist das ausführlichste unter allen, und durfte es um so mehr seyn, da es uns auser des Hn. *Hogrewe* vortrefflichem Werke im Deutschen noch fast ganz an einem etwas allgemeinen Buche über den Canalbau fehlte. Der Vf. belehrt hier gleichfalls durch Beyspiele von wirklich ausgeführten Canälen, und beschreibt zu dem Ende den Canal von Briare und den von Languedoc, giebt auch sonst manche historische Nachricht von andern. In den Freystaaten von Nordamerika sind schon eine Menge Canäle ausgeführt, und noch mehrere entworfen. Bey der Schiffbarmachung der Flüsse ist die Rede von der projectirten Schiffbarmachung der Elde im Mecklenburgischen; von dem künstlichen Fall zu Hameln und von der grosen Schleuse daselbst; von dem Trollchätta-Fall in Schweden, und von dem was *Polhem* und *Thunberg* dort gethan haben. Noch wird zweyer englischer Erfindungen erwähnt, wodurch die Schleusen bey Schiffbarmachung der Flüsse sollen entbehrlich gemacht werden können, und wie etwas der einen dieser Erfindungen Aehnliches zu Colebrookdale wirklich in Ausführung gebracht sey, wo die vollen Böte durch eine Dampfmaschine aus dem obern Canal in die Severn, wenigstens 200 Fuss herunter gelassen werden. Die gewöhnliche Ladung ist 5 Tonnen, und täglich werden im Durchschnitte 100 Tonnen, jede von 2000 Pfund, Kohlen heruntergelassen. Ueberall sind diese Beschreibungen mit sehr bündigen Räsonnements und richtigen Urtheilen des Vf. durchwebt. Den Wasseraufwand bey dem Durchgang der Schleusen hat noch kein Schriftsteller bisher so richtig angegeben, als Er. Hier sind die Resultate. 1) Es ist zur Ersparung des Wassers am besten einfache, von einander entfernte Schleusen mit einem *gleichen* Gefälle zu bauen, und dieses Gefäll so klein zu nehmen, als es der Kosten wegen, welche die grösere Anzahl der Schleusen erfodert, angeht. 2) Gekuppelte Schleusen kosten beym Hinuntergehen eines Schiffes nicht mehr Wasser, als eine simple Schleuse von einem gleichen Gefälle, wie jeder oder wie der gröste dieser gekuppelten Schleusenfälle, wenn sie etwa nicht gleich wären. Beym Hinaufgehen eines Schiffes aber wird so viel Wasser erfodert, als wenn das ganze gekuppelte Schleusengefäll durch eine einzige simple Schleuse bezwungen wäre. 3) Wo also ein hoher Abfall unvermeidlich ist, da gereicht es mehr zur Ersparung, wenn man gekuppelte Schleusenfälle in eine Schleuse verbindet, als wenn man einer simpeln Schleuse den ungetheilten Fall giebt. 4) Auch die gekuppelten Schleusen müssen unter sich ein gleiches Gefäll haben. 5) Wo gekuppelte Schleusen, oder auch eine simple Schleuse von einem grosen Gefälle, mitten unter andern von gewöhnlichem Fall zu bauen, des Terrains wegen nothwendig wird, und wo also mehr Wasser erfodert wird, als bey den übrigen, da räth der Vf. dem Stück des Canals oberhalb dieser grosen Schleuse eine möglich grösere Länge und mehr Tiefe zu geben, wenn man den grösern Wasseraufwand nicht etwa durch einen neuen Zufluss von Wasser ersetzen kann, da sonst bey anhaltender Dürre hier bald ein Wassermangel entstehen muss. Durch ein solches längeres Stück des Canals wird für den Wasserschatz am Scheitelpunkt zwar eigentlich nichts gewonnen; denn aus dem Vorhergehenden ist klar, dass, um den Canal zu jeder Zeit schiffbar zu erhalten, zu so vielem Wasser Rath geschafft werden muss, als zur Verdunstung, Durchsickerung durch den Boden und

durch

durch die Ufer, zur Filtration durch die Schleusenthüren verlohren geht, (wo bey einem Canal von einem einseitigen Abhange nur Ein; und bey einem zweyseitigen Abhange nur zwey Paar Schleusenthüren zu rechnen sind,) und zu dem Aufwande bey dem Durchgange eines Schiffes durch die *gröfste*, oder durch die am meisten gekuppelte Schleuse erfoderlich ist. Kann also nun zwar durch die mehr oder wenigere Gröfse eines solchen Stücks des Canals eigentlich kein Wasser erspart werden, vorausgesetzt, dass es wenigstens so grofs ist, dass eine Abzapfung der Schleuse, um ein Schiff hinaufsteigen zu machen, keine merkliche Veränderung in der Höhe des Wassers in demselben verursachen kann, (denn wenn dies nicht ist, so sind Schleusen mit einem so kleinen Zwischenraume vom Canal, als gekuppelte anzusehen); so dient es doch dazu, dass bey einem solchen längern, und dabey vorzüglich tiefern Stücke des Canals, der freye Durchlass des Wassers vom Scheitelpunkte, oder wo sonst Wasser zu haben ist, bis zu diesem Stücke, welcher Durchlass bey solchen Umständen nun einmal ganz unabwendlich ist, nicht so oft geschehen darf, sondern dass zur Zeit nun mehr Wasser zu der gröfsern Verschwendung einer solchen ungewöhnlichen Schleuse hier in Vorrath gesammelt werden könne. Was Hr. B. (S. 55. im 2ten Th.) von des Hn. *Garipuy* Bericht aus *de la Lande's* Werk über die Canäle anführt, lautet §. 179. folgendermafsen: *en observant, lorsque les retenues sont pleines, qu'il y eut partout six pieds* (*six pouces* steht hier, und muss ein Druckfehler seyn. Bey einer Tiefe von 6 Zoll Wasser kann kein Canal schiffbar seyn, und doch sagt *Garipuy* eben vorher, dass der Canal in einem sehr guten Zustande sey,) *de hauteur d'eau sur les éperons de la porte basses de l'ecluse supérieure; et que la hauteur des eaux sur les éperons de la porte de défense de l'ecluse inférieure, surpassât toujours six pieds d'une quantité proportionée à la longueur de la retenue.* — Also lagen die Schwellen der beiden Paar Schleusenthüren, welche die Stücke des Canals (*Retenues*) an den beiden Enden einschliessen, nicht in einem Horizont, sondern die Schwellen an den untern Enden der Canalsstücke lagen niedriger, und ein gleicher Abhang solcher *Retenues* hing natürlich von ihrer Länge ab. Dies hätte *G.* freylich viel kürzer sagen können. Uebrigens könnte wohl nur die gröfste Unbilligkeit dem würdigen Vf., der alles sich vorlesen lassen muss, wobey er nicht allemal den besten Vorleser haben mag, und durch Zeichnungen seiner Imagination gar nicht zu Hülfe kommen kann, diesen geringen Irrthum, der auch noch durch einen Druckfehler veranlasst werden musste, zur Last legen. 5) Die Gröfse des Schiffs verursacht keine Veränderung, wohl aber die der Schleusen in dem Wasseraufwande, und daher müssen diese nur eben für die gröfsten Schiffe grofs genug seyn. Was die Gröfse des Schiffes beym Heruntergehen erspart, verschwendet es wieder beym Steigen. Eine andere Folge, die der Vf. nicht ausdrücklich angiebt, weil sie unmittelbar aus dem bisherigen folgt, ist diese: wo man es thunlich, und zur Ersparung der Kosten, welche wenigere Schleusen mit einem gröfsern Gefälle, als mehrere mit einem kleineren Gefälle, verursachen möchten, zuträglich findet; da kann man allen Schleusen ein solches grofses Gefäll geben, als man *einer* zu geben, von dem Local, gezwungen ist. Nimmt man jedoch auf die Durchsickerung durch den Grund und durch die Ufer, welche bey wirklichen Anlagen doch meistens erfolgen, mit Rücksicht; so ist, eben dieser verminderten Baukosten wegen, anzurathen, der obersten Schleuse mehr, und jeder folgenden etwas weniger Gefäll zu geben. Der Wasseraufwand ist hiebey nicht gröfser, als wenn sie alle das kleinste Gefäll, oder das der untersten Schleuse hätten; da denn das, bey einem jeden Durchgange eines Schiffes mehr in das Stück des Canals hineingeflossene, als wieder abgezapfte Wasser, zum Durchsickern bleibt.

Alle diese, und noch mehrere Resultate, wie z. B., dass die Schleusen in einem Canale, der in der einen Strecke mehr, als an der andern befahren wird, auf dieser mehr befahrnen Strecke weniger Gefäll, als in der übrigen Länge haben müssen, ergeben sich unmittelbar aus der gründlichen Ausführung des Vf. Bey gekuppelten Schleusen bleibt jedoch ein gleiches Gefäll immer das vortheilhafteste. Nun ist es zwar gewiss, dass wohl schwerlich je ein Canal anzulegen seyn möchte, wo man alles so in seiner Macht hätte. Dies aber benimmt der Nützlichkeit dieser Bemerkungen nichts, da nach den Umständen diese anzuwenden doch immer mehr oder wenigere Gelegenheit seyn wird, und eine Untersuchung, wie bisher nach diesen Regeln, oder gegen sie gehandelt ist, und was für Folgen es gehabt hat, müsste interessant seyn, wofür aber begreiflich hier der Ort nicht ist. Am Ende dieses Kapitels noch ein merkwürdiges Beyspiel an dem dänischen Canal, dass die Schleusen auch genau einerley Breite haben müssen.

Rec. kann dieses Kap. nicht verlassen, ohne noch eine literarische Anmerkung hinzuzufügen. Der Vf., so wie auch *Belidor*, geben nämlich *Sim. Stevin* als den Erfinder der Fang- und Kastenschleusen an; sein Buch, worinn er diese Erfindung beschreibt, ist: *Nouvelle manière de Fortification par ecluses.* 1618. *Frisi* aber sagt, dass ein Ingenieur, *Viterbe*, sie erfunden, und zu Brenta bey Padua schon 1481 in Ausführung gebracht habe; und bald nachher wurden sie zu der Vereinigung der beiden Canäle bey Mayland angewandt, wie aus der Inschrift einer dieser Schleusen zu ersehen ist: *Cataractam in clivo extructam, ut per inaequale solum ad urbis commoditatem ultro citroque naves commearent* .... anno 1497.

Das zweyte Kapitel handelt *von der Wasserbaukunst an Häfen*, und von dem, was dabey vorkömmt, als Leichtthürme u. s. w. Auch hier sind Beyspiele von vorhandenen Häfen, z. B. der Hamburger, der von Liverpool und von den dortigen Docken, beygebracht. Rec. muss hier wieder bedauern, dass dem Vf. der neue Hafen am Texel (das *Nieuwe Diep*), den der

der berühmte Generalinspector Brünings anlegte, nicht hinlänglich bekannt war.

3. Kap. *Von der Benutzung des Waffers beym Feftungsbau.* 4. K. *Von einigen noch übrigen Gefchäften, welche die Benutzung des Waffers zur Abficht haben.* Hieher Brückenbau, Verforgung der Städte durch Waffer, deffen richtige Vertheilung unter die Intereffenten, Wäfferung der Wiefen, Sammlung des Waffers in Deichen, z. B. zum Bergbau, zur Treibung der Mühlen, zur Fifcherey. Eine kurze Befchreibung, wie Seefalz aus dem Waffer durch die Sonnenwärme gezogen werde. Am Ende hat der Vf. den drey Gewerksmeiftern in Berlin auf ihre Zufätze zu feiner bürgerlichen Baukunft geantwortet, und Rec. fetzt nur blofs hinzu, dafs fie bey Vorrückung vermeyntlicher hiftorifcher Irrthümer, doch billig felbft keinen fo groben Irrthum hätten begehen, und fich nicht vorfchwatzen laffen follen, dafs das Dach des Darmftädtfchen Exercierhaufes eingeftürzt fey. Rec. kann wenigftens bezeugen, dafs er es im Febr. 1796 (alfo fpäter, als die drey Gewerksmeifter dies haben drucken laffen,) bey einer Durchreife durch Darmftadt, noch wohlbehalten, und in einem recht baufeften Stande hat ftehen fehen.

Ein Inhaltsverzeichnifs befchliefst diefes vortreffliche Werk, von dem zum Beften der Wiffenfchaft zu wünfchen ift, dafs es recht bald in vieler Lefer Hände kommen möge. Ueberall dringt der Vf., mehr als irgend ein Schriftfteller, darauf, die Erfahrung zur vorzüglichften Lehrerin in diefer grofsen und fchweren Wiffenfchaft zu nehmen, und diefe mit der Theorie Hand in Hand gehen zu laffen. Und zuverläffig ift dies auch der einzige Weg, auf dem fich für die Ausübung diefer wichtigen Wiffenfchaft glückliche Fortfchritte erwerben laffen. Defto mehr ift zu wünfchen, dafs das neulich von den Hn. *Wiebeking* und *Kröneke* angekündigte Werk einer *allgemeinen auf Gefchichte und Erfahrung gegründeten theoretifch - praktifchen Wafferbaukunft* einen glücklichen Fortgang gewinnen möge.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Vermehrtes und verbeffertes Handbuch für Bauherrn und Bauleute zur Verfertigung und Beurtheilung der Bauanfchläge von Wohn- und Landwirthfchaftsgebäuden,* von C. J. *Huth*, kön. Preufs. Landbaumeifter des Fürftenthums Halberftadt. 1795. 270 S. nebft XXXIV S. Vorrede und Vorbericht, 8. (18 gr.)

Nach des Vf. Bemerkung hört man fehr oft die Bauherrn klagen, wenn fie nach einem vorgängigen Bauanfchlage ein Gebäude haben aufführen laffen, dafs die Anfchlagskoften bey weitem nicht zugereicht hätten. Der Grund hievon liege mit darinn, dafs die Anfchläge fehr oft nicht nach gewiffen Grundfätzen und Regeln, fondern blofs nach Gutdünken gemacht, und verfchiedenes dabey vergeffen werde. Diefem Fehler fucht der Vf. durch gegenwärtiges Handbuch abzuhelfen, indem er fich bemüht, die Vorfchriften zu den nöthigen Berechnungen fo leicht als möglich zu verfaffen, und dem Bauherrn die Ueberficht und Prüfung folcher Anfchläge möglichft zu erleichtern. Die in diefem Buche enthaltenen Grund- und Lehrfätze find, wie der Vf. verfichert, Refultate vieler Beobachtungen und Erfahrungen von gefertigten ganzen Gebäuden, welche ohne Zweifel viel gewiffer und ficherer feyen, als die in einigen gedruckten Schriften diefer Art angezeigten, und aus andern Büchern ausgefchriebenen Beobachtungen einzelner Stücke, und darauf gegründete irrige Regeln, befonders was die Stunden betreffen, welche die Arbeiter über einer gewiffen Arbeit zugebracht haben, worüber fich im Allgemeinen nichts feftfetzen laffe, um das Arbeitslohn danach zu verdingen. Das ficherfte bleibe immer, den Arbeitslohn nach laufenden Fufsen zu beftimmen, und dies haben denn auch wohl bisher die beften Baumeifter gethan. Wenn der Vf. nun für den laufenden Fufs bey dieser oder jener Arbeit fo und fo viel anfetzt, fo kann dies doch nur für die Gegend gelten, wo der Vf. feine Erfahrungen gemacht hat. In jeder andern Gegend verhält fichs anders. Ueberhaupt nützen die Angaben folcher Tageslöhnungen in Büchern über Bauanfchläge im Wefentlichen zu nichts weiter, als um in einem Beyfpiele über die Berechnung eines ganzen Anfchlages Data zu haben, wonach die einzeln Stücke nach Verhältnifs ihrer Dimenfionen angefchlagen werden können. Die Hauptfache ift immer, eine Ueberficht des Verfahrens bey einem Anfchlage zu geben, alle die einzelnen Stücke, worauf bey der Berechnung zu fehen ift, genau aufzuzählen, und nichts zu vergeffen, was als ein erheblicher Poften angefehen werden kann. Hierinn wird das Buch des Vf. fehr gute Dienfte leiften. Den Vortrag haben wir deutlich und ordentlich gefunden. In dem Vorberichte befinden fich die geometrifchen Aufgaben, welche zur Berechnung der Bauanfchläge nöthig find. Wo etwas zum Kreife gehöriges zu berechnen vorkömmt, wird nur fchlechtweg das Verhältnifs 7:22 gebraucht. In den meiften Fällen mag dies auch hinlänglich feyn. Den Vorbericht befchliefst ein Verzeichnifs einiger an mehreren Orten gebräuchlichen Kunftwörter, und das ganze Buch ein brauchbares Regifter.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Februar 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Unger: *Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders.* 1797. 275 S. 8. Mit dem Bildnisse Raphaels. (20 gr.)

Die Ansicht der bildenden Künste, welche dieser angenehmen Schrift zum Grunde liegt, ist nicht die gewöhnliche unsers Zeitalters. Mit Recht vermied daher ihr ungenannter Vf. auch die Sprache der Mode, und wählte, um für sein inniges Gefühl von der Heiligkeit und Würde der Kunst den lebendigsten Ausdruck zu finden, ein fremdes Costum, aus welchem er selbst in der Vorrede nicht herausgeht. Seine Absicht ist, angehenden Künstlern und Liebhabern seine an Anbetung gränzende Ehrfurcht vor den grossen Meistern, mitzutheilen, und aufs nachdrücklichste widersetzt er sich überall einer gewissen selbstgefälligen Kennerey, die mehr auf einer fertigen Zunge als im Innern des Geistes wohnt, und die erhabensten Schöpfungen des Genius, als wären sie wirklich ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen, zuversichtlich durchmustert. Es ist gewiss: man ist nicht eher befugt zu richten, bis man ein Kunstwerk ganz versteht, bis man tief in seinen und seines Urhebers Sinn eingedrungen ist. Dies ist aber nicht anders möglich, als wenn man alle eitlen Anmafsungen wegwirft, und sich mit stiller Sammlung und liebevoller Empfänglichkeit des Gemüths der Betrachtung hingiebt. Der Charakter eines geistlichen Einsiedlers, dem „die „Kunst als eine Sache himmlischen Ursprungs gleich „nach der Religion theuer ist, dem sie eine religiöse „Liebe oder eine geliebte Religion wird," war vielleicht der angemessenste, der sich finden liess, um eine solche Stimmung vorzubereiten, solche Lehren eindringlich vorzutragen. Selbst ein Anstrich von Schwärmerey kann nicht verwerflich scheinen, wo er nur als Gegengewicht gegen die überhand nehmende Kälte gebraucht wird, welche in der Kunst nichts sucht als einen zerstreuenden Sinnengenufs, und es ihr auch unmöglich macht anders zu wirken. Wer wird es dem schlichten, aber herzlichen, Religiösen verargen, wenn er das Göttliche, was allein *im* Menschen zu finden ist, aus ihm hinausstellt, und das Unbegreifliche der Künstlerbegeisterung gern mit höheren unmittelbaren Eingebungen vergleicht oder auch wohl verwechselt? Wir verstehen ihn doch, und können uns seine Sprache leicht in unsre Art zu reden übersetzen. Jene hat überdies, eben weil sie veraltet ist, den Reiz der Neuheit. So wesentlich verschieden die freyen Spiele der Einbildungskraft, worin der Kunstgenufs besteht, von jener Andacht zu seyn scheinen, welche eine zerknirschende Selbstverläugnung und gleichsam eine augenblickliche Aufhebung des irdischen Daseyns fodert; so ist es doch unläugbar, dafs die neuere Kunst bey ihrer Wiederherstellung und ihrer grösseften Epoche mit der Religion in einem sehr engen Bunde stand. Es ist, als ob immer ein religiöser Antrieb das Streben des bildenden Künstlers, Ideen von höheren Naturen in die Form der Menschheit aufzufassen, anregen und bestimmen müsste. Die überirdischen Darstellungen der alten Kunst hat der Volksglaube durchaus veranlasst, und was die neuere in diesem Fache eigenthümliches besitzt, hat ebenfalls alles eine religiöse Beziehung. An einem Gottesdienste, der zum Untergange der alten Kunst nur allzuviel beygetragen hatte, richtete sich die neuere wieder auf; sie empfing nicht nur Beschäftigung von ihm, sondern auch ihre höchsten Gegenstände: Madonnen, Heilande, Apostel und Heilige. Es ist schwer zu sagen, was diese Stelle ausgefüllt haben würde, wenn die Wiederbelebung der Kunst in Zeiten und unter Völker gefallen wäre, wo schon die strengere Vernunft alle sinnlichen Ausschmückungen einer auf das Unsinnliche gerichteten Religion verworfen, und die Stufenleiter der Andacht, welche den Menschen in seinem unendlichen Abstande von der Gottheit durch die Verehrung befreundeter Wesen gebaut wird, eingerissen hatte. Wenn wir, der Foderung gemäss, dafs, der Betrachter sich in die Welt des Dichters oder Künstlers versetzen soll, sogar den mythologischen Träumen des Alterthums gern ihr luftiges Daseyn gönnen; warum sollten wir nicht, einem Kunstwerke gegenüber, an christlichen Sagen und Gebräuchen einen näheren Antheil nehmen, die sonst unsrer Denkart fremd sind? In dieser Bedeutung ist das Wort *glauben* S. 192. zu verstehn, und wir hielten es für wichtig, diesen Gesichtspunkt, besonders für Aufsätze wie *Raphaels Erscheinung* und *Brief eines jungen deutschen Mahlers in Rom an seinen Freund in Nürnberg*, ausdrücklich festzustellen, weil wir befürchten, dafs ihn Leser einer gewissen Art verfehlen werden, und dafs bey der Wachsamkeit gegen den Katholicismus den guten Klosterbruder weder sein Beruf noch seine eigne Toleranz (S. 116.) gegen den Vorwurf sichern wird, seine Kunstliebe habe eine Tendenz zu demselben.

Mit grosser Wärme empfiehlt der Vf. die meistens so vernachläfsigte Künstlergeschichte, und vorzüglich die Lesung des Vasari. Indessen haben junge Künstler oft nicht Kenntnisse genug, um diese Hauptquelle für die Geschichte des wichtigsten Zeitalters der neuer-

nen Kunst gehörig zu verstehen; und das Studium derselben ist durch die Anmerkungen, Zusätze und Berichtigungen der neueren Herausgeber, die man gleichwohl nicht entbehren kann, noch verwickelter und mühsamer geworden. Auch fehlt dem Vasari noch viel zum musterhaften Biographen; besonders verlieren sich seine Lobsprüche nicht selten zu sehr in eine rednerische Unbestimmtheit, als, dass sie demjenigen eine Vorstellung von dem Charakter der beschriebnen Kunstwerke geben könnten, der sie noch nicht hat. (Bey andern späteren Mahlerbiographen, z. B. dem Malvasia, ist dies freylich noch weit mehr der Fall.) Durch ein Werk, welches die merkwürdigsten Lebensbeschreibungen der Künstler nach Vasari mit Kritik und Benutzung der hinzugekommenen historischen Materialien auf eben die Art lieferte, wie hier die des Francesco Francia, Leonardo da Vinci und Pietro di Cosimo verjüngt und durch anschauliche Darstellung beseelt worden sind, würde gleich sehr für Belehrung und für Unterhaltung gesorgt werden. Bey einer Vergleichung mit dem Italiänischen Original wird es leicht in die Augen fallen, wie glücklich der Vf. durch Anordnung, durch Auslassungen sowohl als ausmahlende Züge und eingemischte Betrachtungen seinen Stoff umgebildet hat. Als Probe zeichnen wir nur einige Stellen aus dem Leben des Leonardo aus, an dessen Beyspiel der Vf. zu zeigen bemüht ist, „dass der Genius der Kunst sich nicht unwillig mit „der ernsthaften Minerva zusammen paart; und dass „in einer grossen und offenen Seele, wenn sie auch „auf Ein Hauptbestreben gerichtet ist, doch das ganze, vielfach zusammengesetzte Bild menschlicher „Wissenschaft sich in schöner und vollkommner Harmonie abspiegelt.“ S. 65. „Zu Erlernung jeder bildenden Kunst, selbst wenn sie ernsthafte oder trübselige Dinge abschildern soll, gehört ein lebendiges und „aufgeweckles Gemüth; denn es soll ja durch allmähliche mühsame Arbeit endlich ein vollkommenes Werk, „zum Wohlgefallen aller Sinne, hervorgebracht werden, und traurige und in sich verschlossene Gemüther „haben keinen Hang, keine Lust, keinen Muth und „keine Stetigkeit hervorzubringen. Solch ein aufgewecktes Gemüth besass der Jüngling Leonardo da „Vinci; und er übte sich nicht nur mit Eifer im Zeichnen und Setzen der Farben, sondern auch in der „Bildhauerey, und zur Erholung spielte er auf der „Geige und sang artige Lieder. Wohin also sein vielbefassender Geist sich auch wandte, so ward er immer von den Musen und Grazien, als ihr Liebling, „in ihrer Atmosphäre schwebend getragen, und berührte nie, auch in den Stunden der Erhohlung „nicht, den Boden des alltäglichen Lebens.“ S. 71. „Leonardo wusste, dass der Kunstgeist eine Flamme „von ganz anderer Natur ist, als der Enthusiasmus „der Dichter. Es ist nicht darauf angesehen, etwas „ganz aus eigenem Sinne zu gebähren; der Kunstsinn „soll vielmehr ämsig ausser sich herumschweifen, und „sich um alle Gestalten der Schöpfung mit behender „Geschicklichkeit herumlegen, und Formen und Abdrücke davon in der Schatzkammer des Geistes aufbewahren; so dass der Künstler, wenn er die Hand „zur Arbeit ansetzt, schon eine Welt von allen Dingen in sich finde. Leonardo ging nie, ohne seine „Schreibtafeln bey sich zu tragen; sein begieriges Auge fand überall ein Opfer für seine Muse. Dann „kann man sagen, dass man vom Kunstsinne ganz „durchglüht und durchdrungen sey, wenn man so alles um sich her seiner Hauptneigung unterthänig „macht.“ Sein Tod wird mit rührender Einfachheit erzählt, und der geistvolle Blick auf Raphael am Ende vollendet den ernsten Eindruck des Ganzen. Beynah vermissten wir hier das Sonett, welches das einzige Ueberbleibsel von Leonardo's poetischen Gaben ist: (weil er meistens *all' improviso*, dichtete, so schrieb er wahrscheinlich seine Gedichte selten auf) ob es gleich nicht eigentlich die Kunst betrifft, so könnte es doch Anlass zu einer anziehenden Einkleidung von Vorschriften für sie geben, wenn man dergleichen in seinem Namen und nach seiner Weise dichterisch vortrüge. Der Tod des Francesco Francia, welchem seine Bewunderung Raphaels das Leben gekostet haben soll, wogegen sich sonst allerdings grosse Zweifel erheben, ist durch die Wahrheit der Darstellung so glaublich gemacht worden, wie es nur immer möglich war. Die Vermischung historischer Wahrheit mit Erdichtung in dem Aufsatze: *Raphaels Erscheinung*, können wir nicht ganz billigen. Raphael hat die angeführten Worte wirklich geschrieben; allein es ist darin nicht von einer Madonna, sondern von der in der Farnesina abgebildeten Meergöttin Galathea die Rede, welche, wie man weiss, nicht zu den höchsten Idealen gehört, die Raphaels Pinsel hervorgebracht. Mithin fällt auch der geheimnissvolle Sinn jener Worte ganz weg. Dass übrigens ein in Raphaels Religion erzogner Künstler, auch ohne Hang zur Schwärmerey, dergleichen artistisch-religiöse Visionen haben könne, liesse sich aus des Benvenuto Cellini Leben (S. Horen. 96. St. IX. S. 57. u. ff.) vertheidigen, wo freylich eine ausserordentliche Lage sie hervorrief. Die Blätter über Michelangelo enthalten (S. 172. u. ff.) ein schön durchgeführtes, erhellendes Gleichniss. Von deutschen Künstlern ist nur dem alten Albrecht Dürer ein verdientes Ehrendenkmahl gesetzt: die von ihm gegebene Schilderung ist so ganz in dem ehrenfesten Tone und nach den graden Sitten seines Zeitalters abgefasst, dass sie den Leser täuschend dahin versetzt. Ueberhaupt bekömmt die Schreibart des Vfs. durch eine gewisse altväterliche Einfalt bey ihrem bildlichen Reichthum etwas eigenthümliches. Sonst ist es sichtbar genug, dass er sich den grössten Meister der darstellenden Prosa in unsrer Sprache zum Vorbilde gewählt. Rec. erwähnt dies gar nicht als einen Tadel: das Streben nach gründlicher Aehnlichkeit mit dem, was man für das Beste erkennt, und ohne eine gewisse Höhe der Bildung nicht dafür erkennen könnte, ist sehr verschieden vom Haschen nach blossen Aeusserlichkeiten der Manier, noch mehr vom Entlehnen einzelner Gedanken und Ausdrücke. In einigen kleinen Gedichten, die keinen Anspruch auf kunstvolle Correctheit machen, athmet

met wahres und herzliches Gefühl, und man liest sie gern an ihrer Stelle. Die Idee, Gemählde dadurch zu schildern, dass man die gegen einander in Verhältnisse gesetzten Personen redend einführt, ist originell und kann für manche Fälle sehr angemessen seyn; die beiden Ausführungen derselben S. 91—96. gefallen durch ihre Naivetät, doch hätte dabey vielleicht mehr Sorgfalt auf die Form gewandt werden sollen. Das einzige Stück in der Sammlung, welches keine Beziehung auf bildende Kunst hat, ist die Geschichte eines unglücklichen Musikers, den „die bittere Misshelligkeit zwischen seinem angebohrnen ätherischen Enthusiasmus, und dem irdischen Antheil an dem Leben eines jeden Menschen, der jeden täglich aus seiner Schwärmerey mit Gewalt herabziehet, sein ganzes Leben hindurch quälte.“ Die Wahrheit, dass Selbstständigkeit des Charakters ein unentbehrliches Erfodernis zum Künstler sey, damit er das Ungemach der Wirklichkeit, dem sich doch nicht immer entfliehen läfst, entschlossen zu überwinden vermöge, damit er unter mannichfaltiger Abhängigkeit die Freyheit seines Geistes erhalte, und nicht zwischen phantastischer Ueberspannung und kranker Erschlaffung hin und her schwanke, prägt sich bey dieser Erzählung dem Gemüth des Lesers auf eine schmerzlich ergreifende Weise ein. Der Vf. macht Hoffnung zu einem zweyten Theile, der Beurtheilungen einiger einzelnen Kunstwerke enthalten soll: ein Geschäft, wozu eine liebevolle Phantasie, nach Michelangelo's Ausdruck:

— l'affettuosa fantasia,
Che l'arte mi fece idolo e monarca,

besser berechtigt, wie uns däucht, als scharf beobachtende, aber auch gern verkleinernde, Kälte. Wir wünschen recht sehr, dass die Aufnahme dieser Schrift ihn auffodern mag, sein unverkennbares Talent zur Darstellung weiter zu üben; und wir zweifeln um so weniger daran, da schon das geschmackvolle Aeussre des Buches es der Aufmerksamkeit des noch nicht damit bekannten Lesers empfehlen muss.

LEIPZIG, b. Göschen: *Neue Sammlung von Gedichten von Caroline Rudolphi.* 1796. 303 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese schon längst bekannte und geschätzte Dichterin beschenkt die Freunde ihrer Muse von neuem mit den nicht glänzenden aber sanft erfrischenden Gaben derselben, die man ohne eigensinnige Foderungen empfangen wird, wie sie mit anspruchsloser Unbefangenheit dargeboten werden. Nichts ist hier durch kalte, mühsame Kunst hervorgelockt: diese Lieder sind wie von selbst einem Herzen entflossen, das seinen immer edlen, zarten und weiblichen Gefühlen nur Stimme zu geben suchte. Und es ist meistens eine harmonische Stimme: die Sprache ist gefällig und blühend, nicht mit Bildern überhäuft, aber auch nicht zu arm daran; der Versbau hat eine natürliche Leichtigkeit, hauptsächlich in den gereimten Sylbenmaafsen, ob man gleich sieht, dass die Vfn. sich nie ein Studium daraus gemacht hat, und daher in Fällen, wo dies unumgänglich vorausgesetzt wird, häufig gegen die Regeln verstöfst, z. B. in den wenigen hexametrischen Gedichten. Wie anmuthig und doch zugleich wie sinnvoll sind folgende Zeilen, womit ein Lied auf *die Kindheit* anhebt:

Lieblich sind der Kindheit Spiele,
Schön des Lebens Morgentraum,
Süfs die dämmernden Gefühle,
Süfs die Frucht vom Lebensbaum.

Unschuld ist der Baum des Lebens
In der Kindheit Paradies:
Der Erkenntnifs Frucht, des Strebens
Reift erst, wo sie er verliefs.

Das Lob *der Denkkraft* S. 157. schliesst mit einer überraschend glücklichen Vergleichung. In kühnen Zügen wird die gegen jede sinnliche Gewalt unendliche Energie des Geistes geschildert. Der Gedanke

— fafst (wie Simson Gasa's Thor und Riegel)
Was seine Urkraft lähmen will,
Und trägt's davon auf seinem raschen Flügel;
Wer mag ihm sagen: stehe still!

Nachher heifst es mit Anspielung auf diese Strophe:

Er stellt sie fest, der Möglichkeiten Schranken,
Schwingt sich im Nu vom Nichts zum All,
Vom All zum Nichts — was macht ihn wanken?
Was fördert des Giganten Fall?

O dass er seine hehre Kraft verschwendet!
O dafs die Hand der Leidenschaft
Des Hauptes Locken kosend ihm entwendet,
Und ihn zur Schmach mit Blindheit straft!

Den gröfsten Theil der Sammlung machen lyrische Gedichte aus; voran steht eine Anzahl lehrender Rhapsodien in reimfreyen Jamben, gegen das Ende einige artige Fabeln und Dialoge in Versen. Manche Stücke kündigen ihren Inhalt gleich als ganz moralisch an, in andern nehmen Ergiessungen einer sanften Schwermuth, Genufs der Naturfreude oder Mittheilungen des Wohlwollens eine sittliche Wendung. So scherzt die Vfn. S. 121. mit einem kleinen Mädchen:

Sorglos foderst du von mir,
Sey es grofs, und sey's geringe,
Was dir mangelt, hältst mich schier
Für den Inbegriff der Dinge.

Aber das gute Kind läfst sich auch Versagungen von ihrer mütterlich gesinnten Freundin gefallen, ohne zu murren.

O der

O der Jugend goldnes Glück! —
Wunsch und Sehnsucht zu verschmerzen
Ist des Weisen Meisterstück:
Und ihr wohnt die Kunst im Herzen.

Wie ungezwungen und vertraulich schliesst sich hier die Lehre an den naiven Gegenstand an, der sie veranlasst! In einigen rhapsodischen Darstellungen, mit Liedern untermischt, (S. 43.) *an meine Jungfrauen*, erscheint das Talent der Vfn. auf eine Art, die Achtung einflösst, mit dem näheren Beruf ihres Lebens vereinigt: die bescheidne Dichterin wird hier gern der liebenden und einsichtsvollen Erzieherin einen Theil des Beyfalls abtreten. Sie wird das letzte in einem noch weitern Umfange seyn, wenn junge Leserinnen, denen ihre Gedichte vorzüglich zu empfehlen sind, ihr Herz und ihre Sitten wie ihren Geschmack daran bilden; und sie tritt durch die Bekanntmachung derselben keineswegs aus den Gränzen der Bestimmung, die sie ihrem Geschlechte so wahr vorzeichnet:

In uns gekehrt, verkünden weiblich wir
Dem engen Kreis des Hauses den Genuss,
Die Seligkeit, die reiner Lieb' entströmt,
Aus ungepriesner Tugend lohnend quillt,
Die stiller Thätigkeit so frisch entkeimt.
Dies ist der Dienst, dies ist das Priesterthum,
Das in der Grazien Gebiet allein
Der reinen Weiblichkeit nur ziemt und frommt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Breslau*, b. Korn: *Das verlassene Dörfchen* ein ländliches Gedicht nebst einem Anhange von Elegien. Aus dem Englischen übersetzt von *Samuel Gottlieb Bürde*. 1796. V. u. 74 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (8 gr.) Nicht leicht wird es jemanden einfallen, was Hr. *B.* in der Vorrede für möglich hält, ihn wegen der Wahl des übersetzten Gedichtes zu tadeln. *The deserted village* von Goldsmith ist ein rührend schönes elegisches Gemählde. Das einfache und innige Gefühl, das darin athmet, beseelt die zarten, ungeachtet ihrer grossen Naivetät von jeder unedlen Beymischung reinen Schilderungen des ländlichen Lebens; und die hebenden Kontraste in dem glänzenden Elende und den Lastern der grossen Welt, machen die Rückkehr zu denselben noch erquickender. Die Uebersetzung ist, für sich betrachtet, ganz lesbar, aber eine Vergleichung mit dem Originale hält sie auf keine Weise aus. Kein billiger Beurtheiler wird fodern, dass bey einer poetischen Uebertragung gar nichts verlohren gehen soll; aber die Aufopferungen sind hier zu gross und zahlreich, als dass wir sie, so sehr wir die Schwierigkeit des Unternehmens anerkennen, für unvermeidlich halten könnten. Da einmal der weit weniger schöne und mannichfaltige Alexandriner statt der fünffüssigen Jamben gewählt war, so hätte wenigstens die Zahl der Verse der Regel nach nicht überschritten werden sollen, wie hier häufig, leeren Zusätzen zu lieb, geschehen ist. Im Original heisst es von dem Geistlichen des Dorfes:

His house was known to all the vagrant train,
He chid their wanderings, but relieved their pain.

In der Uebersetzung:

Dem heimathlosen Volk war längst sein Haus bekannt;
Ihr Wandern schalt er zwar *und ihres Leichtsinns Sitten*,
Doch immer öffnete sein Herz sich ihren Bitten.

Hier ist mit der Kürze zugleich der ganze Nachdruck des Gegensatzes vernichtet. Noch übler ist es folgender Stelle ergangen, wo der Abschied der auswandernden Landleute von ihrer Heimath beschrieben wird:

His lovely daughter, lovelier in her tears,
The fond companion of his helpless years,
Silent went next, neglectful of her charms,
And left a lover's for a father's arms.

Dies ist so übersetzt:

Verschönt durch stillen Harm,
In Thränen reizender, *schlang um des Vaters Arm*
Die holde Tochter sich, — sein zärtlichster Gefährte
Und seines Alters Trost. — *Ein Bräutigam erschwerte*
Das Scheiden ihr; — sie flog, *verschmerzend den Verlust*,
Aus des Geliebten Arm, an ihres Vaters Brust.

Beynah von jedem Zuge des Originals findet man hier ein doppeltes Exemplar: der schönste: neglectful of her charms, ist weggelassen und an dessen Stelle ein Zusatz gekommen, der die ganze Wirkung aufhebt. Auch das *flog* ist sehr ungeschickt: und wie ist durch die veränderte Ordnung der leichte melodische Fortschritt des Bildes zerstört! Doch wir wollen dies traurige Verzeichniss von Schönheiten, die man vergebens sucht, nicht durch mehrere Stellen erweitern. Die Sprache ist ziemlich korrekt, allein sie fällt nicht selten ins prosaische, hauptsächlich durch die verworrnen und schleppenden Wortfügungen. So ist ebenfalls der Versbau fliessend, aber kraftlos; auch ist das Hinüberschreiten aus einem Verse in den andern mit wenigen Sylben, z. B.

Dass dem getäuschten Blick sich die verkehrte Seite
Verbarg.

welches eigentlich der Natur des Alexandriners widerspricht, zu häufig gebraucht worden. Die angehängten drey Stücke von Beattie, Scott und Jerningham hätten immerhin unübersetzt bleiben mögen: den Begriff des Deutschen Lesers von Englischer Poesie werden sie eben nicht erhöhn. Die erste enthält gemeine moralische Betrachtungen; die zweyte die Beschreibung eines schwülen Sommertages, nebst sehr unpoetischen Gedanken, wie man sie allenfalls haben mag, wenn einen die Hitze unfähig macht, etwas gescheidtes zu denken; die dritte ist eine von den vielen mislungenen Nachahmungen von Grays Elegie auf einem Kirchhofe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Februar 1797.

GESCHICHTE.

OLDENBURG, b. Stalling: *Geschichte des Herzogthums Oldenburg,* von *Gerh. Ant. v. Halem.* Zweyter Band. 1795. XXIV u. 517 S. 8.

Die Geschichte Oldenburgs ist in diesem zweyten Bande bis zum Abgang des in den Graffschaften regierenden gräflich-oldenburgischen Mannsstammes fortgeführt, und lieferte in der langen Regierung des letzten Grafen Anton Günther, dem Historiker einen schönen Stoff. „Ich schliesse, sagt der Vf. am Ende seines Buchs; treulich sammelte ich, was ich zur Charakteristik Anton Günthers zu sammeln vermochte. Dennoch scheide ich schüchtern, wie ein Maler von dem Gemälde eines Todten scheidet, dessen Bild er aus dürftigen Schattenrissen und Freundes-Urtheilen zusammenzusetzen berufen war. Gern weilte ich bey dem merkwürdigen Manne, dem (nach Platos Ausdrucke), um als ein grosser König zu glänzen, nichts als ein Königreich fehlte. Nach ihm gewinnet die Geschichte Oldenburgs einen gar verschiedenen Charakter. Das selbstständige Ländchen verliert sich unbemerkt als Provinz eines grössern Staates. Doch stärket den Geschichtschreiber der Blick in die Zukunft. Er sieht, wie über die Kluft eines Jahrhunderts, Friedrich August, Anton Günthern die Hand reicht." Dem schwersten Theile seiner Arbeit geht also nun der geistvolle Vf. entgegen; denn er wird den dünnen Faden, womit sein Vaterland doch immer noch an das Reich geknüpft blieb, bemerkbar machen, und zugleich über das Licht, welches nun auf jenes von Norden her fällt, so herrschen müssen, dass es genug von demselben beleuchtet werde, und sich nie in dem Glanze verliere. An einem sorgfältigen Studium der dänischen Geschichte wird es der unermüdete Vf. nicht fehlen lassen; er mache sich aber auch die Kunst von Tacitus und Johannes Müller zu eigen, mit wenigen, tiefen Zügen entfernte Begebenheiten in seinen Kreis zu ziehn und so darzustellen, dass sich der Kenner darüber freue, und der unkundige Leser genug erfahre. So weit wir den folgenden Stoff kennen, muss es in der Geschichte Oldenburgs eine ganz besondre Wirkung thun, von ihrem Standpunkte aus, die nordischen Gestalten in der Ferne vorbeyschreiten zu sehn; denn gesetzt, sie hatten auch keinen unmittelbaren Einfluss auf Oldenburg, so wirkten sie doch wie das Gewitter, welches freylich vorüberzieht, von dem wir jedoch jeden Augenblick fürchten mussten, es werde unsre Gegend berühren. Dann beginnt jetzt der schwerste Theil der Arbeit auch darum, weil seit dem Tode Anton Günthers alle Verhältnisse, alle handelnde Personen ihren individuellen Charakter gegen einen gewissen allgemeinen aufgeben, also nun mehr Ruhe und doch mehr Kraft der Darstellung, feinere und doch tiefere Züge nothwendig werden, um die Bestimmtheit hervorzubringen, ohne welche man nie, also auch in der Geschichte nicht, zur Anschauung gelangen wird, worauf bey ihr alles ankommt. Sicher wird also der Vf. hinfort seine Materialien mehr vor der Form verschwinden lassen, und zu der Leichtigkeit seiner Sprache die Ruhe gesellen. Eine solche Flüchtigkeit der Bewegung, wie er bisweilen gezeigt hat, geziemt sich nicht für die Geschichte; ihre Würde zeigt sich in einem langsamen oder raschen, aber immer kräftigen, festen Gange. Auch muss ihrem Gewande, so reich und prächtig es seyn kann, durchaus nicht nur hin und wieder ein Zierrath verliehen werden, wie es mit unter Sitte des Vf. ist; überhaupt tritt sie als eine nicht ungewöhnliche, nur grosse, mächtige Erscheinung hervor, und ihre Gestalt macht einen gewaltigen, aber nicht auffallenden, Eindruck.

Diese Erinnerungen und Wünsche für den folgenden Band zeigen schon, wie sehr wir den gegenwärtigen schätzen. Dass in ihm viele ungedruckte Quellen und alle übrigen Hülfsmittel vollständig benutzt sind, dafür gebührt der Dank dem guten Willen und der Lage des Vf.; dass sie aber auch mit dem sorgfältigsten Fleiss, mit gesundem Urtheil und Scharfsinn gebraucht worden, und der Gewinn aus ihnen mit Geschmack uns dargereicht wird, erwirbt seinem Geiste kein geringes Lob. Da er zugleich eine grosse Bescheidenheit und Milde der Denkart besitzt; so können wir uns gewiss versprechen, dass sein edler Fürst und seine Mitbürger ihn mit theilnehmender Freude bey der Fortsetzung der oldenburgischen Geschichte bis auf unsre Zeiten in jeglicher Hinsicht unterstützen werden.

Der gegenwärtige Band begreift fast das ganze sechszehnte und mehr als die Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts in sich, stellt also dar, wie die beiden grössten Begebenheiten in der deutschen Geschichte in jenen entfernten Gegenden wirkten, wo selbst durch den Sturm der Völkerwanderung die Ruhe nicht gestört wurde. Man kann das Bestreben des Vf. nicht verkennen, gerade die Scenen, wodurch die locale Individualität jener grossen Ereignisse sich offenbarte, besonders herauszuheben; und sein Gefühl, dass dies hier Bedürfniss war, erregt schon die Vermuthung, dass er ihm glücklich werde Genüge geleistet haben; eine Vermuthung, die hier hinlänglich ge-

rechtfertigt ist. Wenn diese Scenen schon dem entfernten Zuschauer ein ausgezeichnetes Vergnügen verschaffen; welchen Werth müssen sie dann für diejenigen haben, welche auf dem Schauplatz derselben täglich umherwandeln.

Das Gemälde von der Reformation in Oldenburg erhält ein lebendiges Colorit durch die Schilderung der einander widerstreitenden Charaktere in der gräflichen Familie. Die verwittwete Gräfin Anna und ihre beiden ältesten Söhne, Johann und Jürgen, strebten für die alte Lehre, jene weil sie in derselben alt geworden war, diese mehr aus Schwachheit des Geistes und vom mütterlichen Ansehn geleitet, die beiden jüngern Grafen aber, Anton und Christoph, waren eifrig für Luthers Lehre, zwey kräftige Menschen, von welchen der letzte auch in der nordischen Geschichte eine ausgezeichnete Figur ist. Der Chronikenschreiber *Shiphower* war sein Jugendlehrer gewesen, und hatte, so sehr er nachher selbst gegen Luther eiferte, durch seine Rede gegen das Verderben der Geistlichkeit und durch seine Wahrheitsliebe zuerst seinem Zögling und dessen Bruder Anton jene Stimmung gegeben, welche ihnen die Reformation so werth machte. In seinem zwanzigsten Jahre, 1524, ging Christoph an den Hof und in die Kriegsdienste des Landgrafen Philipp von Hessen, und las hier Luthers und Melanchthons Schriften. Diese sowohl, als der Geist und die neuen Einrichtungen Philipps, hatten den Jüngling mit der Idee begeistert, auch in seinem Vaterlande die neue Lehre zur Herrschaft zu erheben. Als er zu seiner Mutter zurückkam, welche glaubte, dass die christliche Religion durch dieselbe untergraben würde, „wollte er sie belehren, und gab ihr zu dem Ende ein Büchlein, das Luthers Grundsätze einfältig darlegte; aber sie warf es unwillig ins Feuer.“ Desto mehr freute sich der junge Graf, als er einen jungen Geistlichen unter seinen Landsleuten fand, dessen Kühnheit und Denkart mit seinem Charakter und Geist übereinstimmte. S. 39. „Um diese Zeit kam der aus Stadland gebürtige Oldenburger, Umme Ulrich Ilksen, ein junger Feuerkopf, nach Oldenburg. Fünf Jahre lang hatte er zu Wittenberg Luthers Lehre eingesogen, hatte auch seinen Geschmack gebildet, und öffentlich daselbst den Horaz erklärt. Mit Sprach- und Sachkenntniss ausgerüstet, und voll Eifers für die gute Sache, kehrte er jetzt als Magister Ummius in sein Vaterland zurück. Er war, wie man denken kann, ein Mann für die Grafen Christoph und Anton. Sie trieben ihn an, laut wider die Pfaffereyen zu reden, und die Mönche zur öffentlichen Disputation über Gegenstände der christlichen Lehre herauszufodern. Aber da war keiner von der ganzen Schaar von Mönchen, der es wagte, ihm unter die Augen zu treten: ein grosser Triumph für Graf Christoph, der nicht ermangelte, des Magisters Sieg über die Pfaffen seiner Mutter und seinen ältern Brüdern mit Wohlgefallen zu hinterbringen. Ummius aber bestieg nun, hiedurch kühner gemacht, im J. 1528 die Kanzel. Die Mönche, so hub er seine Predigt an, fliehen das Licht. Indessen sehe ich alle Bürger dieser unsrer Vaterstadt vor Sehnsucht glühen nach der evangelischen Erkenntniss. Nun, so sey es dann! mein Gewissen treibt mich; ich will meinen lieben Mitbürgern das Licht der wahren Lehre anzünden. So predigte er mit wahrer Salbung, und freudig stimmte die ganze Gemeinde deutschen Gesang mit ihm an. Auf diese erste Predigt folgten mehrere gleicher Art. Aber je lichter es rings in den Köpfen der Zuhörer ward, desto mehr entflammte sich der Zorn der Mönche und ihres Anhangs. Auf einmal erhielt Ummius von der Fürstin Anna und ihrem regierenden Sohne, Johann, nicht nur das Verbot, die Kanzel weiter zu betreten, sondern auch den Befehl, bey Strafe schwerer Ahndung die Stadt zu verlassen. Die Grafen Christoph und Anton sprachen aber dem betroffenen Magister Muth ein. Er solle bleiben, sagten sie ihm, solle sein angefangenes Werk vollenden, und sich nicht durch Weiberdrohungen schrecken lassen. Ummius blieb. Am nächsten Kirchtage hatte sich ein Mönch zur Predigt gefasst gemacht. Schon war er auf dem Gange zur Kanzel, als er sich gewaltsam zurückgehalten fühlte. Ummius war's, der ihn fasste, ihm die Kutte vom Haupte riss, sich statt seiner auf die Kanzel stellte, und nun mit grosser Fassung seinen Unterricht in den vornehmsten Glaubenslehren fortsetzte. Man denke sich den Grimm der Mönche. Ummius war seines Lebens nicht sicher; auch ward er nun als ein Stöhrer der kirchlichen Polizey und Aufrührer angeklagt. Gross war der Zorn der Fürstin Anna gegen ihre Söhne Christoph und Anton, die Urheber des Unfugs. Die beiden Grafen fühlten selbst, dass sie zu weit gegangen waren, und liessen, um ihre Mutter zu besänftigen, etwas in ihrem Eifer nach. Aber des guten Ummie Gefahr wurde nun um so dringender. Sollt' er bleiben, sollt' er fliehen? — Es ergingen wiederholte Verbote an ihn; aber es war seine beharrliche Antwort: ihr könnt mich verbrennen; aber ich kann nicht aufhören zu lehren, es sey dann, dass die Flammen über mir zusammenschlagen. Diese Beharrlichkeit ermüdete die verfolgende Fürstin: sie liess den verhärteten Ketzer predigen, *und Ummius verfehlte die Märtyrerkrone, nach welcher er zu trachten schien.*“

Dieses letzte Urtheil, womit eine Beschreibung voll einer liebenswürdigen Munterkeit sich schliesst, wird man um so mehr hinwegwünschen, je heiliger die Pflicht der Geschichte ist, dass sie den Enthusiasm der Menschen, wenn nicht die Wahrheit durchaus sie dazu zwingt, durch keine Vermuthung von unedlen Nebenabsichten entweihe. Nach der ganzen Erzählung war der Vf. kaum berechtigt, ein unbesonnenes Jugendfeuer an Ummius zu tadeln; (denn wer kann wissen, wie weit er auch mit Klugheit nach seinen Verhältnissen mit den jüngern Grafen, nach dem Geist dieser rüstigen Jünglinge und der Einwohner Oldenburgs gehen konnte?) keinesweges aber zu dem Urtheil bevollmächtigt, dass der kühne Mann nach der Märtyrerkrone zu trachten schien. Gab es noch andre Züge, welche dies wahrscheinlich machten, so mussten sie hier mitgetheilt werden.

Uebri-

Uebrigens ist die ganze weitere Geschichte der Reformation in Oldenburg mit Milde und Klugheit erzählt, so wie auch nach dem Tode der Fürstin Anna und nachdem Graf Johann die Regierung an seinen Bruder Anton abgetreten hatte, alle die wichtigen Veränderungen, welche die eingeführte neue Lehre nach sich zog, ohne bedeutende Unruhen zu Stande kamen. Im J. 1573 ward die erste protestantische Kirchenordnung gemacht, deren Verfasser *Hamelmann* war, anfänglich katholischer Prediger und abgesetzt, weil er den Wahrheiten der lutherischen Lehre seinen öffentlichen Beyfall nicht versagt hatte; also ein Mann, von dem man erwarten konnte, dass er von dem Sectengeiste, der schon unter den Protestanten wüthete, sich rein erhalten habe. Wenn man sich wegen des reinen Lutheranismus der Kirchenordnung eine ruhige und glückliche Zukunft in den Graffschaften Oldenburg und Delmenhorst versprechen konnte; so hatte man vielleicht noch mehr Grund dazu wegen des äusserst geringen Ansehens, welches der Adel schon damals in diesen gesegneten Ländern besass. Er hatte freylich im ganzen Deutschland nach dem Landfrieden und der Bestellung ordentlicher Gerichte einen grossen Theil seiner Macht verloren, und war auch durch den vermehrten Luxus immer abhängiger von den Fürsten geworden. „Besonders aber war der oldenburgische Adel, wenn er je, (wie davon doch keine bestimmte Spur vorhanden ist,) als Ritterschaft in Ein Corpus vereinigt gewesen wäre, dennoch zur Organisirung eines landständischen Controls nicht zahlreich genug; wie denn auch während der langen Trennung der Graffschaften Oldenburg und Delmenhorst der Adel beider Länder sich einander zu fremd geworden war, als dass er sich zu gleichen Zwecken hätte vereinigen können. Durch alles dieses erhielt die landesherrliche Macht ein entscheidendes Uebergewicht, und der Regent die noch bestehende Alleinverwaltung des Staates. Und schwerlich hat das Land dabey verloren, dass hier nicht, wie in den meisten andern deutschen Provinzen geschah, damals eine Vereinigung einiger Stände zur Theilnahme an der Staatsverwaltung Statt gefunden hat; denn wahrscheinlich würde sich auch hier der Adel als Stellvertreter des ganzen Bauernstandes aufgeworfen, und so diesen, hier im Lande so überwiegenden, Stand von dem etwanigen Landtage ausgeschlossen haben."

Wenn man bey dem Gedanken an die unbedeutende Rolle, welche der Adel in den beiden Graffschaften spielte, zugleich einen Blick auf die vielen guten Regenten derselben wirft, deren Reihe in unsern Tagen von neuem so herrlich begonnen hat, so kann man nicht umhin, Einen Grund von dieser schönen Erscheinung in jenem Umstande zu suchen. Keine Nebenbuhlerey in Verwaltung des Staates reizte den Regenten zum Argwohn, welcher die Quelle so vieler Laster und Fehler ist, zu einer eifersüchtigen Bewahrung seiner Macht; kein Stand hielt es für seine Pflicht, ihm es an Pracht gleich zu thun, weil er ähnliche Rechte gleichsam zu repräsentiren hatte, und daher wurde der Luxus nicht für den oldenburgischen Hof eine Schule jener groben Laster der feinen Welt, wodurch Regenten und ihre Kavaliere so oft ihre Menschheit wetteifernd verderben und verlieren. Der Graf von Oldenburg und Delmenhorst ward durch nichts von der lieblichen Idee entfernt, dass er für seine Unterthanen ein Vater sey, dessen Kinder sämmtlich gleiche Rechte besitzen. In unsern Zeiten gar, wo der Adel immer mehr in den Bürgerstand verschwindet, könnte der Beherrscher jener beiden Ländchen ohne irgend ein Hinderniss das herrliche Schauspiel geben, dass er ein Volk regiere, welches den Unterschied der Stände bey sich nicht kenne. Jene schöne Gleichheit der Menschen, die man sonst nur in Republiken erlebte, könnte er zu den grossen Vortheilen der strengsten Alleinherrschaft gesellen, und wenn er den Mangel einer guten Constitution wegen seiner persönlichen Eigenschaften und seiner Verwaltung nie bemerkbar werden liesse, so würde die Besorgniss, dass dereinst einer seiner Nachfolger dies vielleicht nicht vermöchte oder wollte, doch durch den Gedanken an die Reichsverbindung sehr geschwächt werden. Alsdann würde, wie die Chaucen im ältesten Germanien sich vor den übrigen Deutschen an Cultur gerade deshalb auszeichneten, weil sie wegen des Kampfes mit der Natur in ununterbrochner Thätigkeit und sinnreich in Erfindung von Vertheidigungsmitteln seyn mussten, für ihre Nachkommen es zur Auffoderung, nach einem ähnlichen Vorzug zu streben, werden müssen, dass sie der besten bürgerlichen Ordnung in Deutschland genössen. Unverkennbare Spuren von den wohlthätigen Wirkungen, welche eine beynahe völlige Gleichheit der Bürger eines wohlverwalteten monarchischen Staates auf die Gemüther und die Lebensweise hat, giebt es unter ihnen schon jetzo.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Graf Lilienhain*, ein psychologischer Roman. 1795. 486 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Graf Lilienhain findet Fräulein Auguste am Wasser beym Angeln, fürchtet sich verliebt zu werden — flieht und wird verliebt — macht darauf Bekanntschaft mit dem Fräulein — wird ein wenig eifersüchtig — söhnt sich wieder aus — nimmt Pistolen und schiesst seinen Hund todt, um sich Mörder nennen zu können — besänftigt sich wieder — schwört Augusten ewige Freundschaft (aber nichts weiter) bey einer Zusammenkunft, wo er noch den schweren Kampf mit dem Gedanken, die Unschuld zu morden, kämpfen muss — schlägt alsdann im 2ten Buche eine Einladung aus — kommt aber doch und gefällt der Schwester seiner Geliebten, Franziska, die nun die Vertraute ihrer Liebe wird — erhält dann einen Aufsatz, worinn die Geschichte der Franziska ausführlich enthal-

halten ist — muss sich noch zu guter Letzt mit dem Bruder seiner Auguste aussöhnen, und führt nun endlich die Braut nach Hause. Dies ist der ganze Inhalt eines Romans, der zur Erfahrungsseelenkunde so gut wie die Geschichte eines Nachtwandlers seinen Beytrag liefern wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Wien*, b. Blumauer: *Specimen editionis novae epistolarum Aristaeneti.* Accedunt Jo. Baptist. *Bolla*, Jambi Graeci in Pantomimam Vigano. Cura Fr. Jac. *Bast.* 1796. 46 S. 8. Hr. Leg. Secr. *Bast*, der den Literatoren und Philologen schon durch seinen kritischen Versuch über Platos Symposium, und neuerlich durch seine bey des Hn. *v. Locella* Ausgabe des Xenophon. Ephesius geleisteten Dienste vortheilhaft bekannt ist, wurde bey einer Vergleichung einiger Handschriften des Alciphron in der kaiserl. Bibliothek zu Wien auch auf den dort befindlichen einzigen Codex des Aristaenetus aufmerksam, und da er fand, dass die daraus geflossene erste Ausgabe des Sambucus, so wie die Versuche späterer Kritiker eine gewissenhaftere Benutzung dieser Handschrift noch gar nicht überflüssig machen: so brachte ihn dies auf den Gedanken, selbst eine neue Ausgabe jenes Sophisten zu veranstalten, wovon hier der 27 und 28ste Brief des ersten Buchs, als Probe abgedruckt, und mit einem Commentar begleitet erscheinen. Die Vorrede giebt eine lesenswürdige Nachricht über diesen seltenen Codex, und die Urtheile, welche der Vf. über seine Vorgänger in der Bearbeitung des Ar. fällt, sind gewiss eben so bescheiden, als gegründet. Dem Text ist eine neue, vom Vf. selbst verfertigte lateinische Uebersetzung untergesetzt, da die von Mercier ungetreu, und mit Apulejischen Schminkpflästerchen zu sehr belegt ist. Beym griechischen Text ist die neue, der gewöhnlichen lateinischen gleichgebrachte Interpunction beobachtet worden, über deren Gebrauch sich der Hr. Baron v. Locella in seiner unlängst (A. L. Z. 1797. Nro. 37) angezeigten Ausgabe des Xenophon Eph. weitläuftiger erklärt hat. Hier dürften wir Hn. Bast doch bitten, erst mehrere Stimmen über diese Neuerung abzuwarten. Einige der zeither allgemein in griechischen Drucken beobachteten diacritischen Zeichen, die vom Lateinischen abweichen, sind doch gewiss *alt*, sind eine Erfindung der alexandrinischen Schule, und wie wenig ist im Ganzen durch diese Gleichförmigkeit mit den lateinischen Interpunctionszeichen gewonnen! Der Rec. behält sichs vor, bey einer schicklichern Gelegenheit seine Gedanken über das verloren gegangene Werk des Grammatikers *Nicanor* περι στιγμης της καθολου (S. *Villoison Anecdot.* p. 137. f. 183. etc.), und was daraus für uns noch zu folgern ist, mitzutheilen. Im Commentar, der hinter den Text zu stehen kommt, will der Vf. theils die Bemerkungen und Kritiken seiner Vorgänger in einen fruchtbaren Auszuge zusammendrängen, theils seine eigene Erklärungen beyfügen. Freylich möchten solche Leser, welchen es überhaupt mehr um Erläuterung als kritische Sichtung zu thun ist, die Einrichtung, die schon *Abresch* bey seinem Texte befolgte, die Varianten und Conjecturen gleich unterzusetzen, bequemer finden, in welchem Fall die Uebersetzung füglicher hinten angefügt werden könnte; und dann gewährte der erklärende Commentar gewiss einen weit reinern Genuss. Allein da möchte überhaupt auch noch die Frage zu beantworten seyn, ob die Lesung dieses Phrasenjägers und Schönredners aus einem so späten Zeitalter für sich einen solchen Genuss gewähre? Doch die Arbeit des Herausg. bleibt darum immer sehr verdienstlich, besonders wenn er, wie schon in diesem Specimen mehrmals mit vielem Scharfsinn geschehen ist, überall die Originalstellen andeuten kann, von welchen der Sophist seinen Schimmer erborgte. Ueberall zeigt sich der Vf. als einen bescheidenen, und die Einfälle seiner Vorgänger sowohl, als die Spuren seines Codex klug beurtheilenden Kritikers. Einzelne Stellen von seiner feinen Kritik anzuführen, gestattet der Raum nicht. Nur bey einer Stelle möchten wir die gewöhnliche und auch vom Codex bestätigte Lesart gegen *Ruhnken* und Hn. *Bast* in Schutz nehmen. Beide wollen im 27sten Brief v. 24. ματην als ein Glossem des gleich darauf folgenden ἀλλως ausstreichen, und Hr. Bast hat es wirklich eingeklammert. Rec. findet es aber zur ἀποδοσις des nächstvorhergehenden Satzes unentbehrlich. *Ein verliebter Geck*, sagt die Spröde (zu der wir, beyläufig, das Original in jener Städterin des Theokrits XX, 13 ff. finden) *girrt nach mir, und es wird ihm nicht einmal ein Blick zu Theil. Er trabt fleissig durch mein Gässchen.* Hier erwartet nun jeder wieder einen Nachsatz, der auch nicht fehlt, wenn wir nur ματην unangefochten lassen. *Vergeblich!* — Die Erklärungen zeugen überall von einer ausgebreiteten und wohlgeordneten Belesenheit, besonders wo spätere Wortformen, die in den Wörterbüchern bis jetzt vermisst oder nicht bewiesen würden, ausgezeichnet sind. Nur bey der Stelle, wo das über die Pantomimentänzerin entzückte Publicum unter andern Beyfallsbezeugungen auch rhythmische Antiphonen hören lässt, (φωνας αμοιβαιας ἀφιησιν ἐμμελως) scheint der Vf. über den Wunsch, eine neuere merkwürdige Theateranekdote von einer Vorstellung der Räuber in Weimar beyzubringen, den rechten Sinn jener alten Sitte übersehn zu haben. Die Acclamationen in und ausser den Theatern geschahen bekanntlich allezeit mit einem gewissen Rhythmus (gewöhnlich in *trochaicis octonariis*, woraus in der Folge die gereimten Versus Leonini entstanden sind). So heisst es beym Dio Cassius LXXIII, 2. p. 1227. ἐυγυθμως ἐκβοων vergl. *Reimarus* zum Dio p. 1000. 138. In *Ferraris* bekanntem Werke *de veterum acclamationibus et plausu* finden sich weitläuftige Sammlungen darüber, woraus auch deutlich wird, dass man sich gleichsam in Antiphonen, φωναις αμοιβαιαις, wie es Ar. hier ausdrückt, oder in Wechselchören antwortete. Im *Ferrari* II, 6. wird auch das bekannte ἀνασειειν, oder das freudige Emporschütteln der Kleider, wozu der Kaiser Aurelian eigene Schnupftücher austheilen liess, durch weit mehrere Stellen erläutert. Auch die gleich darauf folgende Redensart ἐνδιατρεχων διαυλως wird Hr. B. nicht mehr von Hin- und Herlaufen im *engen Gässchen*, durch eine Glosse des Hesychius verführt, erklären, wenn er die Stellen beym *Spanheim* ad Call. H. in Pall. 23. p. 627. verglichen hat, woraus erhellet, dass διαυλοι hier das ängstliche Auf- und Niedertrottiren selbst bedeutet. Wir haben übrigens durch diese Bemerkungen dem uns sehr achtungswürdigen Vf. nur unsere Aufmerksamkeit beweisen wollen, und hoffen um so mehr Glauben zu verdienen, wenn wir versichern, dass seine Ausgabe des Aristaenet gewiss eine Bereicherung der griechischen Literatur aus jenem Zeitalter der erborgten Reflexe werden müsse. Den Liebhabern der griechischen Sprache müssen auch die am Ende wieder abgedruckten griechischen Jamben des Hn. Prof. *Bolla* auf die Zauberin Vigano, und ihre geschmackvolle Verdeutschung durch Hn. *Wächter* ein sehr angenehmes Geschenk seyn. Des Verses: ὁ ποδ᾽ ὁ θιγουτε γην, Τη καρδιαι πατουγε δε, möchte sich wohl kein Alter schämen dürfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Februar 1797.

GESCHICHTE.

Oldenburg, b. Stalling: *Geschichte des Herzogthums Oldenburg*, von *Gerh. Ant. v. Halem* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das zweyte von jenen beiden grössen Ereignissen in der deutschen Geschichte, welche dieser Band berühren musste, den dreyssigjährigen Krieg und den westphälischen Frieden, konnte der Vf. um so lebendiger nach seinem Einflusse auf die Grafschaften darstellen, je mehr die Beschaffenheit desselben von dem rastlosen Geist abhing, welcher die lange Regierung des letzten Grafen Anton Günther belebte. Theils wütheten die Flammen des grösten ununterbrochnen Krieges, welchen die Geschichte kennet, so weit umher, dass auch die äussersten Spitzen von Deutschland nicht unberührt von ihnen bleiben konnten; theils bewirkte die Theilnahme der nordischen Könige an demselben und das Verhältniss des oldenburgischen Grafen zu der königlichen Familie in Dänemark, dass sein Land mehr als vielleicht sonst geschehn wäre, in die kriegerischen Unruhen gezogen wurde; besonders aber hatten das System von Mansfeld und Christian von Braunschweig, ihre Heere vom Raube zu unterhalten, und die Verbindung, in welcher sie mit den Niederlanden waren, zur unausbleiblichen Folge, dass man die gesegneten oldenburgischen Felder zur Kriegsscene wählte.

Bewundernswürdig ist der Graf Anton Günther, wie er es in dieser gefährlichen Lage nie mit dem kaiserlichen Hofe und mit den nordischen verdarb; wie er den Strom des Krieges, wann er fürchten musste, sein Ländchen werde von demselben verschlungen, mit Klugheit und Kraft ableitete; wie er mitten unter Stürmen immer grössern Wohlstand verbreitete! Der Vf. hat dies alles trefflich dargestellt, und es scheint ihm kein Zug entgangen zu seyn, wodurch dieses Gemälde von der letzten glorreichen Thätigkeit des alten herrlichen Grafenstammes in Oldenburg hätte verschönert werden können.

Der Betriebsamkeit von Anton Günther verdankt das Herzogthum auch seinen gegenwärtig so einträglichen Weserzoll. Die Erzählung von den vielen Hindernissen, welche er zu überwinden hatte, ehe er hier siegte, interessirt gewiss jeden Liebhaber der Reichsgeschichte, wenn er sich um die deutsche Staatenhistorie auch nicht besonders bekümmern sollte; und um so eher darf man hier eine Uebersicht von den Verhandlungen über den Weserzoll erwarten. Die beiden vorzüglichsten Gründe, welche der Graf, als er ihn suchte, für sich anführen konnte, waren diese: von der Nordsee und drey Flüssen, der Weser, der Hunte und der Jade, wurde sein Land bey stürmischen Fluthen mit verderblichen Ueberschwemmungen bedroht; der grosse Kostenaufwand, um es zu schützen, um die Weser schiffbar zu erhalten, indem die Untiefen weggeräumt werden u. s. w., ist sehr vortheilhaft für das Reich, dessen Gränzen dadurch verwahrt werden, dessen Handel dadurch befördert wird: zweytens, wenn nun ein mäsiger Zoll an einem Flusse, welcher eine Strecke von zehn Meilen am oldenburgischen Gebiet entlang strömt, zum Ersatz dafür bewilligt wird, so kann sich niemand im Reich darüber beschweren; denn theils wird er nur aus den Niederlanden kommende Waaren treffen, theils bey seiner Mässigkeit keine Steigerung der Waaren veranlassen, indem die nur durch die Zolleinrichtung grössere Sicherung und Erleichterung der Fahrt vielmehr den Handel befördern und so die Preise verringern muss; am wenigsten Ursache zur Beschwerde hat aber die Stadt Bremen, welche durch Ausübung ihres, zur Beschwerde der oldenburgischen Eingesessenen gereichenden, Stapelrechts ohnehin grosse Vortheile geniesst. Das kurfürstliche Gutachten über die Bitte des Grafen verlangte Besichtigung des Locals, und auf den Bericht der zu derselber ernannten Commission erfolgte ein kurfürstlicher Collegialschluss (1619. d. 6. Sept.), wodurch der Graf zu Anrichtung des Weserzolles berechtigt wurde, nach gegebner Versicherung, dass die Kurfürsten sammt ihren Angehörigen und Unterthanen von demselben gänzlich frey seyn sollen. Nun erhoben die Bremer laut ihre Stimme und stützten sich unter andern auf den sonderbaren Grund, dass die stürmischen Fluthen nicht den Grafen, sondern den Unterthanen, Schaden zufügten; sie drangen aber vergebens auf eine neue Commission und wandten sich eben so vergebens an den Reichshofrath, unter dem Vorwande, dass die ganze Angelegenheit eine Justizsache sey. Während der Stürme des dreyssigjährigen Kriegs wagten sie es dennoch, die Zollerhebung zu stöhren, und waren so thätig in Wien, dass die Sache noch einmal vor die Kurfürsten gebracht wurde, und diese schützten den Grafen um so eifriger in seinem Besitz, je eifersüchtiger sie die Rolle betrachteten, welche der Reichshofrath in dieser Angelegenheit zu spielen begann, seitdem die Bremer die Einrede brauchten, dass der Punkt der Oberbotmässigkeit über die Weser zwischen Oldenburg und ihrer Stadt beym Kammergerichte rechtsgängig sey, und bevor solcher entschieden worden,

den, dem Grafen auch keine Zollgerechtigkeit, welche jene Oberbotmäfsigkeit voraussetze, zugestanden werden könne. Ein Schreiben des kurfürstlichen Collegiums machte freylich bemerkbar, dafs jene beiden Sachen völlig von einander verschieden wären; es ward dennoch eine neue Commission bewilligt, auf welche man aber keine besondre Acht hatte, da jetzt die westphälischen Friedensunterhandlungen begannen. Es war eine Präliminarproposition von Frankreich und Schweden; dafs alle die Zölle, welche während der Kriegszeit eingeschlichen feyen, aufgehoben werden follten. Die Bremer boten nun alles auf, um den Wefer-Zoll unter die *eingeschlichnen* zu bringen. Der kaiferliche Abgefandte aber, Graf von Trautmannsdorf, der überhaupt ein Engel des Friedens war, gab seine Einwilligung, dafs der Oldenburgische Weferzoll nach der von den Kurfürsten zu dem Ende beliebten Claufel dem Friedensinftrumente einzuverleiben fey. Die Generalftaaten verwandten fich nun einigemale noch für Bremen, welches über feine Widerspenftigkeit fogar in die Reichsacht gerieth, und zuletzt den Zoll anerkennen mufste. So vollendete Anton Günther in feinem hohen Alter eine Sache, die er in feiner Jugend angefangen hatte. (S. 233—48. 338—49. 360—88.)

Ein befondres Lob verdient diefes hiftorifche Werk wegen feiner aufserordentlichen Vollftändigkeit, die freylich in dem Grade nur bey Darftellung der Schickfale eines fo kleinen Landes, wie das Herzogthum Oldenburg, möglich feyn möchte. Nichts ift den wachfamen Blicken des Vf. entgangen; er zieht felbft die Bemerkungen von Auswärtigen über fein Vaterland in feinen Kreis, die phyfifche Gefchichte des Landes und die Veränderungen in Verfaffung und Verwaltung des Staats, die Sitten jedes Zeitalters, und die Denkart, die Schickfale eines jeden ausgezeichneten Oldenburgers, vorzüglich aber auch das häusliche Leben der Regenten findet man hier mit gleichem Fleifs befchrieben. Von der Darftellung des letzten müffen wir noch eine Probe geben, theils weil die hiftorifchen Werke von der deutfchen Staatengefchichte noch in fo wenige Hände kommen, theils um auch die blofs neugierige Klaffe von Lefern mehr für diefelben zu gewinnen. Sie beftehe in der Erzählung des Verftändniffes zwifchen dem Grafen Anton Günther und einem Fräulein von Ungnad aus einem altadelichen öfterreichifchen Gefchlecht, deren Vater in Oftfriesland lebte. „Sie befuchte bisweilen mit ihrer Mutter den Oldenburgifchen Hof; und Anton Günthers Herz ward erobert. Darf man den dürftigen Nachrichten trauen, fo ging der letzten Gunftbezeugung ein Eheverfprechen vorher, welches eine, mit des Grafen Blute gezeichnete, fchriftliche Verficherung beftätigte. Als aber das Fräulein fchwanger ward, und nun auf die Erfüllung der Zufage drang; da gerieth bey dem Grafen das Herz mit der kalten Vernunft in Kampf. Sprach das Herz für Elifabeth; fo fchmeichelte die kältere Vernunft ihm mit der Ausficht, Lehnserben zu fehen, welche ihm, das wufste er, die Verbindung mit einem Fräulein aus dem niedern Adel nicht geben konnte. Er machte einen feiner Günftlinge zum Vertrauten feines Verfprechens und feiner Bedenklichkeit, es zu halten. Der Zweifel zeigte fchon, dafs fein Entfchlufs fo gut wie gefafst fey, und dafs er nur Mittel fuche, fich des Verfprechens zu entledigen. Natürlich hatte fich der Graf einem Manne entdeckt, von dem er verfichert war, dafs er diefe Abficht zu begünftigen geneigt feyn würde. Der Günftling mehrte dann die Bedenklichkeit feines Herrn, verfchönerte die Ausficht auf hohe Verbindungen, wodurch er Lehnserben gewinnen könnte, und verfprach, mit dem Fräulein in Unterhandlung zu treten. Der Graf liefs fich einen Verfuch gefallen; fein Verfprechen mit feinen Wünfchen in Verein zu bringen. Ungefäumt eilte der Günftling in Elifabeths Gemach, drang fich auch ihr zum Vertrauten auf, und machte fie fo treuherzig, dafs fie ihm des Grafen fchriftliches Eheverfprechen vorzeigte. Der frohe Verräther ergriff das Blatt, warf es in das nahe Caminfeuer, und floh zum Grafen. Mit dem Papiere, fo wähnte er, fey auch das ganze Verfprechen vernichtet. Aber den Grafen empörte die Unredlichkeit des Verfahrens; Liebe, Mitleiden und Reue erwachten in feiner Seele. Was habt ihr gemacht? rief er und ftürzte in des Fräuleins Zimmer. Die Bruft entblöfst, die Blicke wild, ein Meffer in der Hand, ftand die troftlofe Schöne vor dem Feuer, das ihre theure Verfchreibung verzehrt hatte. Der Graf hielt fie zurück, verdammte des Günftlings Verfahren, tröftete die Weinende, und — ehelichte fie nicht."

Bey einer folchen rühmlichen Vollftändigkeit diefer Gefchichte Oldenburgs ift es leichter zu verzeihen, dafs fie öfters das Anfehen von gehäuften Materialien hat, fo gut diefe auch im Detail mögen verarbeitet feyn, und es ihr an Einem alles verbindenden Geift fehlt. Sie fcheint auf das Intereffe eines beftimmten Publicums berechnet zu feyn, und darum dürfen wir fie nicht länger nach dem Ideal richten, welches bey den Specialhiftorien Deutfchlandes uns vorfchweben follte; in diefer Hinficht glauben wir unfre Pflicht bey Anzeige des erften Bandes erfüllt zu haben. In eine Gefchichte des Oldenburgifchen Staates würde z. B. alles dasjenige, was Graf Chriftoph als Gubernator von Dänemark that S. 46—55., eben fo wenig gehören, als die Handlungen des Königs Heinrich des Dritten von Frankreich, fo lange er auf dem Polnifchen Throne fafs, in die franzöfifche Gefchichte. Das Oldenburgifche Publicum dankt folche Abfchweifungen dem Vf. gewifs, und fein Werk, fo lehrreich für jeden Gefchichtforfcher, kann auf den Ruhm Anfpruch machen, dafs es die *vollftändigfte* Gefchichte ift, die wir von irgend einer Provinz des deutfchen Reichs befitzen.

Bey der Schilderung der wichtigften Begebenheiten, welche diefer zweyte Band begreift, hatte der Vf. den grofsen Vortheil, dafs er zwey folche Figuren, wie die Grafen Chriftoph und Anton Günther in den Vorgrund ftellen und in Thätigkeit während derfelben zeigen konnte. Man fieht durchaus, dafs ihm die-

dieser Vortheil nicht unbemerkt blieb; denn er hat so viel als möglich uns diese beiden Gestalten hervorgezogen; allein die Weise, wie er sie zuerst aufführt und sie charakterisirt, wann sie den Schauplatz verlassen, scheint nicht jene bezaubernde Manier zu seyn, durch welche der genialische historische Geist hinreisst; auch begeht er die Unschicklichkeit, uns den Schauplatz und die Situationen der Helden seiner Geschichte noch weitläuftig zu schildern, wann sie dieselben schon verlassen haben. Man brauchte nur eine Versetzung mit manchen Parthieen dieses Werks vorzunehmen, und wir würden es mit weit grösserer Theilnahme betrachten. An der Composition fehlt es überhaupt dem modernen Geist in der Historie mehr, als an allen übrigen historischen Tugenden, und doch muss aus ihr der beseelende Hauch hervorgehn, welcher durch alle übrige Vorzüge nur genährt, nicht erzeugt werden kann. Was wir übrigens über die Charakteristik selbst in der gegenwärtigen Arbeit nach dem gesagten noch zu äussern hätten, können wir dem edeln Vf. auf keine humanere Weise mittheilen, als wenn wir statt aller Kritik eine Schilderung Anton Günthers, der für das ganze deutsche Publicum so merkwürdig seyn muss, nach den hier gegebenen Nachrichten, ihm wiederum zur Beurtheilung vorlegen, in Vergleichung mit der S. 210 und 452. entworfenen:

Von der Natur mit einem offnen Sinn und allen Vorzügen zum Genuss des Lebens ausgerüstet, hatte Anton Günther seit seiner frühsten Jugend ein Schicksal, welches den Foderungen entsprach, zu welchen er berechtigt war. Ein Geist voll Talente zu jeder Unternehmung, ein wohlwollendes Herz, ein ausserordentlich gesunder, schöner Körper von mittler Grösse und ein angenehmes Gesicht, wo man Bescheidenheit und Majestät in den grossen blauen, scharfforschenden Augen, auf der gewölbten hohen Stirn, in der gebognen Nase, dem wohlgebildeten Mund vereinigt erblickte, waren von der Natur ihm geschenkt. Erzogen von einem Lehrer, welcher sich hütet, an den Gaben derselben nichts zu verderben, hat er früh Gelegenheit, die Kühnheit, wodurch er sich auszeichnet, durch ritterliche Geschicklichkeit zu erhöhen, und hat kaum das zwanzigste Jahr erreicht, so sieht er durch den Tod seines Vaters sich in den Genuss der Herrschaft versetzt. Dass seine üppige Kraft und sein Jugendfeuer ihn zur Unmässigkeit in demselben verleitete, dies war die Klippe, an welcher alle seine Vorzüge und sein Glück scheitern konnte; aber eine Reise, die seinen wissbegierigen Geist beschäftigt, die Hindernisse, welche er bey Erlangung des Weserzolles zu besiegen hat, und vorzüglich die allgemeinen Stürme der Zeit, die seinen ganzen Ehrgeiz, seine ganze Vaterlandsliebe zur Anstrengung rufen, führen ihn glücklich dieselbe vorüber. Von Geschäften umringt bleibt er für jeden Genuss des Lebens gestimmt, und mitten unter den Freuden desselben, thut er allen seinen Pflichten als Regent auf eine bewundernswürdige Weise genug. Beide aber, Geschäfte und Genuss, halten ihn nie von der gewissenhaftesten Ausübung der kleinsten Pflicht zurück, welche sein frommes Herz ihm gegen das höchste Wesen auferlegt, und die tiefste Demuth vor demselben lehrt ihn zugleich Wohlwollen gegen seine Untergebnen. Nur ein einzigesmal weicht er offenbar von der Tugend ab, die Liebe verführt ihn zu einem ungesetzmässigen Verständnisse, und der Wunsch, den Glanz seines Hauses nicht sinken zu lassen, zur Aufopferung seiner Geliebten; aber aller Vorwurf, der sein übriges Leben treffen kann, geht eigentlich nur auf diesen einzigen Fehltritt. Weil ihm nämlich Stammeserben fehlten, so achtete er bisweilen im Alter nicht so sehr des Landes, als sonst, um für das Glück des Sohnes jener Liebe zu sorgen. Häusliche Seeligkeit wäre ihm am Abend eines solchen Lebens zu wünschen gewesen, da man mit Ehrfurcht und Bewunderung den Greisen im ganzen Reich betrachtete. Das Schicksal scheint ihn einem so kleinen Lande zum Beherrscher gegeben zu haben, damit es offenbar werde, wie schwer es sey, auch nur ein kleines Volk gut zu regieren; und die Zeitumstände entschädigten ihn für den niedrigen Schauplatz seiner Talente, indem sie durch den dreyssigjährigen Krieg vor die Augen der Welt gezogen wurden.

AURICH, b. Schulte u. HALLE, in Comm. d. Curtschen Buchh.: *Ostfriess- und Harlingerland* nach geographischen, topographischen, physischen, ökonomischen, statistischen, politischen und geschichtlichen Verhältnissen von *Johann Conrad Freese*, Königl. Preuss. Kriegscommissär u. s. w. Erster Band. 1796. LV u. 463 S. 8.

Es ist ein erfreulicher Anblick, wie man dort in Norden von Deutschland, wo ehemals der Bund der Chaucen sich ausgebreitet hatte, bemüht ist, die Kunde von seinem Vaterland aufzuklären und der literärischen Welt mitzutheilen, zum Beweise, wie sehr man in demselben sich glücklich fühlt. *Wiarda* und *v. Halem* haben uns Werke über die Geschichte von Ostfriesland und Oldenburg geliefert, bey welchen man es sich gern erinnert, dass sie in der Nähe des lehrreichsten Schriftstellers über die deutsche Geschichte, des verstorbnen *Mösers* in Osnabrück, entstanden sind; zur Geschichte von Jever haben wir gute Beyträge erhalten, eben so zur Kenntniss der Herzogthümer Bremen und Verden; das Bisthum Münster, von welchem auch ein Theil zur ehemaligen chaucischen Republik gehörte, hat seinen eignen Geschichtschreiber erhalten, so dass die Bewohner des Landes, auf welchem jene ehemals stand, sich fast alle einer geläuterten Kenntniss ihrer Vorfahren rühmen können. Um so mehr fällt es auf, dass wir noch keine Geschichte der Reichsstadt Bremen besitzen, die ein so wichtiges Geschenk für die Geschichte unsers Reichs wäre.

Der Vf. der vor uns liegenden Schrift hat diese Freude uns noch vermehrt. Man merkt es ihr, trotz der bisweilen ungebildeten Schreibart, bald an, dass sie mit Urtheil und ausserordentlichen Fleiss von einem kundigen Mann abgefasst ist, und wir brauchten nur die Ueberschriften der Abschnitte z. B. von den Land-

Landständen, von den Deichen und Syhlen, von den Marschen, Seeanwächsen, Poldern und Groden, auszuzeichnen, um jeden, welcher von der dortigen Gegend und der ostfriesischen Verfassung nicht genaue Kenntniss hat, zu überzeugen, wie viel hier für ihn zu lernen sey. Wie sehr aber auch die Einheimischen sich von dem Vf. gründlichen Unterricht müssen versprochen haben, scheint aus dem zahlreichen Subscribentenverzeichnisse zu erhellen. Eines Auszugs ist eine solche Schrift nicht fähig; wer sich durch sie belehren will, muss einen jeden Abschnitt ganz durchgehen. Ein anschaulicheres Bild vom alten Germanien wird in ihm während der Durchsicht entstehn, und wenn er sich auch besonders für Ostfriesland nicht interessirt, wird er doch zu Revision mancher Ideen über Deutschland überhaupt dadurch veranlasst worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Reinicke u. Hinrichs: *Natur und Kunst* oder *der Karakter des Menschen gründet sich auf die Erziehung.* Eine Geschichte in zwey Theilen aus dem Englischen der *Mistress Inchbald.* 1797. 250 S. 8. (18 gr.)

Ein Werk von der Vfn. der *einfachen Geschichte* konnte man nicht anders als mit den günstigsten Erwartungen zur Hand nehmen: aber freylich entscheidet es sich bald, dass sie hier nicht im mindesten befriedigt werden. Die Noth, welche *M. I.* damals als ihre Muse angab, hat ihr ungleich schönere Dienste geleistet, als die lehrende Absicht, welche ihr jetzt zur Seite steht, und durch den Titel schon so bestimmt angekündigt ist. Man vermisst gänzlich das liebliche und innige Interesse, welches sie sonst der eigensinnigen Sonderbarkeit, oder der Unvollkommenheit ihrer Helden so zart zu erhalten wusste; kaum sind einige Spuren einer leichten Darstellungsgabe sichtbar. Die *Kunst* ist übel versteckt; die *Natur* ist peinlich und man endigt mit widerwärtigen Eindrücken. Die Gefühllosigkeit und das Elend des einen Bruders und seiner Nachkommenschaft sind weit lebhafter geschildert, als die Gutmüthigkeit der andern Linie, und der kärgliche Lohn, den sie davon trägt, anziehend gemacht werden. Dem jüngern Heinrich scheint es nur an Entschlossenheit zu fehlen, um sich früher ein bessers Loos zu verschaffen. Fast zwanzig Jahre muss er darauf in entfernten Welttheilen umherirren, um seine Geliebte, zwar unverheirathet und treugesinnt, aber doch um so viel gealtert, wieder zu finden. Man begreift nicht, warum dieser Zeitraum nicht abgekürzt, und die Einbildungskraft des Lesers auch hier so gar strenge behandelt worden ist, da die Vfn. sie durch das Unglück und die Versunkenheit eines andern armen Mädchens, die von ihrem Verführer als Richter das Todesurtheil für ein Verbrechen empfängt, schon genugsam gequält hat. Was den Hauptsatz betrifft: der Charakter gründe sich auf die Erziehung; so hat sie ihn durch ein Beyspiel sehr methodisch zu erweisen gesucht, aber durch ein andres ihm widersprochen: denn wo lag der Unterschied der Erziehung bey dem ersten Brüderpaar, das nach des Vaters frühem Tode mit einem kleinen Bündel auf dem Rücken zur Stadt kam? — Einzelne sowohl wahre als rührende Auftritte werden auf diese Art durch die mangelhafte, ängstliche Anlage und nachtheilige Wirkung des Ganzen vernichtet. So viel von dem Original. Die Ueberseztung ist noch weniger lesenswerth, und in hohem Grade nachlässig hingeworfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. Ohne Druckort, selbst ohne eigentliches Titelblatt: *Kurzgefasste Anweisung im Rechnen*, der Jugend in den Landschulen, sowohl die sogenannten Species als auch die Bruchrechnung und Regel de Tri nach einer tabellarischen Ordnung gründlich und leicht beyzubringen. 5 Bogen. 4. — Diese Ueberschrift finden wir auf der 1sten Seite des A Bogens mit grossen Buchstaben wie sonst auf dem Titelblatt gewöhnlich sind, das also auch hierdurch wohl entbehrlich gemacht werden soll. Am Ende der Vorerinnerung zum zweckmässigen und vortheilhaften Gebrauch dieses Aufsatzes, steht Aurich den 10. Febr. 1773, ohne dass übrigens auch hier weder Vf. noch Verleger genannt ist, weshalb es uns vorkommt, als ob man diese verlegene Waare bloss deshalb wieder zur Messe gebracht habe, damit sie durch eine neue Recension wieder zur Notiz des Publicums komme. Da die Schrift vornehmlich zum Gebrauch der Landschulen in Ostfriesland verfertigt worden ist, so giebt ein vorläufiges Verzeichniss für jene Gegend an, wie viel Einheiten bey Zahl-, Maass- und Gewichtrechnungen von jeder kleinen Sorte auf die nächstfolgende grössere Einheit gehen. Eine wissenschaftliche Methode aus Begriffen die Rechnungsvorschriften zu entwickeln, darf man hier nicht suchen, sondern man findet bloss die Regeln zu einem mechanischen Verfahren und eine Menge dahin passender Exempel nebst den beym Rechnen vorkommenden Kunstwörtern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Februar 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Darstellung und Geschichte des Geschmacks der vorzüglichsten Völker in Beziehung auf die innere Auszierung der Zimmer und auf die Baukunst*, von Jos. Friedr. v. *Racknitz*, Churfürstl. Sächs. Hausmarschall etc. *Erste Lieferung*, in 12 colorirten Blättern in Fol. nebst der Erklärung und Geschichte zu jeder der 6 einzelnen Abtheilungen, jede Abtheilung einzeln paginirt, zusammen 80 S. gr. 4. nebst 12 eingedruckten Kupfern und einem besondern Titelkupfer. 1796. (8 Friedr. d'or.)

Der Probeheft dieses für die Verzierungskünste und Architektur merkwürdigen und in seiner Art bis jetzt einzigen Werkes ist schon in diesen Blättern (A. L. Z. 1796. No. 103.) weitläuftig angezeigt und nach Verdienst gewürdigt worden. Wir wurden durch jene Probe zu keinen gemeinen Erwartungen berechtigt, da der dort gelieferte Arabeskengeschmack der Erfindung und Ausführung nach alles leistete, was die mühsamste Anstrengung der Kunst auf einem so beschränkten Raume zusammendrängen konnte; und so konnten wir uns in der That kaum eines leisen Zweifels erwehren, ob auch bey der Ausführung im Ganzen gleicher Geschmack im Erfinden und Zusammenstellen, gleiche Sorgfalt in der artistischen Ausführung und Colorirung aller einzelnen Blätter beweisen dürfte. Allein wir gestehen mit Vergnügen, dass jener Zweifel durch wiederholte Betrachtung und gewissenhafte Prüfung der nun wirklich erschienenen ganzen ersten Lieferung völlig gehoben, und unsre Erwartung davon eher übertroffen als getäuscht worden ist.

Die Leser erinnern sich aus der ersten Anzeige, dass jede dieser Darstellungen zwey grosse colorirte Kupfertafeln, auf der ersten das Gemälde einer ganzen im Geschmacke dieses Volkes decorirten Zimmerwand, auf der zweyten die dazu gehörigen Meubles, und einen erklärenden Text dazu nebst zwey eingedruckten Kupfern, einer Anfangs- und Schlussvignette, enthalten soll. Dem zu folge empfängt der Liebhaber hier die sechs ersten Darstellungen in folgender Reihe 1) der Aegyptische — 2) der Hetrurische — 3) der Arabesken — 4) der Herculanische — 5) der Römische — 6) der Chinesische Geschmack. Die aesthetischen Unitarier dürften freylich gegen diese Pluralität des *Geschmacks* etwas einzuwenden haben, und vielleicht wäre das Wort *Manier* in dieser Bedeutung weniger anstössig gewesen. Allein der Vf. kann sich durch den Sprachgebrauch im Allgemeinen vollkommen rechtfertigen. Unbequemer ist es, dass Völker und blosse Manieren, z. B. Aegyptischer Geschmack, Arabeskengeschmack, neben einander in den Hauptrubriken figuriren müssen. Vielleicht hätte dies wirklich bey einer kritischen Sichtung nach der Geschichte vermieden werden können, wo der Arabeskengeschmack der Alexandrinische, der Herculanische aber der Griechisch-Unteritalische geheissen hätte. Aber dann müsste wohl auch der Etrurische Geschmack in den Campanisch-Griechischen verwandelt werden.

Die Gesichtspunkte, aus welchen ein Werk, wie dieses angesehn und beurtheilt werden kann, sind eben so verschieden, als die Kenntnisse und Kunstfertigkeiten, die sich zur Hervorbringung desselben schwesterlich die Hand bieten mussten, selbst verschieden sind. Indess lassen sich doch die meisten auf folgende Fragen zurückführen: Wie ist die Erfindung und Zusammensetzung der Kunsttafeln und Vignetten ausgefallen? Wie sind die gegebenen Zeichnungen von den Kupferstechern und Mahlern ausgeführt worden? Und was leistet der zur Erklärung beygefügte Text?

Was die Erfindung und Zusammenstellung anlangt, so wird kein Unbefangener den ausgebreiteten Kenntnissen, der geschmackvollen Auswahl der einzelnen Gegenstände, und dem feinen, in der Zusammenordnung des Einzelnen zum Gemälde sich überall zeigenden Künstlerblick des Hn. v. R. seine Hochachtung und Bewunderung versagen können. Man muss viel gesehn, und sein Auge durch Decorationen im Grossen vielfältig geübt haben, um aus Kunstsammlungen und Kupferwerken etwas so passendes und zierliches, was nicht bloss auf einer niedlichen Foliotafel im Modell, sondern auch im Grossen bey der Ausführung selbst seine volle Wirkung nicht verfehlt, zusammen zu fügen und zu verbinden. Wir beziehen uns hier zum Beyspiel auf die Mustertafeln zum Herculanischen und alt römischen Geschmack. Man sieht die Herculanische Tafel nach zehnmaliger Beschauung immer mit neuem Vergnügen an. Die in demselben angebrachten Gemälde sind sämmtlich aus dem *Pitture d'Ercolano* so zusammengestellt, dass sie auf ein Bacchanal, den Lieblingsgegenstand aller Wandverzierungen, Beziehung haben. Die Laub- und Blumengewinde zwischen den Pilastern, die in den kleinern Feldern angebrachten Dreyfüsse, und Genien, alles stimmt in reiner Harmonie zusammen. Die schönste Wirkung thut die in der Mitte als Prospect durch die Oeffnungen angebrachte Landschaft. Sie ist aus *St. Non Voyage pittoresque de Naples et de Sicile* genommen,

men, und stellet die Arbeiten bey den Nachgrabungen im Herculanum vor. Die Täuschung wird dadurch aufs angenehmste vermehrt, und man glaubt wirklich in einer Sommerhalle eines Herculanischen Landhauses zu stehn und von da den Blick ins halbaufgegrabene Theater und die dunkeln Gänge jener *Scavazioni* zu werfen. In einer nicht weniger edeln, aber noch ernsthaftern, Manier ist die der Darstellung des römischen Geschmacks für die Zimmerverzierung beygefügte Zeichnung. Sie ist ganz im architektonischen Styl eingerichtet, und dazu die so genannte römische Säulen-Ordnung gewählt worden. Die zwey Statüen in den Nischen, die in den obern Medaillons angebrachten Tänzerinnen, alles ist auch hier in feiner Uebereinstimmung gedacht, so wie die in der Mitte durch nichts unterbrochene Aussicht auf die Rotonda uns ganz in das *alte* Rom versetzen würde, wenn nur die zwey von *Bernini* angeflickten Thürmchen zu beiden Seiten der majestätischen Halle weggelassen worden wären. Denn diese Vermischung alter und neuer Zeit dürfte vielleicht dem ganz reinen Eindruck des Alterthums hier eben so sehr zuwider seyn, als in der Aegyptischen Geschmackstafel die Ansicht auf den Isistempel und auf das morische Schloss zu Rosette aus zwey ganz verschiedenen Zeitaltern die Täuschung stört, wo man sich durch die übrigen auch hier schön zusammengeordneten Umgebungen ganz in das alte Aegypten versetzt zu sehn glaubt. Die zu dem Herculanischen und altrömischen Geschmack gehörigen zwey Ameublementstafeln verrathen in der Auswahl der hier aufgestellten Hausgeräthe gleichfalls den wahren Kenner der Antike und den geschmackvollen Decorateur. Da es ausgemacht ist, dass die Römer in jenen blühenden Zeiten, wohin der Vf. diese Tafeln dachte, den altmodischen Sabinischen und steifen Etrurischen Geschmack in ihren Geräthen und Gefäsen ganz abgelegt, und dafür mit den griechischen Formen auch so gar die griechischen Namen angenommen hatten (z. B. *diota*, *authepsa*, *lychnuchi*, mensa *Delica*, lecti *Archiaci*): so war es ein feiner Gedanke des Vf., beide Tafeln als ein Ganzes zu denken, und auf der römischen Tafel nur bronzene Gefäse, auf der herculanischen blose Meubles abzubilden. Die Originale zu allen diesen Sachen befinden sich unter den ausgegrabenen Alterthümern im Museum zu Portici, und sie sind bis auf den Thronsessel, der im Theater zu Herculanum gefunden worden seyn soll, richtig abgebildet. Denn da wir wissen, dass es dem Vf. um die genaueste Treue auch in diesen Kleinigkeiten zu thun ist: so dürfen wir hierbey die Bemerkung nicht unterdrücken, dass diesem Throne zwey wesentliche Dinge fehlen, ein Küssen, welches aufgelegt und weggenommen werden konnte, und hier durch die blaue Farbe des Sitzes nicht ersetzt wird, und ein Fussschemel, der bey diesen hohen Thronsesseln nie fehlte. Auch sollte in der Erklärung S. 14. dieser Thron nicht eine *Sella curulis* genannt worden seyn, die, wie aus den Abbildungen auf den Denaren der *Cestii*, *Norbani*, *Lollii* u. s. w. (S. *Ekhel Doctr.* N. V. Tom. V. p. 318.) und aus Plutarchs *διφρος αγκυλοπυς* bekannt ist, gerade die Form des Tabourets hatten, wovon auch auf dieser Tafel eine Abbildung gegeben ist. Wir würden auf ähnliche Weise die Etrurischen Verzierungstafeln durchgehn können, wo der Prospect auf die Ruine des grossen Tempels zu Paestum gewiss sehr passend gewählt ist, weil dadurch zugleich ein Wink ertheilt wird, dass alles, was wir gewöhnlich Etrurischen Kunstgeschmack zu nennen pflegen, so gut wie jene Vasengemälde, die neuerlich so viel Liebhaberey und Nachahmung erregt haben, gar nicht in Etrurien, sondern in Unteritalien oder Grosgriechenland zu Hause gewesen sey. Allein wir dürfen die Grenzen dieser Anzeige nicht überschreiten, und können daher nur noch der zu jeder Abtheilung gehörigen, dem Text selbst eingedruckten Titelvignette und Schlusskupfer, als einer vorzüglichen Zierde dieses Werkes gedenken. Sie sind sämmtlich von dem schon durch andere ähnliche Zeichnungen rühmlich bekannten Hofconducteur *Schuricht* in Dresden gezeichnet, und stehen in der genauesten Beziehung mit den einzelnen Geschmacksdarstellungen. So giebt, um nur einige Beyspiele anzuführen, die Vignette zum Herculanischen Geschmack, die Ansicht der Stufen des Herculanischen Theaters von unten her. Im Vordergrund erblickt man das von Lava gebildete Gewölbe, welches den übrigen Theil des Theaters bedeckt. Das Endkupfer giebt die Façade des Theaters von Herculanum, nebst den bronzenen Bildsäulen, die in den Arcaden zwischen den Vomitorien gefunden worden sind. So ist beym römischen Geschmack in der Vignette ein im alten Styl erbauetes Gartenhaus, der *Casino* des Pabsts Pius IV, mit geringen Abänderungen vorgestellt, und auf dem Endkupfer ein Sarkophag mit dem römischen Säulencapital.

Bey den colorirten Haupttafeln kam alles auf die Auswahl der Farben und die sorgfältige Ausführung durch die Maler selbst an, und hier müssen wir gestehen, dass die Reinheit der Contoure, die vom Hn. *Arnold* geätzt, und die höchste Sauberkeit und Lieblichkeit der Colorirung, die unter Hn. *Schönheits* Aufsicht geschieht, in allen übrigen Abtheilungen der schon beym Arabeskengeschmack in den Probetafeln gerühmten Vollkommenheit nicht allein ganz beykommen, sondern sie auch in einzelnen Parthieen so gar noch übertreffen. Wer mit den artistischen und mechanischen Schwierigkeiten bey dieser Art von Arbeit nur etwas bekannt ist, wird uns bey der strengsten Prüfung dieser *Gemälde*, (denn diese Benennung kommt ihnen allerdings zu,) keiner Parteylichkeit oder Uebertreibung beschuldigen, wenn wir versichern, dass diese Zartheit und Richtigkeit im kleinsten Detail mit dieser Lieblichkeit und Harmonie vielleicht noch nie in der Aquatintamanier *so* erreicht wurde. Um sich recht lebhaft hievon zu überzeugen, nehme man nur die Etrurische oder Herculanische Mustertafel vor, und betrachte auf der ersten die kunstreichen und vielleicht nur nach vielen vergeblichen Versuchen erreichbaren Verschmelzungen und Abstufungen des vielerley Roth gegen die sonst in dergleichen Mahlereyen nur allzugrell abstechenden dunkeln Massen, und auf der zweyten

ten die unendliche Mannichfaltigkeit der hellesten Farben im gefälligsten Gegensatz und Verhältniss zu einander, ohne alle Beleidigung des Auges durch schreyende Buntheit. Gewiss, hier öffnet sich dem Aufmerksamen ein ganz neues Feld zu Beobachtungen, und führt uns auf die wahre Farbentheorie der *Alten* zurück, wovon wir bey unsern Decorationen, Zimmer- und Scenenmahlerey bis jetzt nur wenig ahndeten, wovon aber die alten, wie vielleicht dem Kenner die prismatische Einfassung von Farbenstreifen um die Aldrovandinische Hochzeit allein schon beweisen kann, vortrefflich unterrichtet waren. Dabey darf in diesem Werke die gewissenhafte Aufmerksamkeit nicht übersehn werden, womit antiken Gegenständen auch das Colorit des Alterthums — eine Klippe fast aller neuern colorirten Nachahmungen der Antike — gegeben wurde. So sind auf der Tafel, die den Herculanischen Geschmack vorstellt, die in demselben als Wandstücke angebrachten Bacchanale bey aller ihrer Kleinheit, nicht allein ausserordentlich deutlich, sondern auch ganz nach der Angabe in den *Pitture d' Erculano* und nach den Blättern, welche in Rom mit eben den Farben gefertigt werden, die auf den herculanischen Originalgemälden zu Portici selbst zu sehn sind, colorirt. Man bekommt durch diese kleine Muster auf einmal eine deutliche Vorstellung vom Effect der hellen Farbengebung in der *enkaustischen* Malerey, womit ohne Zweifel jene alten Wandgemälde alle ausgeführt wurden, wie *Reifensteins* Freund, Hr. *Hackert* in Neapel, noch neuerlich erwiesen hat. Eben so hat die architektonische Ausschmückung der römischen Mustertafel durch die *Giallo-Antico* Säulen, die hier sehr gut colorirt sind, ganz den edeln Ernst erhalten, den ein in diesem Geschmacke verzierter Saal wirklich haben müsste, und so ist gleich auf der ersten Tafel die naturgemässe Colorirung, die der Farbe der ägyptischen Granitblöcke, aus welchen die alten Nilanwohner ihre Werke zusammensetzen, so nahe kommt, ein wahres Meisterstück, und um so mehr als Muster aufzustellen, da man sich über die ägyptische Architektur und Kunstverzierung eine so irrige Vorstellung macht, und glaubt, sie könne nicht buntscheckigt und verschnörkelt genug seyn, ein Irthum, der auch einer sonst sehr empfehlungswürdigen Sammlung, den bey Leo in Leipzig erscheinenden *Ideen zu Zimmerverzierungen* B. I. n. 3. tab. X. ein ganz ungeniessbares Blatt von sogenannter ägyptischer Decoration einverleibt hat, der höchstwiderwärtigen Sudeleyen, die unter den Nahmen *Versuche über das Costum* zu Wien 1796. (1 Abth. tab. B. C. D.) herausgekommen sind, nicht zu gedenken. Man träumt von Porphyren und Basalten die in diesen hohen Farben dort nirgends vorhanden waren, wie durch die neuesten mineralogischen Untersuchungen des *Musei Borgiani* zu Veletri ausser allem Zweifel gesetzt ist, und zieht dem strengen, düstern Charakter der Aegypter eine bunte Narrenjacke an. — So vollkommen die Colorirung ist, so richtig sind im Ganzen die Zeichnungen und Stiche von der Hand der besten Künstler in Dresden, und wir sind höchstens nur einigemal, als z. B. bey den zu lang gedehnten Priester-Caryatiden gleich auf der ersten ägyptischen Tafel, und bey dem etwas zu hoch gefassten Augenpunkt im Prospect der Strasse zu Nankin auf der letzten chinesischen Tafel, etwas angestossen. Aber gerade diese Tafeln waren auch die ersten des ganzen Werkes, das bey seiner Entstehung überhaupt nicht auf diesen Umfang berechnet war, und man kann schon aus der Genauigkeit und Präcision, womit die folgenden ausgeführt sind, auf die immer zunehmende Vollkommenheit des Ganzen schliessen.

Was endlich die Erklärungen oder den jedem Abschnitte beygefügten Text anbetrifft, so sind auch diese dem Zwecke, den sich Hr. v. R. dabey vorsetzte, vollkommen angemessen. Er wollte laut seiner eigenen Angabe in dem Prospectus, darinn eine Uebersicht der Geschichte des Geschmacks jedes Volkes, das hier aufgeführt wird, nebst einer Anleitung geben, wie derselbe bey uns noch zur Zimmerverzierung angewandt werden könne. Der Vf. dachte sich dabey reiche Liebhaber, die, zufrieden mit einem allgemeinen Ueberblick, vorzüglich nur über die Anwendbarkeit dieser Mustertafeln zu ihrem eigenen Vergnügen unterrichtet zu seyn wünschten. Allzuängstliches Detail würde hier also wenig Dank verdient haben. Der Tact des feinen Weltmannes leitete ihn von selbst auf jenen Ausspruch Martials: *malo convivis, nolo placere coquis*: Auch sind für den, der weiter einzudringen Lust hätte, am Ende jedes Abschnittes die Hauptwerke angeführt. Ganz besonders haben uns in diesen kleinen Abhandlungen, die lehrreichen Bemerkungen über die Verbesserung des Geschmacks in Decorationen durch geschickte Benutzung des Alterthums gefallen. Man lese z. B. nur, was der Vf. über die behutsame Anwendung der Arabeske im Abschnitt vom Arabeskengeschmack, über die sogenannte Malerey à *l'Etrusque*, und über die Verbannung der schwerfälligen seidenen Wandtapeten durch gefällige Wandmalereyen gesagt hat. Der letztere, ganz vorzüglich schön gerathene, Abschnitt ist auch schon durch einen besondern Abdruck im *Modenjournale* noch mehr in Umlauf gesetzt worden.

Der vielfältige Nutzen eines Werkes von einem solchen Umfange und einem so seltenen Fleisse in der Ausführung springt von selbst in die Augen. Die wandelbarste aller Gaukelgestalten, die Mode, verändert sich, die Kleidungen ausgenommen, in keinem Artikel des neuern Luxus so schnell, als in den Zimmerverzierungen und Hausgeräthe. Diese letztern werden zum Theil durch Lebensart und Klima schon bestimmt, und in allen diesen Fällen muss freylich die Form dem Bedürfnisse untergeordnet bleiben. Darum sollen in diesem Werke die Manieren verschiedener Völker aus ganz entgegengesetzten Klimaten und Zeitaltern nebeneinander aufgeführt werden. Eine lehrreiche Gallerie selbst für das Studium der Menschen- und Sittengeschichte, wie sie *Th. Pennant* in seinem bekannten Plane einer allgemeinen Völker- und Ländergeschichte durch Kupfer und Bildwerk wohl phantasiren, aber nicht ausführen, konnte. Aber es müssen doch auch hier in der leichtsinnigsten Unbeständigkeit

digkeit und Wechsellaune der Mode sich noch gewisse allgemeine Regeln des Schönen und Zierlichen denken lassen, die reine Einfachheit mit Mannichfaltigkeit verbinden. *Garve*, der es nicht unter seiner Würde hielt, die Moden einer eigenen Untersuchung zu unterwerfen, bemerkt daher sehr scharfsinnig (*Versuche über versch. Gegenstände der Moral* Th. I. S. 175.) dass „in dem Maasse, als sich die Formen der Gebäude und „Hausgeräthe den eigentlichen Kunstwerken nähern, „als sie einen bestimmteren Zweck und festere Regeln „der Schönheit haben, sie auch weniger den bloss ei„gensinnigen Veränderungen unterworfen sind, der„gleichen die Mode im Schnitt und Farbe der Kleider, „die fast ganz willkührlich sind, machen kann." Und eine Approximation zu diesen sehr wünschenswerthen festern Regeln und Zwecken läfst sich durch die Aufstellung des Racknitzischen Werkes nicht ohne Grund hoffen. Denn überall hat der Vf. dem Alterthume, welches gewiss auch hierinn von den bestimmtesten Schönheitsregeln ausgieng, den verdienten Vorrang zugestanden, und die gefälligsten Formen desselben zum Muster aufgestellt. Aber ausser diesem höhern ästhetischen Gehalt versprechen wir uns auch von diesem Werke noch manche Vortheile für einzelne Theile der Kunst und für die zu ihrer Ausbreitung mitwirkenden Künstler. Rec. hat, indem er dies schreibt, selbst einen sehr überzeugenden Beweis davon vor den Augen, indem die Verzierungen der herculanischen Geschmackstafel von einem geschickten Künstler zu einer Theaterdecoration bey einer heroischen Oper ganz im Grossen sehr gut ausgeführt worden sind, wobey nur die Prospecte auf die Ausgrabungen im Herculan mit einem der dramatischen Vorstellung angemessenen Gegenstande vertauscht werden durften. So ist ihm auch eine namhafte Kunstschule bekannt, wo dies Werk, dessen Preis *verhältnissmässig* nichts weniger als theuer ist, zu Musterzeichnungen für die Zöglinge angeschafft, und mit gutem Erfolg gebraucht worden ist. Endlich sind, die geschmackvollen Vignetten und Endkupfer von ihrem Erfinder, dessen Geschmack in Gartenverzierungen schon aus Hirschfelds Gartenkalendern und andern ähnlichen Werken hinlänglich bekannt ist, alle auf verschiedenartige Gartenparthieen berechnet, und so lassen sich einzelne Angaben daraus auch als ein Beytrag zu den jetzt so beliebten Ideenmagazinen für Gartenfreunde und die Landschaftsgärtnerey ansehen. Kurz das ganze Werk ist ein schöner, blüthenreicher Kranz, den *Sachsens* Künstler unter der sorgsamen Leitung und Pflege eines sehr verständigen und uneigennützigen Kenners zur Ehre ihres Vaterlands gemeinschaftlich gewunden, und dadurch der Nation ein Werk gegeben haben, dessen sich, nach seiner gewiss zu hoffenden Vollendung, kein anderes Land in solcher Vollkommenheit zu rühmen haben wird.

KLEINE SCHRIFTEN

PHILOLOGIE. *Halle: Animadversiones ad quosdam Luciani libellos*, auct. *Wilhelmo Lange*. Gymn. Luth. Halens. Collega. 1795. 27 S. 8. Diese Anmerkungen beziehen sich auf das *Somnium*; den *Nigrinus*: die Abhandlung *quomodo Historia conscribenda sit*; den *Icaromenippus*; *de Calumnia non temere credenda*; *de morte Peregrini*; den *Demonax*; *de mercede conductis*; *Cataplus*; *rhetorum praecepta*. Einige derselben enthalten bloss einen Ausdruck der Billigung bey den Anmerkungen der ältern Herausgeber; andre sind belehrender, indem sie die Verbesserungen anderer mit neuen Gründen unterstützen; oder dieselben bestreiten; oder auch neue Erklärungen und Verbesserungsvorschläge enthalten. In den meisten Urtheilen stimmen wir mit dem Vf. überein; wenn aber derselbe im *Nigrinus*, §. 52. die gemeine, von *Hemsterhuis* angegriffene Lesart καὶ αὐτὸς ἡμῖν ἐρᾷν ὁμολογεῖς, auf diese Weise zu rechtfertigen sucht, dass er ἐρᾷν durch μαίνεσθαι erklärt, (*itaque eadem ratione qua ego confiteris te insanire? ejusdem cujus ego amore captum?*) so können wir dieses unmöglich dem Sprachgebrauche oder dem Geiste Lucians angemessen finden. Wir erinnern uns, dass in der Bibliothek der L. und K. 1. S. 52. vorgeschlagen wird: οὐκοῦν καὶ αὐτὸς ἰλιγγιᾷν ὁμολογεῖς; mit Berufung auf §. 35. p. 77. In dem *Icaromenippus* §. 1. billigt Hr. L. die Verbesserung von *Solanus* ἂν ὁδὸς, so dass er diesen Worten eine bequemere Stelle anweist: καὶ τοῦτ' ἂν ὁδὸς γένοιτο. Im *Demonax* §. 2. schlägt er πρὸς φιλοσοφίαν ὁρμῶντες vor, welches nicht unwahrscheinlich ist, ob schon auch die gemeine Lesart ὁρῶντες nicht gerade zu verworfen werden kann.

Ebendas.: De Fabulis Romanensibus ut vocantur historicis disputatio, auct. *Wilhelmo Lange*. P. D. 1795. 23 S. Nachdem der Vf. eine Definition des historischen Romans versucht hat, in welcher ein wesentlicher Umstand, die poetische Darstellung fehlt (denn *eleganti imagine* drückt das nicht aus) stellt er die vorzüglichsten Gründe für und wider diese Gattung auf. Bey den letztern wird aber zu sehr auf das historische Heldengedicht Rücksicht genommen und selbst der Maschinen gedacht, wodurch der Gesichtspunkt offenbar verrückt wird. Weitläuftig hält sich der Vf. bey den Gründen auf, welche man gegen die (zufällige) dramatische Form vorgebracht hat, wodurch er den Streit wiederum nach einer ganz andern Gegend hinspielt. S. 46. wird endlich die Frage aufgeworfen, ob diese Gattung des Romans den Grundsätzen des Schönen angemessen sey, und dieselbe für gleichbedeutend erklärt mit der Frage: Ob überhaupt die bis jetzt vorhandenen Gattungen mit neuen vermehrt werden dürfen? Durch welche Wendung sich der Vf. freylich ein gutes Spiel macht, da ihm nun nichts zu thun übrig bleibt, als gegen die willkührliche Beschränkung des Gebietes der Schönheit zu declamiren. Der Vf. versichert gleich im Anfange, in seiner Schrift *totam quaestionem ne ex parte quidem absolutum iri*. Dieses ist leider! nicht bloss ein Ausdruck der Bescheidenheit geblieben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Februar 1797.

GESCHICHTE.

1) Eton, b. Pote: *Jac. Bryant Observations* upon a Treatise, entitled, *a description of the Plain of Troy, by Monf. Chevalier.* 1795. VI u. 49 S. gr. 4.

2) London, b. Payne: A Dissertation concerning the *War of Troy*, and the *Expedition* of the *Grecians*, as described by *Homer;* shewing that no such Expedition was ever undertaken, and that no such City of Phrygia existed, by Jac. *Bryant.* 1796. 196 S. gr. 4.

Jakob *Bryant* ist einer der gelehrtesten, hypothesenreichsten und paradoxesten Köpfe unter den jetzt lebenden Engländern. Dies beweisen seine frühern zahlreichen Schriften, mit denen die beiden jüngsten, welche wir hier anzeigen, nicht im Widerspruche stehen. Bereits vor mehr als 20 Jahren ging er mit dem Gedanken um, die historische Existenz des alten Troja ganz zu vernichten, und er schrieb d. 28. Jun. 1775 an *Michaelis* in Göttingen (S. Michaelis literar. Briefwechsel Th. 2. S. 506.), dem er die neue von ihm besorgte Ausg. von *Wood Diss. upon the Genius and Writings of Homer* übersandte: er werde noch einen besondern Tractat *über Troja* und die Geschichte Troja's herausgeben. „*Ich zweifle sehr,* fügte er hinzu, *an dem Troischen Kriege, und bin überzeugt, dass die Stadt Troja des Homer nie existirte.* Das Buch, welches ich Ihnen hier übersende, und die Karte, mit welcher es begleitet ist, bestärken mich in meiner Meynung.“ Ehe noch Bryants Abh. erschien, gab der Prof. *Dalzel* in Edinburg *Lechevaliers* Beschreibung der Ebene von Troja heraus, und lenkte dadurch die Untersuchungen der Gelehrten von Neuem auf diesen Gegenstand. Lechevaliers Meynungen, die den seinigen in der Hauptsache so ganz entgegen gesetzt waren; die unfreundliche Art, mit der die vorigen Bearbeiter dieses Gegenstandes, vornehmlich Engländer, in dieser Schrift behandelt und abgewiesen wurden; endlich der entscheidende Ton der Gewissheit, wo nur Wahrscheinlichkeit statt hatte, veranlassten die in einem bescheidnen und anständigen Tone abgefasste Gegenschrift Nr. 1), wodurch *Br.* sich nur den Weg zu der Hauptschrift N. 2) ebenen wollte, die nun seit einigen Monaten erschienen ist, und in England grosses Aufsehen erregt hat. (S. N. Deutscher Merkur 1796. Dec. S. 401.) Da die erste, polemische Schrift in einer Anzahl einzelner Gegenkritiken, Berichtigungen, Zweifel und Widerlegungen besteht: so läfst sich nicht gut ein Auszug daraus machen. Wir begnügen uns daher, den Ideengang der Hauptschrift Nr. 2) auszuheben, und beyläufig einiges aus der frühern Schrift, welche ohnedem grossentheils, oft wörtlich, in die letztere übergegangen ist, anzudeuten. In eine eigentliche Widerlegung der Hypothese von der Nichtexistenz Troja's und des Troischen Krieges werden wir uns nicht einlassen, da die Seichtigkeit der Gründe, auf welche sie gebaut ist, dem Kenner des Alterthums, dem keine Lieblingshypothese den rechten Gesichtspunkt verrückt, in die Augen springen muss.

Der Vf. gesteht, dass Homer an vielen Stellen seinem Gedicht einen solchen Anstrich zu geben gewusst habe, als behandle er eine wahre Geschichte; aber dennoch kämen in ihm so manche Widersprüche, ein solcher Mangel an Zusammenstimmung vor, dass es eine Beleidigung gegen die Vernunft wäre, ihm einigen Glauben beyzumessen (S. 9.). Paris raubte die Helena nicht; die Griechen bewaffneten sich nicht gegen den Frauenräuber; Troja in Phrygien ward nicht belagert; es existirte dort kein Troja. Diese Entdeckungen kommen Schlag auf Schlag, und nun erst folgt die Deduction, die aus dem offenbar Fabelhaften und Ungereimten in jener Geschichte hergenommen ist. Wenn die mythische Hülle und Einkleidung einer Thatsache ein Recht giebt, die Thatsache selbst für ein blosses Mährchen zu halten: so hat der Vf. vollkommen Recht. Er fängt recht eigentlich *ab ovo* an, von der Helena, die aus einem Ey ausgebrütet worden, vom Paris, dem Besuche der Göttinnen bey ihm, seiner Reise nach Sparta, dem Raube der Helena. Dies alles sey natürlich Fabel, eben so wohl als folgendes: dass sich unzusammenhängende Landschaften von ganz Griechenland, rohe Barbaren, wegen der Privatsache eines einzelnen Fürsten zu einer auswärtigen Seeunternehmung, dergleichen unter ihnen noch unerhört war, sollten vereinigt haben. Man bekriegte sich damals nur wegen geraubter Heerden. (Man kann so viel zugeben, dass an dem Hellenischen grossen Fürstenbund, wie wir ihn im Homerischen Schiffsverzeichnisse finden, die Phantasie der Barden grossen Antheil hatte; und dass die Hoffnung unermesslicher Beute, nicht aber Menelaus Unfall, manche Fürsten dahin locken mochte.) Durch Zusammenstellung mehrerer Schriftsteller und Folgerungen aus ihnen ergiebt sich, dass Helena, welche der Gegenstand des Krieges gewesen seyn soll, bereits 114 Jahre alt gewesen seyn müsste S. 29 ff. (Solche schöne Resultate giebt es, wenn man im dunkeln, mythischen Zeitalter eine genaue Zeitrechnung haben will, und Schrift-

Schriftsteller der verschiedensten Zeitalter durch einander wirft. Lucian und Bayle sind dem Vf. schon in der Berechnung der Jahre der Helena vorausgegangen.) Hiebey kann der strenge Vf. nicht umhin auszurufen: „Auf eine solche Basis ist die Geschichte des troischen Krieges gegründet, und, wenn der Grund schlecht ist, muss das ganze Gebäude fallen!" Nun noch einige Belege, dass Homer die Thatsachen selbst erdichtet. Homer erdichtete schlau genug die Zerstörung des griechischen Walles, weil man sonst würde gefragt haben, wo denn jene aufgeworfenen Gräben und Wälle hingekommen, von denen sich sogar keine Spur mehr zeige. Allein er hat seine Dichtung nicht genug versteckt, weil er Flüsse zur Zerstörung des Walles sich vereinigen lässt, die zwar aus Einer Gegend des Ida entspringen, deren Bahnen sich aber viele Meilen von einander entfernen, und deren Zusammentreffung durch dazwischen befindliche Gebirge unmöglich gemacht wurde. (Als wenn es dem Dichter so gänzlich unerlaubt gewesen wäre, diesen Flüssen eine ihm beliebige Richtung in seinem Gedicht zu geben.) Lucan fand nicht einmal mehr Ruinen von Troja; Demetrius von Skepsis, *Hestiäus Alexandrinus* (weiterhin wird diese Schriftstellerin aus Alexandria Troas eine Frau, was sie auch war, und noch weiter hinten wieder Mann), Strabo und andre, selbst die Eingebornen, konnten die Stelle nicht ausfindig machen, wo Troja sollte gestanden haben. Selbst der Homerische Name *Troja* war ganz fremd im Lande; er kam von den Hellenen, die ihn erst spät dorthin brachten, wo er nicht einmal aufgenommen ward. (Dieser Umstand verdient eine nähere Beleuchtung.) Homer legt den Troern oder Phrygiern Gottheiten bey, die diesen Barbaren, welche die Mutter der Götter, Cybele und den Attis, verehrten, unbekannt waren. (Eine richtige Bemerkung, die aber weiter nichts beweist, als dass der Dichter die einheimischen Gottheiten Iliums mit Namen griechischer Götter belegt, wie Tacitus z. B. den deutschen Gottheiten die Namen Römischer beylegte). Endlich führt der Vf. noch an, dass Homer von den 55 griechischen Heerführern, die Br. zusammenzählt, nur Einen, den Protesilaus, im Laufe von mehr als 9 Jahren, in denen sie doch manche Gefechte bestanden hatten, manchen Ungemächlichkeiten des Krieges, der Jahreszeiten, der Seuche, ausgesetzt gewesen waren, *fallen* lässt! (Der griechischen Anführer waren eine weit grössere Zahl, von denen mehrere in den vier Gefechten der Ilias fallen. Wenn aber auch alle im Schiffsverzeichnisse genannten Fürsten und Anführer, den einzigen Protesilaus ausgenommen, am Leben bleiben: so verdient der D. darum wenigstens keinen Vorwurf, dass er die griech. Anführer unter der besondern Obhut der Götter stehen lässt). Aus diesen und einigen andern Umständen und Angaben im Homer, die in der Schrift nicht in der besten Ordnung und in keiner bündigen Kürze ausgeführt sind, überredet sich der Vf., die Geschichte des troischen Krieges, ja Troja in Phrygien selbst, sey ein blosses Geschöpf des Dichters!

So weit hatte der Vf. doch noch immer einigen Grund vor sich; ja er hat in der Ausführung mancher einzelnen Umstände ausnehmenden Scharfsinn bewiesen. Allein von nun an beginnt ein wahrer, freylich sinnreich genug aus sehr verschiedenartigen Materialien der alten Grammatiker und Sagensammler, zusammengesetzter und mit eignen Zierrathen verbrämter, Roman über die Person des Homer, sein Vaterland, seine Schicksale, die Geschichte seiner Gedichte. Wir können nur das Resultat angeben, und müssen die Ausführung denen nachzulesen überlassen, die etwa an solchen bodenlosen Träumen ein Wohlgefallen finden. Homer stammte wahrscheinlich von einer Milesischen oder Jonischen Familie in Aegypten ab, die sich nachher in Ithaka niedergelassen hatte. Er war ein großer Liebhaber von Reisen und lange Jahre von seinem Vaterlande entfernt, wovon er eine geraume Zeit in Aegypten zubrachte. Hier war wenige Meilen von Memphis eine Stadt *Troja*, wo ehmals ein merkwürdiger Krieg vorgefallen war. Eine memphitische Priesterin Phantasia hatte eine Ilias und Odyssee geschrieben, von welchen Gedichten Homer eine Abschrift durch den Tempelschreiber Phanites erhielt. Auf der Rückreise durchstreifte er auch einige Gegenden von Asien, landete bey Troas in Phrygien, und besah diese romantische Gegend, die er sich vielleicht schon zum Schauplatze eines Gedichtes auserkohr. Nach vielen Abentheuern zu Wasser und zu Lande kam er zu seiner heimischen Insel zurück, fand dort noch seinen alten Vater, seine treue Gattin und seinen einzigen Sohn, und lebte glücklich, bis ihn eine Krankheit des Augenlichtes beraubte. Jetzt verfertigte er zum Zeitvertreib und zur Zerstreuung bey seiner Blindheit zwey Heldengedichte, zu denen er Stoff und Vorbilder aus Aegypten mitgebracht hatte. In der Odyssee besang er in der Geschichte des Odysseus sich selbst und seine Schicksale. In der Ilias verarbeitete er die Geschichte des beym ägyptischen Troja vorgefallnen Krieges so, dass er den Schauplatz in die Gegend von Ilium an den Ida verlegte, die Begebenheiten dem Local anpasste, ägyptische Gottheiten, Sitten und Gebräuche hieher übertrug, aber allem griechische Namen gab.

Noch ist der schätzbarere Theil der Schrift anzuzeigen übrig. Bis hieher hat man mehr den Witz, die Spitzfindigkeit, die Combinationsgabe des Vf. zu bewundern Gelegenheit gehabt. Aber von S. 155 an erörtert er die Lage Troja's nach der Idee des Homer. Wenn nämlich auch kein Troja und kein troischer Krieg in Phrygien existirte, so hat doch der Dichter ein gewisses Local an der Küste von Troas im Sinne gehabt, wohin er die Handlung der Ilias verlegte. Ueber dieses Local stellt er nun hie und da in der gegen Lechevalier gerichteten Abhandlung gelehrte Untersuchungen an, die zwar ebenfalls in der Hauptsache den Vf. nur als einen geschickten Hypothesenmacher darstellen, aber doch einzelne sehr belehrende und aufklärende Bemerkungen liefern, die dem Buche einen bleibenden Werth geben.

Vor

Vor allem bemüht sich Br., den Punkt genau zu bestimmen, auf welchen Homer in Gedanken sein Troja erbaute. Seine Untersuchungen führen ihn an eine ganz andere Stelle, als die war, wohin Demetrius von Skepsis und mit ihm die Folgezeit Alt-Ilium versetzte. Nach dem Homer begeben sich Zeus und die andern Götter, wenn sie die Stadt Troja und die Ebene übersehen wollen, auf das südliche Vorgebirge des Ida, *Lektum*, welches unterhalb Alexandria Troas lag. Nun sucht der Vf. darzuthun, dass die Götter von hieraus nicht die weit nördlichere Gegend hätten übersehen können, wohin man allgemein Troja verlegt, weil Neben-Arme des Ida dazwischen gelegen, und dass sie in dem Falle einer nördlichern Lage Troja's nicht hieher, sondern auf einen nahe bey Troja liegenden Arm des Ida, den Kallikolone u. dgl. gestiegen seyn würden. (Sie stiegen auf Lektum, weil dies die höchste Spitze des Ida war, die sich Homer wenigstens so dachte, als wenn sie die ganze Gegend von Troas beherrschte.) Folglich müsse Troja nahe bey Lektum gelegen haben. Zwar fänden sich Simois und Skamander weiter nördlich; aber vermuthlich wären dies nicht die ächten Flüsse dieses Namens, und spätere äolische Colonieen möchten blos nach Vermuthung jenen Flüssen die Homerischen Namen gegeben haben. Bey Lektum wären zwar diese beiden Flüsse nicht; allein die Gegend sey auch noch zu wenig untersucht, und habe doch auch Flüsse, von denen der wichtigere ehedem Skamander gewesen seyn könnte; Simois müsse nach dem Homer von wenig Bedeutung gewesen seyn. Eine Hauptbestätigung für die südliche Lage von Troja findet er in der Stelle der Ilias (Il. X, 148.) wo Hektor vor dem Achill herflieht κατ' ἀμαξιτόν. Es werden Schwierigkeiten erkünstelt, warum hier kein Fahrweg gemeynt seyn könne, und nun das Appellativum in den Namen eines südöstlich unter Lektum gelegnen Städtchens *Hamaxitus* verwandelt, nach welcher Gegend; d. h. von der westlichen nach der östlichen Seite Troja's, der Flüchtige seine Richtung genommen haben soll. In dieser Gegend kam Hektor und Achill an zwey Quellen des Skamander, von denen die eine *warm* war, dergleichen warme Quellen noch heut zu Tage *Pocock* in den Gegenden von Alexandria Troas gefunden hat. Das Lager des griechischen Heeres dachte sich Homer nicht zwischen Rhöteum und Sigeum. Von dem einen Vorgebirge bis zu dem andern so weit entfernten darf man sich das Lager um so weniger ausgedehnt denken, da Homer sagt, die Schiffe hätten nicht alle neben einander Platz gehabt, und die Schaaren wären beengt worden. An den beiden Endpunkten des Lagers standen Ajax zur *Linken*, Achill zur *Rechten*. Man nimmt gemeiniglich an, der *Skamander* habe sich in einer südlichern Richtung in das ägäische Meer ergossen, so dass sich die *rechte* Seite des griechischen Lagers an ihn gelehnt habe. Allein er muss vielmehr als eine Barriere der *linken* Seite des Lagers, wo Ajax stand, gedacht werden, weil es einmal Il. 11, 499 vom Hektor heisst: er sey auf der *linken* Seite des Gefechtes am Skamander gewesen. (Hier ist die *linke* Seite zu verstehen, wenn man von Troja herunter kommt, also gleichbedeutend mit der *rechten* Seite, wenn man vom griechischen Lager ausgeht.) Man darf nicht glauben, dass die Griechen erst im letzten Jahre des Krieges hier vor Troja ihr Lager aufgeschlagen haben; nie gedenkt Homer einer andern Lagerstelle. (Richtig. Die Troërinnen hatten seit dem *Kriege* ihre Wäsche nicht mehr zu den Waschgruben an den Quellen des Skamander gebracht. Warum denn nicht, wenn nicht die Griechen in der Nähe lagerten?) Unter dem *Throsmos* ist der Platz der Ebene zu verstehen, der von den Λυκῶνες des Strabo, (dessen Stelle aber dunkel und noch von niemanden erklärt ist,) eingeschlossen war. Troja kann nicht auf die zum Ida gehörige Anhöhe bey Bunarbaschi gesetzt werden, da es Homer in die Ebene setzt. (Allein auch beym Strabo werden unter dieser Ebene, Τρωϊκὸν πεδίον, diese Hügel mit begriffen.) Die warme und kalte Quelle des Skamander sieht er nicht für die einzigen an, sondern macht die Meynung zu der seinigen, dass der Skamander jenseit Skepsis auf dem Ida entspringe. Mehrere Stellen des Strabo, Herodot u. a. werden gegen Lechevalier vertheidigt und erläutert. Viele von den guten Bemerkungen über Lechevaliers Schrift und das Local der Ilias finden sich schon längst in Hn. *Heyne's* Anmerkungen und Zusätzen zum deutschen Lechevalier. Ein beygefügtes Landkärtchen versinnlicht Bryants eigne Vorstellungen von Troja's Local noch mehr. Hr. Prof. Dalzel geht mit einer Ehrenrettung des Lechevalier und einer Widerlegung der Bryantschen Hypothesen über Troja und den troischen Krieg um.

SCHÖNE KÜNSTE.

BUDISSIN u. LEIPZIG, b. Arnold: *Graf Lutz von Thronenstein. Geistersage der Vorzeit*, mit einem Kupfer. 1795. 282 S. 8.

Vernünftiger Weise lässt sich kein solcher Ausbund von Abscheulichkeiten denken, wie uns der Vf. schildert. Des Mordens, Würgens, Raubens, Entehrens ist hier kein Ende. Der Leser hat sich von seiner ersten Ohnmacht noch nicht erholt, so muss er schon wieder in eine zweyte fallen. Nun möchte doch jemand in aller Welt fragen, wozu die Erzählung solcher Schandthaten dienen solle? Soll sich der Leser damit belustigen — denn abschrecken kann es wahrhaftig nicht. Das Motto des Romans: *Video meliora — deteriora sequor*, soll vermuthlich anzeigen: der Vf. hätte wohl etwas bessers thun können, als solche Romane schreiben, er konnte es aber doch nicht lassen.

BERLIN, b. Hartmann: *Dramatische Bagatellen*. Erstes Bändchen. 1794. 252 S. Zweytes Bändchen. 1795. 236 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Erst auf dem Titelblatte des zweyten Bändchens hat sich der Vf. *Karl Müchler* genannt. Drey Stücke des ersten Bändchens, nämlich: *Der Scharlachmantel*

der Bildhauer, und *Was kümmert's mich*, sind Nachspiele, frey aus dem Französischen übersetzt, kleine Farcen, die durch niedrigkomische Situationen und Züge belustigen, dabey aber einen feinen, eleganten, und geschmeidigen Dialog haben, der auch in der deutschen Nachbildung seine Vorzüge behalten hat. Sodann hat im ersten Bändchen das, schon 1789 einzeln erschienene, Singspiel des Vf., *Psyche*, Platz gefunden. Der Inhalt des zweyten Bändchens ist folgender: 1) *Hier ist das mittelste Stockwerk zu vermiethen*, eine Posse in zwey Aufzügen; sie besteht aus einer Reihe von komischen Missverständnissen, Irrungen und Intriguen, die, da sie gut dialogisirt sind, vielleicht auf dem Theater noch mehr, als im Lesen, gefallen. 2) *Das Geheimniss*, ein Lustspiel in einem Aufzuge; ein Mann, der die Verschwiegenheit seiner Frau prüfen will, giebt vor, er habe einen ermordet, und durch seine Frau wird es zuerst ruchtbar. 3) *Das verauctionirte Serail*, ein Lustspiel in einem Aufzuge. Der Verkauf von den Frauenzimmern aus dem Serail eines abgesetzten Veziers giebt zu vieler treffender und witziger Satire Anlass; auch der unerwartete Ausgang belustigt, indem nach geendigten Verkauf der Vezier wieder eingesetzt wird. 4) *Zamenide*, ein dialogirtes Feenmährchen, aus dem Französischen der Gräfin *von Beauharnois*, auch in der Uebersetzung sehr unterhaltend erzählt. 5) *Die Freuden des Herbstes*, ein ländliches Vorspiel mit Gesängen auf das Geburtsfest der Königin von Preussen; Dialog und Verse haben gute Stellen. 6) *Anhang* von einigen kleinen Gedichten auf Schauspieler.

Leipzig, b. Meyer: *Phantasie und Wirklichkeit* in vermischten Aufsätzen, von *K. L. M. Müller*. 1795. 264 S. 8. (20 gr.)

Das Buch enthält verschiedene Erzählungen und Gedichte, die sowohl wegen des überladenen Stils, als wegen des allzu bekannten Stoffs wenig Anziehendes haben. Die Gedichte erheben sich nicht über das Mittelmässige, obgleich der Dichter immer auf hohen Stelzen einhergeht. Vielleicht könnte der Vf. in seiner Schriftstellerlaufbahn mehr Glück machen, wenn er in seiner Schreibart natürlicher wäre: aber was fragen die Schriftsteller darnach, deren gesuchte und geschrobene Phrasen den Geschmack verderben, und die Reinigkeit der Sprache beeinträchtigen. In der Wahl seiner Gegenstände hätte der Vf. auch die Einförmigkeit vermeiden können, die man in seiner Schrift gewahr wird. Fast jede Erzählung enthält eine alltägliche Liebesgeschichte, die sich durch nichts weiter auszeichnet, als durch die Hauptliebeserklärungen, die der Vf. fast überall seinen Heldinnen in den Mund legt: welches bey solchen weiblichen Personen, wie sie der Vf. zu seinen Idealen wählt, besonders auffällig seyn muss.

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *Nachtstücke*. 1795. 301 S. 8. (1 Rthlr.)

Schreckliche Geschichten findet man in diesen Nachtstücken in einer höchst unnatürlichen, romanhaften Sprache vorgetragen. In dem ersten Stücke: *der Schutzgeist*, wird der Leser nicht wissen, was ihm eigentlich widerfährt, so unbegreiflich wunderbar schweift darinn die regellose Phantasie des Vf. umher. *Die Tempelherren* sind zwar etwas verständlicher: aber auch hier schlägt eine grässliche Scene die andre nieder. *Schwärmerey und Edelmuth* enthält eine Emigrantengeschichte. In der *Verzweiflung*, nach Ossian, giebt der Vf. eine Probe, wie er das alles, was er bisher in Prosa seinen Lesern vorgewimmert hat, nöthigen Falls auch in Versen sagen könnte.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Susanna. Eine Geschichte der Urwelt.* Bearbeitet von *M. Gruber*. 1795. 224 S. 8.

Mit einigen Abänderungen findet man hier die alte Geschichte der Susanna im Bade bearbeitet, aber in der Anordnung sowohl, als in der Ausführung so musterhaft schlecht, und im Ausdrucke so unbeschreiblich verwahrloset, dass der Hr. M. Gruber seine Unbefugniss, die Geschichten der Urwelt in der Absicht durchzulesen, um sie andern wieder zu erzählen, gewiss nicht sonnenklarer hätte an den Tag legen können. Und doch verspricht er noch eine Bathseba und eine Judith, der Mann, der des Richters Augen Ferkelaugen nennt, und der den Jojakim sagen lässt: Hund, du bist ein Lügner, aber ich will dich so zusammenschütteln, dass dir die Eingeweide platzen sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Quedlinburg*, b. Ernst: *Eberhard Home's*, Mitglieds der K. Societät der Aerzte in London, und eines von den Vorstehern des dasigen Lycei medici, *Abhandlung von den Eigenschaften des Eiters*, eine Beantwortung der von dem Lyceo medico für das Jahr 1788 aufgegebenen Preisfrage, welche den Preis erhielt. *Aus dem Englischen*. 1789. 80 S. 8. Von diesem Buche steht schon eine genauere und bessere Uebersetzung in der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte B. XII. S. 653. Da die Leipziger Uebersetzung schon vorhanden war, als diese veranstaltet wurde, so hätte sie, ohne Nachtheil für die Aerzte, ungedruckt bleiben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Februar 1797.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerischen Buchh.: *Catalecta botanica, quibus plantae novae et minus cognitae describuntur atque illustrantur* ab *A. G.* Roth, Med. Doct. Fascic. primus c. Tab. VIII. 1797. 15½ B. 8. ohne Dedic. u. Vorrede. (mit 96 illum. Platten 3 Rthlr. 8 gr. schwarz 1 Rthlr.)

Der ausnehmende Eifer unsers Vf. um die Berichtigung und Erweiterung der Gewächsarten, ist hinlänglich aus seiner *Flora Germaniae*, seinen kleinern Werken und den verschiedenen in dem botanischen Magazin und Annalen befindlichen Beobachtungen bekannt. Damit man nun das, was er hierin bisher geleistet hat und noch leisten wird, nicht an verschiedenen Plätzen aufsuchen dürfe, stellt er hier alles in eins zusammen, und wird damit ferner fortfahren. Besonders verbindlich wird sich Hr. R. das botanische Publicum durch die genauere Aufsuchung, Untersuchung und Bestimmung der Wasserfaden oder Conferven machen, die bisher beynahe ganz vernachläsigt worden sind. Und Rec. wünscht herzlich, dass er sich diesem Geschäfte mit der geduldvollen Musse widmen mag, die auch bey weit leichter zu untersuchenden Gewächsen, ohne Gleichgültigkeit über Missgriffe, nicht versäumt werden darf. Ein Theil von dieser besteht darin, dass man auf ihre erste Jugend, ihr Gedeihen bis zu dem Befruchtungsvermögen, dann auf die Folgen der Befruchtung Acht giebt; indem auch diese Gewächse ihre Perioden gleich allen andern haben. - Dieses gehört auch zu den nothwendigen Vortheilen, die er jeden Beobachtern dieser Gewächse angiebt: und dann erst wird es sich zeigen, ob seine von der Conferva gegebene Definition, nach welcher er die *Ulva intestinalis* und *compressa* des Linné zu dieser Gattung gebracht hat, richtig ist oder nicht.

Dass er unter diesen und andern zu der nämlichen Linnéischen Classe gehörigen Gewächsen verschiedene eigene neue Arten auch wohl Gattungen aufgeführt habe, lässt sich vermuthen: allein es sind auch die übrigen Classen nicht leer von Neuheit geblieben. Dies alles nebst dem wovon er auch Zeichnungen gab, wollen wir ausheben, indem das übrige den Botanikern bereits bekannt ist.

In der dritten Classe Festuca *rigida*, Bromus *lanceolatus* und Hordeum *rigidum*. Vte Cl. *Mertensia pulmonarioides*; von der Gattung Pulmonaria hauptsächlich durch die Richtung der männlichen Geschlechtstheile und dem Nectarium verschieden. Ipomoea *barbata*. Convolvulus *ciliatus* von C. *prostratus* eigentlich nur durch die sehr rauhe Kapsel verschieden. XIIIte Cl. Cistus *distachyos*. XVte Cl. Arabis *ipeum*. XXIV. Cl. Hier hat Hr. R. anfänglich seine Gedanken etwas umständlich über die Geschlechtstheile der Chara geäussert, woraus man sieht, dass er Hedwigs Preisschrift entweder in der That nicht gelesen, oder wie der sel. Gärtner, sich nur den Schein der Unbekanntschaft mit ihr gegeben habe. — Splachnum *piliferum*. Fucus *fasciola* t. 7. f. 1. *Ceramium* von Adanson genommen, wozu die mit Kügelchen versehenen Tangarten des Gmelin, mithin auch Fucus *filum* und *tendo* des Linn. gehören sollen. Cer. *virgatum* t. 7. f. 1. C. *violaceum* t. 8. f. 2. C. *conservoides* t. 8. f. 3. C. *caespitosa*. Conferva *clavata* t. 1. f 2. (schwerlich eine ächte Conf.) Conferva *crinita* t. 1. f. 3. Conferva *velatina* t. 2. f. 5. (Dillens Conf. t. 2. f. 4.) C. *ochracea* t. 5. f. 2. C. *compacta* t. 1. f. 4. C. *setiformis* t. 2. f. 1. (Dill. Conf. t. 2. f. 2.) C. *fugacissima* t. 2. f. 3. C. *sordida* t. 2. f. 4. C. *crispata*. C. *divaricata* t. 3. f. 1. C. *prolifera* t. 3. f. 2. var. β. *tenuior* t. 3. f. 3. C. *fasciculata*. C. *albida*. C. *reptans* t. 3. f. 4. C. *bronchialis*. C. *pulvinata* t. 3. f. 5. C. *intertexta* t. 3. f. 6. C. *violacea* t. 4. f. 1. C. *fucorum* t. 4. f. 2. C. *umbrosa* t. 4. f. 3. C. *flocculosa* t. 4. f. 4. und t. 5. f. 6. vergrössert. C. *virgata* t. 4. f. 5. C. *mutabilis* t. 4. f. 6. und t. 5. f. 1. (ist Dill. Conferva t. 6. f. 34.) C. *elegans* t. 5. f. 4. C. *inflexa* t. 5. f. 5. Ulva *lubrica* t. 5. f. 7. (Webers Tremella *palustris*). *Rivularia Cornu Damae* t. 6. f. 2. (Dillens Tremella t. 10. f. 10.) Rivularia *conservoides* t. 6. f. 3. (Dillens Tremella t. 10. f. 11.) Byssus *tenacissima*. B. *coralloides*. B. *clavata*. Stemonitis *elegans*. S. *glauca*. S. *lutea*. S. *ochroleuca*. S. *carnea*. S. *amoena*. S. *reticulata*. Trichia *cinerea*. T. *filamentosa*. T. *alata*. T. *hemisphaerica*. T. *compressa*. T. *coerulea*. T. *sphaerica*. T. *lutea*. Cyathus *farctus* t. 7. f. 2. Peziza *armata*. Boletus *candidus*.

Schon hieraus läst sich abnehmen, was man nun auch in der Cryptogamie vom Fleiss unsers Vf. sich versprechen könne. Nur wünscht Rec., dass er sich in Zukunft wenigstens der Veränderungen der vor ihm schon von verdienstvollen Männern neueren Gewächsarten beygelegten nicht unschicklichen Trivialen enthalten möchte. Die längst vom sel. Ehrhart bekanntgemachte Silene *longiflora* heisst hier *juncea*: eben dessen Prunus *semperflorens*; *serotina*: Scirpus *capitatus* seiner Fl. Germ.; nun *ovatus*: Conferva *rivularis* Linn.; *funiformis* u. dgl. m. Denn alles dergleichen jetzo unter den Botanikern fast zur Mode gewordene unzeitige Namenklügeln, kann nichts als Verwirrung in der Gewächskenntniss hervor bringen. Uebrigens sind die gegebenen Abbildungen, in wiefern sie nach getrock-

getrockneten Gegenständen vom Hn. Sturm (vermuthlich in Nürnberg) verfertigt werden, wie auch die Farbenerleuchtung gut gerathen. Schade dass der Text, ausser der angegebenen Menge von Druckfehlern, deren noch mehrere hat. Hoffentlich wird die Verlagshandlung in der Folge auf einen genauern Corrector bedacht seyn.

PHILOLOGIE.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Wilhelm Friedrich Hezel's*, Fürstl. Hess. Geh. Reg.-Raths und Professors zu Giessen, *ausführliche griechische Sprachlehre nebst Paradigmen der griechischen Declinationen und Conjugationen* in 35 Tabellen. 1795. 506 S. gr. 8.

Diese Sprachlehre ist eigentlich für Lehrlinge der griechischen Sprache in den obersten Classen der Schulen und Gymnasien und auf Akademieen bestimmt. Aber bey den Zweifeln, welche in neuern Zeiten über so manche Gegenstände der griechischen Grammatik in Anregung gebracht sind, wird sie auch für den Lehrer, der nicht bloss die ersten Grundsätze beyzubringen hat, belehrend und zur Beförderung seines Nachdenkens sehr brauchbar seyn. Denn sehr häufig hat der gelehrte Vf. über die Sprachregeln philosophirt und die Erscheinungen im Griechischen auf ihren Ursprung und ihre Ursachen zurückgeführt, obgleich zu wünschen wäre, dass dies noch häufiger geschehen und in dieser Rücksicht ein gewisses Ebenmaass mehr beobachtet seyn möchte. Uebrigens ist eine genaue Bekanntschaft mit den Grundsätzen sowohl älterer, als auch neuerer Sprachlehrer und eine schätzbare Belesenheit in andern Schriftstellern, aus welchen auch gelegentliche Anmerkungen für die Sprachlehre genutzt werden, in dem ganzen Werke unverkennbar. Dass es auch an eignen neuen Bemerkungen und Vorstellungsarten nicht fehlen werde, lässt sich von einem so geübten und selbstdenkenden Sprachkenner schon im Voraus erwarten. Rec. hält es bey einem solchen Werke für seine Pflicht, das auszuzeichnen, was ihm vorzüglich aufgefallen ist. Das ζ wird S. 15. aus der Zahl der Doppelbuchstaben verwiesen. Und wenn man bloss auf den Laut sieht, welchen es wahrscheinlich bey den Griechen hatte, und es wie ein weiches säuselndes S, gleich dem hebräischen Sain, ausspricht, so muss man dem Vf. völlig Recht geben. Aber dass es nie für zwey einzelne Buchstaben, als blosses Abkürzungszeichen (wie ξ für γς, κς, χς) gesetzt werde, wie der Vf. behauptet, lässt sich nicht einräumen. Ἀθήναζε, Θήβαζε sind doch offenbar für Ἀθήναςδε, Θήβαςδε, und also ζ für σδ gesetzt. Und dass die Dorier das ζ in σδ auflösen, spricht auch sehr für den Ursprung dieses Buchstabens aus σδ. — S. 36. ist eine gute Bemerkung, dass σσ oft aus κς, γς, χς u. s. w. entstehe; z. B. ἄνασσα, Φοίνισσα aus ἄνακσα, Φοίνικσα und nach dieser Analogie auch κράσσω aus κράγκω, ἥσσων aus ἥκσων, θάσσων aus τάχσων, βράσσων aus βράδσων. — Die Fälle, wo die Wörter ζάω, πεινάω, διψάω, χράομαι das α vor dem ε in η zusammenziehen und welche in den Grammatiken gewöhnlich als Ausnahme stehen, erklärt der Vf. S. 61. dadurch, dass man eine andre Form, nämlich ζήω, πεινήω, διψήω, χρήομαι anzunehmen habe, wie man λάβω und λήβω, τάκω und τήκω, λάθω und λήθω gehabt hat. — Der Ursprung der desiderativen Zeitwörter mit eingeschaltetem σει wird S. 68. aus dem Optativ εἴην (von εἰμί) und dem σ des Futuri erklärt. — Von S. 115 bis 129. geht eine scharfsinnige Untersuchung über die Endungen der dritten Declination, welche der Vf. auf die drey Buchstaben ν, ρ, σ zurückführt. Den meisten Behauptungen wird man gern beytreten, wenn man nämlich das Endsigma als wirklich ursprünglich gelten lassen will. Denn eigentlich ist es doch nur des Wohlklangs wegen Wörtern, wie Φλογ, κηρυκ, βηχ, ἄραβ, γὺπ, κατῆλιφ, λάμπαδ, γῆρατ, κόρυθ angehängt, weil diese Buchstaben am Ende eines Worts dem griechischen Gehör fremd waren. Will man also diese Wörter auf ihre ursprünglich älteste Form zurückbringen, und, wie man muss, das Endsigma wegwerfen; so bekömmt man im Grunde nicht weniger Endungen, als die in den gewöhnlichen Sprachlehren angegebenen, sondern noch mehrere. Gesetzt aber man will nicht so hoch in die Vorzeit hinaufsteigen, sondern nur bis auf die Periode, da die Sprache schon so weit gebildet war, dass man nothwendig in den genannten Fällen ein Endsigma annehmen musste, so kann man dies gelten lassen und der Endungen werden weniger. Aber was berechtigt uns, anzunehmen, dass auch in solchen Fällen, wo der Wohlklang kein solches Endsigma heischt, und wo wir es auch nie finden, doch ehemals ein solches gewesen seyn soll? Warum z. B. soll γόνυ und ἦχω ehemals γόνυς und ἦχως geheissen haben? Konnte der Grieche etwa kein υ und ω am Ende des Worts leiden? Würden wir nicht vielmehr, wenn wir jetzt γόνυς und ἦχως fänden, gerade im Gegentheil sagen müssen, das Sigma sey nur angenommen; und γόνυ und ἦχω seyn die ursprünglichen Wörter? Ueberhaupt sollte man beym Nominativ der dritten Declination, nach Rec. Ueberzeugung gar nicht von Endungen reden. Denn eine eigentliche Endung des Casus, so wie sie im Genitiv, Dativ u. s. w. und in der ersten und zweyten Declination auch im Nominativ ist, ist bey der dritten Declination gar nicht vorhanden. Denn die Endung des Nominativs wird ja in den übrigen Casibus nicht abgeändert, wie ich aus λόγος im Gen. λόγου mache, sondern dem ganzen Wort, wie es im Nominativ lautet, werden die Endungen der übrigen Casuum angehängt, z. B. ῥὶν giebt ῥίν-ος, ῥίν-ι, ῥίν-α u. s. w. Findet man in den Wörtern der dritten Declination, wirkliche dem Stammwort angehängte Endungen wie in σωτὴρ, βραδύτης, so sind dies nicht Endungen des Casus sondern bedeutungsvolle Ableitungssylben, welche auch in den übrigen Casibus durch die Abänderung nicht verloren gehen dürfen. Beym Dativ des Pluralis dieser Declination wird angenommen, er bilde sich aus dem des Singularis, indem ihm noch die

Sylbe σι angehängt, und nun die in die Mitte gekommene Singularendung σι verschlungen wird, so dass aus σαρκὶ erst σαρκισὶ und dann σαρκσὶ oder σαρξὶ werde. Wäre es nicht viel kürzer und richtiger zu sagen, dem Wurzelwort werde im Dativ σι angehängt, so wie im Nominativ ες und im Genitiv ων; und so wie man hier σάρκ-ες, σαρκ-ῶν bilde, so dort σαρκ-σὶ oder σαρξὶ. — Die Endung des Comparativs εστερος wird S. 152. so erklärt, dass veraltete Adjective auf ης dabey zum Grunde liegen sollen, und man z. B. für σώφρων und τέρπν auch σωφρονὴς, τερενὴς gesagt habe, wovon sich σωφρονέστερος, τερενέστερος bildete und im Gebrauch blieb, nachdem jene Adjective schon ausser Umlauf waren. Eben so wird die Endung ἰων, ιστος aus verloren gegangenen Wörtern auf ις erklärt. — Das Pronomen οὗτος, αὕτη, τῦτο soll nach S. 171. aus ὁ, ἡ, τὸ und αὐτὸς, ἡ, ὁ zusammengesetzt und contrahirt seyn, welches doch sehr zu bezweifeln ist, da ὁ αὐτὸς, ἡ αὐτὴ, τὸ αὐτὸ noch sonst häufig genug, aber in einer ganz andern Bedeutung, *derselbe, dieselbe, dasselbe* vorkömmt. Ueberhaupt vermisst man doch bisweilen die erfoderliche Bestimmtheit. So wird z. B. bey der Regel, dass das ν vor λ, ρ, σ in das darauf folgende λ, ρ, σ verwandelt werde, die Anmerkung gemacht: *Selten einmal bleibt das ν in diesen Fällen unverändert stehen*, z. B. ἐνσείω, ἐνράσσω, ταλινρύμη; da doch die Präposition ἐν vor ρ und σ das ν nie verwandelt. Sehr befremdend ist auch S. 24. die Behauptung, dass δ nach einem ν wegfalle, wofür das einzige Beyspiel ἀνὴρ, welches nach des Vf. Meynung statt ἀνδὴρ stehen soll, angeführt und in einer Anmerkung die gewöhnliche Meynung für sehr unwahrscheinlich erklärt wird, nach welcher das δ in den übrigen Endfällen, wie ἀνδρὸς, ἀνδρὶ, eingerückt ist. Sollte wirklich wohl aus dem Wort ἀνδὴρ das δ nach einem ν wegfallen, weil es Mislaut verursachte, da gerade δ, τ, ϑ die Buchstaben sind, mit welchen sich das ν am liebsten verbindet und auch nie vor denselben verwandelt wird? Dies ist auch sehr natürlich und begreiflich, wenn man die Bildung des ν und der Buchstaben δ, τ, ϑ durch unsre Sprachwerkzeuge genau betrachtet. Das ν tönt durch die Nase indem man den Mund dadurch verschliesst, dass man die Zungenspitze an den Oberkiefer setzt. Durch eben diesen Ansatz der Zungenspitze an den Oberkiefer werden auch die Buchstaben δ, τ, ϑ gebildet, nur dass die Zunge weggezogen wird und die Buchstaben durch den Mund tönen. Hat man also ein ν ausgesprochen, so befinden sich die Sprachwerkzeuge schon gerade in der Lage, welche zur Aussprache des δ, τ, ϑ erfoderlich ist, verbinden sich also sehr leicht und natürlich mit dem vorher ausgesprochenen ν und fallen daher sicher so wenig weg, als das ν vor ihnen verwandelt wird. Will man hingegen ν und ρ unmittelbar hintereinander aussprechen, wie in ἀνρὸς, ἀνρὶ und dies mit einer Geschwindigkeit und Heftigkeit, so bildet sich, indem man die Zunge von dem Oberkiefer zurück zieht, von selbst der Buchstab δ, so dass man also im gemeinen Leben sehr leicht ἀνδρὸς, ἀνδρὶ sprach, wo man eigentlich ἀνρὸς, ἀνρὶ sagen wollte. Dergleichen Bemerkungen über die Lage der Sprachwerkzeuge bey der Bildung der Buchstaben und ihrer Verbindung unter einander scheinen ins Kleinliche zu fallen. Allein es ist die einzige Art, wie man sich die mannichfaltigen Veränderungen der Buchstaben deutlich und begreiflich machen kann. — Die Bemerkung S. 33. dass das sogenannte α privativum aus ἄνευ entstanden sey, ist bekannt und auch wohl richtig; aber zum Beweise liess sich nicht anführen, dass man ἄρρητος statt ἄνρητος sage; denn hier ist wohl die gewöhnliche Verdoppelung des ρ in zusammengesetzten Wörtern, wenn sich das erste Wort mit einem Vokal schliesst, wie in ἀπόῤῥητος. Eher gehört das alte ἄμβροτος hieher, wofür man nachher auch ἄβροτος sagte. — In Ansehung der Conjugation des Zeitwortes hält der Vf. zwischen den ältern und neuern Sprachlehrern die Mittelstrasse. Er hält es zwar nicht für nothwendig, ein eignes Medium anzunehmen, ist auch überzeugt, dass sich die Griechen ursprünglich kein besondres Medium dachten, sondern, wie die Hebräer und Lateiner, ihrem Activ oder Passiv eine reciproke Bedeutung liehen, gesteht auch, dass die Tempora des Mediums nichts sehr Charakteristisches haben, aber doch sey einiger Unterschied. Lasse sich nun gleich dieser auch aus andern Formen des Zeitwortes ableiten, so könne man doch nicht erklären, warum nur gerade *hier* andre Formen seyen. Daher sey das Medium nicht auszumerzen, aber wohl nützlich, die Formen desselben jedesmal in Gedanken unter Activum und Passivum zu stellen. Vom sogenannten zweyten Aorist glaubt der Vf. es sey eigentlich unmittelbar unter das gewöhnliche Imperfectum zu setzen, als ein zweytes Imperfect, aber man müsse wissen, dass es selten als wahres Imperfect gebraucht werde, gewöhnlicher hingegen als Aorist. Man sieht hieraus ungefähr, auf welche Weise der Vf. die neuern Bemerkungen über die griechische Conjugation mit den ältern Vorstellungen zu vereinigen sucht. Ueberhaupt scheint es, als wenn die Grammatiker, welche hier verschiedener Meynung zu seyn scheinen, sich immer noch nicht genug verstehen. Hemsterhuis, Lennep und seine Nachfolger nehmen kein Medium und im Activo und Passivo viele Tempora nicht an; aber sie setzen ausdrücklich hinzu, *der Form nach*. Sie leugnen also nicht, dass für die reciproke Bedeutung, und für alle die Bedeutungen der Temporum, welche sie der Form nach als keine besondre Tempora angesehen wissen wollen, Ausdrücke da sind; aber sie rechnen sie ihrer äussern Gestalt nach entweder zum Activo oder zum Passivo. Sie reden also ungefähr so, als wenn Adelung sagt: die Deutschen haben nur *zwey* Tempora, Präsens und Imperfectum, *ich liebe* und *ich liebte*, und zwey Participia, *liebend* und *geliebt*. Aber damit leugnet er nicht, dass der Deutsche den Begriff des Perfecti, Plusquamperfecti und Futuri ausdrücken konne. *Ich habe geliebt, hatte geliebt, werde lieben*, drücken diese Begriffe allerdings aus, man kann sie also Tempora nennen; aber sie sind doch immer nur durch Umschreibung entstanden, und wer jene beiden Tempora

pora nebst den beiden Participiis und dem Infinitiv weiss, bildet sie sich selbst. Man darf sich also nur die Form jener Temporum bekannt machen. Eben so gehören die Tempora des griechischen Mediums ihrer äussern Gestalt nach gewiss zum Activ oder zum Passiv, ob sie gleich oft eigenthümliche Bedeutungen haben. Diese haben sie auch wohl nicht gleich gehabt, sondern erst nach und nach erhalten, da man den Reichthum von Formen, welchen die verschiedenen Dialecte darboten, im Gebrauch dazu nützte, verschiedene Nebenbegriffe zu bezeichnen. — Bekanntlich leitet der Vf. die Verbalendungen und die ganze Flexion der Verborum von ἐιμι oder ἔω ab. Als Hypothese könnte man dies, wie vieles andre, gelten lassen. Aber was S. 351. bloss wahrscheinlich und vermuthungsweise angenommen war, gilt dem Vf. S. 424. schon als ausgemachte Sache, und endlich gründet er selbst die Ableitung der Adjective und Substantive auf diese Hypothese. So ausgemacht ist die Sache aber nicht. Denn zu geschweigen, dass manche Ableitungen der Endungen sehr gezwungen sind, wie ομεν aus εομεν oder die Endung des Imperf. ον aus ἦν, dass der Vf. um die Endungen des Perf. und Aor. zu erklären, ein verloren gegangenes, nicht erweisliches Perf. ἦα, und Aor. ἔα annehmen muss, dass die Contractionen, welche der Vf. vorgehen lässt, gegen alle Analogie sind z. B. τυπὸν aus τυπέον, τετιμημένος aus τετιμαημένος, κεχρυσωμένος aus κεχρυσοημένος; so ist der Hauptbeweis, dass das Verbum ἐιμι nicht zum Grunde liegt, dieser, dass das ε, welches die Wurzelsylbe bey ἐιμι ausmacht, nie mit in die Endungen übergeht, man sagt nicht λεγέω sondern λέγω nicht λεγέσω sondern λέγσω oder λέξω. Man findet vielmehr bey dem ε, welches das Grundwort von ἐιμι ist, schon dieselben Verbalendungen angebracht, wie bey den übrigen Verbis, nur ist dies Zeitwort einfacher, weil ein einziger Vokal das ganze Wurzelwort ausmacht; so dass λέγ-ω und ἔ-ω nach gleicher Analogie, das erstre aber nicht durch Hinzusetzung des letztern, des ganzen ἔω, gebildet wäre. Denn an dem ε, welches gerade bey andern Zeitwörtern nicht sichtbar ist, ist die Bedeutung des *Seyns* geheftet, das ω, εις, ει, μεν u. s. w. bezeichnet bloss die Person. — Ausser dem Verzeichniss der defectiven Zeitwörter, (welches aber besser als gewöhnlich eingerichtet ist, weil das veralterte, aber ursprüngliche Präsens bey jedem noch davon gebräuchlichen Tempore mit angeführt wird) findet man noch drey nützliche Verzeichnisse derjenigen Zeitwörter, welche 1) bloss in der activen, 2) bloss in der passiven Form gebräuchlich sind, und 3) deren Präsens und Imperfectum veraltert ist. Dies letztre ist so eingerichtet, dass das veralterte Verbum voran und das gebräuchliche daneben steht, und ist also auch für diejenigen vorzüglich brauchbar, welche das Verbum nach dem Hemsterhuisschen System gefasst haben. — Die Lehre von der Ableitung und Abstammung der Wörter lernt man nach Valkenaer's und Lennep's Methode ausführlich kennen, doch mit erläuternden und zum Theil einschränkenden und widerlegenden Anmerkungen, welchen man oft Beyfall zu geben, oft aber auch sehr zu bezweifeln sich gedrungen sieht. Ueberhaupt wird nicht leicht jemand dies Buch aus der Hand legen, ohne entweder belehrt oder wegen der neuen Ansichten, welche häufig eröffnet werden, zum Nachdenken und Prüfen erweckt zu seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Magdeburg*, im Verl. der Pansaischen Buchdruckerey: *Allgemeine Gebete und Lieder für Zuchthäuser und ähnliche Anstalten*, mit einer Vorrede vom *H. B. Wagnitz*. 1792. 119 S. 8. — Hr. *W.* hat sich durch die Herausgabe dieser Gebete und Lieder unstreitig ein neues Verdienst um die moralische Besserung der Zuchthausgefangenen erworben, da es an guten Erbauungsbüchern für diese unglücklichen Menschen, die besonders auf ihren Zustand eingerichtet wären, und in den Betstunden und Versammlungen derselben mit Nutzen gebraucht werden könnten, bisher fast gänzlich gefehlt hat. Die gegenwärtige Sammlung hat ihr Daseyn dem Hn. Kaufmann *Schauer* in Magdeburg zu verdanken, der als Vorsteher des dasigen Zuchthauses das Bedürfniss eines solchen Gebetbuchs ebenfalls fühlte, und einige seiner Magdeburgischen Freunde bewog, schickliche Gebete und Lieder zu sammeln, und selbst mehrere zu entwerfen. Hr. *W.* machte bey dem Hallischen Zuchthause nicht ohne Nutzen Gebrauch davon, und indem er einige Gebete einschaltete und einige Zusätze und Aenderungen machte, hat die Sammlung dadurch die gegenwärtige Form erhalten. Man findet darin Morgen- und Abendgebete und Lieder auf jeden Tag in der Woche, vor und nach dem Essen, auf die vornehmsten Feste, die Busstäge, die Feyer des Abendmals und einige besondere Fälle. Den Gebeten fehlt es nicht an einem simpeln und fasslichen Ausdruck guter Empfindungen, fast durchgehends herrscht ein sehr schicklicher Gebetston, und der Inhalt ist durchaus der besondern Lage der Betenden angemessen. Auch in den Liedern findet man ausser diesen guten Eigenschaften eine reine nicht zu erhabene Poesie. Den gewöhnlichen Fehler der Gebete, dass Gott um etwas gebeten wird, was ganz allein von unserm freyen Willen abhängt, fand Rec. nur in einigen Gebeten, z. E. S. 19. Gieb, dass wir nicht durch Faulheit, Ungehorsam oder andere Vergehungen in verdiente Strafen verfallen, und S. 103. lass es uns Gott recht beherzigen, lass uns nicht bloss äusserlich zu Jesu nahen etc. Freylich sind der Gebete und Lieder noch zu wenig, um eine in allem Betracht nachtheilige Einförmigkeit zu vermeiden. Doch wer wollte nicht auch mit dem Wenigen zufrieden seyn, da man ja auch allgemeinere Gebete und Lieder zu Hülfe nehmen kann. Hr. *W.* macht in der Vorrede zu einer zweyten Sammlung Hoffnung, die mehr besondere Gebete zum Privatgebrauch der einzelnen Gefangenen nach ihren individuellen Bedürfnissen enthalten soll. Wie nützlich ein solches Unternehmen seyn würde, sieht man schon aus der gegenwärtigen Sammlung, wo doch manches vorkommt, welches nicht für alle Gefangnen recht passend seyn kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Februar 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Heinsius: *Versuch eines Unterrichts von Verbrechen und Strafen für die untern Volksclassen;* von D. *Jacob Friedrich Kees* des churf. S. Oberhofgerichts und des Consistorii zu Leipzig, wie auch des Landgerichts in der Niederlausitz Assessor. 1794. 170 S. 8. ohne Vorr. u. Reg.

Die Frage: ob Unterricht über die Gesetze und vorzüglich über den ganz positiven Theil der Gesetzgebung, der sich mit der strafenden Justiz beschäftigt, nützlich sey? ist längst entschieden und dieses nebst dem oft und laut geäusserten Wunsch nach Mitteln eines solchen Unterrichts, rechtfertigt ohne Einschränkung die von dem Vf. aufgefasste Idee. Es bleibt daher nur zu untersuchen übrig, wie weit ihre Ausführung den Charakter der Zweckmässigkeit trage? Fasslichkeit und Deutlichkeit des Vortrags sind die ersten Foderungen an eine solche Arbeit, denen eine schickliche und logische Anordnung und Einrichtung der einzelnen Theile des Unterrichts und Richtigkeit der Begriffe, als gleich wichtig, sich anschliessen. In jeder dieser Rücksichten nun hat der Vf. noch vieles zu wünschen übrig gelassen.

Sein Unterricht beschäftigt sich zuerst mit einigen allgemeinen Grundsätzen über Verbrechen und Strafen, geht dann zu den einzelnen Verbrechen fort und zählt endlich auf 62 Seiten, also auf mehr als ein Drittheil des Ganzen „das gesetzmässige Verfahren gegen die Verbrecher" auf. Dieser letztere Gegenstand liegt aber so wie er hier behandelt worden ist, fast ganz ausser den Grenzen des populären Unterrichts: was nützt es dem gemeinen Mann, alle die Förmlichkeiten zu wissen, die erfoderlich sind, um ein Endurtheil in einer peinlichen Sache zu erreichen? Der Verbrecher selbst findet darinne keinen Schutz wider ungerechte Behandlung, die theils bey der grösten Förmlichkeit noch übrig bleiben kann, theils durch die Anordnung rechtlicher Defension weit gewisser verhütet wird. Andern, als Verbrechern, kann ein solcher Unterricht höchstens nur dazu dienen, sich von dem Ungrund der Meynung zu überzeugen, dass bey sogenannten offenbaren oder durch die Stimme des Volks für solche erklärten Verbrechern nur Ein Schritt von der Haft zur Verurtheilung zu seyn brauche. Allein selbst hierzu ist die grosse Umständlichkeit des Vf. weder nothwendig noch zweckentsprechend. Eine kurze fassliche Belehrung über Unterschied der rechtlichen und moralischen Ueberführung und über die Hauptpunkte, auf welche es bey der erstern ankommt, wäre hier eher an ihrer Stelle gewesen. — In den allgemeinen Grundsätzen von Verbrechen vermissen wir nicht nur einigen Unterricht über das Strafrecht des Staats und dessen Verhältnisse, sondern finden auch die Stellung derselben nicht vollkommen gut geordnet: nicht minder hätten wir unter den aufgezählten Verbrechen, mehrere Polizeyverbrechen nicht einmal zu gedenken, wenigstens Selbsthülfe, Duell körperliche Verletzungen gewiss zu finden gehofft. — In Rücksicht der innern Einrichtung und der Anordnung der einzelnen Theile wünschten wir vorzüglich nicht bloss das positive der Strafgesetzgebung, sondern auch die Moralität der einzelnen Verbrechen, auf welche sich der Grad der Zurechnung gründet, erwogen zu sehen. Belehrung über diese letztre würde Ueberzeugung gewirkt haben, statt dass jene nur Furcht und Bedachtnehmen auf Verheimlichung hervorbringt. Auch die Ordnung, in welcher die Verbrechen aufgestellt worden, ist nicht immer die schicklichste so z. B. steht verbotenes Aufkaufen zwischen Münzverbrechen und Gotteslästerung.

Allein noch wesentlicher nothwendig wäre Vermeidung mancher unrichtigen Begriffe, mancher unbestimmten und unbefriedigenden Sätze und mehrerer Lücken in der logischen Schlussfolge gewesen. Sogleich S. 2. heisst es; „dass Verbrechen Kindern, „welche noch nicht sieben Jahre alt sind, nicht zugerechnet werden, dagegen Verbrechen von Kindern, „welche über 10 Jahre alt sind, allerdings bestraft „werden." Was geschieht nun mit Kindern, die über 7 und unter 10 Jahren alt sind? S. 4. „Jeder Verbre„cher *macht sich durch Begehung des Verbrechens zu* „*zweyerley verbindlich*" u. s. w. Diese Verbindlichkeit, über deren Grund nicht Ein Wort gesagt ist, steht doch gewiss sehr weit über dem Horizont des gemeinen Manns. — S. 8. „Kein Verbrechen kann „mit der gesetzlichen Strafe belegt werden, wenn u. „s. w. — 3) das Verbrechen nicht vollbracht ist. Wenn „also z. E. der Dieb mit den gestohlnen Sachen er„tappt wird, ehe er damit fortkommen konnte, so" — hier glaubt man müsse folgen, so wird er nicht mit der gesetzlichen Strafe belegt: statt dessen aber fährt der Vf. fort, „so ist das Verbrechen nicht vollbracht." Welche Consequenz! Uebrigens ist davon, wenn ein Verbrechen überhaupt vollbracht heissen könne, nicht die Rede. — S. 9. „Wird ein Verbrechen an ein und „eben demselben Gegenstand wiederholt begangen, z. „B. es beschläft jemand eben dieselbe Weibsperson „mehreremale, so ist dieses nur ein einziges Verbre„chen

„chen und wird auch nur eine einzige Strafe deshalb „auferlegt." So roh, wie dieser Satz hier steht, giebt er zu trefflichen Folgerungen Aulafs. — Wie undeutlich ist folgende Stelle, S. 12. „dieses Verbrechen (Hoch-„verrath) kann *nur* von einem Unterthan wider sei-„nen Landesherrn, *ausserdem aber* in Deutschland wi-„der den Kayser, den römischen König, und wider je-„den Churfürsten begangen werden." — Freylich wird dies jeder Jurist verstehen: aber auch jeder andre, dem der Vf. seinen Unterricht bestimmt? — Ganz falsch und entstellt ist der Begriff von Tumult und Aufruhr. S. 14. „Wenn eine nicht unbeträchtliche „Anzahl Menschen wider den Landesherrn oder die „Obrigkeit *sich auflehnen*, so begehen sie einen Tumult „oder machen einen Aufruhr." — Und von *Nothwehr* S. 25. die unverschuldete und daher „erlaubte Entlei-„bung eines andern." — u. d. gl.

Der Vortrag ist da, wo er nicht durch den nothwendigen Einflufs jener Mängel leidet, ziemlich deutlich und fasslich. Nur einzelne Ausdrücke haben wir gefunden, die billig hätten vermieden oder erklärt werden müssen. Auch würden Sprachunrichtigkeiten, wie S. 11. wer den Feinden das Vaterland *verrathet*, und Wörter wie *Aushülfe* statt: Befreyung aus dem Gefängniss — bey der Umformung, welche dieses Buch fodert, um seinem Zwecke entsprechend zu werden, nicht übersehen werden dürfen. —

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauly: *Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten*, als eine Fortsetzung der von Buffonschen Naturgeschichte. *Von Johann Friedrich Wilhelm Herbst. Der Käfer fünfter Theil.* Mit 21 illuminirten Kupfertafeln. (44 bis 59. und I, K, L, M und N.) 1793. 400 S. 8.

Zu der neuen 22ten Gattung: *Latridius* sind eine Menge kleiner Käfer gebracht, die man bis jetzt den Dermesten beygesellt hatte. *Fascicularis* scheint gar nicht hieher zu gehören. *Bipunctatus* ist bey Fabric. ein Notoxus. — 23 Gatt. *Caieretes*, auch neu; Dermestes nach Fabr. Wir hätten gewünscht, bey *C. pedicularius* die Fühlhörner beider Geschlechter gut abgebildet zu sehn. Den *Fimetarii* möchten wir lieber bey Cryptophagus sehn. — 24 G. *Rizophagus* nicht *Ryzophagus*, da es von ῥίζα herstammt. Ueberhaupt sind die Gesetze der naturhistorischen Rechtschreibung, und Bildung von Namen, dem Vf. wenig bekannt. Er schreibt *Katerctes*, *Ekkoptogaster*, und *Bitoma*, das richtiger *Ditoma* heissen sollte. Fabricius rechnet die Rizophagen zu *Lyctus*. Obgleich H. versichert, den *R. bipunctatus* in der Entom. syst. von Fabr. nicht gefunden zu haben; so glaubt Rec. doch nicht zu irren, wenn er ihn für den *Lyct. bipustulat.* Fabr. E. S. 2. 503. 3. erklärt, wovon *L. politus F.* N. 1. eine Abart ist, so wie *R. clavicornis* eine Abänderung zu seyn scheint. — Auch die Arten der 25ten G. *Monotoma* hat Fabr. unter *Lyctus*. Die *M. striata* ist *L. Juglandis F.*; eben dahin gehört die folgende Gatt. *Ditoma* (hier *Bitoma*.) Die *unipunctata* ist *L. canaliculatus F.*, die *bipunctata* sein *L. contractus*. — 27 G. *Ligniperda*. Ausser der *L. pectinicornis*, die glücklich von *Ptilinus* herübergebracht zu seyn scheint, hat Fabr. die Arten unter *Apate*. In dem angegebnen Maasse des *L. Capucinus* muss statt *Zoll* gelesen werden *Linien*. Die *L. terebrans* ist *Ap. muricatus F.* Die Beschreibung und Abbildung hat der Vf. aus Pallas Spicil. entlehnt; es ist aber noch nicht ausgemacht, ob Pallas Käfer wirklich der Fabricische ist. Die 29 G. *Melasis* besteht aus Einer Art; ihr folgt *Anobium*. Zu den Citaten des *A. tessellatum* fügen wir noch hinzu *A. pulsatorium*. Scriba Beytr. 3. 222. 23 t. 14 f. 4. *Ptinus Pulsator.* Schall. Hall. Abh. 1. S. 249. Bey *A. pertinax* darf ausser dem Citate aus Fabr. und Geoffroy kein einziges stehn bleiben; sondern Linné, Degeer, und Villers müssen zum folgenden *A. Fagi* gezogen werden, das Fabr. unter dem Namen *striatum* beschreibt, das daher weiter unten weggestrichen werden muss. Das *An. paniceum* ist schon im vierten Bande 144. 25. unter dem Namen *Dermestes paniceus* vorgekommen. Das *An. nitidum* kann nicht das Fabricische seyn, wie Panzer richtig bemerkt. Bey *A. flabellicorne* erwähnt der Vf. der Aehnlichkeit der Fühlhörner mit denen des *Dorcatoma Dresdense*. Auch der Körperbau zeigt eine nahe Verwandschaft. Sollte daher das *A. flabellicorne* nicht besser unter *Dorcatoma* stehn? Die 31te G. *Apate* hätte eigentlich wegbleiben können, da seine Ligniperden wahre Fabricische Apaten sind. — 32 G. *Bostrichus*. Unter *Typographus* ist von dem Vf. das Wesentliche aus allen den Schriften zusammengetragen, die über diesen Käfer zu jener Zeit erschienen waren, wozu neuerlich noch wichtige Beyträge erschienen sind. z. B. *Sierstorpf* und *Bernstein*. — *B. Ligniperda* ist eigentlich schwarz, und nur in seinem jüngern Zustande so hellokergelb, wie er hier beschrieben und abgebildet ist. *B. bidentatus* ist *bidens. F. B. testaceus* höchst wahrscheinlich nur jüngere Abart des *Piniperda*. Der hier abgebildete *crenatus* kann unmöglich Fabr. Käfer seyn, der einen kurzen dicken Körper hat, von dem gewöhnlichen Habitus eines Bostrichus abweicht, und zu den ansehnlichsten dieser Gattung gehört. Die Flügeldecken sind bey ihm, wie schon der Name zeigt, gekerbt — nicht bloss punktirt-gestreift; und nur seine Unterseite ist unmerklich behaart. Man vergleiche hiermit unsers Vf. Beschreibung und Abbildung. Der *B. dispar* ist, obwohl unrichtig, eine Apate bey Fabricius. Das Männchen unterscheidet sich auffallend von dem Weibchen. Wir fanden sie häufig im Holsteinischen, in den abgestorbnen Stämmen der Reine claude, deren Tod man dort auf ihre Rechnung schrieb. — *B. tuberculosus* scheint *monographus F.*, und *melanocephalus* nur Abänderung des *limbatus* zu seyn. — *B. cinereus*. Ungeachtet der Versichrung des Vfs., diesen Käfer von Hellwig unter dem Namen *Ap. Tiliae* erhalten zu haben, darf man doch nicht dieses Citat bey einem Käfer anführen, der so sehr abweicht, wie der hier beschriebne, der überdem in

Schwäm-

Schwämmen sich aufhält, da *Apate*, oder besser *Bostrich. Tiliae* in jungen Linden, und den Spitzen der Lindenäste lebt. Es ist also sicher eine Verwechslung vorgegangen. Folgende zwey Gattungen, hat der Vf. glücklich von Bostrichus getrennt 33. *Eccoptogaster*, Geoffroys *Scolytus*. Diese Benennung musste H. verändern, da Fabr. sie so willkührlich einem ganz fremdartigen Käfer gegeben hatte. B. *Scolytus* und *pygmaeus F.* gehören hierher 34. *Platypus* hat nur die Eine Art: *B. cylindrus F.* — 35 G. *Scaphidium*. Der Vf. hat zwey Arten: 4. *maculatum F.* und *agaricinum*. Bey letzterm citirt er den *Derm. hemipterus* Panz. Naturf. 24. t. 1. f. 14. allein schon Panzers Diagnosis enthält die Widerlegung dieses Citats: „ovatus, niger, *villosus*, welcher Ausdruck von einem so glänzendglatten Käfer nicht gelten kann, wie *Sc. agar.* ist? Da nun H. die Abbildung von Panzern entlehnt hat; so müssen natürlich die Citate Linn. Fab. Olivier weggestrichen werden. Ehe wir fortfahren, müssen wir bemerken, dass in dem Texte von *Elophor. flavipes* an, bis *Triplax 4. maculata* die Figuren unrichtig angeführt sind. Man kann diesen Fehler sogleich verbessern, wenn man jedesmal die nächstfolgende grössere Nummer an die Stelle des Figurencitats setzt; so bey *flavipes* statt Fig. 5. c. lese man: Fig. 6. f. F. und 5 f. — 36 G. *Elophorus* Herbst sagt von seinem *E. flavipes*, dass er alle ihm bekannte an Grösse übertreffe, Fabricius hingegen giebt ihm Grösse und Körperbau des *nubilus*. Sollten beide Eine Art vor sich gehabt haben? Beym *crenatus* citirt der Vf., wie auch Fabricius gethan, die *Silpha elongata Schäller*. und entlehnt von diesem Schriftsteller die Beschreibung. Schaller hatte eine geringe Abweichung des *E. elongatus* vor sich; sollte auch wohl Fabr. Käfer eine solche Abart mit schwarzem Brustschilde seyn? — 37 G. *Triplax*. Eine nähere Untersuchung wird es lehren, ob diese Gattung, wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt wirklich nöthig war. Die hierher gerechneten beiden Insecten stehn mit den *Ipsen* und den *Kryptophagen* in so naher Verwandtschaft, dass die vom Vf. gegebnen Kennzeichen dieser Gattungen gewiss nicht hinreichend sind, sie zu trennen. Nur Degeer kannte die erste Art unter dem Namen *Anthribus*, Geoffroy's so bekannte Gattung enthält ganz fremdartige Käfer, und entspricht am besten noch dem *Strongylus* unsers Vfs. Die *T. Russica* ist die *Ips nigripennis Fabr.* Die *T. 4. maculata* hat viel Aehnlichkeit mit *Mycetophag. sanguinicollis Fabr.* oder *Dermest. 4. pustulat.* Panzer. Fn. Germ. 6, 6. In so fern ist Hs. Vermuthung eingetroffen, dass dieser Käfer zu *Melyris* oder *Mycetophagus* von Fabr. gerechnet seyn könne. Aber nach Rec. Ueberzeugung ist dieser Standort sehr übel gewählt, da dieser Käfer der *Ips humeralis* so nahe kommt.

Jetzt kommen wir zu einer andern Abtheilung von Käfergattungen, die zum Theil sehr reichhaltig sind, und nicht selten Gelegenheit darboten, neue Gattungen zu bilden, die aber der Vf. ungenutzt vorüber gehen liess. 38 G. *Necrophorus*. Der Maler hat die Fühlhörnerknöpfe aller Figuren roth gefärbt, wodurch die Abbildungen von *N. Humator* und *Mortuorum* unrichtig geworden sind. — 39 G. *Silpha*. Die *atrata* ist *obscura Fabr.*, die *punctata* dagegen Fabric. *atrata*; *S. opaca* ist *lunata Fabr.*, die *tomentosa* dessen und Linné's *opaca*. Die Abbildung von *Paedemontana* ist Copie von Schaeff. Ic. (warum giebt es der Vf. nie an, wann er copirt?) es ist daher sehr ungewiss, ob dieses räthselhafte Insect, oder nicht vielmehr eine Abart der *S. Atrata* hier abgebildet ist. Die übrigen aus diesen Berichtigungen, zum Theil von selbst sich ergebenden grossen Veränderungen in den Citaten müssen wir des Raums wegen, hier übergehen. Die Abbildung der *S. unicolor* hat die grösseste Aehnlichkeit mit *Opatr. arenarium Fabr.*. das aus Tranquebar zu uns kommt. Die *S. Lapponica* wird auch von *Isaac. Hay* Dissert. entom. 5 Upsal. 1794. p. 72. so genannt. — 40 G. *Opatrum*. Herbsts und Panzers *O. gibbum* ist *crenatum F.* Fabric. sagt von *O. glabratum* es sey *leve, glabrum*. Dies verträgt sich nicht mit des Vf. Worten: „Oben ist es „aschgrau, und scheint alsdann glatt zu seyn; dies „ist aber nur ein Ueberzug, unter dem die Grundfar„be schwarz ist." Die Darstellung von *O. Agricola* ist ganz verfehlt; *O minutum* ist doch wohl nicht die braune Abänderung von jenem? — 41 G. *Nitidula*. Die *N. biloba* ist *N. marginata* Fabric. E. S. n. 5. und Olivier; folglich fällt n. 15. weg. Dieser Käfer ist ein Beweis, deren wir mehrere anführen könnten, wie nachlässig der Zeichner die Figuren bearbeitet. Der Lappen, von dem diese Art benannt ist, ist sicher nur das Wurzelglied des Fühlhorns; in der stark vergrösserten Zeichnung ist es ein Seitenfortsatz des Kopfschildes, an dessen rüsselartigem Mittelfortsatze die Fühlhörner sich, weit von jenen Lappen getrennt, befinden. Und mit dieser Nachlässigkeit sind viele, Abbildungen behandelt! Bey *N. Litura* ist der Vf. nicht gewiss, ob sie zu dieser Gattung gehöre, da seinem Exemplare die Fühlhörner fehlten; sein Zeichner hat aber dem Käfer Fühlhörner gegeben, videat. fig. 2. b. B. tab. 54. — *N. viridescens*, *aenea*. Zu erstrer rechnet der Vf. seinen *Derm. psyllius* des Archivs; aber eben diesen Käfer zählte er ja schon im 4ten Theile dieses Werks zu seinem *Strongylus psyllius*, den wir in der Rec. für die *N. aenea* erklärt haben, wohin er unsers Bedünkens eher gehört, als zur *viridescens*. Etwas auffallend ist es, dass der Vf. des *Strong. psyl.* gar nicht erwähnt. Die *N. sordida* des Vf. scheint uns eine kleinere Abart der *varia*, die wahre *sordida* ist sehr deutlich von der *varia* unterschieden.

Die 42 G. *Coccinella* nimmt einen grossen Theil dieses Hefts ein, und enthält 128 Arten. Ein vorzügliches Verdienst des Herausgebers ist es, dass er Schneiders und unsere in den Recensionen öfters geäusserte Bemerkungen benutzt, und die bekannnten Spielarten jeder Art zusammengestellt hat; wodurch dieser Band einen wesentlichen Vorzug vor ähnlichen Werken erhalten hat. Mit der Familieneintheilung des

des Vfs. sind wir nicht sehr zufrieden, auch nicht mit den Gründen, die er Schneiders Abtheilung entgegensetzt, und die er dadurch, dass er die ausländischen und minder bekannten Coccinellen absonderte, zum Theil selbst entkräftet. Rec. hätte ihr noch wichtigere entgegenzustellen. H. nimmt folgende Familien an: auf rother oder gelblicher Grundfarbe der Flügeldecken sind die Punkte und Flecke bey der 1ten Fam. schwarz, bey der 2ten weiss oder gelblich. Bey der 3ten ist die Grundfarbe schwarz. — Hierdurch werden die verwandtesten Arten getrennt; mehrere Varietäten Einer Art gehören zu allen dreyen Familien z. B. *bipunctata*, 10. *punctata*, *variabilis F.* u. s. f. Die erste Horde ausländischer und ihm unbekannter Cocc. zerfällt in eben diese Abtheilungen. Des Vfs. *C. glacialis* ist sicher die *abbreviata F.*; ob aber Fabric. *glacialis* eine Abart davon ist, kann Rec. nicht entscheiden. Herbst's Vermuthung, dass die vom Fabric. beschriebne 10. *maculata* nur Abart der seinigen seyn könne, bestätigt Fabric. selbst schon im System. Ent. 105. 60. und in der Ent. syst. p. 277. Die Beschreibung, die Fabr. von der *transversalis* giebt, passt sehr gut, uns scheint auch seine *tricincta* Ent. syst. n. 25. hierher zu gehören. Wir sind überzeugt, dass die hier abgebildete *C. bifasciata* nicht die Fabr. sey, denn diese hat die Grösse der *ocellata*, und hat eine ganz andre Zeichnung. Herbsts Abbildung ist sicher eine Copie von Thunbergs *C. flexuosa* N. sp. 1. 17. t. 1. f. 29.; da nun diese zu *C. 6. maculata* gehört, die H. n. 6. schon beschrieben hat; so muss n. 14. wegfallen. Die *C. Capensis Thunb.* citirt Fabr. bey *chrysomelina*. — *C. repanda Thunb.* sieht *C. tricincta* sehr ähnlich. *C. rivosa Th.* wird von mehrern für die n. 68. vorkommende *C. lunata F.* erklärt. *C.* 20. *pustulata Th.* ist die n. 74. beschriebne *canina F.* — *C. variabilis F.* ist sicher nicht Abart der *bipunctata*. Das Schrankische Citat bey 11. *punctata* hat H. H. ja schon selbst ganz richtig zu der Abart der *C. 6. punctata* gerechnet. Geoffroy's Käfer ist die *C. Argus Scriba*. die Fabr. unter dem Namen 11. *maculata* beschreibt, und die der Vf n. 94. aufgeführt hat, wo also Schneiders Citat und Beschreibung wegfallen muss. — *C. hieroglyphica*. Es ist uns nicht wohl begreiflich, wie H. H. nur einen Augenblick wähnen konnte, der hier von ihm unstreitig nach Sulzer t. 3. f. 4. copirte Käfer könne der Linn. Fabr. Degeerische seyn!

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Braunschweig*, b. Schröder: *Vertheidigung des Beweises vom Daseyn Gottes aus der Unmöglichkeit einer ewigen Welt.* Vormals dem Hn. Vicepräsidenten Jerusalem gewidmet, jetzo nebst einem Briefe desselben über diesen Gegenstand, herausgegeben von *Chr. Levin Heinr. Dedekind* Past. und Superint. zu Seesen, auch Probst des Klosters Frankenberg 1791. 51 S. 8. (3 gr.) Nach einigen Bemerkungen über die vermeyntliche Demonstration des *Cochius* von der Möglichkeit einer anfangslosen Succession, wodurch die Schwäche desselben ins Licht gesetzt wird, schreitet der Vf. zu dem Beweise der Unmöglichkeit einer ewigen Welt oder einer Succession endlicher Dinge ohne Anfang. Dieser Beweis wird nicht aus metaphysischen sondern aus empirischen Gründen geführt. Der Vf. meynt, wenn es nur vom Menschengeschlecht bewiesen sey, dass es einen Anfang müsse gehabt haben, so sey es damit auch von der ganzen sichtbaren Welt erwiesen; denn man könne doch den minder edlen Theilen keine grössere Vollkommenheit zueignen, als den Vollkommenern. Die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts sey *ordentlicher Weise* mit einer Vermehrung verknüpft, welches unter andern auch mit den Fortschritten der Bevölkerung im preussischen Staaten dargethan wird; man müsse sich daher die Abstammung des menschlichen Geschlechts als eine Reihe Linien vorstellen, welche nicht in gerader Richtung parallel fort, sondern immer näher zusammenlaufen; Und so nothwendig es sey, dass sich eine Pyramide in einem Punkt endige, eben so nothwendig müsse das menschliche Geschlecht einen Anfang haben. — Diess ist wohl gar eine geometrische Demonstration! — Hierauf werden einige Einwürfe beantwortet; unter andern dieser, das menschliche Geschlecht könne mehrere ja wohl unendlich viele solche Revolutionen als die Noachitische war, erlitten haben. Endlich wird jener Beweis noch durch eine politische Berechnung bestätiget, aus welcher folgen soll, dass man nicht Ursache habe, an der Richtigkeit der Mosaischen Zeitrechnung zu zweifeln. Denn wenn man annehme, dass die Menschenzahl sich in 100 Jahren verdoppele, so komme eine grössere Volkszahl heraus als gegenwärtig die Erde bewohne. — Es verlohnt sich nicht der Mühe diesen Beweis einer Kritik zu unterwerfen. Die Stelle desselben mögen zwey Urtheile des Vf. vertreten. Unter andern wichtigen Folgerungen, welche der Vf. aus seinem Beweis ableitet, findet sich auch S. 49. diese. *Sind wir vermöge der mit der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts ordentlicher Weise verknüpften Vermehrung, genöthiget, uns den Anfang des menschlichen Geschlechts sehr gering vorzustellen; so kann das unendliche Denken und die unendliche Ausdehnung der einzigen Substanz des Spinoza, schon aus diesem Grunde, unmöglich was unendliches, ewiges und nothwendiges seyn.* — In der Vorrede S. 8. sagt der Vf., er habe es für unnöthig gehalten, Veränderungen mit dieser Schrift vorzunehmen, obgleich die Kantische Philosophie seitdem an Freunden gewonnen habe. *Dieselbe*, fährt er fort, *bestreitet aber eigentlich nur die Metaphysik, in so fern sie auf transscendentalen Principien beruhet. Allein hier ist von der unläugbar existirenden Welt eigentlich die Rede.* — Diese Schrift ist dem Andenken *Jerusalems* gewidmet, und daher auch der Brief, womit er dem Vf. für dieses Angebinde danket, abgedruckt worden. Die Stellen derselben welche günstige Urtheile enthielten, hat Hr. D. zwar weggestrichen, aber doch so meisterlich, dass man den Inhalt derselben errathen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Februar 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Lübeck, b. Bohn u. Comp.: *Terpsichore*, von *J. G. Herder*. 1795. 8. Erster Theil. XXII u. 216 S. Zweyter Theil. XIV u. 217—485 S. Dritter Theil. 1796. XVIII u. 277 S.

Wenn je ein Geist dazu bestimmt schien, sehr abweichende Ansichten und Empfindungsarten, da wo jede derselben ihre eigenthümlichsten Aeusserungen niederlegt, in der Poesie, mit einander zu befreunden; so ist es der, welcher in dieser Sammlung die auserlesensten Lieder eines längst gestorbnen und auch aus dem Andenken der Welt abgeschiednen Dichters neu belebt hat. An ihm bewundern wir nicht allein die eben so rege als zarte, vielseitige, ja man möchte beynah sagen, allseitige Empfänglichkeit; den reinen, unbestechlichen und dennoch milden Sinn, der, durch innige Verwandschaft zu dem Edelsten und Schönsten hingezogen, auch das Geringere nicht verschmäht, wofern es der Menschheit angehört; das innere Gleichgewicht, die ruhige Ueberlegenheit des Gemüths, wodurch es in den Stand gesetzt wird, eine Welt der verschiedenartigsten Eindrücke, jeden in seiner Eigenheit, ohne Streit und Verwirrung in sich zu bewahren; sondern auch die Biegsamkeit, mit der sich seine Einbildungskraft aller Formen bemächtigt, und, wie unverkennbar auch das Gepräge selbstständiger Bestimmtheit in allem dem ist, was er ursprünglich gedichtet hat, dennoch auch die Kunstgebilde andrer Meister, aus den verschiedensten Zeiten und Völkern in treffenden Kopieen darzustellen versteht. Jetzt erweckt er einen einheimischen Dichter aus dem Grabe einer ausgestorbenen Sprache, worinn er über ein Jahrhundert geschlummert hatte, und giebt ihm seine Muttersprache zurück. *Balde*, der vergesne Balde, fand nicht nur einen vortrefflichen Uebersetzer, was sich doch in unsern Zeiten kaum erwarten liess: ein Geist, der den seinigen durch Umfang und Höhe der Bildung entschieden verdunkelt, verbrüdert sich mit ihm und führt ihn verjüngt der Nachwelt entgegen.

Es giebt für die Prüfung der vorliegenden Gedichte einen doppelten Gesichtspunkt. Man kann entweder fragen: was sind sie, für sich selbst betrachtet? oder: wie verhalten sie sich zu ihren lateinischen Originalen? Da unsre Landsleute hier nicht mit einem Schriftsteller des Alterthums bekannt gemacht werden, dessen Werke, wenn sie auch keinen ausgezeichneten Werth hätten, doch das Gemälde desselben vollständiger machen helfen, so muss freylich durch jene erste Untersuchung am Ende die Wahl des Vf. gerechtfertigt werden. Aber um zu erfahren, was wir dem lateinischen Dichter, und was wir seinem deutschen Wortführer verdanken, dürfen wir uns nicht auf sie beschränken. Was die zweyte Frage betrifft, so leuchtet es von selbst ein, dass Treue und Genauigkeit der Uebertragung hier nicht der Maasstab der Würdigung seyn kann. Gedichte, von deren Daseyn bey weitem die meisten Leser erst durch die Verdeutschung unterrichtet wurden, um die in ihrer ursprünglichen Gestalt sich kaum einer oder der andre bekümmerte, gelten für neue. Alle mit ihnen vorgenommenen Umbildungen, wodurch sie gewannen, sind nicht nur erlaubt, sondern willkommen. Wer sie in einer gelehrten Absicht kennen lernen will, kann und muss sie in der Ursprache lesen.

Ehe wir bestimmte Vergleichungen anstellen, müssen wir einiges im allgemeinen über den Dichter *Jakob Balde* bemerken, was auf jene erst ihr volles Licht werfen kann. Herder hat sowohl in der Vorrede, als in dem schönen Ehrendenkmahl, das er ihm noch besonders gesetzt (Th. III. S. 1—82), seinen Geist mit wenigen, aber treffenden, Zügen bezeichnet, und zugleich die nachtheiligen oder vortheilhaften Einflüsse der äussern Lage auf denselben in der Kürze sehr befriedigend erwogen. Diese letzten Rücksichten darf man nie aus den Augen verlieren, um über die Verdienste *des Menschen* einen billigen Ausspruch zu thun. Ueber seine Poesie hingegen liesse sich gar wohl ein davon unabhängiges Urtheil fällen; ja sie müssten sogar geflissentlich bey Seite gestellt werden, wenn es ein reines Kunsturtheil seyn sollte. Die Gesetze des Schönen gelten überall und zu allen Zeiten: nichts kann den, der sich als einen Eingeweihten in die Geheimnisse desselben, als einen Dichter ankündigt, von ihrer Befolgung lossprechen. Bey Balde erhalten uns noch überdies die Sprache, worinn er gedichtet, und die dem Alterthume abgeborgten Formen die höchsten Foderungen der Kunst gegenwärtig. Wenn wir erst darüber zu einer Entscheidung gelangt sind, in wie weit er ihnen Genüge geleistet oder nicht; so kann ein Blick auf den Stand, auf das Zeitalter, auf die ganze umgebende Welt des Dichters dazu dienen, seine Mängel und Verirrungen zu erklären und zu entschuldigen.

B. dichtete lateinisch. Einer fremden Sprache kann man sich allerdings, auch für den dichterischen Gebrauch, in dem Grade bemächtigen (und die Beyspiele davon sind nicht selten), dass die Vorstellungen und Empfindungen eben so innig mit ihren Zeichen verschwistert und damit eins geworden scheinen, als hät-

hätten sie sich schon beym Erwachen des Bewufstseyns, an der Quelle des Lebens, zu einander gesellt, und gemeinschaftlich zum Strome ausgebreitet. Beträchtlich anders verhält es sich, wenn die vom Dichter erwählte fremde Sprache zugleich eine todte ist. Zwar haben Sprachen, die sich bis zur Vollendung entfalteten, das Vorrecht in unsterblichen Denkmalen sich selbst zu überdauern. Allein das geistige Leben, das diese Wundergebilde bis in die zartesten Adern durchglüht, kann nur gefühlt, allenfalls nachgemacht werden, nie sich wahrhaft mittheilen. Eine Sprache, die nicht mehr im Munde eines ganzen Volks ist, kann sich nicht fortbilden: sie mufs bleiben wie sie ist, oder ausarten; und diese Unveränderlichkeit der, wenn auch noch so schönen, Züge hat da, wo wir unentlehnten Reiz, ursprüngliche Bewegung erwarten, etwas erstorbnes. Eben dadurch, dafs jede lebende Sprache auf gewisse Weise unbegränzt und unerschöpflich ist, werden wahre Schöpfungen des Genius aus ihr und in ihr möglich; sobald sie, vollständig abgeschlossen, übersehen werden kann, mufs das eigentliche Geheimnifs des dichterischen Zaubers wegfallen. B. selbst sah wohl ein (Terp. Th. III. S. 47.), dafs dem neueren lateinischen Dichter nur die Wahl bleibt, ob er in seinem Ausdrucke der treue Wiederhall eines römischen Vorbildes, oder auf die Gefahr hin, unlateinisch zu reden, neu und eigenthümlich seyn will. Ihm war es nicht darum zu thun, goldne Redensarten der Alten, fertig und glücklich spielend, von neuem zusammen zu würfeln (was er freylich wohl auch zuweilen als Uebung treiben mochte), sondern die ganze Kraft eines von seinem Gegenstande erfüllten Gemüths ungeschwächt in Liedern zu ergiefsen. Er konnte sich daher auch nicht an jener reinen, zierlichen Beschränktheit andrer Neueren begnügen lassen, und nöthigte ohne Bedenken alles, was ihm seine gründliche Gelehrsamkeit, sein umfassendes Gedächtnifs von lateinischen Ausdrücken darbot, wofern er es für seinen jedesmaligen Zweck irgend tauglich fand, sich in Horazische Weisen und Wendungen zu fügen. Wenn Schönheit der Sprache auf einem Gewebe der feinsten Beziehungen beruht, wovon sehr viele nur den Mitlebenden fühlbar sind; so wird unstreitig manches in B's. Gedichten auch den geübtesten Sprachkundigen unsrer Tage nicht im Genusse stöhren, was ein Metius Tarpa, sollte er wieder auferstehen, strenge verdammen würde. Allein da wir den neuern Dichter gleichsam nicht unmittelbar, sondern durch Dazwischenkunft der alten vernehmen; so haben wir auch an diesen einen Maafsstab des Urtheils, und müssen nothwendig Haltung und Harmonie vermissen, wenn wir Bruchstücke aus dem Latein des Plautus oder Catullus mit dem des Statius, Martialis u. s. w. verflochten finden. Wie dem auch sey, es war ein Glück für B., dafs ihm dieser Ausweg ins Alterthum offen stand. Hätte er nie anders als in seiner Muttersprache geschrieben; so wäre sein ächter Dichtergeist wahrscheinlich nie erkannt worden, ja er hätte vielleicht in ihm selbst immer geschlummert. Dafs seine deutschen Verse so unfein und niedrig sind (Terpf. III. S. 27—30.) läfst sich wohl nicht ganz aus dem damaligen Zustande unsrer Sprache im Allgemeinen, aber mehr aus seiner besondern Lage, entschuldigen. Mit kräftiger Hand hatte Luther schon früher die Umrisse der deutschen Prosa angegeben; Opiz, Flemming und andre protestantische Dichter, die eine ganz neue Bahn für die vaterländische Poesie eröffneten, lebten wie B. zur Zeit des dreyfsigjahrigen Kriegs. Doch für den katholischen Geistlichen war dies alles vermuthlich so gut als nicht vorhanden. Aus dem Elsafs gebürtig, hatte er gewifs eine fehlerhafte und rauhe Mundart des Deutschen an sich, die er in Bayern eben nicht wird verfeinert haben. Auch glaubte er sich nach der Gemüthsart des Volks im südlichen Deutschland, die überhaupt fröhlicher ist, und handgreifliche Schwänke foderte, bequemen zu müssen. (Terpf. III, 28.). Man hat ja den Fall öfter gehabt, dafs Männer, die von einer geschmacklosen Welt umgeben waren, den Sinn für würdigen Ernst und für Anmuth des Ausdrucks erst mit den alten Sprachen, wo diese Vorzüge einheimisch sind, einzuathmen schienen, und ihn nur in denselben wieder aushauchen konnten.

Ein tiefes, regsames, oft schwärmerisch ungestümes Gefühl; eine Einbildungskraft, woraus starke und wunderbare Bilder sich zahllos hervordrängen; ein erfinderischer, immer an entfernten Vergleichungen, an überraschenden Einkleidungen geschäftiger Witz; ein scharfer Verstand, der da, wo er nicht durch Partheylichkeit oder früh angewöhnte Vorurtheile geblendet wird, die menschlichen Verhältnisse durchschauend ergreift; grofse sittliche Schnellkraft und Selbstständigkeit; kühne Sicherheit des Geistes, welche sich immer eigne Wege wählt, und auch die ungebahntesten nicht scheut: alle diese Eigenschaften erscheinen in *B's.* Werken allzu hervorstechend, als dafs man ihn nicht für einen gebornen, und zwar einen ungewöhnlich reich begabten, Dichter erkennen müfste. Auf der andern Seite erheben sich nur wenige seiner Lieder zu einer fleckenlosen Vollendung; manche werden durch die seltsamsten Ausschweifungen entstellt. Oft wird sein Ausdruck durch das Bestreben nach Kraft und Neuheit hart, gesucht und verworren; die Darstellung ist nicht selten überspannt und mit völliger Aufopferung der Natur und Wahrheit ins ungeheure getrieben; sein Reichthum ermüdet, wenn er zuweilen gar kein Ziel zu finden und nichts zu verschweigen weifs. Von Schonung und dichterischer Enthaltsamkeit scheint er gar keinen Begriff gehabt zu haben: er verweilt manchmal, wie mit Wohlgefallen, bey ekelhaften oder empörenden Schilderungen. Dennoch kann man ihm Gefühl für das Schöne nicht ganz absprechen, das er in einzelnen Stellen bis auf einen sehr hohen Grad erreicht. Eher gebrach es ihm wohl an eigentlichen Kunstsinn: wenigstens lassen viele seiner Lieder im Ganzen ihres Baues Rundung, harmonisches Ebenmaafs und zart gehaltne Einheit des Tons vermissen. Eine witzelnde Spielerey unterbricht dann und wann den Ergufs der Empfindungen, ohne dafs man doch zweifeln kann, es sey ihm der heiligste Ernst damit gewesen.

Die

Die Gränze des Schicklichen überspringt er oft bis ins Abgeschmackte hinein. Mit einem Worte, es giebt wenige Dichter, von denen sich zugleich so viel gutes und schlimmes sagen liesse, und wo Fehler und Vorzüge so in die Augen fallend neben einander ständen.

Denjenigen unter unsern Lesern, welche ihn nur aus der Terpsichore kennen, wird obiger Tadel unfehlbar zu hart dünken, eben weil sowohl durch die Wahl der Stücke als durch die Art der Uebertragung das meiste, worauf er sich bezieht, gänzlich weggeräumt oder doch sehr gemildert ist. Rec. hält es deswegen für seine Pflicht, besonders da der lateinische B. nicht in Aller Händen ist, sein Urtheil durch einige Beyspiele zu bestätigen.

Wenn einmal Pompejus und Cäsar wegen des bürgerlichen Krieges, den sie verursacht, „die beiden Stücke der zerrissnen Welt" (Lyr. IV, od. 28. *hi laceri duo frusta mundi*) genannt werden, so könnte man dieses riesenhafte Wort durch das Ansehen des Propertius vertheidigen wollen; er sagt bey einer ähnlichen Gelegenheit: *huc mundi coiere manus*. Aber der übermüthige König (Lyr. IV, od. 9.), der, nicht zufrieden wie Xerxes das Meer zu geisseln, „die Backen des Aeolus mit Streichen, die Natur selbst mit Stockschlägen bedroht" (*Aeoli buccis colaphum minatur, Et mihi fustem*), wetteifert mit jenem Furius, welcher die Alpen mit weislichem Schnee bespie. Doch hat sich dieses Bild in das Deutsche mit eingeschlichen, wie auch, was noch mehr zu beklagen ist, die Nymphe Europa, die auf dem Kopfe geht, „Füsse gen Himmel gekehrt" (Terps. III, S. 255.) und die damalige Verwirrung der europäischen Angelegenheiten andeuten soll. Ekelhafte Beschreibungen sind vorzüglich in den Verwünschungen des Katarrhs und den scherzhaften Gedichten gegen die Fetten zu Hause. Nach der folgenden wird man weiter keine verlangen: Sylv. IX, od. 26.:

Quid tandem fiet? quoties testudo resumta est,
Tempestas caput egit aquosa:
Porque cavas fauces se praecipitavit, et alto
Obstruxit praecordia limo.
Unde putrem lanam, et squalentia vellera tabe
Eiectat circumsona tussis.

Leider verräth sich B's. Vorliebe für solche Gegenstände dadurch, dass er sie auch da anbringt, wo sie gar nicht unentbehrlich waren. Er ermahnt z. B. den aus Frankreich zurückkehrenden Deutschen, die erlernte fremde Sprache nicht in seiner Heimath beyzubehalten: Sylv. III, od. 6.:

Heu! redux matrem, cave, ne salutes
Ore Gallorum; Sequanam sub ipsas
Evome portas.
Vapores linguarum, putriumque vocum,
Unico ructu stomachi levanda.

Ein andres Mal will er das häsliche Ungeheuer *Mein und Dein* vernichten (Sylv. IX, od. 20.). In einer sehr lebendigen Dichtung stellt er ein Opfer damit an, und sobald die Flamme es verzehrt hat, kehrt das goldne Zeitalter auf die Erde zurück. Eine so frohe Begebenheit soll nun durch ein andres blos aus Düften bestehendes Opfer gefeyert werden:

Parte alia, tota ponatur Majus in ara,
Violis, et omni copia florum rubens:
Alcinoique nemus, Paestique, et Hymettus et Hybla;
Aurique viridis dives hortus Africae.
Quidquid Niliaci sudat de vulnere trunci,
Syrusque summis messor in spicis legit
Quidquid odorifero victurus funere Phoenix,
Quoties sepulcrum mutat in cunas suum:
Quidquid blanditur croceis Panchaïa silvis.

Bis hieher läst man sich den gelehrten aromatischen Ueberfluss, der dichterisch geschmückten Sprache zu lieb, worinn er dargereicht wird, gefallen. Die Zeilen vom Phönix sind, wenn auch allzukünstlich, doch sinnreich. Aber nun genügt es dem Dichter noch nicht an diesen aus Osten und Westen zusammengetragnen Wohlgerüchen:

Et quidquid usquam nasus invenit boni, —
Nasus Arabs, nasusque Cilix, nasusque Sabaeus:
Collata nostro foeteant incendio.

Wenn er (Lyr. III, od. 18.) der Jungfrau Maria ihre Verbindlichkeiten gegen die Eva vorhält, weil sie ohne den Sündenfall derselben nicht Mutter des Heilands hätte werden können, so entzog sich ihm vielleicht das Widersinnige, was darin liegt, unter dem Schleyer der Heiligkeit. Hingegen möchte eben nach solchen Religionsbegriffen die Tändeley in einer andern Ode (Lyr. III, od. 38.) bis zur Entweihung getrieben zu seyn scheinen. Das Ganze dreht sich um den Umstand, dass der Name *Maria* als Tribrachys sich in kein lyrisches Sylbenmaass bringen lässt. Er vergleicht ihn daher in zwey wirklich sehr schönen Strophen mit der Daphne, sich mit dem vergebens verfolgenden Apollo. „Rufe ich auch: Mari-(a) alta!" fährt er fort, „so steckt Tethys den Kopf heraus, und „meynt es sey von den *Meeren* (maria) die Rede. Andre heilige Jungfrauen, Walpurgis, Agnes, Theresa, Ursula u. s. w. wünschen von mir besungen zu werden, und versprechen mir noch obendrein Belohnungen.

Una centenas gerit inter intra-
ctabile nomen.
Forte vult cogi. Quid agis, poeta?
Saepe, quod nunquam pudor assecutus,
Cepit audendo violens amator,
Ruris alumnus.

Er führt den verwegnen Entschluss aus, und begrüsst sie, den Regeln der Sylbenzeit zum Trotz, in der Adonischen Schlusszeile der Ode: Virgo Maria.

So weit B. entfernt ist, sich auf die Sprache des Horatius zu beschränken, so gebraucht er doch mehrmals die eignen Worte desselben auf eine Art, die man nicht wohl anders als Parodie nennen kann. Im Gegensatze mit der *Mater saeva Cupidinum* wird die heil. Jungfrau *decentium Mater blanda Cupidinum.* Ein andres Lied an sie hebt nach *Horat. C. II, od. 4.* an: *Ne tibi servi sit amor pudori.* Wiederum Lyr. IV, 4.:

Intermissa diu redi,
Virgo, Davidicis edita regibus.

Wollte der Dichter im Ernst, dass wir unsre Gedanken auf die heil. Jungfrau richten sollten, indem er uns zu gleicher Zeit an die Angriffe der Venus auf den römischen Lyriker und an die Abkunft des Mäcenas erinnert? Und wie ganz musste der Sinn für das Schickliche bey ihm schlafen, als er über die Madonna mit dem Kinde ausrief:

O nate in usum laetitiae puer!
O matre pulcra parvule pulcrior!

Ihm mochte dies für einen frommen Raub an jenen unheiligen Gegenständen gelten; aber da er nur auf Leser rechnen durfte, die mit dem Horatius vertraut sind; so hätte er sich hüten sollen, ihre Stimmung durch die Anregung so verschiedenartiger Eindrücke, besonders beym Anfange eines Liedes, gänzlich zu verfälschen. Eine Muse, die, obgleich mit einer römischen Stola bekleidet, nicht selten ihre barbarische Herkunft verräth, hatte noch andre Gründe, die Vergleichung mit dem urbansten aller Dichter auf jede Art zu meiden. B. scheute sie eben nicht: er wollte nicht nur seine Freyheit und Eigenthümlichkeit neben dem Römer behaupten (Sylv. V, od. 4.), sondern er strebte ihn auch zu übertreffen; gewiss nicht auf dem richtigen Wege, wenn er, wie wir nach seinen Aeusserungen glauben müssen (Terps. Th. III, S. 45. 46.), die weise Mässigung, die vollendete, einfache Anmuth seines Vorbildes als Schwäche oder Armuth misdeutete. Offenbar ist es, dass Horatius äusserlich weit mehr begünstigt war, und seinem spätern Nebenbuhler also durch manches überlegen seyn konnte, was nicht zu ihm selbst gehörte (Terps. Th. III. S. 49. 52.). Wenn in ihm, wie Herder so schön sagt, „die Grazie des Lebens wohnt," wie konnte B. unter den trübesten Aussichten in einer gräuelvollen Zeit andre als furchtbare Grazien haben? Der Römer knüpfte seine Dichtkunst an den feinsten Lebensgenuss an; der Deutsche rettete sich aus der einengenden Wirklichkeit in das Gebiet der Poesie hinüber. Wenn jener bey seiner wandelbaren Philosophie immer liebenswürdig ist; so hat dagegen die strenge, auf Entsagung und Abhärtung gegründete Lebensweisheit des letzten oft einen grossen Charakter. Dies führt uns auf die allgemeinere Betrachtung, dass er über das meiste, was wir oben gerügt, mehr beklagt als getadelt zu werden verdient. Allein wo tritt wohl der Fall ein, dass der freye Mensch mit der Natur und dem Schicksale ganz reine Abrechnung halten könnte? Vielleicht waren hier alle persönlichen Anlagen zu einem einzig grossen Dichter vorhanden: nur eine dichterische Welt und eine dichterische Muttersprache fehlte. Die Summe der für seine Bildung ungünstigen Umstände, ob sie sich gleich in die wenigen Worte zusammenfassen lässt: er war ein deutscher Jesuit und lebte zur Zeit des dreyssigjährigen Krieges in Bayern, war so gross, dass man über das, was dennoch aus ihm geworden, billig erstaunen muss. Und wer würde untheilnehmend vorübergehn, wenn er auf dem Grabmale des edeln Mannes, den so viele Fesseln und Entbehrungen niederdrückten, die traurige Geschichte seines Lebens, von ihm selbst geschildert läse?

Tristibus imperiis spatio retinemur in arcto,
Et curtum male perdimus aevum.

Der Zweck alles bisherigen war, zu zeigen, was und wie viel ein Dichter wie B. dabey gewinnen konnte, dass er mit geläutertem Geschmack und einer umfassendern Ansicht der Dinge in unser Zeitalter verpflanzt, dass seine Lieder aus einer freyer athmenden Brust von neuem gesungen wurden. Jetzt müssen wir untersuchen, mit welchem Glücke dies geschehen ist. Die Art, wie sich der würdige Vf. über seine Arbeit äussert, zeugt von tiefer Einsicht in das, worauf es hier wesentlich ankam. Terps. Th. III. S. 203. „Ich folgte dem Geist seiner Muse, nicht jedem seiner Worte und Bilder. Bey seinen lyrischen „Stücken behielt ich den eigenthümlichen Ton jedes „derselben im Ohr, den Sinn und Umriss desselben „im Auge. Schönheiten habe ich ihm nicht geliehen, wohl aber Flecken hinweggethan, weil ich „seinen grossen Genius zu sehr ehrte, als dass ich „mit kleinfügigen Stolz ihn in diesen zur Schau stellen sollte. Wo dem Umriss seines Gedichts etwas „zu fehlen schien, zog ich mit leiser Hand, wie bey „einer alten Zeichnung, die Linien zusammen, damit ich ihn *meiner Zeit* darstellte." In Einem Stücke müssen wir dieser allzu gemässigten Andeutung der Bemühungen des Uebersetzers widersprechen. Man darf behaupten, dass Vereinfachung, Abkürzung und Milderung hier nach der Natur der Sache schon an sich oft wahre Verschönerung seyn muss; aber uns sind auch viele Züge in der Terpsichore werth, wovon sich in den Originalen keine Spur findet.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Februar 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

LÜBECK, b. Bohn u. Comp.: *Terpsichore*, von *J. G. Herder* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wir gehen zu einzelnen Beyspielen fort. Die Ode Lyr. III, 14, *Argonautae*, heisst im Deutschen (Th. I. S. 133.) *die Schiffenden*, und lautet so:

Dass die Kühnen des Meeres heil'ge Rechte,
Dass den hohen Trident sie frech beleidigt,
Klag' ich. War es ein Fell, das goldne Fell werth,
Dass ihr, o Schiffer
Argonauten, die Blitze Zeus und alle
Aeols Winde, den Grimm Neptuns verschmähtet?
Hat die Erde nicht Grüfte genug? Bedarf es
Urnen des Abgrunds?
Sieh die Schuldigen, die der Klotho Faden
Murrend lästern, er sey zu zart, zu brüchig:
Und vom brüchigen Faden spannen Segel
Sie an den Mastbaum,
Rudern selbst mit der Parze heilgen (heil'ger) Spindel —
O ihr Götter des Meers, warum ersäuftet
Ihr die Sträflichen nicht, die nur der Habsucht
Länder vereinen?

Der lateinische Anfang: *Jus sacri laesum refero Tridentis* ist kürzer und gehaltner; der deutsche reisst leidenschaftlicher den Hörer mit sich fort. Es ist in der Art des erregten Unwillens, dass er, um den Frevel zu bezeichnen, den er rügt, starke Ausdrücke häuft, deren Aehnlichkeit dann keinesweges eine leere Wiederholung ist. Auch dass die Thäter sogleich genannt werden, obgleich auf eine unbestimmte Weise, nach der Eigenschaft, welche sie durch ihre That offenbaret, „die Kühnen," belebt die Sache mehr als die dort gebrauchte leidende Form. „Klag' ich," statt des ruhigern *refero* ist den übrigen Veränderungen angemessen, und der Doppelsinn (hier nicht verwerflich, weil er keine Undeutlichkeit verursacht) dass es entweder für *beklagen* oder *anklagen* stehen kann, vereinigt in dem Worte die Kraft beider Bedeutungen. Auch das ist weit lyrischer, dass der deutsche Dichter uns nicht erst über den Zug der Argonauten historisch belehrt: *Per truces fluctus, et opaca ponti, Thessalam Graji docuere nautae Currere pinum;* sondern von Herabwürdigung der Triebfeder ihres Unternehmens ausgeht, und diese in eine Frage verwandelt. Die Verächtlichkeit des goldenen Vliesses wusste B. nicht anders als durch eine widrige Uebertreibung auszudrücken: *Huc ovis flavae scabies avaros impulit.* Wie viel feiner ist es im Deutschen bloss dadurch geschehen, dass *Fell* statt *Vliess* gesetzt, und der Umstand, dass es von Gold war, als etwas unbedeutendes und anfangs vergessnes erst nachgeholt wird. Der Vorleser muss sich ja davor hüten, das Beywort „goldne" durch Erhebung der Stimme auszuzeichnen, sondern so leicht wie möglich darüber hineilen. Das Einerleysagende in den Worten: *„o Schiffer Argonauten,"* wird Leser, welche die alten Sprachen nicht kennen, weniger beleidigen; es hätte durch ein Comma am Ende der ersten Strophe gemildert, oder noch besser ganz vermieden werden können. B. fährt fort: *tanti fuerat, timere Fulmen et spumas, et equos, et aerei Flammea tauri!* Die zuletzt erwähnten Abentheuer, welche die Argonauten in Kolchis zu bestehen hatten, sind der Absicht des Liedes fremd; mit Recht ist daher dieser zerstreuende Schmuck nicht in der Nachbildung aufgenommen. Dagegen haben die im Lateinischen nur flüchtig berührten Gefahren des Meeres eben so schicklich eine vollere Ausführung erhalten, und dadurch, dass bey jeder zerstörenden Wirkung die Gottheit genannt wird, welcher der Volksglaube sie zuschrieb, ist obige Ankündigung der Sache als einer heiligen Angelegenheit durchgeführt, und auf das Ziel des Ganzen, die Schiffahrt als einen die Naturgesetze verletzenden Frevel darzustellen, hingearbeitet worden. B's dritte Strophe:

Ergo telluri loçus et sepulcra, et
Asseres desunt, quibus inferantur
Ossa! de fundo pelagi petendae
Funeris urnae!

ist in zwey Zeilen zusammengezogen; aber die Hälfte ist hier unstreitig mehr als das Ganze. Die *asseres* erinnern neben den Urnen an die heutige Weise in Särgen zu begraben, und *quibus inferantur ossa* ist nach *sepulcra* ein schwächender Zusatz. Im Deutschen haben die kurzen, rasch auf einander folgenden, Fragen einen grösseren Nachdruck, und die *Urnen des Abgrunds* sind weit dichterischer, als „Begräbnissurnen, die vom Grunde des Meeres heraufgeholt werden." In den folgenden Zeilen: *En reos. parcam Lachesin queruntur Pensa de vili glomerare lana*, ist der verstärkte Ausdruck *Murrend lästern* statt *queruntur* die bedeutendste Veränderung, die mit dem gleich anfangs lebhafter bezeugten Unwillen vollkommen übereinstimmt. Eine äusserst kühne und sinnreiche Wendung ist es, wenn hierauf der Gedanke: die Menschen

schen setzen beym Seewesen ihr Leben auf das gewagteste Spiel, so eingekleidet wird: sie gebrauchen das, woran dasselbe hängt, die Werkzeuge der Parzen, zum Schiffgeräthe,

Nec colum totum dubitant trementi ad-
nectere malo.
Unus in remi quoque forsan usum
Fregit, ut stanteis agitaret undas:
Alter intextae data vela vitae in
Carbasa vertit.

Die beiden ersten Zeilen sind zum Vortheile der Uebersetzung ganz weggeblieben; denn soll das Bild Zusammenhang haben, so müssen die Werkzeuge der Parzen als tauglich zur Einrichtung eines Schiffes vorgestellt werden, und man sieht nicht ein, wozu der an den Mast geknüpfte Spinnrocken dienen soll. Ueberhaupt durfte der Dichter hiebey nicht zu lange verweilen, damit nicht die Wahrheit der sinnbildlichen Beziehung durch das bemerkte sinnliche Missverhältniss verdunkelt würde: die abgekürzte Nachbildung ist also auch hier für Gewinn zu halten. In der letzten Strophe:

DI maris! cur non prius obruistis
Quam reversura Minyae carina
Magna dissecti traherent in unum
Foedera mundi?

kehrt der deutsche Dichter schicklicher nicht wieder zu den Argonauten zurück, von denen er zu der allgemeinen Betrachtung Anlass genommen hat, und durch den kleinen Zusatz: *der Habsucht*, ist dem Einwurfe vorgebeugt, die Verbindung der Erdtheile sey ja etwas wohlthätiges, und die sittliche Richtung des Gedichtes erst recht bestimmt.

Wir haben diese Ode nur deswegen gewählt, weil sie kurz ist, und eine solche durchgängige Zergliederung einer der längeren uns zu weit geführt hätte. Uebrigens finden wir fast überall, wo wir aufschlagen, Bestätigungen des Urtheils, das aus der eben angestellten Vergleichung hervorgehen muss. *Das Schachspiel*, (Th. I. S. 6.) eins von *B's* angenehmsten Stücken, eilt hier noch rascher und leichter zu seiner Entwicklung fort, und die kürzeren Anwendungen auf das menschliche Leben sind bey dem ernsten Sinn, den sie wirklich einschliessen, durch eine leise Einmischung von Scherz und Laune noch mehr gewürzt. Es wird mit dem Spiele in der That sehr artig gespielt. Im *Thomas Morus*, (Th. I. S. 15.) den *B.* als einen zweyten Regulus besang, finden sich die Worte, welche dem zum Tode gehenden in den Mund gelegt werden, und die heiterste Gemüthsruhe darstellen, nicht im Original. In der ersten Strophe der Ode *Kronen* (Th. I. S. 21.) ist an die Stelle eines übertriebnen Bildes ein weit gemässigteres und edleres getreten. In der Ode Th. I. S. 25. ist es ein rührend verschönernder Zug, dass der Blinde seine glückliche Blindheit besingt, da er bey *B.* nur mit sich selbst davon spricht. Dies schöne Lied hat überhaupt noch sehr gewonnen: eine lieblichere Schwärmerey schwebt gleich einem zarten Hauche über dem Ganzen. Auch in den beiden Stücken *an die Bildsäule eines schönen Knaben* und *auf einen Garten, die Sternenau genannt*, (Th. I. S. 45—50.) sind die fast zu glänzenden Farben des Originals sanfter verschmelzt. In der eben so dichterischen als malerisch dargestellten Erscheinung *Malerey und Dichtkunst* (Th. I. S. 76.) ist die ausdrückliche Beziehung auf König Belsazers Gesicht, welche nicht in diesen Bilderkreis gehörte, weggelassen, und statt der aus der Wand hervorgehenden Hand nur der goldne Griffel, den sie führt, geblieben; dagegen spielt der Schluss des Liedes sinnreich auf das bekannte Wort Correggio's an. Auch der darinn liegende Sinn, dessen sich *B.* wohl nicht deutlich bewusst war, dass die Dichtung durch ein ganz andres Mittel als die Malerey, nämlich durch fortschreitende Bewegung ihre Gestalten zur Anschauung bringen soll, ist zu grösserer Klarheit erhoben. *Die Römerbilder* (Th. I. S. 104.) gehören unter die begeisterten Ausflüge, wobey sich der Dichter ohne Vorsatz dem Feuer seines Geistes hingab; (*Enthusiasmus, quem auctor passus est* etc., lautet die Ueberschrift) in des Kurfürsten Maximilian Sammlung römischer Antiken beleben sich ihm die merkwürdigen Gestalten, und ihre Thaten gehen vor seinem bewundernden oder unwilligen Sinne vorüber. Sieben Strophen voll sittlicher Anwendungen auf ihn selbst, welche im Lateinischen die Ode schliessen, sind hier zu drittehalb Strophen eingeschmolzen:

Wo bin ich? von Apollo's Höhen
Kehr' ich zu euch in die Ebne wieder,

Ihr Freunde. Viel ists, ewig gekannt zu seyn
Im Marmorbilde; schöner und grösser ists,
Verehrt zu seyn in stillen Thaten,
Ewig geliebt in der Menschen Herzen.

Auch ohne Bildniss. Möge mein Antlitz einst
Zu Staub verwesen; Bilder, ich neid' euch nicht,
Ihr Kaiserlarven. Wer verborgen
Schlummert und ruht, o er ruhet glücklich.

Und doch ist alles Wesentliche gesagt, und in jenen drückt sich keine so wohlwollende Hoheit der Gesinnung aus, als hier in der vorletzten Strophe. Auch das ist sehr glücklich verändert, dass die Rückkehr von der trunkenen Begeisterung den Betrachtungen vorangeht, die nur ein mehr gesammeltes Gemüth anstellt, da sie dort erst in den beiden letzten Zeilen erfolgt. Die verwandelte Gestalt einer zweyten Daphne, einer Heiligen, die nach der freundlichen Legende vor dem Tempel der Mutter Gottes, der sie sich geweiht hatte, sterbend zur Linde aufwuchs, wird in folgenden Zeilen (Th. I. S. 189.) beseelt vorgestellt.

Thut sie nicht noch, was sie lebend gethan? Sie dienet der Göttin,
Und wacht vor ihrem Tempel hier,
Neiget das Haupt und bewegt die Arme mit süssem Verlangen,

Und

Und grüſst mit ſanftem Säuſeln ſie.
Könnte dein Ohr vernehmen die zarten Worte der Blätter;
Du hörteſt ihr *Ave* noch.

Der ſchönſte Zug: „ſie bewegt die Arme mit ſüſsem Verlangen," iſt ſtatt des Windes, der bey *B.* „ihre Haare kämmt," hinzugekommen. Aber das, warum uns dieſe Schilderung im Deutſchen überhaupt weit lieblicher anſpricht, läſst ſich eher fühlen als zergliedern. Wie veredelt iſt das mehr als um die Hälfte verkürzte Lied *an einen jungen Helden*, (Th. II. S. 363.) beſonders durch die bedeutende Lehre am Schluſſe, ſtatt deren im Original ein niedrig komiſches Bild völlig zwecklos angehängt war! Viele Stücke, *die Todtenflöte*, (Th. I. S. 205.), *das flüchtige Wort* (Th. II. S. 342), u. ſ. w. haben ſich durch Milderungen den Geſetzen der Wahrheit und Schönheit nachgiebiger gefügt. In andern, z. B. *der Waldraſt*, (Th. III. S. 197.) iſt durch Entladung von überflüſſigem Schmucke mehr Raum für den einfachen Ausdruck des Gefühls gewonnen; noch aus andern ſcheint gleichſam nur der reine Geiſt gezogen zu ſeyn, z. B. *die Tadelloſe*. (Th. III. S. 188.) Selbſt bey ſolchen Liedern, deren Uebertragung eine Art von Wageſtück war, hat ſich der deutſche Dichter mit groſser Geſchicklichkeit zu helfen gewuſst. Man vergleiche z. B. *die Langſam-Sterbende* mit dem Originale, wo der dithyrambiſche Brautgeſang der heil. Genovefa an den Tod ſowohl das Gemüth als die Sinne durch eine furchtbare Miſsfälligkeit zerreiſst. Die Sprache des wärmſten Verlangens iſt von der Liebe entlehnt; dazwiſchen erſcheinen die ſchauderhafteſten Larven des Todes: was iſt ewig entgegengeſetzter, als ein glühender Wonnetaumel in den kalten Armen der Verweſung? Im Deutſchen iſt alles Sinnlich-Widerwärtige entfernt, der Ton gemäſsigter, und die Beleuchtung des ganzen, wenn man ſo ſagen darf, verſchwimmt mehr in eine ſanfte Dämmerung, die auch in der Wirklichkeit wohl ein Sterbebett mit ſüſsen Empfindungen und Ahndungen umgeben mag.

Ob ſich gleich die angeführten Beyſpiele noch mit einer Menge andrer häufen lieſsen; ſo wollen wir doch nicht behaupten, daſs B. überall und in jedem Theile der übertragnen Gedichte gewonnen habe. Aus der Beſchaffenheit der beiden Sprachen ergiebt es ſich ſchon, daſs manche kunſtvolle Schönheiten der Verknüpfung, der Wortſtellung und des Versbaues auch bey einer ſorgfältigen Behandlung verloren gehen muſsten. Allein gerade dieſe ſind am wenigſten das Eigenthum eines Dichters, der als ein ſpäter Fremdling auf den angebauten Gefilden einer Sprache, wie die römiſche, Blumen ſammelte. Wenn z. B. der Ausruf über die Eitelkeiten des Lebens, womit das Lied am Grabe eines Mächtigen (Lyr. II, od. 8. Th. I. S. 142.) ſchlieſst:

Somnia, ſomnia
Emiſſa per rimas eburnae
Mox iterum revocanda portae!

Träume der Träume, die
Aus Ritzen jener Trugespforte
Wieder zurück in die Ritze ſchlüpfen!

im Lateiniſchen einen Zauber hat, der auf der tönenden Fülle, auf dem Gebrauch der beiden Mittelwörter der vergangnen und künftigen Zeit, beſonders aber auf der Trennung des Beywortes von ſeinem bis an das Ende verſparten Hauptworte beruht, wofür unſre Sprache folglich gar nicht empfänglich iſt; ſo wird ihn der deutſche Leſer auch nicht vermiſſen. Wir wollen nicht entſcheiden, ob nicht ein andresmal die zierliche Wendung des Dichters, der ſich gegen die Anfälle des Schnupfens auf ſeine Magerkeit beruft: Lyr. II, od. 35. Th. III. S. 88.

Quid in poëtas immeritos furis,
Heu! praedo vocis? nos graciles ſumus,
Genusque Divûm,

Was fälleſt frech du, Räuber der Stimme, ſelbſt
Auf dürre Dichter, die, dem Olymp verwandt, u. ſ. w.

glücklicher hätte getroffen werden können, als geſchehen iſt.

Genug, daſs ein ſolcher Verluſt bey einzelnen Feinheiten der Ausführung gegen den Gewinn im Ganzen in keine Betrachtung kömmt. Schon dadurch ſind dieſe Gedichte nun zu einer lebendigen Wirkung weit geſchickter gemacht, daſs ſie, ſelbſt die Sprache abgerechnet, ein weniger gelehrtes Anſehen haben. Vortrag und Einkleidung ſind ſchmuckloſer; eine Menge Anſpielungen auf das fabelhafte oder geſchichtliche Alterthum ſind weggefallen, auch nähere Zeit- und Ortbeziehungen ausgelöſcht, zum Theil ſchon durch die veränderten Ueberſchriften, die bey B. meiſtens wirkliche oder bedeutend erdichtete Namen, auch wohl andre genauer beſtimmende Zuſätze enthalten. Es iſt gut, wenn der Standpunkt des Hörers in eine gewiſſe Weite gerückt wird, wohin Sectengeiſt und partheyiſche Leidenſchaften, die keinen unbefangnen Genuſs der Dichtkunſt geſtatten, nicht reichen. Nach der Terpſichore kann man nicht umhin, Balde, den heftigen Feind der Religionsfreyheit, (der den Guſtav Adolph, über ſeinen Tod triumphirend, den Baltiſchen Antäus, und ſeine Krieger Finnen und Goth-Hunnen nannte,) dennoch als einen vaterlandsliebenden Deutſchen zu ehren. Und doch hat ihm der Ueberſetzer hierinn nichts geliehen, ſondern nur einige Ausbrüche verblendeter Leidenſchaft unterdrückt: die Spuren der irrigen, und darum vergänglichen Meynung ſind vertilgt, die Dauer verdienende Geſinnung iſt beybehalten.

Wir ſind bisher bemüht geweſen, den Werth der urſprünglichen Gedichte B's zu prüfen, und von den Verdienſten Herders um dieſe nunmehr deutſch und neu gewordne Auswahl derſelben zu ſondern. Aber bey Liedern, die durchaus nichts von der mühſeligen, ängſtlichen Art wortzählender Dollmetſchungen verrathen, ſondern überall mit dem Gepräge der Urſprünglichkeit, der freyen Entſtehung, der augenblick-

blicklichen und genialischen Eingebung bezeichnet sind, können wir, und müssen uns auch, um sie recht zu fühlen, dem gesammten Eindrucke hingeben, ohne zu fragen, woher sie stammen? was sie waren? was sie nun geworden sind? Wenn eine harmonische Stimme den Weisen, die sie vorträgt, gleichsam eine schönere Seele leiht; bald eine Dissonanz mildert, bald unser Ohr über einen harten Uebergang hinüberschmeichelt; hier einen Mangel durch zarte Nebenausbildungen, dort einen Ueberfluss durch Vereinfachung ausgleicht; so dürfen wir nicht den Musiker von dem Sänger zu unterscheiden suchen, wenn wir auf den Wellen der Melodie wollen getragen seyn. Welche Fülle schön gewundner lyrischer Kränze bietet uns die holde Terpsichore dar, damit unter der anlockenden Mannichfaltigkeit jeder Sinn sich das zueignen könne, was ihm am nächsten verwandt ist. Ihren fröhlichen Namen darf sie auch da nicht einbüssen, wo sie ernste Lehrerin wird, denn sie ist es immer mit Anmuth. Liebt jemand gefällige oder würdige Sinnbilder in schönem Leben? Er findet sie in *der Leyer des Pythagoras, dem Hirtenleben, den Königen, der heiligen Begeisterung* und den *zwo Göttinnen*. Sinnreiche Einkleidung oder auch leichte Launen der Phantasie? In der *Verwandlung, der Zigeunerin, der Virginischen Pflanze, der zweyten Eurydice*. Frische, blühende Scenen des ländlichen Naturgenusses? In *dem Sänger des Frühlings* und *dem Stadt- und Landleben*. Ehrwürdig dargestellte sittliche Vorbilder? In den *Menschenfürsten, Trajanus Schwerte, dem schlummernden Greise*. Männliche strafende Satire? In dem Gedichte *gegen die falschen Staatskünstler, in der Kriegszucht; der Mutter der Dinge*. Farbenpracht dichterischer Gemälde? In dem Lobe *des Gartens, die Sternenau genannt* und in *dem Sternenhimmel*. Sanfte Wehmuth, rührende Klagen? In dem Liede *an den Schlaf*, in der sterbenden *Nachtigall*, in der *Melancholie*. Erschütternd ernste Betrachtungen über die Nichtigkeit des Irdischen? In *der Grabschrift, der Todtenstäte, den Ruinen* u. a. Innige Empfindungen der Andacht, ihre Entzückungen, ihre Hoffnungen auf die Zukunft? In dem Gedichte *Gott, dem Götterleben*, der *Nachtfeyer der Liebe*. Tiefe Blicke in die sittlichen Verhältnisse des Menschen, genügsame und selbstständige Lebensweisheit, wohlthätige Warnungen, eindringliche Auffoderungen, gewichtige Lehren und Denksprüche? In einer grossen Anzahl Lieder, durch das ganze Buch hin verstreut. Eben dieses reifen Gehaltes wegen verdient es, dass man es sich zum Freunde und Begleiter mache, nicht viele Stücke auf einmal lese, sondern bald dieses, bald jenes beherzige, und oft zu ihnen zurückkehre. Eine solche Sammlung will nicht flüchtig durchlaufen seyn, weil sonst die Eindrücke einander verdrängen, und nichts in der Seele haftet: der Beurtheiler, der anhaltend darinn lesen muss, um vieles zugleich seinem Gedächtnisse gegenwärtig zu erhalten, ist daher wirklich in Gefahr, manches nicht mit der Wärme aufzufassen, als wenn er es, einzeln für sich, in der entsprechenden Stimmung auf sich wirken liesse.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Cassel*, b. Griesbach: *Joh. Georgii Schmidt's Descriptio machinae Gibbositates minuendae atque sanandae.* 1796. c. 2 tab. aen. 62 S. 8. (6 gr.)

Leipzig, b. Böttger: *Beschreibung einer neuen Maschine zur Verminderung und Heilung der Buckel, von Johann Georg Schmidt*, d. A. D. mit 2 Kupfern. 1796. 56 S. kl. 8. (6 gr.)

Der Vf., welcher sich in der Vorrede durch eine lobwürdige Bescheidenheit auszeichnet, liefert hier eine nicht missgerathene Compilation der Hauptmomente über diesen speciellen Theil der Chirurgie aus den besten Schriftstellern, nur dass die angezognen Stellen nicht mit Apostrophzeichen eingeklammert sind, damit man wüsste, was jedem Schriftsteller oder, was dem Vf. gehört. Die Ursachen, die *Jones* von der Krümmung des Rückgrats angiebt, sind bey weitem nicht bloss äussere, wie man nach der hier (S. 16.) angezognen Stelle denken sollte. Rachitische Disposition ist die Hauptursache, die er mit wichtigen Gründen ausführt —. Der Vf. erzählt hier zwar die Folgen der Rückgratskrümmung in Betreff des Unterleibes ziemlich gut, aber die Veränderungen in der Brust und ihre Folgen werden nur oberflächlich berührt.

Das Verdienst der von dem Vf. erfundnen und hier abgebildeten Maschine ist Einfachheit; aber dagegen hat sie ansehnliche Mängel. Sie passt grösstentheils nur auf den eigentlichen Buckel, d. i. auf die Krümmung gerade nach hinten zu. Wo aber nur einige Schiefheit des Rückgrats nach einer von beiden Seiten zugegen ist; so wie in der blossen Schiefheit der Wirbelsäule selbst oder in ihrer Einwärtskrümmung, passt ein Haupttheil derselben, die elastischen Pelotenstäbe im Rücken, gar nicht. Auch drücken sie den Rücken nur in gerader Linie, welches gar nicht die Biegung des gesunden Rückgrats ist.

Ueberdies hat die Maschine den Fehler mit den meisten andern zu dieser Absicht erfundenen gemein, dass ausser den Darmbeinkämmen die *Achselgruben* zum Stützpunkte gewählt sind. Die Achseln sind aber bey allen Bucklichten schon allzu hoch erhaben, viel zu unmächtige Stützen, sonst würde auch die Schaukelmaschine, wo der Körper an den Achseln befestigt, hängt, und so ausgedehnt werden soll, Dienste leisten. Und wie selten thut sie Dienste! *Jones* sucht es in seiner Schrift zu verheimlichen, dass er den Kopf zum zweyten Stützpunkte gewählt hat. Er scheint das Ziel getroffen zu haben. Und wie oft sind die obern Rückenwirbelbeine und die Halswirbelbeine gekrümmt, was sollen hier die gewöhnlichen Maschinen? Doch haben viele derselben eine Anstalt zur *allmählichen* Ausdehnung, durch eine Verlängerungsschraube u. s. w. Dieser Hauptvortheil fehlt aber bey der hier gezeichneten. Die Ausdehnung muss hier (unbestimmbarer und oft gefährlicherweise!) aus freyer Hand geschehen, ehe die Achselstütze befestigt werden kann; ein unersetzlicher Fehler!

Das Deutsche ist ziemlich voll Druckfehler; auch sind einige unrichtige Citate des Lateinischen beybehalten. Letzteres war ursprünglich des Vf. Inauguralschrift (Marb. 1794.); jetzt mit abgekürztem Titel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Februar 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

LÜBECK, b. Bohn u. Comp.: *Terpsichore*, von *J. G. Herder* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Es sey uns erlaubt, noch einen Augenblick mit Wohlgefallen bey einigen Liedern zu verweilen, die wir oben übergingen, um sie jetzt besonders zu erwähnen. Sie stehen zusammen im dritten Theile unter der Aufschrift *Maria*; doch gehören auch *der Kranz*, *die dunkle Kapelle*, *Weihung eines Kindes*, *Mutter und Kind* (S. 155 und 191.) im ersten Theile dazu. Wir wissen es dem Herausgeber Dank, dass er sich durch die nur allzu gewöhnliche einseitige Denkart derer, die immer vergessen, dass für die Poesie alles Schöne wahr ist, nicht hat abhalten lassen, sie in die Sammlung aufzunehmen. Wenn die zarten Täuschungen des Herzens in der Liebe heilig sind; wie sollten wir nicht gern einem Dichter, der auf der Erde keine Laura fand noch finden durfte, seine anbetende Hingebung an ein über den Wolken schwebendes Bild himmlischer Weiblichkeit nachfühlen wollen? Die Malerey hat es sich oft angelegen seyn lassen, diese verklärte Gestalt, die, was kein Ideal der alten Götterwelt, Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit in sich vereinigt, zu verherrlichen; seltner die ihr verschwisterte Poesie auf eine würdige Weise (denn die kirchlichen Gesänge sind doch nicht für Kunstwerke zu rechnen); und unsre jetzt lebenden Dichter entfernt der Geist des Zeitalters immer mehr davon. Desto willkommner ist es, dass im Namen eines frommen verstorbnen Sängers der heiligen Jungfrau in dieser Sammlung eine Kapelle gestiftet worden ist. Die zum Theil sehr kleinen Lieder an sie sind von einer wunderbaren Süssigkeit: bald begrüssen sie, wie innige Seufzer, die schöne Madonna mit dem Kinde, beide vom reinsten Odem der Liebe umweht; bald werden sie auf den Altar der Himmelskönigin, deren Glorie kein Sterblicher ertrüge, als schüchterne Huldigungen niedergelegt. Was wir von den Nachbildungen der Gedichte B's. überhaupt gesagt haben, gilt von diesen ganz vorzüglich. Nur gesteht Rec., dass ihm in dem *Anblick der Liebe* die in der dritten Strophe erscheinende *mater dolorosa*:

> Der am Kreuze, so oft mit Mutterblicken
> Du ihn schauetest an, der Liebe Stärkung
> Ihm zusendend, mit festem Blick hinaufsah,
>   Auf zu dem Vater.

gar nicht zum Colorit der vorhergehenden zu passen scheint, und dass er statt derselben den Tausch lächelnder Blicke zwischen Mutter und Kind, den das Original schildert:

> *Ille, suspensus, quoties ocellis*
> *Dulce connives, et amoris ignem*
> *Visa suspiras, toties Parenti*
>   *Dulce renidet.*

wiederzufinden gewünscht hätte. Auch darin kann kann er dem Herausgeber nicht beystimmen, dass *die Himmelfahrt* (Th. III. S. 186.) in demselben Geiste gedacht sey, wie das Gemälde Raphaels in Dresden. (Th. III, S. XIII.) Ihn erinnerte sie vielmehr an die in Düsseldorf befindliche Himmelfahrt der Jungfrau von Guido Reni. Dort ist der strenge, alles Irdische zurückweisende, Begriff von Göttlichkeit ausgedrückt, wo das Unendliche an die Stelle jeder bestimmten Regung tritt; hier die überschwängliche Beseligung eines unschuldvollen Weibes, ohne Bewusstseyn eigner Hoheit: und so auch in dem Liede.

In einer angehängten Nachschrift legt der Vf. unter andern seine metrischen Grundsätze dar. Jeder Sachkundige wird mit ihm einverstanden seyn, wenn er behauptet, man müsse einen Dichter so viel möglich in seine eignen Sylbenmaasse übertragen, aber auf der andern Seite der Sprache keine aufzwingen, die ihr nach ihrem Baue fremd und zuwider sind. Nur möchte die letzte Vorschrift bey der Anwendung manchem Streit unterworfen seyn. Wie vieles hielt man für unverträglich mit der prosodischen Beschaffenheit unsrer Sprache, ehe es sich durch die Ausführung als ihr angemessen bewährte! Wenigstens können wir, so lange das Vorlesen noch so wenig als Kunst unter uns geübt wird, es unmöglich für einen Beweis der Untauglichkeit eines Sylbenmaasses gelten lassen, (Th. III. S. 208.) wenn der Dichter die Formel voranschreiben muss, damit es nicht misverstanden werde, wie Klopstock und Voss, bey zum Theil sehr glücklich erfundnen Sylbenmaassen, gethan haben. Sie hatten Recht, der Unerfahrenheit der Leser auf diese Art zu Hülfe zu kommen. Schwerlich möchte unser Sapphischer Vers (S. 212.) „der Versart seiner Erfinderin näher seyn als der Römische selbst." So wie er hier gebraucht ist, wo der Daktylus nicht einmal eine feste Stelle hat, sollte er gar nicht Sapphisch heissen: es sind Trochäen, in jeder Zeile mit einem Daktylus untermischt. Warum sollten wir nicht dies Sylbenmaass, ohne den Molossus immer erkünsteln zu wollen, durch häufigern Gebrauch des männlichen Abschnit-

schnittes und anapästischen Aufsprungs, (die der deutschen Sprache gar keine Gewalt anthun, wie unsre Hexameter zeigen,) der Schönheit seines alten Vorbildes näher zu bringen suchen? Von unsern gereimten Jamben, und dem *Pferdetritt*, den sich die deutschen Dichter (wir wissen nicht, ob die guten oder die schlechten gemeynt sind; von den letzten verlohnte es nicht der Mühe zu reden) darin erlaubt haben sollen, wird S. 214—217. viel schlimmes gesagt. „Ist eine bestimmte Prosodie in unsrer Sprache mög„lich, so muss sie durch die Sylbenmaase der Alten „in unser Ohr gebracht werden; durch das kurz „pflockt und *pflockt kurz* unsrer Jamben wird sie es nie." Wie sollte sie nicht möglich seyn, da sie längst vorhanden, auch von Klopstock und nachher von Moriz auf das gründlichste erörtert ist? In der Note unterscheidet der Vf. die wahre *Quantität der Sylben* noch vom *Accent des Sinnes*. Diese Ausdrücke werden hier entweder in einer, der Natur unsrer Sprache nicht angemessnen Bedeutung gebraucht, oder sie sind gleichgeltend, da die deutsche Sylbenzeit nach der Wichtigkeit des bezeichneten Begriffs, (also nach dem Sinne) in den Verhältnissen der verschiednen grammatischen Redetheile, der Stammsylben, Ableitungssylben und Biegungssylben gegen einander abgewogen wird. Uebrigens ist der Jambus ja auch ein Sylbenmaass der Alten; und es fragt sich noch, ob unser fünffüssiger dem Trimeter unähnlicher ist, als unser Hexameter oder unsre alcäische Strophe den alten Sylbenmassen dieses Namens. Die Besorgniss, ein immer fortgehender Jambus müsse in unsrer Sprache äusserst drückend werden, welche durch Göthen's, Wieland's, u. a. Meisterwerke von grossem Umfange in dieser Versart widerlegt wird, gründet sich eben so wohl wie der vorhergehende Tadel auf die Voraussetzung, als ob durchaus alle Füsse in einem jambischen Verse Jamben seyn müssten. Dies war ja aber bey den Alten selbst nicht der Fall: warum sollten wir nicht, eben so wohl wie sie den Spondeus und Anapäst, den Spondeus und nach der verschiednen Natur unsrer Sprache den Pyrrhichius, ja sogar in einigen Fällen den Trochäus einmischen dürfen? Unsre besten Dichter haben dies ohne Schaden des Wohlklanges gethan, und es fehlt weiter nichts, als dass ein Kenner an ihnen die nöthigen Einschränkungen dieser Freyheit, und die Stellen des Verses, wo fremde Füsse den Rhythmus nicht stören, erforsche und auf Regeln bringe. Hieraus lassen sich auch die lächerlich gemachten Beyspiele von zwey langen einsylbigen Wörtern, die so oder anders gestellt in Jamben vorkommen (*zischt laut* und *laut zischt*) ohne Schwierigkeit rechtfertigen: es sind nämlich beide Male Spondeen. Keinem Dichter, der nur etwas vom Mechanischen seiner Kunst versteht, wird in unsern Zeiten noch die Zumuthung an den Vorleser einfallen, dass er dergleichen zu Jamben zwängen soll.

Der Vf. hat seinen Tadel durch die Art, wie er hier den Jambus in lyrischen Sylbenmaasen gebraucht, zum Theil mit Hexametern abwechselnd, (wo am wenigsten Freyheiten verstattet werden dürfen, damit der rasche Gegensatz der Rhythmen nicht wieder zweydeutig werde) selbst wieder zurückgenommen. Er mischt Spondeen ein: „Denkbilder des uralten Roms;" Und lieblicher als Weihrauch aufwärts steigt;" Pyrrhichien: „Ich rettete es wahrlich nicht;" auch am Ende des Verses, wo dieser Fuss den Nachdruck am merklichsten mindert; „Umglänzeten die Himmlische;" einen Pyrrhichius und Spondeus unmittelbar nach einander. „Sophistischer Staatsschriften oben drauf;" Trochäen: „Schön, dass auch Paris ihr vielleicht;" Wagt mit der Tiber Wettgesang," u. s. w. Ist dergleichen in Archilochischen Sylbenmassen erlaubt, so muss es mit noch grösserem Rechte in ununterbrochnen jambischen Versarten gelten, wo durch die Gewalt des immer wiederkehrenden Rhythmus einzelne Abweichungen unmerklicher werden? Auch sonst finden wir die Sylbenzeit oder die gewählte Strophe nicht genau beobachtet. Z. B. Th. II, S. 333. *Abydus* als Daktylus; Th. III, S. 137. *Altar* gleich nach einander als ⏑ — und als — ⏑; (unstreitig ist die erste Scansion die richtigere, wie ohne Rücksicht auf die lateinische Sylbenzeit die Biegung Altares beweist.) Th. III. S. 147. Die erste Sylbe in *Unsinnig* kurz, u. s. w. Am Ende des Alcäischen Verses ein Molossus statt des Daktylus oder Amphimacer; „strebt zu dem Lichtkreis' auf;" „flöge dem Spielball gleich;" wenigstens lässt sich die mittelste Sylbe in diesen Zusammenstellungen nicht ohne die äusserste Härte kürzen. Ein Amphimacer statt des einzig erlaubten Daktylus zum vorletzten Fusse: „Höflich anscherzete;" „scheiden unwerthe Furcht." Noch mehr zerstört ein Trochäus zu Anfange des Verses statt des Jamben, der bey uns in Ermangelung der Spondeen eingeführt ist, den Alcäischen Rhythmus. „Eicheln verzehren, oder mit schnödem Geiz;" „Musen Gesänge, Bilder der Sterne seyd." Auch möchte wohl der Abschnitt in Versen wie folgende: „Ich hasse die zwey-züngelnden, die im Gold," allzusehr vernachlässigt seyn. Indessen unterbrechen solche Verletzungen der Regeln den ebnen und schönen Fluss des Wohlklanges nicht häufig.

Eben das lässt sich auf die Sprache anwenden, in welcher wir doch auch einige kleine Unrichtigkeiten bemerken. Z. B. „der *Balle* des Glückes" statt *der Ball*; *die Scheusal* im Plural für *die Scheusale*; die vollständige Biegung der Beywörter statt der unbestimmten, mehrmals: „die schwere(n) Pfunde; „ihre lindeste(n) Saiten;" oder umgekehrt, die unbestimmte statt der vollständigen: „unser lechzende(r) Gaum." Wenn auch *gülden* sich gegen die Sprachähnlichkeit rechtfertigen liesse, so thut es doch dicht neben *golden* keine gute Wirkung: Th. II, S. 246 „Habsucht zeih' ich euch nicht," muss durchaus heissen *der Habsucht*. Ob *ersinken* statt *versinken*, *Schwender* statt Ver-

Verschwender, ob bey den unsichern Regeln der Zusammensetzung in unsrer Sprache neue Formen derselben wie *Heeresstrasse*, *Wachsespüppchen*, wo der Gebrauch schon andre, *Heerstrasse*, *Wachspüppchen*, eingeführt, erlaubt sind, mögen Sprachkenner entscheiden. Vielleicht werden neue Wörter wie *verwelcht*, *Felsungen*, die *Wellensanfte* Salmacis, Beyfall finden; *ein Kluftgemüth* (mens hiulca bey B.) möchte wohl den meisten Lesern unverständlich seyn.

Um die beiden Auffätze am Ende des zweyten Theiles: *Die Lyra*, *Von der Natur und Wirkung der lyrischen Dichtkunst*, und *Alcäus und Sappho*; *Von zwey Hauptgattungen der lyrischen Dichtkunst*, mehr als oberflächlich zu prüfen, würde eine Abhandlung nöthig seyn, wozu hier der Raum fehlt, so sehr auch den Rec. auf der einen Seite das viele Schöne und mit einnehmender Beredtsamkeit Vorgetragne, auf der andern seine Zweifel gegen manche Sätze, sowohl was die Ausdehnung, worin sie zu verstehen sind, als den bündigen Zusammenhang der Beweise betrifft, zu dem Geschäfte hinziehn. Der Hauptgedanke in dem zweyten Auffatze, der einen interessanten Beytrag zur Geschichte der griechischen Lyrik liefert, ist folgender: dass zwey Gattungen der Ode, die aufregende, erhebende, und die besänftigende, durch Alcäus und Sappho zur Vollendung gediehen sind; dass, ehe das schönste Maass getroffen ward, die Archilochische und die elegische Dichtart, jene den männlichen Charakter der Empfindungen bis zur Härte, diese den weiblichen bis zur Weichheit bezeichnend, die Vorboten der höheren lyrischen Kunst waren.

Wir können den wackern vaterländischen Dichter Balde nicht verlassen ohne eine Stelle herzusetzen, welche beweist, wie sehr manches Wort von ihm noch jetzt beherzigt zu werden verdient. „Eile," so ruft er, (die Uebersetzung ist hier dem Originale genau treu geblieben) einem schreibseligen Gelehrten zu:

Eile der Welt zu schenken ein Buch, das Herkules selber
Kaum zu tragen vermag.
Wenn wir schreiben, so bringen wir Deutsche mit ängstlicher Eile
Blinde Hündlein ans Licht......
Deutsche Natur ists, hohe Gebäude von Hirn zu erbauen,
Etwas in Allem zu seyn,
Maler und Todtengräber, Sterndeuter, Färber und Tänzer,
Gerber, Schmidt und Poet,
Und wohl dazu noch gar ein Bote der Götter, ein Augur;
Alles sind wir und Nichts. —
Deutsche Natur ists, viele Papiere mit offenem Munde
Auszuwerfen, vergnügt.
Rasend läuft man dem Ruf in den Rachen: es wäre ja Schande
Langsam zu ihm zu gehn......
Aber wir nähren als Patrioten mit unseren Schriften
Motten und Krämer dafür.

LEIPZIG, b. Barth: *Hermann Arminius* oder die *Niederlage der Römer*. 1795. *Erster Theil*. 378 S. *Zweyter Theil*. 338 S. 8.

Nach so vielen Versuchen, merkwürdige Personen aus der Weltgeschichte in dem ästhetischen Gewande eines Romans auftreten zu lassen, war es voraus zu sehen, dass unser deutsche Hermann nicht vergessen bleiben würde, obwohl der gegenwärtige Bearbeiter sich darüber zu verwundern scheint, dass unsre Romanenschreiber nicht schon längst an ihre Schuldigkeit gedacht haben. Desto besser für ihn, denn unser Autor hat weder Fleiss noch Mühe gespart, seinem Hermann eine Stelle unter den Marc-Aurelen zu verschaffen; wenn er sich auch beym 2ten Theile schon gemüssigt sahe, sein auf mehrere Bände berechnetes Werk ins Enge zusammenzuziehn und mit der Niederlage der Römer etwas eilfertiger zu Werke zu gehn. (So wenig hatte die Appellation an den Deutschen Patriotismus im 1ten Theile gefruchtet.) Hier findet nun der Leser die mannigfaltigsten Abwechslungen von der Welt. Wie durch eine Zauberruthe sieht er sich aus Rom in Deutschlands Eichenwälder und von da wieder in den Palast des Kaysers oder auf die Insel Caprea versetzt. Hier lernt er den stolzen Arminius kennen, der von Vaterlandsliebe glüht und mit Verachtung auf die Römer blickt, und gleich darauf über die Grossmuth des Augusts, der ihm für den Verlust des Vaterlandes den Namen Arminius verehrt, in stummes Entzücken ausbricht. Er sieht den Helden nach Deutschland abreisen mit dem festen Vorsatze, alle Deutschen zu bewegen, dass sie sich den Sitten und Gesetzen der Römer unterwerfen mögen, und findet ihn bald darauf an der Spitze der Verbündeten, die alle Römer zu vertilgen, sich verschworen haben.

Der Geschichtsforscher lernt, dass Hermann während seines Aufenthalts in Italien, die glorreichsten Lorbeern in Sicilien eingeärntet und dass mittlerweile Agrippa eine Reise nach Deutschland unternommen habe, um den Armin aus dem Wege zu räumen — dass unter der Zeit auch Siegmar nach Italien gekommen sey, um sich zu Rom als ein Landesverräther verurtheilen und von einer Vestalischen Jungfrau, die nichts geringeres, als Thusnelde selbst ist, wieder frey sprechen zu lassen. Nicht zu gedenken der geheimen Liebesintriguen der Julia, die unserm Herman nachstellt, und ihres Vaters, des Augusts, der die Vestalin Thusnelda zu verführen sucht, die nach vielen traurigen Schicksalen von ihrem eignen Vater dem Varus in die Hände gespielt, und aller Nachstellungen ungeachtet, doch noch im letzten Acte dem Hermann zu Theil wird. Welch ein Schauspiel für den Empfindsamen! Hier betet Siegmar: o du, die ihre keuschen Strahlen auf meinen Hermann wirft; und dort seufzt Hermann: heilige Luna! Dazwischen bricht Flavius in die erhabnen Worte aus: ich wäre der absurdeste Pinsel etc. Nach solchen Vorgängen muss sich der Leser des Hermanns, noch einmal in die Vorrede versetzen, worin sich der Vf. auf Blankenburgs Zeugniss beruft, nach welchem der histor. Roman in einer Darstellung

der Begebenheiten, der Denkart und des Characters des Helden, gegründet auf wahre Geschichte, bestehn soll.

St. Petersburg, b. Lisner: *Beschreibung der unter dem Titel St. Petersburgische Hausirer herausgegebenen Kupfer* zur Erklärung der darauf abgebildeten Figuren. 1. 2 und 3ter Heft. gez. und geätzt von Schönberg und Geisler; zugleich mit franz. Texte. 1794. (6 Rthlr. 4 gr.)

Jeder Heft enthält 6 Blätter; auf jedem Blatte ist ein petersburgischer Hausirer (hierunter wird eine Person verstanden, welche die nothwendigen und gebräuchlichen Lebensbedürfnisse auf den Strassen zum Verkaufe ausruft) vorgestellt. Die Kupfer in aquatinta sind gut gezeichnet, die Perspektive der in der Aussicht liegenden Gebäude, Strassen, Kanäle und Brücken, nebst vielen localen und charakteristischen Nebenfiguren sind zweckmässig und richtig behandelt. Nur müssen wir bedauern, dass das Exemplar, welches uns zu Gesicht kam, so schlechte Abdrücke hatte, und durch eine abscheulich grelle Illumination fast ganz verdorben war. — Die Beschreibung der Kupfer ist sehr unterrichtend, kurz und lobenswerth, vorkommende Eigenheiten der russischen Nation und des Ortes sind im Texte erklärt. Das 3te Blatt z. E. im 2ten Hefte.

Der Fleischer.

Die Fleischer tragen ihre Waaren gemeiniglich auf der Schulter und nicht auf dem Kopfe, und haben, der Bequemlichkeit wegen meistentheils den Hut in der Hand. Das Rindfleisch verkaufen sie Pfundweise, und bedienen sich dabey einer Handwage, Besmen genannt, Kälber, und Schaafsbraten aber, dergleichen er hier auf dem Brete festgebunden, auf der Achsel trägt, werden nach Gutbefinden auch stückweise verkauft. An der rechten Seite neben der Schürze sieht man den Stahl und das Messer im Futteral am Gürtel hängen.

Die Aussicht ist von der Ecke der dritten Metschtschanskoi gezeichnet, und man sieht rechts ein paar Gänse-Verkäufer; zur Linken aber einen Soldaten, der Brod gekauft hat und es am Bajonette gespiesst auf der Schulter trägt, und sich des Wiedersehens seines Landsmanns freuet. Hinter ihnen, wo auf der Brücke der Wagen gefahren kömmt, ist die Kakuschkinsche Brücke, welche über den Catharinenkanal gebauet ist; die da herumstehenden Gebäude sind Bürgerhäuser.

KLEINE SCHRIFTEN

Mathematik. *Leipzig*, b. Köhler: *Anweisung, verschiedene Gegenstände der kaufmännischen Rechenkunst, welche bey dem Wechsel- und Waarenhandel häufig vorkommen, kurz und bequem zu berechnen;* von *Andreas Wagner*, Lehrer der Rechenk. in Leipzig. 1791. 80 S. und XXXVIII S. 8. (8 gr.) Es ist dieses Büchlein eine Art von welscher Praktik und hauptsächlich auf Geldverwandlungen Waarenpreise und Interesserechnungen angewandt. Da nämlich bey solchen Aufgaben immer Regel detri gebraucht, mithin multiplicirt und dann hernach dividirt wird, so lässt sich in sehr vielen Fällen, wo man nicht Primzahlen hat, durch den Gebrauch der arithmetischen Zeichen, durchs Zerfällen der Zahlen in Faktoren, Aufheben u. dergl. die ganze Rechnung durch eine einzige Multiplikation oder Division, oder durch beides mit kleinen Zahlen bewirken. Indessen hat der Vf. zu noch mehrerer Bequemlichkeit für einige sehr häufig vorkommende Fälle, einige Tafeln berechnet, worinn auch Logarithmen mit vorkommen, aus welchen man nach einer sehr detaillirt gegebnen, und durch Beyspiele erläuterten Anweisung so viel nehmen kann, dass die noch übrige Rechnung sehr geschwind zu machen ist. An systematische Ordnung und gehörige Beweise ist hier zwar nicht zu gedenken, indessen findet man doch hin und wieder auch den Grund vom Verfahren angegeben. Bey seiner Deutlichkeit ist der Vf. etwas zu redselig. Die 1ste Tafel dient zur Ablürzung solcher Rechnungen, wo über die Centner noch der Preis von einzelnen Pfunden zu wissen verlangt wird. Z. B. wie viel werden $3\frac{1}{4}$ Ctr. 5 Pfund im Preise zu $26\frac{1}{2}$ Ctr. betragen? Hier soll man zuerst den Preis der Centner auf die gewöhnliche Art mit den bekannten Vortheilen berechnen. Dieser ist 98 Rthlr. 21 gr. 9 pf. Nun sucht man in der Tafel unter der Rubrik: „*So kommt der Centner*“ den Preis 26 Rthlr. 9 gr. der sich aber nicht ganz genau findet, daher nimmt man die Zahl welche ihm am nächsten kommt, welche 26 Rthlr. 8 gr. 6 pf. ist, bey dieser steht, 1 Pfund kostet 5 gr. 9 pf. woraus man leicht den Betrag von 5 Pfund findet, der zu den obigen 98 Rthlr. u. s. w. addirt wird. Die 2te Tafel dient hauptsächlich zur Berechnung solcher Aufgaben wo es heisst: „wie viel machen so und so viel Carolinen mit etlichen Procent Verlust in Münze, oder Louisd'or, Ducaten? — Diese hatte der Vf. schon ehedem herausgegeben, sie war aber durch viele Druckfehler entstellt. Die 3te Tafel ist für Rabattrechnungen zu 4, $4\frac{1}{2}$ und $8\frac{1}{3}$ Procent eingerichtet und bis auf den kleinsten Bruch berechnet auch äusserst correct abgedruckt. Wenn diese Schrift mit Beyfall aufgenommen wird, so soll bald eine Fortsetzung folgen, deren Hauptinhalt logarithmische Tafeln zu bequemer Calculirung der gewöhnlichsten Waaren seyn wird, und wovon schon am Ende der gegenwärtigen Schrift eine Probe gegeben wird, die sich allerdings sehr durch die Kürze der Methode empfiehlt. Ausser den Calculationen verspricht der Vf. auch mehrere und wichtige Gegenstände der kaufmännischen Rechenkunst so abzuhandeln, dass ihre Berechnung bequem wird. Ohne Zweifel wird ein grosser Theil des kaufmännischen Publikums dieser Herausgabe mit Verlangen entgegen sehn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Februar 1797.

PHILOSOPHIE.

Halle, in d. Rengerschen Buchh.: *Paullus Septimius, oder das letzte Geheimniss des Eleusinischen Priesters.* Herausgegeben von *Friedr. Bouterwek.* Zwey Theile. 1795. 343 u. 373 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Das hier entdeckte Geheimniss ist nichts anders als die Kritik der reinen theoretischen (im ersten) und der praktischen Vernunft (im zweyten Theile), die der Vf. nicht allein dadurch, dass er sich, mit Vermeidung aller philosophischen Kunstausdrücke lediglich an die Sprache des gemeinen Lebens halten will, denkenden Lesern zu verdeutlichen, sondern auch dieselbe sogar *neu zu begründen* und zu *erweitern* gedenkt. Das mystische Gewand, in welches er diese Lehre einkleidet, ist blos eine äussere Verzierung, die zur Verdeutlichung derselben gar nichts beyträgt, ja sogar für viele, die sich ohne Umschweife in die Sachen selbst eingeführt zu sehen wünschen, ein lästiges Hinderniss seyn dürfte, das ihre Aufmerksamkeit zerstreut und ihnen Aufwand an Zeit und Geduld kostet; an Nachdenken gewöhnte Leser, wie sich der Vf. die seinigen gedacht hat, bedürfen auch dergleichen Behelfe überhaupt nicht. Sieht man inzwischen von diesem Verhältnisse jener Form zum Inhalte selbst ab, so muss man dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, seine Absicht gut ausgeführt zu haben. Auch der in 18 Nächte eingetheilte dialogische Vortrag ist correct, kräftig und geschickt geführt, und man stösst auf mehrere Stellen, besonders im praktischen Theile dieses auch im Aeusserlichen eleganten Werks, die sich eben sowohl von Seiten des Reichthums der Gedanken, als der Würde und Eleganz des Stils auszeichnen. Um dieser lobenswerthen Eigenschaften willen thut es uns leid, dem Vf. auch da, wo er Veränderungen mit der Kritik vornimmt, unsern Beyfall nicht ertheilen zu können. Seine Verdeutlichungen sind, da er an die Stelle der eingeführten Ausdrücke andere, seiner Meynung nach deutlichere setzt, oft so beschaffen, dass man den Sinn der Kantischen Sätze theils nicht mehr erkennt, theils ganz entstellt findet. Sinnlichkeit wird *Körperlichkeit*, das Sinnliche das *Körperliche* oder auch *Fühlbare*, Anschauungsvermögen *Fassungskraft*, anschauen *auffassen*, *vernehmen*, reine Anschauungen *Etwas Gleichsam-Anschauliches*, Erkenntniss *Einsicht*, die Formen des Anschauens und Denkens *menschliche Lebensformen*, theoretische Philosophie *Philosophie der Wahrheit* u. s. w. genannt; daher denn Sätze wie folgender entstehen: „Die Vorstellungen von Raum und Zeit, deren wir nicht überhoben seyn können, sobald wir einen Gegenstand vor unserer *Fassungskraft* vergegenwärtigen wollen, sind nichts anders als das *selbsteigne Werk unserer Fassungskraft*, entsprungen aus dem Verhältniss unsrer *Empfänglichkeit* zu dem, was wir als Eindruck empfangen." Ist dieses wohl verständlicher als wenn man sagt: Raum und Zeit sind nothwendige Vorstellungen, die allen Anschauungen zum Grunde liegen? und wenn das *selbsteigne Werk* unsrer Fassungskraft so viel heissen soll, als Zeit und Raum sind die Formen aller Anschauungen und das reine Anschauen selbst, etwas *a priori* vorhandenes, wie können sie denn da aus dem Verhältniss etc. *entsprungen* seyn? oder: „Raum und Zeit sind die Bedingungen der Möglichkeit aller unserer *unmittelbarer Natureinsichten.*" „Durch Denken allein lässt sich keine *Einsicht* gewinnen" u. a. m. Um den Werth der Veränderungen kenntlich zu machen, durch die der Vf. die Kritik der reinen Vernunft zu unterstützen, zu verbessern und zu erweitern vermeynt, stellen wir aus beiden Theilen einige der vornehmsten Punkte, von ihrer dialogischen Form entkleidet, zur Probe auf. Statt die Kategorieen, wie *Kant* gethan hat, in den möglichen Formen der Urtheile aufzusuchen, und die aller Erfahrung zum Grunde liegenden synthetischen Grundsätze a priori nach der Tafel derselben darzustellen, schlägt der Vf. einen, wie er sagt, weniger rauhen und kürzern Weg ein, indem er auf die Grundsätze selbst unmittelbar losgeht, wobey er zugleich eine Lücke im Kantischen Systeme, die darin bestehen soll, dass nicht so viel Grundsätze als Stammbegriffe in demselben vorhanden wären, ausgefüllt zu haben glaubt. Der von dem Vf. eingeschlagene Weg ist nun folgender. Wenn der Verstand die erkennbaren Dinge nach seinen Denkgesetzen beurtheilt, so können diese ein doppeltes Gedankenverhältniss betreffen, ein *äusseres*, ein Verhältniss der Natur zu unserer Denkkraft, und ein *inneres*, ein Verhältniss unsrer Denkkraft (soll heissen: unsers Denkens eines sinnlichen Gegenstandes) zu unserm Bewusstseyn, oder zu unsrer Ueberzeugung, die sich an das Bewusstseyn hält. In jenem Urtheile bestimmen wir die *Eigenschaften* eines erkannten Dinges, in diesem unsern eigenen Zustand. Jedes dieser beiden Gedankenverhältnisse lässt sich in Bezug auf die *Körperlichkeit* denken. Da nun diese in dem *Geometrisch-* oder *Körperlichwirklichen* und in dem *Fühlbarwirklichen* besteht, so erhält jedes der beiden Gedankenverhältnisse eine zweyfache Bestimmung; mithin giebt es überhaupt folgende vier Gedankenverhältnisse:

nisse: 1) wir denken das Beurtheilte (den äusserlichen Gegenstand) als etwas Geometrisch- oder Körperlichwirkliches; 2) als etwas Fühlbarwirkliches; 3) wir denken unsern Zustand in unserm Urtheile als etwas Geometrisch, oder 4) als etwas Fühlbarwirkliches. (Da alle diese seltsamen Begriffe von Körperlichkeit und ihren Arten, und die eben so seltsamen, widersinnigen und fruchtlosen Combinationen derselben mit den äussern Gegenständen und unsern Zuständen blos auf eine, obgleich selbst unbestimmte und mangelhafte, Angabe der Gegenstände der Urtheile überhaupt gehen, aber schlechterdings gar keine Functionen des Verstandes im Urtheilen bestimmen, in welchen doch allein die reinen Verstandesbegriffe sich vollständig entdecken lassen, so wie hinwiederum aus diesen, in ihren Schematen, sich allein die Regeln ergeben, durch welche alle Fälle der Anwendung der Kategorieen auf Anschauungen bestimmt werden können; so läfst sich daraus schon zum voraus abnehmen, was man für die Entdeckung und Ableitung der Kategorieen und Grundsätze des reinen Verstandes aus diesem Gange zu hoffen habe. Der Vf. ist inzwischen deshalb ganz unbesorgt, und läfst seine Denkgesetze jenen 4 Sätzen unter folgender rhapsodischen und inconsequenten Gestalt nachtreten, und ganz willkührlich und zufällig die Kategorieen mit denselben sich paaren.) Er theilt seine Denkgesetze in zwey Klassen. Die *erste* Klasse derselben, welche ein *inneres* Verhältnifs der Dinge zu unserer Vorstellungskraft ausdrücken, dienen zur Beurtheilung I. alles *Erkennbaren überhaupt*, also sowohl des *Körperlichen* als des *Fühlbaren*. Hierauf beziehn sich die drey Regeln der *Möglichkeit, Wirklichkeit* und *Nothwendigkeit*: 1) möglich ist, was unsrer Vorstellungsart nicht widerspricht; 2) was ich erkenne, ist wirklich; 3) nothwendig ist jede Wahrheit, deren Gegentheil den Gesetzen unsrer Vorstellungsart widerspricht. Nach diesen 3 Denkgesetzen zweifeln wir, überzeugen wir uns, und fassen selbst die Unmöglichkeit einer andern Ueberzeugung. Dies Verhältnifs übertragen wir in Gedanken auf den Begriff von einem *erkennbaren* (!) Gegenstande und nennen denselben möglich, oder wirklich, oder nothwendig. Wenn unsre Vernunft die Verstandesregeln des Zweifels und der Ueberzeugung II. auf das *Fühlbare allein* bezieht, so ergeben sich diese Denkgesetze: 1) wo ich etwas fühle, da ist etwas wirklich; 2) wo ich nichts fühle, da ist in meiner Erfahrung nichts wirklich, und 3) wo ich nicht deutlich fühle, *weiss* ich nicht, was ich in der Erfahrung *erkenne*. Die *zweyte* Klasse der Denkgesetze, die ein *äusseres* Verhältnifs der Dinge zu unsrer Vorstellungskraft ausdrücken, dienen zur Beurtheilung alles *Anschaulichen* in der Körperwelt, und zwar alles *Zählbaren* sowohl als alles *Messbaren*. Der Grundbegriff von beiden ist der Begriff der *Gröfse*. In Bezug auf alles Zählbare zerfällt er in die drey nothwendigen Unterbegriffe der *Einheit*, *Vielheit* und *Allheit*; in Bezug auf alles Messbare und Ausgedehnte auf die drey geometrischen Ausmessungen, *Länge*, *Breite*, *Dicke*. Es liegen also auch aller Beurtheilung des Anschaulichen in der Körperwelt drey höchste Denkgesetze zum Grunde, die der Vf. in *eine* Formel zusammenfasst: Alles Wirkliche der Körperwelt muss sich in den drey geometrischen Ausmessungen beurtheilen lassen nach der Regel der Allheit, Vielheit und Einheit. II. Zur Beurtheilung alles *Erkennbaren überhaupt* dienen folgende drey Gesetze: 1) Wo ich Erkenntnifs von etwas gewinnen soll, da muss etwas seyn. Das Erkannte denken wir als ein *Wesen*. 2) Jede Naturbegebenheit verhält sich zu einer andern wie Ursach und Wirkung. Dieses Denkgesetz gilt nur für die *Folge* der Dinge, in sofern jedes Naturbild vorüberschwindet in der Zeit. Im Raume denk' ich mir aber das Vorüberschwindende als bleibend, so dafs nicht nur in der Zeit eine Erscheinung aus der andern entsteht, sondern alles was im Raume ist, sich wechselseitig auf einander bezieht, wie Theile zu einem Ganzen. Durch diesen Gedanken gewinne ich den Begriff der *Natur*; denn was ist Natur anders als die in sich verbundene Summe alles dessen, was im Raume ist? Das Denkgesetz, nach welchem ich die Natur als ein Ganzes ergreife, heisst: 3) Alles Wirkliche im Raume, d. h. die ganze Natur ist ein in sich verbundenes Ganzes; und mit diesem Grundsatze, der alles, was menschlich erkennbar ist, in sich vereiniget, schliesst sich alle mögliche Wissenschaft und Einsicht. (Auch davon abgesehen, dafs alle diese sogenannten höchsten Denkgesetze mit den sich auf sie beziehenden Grundbegriffen auf gar keinem Grunde beruhen, der sie zu dem, was sie seyn sollen, qualificiren könnte, ist die Classification jener Denkgesetze selbst, so wie sie hier gegeben ist, höchst willkührlich und fehlerhaft. Es fehlt den beiden Klassen der Denkgesetze gerade das, wodurch sich das Verhältnifs der Dinge zu unserer Vorstellungskraft in der erstern als ein *inneres*, in der zweyten als ein *äusseres* darlegt, da man in beiden Klassen nichts als eine Beziehung der Denkgesetze auf das Körperliche, Fühlbare und Anschauliche gewahr wird. Das Erkennbare schränkt sich auch nicht blos auf das Körperliche und Fühlbare ein, und das Körperliche und Fühlbare der ersten Klasse sind keine wahren wesentlich verschiedenen Arten des Erkennbaren; das Körperliche ist jederzeit auch fühlbar, und das Fühlbare ein Körperliches. Ferner ist jedes Anschauliche auch etwas erkennbares und umgekehrt, jedes Erkennbare etwas Anschauliches. Da hiernächst auch das Körperliche mess- und zählbar, also eine Gröfse und nach dem Vf. alles Erkennbare etwas Körperliches und Fühlbares ist; so ist kein Grund des Unterschiedes zwischen den Gesetzen der ersten und zweyten Klasse vorhanden. Endlich hat der Vf. sehr schlau noch drey Denkgesetze, die nämlich, welche nach seiner Vorstellung durch die drey geometrischen Dimensionen bestimmt werden sollten, aufzuführen unterlassen, um nun nicht statt 12 Denkgesetze 15 zu erhalten. Auch möchten wir wohl sehen, wie sich die Formel der ersten Abtheilung der zweyten Klasse in drey besondere von einander unterschiedene Formeln auflösen liesse.) Von dem *Willen* behauptet der Vf., nicht er selbst, sondern nur die *Aeusserungen* desselben,

ben, oder das *Wollen*, sey Bestimmungsgründen unterworfen, weil Freyheit sonst unmöglich wäre. Der Wille bewahre eben dadurch seine Freyheit, dass er die Bestimmungsgründe des Wollens als blosse Vorstellungen wirken lassen könne, ohne sie zu Handlungen zu erhöhen. (Ein blosses Spiel mit Worten; denn ob ich sage: der *Wille* ist Bestimmungsgründen unterworfen, oder er *äussert* sich nach Bestimmungsgründen, das ist völlig einerley; und der Behauptung, dass Freyheit bey einem Willen nicht statt finden könne, der Bestimmungsgründen unterworfen sey, lässt sich mit Grunde entgegensetzen, dass ein durch *Gründe* unbestimmbarer Wille ein bloss thierisches Begehrungsvermögen und mit demselben der Begriff der Freyheit gar nicht zu vereinigen sey.) Die Formel des höchsten Sittengesetzes lautet nach dem Vf. so: Folge einer Maxime, die du als allgemeine Maxime *billigen* kannst; oder: thue, was du billigen würdest, wenn es jedermann thäte. (Die in ihren Ausdrücken unbestimmte und schwankende Formel ist eher eine Regel der Klugheit, als ein kategorischer Imperativ. Besteht denn die gesetzgebende Form der Maximen bloss in der Allgemeinheit ihrer Befolgung?) Kant sagt: ob eine Maxime zu einem allgemeinen Gesetz tauglich sey, lasse sich daran erproben, wenn sie sich als ein allgemeines Gesetz nicht selbst zerstöhre und aufhebe. Dagegen meynt der Vf.: ein gescheuter Mensch frage gar nicht darnach, ob sich seine Maxime, als allgemeines Gesetz gedacht, widerspreche; das Gefühl unserer Bedürfnisse müsse hier vielmehr den Ausschlag geben. Mein *Gefühl* müsse mir sagen, was *ich* bedarf, und wenn ich dieses will, dann erst könne ich finden, wie mir zu Muthe seyn würde, wenn man eine Maxime allgemein, folglich auch gegen *mich* befolgen wollte. (Hier ist aber gar nicht von Gescheutheit oder Klugheit, sondern von Sittlichkeit die Rede. Als sittlicher Mensch, oder als ein solcher, der wissen will, ob er sittlich handelt, wenn er einer gewissen Maxime folgt, *soll* er darnach fragen, ob seine Maxime, als allgemeines Gesetz befolgt, sich selbst vernichten würde, oder die Frage hat keinen Sinn. Ein gescheuter Mensch, der bloss seinen Vortheil beabsichtigt, fragt auch nicht darnach, wie ihm zu Muthe seyn möchte, wenn seine Maxime gegen ihn befolgt würde; und dass man diese Maxime gegen ihn selbst geltend machen werde, wird er um so weniger Ursach zu haben glauben zu fürchten, je gescheuter er ist und je mehr er weiss, dass sittliche Menschen ihm sein Verfahren gegen sie und andere doch nicht vergelten werden. Auch wird sich ein gescheuter, aber eigennütziger, Mensch, um nur seinen gegenwärtigen Nutzen zu befördern, gar wohl gefallen lassen, dass auch andere in ähnlichen Fällen eben so gegen ihn handeln; er wird sich gegen den Schaden schon zu verwahren wissen.) Nach allem diesem wird nun jeder selbst entscheiden können, ob dieses Buch die reine und zuverlässige Quelle sey, zu der man diejenigen, die Lust haben möchten, sich in die Geheimnisse der kritischen Philosophie einweihen zu lassen, mit gutem Gewissen hinweisen könnte.

PHYSIK.

ALTONA, in d. Verlagsgesellschaft: *Lehrbuch der pharmaceutischen Experimentalchemie nach dem neuen System*, zum Gebrauch für Aerzte und praktische Apotheker und als Leitfaden zu Vorlesungen von *Johann Bartholomä Tromsdorff*. Mit einem Kupfer. 1796. 531 S. 8.

Gegenwärtige Schrift enthält vorzüglich in ihrem praktischen Theile sehr viel Brauchbares und Zweckmässiges. Der Vf. ist durchgängig mit den neuen Entdeckungen bekannt, und hat also auch bey den Vorschriften, welche er liefert, darauf Rücksicht genommen. Da es uns indessen nicht an guten Lehrbüchern fehlt, durch welche der nämliche Zweck erreicht wird, so hätte diese Arbeit füglich unterbleiben können, wenn es nicht etwa dem Vf. angenehmer seyn möchte, bey seinen Vorlesungen *eigne* als *fremde* Aufsätze zum Grunde zu legen. — Ehe Hr. *T.* die pharmacevtischen Zubereitungen vorträgt, schickt er eine Einleitung S. 1.—182. voraus, in welcher er mehrere Begriffe zu bestimmen sucht, und die nothwendigsten chemischen Lehren vorträgt. Darin kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten, dass er die *Pharmacie* eine *Wissenschaft* nennt; anpassender für sie würde der Name einer *systematischen Kunst* seyn. Die Eintheilung der Botanik in *reine* und *angewandte* ist nicht zweckmässig, den Theil der Botanik, welchen Hr. *T.* den *reinen* nennt, würde Rec. lieber den *vorbereitenden* nennen. Wenn es S. 52. heisst, Kälte ist nichts als Mangel der Wärme, folglich ein **relativer** Begriff, so ist es unrichtig, und muss heissen ein **negativer** Begriff. Ohne dass gesagt worden, was Hydrogen, Oxygen und Kohlensäure sey, wird S. 55—60. von ihnen doch als ganz bekannten Dingen gesprochen. Ueberhaupt kommen mehrere Fehler gegen die Methode vor, indem auch die einfachen Substanzen, von denen erst S. 89. die Rede ist, früher hätten müssen abgehandelt werden. Rec. glaubt, dass das Azote einen Bestandtheil der *Blausäure* (die ganz so wie die Galläpfelsäure vom Vf. übergangen worden) so wie auch höchst wahrscheinlich der *Phosphorsäure* ausmache. Dass von der Kieselerde ein Gebrauch in der Arzneykunde gemacht werde S. 59. ist Rec. nicht bekannt. — Da auch die *reine Schwererde* aus ihrer Auflösung in Wasser krystallisirt, so wird dieses forthin nicht als ein der Strontionerde *ausschliesslich* zukommendes Kennzeichen angeführt werden können. Ungeachtet *Lavoisier* das Wasser als nächsten Bestandtheil des Weingeistes anführt, so glaubt Rec. doch, vorzüglich wenn der Weingeist nach Hn. *Lowitz* seiner Vorschrift rectificirt worden, dass das Wasser nur entfernter Bestandtheil des Weingeistes sey. *Reines Gummi* und *reiner Pflanzenschleim* sind wohl in keinem ihrer Bestandtheile von einander verschieden, hingegen aber *Pflanzenschleim* und *Stärkemehl wesentlich*, welche Hr. *T.* S. 117. so wie den *Eyweissstoff* und *Kleber* S. 122. mit einander verwechselt. — Die S. 128. angeführten Neutral- und Mittelsalze als schwefelsaures Gewächsalkali, Digestivsalz, Gips, Kochsalz, gehören nicht zu den *nähern*

 Be-

Bestandtheilen der Pflanzen. Zum Schluss dieses ersten Abschnittes muss Rec. im allgemeinen die Bemerkung machen, dass das in demselben Vorgetragene für den Sachkundigen überflüssig, für den hingegen, welcher noch keine chemische Kenntnisse hat, unzureichend sey.

Wenn im zweyten Abschnitte S. 137. gesagt wird, dass die beym Verbrennen des Weinsteins *entstandene* Kohlensäure nicht hinreichend sey das Alkali zu sättigen, so glaubt Rec. dass sie bey weitem hinreichend seyn würde, wenn nicht bey der Temperatur des Verbrennens ein Theil derselben in Gasgestalt davon ginge. Unter den verschiedenen Arten von Soda, die im Handel vorkommen S. 151. vermisst Rec. diejenige, welche durch Hn. *Rückerts* Bemühung aus *Ungern* erhalten wird; neu war es ihm hingegen, dass in *Bernburg* Soda bereitet werde. S. 204. schlägt Hr. T. vor, den käuflichen Phosphor auf die Art zu prüfen, ob er nicht mit Schwefel verunreinigt sey, dass man etwas weniges unter einer Glocke verbrenne, die trockne Säure in destillirtem Wasser auflöse, und nun untersuche ob, die salzsaure Schwererde dadurch getrübt werde. Dieses Verfahren ist fehlerhaft, indem die salzsaure Schwererde auch durch Phosphorsäure gefällt wird, sie daher nicht als Prüfungsmittel dienen kann. Der in der Kälte bereitete Quecksilbersalpeter löst sich nicht beynahe (S. 305.) in Wasser auf, es bleiben nach Rec. Erfahrung 23 Procent unaufgelöst, von dem in der Wärme bereiteten hingegen 48 Procent. Der vollkommne Eisenkalk ist keineswegs in allen Säuren unauflöslich (S. 326.). Dieses gilt nur von der vollkommnen Schwefelsäure und Salpetersäure, die flüchtige Schwefelsäure und Salpetersäure lösen ihn recht gut auf. Zwischen dem *Blackschen Quecksilberkalke* und dem *Mercurius cinereus Saunderi* findet ein *wesentlicher* Unterschied statt. Der *Mercurius cinereus Blackii* bestehet aus unvollkommnen Quecksilberkalk und einem dreyfachen Salze, das aus Quecksilberkalk, flüchtigem Alkali und *Salpetersäure* besteht, und kommt mit dem *Mercurius solubilis Hahnemanni* beynahe überein, nur dass in letzterem das Metall weniger verkalkt ist, und bey *vorsichtiger* Bereitung er fast gar nichts von dem dreyfachen Salze enthalten muss. Der *Saundersche* Quecksilberkalk hingegen bestehet aus Quecksilberkalke und einem dreyfachen Salze aus *Quecksilberkalk, flüchtigem Alkali* und *Salzsäure*, auch wohl gar aus etwas unzersetztem versüssten Quecksilber. Sehr interessant wäre es, wenn Hr. T. durch *entscheidende* Versuche darthun könnte, dass in dem *Blackschen* Quecksilberkalke ausser unvollkommen verkalkten Quecksilber, noch *Quecksilber mit Stickstoff* verbunden, enthalten sey. Rec. glaubt keineswegs, dass der durch Reiben bereitete Aethiops S. 398. mit dem durchs Schmelzen erhaltenen, einerley sey. Bey dem erstern ist die Verbindung des Quecksilbers mit dem Schwefel *mechanisch*, bey dem letztern *chemisch*. In medicinischer Rücksicht würde auch der durch Reiben bereitete vorzuziehen seyn, indem sich der durch Schmelzen angefertigte Aethiops mehr dem unwirksamen Zinnober nähert. — Da der Zinnober aus dem Mohr bereitet wird, so würde Rec. das Quecksilber in ersterem (S. 400.) für mehr verkalkt halten, als in letzterem. Auch ist es nicht ganz richtig, wenn S. 401. gesagt wird, *ein guter Zinnober muss in Säuren völlig unauflöslich seyn*. Wäre dieses, so würde eine Zerlegung des Zinnobers auf nassem Wege gänzlich unmöglich seyn, und doch scheidet Königswasser (das aus ungefähr sieben Theilen Salzsäure gegen einen Theil Salpetersäure besteht) das Quecksilber vollkommen vom Schwefel ab. — Im Goldschwefel ist nicht das *regulinische* Metall S. 406., sondern das *verkalkte* Metall mit dem Schwefel verbunden.

Von den häufigen Druckfehlern will Rec. nur einige anführen. Z. B. S. 97. Z. 10. steht *Kohlenstoff* statt *Wasserstoff*, S. 328. Z. 9. *schwefelsaures Eisen* statt *salzsaures Eisen*. S. 334. CXV. ist das Wort *Eisenfeile* ausgelassen u. s. w. Auch fehlt (wenigstens in zwey Exemplaren welche Rec. verglichen hat) das Register, ungeachtet (Vorrede S. XV.) von einem *sorgfältig verfertigten Register* gesprochen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Leipzig*, b. Rein: *Gründliche Anweisung zur Vertilgung der dem Landmanne höchst schädlichen Thiere und Insekten*. 1796. 6 B. 8. — Der Vf. hat mehr versprochen als er geleistet hat und leisten konnte. In der ganzen Schöpfung ist nun einmal die regelmässige und weise Ordnung, dass ein Thier des andern Verfolger und eben dadurch unser Wohlthäter ist. Wollten wir also *ein* Geschlecht ganz *vertilgen*, so würde ein andres, uns ungleich schädlicheres desto mehr überhand nehmen. Hätte der Vf. also auch nur zur *Verminderung* dieser oder jener schädlicher Thiergattung anwendliche Rathschläge mitgetheilt, so wäre dies Verdienst genug; aber auch diess hat man hier nicht zu erwarten, da diese paar Bogen aus andern, längst bekannten Büchern zusammen geschrieben sind.

Druckfehler. In Nr. 31. d. J. S. 241. Z. 1. von unten l. *Sache betreffen* st. *Sache*. Z. 18. v. unten ist das Wort *dem* wegzustreichen. S. 245. Z. 24. v. oben l. *in* st. *im*. S. 246. Z. 21. v. unten l. *den Interessenten* st. *dem*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Februar 1797.

GESCHICHTE.

Εν Βιεννῃ, (Wien): *παρα Μαρκιδ. Πουλιου. Χρονικον Γεωργιου Φραντζη, τȣ πρωτοβεστιαριου. Νυν πρωτον εκδοθεν, επιμελεια Φραγκ. Καρ. Αλτερ, διδασκαλου της Ελληνικης διαλεκτου.* 1796. (Georg. Phrantzes, Chronik; nun zuerst herausgeben durch *Franz Carl Alter*, Prof. der Griechischen Sprache.) Vorr. XXVII S.; Text 150 und 29 S. in Folio mit einigen Zeichnungen.

Neben Laonikus Chalkokondylas und Michael Dukas, ja seiner Lage nach *vor* diesen, behauptet der Protovestiarius und designirte Grosslogothete Georg Phrantzes eine ausgezeichnete Stelle unter den Augenzeugen, welche die letzten Zeiten des römischen Reichs zu Konstantinopel beschrieben haben; er war zur Zeit der Eroberung 37 Jahre um die Kayser gewesen; er war der vertrauteste Minister des letzten Konstantins; neun Jahre später erlebte er den Untergang der paläologischen Herrschaft im Peloponnesus, und schrieb nun zwischen den J. 1477 und 1481. die Erinnerungen und Eindrücke einer so höchst merkwürdigen Laufbahn in anspruchloser Einfalt nieder. Dieses Werk, von welchem in wenigen Bibliotheken Abschriften sind, war bisher nur lateinisch gedruckt. *Jacob Spanmüller*, von seinem Geburtsorte *Pontanus* genannt, hatte diese Uebersetzung nach einem zu München liegenden Codex im Anfange des vorigen Jahrhundertes verfertiget und herausgegeben. Sie ist in das *Corpus Byzantinum* aufgenommen worden. Aber, es fehlte nicht nur das Original, sondern der Inhalt selbst war unvollständig bekannt: Pontanus hatte die vier Bücher durch Auslassungen in drey reducirt. Das ist immer etwas misslich: Jeder Gelehrte hat seinen Gesichtspunct; auch die Welthändel und Veränderungen der Begriffe machen bald dieses, bald jenes merkwürdig. Hr. Prof. Alter verdient daher sehr vielen Dank, aus eben demselben Münchner Codex, der ihm mit lobenswürdigster Willfährigkeit mitgetheilt worden, den Griechischen Text, so wie er war, edirt zu haben.

Uns liegt nun zuerst ob, zu zeigen, welcher Gewinn für die Literatur aus der Bekanntmachung der Omissionen des Pontanus entspringt. Zu diesem Ende haben wir das Original und die Uebersetzung Wort für Wort verglichen. Wenige Capitel sind, welche nicht einige Berichtigung erhielten; ob schon freylich diese oft nur in Rechtschreibung von Namen oder einem Unterschied in Zahlen oder anderen wenig bedeutenden Details bestehen, so haben sie für den kritischen Forscher mehr als einen Werth. Man erkennt bisweilen, dass, und warum, Pontanus falsch gelesen, oder seinen Text, wenn auch nicht unglücklich, doch willkührlich, verändert. Die Hauptomissionen aber sind von zweyfacher Art; theologische und diplomatische. Jene haben zweyerley Gegenstände: sie beziehen sich auf die Religionsstreitigkeiten mit den Lateinern, oder auf den Islam. Ueber jene äussert sich Phrantzes auf eine, seinem Verstand zur Ehre gereichende, Weise; man erkennt den Staatsmann, dem die Controvers Nebensache war. Bey Anlass des Conciliums zu Florenz eifert er nicht gegen die lateinische Glaubensform, wohl aber gegen den übergrossen Trieb, sie zu der allein herrschenden zu machen; die Griechische hält er für die älteste, und exemplificirt nun S. 39. den Stand der Sache so; „seit vielen Jahren „wandeln wir in Constantinopel die grosse breite „Strasse, die nach der Sophienkirche führt; Es ist „nicht unmöglich, dass jemand eine eben dahin leitende Gasse findet, und für besser hält: aber warum „will der mich zwingen, jene zu verlassen? Ey so „gehe denn jeder seinen Weg, an dem ich ihn nicht „irren will; in der Sophienkirche finden wir uns doch „wohl zusammen." Zum andernmal kömmt er auf die Lateiner bey Anlass der unfreundlichen Vorwürfe, welche man nach dem Verlust Constantinopels im Occident hören musste, als wenn er eine göttliche Strafe des eigensinnigen Schisma wäre. „Aber sind „denn (frägt er S. 69. ff.) die Moslemin durch ihre „Rechtgläubigkeit so glücklich? Und wenn unsere „Glaubensform uns das Unglück zugezogen; wie „kömmt es, dass doch Russland, bey eben derselben, „besteht und aufblühet!" Er zeigt, wie thörich, ja wie schädlich es sey, die Ursachen von Staatsrevolutionen da zu suchen wo sie nicht sind: in der That werden alsdann auch unzweckmässige Vorbauungsmittel gebraucht. Seine Polemik gegen den Islam ist ausführlicher und *weniger* merkwürdig: seine Begriffe von der mohammedanischen Religion sind zwar geläuterter, als bey älteren Byzantinern: doch ist, was er von dem Propheten sagt, weder von Fabelwerk rein, noch gehörig beleuchtet: hiezu fehlte dem Protovestiarius eine gründlichere Kenntniss orientalischer Sachen und der Quellen, aus welchen Mohammed seine Vorstellungen aufgefasst hatte. Dennoch sind auch diese Capitel, hin und wieder durch angeführte Umstände, und im Ganzen in so fern merkwürdig, als sie die Begriffe zeigen, welche man zu Constantinopel von dem Glauben der Eroberer hatte. Die allerletzte unter den diesem Werk von dem Hn. Prof. Alter

Alter beygefügten Schriften setzt dieses Verhältniss der beiderseitigen Religionsideen in ein noch interessanteres Licht: wir reden von der Darstellung, welche der Patriarche Gennadius dem Eroberer von dem christlichen Glauben machte: Mohammed II. war ein für seine Zeit und Nation sehr aufgeklärter Herrscher, und behandelte diesen Patriarchen mit ungemeiner Gnade. Die Schrift des Gennadius ist in ihrer Art meisterhaft; er weiss die Puncte, welche einem Muselman vorzüglich auffallen mussten, in das empfehlendeste Licht zu stellen. Nachdem er den Höchsten und Einigen auf eine Weise vorgestellt, welche dem Sultan gefallen musste, kömmt er auf die Dreyeinigkeitslehre mit folgender Wendung: „Es sind denn „auch gewisse Eigenschaften (ιδιωματα) in Gott, welche aber seine Einheit gar nicht ändern: gleichwie „in unserm Gemüthe (νου) Verstand und Wille unter„schieden werden, so sind mit der göttlichen Natur „Λογος und Πνευμα (wie Licht und Wärme, mit dem „Feuer) verbunden (S. 26. der 2ten Abth.)." Eben so natürlich beschreibt er, wie der göttliche Logos ενανθρωπησε τον ανθρωπον (S. 27.) Mit einem Wort, er wusste den Sultan ganz wohl zufrieden zu stellen.

Von diplomatischen Bereicherungen wollen wir zwey bemerken: S. 89. eine im J. 1333. ausgestellte ελευθερωσις (Handelsfreyheit) des Kaysers Andronikus des Jüngern zu Gunsten der Einwohner von Monembasia (*Napoli di Malvasia*) und ihrer in vielen Städten seines Reichs subsistirenden Factoreyen; woraus man sowohl die Gegenstände ihres Handels als die überaus lange Reihe von Abgaben und Erpressungen kennen lernt, von denen sie befreyt werden. Diese Urkunde bereichert auch das *Glossarium Graecitatis* derselben Zeit; welches überhaupt aus Phrantzes mehr als einen Zusatz bekömmt. Die zweyte Urkunde ist neugriechisch: ein Schreiben des Cardinals Bessarion an den Pädagogen der emigrirten Thronerben von Constantinopel, Andreas und Manuel Paläologus; S. 92. ff. Dieses Stück hat eben jetzt ein eigenes Interesse: der gutmeynende und vernünftige Cardinal giebt den ausgewanderten Prinzen Lehren, deren Befolgung anderen in gleichem Fall sehr dienlich hätte seyn können. Der Geist seines Schreibens ist überhaupt: wie sie doch ja vergessen sollen, dass sie Enkel von Kaysern seyn, um nur sich zu erinnern, dass sie vertrieben, dass sie ολοπτωχοι (von Grund aus ruinirt), nun von fremdem Gelde leben; dass nur Eigenschaften sie beliebt und geehrt machen können, (wie überhaupt, η ευγενεια χωρις αρετης ουδεν ειναι τι ποτε, ohne Verdienst es um den Adel eine elende Sache sey): sie sollen daher die Sitten der Abendländer respectiren (sonst müssen sie auch ihren Subsidien und ihrer gastfreyen Aufnahme entsagen); nicht viele unnütze Leute halten; jedermann auf den Gassen, der vor ihnen die Mütze (καππασιν) abnehme, eben so freundlich wieder grüssen; Besuche mit allem zuvorkommenden Anstande sowohl annehmen als erwiedern; von den 300 Ducaten (δουκατων oder auch φλωριων; Goldgulden!), die der Pabst ihnen gebe, ja vornehmlich geschickte Lehrer bezahlen u. s. f.

Aus allem erhellet genugsam, dass es der Mühe werth war, den Phrantzes griechisch und vollständig zu ediren. Dieses ist mit derjenigen Genauigkeit geschehen, die man vom Hn. *A.* nach seinen früheren Arbeiten zu erwarten gewöhnt ist. Die Bücher und Capitel sind, wie in der Urschrift geblieben; die Citate aus der lateinischen Uebersetzung passen daher nicht. Vielleicht würde der Herausgeber einigen Dank mehr verdient haben, wenn er die Abtheilungen letzterer am Rande hätte bemerken wollen: aber die Unternehmung war mehr für die griechische Nation, als für die abendländischen Geschichtforscher bestimmt. Der Text ist nicht ohne Druckfehler; doch ist dem Rec. keiner aufgefallen, der ihn für einen Augenblick irre gemacht hätte: und vielfältig lässt sich zweifeln, ob die fehlerhaft scheinende Lesart nicht aus dem Codex selber ist. Nur zwey hätte der Rec. in jedem Fall bemerkt oder verbessert gewünscht: Phrantzes sagt in der Vorrede, er wolle den Ursprung der paläologischen Regierung beschreiben απο του πρωτου βασιλευσαντος εκ του γενους αυτων, αχρι της αλωσεως κτλ.; und mitten in dieser Phrase, nach πρωτου, bricht die Vorrede ab, und nimmt auf dem folgenden Blatte das erste Buch mit βασιλευσαντος den Anfang. So gehört S. 72. Col. 1, ενδοξου — προσκαιρως ην, noch zu dem vorigen Paragraphen; indem sich ενδοξου auf Ευγου bezieht. Der Codex ist an solchen σφαλματων die Hauptursache; er soll sehr schlecht geschrieben seyn; man sieht es auch am Pontanus, der mehrere Stellen unrichtig las.

Hr. *A.* hat die Titel der ersten drey Bücher mit Abdrücken einiger Byzantinischen Münzen geziert. Auf die mit S. 100. sich schliessende Chronik folgt bis S. 119. ein Register der Capitel; bis S. 127. ein Verzeichniss der von Phrantzes angeführten Stellen der Bibel, worinn der unermüdete Fleiss des Sammlers jener unzähligen Varianten kennbar ist; endlich πιναξ των διορθωσεων γενομενων εν τω αντιγραφω ηγεμονοηλεκτορικω της Μυνχεν (Tabelle derjenigen Lesearten des Codex, welchen in der Wiener Ausgabe andere substituirt worden sind), bis 138.

Die beygefügten kleinen Schriften sind folgende: Glaubensbekenntniss der Lateiner, vom Papst Gregorius (IX.) an den Patriarchen Germanus, nebst desselben und seiner (zu Nymphaeum gehaltenen) Synode απαντησει (Rückäusserung), S. 139 — 149.; in Beziehung auf den Ausgang des H. Geistes vom Sohn. Es sind einige Symbolen aus Handschriften beygefügt, und in der Vorrede handelt Hr. *A.* besonders ausführlich von einem Exemplar des Athanasianischen, das ihm αρχετυπον και γνησιον συγγραμμα του αγιου Αθανασιου scheint (Vorr. S. XI-XXVII). Die Gränzen der Rec. erlauben nicht, in diese Discussion einzugehen.

Die besonders paginirten Zusätze sind aus dem selten gewordenen Werk des Crusius, *Turcograecia*, in Ansehung ihres innern Werthes und der Verwandschaft mit den von Phrantzes beschriebenen Begebenheiten, mit Recht neu abgedruckt, und ihnen auch die Abbildungen verschiedener kayserlichen Personen, nebst einem Grundrisse der Stadt, beygefügt worden.

Das-

Das erste Stück ist eine Geschichte der Stadt und des Reichs von Constantinopel von 1391 bis 1520., mit einigen Zeilen Fortsetzung bis 1578. Diese ergänzt und berichtiget den Phr. (ohne ihn zu kennen) hin und wieder. Manuel, der jüngere von den oben erwähnten emigrirten Paläologen, fand, scheint es, seinem Geschmack angemessener, sich dem Ueberwinder seines Hauses zu unterwerfen, als in fremder Abhängigkeit im Auslande zu leben: und Mohammed II. liess ihn weder guillotiniren, noch deportiren, sondern er empfing ihn χαριεντως (freundlich) und Manuel εζη καλως, διατερων μετα τιμης και αρχοντων ιδιων αυτου (brachte sein Leben angenehm, und in Ehren zu, und hatte seine Amtleute): vier Ortschaften, ein Jahrgehalt (ρογαν) von täglich hundert Aspern, zwey Sclaven und eben so viele schöne Sclavinnen hatte Mohammed ihm sogleich gegeben. (Der Sultan machte keine Erklärung der Rechte der Menschheit; aber es scheint, dass er sie fühlte.)

Dann folgt S. 17—24. das merkwürdige Schreiben des Protonotars Theodosius Zygomalas an Martin Crusius, welches (zumal die letzten drey Seiten) niemand, wer das alte Constantinopel und das ältere Griechenland kennt, ohne Rührung lesen wird.

Obige Schrift des Patriarchen Gennadius beschliesst das Werk. Der Recensent setzt es, als eine allerdings würdige Fortsetzung, neben sein Exemplar des *Corporis Byzantini*, und sieht mit grosem Verlangen ähnlichen Bereicherungen der neugriechischen Geschichte entgegen, deren in der Patriarchalbibliothek und an anderen Orten wohl mehrere noch verborgen liegen. Es wird ein Verdienst um die Nation seyn, durch die sehr guten Anstalten, welche zu diesem Zweck in Wien sich bilden, und unter Hn. *A.* unverdrossener Obsorge, was immer von dieser Art sich finden lässt, durch den Druck zu verewigen. Hiezu sind wir nicht ganz ohne Hoffnung; der Geist der Griechen fängt an, sich aus den mannichfaltigen Fesseln loszuwinden; es kommt ein literärischer Betrieb unter sie; und Zygomalas urtheilte mit Recht (S. 22.), dass sie δεκτικωτατοι (ungemein empfänglich) sind.

LITERARGESCHICHTE.

London, auf Kosten des Vfs.: *A Catalogue of Dictionaries, Vocabularies Grammars, and Alphabeths in two Parts.* Part I. Alphabetic Catalogue of the Authors. II. Chronological Catalogue of Works in each class of Language. by ***Will. Marsden***, F. R. S. etc. 1796. 154 S. 4.

Der Vf., ein Liebhaber der Sprachkunde nach ihrem ganzen Umfang, hat sich die Mühe genommen, die Titel der Wörterbücher, Grammatiken und Alphabete von allen Sprachen — ausgenommen das hebräische, griechische und lateinische und die neuern vom Lateinischen und Gothischen abstammenden Spracharten — auf zweyerley Weise, zuerst nach den Verfassern, alsdann nach den Sprachen selbst und in der Zeitordnung, zu sammlen. Ausgelassen wurden die jetzt genannten bekannteren Sprachen, weil sie das Werk unmäsig vergrösert haben würden. Auch das Russische hatte, sagt der Vf., wegen der grosen Erweiterung, welche es seiner jetzigen hohen Beschützerin dankt, beynahe weglassen müssen. Blos zur Beförderung des Slavonischen unter den Ausländern hat Er es noch unter der Classe der unbekannteren Sprachen, welchen allein sein Werk bestimmt ist, mit angeführt. — So respektsvoll weiss in England selbst ein Philolog die grosse nordische Allianz des Brittischen Königs zu ehren!

Den Stoff seiner Sammlung nahm der Vf. nicht blos aus seiner eigenen beträchtlichen Bibliothek. Er zeigt zugleich an, welche Werke ihm durch die Bibliotheken des Brittischen Museums, der königl. Societät, des Königs selbst und der Bodleyanischen zu Oxford bekannt geworden sind. Unter den übrigen Quellen ist auch B. R. Bibliotheque du Roy. Auf dem ersten Blatt wird dies für jetzt durch „*Parisian Library*" erklärt.

Der erste alphabetische Catalog geht auf gebrochenen Columnen bis S. 82. und erhält S. 153. 54. noch ein Supplement. Er ist in den zweyten natürlich wieder ganz eingetragen. Doch findet Rec. hier einiges, was dort nicht bemerkt ist, und umgekehrt. Z. B. S. 44. ist die neue Ausgabe von Meninsky 1780. 82. angegeben, im chronologischen Catalog S. 151. nicht. Der Vf. selbst tritt unter den Schriftstellern dieser Gattung auf durch seine *History of Sumatra.* (Lond. 1783. 84. 4.) durch welche die dortige Spracharten erläutert werden.

Die Sprachen, für deren Literatur diese Sammlung verdienstlich wird, hat der Vf. auf folgende Art classificirt. *Americanische* — *Arabisch* — *Armenisch* — *Cantabrisch* oder Biscayisch — *Canting* oder Rothwelsch — *Celtisch* — *Chinesisch, Tunkinisch, Japanesisch* — *Coptisch* — *Englisch*, nämlich das altenglische und schottische, auch nach den Provinzialunterschieden und der gelehrten Sprachforschung — *Epirotisch* — *Aethiopisch* — *Finnisch* mit dem *Hungrischen, Lappischen* und *Esthnischen* — *Georgianisch* — *Neugriechisch*, nebst den Dialekten und Etymologischen Sprachforschungen — *Neuholländisch* — *Hottentotisch* — *Lateinisch* nach der Vulgärsprache und den späteren Dialecten — *Malayisch* mit den Javanischen, Philippinischen, und Madagaskarischen — *Mauritanisch* — *Negro-Cafferisch* — *Persisch* mit dem *Kurdischen*, *Zend* und dem *Palmyrenischen* (welches letztere übrigens, wie bekannt, als *althebräisch* aufgeführt seyn könnte!) *Punisch* oder Phoenizisch (wobey die nämliche Anmerkung statt findet.) — *Sanskrit* mit seinen Dialeckten, worunter auch Zigeunisch — *Scandinavisch* und Mösogothisch — *Siamesisch*, *Burmanisch*, *Peguanisch* — *Sclavonische Dialekte*, *Südseesprachen* — *Syrisch* mit dem *Samaritanischen* (und Chaldäischen) — *Tamulisch*, *Malabarisch*, *Telingaisch*, oder Telugisch, *Kanarinisch*, *Singalesisch* — *Tatarische* Dialekte — *Teutonische* (altdeutsche) *Dialekte* — *Türkisch*. — — Die *sehr gemischten Polyglottenschriften* haben überdies ein eigenes Fach.

Wer mit wenigen Blicken überfehen will, für welche Sprachen hier nicht gefammelt fey, den wird z. B. das in *Gatterers* Univerfalhiftorie aufgeftellte Sprachenfyftem an die Supplemente, welche hier noch zu wünfchen wären, und auch an eine zum Theil richtigere Zufammenftellung der verwandten Spracharten leicht erinnern. Doch finden wir wirklich auch manches, was zu fehlen fcheint, nur an folchen Stellen, wo man es weniger erwartet, eingetragen. Der Fleifs des Vfs. verdient die Aufmerkfamkeit, dafs wir über das Detail wenigftens einige Bemerkungen machen. Unter den Schriften über die arabifche Sprache überhaupt könnte weit oben an ftehen *Ed. Pocock* Orat. de linguae arab. ortu et progreffu, vor feiner Ausg. von Tograi. Oxon. 1661. Unter den älteften arab. Grammatiken fehlt aufser den bekannteren von *Spey* und *Clenard* auch Introductio in linguam arab. confcripta a *Bathol. Radtmanno*, Acad. Francof. Prof. Publ. Francofurti typis exfcripfit Andr. Eichorn. anno ultimi temporis MDIIXC. (4.) Diefes Werkchen von 34 S. hat das eigene, dafs die arabifchen Buchftaben und felbft das Alphabeth durchgehends nicht gedruckt, fondern gefchrieben find. Der Vf. hatte vorzüglich durch einen Kriegsgefangenen und nachher getauften Araber, *Paulus Willich*, feine arab. Kenntniffe erweitert, auf welchen er fich öfters beruft. Von *Erpenii* Rudimenta linguae arab. ift editio emendatior von 1628. *Erpenii* Grammatica arab. *ed. Alb. Schultens*. Lugd. B. 1748. 4. ift im chronologifchen Index überfehen, obgleich Erpenii arab. Grammatik abgekürzt von J. D. Michalis angegeben ift. Auch von diefer ift die Umarbeitung: *J. D. Michaelis arab. Grammatik. Göttingen* 1781, 8. nicht eintragen. Am Ende wäre *Volney's* Simplification des langues orientales beyzufügen (à Paris de l'Imprimerie de la Republ. l'An. III.) Als Zufatz zur Literatur der arab. Lexikographie ift merkwürdig, *Th. Chr. Tychfens* Nachricht aus *Jofeph. Scaligeri Thefaurus Linguae arab.* (Mf. vom J. 1597.) welche fich in *Paulus* neuem Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur III Th. S. 256—280. findet. Zur Probe ift aus dem Buchftabe *he* ausgehoben, was fich bey Rapheleng und Golius nicht findet. Eine Copie ift auf der Göttingifchen, das Original auf der Leydenfchen Bibliothek. f. den Catalog der letztern Bibliothek (1716. fol.) S. 464. Nr. 1359. Bey der *Syrifchen* Sprache S. 143. kann beygefügt werden *O. G. Tychfenii* Elementale Syriacum. (Roftoch. 8. 1793.) welches eine kurze Grammatik, Lefeübungen, ein Vocabularium und mancherley aramäifche Schriftproben enthält und in der That, wenn Mannichfaltigkeit und Kürze zugleich billig gefchätzt werden, das brauchbarfte Elementarbuch im fyrifchen ift. Am wenigften dürfen bey den Aramäifchen Dialecten ausgelaffen werden *Inftitutiones Aramaeae* von *Alb. Schultens*, welche als opus imperfectum bis S. 224. gehen. Bey dem Aramäifchen wird mit Recht auch Notiz über die *Zabifche* Sprachkunde eingemifcht. Dafs in Melchif. Thevenots Reifen (Paris, fol.) ihr Alphabeth vorkommt, ift im zweyten Catalog nachzutragen. Bey dem *Punifchen* Fach ift zu unferm Erftaunen *Dutens* Explication de quelques medailles.. Grecques et *Phéniciennes* (Lond. chez John Thane 1773. 4.) übergangen, deffen Alphabet Phénicien, Punique et Sicule-punique auf der dritten Kupfertafel, nebft den Autorités, fur lesquelles eft fondé l'Alphabet Phénicien bis jetzt das befte in diefer Art ift. Noch weniger hätten wir gedacht, dafs wir uns nach *Swinton's* Differtationen über Punifche und Palmyrenifche Schrift, welche in den Transactionen der königl. Societät felbit ftehen, umfonft umfehen würden. S. 60 und 128. ift nicht *Sappuhnius* fondern *Spohnius* zu lefen. — —

Ueberhaupt darf — denn Rec. möchte den Beweis der Nothwendigkeit vieler Zufätze nicht gerne weitläufiger ausführen — die Mühe des gelehrten Vfs. für das gefammelte Dank erwarten, in fo fern es Nachträge erleichtert und gewifs jeden Nachträger auch an manches erinnern wird, was er felbft entweder nicht gewufst oder überfehen haben würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Halle*, in d. Rengerfchen Buchh.: *Einfacher und nützlicher Unterricht für Landleute oder verbefferte Methode der Behandlung des Ackerlandes. Mit einigen Bemerkungen über Wafferleitungen, Umzäunungen und Verbefferungen der Landftrafsen und Feldwegen. Landedelleuten und Pächtern gewidmet von Johann Hodskinfon.* A. d. engl. mit Anmerkungen. 1796. 3 Bog. 8. Der deutfche Landwirth foll aus diefen paar Bogen nicht viel Neues lernen. Der Hauptkunftgriff, worauf fich der Vf. was zu Gute thut, foll darinn beftehen: dafs durch die hier vorgefchriebene Kultur der Acker in *vier* Jahren *fünf* Aerndten geben foll, nämlich wenn in die umgebrachte Winterftoppel fogleich Rüben gefäet werden. Ein längft bekannter Prozefs, der in kleinen Wirthfchaften empfehlenswerth, im Grofsen aber fchwürig ift. Die Anweifung zu den unterirrdifchen Wafferleitungen war dem Rec neu, und hat, wo der Boden es erlaubt, feinen ganzen Beyfall. Vielleicht find mehrere deutfche Landwirthe mit Rec. in eben dem Fall, und dann werden ihnen die paar Grofchen für diefe kleine Piece, wenn fie auch weiter nichts daraus lernen follten, nicht gereuen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Februar 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Schöne: *Observationes ad jus Porussicum commune. Scripsit C. L. Paalzow.* Fasciculus II. 1796. 90 S. 8. (12 gr.)

Dieses Heft enthält, unter fortlaufenden Numern, folgende Observationen: Obs. 16. *De legum interpretatione. (v. Allg. Landr. Einl.* §. 50 — 54 u. *allg. Ger. O. Th. I. Tit.* 13. §. 32 — 35.) Obs. 17. *De lethalitate vulnerum et inspectione cadaveris (zum A. L. R. Th. II. tit.* 20. §. 809) Obs. 18. *De Ex-Clerico copulante et baptizante. (zum A. L. R. Th. II. tit. X.* 76. 82. *et tit. XI.* §. 105. 106.) Obs. 19. *De jure formulario.* (ad §. 20. *tit. V. P. I. der A. G. O.*) Obs. 20. *De jure civium examinandi leges.* (ad §. §. 151 — 156. *tit.* 20. *P. II. des A. L. R.*) Obs. 21. *De veneficio.* (ad §. 859. *l. c.*) Obs. 22. *De aetate nuptias contrahentium.* (ad §. 37. *tit. I. P. II. des A. L. R.*) Obs. 23. *De jure patronatus.* (ad §. §. 327. 329 sqq. et 587. *tit. II. P. II. des A. L. R.*) Obs. 24. *De clerico agrum colente.* (ad §. §. 94. 95. *tit. XI. P. II. des A. L. R.*) Obs. 25. *De juribus furiosorum et mente captorum.* (ad §. 13. *tit. XVIII. P. IV. des A. L. R. und ad tit.* 38. *P. I. der A. G. O.*) Obs. 26. *De forma juramenti.* (ad §. 245. *tit. X. P. I. der A. G. O.*) Obs. 27. *De duello.* (ad §. §. 667 — 673. *tit. XX. P. II. des A. L. R.*) Obs. 28. *De lupanaribus.* (ad §. 1000 sqq. *tit. XX. P. II. des A. L. R.*) Der Vf. verräth eine sehr gute Kenntniss der ältern und neuern Literatur. Mit seinen Erinnerungen gegen die neuere preussische Gesetzgebung sind wir zwar nicht überall einverstanden. Indessen ist manche Bemerkung sehr fein, und kündigt den Vf. als einen denkenden Mann an. Auch die Sprache in diesem Hefte ist grösstentheils correct, den ernsten Gegenständen entsprechend; und nur hie und da blickt der Satyr durch. — Als Belege zu diesem Urtheile mögen folgende Stellen dienen: Obs. 16. p. 13: „*Summa rei (de legum interpretatione) versatur circa dispositionem, quam in Introduct. juris communis legimus,* §. 50 — 54., *et in Ordinat. Process. tit.* 13. §. 32. 35. *Cum forte quidam lectores hos libros non ad manus habent,* (besser wohl *habeant*) *integre dispositionem Jur. Com. adscribam.* Bey Entscheidungen streitiger Rechtsfälle darf der Richter den Gesetzen keinen andern Sinn beylegen, als welcher aus den Worten und dem Zusammenhange derselben, in Beziehung auf den streitigen Gegenstand oder aus dem nächsten unzweifelhaften Grunde des Gesetzes deutlich erhellt. §. 51. Findet der Richter den eigentlichen Sinn des Gesetzes zweifelhaft; so muss er, ohne die processführenden Partheyen zu benamen, seine Zweifel der Gesetzcommission anzeigen, und auf deren Beurtheilung antragen. §. 52. Der anfragende Richter ist zwar schuldig, den Beschluss der Gesetzcommission bey seinem folgenden Erkenntnisse in dieser Sache zum Grunde zu legen; den Partheyen bleiben aber die gewöhnlichen Rechtsmittel dagegen unbenommen. §. 53. Findet der Richter kein Gesetz, welches zur Entscheidung des streitigen Falls dienen könnte; so muss er zwar nach den in dem Gesetzbuche angenommenen allgemeinen Grundsätzen, und nach den wegen ähnlicher Fälle vorhandenen Verordnungen, seiner besten Einsicht gemäss erkennen. §. 54. Er muss aber zugleich diesen vermeyntlichen Mangel der Gesetze dem Chef der Justiz sofort anzeigen. *Huic dispositioni praecipue ratio addenda fuisset, dum hominibus, quibus non licuit adire Corinthum, haec lex praecipue interpretatione egere videtur. Si judex casum, quem nulla lex scripta decidit, sua sententia dirimere potest, non video, quare non obscurae legi ex ratione, et analogia juris lucem accendere queat? Fortasse legem II. Cod. de legibus, suasores ante oculos habuerunt. Cui usui est interpretatio authentica, si ab ea ad judicium provocare licet? Quid eveniet, si secunda instantia judicii authenticam interpretationem reprobat? Si porro contra sententiam secundae instantiae ad remedium revisionis provocatur, quis tunc succumbet? Ex rerum natura semper victoriam reportabit, pro quo legum latores steterunt. In hac enim instantia, duobus, vel tribus membris summi judicii exceptis, sunt judices, qui in prima legumlatores erant. Quot decisiones post paucos annos collectio contineret, si judices omnes casus, vel plane non, vel dubie decisos, collegio, quod legum ferendarum caussa est constitutum, ad dirimendum proponerent? Non malo omine negligunt legem. Cui bono foret collectio, quam populus nullo modo, quid dicam? ne judex quidem in promtu habere posset? — Ulterius progrediar: Quis serio credet, populum nostrum systema juris, quia germanico idiomate conscriptum est, melius intelligere, quam ista corpora jurium latina? Ad hunc Finem quodammodo adsequendum, imprimis necesse fuisset, ut causae juridicae, quantum possibile est, simplificatae, et omnes exceptiones, quantum fieri potest, evitatae essent. Ex adverso enim prolixitudo venit, quae lectores a libro deterret, cui malo epitomae et summaria nec consulunt, nec provident. Pauperculi enim, qui vix calendarium sibi comparare possunt, non ement, nec, si emerint, intelligent; nec, si intelligant, ex iis solatium haurient. Constit. Crim. Carol. germanice conspripta, prae caeteris legibus utilissima cognitu plebejis continet; age quaeso? et quaere inter omnes colonos,*

nos, an vel unus libellum habeat paucis tantum pagillis constantem et triobolo comparandum? Sperant, ut scribit Hommelius, *hujusmodi catechismorum architecti, nebulosa illustrari catechismis posse rusticorum capita; sed, credant mihi, obscurabuntur, et intelligendo minus etiam, quam nunc, intelligent; immo abnormi hac sua sapientia inflati, lites suscitabunt frivolas et stultas, de quibus numquam cogitassent. An numerus litium post publicatum systema imminuatur, vel augeatur, dedicent, qui catalogos et indices actionum scribant.*" Dafs die Anzahl der Proceffe mit jedem Jahre auffallend zunimmt, ift zwar richtig; Rec. glaubt aber nicht, dafs der Grund davon in der neuern preufsifchen Gefetzgebung liege; er fucht ihn vielmehr in der mit jedem Jahre wachfenden Bevölkerung und dem eben dadurch vermehrten Verkehre, in dem zunehmenden Luxus u. dgl. m. Ueber allerhand einzelne Behauptungen des Vf., die fchwerlich gegründet find, können wir hier nicht weitläuftig feyn; z. B. S. 17., dafs kaum der 20fte Theil des neuern preufsifchen Rechts vom gemeinen Rechte abweiche. Die Verfchiedenheiten find gewifs beträchtlicher. Auch ift manche Betrachtung des Vf. zwar vom *allg. Gefetzbuch*, aber nicht vom Landrecht, mehr gültig. So ift die vom Vf. (Obf. 22.) erwähnte im allgemeinen *Gefetzbuche* enthaltene Verordnung gegen die *Hageftolzen* aus dem allg. *Landrechte* weggelaffen, und die *Heirath zur linken Hand* gar fehr erfchwert worden. Dafs (nach Obf. 24.) unfre Gefetzgeber es nicht gern fähen, wenn der Geiftliche feinen Acker felbft baue; das dürfte wohl niemand, aufser Hn. *P.*, fo fcheinen. Die Gefetzftelle lautet folgendergeftalt: „Wenn ihnen — den „Geiftlichen — der Genufs gewiffer Grundftücke zu „ihrem Unterhalte angewiefen worden, fo mögen fie „deren Cultur und den Abfatz der darauf gewonne-„nen Erzeugniffe felbft beforgen. Aufserdem dürfen „fie nur unter Genehmigung ihrer Obern, und nur in „fo fern, als es ohne Vernachläffigung ihres Amtes „gefchehen kann, fich mit der Landwirthfchaft be-„fchäftigen.") — Die ganze Obf. 25. enthält viel Wahres. Sehr auffallend ift es befonders, dafs die *allgemeine Gerichtsordnung tit.* 38. *Th. I.* zwar verordnet, wie es mit der *Bevormundung* der Rafenden und Wahnfinnigen gehalten werden folle, aber *des* doch gewifs fehr häufigen Falles, wenn ein Rafender oder Wahnfinniger genefet, und deshalb auf feine *Entlaffung* aus der Vormundfchaft anträgt, gar nicht gedenkt. — Rec. wünfcht diefem fehr lefenswerthen Werkchen ein recht grofses Publicum, das es indeffen wohl fchwerlich finden dürfte, weil das Lefen der lateinifch gefchriebenen Bücher immer viele Schwierigkeiten findet.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *R. F. Terlinden*(s) *Vorbereitung zur juriftifchen Civil-Praxi*(s) *in den preufsifchen Staaten*, als Einleitung zum Studio der allgemeinen Gerichtsordnung für die preufsifchen Staaten. 1796. 271 S. gr. 8. (16 gr.)

Es ift fehr richtig, dafs, fo wie die Rechtsgelehrfamkeit überhaupt ohne eine *allgemeine* Vorbereitung, auch ein jeder befonderer Theil derfelben ohne eine *befondere* Vorbereitung nicht ordentlich gelehrt und gründlich erlernt werden kann. Dies gilt alfo auch von der praktifchen Civilrechtsgelehrfamkeit, oder der Theorie der juriftifchen Civilpraxis in den preufsifchen Staaten. Sie fetzt gewiffe Vorkenntniffe voraus, die derjenige, welcher fie nach den Grundfätzen der allgemeinen preufsifchen Gerichtsordnung mit Nutzen ftudieren will, fchlechterdings nicht entbehren kann. — Der Vf. hat dabey fein Augenmerk vorzüglich auf diejenigen gerichtet, welchen er als Auscultatoren oder Referendarien bey dem Grofsgerichte zu *Soeft* während ihrer Vorbereitungsjahre einen theoretifch-praktifchen Unterricht nach Anleitung der preufsifchen Gerichtsordnung ertheilt. Das Rühmliche diefer Arbeit wird durch die Befcheidenheit, mit welcher der Vf. von derfelben fpricht, gewifs nicht wenig erhöht. „Es ift," fagt er in der Vorrede, nur ein „Verfuch und mehr nichts, dem ich mit der Zeit mehrere Vollkommenheit zu geben gedenke. Vielleicht „finden fich indeffen angehende Rechtsgelehrte ohne „fachkundige Rathgeber und Führer, die fich freuen, „einen brauchbaren Fingerzeig in diefer wenig bedeu-„tenden Schrift aufhafchen zu können, wie fie auf ei-„nem leichten und fichern Wege fich zu gefchickten „Praktikern bilden follen, und hiedurch werde ich „mich für diefe Arbeit hinlänglich belohnt halten. „Uebrigens wünfche ich, dafs auch diefer Verfuch „den Beyfall der Kenner, deren Erinnerungen mir „allezeit angenehm feyn werden, erhalten möge." Das Werk zerfällt in *fechs* Abfchnitte, *der erfte* handelt von der juriftifchen Civilpraxis in den *preufsifchen* Staaten überhaupt; *der zweyte* von den Quellen, aus welchen die Grundfätze der juriftifchen Civilpraxis in den preufsifchen Staaten I, bey der Verhandlung der Sachen der ftreitigen Gerichtsbarkeit, (hier liefert der Vf. eine fehr gut gearbeitete gedrängte *Gefchichte der preufsifchen Juftizverfaffung.*) II, bey unftreitigen Rechtsgefchäften zu entlehnen find; *der dritte* von den Hülfsmitteln der juriftifchen Civilpraxis in den preufsifchen Staaten, und zwar I, von der Kenntnifs der Provincial- und ftatutarifchen Rechte, II, von der Kenntnifs folcher Schriften, welche Anweifung zur *theoretifchen* preufsifchen Civilrechtsgelahrtheit enthalten, III, von den *praktifchen* Schriften der preufsifchen Civilrechtsgelahrtheit, IV, von den befondern Hülfsmitteln zur Kenntnifs der juriftifchen Civilpraxis in den preufsifchen Staaten; wohin der Vf. 1) die Kenntnifs der deutfchen Sprache, 2) die Kenntnifs anderer lebenden Sprachen, 3) die Erlangung einer juriftifchen Erfahrung, 4) das Lefen guter juriftifcher Cafualfchriften, 5) wirkliche praktifche Uebungen rechnet. *Der vierte* Abfchnitt handelt von der befondern Methode, die juriftifche Civilpraxis in den preufsifchen Staaten zu lehren und zu lernen; *der fünfte* von den verfchiedenen Civilgerichten, worin die juriftifche Civilpraxis getrieben wird, und den Gerichtsinftanzen in den preufsifchen Staaten; (die in diefem Abfchnitte enthaltenen Nachrichten findet man gröfstentheils, nur anders geordnet, fchon in dem

dem bekannten *Handbuche für den preussischen Hof und Staat*.) Der *sechste* Abschnitt enthält allgemeine Bemerkungen und Regeln über die Betreibungsart der verschiedenen in der juristischen preussischen Civilpraxis vorkommenden Geschäfte.

Gegen diesen Plan, in welchem die *Nettelbladtische* Schule nicht zu verkennen ist, finden wir nichts Wesentliches zu erinnern. Auch die *Ausführung* des Plans ist *grösstentheils* gut gerathen. Im *Einzelnen* ist aber manches zu erinnern. Dies gilt vorzüglich von denjenigen Nachrichten, welche *Provincial- und statutarische Verfassungen* zum Gegenstande haben. Besonders hätte man doch von einem Manne, der in *Westphalen* einheimisch, und dem sogar die Ausarbeitung des Entwurfs zum Provincialgesetzbuche übertragen ist, in Ansehung der Nachrichten von *westphälischen* Verfassungen mit Recht grössere Genauigkeit verlangen können. Rec. ist kein westphälischer Jurist; es sind ihm aber von zweyen würdigen Rechtsgelehrten, welche Gelegenheit hatten, die Verfassung der westphälischen Provinzen praktisch kennen zu lernen, einige darauf sich beziehende, gewiss gegründete, Erinnerungen und Bemerkungen mitgetheilt worden, die hier ohne Zweifel so ganz an ihrem Orte stehen: — Die §. 47. angeführte *Clev - Märkische* lutherische Kirchenordnung ist nicht vom J. 1667, sondern vom 6ten August 1687 datirt. — Da der Vf. in diesem §. der Criminalordnung gedenkt; so hätte er auch des *Brüchtenreglements vom J. 1719* und der in Absicht der Brüchtenreglements ergangenen Verordnung vom J. 1740 Erwähnung thun sollen. Unter den übrigen Provincialgesetzen hätten noch folgende angeführt zu werden verdient: 1) die Concordate mit *Münster*, *Cölln*, *Geldern*, *Jülich* und *Berg* etc., welche die Verhältnisse der Unterthanen dieser Provinzen gegen *Cleve* und *Mark*, besonders in wie weit wechselseitig gegen sie Arrest verfügt werden könne, bestimmen, und daher keinem praktischen Juristen daselbst unbekannt seyn dürfen; 2) das Edict wegen Abstellung der Missbräuche bey den Jurisdictionsgerichten, vom J. 1736. 3) Die Verordnung vom J. 1770, nach welcher bey Auseinandersetzungen zwischen den Pächtern der Bauerhöfe und ihren Kindern allemal die Gutsherrschaft zugezogen werden soll; 4) ist zu bemerken vergessen worden, dass die *Mindensche* Vormundschaftsordnung vom J. 175. auch der *clevischen* Regierung als Vormundschaftscollegium zur Befolgung vorgeschrieben ist, und dass auch in Vormundschafts- und Ehesachen das Project des *Corporis juris Fridericiani* vom J. 1748 Anwendung findet. — Zu §. 57., welcher von *Meurfischen* Provincialgesetzen handelt, ist zu bemerken, dass von der hier angeführten *cöllnischen Rechtsordnung* — welche eigentlich vom J. 16.0 datirt ist, — nur einige §§. von der Erbfolge unter Eheleuten und von der unter ihnen bestehenden Gemeinschaft des Erwerbs, durch Observanz angenommen sind. — Zu §. 59. hätte die *Mindensche Vormundschaftsordnung* angeführt, und zu §. 60. bemerkt werden sollen, dass in der Graffschaft *Ravensberg* in Ansehung der Intestaterbfolge die *Jülich- und Bergische Rechtsordnung* des Herzogs *Wilhelm* als Provincialgesetz gilt. — Das §. 69. angeführte Werk: D. *Joh. Christ. Woltär allgemeine Grundsätze des preussischen Rechts*. Halle, 1795., ist, unter *diesem* Titel, nie herausgekommen, sondern bloss im Messkatalog von 1795 angezeigt worden. An die Stelle dieses Werkes ist wahrscheinlich die in der Michaelmesse 1796 erschienene: *Einleitung zum allgemeinen Landrechte* 1ter Theil, von *Woltär*, getreten. — In §. 77. ist anzuführen vergessen worden: *Ausführlicher Auszug alles dessen, was in dem allgemeinen Landrechte für die preussischen Staaten den protestantischen Prediger besonders angeht*. (Dortmund, b. Blothe) 1795. — Zu §. 129. (von der Gerichtsverfassung in der *Altmark*) ist zu bemerken, dass die Güter der Oberhofmeisterin *von Kanneberg* auf die Generalin *von Kahlden* vererbt sind. — Bey §. 134, (von der Gerichtsverfassung der *Clev - Märkischen Untergerichte*) ist nicht abzusehen, warum die Landgerichte und das Grossgericht zu *Soest* unter besondern Numern vorkommen, da sie doch zu den *königlichen* Gerichten gehören, unter welchen sie die wichtigsten sind. In der zu diesem §. gehörenden *zweyten* Anmerkung würde der Vf. statt des darinnen enthaltenen Auszugs aus dem *Jurisdictionsreglement für den Grossrichter zu Soest vom 4ten März 1779* vielleicht zweckmässiger die ganz besondere Verfassung der *Clev - Märkischen* Untergerichte, z. B., dass sie auch über alle sonst eximirte Grundstücke die Gerichtsbarkeit ausüben, und die Hypothekenbücher führen etc., auseinander gesetzt haben. — *Not*. 3. *Emmerich* und *Lobith* machen nur *ein* Gericht aus, und bey *Lobith* hätte wohl bemerkt werden sollen: „*mit Ausschluss der Zollkammer*," weil diese unter dem Landgerichte zu *Cleve* steht. — *Not*. 4. Hier müsste das *Stadtgericht* zu *Soest*, dessen Not. 2. gelegentlich gedacht ist, mit benannt seyn. Ferner fehlen hier das Stadt- oder Schultheissengericht zu *Duisburg*, das Stadtgericht zu *Blankenstein*, und das zu *Plettenberg* ausser dem königlichen Gerichte besonders bestehende Stadtgericht. — *Not*. 5. Bey den *märkischen Jurisdictionsgerichten* sind übergangen. *Grünberg*, *Obermassen*, *Rhade*, *Opherdike* und *Hoinghausen*. *Haaren* und *Untrop* sind nicht zwey verschiedene Gerichte, sondern nur *eins* unter dem Namen *Haaren - Untrop*. Das Schultheissgericht zu *Bochum* kann nicht, wie Not. 2. geschehen ist, zu den *königlichen*, sondern es muss zu den *Jurisdictionsgerichten*, (unter welcher Benennung *Patrimonialgerichte* zu verstehen sind,) gerechnet werden. Zu diesem §. 134. hätte der Vf. auch noch anführen können, dass, in Gefolge einer Verordnung vom J. 1756 die Polizeymagisträte in den Städten, wo keine Gerichte etablirt sind, in Sachen bis 5 Thaler die Gerichtsbarkeit ausüben. — Zu §. 139. (von der Gerichtsverfassung im Fürstenthume *Meurs*) Die Jurisdiction des königlichen *Holzgerichts der Heesebusch - Societet* ist im Rescripte vom 16ten April 177. näher bestimmt. Dem *Landgerichte zu Crefeld* steht, zufolge des Rescripts vom 3ten M. y 17.1 gewissermasen eine Cognition in dortigen *Ehesachen*.

 und

und die Rechtspflege über dortige königliche Bediente zu. — Was §. 207. No. 1. und 2. von der *äussern* Form eines Protocolls gesagt wird, dass man sich nämlich dazu eines halb gebrochenen Foliobogens bediene, dass die Eine Hälfte leer gelassen, und das Protocoll selbst auf die andere Hälfte rechter Hand geschrieben werde, ist viel zu willkührlich und zufällig, um zu den *Bestandtheilen* eines Protocolls gerechnet werden zu können. — Der lange Gemeinspruch §. 235. hätte in wenig Worten zusammengezogen werden können. Wenn der Vf. insbesondere am Schlusse sagt: „Er, „der würdige Rechtsgelehrte, wird es vom Anfange „seiner juristischen Laufbahn, bis er das ihm vorge„steckte Ziel zurückgelegt hat, nie vergessen, dass „strenge und *gewissenhafte*, stets *mit Wahrheitsliebe „verbundene*, Rechtschaffenheit in allen Fällen die „sicherste Politik sey, und dass alle Regeln von dem „sittlichen Verhalten eines Rechtsgelehrten, so viel „ihrer auch immer seyn mögen, sich in der einzigen, „allgemein sichern, ohne Ausnahme anwendbaren und „ihre Befolger stets beglückenden Weisheitsregel ver„einigen: *Thue recht, und scheue niemand;*" so ist das zwar sehr beherzigungswerth und gewiss sehr gut gemeynt; man möchte aber wohl fragen: ob sich denn auch *gewissenlose*, mit Wahrheitsliebe *nicht* verbundene, *Rechtschaffenheit* denken lasse?

PHYSIK.

Schleswig, b. Röhss: *Des Hn. A. W. Hauch*, Ritters vom Danebrog etc., *Anfangsgründe der Experimental-Physik.* Aus dem Dänischen übersetzt von *L. H. Tobiesen.* Zweyter Theil. 1796. 326 u. 22 S. 8.

Der Uebers. sagt ganz treuherzig am Schlusse der Vorrede, er wünsche nichts so sehr, als dass dieser zweyte Theil seiner Uebersetzung besser gerathen seyn möge, als der erste Theil. Einen Beweis seiner Eilfertigkeit und Unkunde des Gegenstandes liefert er selbst durch eine grosse Menge Verbesserungen zum ersten Theile, die über 3 Seiten einnehmen, wozu noch halb so viele Seiten an Druckfehlern kommen. Wir wollen hoffen, dass er bey dem zweyten Theile sorgfältiger verfahren sey. Der Corrector ist nicht sorgfältiger gewesen, wie es ein flüchtiger Blick auf die Bogen zeigt. Vielleicht mag ihn bisweilen die Handschrift des Uebersetzers entschuldigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Die Netto-Brüder.* Ein Lustspiel in einem Aufzuge vom Leibarzt *Pantolphi*; aufgeführt in der Leipziger Jubilatmesse 1795. 48 S. 8. (4 gr.) Die dramatische Einkleidung ist nicht bedeutend, und der Aufwand von Witz und Laune bey dieser kleinen Flugschrift, die selbst dem Titel nach nur darauf berechnet scheint, den zahlreichen Buchhändlern, welche die Messe nach Leipzig zieht, einige leere Augenblicke zwischen ihren Geschäften auszufüllen, ziemlich gering. Die Handlung ist eine Verbindung der übrigen, besonders der Reichsbuchhändler gegen diejenigen, welche nur mit ihrem eignen Verlage handeln, ohne Sortimentshandel zu treiben. (Nettobuchhändler, weil kein Tauschhandel mit ihnen Statt findet, und ihre Rechnungen also ohne Abzug bezahlt werden müssen.) Jene wollen allen Verkehr mit diesen aufheben, bis sie sich zum Büchertausch bequemen, und setzen noch allerley andre Anordnungen zur Verbesserung des Buchhandels fest. Die Nettobuchhändler, von denen einer sein Verhältniss zu den übrigen durch Gründe zu vertheidigen gesucht hat, lachen über das Project als unausführbar, und weiter wird nichts entschieden. Die Sache scheint hier mit einer gewissen Partheylichkeit gegen die sogenannten Nettobrüder behandelt zu seyn: sie verdiente aber eine gründliche Erörterung. Vielleicht würde man alsdann auf ein ganz entgegengesetztes Resultat kommen: dass es nämlich für den Buchhandel, hauptsächlich aber für die Literatur, die grössten Vortheile gewähren würde, nicht den Verlag und Sortimentshandel durchaus zu verbinden, sondern beide durchaus zu trennen. Fast in keinem andern Fache ist der Handel im Grossen ein so ganz von dem Vertrieb im Kleinen verschiednes Geschäft, als grade in diesem. Der Verlag erfodert, um auf eine gründliche und umfassende Art geführt zu werden, gelehrte Kenntnisse, Geschmack, ausgebreitete Verbindungen, grosse typographische Anstalten u. s. w.; der Sortimentshandel nichts von dem allen, und wenn der Monarch, welcher den Buchhandel mit der Käsekrämerey verglich, nur diesen damit meynte: so that er ihm gewiss nicht Unrecht. Ein nothwendiger Tausch bey Waaren von einerley Art; nur von verschiedner Güte ist etwas widersinniges: der, welcher die schlechtesten bringt, ist dabey immer im Vortheile. Eben die Schlechtigkeit der meisten Producte, welche auf die Messe gebracht werden, hat seit einiger Zeit mehrere einsichtsvolle Buchhändler bewogen, sich ganz auf den Verlag einzuschränken. Man wird finden, wenn man unsre Literatur in den letzten Jahren durchgeht, dass die glänzendsten sowohl als die nützlichsten Unternehmungen von ihnen herrühren. Sie sind es, die sich durch grosse Bedingungen um Werke bewerben, welche der Nation Ehre machen, ob ihnen gleich die übrigen Buchhändler wegen ihrer Abneigung gegen baare Bezahlung so wenig Bücher als möglich abnehmen. Hingegen die kleinen Buchhändler an Oertern, die von den Mittelpunkten der Literatur entfernt sind, ohne Mittel mit vortrefflichen Schriftstellern in Verbindung zu kommen, begünstigen in ihrer Nachbarschaft die schlechte und wohlfeile Schriftstellerey, weil sie doch auch ihre Artikel auf die Messe bringen wollen. Der S. 30. gethane Vorschlag: dass keinem Buchhändler erlaubt seyn solle, mehr als sechs Artikel zu jeder Messe zu liefern, ist nicht sonderlich überdacht. *Ein* Artikel ist schon zu viel, wenn er schlecht ist; und die Handelsfreyheit des grossen Buchhändlers, der durch seine Mittel und Verbindungen in den Stand gesetzt wird, weit mehr als sechs gute Artikel zu liefern, würde auf diese Art unbillig beschränkt werden. Ueberhaupt bleiben alle Vorschläge; die Lage des Buchhandels zu verbessern, bis zur Abstellung des Nachdrucks, unausführbar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Februar 1797.

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Geschichte aller Wendisch-Slavischen Staaten*, von *Ludwig Albrecht Gebhardi*, Kön. Grosbr. u. Churf. Br. Lüneb. Rath u. Professor der Ritterakademie zu Lüneburg. *Erster Band.* 1790. (als Fortsetzung der allgem. Welthistorie der 51. Theil). XXXII u. 446 S. *Zweyter Band.* 1793. (Allgem. Welthistorie 52. Theil). 540 S. *Dritter Band.* 1796. (Allgem. Welthist. 53. Theil). 508 S. 4.

An einer allgemeinen Geschichte der Slaven, die sich nicht blos mit dem eigenthümlichen eines einzelnen Stammes beschäftigt, sondern die Verbindung aller dieser unter sich zu erforschen sucht, die uns ihren allmähligen Uebergang vom Ackermann zum Jäger, zum Freybeuter, zum Krieger, zum Eroberer und endlich zum Staatenstifter bemerklich macht, die uns das Ausgezeichnete ihrer Sitten, das Steigen und Fallen aller besondern Staaten schildert, hat es uns bisher noch immer gemangelt. Aus alle dem, was hierzu bereits Mascov, Assemann, Gerken, Stritter, Schlözer, Gatterer (der in seiner synchronistischen Universalhistorie [Gött. 1771.] den ersten Entwurf einer vollständigen wendischen Geschichte geliefert), und noch einige andere nützlich vorgearbeitet, hat nun unser Vf. mit seiner bekannten historischen Geschicklichkeit ein ansehnlicheres grösseres Gebäude aufgestellt. Ganz eigenthümliche Schwierigkeiten, womit eine slavische Geschichte zu kämpfen hat, veranlasst der gänzliche Mangel an gleichzeitigen Urkunden, und die Verwirrung der mannichfaltigen durch plötzliche Revolutionen erscheinenden und verschwindenden Stämme. Nicht einmal ein slavischer Schriftsteller findet sich vor dem 11ten Jahrhundert. Für das älteste Stück der slavischen Sprache hält man die Bibelübersetzung und die liturgischen Ausarbeitungen des Cyrillus, der im Jahr 863 das erste slavische Alphabeth mit 44 Buchstaben erfunden, welches heut zu Tag das glagolitische heisst. Nur wenige böhmische und dalmatische Urkunden reichen bis ins 13te Jahrhundert. Ueber die älteste böhmische Urkunde des Herzogs Boleslaus vom Jahr 993 im Kloster Brzewniow ist noch jetzt ein Streit, ob sie ächt, oder doch wenigstens Original sey; und dann auch an lateinischen und slavischen Glossarien zum Verständniss dieser Urkunden leiden wir eben so noch durchaus Mangel. — Es giebt verschiedene Rücksichten, nach welchen die slavischen Völkerstämme abgetheilt werden können. Die erste ist die *Sprachverschiedenheit.* Nach dieser unterscheidet *Schlözer*: 1) Russen. 2) Polen. 3) Böhmen. 4) Sorben. 5) Polaben. 6) Winden. 7) Croaten. 8) Bosnier. 9) Illyrier. Hingegen wieder anders unterscheidet *Gatterer*, nämlich: 1) Russen. 2) Polen. 3) Böhmen. 4) Bulgaren. 5) Illyrier. 6) Südliche und nordliche Wenden. Hr. *Anton* will einen Unterschied zwischen *Slowen* und *Slawen* wissen, zu welchen letztern er die Russen, Böhmen und Krainer rechnet, die Preussen, Wallachen, Letten und Litthauer aber in die Klasse der *Halbslawen* bringt. Eine zweyte Abtheilung lässt sich nach den verschiedenen *Oberherrschaften* gedenken, unter welche die slavischen Völker gerathen, z. B. avarische, griechische, fränkische, freye Slaven. Hr. *Schlözer* bestimmt in dieser Rücksicht folgende Arten: 1) Russen; und zwar a) Kiewer, b) Novogoroder, c) Cosacken (?). 2) Polen (Lechen) Schlesien mitbegriffen. 3) Böhmen (Tschechen) Mähren mitbegriffen. 4) Deutsche Slaven (Wenden) und zwar a) südliche Wenden, Krainer, Kärnther, Steiermarker, Friauler; b) nördliche Wenden, Obotriten, Wilzen, Ukern, Sorben, Luzizer. 5) Illyrische Slaven, d. i. Dalmatier, Slavonier, Kroaten, Bosnier, Serben und Rascier. 6) Ungarische Slaven. 7) Türkische Slaven, d. i. Bosnier, Serben, Bulgaren. Nach diesen beiden Abtheilungen würde die Bearbeitung der slavischen Geschichte unendliche Schwierigkeiten haben. Es bleibt also nichts übrig, als eine dritte Abtheilung, *nach der Lage* derjenigen Provinzen, worinn slavische Völker gewohnt oder noch wohnen. Dies sind nun nach *Schlözern:* Russen, Novogoroder, Kosacken (?), Polen, Schlesier, Böhmen, Mährer, Lausnitzer, Obotriten, Wilzen, Ukrer, Sorben, Kärnther, Krainer, Steiermärker, Friauler, Dalmatier, Slavonier, Kroaten, Bosnier, Serbier, Ragusaner, ungarische Slavaken, Bulgaren. Unser Vf. aber legt bey seiner Geschichte folgende Abtheilung zu Grund: 1) Slaven und Wenden vor der Vertheilung in abgesonderte Staaten. 2) Nordische Wenden. 3) Rügen. 4) Pommern. 5) Sorben. 6) Böhmen. 7) Mähren. 8) Schlesier. 9) Polen. 10) Russen. 11) Servier. 12) Bosnier. 13) Nordliche Croaten. 14) Westliche Croaten. Diesem Plan zufolge zerfällt des Vf. slavische Geschichte, in so weit sie dermal schon vor uns liegt, in folgende Bücher. I. *Buch. Geschichte der Wenden und Slaven bis zu ihrer Zertheilung in völlig abgesonderte Staaten.* Wenn der Vf. neben *Gerken, Dobner* und *Jordan* auch *Gatterern* mit zu denjenigen rechnet, welche die Wenden für ursprüngliche Sarmaten halten, so sind ihm vermuthlich die vortrefflichen neuern Untersuchungen des letztern über den sarmatischen

tischen Urſprung der lettiſchen Völker damals noch nicht bekannt geweſen, aus welchen ſich ergiebt, daſs die Sarmater der Alten einerley mit den heutigen Letten ſind, und in dem ſogenannten Sarmatien neben den weit zahlreichern Letten, Germanen und Finnen ungleich wenigere ſlaviſche Völkerſtämme wohnten. Der Stammname des ſlaviſchen Volks iſt nach des Vf. Vermuthung *Wende*. Dieſen behielten die bey den allgemeinen Wanderungen auf deutſchen Boden zurückgebliebenen Stämme bey. Die Ausgewanderten erhielten den Namen der *Sluven* (Slavinen) und *Anten*. Die *Wenden*, Veneter, gehörten ehemals zum Reich der Skolothen, in deren Sitze nachgehends die Sarmaten rückten. Die älteſten Wenden waren umgeben von den Fennen, Peucinern und Baſtarnen im Oſt und Süden, von den Scirren und Hirren in Weſtpreuſsen und Kurland, den Gothonen in Pommern und Preuſsen, den Burgundionen in Cujavien und Pomerellen und den Ligiern in Polen und Schleſien gegen Weſten und Süden. Raubgeiſt, Wanderungsſucht, die offen vor ihnen da liegenden öde Provinzen der deutſchen Stämme, Anpflanzungen als Koloniſten, gaben Gelegenheit, den wendiſchen Namen weiter auszubreiten. Schon im J. 495 war ein wendiſcher Staat in Böhmen und Mähren gegründet. Bald nach dem J. 500 wurde von denen Wenden, die zwiſchen der Donau und den Quellen der Elbe ſaſsen, der ſchleſiſche Staat geſtiftet. Die Verbindung der kleinen wendiſchen Stämme in den böhmiſchen, ſchleſiſchen und lodomirlſchen Gebirgen hieſs *Weiſs - Croatien* oder *Groſs - Croatien*. Ebentheurer aus dieſem Croatenbund errichteten im J. 640 einen Coloniſtenſtaat in Dalmatien, noch einen andern in der Bulgarey, einen dritten im J. 798 in Servien und endlich einen vierten zwiſchen der Sau und Drau. Ein ſlaviſcher Stamm, die *Lechen*, aus Ungarn nach dem Norden rückend, ſetzte ſich in Polen, Pommern und der Lauſitz feſt. Die *Sorben* kamen ebenfalls aus Polen, aber nicht als Eroberer, ſondern als Coloniſten, in das Land zwiſchen der Elbe, Saale und Oder, als dem an die Sachſen gekommenen Antheil des im 6ten Jahrhundert zertrümmerten thüringiſchen Reichs. Sie breiteten ſich bald bis an die Havel aus, wuchſen ihren ſächſiſchen Zinsherrn über den Kopf, und ihr Land hieſs vom 7ten bis 10ten Jahrhundert *Weiſs - Servien* oder Groſs - Servien. Abgeſonderte Sorbenſtämme ſetzten ſich: 1) Zwiſchen dem ſächſiſchen Erzgebirg, der Pleiſse und an der Mulde. 2) An der Sarvitza und in Roth - Servien (Dalmaten, Slavonier). Noch eine beſondere wendiſche Völkerſchaft, die *Winden* genannt, findet man in Niederkrain, Zilly und Steiermark. Hingegen diejenigen Wenden, wovon ſich in der ältern Geſchichte von Fulda, Wirzburg, Bamberg, Bayreuth, Hohenloh, in Schwaben, am Rhein, im Lobdengau noch deutliche Spuren zeigen, desgleichen die Lüneburger und Altmärker Wenden, ſind keine Wendenſtaaten, ſondern bloſse unterthänige Coloniſten geweſen, ein Umſtand den beſonders einige fränkiſche Geſchichtforſcher ſcheinen überſehen zu haben, wenn ſie aus einzelnen Spuren einer ſlaviſchen Sprache und Sitte, die in ſolchen ehemaligen Colonieen ihren Grund hat, auf eine allgemeine ſlaviſche Religion, allgemeine ſlaviſche Sitten und Verfaſſungen der fränkiſchen Provinzen ſchlieſsen wollen. — Die *Anten* erſcheinen in der Gegend von Groſs - Polen, Roth - Reuſsen, der Ukräne und einem Theil von Ruſsland. Seit dem J. 602, wo die Avaren ſie bezwangen und vertilgten, verſchwindet ihr Name aus der Geſchichte. Mehrere antiſche Stämme wurden auch von den Ungarn vertrieben. Von denen, die ſich nach Norden gewendet, leitet der ruſſiſche Geſchichtſchreiber Neſtor die Völkerſchaften ſeines Vaterlandes ab, aus welchen die polniſche und ruſſiſche Monarchie entſtanden. Der *Slaven* oder Slavinen gedenkt zum erſtenmal ein griechiſcher Schriftſteller im J. 527; ſie hatten ſich des Raubs wegen an die Donau gezogen, und wohnten theils neben den Gepiden, die ſeit d. J. 493 Siebenbürgen beſaſsen, theils gehörten ſie mit zu dem Raubgeſindel der Skamaren in der Wallachey. Im J. 552 beſaſsen ſie alles Land zwiſchen dem wallachiſchen Amt Rumunazi, der Donaufeſtung Nova am ſerviſchen Donau - Ufer, dem See Murſa bey Eſſek, dem Dnieſter und der Weichſel und dem Gebiet der Anten. Die Avaren, die ſie ſehr wohl gebrauchen konnten, räumten ihnen Pannonien und andere verlaſſene Provinzen ein. Im J. 596 hatten ſie ſich ganz feſt in Slavonien geſetzt, und in ſelbem Jahr brach ein ſlaviniſch - avariſches Heer durch die Oberpfalz in Thüringen ein. Baiern muſste von ihren Streifereyen viel erdulden. Nach abgeſchütteltem Joch der Avaren entſtanden im 7ten Jahrhundert beſondere ſlaviniſche Staaten in Kroatien, Servien, Bosnien und der Bulgarey. Karl der Groſse brachte die Avariſchen und italieniſchen Slavinen in Friaul und Dalmatien zur fränkiſchen Monarchie. Die Mähren, ein den Franken zinsbares Volk, das ſich von den weiſsen Kroaten abgeſondert, erſcheinen zuerſt im Jahr 791. Ihr Reich wurde 899 wieder zerſtört und kam unter die Hoheit der Ungarn und Böhmen. — Die in der Moldau, Wallachey, Siebenbürgen und Ungarn wohnenden Slaven, welche den Avaren nicht gehorchten, wurden im 7ten Jahrhundert von den Chazaren überwältigt, die ſpäterhin ihre Herrſchaft auch über den ſüdlichen Theil von Polen und Ruſsland ausdehnten. Zu den Chazaren flohen die von den Petſchenegen verfolgten Madſcharen und bildeten aus Mähren, Pannonien und einem Stück von Oeſterreich und der Wallachey das ungariſche Reich, welches mehr ſlavoniſch als alt - ungariſch eingerichtet iſt. Die ungariſchen Slavaken gehören faſt zu allen verſchiedenen Völkern, in welche ſich die Wenden jemals vertheilt haben. Es ſind Nachkömmlinge von Serviern, Raizen, Bosniern, Bulgaren und Morlaken, die ſämmtlich aus dem türkiſchen Gebiet einwanderten, von Croaten, Slavoniern, mähriſchen, polniſchen und deutſchen Slavaken. — Allgemeine ſlaviſche Gottheiten ſcheinen folgende geweſen zu ſeyn: der Czernebog, der Belbog, Suantevit, Radegaſt, die Siewa. Der Perun iſt ein finniſcher Gott. — Ihre Regierungsart hatte eine patriarchaliſche Form und ſehr

charak

charakteristisch sind die Namen, womit sie ihre, meistens nur temporelle Regenten bezeichneten, nämlich Gospodzyn, Hospodar, ein Hausvater, Knes, ein Richter, Woiwoda, ein oberster Feldherr, Ban, ein Herr, Zupan, ein Mitherr, Kral, ein König. Ausser Ackerbau verstanden die Slaven wenig von andern Künsten und Gewerben. Dass sie das Bergwesen stark getrieben, bezweifelt der Vf. aus sehr wichtigen Gründen; und da auch der böhmische König Ottokar den böhmischen Bergbau durch deutsche Bergleute empor zu bringen suchte, so findet Rec. die Vermuthung eines neuern fränkischen Geschichtforschers, dass nämlich der Bergbau am Fichtelgebirg den Slaven seinen Ursprung zu verdanken hätte, ungegründet, wie es denn auch darauf ankommt, ob diejenigen Bergwerksausdrücke, die man für slavisch hält, nicht vielmehr saracenisch sind. — *Zweytes Buch. Geschichte des Reichs der Wenden im nördlichen Deutschland.* Das Reich der Wenden zwischen der Ostsee, Oder, Spree, Elbe und Bille begreift 2 grosse Nationen, nämlich die Lutizier oder *Wilzen* und die *Obotriten*, welche sich wechselseitig hassten und verfolgten. Die Obotriten hielten es daher auch aus Hass gegen die Wilzen mit Karl dem Grossen, der sie dafür aus Staatsklugheit zu heben suchte und ihren König Trasiko zum Regenten über alle *östliche Slaven* verordnete, dem sich aber die Slaven zwischen der Elbe und Oder widersetzten. Die *Obotriten* wohnten anfänglich an der Seeküste von Wismar bis Dobrau, die sich jedoch nicht tiefer ins Land, als höchstens bis Hagenau, Goldberg und Güstrau erstreckte. Ihr Hauptort hiess Rerey oder Miklinburg, aus dessen Ruinen nachher Wismar entstanden. Mit *Wilze* ist der Name *Welatabe, Lutizier*, gleichbedeutend. Sie stammen aus Neuservien und Taurien, von wo sie im J. 634 durch den Hunnoguduren Fürsten Kovrat bis über die Weichsel vertrieben wurden. Von den 18 Stämmen, die *Helmold* unter den Wenden des nördlichen Deutschlands benennt, rechnet der Vf. folgende zu den Wilzen: 1) Die *Circipaner*, zwischen dem Meer und der Pene, in der Gegend von Wolgast und Demin; zum erstenmal genannt im J. 955; unterwarfen sich 1020 der deutschen Oberherrschaft. Im 13ten Jahrhundert erlosch ihr Name. 2) *Kyziner*, in der nachherigen Herrschaft Rostock; geriethen unter obotritische Botmäsigkeit. Ihre vornehmste Stadt hiess Kuszin. 3) *Tholenzer*, ein Theil der heutigen Herrschaft Stargard und des schwedischen Pommerns, seit dem J. 927 dem deutschen Reiche zinsbar. 4) *Redarier*, von der im J. 1121 durch Herzog Lothar verbrannten Stadt Rhetra, dem Sitz des Götzen Radegast benannt, auf dem halben Weg von Hamburg nach Wollin am Tolensee, unweit dem Dorf Prilwitz, ein beträchtlicher Theil der Meklenburg-Schwerin und Strelitzischen Lande und der Priegnitz. 5) *Heveller*, von Brandenburg und Havelsberg bis an die Oder, also ein Theil der Mittelmark und Priegnitz; Hauptort Brandenburg. Zu ihnen gehörten: die *Stoderaner* bey Brandenburg — die *Brizaner*, in der Gegend von Prizwalk und Prizlava — die *Williner* im Lande Barnim bey Fehrbellin. 6) Die *Ukrer*, in der heutigen Ukermark. 7) Die *Leubusier*, wo Leubus; gehörten nicht zu dem nachher entstandenen wendischen Reich, sondern damals zum Herzogthum Polen. 8) Die *Smeldinger*, seit 809 Polabinger genannt, im heutigen Fürstenthum Lauenburg, Ratzeburg, Graffschaft Schwerin und einem Stück von Meklenburg, wie auch am nördlichen Ufer der Elbe von Bergerdorf bis Dömitz. 9) Die *Linonen*, die nächsten Nachbarn der Smeldinger von der Seite von Lengen, der Sachsen aber an der Elbe. Karl der Grosse liess gegen sie die Veste Hochbuchi, d. i. Büchen im Lauenburgischen errichten. Nach dem J. 877 verliessen sie die Elbe und erscheinen 1107 zwischen der Stepenitz, Eldena und in dem zum Stift Havelberg gelegten Linagau. 10) Die *Warnaber*, zwischen der Warnau, Nebel und Eldena im Meklenburgischen. 11) Die *Wagrier*, im Land Wagrien, deren Hauptort Starigard oder Oldenburg mit dem Götzen Prove. Ein Nebenzweig von ihnen waren die *Femern*, die aber nicht zum wendischen Reich gehörten. Der von den Dänen gebildete und unterstützte Obotrite Gottschalk zwang erstlich im J. 1047 seine Landsleute die Obotriten, und darauf auch die unter sich uneinige Wilzenstämme unter seinen Gehorsam. Das Reich, das er also unter der Hoheit des deutschen Reichs als König beherrschte, und die Obotriten, Wagrier, Linonen, Warnaber, Kissiner, Circipaner und alle Wenden zwischen der Bille und Pene begriff, hiess Slavonia, Reich der Wenden, Klein-Slavinien. Der neue König wurde jedoch im J. 1066 erschlagen und sein Reich zerstört, von seinem Sohn Heinrich aber im J. 1105 wieder hergestellt und über sämmtliche obotritische und wilzische Stämme ausgebreitet. Er residirte zu Lübeck, starb im J. 1121 und ernannte den dänischen Prinzen Knud zum Thronfolger, der auch im J. 1125 sein Recht gültig machte. Mit seiner Ermordung im J. 1131 nahm aber auch dieses Reich schon wieder ein Ende, dessen südlicher Theil in mehrere kleine Woiwodschaften zerfiel, die endlich den nordlichen Markgrafen aus dem Hause Ballenstedt, den Bischöfen zu Brandenburg, Lebus und Havelberg, den Tempelherren und dem Grafen von Ruppin zu Theil geworden, welche die ursprünglichen Slaven unterdrückten und vertrieben und das Land mit Niederländern besetzten. Das Ganze erhielt den Namen der Neumark, nachher der Mittelmark. Der nördliche Theil des zerstörten wendischen Reichs hingegen, Wagrien und Polabingien abgerechnet, behielt noch wendische Regenten. Im J. 1187 nahm König Knud von Dänemark wegen Pommern, Meklenburg und Rügen, die er seiner Oberherrlichkeit unterworfen, aufs neue den Titel eines Königs der Wenden an. Im J. 1214 trat sogar Kaiser Friedrich dem König Waldemar noch dazu alle Länder jenseits der Elbe und Elde ab. Allein mit Waldemars Niederlage im J. 1227 ist auch dieses wendische Reich wieder erloschen, dessen Titel jedoch die dänischen Könige noch fortführen. — Hierauf giebt der Vf. eine kurze Uebersicht der Geschichte der Reichsstadt Lübeck, des Hansebundes, (wobey er einige ungedruckte Acten

 und

und Mspte. gebraucht und einige sehr scharfsinnige Bemerkungen über den im Grund sehr schädlichen Einfluss desselben auf die deutsche Industrie und die Ursachen seines Verfalls beybringt) — des Bisthums Lübeck — der Grafschaft Schwerin — der Herzoge von Sachsen-Lauenburg, deren Geschichte bisher noch nirgends im Zusammenhang vorgetragen worden (das J. 1474 der Lauenburgischen Gesammtbelehnung ist offenbar ein Druckfehler statt 1414) endlich des Bisthums Ratzeburg und Schwerin. Den Beschluss in einem besondern Hauptstück macht die *Geschichte des Herzogthums Meklenburg*. Die Meklenburgische Geschichte hat ihr ganz eigenes Interesse durch die mannichfaltigen Auftritte von Regentenwillkühr auf der einen, und von unseligen Kämpfen der drey Stände gegen sich selber auf der andern Seite. Der Vf. hat sich bis zum J. 1503 genau an *Rudloff*, von da an aber an *Franck* und *Beehr* gehalten. Von den heutigen meklenburgischen Landen war die Herrschaft Rostock das Land der Kissiner, das Fürstenthum Wenden gehörte den Linonen, Redariern und einigen obotritischen Stämmen, und Meklenburg war theils obotritisch, theils polabisch. Jedoch nicht wegen dieser Länder, sondern wegen seiner Verwandtschaft mit dem alten wendischen Königsstamm nahm der Edelherr Balthasar von Güstrow im J. 1418 den Titel eines Fürsten der Wenden an. Eine Stammtafel der Meklenburgischen Regentenfamilien beyzufügen, hätte der Vf. nicht unterlassen sollen. Ob es zweckmäsig gewesen wäre, die von den Herzogen wegen ihrer Absetzung erhobene Klage auf dem Kurfürstentag a. 1630 weitläuftiger auseinander zu setzen, wie der Freyh. v. Senkenberg in seinem neuesten Theil der deutschen Reichsgeschichte der Meynung ist, lassen wir gleichwohl dahin gestellt. Einen bisher ganz unbekannten Hülfsvertrag Gustav Adolfs mit Meklenburg vom J. 1631 hat eben dieser Freyh. v. Senkenberg abdrucken lassen. Sollte der *Erbpütker* nicht einen Erbschenken oder Kellermeister bedeuten, von *Böttcher?* Die erste Meklenburgische Druckerey findet man zu Rostock im J. 1472. Die hochdeutsche Sprache wurde zum erstenmal in der Fürstl. Kanzley gebraucht a. 1552. — Im J. 1622 wurde der grosse und engere Landtagsausschuss zu Besorgung des Schuldenwesens organisirt. *Drittes Buch. Geschichte des Reichs Rügen.* Die älteste Nachricht von den wendischen Besitzern der Insel Rügen (die deutschen Rugier des Tacitus sind hiermit nicht zu verwechseln) findet sich in einer (sehr verdächtigen) Urkunde vom J. 844. Sie bezeugten dem Oberpriester des Swantewits zu Arkon einen unbedingten Gehorsam. Im J. 1168 wurden sie Christen, zugleich aber auch Dänisch-sächsische Unterthanen, jedoch unter ihren eigenen Fürsten. Zwischen den Jahren 1188 und 1193 fügte Fürst Jaromar I zu seinem vorigen Gebiet das neu eroberte Land, welches das alte Circipanien war und nun das Fürstenthum Rügen diesseits des Wassers hiess, woselbst er Wismar gründete. Im J. 1325 fiel Rügen an die Herzoge von Pommern, und 1348 setzte es K. Karl IV in den pommerschen Lehenbrief als eine Zugehörde des Reichsjägermeisteramts. Die Dänische Lehensoberherrlichkeit hörte aber eigentlich erst mit dem J. 1438 auf. Schweden, welches Rügen im 30jährigen Krieg eroberte, ist damit erst seit 1754 förmlich beliehen.

(*Der Beschluss folgt.*)

PHILOLOGIE.

Nürnberg, b. Riegel: *L. Ann. Senecae Tragoediae ex rec. societatis Bipontinae aliorumque.* 1797. 503 S. 12.

Sehr correct kann man diesen Abdruck so wenig nennen, als die übrigen kleinen Nürnberger Ausgaben. Blos in den Phönissen sind uns folgende Druckfehler aufgestossen. V. 44 u. 171. *tantem* f. tandem. V. 45. *patem* f. partem. 289. *hec* f. haec, 388. macht das Punkt am Ende die Stelle sinnlos. 543. *paracta* f. peracta. Ob ausser der Zweybrücker Ed. noch andre Ausgaben zu Rathe gezogen sind, lassen wir dahin gestellt seyn. Aber die Correctoren müssen ihre Schuldigkeit besser thun, um diese durch ihre Wohlfeilheit sich empfehlenden Abdrücke auch in andrer Hinsicht empfehlen zu können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Hamburg*, b. Bachmann u. Gundermann: *Unterricht für den Bürger und Landmann, wie Landhäuser und Strohdächer auf eine leichte und wohlfeile Art feuersicher gemacht und Feuersbrünste schnell und am zuverlässigsten gelöscht werden können.* Nebst einer Einleitung über die Natur und Wirkung des Feuers, von *Friedrich Wilhelm Dieck.* 1796. 6 B. 4. (6 gr.) — Etwas Neues enthalten diese Bogen nicht, vielmehr kommt alles was hier gelehrt wird, mit dem, was schon längst von Glaser u. a. gesagt worden, völlig überein. Allein deswegen ist diese kleine Abhandlung doch nicht ohne Werth, da sie in einem recht herzlichen, populären und deutlichen Vortrag für die niedere Volksklasse geschrieben ist. Besonders haben Rec. die Vorsichtsregeln beym wirklichen Löschen entstandner Feuersbrünste gefallen. Statt der hier empfohlnen Korbdächer, die doch auch an vielen Orten kostbar fallen würden, möchten doch die Gylischen Leimschindeldächer Vorzüge haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Februar 1797.

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Geschichte aller Wendisch-Slavischen Staaten*, von *Ludwig Albrecht Gebhardi, etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Viertes Buch: *Geschichte des Pommerschen Reichs.* Zwischen der Oder, Warta, Weichsel und dem Meer sassen die wendischen Pommeraner, vor ihnen die Gothen. Die Wenden, welche diese verlassene Provinz im 6ten Jahrhundert besetzten, waren Lechen, die sich in *Lutetschen* und *Pomorjaner* theilten. Bey den Engländern hiess im 8ten und 9ten Jahrhundert die Pommersche Seeküste Weonotland, bey den Dänen Windland oder Slavia. Späterhin theilten sie sich in *Cassuben*, eine Vermischung alter Pommern mit neuen Polen, in Hinter-Pommern und den Polnischen Palatinaten nördlich der Warta und in eigentliche *Pommern*. Die ältesten Nachrichten unterscheiden *Pommern an der Weichsel*, Hinter-Pommern, Slavia, und *Pommern an der Oder*, Vor-Pommern, Leuticien. Dieses stand unter der Hoheit des Herzogs von Polen, der 1135. genöthigt war, es vom deutschen Reich zu Lehen zu empfahen, und es hingegen wieder an die Markgrafen zu Brandenburg als Afterlehen vergab. Im Jahr 1181. wurden die Pommerschen Regenten Reichsfürsten, 1185. aber Dänische Unterthanen. Zwischen den Jahren 1178—1180. erhielten sie von Polen Nieder-Pommern (Cassuben) zu Lehen. Im Jahr 1250. musste das Ukerland, und 1278. das Land Bernstein den Markgrafen von Brandenburg abgetreten werden. Die Herzoge, die bisher zu Demmin und Stettin gewohnt, theilten 1295. ihr ganzes Land in das Herzogthum *Stettin* und *Wolgast*. Die Herzoge von Stettin errichteten gegen Aufhebung der Brandenburgischen Afterlehensverbindung mit den Markgrafen im Jahr 1338. eine Erbverbrüderung, und da sie 1464. ausstarben, so begnügte sich Brandenburg, das damals schon succediren wollte, mit einigen Städten und der Versicherung des künftigen Anfalls. Die Herzoge zu Wolgast oder Demmin, vergrösserten ihr Land durch den Tod der Herzoge von Pommern zu Danzig. Im Jahr 1325. fiel Rügen an sie; 1359. erwarben sie die Grafschaft Gützkow; 1372. theilten sie ihr Gebiet in die Lande diesseits und jenseits der Swine, die aber 1478. wieder zusammenfielen. 1493. wurde die Brandenburg. Anwartschaft feyerlich erneuert. Im Jahr 1532. gieng eine neue Theilung in Stettin und Wolgast vor; bis 1569. durch die Abdankung des letzten Herzogs von Stettin wieder alles an die Wolgastische Linie fiel, die zwar gewissermassen es wieder vertheilte, 1625. aber das Ganze nochmals vereinigt, worauf dann 1637. die Herzogliche Familie völlig erlosch. Das Jahr 1653. wo Schweden und Brandenburg sich in Güte theilten, ist als das Ende des Wendisch-Pommerschen Staats zu betrachten. Erst 1754. hat Schweden die förmliche Belehnung empfahen. Der Pommersche Nationalgötze war Triglav, zu Stettin, und Gerovit zu Wolgast, der Sitz der ältesten Pommerschen Fürsten zu Camin. *Julin* auf der Insel Wollin stellte im 10ten Jahrhundert einen bedeutenden Seeräuberstaat und wichtigen Handelsort vor. Die Citadelle der Stadt, die 1124. niedergebrannt wurde, hiess die Jomsborg. Das Vineta aber, welches 830. von der See verschlungen worden seyn soll, ist ein Hirngespinst. Auch *Stettin* stellte einen besondern Freystaat vor. Die Pommerschen Lande waren in Castellaneyen vertheilt, die folgende Beamten (*Magistratus terrestres*) hatten: einen *Palatinum*, *Castellanum*, *Tribunum*, *Camerarium*, *Subcamerarium*, und dann folgende Hof-Chargen: einen *Dapifer*, *Subdapifer*, *Pincerna*, *Sub-Pincerna*, *Gladifer*, *Vexillifer*. Im Jahr 1390. erlegte Herzog Wartislaus IV. den letzten Wisend oder Büffelochsen. Durch die Doctoren, die H. Bugislav 1498. mit von seiner Reise brachte, wurde das wendisch-deutsche Lehenrecht mit dem Obersächsisch Longobardischen ausgetauscht. Die Geschichte der 1519. zu Stettin entdeckten Kirchenräuber enthält die älteste Nachricht von den norddeutschen Zuckerrafinaderien. Ehe man diese vier Räuber entdeckte, waren bereits 124 Personen durch die Tortur unschuldig hingerichtet worden. Die erste Druckerey in Pommern errichtete 1563. ein Prediger in Alten-Stettin zum Behuf seiner Kalender. Im selbigen Jahr entstand der Ausschuss sämtlicher Landstände. Höchst merkwürdig ist die von Herzog Bugislaus X. unternommene Anlegung des Freystaats Franzburg, der zur Absicht hatte, die deutsche Landesverfassung in eine Polnisch-Venetianische umzuschaffen, die Rechte der Bürger und Städte zu vernichten, und dem mit dem Herzog associirten Adel nicht nur alle Würden, Aemter und Richterstellen, sondern auch den Vortheil des Handels und der Manufacturen in die Hände zu spielen. In der A. 1587. hierüber zwischen dem Herzog und dem Adel getroffenen Capitulation heisst es: „es wäre von Natur allen „Thieren eingepflanzt, dass die Adelichen über die „Unadelichen herrschen, welches Regiment, weil es „aus der Natur herfleusst, bey allen Völkern, zu allen Zeiten, und auch noch ist, in massen man an „den Venedigern siehet." — Die Landestheilung von 1541.

1541. ist die erste Pommersche Urkunde in hochdeutscher Sprache. A. 1566. erschien die erste Hofgerichtsordnung. — Dass man in einer Pommerschen Urkunde von 1592. den 27ten December zum Anfang des neuen Jahrs gerechnet, ist nicht, wie der Vf. glaubt, die Ursache, weil man bey manchen Handlungen nach Kirchenjahren gerechnet, sondern weil das neue Jahr bis ins 16te Jahrhundert mit dem 25ten December, und nicht dem ersten Jenner, angefangen wurde. Uebrigens hat der Vf. sehr rühmlich dafür gesorgt, aus Valentins von Eichstedten ungedruckten *deutschen* Annalen, die aus archivalischen Quellen geschöpft sind, viele bisher unrichtige Data zu berichtigen. *Fünftes Buch: Geschichte des Herzogthums Pommern an der Weichsel;* lag zwischen den Strömen Persante, Warta und Weichsel und begriff die Castellaneyen: Dislow, Slave, Slup, Danzig, Swetz, Tauschel und Nassel, hiess im 13 Jahrhundert Pomarzanie später Pomerellien, seit 1773. Westpreussen. Die neuern Ereignisse wegen Danzig konnten hier noch nicht berührt seyn. Dem Grafen von Herzberg, der in seinen Deductionen über Westpreussen ohne genugsame Prüfung mehrere Legenden aufgenommen, werden seine historische Blössen aufgedeckt. *Sechstes Buch: Geschichte der Sorben.* Diese besassen alles Land zwischen der Saale, Elbe, und den jetzig Polnisch- und Schlesischen Grenzen. Den östlichen Theil desjenigen Landes, was den Sachsen von dem 527 zertrümmerten Thüringischen Reich zufiel, bepflanzten sie mit Sorbischen Colonisten. Nach der Vernichtung der Avarischen Monarchie 626. wählten sich die Sorben einen eigenen, jedoch den Franken zinsbaren König, der aber zu den Böhmen trat, als diese A. 630. den König Dagobert von Austrasien aufs Haupt geschlagen. Dies war eine Quelle beständiger Kriege zwischen Franken und Sorben, die sich erst nach 300 Jahren mit Vertilgung der Sorbischen Herrschaft endigten. Die aus ihrem Schoos durch innerliche Unruhen ausgetriebenen Stämme stifteten die sorbischen Reiche in Dacien oder Illyrien. Die bekanntesten Stämme, in welche sich die Sorben vertheilten, waren: 1) die *Siusler* in der heutigen Grafschaft Trene und einem Theil von Landsberg 2) die *Sermender*, im Gau Zatmunde, oder Cervisti. 3) Die *Koleditschen*, im Fürstenthum Bernburg und Köthen. 4) Die *Daleminzen*, d. i. kleine Dalmaten, in einem Theil der Lausitz, Hochstift, Burggrafschaft und Markgrafschaft Meissen, Burggrafschaft Leisnig und Herrschaft Mühlberg und Strehla. In den letztern Zeiten nahmen sie aus Religiösität von dem Wundersee Glomaczi den Namen *Lommatschen* an. 5) Die *Lusitzen* in der heutigen Niederlausitz und den Herrschaften Torgau, Sonnenwalde, Liebenwerde, Golsin, Schenkendorf, Laubach und Storbau. Zu ihnen gehörten auch die *Milziener*, in einem grossen Wald bey Görlitz und die *Nisaner*, in der Herrschaft Wolkenstein, Schwarzenberg, Portenstein, Frauenstein und einem Stück von Meissen. 6) Die *Selpulen* in Bautzen und dem grössten Theil der heutigen Oberlausitz. 7) Die *Zarower* um die Stadt Sorau. Die Hauptunterjochung der Sorben geschah durch K. Heinrich I. im Jahr 926. Heinrich legte hierauf das ganze Land zu dem Herzogthum Thüringen, das hinwieder aufs genaueste mit Sachsen vereinigt war. Er bestellte zwey Markgrafen, einen östlichen gegen die Lausitzer und einen zu Meissen, von welcher Burg aus die Milziener allmählig bezwungen wurden. Ursprünglich hiess überhaupt *Oestliches Land* das Sorbenland. Später verstand man unter *Oestlicher Mark* die Gauen Lusizi und Selpuli. Endlich aber nannte man *Osterland* das Land zwischen der Saale und Mulde, wogegen das übrige den Namen der Lausitz erhielt. Die Wendische Sprache verlohr sich in Meissen schon nach dem Jahr 1327.; in der Lausitz ist ihre Abnahme seit diesem Jahrhundert merklich. Nach der Sprengung des Sächsischen Herzogthums entstanden aus dem Sorbenstaat: ein grosser Theil des Erzstifts Magdeburg und Hochstifts Brandenburg — das Hochstift Merseburg — Meissen — Naumburg — die Markgrafen von Brandenburg, welche die Oberherrschaft über das Gebiet des Bischofs von Brandenburg und eine Zeitlang auch die östliche Mark erhielten — die Grafschaft Anhalt — der Obersächsische Churkreis — die Markgrafschaft Lausitz — die Markgrafschaft Meissen, wozu auch das Pleissner-Land gekommen, das Reussische Vogtland (das Bayreuther Vogtland gehörte nicht mehr zum Sorbenland) die Herrschaft Wildenfels — die Grafschaft Arnshaug und Orlamünde. *Siebentes Buch: Geschichte des Reichs Böhmen.* In das anfangs von Bojern, dann von Markomannen besetzte Land wanderten Wenden und illyrische Slaven nicht in einem Heer, sondern als zerstreute Jägerhorden ein, die von ihren östlichen Landsleuten *Horowaty* (Croaten) genannt wurden. Zum Unterschied der kleinern Croatenstaaten in der Bulgarey, Servien und zwischen der Sau und Drau bekam das Gebiet der Böhmischen Croaten im 10ten Jahrhundert den Namen *Gross* oder *Weisscroatien*. Im 12ten Jahrhundert wurde der Name *Tschech* üblich, den man zu erst 1164 findet. Im 6ten Jahrhundert gerieth Weisscroatien unter Fränkische und Avarische Botmässigkeit, und wählte sich A. 623. nach Entledigung von den Avaren einen eigenen König unter Fränkischer Hoheit. Inzwischen stellten diese Könige keine Monarchen sondern nur die obersten Feldherren mehrerer Eidgenossenschaften vor. Im Jahr 641. legte eine ausgetriebene Parthie den Grund zu dem croatischen Reich in Dalmatien. Im Verduner Vertrag von 843. wurde Böhmen, das sich A. 806. Karl dem Grossen zinspflichtig gemacht, zu Deutschland geschlagen, im Jahr 890. eine mährische Provinz, A. 895. davon wieder getrennt, seit K. Heinrich I. aber von christlichen unmenschlich grausamen Herzogen regiert, als ein Theil von Baiern, seit 937. aber von Sachsen betrachtet. Im Jahr 1029. gelang es dem Herzog Ulrich Mähren wieder mit Böhmen zu vereinigen. Nachdem bereits im 11ten und 12ten Jahrhundert einige Herzoge aus Kayserlicher Vergünstigung für ihre Person den Titel eines Königs geführt, wurde Böhmen A. 1198. auf beständig zu einem Königreich erhoben. Herzog Brzetislav I. der seit 1037. regierte, führte zuerst

merk den deutschen Adler, als ein Ehrenzeichen der höchsten Reichsbeamten, auf seinen Münzen. Im Jahr 1348. wurden die Weinreben aus Oesterreich nach Böhmen gebracht. Die erste Urkunde in Böhmischer Sprache ist der Vergleich K. Wenzels mit den Empörern vom Jahr 1395. die erste in Böhmen gedruckte Schrift vom Jahr 1476., (Hr. von Ungar ist seitdem noch um ein Jahr weiter, nämlich bis 1475. gestiegen, wo des Guido de Columna Böhmische Uebersetzung der trojanischen Geschichte erschien.), die erste Böhmische Grammatik vom Jahr 1533. Das goldene Zeitalter der Böhmischen Sprache fällt zwischen die Jahre 1520 bis 1620. Zum Plan der Jesuiten bis auf die ganz neuen Zeiten gehörte es, die Böhmische Sprache zu unterdrücken. Die erste Landcharte des Königreichs Böhmen ist ein Holzschnitt vom Jahr 1518. Eine nach Kreisen eingetheilte Karte erschien erst A. 1620. Der erste böhmische Titulatur und Staatskalender ist vom Jahr 1702. Der Krönungstag K. Siegmunds, den der Vf. noch auf den 28 Jul. 1420. setzt, fiel auf den 30ten Jul., wie nunmehr in *Helwigs* Zeitrechnung besonders durch ein Zeugnifs Balbins unwidersprechlich dargethan ist. Den Beschlufs dieser bis auf die neuesten Zeiten fortgeführten Böhmischen Geschichte macht eine kurze Geschichte der Böhmischen Colonieen im Ausland.

Der Gewinst, den die Wissenschaften durch diese mühsame Arbeit des Vf. erhalten, ist allerdings von grosser Bedeutung. Ueber die Geschichte der Slaven, über ihre bisher so oft in einander geworfenen Stämme und Unterabtheilungen ist nun weit mehr Licht und Ordnung verbreitet. Dem Leser bieten sich allenthalben wichtige Bemerkungen und neue Aufschlüsse dar. Die Geschichte der einzelnen Wenden-Staaten füllt beträchtliche Lücken in der Deutschen Spezialgeschichte aus, und da der Vf. überall die besten Quellen und neuesten Schriftsteller benutzt und angeführt, so wüssten wir nunmehr über diesen Theil der Geschichte ein brauchbareres Handbuch nicht zu empfehlen. Dem Ganzen ist eine unilluminirte Charte aller von Wenden und Slavinen besessenen Länder beygefügt. In dem nächsten Band werden wir nun wahrscheinlich die Geschichte von Mähren, Schlesien und Polen zu erwarten haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *Euphrosyne* (.) oder *Journal für Frauenzimmer* (,) zur Bildung des Herzens und des Geschmacks (,) zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und angenehmer Unterhaltung. 1796. *Ersten Bandes Erstes Stück* 1–0 S. 8. m. e. Kupf.; *Zweytes St.* S. 129 — 224.; *Drittes St.* S. 225 — 315. m. e. Titelk.

Da die Leipziger *Monatsschrift für Damen* und das Leipziger *ökonomische, moralische und gemeinnützige Journal für Frauenzimmer* aufgehört haben, und von Zeitschriften für das schöne Geschlecht nur noch die *Flora* fortdauert: so glauben die ungenannten Herausgeber der gegenwärtigen nichts Ueberflüssiges zu unternehmen, wenn sie eine neue ähnliche Sammlung anfängen. Ihren Zweck giebt schon der Titel an; und den Geist, der darin athmen soll, insonderheit die Anspielung auf den Namen der dritten Grazie, der auf sanfte Heiterkeit des Gemüths hindeutet. Sie wollen theils unterrichtende, theils unterhaltende, zum Theil aber beides vereinigende Beyträge liefern; und zwar I. *zur Bildung des Geistes und des Herzens;* als, über die Lage und Bestimmung des Frauenzimmers und über weibliche Erziehung, in mancherley Form; auch mit Geschmack gewählte Stellen aus den vorzüglichsten Dichtern und Prosaisten, die sich als Sittensprüche und Lebensregeln einprägen lassen; ingleichen Aufsätze zur Geschichte des weiblichen Geschlechts, zum Theil aus guten Büchern ausgezogen, oder auch Nachrichten und Lebensbeschreibungen von besonders merkwürdigen Frauenzimmern. II. Zur *Erwerbung von Kenntnissen, die dem Frauenzimmer wissenswürdig sind,* nämlich a) *ökonomischen Inhalts*, von der Hand einer beliebten Schriftstellerin, die hier ganz neue Arbeiten liefern wird; b) *technologischen* Inhalts, vorzüglich Anweisungen zu künstlichen weiblichen Arbeiten; c) *diätetischen* Inhalts, aus den Schriften praktischer Aerzte; d) *vermischten* Inhalts, wohin einige Artikel aus der Botanik, Naturgeschichte u. s. w., auch zuweilen eine Uebersicht der neuesten Moden, gehören sollen. III. *Zur Bildung des Geschmacks* a) Gedichte, „vorzüglich sol„che, die Unschuld und Reinheit der Sitten, Tugend „und Religion empfehlen, jene als liebens- diese als „achtungswürdig darstellen, und weisen Genuss des „Lebens lehren. Denn was unsittlich ist, wird durch„aus keine Aufnahme gestattet, wenn es gleich poe„tisches Verdienst haben sollte." b) Zuweilen Auszüge aus vorzüglichen Werken des Geschmacks, mit kurzen Beurtheilungen, um das Frauenzimmer auf manche der schönsten deutschen Schriften aufmerksam zu machen und dadurch zur Verbannung unnützer, oft schädlicher, Leserey mitzuwirken.

Diese ausführliche Darlegung des Plans glaubte Rec. den Herausgebern dieses neuen Journals ihrer guten Absichten wegen schuldig zu seyn, wenn gleich die Ausführung, bey allem Bestreben nach dem grossen Hauptzweck intellectueller und sittlicher Bildung, auch sehr mäfsigen Erwartungen nicht zu entsprechen scheint. In den vorliegenden Heften befinden sich verschiedene noch ungedruckte Originalaufsätze; z. B. *Cecilie*, eine Geschichte *in Briefen; Aufsätze aus der Brieftasche meiner Freundin Agnes; der Juwelenschmuck; die Reise auf das Gebirge*, eine Idylle; *Ida*, ein Briefwechsel. Alle diese Aufsätze sind gut gemeynt und sie werden nicht ohne Nutzen gelesen werden können: aber es fehlt ihnen an Erfindung und Darstellung, an Ausdruck und Ton, an Interesse und Leben. — Der übrige und grössere Theil des Inhalts, in welchem jene Eigenschaften einzeln oder vereinigt sich auszeichnen, ist entweder von

Ausländern in Ueberſetzungen von ungleichem Werthe, oder von deutſchen Schriftſtellern, in wörtlichen Auszügen, oder auch mit Abänderungen, entlehnt. So findet man verſchiedene Bruchſtücke von *Sterne;* noch mehr aber und faſt das Meiſte aus *Fielding*, beſonders aus dem *Tom Jones*, gröſstentheils nach der Bodiſchen Ueberſetzung, aber mit dem Original verglichen, d. h. hier mit einigen, ziemlich kleinlichen und verunglückten, Verſuchen, das Werk eines Meiſters zu verbeſſern (II. 139, 141). — So findet man ferner (im *zweyten* Stücke. Nr. VII und VIII.) *Celadon und Amalia* von *Thomſon*; ingleichen *Palemon und Lavinia* von *Ebendemſelben*, in einer *metriſchen* Ueberſetzung vom Hn. *Harries*, Prediger zu Brügge bey Kiel, als Probe einer kürzlich vollendeten neuen Verdeutſchung. Von dieſer nur Etwas!

Sie liebten — doch mit jener reinen Flamme,
die in der Vorzeitswelt, zu *Unſchuld* nur
und *Treue* ſonder Falſch, das Herz entglühte.
Nur Freundſchaft war's, erhöht durch Wechſelwünſche,
verwandte Gluth, und zauberiſches Hoffen,
was, gleich gefühlt, aus beiden Blicken ſtrahlte.
Sie geben alles, alles hin um Liebe. —
Eins war dem andern ein geliebtes Selbſt
und fühlte ſich ſo namenlos entzückt
im neuerwachten Drange des Beglückens:
Zurückgezogen in geheime Schatten,
verlebten ſie den ländlich ſtillen Tag;
ſie ſagten ſich, wovon ihr Herz entſchwall,
und wechſelten durch Seufzer und durch Blicke
Empfindungen, die keine Sprache nennt. — —

Unter den *Auszügen* oder *Abdrücken* von gröſseren oder kleinerern Bruchſtücken aus *deutſchen* Schriften ſind wohl die wichtigſten, im *erſten* St. N. VI. *über den Beruf des weiblichen Geſchlechts* u. ſ. w. aus dem *Gaſtmahl* von *Schloſſer*, und im *dritten* St. N. VI. *Bemerkungen über das Frauenzimmer im Verhältniſſe zum männlichen Geſchlechte*, nach *J. Kant.* — „Die Leſer der Kantiſchen Schriften" — ſagen die Herausg. S. 291. — — „werden leicht errathen, aus „welcher frühern Schrift des Hn. Prof. K. (hierbey „eine tiefe Verbeugung!) die hier mitgetheilten vor„trefflichen Bemerkungen gezogen ſind." (Warum denn nicht gleich geſagt: daſs man hier den *dritten* Abſchnitt von *K's Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen* zu leſen bekömmt?) „Da in „der Schrift, wo ſie vorkommen, ſie nicht ſowohl „*für*, als *über* das Frauenzimmer geſchrieben ſind, „in unſern Blättern aber meiſt das Letztere, und im„mer das Erſtere der Fall iſt: ſo muſste *hier* mancher „Gedanke weggelaſſen werden, der an *ſeinem* Platze „auch ſeinen Werth hatte. Zugleich haben wir uns „bemüht, an ſehr vielen (?) Stellen dem Ausdruck „etwas mehr Faſslichkeit, Leichtigkeit, ſelbſt hier „und da, wiewohl meiſt nur in Kleinigkeiten, ge„nauere Richtigkeit in der Wahl einzelner Wörter „und Wortverbindungen zu geben." — (Wenn man auch den Herausgebern jene Nothwendigkeit und dieſe Befugniſs zugeſtehen will, ſo durfte doch dieſe nicht weiter ausgedehnt werden, als auf den *Ausdruck;* aber keineswegs auf den *Inhalt;* und nirgends durften ſie etwas *einſchieben*, was K. nicht geſagt hat. Gleichwohl haben ſie dieſes gethan, wie ſich aus folgender Vergleichung ergiebt:

F. III. 298.	*K.* 56.
„Sie (die Frauenz.) werden „*gewöhnlich* das Böſe vermei„den, nicht ſowohl weil es „unrecht, als weil es häſslich „iſt, und tugendhafte Hand„lungen bedeuten bey ihnen „*gemeiniglich* ſolche, die ſitt„lich ſchön ſind."	„Sie werden das Böſe ver„meiden, nicht weil es un„recht, ſondern weil es häſs„lich iſt, und tugendhafte „Handlungen bedeuten bey ih„nen ſolche, die ſittlich ſchön „ſind."

Durfte wohl dasjenige, was K. im *Allgemeinen* ſagt, durch ein *gewöhnlich* und *gemeiniglich*, wovon man nicht weiſs, ob es im Original ſtehe oder nicht, *eingeſchränkt* werden? Hatten die Herausgeber einen Zweifel gegen die Richtigkeit dieſer Behauptung, ſo muſsten ſie ſich darüber in einer Anmerkung oder auch in einer eigenen Abhandlung erklären. Wenn ſie aber in den Text einen beſchränkenden Zuſatz einſchieben; ſo iſt dieſe Willkührlichkeit, die ſie durch kein Merkmal angedeutet haben, eine Interpolation, die ſich durch nichts rechtfertigen läſst, und dieſe Interpolation ein Unrecht, welches alle ihre Verbeugungen gegen den Vf. nicht wieder gut machen können.

KLEINE SCHRIFTEN

OEKONOMIE. *Lübeck*, b. Bohn u. Comp.: *Abhandlung von Holz ſparenden Feuerſtädten in den Wohnhäuſern abgefaſſet von Dr. Johann Julius Walbaum. Mit einer Kupfertafel.* 1796. 7 Bog. 8. (8 gr.) Der Vf. hat die beſten, über dieſe Materie ſchon erſchienenen Schriften ſorgfältig genutzt, und nach ſeinen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen viel Gutes hinzu gethan, daher Rec. dieſe kleine Abhandlung einem jeden, der ſich über dieſen Gegenſtand zu belehren wünſcht, mit gutem Gewiſſen empfehlen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Februar 1797.

GESCHICHTE.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Historisch-genealogischer Kalender auf das Jahr 1797. Deutschland, ein historisches Gemälde.* (Zeitkalender und Genealogie ohne Seitenzahl.) Historischer Abschnitt 240 S. 16.

Ausser dem *Zeitkalender* findet man hier die Geschichte des Zeitraums seit der Erwählung Rudolphs von Habsburg (1273) bis zum Tode Karls V. (1558). Die wichtigen Ereignisse dieses Zeitpunkts sind, so viel eine solche stückweise Behandlung zulässt, zweckmäsig dargestellt. In der Abrundung und der Vertheilung herrscht ein richtiges Verhältniss; das Interessante ist gehörig ausgehoben, der Vortrag angemessen, und die Sprache edel.

Neben den darauf sich beziehenden wohlgerathenen Kupferstichen ist der *genealogische* Abschnitt die vorzüglichste Zierde dieses Taschenbuchs, und dieser verdient wegen der eigenthümlichen Behandlungsart eine umständliche Anzeige. Schon an sich ist das Geschlechtsregister des vergangenen Jahres wegen der vielen darinn vorgefallenen Ereignisse ein sehr fruchtbares Studium. Es sind z. B. zwey Kaiserthümer (Russland und China), und zwey Königsthrone, der *eine* (Sardinien) durch den Tod, der *andere* (Portugall), durch Unglücksfall erledigt. Ein *drittes* Königreich (Polen), nebst einem benachbarten Herzogthume (Kurland), aus der Reihe selbstständiger Staaten vertilgt; und ein *vierter* Königsthron endlich, (Schweden), von neuem gleichsam bestiegen. Zwey andere Königshäuser wurden, das eine durch das Absterben der ältesten Königswittwe, und das andere durch den Tod des blühendsten Prinzen, in die tiefste Trauer gesetzt, während dass zwey deutsche Fürstenhäuser wonnevolle Bande mit entfernten Kronen knüpften. — Des Hinsterbens so vieler deutschen Fürsten von Passau, Stablo, des Johanniter-Meisters u. s. w. nicht zu gedenken.

Die von diesen Veränderungen noch unabhängigen eigenthümlichen Vorzüge des vorliegenden lassen sich in folgende Hauptrubriken bringen.

Der *erste* ist die Ausdehnung auf die *Ausser-Europäischen* Staaten, und auf die sogenannten *Missheirathen* und *legitimirte* Nachkommenschaft. In ersterer Hinsicht sind hier die Kaiserthümer Habasch, China, Japan, Siam, sodann der Freystaat Tripolis, (aber nicht Tunis und Algier,) und das vereinigte Amerika aufgenommen. In der zweyten aber findet man die Namen v. Prinzen, Trips, Craven, Westrap, Godzky u. s. w., auch die im niedern Adelstand verbliebenen Söhne des Infanten Ludwig von Spanien.

Ein zweytes Verdienst ist die *Vollständigkeit* in der Angabe der Attribute, z. B. beym Markgraf von Ausbach: *Bürger der Stadt London*, bey Prinz Carl von Rotenburg *französischer Bürger* u. s. w. Indess fehlen noch bey Sardinien die, nach dem französischen Friedenstractat in *Comte d'Asti* und *Marchesi de Susa* und *d'Ivrea*, abgeänderten Titel des Herzogs von Genevois, des Grafen *Maurienne* und des Herzogs von *Chablais*. Auch vermisst man bey Hohenlohe-Oeringen das Directorium des fränkischen Grafencollegiums, da doch bey Braunschweig-Wolfenbüttel das Condirectorium des niedersächsischen Kreises angegeben worden.

Bey den Ausgewanderten, oder gewöhnlich im Auslande lebenden fürstlichen Personen, ist der *Aufenthaltsort*, so wie bey den geistlichen und andern Wahlfürsten, der Geschlechtsname angegeben worden; jedoch findet man letztern nicht bey Kurland, und erstern nicht beym Prinzen Xaver von Kursachsen, da doch sogar der Aufenthalt zu *Otterwisch* bey der Prinzessin Friederike von Schwarzburg-Sondershausen nicht vergessen worden. So ist es auch nicht ganz unbedeutend, dass eine regierende Fürstin von Nassau-Saarbrücken, ein unmündiger Fürst von Salm-Kyrburg, ein Prinz von Hessen, eine Reichsgräfin von Hohenzollern Siegmaringen, während des Reichskrieges, ihren Aufenthalt in Paris nahmen.

In die Zahl dieser Attribute gehören auch vorzüglich die auswärtigen Aemter und Ehrenwürden fürstlicher Personen. Die grösste Genauigkeit dabey ist für die Staatskunst ein wahrer Gewinn. Jedoch ist es eine nachahmungswerthe Methode dieses Taschenbuchs, dass bey den Militärstellen, die *Gemein-Benennung* von *Officier*, bis zu dem Generals-Hut, beybehalten worden, indem bis dahin das Avancement der Durchlauchten so schnell zu gehen pflegt, dass der Genealoge es stufenweise kaum verfolgen kann. Uebergangen sind hier die zwey *Biron's* im russischen Militärdienste, in welchem, ungeachtet des damit verbundenen fixirten Nebengehalts, sich zufällig jetzt kein einziger deutscher Fürst befindet; sodann der regierende Herzog von Sachsen-Meiningen, als dänischer General, und der Prinz Friederich von Wiedrunkel als Hessen-Casselscher Major. — In den deutschen Fürstenhäusern ist es vorzüglich interessant, diejenigen Orden, geheime-, Raths- und Militärstellen

len mit einander zu vergleichen, welche der eine Theil vom Erzhause Oesterreich, und der andere von Seite Preufsens bekleidet. Sehr oft läfst sich daraus das Gaukelspiel der deutschen Politik erklären, und auch manches für die Folge berechnen. Bekanntlich hatte das Erzhaus bis dahin in Deutschland den Vortheil der Ueberzahl, und im südlichen Theile war es fast im ausschliefslichen Besitzstande. Noch jetzt streiten, mit dem österreichischen Heere am Rheine, ein regierender Fürst von Anhalt-Köthen, zwey Prinzen von Lothringen, ein Prinz Alexander von Würtenberg, ein Fürst Johann von Lichtenstein, zwey Fürsten von Reufs, und sogar zwey Blutsverwandte des königlich preufsischen Hauses, der Prinz Ludwig von Hessen-Darmstadt, und der Prinz Friedrich von Oranien, während dafs, innerhalb der Demarcationslinie, ein Feldmarschall (Sachsen-Coburg), unter seinen Lorbeern ausruht. — Nicht zu gedenken der Fürsten von Sachsen-Teschen, Nassau-Usingen, Ferdinand von Würtenberg, Hohenzollern, Hessen-Rheinfels, Christian von Coburg, Ansbach-Bayreuth, Hohenlohe-Waldenburg und Ingelfingen, Ahrenberg, Erbprinz von Reufs u. s. w., welche sich, ohne Kriegsthätigkeit, in der kaiserl. Generalität befinden. Dem feinern Beobachter wird es dagegen nicht entgehen, dafs ein regierender Herzog von Würtenberg den preufsischen Feldmarschal-Stab führet, und drey seiner Durchlauchtigen Söhne in den Armeen dieses Hauses, einer sogar mit der Statthalterwürde, sich befinden. In der Mitte der österreichischen Heere bedeckte sich noch vor wenig Monaten der regierende Fürst von Solms-Braunfels mit der Neutralität des preufsischen Generalshuts.

Minder interessant ist die Bezeichnung dieses Attributs in Ansehung der *holländischen* Militärstellen, womit bisher so mancher dürftigen Apanage ausgeholfen wurde; jedoch ist es nothwendig, dafs solche, wo sie beygefügt wird, richtig sey. So sind z. B. der Markgraf von Baden, die Prinzen Friedrich von Hessen-Cassel, Christian und Georg Carl von Hessen-Darmstadt, und Philipp von Hessen-Homburg, so wie auch der Landgraf von Hessen-Philippsthal, der Prinz Carl von Nassau-Weilburg, und der regierende Fürst von Nassau-Usingen, der Fürst und der Erbprinz von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, der Prinz Johann August von Neuwied, und Friedrich von Wiedrunkel, die Prinzen Gustav Adolph, und Wilhelm von Hohenlohe-Langenburg, ein Prinz und mehrere Grafen von Wittgenstein, die Prinzen Carl von Solms-Braunfels, und Friedrich von Solms-Lich, nicht mehr im holländischen Militärdienste, wie denn auch solches bey den mehresten hier weggelassen worden. Dagegen weifs man nicht, dafs der regierende Fürst von Waldeck, die Prinzen August und Friedrich von Sachsen-Gotha, und der Prinz Ernst von Hessen-Philippsthal ihre Dienstentlassung bey dem batavischen Convent nachgesucht haben.

Was hiernächst die ehemalige Anstellung deutscher Fürsten im *französischen* Militärdienst betrifft, so ist es wohl zu viel gefodert, dieses, *olim:* unter den Rubriken von Hessen-Darmstadt und Rothenburg, Kursachsen, (Prinz Xaver), Pfalz-Zweybrück und den Salmischen Häusern angemerkt zu finden.

Neben jenen Attributen ist auch hin und wieder eine biographische Notiz zweckmäfsig hingeworfen; z. B. bey Prinz von Nassau-Siegen, *Erdumsegler*, und unter der Rubrik: *Taxis*, der Ursprung des Hauses (Handelsmann aus Mailand), nebst interessanten Berechnungen über die Kopfzahl und den Ertrag des Taxischen Postwesens.

Ein drittes Verdienst des Vf. ist die *statistische Erleichterung*, wenn gleich nur in runden, jedoch in ziemlichen richtigen Zahlen. Münster und Cölln sind in eins geschmolzen, welches wegen der Trennbarkeit beider Bischofsstäbe gewissermafsen unbequem ist. Auch ist keine einzige von den notorischen Debitcommissionen angeführt. Als Weglassungen minderer Bedeutung darf man wohl bey Anhalt-Zerbst die vorseyende Landestheilung, bey Johannitermeister das dem Grofsmeister von Malta zustehende und eben jetzt auszuübende Ernennungsrecht, und bey Brandenburg-Ansbach das Verhältnifs der mit Kurbraunschweig im Mitbesitz gebliebenen Grafschaft Sayn-Altenkirchen anrechnen.

Endlich der vierte Vorzug liegt in der *politischen Unbefangenheit*. Beyspiele werden ihn am besten in das gehörige Licht stellen. Bey Prinz von Brasilien, als *Director* der Regierung, bey Katharina als Kaiserin nach *Absetzung* ihres Gemahls, bey Karl Heinrich von Siegen, als *Usurpator* der Nassauischen Fürstenwürde u. s. w. war keine Verlegenheit. Aber wie mit Frankreich, mit Polen und Holland? Frankreich ist mit Recht als anerkannte *Republik*, und daher die Bourbons als *Prätendenten*, mit Ludwig XVIII in der Parenthese aufgeführt, — Stanislaus von Polen, als *gemüssigt* der Krone zu entsagen, und Peter als *abgedankter* Herzog von Kurland, ohne beide, wie in andern Geschlechtsverzeichnissen geschehen, in die Klasse der Privatpersonen zu relegiren. — Mit den vereinigten Niederlanden ist die politische Anerkennung noch so getheilt, dafs man es entschuldigen kann, wenn unter der Rubrik von Holland des batavischen Convents gleichsam nur gelegentlich erwähnt, und die Erbprinzessin von Braunschweig, als Tochter des *Erbstatthalters* genannt wird. Durch dergleichen Wendungen äufsert sich am besten die Unpartheylichkeit des Schriftstellers, welcher für niemand Parthey ergreifen, noch das Bestrittene als gewifs annehmen darf.

Neben diesen Vorzügen hat indefs dieses genealogische Verzeichnifs mit andern noch einige Hauptmängel gemein. Der eine davon ist die *voreilige Abfassung*. Es ist zwar wahr, dafs das almanachslustige Publicum sich ungern geduldet, und dafs der Letztling unter den Taschenbüchern allemal im Debit verliert, das gemeinnützige *Varrentrappsche* Handbuch aus-

ausgenommen, welches man gern bis in den Februar erwartet. Allein möchten es doch, die in statistischer Rundzahl von dem Vf. angeführten 6000 deutsche Schriftsteller und 200 Buchhandlungen beherzigen, dass ein Geschlechtsverzeichniss für das kommende Jahr nicht vor Ende des Novembers abgeschlossen werden darf, wenn es nicht schon an der Stirn, nämlich im Titel, das Gepräge der Unwahrheit tragen soll. Wenigstens muss das Datum des Abschlusses angezeigt seyn, damit die Kritik nach einem richtigen Maasstabe urtheilen könne. Ohne dieses weiss man nicht, in wie fern dem Vf. darüber ein Vorwurf gebührt, dass mehrere von den oberwähnten Ereignissen noch nicht aufgenommen worden. Bey Lippe-Detmold fehlt der neugeborne Erbprinz. Ausserdem sind im Vermählungsfache die Ehen des Erbprinzen von Ysenburg-Birstein, aus welcher schon zum zweytenmal ein Kind erwartet wird, und die Erbgräfin von Kaunitz mit dem Grafen von Metternich, — und sodann die Verlobungen, der Erbprinzen von Würtenberg und Hessen-Cassel, des Herzogs von Pfalz-Zweybrücken, und des Prinzen Ludwigs von Würtenberg nicht nachgetragen, deren sämmtliche Ehepacten schon im Anfang December unterzeichnet waren. Der *von Schwarzkopfsche* Auffatz, *über den zerstreuten Aufenthalt der Bourbons*, erschien im *Hannöverischen Magazin* vom 19ten Dec. 1796. zu spät, als dass solcher hier hätte benutzt werden können.

In der *Vollständigkeit* vermisst man vorzüglich die reichsgräflichen Häuser von Reuss, Solms, und Limburg-Styrum, die Fürsten Rosenberg, Ahrenberg, Dietrichstein, Kinsky, Ligne, Carolath, Radziwil, welchem letztern die Verwandtschaft mehreres Interesse giebt. Auch hätten bey der Schweiz wohl die ersten Häupter eines jeden Cantons aus dem Helvetischen Calender abgedruckt werden können. Dagegen ist sogar der Prätendent von Grossbrittanien und die Holsteinische Linie der Grafen von Stollberg aufgenommen, welche das *gelehrte* Deutschland schon lange, wiewohl ohne ihre Descendenz, kannte.

Kleine Unrichtigkeiten und Druckfehler, wie z. B. *Erbprinz* statt Fürst v. Bouillon, Limburg statt Limburg-*Styrum*, und Stift *Trohn* st. Tohrn zu rügen, wäre eben so kleinlich, als den Mangel der Seitenzahl, oder einzelne Weglassungen auszuheben. So existirt z. B. eine *zweyte* Prinzessin Tochter des regierenden Fürsten von Nassau-Usingen, und die Ehe des Kronprinzen von Neapel ist bekanntlich noch nicht vollzogen. Dafür stösst man aber auf keine Namenverdrehungen, Pleonasmen, noch auf unnöthige Wiederholungen, welche so manches andere Verzeichniss verunzieren.

Der Empfindlichkeit wegen, welche vernachlässigter Geschlechtsstolz gegen genealogische Schriftsteller gern äussert und ausübt, entziehen solche gewöhnlich ihre Namen der Publicität. Der Vf. des vorliegenden Taschenbuchs hat sich durch seine Genauigkeit davor geschützt, und Rec. erwähnt mit Vergnügen des Gerüchts, welches als solchen den herzoglich-braunschweigischen Hn. Post-Secretär *Raabe* nennt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Petersburg u. Gotha, b. Gerstenberg u. Comp.: *Preisschriften und Abhandlungen der kaiserlich freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg.* I. Theil, mit 11 Kupfern. 1796. 281 S. 8. (1 Rthlrl. 8 gr.)

Alle hier gelieferten Abhandlungen empfehlen sich durch die Auswahl und Ausführung der Materien. Nur um den Lesern, die mit dieser gemeinnützigen Schrift noch nicht bekannt sind, die Uebersicht zu erleichtern, theilt Rec. einiges von den hier dargestellten Gegenständen mit.

Ueber die Reinigung der Zimmerluft, vom H. *Friebe* in Marienburg in Liefland. Eine mit dem Hauptpreis gekrönte Abhandlung. Sie zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste theoretische Untersuchungen, und die zweyte die wirkliche Anwendung enthält. Versuche mit dem Thermometer über die verschiedene Temperatur der Luftschichten, deren drey in jedem Zimmer vorzüglich merklich sind. Deutliche Erklärung der phlogistisirten, dephlogistisirten und mephitischen Luft. In wie fern Oeffnungen in den Zimmerdecken und Ventilatoren verdorbene Luft heraus oder äussere hinein schaffen? wird durch sehr sinnreiche vom Vf. angestellte Versuche deutlich gemacht. Bestimmung der Grösse des Raums, dessen jeder Zimmerbewohner bedarf, wenn die Luft gesund und respirabel bleiben soll. In einem Raum von 18 Kub. Fuss Luft könnte ein Mensch nur 5 Stunden leben; wenigstens müssen auf jeden Menschen 600 Kub. Fuss Luft gerechnet werden, wenn sie respirabel bleiben soll, in der Voraussetzung, dass sie mindestens einmal durch atmosphärische Luft verbessert wird. Was für Veränderungen das in offenen Oefen oder in Kaminen brennende Holzfeuer auf die verschiedenen Luftschichten im Zimmer bewirkt? Imgleichen wie die Zimmerluft durch Räuchern, Lichtdampf, Taback etc. verändert werde? Als die vortrefflichste Verbesserung aller phlogistisirten Luft wird hier Salpeter-Solution in Weinessig auf roth glühendes Eisen vorgeschlagen. Doch muss es ächter Traubenessig seyn; der aus Rosinen ist dazu nicht geschickt, und Bieressig taugt gar nicht. Einfluss der Blumentöpfe, Pflanzen etc. auf festgemachte Zimmer. Bekanntlich ströhmen die Blüten und Blätter der Pflanzen, dem Sonnenlicht ausgesetzt, dephlogistisirte, die Nächte durch hingegen phlogistisirte Luft aus, daher sie in Schlafzimmern gefährlich und schädlich sind. Potpourries, wohlriechende Räucherwerke etc. sind alle mehr schädlich als nützlich, weil besonders letztere viel Phlogiston erzeugen. Im zweyten und praktischen Theile wird die Nothwendigkeit einer reinen Zimmerluft dargethan, und gezeigt, wodurch sie verdorben

dorben wird, und zugleich werden auch Verhaltungsregeln gegeben, wie verdorbene Luft verbessert werden kann. Sehr dringend und rührend macht der Vf. bey dieser Gelegenheit auf die Unglücklichen aufmerksam, die in engen Gefängnissen schmachten. — *Entwurf eines Kornmagazins, in welchem das Getreide nicht nur Jahre lang ohne alle Umarbeitung unversehrt und gut aufbewahrt werden kann, sondern worinn solches auch vor allem Mäusefrass und andern Ungeziefer, selbst vor Feuersgefahr gesichert ist*, von G. F. Engelmann. Der Vf. gründet seine Vorschläge auf den Erfahrungsatz: dass völlig trockenes Getreide, gegen den Zugang der Luft verwahrt, sich viele Jahre unverdorben erhält, und führt zur Bestätigung desselben unter mehrern Beyspielen den merkwürdigen Vorfall an, der sich in Italien zutrug, wo man bey Wegräumung des Schutts eines alten niedergeworfenen Gebäudes eine unterirrdische Grube voll Weizen gefüllt, vorfand, der, wie die nachmaligen Nachforschungen ergaben, 128 Jahre hier versteckt gewesen war, und dennoch eben so schön befunden ward, als der von der letzten Aernte. Das Resultat dieser Untersuchungen ist also dies: das Gebäude soll, um es von aussen gegen Feuersgefahr zu sichern, durch eine doppelte Mauer geschützt werden, und zwar so, dass die äussere sechs Fuss Abstand von der innern hat. Hölzerne und mit Holz gedielte Gänge duldet der Vf. nicht, sondern alles soll massiv, selbst Thüren, Läden und Luftöffnungen sollen mit starkem Eisenblech verwahrt seyn, und das Getreide in abgesonderten gewölbten Behältnissen verwahrt werden. Die beygefügte Zeichnung erläutert dies alles ausführlicher; sie stellt ein solches Gebäude dar, das 16½ Faden Länge, 13½ Faden Breite, 7 Faden 2½ Arschien Höhe enthält, dessen Erbauung nach der entworfenen Berechnung 29106 Rubel 10 Kopeken kosten würde! — *Nutzen der Rennthier und Isländischen Flechte zum Nothfutter fürs Rindvieh*, von *Ornäus*. (Der L. *Islandicus*, der in Rec. Gegend häufig wächst, ist dort längst als ein vortreffliches Schaaffutter und heilsames Gegenmittel gegen das Faulfressen bekannt.) — *Chemische Untersuchung einer vom* Hn. Hofrath *Laxmann an die freye ökon. Gesellschaft gesandten, sogenannten essbaren Erde*. Sie findet sich in den Gegenden von Ochoz sowohl an Granit-Rücken, als Kratern uralter Vulkane. Die Tungusen und Lamuten geniessen solche mit Rennthiermilch, und bewirthen vornehme Reisende damit. Nach dem Resultat der chemischen Versuche hat sie nicht nur keine nahrhaften Theile, sondern muss auch, ihrer Unauflöslichkeit wegen, dem menschlichen Körper höchst schädlich seyn. — *Vom Strassenbau in Städten*, von *Paul Eberhard Schröter*. Dieser Auffatz ist zwar eigentlich nur für Petersburg interessant; indessen enthält er doch auch manche allgemeine Winke, die auch an andern Orten zu nutzen seyn möchten. — *Beschreibung einer auf dem Gute Lembala im St. Petersburgischen Kreise beobachteten Lungenfäule des Rindviehes, nebst einigen Anmerkungen.* Mit ungemein gutem Erfolg gab man dem kranken Vieh einen Aufguss vom gewöhnlichen russischen Taback. Ein Pfund desselben ward zerschnitten, die Hälfte davon in eine grosse Schüssel gelegt, etwa anderthalb Stohf heisses Wasser darauf gegossen, nach Verlauf von ein paar Stunden abgeseihet, und dem Vieh Morgens, Mittags und Abends etwa zwey Unzen oder ein halb Bierglas voll gegeben. Nach dieser Gabe verlor sich bey den Kranken Kühen das Fieber, und die gänzlich verlorne Fresslust stellte sich wieder ein. Sogar eine, deren Umsturz man stündlich erwartete, hielt sich noch vier Wochen. Nach den hier mitgetheilten innern und äussern Kennzeichen der Krankheit hat diese Lungenfäule alles mit derjenigen gemein, die kürzlich in einigen Provinzen Deutschlands anfängt, auch sogar bey Pferden, gefährlich zu werden, und es wäre zu wünschen, dass erfahrne Thierärzte, sowohl über die Natur der Krankheit, als auch über die hier empfohlnen Heilmittel Beobachtungen anstellten. Die hier beschriebene soll durch Ansteckung von ukränischen Ochsen entstehen, die, vorher gesund, von den Viehtreibern in warmer Witterung übertrieben werden, und dann, sehr durstig, an eine kalte Tränke gerathen. Eben diess ist wahrscheinlich auch der Fall in den Gegenden Deutschlands, wo jährlich eine grosse Menge Vieh aus der Fremde gekauft wird, nach dem sehr unrichtigen und äusserst schädlichen Princip der dortigen Landwirthe, dass es zu kostbar sey, eigenes Vieh aufzuziehen. — *Beschreibung einer Kornhandmühle*, von *Dalgreen*. Eine einfache, und daher sehr nutzbare Maschine. — *Ueber die Reinigung der verdorbenen Zimmerluft*, vom königl. preuss. Oberstaabsmedicus *Formey*. Ebenfalls durch die aufgegebene Preisfrage veranlasst, und mit dem ersten Accessit belohnt. Sie scheint etwas populärer, und mehr *ad captum vulgi* zu seyn, als die Friebesche, die überhaupt mühsam bearbeitet, und, selbst für den kundigen Chemiker, manchen Stoff zu weitern Beobachtungen darbietet; in Hinsicht der empfohlnen Vorschläge treffen indessen beide doch auf einerley Resultate. — *Von der Verfertigung der sogenannten Sode in grosser Menge, in den Steppen um das kaspische Meer*, von *Pallas*. Ein interessanter Aufsatz für Russland, der Vorschläge enthält, den ärmern Steppen-Bewohnern durch Soda-Brennen nützliche Beschäftigung und dem russischen Handel ein einträgliches Product zu verschaffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Februar 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleischer: *James Edwards Smiths*, der Arzn. Doct., *Reise durch Holland, Frankreich und Italien* (und die Schweiz), aus dem Englischen übersetzt von D. *Gottfried Christian Reich*, der Arzneygel. öffentl. auss. Lehrer zu Erlangen. 1796. 1. Th. XXVIII u. 483 S. 2. Th. 430 S. 8.

Unter dem Titel: *a Sketch of a tour on the continent in the years* 1786 *and* 1787, ist dieses Werk 1793 in London und zwar in 3 Bänden erschienen, die der Uebersetzer in 2 Bänden zusammen gezogen hat, welches, nach dem Geist des Buchs zu urtheilen, auch füglich hat geschehen können. — Der Vf. ist in England durch mehrere naturhistorische, sonderlich botanische, Werke bekannt. Dieses Fach beschäftigt ihn ebenfalls auf seiner Reise, und es finden sich hie und da manche, wiewohl nur kurze, Nachrichten über Naturaliencabinette, vorzügliche Gelehrte u. dgl. — Lyonnets Conchiliensammlung im Haag ist, wegen der grossen Seltenheit vieler Stücke, höchst merkwürdig. L. sprach von *Buffon* als von einem Stümper, der ganz unverdient einen grossen Namen erhalten habe, und von *Linné* als — von einem Wortkrämer. Das war doch in der That etwas — holländisch gesprochen. — Die Kapitel über Leiden und Delft sind lesenswürdig. — Die bey Antwerpen gerühmten Meisterwerke von Rubens, findet man jetzt im Nationalmuseum zu Paris, wo sie in der vormaligen Gallerie des Louvre in einem sehr unvortheilhaften Lichte hängen, so wie alle die grossen *Kirchengemälde* hier aus eben dem Grunde am unrechten Orte sind. Die S. 66. von dem Vf. mit Recht gerühmte Statüe der Maria mit dem Kinde, auf dem Hochaltar von S. Sulpice zu Paris, ist von Pigal. Scheusslich war Rec. der Anblick dieser Statüe, der man zu den unglücklichen Zeiten der Bilderstürmerey den Kopf des schönen Kindes abgeschlagen hatte (welcher auch im Sommer 1796 noch nicht wieder ergänzt war). Die von dem Vf. erwähnten vielen andern Bildhauerarbeiten in den Pariser Kirchen befinden sich jetzt in dem *Depot national des Monuments*, im vormaligen kleinen Augustiner Kloster (*aux petits Augustins*) aber auch zum Theil unvortheilhaft beleuchtet; — man sieht dass sie *da* nicht hingehören. — Uebrigens sind die Kapitel über Paris zu cursorisch. — Chantilly und Ermenonville. Wer hascht hier nicht gern nach jedem Zuge, der den *Mann der Natur und der Wahrheit* betrifft, dessen Beurtheilung dem Kopf und Herzen des Vfs. Ehre macht! Besuch bey Rousseau's Wittwe. Einige, aber sehr unvollständige, Nachrichten über Pariser Gelehrte, besonders Naturkündiger und über einige damalige Institute daselbst. Von dem im Anfang der Revolution vom Volk ermordeten Intendanten *Berthier* sagt der Vf. viel Gutes. Er war ein eifriger Beförderer des Ackerbaues und die Versammlungen der Ackerbaugesellschaft wurden in seinem Hause gehalten. Die S. 114. kurz berührte treffliche Mineraliensammlung des Hn. *Besson* zu Paris, will ihr Besitzer, der so wie alle dortige Gelehrte, unter den Finanzrevolutionen sehr gelitten hat, jetzt verkaufen. — Literarische Bemerkungen über *Lyon* und *Montpellier*. In dem botanischen Garten am letztern Orte sah der Vf. die Stelle, wo Young seine Narcissa heimlich begrub. Der Intendant der Provinz wollte zu Anfang der Revolution auf dieser Stelle dem englischen Philosophen ein Denkmal errichten, — ward aber durch die folgenden Revolutionsstürme daran verhindert. — Die S. 138. von dem Insect, das fliegende Blatt, *mantis religiosa* genannt, erzählte merkwürdige Anekdote würde, nach aller Analogie, unglaublich scheinen, wenn die Sache nicht durch den bekannten Entomologen *Dorthes* selbst beobachtet und dem Vf. erzählt wäre. — Reise zu Lande von Marseille nach Nizza. — Gefährlicher Weg von *S. Remo* nach *Port Maurice*, ein schmaler Fussteig, an der einen Seite eine hohe Felsenwand, an der andern die See im Abgrunde. Der Maulesel, den der Vf. ritt, legte sich, als er einen Fehltritt that, aus einer Art von Instinkt, platt auf den Boden nieder. — *Genua*. Gröstentheils Kunstnachrichten; doch kommt der Vf. noch einmal und mit bedeutendern Beobachtungen hieher zurück. — Ueber die Gallerie von *Florenz* verschiedne nicht alltägliche Reflexionen. — Des Vfs. Absicht bey seinem Aufenthalt in Rom war bloss das Studium von Mahlereyen, Statüen und Gebänden. Das scheint Rec. ein sehr beschränkter Plan eines sonst scharfsichtigen Beobachters in *Rom*; den der Vf. aber genau befolgt. Die Kapitel über Rom sind eine mit ängstlicher Genauigkeit zusammengetragne Nomenclatur der sämmtlichen Kirchen, Palläste und Villen und der darin befindlichen vorzüglichsten Kunstwerke — wobey er die Werke von *Winkelmann*, *de La Lande*, *Magnani* und die Reise der Lady *Miller*, besonders benutzt hat. Sein beygefügtes Räsonnement ist manchmal richtig, öfterer oberflächlich und hie und da gar läppisch. So z. B. sagt er bey der Transfiguration von Raphael: „die drey in der Luft schwebenden Figuren von Christus, Moses und Elias, sähen gerade so aus, als wenn man drey ältliche Figuren an Fäden aufgehängt und elektrisirt hätte, so dass sie einander abstiessen." (Na-

 vito

vita de' venti — — etc. fällt hiebey ein.) Man kann dem Vf. allgemeine Kunstkenntnisse und einigen Geschmack zwar nicht absprechen, aber ihm fehlt der zarte Tact zur richtigen Würdigung von Werken der Kunst. — Daher schwatzt er oft viel und sagt wenig. — Das Aeussere der Peterskirche setzt er der Paulskirche in London weit nach, zieht aber das Innere derselben dieser vor. — Eine Nachlese über das Karnaval, die Charwoche, die Gegenden einiger literarischer Notizen und ganz treffender Beobachtungen über Pius VI Person, findet sich am Schluss und beym zweyten Besuch von Rom. — *Neapel.* Die Aerndte von neuen oder sonst bedeutenden Bemerkungen, ist auch hier sehr mager. — Der König v. N. ist ein grosser Billardspieler, und zunächst am Billardzimmer hat er eine kleine Betcapelle mit dem Bildnisse der heil. Jungfrau, die er immer um ihren Beystand anfleht, wenn er um eine hohe Summe spielt(?) — Er liebt die wilde Schweinsjagd und der geringste Anschein zu einem Donnerwetter bewog ihn sonst augenblicklich nach Hause zu kehren; jetzt aber trotzt er mit königlichem Muthe dieser Gefahr. Er trägt nämlich das Bild eines gewissen antielektrischen Heiligen auf der Brust und dieses gewährt ihm sichern Schutz." (Franklins und Reimarus Theorieen wissen doch nichts von einem solchen neapolitanischen Blitzableiter.) — Reise über *Monte Cassino* und *Caserta* — und von Rom über *Loretto* nach *Bologna*, mit einem langen Verzeichnise der am letztern Ort in Kirchen und Pallästen befindlichen Gemälde, wovon jetzt wohl manche fehlen dürften, wenn anders des siegreichen *Buonaparte* Transportplan, welcher in Paris von ruhigen Beurtheilern und selbst von sehr vielen Künstlern mit Recht gemisbilligt wird, wirklich ausgeführt ist. — *Venedig.* Viele, aber wenige mehr als alltägliche, Nachrichten. In dem dortigen *Conservatorio della Pieta* läst der Vf. — oder wahrscheinlich nur der Uebersetzer, — die Mädchen das *Posthorn* (soll wohl heissen Waldhorn) blasen, und bey den *Mendicanti* die *Sänger* lauter Frauenzimmer seyn. (Bekanntlich sind auch die Instrumentenspieler daselbst Frauenzimmer.) — In *Padua* sah der Vf. bey dem Professor des Ackerbaues *Arduino* sehr gutes Garn und starkes Tuch zu Kleidern von der Rinde der *Asclepias fruticosa*, und eine andre Art von zartem Tuch von den wolligten Saamenhaaren dieser Pflanze; auch guten Syrup und Zucker vom *Holcus Cafer.* Diese letztere Pflanze wächst schnell, schiesst stark ins Kraut, und enthält eben so viel Zuckersaft als das Zuckerrohr, wenigstens in Italien, hat. Den dortigen Professor der Medicin *Gallini* hielt man für den Herausgeber des venezianischen medicinischen Journals. — Die Reise geht nun über *Vicenza*, *Verona*, *Mantua*, *Parma*, Bodonische Buchdruckerey daselbst, — *Piacenza* und *Mailand*, Bibliotheken, Hospitäler und Kirchen in der letztern Stadt. — Einige literarische Notizen über *Pavia.* — *Genua.* Ueber die dortigen Vergnügungen, Wahl des Doge *Ferrari*, Gegend, Einwohner. — *Turin* und dessen Sehenswürdigkeiten. Seidenbau. — Reise nach *Geneve.* Thäler von Chamouny. Salzwerke zu Bex. — Die Reise durch einige Schweizerstädte ist nur ein Durchflug zu nennen. — Der bey *Basel* von dem Autor (und wie es nach der Parenthese scheint, auch von dem Uebersetzer) mit *Pfysch* (*Fischer*) unrichtig angeführte Name des Besitzers eines vorzüglichen Gemälde- und Zeichnungscabinets ist *Fäsch.* — Auf der Rückreise über *Paris* hält der Vf. eine Nachlese von Bemerkungen über die Bewohner etc. Anekdoten von dem Stolz und Druck der ehemaligen Aristokraten und wird dadurch zu einige wenigstens gutgemeynte Reflexionen über die bald darauf erfolgte Revolution geleitet. Die an sich selbst mittelmässig gerathne Verdeutschung ist noch durch sehr viele hässliche Druckfehler entstellt.

GESCHICHTE.

Alt-Stettin: *Verzeichniss der von Dregerschen übrigen Sammlung Pommerscher Urkunden, zur* Fortsetzung dessen *Codicis Pomeraniae vicinarumque terrarum diplomatici*, mit einer Vorrede diplomatischen Inhalts herausgegeben von D. *Johann Carl Conrad Oelrichs*, kaiserl. Hof- und Pfalzgrafen u. s. w. 1795 (ist erst zur Michaelismesse 1796 erschienen), 1 Alph. 8 Bogen, nebst einer Kupfertafel. klein Fol. (1 Rthlr.)

Ein ehrwürdiger Veteran der Diplomatik verspricht eine Vorrede *diplomatischen Inhalts.* Fürwahr ein anlockender Aushängeschild! Mit gespannter Erwartung eilt der lernbegierige Forscher hinzu. Wird er *befriedigt* entlassen? Wir wollen sehen. Von dem auf dem Titel angegebenen, in Geschichte und Diplomatik einen rühmlichen Platz behauptenden Codice ist bekanntlich nur der erste, mit dem Jahre 1269 sich endigende Theil gedruckt. Er erschien ungefähr drey Jahre vor seines fleissigen Verfassers Tode, nämlich im J. 1748. Zwanzig Jahre hernach hat Hr. *O.* ihn vermehrt und verbessert herausgegeben. Der um die Wissenschaften höchstverdiente Graf von *Herzberg* kaufte das Manuscript der Fortsetzung des Werks, um es durch den Druck gemeinnützig zu machen. Als diese Absicht vereitelt wurde, schränkte er sich auf die gegenwärtige Inhaltsanzeige ein. Er selbst wollte sie mit einer Vorrede begleiten, konnte es, Krankheitshalber nicht, bat also Hn. *O.*, das Buch zu bevorreden. Dieser theilt aber aus seinem reichen literarischdiplomatischen Magazine nur wenige, und sicherlich nicht die ausgesuchtesten, Stücke mit. Was man erfährt, läuft auf diese Sätze hinaus: auch die zweyte Ausgabe des *Dregerschen* Codex ist nicht von Versehen ganz frey. — Hr. *O.* hat mehr als 40 Jahre auf die Ausarbeitung eines in der pommerschen Geschichte unentbehrlichen Werks verwendet, dessen weitläuftiger hier S. VI u. VII. vollständig angeführter Titel sich so anfängt: „*Inventarium chronologicum ducatus Pomeraniae et principatus Rugiae diplomatum aliorumque documentorum publicor. ab a.* ↄↄCCLXXXVI. *ad a.* CIↄIↄCCXX. *publici juris factorum, oder Verzeichniss* u. s. w. Ob es werde gedruckt werden, steht dahin.

dahin. — Das *Gesterdingsche* „chronolog. Verzeichniss der — — gedruckten pommerschen und rügianischen Urkunden — bis in das J. 1543" ist sehr unvollständig; gleichwohl ist eine vollständige Urkundeninventur zur pragmatischen Geschichte ein Haupterforderniss. — Hr. *O.* hat ein grosses Werk über das pommersche *Siegelwesen* in Arbeit. — Es giebt, gab wenigstens, diplomatische Betrüger. — Copeyen von Urkunden müssen auch in Ansehung der Zahlen ihren Originalien völlig treu seyn (wehe dem Diplomatiker der *das* nicht weiss!). — Der Schrägbalken in adelichen Wappen ist nicht immer ein untrügliches Kennzeichen eines Bastarts; die Erzählung von der Veranlassung zur Figur im *Oerebröschen* Stadtsiegel ist eine Fabel (beides schon bekannt). — Im königl. geheimen Archive zu Berlin sind zwey pommersche mit vielen Siegeln versehene Urkunden; die eine vom J. 1493, hat nämlich 151, und die andere vom J. 1501, hat 136 Siegel. (Die Aeusserung des Vf., dass man dergleichen, d. i. „so ganz ausserordentlich stark mit — Siegeln versehene" Urkunden „vielleicht nirgends weiter haben mag," zeigt, dass ihn ein kleiner Gedächtnissfehler beschlichen habe. *Spies in Bulla aurea Rudolfi* I. etc. §. 23. hat nicht nur diese beiden hier bemerkten Documente aus dem plassenburgschen Archive schon angeführt, sondern zugleich *sub Lit. C.* aus dem ansbachschen Archive eins vom J. 1481 mitgetheilt, an welchem 163 Siegel hangen.) Bey den Siegeln muss auf ihre Form, Farbe, ob sie einseitige oder zweyseitige, Majestätssiegel oder nicht, mit oder ohne Tecturen sind, gesehen werden; auch ist darauf zu achten, ob die Urkunde auf Pergament oder Papier geschrieben sey. (Dies und noch andere bey Prüfung der Siegel und Urkunden eintretende Kriterien wusste man ja lange.) Urkunden mit Tecturen hat man schon aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts. — Siegel von *schwarzem* Wachse sind *sehr* selten; Hr. *O.* kennt eins an einer Originalurkunde vom J. 1270. — (Selten, im Verhältnisse gegen die wächsernen Siegel von andern Farben, sind diese Siegel freylich, wie allgemein bekannt ist; ältere als hier angegebene, nämlich von 1248 und 1259, haben *Will* in den kleinen Beyträgen zur Diplomatik, und *Spies in Bulla aurea* etc. nachgewiesen.) So viel von dieser diplomatischen Vorrede. Was nun das Verzeichniss selbst betrifft, so scheint es nicht ganz vollständig zu seyn. Wenigstens setzt Hr. *O.*, nachdem er gesagt hat, dass die oft gewünschte Anzeige des übrigen Inhalts des *v. Dregerschen Codicis* jetzt mitgetheilt werde, etwas undeutsch hinzu: nur ist zu beklagen, dass sich zur Zeit dieser, durch die jetzige bejammernswürdigste Lage Sr. Excellenz (der Graf v. Herzberg kämpfte damals mit schwerem Leiden), zerstreueten und vielleicht unter andere Papiere gerathenen *von Dregerschen* Sammlung nicht ein mehreres herausbringen lassen, noch ich das, was davon, und den dazu gehörigen übrigen Scripturen, in einer besondern Kiste sonst bey einander gelegen, jetzt zum Gebrauch bey dieser mir aufgetragenen Vorrede — — erhalten können." — Wie dem aber sey, so ist das Gelieferte immer ein dem Historiker wichtiges, allen Dank verdienendes, Geschenk. Es hat zwey Abtheilungen. Die erste giebt den Inhalt von 11 im ersten Bande des v. Dregerschen Codex fehlenden, im berlinschen Archive befindlichen, Urkunden. Die andere enthält das Verzeichniss der v. Dregerschen übrigen Documente, vom J. 1270 an bis zu und mit dem J. 1590. Doch fallen aus die Jahre: 1393, 1421, 1424, 1429, 1432, 1437, 1438, 1442, 1445, 1446, 1461 bis 1471 incl., 1474, 1475, 1477, 1478, 1481 — 1483 incl., 1485, 1487, 1489, 1490, 1500, 1503, 1505 bis 1507 incl., 1513—1517 incl., 1520—1529 incl., 1532, 1536—1540 incl., 1542, 1544—1550 incl., 1552 bis 1555 incl., 1558, 1560—1565 incl., 1567—1574 incl., 1576—1578 incl., 1580—1589 incl.; von diesen Jahren sind keine Urkunden verzeichnet. Schenkungen, Bestätigungen, Ertheilungen von Privilegien, Erbeinigungen, Atteste, Verkaufe, Vergleiche, Friedensschlüsse, Bündnisse u. dgl. sind die Gegenstände der Documente, deren Summarien man hier lieset. Ausser der eigentlichen Landesgeschichte Pommerns und der benachbarten Gegenden kann die Geschichte mancher Familien, z. B. der von *Werle*, *Tierberg*, *Ramin*, *Gollnau*, *Berg*, *Plotho*, *Wedel*, *Putbus*, *Kabolt*, *Esbeck*, *Osten*, *Suckow*, *Wolde*, *Voss*, *Kamecke*, *Alvensleben*, *Bülow*, *Wacholt*, *Manteufel*, *Schwerin*, *Platen*, Grafen von *Eberstein*, *Gützkow*, *Lindow*, und anderer mehr, aus diesem Verzeichnisse Erläuterungen, auch vielleicht Ergänzungen und Berichtigungen erhalten. Das *Rubrum* eines im J. 1290 ausgestellten Documents heben wir, der Sonderbarkeit wegen, aus: „*Der Erzbischof von Magdeburg, wie auch die Bischöfe zu Lebus, Brandenburg und Havelberg bezeugen, dass in der Klosterkirche zu Bernstein Christus sich miraculose in Fleisch und Blut verwandelt, und geben daher denjenigen, so (welche) die Kirche des Klosters an gewissen Festtagen besuchen, oder solcher Novellae plantationi etwas schenken, auf* 40 *Tage Ablass.*" Seltsam genug, doch verzeihlich im 13ten Jahrhundert, da in weit spätern Zeiten wohl optische Fallacien als Wahrheiten verbriefet sind. — Dass übrigens das gegenwärtige Verzeichniss auf seines Redacteurs, des verstorbenen Grafen v. Herzberg, Kosten gedruckt worden, versteht sich von selbst. Welchem Buchhändler wäre zuzumuthen, den Verlag eines Werks zu übernehmen, das nicht nur nicht amüsirt, folglich in die gewöhnlichen Zirkel unsrer Damen und Herren durchaus nicht passt, sondern noch obendrein bey Jedem, der es brauchen, nicht bloss figuriren lassen will, etwas mehr als ganz oberflächliche Kenntniss voraussetzt? Der beygefügte Kupferstich zeigt den pommerschen Herzog Mestwin (den II.) in ganzer Figur. Wie er *hieher* komme, ist nicht abzusehen. Er war, der Ueberschrift zufolge, für das „Prooemium" zum zweyten Theile des Dregerschen Codex bestimmt. Wir haben ja aber weder den zweyten Theil selbst, noch das Prooemium dazu, sondern nur das jetzt angezeigte Skelet erhalten, und können von Glücke sagen, dass wir doch dieses besitzen; ohne *Herzbergs* Edelmuth mussten wir auch *das* entbehren.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT, b. Vf. u. LEIPZIG, in Comm. b. Fleischer d. j.: *Cours de Gallicismes*, par *P. L. de Beauclair*. *Troisieme Partie*. 1796. 321 S. 8.

Auch in dem dritten Theile, womit die Gallicismen geendigt sind, siehet man den Fleiss des Hn. *v. B.* Ohne Zweifel liessen sich leicht noch mehrere figürliche Redensarten und Idiome der französischen Sprache durch Hülfe verschiedener Wörterbücher beybringen; doch sind die hier gewählten die vornehmsten und gebräuchlichsten, und folglich immer für das Studium dieser Sprache hinlänglich. Am Schlusse dieses Theils findet man eine Sammlung der seit der französischen Revolution entstandenen Wörter, und eine kurze, aber doch deutliche, Erklärung derselben. Zuletzt einige Anekdoten, welche füglich hätten wegbleiben können, ob sie gleich noch unter die neuern gehören.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Göttingen*, b. Dietrich: *Beschreibung eines neu erfundenen Gebläses*, von *Joseph Baader*, der Arzneywissenschaft Doctor u. der kön. med. Gesellsch. zu Edinburg Mitglied. 1794. 5 Kupft. 38 S. 4. — Die hier beschriebene Maschine ist im Grunde ein Cylindergebläse, wo ein auf und niedergehender Cylinder die Stelle des Kolbens und Wasser die Stelle der Liederung vertritt; eigentlich der Harzer Wettersatz als Luftbläser eingerichtet, wie folgende kurze Darstellung dieser Maschine bezeugen wird:

In dem Boden eines cylindrischen (oder sonstgestalteten), aufrechtstehenden und oben ganz offenen Gefässe, sind zwey ziemlich weite Röhren senkrecht befestigt. Jede geht bis etwas über die Mitte des Gefässes in selbiges hinein, und ist oben mit einem Ventile versehen, welches bey der einen Röhre (der ersten) sich nach oben und bey der andern nach unten zu öffnet. Jene (die erste) ist unten ganz offen und endigt sich gleich aussen bey dem Boden. Sie ist die Zuleitungsröhre der Luft. Die andere, welche die Luft fort, bis an den Ort, wohin man sie haben will, leitet, stehet unterhalb des Bodens mit einer gebogenen Röhre in Verbindung, an deren Ende sich die kleine Ausströmungs- oder Düsenmündung befindet. Das bisher beschriebene Gefäss wird hinreichend fest, jedoch aber so aufgestellt, dass die äussere Luft freyen Zutritt in die erste Röhre haben kann. Nun wird es mit Wasser gefüllt, dass die beiden Röhren noch einige Zoll über die Oberfläche desselben hervorragen. — Ausser diesem Gefässe besteht die Maschine noch aus einem zweyten ähnlich gestalteten und eben so hohen Gefässe, das aber einen etwas kleinern Durchmesser hat. Es ist oben und unten offen und in der Mitte nur hat es eine dichte Scheidewand, mit welcher in ihrem Mittelpunkte eine eiserne Stange befestigt ist. Dieses 2te Gefäss stehet in dem ersten so, dass beider Axen in eine fallen und es sich in der Richtung dieser Axen bequem auf und nieder bewegen lässt. — Man denke sich jetzt das 2te Gefäss ganz nieder, dass also die Scheidewand auf den Ventilen aufliegt oder ihnen doch äusserst nahe ist; so wird zwischen solcher Scheidewand und der Oberfläche des Wassers wenig oder gar keine Luft enthalten seyn. Zieht man daher dieses Gefäss in die Höhe, so wird die in der Zuleitungsröhre befindliche und mit der Atmosphäre in Verbindung stehende Luft das Ventil aufstossen und den ganzen Raum zwischen des Wassers Oberfläche und der Scheidewand ausfüllen. Am Ende des Zugs wird dieser Raum ganz mit atmosphärischer Luft, die eben so stark drückt wie die äussere, ganz angefüllt seyn; woferne sich das Ventil leicht aufthut und die Bewegung des Gefässes nicht zu schnell ist. Bey dem Niedergehen wird anfangs die Luft zusammengedrückt, weil sie, wenn auch das 2te Ventil äusserst leicht aufgehen sollte, sich doch in der Fortleitungsröhre anhäufen muss, da sie aus selbiger durch eine enge Ausflussmündung ausströmt. Sie drückt daher stärker auf die innere Wasserfläche als die äussere Luft entgegen drückt; deshalb muss das Wasser in dem Zwischenraum zwischen der äussern und innern Umfläche steigen, und die Luft mit beschleunigter Bewegung aus gedachter engen Oeffnung ausströmen. Dies alles erfolgt so lange, bis der eingeschlossenen Luftmasse absolute Elasticität so gross worden ist, dass sie der niedertreibenden Kraft das Gleichgewicht hält. Von diesem Augenblicke an hat das Wasser eine Höhe erreicht, die der dem Drucke und genannter Kraft zugehörigen Höhe gleich ist; und die Luft strömt nun wie ein unelastisches Flüssiges mit gleicher Geschwindigkeit aus, mit welcher auch das 2te Gefäss niedergehet. —

Der grösste Vortheil dieser Maschine ist sehr grosse Verminderung der Reibung und die wohlfeile und leichte Behandlung: daher sehr zu empfehlen. Rec. ist jetzt nichts bekannt, was den Effect dieser Maschine gegen das englische Cylindergebläse schwächen sollte. So viel Rec. gehört hat, soll durch eigne Erfindung des Hn. Insp. Köhlers (wovon auch der Vf. etwas erwähnt), zu Mückenberg ein ähnliches Wassergebläse vor kurzem gebauet worden seyn und sehr gute Dienste thun. Es wäre sehr zu wünschen, dass man davon nähere schriftliche Nachricht hätte, oder besser eine theoretisch praktische Beschreibung, welche am besten der Hr. Insp. Köhler liefern könnte.

Gegen die Neuheit der Erfindung ist in chemischen Annalen von 1794 starkes Bedenken von St. erregt worden. Hr. B. hat darauf, so viel Rec. weiss, nichts erwiedert; vielleicht ist ihm jener Auffsatz entgangen. In der lobenswürdigen, jedoch polemisch geschriebnen Einleitung, zeigt der Vf. mit die Veranlassung seiner Erfindung an. Man wird daselbst sehr gute Bemerkungen über die Unvollkommenheit der Blasebälge; aber die englische Cylindergebläse und selbst über das englische Eisenschmelzen finden.

Der Vf. empfiehlt seine Maschine auch in den Bergwerken als Luftwechselmaschine zu gebrauchen. Bey dieser Empfehlung hätte Hr. *B.* wohl mit bemerken sollen, dass auf dem Harze und in Freyberg längst eine *ähnliche* Maschine unter dem Namen des Harzer Wettersatzes mit sehr guten Erfolge ist gebraucht worden. Hr. *B.* ist an beiden Orten gewesen, ehe sein Buch herausgekommen ist; es wäre denn, dass das Manuscript damals nicht mehr in seinen Händen gewesen wäre. Uebrigens aber will hiedurch Rec. keineswegs die *eigne* Erfindung dem Hn. *B.* streitig machen; vielmehr erlaubt er sich solches zu bitten, die längst versprochene Beschreibung und Berechnung des englischen Cylindergebläses baldigst erscheinen zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Februar 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Beyträge zur praktischen Vieharzneykunde von K. A. Zwierlein.* 1796. 112 S. 8. (6 gr.)

„Nur durch genaue Krankheitsgeschichten, sagt der Vf. sehr richtig, die man in den meisten veterinarischen Schriften vermisst, kann die Vieharzneykunde zu grösserer Vollkommenheit und endlich in ein ordentliches System gebracht werden.“ Leider ist es aber noch immer ziemlich allgemein der Fall, dass der rationelle Arzt von jeder Gelegenheit, Beobachtungen zu sammeln, ausgeschlossen wird, indess dieser schöne Weg dem mechanischen Schmidte oder Hirten, der ihn nicht zu benutzen weiss, täglich offen steht. Dank verdient daher der Arzt, der nach seiner Lage, so viel er kann, zur Ausbildung dieses Zweigs der Naturwissenschaft beyträgt! Der vor uns liegenden Beyträge sind achtzehn, keiner ganz unbedeutend, mancher wichtig.

Der *I Aufsatz* handelt von *einer besondern Krankheit unter dem Rindvieh, die sich im Fuldaischen im Frühjahre* 1784. *äusserte.* Sie bestand in einer schmerzhaften Schwäche der Füsse mit allmähliger, jedoch nicht tödlicher, Abmagerung; ihre Ursache war nach dem Vf. die heftige Winterkälte und die darauf erfolgte starke Hitze im Frühjahre. Der Vf. rieth mit Erfolg das Reiben der Füsse und Waschen mit kalten Wasser und Bewegung. (Rec. kennt dieses Uebel unter den Namen *Hauch*, und sah es mit einem Absude von Tannenzapfen und Kümmel in Bier behandeln.) *II. Eine Krankheit unter den Schweinen im Jahre* 1785., *welche von Käfern und Raupen entstanden war.* Ein gastrisches Fieber mit wässerigem Durchfall, das erst mit gelinden abführenden, dann stärkenden Mitteln gehoben wurde. Hr. *Z.* sucht die Entstehung desselben durch den Genuss schädlicher Insekten zu erweisen; giebt jedoch die Art derselben nicht näher an, so wie überhaupt diese Aetiologie noch immer der Umstand zweifelhaft macht, dass *nur* junge halbjährige Schweine davon befallen wurden. *III. Von den sogenannten Franzosen des Rindviehs.* Der Vf. hält sie, wie gewöhnlich, für Fettklumpen; allein Rec. wird es immer wahrscheinlicher, dass es Wurmöconomien sind. *IV. Kur eines fetten Ochsen von einem starken Hämorrhoidalblutflusse, gewöhnlich Lenden - oder Rückenblut genannt.* Die wahre Natur dieser Krankheit ist den neuern Thierärzten nicht so unbekannt als der Vf. meynt; *Erxleben* und *Jung*, die er citirt, kannten sie freylich noch nicht, aber *Busch* in seiner Ausgabe des Jungschen Lehrbuchs beschreibt sie sehr richtig. So viel ist indess gewiss, dass unter den gemeinen Thierärzten noch die verkehrtesten Begriffe von diesem Uebel und dessen Behandlung herrschen. Hr. *Z.* verfährt antiphlogistisch, und räth, wenn das geronnene Blut durch Klystiere ausgeleert ist, und sich neuerdings wieder Blutabgang zeigt, gelind zusammenziehende Klystiere aus Kirschgummi oder Tischerleim zu geben, kalte Essigklystiere dienen ebenfalls. Ungerne vermisst man eine Darstellung der Ursachen des Uebels. *V. Bewährtes Mittel bey dem Aufblähen des Rindviehs durch unbescheidne Kleefütterung.* Es besteht in 1 Qu. Akeleisaamen mit Butter auf Brod gestrichen und darauf 20 — 30 Tropfen Steinöl gethan. (Doch wird in höherm Grade des Zufalls der Stich immer das einzige Mittel bleiben.) *VI. Vom Zungenkrebs unter dem Rindvieh.* Es war die gutartige Maulseuche, die 1786. im Fuldaischen herumgieng. Hr. Z. ist geneigt sie für ein bloss örtliches Uebel zu halten, das vielleicht durch das Kauen des zähen, harten Futters entstehe, und zweifelt, ob eine besondere Verderbniss der Säfte dabey zum Grunde liege, weil sich sonst an dergleichen Thieren noch mehrere kränkliche Zufälle äussern würden, die aber ganz fehlen. Die fürchterlichen Schilderungen der meisten Epizootien dieser Art schreiben sich daher, dass man die Krankheiten nicht genau untersuchte, und zu voreilig das Bild der seltnern bösartigen Maulseuche oder des Zungenkrebses darauf übertrug. *VII. Tödliche Wirkung des erfrornen Futters* (Krautes) *bey Thieren. VIII. Von einer Lungenfäule oder Lungensucht unter dem Rindvieh zu Schwärzelbach im Oberamt Hammelburg im Herbst* 1789. Diese Abhandlung würde an Vollständigkeit gewonnen haben, wenn der Vf. die Sectionsdaten und sein Heilverfahren beygefügt hätte; so beschäftigt er sich mehr mit der Frage: ob die Krankheit ansteckend sey oder nicht? er bejaht sie, und zwar, nach S. 83., weil der überzeugendste Beweis von der ansteckenden Eigenschaft einer Krankheit sey, wenn sie von einem Haupte auf das andere übergeht; allein gerade ist kein Beweis schwächer, weil der Uebergang oft nur scheinbar, und das Zugleicherkranken mehrerer Häupter nicht einzig auf Ansteckung, sondern oft bloss auf Gemeinheit der Gelegenheitsursachen beruhen kann. Auch lies sich überhaupt noch aus manchen Gründen an der Ansteckungskraft der Krankheit zweifeln (s. *Kauschs* Originalbemerkungen.) *IX. Warum werden die Schweine, die in die Mastung getrieben werden, niemals vollkommen fett und gemästet, so reichlich auch die Mastung immer seyn mag?* Das stete Laufen in den Wäldern soll daran Schuld seyn.

seyn. *X. Schädliche Wirkung des verschlemmten Grases bey dem Rindvich im Herbst: sie war Lungenfäule. XI. Nachtheilige Wirkung der Büchelmastung auf die Zuchtschweine.* Das Oel der Bücheln erschlafft, daher kam es, dafs die Thiere häufig verwarfen und selten trächtig wurden. (Bestätigt sich doch nicht in des Rec. Gegend durch die Erfahrung.) *XII. Beobachtung einer sonderbaren Krankheit unter Karpfen.* Erst standen mehrere ab, dann bekamen die andern auswendig kleine rothe schuppenleere Flecken, wurden durch die Zubereitung breyweich und hatten einen faden Geschmack. Der Vf. konnte nicht die geringste Ursache dazu auffinden. *XIII. Von den Kunstgriffen einer berühmten Krankenwärterin bey Thieren* (blofs jungen Schweinen): sie bestehen hauptsächlich in fleifsigster Wartung, Fütterung mit Milch und Brühen von ausgekochten Knochen. *XIV. Von einer Mifsgeburt aus zwey zusammengewachsenen Kälbern. XV. Einflufs der strengen Kälte im Winter 1794 und 1795. auf Futter und Rindvieh.* Starkes Füttern erfrorner Kartoffeln machte Abmagerung des Rindviehs (Rec. hat schon nach dem häufigen Genufs der grofsen rothen, nicht erfrornen Kartoffeln Fresssunluft und Verstopfung bey den Kühen beobachtet; selbst das Wasser, worinne dergl. Früchte gekocht werden, hat einen äufserst scharfen, beizenden Geschmack.) *XVI. Von einem besondern Fehler der Milch bey einer Kuh.* Es schwammen gelbliche, weiche Butterklümpgen auf der frisch gemolknen Milch, auch gab sie unzusammenhängende Butter. Die erfrornen Kartoffeln wurden jetzt weniger gefüttert und Küchensalz ins Futter gegeben. *XVII. Warum ist die Vieharzneykunde in den meisten Ländern in schlechtem Zustande.* Ganz stimmt Rec. dem Vf. bey, wenn er unter andern sagt: „der Staat untersage seinen Kalendermachern, Zeitungsschreibern und Wochenblätterfabricanten nachdrücklichst, Vieharzneyschriften zu empfehlen, allerley Rezepte und Arzneyen gegen Viehkrankheiten bekannt zu machen, und als unfehlbar auszuposaunen, es sey denn, dafs solche Schriften, Rezepte und Mittel erst vom angestellten Vieharzte untersucht und gut geheifsen wären. Ungeheuer ist der Schaden u. f. w." In der That ein Wort, auch für die jetzige Zeit gesprochen! dem Rec. den Wunsch noch beyfügt: möchte doch der Staat überhaupt den Verkauf aller Geheim- und Universalmittel gegen Viehseuchen streng verbieten! *XVIII. Merkwürdiges Gesetz der Engländer wegen Behandlung der Thiere.*

ERLANGEN, b. Palm: *Versuch eines vollständigen, systematischen Lehrplans für Thierarzneyschulen von Joseph Friedrich Gotthard dem Jüngern, öffentl. Lehrer der Menschenzergliederung- und Thierarzneykunde zu Bamberg.* 1796. Die Einl. 74 S. der Lehrplan. 131 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. entledigt sich hierdurch eines Auftrages, den er von dem verstorbnen Fürstbischoffe erhalten hatte, und zwar auf eine Art, der das Publicum seinen Beyfall nicht wird versagen können. Die Anlage des Plans ist mit vieler Genauigkeit gezeichnet, alles Nöthige umfassend, durch gehörige Modificationen dem verschiedenen Bedürfnisse der Zöglinge angepafst, und alles auf den bestimmten Endzweck, Bildung des Praktikers, hinberechnet. Einige Erinnerungen kann jedoch Rec. über einzelne Theile desselben und über die Ordnung der Gegenstände nicht unterdrücken. — Die *Einleitung* enthält *I. Betrachtungen über den Werth der nützlichen Hausthiere.* (Warum schliefst der Vf. fast durchgängig die Hunde, und die Geflügelarten aus? gehören sie nicht auch zu den Hausthieren, und ihre Krankheiten für den Thierarzt?) *II. Einige Bruchstücke aus der Geschichte der Thierheilkunde.* Gröfstentheils, so wie die dazu gehörigen chronologischen Verzeichnisse der Thierärzte und einiger thierarzneykundiger Schriften, nach *Ludwigs* tabellarischer Uebers. der Gesch. der Thierheilkunde 1794., ohne dafs es der Vf. anzeigt. Bey den allerdings wahren Lobeserhebungen, die dem Engländer als Viehzüchter gebühren, hätte doch nicht unbemerkt bleiben sollen, dafs demungeachtet die praktische Thierheilkunde durch England wenig Aufklärung erhalten hat, und warum? Ueberhaupt würde eine kurze Untersuchung der Fragen, was und wie viel jede Nation zur Bildung des Ganzen beytrug, welche Männer jeder Nation die ersten Reformatoren waren, welches die Ursachen der frühern oder spätern, der vernachläfsigten oder beförderten Kultur der Kunst in einzelnen Ländern waren u. d. gl. auch in diesen Bruchstücken ausführbar und unstreitig lehrreicher gewesen seyn, als die trockne Namentabelle. *III. Allgemeine Betrachtungen über die landwirthschaftliche Thierkunde.* Unter dieser versteht der Vf. den Inbegriff alles dessen, was der Landwirth für die Erhaltung seiner Hausthiere zu thun hat, was hingegen zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit eigentlich geschehen soll, nennt er *wissenschaftliche Thierkunde.* (Beide Benennungen scheinen unpassend, denn das, was der Vf. *landwirthschaftliche* Thierkunde nennt, kann ja eben so wohl wissenschaftliche Thierkunde seyn, man mag sie nun als einen Theil der Oekonomie oder der Thierheilkunde betrachten, und eben so wenig erschöpft der Name wissenschaftliche Thierkunde den Begriff, den ihm der Vf. unterlegt, sie ist nichts mehr und nichts weniger, als praktische Thierheilkunde.) Dieser Abschnitt schildert hauptsächlich die Fehler der Wartung und Zucht und die Mittel sie zu verbessern. *IV. Ueber die Ursachen, welche in unsern Zeiten die Kultur und eine gröfsere Verbreitung der wissenschaftlichen Thierheilkunde verhindern.* Sehr wahr!

Lehrplan der Thierheilkunde. 1) *Thierzergliederungskunde.* Recht sehr billigt Rec. die Idee des Vf. die Zootomie mit Zoophysiologie verbunden vorzutragen, ob ihm gleich die Schwierigkeiten bey dieser Art des Vortrags nicht unbekannt sind. Denn so will Hr. G. mit der Demonstration des Gehirns, der Nerven und der Sinnorgane den Anfang machen. Dies dürfte aber wohl für den Lernenden etwas zu früh seyn, denn die zootomische Untersuchung besonders des Hirns und Nervensystems setzt die Bekannt-

kanntschaft mit so mancherley andern Theilen, zum allerwenigsten mit dem Knochensysteme, voraus, die der Anfänger noch nicht hat kennen lernen. Wäre es vielleicht nicht schicklicher, wenn gleich in der Einleitung, die der Vf. diesem gemischten Unterrichte vorauszuschicken gedenkt, das Allgemeine über Nervenkraft und überhaupt über Nerveneinflufs auf die Oekonomie des thierischen Körpers mit berührt, die zootomische Physiologie selbst aber mit der Knochen Knorpel und Bänderlehre eröffnet würde, dann erst die Nervenlehre folgte, und an diese dann die Muskellehre u. s. w. sich anschlösse. Diese Ordnung würde unstreitig einige Schwierigkeiten heben, immer aber noch manche Wiederholungen oder Voraussetzungen besonders im physiologischen Vortrage nöthig machen; allein, werden sich wohl je die Erscheinungen der thierischen Natur in ein vollkommen schulgerechtes System zwingen lassen? Nicht ganz billigen kann Rec. ferner, dafs das Einsaugungssystem vom Blutgefäfssysteme getrennt und erst zwischen beiden die Absonderungs- und Ausleerungsorgane betrachtet werden sollen. Und überhaupt, wozu die allgemeine Rubrik: Absonderungs- und Ausleerungsorgane, da doch mehrere derselben unter dem speziellen Kapitel: Verdauungswerkzeuge, aufgeführt werden? Wahrscheinlich, um die physiologische Lehre von den Absonderungen hier anbringen zu können: jedoch diese können ja füglich gleich nach der Lehre des Kreislaufs abgehandelt, und dann die Harnwerkzeuge u. s. w. betrachtet werden. Dieser Abschnitt liefert zugleich den Grundrifs eines zootomischen Gebäudes. *III. Gesundheitslehre (Hygenie und Prophylaktik.* Gehörten nicht auch die Regeln des Hufbeschlags für gesunde Pferde hieher, welche der Vf. erst nach den chirurgischen Operationen vorträgt? *IV. Schönheits und Gesundheitszeichenlehre.* Unstreitig würde diese Lehre passender gleich auf die Zootomie folgen, so wie die Gesundheitslehre dann einen schicklichen Uebergang zu *V. Zucht der Hausthiere* machen würde. Dieser Abschnitt enthält die *Gestütslehre.* Hier will auch schon der Vf. die Geburtshülfe beybringen, aber ist dies für den Zögling, der noch keinen pathologischen Unterricht genossen hat, nicht zu früh? *VI. Die allgemeine Krankheitslehre. VII. Die allgemeine Heilungslehre.* Mit dieser verbindet der Vf. eine zweckmäfsige Botanik, Arzneymittellehre, die Lehre von den mechanischen Hülfsmitteln, Pharmazie, Formulare. *VIII. Practische Thierheilkunde.* Die Abtheilung der Krankheiten, wozu der *wesentliche* Unterschied derselben den Grund angiebt, ist wegen der Unvollkommenheit und Unbestimmtheit in vielen Thierkrankheiten manchem Hindernisse unterworfen, der Vf. hat sich daher folgende, gewiss zu billigende Ordnung gewählt. *I. Sporadische Krankheiten.* Krankheiten der Pferde und ihre Behandlung. I. Aeusserliche Krankheiten. 1) Von der wahren und falschen Entzündung. 2) Von den Geschwülsten a) Geschwülste von Ansammlung thierischer Säfte. b) von Veränderung des Wesens der Theile oder von Austretung der Eingeweide. c) durch Ausdehnung und Erweiterung der Theile, d) Geschwülste, die fremdartige Körper enthalten. e) die chronischen Geschwülste. (Die beiden letzten Arten können wohl keine eignen Klassen ausmachen, sondern gehören zu irgend einer der vorigen. 3) Die Lehre von den Trennungen der Theile. 4) Die Lehre von den Geschwüren. 5) Die Krankheiten der Haut. 6) Die Knochen und Gelenkkrankheiten. 7) Die Krankheiten des Hufs. 8) Die Augenkrankheiten. II. Innerliche Krankheiten. 1) Die Fieber, Entzündungsfieber, Flufsfieber, Gall-Schleim-Faulfieber u. s. w. 2) Die übrigen Krankheiten mit oder ohne Fieber. a) Die Krankheiten des Kopfs, die Krankheiten der Empfindung und Bewegung mit eingeschlossen. (Die Hirnwuth ist allermeistens eine Krankheit der ersten Wege) b) die Krankheiten der Werkzeuge des Athemholens c) die Krankheiten der ersten Wege d) der Werkzeuge des Harnes e) der Geschlechtstheile (hier wäre wohl die Geburtshülfe einzuschalten.) f) die Kachexien und Kakochymien. Dann folgt die Lehre von den Operationen der Pferde, der Hufbeschlag: die Krankheiten des Hornviehs, der Schaafe und Schweine. *II. Epizootien.* 1) Allgemeiner Unterricht über epizootische Krankheiten: (auf das mechanische Verfahren bey pathologischen Sectionen S. 77. kommt nicht wenig an; eine Anweisung, wie sie nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in besondern Fällen anzustellen seyn, dürfte hier nicht am unrechten Orte stehen.) 2) die besondere Lehre von einzelnen Seuchen. Hier sollen die Krankheiten der Hunde beygebracht werden. *IX. Ausübung der praktischen Thierheilkunde* bey den kranken Thieren selbst, (Klinik). X. *Die thierärztliche Polizey;* enthält. I. Die Anstalten in Hinsicht einer bessern Viehzucht, II. die Anstalten zur Erhaltung des gesunden Viehs und Verhütung der Krankheiten. III. Zur Besorgung des kranken Viehs in einzelnen Krankheiten oder bey Seuchen. IV. Die Anstalten um die Gefahr abzuwenden, welche den Menschen durch kranke Thiere zuwachsen kann. (Mehrere der hier angedeuteteten Gegenstände gehören eigentlich in die gerichtliche Thierheilkunde, einem Fache, dessen Umarbeitung in unsern Tagen zum wirklichen Bedürfnisse wird.) V. Die Kunst Berichte an die Landesregierungen abzustatten. Zum Schlufs beantwortet der Vf. die Fragen: welchen Zuhörern ist der Unterricht in der Thierheilkunde unentbehrlich, welchen nützlich und in welcher Ausdehnung und Einschränkung kann er der einen oder der andern Absicht entsprechen? (Solche Modificationen des Unterrichts nach den Bedürfnissen und Foderungen der verschiedenen Zöglinge oder Dilettanten werden freylich so lange immer noch zu dulden seyn, als der Staat keine eignen Thierärzte im Lande anstellt; aber im Grunde ist es gerade dieser Unterricht, der so viele Halbwisser, so viele Quacksalber macht, und dadurch die gedeihlichern, schnellern Fortschritte der Kunst behindert.) Hr. G. hält bey einem einzigen Lehrer drey volle Jahre für erforderlich zum ganzen Kurs, bey mehrern zweye, in Frankreich hat man neuerlich vier Jahre bestimmt.

OEKO-

OEKONOMIE.

PRAG, b. Calve: *Pomona Bohemica* oder tabellarisches Verzeichniss aller in der Baumschule zu Jaromirz kultivirten Obstsorten, nebst den Provinzialbenennungen und kurzer Anzeige der Güte, Zeit und Dauer der Früchte: von *Mathias Rössler*, Kreisdechant(en) zu Jaromirz. 1795. 68 S. 8. ohne den Vorbericht.

Dieser würdige Mann verdient aller Rechtschaffenen Achtung und seiner Mitbürger Dankbarkeit. Mit dem rühmlichsten Patriotismus befördert und verbessert er die nützliche Obstkultur in Böhmen. Zu dem Ende hat er nicht nur in Jaromirz eine sehr beträchtliche Baumschule von den ausgesuchtesten Obstsorten sowohl von Tafelobst als wirthschaftlichem angelegt, sondern er hat auch, wie Rec. von sicherer Hand bekannt ist, den schönsten Weg eingeschlagen, den guten Endzweck zu erreichen, und seine Landsleute in der Baumerziehung und Wartung zu unterrichten, indem er über 100 Exemplarien von Christs Baumgärtner auf dem Dorfe, wie auch verschiedene von dessen Handbuch über die Obstbaumzucht und Obstlehre gekauft und den Schullehrern und Jünglingen in die Hände geliefert, dass also die erwünschtesten Früchte seiner edlen Bemühungen zu erwarten sind. Ohngeachtet aber dieser in Wahrheit ehrwürdige Geistliche seinen Kreiss verlassen und nach Podibrad befördert worden, so hat er auch bereits daselbst eine noch beträchtlichere Baumschule angelegt und setzet auch da seine edle Bemühung fort, seine Gegend zu beglücken. In solchem Lichte zeiget sich nur der Menschenfreund, dessen Asche einst noch seine Landsleute segnen und Dank und Ruhm zollen werden. — Das tabellarische Verzeichniss seiner angepflanzten Obstsorten ist überaus reichhaltig, indem sich das Aepfelregister auf 266 Sorten beläuft, das Birnregister auf 181, Pfirschen auf 31, Abrikosen auf 12, Kirschen auf 46, Pflaumen auf 34.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Neuwied*, b. Gehra: *Brymstohn(s) practischer(s) Pferdearzt(es) in London Recept-Taschenbuch für Pferdeliebhaber oder practische Anweisung alle Krankheiten der Pferde zu heilen. a. d. Engl. nach der achten Auflage übersetzt v. L. F. W. Romvei.* 1796. 88 S. 8. (8 gr.) Was von Receptsammlungen in der Menschenheilkunde gilt, gilt auch von ähnlichen in der Thierheilkunde; sie hindern die Fortschritte der Kunst, indem sie die Ausübung derselben bequemer zu machen scheinen, sie befördern die Empirie, die leider in der Thierheilkunde ohnedies gemein genug ist; der rationelle Thierarzt bedarf ihrer nicht, und der Nichtthierarzt benutzt sie aufs gerathewohl, meistens zu seinem und seiner Kranken Nachtheil. Besonders müssen solche Missgriffe dann erfolgen, wenn die Krankheit, wider welche dieses oder jenes Rezept verzeichnet ist, dabey bloss im Allgemeinen genennt wird, keine Indicationen und Contraindicationen näher bestimmt, die verschiedenen Krankheitsstadien und Complicationen nicht genau angegeben sind, und weder auf das Alter, noch auf die Leibesbeschaffenheit u. s. w. Rücksicht genommen ist. Und dieses ist auch bey dem gegenwärtigen Buche der Fall, es erfüllt jene Bedingungen eben so wenig, als viele Hunderte seiner Brüder. Was die Formeln selbst anbetrifft, so sind die meisten so zusammengesetzt und kostbar, dass sie nur für den Marstall eines Fürsten geschrieben zu seyn scheinen. Der deutsche Thierarzt weiss bereits eben so wirksame weit einfacher zu verschreiben. In einer mehr conzentrirten Gestalt dürften indess mehrere Verordnungen; besonders die äusserlichen, ihren Nutzen haben. — Die Namen der Arzneymittel hat der Uebersetzer lateinisch gelassen, ohnerachtet er versichert, dass er diese Ausgabe für seine deutschen Landsleute, und damit sich auch der gemeinste Mann sogleich Raths erholen könne (?) veranstaltet habe.

Zugleich ist noch eine andere Uebersetzung eben dieses Buchs unter der Aufschrift: *Brymstohns Recept-Taschenbuch oder allgemeinfassliche Anweisung die Krankheiten der Pferde zu heilen, nebst Ph. Chaberts Anweisung den Rotz der Pferde zu erkennen u. s. w. Leipzig bey Linke* 1796. erschienen. Wie eine solche Anweisung den Titel einer allgemeinfasslichen verdiene, sieht Rec. nicht wohl ein.. In dieser Ausgabe sind die Formeln insgesamt deutsch, stehen auch in einer andern Ordnung: welche von beiden die des Originals sey, ist Rec. der das letztere nicht besitzt, unbekannt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1) *Halle*, in Commission der Hemmerde- und Schwetschkeschen Buchh.: *Predigt zum Gedächtniss* des am 23 Febr. im 73 Jahre seines Alters verstorbenen Herrn *George Jakob Pauli*, königl. Consistorialraths, Hofpredigers und Inspectors zu Halle, den 8ten März in hiesiger Domkirche gehalten von *Johann Carl Pischon*, zweytem Domprediger. 1795. 30 S. 8.

2) *Hannover*, b. den Gebrüdern Hahn: zum Besten der Wittwen und Waysen der im Kriege gebliebenen Hannoveraner: *zum Andenken* Sr. Excellenz *des Herrn Georg Wilhelm von dem Busche*, Churhannöverischen Generals der Infanterie, und Commendanten der Festung Hameln, welcher den 11ten December 1794. in dem Gefechte an der Waal sein Leben verlohr, gewidmet von *Johann Ludwig Löber*, Garnisonprediger in Hameln. 1795. 38 S. 8.

Beide Predigten verdienen hier eine Anzeige, theils wegen ihres Gegenstandes, da sie dem Andenken zweyer Männer gewidmet sind, die in einem ganz verschiedenen Wirkungskreise durch die Güte ihres Charakters und ihre Verdienste um das Vaterland sich ausgezeichnet haben, theils wegen der zweckmässigen Bearbeitung dieses Gegenstandes, die sie uns als Muster guter Leichenpredigten darstellt. In der *ersten* zeigt der Vf. nach Hebr. 13, 7. *wie selbst der Tod die Verbindung zwischen einer Gemeine und ihrem Lehrer nicht ganz aufhebe,* und macht davon die Anwendung auf den Verstorbenen. Die *zweyte* handelt nach B. d. Weish. 4, 7. von dem *Trost bey dem zu frühen Tode des rechtschaffenen Mannes,* wobey der erste Theil das Bild des rechtschaffenen Mannes in der Person des verewigten Helden darstellt. In beiden wird den Zuhörern in einem planen jedermann verständlichen und würdigen Vortrage viel Lehrreiches und Rührendes gesagt. Die Characterschilderung in N. 2. ist meisterhaft und hat das Eigene, dass auch die Fehler des Verstorbenen nicht unberührt geblieben sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Februar 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Robert und Elise; oder die Freuden der höhern Liebe.* Vom *Verfasser des Hallo.* 1796. *Erster Theil.* 368 S. *Zweyter Theil.* 368 S. Mit einem Titelkupfer. (2 Rthlr. 4 gr.)

Ein Knabe, dem Vater und Mutter auf einer Flucht aus ihrer Heimath in fremdem Gebiet starben, wird in das Waisenhaus der Residenz gebracht, wo ein vortrefflicher Vorsteher ihn väterlich aufnimmt, und nach dessen Tode auf seiner fernern Laufbahn der wackre alte Fürst selbst, und weiterhin ein Kaufmann seine Wohlthäter werden. Dieser Knabe war eine Lilie auf dem Felde, die der himmlische Vater kleidet, ohne dass sie arbeitet und spinnt. Jedoch war er fleissig, und lernte schöne Sachen; auch an Zartheit glich er der Lilie. S. 28. „Alle sogenannten Brodwissenschaften blieben sofort von seinem Studienplan ausgeschlossen, weil er weder Advocat, noch Arzt, noch Prediger zu werden Lust hatte. *Zeichner, Philosoph,* und *schöner Geist* zu seyn, war das Ziel, das er sich setzte." S. 31. „So ward er ein junger Mann von so hoher Empfindung, dass ihm tausende darinn nicht folgen konnten." So ward er denn auch bald so eigensinnig gegen die Vorsehung, die er in Verdacht besondrer Plane mit ihm hatte, wie das verzogne Kind gegen die nachsichtige Mutter. Er wendet seine Zeichenkunst blos dazu an, ihr ein Ideal vorzuschreiben, nach welchem sie ihm ein Weib schaffen sollte. Daneben bildet er seine Begriffe von *höherer Liebe* aus, in denen der *Thierheit* unzählig oft gedacht wird. Ohne *äusserliche Schönheit* kann er sich S. 59. keine höhere Liebe denken. Er will ein Mädchen, deren *sprechendes weibliches Auge seinen männlichen Geist erhebt*, deren *regelmässiges weibliches Profil ihn mit hohen Empfindungen erfüllt*, die ihre *vollkommne Figur vollkommen in ihrer Gewalt hat*, und er begehrt den Druck einer *schönen* Hand. Nur der *Uebergenuss* der *Thierheit* entkräftet die Wirkung der Schönheit: „So viel mögen Liebende (S. 83.) an Lebensgeistern, an elektrischem Feuer, an Aether, oder „wie wir es nennen wollen, abgeben, als dazu nöthig ist, *im Gleise der sparsamen Natur wandelnd des „hohen Aelternglücks theilhaftig* zu werden; aber — mehr als dies — zwecklose Verschwendung — *Orang-„outangismus.*" Jetzt fängt unser Robert an, nach seinem Ideal zu suchen, mit dem festen Zutrauen zu finden, weil (S. 204.) „wenn die Zeichnung keinen „Widerspruch enthält, doch irgendwo jemand da „seyn muss, der sie in der Natur darstellt, weil (S. „225.) der Zeichner sonst mehr könnte, als unser Herr „Gott." Der Kaufmann trägt ihm seine Tochter an, aber *sie ist es nicht;*" sie ist, wie er sehr gut beschreibt, nur ein Pensionsmädchen. Robert wankt freylich, ob er den vortheilhaften Antrag nicht für eine Veranstaltung der Vorsehung erkennen soll; allein er fragt sich dagegen: ists nicht die Vorsehung, die dir dein Ideal reichte? und schlägt „das schöne Fleisch mit dem schönen Golde" im Namen der Vorsehung und seines Ideals aus. Unter einer Silberpappel, mit der er einen freundschaftlichen Verkehr zu treiben pflegte, seit sie ihm einmal den Willen des Himmels zugerauscht (S. 44.), fasst er den Entschluss, alles Ernstes auf eine Entdeckungsreise nach seinem Ideal auszugehn. Manche Erscheinungen täuschen ihn. Olympia, die Dichterin, schien ihm sehr himmlisch, aber er traf sie auf dem Sopha mit einem gewissen Florian (S. 158.), spuckte über ihr aus, und schrie: „Pfui Teufel! Pfui Teufel! hundert tausendmal Pfui Teufel!" (S. 160.) „Olympia heisst sie, Erebia ist sie, ein *ziegenartiges* Geschöpf!" Er sah Franziska, aber „sie mochte lieber unter Menschen, als unter Bäumen und Blumen seyn." Eine Fr. von R., die ihn zu ihrem Gemahl machen will, ist zu alt für ihn. Er findet ein Weib mit einem griechischen Profil, die dem bewussten Ideal fast ganz, bis auf die Grösse, entsprach: allein sie war die Frau eines andern. Henriette und ihr Gatte werden seine Freunde, doch ist er bald genöthigt, grösserer Gefahr zu entweichen, nachdem zwischen ihm und der Freundin unter einer Silberpappel ein Auftritt vorgefallen war, wo „Herz an Herz schlug." Ein andresmal begegnet ihm in einer Räuberhöle ein wundervolles, heroisches Geschöpf, Angelika, der man den Bräutigam getödtet, und sie mit fortgeschleppt hatte. Sie wird seine Retterin, trennt sich aber von ihm unter einem wilden Birnbaum, um ihre Heimath wieder aufzusuchen. Wer sie ist, will sie ihm nicht sagen, will es von ihm nicht wissen: „damit wir (S. 188.) wie in dem unerklärba-„ren Gang unsrer Schicksale auf immer etwas heiliges „für unser Herz, so auch in dem Geheimniss unsrer „Personen etwas ewig entzückendes für unsre Phan-„tasie behalten." Nun nähert sich der grosse Augenblick. Er hat sich in einer schönen Gegend auf eine Weile niedergelassen, und kommt einst in ein Thal, das die übrigen alle noch an Schönheit übertriffe. Unter einer Eiche, die mit ihren Gipfeln die Wolken durchbohrt, fällt er voll süssen Staunens über allen diesen *Thalpomp* nieder, und betet; und hier hat er die erste Vision von der, *die es ist.* Als Vision erscheint

scheint sie ihm anfangs, aber er greift endlich zu (S. 251.), und griff — *Elisen*." Ein Fasan fliegt auf, sie dreht sich, er erblickt ihr Profil. (S. 253.) Noch ein Fasan fliegt auf der andern Seite auf, er dreht sich um, und „sie sah auch sein Profil. *Das ist sie! — Das ist er!* sprachen Robert und Elise zugleich." Auch sie hat sich ein Ideal gezeichnet, auch ihr haben die Silberpappeln Orakelsprüche zugesäuselt: die Symmetrie ist vollkommen. Sie erklären sich sogleich über ihre Begriffe von der Thierheit, und von dem Letzten in der Liebe, das die Menschen zum ersten zu machen gewohnt sind. Elise ist die Tochter eines reichen Amtmanns aus der Nachbarschaft. Von Seiten des Vaters scheinen die Hindernisse unübersteiglich, aber die sterbende Mutter copulirt die beiden Ideale. Sie werden getrennt, Robert schweift wieder umher, erkundigt sich überall zuerst nach den Silberpappeln, und trifft bey der Fr. von R. Henrietten, deren Mann indessen gestorben ist... Sein Herz giebt sich ihrer Liebe, die jedoch nur vollständige Freundschaft von ihm begehrt, mit grosser Leichtigkeit hin. Es fallen viele sonderbare Auftritte zwischen ihnen vor. Zur vollständigen Freundschaft findet Henriette nöthig, dass auch die Nacht sie nicht trenne, und richtes es daher so ein, dass er dicht neben ihrem Bett auf Stühlen schlafen muss. „*Henriette.* Nun die Hand „recht herzlich her, Lieber! (Robert reicht sie ihr.) „Ach so! so! das nenne ich Trautheit." Ungeachtet der Theorie vom Ersten und Letzten fällt ihnen doch bey allen Gelegenheiten das Letzte ein, und so erzählt Henriette (S. 144. im 2. Th.), denn auch jetzt dem Robert, wie ihr verstorbner Mann eben so gedacht, und wie er ihr „nach jenen schäpferischen Minuten, die ihrem Kinde das Daseyn gaben," gesagt: „dass „solch Vergessen für uns Menschen wohl darum Statt „finden möchte, dass wir uns nicht selbst als die Schäpfer andrer Geister, sondern als blosse Instrumente „des obersten Geisterschäpfer erkennen sollten, *die „nicht einmahl wüssten, was sie thäten*, und dass der „damit verbundne Nervenzauber uns bloss die Freu„de versinnlichen solle, welche Gott habe, wenn er „Menschen schaft." (Wir haben die dem *Vf.* eigne Orthographie in dieser ausgezognen Stelle beybehalten.) Jene Nachtproben werden nicht wiederholt, weil sie ihm bey allem dem gefährlich dünken, und Elisens Vision ihm auf seinen Ruf nicht mehr gehorchen will. Doch besteht er noch manche ähnliche Abentheuer, da sich die immer unbekannte Angelika zu ihnen gesellt, und er lange Zeit zwischen den Schlafzimmern beider das seinige hat. Gegen das Ende findet er Elisen wieder, die er todt glaubte, und sich daher bey ihrer Erscheinung höchst ungebährdig stellt. S. 234. „Sie lebt noch — (lacht überlaut) *sie* „lebt noch — *ich* lebe noch (kachinirt fürchterlich, „geht zum Sarkasmus über, bekommt Convulsionen.)" Sie wird die seinige lange nachdem sie sich für seine Frau erklärt hat, theils abgeredeter Massen, theils weil sie sich von einer Krankheit erholen muss. Trauen lassen sie sich nicht weiter. Elise ladet ihn nun selbst *zum Vaterwerden ein*. S. 360. „Hohes Bewusstseyn, „dass sie *ein Schäpferwerk* vorhätten, *das nur in ein „thierisches Gewand gekleidet sey*, führte die Edlen ein„ander in die Arme." Sie warteten den „Erfolg die„ser Nacht ab, der sich bald zeigte." Zweyerley wollte der *Vf.* den jungen Lesern und Leserinnen ans Herz legen: „dass sie mehr suchen sollten, als ge„wöhnlich geschieht, und dass sie das Thierische der „Liebe nicht höher würdigten, als sichs für Menschen „gebührt und geziemt." Eine anschauliche Vorstellung von dem Wege zu geben, den der *Vf.* dazu eingeschlagen hat, war nicht anders, als durch einen Auszug möglich, der freylich noch unendlich viel sowohl des wirklichen als des anscheinenden Unsinns unberührt lässt. Wir hoffen, der *Vf.* werde keinen Schaden damit anrichten. Die Schwärmerey ist so dick aufgetragen, dass sie zugleich schon als Parodie gelten kann. Was sie erträglich, ja sogar hin und wieder anziehend macht, ist eben diese belustigende Seite derselben, mit manchen Stellen vermischt, worinn die wahre und vernünftige Seite der Tendenz des Buchs sehr glücklich ausgedrückt ist. Dahin rechnen wir folgende: Th. I. S. 266. „Erst falsche Scham„haftigkeit, und dann wahre Unverschämtheit — dies „ist der gewöhnlichste Gang bey der höchsten Ange„legenheit der Menschheit. Weg mit ihm; er führt „durch ein kurzes Eden in die lange Wüste Zara."

1) Königsberg, b. Nicolovius: *Der Freund der Schoosshündchen.* Ein Neujahrsgeschenk für Damen auf das Jahr 1797. 12. XVI u. 168 S. Mit einem Titelkupfer und 12 Monatskupfern. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Altona: *Frauenzimmer-Almanach* mit Kupfern und Musik. Für das Jahr 1797. 12. 184 S. (18 gr.)

3) Mannheim, im neuen Kunstverlag: *Tempel der Musen und Grazien.* Ein Taschenbuch zur Bildung und Unterhaltung. Zweyter Jahrgang 1797. 12. 288 S. Mit einem Titelkupfer und sechs Monatskupfern. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Büchlein Nr. 1. ist wie eine Revision des gesammten Erziehungswesens der Schoosshunde zu betrachten. Der Einfall ist so artig, als gründlich ausgeführt, und verräth die Pflege der vollkommensten Musse; weswegen die Damen sich auch kein Gewissen daraus machen dürfen, dieses Geschenk mit Freuden anzunehmen, sicher, dass es dem Vf. keine Zeit kostete, die er schöner anzuwenden wusste. Nur durch diesen Umstand war es möglich, den wahrscheinlichen Hauptzweck einer Unterhaltung, die etwas fade scheinen konnte, mit so viel ächter naturhistorischer Belehrung zu verknüpfen, dass diese gar ernstlichen Dank und vorzüglich unsre Bewunderung verdient. Gewisse bereits vorhandene und oft gebrauchte Formen des Witzes konnten die Arbeit von der einen Seite leicht genug machen; allein von der andern gehörte eine Geduld dazu, welche dem Wohlgefallen auch Achtung beymischt. Eine Zugabe ist der neue französische Kalender mit den neuen Namen der

der Monate, der Eintheilung in Decaden, und statt der Heiligennamen auf jeden Tag mit der Benennung einer Pflanze oder eines Minerals, auf jeden *Quintidi* eines Thieres, und auf jeden *Decadi* eines Wirthschaftsgeräthes versehen, welchem eine deutsche Uebersetzung beygefügt ist. Freylich ist es nicht die Schuld derselben, wenn die Vergleichung der französischen und deutschen Namen für diese Dinge zu Betrachtungen über den Uebelklang unsrer Sprache führt, und die Hoffnungen derer entfernen muss, welche gern mehr Botanik in unsre Poesie aufgenommen sähen.

Weit weniger dringend können wir den Damen *Nr.* 2. zur Lectüre empfehlen; schwerlich werden sie, wenn sie nicht ganz unbelesen sind, etwas Gutes darinn finden, das ihnen nicht schon bekannt, oder etwas unbekanntes, das nicht mittelmässig, oder so wie die Kupfer und dazu gehörigen Erzählungen ganz schlecht wäre. Der Herausg. hat sich ein paar Romanzen von Pfeffel, einige Lieder von Jacobi und eins von Gleim, dann die Wasserkufe von Wieland zugeeignet, gegen die, so meisterhaft die lustige Geschichte erzählt ist, in einem Taschenbuche für junge Frauenzimmer doch wohl Bedenklichkeiten eintreten möchten. Der Storch und Rohrdommel erscheinen (S. 160.) gleich nach den tragisch wüthenden Scenen wie Saul unter den Propheten; durch ein paar Muster von ziemlich geschmacklosen, aber modig seyn sollenden Stickereyen ist am Schlusse für die vollkommenste Beruhigung des Gemüths gesorgt. Von so zwecklos zusammengerafften Producten hat der Setzer wirklich mehr Mühe als der Herausgeber.

Fast dasselbe gilt von *Nr.* 3. Nur ist die Sammlung etwas reichhaltiger ausgefallen, (Herders *Terpsichore* ist vorzüglich stark benutzt; S. 75 ff. steht ein übersetztes Stück aus *Noverre's* bekannter Schrift über den Tanz; S. 208—226. ist aus den *Texten zum Denken* von *Fr. Schutz* genommen) und ein Theil davon besteht aus Scenen noch ungedruckter dramatischer Werke. Zwar erwecken die Bruchstücke aus Hn. Schmieders Trauerspiel, *die Dolche*, oder aus einem andern: *die Kinder der Liebe*, keine sonderliche Begierde, sie ergänzt zu sehn: sie sind so beschaffen, dass ein Ganzes, wovon sie einen Theil ausmachen, schwerlich gut seyn kann. Hn. Iffland finden wir in einem Auszuge und Scenen aus dem Schauspiele, *der Spieler*, grade so wieder, wie wir ihn schon auf das genaueste auswendig wissen, da er den Gegenständen sowohl als der ganzen Manier seiner Darstellung nicht die Zeit lässt, seinem Gedächtnisse fremd zu werden, und sich aus ihrer Beschränktheit zu erheben. Je neuer daher seine Stücke sind, desto weniger haben sie den Reiz der Neuheit. Ueber das Fragment eines Schauspiels von Kotzebue kann man am wenigsten bestimmt urtheilen, da meistens bey ihm das Einzelne besser ist, als das Ganze. Alle neun Musen haben hier übrigens ihr bescheiden Theil erhalten, und sie können noch von Glück sagen, dass sie nur symbolisch als Ueberschriften dienen, nicht wie die Grazien und der Apollo auf dem Umschlage in eigner Person als Vogelscheue hingestellt sind, um die Grazien abzuschrecken, statt, wie es die Absicht des Herausg. war, „ihnen noch mehr Freunde zu erobern," wobey der Zeichner keineswegs „im süssesten Verein" mit ihnen gewesen ist. Weniger schlecht sind die Kupfer im Buche selbst gerathen; besonders das Bildniss des Feldmarschalls Gr. v. Wurmser ist sauber gestochen.

ALTONA, b. Hammerich: *Thomsons Jahreszeiten* in deutschen Jamben von *Harries*. 1796. LXXII u. 350 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (2 Rthlr.)

Dies ist die fünfte Uebersetzung der *Jahrszeiten* ins Deutsche, aber die erste metrische: denn die älteste von Brockes, die in ihren achtfüssigen Jamben das Original so reichlich durchwässert, und alles doppelt und dreyfach wiederholt, kann kaum dafür gelten. sie erinnert uns, wie schnell unsre Sprache die grössten Umwandlungen erlitten, (sie erschien im J. 1745, also in der Jugendzeit der ältesten unter unsern jetztlebenden Dichtern,) und wie sehr folglich auch die Foderungen an den Dichter oder poetischen Uebersetzer in dieser Hinsicht gesteigert sind. Ob man gleich, der Regel nach, jeden Dichter so viel möglich in sein eignes Sylbenmaass übersetzen soll, so liesse sich doch zweifeln, ob für Thomsons landschaftliche Poesie der Hexameter nicht angemessner gewesen wäre, weil die malerischen Beywörter in ihr eine so grosse Rolle spielen, und der Jambe uns in Ansehung derselben sehr einschränkt, indem darinn weder gewöhnliche Adjectiva vor jambischen Substantiven (z. B. *schöne Gestalt*) noch Participia Praesentis vor trochäischen Platz finden. Der Uebers. hätte die letzten lieber nicht auf eine unstatthafte Weise abkürzen (*irr'nde heul'nde*), sondern ihre beiden kurzen Sylben anapästisch gebrauchen sollen, da er sich den Anapäst hier und da erlaubt. Freylich würde eine häufige Einmischung dieses Fusses in dergleichen reimlosen Jamben nicht zu rathen seyn. Der Gebrauch der weiblichen Endungen hingegen, wodurch allzugrosse Einförmigkeit vermieden wird, ist sehr zu billigen. Ueberhaupt ist der Versbau im Ganzen genommen leicht und wohlklingend. Um unsern Lesern die Vergleichung mit der zuletzt erschienenen Uebersetzung von Schubart zu erleichtern, setzen wir als Probe dieselbe Stelle in Hn. *Harries* Uebertragung her, welche der Beurtheiler jener *A. L. Z.* 1796. No. 10. ausgezogen:

Hoch über'n Rand von manchem Strom geschwellt,
ergiesst sich endlich der empörte Bach,
und überrauscht die Trümmer seines Bords;
unwiderstehlich, brüllend, grauenvoll,
stürzt er hinab vom thürmenden Gebirge;
durch moosige Wüsten, kracht und taumelt laut
durch abgerissne Felsenstücke hin,
durchflutet dann, geruhig, träg' und still,
das sand'ge Thal, durchbricht, von neuem zwischen
zwey Hügel eingezwängt, wo Fels und Wald
hernieder nickt auf seinen trüben Strom —

den engen Pfad mit dreyfach wilder Wuth;
wird tiefer jetzt, und reissender, und wirbelt,
und kocht und schäumt und donnert sich herdurch!

Natur! Allmutter! deren rege Hand
des bunten Jahres Wechselzeiten rollt,
wie sehr, wie götlich grofs sind deine Werke!
mit welchem Wonneschauer schwellen sie
den Geist, der staunend sieht und staunend singt!

Die Ueberlegenheit des neuesten Verdeutschers ist ziemlich sichtbar: er verdient den Vorzug hauptsächlich deswegen, weil er sich keine unnützen oder gar schwächenden Abweichungen erlaubt, und ungeachtet der Fesseln des Sylbenmaafses ohne Zwang weit treuer ist. Doch läfst sich auch gegen seine Uebersetzung dieser Stelle noch manches erinnern. Die Abkürzung: *über'n Rand*, klingt theils nicht sonderlich, theils hat sie nicht Würde genug. Der Sinn der Zeile: *And* (with) *the mix'd ruins of its Banks o'erspread*, ist nicht ganz getroffen. „Der Fluss „überrauscht" die vermischten Trümmer seiner Ufer nicht, sondern er ist *von ihnen überdeckt*. *Bach* für *river* giebt hier eine zu kleinliche Vorstellung. *Chapt mountains* bedeuten nicht sowohl *thürmende Gebirge*, als die viele Klüfte haben. Statt *herdurch* müfste unstreitig *hindurch* stehen, denn der Dichter folgt in seiner Schilderung dem Strohme, und sieht ihn also nicht auf sich zu kommen. Sonderbar, dafs zwey so entgegengesetzte Begriffe; wie *hin* und *her*, im Deutschen immer noch verwechselt werden. *Continual hand* sollte eher *stete Hand* übersetzt seyn.

Wir wünschen dem Uebers. Leser, die eben so grofsen Geschmack an Thomsons Darstellungen finden, als er selbst, ob wir gleich, wir gestehn es, nicht einstimmen können, wenn er seinen Dichter gewissermafsen auf Miltons und Youngs Unkosten anpreist. Bey dem vorangeschickten Leben Thomsons, (welches an sich nicht sehr merkwürdig ist,) sollte man aus einer gewissen kostbaren Steifheit vermuthen, Hr. H. habe sich ängstlich nahe an die englischen Quellen, die er angiebt, *Buchan's Essay on Thomson's Genius, Character and Writings*, und die Biographie vor der Londner Quartausgabe, gehalten. Ueberhaupt weifs er geschickter mit der poetischen Diction, als mit der prosaischen umzugehn. Aber auch jene ist nicht rein von Sprachfehlern; z. B. S. 255. „*sich* thronen." Welchem Grunde zufolge Hr. H. immer statt des Consonanten j den Vocal i schreibt, z. B. iede, iener, können wir nicht errathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Leipzig*, in d. Sommerschen Buchh.: *Formulae de Serierum reversione demonstratio universalis, Signis localibus combinatorio-analyticorum vicariis exhibita.* Dissert. acad. auctore Mag. *H. A. Rothe*, Dresdano. 1793. 36 S. u. 8 S. Vorr. 4. (6 gr.) Bekanntlich haben sich bereits über 100 Jahre die vorzüglichsten Mathematiker mit der schweren Lehre von Umkehrung der Reihen beschäftigt. Hn. Prof. *Hindenburgs* combinatorische Analytik hat den Weg gezeigt, wie sich das Hauptproblem hierüber auflösen lasse. Hn. Mag. *Eschenbach* hat (1789) die wesentlich dazu gehörigen Formeln ans Licht gestellt, aber den Beweis derselben nicht zugleich mitgetheilt. Hr. Mag. *Rothe* trägt ihn nun in dieser Schrift vor. Sie ist nicht für Anfänger geschrieben. Selbst, was in den meisten (auch gröfsern) Lehrbüchern von Combination, Permutation und Variation . . . vorgetragen wird, reicht nicht zu, den Ideengang des Vf. zu verstehen. Man mufs genau mit Hn. Prof. Hindenburgs Sprache, und namentlich mit der Bedeutung seiner sogenannten *Localzeichen* bekannt seyn, um die Sätze unsers Vf. im Zusammenhang verfolgen zu können. Ist man aber hiemit vertraut, so wird man sehr bald von der Richtigkeit dieser Beweisführung, wie sie hier beygebracht ist, überzeugt. Um darzuthun, wie viel sich auf diesem, fast noch gar nicht betretenen, Wege leisten lasse, hat der Vf. die erste Demonstration mit einer zweyten vermehrt, welche allerdings auf eben so unumstöfslichen Gründen beruht. — Specielle Auszüge lassen sich hier gar nicht mittheilen. Liebhaber der höhern Mathematik müssen die Abh. selbst in die Hände nehmen, und sie werden sich freuen, die reichen Früchte zu sehen, welche ein bisher beynahe allgemein für steril geachteter Boden hervorbringt. Wahrheiten, welche Newton und Leibnitzen selbst noch räthselhaft schienen, gehen nun in vollem Lichte hervor, und wir erkennen die Allgemeinheit verschiedner Sätze, welche diesen grofsen Männern in der That noch nicht in dem gehörigen Umfang erschienen waren, mit angenehmem Erstaunen, welches sich in eine Befriedigung auflöst, die kaum in einer andern Region der höhern Mathematik vollständiger erhalten werden kann.

In der Vorrede und auch in einem Nachtrage besonderer Thesen greift der Vf. (auf ähnliche Weise, wie Hr. *Töpfer*) die versuchte Theorie der Dimensionszeichen des Hn. Prof. *E. G. Fischers* an, und legt die Beschränkung derselben, wie auch das zweydeutige Benehmen des Hn. F. überhaupt sehr zu seinem Nachtheil dar.

Druckfehler. In Nr. 53. S. 427. Z. 29. für *und giebt ihm seine Muttersprache zurück*, lies: und giebt ihn seiner M. z. Nr. 54. S. 429. Z. 28. f. *Missfälligkeit* l. Mishälligkeit. S. 431. Z. 12. f. *Sänger* l. Sänger.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Februar 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU, HIRSCHBERG u. LISSA, in Südpreussen b. Joh. Friedr. Korn dem Aeltern: *Medicinische Beobachtungen und Erfahrungen aus den Südpreussischen Königl. Feldlazarethen.* Nebst einem besondern Anhange über die so allgemein verschrieene bösartige, ansteckende Krankheit in ganz Südpreussen; verfasst von *Dr. F. W. Voss* Königl. Preuss. Feldmedicus. 1796. 70 S. gr. 8.

In den preussischen Lazarethen zu Petrikau und Posen herrschte im Dec. 1794. und in den ersten drey Monaten des 95ten Jahres ein *bösartiges Fieber*, welches viele Soldaten dahin raffte, sich über die dortigen Gegenden verbreitete und bey den Einwohnern nicht geringen Schrecken verursachte, weil es für pestartig gehalten wurde. Hr. *V.* belegt diese Krankheit mit dem Namen eines Faulfiebers. — Er nimmt überhaupt zwo Classen von Fiebern an: inflammatorische und Nerven-Fieber: letztere theilt er in hitzige und schleichende ab. „Bey mir, sagt er, spielt der „Nervensaft eine grosse Hauptrolle in Krankheiten, „wesshalb ich geneigt bin zu glauben, dass im hitzi„gen Nervenfieber derselbe bey dem Ursprunge der „Nerven in zu grosser Quantität vorhanden sey, und „von da aus den ganzen übrigen Körper auf eine wi„dernatürliche Art reitze; beym schleichenden Ner„venfieber hingegen fehle es aber beym Ursprunge der „Nerven an Nervensaft und er würde zu sehr in den „übrigen Körper vertheilt, wodurch die Nerven selbst „gedruckt und aller ihrer gewöhnlichen Irritabilität „beraubt würden, und in eine grosse Sensibilität über„giengen." Wenn ein neuer Patient in das Lazareth kam, so wurde ihm, er mochte nun ein inflammator. oder ein Nerven-Fieber bekommen, die ersten Tage hindurch die Mixtura Solvens Pharmac. castr. Boruss. gereicht, welche aus Tartar. Tartar. ℥j Tartar. emetic. Gr. ij—iv. Aq. commun. ℥viij Mell. pur. ℥j besteht. — „Weder China noch Valeriana, weder Serpentaria noch Arnica leisten bey bösartigen und Faul-Fiebern das, was ein Brechmittel thut, besonders wenn der nachherige häufige Gebrauch des Weins damit verbunden wird. „Denn das Wesen des Faulfiebers besteht nicht „in einer gänzlichen Auflösung und Faulung aller „Säfte des M. K. sondern vielmehr in dem höchsten „Grad der Schwäche und Erschlaffung der festen Thei„le." Daher ist in diesen Fiebern, bey denen meistens grobe Stoffe im Magen und den Gedärmen vorhanden sind, die Vitriolsäure weit weniger, als in den Nervenfiebern angezeigt. — „Die Gefahr vor ansteckenden Krankheiten sey bey weitem nicht so gross, als man gewöhnlich glaubt, und in unsern Zeiten komme bloss Praedisposition am allermeisten bey Krankheiten ins Spiel." Aber eben das, was hiezu praedisponirt, muss ja wohl oft, wie Rec. glaubt, in der Beschaffenheit der Luft aufgesucht werden. Ueberhaupt scheint der Begriff *epidemischer und ansteckender* Krankheiten von dem Vf. für gleichbedeutend genommen zu werden. „Wenn man Kranke nach überstan„denen hitzigen Fiebern, noch als Reconvalescenten „behandelt, so gehören sie, meines Erachtens auch als„dann in die Classe der chronischen Kranken. — So„wohl der inflammatorische, als auch der schwächen„de Reitz von aussen auf das Nervensystem hat zwar „aufgehört, ist besiegt und beruhiget: an dessen Stel„le tritt nun ein verhinderter, und langsam gemachter „Kreislauf des Nervensaftes. Dieser reizt das ganze „Nervensystem wiederum, aber auf eine ganz andre „Art, wie es bey den hitzigen Fiebern geschieht. — „Man muss also durch stärkende Mittel suchen die „Menge des Nervensaftes zu vermehren; durch gelin„de krampfstillende und beruhigende Mittel den un„ordentlichen Kreislauf desselben in den Nerven wie„der suchen herzustellen; und endlich durch auflö„sende Mittel alle Wege zu diesem Behufe suchen vor„zubereiten und empfänglich zu machen." — Eine so *feine* Nervenpathologie hat Rec. noch nie gelesen. — „Alles dieses erlangt man, wenn man zu dem „Elix. robor. aq. vel spir. Pharmacop. castr. Boruss. „N. 12. und N. 13. noch folgendes mischt: ℞ Tartar. „emetic. gr. iii Aq. comm. ℥jj Laud. liq. Syd. ʒβ Sal. „Ammoniac. depur. ʒjj M." — Der mässige Gebrauch des Brandweins sey dem reconvalescirenden Soldaten nothwendig und gedeihlich. — Das Mittel gegen die hartnäckige *Geschwulst der Füsse* nach kalten Fiebern ist wohl wirksam, für die Soldaten Hospitäler aber zu theuer: ℞ Extract. Gramin. ʒβ Trifol. Fibr. Chinae centaur. min. aa. ʒjj Marrub. ʒjjj Gentian. ʒj Liq. terr. fol. Tartar. ʒβ Aq. Menth. piper. ℥xjjj Liq. an. min. H. ʒjj. Ms. Tagl. 2 bis 3 mal allezeit einen guten Esslöffel. — Bey Heilung der *Diarrhöen und Dysenterien* giebt er, nach *Cullen*, welchen er innigst verehrt und von allen deutschen Aerzten, wenn sie anders in ihren Curen glücklich seyn wollen, pünktlich befolgt wissen will, in Durchfällen demulcirende und in Ruhren abführende Mittel, weil in der Diarrh. der reizende Stoff durch die vielen Ausleerungen von selbst abgeführt, in der Dysent. aber durch den Stuhlzwang im Körper zurück gehalten werde. Doch fand er im Dec. 1794. mit einemmal die Mixtur. demulcens Pharmac. castr.

castr. Boruff. N. 41. gegen die Durchfälle unwirkfam: zwey Drachm. Salmjak aber in acht Unzen Pfeffermünzwaffer aufgelöft und ein Quentchen Hoff. Liq. dazu gemischt, hoben desswegen die Diarrh. weil sie bald in eine Dysenterie übergegangen wäre. — Im Monat Dec. mag wohl wenig, selbst auch in Polen, von wahren Ruhren zu beforgen feyn. — Hr. V. bemerkte in feinen Feldlazarethen immer den *Stuhlzwang* und die *Herzensangst* als getreue Begleiter der Ruhr; er erklärt sich diefe Symptome durch den zurück gehaltenen Stoff in den Gedärmen und giebt nie Opium, fondern Mittelfalze mit Brechweinftein. Dass der mässige Gebrauch des reifen guten Obstes weder die Ruhr erzeuge noch in derselben schädlich sey, wissen doch wohl alle deutsche Aerzte. Wozu also die herabwürdigende Ausrufung: „Abermals ein Beweis, dass man in Deutschland noch gar nicht scharffinnig bey Auffuchung der Grundurfachen einer Krankheit fey, fondern dass man unausgemachte Sätze „auf Treu und Glauben annimmt, und sich selbst nicht „getrauet, auch nur im mindesten an den einmal erlernten Sätzen zu zweifeln, oder wohl gar neuere, „der Natur mehr entsprechendere und sich durch ihre „Einfachheit empfehlende, statt der alten aufzunehmen. Wie sehr gehen hierin die Engländer den „Deutschen vor!" — Man muss ja Andre nie nach sich beurtheilen. — Die *Epilepsie* fey eine Krankheit, welche bey dem Soldaten gern nach Aergernifs und gehabten Schreck entftehet. Wenn man diefe Gelegenheitsurfachen von ihm zu entfernen sucht, fo könne man ihn lange Zeit davon befreyen. — Die *Gicht* hebe man fehr leicht durch eine zweckmäfsige Diät und auch durch Entfernung aller Leidenfchaften von dem Patienten, fo wie dafs man Verkältung verhütet. Kleine Gaben des Brechweinfteins feyen diefer Krankheit ganz angemeffen. — Das isländifche Moos mit Milch fand der Vf. bey allen *Auszehrungen* vortrefflich und im *Wahnsinne* folgende Vorfchrift faft fpecififch: ℞ Camphor. gr. vjjj Nitr. depurat ℈j Sacchar. alb. ℈β Ms. Alle 2, 3 oder 4 Stunden ein folches Pulver. — Der Anhang scheint blofs für den Laien, dem Diät geprediget wird und vorzüglich zum Frommen und zur Beruhigung der Einwohner von Südpreufsen, wo diefes Faulfieber epidemifch herrschte, gefchrieben zu feyn: für den Kunftverftändigen aber ist er gar nicht interessant.

Leipzig, b. Barth: *D. Johann Ludewig Gautier's Physiologie und Pathologie der Reitzbarkeit.* Aus dem Lateinifchen überfetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. 1796. 288 S. 8.

Eine Ueberfetzung der bekannten *Reilschen* Differtation: Gautier de irritabilitatis notione natura et morbis. Hal. 1793., deren Vf. sich Dr. K. unter der Vorrede unterfchreibt. Grobe Unnichtigkeiten hat Rec. in diefer Ueberfetzung, fo weit er fie verglichen hat, nicht gefunden; aber der Vortrag darin ist fchleppend. Die hinzugefügten Anmerkungen sind nicht nennenswerth.

Frankfurt und Leipzig: *Praktische Bemerkungen über die Zucht, Wartung und Krankheiten der Pferde, des Rindviehs, der Schaafe, Ziegen, Schweine, des Federviehs, der Fische, Bienen und Seidenwürmer.* 1796. 160 S. 8. (6 gr.)

Der Herausgeber ist ein unverschämter Abschreiber, der den fächsischen Landwirth, die Zwickauische Monatsschrift u. a. m. meistens Wort für Wort geplündert hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Repertorium der deutschen Staatenkunde.* 1795. 247 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. unterschreibt sich in der Vorrede J. D. A. Höck, als gräflich Ifenburgifcher Regierungsfecretär zu Meerholz; (jetzt zu Erlangen als Profeffor der Cameralwiffenfchaft). Seine Abficht bey diefem Buch gieng dahin, dem gelehrten Publikum eine Literatur der deutfchen Staatenkunde in die Hände zu liefern, und die, in fo vielen periodifchen Schriften und Reifebefchreibungen, zerftreuten ftatiftifchen Materialien in ein fyftematifches Verzeichnifs zu bringen. Ein Unternehmen, welches, wenn es glücklich ausgeführet worden wäre, um fo mehr den wärmften Dank verdienen würde, da, bey den grofsen Fortfchritten, welche die deutfche Gefchichte, Geographie und Statiftik, befonders in unfern Tagen, gemacht haben, es noch immer an einem vollftändigen und kritifchen Verzeichnifs aller dahin einfchlagenden Schriften mangelt, und daher ein zweckmäfsiges Repertorium derfelben gewiffermafsen ein dringendes Bedürfnifs ift. Allein die wefentlichen Eigenfchaften eines folchen Werks, wenn es fich von den gewöhnlichen Mefs- und Auctionskatalogen unterfcheiden foll, beftehen nicht in dem Abfchreiben des Tittelblatts, fondern hauptfächlich darinn, dafs von jedem Buche der wiffenfchaftliche oder innere Werth angezeigt, und der Freund der deutfchen Staatenkunde darauf aufmerkfam gemacht werde. Doch diefe Federung, die eine ausgebreitete literarifche Kenntnifs vorausfetzet, und beynahe die Kräfte eines einzigen Mannes überfteigen dürfte, würde man dem Vf. willig erlaffen, wenn er nur auf einen gröfsern Grad von Vollftändigkeit Rückficht genommen und feinem Repertorium, wenigftens von diefer Seite einige Brauchbarkeit verfchaffet hätte. Rec. ift freylich fogar durch eigene Erfahrung belehrt, dafs, bey einem folchen Unternehmen, die Erreichung der Vollftändigkeit fehr fchwer fey; aber Hr. H. hätte doch auf alle Fälle hierinn mehr Gnüge leiften können, wenn er feine Arbeit minder eilig der Preffe übergeben, und fie noch einige Jahre hindurch vermehret und vervollkommet hätte. Das Ganze beftehet in *vier Abfchnitten*, deren jeder wieder in verfchiedene Abtheilungen zerfällt. *Erfter Abfchnitt.* *Schrif-*

Schriften, welche die Geschichte und Statistik aller oder mehrerer deutschen Staaten betreffen. I. Abth. Periodische Schriften und Sammlungen. Hier fehlen unter andern Meusels Geschichtsforscher in 7 Theilen und dessen *historische Untersuchungen* von J. 1779. Da hingegen stehen Nr. 13 und 14. *Meusels neueste Literatur der Geschichtskunde* und dessen *historische Literatur*, da doch beide Werke nur Recensionen der neu herausgekommenen historisch und statistischen Schriften enthalten, und also hier keinen Platz finden konnten. Bey Nr. 33. hätte auch *Hirschings Denkwürdigkeiten der Länder- und Völkerkunde vom J. 1792.* nicht vergessen werden sollen. *II Abth. Systematische Schriften.* Zu den hier angeführten *Lehr- und Handbüchern* könnte man noch eine grosse Menge hinzufügen, wenn es der enge Raum dieser Blätter gestattete. Die *III Abth.* enthält ein Verzeichniss der *Reisebeschreibungen*, so viel nämlich Deutschland betrifft, und in der *IV Abth.* werden die topographischen Wörterbücher angezeigt. Der *Zweyte Abschnitt* hat die Ueberschrift: *Von einzeln Gegenständen der allgemeinen deutschen Staatenkunde.* Dahin gehören die über Grösse und Volksmenge, Producte, Manufacturen und Fabriken, Münzwesen, Maafs und Gewicht, Literatur, kirchliche, Militär- und Staatsverfassung vorhandenen Schriften, deren der Vf. aber mehr nicht als 85. an der Zahl nahmhaft zu machen weiss. Der *Dritte Abschnitt* enthält die Schriften, welche einzelne Kreise betreffen. Bey dem *Schwäbischen Kreise* fehlen die *neue und vollständige Beschreibung desselben von* 1780., ingleichen die 1772—1775. in 3 Theilen herausgekommene *allgemeine Geschichte von Schwaben*, und so auch bey den übrigen Kreisen noch manche Schriften. Z. B. bey dem *Fränkischen Kreise, Reinhards Beyträge zur Historie Frankenlandes* in 4 Theilen und dessen *Samml. seltener Schriften* in 2 Theilen u. a. m. *Vierter Abschnitt. Schriften, welche einzelne deutsche Staaten betreffen.* I Abtheil. *Oesterreichische Staaten.* Hier mangeln besonders die Geschichtsquellen, z. B. *Pezii S. R. Austriacarum* T. I—III. 1721—1745. *de Roo anal. rer. austriacar.* 1709. *Lambacher's* Oesterreichisch Interregnum 1773. *Herchenhahn's* Geschichte der Oesterreicher 1784. u. a. m. Bey *Niederösterreich* ist nicht einmal das *Chron. Gotwic. S. annales monast. Gotwic. infer. Austriae.* 1732. erwähnet; bey *Steyermark* fehlen: *Histor. ducum Styriae* 1728., *v. Preuenhueber's annal. Styrenses etc.* 1740. — Bey *Kärnthen: J. W. Vavasor Topogr. Archiduc. Carinthiae antiquae et modernae*, von 1688. Bey *Triest: Historia antica e moderna sacra e profana della citta di Trieste* 1698. Bey *Böhmen* hätten ebenfalls die Quellen: z. B. *Freheri Scriptor. Rer. Bohem.*, Hagecii Böhmische Chronik; *Goldast de regni Bohemici jur. et privileg.* T. I. bis II. *Glafey's* pragmatische Geschichte der Crone Böhmen, *Pubitschka Series chronol. rer. Slavo — Bohemicar.* und dessen 1770—73. in 3 Theilen herausgegebene Geschichte Böhmens u. a. m. nicht vergessen werden sollen. —. Bey den *Oestreichischen Niederlanden*, fehlen *Heuteri opera hist. omnia Burgundica, Austriaca et Belgica* vom Jahre 1649. *A. Miraei opera dipl. et histor.* T. I. IV. 1723—48. u. a. m. Die II Abtheil., welche die Schriften von den *Preussischen Staaten*, verzeichnet, ist zwar reichhaltiger als alle übrigen, und dennoch vermisst man noch eine Menge historischer Werke, die der Aufmerksamkeit des Vf. entgangen sind. Z. B. bey der *Mark Brandenburg: Gerken's Fragmenta Marchica* 1755., Ebendesselben *diplomataria veteris Marchiae Brandenb.* 2 Theil. 1765. — Bey dem Herzogthum *Cleve: Teschenmacher annal. Cliviae* etc. 1721. — Bey der Grafschaft *Ravensberg: Lamey's* dipl. Gesch. der Gr. von Ravensberg 1779. etc. — Sehr mangelhaft ist das Verzeichniss der Schriften über die Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth (S. 78.) Da fehlen unter andern *Grossen's* Burg- und Markgräfl. Brandenburg. Landes- und Regenten Historie 1749. — *Falkenstein's antiq. nordgauv.* Th. I bis IV. 1734 und 1788. *Sinold's* genannt *von Schütz Corp. hist. Brandenb. diplomat.* 1756. *Oetter's* Versuch einer Gesch. der Burgr. von Nürnberg Th. I—III. 1751 bis 1758. *Longolius* sichere Nachrichten von Brandenb. Culmbach in vier Bänden, und noch viele neuere Werke, unter welchen wir nur *Spiessen's* Archivische Nebenarbeiten (1783.) und dessen Aufklärung in der Geschichte etc. (1791.) anführen, worinne viele vortreffliche Abhandlungen über Brandenburg. Geschichte befindlich sind. III Abtheil. *Kur- und Herzoglich Sächsische Lande.* Durchaus mangelhaft. Man darf nur das hier mitgetheilte und in 18 Seiten bestehende Bücherverzeichniss mit *Weinart's* Literatur der S. Gesch. und Staatskunde, (wovon S. 84. nur der erste Theil angeführet ist, da doch der 2te schon 1791. herauskam) vergleichen. Hr. H. hätte sich, sogar, der Kürze halber, bloss auf Weinart's Liter. beziehen und nur Nachträge hierzu liefern können. Die, von der Grafschaft Henneberg vorhandenen, Schriften, deren nur zween bemerkt sind, gehören nicht unter die Rubrik: *S. Saalfeld*- (Coburg) *S. Hildburghausen und S. Meiningen*, sondern hätten billig unter eine besondere Rubrik gebracht werden sollen. Ein ausführliches Verzeichniss der dahin gehörigen Schriften stehet in der Vorrede, zum Iten Theil der, von *Schultes* herausgegebenen, diplomatischen Geschichte des Hauses Henneberg. Dafs Hr. H. S. 101. weder *Hön's* Cob. Historie von 1700. und die von *Dozauer* 1792. herausgegebene Fortsetzung derselben, noch *Krausen's* Hildburghäusische Landeshistorie Th. I—IV. 1750. angeführt, zeiget von sehr geringer Bekanntschaft mit der Sächsischen Literatur. — *Vierte Abtheilung. Pfalzbairische Länder.* Auch hier fehlen S. 103. *Aventini annal. Boicor.* (1710.) *Adlzreiter annal. boicae gentis,* (1710.) *de Buat orig. boicae domus.* (1764.) *Mederer's* Beytr. zur Geschichte (1777—1780.) Die historischen Abhandlungen der Bairischen Akademie; *J. H. Haid* Geschichte von Baiern, (1778. u. a. m. — Bey der *Rheinpfalz* vermissen wir unter andern *Freheri orig. Palatinae.* (1686.) *Reinhard S. Rer. palat.* (1748.) *Grollius* erläuterte Reihe der Pfalzgrafen etc. (1762—75.) *Kremer's* Geschichte Kurf. Friedrichs I. von der Pfalz (1765.) *Kremer's* Gesch. des Rheinischen Franziens etc. — S. 107. stehen die *Acta Theodoro palatina*, wie-

wiewohl ohne die Jahrzahl und die Zahl der Bände, (es sind deren sieben vom J. 1766—1794. zu bemerken. Hr. H. kannte dieses wichtige Werk nur den Namen nach, sonst würde er die darinne befindlichen Abhandlungen auch unter andern Rubriken angeführet haben. S. 111. stehen *G. A. Bachmann's* Beyträge zum Pfalz-Zweybr. Staatsrecht 1791. aber das Hauptwerk, welches *J. G. Bachmann* 1784. herausgab und worauf sich jenes beziehet, fehlt. *V. Abtheilung.* Kur- und Herzogl. Braunschweig-Lüneburg. Lande. Die Nr. 3. bemerkte *Bibliotheca hist. Göttingensis*, gehöret gar nicht hieher, indem die darinne enthaltenen Schriften und Urkunden ganz andere historische Gegenstände betreffen. Ein Beweis, dass Hr. H. zum öftern nur auf den Titel der aufgenommenen Bücher Rücksicht genommen hat. Das in jenem Buch enthaltene *Specimen Codicis dipl. Bavarici*, hätte daher unter die Rubrik von Baiern gebracht werden müssen. Ohne uns auf die hier und in den folgenden Abtheilungen fehlenden Schriften einzulassen, wollen wir nur noch die übrigen Länder nennen, von welchen Hr. H. die vorzüglichsten Schriften hat namhaft machen wollen. Es sind folgende: VI. *Schwedisch Pommern*, VII. Das Herzogthum *Wirtenberg*, VIII. Die Landgrafschaft *Hessen*, IX. Die Markgrafschaft *Baden*, X. Das Herzogthum *Meklenburg*, XI. *Schleswig* und *Holstein*, XII. *Oldenburg* und *Delmenhorst*, (*G. A. von Halem's* Geschichte dieses Herzogthums 1794. fehlet, XIII. *Anhalt*, wo *Bertram's* Gesch. in 2 Th. 17. vergessen ist. XIV: *Neuere Fürstenthümer*, als a) Hohenzollern, b) Nassauische Lande, c) Schwarzenberg, d) Thurn und Taxis, e) Schwarzburg. XV. *Geistliche Kur- und Fürstenthümer*, als: Mainz. Trier, Kölln, Salzburg, Deutschmeisterthum, Bamberg, Würzburg, Worms, Eichstädt, Speyer und die übrigen deutschen Stifter, deren jedes eine besondere Rubrik ausmacht. (Unter der Menge der hier fehlenden Werke führen wir nur die bekanntesten an: *de Guden Cod. dipl. S. Anecdota Moguntiaca*, T. I—V. *Hundii metropol. Salisburgensis* T. I—III. *Ignat. Gropps* Würzb. Chronik Th. I bis II. 1748—50. *Ussermanni episcopat.* Würzburg. 1794. *Falkenstein's* Nord. Alterth. im Hochstift Eychstädt, 2 Theile 1733. *Schannat. Dioec. Fuld.* 1727. etc. XVI. Die *deutschen Reichsgrafschaften;* XVII. *Die Reichsstädte;* XVIII. *Die Reichsprälaten*, XIX. *Die Reichsritterschaft;* (billig hätte hier der 1750. in 2 Folio Bänden herausgekommenen Staatsschrift: vertheidigte Freyheit und Ohnmittelbarkeit der H. R. R. Ritterschaft in Franken, Schwaben und am Rhein etc. erwähnet werden sollen;) XX. *Ganerbschaften;* XXI. *Reichsunmittelbare Herrschaften;* XXII. *Reichsdörfer.* Bey allen diesen Atheilungen vermissen wir sehr viele Schriften, deren Kenntniss dem Freunde der allgemeinen und besondern deutschen Staatenkunde unentbehrlich ist. Unsere Leser werden aber gewiss nicht verlangen, alle und jede fehlende Werke anzuzeigen; denn in diesem Fall dürfte die Recension das Buch an der Bogenzahl beynahe übertreffen. Zuletzt müssen wir noch bemerken, dass bey vielen Büchern weder die Jahrzahl, noch der Druckort, noch die Zahl der Theile oder Bände angegeben ist. So stehet z. B. S. 58. Nr. 1. *Dahnert's* pommerische Bibliothek, S. 84. sind bey Nr. 1. und 4. nur die ersten Theile angeführt, da doch von beiden Schriften 2 Theile erschienen sind; auch mangelt S. 88. bey *Römer's* Chursächs. Staatsrecht der 3te Theil. S. 99. sind von *Galletti's* Beschreibung des Herzogth. Gotha nicht 3, sondern 4 Theile vorhanden. S. 103. stehen: *Monumenta boica*, ohne die Zahl der Bände (es sind deren 16) und der Jahrzahl (1763—95.) anzugeben u. d. m. Dies mag genug seyn die Mangelhaftigkeit eines Buches zu zeigen, dessen Titel den Literator zu einer grösern Erwartung berechtiget. Hr. H. verspricht zwar in der Vorrede Nachträge zu liefern, und sein Werk dadurch zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. Wie unbequem aber dergleichen Nachträge bey Büchern dieser Art sind, weiss jeder, der die Art ihres Gebrauchs kennt. Wir würden also um so viel lieber zu einer neuen, ganz umgearbeiteten Ausgabe rathen, da ohnehin das gegenwärtige Repertorium, ausser seiner auffallenden Unvollständigkeit, auch, in Ansehung der innern Einrichtung noch manche Verbesserung bedarf. Ohne gerade die vom Vf. gewählte Geographische Ordnung zu missbilligen; so dürfte es doch bey der zweyten Ausgabe wohl gethan seyn, die von einem Lande herausgekommenen Schriften, nicht ohne Unterschied ihres Gegenstandes unter einander zu werfen, sondern nach ihren Materien zu ordnen, so, dass bey jedem Lande etwa, die politische Geschichte, Statistik, Geographie, Regenten-Kirchen-und Naturgeschichte, Topographie und historische Beschreibung einzelner Städte und Aemter, u. d. m. unter gewisse Classen gebracht, und die zu jeder derselben gehörige Schriften angezeiget würden. Wäre es irgend möglich, dass von dem Hauptinhalt einer solchen Schrift, von ihrem entschiedenen Werth oder Unwerth, von ihrer Brauchbarkeit oder Entbehrlichkeit u. s. w. eine kurze Anzeige beygefüget, oder, wenn diese Umständlichkeit dem Vf. zu mühsam seyn sollte, wenigstens Lob oder Tadel des Buches mit Hinweisung auf die kritischen Journale und gelehrten Zeitungen bemerklich gemacht werden könnte; so würde allerdings ein solches Werk von grosen Nutzen seyn, und nicht nur zur Erweiterung der deutschen Staatenkunde ungemein viel beytragen, sondern auch manchen Liebhaber dieser Wissenschaft abhalten, sein Geld für Bücher auszugeben, die zwar einen vielbedeutenden Titel haben; aber ihrem Inhalte nach, den Absichten und der Erwartung des Gelehrten nicht entsprechen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Februar 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks.* 8. Jahrgang 1795. Erster Band. I—VI St. 632 S. Zweyter Band. VII—XII St. 590 S. Jahrgang 1796. Erster Band. I—VI St. 584 S. VII—XII St. 596 S. (4 Rthlr. 12 gr. für einen Jahrgang.)

Ankündigungen sind die Stärke der deutschen Journalisten: auch die Herausgeber obiger Zeitschrift verläugnen diesen Nationalzug nicht. „Wem kann es gleichgültig seyn," so ruft der Vorredner (95. St. I. S. 2.) nach einigen tiefen Betrachtungen über den gegenseitigen Einfluss der Menschen und des Zeitalters auf einander aus: „die Fäden, mit welchen die „Gegenwart an der Vergangenheit hängt, und sich „an die Zukunft knüpft, das oftmals unbemerkte, „aber dem Beobachter immer merkliche, Band, wel„ches Staaten und einzelne Menschen, Begebenheiten „und Speculationen, Nothwendigkeit und Willkühr, „Ernst und Tändeley mit einander verbindet, zu ver„folgen? Welcher Einzelne kann sich rühmen, er ver„möge eine vollkommen genügende Uebersicht dieser „Verkettung aufzustellen?" Er meldet uns hierauf, dass mehrere Personen, mit verschiednen Kenntnissen und Geschicklichkeiten ausgerüstet, zu diesem Zwecke in Verbindung getreten sind, und versuchen wollen, „die Begebenheiten, Thaten, Erfindungen und „Künste, ihrer Zeit und ihres Landes, in wechselsei„tiger Beziehung auf einander darzustellen, und ihre „Farbe und Verbindung anzugeben, ehe die flüchtige „Dinte verschwindet, ehe das leise Band sich tiefer „versteckt." Als festgesetzte Artikel der Monatsschrift, wodurch dies erreicht werden soll, nennt er folgende: *eine politische Uebersicht der Begebenheiten des vergangenen Monats; Nachrichten von dem Lesenswürdigsten aus der neuesten deutschen Literatur; Merkwürdigkeiten, besonders literarische, Merkwürdigkeiten des Auslands*, zunächst aus Frankreich und England, wenn die Bemühungen der Herausg. gehörig unterstützt werden sollten, auch aus Italien, Spanien und Dänemark; diese Rubrik wird sich nicht bloss auf Geschichte oder Kritik einschränken, sondern auch *Blüthen des Auslandes* liefern; ferner *die Kunstgeschichte des Tages*; fortgehende *Schilderung vom Zustande der Schaubühnen aller Völker* (S. 10.); *Beurtheilung der neuesten Werke der Tonkunst* nach „der reinsten Kritik des Geschmacks;" endlich *Nachricht von neuen Moden.* Alles dies auf eine gründliche, für die Kenner der verschiedensten Richtungen des menschlichen Strebens befriedigende Art in einer einzigen Zeitschrift zu leisten, wäre freylich kein leichtes, aber auch ein höchst verdienstliches, Unternehmen. Mit etwa sieben Bogen monatlich hätte man die Welt so zu sagen in einer Nussschale. Wenn man jedoch neben den Gesetzen der Zeit auch die des Raumes in Erwägung zieht; so ist leicht einzusehen, dass man, um etwas von allem zu haben, mit wenigem von jeder Art vorlieb nehmen müsste, und dass, selbst wenn eine Anzahl einsichtsvoller Herausgeber solch einer Zeitschrift die ausgebreitetste Lectüre und Correspondenz widmeten, die Ausbeute von beiden doch in den vorgezeichneten Grenzen nur als eine Reihe kurzer und oberflächlicher Notizen erscheinen würde. Wenn die Archivare die erregten Erwartungen nicht ganz befriedigt haben; so liegt es gewiss nicht daran, dass sie einen hinreichenden Anlauf zu nehmen versäumt hätten. Als Einleitungen dienen folgende durch mehrere Hefte des Archivs fortlaufende Aufsätze: *Ueberblick der politischen Lage von Europa und der Begebenheiten des verflossenen Jahres; flüchtiger Anblick der deutschen Literatur*, worinn alle Reichthümer unsrer Sprache und Poesie aufgezählt, und hauptsächlich Lessing, Klopstock, Wieland und Göthe charakterisirt werden, (ungeachtet der gezierten, nach auffallenden Wendungen und Gegensätzen haschenden Schreibart eins der schätzbarsten Stücke in beiden Jahrgängen); *die Schaubühne betreffend*, ebenfalls ein flüchtiger Blick auf die Literatur des Theaters, die Beschaffenheit desselben bey andern Nationen, und die vornehmsten deutschen Bühnen; endlich *Parallelen, die bildenden Künste betreffend*, die in einem kostbaren Tone weitläuftig mit Phidias und Polygnot, Apelles und Polyklet anheben, und (nach dem Beyspiele des Redners *Intime* in den *Plaideurs* von Racine) bey der Berliner Kunstakademie plötzlich abbrechen. Durch diese Schilderungen des Zustandes, worinn das Archiv bey seinem Anfange die Zeit und ihren Geschmack fand, wäre nun das eigentliche Geschäft der Archivare hinlänglich vorbereitet; der Leser erwartet sie bey denselben, aber vergebens: sey es aus Vergessenheit oder aus Mangel an Documenten, sie verlassen ihn gänzlich in den Fächern der einheimischen und fremden Literatur, der Schaubühne, der Musik. Die vermischten Aufsätze, welche nur die Zwischenräume ausfüllen sollten, fangen an, den grössten Theil der Zeitschrift einzunehmen; die einzigen stehenden Artikel, welche sich durch alle Monate erhalten haben, sind die politische Uebersicht zu Anfange und das illuminirte Modekupfer zu Ende jedes Heftes. Das heisst in der That das Zeitalter bey seinen beiden äusser-

ken Zipfeln fassen. Man könnte denken, wenn man diese nach dem Fortgange der Zeit nur immer vorwärts rückte; so müsste das übrige in der Mitte Liegende schon von selbst mitkommen: allein das Archiv bestätigt diese Vermuthung nicht; besonders ist der Geschmack manchmal sehr dahinten geblieben. Indessen darf uns das, was wir vermissen, nicht unbillig gegen das wirklich Geleistete machen. Jene beiden Aufgaben haben nicht geringe Schwierigkeit. Es fragt sich, ob in der jetzigen Zeit der schnelle Wechsel der Begebenheiten oder der Moden dem Annalisten der einen oder der andern mehr zu schaffen macht. Dass dergleichen politische Uebersichten zu Ende jedes Monats für Zeitungen zu alt, für Geschichte noch viel zu jung sind, lässt sich freylich nicht ändern: man wünscht nur das wichtigste ordentlich zusammengestellt, und mehr die Begebenheiten, als die Urtheile und Wünsche des Erzählers, vorgetragen zu lesen, und diese Foderungen befriedigt der mit *T* unterzeichnete Vf. vollkommen. Wenn man eben von Manifesten, Schlachten und Belagerungen, von so viel tausend Gebliebnen oder sonst unglücklich gewordnen gelesen hat, so ist die Betrachtung von Sultanen, Toquen, Carraco's, Shawls, Fichüs u. s. w., diesen Werkzeugen der unblutigsten Eroberungen, sehr wohlthätig für Einbildungskraft und Herz. In dieser Hinsicht wäre es vielleicht noch zweckmässiger, wenn die Modekupfer nebst der Beschreibung unmittelbar hinter die politischen Uebersichten gestellt wären. Rec. bescheidet sich gern, dass über jene nur weiblichen Kennern ein entscheidendes Urtheil zusteht; doch darf er wohl sagen, dass ihm die gewählten Trachten meistens sauber abgebildet, einige auch an sich gefällig und geschmackvoll scheinen.

In der Vorerinnerung zum zweyten Jahrgange äussert sich derselbe mit *M.* unterzeichnete Sprecher der Gesellschaft zwar weit unbestimmter, also vorsichtiger, aber doch ohne die anfangs gethanen Verheissungen ganz fallen zu lassen (S. 1. u. 2.). „Philosophie der Geschichte," sagt er S. 4., „der Literatur, „der bildenden Künste, der Schaubühne, der Ton„kunst, der Menschenkunde, der Sitten, angenehmes „Wissen, lehrreiche Belustigung, euch sind unsre Blät„ter gewidmet." Vorher S. 3. „Nichts ist ihnen (den „Archivaren) fremd, was zur Erhellung des Verstan„des, zur Veredlung des Herzens, zur Sittlichkeit des „Charakters gereicht."

Da seyd ihr auf der rechten Spur!
Doch müsst ihr euch nicht zerstreuen lassen,

könnte man ihnen wie dem Studenten in Göthe's Faust, der die Wissenschaft und die Natur fassen wollte, zurufen. Wenn indessen die Bestimmung, welche das Archiv eigentlich zu seinem Namen berechtigt, in diesem Jahrgange bis auf die beiden schon angeführten Artikel sich immer mehr auf den in Kupfer gestochnen Umschlag, (der durch die Vertauschung drey manierlicher, gekleideter Frauenzimmer mit ziemlich unziemlichen Grazien nicht gewonnen hat,) zurückzieht, wo sie vermittelst einer Menge Figuren und Attribute symbolisch erfüllt wird; wenn diese Zeitschrift sich unter der grossen Zahl derjenigen verliert, deren Leser sich mit einer leichten, auch wohl dürftigen, Unterhaltung, mit einer fragmentarischen Belehrung über dieses und jenes begnügen müssen: so ist die Schuld dem Willen der Herausgeber keinesweges ganz beyzumessen. Die Unausführbarkeit war nicht der geringste Fehler ihres Entwurfs. Einzelne Kunstwerke kann man beurtheilen, sobald sie erschienen sind; aber der Grad und die Art ihres Einflusses auf eine Nation, der stille Gang der Geistesbildung, die Fortschritte oder Abweichungen des allgemeinen Geschmacks, die Bereicherungen und Verfeinerungen der Sprache, worin jene sich ausdrücken: alles dieses lässt sich in seinem vielfach verschlungenem Zusammenhange nicht anders als nach beträchtlichen Zwischenräumen darstellen. Solche Uebersichten, worin Geschichte der Literatur und Kunst mit Kritik vereinigt wäre, möchten etwa alle fünf Jahre möglich seyn, aber gewiss nicht monatlich. Man kann nicht bey jedem Schritte eine Karte von dem zurückgelegten Wege entwerfen; man kann das Gras nicht wachsen hören. Der einzelnen Vorfälle in allen Fächern geistiger Thätigkeit giebt es unübersehlich viele; der allgemeinen Resultate, die bedeutend genug sind, um sich dem Beobachter nicht zu entziehn, äusserst wenige.

Die vermischten Aufsätze alle zu nennen und nach ihrem Werthe zu prüfen, erlauben die Grenzen dieser Anzeige nicht. Verschiedne artige *Erzählungen* und kleine Reisebeschreibungen, z. B. Hn. *Zöllners* Schilderung von Helgoland, des Hn. *Zschokke* schweizerische Wanderungen, zeichnen sich vortheilhaft aus. In ein paar kleinen Aufsätzen, die Musik betreffend, und mit *J. F. R.* unterzeichnet, wird man einen berühmten Tonkünstler nicht verkennen. Die drey Oden von *Klopstock* (96. St. II. S. 183. St. VIII. S. 134. St. IX. 286.), die hier zum erstenmale erscheinen, wünscht gewiss jeder deutsche Freund der Poesie bald in der zu erwartenden Ausgabe seiner Werke bey Göschen zu lesen. In der ersten, *der Geschmack*, bewundern wir die ganz einzige Gabe, das Sinnliche zu vergeistigen, und wiederum dem Geistigen einen Körper zu leihen; in der *Klage eines Gedichts* die sinnreiche Einkleidung und eigenthümliche Laune. Pope's *Essay on Criticism* in reimlosen Jamben vom Hn. *Eschenburg* wird Lesern, die das Original nicht kennen, willkommen seyn. Freylich musste bey der vielleicht unvermeidlichen Aufopferung des Reimes viel von dem Charakter und den Reizen des Gedichtes verloren gehn. Hr. *Rambach* hilft seinen Liedern durch philologische Gelehrsamkeit auf, indem er eins *Prohymnion*, ein andres *Dithyrambe* nennt. Dagegen hat Hn. *Kl. Schmidts* Ode an Herder wegen des verjüngten Balde, (96. St. V. S. 481.) wahren Schwung und Fülle. Hr. *Schink* hat Himmel und Hölle in Unkosten gesetzt, um nach so vielen Fausten noch einen neuen hervorzubringen, wovon hier (. St. XI. 96. St. VII.) Proben gegeben werden. Allein man findet den-

dennoch in der Verkleidung den alten, wohlbekannten wieder. An Teufeln und Mannichfaltigkeit der Sylbenmaasse ist nichts gespart worden: Ithuriel, Doctor Fausts Schutzengel, fängt, da die Noth dringend wird, sogar in Hexametern für ihn zu beten an. (95. St. XI. S. 465.) Die prosaischen Erzählungen *Nackt und bloss* und *der Wilddieb* vom Hn. *Leonhard Wächter* (jene unter dem Namen *Veit Weber*) würden mit ihrem geschraubten, schwerfälligen Dialog, worinn die Leute einander nicht antworten, sondern entgegnen, und einer Kernsprache, wie sie niemals gesprochen ward, in einem Archiv des abentheuerlichen Geschmacks eigentlich zu Hause seyn. *Gottschalk Necker* hat durch seine poetischen Satyren einen weit wichtigeren Beytrag zu der Kunst, schlecht zu schreiben, geliefert, als durch seinen Versuch einer Theorie derselben (95. St. VII.), welche zu einer langen Fehde zwischen Hn. *Reinhard* in Göttingen und Hn. *Jenisch* in Berlin Anlass gab, die, nachdem die Leser des Archivs oft damit behelligt worden waren, ganz zum Nachtheil des letztgenannten ausfiel, wie aus dem Intelligenzblatt der A. L. Z. bekannt ist.

Für die Kritik schöner Geisteswerke leistet das Journal kaum so viel, als für die Poesie. Die verkehrte Ansicht bey einem absprechenden Tone in dem Versuch *über Prose und Beredtsamkeit der Deutschen* (95. St. III. u. IV.) ist schon anderswo nachdrücklich gerügt worden: der Vf. hat sich nur dadurch zu rechtfertigen gesucht, dass er missverstanden worden zu seyn behauptet, und die Herausg. haben sich auf Vertheidigung des Aufsatzes nicht einlassen wollen. (95. St. IX.) Die *Briefe über die neueste Lectüre* (95. St. X. u. XI.) sollten, da sie so flüchtig hingeworfen sind, um auf Gründlichkeit Anspruch machen zu können, wenigstens geistvoller seyn. Die Anpreisung eines historischen Schauspiels (95. St. X.) ist für einen Mitarbeiter des Archivs, Hn. *Rambach*, sehr schmeichelhaft. Eine Beurtheilung der Musenalmanache für 96 von *Gk.* (96. St. III.) bleibt meistens bey der Sprache und dem Versbau stehen, ohne in den Geist der Gedichte einzudringen. Hr. *Fessler* mag in seiner Apostrophe *an die ästhetischen Kunstrichter* (nach Klopstocks Art, dergleichen sich wiederholende Bestimmungen zu parodiren, Weltweisheitsphilosophen oder Wasserfische) *der Deutschen*, in manchen Stücken gegen diese ästhetischen oder unästhetischen Herren Recht haben; aber gewiss nicht, wenn er das historische Gemälde, bey welchem schöne Darstellung immer dem höchsten Gesetze der Wahrheit untergeordnet bleibt, und den historischen Roman, der sich dichterischen Gesetzen zu Lieb, Abweichungen von der Wahrheit erlaubt, mit einander verwechselt. (96. St. III. S. 248.) Noch weniger, wenn er um den letzten gegen die ihm gemachten Vorwürfe zu retten, die Glaubwürdigkeit aller darstellenden Geschichte zweydeutig zu machen sucht. Die für das epische und dramatische Gedicht unläugbar geltende Befugniss, historische Wahrheit mit Erdichtungen zu verweben, kann nicht auf den Roman ausgedehnt werden, ohne dass folgende Bedenklichkeit dabey eintritt. Jene Dichtarten tragen das Gepräge der erfindenden Einbildungskraft zu auffallend an sich, als dass jemand von ihnen historische Belehrung erwarten sollte; der Roman hingegen hat die Form der Erzählung mit der Geschichte gemein, und wenn er auch einen Theil seines Stoffes aus derselben entlehnt, so wird sich durch eine natürliche Täuschung das Hinzugedichtete im Gedächtnisse des Lesers an historische Kenntnisse anknüpfen, und auf diese Art Irrthümer verursachen.

In beiden Jahrgängen des Archivs haben wir nichts so merkwürdig gefunden, als zwey Beyträge von *Klopstock*; die *Bedeutsamkeit* (95. St. V. u. VI.) und *der zweyte Wettstreit* (96. St. IX, X, XI.). Eine genaue Prüfung ihres Inhalts bleibt dem Beurtheiler der *grammatischen Gespräche*, zu welchen sie gehören, vorbehalten. Wir zeigen hier nur an, dass in dem ersten Gespräche die seit einiger Zeit eingeführte philosophische Terminologie, und namentlich Kants Schreibart, mit sehr lebhaftem Spotte angegriffen wird. Ob philosophische Kunstwörter überhaupt unentbehrlich sind? ob man die jetzt gangbaren, wenn sie ihren Dienst geleistet haben, d. h., wenn die dadurch bezeichneten Begriffe sich auch ohne sie festhalten lassen, wird abschaffen, oder wenigstens andre aus den Tiefen unsrer eignen Sprache schöpfen können? mögen Philosophen untersuchen. Aber das sieht ein jeder ein, dass der Vorwurf gegen die kritische Philosophie (95. St. V. S. 470. 471.), sie thue durch ihre Unterscheidung der Wörter *Vernunft* und *Verstand* der Sprache Gewalt an, durchaus ungegründet ist. Der gemeinste Sprachgebrauch trennt ihre Bedeutungen eben so wesentlich: ein Mann von Verstande und ein vernünftiger Mann sind himmelweit von einander verschieden. Eben so lehnt sich der Gebrauch vortrefflicher Dichter gegen den Machtspruch auf (S. 47.), das Wort *Gemüth* sey schlaff und beynah nichtssagend. Philosophen sowohl als Dichter können sich bey dem Sprachlehrer über das, was in seinem Kreise liegt, Raths erholen, wie der Maler in der bekannten Geschichte bey einem Handwerker; sie müssen es sogar. Aber wenn jener alle Dinge bey seiner grammatischen Handhabe fassen zu können glaubt, und sich anmasst, den verehrtesten Weisen unsers Zeitalters, dessen Entdeckungen die Wissenschaft umgestaltet haben, in wenigen Zeilen zu würdigen (95. St. VI. S. 558.); so dürfte er an die Mahnung des Malers erinnert werden. In dem zweyten Gespräche rächt sich (96. St. XI. S. 439.) die deutsche Sprache an Göthen, der in einigen Epigrammen über ihre Härte und Unbehülflichkeit geklagt hatte, durch ein andres, worinn sie ihn beschuldigt, er kenne sie nicht. Klopstock weiss sonst die Unförmlichkeiten der geliebten deutschen Sprache so ehrerbietig zu verschleyern, dass man nicht begreift, wie er sie durch einen so seltsamen, ihr in den Mund gelegten, Vorwurf gegen jenen grossen Meister und Bildner, der alle Zauber des Ausdrucks in seiner Gewalt hat, dem spottenden Muthwillen hat Preis geben können. Wenn die lateinische Sprache noch lebte, so würde sie dem Vf. des Gesprächs auch wohl ein Wort darüber zu sagen haben dass

dass er (96. St. IX. S. 240.) in der Ode I, 15. des Horatius die Worte: *Nequidquam thalamo graves Hastas et calami Spicula Gnossii Vitabis*, übersetzt:

O du meidest einst nicht gnossischer Pfeile Klang,
Nicht die Lanze dem Polster feind,

als ob *thalamo* der Dativus wäre, da es doch offenbar der Ablativus ist, und zu *Vitabis* gezogen werden muss. Ueberdies bedeutet *thalamus* hier das eheliche Gemach. Was für eine Lanze mag das seyn, die dem Polster feind ist? Der ganze Wettstreit besteht darinn, dass die *Vereinung* Stellen aus griechischen und römischen Dichtern, welche ihr die Griechinnen *Ellipsis* und *Harmosis* (in den grammatischen Gesprächen lernt man alle diese Personen näher kennen,) aufgeben, mit gleicher oder grösserer Kürze übersetzt. Der hiebey zum Grunde liegende Maassstab der Kürze ist die Zahl der Verse, folglich auch der Sylben. Dass im Deutschen in einer gleichen Zahl von Sylben die Sprachwerkzeuge wegen der gehäuften Mitlauter weit mehr Bewegungen zu machen haben, als im Griechischen oder Lateinischen, wird gar nicht in Anschlag gebracht. Nach diesem Begriffe wären also jene ungeschlachten nordamerikanischen Sprachen, wo man einen Haufen Laute einsylbig hervorstösst, den Europäer in mehrere Sylben zertheilen müssen, um ihn nur aussprechen zu können, die kürzesten von allen. Ueberhaupt hat unmässige Schätzung der Kürze im Ausdruck etwas barbarisches an sich. Alle gebildeten Völker sind gesprächig; die Sprachen aller Völker von regsamem Gefühle sind reich an vielsylbigen Wörtern und vielsylbigen Biegungen derselben. Ist es so mühsam, den Mund zu öffnen, dass man um einige Sylben mehr oder weniger lange handeln soll? Das kürzeste wäre freylich, ganz zu schweigen. — Man sollte der *Vereinung*, die fast immer den Sieg davon trägt, doch ein wenig auf die Finger sehen, ob sie nicht feine, aber bedeutende, Züge ihrer Originale auslässt. Manche Freyheiten, die sie sich mit Versbau und Sprache herausnimmt, fallen in die Augen; z. B. wenn sie das bekannte: *Durum, sed levius fit patientia Quidquid corrigere est nefas*, (St. IX. S. 242.) übersetzt:

—'s ist hart!
Doch es leichtet Geduld *Nichtzuvermeidendes*.

Leider lässt sich dieser tröstende Spruch nicht auf die Uebersetzungen der Vereinung anwenden; denn dergleichen war sehr wohl zu vermeiden, wenn man sich mit gleicher Kürze begnügte, und nicht etwas ungeschicktes unternahm.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Scenen aus dem Geisterreiche*. 1795. 274 S. 8.

Schwerlich möchten die Leser errathen, was sie hier zu suchen haben. In der Vorrede werden sie belehrt, dass diese Blätter ewige Wahrheiten enthalten sollen. Die Scene ist im Schattenreiche. Hier sind die Geister, welche zum Vorschein kommen. *Pelon* zweifelt am künftigen Leben im künftigen Leben. Schrecklich ist das Endurtheil: „Fahre hin und leide Pein im ewigen Verderben, fern vom Angesichte des Herrn." Die *Naturforscher* finden keine Naturalien in jener Welt. Sie halten steigende Glückseligkeit für den Zweck des Daseyn, und werden belehrt, dass es — Liebe sey. Das *frohe Wiedersehn* der Gatten und Kinder. *Die Hölle* besteht im höchsten Ideale des Despotismus. Sie hat 3 Reiche, das Reich des Jammers, der Finsterniss und des Feuers. Das letzte ist das schrecklichste: hieher kommen nur die Christushasser. *Der arme Mann*. Sein Glaube war von einer solchen Stärke, dass wir selbst im Himmel wenig grösre Beyspiele davon haben. Wenn er in seinem Ehestande manchmal auf die härtesten Proben gestellt wurde, so wankte er doch nie. Beym Geben des Bruderkusses fühlt man am stärksten, dass man ein Engel ist. Die *Fatalisten* müssen sich selbst verdammen. Die *Ueberraschung* erklärt die Zurechnung des Verdienstes Christi. Ein durch Christum gründlich gebesserter Mensch kann nicht verdammt werden. Dem Sünder wird die Führung aller der Menschen anvertraut, an denen er sich weiland versündigt hat. Auf diese Art kann er in jenem Leben alles wieder gut machen. Der *Antiquarius* zeigt, wie thöricht die Beschäftigung eines Gelehrten, und besonders eines Kunstkenners, sey, dem ein Apoll lieber, als der Herr, und der Farnesische Herkules mehr, wie ein Apostel ist. Der *christliche Stoiker*. Der *Triumph*. Jerusalems Bürgerschaft singt:

„Feyert dem Herrn am Throne! — denn er hat gesiegt!
Feyert dem *Urlicht*! heilig, heilig, heilig ist *Er*!
Feyert dem *Wundergestirne*, dem Ordenszeichen des Herrn etc."

Das *grosse Geheimniss* erklärt die Dreyeinigkeit. Jehovah, Erlöser. Der eingeborne Sohn Gottes ist der allein *erkennbare Gott*. (Mit diesem einzigen Gedanken wird sich der menschenkundige Leser schon orientiren.) In einer Person musste sich bey Christo die menschliche Natur zur göttlichen hinaufadeln. Denn (Achtung gegeben!) wie konnte Christus zugleich ein unvollkommner Mensch und ein vollkommner Gott seyn. Der Sohn Gottes regiert alle Handlungen der Menschen auf eine unbegreifliche Weise. Das *Geheimniss der Zukunft* ist — Freyheit und Gleichheit. — Fürst — Adel — Volk. Der Erdboden wird mit Gerechtigkeit gerichtet. Die *Hierarchie*. Die *Pietisten* werden verworfen, weil sie bey ihrer Liebe noch nicht angefangen haben zu lieben.

Der Leser bilde sich nun selbst einen Begriff von dem vorliegenden Werke, welches unstreitig zu den Zeichen der Zeit gehört. Am Ende entschuldigt sich noch der Machwerker, dass er in Prosa geschrieben habe.

m.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 15.
Mittwochs den 1ten Februar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von Abt Spallanzanis Reisen nach beiden Sicilien und den Appeninischen Gebirgen etc. hat Herr Professor *Senebier* den 4ten und 5ten Theil der italienischen Originalausgabe ins Französische übersetzt und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen bereichert. Da diese beiden Theile die Reise nach Griechenland und in die Türkey enthalten; so werden selbige für die Nichtbesitzer der drey ersten Bände mit einem separaten Titel versehen und im Verlage der Emanuel Hallerschen Buchhandlung in Bern (auf gleiche Art gedruckt und mit Kupfern wie die bereits gelieferten drey ersten Bände) bald möglichst erscheinen. Durch eben dieselbe Buchhandlung wird auch von dem kürzlich erschienenen interessanten Werk:

Anecdotes tirées de l'histoire et des chroniques suisses 2 Vol. 8.

eine gute deutsche Uebersetzung veranstaltet und zur bevorstehenden Ostermesse 1797. fertig geliefert.

Von dem in England unlängst herausgekommenen und mit dem allgemeinsten Beyfall aufgenommenen Werke

Freemann's Observations on the Mechanism of the Horse's foot etc. oder

Abhandlung über den Bau des Pferdefusses nebst Vorschlägen zu einer bessern Art des Beschlags 4. mit 32 grossen Kupfern.

ist eine deutsche Uebersetzung von einem sachkundigen Manne für unsern Verlag unter der Presse.

Da in Deutschland noch nichts so vollständiges über diesen Gegenstand erschienen ist, so glauben wir, Kavallerieofficiere, Pferdebesitzer überhaupt, und Kur- und Hufschmiede auf dieses Buch aufmerksam machen zu dürfen, welches in vielen grossen, eben so schönen als wichtigen Kupfern, den ganzen Bau des Pferdefusses und alle seine Theile darstellt, und einen neuen, auf die wahre Construction des Fusses berechneten Beschlag angiebt.

Breitkopf u. Härtel.

Der *zweyte Band* des *Nekrologs v. Schlichtegroll* für 1794. oder der zehnte Band des ganzen Werks, hat in letzterer Michaelismesse die Presse verlassen. In demselben sind folgende im J. 1794. verstorbene merkwürdige Deutsche enthalten: als *Sonnin*, Baumeister in Hamburg; *Rumpel*, Prof. in Erfurt; *v. Schelika*, in Schlesien; *Kramer*, Conf. Rath in Itzehoe; *Zeise*, Prediger in Altona; *Egg*, Gerichtsvogt in der Schweiz; Graf *v. Hohenthal*, Sächsischer Consist. Vice-Präs.; *Wilcker*, Buchbinder in Magdeburg; *Faulhaber*, Prediger in Ulm; *Schütz*, Protoconsul in Lüneburg; *Strobel*, Prediger in Nürnberg; *Möser*, in Osnabrück; Georg *Forster*; *Rechfeld*, Prof. in Greifswald; *Sartorius*, Hofcammerrath in Würzburg; *Pfaff*, Candidat des Predigtamts in Gotha; *Nitsch*, Pfarrer in Bibra; *Meyer*, Director in Hildesheim; *Kellner*, Prediger in Suhla; *Herzlieb*, Insp. in Züllichau; *Schaber* aus dem Würtembergischen; *Rohlfs*, Schullehrer in Buxtehude; der Dichter *Burger*; Mahler *Eckhart*; Arzt *Endter*; Rector *Jünger* in Freyberg; *Barth*, Rector in der Pforte; Kaufm. *Lenz* in Gera; Syndikus *Matsen* in Hamburg; Gen. *v. d. Busche* in Hannover; Rect. *Martini* in Leipzig; der Arzt *Pyl* in Berlin. — Der erste Band des Nekrologs für 1795. erscheint unausbleiblich zur nächsten Ostermesse.

Gotha, im Dec. 1796.

Justus Perthes.

Bey dem Kunsthändler *Dreyssig* in Halle ist verlegt und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kurze Uebersicht des Lebens der Kayserinn von Russland Catharina der zweyten, v. D. J. R. Forster zu Halle. 2 gr.

Literarische Anzeige.

Berlocken zum Schillerschen Musenalmanach auf 1797. 8. Jena und Weimar 1797. broch. 6 gr.

Die Leser des Schillerschen Musen-Allmanachs erhalten in dieser Piece eines interessanten Pendant zu *Göthe* und *Schillers* Xenien; und jeder in der deutschen Literatur nicht ganz unbekannte, wird ... um sie eben so verdienten als rühmlichst bekannten Gelehrten, an seinem wohlklingenden Versebau, dem feinen treffenden

Witz, der nie in gröbliche Beleidigung ausartet — gar leicht erkennen, und ihm für das angenehme Geschenk danken.

Magazin für die Wundarzneywissenschaft, herausgegeben von J. Arneman, der Medizin Professor ordin. zu Göttingen.

Es ist sehr auffallend, dass in unserm journalreichen Zeitalter, wo eine jede Wissenschaft, und beynahe eine jede einzelne Branche derselben ihre eignen Magazine, Archive und Journale hat, der Chirurgie — einer so grossen und wohlthätigen Wissenschaft — kein eignes Magazin ausschliesslich gewidmet ist.

Es schien mir ein nützliches Unternehmen zu seyn, diesem Mangel abzuhelfen und für diese Wissenschaft ein eignes Magazin zu eröffnen. Die vorzüglichsten Gegenstände desselben sind:

I. praktische Abhandlungen und Beobachtungen aus dem ganzen Gebiet der Chirurgie, welche zur wirklichen Bereicherung und Vervollkommnung oder Verbesserung derselben abzwecken, die Geburtshülfe allein ausgeschlossen. In wie vielen Fällen ist die Chirurgie noch lange nicht so hülfreich als sie es seyn könnte. Ich brauche nur an die ganze Klasse von Gehörkrankheiten zu erinnern. Wie ungewiss ist ihre Hülfe bey manchen schweren Augenfehlern, dem schwarzen Staar, selbst auch dem grauen Staar, dem Eiterauge u. a. Wie vieles ist noch in den eigentlichen chirurgischen Krankheiten unbekannt, und wie oft verlässt uns die Chirurgie hier.

II. Beobachtungen über Operationen und Operationsmethoden. Vorzüglich auch in Hinsicht der nachherigen Behandlung.

III. Beobachtungen merkwürdiger, seltener Fälle.

IV. Neue chirurgische Mittel, Erfindungen und Vorschläge.

V. Merkwürdige Sectionen von Personen welche nach vorhergängigen Operationen oder an wichtigen chirurgischen Krankheiten verstorben sind.

VI. Wünsche ich den Wundärzten Gelegenheit zu geben, manche einzelne vortreffliche Beobachtung, welche aus Mangel einer bequemen Gelegenheit, oder aus Zeitmangel sie gehörig zu einem Aufsatz zu formen ungenutzt für die Wissenschaft bleibt, hier niederzulegen und für das allgemeine Beste nutzbar zu machen.

VII. Anfragen und Consultationen über chirurgische Gegenstände.

VIII. Einzelne Ideen, Fragmente, kurze Bemerkungen, überhaupt jeden Beytrag, welcher wirkliche practische Brauchbarkeit hat, werde ich mit Dank aufnehmen.

IX. Recensionen chirurgischer Schriften sind zwar gänzlich von diesem Magazin ausgeschlossen. Inzwischen glaube ich die Vollständigkeit desselben noch zu vermehren, wenn ich die neuesten, wirklich wichtigen Vorschläge, Verbesserungen, Erfindungen aus den chirurgischen Schriften, hauptsächlich aus den grossen Werken gelehrter Gesellschaften aushebe und für das Magazin benutze, so werde ich auch

X. am Ende eines jeden Bandes ein Verzeichniss aller herausgekommenen chirurgischen Schriften anhängen.

Ich wünsche nichts mehr als dass die Aerzte und Wundärzte Deutschlands sich mit mir vereinigen, und dieses Unternehmen durch ihre Beyträge unterstützen wollen. Was für ein reiches Feld ist hier noch urbar zu machen übrig! Die Zusage welche ich von verschiedenen der angesehensten Gelehrten erhalten habe, lässt mich für die gütige Aufnahme dieses Magazins, und für die Dauer desselben im Voraus die gegründeteste Hoffnung hegen. Das hiesige chirurgische Clinicum giebt mir die erwünschteste Gelegenheit, alle neuen Vorschläge und Methoden selbst zu prüfen, und ihre practische Brauchbarkeit zu beurtheilen. Ich werde auch daraus von Zeit zu Zeit die wichtigsten Vorfälle mittheilen.

Das Magazin wird in broschirten Heften erscheinen von 6, bis 8 Bogen stark, wo es nöthig ist mit Kupfertafeln geziert, und 4 derselben machen einen Band aus. Die Erscheinung der Hefte hängt nicht von der Zeit, sondern von der Menge der brauchbaren Materialien ab, und ich bitte alle Aerzte und Wundärzte, welche das Magazin mit Beyträgen beehren wollen, dass sie desfalls sich an mich unmittelbar wenden. Ich werde Ihre eignen Bedingungen so viel es mir möglich ist zu erfüllen suchen.

Göttingen, im Januar 1797.

In der *Behrensschen* Buchhandlung ist so eben fertig geworden:

Beschreibung der Vestung Mantua und gedrängte Erzählung der daselbst vorgefallenen kriegerischen Ereignisse bis zum Januar 1797, mit einem accuraten Plan von Mantua, nebst der umliegenden Gegend, wie auch die Ansicht dieser Stadt gegen Nordosten sauber illuminirt, in gr. 4. brochirt 8 gr.

Keine Vestung, die das unglückliche Schicksal hatte, in dem gegenwärtigen Kriege eine Rolle zu spielen — hat so sehr die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen, als *Mantua*. An ihr hängt das Schicksal Italiens, ihr Fall, oder ihr Triumph wird vielleicht einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die Bestimmung eines künftigen Friedens haben. Das Publicum findet hier die richtige Beschreibung derselben, nebst der gedrängten Erzählung aller daselbst vorgefallenen kriegerischen Begebenheiten. Auf dem Titelblatt ist als Vignette die Ansicht der Stadt gegen Nordosten sauber illuminirt, angebracht. Ein anderes Blatt enthält den Grundriss nebst der nöthigen Erklärung, und einer kleinen Karte mit der Gegend um Mantua. Der Plan mit der Karte ist auch besonders für 4 gr. und die Ansicht von Mantua illuminirt für 3 gr. zu haben.

Ausser der obigen Handlung findet man dasselbe in allen Buchhandlungen.

Da die amerikanische Schrift: *Remarks on the gaseous Oxyd of Azote — by L. Mitchill* im 20sten Stücke des Jour-

Journals der Erfindungen — überfetzt erschienen ist; so wurde meine versprochene Uebersetzung derselben überflüssig seyn, und ich nehme demnach meine Ankündigung derselben zurück.

Friedrich Hildebrandt.

In der *P. Ph. Wolfischen* Buchhandlung in Leipzig ist zu haben:

Antiquités nationales, ou Recueil de Monumens, pour servir à l'Histoire générale et particulière de la France, tels que Tombeaux, Inscriptions, Statues, Vitraux, Fresques etc. tirés des Abbayes, Monastères, Châteaux et autres lieux devenus Domaines nationaux. 4 Vol. chaque de 4 à 500 pages et d'environ 60 Estampes. 4. Paris 1796. 60 rthlr.

Introduction à l'étude des Monumens antiques par *A. E. Millin*. 8. ibid. 796. 12 gr.

Introduction à l'étude de Pierres gravées par le même. 8. ibid. 796. 12 gr.

Introduction à l'étude des Médailles par le même. 8. ibid. 796. 16 gr.

Recherches expérimentales sur la cause des changemens de couleur dans les corps opaques et naturellement colorés; trad. de l'Anglais d'Eduard Hussey Delaval par A. E. Millin. 8. ibid. 796. 1 rthlr.

Notice historique sur Chrétien Guillaume Lamoignon Malesherbes, par J. B. Dubois. 2. Edit. 8. Paris 1796. 12 gr.

Journal d'economie publique, de morale et de politique par Röderer pour l'an Ire. les N. 1-10. pour l'an ou 24 Nros 8 10 rthlr.

Im Verlag der *Lübeckischen* Buchhandlung in Bayreuth ist erschienen:

Geschichte meiner Vorrede zum Quintus Fixlein, von Jean Paul, Verfasser des Hesperus und der unsichtbaren Loge. 8. — 8 gr.

Ueber das allgemeine Landrecht für die Preuss. Staaten. 8. — 8 gr.

Der Landprediger am Altar und Krankenbette, eine Sammlung kleiner geistl. Reden auf allerley nur immer vorkommende Fälle von W. H. Bayerdörfer 1r Theil 2te verb. Auflage 8. — 20 gr.

Sponsels (J. U.) Entwürfe zu Hochzeitpredigten über bibl. Texte. 5 Theile. 3te Auflage. 8. — 1 rthlr.

II. Bücher so zu verkaufen.

Beym Hofcommissär *Fiedler* in Jena sind nachstehende ausländische und in Deutschland selten vorkommende Bücher, worunter zum Theil kostbare und prächtige Werke, gegen gleich baare Bezahlung in 20 fl. Fuss und zwar mit Ein *Drittel* Rabatt von dem den Büchern beygefügten *wahren Ladenpreis*, zu haben. Bey auswärtigen Bestellungen werden Briefe und Gelder *franco* erwartet.

Essais dramatiques et autres oeuvres de Villeterque Paris, 93. 8. 1 rthlr. 14 gr.

Bianca Capello. Traged. London. 92. 8. 14 gr.

Racconti morali per la Gioventu, dal Padovani 1. 2. T. Brescia. 92. 8. 2 rthlr.

The Family Party. 3 vols. Lond. 91. 8. 2 rthlr. 12 gr.

Solyman and Fatima, by Wright. 2 vols. 96. gr. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Iphigenia Novel. 3 vols. 96. gr. 8. 2 rthlr. 12 gr.

Prepossession, or memoirs of Count Toulouffin by Himself 2 vols. Ib. 92. 8. 2 rthlr.

Vita del Marchese Sagramoso. 1. P. Pavia 93. 8. 14 gr.

Eighty-nine fugitive Fables Lond. 92. 8. 1 rthlr.

Fables de M. Florian. Paris, 92. 12. 1 rthlr. 11 gr.

Sargines, ou l'Eleve de l'amour. Ib. 93. h. av. fig. 16 gr.

Eugenia and Adelaide. Novel. 2 vols. Lond. 91. 8. 1 rthlr. 16 gr.

La Caccia delle Quaglie, di Tornieri. Vicenza, 92. 8. 10 gr.

The Doubtful Marriage 3 vols, Lond. 92. 8. 2 rthl. 12 gr.

Opere del Pompei. 6 T. Verona. 91. gr. 8. 22 gr.

The Labyrinths of Life. Novel. 4 vols. Ib. 91. 8. 4 rthlr.

Opere del Maffei. 1-5, 12. 13. T. Venezia, 90. 8. 7 rthl.

Opere del Muratori 1-7 T. Ib. 90. 8. 6 rthlr. 12 gr.

Poems by Barbauld. Lond. 92. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Miscellaneous Pieces in Prose by Aikin and Barbauld. Ib. 92. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Rinaldo, Poem. Translated from the Italian of Tasso by Hoole. Ib. 92. 8. 2 rthlr.

The Miscellaneous Works of M. Donald Ib. 91. 8. 2 rthl. 8 gr.

Essays on the Lives and Writings of Fletcher of Saltoun and the Poet Thomson, by Buchan. Ib. 92. 8. 2 rthlr.

Aristarchus, or the Principles of Composition Ib. 8. 1 rthlr. 16 gr.

The Works of Jonath. Richardson; with portraits. 92. 4. 7 rthlr.

Calvary or the Death of Christ, by Cumberland. Ib. 92. 4. 3 rthlr. 12 gr.

Poesie di de Coureil. 1 T. Odi. Lucca. 93. 8. 14 gr.

A Treatise on convictions on penal Statutes; by Boscawen. Lond. 92. 8. 1 rthlr. 8 gr.

The history of the Town of Taunton in the County of Somerset, by Toulmin. Taunton, 91. 4. with Plates. 2 rthlr. 16 gr.

Memoires et discours politiques sur la republique Batave, p. de Capellen de Marsch. Paris, 93. 8. 1 rthlr. 6 gr.

Ecole de politique, p. Dugour 9-12 T. Paris, 93. 8. av. Fig. 6 rthlr. 6 gr.

Vita del Marchese Sagramoso. 1 P. Pavia, 93. 8. 16 gr.

Memoire justicatif pour Louis XVI. p. Dugour. Paris, 93, 8. 1 rthlr. 8 gr.

Advice to the privileged Ordres in the Several States of Europe, resulting from the Necessity and propriety of a general revolution in the principle of Governement. 1 P. by Barlow. Lond. 92. 8 1 rthlr.

Oeuvres de Petion. 1-3 T. Paris, 8. 3 rthlr. 14 gr.

Le Federaliste, p. Hamilton, Madisson et Gay. 1. 2. T. Paris, 92. 8. 2 rthlr. 13 gr.

Fastes de la republique françoise. 1. 2. T. Ib. 93. 12. av. fig. 1 rthlr. 17 gr.

Histoire du procès de Louis XVI., p. Cordier. Ib. 93. 8. 1 rthlr. 17 gr.

The Correspondence of the revolution Society in London, with the national assembly and with various societies of the Friends of liberty in France and England. Lond. 92, 8. 1 rthlr. 16 gr.

A General view of the fishery of Great Britain, by Buchanan. Ib. 94, 8. 1 rthlr. 16 gr.

History, Debates, and proceedings of both Houses of Parliament of Great Britain from 1743 to 1774. 7 vols. Lond. 92, 8. 16 rthlr. 3 gr.

Politicon ou choix des meilleurs discours sur tous les sujets de Politique, p. de Balestrier-Canilhac. 5 6. T. Paris, 92, 8. 3 rthlr. 4 gr.

An Appeal to the public on the subject of the Riots in Birmingham, by Priestley. Birmingh. 92. 8. 1 rthl. 4 gr.

Vie de Valois ci-devant *Csse* de la Motte 2 Tomes. Paris, 92. 8. 2 rthlr. 16 gr.

On Government by Wycliffe. Liverpool 91. 8. 1 rthl. 8 gr.

Essai histor. et raisonné sur la Revolution de France en 1789 et 90. Ib. 90, 8. 1 rthlr. 16 gr.

Correctif a la revolution. Paris, 93. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Memoria del Fontana sopra la somma di alcune serie. Pavia. 8. 11 gr.

Memoirs of the reign of George III. by Belsham. 1-3 vol. Lond. 95. 8. 5 rthlr. 6 gr.

Memoirs of the Kings of Great Britain of the House of Brunswic-Lunenburg, by Belsham. 2 Vols. Ib. 93. 8. 4 rthl.

A new general history of Scotland, by Heron. 2 Vol. Perth, 94. 8. 2 rthlr.

Voyage philosophique, polit. et litter. fait en Russie pendant 1788 et 89. p. Chantreau 2 Tomes. av. Chart. et gravures en taille douce. Ib. 94. 8. 3 rthlr. 12 gr.

Lettres originales de Mirabeau. 4 Tomes Ib. 92. 8. 5 rthlr. 8 gr.

Pieces interessantes servant a constater les principaux evenements qui se sont passés sous la Mairie de Petion. Paris, 92. 8. 1 rthlr. 12 gr.

A Journal of a Journey from the Cape of Good Hope 1790 and 91. by van Reenen, with a Map by Riou. Lond. 92. 4. 1 rthlr. 8 gr.

The french constitution with remarks by Flower, Lond. 92. 8. 2 rthlr.

Letters from Paris during the Summer of 1791. Ib. 92. 8. 2 rthlr. 6 gr.

An historical sketch of the french revolution from its commencement to the Year 1792. Ib. 92. 8. 2 rthlr. 8 gr.

Letters on the revolution of France and on the new constitution established by the national Assembly, by Christie. Ib. 91. 8. 2 rthlr.

Departement des contributions publiques. Compte rendu p. Claviere. Paris, 93, 4. 18 gr.

A critical Pronouncing Dictionary and expositor of the english Language, by Walker. Lond. 91, 4. 7 rthlr.

The European Magazine for 1785. 1786. Jan. — Jun. 87. Jul. — Dec. 88. 89. 1790. Lond. 8. with Plat. 22 thl. 16 gr.

Travels during 1787-89 by Young 2 vols. Ib. 94. 4. 14 rthlr. 12 gr.

Dissertazione intorno al Sublime del Prandi. Parma, 93. 4. 2 rthlr.

Memoires sur diverses antiquités de la Perse. Paris, 93. 4. 5 rthlr.

Nouvelle Architecture Hydraulique p. de Prony. 1. P Ib. 90, 4. av. fig. 8 rthlr. 15 gr.

A Short History of the East India Company and of their Trade to India and China. Lond. 93. 4. 1 rthlr. 6 gr.

A new universal and impartial History of England by Raymond. Ib. fol. 9 rthlr.

A modern, authentic and complete System of universal Geography, by Bankes. Numb. 1 — 90. Ib. fol with plat. and chart. 13 rthlr.

America or a geograph., commercial and philosophical View of the present Situation of the united States of America by Winterbotham. N. 1 — 33 Lond. 95. 8. with chart. and Plat. 9 rthlr. 16 gr.

The History of Baptism by Robinson. Ib. 90, 4. 8 rthlr.

The origin of Arianism disclosed, by Witaker Ib. 91. 8. 3 rthlr. 12 gr.

A succinct Account of all the religious and various sects in religion, by Heckford. Ib. 91. 8. 2 rthlr.

The Evidences of the Jewish and Christian Revelations, by Murray. Dublin, 91. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Original letters by Wesley and his Friends, by Priestley. Birmingh. 91. 8. 1 rthlr.

Lectures on history and general Policy, by Priestley. Birmingh. 88. 4. 7 rthlr.

The French Constitution impartially considered in its principles and effects, by Zenobio. Lond 92. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Les Morlaques p. Rosenberg. 1 T. 88. 8. 1 rthl. 6 gr.

Observations made in a Journey through the western counties of Scotland, by Heron. 2 vols. Perth. 93. 8. 4 rthlr.

Voyage autour de ma chambre. Turin, 94. 8. 13 gr.

Gerard de Velsen, p. Mercier. Paris 95. 12. 12 gr.

Sermons, by Balguy 2 Vols. Lond. 90. 8. 4 rthlr.

Discourses on various Subjects by Duché, 2 vols. Ib. 90. 8. 4 rthlr.

Refutation des memoires du General Dumouriez. 2 Tomes. Hamb. 94. 8. 1 rthlr. 16 gr.

The Barrister or structures on the education proper for the Bar; 2 vols. Ib. 92. 8. 2 rthlr.

Componimenti Teatrali del Conte Tommasini Loardi. 1 — 4 T. Verona, 91. 8. 4 rthlr.

Trattenimenti Teatrali di Fionio. 1 — 3 T. Venez. 91. 8. 2 rthlr. 10 gr.

Nouveau Siecle de Louis XIV. 1 — 4 T. Paris, 93. 8. 6 rthlr. 9 gr

La Vie, les amours et la mort de Marie Stuart. Paris, 93. 8. 20 gr.

Anecdotes of the Life of William Pitt. 3 vols. Lond. 93. 8. 7 rthlr. 4 gr.

Rustici latini Volgarizzati. a) Columella dell' agricoltura. b) M. Porcio Catone de re rustica. Venez. 92. 8. 2 rthlr. 10 gr.

Banque municipale necessaire a toutes les villes de commerce de la France p. Pelissery. Paris, 92, 4. 4 rthlr. 18 gr.

Commedie di de Rossi. 1 — 3 T. Bassano, 90, 8. 3 rthlr. 3 gr.

Wanley Penson or the melancholy Man. 3 vols. Lond. 92. 8. 4 rthlr. 17 gr.

Tra-

Travels into Poland, Russia, Schweden and Denmark, by Coxe. 5 Vol. Ib. 91. 8. 2 rthlr. 8 gr.

Original letters written during the Reigns of Henry VI. Edward IV. and Richard III., by Fenn. 4 vols. Ib. 87. 4. 28 rthlr. 18 gr.

A general collection of voyages undertaken either for discovery, conquest, settlement, or the Opening of trade from the commencement of the Portuguese discoveries, to the present Time. 1 vol. Ib. 4. 5 rthlr.

Travels to discover the Source of the Nile in the Years 1768—1773. by *Bruce*. 5 vols. Edinb. 90. 4. with Chart, and Plat. 39 rthlr. 9 gr.

Carl Goodwin an histor. Play, by Yearsley. Lond. 91. 4. 1 rthlr.

The School for Arrogance, by Holcroft. Ib. 91. 8. 12 gr.

Cremani de jure crim. libri III. 1—3 vol. Ticini, 93. 4. 6 rthlr 6 gr.

La Legislazione dedotta dai Principi dell ordine. 1 T. del D. Franceschini. Roma, 92. 8. 1 rthlr. 19 gr.

History of the American War by Stedman 2 Vols. Lond. 94. 4. 13 rthlr. 16 gr.

Memorie di Matematica e Fisica della Societa Italiana. 6 T. Verona. 92. 4. 4 rthlr.

Zoologia Adriatica dell' Ab. Olivi. Bassano, 92. 4. c. f. 2 rthlr. 12 gr.

Essay on the Life and Character of John Lord. Somers by Cooksey. Worcester, 91. 4. 3 rthlr. 12 gr.

L'Antique Rome. Ouvrage orné de cinquante tableaux p. Grasset St. Sauveur. Paris, 96. 4. 11 rthlr.

Compendio della Transazione filosofiche delle Societa reale di Londra dal Gibelin 1—3 T. Venez. 93. 8. 3 rthlr. 14 gr.

Fragmens de Politique et d'histoire p. Mercier 1—3 T. Paris, 92. 8. 3 rthlr. 8 gr.

Traité complet d'osteologie p. Gavard. 1. 2. T. Ib. 94. 8. 2 rthlr. 8 gr.

The Anatomy of the bones Muscules et Joints by Bell. Edinb. 93. 8. 3 rthlr. 18 gr.

Views taken on and near The River Rhine et Aix la Chapelle and on the River Maese by Gardnor engraved in Aqua Tinta. Lond. 8. 10 rthlr.

Medical Commentaries for 1791, by Duncan. 2. Dec. 6. Vol. Edinb. 92. 8. 2 rthlr.

Histoire nationale ou annales de l'empi re français depuis Clovis jusqu' à nous jours. 1—5 T. Ib. 91. 8 av. f. 8 rthlr.

Fictions morales p. Mercier. 1-3 vol. Ib. 92. 8. 4 rthlr.

Nouvelles nouvelles p. Florian. Ib. 92. 12. av. fig. 1 rthl. 8 gr.

Code de Police p. Guichard. 1. 2. T. Ib. 92. 8. 1 rthlr. 21 gr.

Lettere ligustiche ossia osservazioni critiche sullo stato Geografico della Liguria fino ai tempi di Ottoni il Grande dell' Ab. Oderico. Bassano, 92. 8. 1 rthlr. 20 gr.

Correspondance originale des Emigrés ou les Emigrés peints par eux-memes Paris 93. 8. 1 rthlr. 18 gr.

Elemens de Physique p. Lange. Ib. 90. 8. 1 rthlr.

Saggio sulla theoria degli attriti nelle machine letto all' Academia di Lione 1788 dal' Marchese Malaspina di Sannazaro. 8. 12 gr.

Memoirs of the life of Charles Lee. Lond. 92. 8. 2 rthlr.

l'Argonautica di Apollonio Rodio. 1 T. Roma, gr. 4. 5 rthlr. 18 gr.

A Journey through the Crimea to Constantinople by Craven. Lond. 89. 4. 6 rthlr. 22 gr.

Travels in India during the years 1780-83. by Hodges. Lond. 94. 4. with plat. 7 rthlr.

A Narrative of the Operations of Captain Little's Detachment and of the Mahratta Army commanded by Parseram Bhow during the late confederacy in India against the Nawap Tippoo Sultan Bahadur. by Moor, Ib. 94. 4. with plat. 10 rthlr. 12 gr.

The history civil and commercial of the British Colonies in the West Indies by Edwards. 1. 2. Vol. Ib. 93. 4. with Chart. 17 rthlr. 12 gr.

Id. liber. Second, Edition. Ib. 94. 21 rthlr.

The complete Angler by Hawkins. Ib. 91. 8. 2 rthlr.

Elements of Moral Science by Beattie. 1 Vol. Edinb. 90. 8. 2 rthlr. 5 gr.

A Treatise on the digestion of food, by Fordyce. Lond. 91. 8. 1 rthlr. 9 gr.

Vindiciae Gallicae. Defense of the french Revolution and its english Admirers, by Mackintosh. Lond. gr. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Thoughts on moral government and agency and the Origin of moral evil, by Butterworth. Evesham, 92. 8. 2 rthlr.

Instances of the Mutability of fortune by Bicknell. Lond. 92. 8. 2 rthlr.

De christiana religione libri VII. Henr. Barellii. Bergomi, 90. 8. 1 rthlr. 9 gr.

Osservazioni intorno ad Orazio del Vannetti. 1-3 Tom. Rovereto, 92. 8. 2 rthlr. 21 gr.

Conneissance des temps à l'usage des astronomes et des Navigateurs pour 1794. par Mechain. Paris, 92. 8. 1 rthlr. 15 gr.

Bibliotheca fisica d'Europa, di Brugnatelli. 18-20 T. Pavia, 90. 8. 1 rthlr. 18 gr.

Recueil de lettres originales de l'Empereur Joseph II. au General d'Alton. Lond. 90. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Eight Sermons by Stockdale. Ib. 88. 8. 1 rthlr. 16 gr.

A short rewiew of the british government in India. Lond. 90. 8. 1 rthlr.

Travelling anecdotes through various parts of Europe, by Douglas. Ib. 86. 8. 2 rthlr.

Histoire secrete de la cour de Berlin p. le Comte de Mirabeau. 1. 2. T. Ib. 92. 8. 4 rthlr.

Memoirs of the Andrew Newport. Lond. 92. 8. 2 rthlr.

An Essay to direct and extend the Inquiries of patriotic Travellers by Berchtold. 1. 2. vol. Lond. 89. 8. 4 rthlr. 8 gr.

Speeches of M. de Mirabeau, by White. 1. 2. vol. Ib. 92. 8. 3 rthlr. 17 gr.

Treatise of universal Inland navigations and the use of all sorts of mines, by Leach. Ib. 91. 8. 1 rthlr. 16 gr.

The history of the Island of Dominica by Atwood. Ib. 91. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Deinology, or the union of reason and elegance, by Hortensius. Ib. 89. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Cometilla or views of nature by Robinson. 1. T. Ib. 89. 8. 1 rthlr. 4 gr.

The philosophical and mathemat. Commentaries of Proclus

plus on the first book of Euclids Elements by Taylor. 1. 2. vol. Ib. 92. 4. 12 rthlr.

Memoir, of a Map of the Countries comprehended between the black Sea and the Caspian with an account of the Caucasian nations and vocabularies of their languages. Ib. 88. 4. 3 rthlr.

History and Antiquities of the Town and County of the Town of Newcastle upon Tyne including an account of the coal Trade of that place and embellished with engraved Views of the public Buildings by Brand. 1. 2. Vol. Ib. 89. 4. 16 rthlr. 19 gr.

Code universel et method. des nouvelles lois françaises. 1. 2. 3. 5. 6. 9. divis. Paris. 90. 4. 7 rthlr.

Ferishta's history of Dekkan from the first Mahammedan conquests by Scott. 1, 2, Vol. Shrewsbury, 94. 4. 14 rthlr.

A Selection from the Harbjan Miscellany of troats which principally rgeard to the english history of which many are referred to by Hume. Lond. 93. 4. 7 rthlr.

De l'etat de la France present et à venir p. Calonne. Ib. gr. 8. 1 rthlr. 10 gr.

The Son of Ethelwolf. 1, 2 vol. Lond. 89. 8. 2 rthlr. 6 gr.

Code polit. de la France ou collection des decrets de l'assemblée nationale. 1-6. 8-15. 22 T. Ib. 92. 12. 10 rthlr.

Memoires du General Custine. 1. 2. P. Ib. 94. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Quelques notices pour l'histoire et le Recit de mes perils depuis le 31. Mai 1793. p. Luevet. Ib. 94. 8. 18 gr.

Tableau general du Maximum de la republique française decreté p. la convention nat. le 6 Ventose. 1-3. T. Ib. 93. 8. 3 rthlr. 12 gr.

Le Spectateur françois pendant le Gouvernement revolutionnaire, p. Delacroix. Ib. 8. 1 rthlr. 2 gr.

Arabian Tales or a continuation of the Arabian Nights Entertainments, by Heron. 1-4 Vol. Edinb, 92. 8 4 rthlr.

Night Thoughts on Life, Death et Immortality by Young, embellished with 15 elegant Engravings. Lond. 8. 6 rthlr. 8 gr.

The Lounger's Common-place Book. the 3 vol. Ib. 94. 8. 1 rthlr. 20 gr.

A Review of the Laws of the united states of North-America, the british provinces and West-India Islands, with select precedents and Acts of Assembly and a comparison of the Courts of law and practice there with that of Westminster Hall. Ib. 90. 8. 1 rthlr. 12 gr.

The history of the common Law, by Hale, with notes by Runnington. Ib. 89. 8. 4 rthlr.

An inquiry into the medical efficacy of a new species of peruvian bark by Relph. Ib. 94. 8. 1 rthlr.

I lavori e i giorni di Esiodo ed altre versioni dal greco dal Conte Arrivabene. Mantova, gr. 8. 1 rthlr. 13 gr.

The Banished Man, by Smith 1-4 vol. Lond. 94. 8. 5 rthlr.

A Narrative of facts relating to a prosecution for High Treason, by Holcroft. Ib. 95. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Effemeride astronomica ad uso comune per l'anno bisestile 1792. calcolata da Cossali. Parma. 8. 18 gr.

Histoire generale de France p. Dayneaux. 1. 2. T. Paris, gr. 8. 1 rthlr. 9 gr.

Carminati Hygiene, therapeutice et materia medica. 2 vol. 1. 2. P. Paviae, 92. 8. 1 rthlr. 22 gr.

Instances of the Mutability of fortune by Bicknell. Lond. 92. 8. 2 rthlr.

Les Voleurs. p. Schiller. Ib. 8.

Les souffrances maternelles au histoire de Mdme Haller. 1-4 T. Ib. 95. 12.

The royal captives by Yearsley. 1. 2. vol. Lond. 95. 8. 2 rthlr.

Antiquités nationales au recueil des monumens p. Louis Millin. 1-8 Livrais. Paris, 90. 4. av. fig. 23 rthlr.

Lettres sur les dangers de changer la constitution primitive d'un gouvernement public. Lond. 92. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Du pouvoir executif dans les grands etats p. Necker. 1. 2. T. 92. 8. 2 rthlr. 8 gr.

Stirpes novae aut minus cognitae quas descriptionibus et iconibus illustravit L'Heritier. 1-6. Fasc. Paris. 85. Fol. 50 rthlr.

P. Virgilii Maronis Aeneis, ed. Brunck. Argentor. 89. 4. 9 rthlr. 12 gr.

Histoire de la Societé royale de Medécine Année 1786-89. Ib. 94. 8 rthlr.

Philosophical Transactions of the royal society of London for 1794. 1. P. Lond. 94. 4. 3 rthlr.

Goldsmiths roman history continued to the destruction of the greek Empire by the Turks, by Warburton, Ib. 92. 8. 1 rthlr.

Tracts ethical theological and political by Cooper. 1 Vol. Warrington, 89. 8. 2 rthlr.

A complet Treatise on the origin, theory and cure of the lues venerea and obstructions in the Urethra, by Foot. Lond. 92. 4. 9 rthlr.

The history of the late War in Germany between the King of Prussia and the empress of Germany and her Allies by Lloyd. 1. 2. P. Ib. 81. 4. whit Chart. 12 rthlr.

The meditations of the Emperor Marcus Aurelius Antoninus, by Graves. Bath, 92. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Memoire di Mathematica e Fisica della societa Italiana. 5 T. Verona, 90. 4. 6 rthlr. 9 gr.

The history of the decline and fall of the roman empire by Gibbon. 1-6 Vol. Lond. 67. 4. 42 rthlr.

Connoissance des temps à l'usage des Astromes et des Navigateurs pour 1796. Paris. 8. 1 rthlr. 8 gr.

An inquiry into the nature and properties of Opium, by Crumpe. Lond. 93. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Considerations on the medicinal use and on the production of factitious airs; by Beddoes and Watt. Bristol, 95. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Portraits, memoirs and Characters of remarkable persons from the Reign of Edward III. to the revolution, by Caulfield. 1, 2. Vol. Ib. 95. 8. 21 rthlr.

Memoirs of the medical Society of London instituted 1773. 4 Vol. Ib. 95. 8. 2 rthlr. 8 gr.

Thoughts on moral government and agency and the Origin of moral evil in opposition to the doctrine of absolute moral, christian and philosophical necessity also, Strictures on D. Priestley's correspondence with D. Price on the same subject, by Butterworth. Evesham, 92. 8. 2 rthlr.

The practice of the court of great sessions for the several counties of Carmarthen, Pembroke and Cardigan the county of the Borough of Carmarthen and the town and county of Haver fordwest; by Foley. Lond. 92. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Obser-

Observations on Scrophulous affections with remarks on scirrhus, cancer and rachitis, by Hamilton. Ib. 91. 8. 1 rthlr.

Sermons preached in the Abbey church at Bath by a Clergyman. 1. 2. vol. Oxford, 90. 8. 3 rthlr. 8 gr.

Practical Observations on the operations and Effects of certain Medicines in the prevention and cure of diseases to which Europeans are subject in hot climates and in these Kingdoms; by Shannon. Lond. 94. 8. 2 rthlr. 16 gr.

A Treatise on Sol-Lunar influence in fevers etc. by Balfour, 1. vol. Ib. 95. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Medical facts and observations. 5. 6. Vol. Ibid. 95. 8. 2 rthlr. 8 gr.

Marchetti esercitazioni ciprianiche circa il battesimo degli eretici et degli scismatici e il libro de unitate ecclesiae del Medesimo santo. Roma, 87. 8. 1 rthlr.

Original Anecdotes of the Duke of Kingston and Miss Chadleigh, by Whitehead. Lond. 92. 8. 1 rthhlr. 4 gr.

A volume of letters from D. Berkenhout to his Son at the University. Cambridge, 90. 8. 2 rthlr.

Bibliotheque physico-economique instructive et amusante, année 1792. 1. 2. T. Ib. 92. 8. av. fig. 1 rthlr. 18 gr.

Sermons by Dun, vol. 2. Kilmarnock, 90. 8. 1 rthlr. 12 gr.

Alciphron's Epistles. Lond. gr. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Les crimes des Papes depuis St. Pierre jusqu'a Pie VI, p. Lavicomterie. Paris, 92. 8. 1 rthlr, 22 gr.

If. Newtoni opera quae exstant omnia, commentariis illustr. Horsley. 1-5 Vol. Lond. 79. 4. 39 rthlr.

Les crimes des Empereurs d'Allemagne depuis Lothaire I. jusqu'a Leopold II. Paris, 93. 8. av. fig. 1 rthlr. 6 gr.

Letters to D. Priestley in answer to those he addressed to the Jews inviting them to an amicable discussion of the evidences of Christianity, by Levi. 1. 2, P. Lond. 87. 8. 1 rthlr. 20 gr.

A new translation of Isaih, by a Layman. Ibid. 90. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Annotations upon Genesis with observations doctrinal and practical, by Harwood. Oxford, 89. 8. 2 rthlr.

Parnaso de poeti classici d'ogni nazione Ebrea, Greca, Latina, Inglese, Spagnuola, Portoghese, Francese etc. transportati in lingua italiana 1. 2. T. Poesie Ebraiche, Venez. 93. 8. 1 rthlr.

Biblioteca della Nazione Francese ossia Raccolta de piu scelti componimenti. 1-5 T. Venez. 93. 12. 3 rthlr. 19 gr.

The british Duties of Customs, excise etc. by Nodin. Lond. 92. 8. 2 rthlr, 4 gr.

Proceedings relating to the Peerage of Scotland from Jan. 16. 1707 to April 29. 1788. by Robertson. Edinburgh, 90. 4. 14 rthlr.

Indian Zoology by Pennant. Lond. 90. 4. whith plat. 4 rthlr. 17 gr.

Arctic Zoology by Pennant. 3 vols. Ib. 92. 4. whith plat. 17 rthlr. 16 gr

Saint-Flour et Justine, 1. 2. T. Paris, 92. 8. 1 rthlr. 7 gr.

Memoires secrets et critiq. des Cours des Gouvernemens et de moeurs des principaux Etats de l'Italie, p. Gorani. 1-3 T. Ib. 93. 8. 4 rthlr. 16 gr.

Connoissance des Temps a l'usage des Navigateurs et des Astronomes pour 1795. Paris, 8. 1 rthlr. 16 gr.

Compendium of Ancient Geography by D'Anville, translated from the french, illustrated with maps, with a map of roman britain from J. Horsley. 1. 2. P. Ib. 91. 8. 4 rthlr.

Ideas, suggested on the spot in a late excursion through Flanders, Germany, France and Italy by Walker. Lond. 90. 8. 2 rthlr.

Histoire impartiale du Proces de Louis XVI par Joustret. 3-5. 7. 8. T. Paris, 93. 8. 5 rthlr.

Sermons by Butt. 1. 2. vol. Kidderminster, 91. 8. 3 rthlr. 8 gr.

A review of the constitutions of the principal states of Europe and of the united states of America, by De la Croix. 1. 2. Vol. Lond. 92. 8. 4 rthlr.

A vindication of the rights of Woman, with strictures on political and moral subjects, by Wollstonecraft. 1. vol. Ib. 92. 8. 2 rthlr.

Poems by Downman. Exeter, 90. 8. 1 rthlr. 8 gr.

III. Antikritik.

Einige Bemerkungen zu der im Octoberstück der A. L. Z. Nro. 337. von S. 236-238 enthaltenen Recension des bey *Kaven* herausgekommenen *Versuchs einer kurzen historisch-kritischen Uebersicht der Lehren und Meynungen der vornehmsten neuern Weltweisen von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele.*

Der Verfasser dieser Schrift ist sehr damit zufrieden, auch nur einen *sehr unvollkommenen Versuch einer historisch-kritischen Unsterblichkeitslehre* geliefert zu haben, wenn an eine *historisch-kritische Uebersicht* solche Forderungen gemacht werden müssen, als der Recensent macht. Dass an eine historisch-kritische Uebersicht die Forderung grössere, Vollständigkeit mehrerer Entwicklung und weiterer Ausführung gemacht werden könnte, das wusste der Verfasser sehr wohl, darum erklärte er nicht allein, wie der Herr Recensent auch bemerkt, dass er auf Vollständigkeit keine Ansprüche machen könne, sondern schwankte lange hin und her, ob er seine Arbeit *Versuch einer historisch-kritischen Uebersicht*, oder *Darstellung*, oder ob er sie *einen Beytrag zur neuern Geschichte der Unsterblichkeitslehre* nennen solle. Den ersten Titel zog er endlich vor, weil er keinen bescheidenern zu finden wusste, und schränkte ihn durch den Beysatz einer *kurzen Uebersicht* ein. *Uebersicht* war ihm so viel als *Ueberblick*, *historisch* nannte er diese, weil er sie ganz auf Quellenstudium gebaut zu haben sich bewusst war, *historisch-kritisch* aber, weil er jedesmal eine Argumentation, zuweilen einige Argumentationen auf einmal, daher der Schein, dass einige übergangen worden, mit der Censur der kritischen Philosophie begleitete. Diese Censur erstreckt sich nicht in *alle* Theile, weil er es wirklich als eine *historisch-erweisliche Thatsache* ansah, dass noch manche dogmatische Behauptungen kritisch unerörtert geblieben sind. In dem Fall gab er einen lebhaften Dispüt zwischen den dogmatischen und kritischen Philosophen. Ein solcher Dispüt wird zuförderst hinter dem Beweise gegeben, den man von der Immaterialität hernimmt; die Frage ist keine geringere als die, ob Kant eine *Religionslehre* so sicher begründet habe als eine *Metaphysik der Natur*; der *dogmatische Philosoph* will

will darauf hinaus, dass der doctrinale Glaube der theoretischen Vernunft für jeden selbst gemeinen Verstand so bündig sey, als der practische Religionsglaube für das Willensvermögen. Eben daher schien es, als ob ohne Eklekticismus und Synkretismus und ohne dadurch dem moraltheologischen Glaubensgrunde zu nahe zu treten, die theologischen Argumentationen selbst mit einzelnen Betrachtungen verwebt werden könnten, die wir der kritischen Schule verdanken. Die beiden in der Recension zuletzt angeführten Stellen, worinn der Herr Recensent den Verfasser der Uebersicht einer Inconsequenz schuldig glaubt, gebühren *diesem Dogmatiker*, und dieser spricht mit sich selbst in der ersten Stelle hinter der Argumentation von der Immaterialität sehr consequent. Gott ist ihm Princip in der Weltordnung, die Seele im Gemüth. Die Seele glaubt er durch das intellectuelle Selbstbewusstseyn zu *erreichen*, und das Daseyn Gottes postulirt er durch den bekannten analogischen Schluss, wenn er sich in der Verlegenheit sieht, entweder auf die Befriedigung des höchsten Vernunftbedürfnisses Verzicht zu leisten, oder sich selbst, oder irgend ein anderes, oder mehrere, oder alle solche ohnmächtigen Wesen, als er selbst ist, zu apotheisiren; und seine rednerische Sprache ist die unwillkührliche Wirkung eines lautern Religionsgefühls, das so wenig die Schule als die Canzel entweihen kann. Der Verfasser zieht sich das eben nicht zu, sonst würde er dem Herrn Recensenten durch seine Lebensgeschichte beweisen können, dass sein Beruf eben nicht sonderlich gross seyn kann, für die Canzel zu schreiben. In der ersten Stelle sind blos durch einen Druckfehler, wie er hinterher zur Entschuldigung des Herrn Recensenten sieht, die Anführungsstriche vergessen. Ueberhaupt bemüht sich der Verfasser im Geist der *jedesmaligen Systeme*, mithin gemeiniglich nur erst hinterher im Geist *des kritischen* zu sprechen, zu dem er sich aber auch nicht unbedingt bekennt, so wie es da ist. *Vorsätzlich* hat der Verfasser dem darauf folgenden moral-theologischen Ueberzeugungsgrunde für Gottes Daseyn und die Seelenunsterblichkeit nichts von seiner Stärke geraubt, und es dürfte also der Hauptpunct, worauf es bey dem practischen Glauben der Unsterblichkeit ankommt, doch wohl, wenn gleich kurz, *hinlänglich* deutlich und bestimmt angegeben seyn. Verschiedenheit im Ausdruck und in der Darstellung kann und will der Verfasser nicht abläugnen, die Materialien zu der Abhandlung sind bey gelegentlicher Lectüre in mehrern Jahren gesammelt, und selbst die Ausführung ist in 3 verschiedenen Zeitperioden gemacht worden, wovon jede wenigstens 2 Jahre von der andern entfernt war. Jedoch ward jedesmal das Ganze umgearbeitet. Hat er sich also ja einmal vergessen, so dürfte das im Ganzen noch nichts zum Nachtheil der Arbeit beweisen. Den höhern Gesichtspunct, aus dem der Herr Recensent die Arbeit beurtheilen zu müssen glaubte, kennt der Verfasser auch, er glaubte aber, dass man mehr die Erfordernisse zu der *Geschichte einer Lehre* als zu *einer und zwar kurzen historisch-kritischen Uebersicht von Lehren und Meynungen* nach demselben bestimmen müsse, und begnügte sich daher mit dem *historisch beurkundetem* und kritischcensirten *Realzusammenhange* der Lehren und Meynungen, welche ihm vorgekommen waren. Dass ihm hier Manches noch entgangen ist, glaubt er gern, und er dankt dem Herrn Recensenten aufrichtig, dass er ihm einen *Digby* und *Campenschen* Beweis nachweiset, beide hat er durchaus bisher nicht gekannt. Aber sollte der Verfasser den *Mendelssohnschen* Beweis übergangen haben? Wie lautete der wohl? Hier fürchtet der Verfasser eine kleine Uebereilung des Herrn Recensenten. Die Ausführung der verschiedenen Beweise ist freylich von ungleicher Länge, aber der Verfasser glaubt darin sehr sorgfältig auf den grössern oder geringern Gehalt derselben, wie auch auf Schwierigkeiten, Widersprüche und dergleichen, geachtet zu haben. So wäre nun nur noch der Punct übrig, ob der Verfasser ohne Inconsequenz habe behaupten können, dass der Beweis aus der unbegränzten Vervollkommungsfähigkeit des Menschen in seinen Hauptmomenten mit dem moraltheologischen der kritischen Philosophie zusammenstimme. Der Verfasser hat S. 72 gesagt, dass der dogmatische Weltweise hauptsächlich darauf baue, dass Gott bey *moralischen Wesen* die hohen Anlagen der Natur nicht im Tode untergehen lassen könne. Dieses Hauptmoment, das glaubt er noch, stimmt so sehr mit dem Hauptmomente, worauf der kritische Ueberzeugungsgrund beruhet, zusammen, dass er sich selbst sehr consequent den kritischen Philosophen so darüber urtheilen lassen konnte als S. 79 geschehen ist.

Der Verfasser.

Antwort des Recensenten.

Rec. hat über diese Schrift sein Urtheil unpartheiisch dargelegt, und findet auch jetzt nach den Erinnerungen des Vf. keinen Grund, dasselbe zurückzunehmen. Er lässt die Entschuldigungen desselben gerne gelten; aber keinem Rec. kann zugemuthet werden, aus etwas andern als dem zu beurtheilenden Buche die Data zu seinem Urtheile zu nehmen. Eine Antwort auf die Erinnerungen ist überflüssig. Also nur noch ein Wort über den Vorwurf der Uebereilung. Rec. meynte keinen andern Beweis als den im ersten Gespräche des Phädo befindlichen. Diesen hat zwar der Vf. weitläuftig angeführt, aber doch den Hauptsatz nur mit einer Zeile im Allgemeinen angegeben, ohne welchen die S. 49 angeführte Kantische Widerlegung unverständlich ist. Der Beweis ist also so gut als nicht angeführt.

Berichtigung.

In Nro. 179. v. J. 1795. S. 1526. Z. 25. v. oben l. *Rosenthal* statt *Tosenthal* und Z. 12. v. unten l. *Bissler* statt *Tissler*.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 16.

Sonnabends den 4ten Februar 1797.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ausländischer Nekrolog.

Anton Shepherd † zu London den 17. July 1796.

Aus Br. *London*. Den 17. July v. J. starb allhier in Dean Street Soho Hr. *Anton Shepherd*, Doct. d. Theologie, *Plumian Professor* der Astronomie u. Physik, auf der Universität in Cambridge, Canonicus zu Windsor, *Master of Mechanics* bey dem Königl. Hofstaat, Mitgl. der Königl. Gesellschaft, und Beysitzer am Board of Longitude. Er hat sich weder als Lehrer noch als Schriftsteller in der gelehrten Welt sehr bekannt gemacht; durch Protection wusste er zu so vielen einträglichen Stellen zu gelangen, die nach seinem Tode wieder vertheilt wurden; *Samuel Vince* M. A. und Mitglied der Königl. Londner Societät, durch mehrere Aufsätze, in den Philos. Transactions besonders aber durch seinen 1790 herausgekommenen *Treatise on practical Astronomy* bekannt, erhielt die Plumian Professor-Stelle an der Universität, und die damit verbundene Beysitzerstelle beym Board of Longitude. Dr. *Powys* erhielt das Canonicat zu Windsor; und die Hof-Stelle *Master of Mechanics* wurde einem gewissen Benjamin *Donne* aus Bristol zu Theil; dieser giebt jetzt einen *Essay on mechanical Geometry* heraus, mit einem Apparat von 50 Stück Modellen in Papier, Pappe, Holz und Metall. Dr. *Shepherd's* Vorgänger bey der Universität war der berühmte Mr. *Smith*, Verfasser der zweymal ins Französische übersetzten *Optik*, einmal von dem Jesuit *Pezenas*, die bessere von *Duval le Roi* in Brest. (*Auch ist eine deutsche Uebersetzung vom Hn. Hofr. Kästner da.*)

Simon Clicquot-Blervache † zu Buloy d. 31. Jun. 1796.

Am 31. Juny v. J. starb zu Buloy bey Rheims Hr. Simon *Clicquot-Blervaché*, ehemals Ritter des S. Michaelis-Ordens und Intendant general de commerce im 73. Lebensjahre. Der Verstorbene hat sich in der gelehrten Welt durch verschiedene akademische Preisschriften, und durch einige ohne seinen Namen herausgekommene wichtige Schriften bekannt gemacht. Unter den von ihm verfassten Preisschriften, verdienen die *Dissertation sur l'etat du commerce en France depuis Hugues-Capet, jusqu'à François premier*, die bey der Academie zu Amiens 1756 den zweiten Preis erhielt, so wie die *sur les corps des metiers*; die von der nämlichen Akademie ein Jahr später gekrönt wurde, vorzüglich bemerkt zu werden. Noch eine Preisschrift, die im Jahr 1783 von der Academie zu Chalons gekrönt wurde, und die anfänglich unter dem Titel *Moyens d'ameliorer la condition des Laboureurs, des journaliers etc.* wurde von ihm sehr vermehrt im Jahr 1789 in zwey 8vo Bänden unter den Titel *L'ami du cultivateur*, par un Savoyard herausgegeben. Sie enthält mehrere vortreffliche menschenfreundliche Vorschläge, die man eben leider nicht in Anwendung gebracht hat. In dem nämlichen Jahre erschien seine *Considerations sur le traité de commerce entre la France et la Grande Bretagne*. Lesenswerth ist das *Memoire sur l'etat du commerce interieur et exterieur de la France depuis la premiere croisade, jusqu'au regne de Louis XII.* 8. Paris 1790, wegen der darin befindlichen historischen Untersuchungen, die besonders in so weit sie den Handel überhaupt angehn, vielen Fleiss und Scharfsinn verrathen. Ungedruckt sind noch von ihm: *sur les avantages et les inconveniens du commerce exterieur*, und *Essai sur le commerce du Levant*; dieses letzte Manuscript dürfte jedoch noch einmal gedruckt erscheinen; es verdient es in jedem Betracht. Der Verf. hatte seiner Stelle wegen Gelegenheit, eine Menge Quellen zu benutzen, die nur wenigen offen stehn, und die er mit vieler Einsicht und Kenntniss bey Bearbeitung seines Gegenstandes angewandt hat. Er theilt den levantinischen Handel in zwey Haupt-Epochen, davon die erste von 1666-1730, die andre von 1730-1750 geht.

Als Correspondent der ehemaligen Ackerbau-Gesellschaft zu Paris hat selbiger mehrere schätzbare Abhandlungen über Gegenstände der Landwirthschaft mitgetheilt, die auch grösstentheils in den *Trimestres de la société royale d'agriculture* abgedruckt sind. Der Verstorbene hinterlässt den untadelhaften Ruhm eines vortrefflichen Bürgers, der alle gesellschaftlichen Pflichten vollkommen erfüllt hat.

II. Preisaufgaben.

Paris im *Aug.* 96. Das hiesige National-Institut hat bey seiner zweyten öffentlichen Sitzung folgende Preis-Aufgaben bekannt gemacht.

Mathematische Klasse.

Man

Man verlangt eine zur Bestimmung der Meereslängen dienende Taschen-Uhr, bey welcher die Tages- und Stundenzeit nach Decimalen eingetheilt seyn muss, nämlich jeder Tag in zehn Stunden, jede Stunde in hundert Minuten, und jede Minute in hundert Secunden.

Die nehmliche Preis-Aufgabe ist bereits von der ehemaligen Academie des sciences im Jahr 1793 aufgestellt worden; da aber selbige noch vor Ablauf der zur Concurrenz bestimmten Zeit aufgehoben worden, und vielleicht mancher Künstler eine solche Uhr wirklich angefangen hat, die Wichtigkeit des Gegenstandes selbst auch noch jetzt dergleichen Uhr sehr wünschenswerth macht, so hat das Nat. Inst. die nämliche Aufgabe diesmal wiederholt. In Absicht der Decimal-Eintheilung erklärt sich indessen das Institut dahin, dass es selbige nicht weiter als eine *unbedingte Foderung*, sondern nur vorzugsweise vor den bis dahin üblichen ansehe.

Alle eingesandten Uhren, selbst diejenige, die beym Concurs den Preis erhalten dürfte, werden dem Verfertiger, nachdem sie zuvor gehörig geprüft worden, ohne Anstand zurück gegeben.

Der Preis besteht in einer goldnen Medaille an Werth ein Kilogramm *). Sowohl einheimische, als auswärtige Künstler werden zur Verfertigung dieser Uhr eingeladen, die aber spätstens den letzten Tag des Fructidors An 5. de la Rep. dem Inst. übergeben werden muss.

Physische Klasse.

Man verlangt eine vergleichende Bestimmung über die Natur, die Gestalt und Function der Leber verschiedener Thierarten.

Auch diese Preisfrage wurde bereits im Jahr 1792 von der Academie des sciences aufgegeben. Unter der Menge wichtiger Gegenstände, die das Institut als Preisfragen aufgeben könnte, schien ihr doch gegenwärtige den Vorzug zu verdienen. Aus dieser Ursache, und um die Versuche, welche vielleicht darüber seit 1792 angestellt worden sind, gemeinnütziger zu machen, unterwirft das Institut die im Programm der ehemaligen Academie des sciences angeführten Bemerkungen nochmals der Aufmerksamkeit und der Beobachtung der gelehrten Concurrenten.

Wir theilen hier einen Auszug aus dem Programm mit, dessen Innhalt vielleicht nicht allgemein bekannt geworden ist.

„Die Pflanzen ziehen aus der sie umgebenden Luft, dem Wasser und dem Mineralreiche überhaupt, die zu ihrer Organisation nöthigen Bestandtheile."

„Die Thiere nähren sich entweder von Pflanzen oder von andern Thieren, die ebenfalls dem Pflanzenreiche ihre Nahrung verdanken, so dass ihre endlichen Bestandtheile immer wiederum entweder aus der Luft oder aus dem Mineralreiche gezogen sind."

„Endlich, so werden durch die Gährung und Verbrennung, der Luft und dem Mineralreiche, die ihnen von den Pflanzen und Thieren abgeborgten Grundstoffe wiederum zurückgegeben."

„Durch welchen Prozess bewürkt die Natur diesen Kreisumlauf in den drey Natur-Reichen, und wie bereitet sie die zur Gährung und Fäulniss geneigten, so wie die brennbaren Substanzen, aus Bestandtheilen, die keine von diesen Eigenschaften zuvor besassen?"

„Die Ursache, so wie der Gang dieses Phänomens, sind bis jetzt völlig unbekannt geblieben. Da man indessen weiss, dass die Fäulniss sowohl als die Verbrennung die Mittel sind, welche die Natur anwendet, um dem Mineralreiche die Materialien, die sie zum Wachsthum der Pflanzen und Thiere verbrauchte, wieder zurück zu geben, so muss also sowohl das Wachsthum als die Animalisation durch eine Bearbeitung bewerkstelliget werden, die gerade den umgekehrten Process der Fäulniss und Verbrennung darstellet."

„Das Nat. Institut glaubt, dass es Zeit sey, die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf die Auflösung dieses Problems zu ziehen. Den ersten Grad der *Animalisation*, oder die Veränderung der vegetabilischen Materie in animalische, erfolgt in der ganzen Länge des Darmkanals. Die erste Veränderung erleiden die Speisen im Munde durch Beymischung des Speichels; im Magen bewirkt der Magensaft eine zweite, und die dritte erfolgt durch den Beytritt der Galle und des Gekrösdrüsensaftes (suc pancreatique). Von dem aus den Speisen bereiteten Milchsaft geht ein Theil ins Blut über, um die demselben durch die Ausdünstung und das Athemholen entzogenen Theile zu ersetzen; der Ueberrest, den die Natur nicht weiter verwenden kann, wird unter der Gestalt der Excremente ausgeworfen. Merkwürdig ist, dass gesunde, völlig ausgewachsene Thiere, jeden Tag nach vollbrachter Verdauung, gerade so viel wiegen, als den Tag zuvor zu der nämlichen Zeit; so dass also *eben so* viel Materie als in den Darmkanal *aufgenommen wird*, auf der andern Seite, durch die Ausdünstung, *das Athemholen*, oder andre Excretionen verbraucht wird."

„Das Geschäft der Animalisation scheint dem Institut überhaupt von zu grossem Umfang zu seyn, als dass es selbiges nicht zum Gegenstand einer einzigen Preisfrage machen sollte. Die Menge der Versuche, die erfordert werden, um etwas bestimmtes darüber zu liefern, würden die Kräfte eines einzigen Mannes bey weitem übersteigen, und eine viel längere Zeit erfordern, als der zum Concurs bestimmte Termin festsetzt. Aus dieser Ursache hat das Inst. eins der vornehmsten Animalisations-Geschäfte gewählt, und vors erste das Augenmerk auf den Einfluss, den die Leber und die Galle auf selbiges haben, geworfen; nach und nach gedenkt das Inst. auch die übrigen zur Animalisation mitwirkenden Geschäfte in Erinnerung zu bringen."

„Es ist bekannt, dass die Leber einen ansehnlichen Raum in dem thierischen Körper einnimmt; dass ein Theil der Blutgefässe des Unterleibes für selbige unmittelbar bestimmt ist, dass das Blut in selbigen zur Absonderung der Galle auf eine besondre Weise angewandt wird, und dass der Ausfluss der Galle auf eine ununterbrochene regelmässige Weise erfolgen müsse, wenn die übrigen Lebens-Functionen gehörig Statt haben sollen. Fast bey allen Thieren findet man eine Leber, entweder mit oder ohne Gallenblase, und bey allen bemerkt man eine

*) Ein Kilogramm beträgt am Gewicht $2\frac{1}{16}$ Pfund (nach jetzigen Kurs etwa 3100 Livres).

eine genaue Verbindung zwischen der Milz, der Gekrösdrüse und der Leber. Seit langer Zeit hat die Anatomie uns hierüber belehrt, allein die Anwendung dieser Entdeckung ist bis dahin nur sehr unbedeutend ausgefallen. Den Nutzen der Galle hat man bisher nur blos bey der Verdauung in Betracht gezogen, da doch die neuern Entdeckungen über die Natur dieser Flüssigkeit, seinen färbenden Theile, den darin sich erzeugenden Konkretionen, dem Parenchyma der Leber selbst, und deren öligte Bestandtheile, die Aufmerksamkeit der Physiker in mehr als einer Hinsicht zu verdienen scheinen. Man kann leicht voraussehn, dass *ausser* der Absonderung, oder *nebst* der Absonderung der Galle, ein so bedeutender organischer Theil des menschlichen Körpers, der sowohl wegen seiner Verbindungen, als wegen der besondern Disposition seiner Gefäfse Aufmerksamkeit verdient, noch irgend eine Function erfüllen müsse, deren vollständiger Zusammenhang bis jetzt noch unbekannt geblieben ist."

„Bey Aufstellung dieser Preisfrage sieht das Institut alle dabey sich ereignenden Schwierigkeiten vollkommen ein; es weiss, dass zur richtigen Beantwortung derselben ausgebreitete anatomische Kenntnisse und eine sorgfältige Vergleichung der Structur der Leber bey mehreren Thieren erfoderlich sind; es weiss, dass hierzu genaue chemische Versuche angewandt werden müssen, vorzüglich solche, die den Grundsätzen der neuern verbesserten gemäss sind. Das Inst. hoft, dass die Gelehrten, die sich mit den hierzu nöthigen Versuchen befassen werden, sich vorzüglich die nähere Beschaffenheit des in der Pfortader befindlichen Blutes, so wie die Vergleichung zwischen diesem, und dem in andern sowohl Puls- als Blutadern enthaltenen, werden angelegen seyn lassen; dass sie die nämlichen Versuche, sowohl im Foetus, der noch nicht oder nur wenig Athem geschöpft hat, und selbst in kaltblütigen Thieren verfolgen werden, besonders da bey letztern die sehr grosse Leber gemeiniglich um desto öligter zu seyn scheint, je weniger diese Thiere Athem schöpfen. Bey allen diesen Versuchen würde immer das vergleichende Gewicht und die specifische Schwere der Leber bey verschiedenen Thierarten genau bemerkt werden müssen; zugleich würde die nähere chemische Untersuchung der Parenchyma der Leber und der Galle wenigstens bey einigen Thieren mit in Erwägung zu ziehen seyn."

„Den Umfang dieser Materie verkennt das Institut auf keine Weise; allein es kennt auch auf der andern Seite die Fortschritte, die man in neuern Zeiten in den Wissenschaften überhaupt gemacht hat, so wie den Eifer derjenigen, die selbige betreiben. In dieser Rücksicht glaubte das Institut, dass es einmal Zeit sey, die wichtigsten Erscheinungen der thierischen Oekonomie in Anregung zu bringen, deren Erklärung blos durch die vereinigten physischen, anatomischen und chemischen Kenntnisse bewirkt werden könne."

Das Institut erwartet daher von den Concurrenten

1. Eine vergleichende gedrängte Darstellung über die Gestalt, Grösse, Gewicht und die Verbindung sowohl der Leber als der Gallenblase, bey Thieren verschiedener Klassen *).

2. Eine vergleichende Untersuchung der Galle bey verschiedenen Thierarten, wobey vornemlich auf die Verhältnisse und die Natur der verschiedenen Substanzen, woraus selbige besteht, Rücksicht genommen werden muss.

3. Eine vergleichende Untersuchung des Parenchyma der Leber in den nemlichen Thieren.

4. Die nehmlichen anatomischen und chemischen Versuche bey einigen Thieren von verschiedenem Alter zu wiederholen, vorzüglich bey ungebohrnen und erwachsenen.

5. Das Resultat aller dieser Versuche in Absicht der Funktion der Leber und der Galle, und deren Verhältnisse zu den übrigen Funktionen der thierischen Oeconomie, als dem einzigen Zweck, den das Inst. bey der Preisaufgabe zum Gegenstand hat.

6. Ueber den pathologischen Zustand der Leber und Galle, verlangt zwar das Inst. keine umständliche und genaue Beschreibung; indessen würden die Konkurrenten wohl thun, wenn sie bey ihren Arbeiten, zugleich mit auf die Veränderungen, welche die Leber und Galle im kranken Zustande sowohl bey Menschen als Thieren erleidet, Rücksicht nehmen.

Obgleich das Inst. wünscht, das Augenmerk der Gelehrten vorzüglich auf die Funktion der Leber zu richten, so erklärt es doch zugleich, dass in dem Falle, keine die Aufgabe befriedigende Beantwortung einlaufen sollte, es den ausgesetzten Preiss demjenigen Gelehrten zuerkennen werde, der ohne das aufgegebene Problem in seinem ganzen Umfang bearbeitet zu haben, irgend eine interessante Abhandlung oder eine wichtige Entdeckung, über eine zur Verdauung und Ernährung vorzüglich beytragende Flüssigkeit, wie z. B. des Speichels, Magensafts, Gekrös-Drüsensafts, oder einer andern animalischen Flüssigkeit, deren genaue Kenntniss über die thierische Oecenomie einiges Licht verbreiten kann, einreichen wird.

Der Preiss bestehet in einer goldenen Medaille an Gewicht 1 Kilogramm ($2\frac{1}{16}$ Pfund) (nach dem jetzigen Cours etwa 3200 Livres).

Die Gelehrten aller Nationen, werden zur Beantwortung vorstehender Preiss-Aufgabe eingeladen; nach den

*) Man verlangt keine umständliche Beschreibung dieser Theile, sondern blos eine einfache allgemeine Vergleichung über die Structur, den Umfang und die Verbindung der Leber, so ist es ebenfalls nicht erfoderlich, so wenig die anatomischen als chemischen Versuche an einer Menge von Thieren zu wiederholen. Es genügt aus jeder Classe einige Arten (species), in soweit selbige in anatomischer Rücksicht verschieden sind, zu untersuchen. Z. B. *Mensch*, foetus, Erwachsene, Greis. *Vierf. Thiere.* Affe, Hund, Katze, Kaninchen, Schaaf, Pferd, Schwein. *Vögel.* Adler oder Weyhe, Rabe, Storch oder Reiher, Gans oder Schwan, Kalekutischer oder gemeiner Hahn. *Eyerlegende vierf. Thiere.* Süsswasser- und Landschildkröte, Wasser- und Land-Salamander, Frosch. *Schlangen.* Viper, Ringelhals, Orvet. *Fische.* Den Rochen, Seehund, Aal, Hecht, Karpfe. In Absicht der weissblütigen Thiere und Würmer wünscht man vornemlich diejenigen kennen zu lernen, die eine Leber oder ein die nämliche Function bezweckendes Organ besitzen, so wie die Verbindung dieses Organs mit den zum Athemholen dienenden Werkzeugen.

Gesetzen des Instituts, werden die in der Republik ansässigen Mitglieder desselben von der Conkurrenz ausgeschlossen. Die Concurrenten werden ersucht, die einzusendenden Abhandlungen entweder in lateinischer oder französischer Sprache zu schreiben; jedoch ist dies kein ausdrückliches Bedingniss, und können sie auch in einer jeden andern ihnen beliebigen Sprache schreiben.

Die Abhandlungen selbst, werden nur bis zum 1ten Germinal an 6. de l. R. angenommen. In der öffentlichen Sitzung des Vendemiaire an 7. d. l. R. wird die gekrönte Abhandlung öffentlich bekannt gemacht werden.

Klasse der Moral und Politik.

1ter Preiss. *Welchen Einfluss haben die Zeichen auf die Bildung der Ideen?*

Die Concurrenten, haben besonders auf folgende Fragen Rücksicht zu nehmen:

a) Ist es wahr, dass die Empfindungen nicht anders als durch Zeichen in Ideen verwandelt werden können? oder, welches einerley ist, setzen unsre ersten Ideen immer die Beyhülfe der Zeichen voraus?

b) Würde die Kunst zu denken (*l'art de penser*), vollkommner seyn, wenn die Kunst sich durch Zeichen auszudrücken, den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hätte?

c) Verdanken solche Wissenschaften, in welchen die Wahrheit ohne bestritten zu werden angenommen wird, der grössern Vollkommenheit der Zeichen diesen Vorzug?

d) Ist in andern Wissenschaften, die zu immerwährenden Streit Nahrung darbieten, die Verschiedenheit der Meinungen, nicht als eine natürliche Wirkung (effet) der Unvollkommenheit der Zeichen anzusehn?

e) Gibt es einige Mittel, ein übelgerathnes Zeichen (signe malfait) zu verbessern, und alle Wissenschaften gleich beweissfähig zu machen?

Der Preiss bestehet in einer goldenen Medaille 5 Hectogrammen am Gewicht. (1 1/10 Pfund).

Die Abhandlungen selbst, müssen in franz. Sprache geschrieben seyn, und vor den 15. Messidor an. 5. d. l. R., eingereicht werden. Die Mitglieder des Instit. sind von dem Conkurs ausgeschlossen.

2ter Preiss. *Für welche Gegenstände, und unter welchen Bedingungen, darf ein republicanischer Staat öffentliche Anleihen errichten?*

Die Frage selbst, muss in politischer, öconomischer und moralischer Hinsicht bearbeitet werden.

Der Preiss bestehet in einer goldenen Medaille. 5. Hectogrammen an Gewicht.

Die Abhandlungen müssen in franz. Sprache geschrieben seyn, und vor den 15. Germinal. an. 5. d. l. R. eingesandt werden.

Klasse der Literatur und schönen Künste.

1ter Preiss. *Welche Veränderung hat die franz. Sprache seit Malherbe und Balzac's Zeiten erlitten?*

Der Preiss ist eine goldene Medaille 5. Hectogrammen an Gewicht.

Die Abhandlungen müssen in franz. Sprache geschrieben seyn, und vor den 1ten Vendemiaire an. 6. d. l. R. eingesandt werden.

2ter Preiss. *Welchen Einfluss hat die Malerey auf die Sitten und die Regierung eines freyen Volks gehabt? oder kann selbige noch in Zukunft haben?*

Der Preiss besteht in einer goldenen Medaille 5. Hectogrammen an Gewicht.

Die Abhandlungen müssen in franz. Sprache geschrieben seyn, und vor den 6. Nivose an. 6. eingesandt werden.

Alle für das Nat. Instit. bestimmten Abhandlungen, können selbigen, durch Umschlag an den *Ministre de l'Interieur* zugeschickt werden, oder auch dem Secretair jeder Klasse, gegen einen zugebenden Empfangschein, eingehändiget werden. Die bey Preissaufgaben gewöhnlichen Cautelen, würden dabey zu beobachten seyn.

III. Vermischte Nachrichten.

Zu *Nürnberg* feyerte am 27. October v. J. Hr. *Joh. Adam Bauer*, der Arzn. G. D. Hochf. Brandenburg-Culmbach. Hofr. bey der Republik Nürnberg Physikus Ordinar. und löbl. medicin. Collegiums daselbst vorderster Senior u. beständiger Visitator, sein *funfzigjähriges* Physicats-Jubiläum. Diese feyerliche Gelegenheit veranlasste folgende beide Druckschriften: 1) *Uebersicht von den Veränderungen, welche sich seit funfzig Jahren bey den Nürnbergischen Medicinal Anstalten ereignet haben*, ein Bogen in Quartformat; 2) *Historisch-chronologisches Verzeichniss der seit dem Anfang dieses Jahrhunderts bis jetzt in der Reichsstadt Nürnberg und deren Gebiet herrschend gewesenen Epidemien unter Menschen und Thieren*; 30 S. in 8. Beide Schriften sind verfasst vom Hrn. *Johann Carl Siegmund Kiefhaber*, Substitut des Amts St. Clara, des L. Pegnesischen Blumen-Ordens u. der Gesellschaft vaterländischer Industrie Mitglied.

Der Hr. Jubiläus ist in Nürnberg am 25. Mai 1724 gebohren, bezog im J. 1740 die Universität Altdorf, gieng im J. 1741 nach Halle und zu Ende des J. 1742 nach Helmstädt, wo er schon vor zwey und funfzig Jahren, nemlich am 25. Junius 1744 die Doctorwürde erhalten hat, nachdem er zuvor unter dem Dr. *Heister* seine Inauguralschrift: *de Cydoniis*, vertheidigt hatte. Von Helmstädt aus gieng er nach Holland, und hörte noch einige Zeit zu Leiden die Vorlesungen eines *Gaubius*, *Muschenbroek*, *van Swieten* u. a. Endlich wurde er am 27. Octob. 1746 als ordentlicher Physikus in das medicinische Collegium zu Nürnberg aufgenommen, und genoss die Freude, in einem kurzen Zeitraum von etwas mehr als zwey Jahren zwey Jubelfeste feyern zu können.

A. B. *Schweinfurt*. Hr. D. *Schmidt* fand bey der gegenwärtigen Hornviehseuche des Italieners *Deho* Vorschläge sehr bewährt, und machte, nach dessen Anleitung, aber mit besonderer Rücksicht auf das Oertliche, mehrere glückliche Kuren. *Deho's* Schrift ist bekanntlich von *Weikard* übersetzt, und führt den Titel: *Ueber die wirklich herrschende Viehseuche.* Dieser Erfolg von des Hn. D. *Schmidt* Kuren verdient deswegen Aufmerksamkeit, weil sie auf *Brownischen* Grundsätzen beruhen, welchen *Deho* zugethan ist.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 17.

Mittwochs den 8ten Februar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Sächsische Provinzialblätter 1797. Januar. (Altenburg bey Richter), enthält: Vorerinnerung. I. Gedicht auf das Geburtsfest des Kurfürsten von Sachsen, von Dassdorf. II. Belehrung für das Publicum gegen den Missbrauch des Branntweins. III. Tabellen derer zu Dresden von 1617 bis 1794 Getrauten, Getauften, Begrabenen, Kommunikanten und Ordinirten. IV. Abstellung des Bettelwesens im Fürstenthum Altenburg. V. Nachrichten von Manufacturen, Kunstsachen und Künstlern. VI. Historische Chronik. VII. Biographie. VIII. Literatur.

Von der Zeitschrift: *Humaniora*, ist das 5te Stück erschienen, und enthält:

I. Antidemokratische Fragmente. 193. II. Ueber den fremden Kriegsdienst der Schweizer. Eine Rede vor der helvetischen Gesellschaft in Arau, im May 1796 gehalten, von ihrem dermaligen Vorsteher *Fr. Bernhard Meyer von Schauensee*. 216. III. Denkschriften über die Revolution. Ein Nachlass der Bürgerin *Rolland*. (Fortsetzung.) 296. IV. An *Diderots* Schatten. 339. V. Berichtigungen der im dritten Stück dieser Zeitschrift abgedruckten Nachricht von dem am 19ten Floreal nach dem Uebergang über den Po, gefallenen General *Laharpe*. Mit einer Nachschrift des Einsenders. 358. VI. *Maria Joseph Cheniers* poetisches Sendschreiben über die Verläumdung. 372.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

The Travellers Pocket-Magazine.

Ist ein seit dem December vorigen Jahrs in England monatlich erscheinendes Magazin, das von den *allerneuesten See-* und *Land-Reisen* die *wichtigsten* Auszüge liefert, und auf diese Art dem sich um die *allgemeine* Geschichte der Menschheit interessirenden Leser ein höchstangenehmes und belehrendes Repertorium in die Hände giebt. Es unterscheidet sich dasselbe von allen bisher in diesem Fach erschienenen Sammlungen dadurch, dass es *bloss* von den neuesten auf unserm Erdenrund gemachten *fernen* und *nahen See-* und *Land-Reisen* das *allerwichtigste* in zweckmässigen Auszügen enthält, wobey es ein Hauptgrundsatz der Herausgabe des Originals ist, nichts zu wiederholen, was das Publicum schon aus ältern Angaben weiss.

Von diesem Werk wird durch unterzeichnete Buchhandlung eine Uebertragung in unsere Sprache veranstaltet, unter dem Titel:

Reise-Magazin oder durchaus zweckmässige Auszüge aus den neuesten See- und Land-Reisen (mit Kupfern und Karten).

Der Bearbeiter davon ist der durch seinen guten Vortrag rühmlichst bekannte Uebersetzer der *Reise des Lord Macartney nach China*. Alle zwey Monate, wird richtig ein Stück von 6-8 Bogen, broschirt ausgegeben, davon 8 einen Band ausmachen; den ein auf dessen Inhalt passendes Kupfer zieren wird. In dem ersten Stücke wird ein geschickter Künstler von der schönen beym Original befindlichen Vorstellung einer *Caravane auf ihrem Marsch durch die Arabische Wüste* eine treue Nachbildung liefern.

Mit dem nächsten Monat März fängt dieses auf *Unterhaltung* und *Belehrung* abzweckende Institut an, und wird ununterbrochen fortgesetzt werden. Der Preiss von jedem Bande soll möglichst gering seyn, und mit der Ausgabe des ersten Stücks in einer weitläuftigern Anzeige über das ganze Unternehmen bekannt gemacht werden.

Erlangen, d. 14. Jan. 1797.

Walthersche Buchhandlung.

Officier-Lesebuch, historisch-militairischen Inhalts mit untermischten interessanten Anekdoten. Sechster Theil. Mit dem Bildnisse Friedrich Wilhelms des Grossen, Churfürsten von Brandenburg. 8. Berlin, in Carl Matzdorffs Buchhandlung. 20 gr. — Das in diesem Theile enthaltene Campagne-Journal des Herrn General von Blücher, *welches derselbe anfänglich nur für seine Freunde bestimmt hatte, enthält so viele Thatsachen, welche Aufklärung über die Feldzüge am Rhein (besonders in den Jahren 1793 und 1794) geben, dass es gewiss jeder mit dem grössten Interesse lesen und dem Herrn General danken wird, dass er diesen Abdruck des Journals bewilligte.* —

Die übrigen Rubriken dieses sechsten Theils sind: Wieviel wechselseitiges Zutrauen eines Commandeurs und seiner Untergebenen gegen einen überlegenen Feind vermag. — Friedrichs II. Aeusserungen über Gott, christl. Religion und Unsterblichkeit der Seele. — Seine Kaltblütigkeit in Schlachten. — Er benutzte in den Schlachten bey Hochkirch, Liegnitz und Torgau die Dunkelheit der Nacht. — Friedrich II. in der Schlacht bey Rossbach. — Einige allgemeine Bemerkungen über das Verhältniss zwischen Preussen und Frankreich. — Zunahme des Preussischen Staats an Grösse und Stärke in den 56 Jahren von 1740 bis 1796. — Die Dreytägige Schlacht bey Warschau 1656. — Die Gemahlinnen der Preuss. Regenten geben den Officier-Damen ein musterhaftes Beyspiel. — Der Schwedische Obrist-Lieutenant Aschenberg vertheidigt sich mit 300 Schweden gegen 1500 Polen und trägt den Sieg davon. — An die Preussische Armee, bey Bekanntmachung des Friedensschlusses mit Frankreich.

---

ort der Prämumeranten bitte ich mir leserlich geschrieben zugleich mit aus, weil das Verzeichniss der Pränumeranten den Predigten beygedruckt wird.

Liebenwerda, am 21sten Jan. 1797.

M. Johann Gottfried am Ende,
Pf. und Superintendent

In allen Buchhandlungen ist zu haben: *Berlocken an den Schillerschen Musenalmanach auf das Jahr 1797. broschirt 6 gr.* Die Leser und Verehrer der Xenien in jenem beliebten Musenalmanach finden in diesen Bögen ganz artige und würdige Nachträge, die keiner weitern Empfehlung bedürfen, als dass ihr Daseyn dem leselustigen und sachliebenden Publicum angezeigt wird.

Nachricht.

Der nächste historische Taschenkalender der im August dieses Jahres bey mir erscheinen wird, enthält *Katharine II.* ein historischer Versuch; mit den Bildnissen berühmter Männer, den Rissen und Planen merkwürdiger Gebäude, und acht Vorstellungen aus ihrem thatenreichen Leben, vom Herrn *Daniel Chodowiecki.*

Berlin, den 16. Januar 1797.

Joh. Friedr. Unger.

Leipzig, bey *Friedr. Aug. Leo* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Magazin für Freunde des guten Geschmacks. 2r Bd. 8. und letztes Heft von diesem Bande. gr. 4. 1 rthlr. 18 gr. es enthält nachfolgende neue Ideen zur Verschönerung der Gärten und ihrer einzelnen Partieen:

1. Idee zu einem zierlichen Gartenkabinet.
2. Idee zu einem Pavillon à la Grec.
3. Prospekt einer englischen Garten-Partie, nebst einem auf Pfählen in den Strom hineingebauten Fischhause.
4. Idee zu einer Laube von Gitterwerk.
5. Aussicht und Aufriss eines Gartenkabinets.
6. Idee zu kleinen leichten Gartenhäuschen im Gothischen Geschmack.

Der *Kosmopolit.* Eine Monatsschrift zur Beförderung wahrer und allgemeiner Humanität. 2s St. Februar. 1) Bemerkung über die von Maimon aufgestellten Gründe des Naturrechts. (Beschluss). 2) Gutachten über die endliche Beylegung des Streits zwischen Ortho- und Heterodoxie. 3) Die List der Natur. (Fortsetzung). 4) Briefe über Brandenburg, Potsdam und Berlin, auf einer Reise an eine Freundin geschrieben. 5) Blicke auf die merkwürdigen europäischen Staaten. Deutschland. 6) Uebersicht der Repartition an Geld- und Naturalbeyträgen für die die Demarkationslinie beschützenden Truppen einiger Städte des Niedersf. Kreises, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen. 7) Urtheil über Falks satyrischen Almanach. 8) Nachricht von der Verfassung der Berliner Bürger-Rettungsanstalt. 9) Einige Bemerkungen eines Reisenden über den jetzigen Zustand der Universität Kiel. 10) Authentische Uebersicht der in den Preuss. Staaten im Jahr 1796. Getrauten, Gebohrnen und Gestorbenen.

In bevorstehender Leipz. Jubilate-Messe wird von Polycarp Gottl. Hempels Inventario diplomat. historico Saxoniae inferioris der vierte Theil erscheinen, und den Herren Subscribenten das Alphabet à 16 gr. in Golde den Louisdor zu 5 rthlr überlassen werden, dieser Theil wird bis an 1700 gehen; der folgende Theil wird binnen einem Jahre in meinem Verlag gewiss erfolgen:

Von den vorherigen drey Theilen sind noch Exemplare vorräthig und sollen für 1 Louisd'or als den Subscriptionspreiss auf Druckpapier und auf Schreibpapier für 6 rthlr. 8 gr. in Golde erlassen werden.

Göttingen, den 20 Jan. 1797.

Vandenhök und Ruprecht.

In No. 31. des Intelligenzblatts der A. L. Zeitung vom vorigen Jahre versprach ich, das erste Stück des *Archivs für die Volksarzneykunde* zur Ostermesse 1796 erscheinen zu lassen. Da dieses Versprechen nun aber bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen ist, und man eben desshalb leicht auf den Gedanken kommen könnte, dass ich das ganze Unternehmen wieder aufgegeben hätte; so sehe ich mich gegenwärtig veranlasst, zur endlichen Beantwortung der an mich ergangenen öfteren Nachfragen und zu meiner eigenen Rechtfertigung, hiemit öffentlich zu erklären: dass die Schuld der verzögerten Herausgabe des Archivs nur allein dem Hn. Hofbuchhändler Michaelis in Neustrelitz beyzumessen ist, welcher, ohne einen haltbaren Grund angeben zu können, das schon seit Johannis bey dem Buchdrucker Fiedler in Jena, nach dessen eigener Versicherung, zur Vertheilung fertig liegende erste Stück noch nicht in den Buchhandel gebracht hat. Ich habe nunmehr das einzige mir noch übrige Mittel versucht, den Verleger mit Nachdruck an seine Schuldigkeit zu erinnern und hoffe die baldige Erscheinung des Archivs auf diese Weise am sichersten zu betreiben.

Dr. A. F. Nolde,
Prof. zu Rostock.

III. Auction.

Es soll zu Zerbst, den 27ten März d. J. und an den nächstfolgenden Tagen eine Sammlung verschiedener älterer und neuerer juristischer, historischer, philosophischer und anderer Bücher öffentlich an den Meistbietenden überlassen werden. Auswärtige Liebhaber wenden sich mit ihren Aufträgen an d. Hn. Conrector Stenzel, Hn. Hofadvokat Warneyer u. Hn. Auditeur Hildebrand in Zerbst, und können der genauesten Besorgung derselben gewärtig seyn. Auch sind bey diesen, wie auch in der Expedit. der Allgem. Lit. Zeit. u. in der Expedit. des Reichs-Anzeig. zu Gotha, Catalogen unentgeldlich zu bekommen.

IV. Vermischte Anzeigen.

Das Manuscript (Ueber Ihn und Seine Werke) habe ich den 27. Jan. von Jena richtig erhalten; dieses ehrlose und elende Product werde ich aber gewiss nicht drucken, welches der Verfasser wohl hätte wissen können, der mich ja näher kennen will. Verbrennen aber werde ich es gleichwohl auch nicht, um, wenn es leider! anderswo das Licht der Welt erblicken sollte, beweisen zu können, dass ich ihn auch kenne.

Hamburg, d. 28. Januar 1797.

Friedrich Perthes

Es ist bekannt, dass in Leipzig von Zeit zu Zeit ansehnliche Bücherauctionen gehalten werden, worinne häufig Werke vorkommen, die man nur selten antrifft, und die sich über alle Wissenschaften erstrecken. Dieses hat mich zu dem Entschlusse gebracht, Commissionen dazu unter den billigsten Bedingungen zu übernehmen, welche ich ganz zum Vortheil meiner Committenten bestmöglichst besorgen werde. Den Anfang werde ich mit der Auction machen, die den 22. May d. J. gehalten wird, und die der Aufmerksamkeit aller Bücherliebhaber zu empfehlen ist. Gleich nach beendigter Auction werde die Rechnungen über das Erhaltene übersenden und durch prompte Expedition nichts versäumen, was zur Zufriedenheit dienen kann. Die Bestellungen auf Catalogen bitte mir indessen so bald als möglich aus.

A. G. Liebeskind,
Buch- u. Papierhändler in Leipzig.

Der Verfasser der Geschichte Emma's, der Tochter Carls des Grossen, Walters von Montbarry, Thecla von Thurn, Walters von Stadion, Siegfried von Feuchtwangen, Ulrich Holzer, und mehrern andern, seit 1785. erschienenen, historischen Romane, hat seit einigen Jahren in Verhältnissen gelebt, welche ihn wenig von den Neuigkeiten und Ereignissen in der literarischen Welt erfahren liessen, daher ihm auch erst vor Kurzem bekannt worden ist, dass man die Herrn Cramer, Heinse, und besonders den Herrn Prof. Milbiller als Verfasser der oben erwähnten und vieler andern zu dieser Zahl gehörigen Schriften genannt hat. Die Quellen dieses Gerüchts vermag er nicht zu errathen, da er aber, auch ohne mit den Hn. C. H. u. M. nur auf die entfernteste Art bekannt zu seyn, überzeugt ist, dass dieselben, so wie er, gleich weit entfernt sind, sich eines fremden Eigenthums anzumassen, und es sich aufdringen zu lassen, so erklärt er hiermit, sein Incognito vor der Hand aufzugeben, dass sie nicht den geringsten Antheil an jenen Romanen haben, und dass dieselben nur aus seiner Feder geflossen sind. — Er ergreift diese Gelegenheit, den Herrn B. F. v. M . . . zu B . . n. welchem vielleicht gegenwärtige Anzeige in die Hand fällt, um Mittheilung der seit Jahren erwarteten, und wohl nur der politischen Verhältnisse wegen ausgebliebenen, Nachrichten, unter der ihm bekannten Addresse zu bitten.

S . . . d. 12. Januar 1797.

Der Verfasser der Emma d. Walters v. Montbarry. u. s. w.

V. Erklärung.

In Betreff des Journals der practischen Heilkunde.

Ich sehe mich genöthigt denen Herren, die dieses Journal mit ihren Beyträgen beehrt haben, oder noch beehren werden, folgendes bekannt zu machen:

Die Beyträge, welche nicht gleich zurückgeschickt werden, werden in das Journal eingerückt. Meine überhäuften Geschäfte nöthigen mich, meinen schriftlichen Dank bis zu dem Abdruck zu versparen, wo ihn zugleich das Honorar begleiten kann.

Bey dem Abdruck selbst wird die nehmliche chronologische Succession befolgt, in welcher die Beyträge bey mir eingelaufen sind, es müsste denn seyn, dass die besondere Beschaffenheit des Inhalts die unmittelbare Bekanntmachung verlangte. Diess sey zugleich meine Entschuldigung, wenn zuweilen die Erscheinung eines eingesendeten Aufsatzes etwas verspätet werden sollte, welches aber gewiss nie geschehen wird, wenn er dadurch an seinem Interesse verlieren könnte.

D. Hufeland.

VI. Berichtigungen.

In meinen *Briefen über das Ideal der Geschichte*, welche in der vergangenen Michaelis-Messe erschienen sind, sind folgende Druckfehler zu verbessern:

S. 87. Z. 7. l. Person.
S. 121. Z. 9. l. zu st. in.
S. 125. Z. 23. l. ihnen.
S. 166. Z. 1. l. Berührungspunkt.
S. 178. Z. 1. l. die Z. 13. l. Schöpfungstrieb.
S. 180. Z. 6. und 7. l. empfänglich.
S. 181. Z. 8. l. vollkommenere.
S. 193. muss unten auf Z. 21 folgen Z. 23, 24, dann 22 und nun Z. 25.
S. 199. Z. 1. l. gesichert.
S. 210. Z. 11. l. physischen und psychologischen.

Friedrich Majer.

In dem ersten Stück der sächs. Provinzialblätter sind verschiedene Druckfehler eingeschlichen, welche dergestalt zu verbessern sind. S. 5. Z. 16. l. *bonis* statt *benis*, u. Z. 17. ist bey *Hesperiae* ist der Apostroph wegzustreichen. S. 68. Z. 18. ist der eingeklammerte Namen (Steinhäuser) wegzustreichen. S. 74. Z. 6. l. *Greis* statt *Kreis*.

In der unter meinem Vorsitze vertheidigten Dissert. des Herrn Doctor *Becker de sale amaro. Erlang.* 1796. sind, weil mich Krankheit an der Revision hinderte, folg. Druckfehler stehen geblieben: S. 1. sy-nonymis statt syn-onymis. S. 5. composita st. compositum. S. 9. in Not. h. aqua st. qua. S. 17. vnae st. vnicae.

Friedrich Hildebrandt,
ord. Professor d. A. G. zu Erlangen.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 18.

Sonnabends den 11ten Februar 1797.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Bücherverbote.

Wien.

Verzeichniss der Bücher, welche bey der K. K. Bücher-Censur in Wien vom Monate Juny bis M. September 1796 mit höchster Genehmigung verboten worden sind.

Ammon (D. Ch. F.) christliche Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenl. 6s u. letztes Bdch. Erlangen 1796. 8.

Appel à l'impartial postérité par la Citoyenne Roland femme di Ministre de l'interieur, ou recueil des écrits, etc. I-IV Part. Paris. 8.

Auch Vetter Heinrich hat seine Launen. Von G. L. B. Frankf. a. M. 1796. 8.

Babu der Blinde (Schach) eine astronom. Geschichte, erzählt von G. L. B. Frankf. a. M. 1796. 8.

Berger (D.) Aphorismen zu einer Wissenschaftslehre der Religion. Leipzig 1796. 8.

Bewaffnung (Ueber die) deutscher Bürger 1796. 8.

Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution. 20. Stück 1796. 8.

Buch (das schwarze) von Teufeln, Hexen, Gespenstern, Zauberern und Gaunern. Dem Ende des philosoph. Jahrhund. gewidmet. Leipz. 1796. 8.

Constellation (die unglückliche) oder Gräfin Agnes von Mannsfeld. Eine Sage aus der zweyten Hälfte des 16ten Jahrh. vom Verfasser der Geisterseherin Seraphine Hohenacker. Leipzig 1796. 8.

Coronata oder der Seeräuberkönig. Ein Holzschnitt. No. 1. Beureuth 1796. 8.

Duttenhofer (M. Ch. Fr.) Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christl. Kirche. 1r Band. Heilbronn am Neckar 1796. 8.

Emilie, oder das Mädchen aus Georgien. Eine wahre Begebenheit u. s. w. herausg. v. H. A. 2r, 3r u. letzt. Th. Leipz. 1795. 8.

Erzählungen und Anekdoten aus dem Kriege gegen die Neufranken. Halle 1796. 8.

L'Esprit du tems, ou l'erreur la verité. Dialogues politiques sur les Assemblées primaires de l'an 4. par le Citoyen G. — Courchampe. Paris 1796. 8.

Falk (J. D.) Die heiligen Gräber zu Rom, und die Gebete. Zwey satyrische Gedichte. Leipz. 1796. 12.

Frankreich im Jahr 1796. 4. St. Altona. 8.

Friedenspräliminarien v. dem Verf. des heimlichen Gerichts 39s u. 40s St. Berlin 1796. 8.

Gallerie ausgezeichneter Handlungen und Karaktere aus der franz. Revolution. M. K. 1r B. Michaelism. 1795. 8.

Geschichte und Darstellung der Pohlnischen Revolution in ihren nähern und entfernten Ursachen von einem Vetter des Hippolytus a Lapide. German. 1796. 8.

Geschichte (romantische) der Vorzeit 8. B. Leipz. 1796. 8.

Gottschalk (J. M. H.) Beantwortung der Frage: Worauf gründet sich das Strafrecht des Staats? nebst einigen Folgerungen daraus fürs Kriminalrecht. Quedlinburg, 1796. 8.

Grosse Chlorinde. A. d. Papieren des Juans v. B. Berlin 1796. 8.

Helden (die) des alten Roms und des neuen Frankreichs. Leipz. 1796. 8.

Journal (Neues theol.) herausg. von Ch. F. Ammon, H. C. A. Hänlein u. H. E. G. Paulus. Jahrg. 1796. 4s St. oder 7n Bdes 4s Stück. Nürnberg 1796. 8.

Journal der neuesten Weltbegebenheiten. 3s Heft. März 1796. Altona. 8.

Jester (Jakob) romantische Erzählungen des Tages und der Vorzeit. Leipz. 1796. 8.

Klio, eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte. 1796. 3s Heft. 8.

Kloster Netley (das) eine Geschichte aus dem Mittelalter. Berlin u. Leipzig 1796. 8.

Lage (politische) von Europa in Rücksicht auf die merkwürdigsten Begebenheiten unserer Tage, freymüthig und wahr 1795. 8. oder:

Prophezeihung aus dem 12ten Jahrh. über das heutige Schicksal Frankreichs. Nebst ein. Anh. 1795. 8.

Letter (A.) to his Serene Highness the Elector of Hanover with notes, to which are subjoined interesting and authentic Secret papers and letters relative to our Correspondence at foreign courts in the autumn of 1794. Lond. 1795. 8.

Luthers (Dr. Martin) ungedruckte Predigten herausgeg. von B. Z. Bruns. Helmstädt 1796. 4.

Mémoires du Baron de Chapellen de March etc. condámné à perdre la tête, par une Sentence de la cour de Gueldre du 8. Aout 1788. Trad. du hollandois. Paris 1791. 8.

Moser (Friedrich Carl Freyh. v.) politische Wahrheiten. 1s u. 2s Bdch. Zürich 1796. 8.

Oeuvres de Champfort; recueillis et publiés par un de ses amis. 4 Tomes. Paris l'an 3. 8.

Ovids (P.) Nasos Lieder der Liebe in 3 Büch. metrisch übersetzt u. mit Anmerkungen v. J. G. C. Schlütter. Leipz. 1796. 8.

Paine (Thomas) The decline and fall of the english system of finance. Paris 1796. 8.

Peitsche (meine Berliner) Bürgerblatt zur erbaulichen Unterhaltung an das Licht gestellt von Hans von Strippeknall. 1s Geb. 1. 2. 3. 4. Handfol. 2te unveränd. Aufl. 1795. 8.

Persifleur (der) e. Zeitschrift. 3s St. Leipz. 1796. 8.

Playfair's (W.) Geschichte des Jakobinismus, seiner geheimen Triebfedern, Verbrechen, Grausamkeiten etc. in 2 Bänd. A. d. Engl. v. J. Ch. Fick 1r B. Erlangen 1796. 8.

Portraits pour l'histoire de la revolut. françoise. Nro. 1. Leipzig 1796. 8. oder:

Portraits de quelques persones célebres dans l'histoire de la Révolut. française, peints par eux mêmes. No. 1. 1796. 8.

Posselt (D. E. L.) Taschenb. für die neueste Geschichte. 3r Jahrg. Nürnb. 1796. 11.

Ragout für die Lesewelt. Als Fortsetzung des beliebten Bienenkorbs. 1. Schüssel. Wittenberg 1796. 8.

Rapports des représentans du peuple Camus, Bancal, Quinette, Lamarque etc. et du représentant du peuple Drouet lus au conseil de cinq-cents l'an 4me de Rep. Berlin. 8.

Récueil des Traités de paix d'amitié, d'alliance, de neutralité et autres conclus entre la République française et les differrentes puissances de l'Europe depuis 1792 jusqu'à la paix générale. 1. P. Septembre 1792. Aut. 1795. Göttingue 8.

Reisen durch den gröfsten und wichtigsten Theil Frankreichs im 3. u. 4. J. der Revolut. in Briefen an einen Freund in Deutschl. geschrieb. 1r Th. Helmst. 1796. 8.

Sassen (Julius von) Ein Trauerspiel in 4 Aufz. v. Vf. des Abällino. Zürich 1796. 8.

Schaubrod (J. A.) Clara von Boyneburgk. ein histor. Gemälde der Vorzeit. Gera 1796. 8.

Seufzer, Elend, Wehe und Klagen aus der jetzigen Welt. 1792. 8.

Schriften (nachgelassene) der Bürgerin Rolland. 2s Heft. A. d. Fr. übers. v. L. F. Huber. 2te Hälfte 1796. 8.

Sieyes (Emman.) Politische Schriften, vollständig gesammelt von dem deutschen Uebersetzer, nebst zwey Vorreden über Sieyes Lebensgeschichte, seine politische Rolle, seinen Karakter, seine Schriften. 1r B. mit dem Bildnisse des E. Sieyes. 1796. 8.

Stein (Gabr.) die changeante Mappe. Enthalten antike u. moderne Zeichnungen. 1. Th. Berl. u. Leipz. 1796. 8.

Stein (Gabr.) Aprilstage Felix Ungenannts, oder Abentheuer ohne den Deus ex machina, 1r Th. Berlin u. Leipz. 1796. 8.

Scenen aus der Feenwelt. Von M. A. 2r Th. Hamburg 1796. 8.

Tableau philosophique du regne de Louis XIV. ou Louis XIV. jugé par un françois libre. Par Mr. de la Vallée. Strasb. 1791. 8.

Testament d'un Electeur de Paris. Par Louis-Abel Beffroy-Reigny dit le Cousin Jacques. Paris l'an IV. 8.

Vie secrette, politique et curieuse de M. J. Max. Robespierre suivie de plusieurs anecdotes sur cette conspiration sans pareille. Paris l'an. II. 8.

Zschokke (Heinr.) Stephan Bathori, König von Pohlen. Ein histor. romant. Gemälde in 2. Büch. Baur. 1796. 8.

Agrippa (H. C.) von Nettesheim über des Weibes Adel und Vorzug vor dem Manne. A. d. Lat. Koppenh. 796. 8.

Albrecht (H. Ch.) Leben u. Tod Karl I. Königs v. England. 1r Th. Schleswig 1796. 8. oder:

Albrecht. Die Revolution in England. Ein histor. Schauspiel. Schleswig 1796. 8.

Barbault. Les loisirs de la liberté. Nouvelles republicaines. à Rochefort. l'an III. 8.

Barthel Most, oder Leben und Abentheuer eines Pädagogen neuerer Zeit. Von ihm selbst aufgesetzt. Magdeburg 1796. 8.

Belzebubs Reisen und Thaten, seit der Eroberung v. Mexiko, bis auf den Targowitzer Bund, oder dem Umsturz der neuen Pohln. Constitut. Leipz. 1796. 8.

Beleuchtung (nähere) des dem k. k. Obersten u. Chef des Generalstabes Freyhrn. v. Mack zugeschriebenen Operationsplan für den Feldzug 1794. 2r B. 1796. 8.

Bemerkungen eines Kosmopoliten über die interessantesten Gegenstände der Zeitgeschichte. Altona u. Upsal. 1796. 8.

Bijouterien (romant.) Weissenf. u. Leipz. 1796. 8.

Bilder der Vorwelt. Leipz. 1796. 8.

Blätter (engl.) Herausg. v. L. Schubart. 5r B. 1s, 2s 3s H. Erlang. 1796. 8.

Blumauer. Einige Gedichte, begleitet mit Melodieen. Von ein. Liederfreunde. München. 8.

Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Geschrieben von K.— u. herausg. v. S. 2r u. 3r Theil. Leipz. 1796. 8.

Calonne (M. de) Tableau de l'Europe jusqu'au commencement de 1796. et pensées sur ce qui peut procurer promtement une paix solide. Suivi d'un Appendix sur plusieurs questions importantes. Lond. 1796. 8.

Conservateur (Le) IV T. Berlin 1794. 8.

Cranz. — Hinterlassene Späne aus der Werkstätte eines Ex-Illuminaten. 1795. 8.

Döderleins Ekkermanns u. Löfflers Gutachten über einige wichtige Religionsgegenstände in Beziehung auf den Religionsprocess des Prediger Schulz in Gielsdorf. Görlitz 1794. 8.

Ducray-Duminil codicil sentimental et moral ou Récueil de Discours contes, Anecdotes Idylles Romances et poësies fugitives. Orné de deux Gravures. T. I. et II. Paris l'an II. 12.

Dugour (A. Jeudy) histoire d'Olivier Cromvel. 2 T. Paris l'an III. 12.

Eichhorn (J. G.) Geschichte der Künste und Wissensch. seit der Wiederherstellung derselben, bis ans Ende des 18ten Jahrh. / Allgemeine Geschichte der Kultur und Litteratur des neuern Europa. I. B. Götting. 1796. 8. oder:

Eich-

Eichhorn, Geschichte der Kultur u. Litteratur etc. 1r B. Götting. 1796. 8.

Frankreich im Jahre 1796. a. d. Br. deutscher Männer in Paris. 5s St. Altona 1796. 8.

Freyheitsbaum (der) ein Lustsp. in einem Aufz. Leipz. u. Frankf. 8.

Fröbing (J. Ch.) der Menschenbeobachter. Ein Lesebuch für alle Stände. Bremen 1796. 8.

Gefangenen (die erlauchten) ein Beytrag zur geheim. Geschichte des Despotismus in Frankr. 2 B. Leipz. 1796. 8.

Geist (der) Ottomars, oder Rudolfs von Ruhburgs Prüfung u. Lohn. 1r Th. Altona 1796. 8.

Gespenst (das schöne) eine Geistergeschichte a. d. 10ten Jahrh. 1r Th. 1796. 8.

Grab (das) der Revolution, oder der König rettet sein Land. Eine Revolutionsgeschichte in 2 Th. Quedlinb. 1796. 8.

Jakobi (A. F. E.) Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Zuhörern ausser der Kirche und dem Krankenbette über besondere Angelegenheiten. 1s Bdch. Frankf. a. M. 1796. 8.

Jäger. Wahre Begebenheiten im romant. Gewande. 1s Bdch. Hamburg 1796. 8.

Juliens Widerlegung der Bücher Augustins über den Ehestand und die Lust. Ein Beytrag zur Dogmengeschichte in einem deutschen Auszuge von Rosenmüller. Leipzig 1796. 8.

Julie Farnese. Aus den Zeiten Papst Alexander VI. Vom Vf. der Familie Eboli. 1r Th. Leipz. 1796. 12.

Jünger (J. J.) der Melancholische. 2r u. 3r B. Berl. 1796. 8.

Kabale und Rache, ein Trauerspiel in 5 Act. Weissenf. u. Leipz. 1796. 8.

Klio. Eine Monatsschrift für die französ. Zeitgeschichte 1796. 1r B. 4r H. 1796. 8.

Leonstein (Adolph v.) oder die Ritterproben. Eine fränkische Geschichte aus dem 14ten Jahrh. Weissenf. u. Leipz. 1796. 8.

Löffler (J. F. Ch.) über die kirchliche Genugthuungslehre. 2 Abhandlungen. Züllichau u. Freystadt. 1796. 8.

Löffler (D. J. F. Ch.) Predigten. 2. B. 2te verb. Ausg. Züllichau u. Freyst. 1796. 8.

Mazellino. Ein Roman aus dem 16. Jahrh. 1r u. 2r Th. Leipz. 1796. 8.

Malkin (B. H.) Essays on subjects connected with civilization. Lond. 1795. 8.

Mar (B. S.) Geschichte der Deutschen in Frankreich etc. etc. 5r B. Frankf. a. M. 1796. 8.

Oeuvres politiques de Jacques Harrington, contenant la république d'Océana les aphorismes etc. etc. écrite par Jean Toland. Ouvr. trad. de l'angl. 3 T. Paris l'an III. 8.

Originalzüge aus dem Karakter englischer Sonderlinge. Leipz. 1796. 8.

Ovids Heilmittel der Liebe in der Versart des Originals mit erläuternden Anmerkungen und einer Skizze von dem Leben des Dichters v. F. C. Strombeck. Braunschweig 1796. 8.

Owen (John) Travels into different parts of Europe in the Years 1791. a. 1792. with familiar remarks on places men and manners in II. Vol. Lond. 1796. 8.

Papiere (geheime) a. d. Archiv d. Liebe. Lond. 1796. 8. 1s B.

Récueil des principaux actes publics sur les rélations politiques de la france avec les Etats de l'Italie depuis l'année 1787 jusqu' au mois de Mai 1796. Franef. 1796. 8.

Revolutions-Romane 1s Bdch. Theodor Gaston, ein romant. Gemälde seltsamer Schicksale, a. d. Zeiten der französ. Revolut. Chemnitz 1795. 8. oder:

Kramer (Theod.) Gaston ein romant. Gemälde etc.

Rittershausen. Die Tochter Jephte. Ein Trauerspiel in 5 Aufz. 2. verb. Ausg. 1796. 8.

Rosenthal (G. E.) die Nationalfeste, Feyerlichkeiten und Spiele aller Völker, Religion. u. Stände. Weissenf. 1796. 8.

Rousseau (J. J.) Ueber natürliche u. geoffenbarte Relig. Ein Bruchstück aus dem Emil. Neu übers. Neustrelitz 1796. 8. oder:

Glaubensbekenntniss J. J. Rousseaus. Neustrel. 1796. 8.

Schattenbilder aus den Urnen der Vorzeit. Berl. 1796. 8.

Schaumann (J. Ch. G.) Moral zunächst für seine Zuhörer. Giessen 1796. 8.

Schlenkert, lombardische Gemälde, historisch-romant. bearbeitet. 1r Th. Leipz. 1796. 8.

Schloss (das) Montford, oder der Ritter von der weissen Rose. Eine Gesch. a. d. 11ten Jahrh. 1r u. 2r B. Berl. u. Leipz. 1796. 8.

Seltenheiten aus der Menschen- und Geisterwelt. Vom Vf. des Pansalvin. 1r Th. Leipz. 1796. 8.

Skizzen (nachgeahmte Meissnerische) von N. S. C. J. A. 1s Bdch. Frankf. u. Leipz. 1796. 8.

Spion (der) nach d. Französ. 2 Theile. Leipz. 1796. 8.

Stilling (H.) das Heimweh. 4r Band. Marburg 1796. 8.

Streiche (dumme) oder der Roman meines Lebens. Herausg. v. Verf. d. Hermann Arminius. 2. Th. Altona 1796. 8.

Suite aux Mémoires de Dumouriez. Paris l'an IV. 8.

Taschenbuch für häusliche und gesellschaftl. Freuden 1796. v. Karl Lang. Frankf. a. M. u. Heilbr. 12.

Thelwall (John) Sober reflections on the seditious and inflammatory letter of the right hon. Edm. Burke to a noble lord. Addressed to the serious consideration of his fellow Citizens, London 1796. 8.

Therese, oder die unglückliche Tochter des Grafen von L**. Eine Geschichte unsers Jahrh. 1r u. 2r Th. Magdeburg 1796. 8.

Tiedgens (Ch. A.) Schriften. 1r Bd. Episteln 1r Th. Göttingen 1796. 8.

Tolkemit (J. G.) neue kleine Kinderbiblioth. Eine Fortsetz. der Campischen. Erfurt 1796. 8.

Veilchenblätter zur angenehmen Unterhaltung v. Ludw. Epheu. 1796. 8.

Versuch über die Rechtmässigkeit des Separatfriedens deutscher Reichsstände. 8.

Vindication of the age, of reason. By Th. Paine. In answer to the strictures of Mr. Gilbert Wakefield and D. Priestley. By T. Dutton. Lond. 1795. 8.

Ungeheuer (das schwarze) beschrieben von Baron v. Cahil. Hanau 1796. 8.

Wälder (romant.) 1r Th. Berlin u. Leipz. 1796. 8.

Wallfarth (meine) nach Paris 4s Bdch. Zürich 1796. 8.

Waidmann (der) a. d. Nonnenkloster. Eine schauerliche Geschichte. 1r Th. Altona 1796. 8.

Wolf (P. Ph.) Geschichte der römisch-kathol. Kirche unter der Regierung Pius VI. 4r B. Leipz. 1796. 8.

Abentheuer, Wanderschaften- Genie- und Bocksstreiche Theod. Wunderholds, Geistersehers, Ordensbruders, Schauspiel. u. Quacks. 2r Th. Altona 1796. 8.

Allerley (neues nützliches) a. d. Gebiete der Wissensch. schönen Künste u. Menschengeschichte zur Unterhaltung, Belehrung u. Uebung des Nachdenkens. Frankf. u. Leipzig 1796. 8.

Amours (les) de Leucipe et Clitophon Trad. du Grec d'Achilles, Tatius. Par Perron de Castera. Nouv. Ed. 2 T. Paris 1796. 8.

Archiv für die neueste Kirchengesch. Herausg. v. D. H. Ph. Henke. 3n Bds 3s St. Weimar 1796. 8.

Archiv (statistisch-histor.) Herausg. v. C. A. W. Zimmermann. 1r B. Leipz. 1796. 8.

Ariston. Eine Geschichte a. dem Zeitalter der Griechen. 1r Th. Leipz. 1796. 8.

Auguste u. Hieronymus, od. Briefe über die moral. Bildung des Menschen nach den Bedürfnissen. Von ein. Frauenzimmer. 1r Th. Schleswig 1796. 8.

Avventuriera (L') anglo-francese Picciolo quadro del mondo riguardo alla vita umana etc. di Mifs Lucy P** poi marchesa de la G. Scritte da lei medesima. Trieste. 8.

Bartholdy (G. W.) Geschichte des ältern Europa nach d. Engl. des W. Russel bearb. 2r Th. Berlin 1796. 8.

Bemerkungen (freye) über Koppenhagen in Brief. 1796. 8.

Beurtheilung (freymüthige) der Operationen der österreichis. und französ. Armeen in dem 4r Feldz. 1795. des österreich. französ. Krieges. German. 1796. 8.

Beyträge zur Geschichte der franz. Revol. 21s St. 1796. 8.

Blätter (französ.) 1s H. Basel 1796. 8.

Blick (geograph.) auf den Verlust, den Deutschland an Churfürstenthümern, Bisthümern etc. erleiden würde, wenn die französ. Republ. das linke Ufer des Rheins zur Gränze der Republik bestimmte. Von ein. unparth. Beobachter. 1795. 8.

Blicke (unbefangene) in Frankreichs Zukunft. 1796. 8.

Boissy d'Anglas Mémoire sur les limites futures de la République franç. présenté au Comité de Salut public et envoyé à Mr. Barthélemy pour sa direction etc. Bale 1795. 8.

Bornholm (die Familie von) ein histor. Gemälde a. d. grossen Welt. Frkf. u. Leipz. 1796. 8.

Briefwechsel (geheimer) zwischen Ninon Lenclos, dem Marquise von Villarceaux und der Demoiselle d'Aubigné nachmal. Fr. v. Maintenon a. d. Französ. v. N. P. Stampéel. 1. B. Leipz. 1796. 8.

Carnot Exploits des Francois depuis le 22. Fructidor an. I. 15 Pluviose an. III. de la Republique franç. 8. Sept. 1793. 3. Fevr. 1795. Basle 1796. 8.

Charakterschilderungen vorzüglich interessanter Personen gegenwärtiger und älterer Zeiten. 2r B. Berlin 1796. 8.

Commentar uber die natürliche Politik, oder über das Werk: La politique naturelle, ou discours sur les vrais principes du gouvern. 2r u. letzt. B. German. 1796. 8.

Deutschland. 4s St. Berlin 1796. 8.

Dictionary (A.) of literary Conversation. III. Edit. Lond. 8.

Dulaurent L'ami des enfans ou contes moraux à la portée des enfans et des adolescens de l'un et l'autre sexe. Paris 1795. 8.

Ekermann (D. J. Chr. R.) Theolog. Beyträge 1n Bdes 1s 2s 3s St. 2n Bdes 1s 2s 3s St. 2te verb. Aufl. 1794. 1795. 8.

Frankreich im J. 1796. — 6s St. Altona. 1796. 8.

Frankreichs politische Verhältnisse zum übrigen Europa, vorzüglich zu Preussen und Oestreich. Paris 1796. 8.

Genius der Zeit. May u. Juny 1796. Altona 8.

Godwin (W.) les choses comme elles sont, ou les aventures de Caleb Williams. Trad. de l'angl. par des gens de la Campagne. III T. Lausanne 1796. 8.

Grasset Saint Sauveur (J.) les trois manuels. Ouvr. moral écrit dans le genre d'Epictete. Paris 1796. 8.

Grosse. Der Dolch. 4r Th. Berlin 1795. 8.

Harrington (J.) Aphorismes politiq. Trad. de l'angl., précédes d'une notice sur la vie et les ouvrages de l'aut. Paris l'an III. 12.

l'Homme Poëme en trois chants suivi de l'amertume des plaisirs. De la nature et de l'homme d'un Sonnet sur la création et d'un coup d'oeil philosoph. sur la nature, et sur l'amour. Nouv. Edit. Paris 1795. 8.

Humaniora. 1s St. 1796. 8.

Jacob (Lud. Heinr.) Annalen d. Philosophie u. des philosoph. Geistes von einer Gesellschaft gelehrter Männer. Jahrg. 1796. II. St. Leipz. 8.

Klio, eine Monatsschrift für d. französ. Zeitgeschichte. 1796. 6r Heft. 8.

Lamuraille. Heinr. u. Henriette Boissy. Ein geheimes Aktenstück a. d. Tagen der neufränk. Regierung u. des Vendee-Krieges. Weissenf. u. Leipz. 1796. 1r Th. 8.

Launen u. Phantasien v. K. Ph. Moritz. Herausgeg. v. K. Fr. Klischnig. Berlin 1796. 8.

Lebensgeschichte (merkwürd.) eines niedersächs. Edelmannes von ihm selbst verf. In Brief. an seine Söhne nebst ein. Schreiben an den Schatten des Freyhrn. v. d. Trenk. 3r Bd. oder:

Briefe eines niedersächs. Edelmanns an seine Söhne. Ein Gegenstück zu Trenks Leben. Altona u. Leipz. 1796. 8.

Lehranstalten (über die medicin. physischen) der ganzen Welt. 1s 2s Stück. Ueber Wien. 1796. 8.

Licht u. Finsterniss, Roman u. Nichtroman. Schneeberg 1796. 8. 1s Bdch.

Magazin (deutsches) 1796. May u. Juny Altona. 3.

Manuel (the) of liberty or testemonies in behalf of the Rights of Mankind, selected from the best authorities in prose and Verse and methodically arranged. Lond. 1795. 8.

Märtyrer (die) der Freyheit u. Gleichheit. Ein komisch-trag. Theaterstück. 1796. 8.

Merkwürdigkeiten (kom.) a. alten theolog. Makulaturen. 2 Th. m. Kupf. Rom 1790. 8.

Minerva v. Archenholz. Juny 1796. 8.

Naration en Vers de 18 principaux traits de l'histoire de Suisse et mélanges curieux de litterature legére, l'histoire natur. et de morale agreable par M. A. M. C. Lausanne 1796. 8.

Picture (A.) of the times in a letter addressed to the people of England, by a lover of Peace. Lond. 1795. Nro. 1. 31. 8.

Posselt (Dr. E. L.) Europ. Annalen. Jahrg. 1796. 6s St. Tübingen. 8.

Regenten (die) des Thierreiches. 4r Th. 1796. Auch unter dem Titel:

Reisen (neueste) ins Thierreich v. Vf. des Pansalvin. Germanien 1796. 8.

Reichs-

Reichsstände (an Deutschland) Ein Wort zu seiner Zeit. 1795. 8.
Reise (meine) im Wonne- und Brachmond. 1792. Berlin 1796. 8.
Rohleders (J. Chr.) Anmerk. zur Statistik v. Europa nach Remer u. Meusel. Deutschland. Leipzig 1796. 8.
Schilderung der jetzigen Reichsarmee nach ihrer wahren Gestalt, nebst Winken über Deutschlands künftiges Schicksal. Kölln 1796. 8.
Schubart (Ludw.) Engl. Blätter. 5. B. 4. H. Intelligenzbl. No. 4. 8.
Schuderoff (Jonath.) moralisch-religiöse Reden über bibl. Texte. Halle 1794. 8.
Sendschreiben (ein kleines) an Seine Magnif. den k. k. Hn. Hofr. v. Sonnenfels über die bey seiner Universitäts-Rektorwahl von ihm ertheilte Antwort. Von keinem Vernunftantipoden. 1796. 8.
Sieyes (E.) Politische Schriften. 2r Bd. 1796. 8.
Spiess (C. H.) die Reisen und Abentheuer des Ritters Benno v. Elfenburg im Jahre 1225. 3r Th. Leipz. 1796. 8.
Staatsanzeigen (neueste) 1r B. 1s St. N. 1. German. 1796. 8.
Staatsarchiv. 2s u. 3s H. Helmst. u. Leipz. 1796. 8.
Telescope de Zoroastre, ou Clef de la grande cabale divinatoire des Mages 1796. 8.
Untersuchung. a. d. Natur- Staats- u. Völkerrechte, mit ein. Kritik der neuest. Konstitution d. franz. Republ. 1796. 8.
Voss (Chr. D) Handbuch der allgemein. Staatswissensch. nach Schlözers Grundr. 1r Th. Leipz. 1796. 8.
Vulpius (C. A.) die Abentheuer des Prinzen Kolloandro. 1r u. 2r Th. Neue Ausg. Berlin 1796. 8.
Adresse à l'assemblée nation. sur la liberté des opinions, sur celle de la presse etc. ou Examen philosoph. de ces questions 1. Doit on parler de Dieu etc. 2. la liberté des opinions quelqu'en soit l'object. Paris 1796. 8.
Chronique (la) scandaleuse, ou mémoires pour servir à l'histoire de la génération présente. 4. Ed. T. 4. Paris 1791. 8.
Cyanea, vom Vf. des Guido von Sohnsdom. 1r Bd. Freyburg 1796. 8.
Damoclés Tragédie en 5 actes et en prose, par F. M. Klinger. Trad. de allem. Leipsig 1796. 8.
Drunter und druber, oder wie gehts in der Welt? Ein Wochenbl. 1r Jahrg. 1r Bd. No. 9-106. Neuwied 1792. 8.
Enthusiasmus (über militair.) Fr. 1796. 8.
Frankreich im J. 1796. 7s St. Altona. 8.
Geist der krit. Philosophie in Beziehung auf Moral u. Religion dargestellt. 1r Th. Altona 1796. 8.
Genius (der) der Zeit. Herausg. v. Hennings. Jul. Aug. Sept. 1796. Altona.
Henke (Dr. H. Phil. Conr.) Magazin für Religionsphilosophie, Exegese u. Kirchengesch. 6n Bds 1s St. Helmst. 1796. 8.
Herder (J. G.) vom Erlöser der Menschen nach unsern drey ersten Evangelien. Riga 1796. 8.
Histoire de Marie Stuart Reine de France et d'Ecosse décapitée à Londres le 18 Febr. 1587. Nouv. Edit. par C. M. D. C. 1 et 2 partie. Par. 1795. 8.
Homers Iliade. Travestirt nach Blumauer. 1r B. Weissenf. u. Leipz. 1796. 8.
Jünger (J. F.) Fritz e. kom. Roman. 2r Th. Berlin u. Leipzig 1796. 8.
Kapf, Erstlinge meiner Muse. Breslau 1796. 8.
Kettenträger (der) 2r u. letzter Th. Amsterdam 1796. 8.
Kotzebue (Aug.) die jüngsten Kinder meiner Laune. 5r B. Leipzig 1796. 8.
Kritik der Konstitution der franz. Republ., angenommen u. eingeführt im J. 1795. mit Vergleichung der Konstit. v. 1793 u. des von d. Kommission der Elfe im J. 1795 dem Nationalkonv. vorgelegten Konstitutions-Entwurfes. 1796. 8.
Lange (Sam. Gottl.) ausführliche Geschichte d. Dogmen. oder der Glaubenslehren der christl. Kirche nach den Kirchenvätern ausgearb. 1r Th. 1796. 8.
Mann (der kluge) v. Vf. des Erasmus Schleicher. 2r Th. Leipzig 1796. 8.
Observations sur l'Etat de l'Europe pendant l'année 1795 et sur la nouv. Constitut. franç. par l'auteur du Plan de pacification selon les limites naturelles. 1796. Hamb. 8.
Petit neveu (le) de Bocace ou contes nouveaux en Vers. nouv. Ed. revue, corrigée et augm. de deux Vol. par M. Pl. D. 3 T. Amsterdam 1787. 8.
Pölitz (K. H. L.) Beytrag zur Kritik der Religionsphilos. u. Exegese unsers Zeitalters. Ein Versuch auf Veranlassung der neuesten zur Begründung einer reinen Religionswissensch. angestellten Untersuch. Leipz. 1795. 8.
Preussens (über) wahres Interesse bey der heutigen Lage der Dinge von einem Mitgl. d. deutsch. Reichs. 1796. 8.
Rabaut (J. P.) Précis historique de la révolut. franç. suivi de Reflexions politiques sur les circonstances présentes par le même. Partie I. et II. Nouv. Ed. Paris 1793. 12.
Rebmann (G. F.) die Schildwache. Paris 1796. 8.
Rüdinger (K. A.) Erich u. Abel, Könige von Dännemark. Ein vaterländ. Trauersp. in 5 Aufz. Schleswig 1796. 8.
Schilderung des preuss. Kriegsheers unter Friedrich II. A. d. Mirabeau-Mauvillonischen Werke v. d. preuss. Monarchie besonders abgedruckt mit Anmerk. des Uebersetz. Leipz. 1795. 8.
Schillers (Fr.) Geisterseher aus den Memoires des Gr. v. O **. 2 Th. Von X. Y. Z. Strasb. 1796. 8.
Schutzgeist (Der) 1. u. 2. Bändch. Leipz. 1796. 8.
Schweitz (Ueber die) und die Schweitzer 2. Th. Berl. 1796. 8.
Soida v. Landenberg (Fr. Eugen Jos. Freyhr. v.) Die ränkesüchtige Frau. E. Lustsp. in 2 Aufz. 1796. 8.
Sidons — Wilhelms Wallace od. der Held a. d. Hochlande. E. historisch. Roman. A. d. Engl. übers. v. M. Fr. Pischmann. 2 Th. Leipz. 1796. 8.
Versuch einer Geschichte der letzten pohln. Revolut. v. J. 1794. mit den dabey erschienenen Regierungsschriften belegt. Ein Nebenstück zu der Schrift: Ueber das Entstehen der pohln. Constitut. v. 3. May 1791. 8.
Voyage de deux Français en Allemagne, Danemark, Suéde, Russie et Pologne fait en 1790-1792. 5. T. Paris 1796. 8.
Wanderungen durch die Niederlande, Deutschl., die Schweitz u. Italien in den Jahren 1793. u. 1794. 2. Th. Leipz. 1796. 8.
Zeitung für Landprediger. 2. Quart. No. 14-16. Schnepfent. 1796. 8.

II. Preise-

II. Preisſaufgabe.

Der Hr. Domcapitular und Regierungspräſident von *Groſs* hat in Rückſicht auf die im Bambergiſchen ausgebrochene Viehſeuche 2 Prämien, jede von 50 Gulden rheiniſch, ausgeſetzt, wovon das erſtere jenem, der bey der Polizeycommiſſion ein bewährtes Verwahrungsmittel angeben würde, wie das geſunde Rindvieh auch in der Nähe des kranken von der Anſteckung frey zu erhalten ſey, und das zweyte dem zu Theile wird, der ein ſicheres Heilmittel für das bereits an der Seuche erkrankte Vieh, im Falle es noch nicht die letzten Grade der Krankheit erreicht hat, vorlegen würde.

III. Oeffentliche Anſtalten.

Wir eilen folgende merkwürd. auf die Beförderung gründlicher Studien gerichtete Verordnung für die der Rechte Befliſſenen in den preuſs. Staaten unſern Leſern mitzutheilen:

Es iſt ſchon längſt wahrgenommen worden, daſs ſeit einiger Zeit, auf manchen ſogenannten gelehrten Schulen und Academieen die Ausbildung der jungen Leute, in den einem Gelehrten doch ſo nothwendigen Sprach- und eigentlichen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, ſehr vernachläſsiget wird.

Dieſen Mangel haben Wir Allerhöchſt ſelbſt, ſogar in Anſehung der lateiniſchen Sprache bemerkt, ohnerachtet dieſe den Rang einer eigentlichen gelehrten Sprache, noch immer mit Recht behauptet, und einem jeden, der ſein Fach nicht bloſs handwerksmäſsig bearbeiten will, unentbehrlich iſt.

Da nun überdem die Kenntniſs dieſer Sprache, und eine gewiſſe Fertigkeit im Verſtehen und Sprechen derſelben, nach der Lage und Verſaſſung mancher Unſerer Provinzen, ſelbſt zum wirklichen Betriebe der Geſchäfte, nothwendig erfordert wird, und kein junger Rechtsgelehrter im Voraus wiſſen kann, ob ihn nicht der Dienſt des Staats in eine ſolche Provinz berufen werde; ſo haben Wir aus Allerhöchſt eigener Bewegung verordnet, daſs künftighin bey den Prüfungen der Rechtscandidaten, darauf mit geſehen werden ſoll, ob ein ſolcher Candidat fähig ſey, das Lateiniſche auch in mündlichen Unterredungen zu verſtehen, und ſich darin mit einiger Fertigkeit und Leichtigkeit auszudrücken.

Wir befehlen Euch daher in Gnaden Eure Examina auf dieſen Gegenſtand künftig mit zu richten, und keinem Candidaten, das Zeugniſs der Brauchbarkeit zu ertheilen, wenn ſich finden ſollte, daſs er dieſe dem Gelehrten und dem Geſchäftsmann gleich unentbehrliche Sprache vernachläſsiget habe.

Eben ſo nehmen Wir höchſt ungerne wahr, daſs die jungen Rechtsbefliſſenen ſich immer mehr auf das handwerksmäſsige Erlernen des bloſsen bürgerlichen Privatrechts einſchränken, ſich damit begnügen, wenn ſie einen Vorrath von Definitionen und Lehrſätzen, die zu dieſem gehören, dem Gedächtniſſe anvertraut haben, und wohl gar der Meynung ſind, daſs das Leſen oder höchſtens das Auswendiglernen der am meiſten practiſchen Titel des Allgem. Land-Rechts ſchon hinreichend ſey, einen brauchbaren preuſsiſchen Rechtsgelehrten zu bilden.

Da es aber von ſelbſt in die Augen leuchtet, daſs das Landrecht nicht richtig verſtanden, noch angewendet werden könne, wenn nicht der Kopf durch das Studium der Philoſophie zum gründlichen Nachdenken gewöhnt, und beſonders durch ein wahres philoſophiſches Naturrecht mit den erſten Begriffen und Grundwahrheiten, worauf jede poſitive Geſetzgebung, und alſo auch die Unſrige beruhet, näher bekannt geworden iſt; und da überdem der preuſsiſche Geſchäftsmann, ſehr oft in Lagen und Umſtände kommen kann, wo er ohne einige Begriffe von dem allgemeinen und dem beſondern Europäiſchen Völkerrechte, ſo wie von den ſtaatsrechtlichen Verhältniſſen ſeines Vaterlandes, gegen das deutſche Reich, und gegen andere Staaten, den Pflichten ſeines Amts, und den ihm darin zu machenden Aufträgen kein Genüge leiſten kann; ſo iſt es Unſer Wille, daſs die Examina der Rechtscandidaten, künftig auch auf das Naturrecht mit gerichtet, und zugleich darauf geſehen werden ſolle: ob der Candidat von dem Völkerrecht und dem Staatsrechte, wenigſtens ſo viel Kenntniſſe erlangt haben, daſs er ſich in vorkommenden Fällen, durch fortgeſetztes eigenes Studium und fleiſsiges Nachleſen bewährter Schriftſteller, darinn ſoweit, als es ſeine jedesmalige Amtslage und Verhältniſſe erfordern forthelfen könn. Der dieſsfällige Befund, ſoll ebenfalls jedesmal in den über die angeſtellten Prüfungen zu ertheilenden Zeugniſſen, treulich und der Wahrheit gemäſs mit ausgedrückt werden etc. Berlin am 1ten Januar 1797.

An — A. S. B.
Das Kammergericht. — von Goldbeck.

IV. Neue Schulſchriften.

Koburg. Die Einladungsſchrift zum Frühlingsexamen 1796 des hieſigen academ. Gymnaſiums vom Hn. Rath und Pädagogiarch. *Briegleb* liefert die 34ſte. (8. S. 4.)

Das Oſterprogramm die 35ſte, das Pfingſtprogramm, die 36ſte, die Einladungsſchrift zum Herbſtexamen, die 37ſte, und das Weihnachtsprogramm, die 38ſte Fortſetzung der Geſchichte des Caſimirianiſchen Gymnaſiums. (Jede von 8. S. 4.)

Die Einladungsſchr. zur Feyer des Stiftungstags des academ. Gymnaſ. vom Hn. Profeſſ. *Lochmann* enthält eine Ueberſetzung aus Cicero's Redner. neml. das 27-30. Capit. des 2. Buchs, nebſt der drunter geſetzten Heinziſchen Ueberſetzung 16. S. 4.

Die Einladungsſchrift bey der Einführung des neuen Direct. des Gymnaſii, des Hn. Raths *Briegleb* vom Hn. General-Superint. *Frommann* handelt *de voluntate Dei libera* 16. S. 4.

Das Programm vom Hn. Rath u. Direct. Briegleb zur Einführung des neuen Profeſſors der Mathematik und Philologie, Hr. M. *Arzberger*, handelt: *De ſcholarum commendatione ob ingeniorum praeſtantia arceſſenda, non, quod vulgus putat, a multitudine diſcentium atque celebritate* 16. S. 4.

Das Programm, des Hn. Prof. Arzberger zum Antritt ſeiner Lehrſtelle am hieſ. Caſimirian, handelt: *de ſexta propoſitione prim. Archimed. libri de aequiponderantibus.* 24. S. 4. m. Fig.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Neuer Teutscher Merkur. 2tes Stück 1797. Herausgegeben von C. M. Wieland. (Weimar und Leipzig.) enthält: I. Rafaels Tapeten. Zweyte Vorlesung. Vom Herrn Fernow in Rom. II. Geständnisse aus dem Kloster. Vom Herrn Roman Schad, Benedictiner u. Prof. der Philosophie. III. Auszüge aus Briefen. Ausländische Correspondenz. 1) Aus Edinburg. Ueber die Antipathie der Schotten u. Engländer. 2) Aus London. Bürgers Leonora, Marsden's Catalog. 3) Ein anderes Schreiben aus London. Peter Pindar. Preissmedaillen. Richardson. 4) Aus Basel. Ueber Kantische Philosophie in Frankreich u. Delille's Gedichte.. 5) Aus Königsberg. Ueber Hippels Schriften. Inländische Correspondenz. 1) Aus Prag. 2) Aus Wien. Drey bey Gelegenheit des Hungerischen Landtags erschienene lateinische Gedichte betreffend. IV. Die Musenalmanache für das Jahr 1797. Fortsetzung u. Beschluss des im vorigen Stück angefangenen Gesprächs zwischen einem Freunde und dem Herausgeber des Merkurs.

Neues theologisches Journal. Herausgegeb. von C. F. Ammon, H. C. A. Hänlein u. H. E. G. Paulus. Jahrg. 1796. 12tes St. (Nürnberg b. Monath u. Kussler.) enthält: 1) Die Letten vorzüglich in Liefland. Von G. Merkel. 2) Ermunterung zum Gemeingeiste, von K. G. Sonntag. 3) Exegetisches Handbuch des Alten Testaments. 1. St. Josua. 4) Joh. Dietrich Hartmanns Beyträge zur christlichen Kirchen - und Religionsgeschichte. 1. Bändch. 5) Phil. Ulr. Moser Lexicon man. hebr. et chaldaicum. Ein dreyfaches Register.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Da die *zweyte* Auflage von *Schillers Musenalmanach* 1797. bereits vergriffen ist, so können wird die indessen eingegangene Bestellungen erst in 4 Wochen, wo die 3te Auflage vollendet seyn wird, besorgen.

Tübingen, d. 24. Jan, 1797.

J. G. **Cottaische** Buchhandl.

Um Collisionen zu vermeiden, wird hiedurch angezeigt, dass von den beiden Schriften des Pariser Gelehrten, Herrn **Millin**: 1) *Introduction à l'etude des monumens antiques, und* 2) *Intr. à l'etude des pierres gravées. Paris* 1796. 8. nächstens eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen, erscheinen wird.

Berlin, d. 1. Febr. 1797.

L.

Von den Fables de Mancini Nivernois, erscheint eine Uebersetzung, welches zur Vermeidung der Collision angezeigt wird.

Das Evangelium Johannes, übersetzt und erklärt von Samuel Gottlieb Lange, Professor zu Jena. gr. 8. — 1 *rthlr* 12 *gr. od.* 2 *fl.* 42 *kr.*

Diess genannte Werk ist so eben bey uns erschienen und enthält die Uebersetzung und exegetische Erklärung des ganzen Evangelium Iohannis. Wir schmeicheln uns dass es jedem Liebhaber der Bibelinterpretation willkommen seyn wird, zumal da sich der Hr. Verfasser schon durch seine Bearbeitung der Apokalypse als ein aufgeklärter und gründlicher Exegete rühmlich bekannt gemacht, und in mehreren gelehrten Zeitungen als ein solcher anerkannt worden ist. Für die Besitzer der Uebersetzung der Apokalypse *als des ersten Theils der Schriften Johannis*, ist dieses Werk auch mit folgenden Titel versehen worden:

Die Schriften Johannis des vertrauten Schülers Jesu, übersetzt und erklärt von Sam. Gottl. Lange. 2r Theil.

Man wendet sich deswegen an uns oder an jede beliebige Buchhandlung.

Weimar, im Januar 1797.

F. S. privil. Industrie-Comptoir.

Magazin der Staatswirthschaft und Statistik, herausgegeben von J. D. A. Höck, Prof. in Erlangen. Jahrgang 1797.

Von diesem neuen, für Cameralisten und Oeconomen besonders interessanten, Journale, ist das 1te Stück mit folgenden reichhaltigen Inhalte bey uns erschienen:

I. Plan und Ankündigung des Magazins. II. Untersuchungen über das Interesse der kriegführenden Mächte bey dem bevorstehenden Friedensschlusse III. Lebensbeschreibungen und literarische Nachrichten von verstorbenen und noch lebenden berühmten Staatswirthen. 1. Joh. Heinr. Gottl. v. Justi. 2. Joh. Friedr. v. Pfeiffer. 3. Georg Friedrich von Lamprecht. 4. Carl Wilhelm Hennert. 5. Georg Gottfried Strelin. 6. Joh. Herrman Pfingsten. 7. Joh. Carl Christian Löwe. 8. Philipp Engel Klippstein. IV. Fragmente zur Topographie der Grafschaft Hanau-Münzenberg. V. Statistische Nachrichten von Offenbach am Mayn. VI. Berichtigungen und Zusätze zu dem im 3ten Hefte des 1ten Bandes der Materialien zu der Geschichte, Statistik und Topographie der teutschen Reichsgrafschaften enthaltenen Nachrichten von Ortenburg in Bayern. VII. Neue Cameralistische Lehr-Anstalten. VIII. Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Belohnungen und Todesfälle. Staatswirthschaftlicher Schriftsteller. IX. Recensionen und Anzeigen.

Der Jahrgang von 12 Stücken kostet 3 rthlr. oder 5 fl. 24 kr. und ist zu haben in allen Buchhandlungen, auf allen Postämtern, und in allen Address - und Zeitungs-Comptoiren.

F. S. privil. Industrie-Comptoir zu Weimar.

In

In allen Buchhandlungen ist zu hab n:

Fragmente, Skizzen und Situationen auf einer Reise durch Italien, von C. M. Plümicke. 8. Görliz, bey Hermsdorf und Anton. 20 *gr.*

Der Verfasser der im Gefolge des Herzogs von Curland Italien durchreisete, hat, wie er selbst in der Vorrede sagt, seine Vorgänger benutzt, aber auf eine sehr lobenswürdige Art, indem er, was er sah, mit jenen verglich, und hie und da berichtigte. Jeder wird dieses Buch nicht ohne Vergnügen und Belehrung lesen. Wir dürfen daher nur angeben, über welche Gegenstände der Verfasser sich äussert. 1. Ueber Herkulanum und Pompeji und die bisherigen Entdeckungen daselbst, für diejenigen, die keine Gelegenheit haben diese merkwürdigen Trümmer oder wenigstens ihre Beschreibung in kostbaren Werken selbst zu sehen, wird es angenehm seyn, hier eine concentrirte und gut geschriebene Vorstellung derselben zu finden. 2. Zwo Reisen des Herausgebers auf den Vesuv. Man fühlt sich hier in Gesellschaft des Verf. im Tempel der Natur, bald von hohen Gefühlen durchglüht, bald von einigem Schauder durchdrungen. 3. Ueber die vulkanischen Producte des Vesuvs, vornemlich über die Eigenschaften und den Gebrauch der Lava. 4. Virgils Grabmal. 5. Gegen einige Beschuldigungen Virgils, vornemlich in Absicht der Zauberey. 6. Austreibung des Teufels aus sechs besessenen Mädchen in der Kirche St. Bernardino zu Verona. Ein artiger, aber Abscheu erregender Beytrag zur Geschichte der religiösen Betrügereyen. 7. Pietra Mela oder die brennende Erde zwischen Bologna und Florenz. 8. Etwas vom heil. Antonius von Padua, dessen Wunderthaten und Begräbniss, nebst dessen erbaul. Predigt an die ihm andächtig zuhörende Fische. 9. Sonderbare Audienz der Herzogin von Curland bey Pabst Pius VI. 10. Seereise des Sicilianischen Hofes nach Pisa, und Fest des heil. Januarii zu Neapel. 11. Bandini und Giannotta. Scenen bey dem Erdbeben in Messina 1783.

Lamarks Lehrers am National-Institute zu Paris erst kürzlich erschienene Refutation de la Theorie pneumatique, ou de la nouvelle Doctrine des Chemistes modernes, presentée article par article dans une suite de Reponses, aux principes rassemblées et publiés par le Citoyen Fourcroy dans sa philosophie chimique. Precedé d'un Supplement complementaire de la Theorie exposée dans l'ouvrage intitulé Recherches sur les Causes des principaux faits physiques, auquel celui-ci fait suite et devient necessaire

hat Endes befindlichen so sehr interessirt, und so wichtig geschienen, dass es es in die deutsche Sprache zu übertragen für würdig genug hält. Sollten sich binnen hier und 3 Monaten Liebhaber genug finden, welche auf diese Uebersetzung subscribiren wollten, so würde ich sie diesen Sommer wohl noch in einem Bande von ungefähr 30 bis 33 Bogen in 8. um den billigst möglichsten Preiss liefern. Ich ersuche daher andere Literatur-Blätter, diese Nachricht gefälligst aufzunehmen, und meine bekannten und unbekannten Gönner und Freunde sich der Mühe zu unterziehen, Subscription hierauf anzunehmen, und mir nach anberaumter Zeit, vom Erfolge Ihrer Bemühungen gefälligst Nachricht zu ertheilen, im übrigen kann man sich wegen der Subscription, auch etwan anderer Erläuterungen wegen

an J. M. Schiller, Apotheker in Rotenburg an der Tauber wenden.

d. 22. Jan. 1797

Von einem Sachkundigen Gelehrten wird nächstens in einer angesehenen Buchhandlung eine Uebersetzung vom folgenden Werke erscheinen:

Iconologie par figures, ou Traité complet des Emblèmes et Allegories 4. Vol. 12. Paris

welches man hierdurch, um Collision zu vermeiden, anzeiget. L. den 24. Jan. 1797.

Henke, D. H. P. C. Archiv für die neueste Kirchengeschichte. IV. Bd. 2s Stuck. Weimar in der Hoffmannischen Buchhandlung. 8. broch. 12 *gr.*

Es enthält: 1) Ablassbrief Papsts Pius VI. vom 11ten Januar 1795. für die Oesterreichischen Staaten mit Erläuterung der dunkeln Stellen von einem katholischen Gelehrten. 2) Ueber Kirchenvisitationen in Schlesien. 3) Nachricht vom Kirchen-Gesang-Buch, für das Herzogthum Lauenburg in seiner jetzigen Gestalt. 4) Brief des Herrn Boiserand, Licentiaten der Theologie zu Paris, und apostolischen Missionärs in Cochinchina, an Herrn Mercier, Doctor der Theologie. 5) Constitutio Rei sacrae Vnitariorum, sive socinianorum, in M. Principatu Transilvaniae quam vir plur. Reverendus Lazar. Unitar. Transilvaniae Superattendens die 28. Sept. A. 1795. descripsit. — 6) Wundergeschichte aus Italien, über Paderborn angelangt. 7) Merkwürdiges Rescript vom geistl. Departement an die Conventualen zu Klosterbergen. 8) Vermischte Nachrichten.

Ich mache hiermit den Liebhabern der vaterländischen Dichtkunst bekannt, dass ich meine *vermischten Gedichte*, wovon einige in dem Beckerschen Taschenbuche, und in andern Musenalmanachen, von Zeit zu Zeit erschienen sind, zur Ostermesse d. J. auf Subscription herauszugeben entschlossen bin. Der Subscriptions-Preis ist 18 gr. Conv. Geld. Ankündigungen nebst Proben, sind bey mir zu bekommen. Hr. Hofcommis. Voigt in Jena nimmt Subscription an. Die Exemplare werden, gegen baare Bezahlung, unfrankirt abgeliefert.

Naumburg, den 24. Jan. 1797.

M. Friedrich Pöschmann.

Druckfehler.

In N. 179. v. J. S. 1524. Z. 14. v. unten l. *Brockenmädchen*, st. *Bückermädchen*.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 19.

Sonnabends den 11ten Februar 1797.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeugungen.

Hr. Hofrath *Hufeland* in Jena ist von der *Societé de Medecine, Chirurgie et Pharmacie* zu *Brüssel* zum Mitgliede aufgenommen worden.

Bayreuth, Dec. 1796. Der Königl. Preuss. Hofgerichtsrath u. geh. Archivar, Hr. *Joh. Gottlieb Hentze* von Bayreuth, der jetzt in Thurnau privatisirt, und sich durch gründliche Schriften um die älteste Geschichte Deutschlands, besonders Frankens, verdient gemacht, hat von der inzwischen verstorbenen Kaiserin von Rufsland das von ihr veranstaltete und zum Theil von ihr selbst bearbeitete Glossarium aller Sprachen und Mundarten des Erdbodens in sechs prächtig gedruckten und gebundenen Quartbänden, nebst Popof's Mythologie Slavonne, und einem ansehnlichen Geschenk in Gold, als eine Ermunterung zur Fortsetzung seiner Schriften erhalten.

Die Kurfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt hat in ihrer Sitzung am 2. Januar Hrn. M. *Carl Christian Ehrhard Schmid* Professor und Diaconus zu Jena und Hrn. M. *Wilhelm Gottlieb Tennemann* Privatlehrer der Philosophie zu Jena, zu ihren Mitgliedern ernannt.

II. Beförderungen.

Hannover, im Dec. 1796. Hr. *Georg Friedr. Palm*, Vf. des beliebten Volkskalenders und einiger andern mit vielem Beifall aufgenommenen Schriften als der *Gallerie berühmter Männer*, der *historischen Gemälde* etc., ist von der Landesregierung in Hannover zum Amtsvoigt im Fürstenthum Verden ernannt worden.

Bamberg. Hr. D. *Erhard Schumm*, Regent des Auffeesischen Studentenhauses, ward auf die Pfarrey *Windheim* versetzet.

A. R. von Altdorf. Das Curatorium der Universität zu Altdorf hat Hn. M. J. G. *Münch* zum ausserordentl. Professor der Philosophie ernannt.

III. Belohnungen.

Helmstädt. Hr. Prof. Schulze hat wegen eines auswärtigen von ihm abgelehnten Antrags eine ansehnliche Gehaltsvermehrung und den Hofraths-Charakter erhalten.

Eben so haben die Hrn. Professoren *Günther* und *Schmelzer* in der juristischen Facultät, und *Bruns* u. *Remer* in der philosoph. Facultät, den Hofraths Titel erhalten.

IV. Todesfälle.

Am 13. Jan. starb zu Berlin die verwitwete Königin von Preussen ELISABETH CHRISTINE im 82sten Jahre ihres Alters; eine Fürstinn, über deren vortrefflichen Charakter bey einem aufgeklärten und mit wissenschaftlichen Kenntnissen geschmückten Geiste nur Eine Stimme ist. Das rühmliche Urtheil *Friedrichs* des Grossen über ihre Denkart ist bekannt, und was für rührende Beweise besonders der itztregierende König Ihr von seiner Achtung und Ergebenheit gegeben, ruht im lebhaften Andenken aller Menschenfreunde, die sich jeder Blüthe der Humanität auch in den Familienverbindungen der Grossen erfreun. Die verewigte Königin hat von mehrern guten Schriften preussischer Gottesgelehrten französische Uebersetzungen herausgegeben, und arbeitete noch im vorigen Jahre an einer solchen Uebersetzung von Spaldings Bestimmung des Menschen.

Am 14. Jan. starb zu Berlin Hr. Oberconsistorialrath *Dieterich*, Beichtvater der verwitweten Königin, ein helldenkender und durch verschiedene beyfallswürdige Schriften bekannter Gottesgelehrter, im 71sten Jahre seines Alters.

In Wittenberg starb den 16. Dec. v. J. Hr. *Joh. Daniel Titius*, Prof. der Physik, Senior der philosoph. Facultät seit 21 Jahren und d. Z. Decan, Subsenior der ganzen Akademie, und mehrerer physischen und ökonomischen Gesellschaften Mitglied, am Ende seines 68sten Lebens-Jahres, an den Folgen einer Hämorrhoidalverstopfung. Zuerst studierte er in seinem Vaterlande auf dem Gymnasio zu Danzig, besonders unter dem Prof. Hanov; gieng

1748 nach Leipzig, wo er sich auch habilitirte und Beysitzer der philosophischen Facultät ward, aber 1756 als Professor der niedern Mathematik hieher kam, und nach wenigen Jahren die Lehrstelle der Physik erhielt, die er ganzer 40 Jahre mit aller Thätigkeit verwaltete. Als Schriftsteller hat er nicht nur in seinem Fache, sondern auch in andern Theilen der Gelehrsamkeit Verdienste, die ihn auch im Auslande berühmt machten. Das Wittenbergsche Wochenblatt hat ihm seine Einrichtung und 29jährige Fortsetzung zu verdanken, und er hat darinn den Witterungsbeobachtern, durch die genaue Witterungsanzeige, reichlichen Stoff zu Folgerungen geliefert.

Giessen. Am 12. Dec. starb zu Schierstein bey Wisbaden Hr. Friedr. Aug. *Cartheuser* im 62sten Jahre an einer Brustkrankheit; im J. 1778 verliess er hiesige Universität, wo er die Lehrämter der Arzneywissenschaft und Naturkunde bekleidete, er privatisirte zuletzt mit dem Prädicat als Hessen-Darmstädtischer Geheimderath in gedachtem Schierstein.

Am 19. Nov. starb in Cassel Hr. Joh. Matthäus *Matsko*, Fürstl. Hessen-Cassel. Rath u. Prof. der Mathematik an dem dortigen Karolinum, ein gebohrner Unger, alt 75 Jahr.

Am 16. Nov. starb Hr. *Johann Samuel Fest*, Pfarrer zu Hayn u. Kreudnitz bey Borna in Kursachsen, bekannt durch seine Schriften für Leidende.

Am 13. Dec. früh starb Hr. M. Matthias Jac. Adam *Steiner*, Pastor an der Evangel. Pfarrkirche zu St. Ulrich in Augsburg. Eine langwierige Wassersucht entriss ihn noch viel zu früh seiner Gattin, seinen vielen Kindern, Allen, die ihn kannten u. den Wissenschaften.

Heidelberg. Den 25. Aug. starb der bisherige dritte Lehrer des hiesigen reform. Gymnasiums Hr. *Joh. Christoph Pflaum*, geb. den 4. März 1751, Lehrer am Gymnasium seit 1781, ein, sowohl seiner vielfachen und praktischen Kenntnisse, als auch seines edeln und untadelhaften Charakters wegen, höchst geachteter Mann, dessen Verlust allgemein beklagt und bedauert wird. Die schon zum zweyten Mahle aufgelegte *Vorbereitung zum Unterrichte in der Religion nach Anleitung der Zürcher Fragen an Kinder* hatte ihn zum Verfasser und beweist seine richtigen Einsichten in Ansehung dessen, womit der Religionsunterricht eigentlich seinen Anfang nehmen sollte. An die Stelle desselben kam der bisherige vierte Lehrer des Gymn. Hr. *Kayser*, dessen Stelle aber Hr. *Adam Heinr. Wilhelm Zimmermann* a. Homberg in Hessen, erhielt, der seine Ernennung zu der ihm zu Theil gewordenen Stelle durch Beantwortung dreyer vom reform. Kirchenrathe ihm vorgelegten Fragen, das Schul- und Erziehungswesen betreffend rechtfertigte. Die Fragen sind: 1) Welches sind die Hauptvorzüge der modernen Erziehung vor der veralteten Schulerziehung? 2) Auf welche Art und Weise muss das Studium der Classiker mit der scholastischen Jugend eigentlich getrieben werden? 3) Welches ist wohl die Gränzlinie zwischen pädagogischem und academischem Unterrichte? — Die Beantwortung dieser Fragen ist zu Mannheim in gr. 8., 32 enggedruckte Seiten, herausgekommen.

V. Oeffentliche Anstalten.

Heidelberg. Den 21. Sept. feyerte das hiesige reform. Gymnasium seinen gewöhnlichen Rede- und Promotions-Actus, wozu der Rector des Gymn. durch eine auf 21 Quartseiten gedruckte Abhandlung: *über Unterstützung öffentlicher Schulen* einlud. Die Rede, die derselbe bey dieser Gelegenheit hielt, war dem Andenken seines verstorbenen Collegen *Pflaum* gewidmet und wurde während des Actus unter die bey demselben Anwesenden auf einem gross Octav-Bogen gedruckt ausgetheilt.

Nürnberg. Obgleich diese alte, und in verschiedener Rücksicht wohlverdiente Reichsstadt von mehrern Seiten her sehr bedrängt wird, so behaupten dennoch die Bewohner derselben den Hauptzug in ihrem Charakter, nämlich ihre unzuvertilgende Neigung zur Wohlthätigkeit, wovon auch folgende im Drucke erschienene Schriften überzeugende Beweise ablegen.

1) Anzeige der zur Abhülfe der nöthigsten Bedürfnisse unsrer im Felde stehenden Soldaten gefälligst eingesendeten Beyträge und deren Verwendung 1795 und 1796. Nürnberg, gedruckt bey Mich. Joseph Schmid. 46 S. in 4.

An Beyträgen sind eingegangen:	fl. 2807.	16	1.
Ausgaben wurden bestritten . . .	2317.	22.	1.
so dass die Unternehmer noch baar in Händen haben	492.	54	—

von deren Verwendung sie zu seiner Zeit gleichfalls Rechnung darlegen wollen.

2) Dritte Rechenschaft über die, von edlen Menschenfreunden zu der für hülfsbedürftige Bürger in Nürnberg errichteten *Leih- und Unterstützungs-Casse* erhaltenen milden Beyträge, vom 24. April 1795 bis 30. April 1796 öffentlich abgelegt von der Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie. Nürnberg, im May 1796. 40 S. in 4.

An ausgeliehenen Geldern befinden sich bey den Schuldnern	fl. 4008.	30.	—
Die neu ausgeliehenen Gelder betragen	625.	—	—
In Cassa sind vorhanden	241.	34.	—
	fl. 4875.	4.	—
Sa. Thut gleich der Einnahme an Beyträgen			
vom ersten Jahre	fl. 2067.	10.	—
vom zweyten Jahre	1586.	18.	—
vom dritten Jahre	1221.	36.	—
	fl. 4875.	4.	—

3) Anweisung zur *Akazien-Saat* nebst Bekanntmachung der darauf gesetzten Belohnung für die *Nürnbergischen* Landleute u. Gärtner. Von der Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie. Nürnberg, 1796. 1 Bogen in 4.

In diesem Bogen verspricht die Gesellschaft demjenigen *Nürnbergischen* Landmann oder Gartner eine Belohnung von 25 fl., welcher im Frühjahre 1797 Akaziensamen aussäet, denselben nach der Vorschrift behandelt, und davon im May des J. 1798 die mehresten Stämme aufgezogen haben wird. Von denjenigen beiden Landleuten oder Gärtnern hingegen, welche nach diesem die mehresten Stämmchen von diesem Alter aufweisen können, soll der Erste 12 fl. der Andere aber 9 fl. erhalten.

4) Die dasige Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie hat einen neuen Preis von fünf und zwanzig Dukaten der besten Beantwortung der Fragen bestimmt; „Welches sind in Rücksicht auf *Nürnberg* u. die Landschaft dieser Stadt die würksamsten ausführbarsten und ausgiebigsten Mittel, im Allgemeinen weniger Holz, als bisher, zu verbrauchen? und welches sind insbesondere 1) die wirksamsten, dauerhaftesten, wohlfeilsten u. am leichtesten zu verfertigenden Stubenöfen für Herrschaften- Gesind- und Bauernstuben, hauptsächlich auf Nadelholz anwendbar? 2) Welches sind die besten Kochheerde? 3) Wie können sonst noch die übrigen häuslichen Geschäfte, wozu man Feuerungen braucht, mit dem wenigsten Aufwande von Holz bestritten werden? 4) Wie macht man Herrschaften und Gesinde geneigt und geschickt, die vorzuschlagenden Ersparungsregeln in Ausübung zu bringen?" Die Gesellschaft wünscht diese Gegenstände nicht aus Büchern, sondern aus unbestrittenen theoretischen Sätzen und hauptsächlich aus praktischen Erfahrungen beantwortet zu sehen. Die Antworten werden bis den 1. Februar 1797 an den gesellschaftlichen Correspondenz-Sekretär, Herrn *Johann Ferdinand Roth*, Diakonus der Kircke zu St. Jakob, unter den hierbey gewöhnlichen Formalitäten eingesendet. Man bittet auch um unbekannte Siegel, und, wenn es *Nürnbergische* Verfasser sind, müssen die Abhandlungen von fremder Hand geschrieben seyn.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte, 1796. 10r Jahrg. 2r Band 6r Heft. (Altona u. Kiel, in den Expeditionen dieser Provinzialberichte) enthält: I. Versuch einer Beschreibung der Heu- u. Kornärnte in den Herzogthümern Schleswig u. Holstein vom Kandid. Jochims auf Saxtorf. (Beschl.) II. Ueber die Literargeschichte der Universität zu Kiel, Anfragen u. Bitten, vom D. u. Prof. Thiess. III. Kann die Kieler Universität als fremd und ausländisch angesehen werden? a. d. Dän. IV. Etwas über die Niederlegung der Hufen und Anlegung mehrerer Meierhöfe. (Schreiben an einen Freund, nach einer neulichen Reise in Holstein.) von F. W. Otte. V. Vorschläge zur Befreiung der Bauern vom Hofdienste. VI. Nachahmungswerthe Betriebsamkeit eines Erbpächters im Amte Cismar. (Aus einem Schreiben an den Herausgeber), von K. VII. Nachrichten und Urtheile vaterländischer Gegenstände, aus fremden Schriften entlehnt. VIII. Literärische Anzeigen und Nachrichten. IX. Ueber die von der Landesregierung den adel. Gerichtsbarkeiten angebotene Verpflegung etwanniger Züchtlinge im Glückstädtischen Zuchthause gegen eine Zulage von 6 rthlr. für den Pflug. Beylage.

Deutsches Magazin, 1797, Januar (Altona b. Hammerich) enthält: 1) Beyträge zur Menschenkunde in Scenen einer Reise nach den Niederlanden im März und April 1792. (vom Hrn. G. Ch. Kellner.) 2) Der Geist des Herrn (vom Hn. Mag C. F. v. Schmidt-Phiseldek, mit einer Komposition vom Hn. Sekretair Grönland.) 3) Beschreibung des Wasserfalls zu Niagara. An den Doktor Rush. (aus d. Engl. von Andrew Ellicot Esquire.) 4) Fenelons Urtheil über Volkslustbarkeiten an Festtagen. 5) Stiftung einer Gesellschaft zu Rettung Ertrunkener in Kopenhagen. 6) Die Wahl, aus dem Dänischen des Hrn. C. Brun. (Vom Hrn. Prof. Schönheyder.) 7) Mittel und Vorschläge, die Menge derer zurückzuhalten, die sich jetzt aus den niedern Ständen, ohne natürlichen Beruf zum Studieren auf Universitäten und in die Stände der Gelehrten eindrängen. 8) Bericht von den aus der Kreditkasse bewilligten Anleihen zu grosen Deicharbeiten im Herzogthum Schleswig. Fortsetz. (Vom Hrn. Prof. v. Eggers.)

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Amand König* Buchhändler in Paris Rue St. André des Arcs No. 73. und in dessen Buchhandlung zu Strasburg ist zu haben:

De la Médecine opératoire, ou des opérations de chirurgie qui se pratiquent le plus fréquemment par Sabatier. 3 vol. 8. Paris 1796. — 19 Liv.

Traité de la fièvre putride, précédé d'une dissertation sur les remedes généraux, etc. par J. S. Vaume. 8. Paris, 1796. — 3 L. 15 S.

Jacques le fataliste et son maitre, par Diderot. 2 vol. 8. Paris 1796. — 7 L.

la Religieuse par Diderot. 8. Paris 1796. — 6 L.

——— la meme. 2 vol. 12 fig. — 2 L. 10 S.

Anatomie philosophique et raisonnée, pour servir d'introduction à l'Histoire naturelle, par Hauchecorne. 2 vol. 8. Paris 1796. — 9 L.

Voyage à Barege et dans les Hautes Pyrénées, fait en 1788 par J. Dusauls. 2 vol. 8. Paris 1796 — 8 L.

Voyage en Italie pendant l'année 1789 par Arthur Young trad. de l'anglois, par Soulès. 8. Paris 1796. — 5 L.

Voyage à Chambéry, par Vincent Campenoy. 8. Paris 1796. — 1 L. 4 S.

Le vrai Ami des hommes, ouvrage posthume de Thomas. 8. Riom 1796. — 3 L.

Philosophie de Monsieur-Nicolas, par l'auteur du Coeur-humain devoilé. 3 vol. 12. Paris 1796. — 7 L.

Maximes et Oeuvres complettes de François, Duc de la Rochefoucault, terminées par une Table alphabétique des

des Matieres, plus ample et plus commode que celles des éditions précédentes. 2 vol. 12. Paris 1796. 6 L. 10 S.

Traité de Dynamique par d'Alembert. 4. pl. Paris 1796. 11 L. 10 S.

La Chine mieux connue, ou les Chinois, tels qu'il faut les voir, précédé d'une Voyage à la Chine etc. 2 vol. 18. fig. Paris 1796. — 3 L.

Aventures de Dom Carlos et Séraphine. Traduit de l'espagnol et Ware-Julio, et Zelmire. Histoire véritable, trad. de l'anglois, par Graffet St. Sauveur. 18. fig. Paris 1796. — 1 L. 4 S.

Histoire des Naufrages, ou recueil de relations les plus intéressantes des Naufrages, et autres évènemens funestes sur différentes mers. 2 vol. 18. fig. Paris 1796. 3 L.

Le Vade mecum du Médecin; ou Précis de Médecine pratique Extrait des ouvrages des plus célebres médecins traduit de l'anglois. 12. Paris 1796. — 1 L. 16 S.

Sabina d'Herfeld, ou les Dangers de l'imagination, les Prussiennes recueillies par St. C***. 2 vol. 18. fig. Paris 1796. — 3 L. 10 S.

L'Enfant du Carnaval, histoire remarquable, et sur-tout véritable pour servir de supplément aux Rapsodies du jour. 2 vol. 8. Rome 1796. — 4 L. 10 S.

Aventures de Messire Anselme, 2. edition ornée de 15 gravures 4 vol. 8. Paris 1796. — 16 L.

Quarante Lettres, ou Histoire d'une Passion. 8. Paris 1796. — 2 L. 5 S.

Agenda du voyageur géologue, tiré du 4. volume des Voyages dans les Alpes, par Saussure. 8. Genève 1796. 2 Liv.

Les Nuits romaines au Tombeau des Scipions, trad. de l'italien 2 vol. 12. Lausanne 1796. — 4 L. 15 S.

Cyrus et Milto, ou la République, par H. d'Ussieres. 8. Génève 1796. — 4 L.

La Jacobiniade, ou le delire et l'agonie des Jacobins poëme heroi-comique en quatre chants et en vers. 8. Paris. — 1 L. 4 S.

Voyage en retour de l'Inde, par terre et par une route en partie inconnue jusqu'ici par Thomas Howel; suivi d'observations sur le passage dans l'Inde par l'Egypte et le grand Désert, par James Capper, traduit de l'anglois par Theophile Maudar. 4. Paris 1797, *avec 2 Cartes.* — 7 Liv.

Almanach des Muses, pour l'an V. de la République françoise (1797 vieux style) 12. Paris. — 2 L. 8 S.

Voyage pittoresque de la France Tome XIme et XIIme contenent les livraisons 61-78. ornées d'un grand nombre de sup. grav. gr. in Fol. Paris 1796. — 367 L.

Encyclopédie méthodique, 59e et 60e livraison gr. in 4. Paris 1796. — 72 L.

Traité élementaire ou principes de Physique fondés sur les connoissances les plus certaines tant anciennes que modernes, et confirmés par l'expérience par M. J. Brisson. Seconde édition revue, corrigée et augmentée par l'Auteur 3 vol. 8. Paris et Strasbourg 1797. avec 46 planches. — 30 Liv.

Neuere Verlagsartikel der *Hoffmannischen Buchhandlung* in Weimar:

Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1797 v. J. F. A. Göttling mit 1 Kupfer. Taschenformat — 12 gr.

Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. H. P. Henke 4r Bd. 2s Stück. 8. — 12 gr.

Huth, G. Prof. in Frankf. a. O., allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst. 2r Bd. 2r Th. gr. 8. 1 rthlr.

Linker, J. F. v., einige wichtige Grundregeln aus der neuern Feldbaukunst. 8. — 2 gr.

Schulz, Fr., kleine prosaische Schriften. 5s Bdch. 8. 20 gr.

——— Aufsätze zur Kunde ungebildeter Völker. Neue Aufl. 8. — 12 gr.

——— Moritz, ein kleiner Roman. 3te Aufl. mit Kupf. von Lips. 8. — 1 rthlr. 8 gr.

——— Josephe. Neue Aufl. 8. — 21 gr.

——— Der Schein betrügt. Ein Lustspiel in 3 Aufz. Nach dem Italien. des Grafen Strasaldo 8. — 8 gr.

——— Kabinetsstücke. 1s Bdchen. Enthalt: Grigri eine Arabeske, nach einem franz. Meister kopirt. 8. — 21 gr.

Romane, historische, aus dem Französischen des Herrn von Mayer. 8. — 16 gr.

Jacobi, A. F. E. Religion aus der Bibel, in Unterredungen aus den Hauptstellen derselben hergeleitet. Neue Aufl. 8. — 21 gr.

Hoffmann, C. A. Taschenbuch für Aerzte, Physiker und Brunnenfreunde zur bequemen Uebersicht der Resultate aller in neuern Zeiten genauer untersuchten Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands. 8. — 10 gr.

Göttling, J. F. A. Beytrag zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie, auf Versuche gegründet, mit 1 Kupfer. 8. — 14 gr.

Spiegel, der, von Arkadien. Eine heroisch-komische Oper in 2 Aufz. Fürs Weimarische Hoftheater bearbeitet. 8. — 9 gr.

Versuch einer Geschichte der Herzoglichen Waisenanstalt in Weimar. gr. 8. — 6 gr.

Warnekros, H. E. Entwurf der hebräischen Alterthümer. 2te verbesserte Aufl. gr. 8. — 1 rthlr. 12 gr.

Versuch, geologischer, über die Bildung der Thäler durch Ströme. 8. — 12 gr.

Ablaßbrief Papsts Pius VI vom 1ten Jänner 1795 im Original mit einer deutschen Uebersetzung und mit Erläuterung der dunkeln Stellen, von einem katholischen Gelehrten. 8. — 6 gr.

Das Koch- und Haushaltungs-Buch, wegen welches ich von der Verfasserin des Magdeburgschen Kochbuchs und ihrem Verleger als Nachdrucker in der Literatur-Zeitung ausgeschrieen wurde, und welches mich in einen weitläuftigen Process mit beiden verwickelte, der nunmehro für mich geendigt, ist bey mir à 16 gr. zu haben. Wenn die Verfasserin noch lebte, würde ich ihr antworten — aber ihre Asche ruhe in Frieden, und mein Buch erhalte noch lange ihr Andenken!

Kunsthändler Dreyssig in Halle.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 20.

Sonnabends den 11ten Februar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung eines Journals für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde.

Mehrere Leser des medicinischen Journals, welches Hr. Hofr. *Hufeland* in unserm Verlage herausgiebt, haben den Wunsch geäussert, ein nach einem ähnlichen Plan eingerichtetes *Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde* zu erhalten, um durch die Vereinigung von beiden das ganze Feld der Heilkunde auf eine gleiche Weise für den Practiker bearbeitet zu sehen. Wir freuen uns, hiedurch bekannt zu machen, dass Hr. Hofr. *Loder*, welchen wir schon vor geraumer Zeit um die Erfüllung jenes Wunsches ersucht hatten, die Herausgabe dieses Journals nunmehr zu übernehmen entschlossen ist, nachdem er von verschiedenen berühmten Gelehrten in und ausser Deutschland, auch von Mehreren, welche sich ehemals auf der hiesigen Academie unter seiner Anleitung zu Wundärzten und Geburtshelfern gebildet haben, nicht nur die Versicherung der thätigen Theilnehmung, sondern auch wirklich bereits eingesandte Beyträge, erhalten hat.

Nach dem uns von dem Hrn. Herausgeber mitgetheilten Plan werden die *Haupt-Rubriken* dieses Journals folgende seyn.

1. Beobachtungen von chirurgischen Krankheiten, auch von allerley Zufällen, welche bey Schwangeren, Wöchnerinnen, Säuglingen und jungen Kindern vorkommen, und zur Aufklärung mancher noch nicht genau bekannter Ursachen, Zeichen und Heilmittel dieser Krankheiten Gelegenheit geben können.

2. Beobachtungen seltener oder sonst merkwürdiger Fälle aus der ganzen Chirurgie und Entbindungskunst.

3. Vorfälle aus der gerichtlichen Arzneykunde, insbesondere solche, welche sich auf jene beiden Wissenschaften näher beziehen.

4. Leichen-Oeffnungen solcher Personen, welche an chirurgischen Krankheiten, oder in der Schwangerschaft und Geburt, oder nach der Entbindung gestorben sind, auch wichtige gerichtliche Obductionen.

5. Auf Erfahrung und Beobachtung gegründete ausführlichere Abhandlungen über practische hieher gehörige Gegenstände, wohin auch neue aus bereits bekannten Beobachtungen gezogene Resultate zu rechnen sind.

6. Abbildungen und ausführliche Beschreibungen neuer oder verbesserter zur Chirurgie und Entbindungskunst gehöriger Instrumente.

7. Kritik der bisher gebräuchlichen, theils unnützen und überflüssigen, theils zweckwidrigen und nachtheiligen Instrumente.

8. Mängel und Lücken der Chirurgie, Entbindungskunst und gerichtlichen Arzneykunde, und Anzeige der Art, wie denselben abgeholfen werden könne.

9. Anfragen und Consultationen über schwere hieher gehörige Fälle.

10. Oeffentliche Anstalten zur Vervollkommnung und Ausbreitung der Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtlichen Arzneykunde.

11. Kurze Anzeigen von neuentdeckten Heilmitteln und allerley Erfindungen, auch von anatomischen und chemischen Entdeckungen, welche auf die eben genannten Wissenschaften Beziehung haben; ingleichen ausländische aus Briefen gezogene und diese Theile der Heilkunde betreffende Neuigkeiten, Anfragen, Vorschläge u. s. w.

12. Kurzes Verzeichniss der wichtigsten in- und ausländischen neuen Schriften, um ihre Existenz früher bekannt zu machen, als es durch Recensionen geschehen kann.

Das *erste Stück* dieses Journals, welches schon unter der Presse ist, wird mit einem Kupfer noch vor der nächsten *Oster-Messe* erscheinen. Die folgenden sind an keine bestimmte Zeit gebunden; doch können wir vorläufig alle Jahr wenigstens *einen Band* versprechen. *Vier Stücke*, jedes von 8—10 Bogen, werden nämlich *einen Band* ausmachen. Der Druck, das Format und die ganze Einrichtung wird wie bey dem Hufelandschen Journal seyn.

Wir laden alle Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer, denen diese Ankündigung zu Gesicht kommen wird und an welche der Hr. Herausgeber noch nicht einzeln hat schreiben können, insbesondere aber auch seine ehemaligen Zuhörer, in seinem Namen ein, die ihm zugedachten Beyträge unmittelbar an ihn oder an uns (wiewohl mit Beyfügung seiner Addresse) einzusenden und der promptesten Entrichtung des Honorars nach der Bogenzahl versichert zu seyn.

Um dem Publicum den Ankauf dieses Journals zu er-

erleichtern, sind wir entschlossen, jedes herauskommende in einem farbigen Umschlag broschirte Stück einzeln zu verkaufen.

Jena, den 15ten Jan. 1797.

Academische Buchhandlung hieselbst.

Note de Livres nouveaux et estampes, qu'on peut se procurer chez *J. Decker*, Libraire à Bâle. Les prix sont en livres-espèces de France, dont 24 équivalent à 11 florins d'Empire.

Adélaïde de Clarencé, ou les malheurs et les délices du sentiment. Lettres écrites des rives Lemantines, recueillies et publiées par B. Vernes, 2 vol. 8. Paris IV. — L. 5.

L'Enfant du Carnaval, histoire remarquable et surtout véritable, pour servir de supplément aux rapsodies du jour, par Pigault-le-Brun, 2 vol. 8. Paris V. — L. 4. 10 f.

Hermès, ou recherches philosophiques sur la grammaire universelle. Ouvrage traduit de l'anglais de Jacques Harris, avec des remarques et des additions de François Thurot, in 8. Paris IV. — L. 6. 15 f.

Marcomeris, ou le beau Troubadour, nouvelle de chevalerie, suivie de contes en vers, par I. L. Mallet, Genève 96. — L. 3. 5 f.

Des maladies de famille et de leur plus prompte guerison, in 8. Paris IV. — L. 4.

Sabina d'Herfield, ou les dangers de l'imagination, lettres prussiennes recueillies, par Sk-C***, 2 vol. in-18. Paris 96. avec fig. — L. 4.

Histoire d'une épingle, par Ségur le jeune, in-8. — 10 f.

Les Vosges, poëme par François de Neuchateau, jolie édition en petit format. — L. 1.

Epitre sur la calomnie, par M. J. Chenier, membre du Conseil des Cinq-Cents, imprimée par Didot l'ainé, sur papier velin. — L. 1. 4 f.

Abregé des nuits d'Young, Bâle 1796, imprimée par Haas, fils, sur papier fin lisse, avec une jolie enveloppe. — L. 1. 10 f.

Ce joli petit livre est le pendant de l'Abrégé des oeuvres d'Hervey, imprimé par le même.

Les soirées de l'automne et les épanchemens de l'amitié, par Mercier de Compiègne, 2e. édition, 2 vol. 18. — L. 2. 10 f.

Oeuvres de Freret, 20 vol. petit in-12. — L. 30.

Le Triomphe de l'Agioteur, planche enluminée. — L. 6.

On y voit l'agioteur sur un char attelé de tigres, fouler le peuple. L'épée est suspendue sur sa tête. Dans le fond un temple avec cette inscription: „Le peuple françois reconnoit l'être suprême et l'immortalité de l'ame;" et plus bas sur un petit écriteau: „Propriété nationale à vendre." Cette carricature est entourée des différentes monnoies françoises frappées avant et après la révolution. Elle peut être regardée comme faisant pendant à la planche des assignats.

Marius à Minturne, superbe planche, gravée par Darcis d'après le tableau de Drouais. Epreuves avant la lettre. — L. 48.

avec la lettre — L. 18.

Cette gravure a été faite d'après le fameux tableau du jeune Drouais, éleve de David, mort à Rome en 1787. Les épreuves avant la lettre sont déjà très-rares et recherchées.

Oeuvres de J. J. Rousseau, édition de Defer-Maisonneuve, grand in-4. papier velin, imprimées par Didot, avec beauceup de gravures.

Cette magnifique édition aura 16 volumes, dont 6 ont paru. On peut être sûr qu'elle sera achevée, parceque toutes les gravures sont finies. Le prix de chaque volume est de L. 90. gravures avant la lettre, et L. 72. gravures avec la lettre. Les épreuves n'ont été tirées qu'à 500. Les six volumes contiennent le contrat social, Julie, Emile, et un vol. de mélanges.

Théatre de Pierre Corneille, édition in-4. de Didot, papier velin.

Cette édition formera 10 vol. dont cinq ont paru. Le prix est de L. 45 par volume. On n'en a tiré que 250 exemplaires.

Portraits de Voltaire, J. J. Rousseau, Mably, Montaigne, Mirabeau, Linné, Fenelon, Buffon, Helvetius, Diderot, Raynal, Montesquieu, Descartes, Junius Brutus, Tell, Franklin, Charlotte Corday, Solon, Lycurgue, Lafontaine, Bailly, Lavoisier, Condillac, Bossuet: gravés au lavis en couleur par Alix, de forme ovale, hauteur de 9 pouces sur 7½, tous d'une parfaite ressemblance. Chacun à L. 6. excepté les six derniers qui sont a L. 7. Toute la collection L. 120.

Orlando furioso, di Ariosto. Parigi 1796. 4 vol.

Cette nouvelle et belle édition est ornée de plus de 80 figures dessinées par Cochin. Les 4 vol sur papier velin, figures avant la lettre. — L. 100. Papier ordinaire — L. 52.

Le coeur humain dévoilé, par Retif de la Bretonne, 8 vol. in-12. — L. 30.

Histoire générale des crimes commis pendant la révolution françoise sous les quatre législatures et particulièrement sous le regne de la Convention nationale, par Prudhomme, avec gravures, 2 très gros vol. 8. — L. 15.

Ces deux volumes contiennent le Dictionnaire des individus envoyés à la mort judiciairement, révolutionnairement et contra-révolutionnairement pendant la révolution. Ensemble plus de 1000 pages imprimées sur deux colonnes, petit-texte. Une des gravures représente sur une même feuille la reunion de toutes les manières de massacrer, mises en usage pendant la révolution. Les 4 volumes suivans contiendront l'histoire des crimes mêmes, qui fait le commentaire de ces deux premiers. Ces deux volumes se vendent séparément.

La fille hussard ou les aventures d'un jeune sergent. par Cuvelier, in-18. — L. 1. 10 f.

Rhamiste et Osalie, in-18. — L. 1. 5 f.

Contes et historiettes en prose de Felix Nogaret, 6 vol. in-18. — L. 6.

Le damoisel et la bergerette ou mieux vaut beauté que puis-

puiffance, historiette du 18.e fiècle, par Cuvelier, in-18. — L. 1. 10 f.

Almanac des Mufes pour l'an V de la République. — L. 3.

Oeuvres complètes de Montesquieu, nouvelle édition de Didot, en 12 vol. in-18. fur papier velin L. 80. fur papier ordinaire. — L. 22. 10 f.

Portrait du Général Buonaparte, très-reffemblant. — L. 2.

Paris moderne, fatyre 1.e et 2.e par Campagne. — L. 1.

Petite réponse à la grande épitre fur la calomnie de Chénier, par Léger. — L. 1.

Sur les prévenus d'émigration ou inftruction pour leur défenfe. — L. 1. 16 f.

Lettre du Comte d'Antraigues fur l'état de la France — 10 f.

Quarante lettres ou hiftoire d'une paffion. — L. 1. 16 f.

De l'état des lettres en Europe, depuis la fin du fiècle qui a fuivi celui d'Augufte jusqu'au règne à Louis XIV. Difcours prononcé à l'ouverture du Lycée républicain. le 1 Déc. 1796, par Laharpe. 15 f.

Figures de la Flore des Pyrénées, Tome I. Decade 1e, papier velin, le plus grand in-fol. figures magnifiquement coloriées. — L. 160.

Les mêmes. papier d'Annonay. — L. 72.

Le voyageur à Paris, tableau pittoresque et moral de cette capitale. 3 vol. in-18. — L. 4.

Portraits des perfonnages célèbres de la révolution, par François Bonneville, avec tableau hiftorique et notices de Quenard, 2 vol. in-4. — L. 84.

Angélique et Melcour, ou le procès, comédie en un acte par Léger.

Les veillées d'une femme fenfible, par Mad. Menard, 2 vol. in-18. avec fig. — L. 2. 5 f.

Hiftoire naturelle des oifeaux d'Afrique, par Levaillant. Cet ouvrage fera compofé de 600 planches formant à-peu-près 800 efpèces; il paroitra regulièrement tous les mois par cahiers de 6 planches avec leur defcription. Il en a déjà paru trois livraifons; favoir:

in folio, papier velin, nom de Jéfus, figures coloriées. — L. 90.

Cette édition eft vraiment magnifique, et les figures y font en double, coloriées et en noir.

in-4. papier velin, nom de Jéfus, fig. coloriées — L. 54.

in-4. beau papier fin, nom de Jéfus, les figures en noir. — L. 30.

Collection complète de l'accufateur public, par Richer-Serizi, c'eft-à-dire, les Numéros 1 à 12, et 14 à 24. L. 30.

NB. Le Numèro 13 n'a pas encore paru.

Introduction à l'analyfe infinitéfimale, par Léonard Euler, traduit par Labey, 2 vol. 4. Paris 1796. — L. 27.

Le fecond volume n'a pas encore paru; il fera fourni gratis.

Atlas célefte de Flamfteed, publié en 1776 par Fortin, 3e édition revue, corrigée et augmentée par Lalande et Mechain, in-4. — L. 15.

Oeuvres complètes d'Helvetius, en 14 vol. in-18. edition de Didot l'ainé, faifant pendant à celle des oeuvres de Montesquieu, fur papier velin. — L. 80.

Sur papier ordinaire — L. 27.

* * *

L'Almanac national de France et l'Almanac militaire de France, pour l'an V n'ont pas encore paru. Les perfonnes qui en ont démandé, les recevront des premières.

Le grand fuccès de l'ouvrage de l'Egalité, a fait demander plufieurs fois des exemplaires de la correfpondance fur la révolution par le même auteur, qui ont manqué pendant quelque temps. On en trouve maintenant à L. 5.

Le coeur humain dévoilé par Retif de la Bretonne, 8 vol. à L. 30. et l'édition a Didot des revolutions romaines, de Suède et de Portugal, par Vertot, à L. 90 viennent de paroitre.

Bâle le 5. Janvier 1797.

Das 1ste Stück von dem *geöffneten Blumengarten* 1797 ist erschienen und enthält mit teutschen und französischen Erklärungen folgende Blumen:

No. 61. Der Chinesische Apfelbaum.
— 62. Neuseeländischer Thee.
— 63. Der scharfblättrige Weissbaum.
— 64. Die purpurstreifige Amaryllis.
— 65. Die weissblühende Blutblume.

Der Jahrgang von 12 Stücken mit 60 ausgemahlten Blumen kostet bey uns und in allen Buchhandlungen, auf allen Postämtern und Addrefs- und Zeitungs-Comptoiren 5 rthlr. 8 gr. Sächs. oder 9 fl. 36 kr. Rheinisch.

F. S. privil. Industrie-Comtoir zu Weimar.

Das 1ste Stück des *teutschen Obstgärtners vom Jahr* 1797 ist erschienen und enthält nebst den nöthigen ausgemahlten und schwarzen Kupfertafeln folgende Artikel. *Erste Abtheilung.* I. Besondere Naturgeschichte der Geschlechter der Obstbäume. 3. Des Kirschbaums. II. Birn-Sorten. No. 34. Die grüne Herbst-Zuckerbirn. No. 36. Die Schweizer-Hose. III. Aepfel-Sorten. No. 26. Der braune Montapfel. *Zweite Abtheilung.* I. Obst-Plantagewesen. Vom Baumschnitte, und zwar Methode des Hrn. Ob. Pf. Christ. II. Ueber die Witterung des 1796 Jahres und deren Einfluss auf die Obst- und Baumpflege. III. Verpflanzung junger Obstbäume in Rücksicht der Zeit des Herbstes oder des Frühjahrs. IV. Ueber die Pomologie der Alten. Theophrast, von der Naturwissenschaft der Gewächse. Fortsetzung.

Der Jahrgang von 12 Stücken kostet bey uns, in allen Kunst- und Buchhandlungen und auf allen löbl. Postämtern 6 rthlr. Sächs. oder 10 fl. 48 kr. Rheinisch.

F. S. priv. Industrie-Comptoir zu Weimar.

Fortsetzung der Rheinischen Musen.

Die *Rheinischen Musen* werden mit einigen Abänderungen im Plane fortgesetzt, wobey die Redaction vornemlich auf die billigen Foderungen verschiedener Leser Rücksicht nehmen zu müssen glaubt. Die Dramaturgie

wird noch immer eine Hauptrubrik in dieser Zeitschrift ausmachen, aber nicht mehr die einzige; denn ein Blatt, welches den *neun himmlischen Schwestern* überhaupt gewidmet ist, darf sich nicht blos auf die Opfer *Thaliens* und *Melpomenens* beschränken — den Musen der lyrischen, der erzählenden Dichtkunst, der Musik und Geschichte gebührt ebenmäsig ihr Antheil; und bey mehr Mannichfaltigkeit, verbunden mit einer strengen Auswahl der Aufsätze, muss das Werk für den grössten Theil der Lesewelt ein höheres Interesse gewinnen.

Folgende Rubriken werden künftig den Inhalt eines Heftes ausmachen:

1. Dramaturgische Aufsätze; Neuigkeiten aus der theatralischen Welt und was dahin gehört.
2. Scenen aus noch ungedruckten Schauspielen; kleine Erzählungen; Nachweisung interessanter Sujets für dramatische Darstellung; satyrische Gemälde.
3. *Gedichte* — Prologen, Epilogen, Lieder, didactische Pöeme, Epigramme, etc.
4. Biographieen merkwürdiger Dichter und Künstler; Züge und Anekdoten aus der Geschichte des Tages, desgleichen auch Aufstellungen interessanter Männer und Begebenheiten älterer Zeit.
5. Nachrichten von alten und neuen Volksfesten, vom Zustande der Kunst im Auslande, etc.
6. Räsonnirende Anzeigen von Schriften und Kunstsachen. (Die Herren Verleger von dergleichen, welche ihre Werke durch den Kanal unserer Blätter bekannt gemacht haben wollen, belieben sie frey einzusenden.)
7. *Miscellaneen* — Ehrenbezeugungen, Todesfälle, Aufforderungen, Anzeigen, Anekdoten, Einfälle, u. s. w.
8. Kupfer und Musik.

Die Kupfer werden abwechselnder und fürs grössere Publikum interessanter gewählt werden.

Beyträge bittet man, wie bisher an den *neuen Kunstverlag* in Mannheim franco einzusenden.

• Das erste Heft fürs Jahr 1797 befindet sich unter der Presse, und ist am 30. Januar 1797 fertig zu haben

in der

Neuen Kunstverlags- und Buchhandlung in Mannheim.

Von dem Werke: Le coeur humain devoilé par N. Ratif de Bretonne, das jetzt in Paris gedruckt wird, liefert die unterzeichnete Handlung in kurzem eine Uebersetzung.

Berlin, den 3ten Januar 1796.

Die Vossische Buchandlung.

Le Voyageur à Paris, tableau pitteresque et moral de cette Capitale, eine ganz neue, äusserst interessante und wahre Schilderung erscheint gewiss bis k. Ostern d. J. in einer wohlgerathenen Uebersetzung, nett und korrekt gedruckt in 8.

Unpartheyische Darstellung der Gründe, welche die französische Regierung bewegen sollten jetzo Frieden zu machen. 8. — 4 gr.

Diese Schrift, welche viele wichtige Bemerkungen und Aufschlüsse über die Begebenheiten unsrer Zeit enthält und für das Publikum gewiss grosses Interesse hat, ist zu haben in Leipzig bey Hn. Köhler und in Frankfurt bey Hn. Gebhard und Körber, Buchhändler.

II. Musikalische Anzeige.

Aus mehr als einer Ursache fühle ich mich gedrungen, den unglücklichen Andreasbergern in ihrer höchst bedrängten Lage mich dankbar zu erweisen. Sie waren es, welche mich in meiner Jugend als Fremdling aufnahmen, mich nährten und kleideten. Zu dem Ende fordere ich das musikalische Publicum auf, meine Absicht gütigst befördern zu helfen, und auf 12 Veränderungen auf das Lied: Freut euch des Lebens etc. fürs Clavier mit 12 gr. C. M., den Louisd'or zu 5 rthlr., zu pränumeriren, welche diese Ostern im Druck erscheinen sollen. Jeder Menschenfreund, der meine Absicht befördert, und diese Anzeige auch in andern öffentlichen Blättern bekannt macht, empfängt meinen Dank und Gottes Segen. Die Namen der Pränumeranten, welche dem Werkchen vorgedruckt werden, bitte ich mir leserlich, so wie Briefe und Gelder, postfrey einzusenden.

Bestellungen nehmen an: in Hannover die Buchhandl. der Hrn. Gebr. Hahn; in Lüneburg der Hr. Postverw. Kühner; in Celle, der Hr. Postverw. Pralle; in Bremen der Hr. Reichs-Postverw. Schubert; in Hamburg der Hr. Postverw. Schilling; in Braunschweig in der Musikhandlung auf der Höhe; in Jena Hr. Hofcommissar Fiedler und die Schneider- u. Weigelsche Buchhandlung; und in Nienburg der Hr. Buchbinder Torndorf.

Hedemünden, den 22sten Januar 1797.

B. C. Kümmel, Rektor.

III. Auction.

Es soll zu Zerbst, den 27ten März d. J. und an den nächstfolgenden Tagen eine Sammlung verschiedener älterer und neuerer juristischer, historischer, philosophischer und anderer Bücher öffentlich an den Meistbietenden überlassen werden. Auswärtige Liebhaber wenden sich mit ihren Aufträgen an d. Hn. Conrector Stenzel, Hn. Hofadvokat Warneyer u. Hn. Auditeur Hildebrand in Zerbst, und können der genauesten Besorgung derselben gewärtig seyn. Auch sind bey diesen, wie auch in der Expedit. der Allgem. Lit. Zeit. u. in der Expedit. des Reichs-Anzeig. zu Gotha, Catalogen unentgeldlich zu bekommen.

INTELLIGENZBLATT
der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 21.

Mittwochs den 15ten Februar 1797.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Chronik deutscher Universitäten.

Altdorf.

Am 12. Dec. 1796. erhielt Hr. *Philipp Christoph Gustav* aus Nürnberg die juristische Doctor-Würde, nachdem er zuvor seine Inaugural-Dissertat. *De pluralitate votorum* vertheidigt hatte.

Bamberg.

D. 3. Septemb. wurden die seit anderthalb Monaten, wegen des französischen Einfalls geschlossenen *öffentlichen Vorlesungen* an der Universität, auf Befehl des hohen Landesdirectoriums *wieder eröffnet*.

D. 14. Novemb. ertheilte Hr. D. u. Prof. *Sommer* den nachstehenden Hrn. *Arnold v. Heinrichen zu Grasmannsdorf* a. Bamberg, *Thomas Schwarzott* a. Bamberg, *Andreas Rebhan* a. Teufschnitz, *Bartholomäus Döring* a. Bamberg und *Friedrich Dill* a. Bamberg öffentlich die Ehrenzeichen des Baccalaureats in der Philosophie und den freyen Künsten. Nach dieser Feyerlichkeit vertheidigten die nämlichen Herrn unter dem Vorsitze ihres Promotors Sätze aus dem ganzen Umfange der Philosophie, Physik und Mathematik zur Erlangung der Philosophischen Licentiatenwürde.

D. 11. Dec. eröffnete Hr. D. *Röschlaub*, bekannt durch sein *Fragmentum de febri* und eine *Abhandlung über wahre und falsche Schwäche der Aeltern, und Brown's directe und indirecte Schwäche, mit einem Blicke auf die vermehrte Stärke*, in *Weikards* Magazine der verbessert. Arzneyk. B. I. St. 2, die *ersten* Vorlesungen über *Brownische Theorie*.

Duisburg.

Am Januar 1796. erhielt Hr. *Franz Ignat. Vosch von Avesaet* aus dem Rawensteinischen die medicin. Doctorwürde. Seine Inauguraldissert. handelte *de Phrenitide*.

Am 19. Februar vertheidigte Hr. *Joh. Nicol. Cornel. Guilleaume* a. Luxemburg seine Dissert. *de Consuetudine* und wurde darauf Doctor der Rechte.

Am 9. Jul. wurde Hr. *Joh. Franz Gruwen* a. Venlo Doctor der Arzneykunde. Seine Diss. handelt *de differentia gravitatis*.

Am 15. Aug. vertheidigte Hr. *Joh. Friedr. Lohmann* a. Duisburg seine Diss. *de Symptomatibus activis*, und erhielt darauf die Doctorwürde in der Arzneywissenschaft.

Am 29. Septemb. wurde Hr. *Pet. de Riemer* a. dem Haag Doctor der Medicin. Seine Diss. handelt *de Ganglio* (dem Ueberbein).

Göttingen.

Am 1. Oct. vertheidigte Hr. Herm. Friedrich *Möckert* a. Rinteln gebürtig, einige Theses und erhielt sodann die medicin. u. chirurg. Doctor-Würde. Der Titel der annoch herauszugebenden Dissertat. ist: *de metastasibus lactis*.

Am 12. Nov. erhielt Hr. Nicol. Theod. *Reimer* aus Rendsburg nach vertheidigter Dissert.: *Specimen libelli tractantis historiam problematis de cubi duplicatione, sive de inveniendis duabus mediis continue proportionalibus* (1 B. 8.) die philosophische Magister-Würde.

Im Dec. Bey Gelegenheit des 50jährigen Amtsjubileums des Hn. Hofr. *Kästner* kamen folgende Schriften in Druck:

a) Namens der Universität ein Programm unter dem Titel: *Prorector cum Senatu collegae suo iunctissimo Abr. Gottl. Kästner mathes. et phys. Prof. ord. L. annos in profitendis disciplinis mathematicis et physicis exacto gratulatur.* (1 B. fol.)

b) Frid. Guil. *Murhard viro illustri atq. celeberrimo A. G. Kästner de solennibus semisaecularibus muneris professorii mathesin docendi academici gratulatur. Exhibetur integratio formulae valde complicatae.* (1½ B. 4.)

Am 17. Dec. vertheidigte Hr. Georg Carl *Winiker* a. Göttingen seine Inaugural-Dissert.: *de utari haemorrhagia gravidarum* (7 B. 4) und erhielt die Doctor-Würde in der Medicin u. Chirurgie.

D. 25. Dec. Das Namens der Universität herausgekommene Weihnachts-Programm vom Hrn. Doctor *Ammon* enthält: *variarum de origine festi sententiarum epicrisin* (1½ B. 4).

Würzburg.

Am 25. Nov. las der neuangestellte Professor der Experimentalphysik seine Antritts-Rede *de physicae a priori ad empiricam ratione* im medicinischen Hörsale ab, und ward den folgenden Tag darauf als Mitglied des academischen Senates aufgenommen.

Durch ein Rescript vom 23ten Nov. hat unser Fürst-Bischof, die Verordnung seines Hrn. Vorfahrers vom J. 1782., vermöge deren auch den Academikern die Hasardspiele verboten worden, erneuert, und sich erklärt, dass Er den einheimischen Uebertretern derselben einen Dienst oder ein Amt anzuvertrauen Bedenken tragen werde.

II. Oeffentliche Anstalten.

Plan und Einrichtung der Ingenieur- und Zeichenacademie zu Bamberg.

Zur Verbreitung des guten Geschmacks unter seinen Landsleuten und Entwicklung einheimischer Künstlertalente errichtete Hr. *Leopold Westen*, dermalen Hauptmann unter dem Bambergischen Artilleriecorps, eine Ingenieur- und Zeichenacademie, welche der Universität einverleibt und d. 15ten Decemb. 1794 feyerlich eröffnet wurde. Es wird darinn Anweisung im Copieren und im Zeichnen von Landschaften nach der Natur gegeben.

Dann erst folgt eine Einleitung in die Elemente der Mathematik, welche Methode Hr. *W.* für die zweckmässigste hält.

Auf diese folgt dann das Ingenieur-Copieren, die practische Feldmesskunst, die bürgerliche Baukunst. Für militärische Zöglinge schliesst sich an die Geometrie der Unterricht, alle Arten der Werke nachzuzeichnen, die Anleitung zur Fortification, endlich die Geschützkunde an. Bey dem Unterrichte in der Geschützkunde ist aus einem einheimischen Bedürfnisse das vom fränkischen Kreise angenommene, und vom Oberstlieutenant Koch aus Licht gestellte Artilleriehandbuch zum Grunde gelegt. Kenner werden dadurch zwar nicht befriediget seyn: allein, nebstdem dass die Anleitung nach dieser Norm dem Bambergischen Canonier nothwendig ist, so lassen sich, ist man nur in *ein* Artilleriesystem eingeweiht, die Abänderungen der übrigen ganz leicht begreifen, indem Gewicht, Maas und Form, wozu der Kaliber oder Kugeldiameter den Schlüssel giebt, eine Zahlenabänderung ist, welche von dem vollen *Gute* bis zur Verjüngung der schwächsten Art abstuft, und die äussere und innere Gestalt bestimmt. In diesen sämmtlichen Zweigen des Unterrichts wird weniger auf öffentliche methodische Vorlesungen gebaut, vielmehr wird jeder Zögling an seinem Reissbrette planmässig durch Angabe, Verbesserung seiner Arbeiten und Erklärung gebildet. Die Ursache einer solchen Einrichtung liegt in der Oekonomie des Institutes. Ein einziger Lehrer ist in der Person des Stifters für den gesammten Unterricht aufgestellt. Zudem steht aus erheblichen Gründen den Zöglingen der Eintritt zu allen Zeiten des Jahres frey. Der eine der Aufgenommenen legt sich nun auf diesen, der andere auf jenen Theil des Zeichnungsfaches. Was nützte nun wohl dem Zimmermann, der am Lehrgesperre, oder einem andern die Baukunde studierenden, der an den Widerlagen der Gewölbe arbeitet, wenn er jetzt die schönsten Declamationen über die Aprochen, oder dem Feldmesser, welcher seinen Plan auszubilden lernen will, wenn er von den Minengallerieen die herrlichsten Vorträge hörte? Ueberhaupt hat der ganze Unterricht sowohl in der Folge des einzelnen, als in der Unterweisung in einzelnen Handgriffen viel Eigenthümliches.

Ueberzeugt, dass ein so eingerichtetes Institut der Stadt sowohl als dem gesammten Vaterlande den vorzüglichsten Nutzen gewähre, räumte der Magistrat der Stadt Bamberg in einem seiner öffentlichen Gebäude dem sogenannten Hochzeithause, einen Saal für dasselbe ein, welcher ehemals zu den juristischen Vorlesungen bestimmt war; nebstdem schaffte er die erfoderlichen Möbels aus dem Stadtärarium an, übernahm die jährlichen Reparaturen, und lieferte in Gesellschaft der Hofkammer das nöthige Brennholz. Diesem Beyspiele folgten im Stillen mehrere Privatmänner, die dieser patriotischen Anstalt ihre Wohlthaten zufliessen liessen, wodurch dieselbe eines der schönsten Denkmäler des in Bamberg herrschenden Gemeingeistes geworden ist.

Hr. Hauptmann Westen schenkte der Anstalt eine ansehnliche Sammlung von Zeichnungen, und eine Anzahl nöthiger Bücher, und bemüht sich immer noch, sie mit Zeichnungen und Modellen gehörig zu versehen. Dieser Plan hat noch den Endzweck, die Ehrbegierde der Zöglinge zu entflammen. Jeder ist nach denselben verbunden, nach erhaltenem vollständigen Unterrichte ein Probestück seiner Geschicklichkeit der Academie zum Andenken zu hinterlassen. Diese Beweise ihres Talentes werden im Academiesaale öffentlich ausgestellt, und durch diese Auszeichnung der Fleiss der jungen Leute gespornt. Damit diese Absicht vollkommen erreicht werde, werden dürftige Zöglinge zum Theile unentgeldlich, zum Theile gegen halbe Zahlung (die ganze beträgt für den Monat 2 Thaler) in die Academie mit der Verbindlichkeit aufgenommen, einige Monate lang Plane, Kupferstiche, u. d. gl. für die Academie zu copiren, oder Modelle des Hrn. Hauptm. Westen zu verfertigen.

Die Unterrichtsstunden sind täglich von halb Zehn vormittags bis 12 Uhr. Der an dieser Anstalt ertheilte Unterricht erstreckt sich nicht nur über eigentliche Zöglinge, sondern Herr Hauptm. W. giebt auch alle Sonntage anderthalb Stunden des Nachmittags unentgeldlich den Handwerksgesellen und Lehrjungen die ihnen nothwendige Anweisung, um sie in ihren Arbeiten geschmackvoller und kunstmässiger zu bilden.

Bamberg. Zur Bildung guter Lehrer für die Stadt- und Landschulen ist in Bamberg ein Schullehrerseminar ge-

gestiftet, in welchem die Schulcandidaten in den ihnen nöthigen Kenntnissen unentgeldlich unterrichtet werden. Ehe ein Candidat Anspruch auf die Aufnahme in dieses Haus machen kann, so muss er zuvor von einem wirklichen Schullehrer den Elementarunterricht genossen haben. Keiner darf von einem Schullehrer zum Unterrichte angenommen werden, wenn nicht der Ortsseelsorger über desselben Fähigkeit und Sittlichkeit ein Zeugnifs an die Schulcommission eingeschickt, und diese, auf die Aussage des Pfarrers gestützt, die ausdrückliche Erlaubnifs dazu ertheilt hat. Dieser erste Unterricht dauert gewöhnlich 3 Jahre. Nach dem Ablaufe derselben werden sie an Winterschulen angestellt, oder von Schullehrern zu Gehülfen gewählt. Jetzt erst sind sie zur Aufnahme ins Seminar reif. Alle, die sich darum melden, werden von einer Anzahl Mitglieder der Schulcommission über ihre Kenntnisse in der Religionslehre, der biblischen Geschichte, ihren practischen Fertigkeiten in der Lese-Schreib- und Rechenkunde, und dann vorzüglich über das Maas ihrer Fähigkeiten sorgfältig geprüft. Ueber den ganzen Hergang wird Bericht an den Fürsten unmittelbar erstattet, die Candidaten nach dem Maasstabe der Prüfung classificirt, und die fähig Befundenen dem Fürsten angezeigt. Die wirkliche Aufnahme hängt von dem Fürsten selbst ab. Die Zöglinge haben in dem Seminar freye Wohnung, Holz, Licht, und 6 derselben auch freye Kost. Nebstdem ist der Unterricht durchaus frey. Er erstreckt sich auf die Religion, Katechetik, Moral, biblische Geschichte, Liturgie, Klugheitslehre, auf die Regeln des äusserlichen Wohlstandes, die Erfahrungsseelenlehre, Geographie, Diätetik, Pädagogik, die Schreib- und Rechenkunst. Bey allen diesen wissenschaftlichen Zweigen wird nicht blos darauf gesehen, dass sich die Zöglinge ihre Begriffe und Grundsätze eigen machen, sondern das Hauptaugenmerk ist vorzüglich darauf gerichtet, dass sie *Methode* erlernen. Es ist nicht darum zu thun, dass sie z. B. die Grundsätze ihrer Religion oder der Moral inne haben, sondern dass sie mit der Art und Weise vertraut werden, dieselbe in einer für Kinder fasslichen Sprache vorzutragen, und dabey nicht nur allein den Verstand zu beschäftigen, sondern auch das Herz und moralische Gefühl zu bearbeiten. In dieser Hinsicht ist die practische Behandlung der Geschichte, und die Erklärung der üblichen Evangelien eine der vorzüglichsten Anleitungen, auf welche sie hingeführt werden. Die Candidaten bleiben dabey nicht blosse Zuhörer, auch sie treten als Katecheten auf, und zergliedern unter der Leitung ihres Vorstehers ihren Collegen einen wichtigen Denkspruch, oder eine interessante Geschichte der Bibel, ziehen daraus Folgerungen, und stellen practische Regeln auf u. s. w. Für den gesammten Unterricht ist ein Director des Instituts aufgestellt. Ausser diesen wissenschaftlichen Anleitungen erhalten die Candidaten ferner Anweisung in der Obstbaumzucht, und der Choral und Figuralmusik. Was die erstere anbelangt, so benutzen sie den fürstlichen Garten Geyerswörd, um die Anwendung der vorgetragenen Grundsätze in der Ausführung zu sehen, und zugleich mit den practischen Handgriffen bekannter zu werden. In Rücksicht auf den letztern Gegenstand ist ein besonderer Musikmeister aufgestellt, der im Singen, Orgel und Violinspielen Unterweisungen ertheilt. Der gesammte Unterricht dauert 10 Monate, nach Vollendung desselben werden die Schulcandidaten von der Schulcommission geprüft, nach den abgelegten Proben ihrer gemachten Fortschritte classificirt, und nach diesem Maasstabe, jedoch nach ausgehaltener abermaliger Prüfung, wirklichen Schuldiensten vorgesetzt. Das Institut steht unter der Oberaufsicht der Schulcommission und das *Oeconomicum* desselben liegt in den Händen der geistlichen Regierung, weil es die Vorzüge einer milden Stiftung geniesst. Der Fond desselben reicht an die Summe von 36000 Gulden. Er entstand durch die Vermächtnisse der verewigten Fürsten *Adam Friedrich* und *Franz Ludwig*, und erhöhte sich durch die Operation, dass die eingekommenen Zinsen eine geraume Zeit wieder zu Capitalen angelegt wurden, ehe man die Anstalt wirklich eröffnete. Da aus diesem Fonde zur Zeit noch die Mädchenschulen unterhalten werden müssen, so bleibt der Unterricht gewöhnlicher Weise allzeit 2 Jahre ausgesezt, obgleich jenen Schulcandidaten die ihre Kost aus eigenen Mitteln bestreiten wollen, der Zutritt auch in der Zwischenzeit offen steht.

III. Vermischte Nachrichten.

Societas Sydenhamiana Halensis.

Halle. Unter der Direction des Hn. Prf. Sprengel hat sich hier eine Gesellschaft angehender Aerzte vereinigt, durch Anstellung von Versuchen, durch Sammlung bewährter Beobachtungen, durch gemeinschaftliche Lesung der besten Schriften und durch Ausarbeitung von Aufsätzen, die gemeinschaftlich geprüft werden, sich zu ihrem künftigen Berufe näher vorzubereiten. Der activen Mitglieder sind itzt 15, die grösstentheils ihre Studien schon vollendet haben, und sich ganz den praktischen Geschäften widmen. Die Gesellschaft nennt sich die *Sydenham*'sche, weil sie das Verdienst des grossen Mannes ehrt, dem wir die bessere Gestalt der Kunst in neuern Zeiten und die Cultur des Erfahrungs-Weges verdanken. Sie steht mit hiesigen und auswärtigen praktischen Aerzten in Correspondenz, welche ihr Beobachtungen mittheilen. Ausserdem hat die Gesellschaft 40 der berühmtesten Aerzte, die sie respectirt, durch zugesandte Diplome als Ehrenmitglieder erklärt, und man darf es wohl als ein günstiges Zeichen der Zeit und als eine für die Friederichs-Universität rühmliche Begebenheit ansehn, dass in unsern Hypothesen- und System-süchtigen Zeiten eine Gesellschaft junger Aerzte von Kenntnissen und Eifer für ihre Kunst, den Weg der Beobachtung zu betreten anfängt.

A. B. Zu einem Rede-Actus im Altenburgischen Gymnasium am 30. Januar als dem Geburts-Tag des Herzogs von Sachs. Gotha u. Altenburg, hat Hr. Vicedirector *Lorenz* durch ein latein. Programm eingeladen, in welchem er durch den unglaublich-glücklichen Fortgang in Versorgung *aller* Armen und Aufhebung *alles* Bettelwesens im Fürstenthume Altenburg, geleitet, Proben einer allgemeinen Armen-Versorgung in ältern Zeiten, gesammlet hat. In dem Programm selbst wird gebeten p. 26. l. 2. quique; p. 27.

p. 27. l. 17. imitatae; p. 44. l. 31. viri; p. 45. l. 17. summa pudentia zu lesen.

Die Treuische Malerfamilie. Ein Beytrag zur Geschichte der Bambergischen Künstler.

Der Vater, Marquard Treu, geboren zu Bamberg im J. 1705, war ein Jude, und ward nachher katholisch. Er lernte die Kaufmannschaft, und trieb Handlung; aber widrige Zufälle ruinirten ihn. Aus eignem Antriebe widmete er sich nun gegen das J. 1730 der Malerey, in welcher er solche Fortschritte machte, dass er bald seine drückende Schuldenlast von sich wälzen konnte. Seinen Geist entwickelten 2 Künstler, Groot und Lorenz Theisinger, die sich um das J. 1734 in Bamberg aufhielten, um verschiedene Altarblätter zu verfertigen. Bey diesen war er im Anfange blosser Farbenreiber. Durch unermüdetes Studium und ausharrenden Fleiss schwang er sich zum Künstler von Bedeutung empor. Das von ihm gemalte Altarblatt in der Abtey Schussenried ward mit vielem Beyfalle aufgenommen; auch die Abtey Bildhausen zeigt eins von ihm auf. Er malte auch wohl gleichende Portraite, dann fing er an alte Köpfe nach der Natur zu malen, die wegen ihres Fleises und feurigen Colorits sehr gesucht wurden. Sie sind fast alle ins Ausland, vorzüglich nach Wien und Berlin gewandert Nur 2 finden sich noch in Bamberg bey dem Hn. Weihbischof *Behr*. Im J. 1766 ernannte ihn der Reichsgr. v. Schönborn zum Inspector seiner Galerie in Pommersfelden. Das hohe Alter entzog den thätigen Greis der Kunst, und die Gnade des Landesfürsten gewährte ihm hinreichende Unterstützung, um sich leben zu können. Er starb 1796 im 91ten Jahre seines Lebens. Er ist Vater von 5 Kindern, die sich sämmtlich der Malerkunst widmeten, und es in derselben auf einen hohen Grad brachten.

Sein ältester Sohn war *Johann Nicolaus Treu* (geb. 1733), ein trefflicher Historienmaler. Er studierte auf Kosten der Universität zu Würzburg mehrere Jahre zu Paris und Rom. Hier malte er im J. 1776 den jetztregierenden Pabst so treffend und gut, dass er die Aufmerksamkeit aller sich da aufhaltenden Künstler und Kenner auf sich zog. Diess Gemälde ward von der Akademie mit dem grossen Preisse gekrönt, und der Künstler der Reihe ihrer Mitglieder einverleibt. Nach einem 7 Jahre lang fortgesetzten Studium ward er als Hofmaler und Fürstlicher Kammerdiener nach Würzburg zurückberufen. Daselbst sowohl, als in der Schweitz, besonders zu Solothurn, legte er Proben von seinem Kunstgenie in Altartafeln und historischen Gemälden im Geschmacke des Guido Reni ab. Seine Gemälde zeichnen sich durch ein kräftiges Colorit aus. Das Familiengemälde der Bolongaro zu Frankfurt a. M. ist eines der besten unter seinen Porträten; nicht minder vorzüglich aber sind die Portraite des Herz. von Zweybrücken und des Generals Hadik, die sich dermal in der Daunischen Portraitsammlung zu Wien befinden. In allen Gemälden dieses Künstlers herrscht Freyheit und Geist. Er starb im J. 1783.

Mariane, geb. 1734, war eine Portraitmalerin in Miniatur und in Oelmalerey, eine Blumen- und Thier-, vorzüglich Wildpretmalerinn. Man findet in verschiedenen Cabineten Stücke von ihr. Sie starb in ihrer zweyten Ehe 1784.

Johann Joseph Christoph, geb. 1739, bildete seinen Geist durch verschiedene Reisen aus, auf denen er alles, was ihm zu seiner Vervollkommnung dienlich schien, nach der Natur zeichnete. Er gieng 1765 mit seinem Gönner, dem Bamberg. Oberhofmeister u. geh. R., Frhn. v. Rotenhan, nach Stuttgard, wo Kenner seine Arbeiten bewunderten und schätzten. Von hieraus berief ihn der Cardinal, Fürstbischof v. Hutten, nach Bruchsal. Hier ward ihm nebst verschiedenen Kabinetsstücken das Geschäft aufgetragen, alle in dem Fürstenthume Speyer liegende Land- und Bergschlösser zu malen. Seine Arbeit erhielt allgemeinen Beyfall, und ziert den Saal des unweit der Stadt Bruchsal gelegenen Schlosses Kislau. Er gieng hierauf nach Düsseldorf an die neuerrichtete Akademie, wo er sich am meisten bildete. Von da machte er eine Reise nach Flandern, Holland und hinterliess überall Proben seines ausgezeichneten Talents. Nun erhielt er das Prädicat als kurkölinischer Hofmaler, und bey seiner Ankunft in Bamberg wurde er auch zum dasigen Hofmaler ernannt. Er wurde hierauf Director der Reichsgräfl. Schönbornischen Galerieen, auf welcher Stelle er seltene Kenntnisse in Wiederherstellung alter und schadhafter Gemälde bewies. Als Maler wählt er sich lauter Gegenstände, die Schrecken und Verwunderung erregen: Seestücke, Landschaften, Stürme, die Wirkung eines Windbruches, u. dergl. Sein Styl ist natürlich, kräftig und gefällig.

Rosalie, geboren 1740, eine Portraitmalerinn. Sie wählte den Clarissenorden in Maynz, fand ihn aber nicht behaglich. Viele gute Portraite von ihr befinden sich in Maynz, Mannheim und Kölln. Eine ihrer besten Arbeiten ist im Gräfl. Rotenhanischen Hofe zu Bamberg aufbewahrt. Es ist das Portrait des verdienten Oberhofmeisters von Rotenhan. An demselben zeichnet sich nicht nur die Malerey ganz besonders aus, sondern es ist auch sehr getroffen, und in dem Gemälde der grosse Geist ausgedrückt, der diesen, jedem Bamberger merkwürdigen, Mann beseelte.

Katharina, geboren 1741, eine der besten Fruchtmalerinnen unserer Zeit. Im J. 1765 ward sie als kurpfälzische Kabinetsmalerin mit einem Gehalte von 800 Gulden nach Mannheim berufen, und ist nun auch an der Akademie zu Düsseldorf als Professorin angestellt. Sie malt ihre Stücke sehr gut aus, und ist besonders Meisterinn in der Darstellung des Helldunkeln. Ihr Colorit ist schön aber nicht bunt; ihr Pinselzug ist mehr der kraftvolle eines Mannes als der schüchterne des Weibes. Ihre meisten Arbeiten befinden sich in englischen Cabineten. In der Mannheimer Galerie sind von ihr 2 grosse Stücke, die das Kennerauge in vollem Maasse befriedigen. Auch das Huttensche Cabinet zu Würzburg besitzt einige schöne Gemälde von ihr, und selbst der Grossfürst von Russland hat bey ihr Bestellung auf einige Arbeiten gemacht.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 22.

Sonnabends den 18ten Februar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1797. *Februar, Berlin bey Friedr. Maurer.* Inhalt: 1) Uebersicht der neusten Staatsbegebenheiten. Im Januar 1797. 2) Trauerrede auf den Tod Sr. Königl. Hoheit des Prinzen *Ludwig* von Preussen. Vom Hrn. Prof. *Rambach.* 3) Solon. Eine Erzählung vom Hrn. *Schink.* (Schluss.) 4) Erinnerungen an Las Casas. Vom Hrn. *Bartoldy.* 5) Briefwechsel des Serapion und der Amphiklea. Vom Hrn. Prof. *Fessler.* 6) Sinngedichte, vom Hn. *Karl Rechlin.* 7) An mein Vaterland, als Prinz *Friedrich Ludwig Carl* von Preussen starb. Vom Hrn. Canon. *Gleim.* 8) Litterar. Anzeiger.

Der Genius der Zeit 1797. 1s Stück. Januar. Altona bey J. F. Hammerich, enthält: I. Winterstille. II. Ueber Baummahlerey, Garten-Inschriften, Clumps und Americanischen Anpflanzungen von A. H. III. Pichegru, von demselben. IV. An einige Dichter in Schillers Musenalmanach. V. An die Delatoren. VI. Schlichtegrolls Nachricht ans Publicum. VII. Aus dem Tagebuche eines Reisenden, gleich nach Beendigung des Americanischen Krieges. VIII. Einige Worte zur Berichtigung des Urtheils über den Gang des jetzigen Krieges, von E. F. Palm. IX. Als ich sie noch liebte, von Kuhn. X. Die Aussicht, von Kuhn. XI. Meine Todten, von Kuhn. XII. Ueber den freyen Gebrauch der Maschinen, wodurch Menschenkräfte erspart werden, von Horstig. XIII. Ueber die Maxime, ubi utilis, ibi patria, in Beziehung auf die Beleuchtung derselben, im Juniusstück des Genius der Zeit 1796, vom Herrn Professor Rieklefs in Oldenburg. XIV. An Freund Urian.

Das *Februarstück* enthält: I. Phantasiegemälde, von dem Herrn Mag. Schmidt-Phiseldeck. in Kopenhagen. II. Ueber das Ideal, von A. H. III. Rettung der Reformation, von A. H. IV. Liebe zum Ruhm. V. Ueber das neue Werk von der Frau von Staal. Aus dem Franz. VI. Zustand von Rom. Auszug aus einem Briefe des Spanischen Gesandten Villers Azzarra, an einen Freund in Genua. VII. Zustand der Insel St. Domingo. VIII. Isle de France und de la Reunion. IX. Schreiben aus dem Haag. X. Dumouriez als Vater. XI. Schreiben aus St. Petersburg. XII. Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar. XIII. Urians Nachricht von der neuen Aufklärung. XIV. General La Fayette. XV. Historischer Beytrag. XVI. Vermischte Nachrichten.

Neue Klio, eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte 1796. Nov. u. Dec. enthält: I. Diderot u. Schiller. II. Nachlesen, als: Carrier, Herault-Sechelles, Cüffet, Noel Pointe, Faure, Chauvin, Cadroi und dessen Berichte an den Ausschuss des öffentlichen Heils. III. Fortsetzung der Pariser Tagblätter. Schöne Künste. Bittschrift an das exekutive Directorium. Ueber Kants Schrift vom ewigen Frieden. Röderer. Des Generals Marceau Tod. Vom gegenwärtigen Geist der öffentl. Gewalt. Zwey Auffätze aus Röderers Journal: a) über den Frieden u. dessen Folgen. b) Von der Rückkehr der Armeen in das Innere der Republik. Briefe an einen Rentierer, der einsam am Ufer des Meers wohnt, von L. C. de Barrüel-Bonvert. Zwey Gegenstände, über welche die meisten Zeitblätter sich sehr heftig u. beissend geäussert haben. Ueber den General Pichegru. Ueber dessen Feldzüge. Ueber die Friedensunterhandlungen mit England. Schreiben des Justizministers Merlin von Douay an den Volksrepräsentanten Simeon. Antwort. Ueber den Jakobiner Antonelle. Ueber die wahre Verschwörung. Ein Auffatz im Journal de Paris mit der Ueberschrift: Vom Geist der Journale. Ueber Departementsblätter. IV. Kritik. V. Bericht über die Verrichtungen der nach Corsika gesandten Civilkommissarien.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist das 4te und letzte Stück von Jakobs philosophischen Annalen 1796 erschienen, und die Herren Interessenten erhalten solches in denen Buchhandlungen, wo sie das erste Stück empfangen haben. Da dieses Journal jetzt das einzige ist, welches zum ausschliessenden Zwecke hat, eine kritische Uebersicht der philosophischen Litteratur zu geben, und das Publikum um so mehr nach der Fortsetzung derselben verlangt, so wird solches auch fürs laufende Jahr 1797, und zwar mit Beybehaltung und Erweiterung des philosophischen Anzeigers, welches von den meisten Lesern so eifrig gewünscht

wünscht worden ist, unter derselben Form fortgesetzt werden. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist wie bisher 3 rthlr.; wer aber darauf pränumeriren will, und sich unmittelbar an unterzeichnete Buchhandlung in portofreyen Briefen wendet, erhält ihn für 2 rthlr. 6 gr. Sächs. Jedoch wird nur bis Anfang Aprils Pränumeration angenommen. Der nachmalige Preis ist dann unverändert 3 rthlr. Sächs. die bey Empfang des erstern Stücks vorausbezahlt werden.

Leipzig den 30. Januar 1797.

von Kleefeldsche Buchhandlung.

Von der *Vie privée de Catherine II, ou Histoire secrette de la cour de Russie sous le regne de Catherine*, Paris, Buisson 2 Vol. 8. worinnen der Verfasser als Augenzeuge von dem Privatleben der Monarchin und ihrem Verhältnisse zu ihren Lieblingen spricht, wird von eben der Hand, die für unsere Handlung Desodoards Geschichte der Revolution bearbeitet hat, eine Uebersetzung an Ort und Stelle selbst besorgt, auch dafür gesorgt werden, dass die Portraits von *Tardieu*, die beym Originale befindlich sind, der Uebersetzung unverändert beygefügt werden können.

Züllichau den 1. Febr. 1797.

Friedrich Frommann.

Seit Verbesserung des Schul- und Erziehungsunterrichts sind mehrere verbesserte Methoden zum Lesenlernen der Kinder bekannt gemacht worden, daher auch die vielen sogenannten neuen Fibeln und ABC-Bücher in allerley Gestalt. Das Gute in denselben zerstreuet, ist nicht verkannt, aber immer vermisste der Erzieher eine solche Anweisung, wie diesem Unterricht gemeinschaftlich in niedern Schulen aufgeholfen werden könne. Bey der Gründung der hiesigen Freyschule wurde dies Bedürfniss vorzüglich fühlbar und der Hr. Direct. Plato war zunächst mit darauf bedacht, wie der erste Kindesunterricht zweckmässig auf richtig deutliches Lesenlernen gerichtet, der Verstand der Kinder nicht nur Buchstaben- und Wortkenntniss auffassen lernen, sondern auch zugleich zum Denken angeführt und gewöhnt werden könne. Er liess dazu eine eigene Lesemaschine mit beweglichen grossen Lettern verfertigen, woran alle Kleinen gemeinschaftlich unterrichtet und jener Zweck erreicht werden konnte. Der Nutzen dieser Maschine ist seit 4 Jahren in dieser Freyschule überaus sichtbar gewesen, und mehrere Pädagogen, die diese Schule naher kennen zu lernen suchten, wünschten, dass der Hr. Director Plato sich entschliessen möchte, dieselbe für mehrere Schulen bekannt zu machen. In folgenden 3 zusammenhängenden Schriften ist dies nun in meinem Verlag geschehen, welche bey mir zu haben sind. 1) *Einige Gedanken über die gewöhnlichen ABC-Bücher in unsern vaterländischen Schulen; nebst einer kurzen Beschreibung und Abbildung der Lesemaschine, welche in der Leipziger Freyschule gebraucht wird* 8. 4 gr. 2) *Buchstaben und Schriftzeichen zur Lesemaschine für Schulen, wie dieselben in der Freyschule zu L. gebraucht werden, nebst Beschreibung und Anweisung.* Auf Holztäfelchen sauber gezogen 1 Louisd'or, dieselben unaufgezogen 1 rthlr. 3) *Vorübungen im Lesen und Denken, gesammelt für die untersten Klassen der Leipziger Freyschule* gr. 12. 4 gr. Diese können auch separat ohne No. 1. u. 2. in jeder Schule gebraucht werden. Die Buchstaben auf Holz gezogen kann ich nur nach vorhergängiger Bestellung liefern, da die Bearbeitung derselben mit vieler Genauigkeit von wenigen Arbeitern richtig geliefert wird. Einzelne Buchstaben und Schriftzeichen stehen für ein Billiges zu Dienste, wenn dieselben verlangt werden. Auch sind bey mir noch herausgekommen: 1) *Christliche Religionsgesänge für Bürgerschulen, zunächst für die Freyschule in Leipzig bestimmt* 8. 8 gr. in Parthieen à 6 gr. baar. 2) *Schulgebete für Bürgerschulen, zunächst für die Freyschule in Leipzig bestimmt* 8. 2 gr. in Partien à 1 gr. baar. 3) G. U. A. *Vieths erster Unterricht in der Mathematik für Bürgerschulen, welcher das Gemeinnützlichste und Fasslichste aus der Rechenkunst, Messkunst, Mechanik und Baukunst enthält, mit 9 Kupfertafeln, als erster mathem. Kursus* 8. 10 gr. 4) *Desselben Anfangsgründe der Mathematik 1r u. 2r Theil, enthaltend Arithmetik, Geometrie, Statik, Optik und Astronomie mit Kupfern, als zweyter mathemat. Cursus* 8. 2 rthlr. Beide Lehrbücher zeichnen sich durch Deutlichkeit, Präcision und scharfe Beweise vortheilhaft aus. Auch wird zur nächsten Jub. Messe ein *Lehrbuch der Naturlehre für Bürgerschulen vom Hrn. Vieth* bey mir erscheinen, in welchen auf die neuesten Entdeckungen Rücksicht genommen wird; eben so erscheint vom Hrn. Mag. *Köhler eine Anleitung zum Rechnen im Kopfe mit practischen Uebungsaufgaben in angenehmen Erzählungen für Lehrer und Lernende.*

Leipzig den 1. Februar 1797.

J. A. Barth, Buchhändler.

Bey *Ernst Felisch* in Berlin und in allen Buchhandlungen sind nachfolgende Bücher um beygesetzte billige Preise zu haben:

Ahnen, die, ein dramatisirtes Sittengemälde in drey Akten, 8. — 8 gr.

Almanach, gemeinnütziger, für Kaufleute, Bankiers und Geschäftsmänner mit 12 Kupf. 8 auf 94. 95. 96. 1 rthlr.

Anleitung, kurze, zu einem gründlichen Studium der Theologie auf Universitäten, v. G. F. B. R. 8. — 12 gr.

—— gründliche, zum richtigen Gebrauch der Titulaturen, besonders zum Behuf der Bewohner der preussischen Staaten, gr. 8. — 12 gr.

Bilderakademie, kleine, für leselustige und lernbegierige Söhne und Töchter, mit Kupfern, gr. 8. 1 rthlr. 16 gr.

Dieselbe mit illuminirten Kupfern — 3 rthlr.

Ebendieselbe in französischer Sprache gr. 8. 1 rthlr. 16 gr.

—— mit illuminirten Kupfern — 3 rthlr.

Dahlfeld, Carl von, Originallustspiel in 3 Aufz. 8. 12 gr.

Davidson, W., über den Schlaf. Eine medicinisch-psychologische Abhandlung, 8. — 8 gr.

Dressels, J. C. G. Dankpredigt am Friedensfeste, 1795. gr. 8. — 2 gr.

Folgen, die, einer minderjährigen Verlobung. Originallustspiel, in 4 Aufzügen. 8. — 16 gr.

Formey,

Formey, C. Versuch einer medicinischen Topographie von Berlin, gr. 8. — 1 rthlr. 12 gr.

Gerhardt, M. R. B. sen., der Buchhalter, oder Versuch einer Lehrart zu gründlicher Erläuterung der kaufmännischen doppelten Rechnungsführung oder des sogenannten Italienischen Buchhaltens 1r Bd. 4. — 2 rthlr.

Geschichte, kurzgefaſste der Orgel. Aus dem Französischen des Dom Bedos de Celles nebst Heros Beschreibung der Wasserorgel, 4. — 6 gr.

Handbuch, itinerarisches, oder ausführliche Anleitung, die merkwürdigsten Länder Europens zu bereisen; nebst einer Nachricht zu allen dazu erforderlichen Kenntnissen, und einer geographisch-statistischen Uebersicht der Reiserouten und Postcourse der vornehmsten Oerter und deren Merkwürdigkeiten, gangbarsten Münzsorten, Geldcourse, Maaſse und Gewichte, u. s. w. 8. — 1 rthlr.

Hempel, D. J. G., pharmacevtisch-chemische Abhandlung über die Natur der Pflanzensäuren und die Modificationen, denen sie unterworfen sind, nebst einer chemischen Untersuchung der Winter- und Sommereiche, 8. — 10 gr.

Heynatz, J. F. Versuch eines möglichst vollständigen synonimischen Wörterbuchs der deutschen Sprache, 1r Bd. gr. 8. — 1 rthlr. 12 gr.

Jacobi, M. J. H. geographisch-statistisch-historische Tabellen zum zweckmäſsigen und nützlichen Unterricht der Jugend, 3r Theil in 2 Abtheilungen, welcher Deutschland enthält, 4. — 2 rthlr.

Klischnig, K. F. Blumen und Blüthen, 8. — 10 gr.

Launen und Phantasien von Karl Philipp Moritz. Herausgegeben v. K. F. Klischnig, 8. — 1 rthlr. 4 gr.

Lütgendorf, L. F. Aug. Freiherrn v., Schriften, 1r Bd. mit Kupfern, 8. — 1 rthlr. 8 gr.

Maimon, S., die Kathegorien des Aristoteles. Mit Anmerkungen erläutert, und als Propädeutik zu einer neuen Theorie des Denkens, 8. — 18 gr.

—— Versuch einer Logik, oder allgemeinen Theorie des Denkens, 8. — 1 rthlr. 8 gr.

Moral in Beyspielen für die Jugend mit Kupf. 8. 16 gr.

Dieselbe in französischer Sprache — 16 gr.

Morgen- und Abend-Gedanken eines jungen Frauenzimmers auf alle Tage der Woche. Mit einem Kupfer von Bolt, 8. — 6 gr.

Moritz, K. P. grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 3 Bde gr. 8. — 3 rthlr.

Nenke, K. C., Unterricht von Verbrechen und Strafen, nach Anleitung des allgemeinen Gesetzbuchs für sämmtliche preuſs. Staaten. Zum Gebrauch für bürgerliche Stadt- und Landschulen im letzten halben Jahr des Schulunterrichts, gr. 8. — 3 gr.

—— Unterricht von den Pflichten der Kinder gegen Aeltern und Vormünder, wie auch des Gesindes, der Gesellen und Lehrlinge, gegen Herrschaften, Brodherrn und Meister, Gerichtsobrigkeiten u. s. w. Ein Lesebuch für gemeine Stadt- und Landschulen, im letzten halben Jahr des Schulunterrichts, gr. 8. — 6 gr.

—— über die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und die allgemeine Pflichten und Rechte der Aeltern, Ehegatten, Dienstherrn der gröſsern Volksklassen. Ein Lesebuch für Hausmütter, gr. 8. — 16 gr.

Nenke, Unterricht von rechtlichen Willenserklärungen überhaupt, als auch besonders, von Schenkungen unter Lebendigen und von Todeswegen, Darlehnsverträgen und Grundgerechtigkeiten, ihrer Form und daraus erwachsenden Rechten und Pflichten. Ein Lesebuch für den Nährstand, gr. 8. — 12 gr.

—— Allgemeiner Unterricht für die bürgerlichen Verhältnisse des Lebens. Nach Anleitung des Gesetzbuches für die königl. preuſs. Staaten, gr. 8. — 1 rthlr. 12 gr.

—— Noth und Hülfsbüchlein, in politischen Rechtsangelegenheiten. Ein Lesebuch für die gröſsere Volksklassen der preuſs. Lande, 8. — 8 gr.

Plenk, J. J. Hygrologie des menschlichen Körpers oder physiologisch-chemische Betrachtungen der flüssigen Bestandtheile des menschlichen Körpers. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Wolf Davidson. Mit einer Vorrede und einigen Anmerk. versehen von D. S. F. Hermbstädt, gr. 8. 12 gr.

Predigt am Friedensfeste, den 20ten May 1796, gehalten zu Schwedt, 8. — 2 gr.

Rambach, F. Abriſs einer Mythologie für Künstler zu Vorlesungen, 8. — 1 rthlr.

Ramiro und Gianette, ein teuflisches Matrimonial-Fragment, aus den Ehestands-Acten der Hölle bearbeitet von Adramelech dem Aelteren, 8. Florenz. — 8 gr.

Reise, meine, im Wonne- und Brachmond, 1792. 8. 2 rthl.

Repertorium, allgemeines homiletisches, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit, in alphabetischer Ordnung, nebst einem dreyfachen Register, 3 Bände gr. 8. — 4 rthlr. 2 gr.

Ruſsland in historisch-geographisch-statistischer und literarischer Hinsicht in den Jahren 1788 u. 1789 herausgegeben von dem Bürger Chantreau. Aus dem Französischen, 3 Bde 8. — 2 rthlr.

Schale, C. F. leichte Vorspiele für die Orgel und das Clavier, 3 Hefte Querfolio — 2 rthlr. 8 gr.

—— leichte Nachspiele für die Orgel und das Clavier, Querfolio — 20 gr.

Strafford, der Graf, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Nebst einem Versuch über das Leben desselben und einer Schilderung des Zustandes von England, Schottland und Ireland unter der Regierung Karls des Ersten. Aus dem Französischen des Grafen Lally Tolendal, 3 Bände 8. — 2 rthlr.

Teufel Asmodi Hinkebein, und sein Befreier in England. Eine Fortsetzung des lahmen Teufels von le Sage. Nach dem Englischen 2 Bände 8. — 1 rthlr. 16 gr.

Versuch über die holländische Armee, in Hinsicht auf ihren gegenwärtigen Feldzug wider die Neu-Franken, von einem Obersten der leichten Truppen, aus dem Französischen, gr. 8. — 6 gr.

Vollbeding, M. J. C. praktisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen mündlichen und schriftlichen Ausdrucks. Zum Gebrauch für Schulen, 8. — 8 gr.

—— Versuch in richtiger Bestimmung der Verhältniſsbegriffe und Gegensätze der deutschen Sprache 8. 8 gr.

Waeser, G. W. gründliche Anleitung zum Bierbrauen zur Beförderung richtiger Grundsätze der vorzüglichsten Bereitung des Braun- Weifs- und Englisch-Bier betreffend, und in systematischer Ordnung in Berechnungen tabellarisch dargestellt. 8. — 16 gr.

Wallis, G., Kunst, Krankheiten vorzubeugen und die Gesundheit wieder herzustellen. Ein Buch für Jedermann. Aus dem Englischen, 2 Bände gr. 8. — 3 rthlr.

Dem Ankündiger einer Uebersetzung von *Johann Owens Reisen durch verschiedene Länder von Europa in den Jahren 1791 u. 92 a. d. Engl.* (Nro. 171. d. Intell. Bl. d. A. L. Z.) muss unbekannt gewesen seyn, dass bereits in vor. Mich. Messe 1796 hiervon eine wohlgerathene Uebers. im *Weygandschen* Verlage herausgekommen und auch mit Beyfall in verschied. Zeit. bereits, so wie in diesen Intell. Bl. angezeigt worden ist.

III. Auctionen.

Am 24. April und ff. Tagen d. J. soll zu *Lübeck* die ungefähr 4000 Bände starke Bibliothek des verstorbenen Herrn Pastor Ostermeyer öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden. Sie enthält verschiedene, zum Theil seltnere Werke aus der Patristik, älteren Geschichte und Exegese. Verzeichnisse davon sind zu bekommen: in Jena, in der Expedition der allgemeinen Literatur-Zeitung; in Gotha, in der Expedition des Reichsanzeigers; in Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung; in Göttingen, bey dem Herrn Candidat *Meyer*, im Eberweinschen Hause in der Grohnder Gasse; und in Lübeck bey dem Auctionario G. F. J. Römhild, welcher auch die auswärtigen Aufträge übernimmt.

Verkauf des Kupferstich-Cabinets des verstorbenen Directors Casanova zu Dresden.

Da die Auction dieses Cabinets gegründeter Ursachen halber den 16. Jänner 1797 nicht vor sich gehen können, so wird das Kunst-Publicum hiedurch benachrichtiget, dass der öffentliche Verkauf desselben ohnfehlbar zu Dresden den 13. März des nämlichen Jahrs statt haben soll. Cataloge sind noch bey dem Hn. Auctionator Linden in Dresden zu haben. Aufträge übernehmen die im Catalog angezeigten Hn. Commissionairs.

IV. Antikritik.

Bemerkungen des Herausgebers der Lettere inedite di Metastasio bey Gelegenheit der Kritik derselben im 388sten vorjährigen Stück der Allg. Lit. Zeit.

Aus dem Italienischen übersetzt.

Ob ich gleich weder gewohnt bin in öffentlichen Blättern Kritiken meiner Werke zu lesen, noch darauf zu antworten; so werden mir dennoch jetzt folgende Bemerkungen erlaubt seyn.

Die bey Gelegenheit meiner lettere inedite angestellten Betrachtungen scheinen mir von dreyerley Gattung zu seyn. Sie betreffen 1) *den königlichen Brief*, dessen ich mich rühme; 2) *den Briefwechsel des Metastasio*, durch welchen ich beehrt zu seyn glaube; 3) mich selbst besonders in Rücksicht der Noten.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so weiss ich darauf nur zu antworten: dass ich stets *einen jeden an mich gerichteten Brief eines Fürsten* für eine hohe Ehrenbezeigung halten werde. Was den zweyten Punkt betrifft, so ist das Verdienst Metastasio's so sehr *über eines jeden Kritik erhaben*, dass es weder einer Vertheidigung noch meines Lobes bedarf. Was mich selbst anbetrifft, so irret sich jedweder, der glaubt, dass ich Prätensionen mache. Es ist etwas anders, etwas thun; thun was man vermag; sich dessen erinnern was man that: und etwas hiervon ganz verschiedenes, Lob hierüber erwarten. Ich möchte derjenige nicht seyn:

qui notus nimis omnibus
Ignotus moritur sibi.

Uebrigens fehlt jetzt weiter nichts, als den Namen eines *so höflichen* Herrn Kritikers zu wissen, um ihn nach Verdienst schätzen zu können.

Braunschweig, am 10. Jänner 1797.

Antwort des Recensenten.

Rec. freut sich, dass der Hr. Ritter von Gattinara seiner Anzeige die ausgezeichnete Ehre erwiesen, sie, gegen seine Gewohnheit, nicht nur zu lesen, sondern auch widerlegen zu wollen, und dankt ihm zugleich für die freywillige Anerkennung des höflichen Tons, worin sie wirklich geschrieben ist, wie jeder Leser sich überzeugen kann. Die Einwendungen des Hrn. Ritters werden sich am füglichsten nach seiner eignen Eintheilung beantworten lassen.

1) Bey der tiefsten Ehrerbietung, welche Rec. vor allen „königlichen Briefen" hegt, kann er doch nicht umhin zu glauben, dass es ein wenig auf den Inhalt derselben ankommt, ob den Personen, an welche sie gerichtet sind, dadurch „eine hohe Ehrenbezeigung" widerfährt; sonst hätte jener Bauer Recht gehabt, der stolz darauf war, dass ihm der König auf der Jagd mit einem Scheltworte befohlen hatte, aus dem Wege zu gehen.

2) Zwar weiss Rec. leider, dass viele Dinge unter der Kritik sind, aber er kann keinen Menschen und kein menschliches Werk als „über eines jedweden Kritik erhaben" anerkennen, also auch den Metastasio nicht. Uebrigens wird den Verdiensten dieses grossen Dichters nicht im mindesten zu nahe getreten, wenn man zweifelt, ob alle seine, zum Theil ihm abgenöthigten, Briefe, die er selbst gar nicht für den Druck bestimmte, bekannt gemacht zu werden verdienten.

3) Man hat dem Hrn. Ritter Glück zu wünschen, dass er keine Prätensionen macht, weil er bey dieser Enthaltsamkeit sicher davor ist, sie gekränkt zu sehen. Aber es ist etwas anders, über eine Kritik empfindlich werden; eine Antikritik schreiben; sich lächerlich machen; und etwas hiervon ganz verschiedenes, Recht haben.

Der Recensent.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 23.

Sonnabends den 18ten Februar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Journal der practischen Heilkunde, herausgegeben von C W. *Hufeland*, III. B. 2s St. (12 gr.) (Jena in der akademischen Buchhandlung) 1797 enthält: I. Ueber die bisherige Anwendung und Wirkung des Meklenburgischen Seebades bey Doberan, vom Hrn. Hofr. *Vogel* in Rostock. II. Bemerkung über die Seekrankheit (Fortsetzung) vom Hrn. Hofmedicus D. *Autenrieth* in Stuttgardt. III. Geschichte einer siebenjährigen Bauchgeschwulst mit Schwangerschaft, nebst Sectionsbericht vom Hrn. D. *Selig* in Plauen. IV. Eine Gonorrhöa rheumatischen Ursprungs von *Ebendems.* V. Einige Beobachtungen über geheilte Wassersuchten von *Ebendems.* VI. Vom Scharlachfriesel, welches in Parchim im Meklenburgischen 1795 herrschte, vom Hrn. D. *Sachse.* VII. Etwas über den Gebrauch des fixen vegetabilischen Laugensalzes bey Convulsionen vom Hrn. Garnisonmedicus D. *Michaelis* zu Harburg. VIII. Ueber die Lage der Kranken in Entzündungskrankheiten vom Hrn. D. *Schaufuss* in Greiz. IX. Ueber die Wirkungsart der Tabaksrauchklystire bey heftigen Verstopfungen, von *Ebendems.* X. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten. 1. Weiterer Verfolg der im 1. B. 2. St. mitgetheilten Geschichte eines mit fixer Luft behandelten Lungensüchtigen. 2. Neuere englische Behandlung der Wöchnerinnen und Verhütung des Kindbettfiebers. 3. Plötzlicher Tod von einem Aneurisma Aortä. 4. Wahnsinn mit Leberfehlern verbunden.

Das Journal des Luxus und der Moden vom Monat Februar ist erschienen und enthält folgende Artikel. I. Der Saturnalienschmaus, eine Carnevalscene des alten Roms, vom Hn. O. C. R. Böttiger. II. Kunst. 1) Zwey Ansichten der Villa des Mäcenas von Hn. Gmelin in Rom. 2) Ueber das neue Kupferstichetablissement oder die Chalcographische Gesellschaft in Dessau. 3) Ueber Kunstraub der Franzosen in Deutschland; Brief aus Frankfurt. III. Theater. 1) Miss Farren, die schönste Schauspielerin in London, muss öffentliche Abbitte thun. 2) Wiedervereinigung des Theater François. 3) Ueber das Altonaer Theater. Brief aus Altona. 4) Ueber Hamburgische Schauspiele. 5) Nachricht über das Weimarische Theater. 6. Theatercorrespondenz. Salzburg. Mainz. Wien. IV. Musik. 1) Neueste Musikalien. 2) Ueber Nauman in Dresden. V. Modenachrichten. 1) Brief aus Frankreich. 2) Brief aus Leipzig. VI. Ameublement. Neuer Spiegellustre. VII. Erklärung der Kupfertafeln, welche liefern: *Taf.* 4. Eine junge Dame in neuestem Crepturban und Chemise mit einer plattgefalteten Brusteinfassung und dreymal aufgebundenen Aermeln. *Taf.* 5. Eine Dame mit Turban und robe Turque mit ganz schmaler Schleppe. *Taf.* 6. Ein Trummeau mit einem brillantirten Halbleuchter.

Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg. Herausgegeben von Fischbach, Kosmann u. Heinsius, 2s St. 1797. (Berlin, b. Belitz u. Braun) enthält: A. Abhandlungen. 1) Von den Tabaksfabriken in der Stadt Schwedt, nebst einigen andern statistisch-historischen Nachrichten dieser Stadt. 2) Leben des Hrn. Generallieutenants v. Lichnowski u. Woschiziox. 3) Versuch eines Beitrags zur Charakteristik des verstorbenen Prinzen Friedrich Ludwig Karl von Preussen. 4) Zwey Grabschriften, welche sich in der Kirche zu Tangermünde befinden, mitgetheilt vom Hrn. geheimen Kriegsrath Mölter, B. Tagesgeschichte.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Versuch eines Erziehungsbuchs für deutsche Bürger und Landleute. Bearbeitet und herausgegeben von *Christoph Gottlieb Steinbeck.* Gera in der Volkszeitungsexpedition 1796. Da es, ungeachtet der vielen, in unsern Zeiten erschienenen Erziehungsschriften, doch bisher immer noch an einem Buche über diesen höchst wichtigen Gegenstand fehlte, das dem Bürger und Landmann selbst in die Hände gegeben werden könnte, und worinn er auf eine fassliche Art, sowohl über die oft unbemerkten Fehler, als auch über die bessere Einrichtung der Erziehung der Kinder belehrt würde: so suchet der Herr Verfasser obiger vor kurzem herausgekommenen Schrift, durch dieselbe einem Bedürfnisse bey der grössten Classe der Menschen abzuhelfen, und zwar auf eine Art, die gewiss den Beyfall des Publicums nicht verfehlen wird. Er handelt in diesem ersten Bändchen, das aus 16 Gesprächen

sprächen besteht, mit der ihm eigenen populären und fasslichen Sprache von den vorzüglichsten Fehlern, die Eltern bey der Erziehung zu begehen pflegen und zeigt, wodurch Eltern 1) die *Liebe*, 2) das *Zutrauen*, 3) die *Achtung* ihrer Kinder verlieren; wodurch sie den Grund 4) zum *Hass* und zur *Feindschaft*, 5) zur *Lieblosigkeit* gegen ihre Nebenmenschen, 6) zur *Grausamkeit*, 7) zur *Rachgier*, 8) zum *Neide* und zur *Schadenfreude* legen; wodurch sie sie 9) zu *Lügnern*, 10) zu *Verläumdern*, 11) zu *Dieben und naschhaft*, und 12) *gefrässig* machen; wodurch sie 13) ihnen *Furcht vor Gespenstern*, 14) *Eigensinn und Trotz* beybringen, sie 15) für die Welt unbrauchbar und dadurch unglücklich machen, und endlich 16) wodurch sie ihnen die Religion verhasst machen. Ich halte es für meine Schuldigkeit, Eltern, Erzieher und alle, denen Menschenwohl am Herzen liegt, und die es durch bessere Kinderzucht befördern zu können glauben, auf diese Schrift, die in der Volkszeitungsexpedition allhier und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands für 6 gr. zu haben ist, aufmerksam zu machen. Man kann sich der Bestellung wegen entweder an die Expedition selbst oder auch an mich wenden.

Gera, d. 6. Febr. 1797.

Gottlieb Heinrich Illgen.

Von folgenden ausländischen Werken:

1) La Chine mieux connue, ou les Chinois tels qu'il faut les voir;
2) La Confessions de Victorine;
3) Edward; or Various Views on human nature, chiefly taken from England; by the Author of Zeluco;

hat eine namhafte Buchhandlung gute deutsche Uebersetzungen bereits so weit in Druck befördert, dass sie gleich nach der Oster-Messe gewiss erscheinen.

Von dem kürzlich in Frankreich erschienenen Roman La Religieuse ouvrage posthume de Diderot, hat eine bekannte Buchdruckerey eine wohlgerathene Uebersetzung unter der Presse, welche in wenigen Wochen fertig seyn und auf schönes Papier mit hübschen Lettern correkt gedruckt wird. Sollte irgend eine Buchhandlung Lust haben die ganze aus 500 Exemplaren bestehende Auflage unter ihre Messnovitäten, als Verlagsartikel aufzunehmen, so wird man billige Bedingungen machen. — Wo sich desshalb anzumelden ist, kann die Expedition der allgemeinen deutschen Literaturzeitung in Jena Nachricht geben.

B. d. 1. Febr. 1797.

Von *Collenbusch Wochenblatt des aufrichtigen Volksarztes* ist bereits der Januar 1797. erschienen und enthält: 1) Absicht und Inhalt dieses Wochenblatts, 2) Beantwortung der im 26. Stücke, vorigen Jahrgangs aufgeworfenen Frage: Ist es nicht unmenschlich und grausam einem Kranken, wenn sein Lebensende da ist, noch Arzneyen einzuschütten etc. 3) Von der Schädlichkeit der modischen dicken Halsbinden, 4) Von den Flüssen und Rheumatismen, 5) Ankündigung eines Mittels zur Verminderung des Pockenelends.

Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 2 rthlr. sächs. und dafür in allen guten Buchhandl. *monatlich* geheftet zu haben, so wie auch auf allen Wohllöbl. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen und Intelligenzcomptoiren.

Jena, d. 2. Febr. 1797.

Gablersche Buchhandlung.

Zur Prüfung und Beurtheilung an alle Prediger und Religions-Lehrer.

Ob und in wiefern der Prediger selbst der Religion nachtheilig werden könne? eine Synodal-Predigt über Pr. Sal. 1. 9. von K. F. Stösner, Pfarrer zu Klein- und Gross-Osterhausen in der Stadt-Kirche zu Querfurt am 7ten July 1796. gehalten, ist bey S. Lincke in Leipzig unter No. 592. und in allen Buchhandlungen zu haben. Preiss 3 gr.

Um Collisionen zu vermeiden, wird hiermit *wiederholt* angezeigt, dass der Herr Mag. *Meyer* in Erlangen die Bearbeitung der 2ten beträchtlich *vermehrten* mit Kupfern versehenen Ausgabe von

Alexander *Adam's* Summary of Geography and History etc.

übernommen hat, und solche in 2 Bänden mit *eigenen* Anmerkungen und Zusätzen herausgeben wird. Beide, der Verfasser und der Bearbeiter, sind bereits dem Publicum durch das *Handbuch der Römischen Alterthümer* hinlänglich bekannt.

Zugleich soll für die nächste Mich. Messe von dem brauchbaren, schon in der *dritten* Ausgabe erschienenen Buche:

A Classical Dictionary. Containing a clear and comprehensive Account of all the Proper Names, which occur in reading the Classics; with tables of Antient Coins, Weights, and Measures etc.

unter der Aufsicht des obigen Gelehrten eine getreue und fleissige Uebersetzung veranstaltet werden.

Erlangen im Januar 1797.

Walthersche Buchhandlung.

Note de Livres nouveaux et estampes, qu'on peut se procurer chez *J. Decker*, Libraire à Bâle.

Les Incroyables et les Merveilleuses, deux grandes planches, dessinées par Vernet, et gravées par Darcis, satyre contre les modes de Paris, chaque planche — L. 6.

Histoire secrète de la Révolution françaises, depuis la convocation des Notables jusqu'au 1 Nov. 1796, contenant une foule de particularités peu connuës et des extraits de tout ce qui a paru de plus curieux sur notre Révolution tant en France qu'en Allemagne et en Angleterre, par F. Pagès, 2 vol. gr. in 8. — L. 10.

Almanac national de France pour l'an V de la République, gros volume in-8. — L. 8.

La même, relié. — L. 9.

(Cet

(Cet Almanac qui a pris la place de l'ancien Almanac royal, contient l'Acte constitutionel, les Membres du Corps législatif et du Directoire exécutif, les noms des Ministres et l'organisation de leurs bureaux, ceux des officiers généraux et supérieurs des armées de la République, des Membres du Tribunal de Cassation, des Administrateurs et Juges des 98 Départemens, l'organisation de l'administration des postes, celle de l'Institut nat. et des autres établissemens publics.)

Camilla ou la peinture de la jeunesse, traduit de l'anglois de Miss Burney, auteur de Cécilia et d'Evelina, 5 vol. grand in-12. — L. 12.

La Prononciation-françaife déterminée par des signes invariables, par Domergue, in-8. — L. 4. 10 f.

De la médecine opératrice, ou des opérations de chirurgie qui se pratiquent le plus fréquemment, par Sabatier, 3 vol. in-8. — L. 20.

Collection de divers ouvrages d'arithmétique politique, par Lavoisier, Lagrange et autres. — L. 1. 10 f.

Traité de Dynamique, par d'Alembert, in-4. nouvelle édition. — L. 12.

Carline et Belleval, ou les leçons de la volupté, 2 vol. in-18. — L. 2.

Les souvenirs de l'histoire ou le Diurnal de la Révolution de France, pour l'an 1797, contenant pour chaque jour un précis analytique et succinct des principaux événemens qui ont eu lieu, le jour correspondant, pendant le régime révolutionnaire, 2 vol. in-12. contenant l'année 1793. — L. 4.

Les charmes de l'enfance et les plaisirs de l'amour maternel, par Jauffert, 2 vol. in-18. imprimés par Didot jeune, ornés de 8 jolies gravures. — L. 6. 15 f.

Adolphe ou la famille malheureuse, par Mad. G . . . Van . . . 3 vol. in-18. avec fig L. 4.

Histoire des Vaudois ou des habitans des vallées occidentales du Piémont, qui ont conservé le christianisme dans toute sa pureté et à travers plus de 30 persécutions, depuis le commencement de son existence jusqu'à nos jours, sans avoir participé à aucune réforme, 2 vol. in-8. — L. 5.

Recherches expérimentales sur la cause des changemens de couleurs dans les corps opaques et naturellement colorés, ouvrage traduit de l'anglois de M. Edward Hussey Delaval, par Quatremère-Disjonval et Millin-Grandmaison, — L. 3.

Vie de Jean Howard, célèbre philanthrope anglois, traduit de l'anglois d'Aikin. — L. 1. 10 f.

Lettres sur la paix. — 12 f.

Les infortunes de Maria, esclave persanne, avec fig. — L. 1. 4 f.

Memoires pour les députés extraordinaires des villes de commerce, sur les moyens de rétablir le crédit privé, la confiance publique, le commerce, les manufactures et la navigation, par Gantier de Marseille. — 12 f.

Système maritime et politique des Européens pendant le 18.e siècle, par Arnould, in-8. — L. 4.

Les cinq Membres du Directoire, dessinés et gravés par Bonneville. — L. 6.

Histoire de la Révolution, par deux amis de la liberté, (Duport du Tertre et Kerverseau) 8 vol. in-12. — L. 16.

(Les volumes 7 et 8 qui viennent de paroitre, se détachent pour les possesseurs des 6 premiers vol.)

Abrégé élémentaire des principes de l'économie politique, par Garnier, 2 vol. in-12. — L. 3. 15 f.

Le Code des Emigrés — L. 1. 16 f.

La philosophie de M. Nicolas, par Rétif de la Bretonne, 3 vol. in-12. — L. 6.

Demonstrations élémentaires de botanique, 4.e édition. 4 gros vol. in-8. et 2 vol. de planches, in-4. — L. 100.

Notice sur la vie et les travaux de Lavoisier, in-8. — L. 1. 10 f.

Emile de J. J. Rousseau, nouvelle édition de Didot, augmentée de 2 vol. en 6 vol. in-18. fig. — L. 20.

Bibliothèque de romans, traduits du grec, mise au jour par les soins de Mercier de St. Leger, 12 vol. petit in-12. fig. contenant les amours de Theagnès et Chariclée, Isméne et Ismenias, Rhodante et Dosiclès, Daphnis et Chloé, Chereas et Callirhoë, Leucippe et Clitophon, les affections de divers amans de Parthenius de Nicée les narrations d'amours de Plutarque; Abrocome et Anthia etc. précédés d'une notice historique bibliographique. — L. 30.

Histoire de Gilblas de Santillane, par Lesage, nouv. édit. de Didot, 4 vol. in-8. carré fin d'Auvergne. — L. 54.

Jacques le Fataliste, par Diderot, nouvelle édition en 3 vol. in-18. avec fig. — L. 4. 10 f.

Les malheurs de la jalousie, ou lettres de Murville et de Léonore Melcourt, par Mad. Meuars, 4 vol. 18 fig. — L. 4. 10 f.

Bâle, le 1. Fevr. 1797.

Ueber den Feldzug von 1796 und über das gegenwärtige dringende Bedürfniss des Friedens für Europa; aus den wechselseitigen Verhältnissen und dem Staatsinteresse dieses Welttheils entwickelt. 8. 36 kr.

Diese äusserst interessante Schrift ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Um Kindern und Erwachsenen, die sich eine *gründliche* Kenntniss von ihrem deutschen Vaterlande auf eine fassliche und und angenehme Art erwerben wollen, ein interessantes Werk zum Unterricht in die Hände zu liefern, dergleichen bis jetzt noch keines über Deutschland existirt: kündigt man hiermit die Herausgabe eines solchen Buchs an, das unter folgenden Titel erscheinen soll:

Reise eines Vaters mit seinen beiden Söhnen durch ganz Deutschland, ein geographisches Lehrbuch für Kinder und Nichtkinder, zur angenehmen Unterhaltung, zur Aufklärung des Verstandes und zur Veredlung des Herzens. 8.

Der Subscriptionspreiss *für das erste Bändchen*, welches zur Ostermesse erscheinen wird, ist 54 Kreutzer Rhein. oder 12 gr. Sächsisch und bis zu Anfang Aprills offen; nach dieser Zeit kostet es fl. 1 — 12 kr. oder 16 gr.

Jede

Jede Buchhandlung nimmt Subſcription an. Wem Frankfurt nahe liegt, der wendet ſich an die Verlagshandlung.

Frankfurt, im Jenner 1797.

J. L. E. Zeſsler.

Catharina II.

Ueber das Leben und den Character derſelben. Mit Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit. gr. 8. 14 gr. 1797. Iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

III. Auction.

In einigen Monaten wird allhier eine anſehnliche Sammlung gröſstentheils ungebundener Bücher öffentlich an den Meiſtbietenden verſteigert werden. Dieſe Sammlung enthält 3656 Artikel, unter welchen ſich mehrere anſehnliche Werke aus allen Theilen der Wiſſenſchaften befinden. Diejenigen Herren, welche das 18 Bogen ſtarke Verzeichniſs derſelben zu beſitzen wünſchen, welches gratis ausgetheilt wird, belieben ſich deshalb in frankirten Briefen entweder an die Expedition der allg. Literatur-Zeitung in Jena, Herrn Ettinger Buchhändler in Gotha, Herrn Köhler Buchh. in Leipzig, Herren Monath und Kuſsler Buchh. in Nürnberg, Herrn Palm Buchh. in Erlangen, Herrn Maklott Hofbuchh. in Carlsruhe, Herrn Heerbrand Buchh. in Tübingen, Herrn Platvoet Buchh. in Münſter, Serinische Buchhandlung in Baſel, Stettiniſche Buchhandlung in Ulm, oder an die Herren Gebhard u. Körber, Buchh. allhier, zu wenden. Die Zeit, wenn mit dieſer Verſteigerung der Anfang gemacht werden ſoll, wird durch die hieſigen Zeitungen bekannt gemacht werden; jedoch erſucht man die Herren Bücherliebhaber ihre Aufträge an eine der oben gemeldeten Handlungen baldigſt einzuſenden, damit ſolche um deſto richtiger beſorgt werden können.

Frankfurt am Mayn, den 24. Januar 1797.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Unter meinen des Muſaeus griechiſchem Gedichte von Hero und Leander, das ich 1795 in Leipzig bey Pott herausgab, beygefügten kritiſchen Vermuthungen kommen einige den Bion und Moſchus betreffende vor, die unter andern von jenen ganz abgehen, welche in der Allg. Lit. Zeitung bey meiner 1793 in Leipzig bey Barth verlegten gr. und lat. Ausgabe des Bion und Moſchus gerügt worden ſind. Da dieſelbe von Gelehrten in mehrern Journalen für eine ſehr brauchbare Handausgabe erklärt worden iſt, weil ſie meine Auswahl der erheblichſten Anmerkungen meiner Vorgänger nicht unzweckmäſsig, und verſchiedene von mir herrührende Lesarten nicht verwerflich fanden, ſo bleibt mir nichts als eine ergebenſte Bitte an den Herrn Recenſenten meines Bion und Moſchus in der A. L. Z. und an andere Gelehrte übrig, mir für manche Stellen in denſelben paſſendere als die von andern oder von mir gethanen Verbeſſerungsvorſchläge mitzutheilen.

Leipzig im Februar 1797.

Ludwig Heinrich Teucher.

In der 1796 bey Meyer in Lemgo erſchienenen Ausgabe vom Heraklitus ſind die 7te, 8te, 9te und 10te Seite auf einem Quartblatte in vier Kolumnen wegen einiger weggebliebenen Wörter umgedruckt worden, und ſind in gedachter Handlung nach zu bekommen.

Herr Doctor *Voſs* hat meine Pharmacopoea caſtrenſis boruſſica commentirt herausgegeben, unter dem Titel: *Kurzgefaſste Anweiſung, wie die Pharmacopoea caſtrenſis boruſſica, in den Königl. Preuſs. Feldlazarethen auf das vortheilhafteſte in Krankheiten zu benutzen ſey.* Von *Doctor Friedrich Wilhelm Voſs, Königl. Preuſs. Feldmedico. Breſslau* 1796. in 8.

Den Herrn Kunſtrichtern überlaſſe ich es, den Werth dieſer Anweiſung etc. zu beſtimmen; vermöge meiner Dienſtpflichten halte ich mich aber verbunden, hierdurch anzuzeigen: daſs ich an dieſer Schrift keinen Antheil habe und ſelbige für die Königl. Preuſsiſchen Feldlazarethe nicht brauchbar finde.

Dr. Riemer,
Königl. Preuſsiſcher General Feld-Stabs-Medicus.

V. Erklärung.

Hr. D. *Roſenmüller* in Leipzig hatte, wie er im Int. Bl. der A. L. Z. 1796. No. 171. S. 1462. f. meldet, ſeine Urſachen, die im *Henke'ſchen* Archiv f. d. neueſte Kirchengeſch. Bd. 3. St. 4. S. 714. bekannt gemachte Anecdote für eine grobe Unwahrheit zu erklären. Auch ich hatte die meinigen, wenn ich der Quelle, woraus dieſe Anecdote mir zufloſs, traute, und ſo gewiſs Leichtgläubigkeit mein Fehler eben nicht iſt, ſo wenig konnte ich doch nach allen Umſtänden an der Richtigkeit des erzählten Vorfalls zweifeln. Müſste ich nicht befürchten, nur neuen Stoff zu den vielſeitigſten Verdrüſslichkeiten zu geben, ſo würde ich mich näher hierüber auslaſſen. Aber eben weil ich das nicht wünſche, ſo mag es mit dieſer Erklärung, die ich der Wahrheit, dem Hn. Abt *Henke* und mir ſelbſt ſchuldig war, ſein Bewenden haben.

Der Correſpondent des Hn. Abts Henke.

VI. Berichtigung.

Maynz d. 8ten im Hornung 1797. — Das Buch meines Vaters de Morbo cum petechiis. Carolsruhae ex officin. Aulic. Macklotiana 1791, iſt von dem Verleger ſelbſt ohne Wiſſen und Einwilligung des Verfaſſers 1796. wieder neu nachgedruckt worden mit dem Zuſatze editio noviſſima. Im vorjährigen Jahrgange dieſer Zeitung No. 291. Seite 712. iſt dieſe Schrift als eine neue Ausgabe angezeigt. — Da dieſes Buch keine neue Zuſätze oder Verbeſſerungen erhalten, ſo iſt dieſe Ausgabe blos als Nachdruck zu betrachten. Der Verleger änderte nicht einmal die Titulatur des Verfaſſers, die ſeit der Zeit geändert iſt, und die er auf einigen neueren Schriften hätte nachſehen können. — In No. 60. der Med. chir. Zeit. 1796., iſt dieſe neue Ausgabe angezeigt und berichtigt.

Carl Strack, Sohn.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 24.

Mittwochs den 22ten Februar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Carl August Nicolai*, Sohn, Buchhändler in Berlin ist zu haben: *A. F. Bernhardi's neue märkische lateinische Grammatik für Schüler und Gymnasien* 2 Theile 8. Berlin 1797. 14 gr. Der Schüler findet in diesem Buche: 1) eine deutliche und vollständige lateinische Sprachlehre in 3 Abschnitten; den Elementartheil, den Etymologischen, und den Syntactischen. 2) eine latein. Chrestomathie; Stücke des *Phädrus*, *Cicero*, *Ovid*, 3) eine Römische Geschichte; *deutsch*, zum Uebersetzen, 4) zwey Wörterbücher, ein lateinisches und ein deutsches. Ungeachtet des wohlfeilen Preises bietet der Verleger, denen, welche sich wegen einer Anzahl Exemplare directe franco an ihn wenden, gegen baare Zahlung einen billigen Rabatt. Die Chrestomathie mit Lexicon ist auch besonders für 7 gr. zu haben.

Nachricht für Schulenanstalten und Erzieher. Ein sehr gemeinnütziges Schulbuch ist bey *Carl August Nicolai, Sohn*, in Berlin kürzlich erschienen: *Lehrbuch der Waarenkunde, zum Gebrauche der Schulen, enthaltend eine kurze Beschreibung der mehrsten Handelswaaren, nach ihrer Benennung, Erzeugung, Gewinnung, Verarbeitung, Nutzen und Gebrauch, Kennzeichen der Güte und des Vaterlands, nebst einer Uebersicht der Fabriken und Manufacturen, die sie hervorbringen und des damit getriebenen Handels*, 1 Band 8. 15 Bogen Preiss 12 gr. Dieser erste sehr reichhaltige Band enthält: 62 verschiedene Waaren, darunter folgende Hauptwaaren: Flachs, Hanf, Zwirn, Leinwand, Seide, Wolle, Leder, Getreide, Brantwein, Wein, Caffée, Thée, Zucker, Bier, Salz, Salpeter, Potasche u. a. m. Nach den angeführten Rubriken ist das Merkwürdigste bey einer jeden Waare mit einer sachreichen Kürze, Ordnung und Deutlichkeit angezeigt. Die Menge nützlicher Kenntnisse und zum Theil bisher ungedruckten Notizen, machen dies Werkchen zu einem der nützlichsten Schulbücher, so wie zu einem angenehmen Lesebuche für junge Kaufleute und alle diejenigen, welche Kenntnisse von den nöthigsten Bedürfnissen haben wollen. Der 2te Theil, welcher unter der Presse ist, enthält die noch übrigen vorzüglichsten Waaren, nebst einem vollständigen Register und einem systematischen Inhalte der Materie. Der Verleger giebt den Schulanstalten und Lehrern, welche eine Anzahl Exemplare directe von ihm verschreiben, gegen baare Zahlung, einen verhältnissmässigen Rabatt.

Auswahl schöner und seltener Gewächse, mit illuminirten Kupfern auf Holländisches Pappier, 2s *Hundert*; 2s *Funfzig*, ist so eben erschienen, und für 4 rthl. in allen Buchhandlungen zu haben.

Raspesche Buchhandlung
in Nürnberg.

Nachricht. In der Ostermesse 1797. wird in meinem Verlage „*das Leben und die Regierungsgeschichte der Höchstsel. Kayserin Catharina II.* von einem rühmlichstbekannten Schriftsteller in einem Bändchen in 8. *mit dem Bildnisse der Kayserin* erscheinen. Die Freunde einer interessanten historischen Lecture mache ich im voraus auf dieses Werk aufmerksam.

Berlin, d. 24. Dec. 1796.

Carl August Nicolai, Sohn,
Buchhändler.

In *J. C. Hendels* Verlage zu Halle ist herausgekommen:

Schmieder, C. C. topographische Mineralogie der Gegend um Halle in Sachsen; oder Beschreibung der sich um Halle findenden Mineralien und Fossilien, nebst genauer Anzeige der Orte. Halle. in 8. — 10 gr.

Wir machen die lesende Welt auf ein neues merkwürdiges Werk aufmerksam, welches so eben die Presse verlassen hat. *William Hunters, Reisen durch Frankreich die Türkey und Ungarn bis Wien*, nebst einer Beschreibung dieser Stadt, aus dem Engl. übersetzt von Dr. Gruber. gr. 8. 18 Bogen 18 gr. Dieses Werk erschien vor kurzem in London und erregte allgemeine Sensation, zumal da der Verfasser vielen Bezug in seinen Briefen auf die Neuerungen und deren Würkungen im heutigen Frankreich

reich nahm, und mit Beobachtungs-Geist und philosophischem Scharfsinn seine Briefe schrieb. Kaum waren sie erschienen, so mufste eine zweyte Auflage davon veranstaltet werden. Ein solcher Werk, zumal da es den Namen *William Hunter* an der Stirne trägt, bedarf gewifs weiter keiner Empfehlung.

Baumgärtnerische Buchhandlung.

Da das erste Heft des Ideen-Magazins für Liebhaber von Gärten, Englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern mit 10 Kpfr. in Fol. mit deutsch und französischen Text, brochirt: durch den allgemeinen Beyfall, dem es erhielt, sich so schnell vergriffen; und dahero einige Zeit in der Verlagshandlung mangelte, so macht man bekannt, dafs die zweyte Auflage die Presse verlassen hat und es nun in allen Buchhandlungen wieder zu erhalten ist. Das ganze Werk, ist bis zum 9. Heft erschienen, und wir schmeicheln uns, dafs die Herrn Interessenten werden wahrgenommen haben, wie sehr sichs die Verlagshandlung angelegen seyn läfst, diesem Werke von Heft zu Heft mehr Vollkommenheit und Verbesserung zu geben. Das 10te Heft, welches an Neuheit der Ideen vortrefflicher Zeichnung, und feinen Stich für alle andere besonders auszeichnet, wird medio Febr. erscheinen. Der Preis des Hefts ist 1 rthl. 8 gr.

Baumgärtnerische Buchhandl.

Ankündigung eines militairischen Magazins.

Eine Gesellschaft erfahrner Officiere ersuchte mich, die Redaction des Militairischen Magazins zu besorgen, dessen Verlag die Baumgärtnerische Buchhandlung übernommen hat. Von diesem Journale, welches das ganze Gebiet der Geschichte der Kriegswissenschaft und Kunst umfafst, wird alle zwey Monate ein Heft in Quart mit Plans und Kupfern splendid gedruckt in kurzem erscheinen. Militairkundige, welche Mitarbeiter dieser militairischen Zeitschrift gegen ein annehmliches Honorar werden wollen, wenden sich mit ihren Zuschriften an obgenannte Buchhandlung.

Leipzig, den 9. Febr.

D. Bernhard Reit.

Nachricht für die Beförderer des unächten Acacien-Baums.

Des II. Bandes 6s Heft der Schrift.

Unächter Acacien-Baum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holzart, von F. C. Medicus.

hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen brochirt für 6 gr. zu haben.

Inhalt.

1. *Höchstwichtige Erinnerung an alle diejenigen, die im Frühjahre 1797. unächten Acacien-Saamen aussäen wollen.*
2. Vorbericht.
3. Einige Zweifel über den Anbau des unächten Acacien-Baums. (von einem Ungenannten.)
4. Nachrichten in Briefen von den Herren — Graf von *Schulenburg-Kehnert* — Pater *Grafsl* — Freyherr von *Hoffmann* — Freyherr von *Ostmann v. d. Leye* — Oberförster *Neidhart* — Apotheker *Zorn* — Jos. Ant. *Wöcke* — Hofgärtner *Eichhoff* — C. D. *Morell* — Pfarrer *Wiesz* — Domainen Rath *Schmid* — Director *Wucherer* — Stabsfactor *Wucherer*.
5. Kurze Beschreibung der Acacienplantage des Schäfereyverwalters Hrn. *Steeb*.
6. Copia Decreti Clementissimi, die von dem Pfarramte Eyhölben unternommene Aussaat des Acacien-Baumes betreffend.
7. Schlufsanmerkungen zum 2ten Bde. dieser Zeitschrift.
8. Nachricht wegen Acacien-Saamen.

Leipzig, im Febr. 1797.

Heinr. Gräff.

Nachricht für Liebhaber der vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten.

Von Gräters Bragur. *Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit*, oder wie der neue Titel heisst:

Braga und Hermode, oder *neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten*; ist des II. Bds. 1te Abthl. (welche von Bragur etc. des V. Bds. 1te Abthl. ist)

erschienen. Jeder Band von 2 Abthl. kostet 2 rthl. im Ladenpreifs, für die Subscribenten 1 rthl. Man kann nur bey der *jedesmal zu erscheinenden* Abthl. als Subscribent eintreten, wenn man den Vortheil als Subf. geniessen will; die vorhergehenden Abtheilungen müssen, jede im Ladenpreifse bezahlt werden. Der Inhalt dieses Journals ist für diesen Platz zu reichhaltig, sonst würde ich ihn hier anzeigen. Ich hoffe die Allg. Lit. Zeitung wird diesen Mangel ersetzen.

Leipzig, d. 7. Febr. 1797.

Heinr. Gräff.

Nachricht an die Leserinnen der Schriften von Sophie von La Roche.

Endlich ist der 3te Band der

Briefe an Lina, als Mutter. Ein Buch für junge Frauenzimmer die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen.

Von oben genannter beliebten Schriftstellerin im Publicum erschienen. Eine tödliche Krankheit überfiel den Herrn Penzel, welcher ein allegorisches Kupfer dazu zu liefern übernommen hatte, während er an demselben arbeitete. Wollte ich dieses dem Publico nicht entziehen, so mufste ich bis zur völligen Wiederherstellung des Herrn P. die Ausgabe des Buches verschieben, sonst wäre es versprochener Maisen medio December geliefert worden. Ueber den Werth dieses 3ten Bandes, wird das Publicum selbst entscheiden, welches bereits schon über mehrere Schriften der liebenswürdigen Frau v. L. R. zum Ruhme derselben, entschieden hat.

Man kann Exempl. auf feinem Schreibpap. à 22 gr. und auf Druckpapier à 16 gr in allen Buchhandlungen

be

bekommen. Die 3te verbesserte Originalausgabe des Iten Bandes der *Briefe* an *Lina als Mädchen* ist unter der Presse, und wird binnen 6 Wochen höchstens fertig seyn. Ich habe von der Verfasserin ein besser getroffenes Portrait, als vor der 2ten Auflage steht, in Händen, welches ich von einem geschickten Manne Herrn W. Arndt in Berlin sauber stechen lasse. Dieses wird der 3ten Auflage beygefügt werden. Auch erscheint, vielleicht zur Ostermesse noch, noch eine neue Schrift von der nemlichen Verfasserin.

Leipzig, d. 7. Febr. 1797.

Heinr. Gräff.

Der erste Heft von der ohnlängst von mir angekündigten Uebersetzung der Histoire naturelle des Oiseaux d'Afrique par Fr. Levaillant wird in der Leipziger Ostermesse 1797. im Verlag der Monath und Kufslerischen Buchhandlung in Nürnberg erscheinen. Die Uebersetzung führt den Titel: Franz Levaillants *Naturgeschichte der Afrikanischen Vögel*. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Johann Mathäus Bechstein*. Seit vielen Jahren ist gewiss kein interessanteres und prächtigeres Werk von ausländischen Vögeln erschienen als diess, und ich darf mir im Voraus den Dank des Publicums für die Verpflanzung auf deutschen Boden versprechen. Wie wichtig es selbst dem Neufranken seyn muss, sieht man daraus, dass bey den jetzigen Zeiten zu Paris 4 Ausgaben zugleich erschienen sind, Eine in Folio zwey in Quart und eine in Duodez. In der That haben sich auch Verfasser, Verleger, Drucker, Zeichner und Kupferstecher mit vereinten Kräften bemüht, die Arbeit so vollkommen als möglich zu machen. Es ist nicht blos ein trocknes, kritisches Vögelverzeichniss für den Naturforscher von Profession, obgleich der Verfasser fast bey jedem schon bekannten Vogel Berichtigungen zu machen Gelegenheit hat, sondern die Naturgeschichte jedes Vogels, der an Ort und Stelle in der Natur selbst beobachtet ist, wird für jeden andern Liebhaber, der gar keine gelehrte naturhistorische Kenntniss zu besitzen braucht, durch die vielen Bemerkungen über seine besondern Eigenschaften, seine Lebensart und durch andere Anecdoten ungemein interessant. Ich habe den Text nicht nur treu zu übersetzen gesucht, sondern denselben auch, wo es nöthig ist, mit Anmerkungen begleitet. Da Herr *Levaillant*, wie mehrere französische Naturforscher ein Feind des Systems ist, so werde ich am Ende des Werkes nicht nur mehrere kritische Bemerkungen beyfügen, sondern auch jeden Vogel mit seiner lateinischen und deutschen bestimmten Benennung ins System einschalten, und so dasselbe dem deutschen Publicum, das im naturhistorischen Fache immer mehr Ordnung, Bestimmtheit und Genauigkeit verlangt und mit Recht verlangt, als das Französische, anpassender und annehmlicher zu machen suchen. Um den Lesern eine schöne und auch zugleich wohlfeile Ausgabe zu verschaffen, wird die Uebersetzung in gr. 4. mit Didotischen Lettern in gleichem Format, wie meine Uebersetzung von Lathams Synopsis of Birds geliefert, und die Kupfertafeln sollen ebenfalls unter meiner und der Herrn Verleger Aufsicht so treu als möglich nachgestochen und ausgemahlt werden. Jedes französische Heft enthält 3 bis 4 Bogen Text und 6 Kupfertafeln; jedes deutsche Heft aber soll aus 5 bis 7 Bogen Text und aus 12 Kupfertafeln, die auf Verlangen schwarz und illuminirt ausgegeben werden, bestehen. Die Hefte welche mit einem schicklichen Umschlage versehen sind, erscheinen zu unbestimmten Zeiten, um dem Werke die gehörige Vollkommenheit geben zu können.

Waltershausen, d. 2. Febr. 1797.

Johann Matthäus Bechstein.

Bey Joh. Heinr. Schubothe in Kopenh. und in allen Buchhandl. Deutschlands ist zu haben: 1) A. W. Hauch's Anfangsgründe der Naturlehre unter eigner Durchsicht des Verf. a. d. Dän. übersetzt von D. J. C. Tode, 2 Bände, gr. 8. 1 rthl. 12 gr. — — — Ein gründlicher und fasslicher Vortrag, verbunden mit von Partheysucht entfernter Einwebung aller in dieser Wissenschaft und der Chymie gemachten neuen Entdeckungen (z. B. des antiphlogistischen Systems) zeichnen das Werk vortheilhaft vor andern ähnlichen aus, und eignen es vorzügl. zum Gebrauch derjenigen, die ohne grossen Zeit- und Geldaufwand sich mit der Physik bekannt machen wollen. Nicht nur 3 nordische Königreiche; sondern auch die deutsche Critik (f. Lit. Zeit.) haben den Werth dieses Buchs, ohne Rücksicht auf seinen vornehmen Verfasser erkannt. — — — 2) M. C. A. Freges Anleitung zur Kenntniss der schädlichen und giftigen Pflanzen für Stadt- und Landschulen, 8. 9 gr. — — Wem Menschenwohl lieb ist, besonders den Hn. Gutsbesitzern und Landgeistlichen, ist die Ausbreitung dieses zur Minderung des menschl. Elends geschriebenen Büchelchens zu empfehlen. Zu welchen bejammernswürdigen Unfällen giebt nicht noch immer die Unkunde der giftigen Pflanzen Anlass! In diesem eben so wohlfeilen als in seiner Art vollständigen Werkchen sind alle Kennzeichen derselben auf's deutlichste angegeben und auch dem gemeinsten Menschenverstande fasslich gemacht. — — — 3) Heinr. Corn. Agrippa von Nettesheim über des Weibes Adel und Vorzug vor dem Manne, a. d. Lat. Taschenformat, 8 gr. — — — Schon vor 200 Jahren war diess Büchlein eine Zierde der Toilette derjenigen Schönen, denen weibl. Würde am Herzen lag, und noch jetzt verdient es in gegenwärtiger neuen Uebersetzung diese Ehre. Der in seinem Jahrhunderte so berühmte Verfasser hat seine so triftigen Beweise aus der Bibel, der Geschichte, Philosophie, Rechtsgelehrsamkeit, etc. genommen, und lässt dem fühllosen Verächter des schönen Geschlechts nichts einzuwenden. Am Schluss ist noch eine Apologie des weibl. Geschlechts vom Hn. Hofr. Wieland.

II. Neue Kupferstiche.

Der Plauische Grund bey Dresden, mit Hinsicht auf Naturgeschichte und schöne Gartenkunst, von W. G. Becker. Nebst 16 Prospecten von Klengel und Oeser gezeichnet und von Darnstedt gestochen, einem

nem geometrischen Grundrisse und drey naturhistorischen Kupfertafeln.

Unter diesem Titel kündige ich hiemit den Liebhabern und Kennern sowohl der schönen Kunst als der schönen Natur ein für dieselben gewiss ungemein interessantes Werk an. Es ist dasselbe zwar schon im Jahr 1794 in Herrn Professor Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, angekündigt worden, allein mancherley Ursachen haben die Herausgabe davon verspätet. Desto sicherer aber darf man jetzt etwas Vorzügliches erwarten, wovon die Namen des Verfassers und der Künstler das Publicum schon voraus überzeugen können. Herr Prof. Becker, dessen Taschenbuch für Gartenfreunde allgemein beliebt ist, hat auch durch eine reitzende Beschreibung des Seifersdorfers Thals gezeigt, wie glücklich er in solchen Darstellungen ist, und Herr Hofmahler Klengel, welcher die meisten Prospecte nach der Natur gezeichnet hat, ist dem Kenner als einer unserer grössten Landschaftmahler hinlänglich bekannt. Man war beflissen die schönsten Ansichten aus der grossen Menge zu wählen, die der reitzende Plauische Grund dem Auge darbietet, und Herr Darnstedt hat sie in einer kräftigen und dabey reinen und angenehmen Manier in Kupfer gestochen. Unter den Abbildungen aus jenem reitzenden Thale, das, nach den allgemeinen Urtheilen, selbst mitten unter den Schönheiten der Schweiz, seine Bewunderer finden würde, befinden sich 4 Prospecte von Tharant, und der dasigen überaus schönen Gegend, wo der Plauische Grund sich schliesst. Es ist dies ein Ort, der durch die malerischen Ruinen einer alten Burgveste und ein daselbst befindliches Bad vorzüglich interessant und merkwürdig ist. Die mannichfaltigen Schönheiten dieses Grundes, die interessanten Abwechslungen ansehnlicher Felsenmassen und lachender Gefilde, sind so anziehend, dass sie gewiss Jedem, der sie gesehen hat, im lebhaften Andenken bleiben werden; und hauptsächlich denen, welche ihn blos in der Erinnerung wieder finden können, hoffe ich mit dieser Unternehmung ein Vergnügen machen zu können. Zu bestimmterer Uebersicht ist ein sehr schön gestochener Grundriss des ganzen Thals beygefügt. Nicht weniger merkwürdig ist dieses Thal in Ansehung seiner natürlichen Beschaffenheit. Durch die spätere Erscheinung des Werkes hat dasselbe nun den Vorzug erhalten, dass der Herr Verfasser hierauf Rücksicht genommen und den dahin einschlägenden beträchtlichen Theil desselben in Gesellschaft einiger sachkundigen Männer mit besonderm Fleisse bearbeitet hat, wodurch dasselbe nun zugleich für Naturforscher und Freunde der Naturgeschichte, und in Ansehung der reichen Kohlenminen selbst für Landwirthe einen eigenthümlichen Werth mehr bekommen hat. Auch Gartenfreunden, Freunden des Landlebens und Güterbesitzern von Geschmack wird das Werk gewiss willkommen seyn, weil der Herr Verfasser von der reitzenden Natur dieses Thals und ihren Mannichfaltigkeiten Gelegenheit genommen hat, Bemerkungen und Winke über Verschönerungen der Natur einzustreuen, so dass also die Beschreibung dieses Grundes zugleich als ein Beytrag zur schönen Gartenkunst angesehen werden kann.

Was die typographische Schönheit des Werkes anbetrifft; so habe ich dafür gesorgt und werde dasselbe auf schönes Papier mit Didotschen Lettern abdrucken lassen. Der Format ist gr. real quart. Es wird im Monat Juny dieses Jahres erscheinen, welches um so sicherer geschehen kann, da die Platten zum ganzen Werk schon vollkommen fertig sind. Der Ladenpreiss ist 12 fl. 36 kr. oder 7 rthl. Sächsisch. Diejenigen Liebhaber, welche darauf subscribiren, welches noch bis zur Leipziger Ostermesse geschehen kann, erhalten die Exemplare auf noch schönerem Papier und ihre Namen werden dem Werke vorgedruckt.

Auf expresse Bestellung werden auch Exemplare auf Velinpapier gedruckt, welche 8 rthl. Sächsisch kosten. Die Bezahlung wird sogleich bey Empfang des Werkes geleistet. Auswärtige belieben solche portofrey einzusenden und dagegen die Exemplare in Empfang nehmen zu lassen. Man wendet sich mit der Subscription an mich selbst, oder an Herrn Prof. Becker zu Dresden. Uebrigens nehmen Hr. Benjamin Fleischer zu Leipzig und alle solide Buchhandlungen Bestellungen darauf an. Wer bey mir unmittelbar auf fünf Exemplare subscribirt, erhält das Sechste gratis.

Nürnberg, im Monat Januar 1797.

Johann Friedrich Frauenholz.

III. Auction.

Es soll zu Zerbst, den 27ten März d. J. und an den nächstfolgenden Tagen eine Sammlung verschiedener älterer und neuerer juristischer, historischer, philosophischer und anderer Bücher öffentlich an den Meistbietenden überlassen werden. Auswärtige Liebhaber wenden sich mit ihren Aufträgen an d. Hn. Conrector Stenzel, Hn. Hofadvokat Warneyer u. Hn. Auditeur Hildebrand in Zerbst, und können der genauesten Besorgung derselben gewärtig seyn. Auch sind bey diesen, wie auch in der Expedit. der Allgem. Lit. Zeit. u. in der Expedit. des Reichs-Anzeig. zu Gotha, Catalogen unentgeldlich zu bekommen.

IV. Erklärung.

In dem Genius der Zeit, Jan. 1797. ist No. 6. eingerückt: „Schlichtegrolls Nachricht an das Publicum fürs J. 1797." — Die Note ist mit Y unterzeichnet, und der Herausgeber des Genius sagt, es sey ihm dieses Epigramm von unbekannter Hand zugeschickt worden. Ich erkläre hiermit, was meine Freunde so schon wissen, dass ich an diesem, so wie an nichts, was gegen die Xenien erscheint, weder direct noch indirect den mindesten Antheil habe.

Gotha, d. 10. Febr. 1797.

Friedr. Schlichtegroll.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 25.

Sonnabends den 22ten Februar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung eines neuen Rechenbuchs für Schulen, und für Jedermann, der darin Unterricht bedarf.

Es würde gewiss der Fortschritt in allen andern wissenschaftlichen Kenntnissen sehr erleichtert werden, wenn der erste Unterricht im Rechnen überall zweckmäsig betrieben würde, indem keine Art von Gegenständen des Unterrichts, zur Heftung der Aufmerksamkeit, und zur Uebung der Beurtheilungskraft, so gut benuzt werden kann.

Hätten wir daher auch weit mehr gute Rechenbücher als wir würklich haben, so würde doch die Lieferung eines neuen, wenn es brauchbar wäre, immer noch ein nicht unverdienstliches Werk bleiben.

Der unterzeichnete Verleger glaubt daher keiner Entschuldigung zu bedürfen, wenn er ein neues Rechenbuch ankündigt, das in der Leipziger Ostermesse 1797 erscheinen soll, unter dem Titel:

Berlinisches Rechenbuch für das gemeine Leben, zum Gebrauch für Schulen und für Jedermann, der sich selbst zu unterrichten wünscht, von Ernst Gottfried Fischer, Professor an dem Berlinisch-Cöllnischen Gymnasium zu Berlin.

Der Verfasser, der seit vielen Jahren mit gutem Erfolge als praktischer Schulmann an einer sehr blühenden Anstalt arbeitet, hat viele Jahre hinter einander mit Neigung Kindern von jedem Alter, einzeln und in grösserer Anzahl beisammen, Unterricht im Rechnen ertheilt, und dabey sehr oft Veranlassung zu eigenen Beobachtungen, Versuchen und Erfahrungen gehabt, deren Mittheilung vielleicht auch Andern nützlich seyn kann. Diese Umstände würden schon sehr viel für die Brauchbarkeit eines von ihm ausgearbeiteten Rechenbuchs versprechen, weil nur die Erfahrung über den Werth verschiedener Methoden entscheiden kann. Wer aber den Eifer kennt, womit der Verfasser nicht nur seinen Unterricht überhaupt prüft, überlegt, sichtet und ordnet, sondern auch unermüdet bey jeder Wiederholung ihn zu verbessern bestrebt ist, darf wohl etwas vorzügliches von ihm erwarten; da der Rang, den er sich durch mathematische Schriften von höherem Innhalte bey dem deutschen Publikum erworben hat, seine Kenntnisse zu dieser Arbeit etwas mehr als ausser Zweifel setzt. Der Verleger kann also bey einer solchen Vereinigung aller günstigen Umstände dem Publikum gewiss etwas sehr brauchbares und zweckmäsiges versprechen. Der Verfasser hat sein Augenmerk hauptsächlich auf diejenige Klasse von Lesern gerichtet, welche keine mathematischen Kenntnisse besitzen, aber doch selbst nicht blosse Rechenmaschinen seyn oder andere dazu machen wollen. Sein Vortrag wird daher die grösste Fasslichkeit, mit Deutlichkeit und Bestimmtheit in den Begriffen und Richtigkeit in der Methode vereinigen, ohne doch dem Ganzen das strenge wissenschaftliche Gewand der Mathematik zu geben: vorzüglich wird er mit der nöthigen Vollständigkeit alle diejenigen Rechnungen vortragen, welche von allgemeinem Gebrauche sind, und jeder besondern Anwendung der Rechenkunst als Vorbereitung zum Grunde liegen müssen, mit einem Worte, dasjenige, was auf jeder wohleingerichteten Schule von der Rechenkunst gelehrt werden sollte; doch wird er auch von solchen Rechnungen, die zwar nicht geradezu zum *allgemeinen* Bedürfnisse gehören, von denen aber doch jeder einigermassen *gebildete* Mensch einige Begriffe zu haben wünscht, zum Beyspiel etwas von Wechselrechnungen, Berechnungen von Glücksspielen und dergl. das Nöthige beybringen. Uebrigens wird er bey der Erklärung jeder einzelnen Rechnung sich nicht begnügen, die allgemeine, für jeden besondern Fall ausreichende Regel vollständig zu erklären, sondern wird überall durch Beyspiele zu zeigen suchen, wie man im Stande sey, bey jedem einzelnen Fall, durch Aufmerksamkeit und eigene Beurtheilungskraft, Vortheile und Abkürzungen zu finden. Auch soll es nicht an einem hinlänglichem Vorrath von Uebungsbeyspielen fehlen, deren Beantwortung aber, nach dem Muster der besten Rechenbücher, auf ein paar Bogen besonders abgedruckt werden soll. Kurz, der Verleger hofft nicht ohne guten Grund ein Buch zu liefern, das theils auf Schulen mit Nutzen gebraucht werden, theils denen, welche sich selbst über die Gründe des Rechnens durch eigenes Studium zu unterrichten wünschen, oder dem Familienvater, der seine Kinder selbst rechnen lehren möchte, zu einer vorzüglich bequemen Handleitung dienen kann.

Um die Anschaffung dieses Werks, welches ungefähr 24 bis 28 Bogen stark werden dürfte, zu erleichtern, und um auch einem fehlerhaften Nachdruck zu steuern, ist

ist der Verleger erbötig, es denen, die bis zur Leipziger Ostermesse 1797 subscribiren werden, für den sehr billigen Preis von 18 gr. zu überlassen; Schullehrer etc. etc.; die eine Anzahl mit einmal bestellen, erhalten auf 10 Exempl. Zwey, auf 18 Vier, und auf 24 6 Freiexemplare, um solche unter die ärmeren Schüler vertheilen zu können.

Briefe erbittet sich Postfrey

Berlin, den 1. Februar 1797.

Wilhelm Oehmigke der Jüngere
Buchhändler, wohnhaft an der Schleusenbrücke.

Die im vorigen Jahr schon auf Pränumeration angekündigte

Geschichte des Herzogl. Fürstenhauses Sachsen-Weimar und Eisenach

ist nun wirklich unter der Presse, und wird zur Ostermesse l. J. zuverlässig erscheinen, und an die resp. Pränumeranten gegen die noch nachzuzahlenden 6 Groschen Sächsisch für jedes Exemplar von mir abgeliefert werden. Die Einleitung enthält eine kurze Charakteristik der churfürstlichen Ahnherrn und Vorfahren des Hauses Sachsen-Weimar Ernestinischer Linie und die ganze Geschichte ist in drey Zeitabschnitte abgetheilt. Im ersten Zeitabschnitte findet man das Leben Herzog Johann Wilhelms, des Stifters der ältern Weimarischen Linie. Der zwevte Zeitraum fängt sich vom Herzog Wilhelm an, und reicht bis in die Zeit des dreyssigjährigen Krieges oder bis zum Tode Herzogs Wilhelms des Vierten, welcher 1662 erfolgte. Im dritten Zeitabschnitte und Theile dieser Geschichte liefert der Herr Verfasser Biographieen der Durchlauchtigsten Herzoge, welche von Herzog Johann Ernst V. an, bis in die neueste Zeit, die Fürstenthümer Weimar und Eisenach und was dazu gehört, regiert haben. Der Pränumerationspreiss ist bis dahin noch 18 gr. Sächsisch, der nachherige Ladenpreis wird aber ungleich höher seyn. Namen und Charaktere der resp. Pränumeranten werden in alphabetischer Ordnung dem Werke vorgedruckt. Briefe und Gelder erbitte mir Franco, auch kann man solche an den Kaiserl. Reichs-Postverwalter Herrn Barthelomäi in Weimar senden. Wer 10 Exemplare nimmt, erhält das 11te gratis. Auf blosse Subscription aber wird keine Rücksicht genommen.

Weissenfels den 12. Februar 1797.

Friedrich Severin.

In den vornehmsten Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber Hamburgs Armenanstalten gr. 8. 4 gr.

Diese Schrift, welche Herr Etatsrath *Voght* in der englischen Sprache für seine Freunde in Grosbrittanien aufsetzte, liefert hier Herr Hofrath *Eschenburg* in einer vortrefflichen Uebersetzung, die beträchtliche Vorzüge vor der Urschrift durch die *Zusätze* erhielt, welche der Verfasser derselben eingewebt hat.

Schiffbruch des Halsewell. 2te verb. *Auflage.* 12 gr.

Der bekannten vortrefflichen Uebersetzung einer Schrift, welche in England in 2 Jahren 21 Auflagen erlebt hat, ist das Original beygefügt, beiden aber eine vorzügliche Auswahl von Sprachanmerkungen und Erklärung der schwersten und in keinem Wörterbuche angegebnen Wörter von Herrn *Timäus* in Lüneburg angehängt, so dass dies Buch jetzt zur Erlernung des Englischen ungemein brauchbar ist, vor allen da der Druck äusserst korrekt ist.

In den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands so wie bey *Hertel* in Leipzig ist für 20 gr. zu haben:

Edmund Burkens zween Briefe an ein Mitglied des jetzigen Parlements über die Vorschläge zum Frieden mit dem Directorium von Frankreich. Hamburg, 1797. 300 *Seiten in* 8.

Sechzehn Auflagen eine jede von 5000 Exemplaren, die innerhalb 5 Wochen in London vergriffen wurden, konnten den Lesehunger des englischen Publikums nicht sättigen, es mussten noch in jedem beträchtlichen Orte als Edinburg, Bristol u. s. w. Auflagen von dieser Schrift gemacht werden, so dass man sicher behaupten kann, dass nie eine Schrift so verschlungen wurde, als diese. Die Uebersetzung, die Herr Licentiat *Wittenberg* hier liefert, hat vor der Urschrift durch viele berichtigende Anmerkungen beträchtlichen Vorzug.

In den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Die vornehmsten Europäischen Reisen, wie solche durch Deutschland, die Schweiz, die Niederlande, England, Portugall, Spanien, Frankreich, Italien, Dänemark, Schweden, Ungarn, Preussen und Russland, auf eine nützliche und bequeme Weise anzustellen sind, mit Anweisung der Post- und Reiserouten, der merkwürdigsten Oerter, deren Sehenswürdigkeiten, besten Logis, Münzsorten, Reisekosten etc. funfzehnte verbesserte Aufl. 4 *Theile, mit* 8 *Reise- und Postcharten.*

Dieses Buch, über dessen Werth die Stimme des Publikums so laut entschieden hat, bedarf unsrer Anpreisung nicht. Wir begnügen uns daher zu bemerken, dass die 15te Auflage dieses einem jeden Reisenden unentbehrlichen Handbuchs vor den vorgehenden beträchtliche Vorzüge dadurch erhalten hat, dass der Herausgeber das Glück hatte, viele handschriftliche Bemerkungen von einsichtsvollen Reisenden erhalten zu haben, welche die Veränderungen der Postrouten und die Beschreibung der hinzugekommenen Merkwürdigkeiten enthalten. Ausserdem sind die Reisebeschreibungen eines *Bourgoing, Wendeborns, Forsters, Meiners, Schulzens, Moores* und anderer berühmten Reisenden sorgfältig benutzt worden.

Nach dem einstimmigen Urtheil der kritischen Blätter enthält:

Stedmann Narrative of a five years expedition against the revolted Negroes of Surinam,

einen Reichthum interessanter und neuer Bemerkungen über Sitten und Charakter der Einwohner der Colonie Surinam, vorzüglich über die Verhältnisse der Pflanzer und ihrer Sklaven, sowohl für sich als unter einander, ferner

ferner über die Naturgeschichte des Landes, seinen Anbau, Handel u. s. w. — sie gibt, mit Einem Wort, die schätzbarsten Bereicherungen der Kenntniss jenes wichtigen Theils der bewohnten Erde. Diese verdienen allgemeiner verbreitet zu seyn. Allein zugleich hat der Verf. so viele bekannte und wenig merkwürdige Dinge mit eingemischt, dass, um dem deutschen Publikum sein Werk geniessbar zu machen, eine Sichtung der letztern von den erstern nothwendig war. Diese wird in einem Auszuge statt finden, welcher bey mir als eine Fortsetzung der in meinem Verlag heraus kommenden: neuern Geschichte der See- und Landreisen — nächstens erscheinen und mit den unentbehrlichsten Charten und Kupfern, deren das Original gleichfalls sehr viele überflüssige aufzeigt, versehen werden wird. Die Bearbeiter dieses Werks werden jede Rücksicht nehmen, um es ihren wissbegierigen Landsleuten so willkommen und lehrreich als möglich zu machen. Vorläufig aber zeige ich dieses Unternehmen zur Vermeidung der Collision andurch an.

Hamburg den 11. Februar 1797.

Benjamin Gottlieb Hofmann.

XIII. Note de Livres nouveaux et estampes, qu'on peut se procurer chez *Jacques Decker*, Libraire à Bâle.

Les Incroyables et les Merveilleuses, deux grandes planches, dessinées par Vernet, et gravées par Darcis, satyre contre les modes de Paris, chaque planche L. 6.

Histoire secrète de la Révolution française, depuis la convocation des Notables jusqu'au 1 Nov. 1796, contenant une foule de particularités peu connues et des extraits de tout ce qui a paru de plus curieux sur notre Révolution tant en France qu'en Allemagne et en Angleterre, par F. Pagès, 2 vol. gr. in-8. — L. 10.

Almanac national de France pour l'an V de la République, gros volume in-8. — L. 8.

Le même, relié — L. 9.

(Cet Almanac qui a pris la place de l'ancien Almanac royal, contient l'Acte constitutionel, les Membres du Corps législatif et du Directoire exécutif, les noms des Ministres et l'organisation de leurs bureaux, ceux des Officiers généraux et supérieurs des armées de la République, des Membres du Tribunal de Cassation, des Administrateurs et Juges des 98 Départemens, l'organisation de l'administration des Postes, celle de l'Institut nat. et des autres établissemens publics.)

Camilla ou la peinture de la jeunesse, traduit de l'anglois de Miss Burney, auteur de Cecilia et d'Evelina, 5 vol. grand in-12. — L. 12.

La Prononciation française déterminée par des signes invariables, par Domergue, in-8. — L. 4. 10 S.

De la médecine opératrice, ou des opérations de chirurgie qui se pratiquent le plus fréquemment, par Sabatier, 3 vol. in-8. — L. 20.

Collection de divers ouvrages d'arithmétique politique, par Lavoisier, Lagrange et autres. — L. 1. 10 S.

Traité de Dynamique, par d'Alembert, in-4. nouvelle édition. — L. 12.

Carline et Belleval, ou les leçons de la volupté, 2 vol. in-18. — L. 2.

Les souvenirs de l'histoire ou le Diurnal de la Révolution de France, pour l'an 1797, contenant pour chaque jour un précis analytique et succinct des principaux événemens qui ont eu lieu, le jour correspondant, pendant le régime révolutionnaire, 2 vol. in-12. contenant l'année 1793. — L. 4.

Les charmes de l'enfance et les plaisirs de l'amour maternel, par Jauffert, 2 vol. in-18. imprimés par Didot jeune, ornés de 8 jolies gravures. — L. 6. 15 S.

Adolphe ou la famille malheureuse, par Mad. G . . . Van . . . 3 vol. in-18. avec fig. — L. 4.

Histoire de Vaudois ou des habitans des vallées occidentales du Piémont, qui ont conservé le christianisme dans toute sa pureté et à travers plus de 30 persécutions, depuis le commencement de son existence jusqu'à nos jours, sans avoir participé à aucune réforme, 2 vol. in-8. — L. 5.

Recherches expérimentales sur la cause des changemens de couleurs dans les corps opaques et naturellement colorés, ouvrage traduit de l'anglois de M. Edward Hussey Delaval, par Quatremère-Disjonval et Millin-Grandmaison. — L. 3.

Vie de Jean Howard, célèbre philanthrope anglois, traduit de l'anglois d'Aikin. — L. 1. 10 S.

Lettres sur la paix. — 12 S.

Les infortunes de Maria, esclave persanne, avec fig. — L. 1. 4 S.

Mémoires pour les députés extraordinaires des villes de commerce, sur les moyens de rétablir le crédit privé, la confiance publique, le commerce, les manufactures et la navigation, par Gantier de Marseille. — 12 S.

Système maritime et politique des Européens pendant le 18. siècle, par Arnould, in-8. — L. 4.

Les cinq Membres du Directoire, dessinés et gravés par Bonneville. — L. 5.

Histoire de la Révolution, par deux amis de la liberté, (Duport du Tertre et Kerverseau) 8 vol. in-12. — L. 15.

(Les volumes 7 et 8 qui viennent de paroître, se détachent pour les possesseurs des 6 premiers vol.)

Abrégé élémentaire des principes de l'économie politique, par Garnier, 2 vol. in-12. — L. 3. 15 S.

Le Code des Emigrés. — L. 1. 16 S.

La philosophie de M. Nicolas, par Rétif de la Bretonne, 3 vol. in-12. — L. 6.

Demonstrations élémentaires de botanique, 4me edition 4 gros vol. in-8. et 2 vol. de planches, in-4. — L. 100.

Notice sur la vie et les travaux de Lavoisier, in-8. L. 1. 10 S.

Emile de J. J. Rousseau, nouvelle édition de Didot, augmentée de 2 vol. en 6 vol. in-18. fig. — L. 20.

Bibliothèque des romans, traduits du grec, mise au jour par les soins de Mercier de St. Leger, 12 vol. petit in-12. fig. contenant les amours de Theagnès et Chariclée, Isméne et Ismenias, Rhodante et Dosiclès, Daphnis et Chloé, Chereas et Callirrhoë, Leucippe et Clitophon, les affections de divers amans de Parthenius de Nicée, les narrations d'amours de Plutarque; Abrocome et Anthia etc. précédés d'une notice historique bibliographique. — L. 30.

Histoire de Gilblas de Santillane, par Lesage, nouv. édit. de Didot, 4 vol. in-8. carré fin d'Auvergne. — L. 54.

Jacques le Fataliste, par Diderot, nouvelle edition en 3 vol. in-18. avec fig. — L. 4. 10 S.

Les malheurs de la jalousie, ou lettres de Murville et de Léonore Melcourt, par Mad. Menars, 4 vol. 18 fig. L. 4. 10 S.

Unterschriebener hat ein *botanisches Handwörterbuch*, lateinisch-deutsch, ausgearbeitet und unter andern auch den Endzweck, auch der *deutschen* botanischen Terminologie mehr Festigkeit zu geben, zu erreichen beabsichtigt. Er hofft damit, für Anfänger sowohl als für Erfahrnere, eine nicht unangenehme oder überflüssige Arbeit unternommen zu haben — steht wegen baldiger Ausgabe derselben schon mit einem Verleger in Unterhandlung — und macht dieses bekannt, um Collision zu vermeiden.

Laass bey Oschatz, den 12. Febr. 1797.

M. Christian August Frege,
Pfarrer.

Bey *Wilhelm Oehmigke dem Jüngern*, Buchhändler in Berlin, haben folgende neue Werke die Presse verlassen:

1. Gallerie der Welt in einer bildlichen und beschreibenden Darstellung von merkwürdigen Ländern von Völkern von Thieren von Natur und Kunsterzeugnissen, von Ansichten der schönen Natur etc. 1r Band 1s Heft mit 4 Kupfertafeln in gr. 4. *auf Schreibpapier.*
   a. *Pränumerationspreis* mit schwarzen Kupfern 20 gr. *Ladenpreis* 1 rthl. 4 gr.
   b. —— mit bunt. Kupf. 1 thl. 14 gr. —— 1 rthl. 20 gr.
   c. beste Ausgabe auf *englisch. Papier* mit ausgemahlten Kupfern. *Pränumerat.* 1 rthl. 20 gr. —— 2 rthl. 8 gr.
2. *Gynäologie* über Jungferschaft, Beyschlaf, Ehe, Liebe und Anmuth. *Zweyter Band.* Neue vermehrte und verbesserte Auflage mit bunten Kupfern. 8. 1797. Preis 1 rthl. 12 gr.

II. Neue Musikalien.

Nachricht für Musikfreunde. Bey *Carl August Nicolai* Sohn in Berlin sind in gr. 4. kürzlich erschienen: „*Zwölf Lieder am Klavier zu singen, von Carl Friedr. Zelter*" Preis 16 gr. Dies ist eine Auswahl der vorzüglichsten Lieder dieses Componisten. Man findet hier den herrlichen *Friedensreigen* von *Voss*, mit einer vortrefflichen erhaben prächtigen Melodie, das *Gebeth* von demselben; die *Elfenkönigin*, die *Bethende*, die *Kindheit* von *Matthisson*; endlich die bekannten Lieder aus *Meisters Lehrjahren* von *Göthe*. Das letzte: „*Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn?*" athmet eine süsse Schwermuth und heisse Sehnsucht.

III. Bücher so zu verkaufen.

Die Jahrgänge d. Jenaischen allg. Literatur-Zeitung nebst Intell. Blatt 1791, 1792, 1793, 1794, 1795, 1796, in 12 Bände sauber und modern gebunden, ohne allen Defect, und noch ganz ungenutzt, sind für 4 Friedrichsd'or zu verkaufen, beym

Buchhändler Leich zu Brandenburg
a. d. Havel.

IV. Auction.

In einigen Monaten wird allhier eine ansehnliche Sammlung grösstentheils ungebundener Bücher öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden. Diese Sammlung enthält 3656 Artikel, unter welchen sich mehrere ansehnliche Werke aus allen Theilen der Wissenschaften befinden. Diejenigen Herren, welche das 18 Bogen starke Verzeichniss derselben zu besitzen wünschen, welches gratis ausgetheilt wird, belieben sich deshalb in frankirten Briefen entweder an die Expedition der allg. Literatur-Zeitung in Jena, Herrn Ettinger Buchhändler in Gotha, Herrn Köhler Buchh. in Leipzig, Herren Monath und Kussler Buchh. in Nürnberg, Herrn Palm Buchh. in Erlangen, Herrn Maklott Hofbuchh. in Carlsruhe, Herrn Heerbrand Buchh. in Tübingen, Herrn Platvoet Buchh. in Münster, Serinische Buchhandlung in Basel, Stettinische Buchhandlung in Ulm, oder an die Herren Gebhard u. Körber, Buchh. allhier, zu wenden. Die Zeit, wenn mit dieser Versteigerung der Anfang gemacht werden soll, wird durch die hiesigen Zeitungen bekannt gemacht werden; jedoch ersucht man die Herren Bücherliebhaber ihre Aufträge an eine der oben gemeldeten Handlungen baldigst einzusenden, damit solche um desto richtiger besorgt werden können.

Frankfurt am Mayn, den 24. Januar 1797.

V. Druckfehler.

In meinem Buch über die *sogenannten symbolischen Bücher*, welches in der vorigen Michaelis-Messe erschienen ist, haben sich zwar mehrere Druckfehler eingeschlichen, vorzüglich muss ich aber den auf S. 114 befindlichen erwähnen, weil er leicht zu Missdeutungen veranlassen könnte. Die Stelle heisst:

> Der Lehrer verspricht durch den Lehreid, nicht weiter zu forschen in den Wahrheiten der Religion. Er macht sich nicht nur verbindlich den Lehrbegriff der Gemeinde eigenmächtig zu ändern u. s. w.

Es muss aber heissen:

> Der Lehrer verspricht durch den Lehreid nicht, nicht weiter zu forschen in den Wahrheiten der Religion. Er macht sich nicht verbindlich den Lehrbegriff der Gemeinde eigenmächtig zu ändern, sondern u. s. w.

Erlangen den 29. Januar 1797.

C. A. Gründler,
Professor der Rechte in Erlangen.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 26.

Sonnabends den 25ten Februar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung einer Reihe von Flugschriften für das Volk, zur Verdrängung sittenloser und unvernünftiger Blätter, die von Hausirern verkauft werden. Nach dem Plane des englischen Cheap Repository for Moral and Religious Tracts.

Seit zehn Jahren ist Deutschland mit so vielen zum Theile vortrefflichen Volksbüchern versehen worden, dass man es herzlich bedauern muss, sie so selten in den Händen derer zu finden, für die sie zunächst bestimmt sind. Ausser einigen Erbauungsschriften und dem Kalender kauft sich bekanntlich der gemeine Mann nicht leicht etwas Gedrucktes, wenn er nicht zuweilen auf Jahrmärkten und vor seiner Thüre von Hausirern und Bettlern mit schönen weltlichen Liedern, gedruckt in diesem Jahre, mit schrecklichen Prophezeihungen, niedrigen Zoten, Wunderhistorien und Schmähschriften auf den gesunden Menschenverstand versehen wird. Die schädlichen Wirkungen dieser Flugschriften hat man nicht nur beklagt, sondern auch von Seiten der Polizeygerichte durch strenges Verbot des ganzen Büchertrödels in manchen Provinzen zu hemmen gesucht. Sollte man nicht lieber diese fast einzige Gelegenheit, Druckschriften unter das Volk zu bringen, auf eine edlere Art *benutzen?*

Schon viele Menschenfreunde haben es wenigstens gewünscht, und neuerlich erst Herr Pfarrer *Pahl* zu Neubrunn, im vorigen Jahrgange des Reichsanzeigers S. 5209. — In England ist dieser Wunsch schon lange erfüllt. Seit dem März 1795 erscheinen in London unter der Direction und Mithülfe der beliebten Volksschriftstellerinn Hannah More alle Monate etliche und zum Theil vortreffliche Flugschriften, die von dem Bischoffe von London besonders begünstigt und durch Subscriptionen im ganzen Königreiche so lebhaft unterstützt werden, dass über 2 Millionen Exemplare von der eigens dazu errichteten Druckerey und Expedition vertrieben worden sind. Das Ganze führt den gemeinschaftlichen Titel: Cheap Repository for Moral and Religious Tracts; jedes einzelne Stück aber, von einem halben bis zu 2-3 Bogen, hat seinen eigenen Titel und eigene Seitenzahl und gewöhnlich einen gut gearbeiteten Holzschnitt.

Unlängst überschickte mir die *Lübeckische Hofbuchhandlung zu Bayreuth* dieses Cheap-Repos. (das ich zuvor nur dem Titel nach kannte) mit der Anfrage: ob ich nicht zur Redaction eines ähnlichen Unternehmens, zu dem sie entschlossen sey, die Hand bieten möchte.

Da ich nicht einsehe, was in dem Vertriebe nützlicher Schriften durch Hausirer, für den Verfasser oder Verleger schimpfliches liegen könne; da diess fast der einzige Weg ist auf das Volk vermittelst der Feder zu wirken, und der Plan der Engländerin in Deutschland noch nicht ausgeführt ist: so trage ich kein Bedenken hiermit eine ganz ähnliche Sammlung von Flugschriften für das Volk, unter dem gemeinschaftlichen Titel:

Fliegende Volksblätter zur Verdrängung schädlicher oder doch geschmackloser Volkslesereyen,

öffentlich anzukündigen, und zugleich Kenner und Freunde des Volks, die auch Talent haben für dasselbe zu schreiben, aufzufordern, mich mit Volksliedern, besonders nach bekannten Melodieen, mit Erzählungen, Gesprächen und andern *anziehenden* Auffätzen, die jedoch nicht über 2 Bogen betragen dürfen, zu unterstützen. Jedes einzelne Stück bekommt seinen eigenen Titel und eigene Seitenzahl, und schliesset sich an das Ganze blos durch den Beysatz an: „aus den fliegenden Volksblättern." — Zwar kann ich, ausser einigen Frey-Exemplaren, welche die Verlagshandlung überschicken wird, keine Belohnung der Mühe versprechen; aber ich hege das Zutrauen zu der Uneigennützigkeit wahrer Volksfreunde, dass ihnen das Bewusstseyn, Gutes gestiftet zu haben, der beste Lohn seyn werde. Diese öffentliche Bitte wird mich auch hoffentlich der Mühe überheben, erst durch Privatbriefe meine Bekannten und Freunde für das Unternehmen zu gewinnen. Die Beyträge deren ich einige bald zu erhalten wünsche, können entweder an die Verlagshandlung, oder auch unmittelbar an mich geschickt werden. Dass ich mir jedoch das Recht vorbehalte, eine Auswahl unter den allenfalls einlaufenden Beyträgen zu treffen, wird mir kein Verfasser verargen, indem die Sache an sich selbst sehr gut, aber doch ihrer Bestimmung, in Ansehung der Einkleidung, des Tons oder Gegenstandes, nicht angemessen seyn kann. In meinen *eigenen* Auffätzen werde ich besonders die jetzigen Bedürfnisse des Volkes beherzigen, und zuweilen auch eine freye Uebersetzung aus dem Cheap Repository liefern. Indess werde ich mich doch nicht einzig und allein

allein auf *angedruckte* Beyträge einschränken, sondern zuweilen auch schon gedruckte Sachen (wo es nöthig ist mit kleinen Abänderungen) aufnehmen; aber sämmtlich aus Schriften, die wegen ihres Preisses und ihrer Bestimmung *gar nicht* in die Hände des Volks kommen. Welcher Leser des Beyerschen Magazins für Prediger wünschte nicht die darin enthaltenen Gespräche des gesunden Menschen-Verstandes mit dem kranken, besonders die mit der Aufschrift *„der Schatz"* einzeln abgedruckt in den Händen des Volks zu sehen? Wer hätte Franklins *armen Richard* gelesen, ohne das nämliche zu wünschen? *Solche* vorzügliche Arbeiten aus grössern Werken, werde ich also zwischen die neuen Aufsätze einschalten. Alle Monate sollen *vom Julius dieses Jahres an*, 2 oder 3 Bogen mit Holzschnitten von *Seltsam* und andern Künstlern geziert, ausgegeben, und diese so oft ein Alphabet beysammen ist, mit einem eigenen Titel und einem Inhalts-Verzeichnifs versehen werden.

Ob mich gleich der merkantilische Theil des Unternehmens nichts angeht: so bemerke ich doch zum Schlusse etwas über die Art und Weise, wie diese Sammlung durch Volksfreunde vielleicht am besten unterstützt und verbreitet werden könnte:

Fast in jedem Orte giebt es dürftige Menschen, die aus Unvermögen des Körpers, aus Mangel an Verdienst oder aus andern Ursachen das Land durchterminiren; oder schaamhafte Arme, die des Bettelns sich schämen und im stillen darben; oder auch Krämer, die mit geringer Waare hausiren laufen: — Wäre es nicht Verdienst, um diese Personen sowohl, als überhaupt um das Volk, wenn begüterte Menschenfreunde die hier angekündigten Volksblätter verschrieben, und sie entweder unentgeldlich, oder auch gegen Wiedererstattung der Auslage diesen armen Leuten zum Verkaufe überliessen? Die Hausirer würden ohne Zweifel keinen unglücklichen Versuch machen, da sie auch bey gebildeten Personen ihre Waaren feilbieten dürften; zugleich aber würde die gute Sache des Geschmacks, der Sittlichkeit und Wahrheit befördert und vielleicht mancher nützlichen Reform der Weg gebahnt.

Doch, über den Vertrieb der Blätter wird die Verlagshandlung selbst vorlegen. Mir ist es indess genug, einstweilen zu einer nützlichen Anstalt die Hand geboten, und den Fortgang derselben allen Gönnern und Freunden der verwahrlosten Menschheit empfohlen zu haben.

Mrkt. Ippesheim, bey Uffenheim in Franken, im Januar 1797.

Johann Ferdinand Schlez,
Pfarrer daselbst.

Demjenigen, was der Herr Verfasser über den merkantilischen Theil dieses Unternehmens gesagt hat, haben wir noch zuzusetzen, dass es uns blos an der guten Absicht genügen und dass das ganze Unternehmen auf keinen sonderlichen Vortheil für uns berechnet ist. Um dieses zu beweisen, werden wir nichts fehlen lassen, dem Drucke dieser Blätter alle Sauberkeit und die möglichste Correktheit zu geben, und ferner dafür zu sorgen, dass der Bogen von 24 Seiten, auch in dem entferntesten Theile Deutschlands, nicht höher als *Sechs Pfennige* kommen soll. Dieses sey besonders für alle die gesagt, die gute Absichten gern befördern und sich an unterzeichnete Handlungen wenden wollen, bey welchen sie, bey einer beträchtlichen Abnahme beträchtlichen Nachlass des Preises zu erwarten haben.

Hauptspeditionen haben übernommen: in Augspurg, die *Wolffische* Buchhandlung; in Berlin, die Buchhandlung der *Realschule*; in Breslau, Herr Buchhändl. *Meyer*; in Cleve, Herr Buchhändler *Hannesmann*; in Frankfurt am Mayn, die *Andräische* Buchhandlung; in Hamburg, Herr Buchhändler *Fried. Perthes*; in Hannover, die Herren Gebr. *Hahn*; in Nürnberg, die Herren Gebr. *Felsecker*; in Leipzig, Herr J. Fr. *Fleischer*, Pappierhändler; in Regensburg, die Buchhandlung der Herren *Montag* und *Weiss*; in Wien, Herr *Schaumburg* u. Comp.; in Zürich, die Buchhandlung der Herren *Orell, Gessner, Füsly und Comp.*

Bayreuth im Januar 1797.

Johann Andreas Lübecks Erben.

Bey J. A. Lübecks Erben in Bayreuth ist dermahlen unter der Presse:

D. *Joseph Baaders (Kurpfalzbaierischen Maschinen-Directors etc. etc.) Beschreibung der in den englischen Bergwerken gewöhnlichen hohen Kunstsätze, nebst einer vollständigen Theorie der Saug- und Hebepumpen, und Grundsätze zu ihrer vortheilhaftesten Anordnung, vorzüglich in Rücksicht auf Bergbau und Salinenwesen, mit 6 Kupfertafeln gr. 4.*

Der Herr Verfasser, welcher sich 8 Jahre lang in England und Schottland mit dem Studium des Bergwerks-Hütten und Maschinenwesen in seinem ganzen Umfange beschäftigt, und daselbst verschiedene Anlagen im Grossen mit glücklichem Erfolge ausgeführt hat, liefert hier eine vollständige deutliche Beschreibung der englischen hohen Kunstsätze, nach ihren neuesten, bis jetzt in Deutschland noch nicht bekannten, Verbesserungen, mit genauen orthographischen, sehr schön gestochenen Zeichnungen. — Wer den gegenwärtigen Zustand des deutschen Maschinenwesens — selbst des vollkommnern Sächsischen, — kennt, wird sich bey Durchlesung dieses Werkes (welches eigentlich nur als der erste Theil einer, nach und nach zu liefernden Beschreibung, aller in England üblichen Bergwerks- und Hüttenmaschinen erschein) bey aller Vorliebe für sein Vaterland leicht überzeugen, dass uns die Engländer in diesem Fache wenigstens um ein Jahrhundert zurückgelassen haben, und dass unsere wichtigsten und besten Wasserkünste gegen die kolossalischen vollständigen Werke, die dort täglich von Privatpersonen und Gewerbschaften ausgeführt werden, als unbedeutende Kleinigkeiten verschwinden; und er wird dann zugleich mit dem Verfasser das dringende Bedürfniss einer gänzlichen allgemeinen Reform unsers noch im höchsten Grade mangelhaften, noch ganz empirisch, nach dem alten Schlendrian fortgeschleppten Maschinenwesens, fühlen und bekennen. So wie aber in jedem Fache eine gesunde Theorie mit der Erfahrung Hand in Hand gehen muss, so ist auch vorzüglich bey hydraulischen Anlagen der schärfste Kalkul unumgänglich nothwendig, wenn dabey

dabey der möglichst gröfste Vortheil erhalten, und nicht ein beträchtlicher Theil des gegebenen Geld- und Kraftaufwandes unnütz verschwendet werden soll. Den Bau einer Maschine überhaupt, ihre Strucktur und die Verbindung ihrer Theile anzugeben, ist die Sache des Technikers; die schicklichsten und vortheilhaftesten Verhältnisse und Abmessungen der schon erfundenen (entworfenen) Maschine zu bestimmen, diefs ist das eigentliche Gebiet der angewandten Mathematik, und hierzu sind blofse Elementarkenntnisse nicht hinreichend. Der blofse Theoretiker, ohne technische, practische Kenntnisse (der Stubenmechaniker) wird zwar nie eine gute Maschine bauen, indefs ein geschickter Praktiker, auch ohne alle mathematische Kenntnisse, wenigstens etwas brauchbares herausstellen im Stande ist. Eben so wenig läfst sich aber auch von dem letztern erwarten, dafs er das ihm anvertraute Kraft- und Anlagskapital zum möglichst gröfsten Vortheile benutzen werde; da blofse Schätzung und blofses Augenmafs wohl nirgends unsicherer, und der Beystand der höhern Mathematik minder entbehrlich ist, als bey hydraulischen Anlagen.

Der Herr Verfasser hat es daher zu seinem Zwecke unmittelbar nöthig gefunden, dieser technischen Beschreibung der vollkommensten Wasserhebungsmaschine eine allgemeine vollständige eigene Theorie der Saug- und Hebepumpen (niedern und hohen Kunstsätze) beyzufügen, welche von jener des Herrn Rath Langsdorf und aller übrigen hydrodynamischen Schriftsteller beträchtlich abweicht, die Auflösung aller bey der Anlage solcher Maschinen vorkommenden Aufgaben und zugleich mit beständiger Rücksicht auf die Erfahrung, die Grundsätze enthält, auf welchen die möglichst vortheilhafteste Anordnung derselben eigentlich beruht, wobey er jedoch zur Bequemlichkeit derjenigen, welche die höhere Mechanik zu studieren nicht mehr Mufse und Gelegenheit haben, sich aber doch mit dergleichen Anlagen beschäftigen müssen, vorzüglich bemüht war, die Hauptsache so fafslich vorzutragen, und den wichtigsten Formeln eine so leichte und geschmeidige Gestalt zu geben, dafs sein Werk auch für die Classe von Lesern, wenn sie nur mit den Anfangsgründen der Buchstabenrechnung und der Hydraulik bekannt sind, nicht unbrauchbar wird.

Von F. G. Baldingers Neuem Magazin für Aerzte ist nunmehr das 4te Stück des 18ten Bandes fertig worden. Dieser Band enthält ausser mehreren interessanten Aufsätzen auch folgende: 1) Nachrichten von den Hofpital-Anstalten zu Wien, München und Augsburg. 2) Fortsetzung der Geschichte eines Eisenschluckers von Dr. Ritter in Flensburg. 3) Die See-Badeanstalt des Herzogs von

von Meklenburg-Schwerin, nebst allgemeinen Bade-Regeln. 4) Die besondere Fruchtbarkeit eines Russen, Namens *Fedor Wassiliew* und seiner beiden Frauen, deren erste 69 Kinder in 27 und die zweyte 18 Kinder in 8 Wochenbetten gebahr. 5) Professor Siebold's in Würzburg Beschreibung und Heilung einer vorgeblich vom Teufel besessenen, u. s. w. Das 5te u. 6te Stück dieses Bandes erscheint ebenfalls noch vor der Ostermesse 1797.

Stephan Bathori, König von Pohlen, ein histor. romant. Gemählde von dem Verfasser des Abällino 8. Bayreuth bey J. A. Lübecks Erben. — 1 rthlr. 8 gr.

Die ausgezeichneten Talente des Herrn Verf., die ihm in mehreren und vorzüglich in seinen dramatischen Schriften die Achtung des Publicums erworben haben, bürgen schon dafür, was er in diesem Werke — durch die Musen der Geschichte und der Dichtkunst begeistert — für seinen *Lieblingshelden* gethan hat. Aber selbst für die Liebhaber der ganz reinen Geschichte sind die Stellen sorgfältig bezeichnet, wo die aus historischen Wahrscheinlichkeiten gewebte Dichtung der Wahrheit angesponnen ist.

Meine Wallfahrt nach Paris, 2r Theil 8. 1 rthlr. 12 gr.

Alle die mit der Manier dieses Pilgers schon durch den ersten Theil seiner Wallfahrt bekannt geworden sind, werden die Nachricht von der Erscheinung dieses zweyten Theils, welcher seine Reise durch das schöne Vaterland *Tells* und *Gessners* enthält, ohne Zweifel mit Vergnügen lesen. Sie werden finden, dass er auch hier wieder durch den richtigen Anblick der Gegenstände, durch Wärme und Innigkeit des Gefühls, durch Lebhaftigkeit und Schönheit der Darstellung, besonders aber durch seine vorzügliche Stärke als Naturmahler und durch die seltene Treue, womit er seine Leser mitten in die wichtigsten Ereignisse hineinführt — vor vielen Reisebeschreibern auf vorzüglichen Beyfall rechnen kann. Zu dem letztern gehören unter andern die actenmäfsige Geschichte des Aufstandes von Stäfa und die Revolte zu Wädenschwyl, die uns erst in den Stand setzt über diese merkwürdige Begebenheit richtig zu urtheilen.

Coronata, oder der Seeräuberkönig, ein Holzschnitt. No. 1. Bayreuth bey J. A. Lübecks Erben. 1 rthlr. 8 gr.

Die zahlreichen Freunde dieses Romans, der vor vielen seiner Brüder so merklich hervorragt, erhalten auf mehrere Anfragen die Versicherung, dass ihr von dem Verfasser aufs höchste gespanntes Interesse, durch die baldige Erscheinung des zweyten und letzten Theils zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit befriedigt werden wird.

Jetzt können wir die Versicherung geben, dass die in dem letzten Intell. Blatte vom vorigen Jahre der allgemeinen Jenaer Litteratur-Zeitung, und in mehrern öffentlichen Blättern angekündigte *allgemeine, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, theoretisch-practische Wasserbaukunst* um den angesetzten Termin, der erste Band nämlich um Ostern 1798, zuverlässig erscheinen werde.

Die Pränumeration, die bey uns und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands angenommen wird, ist vier Friedrichsd'or oder 38 fl. rheinisch für den ersten Band, die Postfrey eingesandt werden müssen. Jedoch können wir, da Se. Hochfürstl. Durchlaucht der Herr Landgraf von Hessen-Darmstadt dieses Werk kräftigst zu unterstützen die Gnade gehabt, einem Jeden, der das doppelte Postgeld nicht scheut, erbieten, dass vors erste nur die Hälfte vorausbezahlt werden darf, indem die andere Hälfte vier Wochen vor Ablieferung des ersten Theils ebenfalls portofrey nachbezahlt werden muss.

Besonders aufmunternd ist es für uns, hinzufügen zu können, dass die Pränumeration einen guten Fortgang hat. Se. Majestät der König von Preussen haben geruhet dieses Werk durch die Pränumeration auf 25 Exemplare huldreichst zu unterstützen. Die sämmtl. preussischen Minister des General-Directorii haben jeder für sich pränumerirt. Die Pränumeration ist bis den ersten May dieses Jahrs offen.

Darmstadt den 12. Febr. 1797.

Wiebeking. Hessen-Darmstädtischer Steuerrath und Ober-Rheinbau-Inspector.

Kröncke.

Von folgenden so eben in Paris erschienenen wichtigen Werke erscheint diese Ostermesse eine gute deutsche Uebersetzung.

Histoire secrette de la Revolution françoise depuis la convocation des notables jusqu'à ce jour (1. Nov. 1796) contenant une foule des particularités, peu connues, et des extraits de tout ce qui a paru de plus curieux sur notre revolution, tant en France qu'en Allemagne et en Angleterre par François Pages 2 volumes 8. Paris 1797.

In der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin ist erschienen, und auch in Leipzig bey Hrn. *P. G. Kummer* zu haben: *Anhang zu Fr. Schillers Musenalmanach für d. J. 1797 von Fr. Nicolai*, 8. 16 gr.

II. Bücher so zu verkaufen.

Eine Sammlung von Autographis Lutheri et aliis scriptis theologicis rarioribus ist *im Ganzen*, um einen *sehr billigen Preis* zu verkaufen. Sie besteht aus 9 Band. in Folio, 114 B. in 4to und 138 B. in 8vo. Liebhaber dazu können sich wegen Durchsicht des Verzeichnisses und Bestimmung des Preises mit frankirten Briefen melden bey

J. F. Facius
Professor in Coburg.

INTELLIGENZBLATT
der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 27.

Sonnabends den 25ten Februar 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Erleichterte deutsche Stenographie, vom Consistorialrath Horstig. Leipzig bey Voss und Comp. 64. S. 4. mit 3 Kupfert. 12 gr.

Unter *Stenographie* versteht man bekanntlich die Kunst, Gedanken und Worte durch einfache und abgekürzte Schriftzüge schneller aufzuzeichnen, als es bisher durch das gewöhnliche langsame Schreiben geschehen konnte. Diese Kunst verspricht der wissenschaftlichen Kultur des Menschen und der leichtern Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse einen unermesslichen Zuwachs von Vollkommenheit. Durch die einfachen Zeichen, womit man schon längst bey allen gebildeten Nationen lange Wörter und Sylben abkürzte, wurde allerdings schon ein beträchlicher Raum und Zeit gewonnen. Allein es verflossen Jahrhunderte, ehe man auf den Gedanken fiel, dass die Schriftzüge selbst einer grossen Vereinfachung und Abkürzung fähig wären; bis endlich zu Ende dieses Jahrhunderts die Franzosen das von Taylor in England erfundene stenographische System zu einem Grade der Vollkommenheit erhoben, die alle Erwartung übertraf. Bey dem gewöhnlichen Schreiben geht nicht selten die Hälfte von dem Gedachten und Gesagten verloren. Wer fühlte daher nicht das Bedürfniss, Gedanken und Wörter schneller aufzuzeichnen? Wer wünschte nicht zuweilen, die Worte eines Andern gerade so nachschreiben zu können, wie sie gesprochen wurden? Und welcher Briefschreiber, welcher Gelehrte, welcher Geschäftsmann hätte nicht zuweilen noch ein Mal so viel geschrieben, wenn ihn nicht die engen Grenzen des Raums und der Zeit daran verhindert hätten? — Allen diesen Bedürfnissen wird nun durch das neu erfundene System auf ein Mal abgeholfen, und wir gewinnen dabey noch so viele andere Vortheile, z. B. die volle und leichte Uebersicht des Ganzen, das bequeme Zusammenfassen einer Menge von Lieblingsschriften etc., dass es unverzeiblich seyn würde, wenn wir eine so nützliche Kunst verachten wollten. Die Erlernung der Stenographie erfordert bey weitem nicht so viele Mühe als die Erlernung des gewöhnlichen Schreibens, und in Frankreich fängt man schon an, classische Schriftsteller mit stenographischen Zeichen herauszugeben. Der Herr Consistorialrath *Horstig* hat sich daher durch die Herausgabe des obigen Werks ein unvergängliches Verdienst um seine deutschen Mitbürger erworben, wodurch nun die Stenographie auf eine leichte Art in ganz Deutschland erlernt angewendet werden kann. Folgende 12 Abschnitte machen den Inhalt desselben aus: 1) Schriftzeichen. 2) Erklärung derselben. 3) Ergänzung derselben. 4) Auslassung der Vocale. 5) Bildung der Sylben etc. 6) Verbindungsregeln. 7) Zusammengesetzte Buchstaben. 8) Vocal-Bezeichnung. 9) Endungssylben. 10. Kleine Wörter. 11) Unterscheidungszeichen. 12) Leseübungen.

Reitkunst zum Selbstunterricht, nebst einer Abhandlung von den Krankheiten der Pferde und ihren Kuren. Zweyte verbesserte Auflage. Leipzig 1797. bey Voss und Comp. 8. 18 gr.

Dieses Buch, dessen Werth der baldige Absatz der ersten beträchtlichen Auflage hinlänglich beweiset und welches deswegen vor der Besorgung dieser verbesserten Ausgabe einige Zeit gefehlt hat, ist nun wieder in allen Buchhandlungen zu haben.

Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien in den Jahren 1793 und 1794. Leipzig bey Voss und Comp, und in allen Buchhandlungen Deutschlands, 2 Theile. 8. — 3 rthl.

Zur Empfehlung dieser in aller Rücksicht interessanten Reisen sind folgende Bemerkungen hinlänglich: dass alle Nachrichten an Ort und Stelle niedergeschrieben sind; dass der Verfasser, dessen Namen wir aus erheblichen Gründen nicht nennen durften, die gebührende Achtung des Publicums bereits durch ähnliche schätzbare Nachrichten zur Kenntniss des Innern eines benachbarten Auslandes besitzt; dass endlich die Zeitepoche dieser Reisenachrichten dem Verfasser bey seinem Aufenthalte vorzüglich in den Niederlanden gewiss hinlänglich Stoff zu ihrem Interesse darbot. Der Verf. passirte unter mehrern folgende Hauptörter und Länder. Im ersten Theil von Ostende, Brügge, Gent, Antwerpen, Mecheln, Brüssel, Löwen, Tirlemont, St. Tron, Lüttig, Spa, Verviers, Aachen, Jülich, Neuss, Düsseldorf, Cöln, Bonn, Neuwied, Coblenz, Ehrenbreitstein, Embs, Nassau, Nastetton, Wisbaden, Höchst, Frankfurt, Oppenheim,

heim, Stuttgard, Tübingen, Hechingen, Donauschingen, Eglisau, Zürich, Frauenfeld, Utwyl, St. Gallen, Appenzell, Chur, Glarus, Uri, Bern, Unterwalden, Luzern, Basel, Freyburg, Lausanne, St. Bernhardt, St. Remy, Aosta, Turin, Rivoli, Aviliano, Asti, Novi, Genua, Mailand, Piacenza, Parma, Modena, Bologna, Pavia, Lodi, Florenz, Lucca, Pisa, Livorno, Rom.

Im zweyten Theile: Reichhaltige Bemerkungen über Rom, Neapel, und deren Gegenden, Venedig, Verona. Reise durch Tyrol, Baiern, Oestreich, Ungarn, Mähren, Böhmen, Sachsen; in diesen Ländern die interessanten Bemerkungen von Trient, Brixen, Inspruck, München, Salzburg, Linz, Wien, Presburg, Ofen, Pest, Prag, Dresden, Meissen, Leipzig; nach diesen von Potsdam, Berlin, Magdeburg, Braunschweig, Hannover, Westphalen, Helvötsluys.

Herr F. W. *Ziegler* Hof-Schauspieler in Wien, welcher als Theaterdichter dem Publicum rühmlichst bekannt ist, hat folgende zwey seiner neuesten Arbeiten als:

Die Freunde. Ein Original-Schauspiel in vier Aufzügen,

Weiberlaunen und Männerschwäche. Ein Original-Lustspiel in fünf Aufzügen

bey Voss und Comp. in Leipzig in Druck erscheinen lassen. Beyde Stücke sind jedes à 12 gr. in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen.

Von den

Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker.

ist so eben das vierte Bändchen erschienen, welches wieder folgende schöne Aufsätze enthält:

1) Die Tauben der Venus. Ein erotisches Gedicht in drey Gesängen. Von *Manso*.
2) Der Sachse und die Graubündtnerin. Eine Erzählung. Von *Kretschmann*.
3) An Voss. Vom H. v. *Nicolai*.
4) Mir Machmud. Von *Meissner*.
5) Zwey Reliquien. Von *Michaelis*.
6) Alles ist Zwielzeug. Ein Zweygespräch.
7) An die Priester der Grazien. Ein Lied. Von *G. W. C. Starke*.
8) Maria Arnold. Eine Erzählung.
9) Die Denkmahle. Von *Gleim*.
10) An Albert Sigismund, Herzog von Baiern. Nach Jacob Balde. Von *Klamer Schmidt*.

Jedes Bändchen kostet 1 rthl. und sind in allen Buchhandlungen und Lesebibliotheken zu haben.

Journal für Theater und andere schöne Künste. 1ter Band 1tes Stück 1797. gr. 8. Hamburg in der Mutzenbecherschen Buchhandlung

ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben. Der Redacteur, der ehemals die Rheinischen Musen herausgegeben, setzt solche in diesem Journal fort, wesfalls auch die Einrichtung dieselbe geblieben ist. Inhalt dieses Stücks: Nachrichten von verschiedenen Theatern. Kupfer: Costüm der Afanasja im Benjowsky auf der Altonaer Bühne. Musik: Es seufzt einmal um Mitternacht, aus der Oper: das Neue Sonntagskind. Intelligenzblatt No. 1.

Bey dem Universitäts-Buchdrucker *Görling* in Erfurt hat die Presse verlassen und ist in Leipzig beym Buchhändler Herrn *Kummer* zu haben: Catalogus Dissertationum et Programmatum ad Philosophiam, Historiam et Exegesin biblicam spectantium. 4 gr. Catalog. Dissertat. et Programm. ad Jurisprudentiam spectant. 4 gr. Catal. Dissertat. et Progr. ad Medicin. spect. 4 gr.

Unter dem Titel: *Stettinisches Kochbuch für junge Frauen, Haushälterinnen und Köchinnen.* 8. erscheint zur Ostermesse 1797 in der Kaffkeschen Buchhandlung zu Stettin eine Schrift, die sich von allen unsern bisherigen Kochbüchern, durch die Deutlichkeit des Vortrags der darin gegebenen Anweisungen zur Verfertigung verschiedener Speisen, durch die grosse Anzahl dieser durch Erfahrung gegründeten Anweisungen, und durch die diesem Buche beygefügten wirthschaftlichen Vorschriften vorzüglich auszeichnet.

Der Inhalt dieses so nützlichen Buches giebt denen Liebhabern eine Uebersicht, durch die sie erfahren, was sie zu finden hoffen können, wenn sie in kritischen Fällen zu ihm ihre Zuflucht nehmen wollen. Es ist alles in folgenden sieben und zwanzig Abtheilungen vorgetragen.

1ste Abtheilung, von Bouillons, Klössen, Suppen und Potagen.

2te — von Gemüssen und Vorkosten.

3te — von Pasteten.

4te — von Flügelwerk, Fleisch, Farcen und farcirten Sachen.

5te — von Fricassees, Fricandellen, Grenaden, Ochsenzungen, Puddings, Pupetons, Ragouts und Rollades.

6te — von Zubereitung der Schwämme, Austern, Frösche, und zum Hautgout gehörigen Sachen.

7te — von gepressten Sachen und Würsten.

8te — von gekochten und gebratenen Fischen.

9te — von Fastenspeisen.

10te — von Braten.

11te — von Saucen.

12te — von Sallaten.

13te — von Gelees, Cremen, Mussen, und Milchspeisen.

14te — von Kuchen und Gebackenen.

15te — von Gefrornen.

16te — von verschiedenen Arten Eingemachten.

17te — von verschiedenen Sachen zu trocknen und zu conserviren.

18te — von Verfertigung verschiedner Weine, Wasser und Säften.

19te — von Brodtbacken, Bierbrauen, Seifekochen, Lichtgiessen und Lichtziehen.

20ste — Butter und Käse zu machen.

21ste — vom Waschen des leinen und seidenen Zeuges.

22ste Abtheilung vom Bleichen der Leinwand und vom Färben des leinen und seidenen Zeuges.

23ste — von Ausmachen der Flecken aus allerley Zeugen.

24ste — von Anfertigung der Betten.

25ste — von Näherey.

26ste — einige allgemeine Haus- und Wirthschaftsregeln, nebst einigen zur Gesundheit dienlichen Hausmitteln.

27ste — das Geschäft einer Köchin überhaupt.

Gewifs wird es keinem, nachdem er vorhergehendes Verzeichnifs durchgeblickt, für zuviel scheinen, wenn man versichert, dafs dieses Buch unumgänglich jeder Haushaltung von Bedeutung nöthig und vor vielen andern verdient, jedem jungen Frauenzimmer, und auch selbst schon erfahrnen Haushälterinnen, empfohlen zu werden.

Vom *Allgemeinen literarischen Anzeiger* ist der Monat *Januar* 1797 erschienen und am 8ten Februar regelmäfsig versandt worden. Er besteht aus 13 ordentlichen Nummern und 5 Beylagen. Die erstern enthalten folgende Auffätze: Ueber Literatoren und Recensenten. — Ein paar Worte zum Vortheile unsrer kritischen Journale. — Fortsetzung und Beschlufs der 2ten Uebersicht der französischen Literatur des 4ten Jahres d. Republik. — Fortsetzung der Reichs-Literatur v. J. 1796. Juny, July. — Recension vom M. *Steinbrenner's* Dict. raif. des Synonymes Français. — Chronik deutscher Universitäten i. J. 1796. Jena und Leipzig (Forts.) Erlangen und Marburg (Beschl.) — Beytrag zur neuesten Geschichte der Universität Leyden. — Nachrichten vom Lycée des Arts und Lycée republicain zu Paris. — Nachricht von den Sitzungen der Königl. Preufs. Academie d. Wissenschaften zu Berlin (vom 25. Aug. 1796 an) und d. architectonischen Vorlesungen d. Hofr. *Hirt* — Nachricht. von der Helvetischen Gesellschaft zu Arau — v. d. königl. Teutschen Gesellsch. in Königsberg — von der k. k. Acad. der bild. Künste in Wien — v. d. Märkischen ökonom. Gesellsch. zu Potsdam. Preisaufgabe d. medicin. Gesellsch. in London — Nachricht v. Gymnasium zu Cracau. — 12 Correspondenz-Nachrichten aus St. Petersburg, Paris, Rom, Königsberg, Berlin, Wien, dem Haag, Braunschweig und Prag. — Einige Bemerkungen zu *Neugart's* Cod. diplomat. Alem. ex Burgund. Tr. Alp. und neue Bestätigung d. weibl. Krankh. d. alten Skythen, beyde v. Dr. *Anton*. — *Imm. Kant's* Erklärung weg. d. *von Hippel'schen* Autorschaft (No. 2. S. 15-16. vom 5. Januar) — Tod und Auferstehung der Augsburg. Critik etc. — Ueber e. glückliche Muthmafsung *Munter's* und Ueber den Wunsch e. Gelehrten an Dr. *Holmes* vom Prof. *Alter* — Erster Beytr. z. Geschichte schriftsteller. Einfälle — Literarische Anecdoten von *Crebillon*; *Biron*, *Favier* und *Grofsmann*. — (28) Kürzere und längere vermischte Nachrichten, Bemerkungen, Wünsche, Erinnerungen, Bitten, Aufforderungen, Berichtigungen von genannten und ungenannten berühmten Gelehrten und Literatoren Teutschlands. — (13) Anfragen über verschiedene Gegenstände der Literatur und Kunst — Beantwortung von 2 Anfragen in diesem und dem vergangenen Jahre. Die *Beylagen* dieses Monats enthalten: — *C. Girtanner's* Berichtigung des A. L. A. seinen Alm. d. Revol. Char. betreffend — Bekanntmach. einer Bücher-Auction. — Ankündigungen von 4 Uebersetzungen — 2 Verzeichn. von zu verkaufenden Büchern — 1 Verzeichn. von zu verkaufenden Landkarten — 20 Inhalts-Anzeigen von neuen Büchern, die von den Redact. besorgt worden sind. — 31 Anzeigen von neuen Büchern, Auflagen und herauszugebenden Werken, von welchen 7 von Gelehrten und 24 von Buchhändlern eingeschickt worden. —

Von diesem Allg. liter. Anzeiger liefern wir seit dem Anfange dieses Jahrs *wöchentlich drey* Bogen, ohne die nach den vorhandenen Materialien sich richtenden Beylagen. Dieser Jahrgang wird aus 156 ordentlichen Nummern bestehen — die mit den Beylagen gegen 10 Alphabet betragen werden — und kostet in *wöchentlicher* Lieferung 4 rthl. 12 gr. *Sächs.* oder 8 fl. 15 kr. *Rhein.* oder 3 Laubthaler und in *monatlicher* Lieferung 4 rthl. *Sächs.* oder 7 fl. 15 kr. *Rhein.* oder 2¾ Laubthaler und 30 kr. Da wir uns in *keinem Falle* auf die Versendung einzelner Exemplare an andere Abonnenten als *an Buchhändler* einlassen; so macht man die *wöchentlichen* und *monatlichen* Bestellungen darauf nach Belieben entweder bey den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, Addrefs- und Intelligenzcomptoiren, oder bey den Buchhandl. jedes Orts. Erstere erhalten denselben durch die *Kurfürstlich-Sächsische Zeitungsexpedition in Leipzig*, und letztere entweder auf dem angegebenen Wege oder von uns selbst unter solchen Bedingungen, wodurch beide in den Stand gesetzt werden, den A. L. Anzeiger *ohne alle Erhöhung* des Preises an die Interessenten innerhalb Teutschland *wöchentlich* und *monatlich* zu liefern.

Leipzig, am 18. Febr. 1797.

Expedition des Allgemeinen literarischen Anzeigers.

Wir glauben es dem Publicum schuldig zu seyn, hiermit bekannt zu machen, dafs das seit 1792 bestehende *Journal für Fabrik, Manufactur, Handlung und Mode* mit dem Anfange dieses Jahres nicht nur der Leitung und Pflege eines *neuen Redacteurs*, dessen Sorgfalt schon bey dem ersten Stücke Jedem in die Augen fallen wird, anvertraut, sondern auch mit zwey *neuen interessanten Rubriken* bereichert worden ist. Schon dadurch, noch mehr aber durch die nöthigen Falls beyzufügenden erläuternden Anmerkungen mufs diese Zeitschrift für die zahlreichen Leser derselben ohne Zweifel an Interesse und Gemeinnützigkeit noch mehr gewinnen. Das *Januarstück* enthält folgende Abhandlungen und Auffätze:

1) Nachricht, die Fortsetzung dieses Journals betreffend.
2) Beschreibung der Rufsisch-kaiserlichen Gewehrfabrik zu Tula.
3) Von der Unentbehrlichkeit des Hammers und dem Nachtheile des atlasartigen Glättens bey den Buchbinden.
4) Nachrichten von der Würtenbergischen Handelsstadt Calw und ihren Handels- und Gewerbcompagnieen.

5) Na-

5) Natur und Handlungsgeschichte des Ebenholzes.
6) Ueber die Bleichung der Leinwand, der rohen Cattune und Garne mit dephlogistisirter Salzsäure.
7) Beschreibung einer neu erfundenen Feuermaschine, welche ohne Stempel wirksam ist, wenige Friktion hat, und zu Hebung und Gewältigung der Wasser bey allerley Vorfällen und Gelegenheiten sehr gut gebraucht werden kann; nebst beygefügter Zeichnung.
8) Historische Nachrichten von Russlands Münzwesen.
9) Vermischte Nachrichten (neue Rubrik); als a) Politische Handelsvorfälle in Frankreich, Spanien, Russland und der Türkei. b) Gesetze und Verordnungen, die Fabriken, Manufacturen und den Handel betreffend; namentlich in den Preussischen und Oestreichischen Staaten, in Frankreich, Schweden, Dänemark und der Türkei. c) Nachrichten von neuen Erfindungen: als α) gelbe Nadeln weiss zu sieden von *C. Spritzner*, in Frankenberg. β) Verfertigung Englischer Bänder von *Monnet* in Paris. γ) Eine neue Art von Log, von *Hopkinson* aus Philadelphia. δ) Schiffsrollen mit Federn, für das Segelwerk, von *Ebendems.* ε) Vervollkommnung der Draht und Schmelzarbeiten, von *Michel* in Paris. ζ) Neue Masse zum Holzanstreichen, von *W. Pattenson.* η) Ein neuer Spinnstoff aus inländischen Pflanzen, von *Nehet.* θ) Eine Maschine, flache eiserne Schrauben und messingene Muttern zu verfertigen, von *M. A. Weiss* zu Mühlhausen. ι) Verbesserte Methode das Bleyweiss zu bereiten, von *Göttling* in Jena. κ) Violinen von *Arthmann* in Wechmar. λ) Die ununterbrochnen Kreisbewegungen in geradlinigten wechselseitigen Hin- und Herbewegungen zu verwandeln, von *Prony* in Paris.
10) Anzeige und Beschreibung neuer Fabrik- Kunst- Handlungs- und Modeartikel, worunter sich besonders verschiedene Muster *wollener Fussdecken*, aus der Fabrik der Hn. Hothe und Welper in Berlin auszeichnen.
11) Anzeige von Häusern und Etablissements, die sich und die Art ihrer Geschäfte dem handelnden Publicum bekannt machen.
12) Recensionen von Büchern, die in das Fabrik- Manufactur- und Handlungsfach einschlagen (neue Rubrik).

Expedition des Allg. lit. Anzeigers in Leipzig.

II. Vermischte Anzeigen.

Vorläufige Anzeige, Hrn. Horstig's Deutsche Stenographie betreffend.

„Ne vouloir être ni conseillé ni corrigé sur son ouvrage est un Pedantisme" — spricht ein Schriftsteller, der, — wenn gleich sein hervorstechendes Genie keines Rathgebers, und sein bekanntes Meisterwerk keiner Correctur bedurfte, — doch weit über jenen heillosen Dünkel erhaben war, der so manchen Gelehrten von dieser Seite unerträglich macht. Sein schon im Allgemeinen anzuwendender Satz gilt aber wohl vorzüglich da, wo der Autor die *ersten* Schritte zur Begründung einer Wissenschaft wagt, oder die *ersten* Umrisse einer neugebornen Kunst entwirft.

Das letzte war *mein* Fall, als ich die Deutsche Stenographie der öffentlichen Prüfung übergab. Taylor's Englische und Bertin's französische Stenographie konnten mir nur die Idee zu einer Deutschen vorhalten; das *System* derselben musste erst noch erfunden werden. Dass ich schon bey der Bekanntmachung dieses Systems die Vollgültigkeit des Bruyerischen Ausspruches anerkannte, können die ersten Seiten meiner Schrift darthun; aber mehr noch, als die dort geschehene Bitte um gründliche Gegenerinnerungen mag es hier die Erklärung: dass mir die *erleichterte Deutsche Stenographie von Horstig* eine höchst erfreuliche Erscheinung war, und dass ich durch sie mein System im Ganzen genommen wirklich *erleichtert*, d. h. *verbessert* fand. — Um so mehr wird man es aber verzeihlich finden, wenn ich jenes verbesserte System aus reiner Liebe zur Kunst von einigen *einzelnen* Mängeln gereinigt zu sehen wünsche, die ich durch das unbefangenste Studium desselben noch entdeckt zu haben überzeugt bin. Auf diese Mängel werde ich daher in irgend einem allgemein gelesenen Blatte aufmerksam machen und Verbesserungsvorschläge thun. — Dass *ich* es bin, der sich Hrn. H. und allen Beförderern der Deutschen Stenogr. diese Vorschläge zu thun erlaubt, bedarf wohl keiner besondern Rechtfertigung.

Der Gärtner hat auch dann noch Anhänglichkeit für die Pflanze, die ihm die erste Pflege verdankt, wenn sie schon unter der Hand des folgenden Pflegers einen edleren Bau gewonnen hat. Erkundigt er sich nach ihrem ferneren Fortkommen, und giebt er zuweilen seinen Rath für ihr künftiges Gedeihn; so hält man das nicht für Anmassung, — man nimmt es ihm wohl — — —

Frauenbreitungen, im Febr. 1797.

Mosengeil.

Nöthige Anzeige.

Da bis jetzt in keiner gelehrten Zeitung eine Recension der „*Vorlesungen über Moralpolitik*" erschienen ist, und ich nicht glauben kann, dass der sachreiche Inhalt derselben allein daran Schuld hat, der freylich nur gemeine Recensenten davon abschrecken kann, sondern vielmehr vermuthe, dass dieses Werk als ein *verstohlnes Kind der Wahrheit* zu wenig in Deutschland bekannt geworden ist: so halte ich es in mehrerer Hinsicht für Pflicht, die Recensenten darauf aufmerksam zu machen und die neuen so prüfungswürdigen Grundsätze desselben über die wichtigsten Theile der Staatsverwaltung denselben vorzüglich zu empfehlen.

Ein Freund des Verfassers.

Monatsregister

vom

Februar 1797.

I. Verzeichniſs der im Februar der A. L. Z. 1797 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

Eu-

Mil

)(2 Wal-

Die Summe der angezeigten Schriften ist 116.

II.

II. Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Ziffern zeigen die Nummer des Stücks an; die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften desselben Verlegers in demselben Stücke vorkommen.

U.

V.

W.

III. Im Februar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Reise

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

Preisfragen.

Todesfälle.

Universitäten Chronik.

Vermischte Nachrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. März 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Dyk. Buchh.: Des Abts *Lazzaro Spallanzani*, Königl. Prof. der Naturgeschichte auf der Universität zu Pavia u. s. w., *Reisen in beide Sicilien und einige Gegenden der Apenninen.* Aus dem Italienischen, mit Anmerkungen. I. *Theil* mit zwey Kupfertafeln. 1795. 320 S. und 20 S. Vorrede des Uebersetzers. II. *Theil* mit 7 Kupfertafeln. 329 S. 8.

2) Bern, b. Haller: *Voyages dans les deux Siciles et dans quelques parties des Appennins*, par l'Abbé *Lazzaro Spallanzani*, Professeur d'Hist. nat. dans l'Université de Pavie etc. etc. avec figures. 1795. T. I. 297 S. 2 Pl. Tome II. 273 S. 7 Pl.

Bisher war Hr. Abt *S.* als ein genauer und sinnreicher Beobachter der organisirten Körper mit Recht geschätzt. Hier zeigt er sich von einer andern Seite, nämlich als Mineralog, und kühner Untersucher der gefahrvollesten Phänomene. Wenn daher auch nicht jeder sachkundige Leser dieser Reisen, mit den Arbeiten des seltnen Mannes in diesem neuen Fache durchaus zufrieden seyn sollte, so wird er hier dennoch stets im ganzen etwas vorzügliches finden. Die Einleitung verdient hauptsächlich deshalb Aufmerksamkeit, weil der Vf. darin nebst der Ursache der Reise, besonders die Methode angiebt, nach welcher er die von ihm bereiseten vulkanischen Gegenden untersucht hat. Anlass zur Reise selbst gab der Mangel an vulkanischen Producten im akademischen Kabinette zu Pavia. Um sich zu der Reise gehörig anzuschicken, las der Vf., seinen eigenen Worten zufolge, „alle „Reisende und Naturforscher von gutem Gepräge, die „über die Vulkane geschrieben haben;" da muss Rec. denn offenherzig gestehen, dass er dies mit Recht, in Rücksicht der Deutschen, bezweifelt. Denn wenn der Vf. mehrere derjenigen Schriften studiret hätte, welche wir in Deutschland über die Ursache des vulkanischen Feuers, und über verschiedene Substanzen, denen die Neptunisten den vulkanischen Ursprung abgesprochen, gelesen hätte, oder vielmehr hätte lesen können; so möchte hin und wieder sein Buch noch lehrreicher, und vielleicht sein Urtheil zu Zeiten von dem jetzigen verschieden ausgefallen seyn. Bey der grosen Verschiedenheit derjenigen Fossilien, welche die Vulkane auswerfen, oder die diesen Gebirge selbst zu Bestandtheilen dienen, hat Hr. *S.* sich sehr angelegen seyn lassen, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Bildung der Vulkane selbst zu richten. Hiezu bedient er sich der Methode, die vulkanischen Länder so zu studiren, wie man die Gebirge überhaupt studirt, um zur Kenntniss ihrer Bildung selbst, zu gelangen, und die Folge der sie constituirenden Lagen oder Schichten auszufinden. Daher gab er besonders auf die Natur der Gipfel der Vulkane auf den Inseln, und auf die uferartigen Theile der Inseln selbst acht. Und allerdings können beide zusammen genommen ein schönes Licht über die Entstehung des Ganzen verbreiten; denn die Ufer sind höchstwahrscheinlich nicht sehr von dem Innern des Gebirges verschieden; vorzüglich, so bald die Insel, nach mehreren Richtungen befahren, ähnliche Aussenseiten zeigt. Daneben hat der Vf. stets mit auf die Veränderungen Rücksicht genommen, welche diese oder jene Bergart, dieses oder jenes ausgeworfene Fossil, durch die Zeit und durch die Einwirkung der verschiedenen Grade des Feuers, oder auch durch die sauren Dämpfe erlitten hat. Diese Punkte dienten hauptsächlich bey der Beschreibung der einzelnen Laven zur Grundlage. Zur Entdeckung des Eisens und des Grades des Magnetismus der Laven, ward theils die Magnetnadel, theils das magnetische Messer genutzt. Um besonders die Grade des Feuers zu untersuchen, wodurch diese oder jene vulkanische Substanz entstand, nahm der Vf. seine Zuflucht zu dem bekannten Wedgwoodschen Pyrometer. Der Vf. fand, dass die Hitze eines Glasofens (und diese, glaubt er, sey die der Vulkane) höchstens $17\frac{1}{8}$ Grad dieses Pyrometers beträgt. Zu Zeiten bediente sich Hr. *S.* doch auch des Löthrohrs. Fand er vulkanische Körper, deren Aeusseres mit keinen schon von andern beschriebenen und untersuchten zutraf, so wurden sie auf dem nassen Wege untersucht, wobey denn der sachkundige (deutsche) Uebersetzer, der überhaupt seinen Autor oft gründlich berichtigt, mit Recht sagt, es wäre doch oft gut gewesen, wenn Hr. *S.* beide Untersuchungsmethoden zusammen verbunden hätte. Die anerkannte Wirksamkeit der elastischen Gasarten bey den vulkanischen Phänomen, veranlasste den Vf. zu einer besondern Untersuchung der hier vorkommenden Luftgattungen. Endlich vergass er auch nicht die Entstehung der Basalte. Von letzteren hätte aber Hr. *S.* nicht behaupten sollen, *alle* Physiker wären einstimmig der Meynung, dass alle Laven, welche ins Meer flössen, die regelmässige Figur der Basalte annähmen. Denn wirklich müssten sich auf die Weise weit mehr Basalte um die lebendigen, dem Meere nahen, Vulkane finden, als dies der Fall ist. Letzteres ist übrigens hier indess durchaus nicht etwa blos zu Gunsten der Neptunisten gesagt. Nur um endlich dem Werke selbst näher

näher zu kommen, kürzen wir die Anzeige dieser erheblichen Einleitung hier ab. Wir können indess nicht umhin daraus noch anzumerken, dass der Vf. darin nicht nur auf seine Bemerkungen über mehrere dortige Seethiere im voraus achtsam macht, sondern auch zu einer Beschreibung seiner Reise nach Constantinopel und durch das mittelländische und adriatische Meer Hoffnung giebt.

Das erste Kapitel handelt nun von dem Besuche des Vesuvs beym Brande von 1788, den der Vf. so glücklich war, in seiner ganzen Schönheit zu beobachten. Sein Annähern zum Krater selbst mislang zwar; allein er machte dennoch mehrere schätzbare Beobachtungen über den Auswurf, und da er sich einer mit kochender Lava gefüllten Grotte nähern konnte, auch über das Fliessen derselben. Gewöhnlich pflegt der Donner oder das Krachen die Feuergüsse zu begleiten. Zu Zeiten dauern diese indess fort, ja sie wurden selbst achtzehnmal wiederholt, ohne irgend ein sehr lebhaft hörbares Geräusch oder Donner. Hr. *S.* erklärt sich dies dadurch, dass die elastischen Flüssigkeiten, welche den Auswurf eigentlich hervorbringen, bald schnell gegen die Lava schlagen; bald sich hingegen nur langsam dagegen bewegen. Im letztern Falle würde dann eben so wenig ein Krachen oder starkes Getöse entstehen; so wie bey einer Windbüchse die Zögerung, welche die darin vorhandene Valvel verursacht, gleichfalls den Schall hindert. Nicht ohne Grund rügt der Uebersetzer in Rücksicht der Abmessung der Geschwindigkeiten der fliessenden Laven einen Widerspruch zwischen der ersten Angabe (S. 46.) und der zweyten (S. 55.); denn man müsste sonst schliessen, dass bey einer grössern Neigung die Geschwindigkeit minder als bey einer geringern gewesen, was doch Hr. *S.* wohl nicht hat sagen wollen. In der Grotte, in welcher der Vf. Gelegenheit hatte, das Kochen der Lave zu beobachten, war sie denn natürlich weit flüssiger als an freyer Luft. — S. 63. spricht Hr. *S.* von tafelartigen Schörlen, die mit Recht den Uebersetzer befremden. Sollten es vielleicht Feldspate gewesen seyn? Denn die beygemischten Theile brachten sie wohl (beym Probiren) zum Schmelzen. Uebrigens ist der Vf. gleichfalls der Meynung, dass die Schörle sowohl als der Feldspat schon zuvor in dem Gebirge da gewesen sind, und auf keine Weise erst durch das Feuer der Vulkane entstanden.

Das zweyte Kapitel S. 71. hat die Grotte Posilippo, die Solfatara und die Pisciarelli zum Gegenstand. Der vulkanische Tuf um Neapel soll blos durch schlammige Auswürfe entstanden seyn. Nicht nur der (nach Hamilton) innerhalb dieses Tufs gut erhalten gefundene antike Kopf spricht für diese Meynung, sondern Hr. *S.* findet noch einen zweyten Grund für dieselbe in den Schichten der berühmten Höle von Posilippo; Rec. kann für letzteres sein eignes Zeugniss hinzusetzen. — Der Stein- oder Lavabruch, weiter gegen Puzzolo hin, schien Rec. verwitterten Porphyr ähnlich, wo nur einzelne Punkte von Schörl, aber allerdings beträchtliche Feldspate vorkommen; daher das Petrosilex, woraus sie Hr. *S.* bestehen lässt, ihm eben so unpassend vorkommt als dem Uebersetzer. Es ist allerdings, wie auch hier der Vf. bemerkt, sehr merkwürdig, dass man nur sehr selten eigentliche Schwefelkiese in vollkommenen Zustande innerhalb des vulkanischen Gebiets antrifft. Mehrere Stoffe dazu sind aber doch unleugbar da; und hienach scheint sich die Idee des grosen *Bergmanns*, welche *Werner* nachmals noch weiter entwickelt, desto mehr zu bestätigen, dass wohl eigentlich aluminöse Schieferlagen, oder auch tiefliegende Steinkohlenflötze den Brennheerd der Vulkane enthalten mögen. — S. 81. und folgende kommt dann eine genaue Aufzählung der verschiedenen Laven der ausgebrannten Solfatara vor; hauptsächlich nach Angabe des geschickten Hn. Pat. *Breisslach*, der bekanntlich hier seit mehrern Jahren Vorrichtungen zum ergiebigern Erzeugen des Alauns machte. Hn. Pat. *Breisslach* Verfahren wird hier beschrieben. Rec., der selbst die meisten dieser Bestandtheile der Solfatara vor sich hat, findet die Thonerde hier weit über alle andere Erdart darin herrschen und hat gleichfalls nichts metallisches (im natürlichen unverkalchten Zustande) darunter angetroffen, wodurch *Bergmanns* Meynung noch mehr bestärkt wird. Bey der zwölften Lavengattung der Solfatara, nämlich dem Bimstein, bemerkt der Vf., dass er hierunter verschiedentlich den Uebergang des Bimsteins zu dem Glase wahrzunehmen Gelegenheit gehabt habe. Dies stimmt mit unsern deutschen neuen Mineralogen sehr überein, welche ihm gleich nach dem Obsidian die Stelle anweisen; auch giebts an gewöhnlichen Bimsteinen der Boutiquen mehrmalen Stellen, welche gleichsam breitere Glasstreifen zeigen; als ob das Fadenähnliche in einander geschmolzen glänzet, wie Rec. nach einem Stücke, welches er selbst besitzt, bestätigen kann. — S. 97. beschreibt der Vf. fünf Sorten von Laven um die Pisciarellen, oder die warmen Gewässer im Rücken der Solfatara. Auch hiebey führt der Vf. den Petrosilex und gleich daneben den Hornstein, als zwey verschiedene Dinge an. — S. 110. kommt der Vf. auf das, dem ersten Anblicke nach auffallende, Phänomen bey den schönen Ruinen des sogenannten Tempels des Serapis. Bekanntlich finden sich an den übergebliebenen Marmorsäulen und Blöcken breite Streifen oder Gürtel, voller Steinbohrer (*Mytilus litophagus L.*) und einiger Wurmröhren (*Serpula L.*). Der Vf. rügt es mit Recht, dass Ferber daraus habe berechnen wollen, das Meer habe vormals 9 Fuss höher gestanden als jetzt. Er beweist, dass die Pholaden nicht blos an der Oberfläche des Meeres, sondern ebenwohl auch tief im Meere leben. Hr. *S.* hält daher mit Grund dafür, dass jener Theil des Tempels mehrere Zeit hindurch vom Meer überhaupt bedeckt gewesen, und die Steinbohrer sich zu dieser Zeit darin eingenistelt haben. Rec. schien bey seiner Ansicht dieses Tempels die Sache sehr einfach zu erklären. Diese Ruinen sind nur erst seit etwa 1750 bekannt geworden, und noch 1788 lag ein Theil davon im Schlamm und Wasser (und vielleicht ist es noch jetzt eben so). Eine Erderschütterung oder Ausbruch, wie der, welcher den *Monte nuovo* hervortrieb, hat wahr-

wahrscheinlich hier diesen Theil tief unter Wasser und Schlamm gesetzt. Die untersten Theile des Tempels, und daher der Säulen wurden völlig in Meeresschlamm begraben und der in dem Wasser selbst hervorragende Theil ward dann allein von jenen Seethieren angefressen, wodurch sich sodann dieser gefressene Gürtel erzeugte. Hiemit scheint des Vf. Erklärung auch wohl zuzutreffen. Der geschickte Uebersetzer wundert sich aber mit Recht, wie Hr. *S.* zu verstehen geben könne, als wenn der festere Granit, leichter von den Pholaden habe durchlöchert werden können, als der luftsaure Kalchstein.

Wir sehen uns bey den stets reichhaltiger, aber auch umständlicher, werdenden Nachrichten gezwungen, unsere Anzeige von diesem Werke einzuschränken; und bemerken deshalb über das 3te Kapitel, welches einzig und allein von der Hundshöle handelt, nur folgendes. Hr. *S.* sucht auch hier Gelegenheit, Ferbern über seine Erklärung der Phänomene der Hundshöle zu tadeln. Und allerdings geschieht dies nicht ganz ohne Grund; allein es ist auch 1788 leicht einen Physiker zu tadeln, der 1771 Phänomene erklärte, welche gänzlich auf den Gasarten und ihren Wirkungen beruhen. Diese Höle sollte in unsern Tagen nicht so viel Aufsehen mehr machen. Sie ist gegen andere Moffeten Italiens unbedeutend; und das Schwefelloch bey Pyrmont ist sicher nicht weniger merkwürdig als die Hundshöle. Wir empfehlen übrigens dem Leser die Beschreibung dieser Höle von dem Hn. Pat. *Breislach*, welche der Vf. ganz eingerückt hat, nebst den Bemerkungen des Vf. darüber.

Das vierte Kapitel beschreibt nun noch mehrere vulkanische Gegenstände der todten Gegend um Neapel, wenn es nämlich erlaubt ist diese im Gegensatz der vesuvischen, wirklich brennenden, so zu nennen. Hier kommen vor: die Seen Agnano und Averno; beide ficher ausgebrannte Krater. Zu umständlich ist doch hiebey wohl der grofsen Froschlarven (*gyrini*) Erwähnung geschehen. Wenn der Vf. sich nur erinnert hätte, dafs unsere Kröte in diesem Zustande sehr grofs ist, wie sie auch das treffliche Röselsche Werk zeiget; so fiel wohl alle Schwierigkeit hinweg. Der Averner See haucht jetzt keine mephitischen Dünste mehr aus; und es fehlt ihm daher jetzt nicht an Wasservögeln. Eine Lavenart des *monte nuovo*, der auch hier beschrieben wird, stehe gleichsam in der Mitte zwischen den Laven und dem Bimstein; denn sie habe die Leichtigkeit und Zerreiblichkeit der letztern, fey aber dabey nicht faserich, sondern körnig. Innerhalb dieses Kraters glaubt der Vf. eine neue Froschart entdeckt zu haben, weil ihr die Schwimmhaut der Hinterzehen fehlten; indefs waren es nur junge Thiere. Rec. zweifelt doch sehr, ob der am misenischen Vorgebirge ausschlagende Alaun, welchen er dort gleichfals gesammelt, der Mühe lohne, Erweiterung der Oberfläche, wie bey der Solfatara, dort vorzunehmen; es schien dieser Ausschlag nur sehr örtlich zu seyn. Hr. *Breislach* (er ist von deutscher Abkunft) hatte, Procida gegenüber, einen Felsen bemerkt, und zuerst untersucht, *Scoglie delle Pietre Arse*, der durch den ihm von den Fischern beygelegten Namen bereits seinen Ursprung zeigt. Hr. *S.* fand darauf zwey besondere Lavenarten. Die eine, welche er eine Emaille nennt, soll deshalb so zerbrechlich seyn, weil sie sich plötzlich im Meere gekühlt hat.

Fünftes Kapitel. Beschreibung von Ischia und den dortigen Laven. Der Felsen des Kastels sey sichtlich ein Stück isolirt gebliebenen Lavaflusses; hier findet man die nicht sehr gewöhnliche spanische Schwalbe (*Hirundo Melba Linn.*). Auch mehrere der hiesigen Laven sollen Hornstein zur Basis haben; und dies sucht der Vf. oft durch das Schmelzen derselben deutlich zu machen. Es sey erlaubt dabey ein für allemal zu bemerken. 1) Dafs die Unbestimmtheit, welche für Rec. der Ausdruck Hornstein des Vf. hat, wenig ficheres lehrt. 2) Dafs die von ihm gemachten Proben durchs Schmelzen, in einem verschlossenen Gefäfse, bey einem bestimmten Feuergrade, und bey bestimmten Zusätzen zu den zu schmelzenden Laven, unmöglich so durchaus zu vergleichen stehen mit dem grofsen Brande und der Schmelzung in den Kratern, wo nicht nur mehrere entwickelte Gasarten wirken, sondern gleichfalls manche eben dabey und dadurch selbst verloren gegangene Materialien. So wahrhaft schätzbar und lehrreich daher auch des Vf. Versuche in mehreren Rücksichten sind; so würden doch sicher nicht für jedermann eben dieselben Resultate daraus abgeleitet werden, welche sich Hr. *S.* daraus zu ziehen erlaubt. S. 194. merkt der Vf. an, dafs, ob er gleich den gröfsten Theil der Insel ganz umfahren, um ihre Grundlage zu studiren, ob er gleich entschiedene Beweise fand, dafs mehrere Lavaströme gerade zu ins Meer geflossen und dort erstarrt waren; so habe er dennoch nicht die mindeste Spur einer krystallisirten (Basalt ähnlichen) Lave hier angetroffen.

Das sechste Kapitel giebt von dem Thale Metelona bey Caserta Nachricht. Der dort sogenannte Tuf ist auf Bimstein strickförmig gebildet; geschmolzen gab er eine wahre Emaille. Ueber den (ehemaligen) Krater von Neapel. Man solle vermittelst eigener Instrumente die Ufer desselben untersuchen; wenn das aus dem Meere hervorgeholte Gestein vulkanisch sey, so lasse sich die Dimension des alten Kraters bestimmen; unstreitig sey sie ungeheuer.

Endlich kommt man im siebenten Kapitel zu der Reise nach dem Aetna. Zuerst eine Vergleichung des Vesuvs mit dem Aetna, wo denn letzterer sich in jeder Rücksicht als Riese zeigt. Der Vf. ging von Messina zu Wasser nach Catanea, woselbst alle Gebäude von Lava erbauet sind; dies war auch bereits der Fall in der alten, 1693 gänzlich durch ein Erdbeben zerstörten, Stadt. Wie hoch mögen doch wohl die Wirkungen des Aetna hinaufreichen! Hr. *S.* giebt hier die Tafel seines älteren Landsmannes, des berühmten *Borelli*, zur Erläuterung der Bemerkungen über den Aetna; und man mufs von hieran diese Kupfertafel beym Lesen vor sich haben. Ob diese gleich von 1669 ist; so findet er sie doch mit einigen Veränderungen sehr brauchbar, und vertheidigt zugleich den Borelli, gegen Brydone, den er mit Mehreren für einen seichten

ten Erzähler erklärt. Ebenfalls tadelt er die Nachrichten des Hn. *v. Borch* wegen der Fruchtbarkeit der Laven von 1669. Nicht gerade nach dem Alter werde eine Lava fruchtbar; oft werde eine viel frischere früher mit guter Erde bedeckt als eine ältere; und jene zerfalle oftmals eher in fruchtbare Erde als letztere. So etwas scheint auch schon daraus klar, weil sicher nicht jede Lave, selbst aus ein und demselben Krater, genau einerley Grundsubstanzen hat. Beschreibung des *Monto Rosso*, dessen Lavastrom von 1669 bey seinem Ergiessen ins Meer dort ein ganzes Vorgebirge bildete; die Tafel zeigt dies sehr deutlich. Eine grosse Menge isolirter Schörl zeigen sich auf diesen Berge. Die berühmte *Grotta delle Capre* sey nicht durch Regenwasser, sondern durch die Elasticität der Gasarten beym Ausbruch gebildet.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *K. E. Mangelsdorff*, Prof. der Geschichte zu Königsberg, *Hausbedarf aus der alten Geschichte der Welt*, für seine Kinder, und für andre von zwölf bis funfzehn Jahren, allenfalls auch etwas darüber. *Vierter Theil*, 1797. 356 S. 8.

Mit diesem Theile ist die Darstellung der alten Geschichte vollendet; denn sie reicht bis zum Kaiser Theodosius, zur immerwährenden Trennung des römischen Reichs, zur Völkerwanderung. Aber wer wird nicht gern noch länger in des Vf. Gesellschaft bleiben wollen? Seine Behandlung bereichert zwar den Geschichtforscher nicht um ein einziges Factum; aber sie lehrt ihn unzählige Gegenstände mit einem andern Auge betrachten, als sie gewöhnlich betrachtet werden: und der Wissbegierige, dessen eigentliches Studium die Geschichte nicht ist, erhält Einsicht in die wichtigsten Begebenheiten der alten Welt, mit einer Auswahl, mit einer Fülle, die er wohl anderswo in gleich kleinem Raume vergeblich sucht. Daher wird das nun vollendete Werk in den Händen vieler Leser bleiben, wenn andere ähnlichen Inhalts längst bey Seite gelegt sind; eben daher dürfen wir aber auch den Wunsch äussern, dass Hr. *M.* auch die spätern Zeiten auf ähnliche Weise, mit dem eignen Gange bearbeite, der sich um kein Urtheil seiner Vorgänger kümmert. Gibbon wird hier sein Hauptführer seyn, wie er es schon in einigen Abschnitten dieses Theils gewesen ist; doch bitten wir den Vf. seinen Angaben nicht blindlings zu folgen, sondern wenigstens die Hauptquellen selbst einzusehen, sollten auch dadurch die Theile etwas weniger schnell aufeinander folgen. Der Engländer gründet zuweilen ein herrliches Räsonnement auf ein unerwiesenes Factum; und dies ist nicht gut. Die Geschichte würdigt sich zum Roman herab; und entdeckt der Leser auch nur einige ihm bekannte Fälle dieser Art, so kann er sichs nicht erwehren, alle übrigen ihm weniger bekannte mit Misstrauen zu lesen, und selbst das Treffende und Ausgezeichnete keinen Eingang in seine Seele finden zu lassen. Hr. *M.* macht S. 4. eine sehr gute Eintheilung der hier vorgetragenen Begebenheiten; er schildert mit tiefer Einsicht die Entstehung und Ausbreitung der christlichen Religion, beschreibt den jüdischen Krieg mit wahrer Kenntniss, zeigt sich als einen denkenden Leser des Tacitus; und wählt durch den ganzen Theil, auch S. 192. über die Staatsverfassung, manchen starken und gerechten Ausdruck, der den Leser an Vorfälle der neuern Zeit erinnert. Aber doch hütet auch er sich nicht hinlänglich vor kleinen Unrichtigkeiten gegen die Wahrheit der Geschichte, die doch zum Glück wenig Einfluss auf den Vortrag des Ganzen haben. Als Beyspiel wählen wir die Unternehmung Trajans gegen die Perser. Im ersten Feldzug läfst er ihn Mesopotamien besetzen, und im zweyten mit grossen Menschenverlust über den Euphrat gehen. Die Ansicht einer jeden Karte würde diesen Fehler unmöglich gemacht haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *München*, b. Lindauer: *Ueber Berichtigungen der Regierungsgeschichte des Herz. Mainhard* 1361 bis 1363. Am Geburtsfeste Sr. Kurf. Durchl. Carl Theodor in einer öffentlichen akad. Versammlung vorgelesen von *Lorenz Westenrieder*, 1792. 32 S. u. 17 Beylagen auf 3 Bog. 4. — Hr. *W.* nimmt hier das Andenken eines ehemals wirklich regierenden Herzogs zu München in Schutz, der aus der Reihe der dortigen Regenten fast noch durchgehends weggelassen wird. Gewöhnlich erzählen bayrische Geschichtschreiber, Herzog Mainhard sey bey dem Tode seines Vaters Ludwigs des Brandenburgers 1361 erst zwölf Jahr alt, mithin noch minderjährig gewesen, unter einer unruhigen Vormundschaft an eine österreichische Prinzessin verlobt, aber nicht wirklich verheirathet worden, und endlich als ein unglückliches Opfer der Rache seiner Mutter, der bekannten Margarethe Maultasch, umgekommen. Hr. *W.* beweist dagegen aus mehrerern alten Zeugnissen und Urkunden, dass Mainhard schon zwischen 1342—1343 geboren, frühe mit Margaretha von Oesterreich verlobt und wirklich vermählt worden, dass er nach seines Vaters Tode nicht minderjährig sondern wirklich regierender Herr gewesen, und die damaligen Unruhen nur von den über ihn Meister gewordenen Ministern und Lieblingen hergerührt, und dass endlich seine Vergiftung durch seine eigene Mutter eine Fabel sey. Der Vf. hat hier wieder an einem Beyspiel gezeigt, dass eine sorgfältige Benutzung von Urkunden, wenn sie mit historischer Kritik geschieht, über manche noch dunkle Stelle in der Geschichte Aufschluss geben könne; und er ermuntert also mit Recht bey jeder Gelegenheit zu einer freyern Mittheilung derselben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. März 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, in der Dyk. Buchh.: Des Abts *Lazzaro Spallanzani* etc., *Reisen in beide Sicilien und einige Gegenden der Apenninen* etc.

2) BERN, b. Haller: *Voyages dans les deux Siciles et dans quelques parties des Appennins*, par l'Abbé *Lazzaro Spallanzani*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im 8ten Kapitel nun die glückliche Ersteigung des Gipfels dieses gröfsten Vulkans der alten Welt. Zuerst beschreibt der Vf. die oberste Fläche des Aetna nebst den dortigen Laven, und hierauf giebt er uns eine schöne Darstellung der herrlichen Scene, die der glückliche Ueberwinder so vielfacher Schwierigkeiten früh Morgens über tausendfache grosse, furchtbare und reiche Gegenden hin, geniesst! Der Ausbruch von 1787 hatte den obern Theil unweit des Kraters so sehr mit Schlacken bedeckt, dass die Annäherung zu demselben sehr erschwert ward. Auch musste der Reisende sich noch zuletzt durch eine gefährliche Rauchsäule hindurch arbeiten. Allein sodann ward er auch mit einem Anblick belohnt, der sicher wenigen Sterblichen zu Theil worden ist; nämlich, nicht bloss mit jener grossen Uebersicht, sondern zugleich mit dem Blick ins Innerste des Kraters selbst. Der oberste Umfang des wahren Kraters beträgt, dem Auge zufolge, anderthalb (ital.) Meilen; die innern Wände sind zwar nach verschiedenen Richtungen abhängig, allein im Ganzen dennoch trichterförmig. Die Tiefe des Kraters schätzt Hr. *S.* auf ⅟₄tel ital. Meile, also etwa gegen 800 Fuss. Die Wände sind mit Salmiak bedeckt. Der Grund, der eine horizontale Fläche von etwa ⅔ Meilen beträgt, hatte an der Seite des Vf. eine Oeffnung, woraus eine etwa 20 Fuss dicke Rauchsäule hervorstieg, welche glücklicherweise gegen die entgegengesetzte Seite getrieben ward. Durch diese Oeffnung (aus welcher der Rauch hervortrat) sah dann der Vf. deutlich eine flüssige, brennende Substanz, mässig aufkochen, und sich dabey im Zirkel herumdrehen, aufsteigen und niedersinken, ohne indess über die Oeffnung hinüber zu treten. Dies sey also die geschmolzene Lava, welche vom Grunde aus bis dahin aufsteigt. Das 2te Kupfer zeigt sehr gut die ganze Scene, so weit sie sich nämlich zeichnen lässt. Der mit Recht kühne Mann wollte nun weiter gegen das Innere hinabsteigen; allein seine Führer hinderten ihn daran, und zeigten besonders die Gefahr, welche ihm aus dem Drehen des Windes erwachsen könnte. Steine auf die Oberfläche jener Grundebene geworfen, prallten mit Getöse zurück, so dass diese Wand keine unbedeutende Dicke haben musste; diejenigen Steine aber, welche in die Oeffnung selbst hineinfielen, liessen ein Geräusch hören, als ob sie auf eine halb weiche Masse gefallen wären.

Auser dem Rauchgipfel des Innern, den der Vf. so glücklich war zu sehen, hat der Aetna etwa ⅟₄ italienische Meile höher von ihm, noch eine zweyte rauchende Spitze; diese besah Hr. *S.* nicht, sie ist etwas kleiner als die hier beschriebene. Mithin endigt sich der Gipfel in zwey Spitzen. S. 269 u. f. stellt nun der Vf. eine Vergleichung an zwischen seiner Besteigung des Berges und der davon gegebenen Beschreibung, mit denen von *Riedesel*, *Hamilton*, *Brydone*, *Borch* und *d'Orville*. Selbst die ältern, z. B. von Fazello, Bembo, ja sogar die von Solinus, Pindarus, Silius Italicus und Strabo zieht er hier mit in Betracht. Die Nachrichten unseres, in mehrern Rücksichten schätzbaren, Bartels konnte er wohl nicht lesen, und kannte sie daher auch wohl nicht. Aus allem erhellet die grosse Veränderlichkeit der Form des Kraters. Rec. wundert sich, dass Hr. *S.* dem Engländer Brydone, ob er ihn gleich tadelt, dennoch noch weit mehr Gerechtigkeit wiederfahren lässt als Bartels, der es fast gerade zu leugnet, dass Brydone je den Gipfel des Aetna bestiegen habe. Uebrigens giebt Bartels eine fast ganz verschiedene Gestalt an, für den damaligen Krater; an Belehrung für den Naturforscher sind aber die Nachrichten des Hn. *S.* bey weitem die vorzüglichsten unter allen bisherigen Nachrichten über den Aetna.

Unser Vf. fühlte eben so wenig als seine Begleiter, die mindeste Unbequemlichkeit oder gar Uebelkeit auf dieser Höhe. Er vermuthet daher mit Grund, dass dieses nur individuell sey, da es hingegen bey grössern Höhen, z. B. bey der des Mont blanc, allgemein seyn möge. Die ganze Höhe des Berges setzt er gegen 1900 Toisen; andere Naturforscher geben ihr doch nur 1700; die genaue Messung des Astronomen Dangios von Malta vom J. 1787 sind indess noch nicht bekannt. Dies Kapitel schliesst sich mit einer lesenswerthen Beschreibung der Aussicht vom Aetna; sie ist schön nicht sowohl weil sie schön geschrieben ist, sondern weil man bey ihr den ruhigen, wahren Erzähler durchfühlt.

Das letzte (9te) Kapitel dieses Bandes fängt mit dem Herabsteigen vom Aetna an. Die Methode, deren der Vf. sich zum schnellen Herabkommen bediente, indem er sich stehend einer hinabgeleitenden Lavascholle anvertrauet, mag freylich hiezu sehr geschickt, aber sicher nicht ganz ohne Gefahr seyn. Be-

schreibung verschiedener Laven des Gebirges und Bestätigung, dass die von 1787 noch glühete. Verschiedene Oeffnungen an der Seite des Berges, z. B. die vom *monto rosso* sollen in keiner Verbindung mit dem obern Krater stehen. Hamilton habe nicht zuerst gezeigt, dass die kleinern Berge auf dem Rücken des Aetna, vulkanischen Ursprungs sind; schon Fazello, Borelli und d'Orville hegten diese Meynung. Schätzbar ist die Erklärung des Wassermangels auf diesem hohen, aber mit vulkanischen Schlacken bedeckten, Gebirge; die armen Bewohner desselben leiden deshalb ausserordentlich. S. 309 u. f. Genaue Untersuchung, der wegen ihrer prismatischen (basaltähnlichen) Gestalt berühmten Felsen, *Scogli de Ciclopi.* Freylich haben sie im Ganzen genommen diese Gestalt oder Krystallisation; indess sind doch mehrere derselben in weniger regelmäsige Stücke oder Säulen zerspalten. Dabey halten sie, wo nur eine kleine Höle oder Oeffnung sich bey ihnen zeigt, schöne Zeolithen. Der Vf. verweiset hierüber mit Recht auf Dolomieus Beschreibung dieser Felsen. Hr. *S.* schmolz diese Zeolithen zu einem weisslichen Glase; zu Pulver gestossen zeigten sie Polarität. Noch etwas über das gewöhnliche Abtheilen des Gebirges nach Regionen; wobey dann zugleich gegen andere Reisende gezeigt wird, dass der Aetna keine Bimsteine besitze. Thiere des Gebirges, hauptsächlich Vögel.

Dieser Band schliesst mit einer Nachricht über die Naturaliencabinette des Prinzen Biscari und des Ritters Gioeni in Catania. Von dem Biscarischen Museum hat uns bekanntlich unser *Bartels* umständlich Nachricht gegeben (s. dessen R. II. S. 279 u. f.), so wie auch von der Sammlung der dortigen Benedictiner. Das Cabinet des durch seine Litologia Vesuviana berühmten Gioeni hat *Bartels* nur kürzlich angezeigt. Da unser Vf. hiebey mehr in seinem Fache war; so ist er zwar etwas umständlicher als unser Landsmann darüber gewesen, allein lange nicht so lehrreich als Rec. dies von einem Spallanzani erwarten konnte; denn sicher hält diese Sammlung mehrere, bisher unbeschriebene, Seeproducte.

Vom zweyten Theil und der französischen Uebersetzung nächstens.

GESCHICHTE.

ALTONA u. LEIPZIG, in d. Cramersch. Buchh.: *Ueber mein Schicksal* (Manuscript für Freunde), von *Carl Friedrich Cramer.* Auch unter dem Titel: *Menschliches Leben.* 17. St. 1795. 285 S. 8.

Hr. *C.* kündigte im J. 1793, als er noch Professor in Kiel war, in der Hamburger polit. Zeitung die Uebersetzung einer Sammlung von Petions Werken, die Gegenstände der Gesetzgebung betrafen, an. Er nannte z. B. die Abhandlung über Verhütung des Kindermordes, über Zurückführung der Justizverwaltung auf eine einfache und gleichförmige Ordnung, über die Ehe, über den Sklavenhandel, über die Todesstrafe etc. und fügte dann hinzu: „Aus den mit grossem Interesse „geschriebenen Aeusserungen des menschenfreundlich„sten Geistes, wird das deutsche Publicum ein wahre„res Bild von dem Charakter dieses jetzt so merkwür„digen und als Märtyrer seiner Rechtschaffenheit jetzt „leidenden Mannes enthalten, wie durch die, von „ihm gemachten Porträte in den Gallerieen unserer „Journalisten."

Hierauf erging folgendes Rescript aus der königlichen deutschen Kanzley zu Kopenhagen an den Vf.: „In der von dem Hn. Professor *C.* in der Beyl. sub Nr. 179. der Hamb. N. Z. d. J. angekündigten Uebersetzung der zu Paris herausgekommenen Sammlung von Petions Werken haben Sie diesen Schriftsteller dem Publico als einen Mann von dem menschenfreundlichsten Geist, der als Märtyrer seiner Rechtschaffenheit leidet, beschrieben. Da nun diese Ankündigung höchsten Orts Aufmerksamkeit erreget hat, und der Kanzley aufgegeben worden, sich zu äussern" „wie ein Lehrer der Jugend anzusehen sey, der einen Mann wie *P.*, der einen vorzüglichen Antheil an dem Tode Ludwig XVI und dem Umsturz der Monarchie in Frankreich gehabt, öffentlich mit den rühmlichsten Namen beleget;" „so will man des Hn. Prof. Erklärung in dieser Sache mit dem ehesten gewärtigen."

Cramers Erklärung ging im wesentlichen dahin, dass er bey Fällung jenes Urtheils Petion hauptsächlich nach seinen genannten Schriften beurtheilet habe, Schriften, welche viele Grundsätze enthielten, denen die dänische Regierung selbst in Gegenständen der Gesetzgebung folge. Was Petions öffentliche Thaten betreffe; so sey der Grad des Antheils, den er an Verwandlung der französischen Monarchie in eine Republik genommen habe, noch nicht genug aufgehellet, um über die Moralität seiner Handlungen zu urtheilen. Von dem Antheil an dem Tode des Königs glaube er ihn nach den jetzt schon vorhandenen Beweisen völlig freysprechen zu können: denn Petion habe Vergniauds Vorschlag einer Appellation an die Nation unterstützt, und da dieser Vorschlag verworfen worden, auf die Aussetzung des Urtheils gedrungen; wer so handle, verdiene den Namen eines *Rechtschaffenen*, eines *Menschenfreundes*; und wage er es, wie Petion, unter Todesgefahren so zu handeln, so gehe die Handlung in Heroismus über, und der Handelnde werde ein *Märtyrer seiner Rechtschaffenheit.* Dies sey *seine* Ansicht der politischen Handlungen Petions. Indess könne er irren. Nicht aber Irrthum, sondern Falschheit, gehöre, meyne er, in das gesetzliche Gebiet. Auf diesen Unterschied von Irrthum und Falschheit gründe sich das heiligste der Menschenrechte, die, namentlich in Dänemark anerkannte, Freyheit, Meynungen nicht bloss zu haben, sondern sie auf jede beliebige Art seinen gleichfalls irrfähigen Nebenmenschen mitzutheilen. „Die Uebung dieser Freyheit sey eben so sehr dem Lehrer der *Jugend*, je nach des Lehrenden Ueberzeugung, als dem Lehrer des *Alters*, oder dem Schriftsteller Pflicht, je gewisser die noch durch keine Vorurtheile in Irrthümer der Vorzeit bestärkte, und einst selbst prüfende Jugend das Ansehn des Lehrers verachte, der wider seine Ueberzeugung verfälschte

fälschte subjective Meynung statt objectiver Wahrheit verkaufe."

Hierauf erging am 6. May 1794 das Rescript der deutsch. Kanzley, wonach der Prof. C. vermöge königl. Resolution angewiesen wurde „sein bisher bekleidetes Lehramt bey der Universität zu Kiel gleich nieder zu legen und sich daselbst nicht weiter aufzuhalten." Doch ward ihm dabey eröffnet, dass ihm aus besonderer Milde die Hälfte seiner bisherigen Besoldung, also 350 Rthlr. als Pension bleiben solle, so lange er sich aller Verbreitung seiner, der Staatsverfassung des Landes zuwiderlaufenden, Grundsätze enthalte.

In der Einleitung des Rescripts heisst es: es seyen die Bedenken der höchsten Landesgerichte zu Gottorf und Glückstadt gefodert und beide Dicasterien der Meynung, „dass die Grundsätze, zu denen der Hr. Professor sich in Ihrer Erklärung bekennen, die Sie auch verschiedentlich in Ihren gedruckten Schriften geäussert haben und zu lehren und zu verbreiten für Pflicht halten, mit dem ausdrücklichen Inhalte Ihres, dem Könige geleisteten Eides, mit dem Ihnen anbetrauten Lehramte auf einer Universität, an deren Besuch die Landeskinder gebunden sind, und selbst mit Ihrer bürgerlichen Lage, als Einwohner einer Provinz, die zu dem mit Frankreich in Krieg begriffenen deutschen Reich gehöret, in offenbaren Widerspruch stehen."

Das akademische Consistorium drückte in seinem Berichte an den König, worinn es den Empfang jenes Rescripts meldete, freywillig und ungebeten die Empfindung des innigsten Schmerzes aus, womit es das unerwartete Schicksal eines geliebten Collegen, des Sohnes ihres unvergesslichen Kanzlers, vernommen habe. „Wir kennen," heisst es, „unsern Collegen in seinem Privatleben als einen häuslichen Mann; keiner unter uns kann ihn einer Handlung zeihen, die eine pflichtwidrige Gesinnung verriethe; mit der hiesigen studirenden Jugend ist er nur wenig bekannt; noch weniger hat er unter derselben irgend einen Anhang gehabt, oder sich zu verschaffen gesucht. Von seiner auf Allerhöchsten Befehl eingesandten Erklärung sind wir nicht unterrichtet. Allein sein fast leidenschaftlicher Eifer für Personen und Gegenstände, denen er seine mehrjährige Beobachtung und Aufmerksamkeit gewidmet hat; die Lebhaftigkeit seiner Darstellung; die, bey einer regen Phantasie, vielleicht nicht immer genug bestimmte Fassung seines Urtheils; die mehr überströmende, als begränzte und abgemessene Fülle seiner Ideen; diese Eigenschaften seines schriftstellerischen Charakters, die fast jeder seiner Aufsätze bestätigt, und die dem Leser es so oft erschweren, seine eigne Meynung mit Zuverlässigkeit daraus abzunehmen, diese Umstände lassen uns hoffen, dass vielleicht mehr die Unbestimmtheit, als die Gesetzwidrigkeit seiner Grundsätze ihm werden vorzuwerfen seyn; und dass er vielleicht nicht deutlich genug die Meynungen anderer, welche er oft seinen Aufsätzen einverleibte, von seinen eigenen Bekenntnissen unterschieden habe."

Zwar hatte diese Verwendung keine Folge zu Gunsten des Entlassenen: dennoch macht sie sowohl, als des Consistorii schriftliche Antwort auf Cramers Abschiedsschreiben dem Collegio grosse Ehre. Alle Actenstücke findet man in diesem lehrreichen Büchlein gesammelt. „Es muss jedem," sagt der Sammler mit Recht, „von der äussersten Wichtigkeit seyn, an meinem Beyspiel zu lernen. Denn bey der aufgehobenen Censur gebricht es jedem, der über die wichtigsten menschlichen Angelegenheiten lehrt oder schreibt, an einem Leitfaden seiner Beurtheilung: über welchen seiner Grundsätze er reden darf, oder über welchen er stillschweigen muss."

Der Rec., der sich blos das einfache Factum vorzulegen berufen fühlt, schliesst mit den Vossischen Zeilen:

Dein Bruder meynt's, du Lieber,
Mit Gott und Menschen gut.
Sonst, sage mir, wie hüb' er
So fröhlich Aug' und Muth?

Lübeck u. Leipzig, b. Bohn: *Betrachtungen über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, über den vormaligen und gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Länder in Asien*, von *C. Meiners*, Hofrath und Professor in Göttingen. *Zweyter Band.* 1796. 480 S. 8.

Wir erwarteten von der Belesenheit und dem richtigen Beobachtungsgeist des Vf. die meisterhafte Vollendung dieser so unterhaltend und zugleich so belehrenden Arbeit, und finden sie noch vorzüglicher, als wir zu erwarten berechtigt waren. Es erscheinen nach ihrer Reihe die Mongolen, die verschiedenen Bewohner Sibiriens, die Chineser, die Nationen der gesegneten, aber durch Despotismus in das tiefste Elend gestürzten, Länder Indiens jenseit des Ganges, die Menschenclassen der ostindischen und der Inseln des Südmeers. Das Wissenswerthe der Landesbeschreibung, das Charakteristische der einzelnen Völker, ihrer Sitten, grössern oder geringern Ausbildung, ihres Kunstfleisses, ihrer Gewerbe und gegenseitigen Verhältnisse, giebt neue Aufklärungen dem, der schon das Meiste von den Werken gelesen hat, aus welchen Hr. *M.* schöpfte, und schafft durch den reinen wenig geschmückten Vortrag zugleich dem blossen Liebhaber der Länder- und Menschenkunde angenehme Unterhaltung. Lange schon fühlt es jeder Kenner, aber niemand hat es noch so lichtvoll vor Augen gelegt, als Hr. *M.* dass alles, was wir von dem mittlern Asien wissen, eine sehr unbedeutende Kleinigkeit gegen das ist, was allem Forschen des Europäers bisher entzogen blieb, und noch lange entzogen bleiben wird. — Einleuchtend ist der Beweis, dass die Mittelländer Asiens ungleich höher liegen müssen als alle nördlichern und südlichern, nicht bloss aus der Abdachung der Flüsse, sondern schon deswegen, weil man von Bengalen aus sowohl, als von China und Sibirien her, alle Gebirge ungleich höher erklettern, als von den-

 selben

selben wieder absteigen muss; dass Tibet unter allen Ländern Asiens am höchsten liege, ob es gleich mehrere grosse Ströme in den südlichen Ocean schickt, die nördlichern Gegenden aber bloss Steppenflüsse haben, weil kein Land von gleich südlicher Breite jemals so kalt gefunden wurde, als Tibet ist. — Mongolen und Tataren erklärt Hr. *M.*, wie sonst schon bekannt, für zwey radical verschiedene Völkerstämme, wenn gleich die chinesischen Annalen beide von zwey Brüdern ableiten. Wir wagen es nicht, in einer Sache, die unsern Blicken und Kenntnissen so sehr sich entzieht, einen positiven Ausspruch zu thun; wenn aber der Vf. wichtige Ursachen zu haben glaubt, gegen alle historische Denkmäler der Chinesen, welche über die christliche Zeitrechnung hinausgehen, oder in den Anfang derselben fallen, ein gegründetes Misstrauen zu setzen, und einige seiner Beweggründe anführt; so stimmen wir ihm mit voller Ueberzeugung bey. Daher leitet er auch mit vollem Rechte die europäische Völkerwanderung nicht von dem Drucke der einbrechenden Hunnen ab. Die Dürftigkeit Deutschlands, in Vergleichung gegen die darin zu ernährende, mit jedem Jahre sich mehrende Menschenmasse, nebst dem Anblick reicher gut bebauter, aber wehrloser Länder in der Nachbarschaft, gaben den einzigen Anlass zu Unternehmungen der germanischen Völker gegen die römischen Provinzen, welche sich nach dem Maasse mehrten, nach dem man weniger Widerstand fand, und die Vorgänger glückliche Fortschritte machen sah. Wer wird zu Hause bleiben wollen, wenn er die von seinem Mitbruder errungene Oberherrschaft erblickt? errungen bloss durch Krieg, dies einzige Geschäft des rohen Barbaren, welchem schon der Römer in der Blüthe seiner Macht viele Legionen an den Ufern des Rheins und der Donau entgegen zu setzen sich genöthigt sahe. Die wiederholten Einfälle hatten lange ihren Anfang genommen, ehe noch irgend ein Europäer den Namen Hunnen, als eines erobernden furchtbaren Volks auch nur nennen hörte. Dass es ihnen gerade zu Anfang des fünften Jahrhunderts glückte, ganze Provinzen in Besitz zu nehmen, verursachte nicht das erst einwandernde fremde Volk, sondern die schwache Hand, mit welcher die unmündigen Beherrscher des östlichen und westlichen Reichs die Zügel der Regierung zu führen wussten. Nur bey den Gothen wurden die Hunnen wirkliche Veranlassung zur Auswanderung in die Gränzen des östlichen Kaiserthums; die westlichern Völker Deutschlands fühlten erst unter Attila den Gegenstoss, und wussten ihm zu widerstehen. — Mit einer Art von Vorliebe bearbeitet Hr. *M.* das Reich China. Er beweisst durch überzeugende Gründe, dass die glänzenden Beschreibungen der Jesuiten von diesem Lande unverzeihlicher Betrug waren, zeigt aus ihren eignen Berichten das Widersprechende der unmässigen Lobserhebungen, den Despotismus, der sich von dem niedrigsten Bauern bis zum ersten Mandarin mit eiserner Ruthe erstreckt, die Ungeschicklichkeit der Chineser zu Künsten und Wissenschaften, selbst zu solchen, in denen sie als Urbild und Muster von den Söhnen des Lojola aufgestellt werden. Nur scheint hier Hr. *M.*, so wie bey dem Zustande aller Küstenreiche des östlichen Asiens, etwas zu übertreiben. Raynals mit Gründen unterstützte gemässigte Meynung, dass zwar die Jesuiten, um ihre Gesellschaft und Bemühungen desto wichtiger zu machen, übertriebne Lobredner des entfernten Landes sind, dass man aber gewiss bey den Bewohnern desselben eine Betriebsamkeit und von äusserst frühen Zeiten her, eine Menge Kenntnisse finde, die man in andern Gegenden Asiens vergeblich sucht, die richtigere zu seyn. Bey so allgemeiner ungestrafter Unterdrückung und Misshandlung des Volks, wie sie Hr. *M.* annimmt, bleibt die fortdauernde unbezweifelt starke Bevölkerung und Kultur des Landes ein unerklärbares Räthsel. Die Ursache mancher Vorstellungen, die wir übertrieben finden, ist die bekannte Hypothese: alles, was von „den weissen schön gebildeten Tataren" abstammt, hat vorzügliche Anlage zur Aufklärung und Ausbildung; alle Völker des südöstlichen Asiens leitet er aber „von den schwarzgelben hässlichen Mongolen" her, folglich kann aus ihnen nichts gutes kommen. Diese Voraussetzung geht so weit, dass Hr. *M.* ohne weitern Beweis gerade zu behauptet, Dschengiskan könne kein Mongole gewesen seyn, weil er einen hübschen Körperbau hatte. Und um begreiflich zu machen, wie ein Theil der Bewohner auf den Inseln des Südmeers, der mongolischen Nachbarschaft unbeschadet, zur schönen Menschengattung gehören und doch aus Asien abstammen könne, leitet er sie aus den edlern, von tatarischem Blute entsprungenen Kasten der Hindu ab, welche durch die Araber in die ostindischen Inseln, und dann noch weiter ostwärts gejagt wurden. Doch diese oder ähnliche Behauptungen sind unsern Lesern schon aus andern Recensionen von des Vf. Schriften bekannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHULSCHRIFTEN. *Altenburg*, b. Richter: *Christ. Henr. Lorenz Publicae pauperum apud veteres curae specimina.* 1797. 46 S. 4. — So sehr man durch den Titel dieser Schrift angezogen wird, so unangenehm ist es, sich beym Lesen durch so viele fremdartige oder nur in sehr entfernter Beziehung zu dem Armenwesen stehende Gegenstände durcharbeiten zu müssen, ehe man das Wenige erfährt, was Griechen und Römer für Arme, Verwaiste, Invaliden, geleistet haben. Weit mehr Anstalten zur Unterstützung der Armen finden sich bey den Juden, Türken, Christen, welche der gelehrte Vf. kürzlich bemerkt hat. Die Veranlassung zu dieser dem Geburtstag des regierenden Herzogs von Gotha zu Ehren herausgegebnen Abhandlung gaben die neuen wirklich sehr preiswürdigen herzoglichen Armenanstalten im Fürstenthum Altenburg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. März 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer dem jüngern: *Wilhelm Taplin's Stallmeister oder neuere Rossarzneykunde; nebst einem Anhange über die Hundeseuche. Erster Theil*, a. d. Englischen. 1796. 387 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Taplin zeigt sich allerdings als einen denkenden Rossarzt, der sich um seine Landsleute dadurch sehr verdient macht, dass er ihnen die Irrthümer und Vorurtheile, zu denen sie ihre *Gibson*, *Brake* u. a. verleitet hatten, aufdeckt und richtigere Begriffe sowohl von dem Wesen, als von der Behandlungsart der Rosskrankheiten zu verbreiten sucht. Er berechnete daher diesen seinen Vortrag nach der Fassungskraft auch der Nichtärzte, und befolgte in dieser Hinsicht ein sehr instructives Eintheilungsprinzip, nämlich, die Krankheiten nach ihrer Verwandschaft oder der Aehnlichkeit der Behandlungsart zu klassificiren. Bey den Untersuchungen selbst scheint er jedoch den Gesichtspunkt der Gemeinnützlichkeit nicht allzu selten aus den Augen verlohren zu haben; denn bey vielen Krankheiten mangeln die genauen Schilderungen ihrer Symptome, auf der andern Seite sind die Theorieen oft zu hoch gespannt, und meistens die Gegenstände in der medicinischen Kunstsprache dargestellt. Dass die Mittel äusserst zusammengesetzt sind und dadurch kostbar werden, will Rec. nicht einmal in Anschlag bringen, da in England Verschwendung dieser Art Ton zu seyn scheint. Dies abgerechnet, sind die Heilungspläne gewöhnlich richtig und rationell angelegt.

In diesem ersten Theile untersucht *T.* nach einer Einleitung über Beurtheilung und Wartung des Pferds 12 Klassen. Die *erste Klasse* enthält das *Ueberbein*, *Spaat*, *Gallen*, *Lahmheit* und Verstauchen. Wider den selbst etwas alten Blutspaat wendet man in Irrland ein Liniment aus Kanthariden und Baumöl mit Vortheil an. (Ueber den Sitz der Flussgallen hat der Vf. noch nicht ganz richtige Begriffe: sie so wohl, als, nach des Rec. Meynung, auch der Flussspaat sind Krankheiten der Schleimbeutel.) Von der Behandlung der letztern spricht der Vf. unbefriedigend. Der Kur der Flussgallen durch Eröffnung ist er nicht günstig und will das Uebel lieber durch zertheilende Umschläge behandelt wissen; allein wenn diese nun, wie es meistens der Fall ist, nichts helfen, dann bleibt jene immer das einzige Heilmittel; auch sind die Einwendungen wider dieselbe, dass die Flechsen dabey verletzt werden könnten, dass sich die Bänder nicht wieder vereinigen dürften, keineswegs wichtig, denn sie gründen sich nicht auf das Wesen der Operation, sondern auf die Ungeschicktheit des Operirenden. Der Vf. will die Wunde durch die geschwinde Vereinigung geheilt wissen, allein die Eiterung scheint hier den Vorzug zu verdienen, weil man dann weniger Rückfälle zu befürchten hat. Unter der Rubrik Lahmheit wird nur die von Strapazen entstandene näher erörtert. *Zweyte Klasse. Schrunden*, *Raspe*, *Unterküde*, *Mauke*. Die Unterküde (Strahlfäule wird S. 72. eine krampfadrige Beschaffenheit genannt,) dies giebt keinen Begriff, soll wahrscheinlich krampfhafte heissen. Bey dem schon alten Uebel werden harntreibende Arzneyen angerathen, welche der Vf. bey mehrern äusserlichen Krankheiten gar sehr empfiehlt, und überhaupt den Purgirmitteln vorzieht. *Dritte Klasse. Lederbund*, *Rehe*, *Raude und Wurm*. Es ist sonderbar, dass *T.* beym Lederbunde, einer Abmagerung mit steifer, fest anliegender Haut und einem feinschuppigen Ausschlage, der von Dürftigkeit in Futter und Wartung entsteht, eine Aderlass anräth, um eine kleine Aenderung im Blutumlauf zu bringen! aber er ist überhaupt mit dem Aderlassen ziemlich verschwenderisch. — Die Rehkrankheit ist nicht bloss Hautkrankheit, wofür sie *T.* ausgiebt: von der äusserlichen besonders im Anfange der Krankheit so heilsamen Behandlungsart sagt er gar nichts. — Der Wurm ist keine Krankheit der Blutgefässe, wie *T.* meynt, und entsteht noch viel weniger durch Zerfressung derselben, sondern hat seinen Sitz im Saugadersysteme, wie dies schon das traubenartige Ansehen der Wurmbeulen zu erkennen giebt. Purgiren, Schwefel und Spiesglas sind die innerlichen, Kampfergeist und Essig auf die Knoten, und Quecksilbersalbe in die Geschwüre die äusserlichen Mittel. Mit Recht eifert der Vf. wieder das Brennen und Aetzen. *Vierte Klasse. Wunden*, *Geschwüre*, *Fistel und Genikfistel*. Unter den Wunden, über deren Behandlung der Vf. sehr vernünftige Grundsätze äussert, werden zugleich das geschundne Knie, der Eisenstreif, und die Beschädigungen der Krone betrachtet. *Fünfte Klasse. Geschwülste*, *Wirbel*, *Nabelgallen und Hornschwämme*. Ueber Wasser-Speck-Balggeschwülste und Scropheln nur allgemeine Anmerkungen, ausführlicher über die einfache Geschwulst. *Sechste Klasse. Erkältung*, *Husten*, *Seitenstich*, *Lungenentzündung*, *Bauchbläsigkeit und Schwindsucht*. Erkältung liess sich keineswegs als eine eigne Krankheit, sondern nur als Ursache vieler Krankheiten ansehen. Beym Husten und Dampfe empfielt der Vf. das Aderlassen und Purgiren zu unbedingt, besonders bey dem letztern schaden oft Purganzen sogar, und das öftere

öftere Klyftieren verdient den Vorzug. Ueberhaupt verwirft *T.* S. 164. die Klyftiere, oder will fie in den feltnen Fällen, wo fie anwendbar find, lieber mit der Blafe, als mit der Spritze gegeben wiffen. (Warum er fie verwirft, welches die feltnen Ausnahmen find, und warum er die Blafe wählt, darüber erklärt er fich nicht: eben fo wenig ift er Freund von Tränken, fondern giebt, wo es nicht auf gar zu fchnelle Wirkung angefehen ift, lieber Pillen, weil das Eingeben der erftern unbequem fey und viel dabey verlohren gehe). Dampf und Bauchblas find Synonymen, auch fchlägt er gleiche Kurarten vor, gleichwohl betrachtet er fie als zwey befondere Krankheiten. *Siebente Klaffe. Fieber, Wurmbeifen, und Gelbfucht.* Es gebe nur zwo Arten von fieberhaften Befchwerden bey Pferden, nämlich das fymptomatifche und das Entzündungsfieber (?). Unterdrückung der Ausdünftung fey der Grund zu jedem Fieber (?) Von den epidemifchen Fiebern, die *T.* lieber peftilenzialifche (!) nennen will, hat er keine beftimmten Begriffe. Wider die Würmer fand auch er die Queckfilber und Spiesglasarzneyen am wirkfamften. *Achte Klaffe. Strengel, Rotz, Hirfchkrankheit, Krämpfe.* Unter dem Titel Strengel wird das was andere Drufe nennen befchrieben, auch das vorgefchlagne Heilverfahren kommt damit überein. Die Urfache, dafs die Drufe faft nur eine Krankheit der jungen Pferde ift, beruhe darauf, weil die Füllen durch reichlichere Fütterung und Mangel an Bewegung in ihren erften Lebensjahren eine Menge zäher Unreinigkeiten fammelten, die dann, wenn das Pferd in Arbeit kommt, beweglich würden, daher erfcheine die Drufe meiftens nicht eher, als bis dem Pferde der Sattel oder das Gefchirr aufgelegt wird. (Man mufs wohl überhaupt auf die natürliche Geneigtheit junger Thiere zur Schleimerzeugung Rückficht nehmen, denn nicht alle Füllen werden gerade ftark gefüttert; auch äufsert fich die Krankheit nicht durchgängig erft mit der anfangenden Arbeit, oft fchon, wenn das Thier noch nicht zum Arbeiten gebraucht wird, oft, wenn es fchon lange gearbeitet hat.) Zur Nachkur empfielt er milde Mercurialpurganzen, zumal, wenn ein übelriechender Ausflufs aus den Nafenlöchern nach Heilung des Abfceffes übrig bleibe und fürchten laffe, dafs der Grund des Uebels in den innern Theilen liege (wenn dies ift, dann ift fchon Rotz da; überhaupt fpricht der Vf. von Wunden und Abfceffen in der Nafe als von Zufällen der gewöhnlichen Drufe, die doch keineswegs dazu gehören.) Unter dem Titel *Ganafchengefchwulft* wird noch eine Abart von Strengel (Drufe) befchrieben, die hauptfächlich von Erkältung entftehe; diefe Gefchwülfte folle man nicht zurücktreiben, fondern zur Zeitigung bringen. (Aus allen ergiebt es fich, dafs der Vf. das darunter verftehe, was andere einen bösartigen Strengel, der in Rotz überzugehen droht, nennen.) Wider den Rotz Dampfbähungen aus riechenden Kräutern, fchleimige Einfpritzungen mit Grünfpaneffighonig und Queckfilbereinreibungen in die Drüfen, vorher aber der Verfuch, ob fie fich in Eiterung fetzen laffen. Die Trepanation hinterlaffe allemal ein fchwaches Thier. Unter den Gefichtspunkt, Schwindel und Convulfionen bringt der Vf. den Schlag, die Krämpfe, die Fallfucht, die Lähmung, die Hirfchkrankheit. *Neunte Klaffe. Kolik, Durchfall und Fettfchmelzen.* Ohnerachtet der Vf. die ehemaligen hitzigen Mittel in der Kolik verwirft, fo fchlägt er doch faft nicht minder hitzige, Ingwer, Nelkenpfeffer, Wachholderöl vor, mit denen man doch auch, felbft in der Windkolik äufserft behutfam feyn mufs. Beym Fettfchmelzen gehe wirkliches Fett ab. *Zehnte Klaffe. Strangurie und andere Krankheiten der zur Abfonderung und Ausfcheidung des Harns gehörigen Theile. Eilfte Klaffe. Krankheiten des Augs,* der fchwarze, der graue Staar, die Augenentzündung. *Zwölfte Klaffe. Rafpe, Gummengewächs, Kurbe, Kronengefchwür und Ringbein.* Bey dem Kronengefchwür fchränkt fich der Vf. auf den Anfang und geringern Grad deffelben ein. (Die Kurbe hat ebenfalls ihren Sitz in den Schleimbeuteln.)

Unter dem Titel: *Nacherinnerungen* zeigt der Vf. noch befonders den Einflufs fchlechter, unregelmäfsiger Abwartung und Fütterung auf Entftehung der Krankheiten, mit namentlicher Hinficht auf die Augenfehler, den Bauchblas, die Mauke, die Windkolik; dann folgen noch Erinnerungen über einige zufällige Uebel, die fich nicht füglich unter eine der obigen Krankheitsklaffen bringen liefsen, z. B. über die Gefchwülfte an der Stelle, wo Blut gelaffen wurde, über den Wolf am Hufe, den Mundkrebs, die Hornfpalte. Endlich *Supplemente,* welche eine Anweifung, die Pillen mit der Hand einzugeben, die Gefchichte einer geftochenen Flechfe, eines glücklich geheilten Wurms, einer glücklich geheilten Flechfenlahmheit (ift unbedeutend) einen Fall einer geftochnen oder befchädigten Flechfe, und Bemerkungen über geftochne oder Dornwunden enthalten.

Im Anhange von der *Hundefeuche,* als einer Hinterleibskrankheit beftätigt der Vf. durch Erfahrungen die Wirkfamkeit des bey uns faft allgemein bekannten Verfahrens mit Brechmitteln und purgirenden Klyftieren. — Die Ueberfetzung felbft ift genau und fliefsend.

KINDERSCHRIFTEN.

Weimar, im Induftrie-Comptoir: *Bilderbuch für Kinder, enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenftänden aus dem Reiche der Natur, der Künfte und Wiffenfchaften; alle nach den beften Originalen gewählt, und geftochen; und mit einer kurzen wiffenfchaftlichen und den Verftandes Kräften eines Kindes angemeffenen Erklärung begleitet.* No. XXI—XXXII. 1796. 1797. 4.

Die bereits fo beträchtlich fortgerückte, durch den Beyfall des Publicums unterftützte Sammlung, hat bey ihrer Fortfetzung an Mannichfaltigkeit, Menge, und Auswahl der Gegenftände nicht verloren, und in der

der Ausführung grossentheils gewonnen. Die oben bemerkten Hefte enthalten an *Säugthieren* das wilde und zahme Pferd, den Dshiggetai und Onager, den zahmen Esel; das Maulthier, den Maulesel, den Quagga; den gemeinen, den Dam- und Elennhirsch; den Steinbock, die gemeine und angorische Ziege, die Ziege von Mamber und Juida, den Zwergbock; den Auerochsen, den zahmen Ochsen, den Bison, Büffel und Zebu; den Grunzochsen, die indische Kuh, den afrikanischen Büffel, den Muskusochsen, achtzehn merkwürdigere Gazellen und Antilopen; den Argali, das gemeine Schaaf, und fünf vorzügliche Abänderungen desselben; das wilde und zahme Schwein, das Nabelschwein, nebst dem äthiopischen und siamischen; das Murmelthier, den Ziesel, und einige ihrer Verwandten, den gemeinen und Goldmaulwurf, von Fischottern, Wieseln und Mardern die gemeinern und fremden Arten, fünf Savien oder Halbhaasen und acht Walfische. Die ungemeine Treue in den schicklich und verhältnissmässig verkleinerten Abbildungen der Säugthiere und Vögel verdient gewiss alles Lob. Von *Vögeln* findet man siebzehn gemeine und ausländische Arten der Raben, Häher, und Elster, neun Arten Waldhühner, sieben Hähne und Fasanen, acht Lerchenarten; von *Fischen* drey Störarten, den Wels, Spiegelfische, Meerskorpionen, den Meerpfau, die Lamprete, das Neunauge, die Muraene, viele Schollenarten, den Einhornfisch, Messerfisch, Seedrachen, das Seepferd, die Aalmutter, den Seeteufel, mehrere Hayen und Rochen, Karpenarten, Barsche, den Hecht, den Aal, und fünf Arten Forellen; von *Insecten* die Menschenlaus, den Floh, den Koschenillenwurm, und den Kermes; von *Pflanzen* die Cassava, die Batatten, den Orleanbaum, den Safran, den Drachenblutbaum, die Arecapalme, den Waid, den Wau, den Waitzen, Roggen, Hafer, und die Gerste, die Schierlingsarten, mehrere essbare und giftige Schwämme, die Tollkirsche, den Nachtschatten, die Saga und Dattelpalme, den Reis, Dinkel, und Buchwaitzen, den Mays, Hirsen, Lein, Hanf, die Kartoffeln und den Zuckerahorn. Auch sind auf zwey Tafeln die Haupttheile der Blumen nach Sowerby's Zeichenbuche dargestellt. Zur *Kunst- und Menschen-Geschichte* gehören die Abbildungen ägyptischer Mumien, der verschiednen Arten von Miliz der Römer oder der Alten überhaupt, und ihrer Geräthe zu Belagerungen, nebst der Tafel, welche die einfachsten Werkzeuge zum Heben und Trennen enthält. Dass alle diese Gegenstände nicht untereinander geworfen vorkommen, sondern auf jeder Tafel in einer gewissen allgemeinen Beziehung auf einander stehen, und, dass der Text die Kupfer deutsch und französisch erklärt, ist schon aus der Einrichtung des ersten Bandes, der sich mit dem zwanzigsten Hefte schloss, bekannt.

KLEINE SCHRIFTEN

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Paris*, de l'imprimerie de la republique: *Recherches sur les causes des maladies charbonneuses dans les animaux; leurs caractères, les moyens de les combattre et de les prevenir.* Par *J. H. Gilbert*, Professeur vétérinaire et membre de l'agence de la commission de l'Agriculture et des Arts. *Imprimé par ordre de la commission exécutive d'Agriculture et des Arts.* An. III. 72 S. 8. Diese Untersuchungen wurden durch ein brandartiges Faulfieber, das im Sommer 1793. in mehrern französischen Gemeinden unter dem Hornvieh und den Pferden herrschte, veranlasst. Das Wesen dieser sich unter so mancherley Gestalten darstellenden Seuche ist bereits aus den Untersuchungen älterer französischer, und auch neuerer deutscher Thierärzte, *Rumpelts, Glasers, Adamis, Kauschs, Niederhubers, Havemanns* u. a. bekannt. Rec. glaubt daher nur das Eigne des Verfassers oder der gegenwärtigen Epizootie ausheben zu dürfen. Der Hauptgrund dazu sey in dem durch Nässe verdorbnen Futter, besonders Haber zu suchen, dies beweisst der Vf. theils durch den damaligen Witterungs- und Futterstand, theils durch die Geschichte ähnlicher Epizootien, die er in chronologischer Ordnung mit besonderer Rücksicht auf die genannten beiden Gegenstände verzeichnet; ein Verzeichniss, das noch durch mehrere Fälle, besonders in Deutschland, hätte vollständiger gemacht werden können. (Ueberhaupt betrachtet der Vf. die Witterung zu sehr nur als mittelbare Ursache der Krankheit, sie wirkt aber unstreitig auch zugleich durch ihnen unmittelbaren Einfluss auf dem thierischen Körper bey.) Dann werden die *vorläufigen Kennzeichen* dieses Fiebers, oder der sogenannten Karfunkelkrankheiten angeführt. Das Rauschen der Haut, beym Daraufhinstreichen, und besonders die hohe Empfindlichkeit, wenn man das Thier mit der Hand etwas stark auf dem Rückgrate hindrückt, seyen eines der sichersten Merkmale, das Daseyn dieser Krankheit auch bey denen dem äussern Anscheine nach vollkommen gesunden Thieren zu erkennen; letztere zeige sich jedoch nur in gewissen Punkten des Rückgrats und unterscheide sich dadurch von der gewöhnlichen allgemeinen Empfindlichkeit dieses Theils bey jungen Thieren: jezuweilen seyen diese Stellen heiss, bisweilen lassen sich schon unter der Haut kleine flache Beulen fühlen. (Jene beiden Merkmale waren bey den Seuchen, die *Rumpelt, Kausch* u. a. beschrieben, beyweiten nicht so allgemein, als sie der französische Thierarzt zu schildern scheint.) — *Die äussern Zufälle der Krankheit selbst.* Unter mehrern andern, bald Blasen und Geschwüre im Maule, bald wirkliche Karfunkeln hie und da auf der Oberfläche des Körpers, bald Drüsengeschwülste in den Weichen und am Vorderbuge, bald lymphatische, bald Luftgeschwülste. Sehr richtig bemerkt daher der Vf., dass der Name Karfunkelkrankheit nicht passend sey, auch dass man diese verschiedenen Symptomen einer und eben derselben Krankheit mit Unrecht fur so viele verschiedene Krankheiten gehalten und sie unter eignen Nahmen aufgestellt habe, z. B, *charbon blanc, charbon noir, glossanthrax, avant-coeur, anticoeur, noir cuisse, rouge cuisse, pietain* u. s. w. (und unter den deutschen, der *Zungenkrebs, Lungenbrand, Gliederbrand, Lederbrand, Pestbeulen, gelbe Knopf etc.*) *J'ai vu*, fährt er fort, *toutes ces pretendues especes de charbon, regner dans le même temps dans un foyer assez borné; toutes n'etaient elles-mêmes que les symptômes d'une fievre putride gangreneuse*, (brandartiges Fieber, ist keine ganz schickliche Benennung, bezeichnender wäre, entzündlich galliges Faulfieber, denn darinne besteht unstreitig das Wesen der Krankheit:) *dont les caracteres offraient des modifications differentes à raison des dispositions, qu'elle trouvait dans les divers individus qu'elle affectait. — — Mais dans ces eruptions, quel qu'ait pu être leur caractère, bien loin d'apercevoir la maladie, je n'ai vu au contraire que le produit d'une crise plus ou moins salutaire, que l'effet des efforts de la nature pour se debarrasser d'une humeur delétere qui l'opprime.* Die inneren

Veränderungen. Fast durchgängig waren die Brusteingeweide im brandigen Zustande. Bey denen Häuptern, die plötzlich ohne Ausbruch äusserlicher Beulen fielen, waren dafür im Gekröse, in der Leber, in der Milz und in den meisten Eingeweiden ganz schwarze Geschwülste, auch ziemlich oft das Gehirn, das Herz mit kleinen, schwarzen Brandflecken übersäet. (Eine genauere Beschreibung dieser Geschwülste würde nicht unnöthig gewesen seyn.) Die Milz war fast immer *d'un volume très considerable* und aufgelöfst: (G. scheint dies als einen Krankheitszufall anzusehen, der es bekanntlich nicht ist.) *Von der ansteckenden Eigenschaft dieses Fiebers.* Der Vf. sucht sie durch mehrere eigne Erfahrungen zu beweisen: Er selbst bekam von einem Tropfen Blut, den er bey der Zergliederung eines Ochsen an den Finger brachte, ein kleines Geschwür, das er sich durch tiefes Brennen heilte: viele Einwohner zu Argenton bekamen wirkliche Karfunkel und mehrere starben; neun Schweine, die das Blut einer gefallnen Kuh beschnoberten, Hüner, Enten starben: man stellte Ochsen, die einige 20 Meilen weit hergeholt worden waren, in einen ausgestorbnen Stall, und in 15 Tagen waren sie auch krank; Hunde, Wölfe, Bären, welche von den Aesern fressen, krepiren; der Vf. gab einem Hunde dergleichen Fleisch gekocht, ohne dafs es ihm schadete, allein diese einzige Erfahrung beweise nichts für den unschädlichen Genuss solches Fleisches, denn er sah, wiewohl selten, auch rohes Fleisch von manchem Hunde ohne Nachtheil verzehren. Ein Pferd, das eine frische Ochsenhaut in einem Sacke getragen hatte, bekam einige Stunden darauf eine Brandbeule an den Lenden. (Höchstwahrscheinlich kann also durch gewisse Ursachen, z. B. durch wärmeres Klima, das Miasma so exaltirt werden, dafs diese Krankheit, welche andere Beobachter als nicht ansteckend fanden, ansteckend wird: denn so wühlte *Adami* in den Eingeweiden gefallner Stücken mit den Händen herum, ohne angesteckt zu werden, man rieb die Materie aus den geöffneten Beulen andern Gesunden ohne Erfolg zu wiederholtenmalen ein, Kälber sogen unbeschadet an ihren kranken Müttern, die hernach fielen.) — *Präservativbehandlung.* Der Vf. empfielt das Bespritzen des Futters mit einer Seesalzauflösung (Küchensalz mit unter gefüttert leistet eben das.) Die Gewohnheit, gemeinschaftliche Leckkuchen aus dergleichen Salz und Kreide oder Gips im Stalle aufzuhängen, ist verwerflich: weil leicht ein Stück den kranken Speichel eines andern verschlucken kann. Man füttere das Thier sparsamer, damit sie weniger krankmachende Stoffe mit dem schlechten Futter in den Körper bekommen (nicht blofs in dieser Rücksicht und bey schlechten Futter, sondern auch bey dem besten ist Mäfsigkeit vorzüglich anzurathen, weil oft bey den Thieren die Verdauungskräfte in Beziehung auf das Wiederkauen schon unterbrochen sind, indefs es noch mit Lust frifst und dem Anscheine nach gesund ist, diese Ueberladung der ersten Magen aber, aus Mangel an ihrer Ausleerung nothwendig das Uebel vermehren mufs.) Man füttere kein über den Ställen aufbewahrtes und durchdunstetes Futter: 10 Pfund dort gelegnes Heu wogen nach 24 Stunden beynahe eilf und ein halbes Pfund. Das Aderlassen verwirft der Vf. als Vorbauungsmittel ganz und empfielt das Haarseil, beides nach Erfahrungen. (Gerade also *Kauschs* Erfahrungen entgegen: ohnstreitig erlaubt aber die Natur der Sache weder die unbedingte Empfehlung, noch Missbilligung des einen oder des andern; man hat immer auf die individuelle Constitution der Thiere, auf den Genius der Epizootie, auf die Jahreszeit, auf Vollblütigkeit, Alter, auf das Prädominirende des entzündlichen oder fauligen Karakters der Seuche, bey der Wahl des einen oder des andern Rücksicht zu nehmen. In den wärmern Klimaten mag wohl der faulige Karakter gröfstentheils die Oberhand haben, daher die Haarseile dort den Vorzug verdienen.) — Von den Abführmitteln sagt der Vf. gar nichts, die doch bey der so häufigen, fast durchgängigen Complication mit galligen Unreinigkeiten nicht aus der Acht zu lassen sind. — *Kurativbehandlung.* Nur äusserliche Mittel seyen anzuwenden, alle innere Mittel verwirft der Vf. bey wiederkauenden Thieren als schädlich, wenn sie in grofser, und als unzureichend, wenn sie in kleinen Gaben gebraucht werden, weil ihre Mägen zu weit und beständig mit Futtermasse angefüllt wären. (Dieser Grund dürfte aber wohl nicht hinreichen, denn das Getränk geht nach *Camper*, nicht, wie die Speise, erst in die zwey ersten angefüllten Magen über, sondern gerade aus dem Schlunde in den dritten und von da in den vierten; Arzneysubstanzen, jedoch in Flüssigkeit hinlänglich aufgelöfst, dürften also, wenigstens in jener Rücksicht nicht unwirksam seyn. Mehr scheint die Unwirksamkeit der antiseptischen Mittel, — denn diese meynt der Vf. besonders, — davon abzuhängen, dafs man entweder die Gabe, oder die Periode der Krankheit nicht genau trifft, sie entweder in zu geringer Quantität, oder zu spät und erst dann reicht, wenn der vierte Magen sich schon in einem unempfänglichen zum Brand geneigten Zustand befindet; ihre Schädlichkeit aber darauf zu beruhen, dafs man sie zu früh, ehe noch der örtliche Entzündungszustand der Magen geschwächt ist, oder zu wenig in Verbindung mit entzündungswidrigen, einhüllenden etc. Mitteln giebt, wo sie dann nothwendig die Krankheit erhöhen müssen. Ueberdies giebt es aber gewifs auch Epizootieen dieser Art, welche weniger mit örtlicher Affection der Verdauungswerkzeuge verbunden sind, und in diesen dürften innerliche Mittel das ihrige vorzüglich leisten.) Nur bey Thieren mit einem Magen, bey Pferden billigt er innerliche Arzneyen, und zwar [illegible] aus irgend einem gewürzhaften Pflanzenkörper mit [illegible], China und flüchtigen Alcali; jedoch immer nur dann, [illegible] das langsame Entstehen der Geschwülste und die Schwäche [illegible] Pulses allgemeine Kraftlosigkeit der Natur anzeigen. [illegible] bedient er sich folgender Mittel: Klystiere, gleich im [illegible], und dann täglich fort zweymal; den vorliegenden Mist [illegible] man nicht mit der Hand, sondern mit einem eingeölten [illegible]nen Löffel herausholen. Der Vorschlag des Verfassers [illegible] eine Röhre die Klystiere einzugiessen, kann unmöglich [illegible]bar seyn. Haarseile, an diese läfst Hr. G. noch schwarze [illegible]wurz befestigen, läfst sie auch noch eine geraume Zeit [illegible] erfolgter Besserung liegen; wenn sich die durch das Haarseil [illegible]beygezogne Materie verhärtet, soll man sie unten [illegible] und mit einem Eisen tief brennen; vor und nach dem [illegible] des Haarseils solle man des Fiebers wegen den Thieren [illegible]re Stunden nichts oder wenig zu fressen geben. ([illegible] überhaupt während der ganzen Krankheit beobachtet [illegible].) Eine interessante Bemerkung ist, dafs wiederkauende [illegible] beträchtlich lange hungern können: der Vf. hielt [illegible]mel acht Tage ohne Futter. Man soll zum Haarseilziehen [illegible]ne, warme Witterung wählen. (Aber wie ist dies allemal [illegible]lich?) — Die Behandlung der Geschwülste mufs nach der [illegible] und dem Sitze derselben verschieden eingerichtet werden. [illegible] Geschwüre im Maule bepinselt man am besten mit Vitriol[illegible]. Kleine runde Beulen am übrigen Körper rottet man [illegible] man dies fürchtet, brennt man sie und verbindet mit [illegible]be aus Basilicum und Terpentinessenz, Kanthariden und [illegible]mat: in grofse, flache Geschwülste macht man [illegible] tiefe Einschnitte, streicht sie mit der genannten Salbe [illegible] Haarseile durch, eitern sie, so werden sie mit Salzwasser [illegible]bunden. Einen Zirkelschnitt mit einem glühenden Messer rings um die Beulen herum zu machen sey unrathsam. — [illegible] von Knoblauch, Pfeffer, Asant u. s. w. schienen das Thier durch den erregten starken Speichelflufs weit munterer zu [illegible]chen. Stärkende Mittel verwirft der Vf.; weniges, aber [illegible] Futter mit Salzwasser angesprengt und Kleientränke gäben die beste Stärkung. Die Härte und die pergamentähnliche Trockenheit der Haut sucht er durch Dampfbäder und Reiben zu erweichen. (Und *Kausch* begofs mit kaltem Wasser.) — *Zur* [illegible]nigung der Ställe und anderer Geräthschaften wird besonders das Waschen mit heissem Wasser empfohlen, das Ausräuchern und Ausweissen mit Kalk für unzureichend und das letztere sogar als schädlich erklärt. Die wirksamste Räucherungen seyn [illegible] die von *Morveau* vorgeschlagenen Dämpfe von Küchensalz und Vitriolsäure.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. März 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Lemgo, in der Meyerschen Buchh.: D. *Georg Ludwig Gebhardt's Biblisches Wörterbuch als Realconcordanz* über die sämmtlichen heiligen Bücher des *Alten und Neuen Bundes*, für Prediger und andere Freunde und Verehrer der heiligen Schriften. Mit einer Vorrede des Hn. Geheimen R. Raths *Hezel*. Dritten Bandes drittes Stück. 1796. 905 bis 1264 S. 8.

Rec. vermuthete bey der Anzeige des 2ten St. des 3ten B. (A. L. Z. Nr. 349. Nov. S. 331.) noch einen vierten Band. Statt dessen kommt hier blos noch die dritte Abtheilung zum dritten Band; so dass also dieser Band stärker als die vorhergehenden ausgefallen ist. Es würde aber gar leicht aus dieser dritten Abtheilung ein vollständiger Band haben gemacht werden können, wenn der Vf. nicht zum Ende geeilt zu seyn schien. Denn er hat erstaunliche Lücken gelassen und unzählige Worte übergangen, die seine einmal angefangene Classification der verschiedenen Wortbedeutungen gar wohl verdient hätten. Rec. will nur einige Hauptwörter, ohne die abgeleiteten zu rechnen, hier anführen, welche unter dem einzigen Buchstaben *U* nicht hätten weggelassen werden sollen. Z. B. *Verbergen, Verbinden, Verblenden, Verbrennen, Verfolgen, Verkündigen, Verlieren, Vermögen, Vernunft, Versammeln, Verschliessen, Verschlingen, Verschmachten, Versiegeln, Verstand, Verwerfen, Umgehen, Umkommen, Unbeschnitten, Unflath, Unfruchtbar, Unglück, Unnütz, Untergehen, Unterthan, Unterweisen, Untüchtig, Untugend, Volk, Vollenden, Vorhaut, Ursache* u. s. w. Vielleicht müssen auch die folgenden Stellen mit dieser Eilfertigkeit des Vf. entschuldigt werden. S. 981. Unter der Rubrik *Vergeben, und zwar die gegen Gott begangenen Sünden an Gottes Statt*, sind Schriftstellen angeführt, in welchen auch nicht ein Wort von der *Vergebung der Sünden an Gottes Statt*, sondern vielmehr das Gegentheil vorkommt; nämlich 2 Mos. 10, 17. wo Pharao zu Mose und Aaron sagt: Vergebet mir diesesmal meine Sünde und bittet den Herrn euren Gott, dass er diesen Tod von mir wegnehme; 1. Sam. 15, 25. hier sagt Saul zum Samuel: ich habe gesündigt, dass ich des Herrn Befehl und deine Worte übergangen habe — und nun vergieb mir die Sünde und kehre mit mir um, dass ich den Herrn anbete. Pharao und Saul wussten also nichts von einer *Vergebung der Sünden an Gottes Statt*, sondern dieser wollte vielmehr selbst Gott darum bitten, und jener wünschte, das Moses und Aaron für ihn bitten möchten. Auch 2. Kor. 2, 10. steht zwar in der Lutherschen Uebersetzung: ich vergebe dem Blutschänder um euretwillen *an Christi Statt*; allein dies heisst ja nicht so viel, als *an Gottes Statt*, und liegt nicht einmal in den Worten ἐν προσωπω Χριϛȣ. Desto auffallender ist daher die Anmerkung, welche noch dazu von Unwissenden leicht auf die Rechtmässigkeit des erst nach mehrern Jahrhunderten aufgekommenen Kirchengebrauchs der Vergebung der Sünden im Beichtstuhl gemissdeutet werden könnte: *Im A. B. hatten die Religionslehrer, Priester, das Recht, an Gottes Statt Sünden zu vergeben, und eben dieses hat auch Christus den Religionslehrern im N. B. gegeben.* Eben so altväterisch lautet die Erklärung von Zaubern. *Es heisst* 1) *eigentlich mit Hülfe eines höhern Wesens wunderbare Dinge verrichten, sich auf magische Künste verstehen.* 2) *Uneigentlich Gaukler, Taschenspielerey* u. s. w. Und dabey die Anmerkung: *Man theilt die Zauberey ein:* 1) *in grobe, d. i. solche, wo man mit Hülfe des Teufels oder böser Geister wunderbare Dinge verrichten will;* 2) *in subtile, d. i. solche, wo man mit Hülfe Gottes oder guter Geister dieses thun will.* So wenig diese beiden Anmerkungen im theologischen Sinne richtig waren, eben so wenig ist es die folgende im philosophischen. Die *Wiedergeburt* wird in die *eigentliche* und *uneigentliche*, und diese wiederum in die *physische* und *moralische* eingetheilt und mit der Anmerkung begleitet: *Die physische besteht in zwey Stücken, in einer Umschaffung* 1) *In Ansehung des Wesens*, z. B. *wenn eine Raupe in einen Papillon verwandelt wird.* 2) *In Ansehung des Verhältnisses*, z. B. *wenn ein Mensch von einer Religion zu der andern übergeht, ein Jude zum Christenthum.* Etwas geziert lautet die Erklärung von Sir. 7, 20. S. 933. *Uebergieb*, d. h. *entferne von dir, avandonnire deinen Freund.* Und sonderbar die von Sir. 30, 8. S. 1031. *Und wenn der Herr also versöhnt ist, besser: wenn der Herr sich Ehre machen, sich verherrlichen wollte.* Der griechische Text ist: ἐαν κυριος ὁ μεγας θεληση, wenn es dem grossen Gott gefallen sollte. Ferner S. 945. Buch der Weish. 10, 11. *Uebervortheilen* soll zu übersetzen seyn und zwar am besten durch *getrieben werden:* (κατισχυω). *Da er, Jakob, übervortheilt ward von denen, die ihm Gewalt thäten, besser: da sie, Laban und andere, von Habsucht getrieben, beherrscht wurden.* Der griechische Text ist: ἐν πλεονεξιᾳ κατισχυοντων αὐτον παρεϛη, die Weisheit stand ihm bey der Habsucht seiner Unterdrücker bey. *Uebervortheilen* war also nicht Uebersetzung von κατισχυω, sondern von πλεονεξια; und αὐτον hat der Vf. eigenmächtig in αὐτῳ verwandelt. Ferner soll Buch der Weisheit

heit 14, 21. S. 467. *Welt* besser zu übersetzen seyn, *Leben: aus solchen kam der Betrug in die Welt:* **besser:** *diese Nachstellungen waren gegen dieses Leben.* Der griechische Text: και τετο έγενετο τω βιω έις ένεδρον, giebt diesen Sinn: *dies ist nun eben Unglück worden für die Welt*, d. h. für die lebenden Menschen. Endlich soll Sir. 11, 30. S. 1167. das Wort *Welt* in den Worten: *Denn die Welt ist voll Untreue und List:* **besser** *ausgelassen und übersetzt werden: viele Nachstellungen des Teufels giebt es.* Der Vf. muss also wohl statt πολλα τα ένεδρα τε δολιε zu lesen geglaubt haben π. τ. ε. τε διαβολε. Da wir nun nunmehr das ganze Werk des Vf. vor uns haben: so verkennt zwar Rec. den von ihm dabey angewendeten grofsen Fleiss keinesweges; zweifelt aber sehr, ob sich Prediger die Mühe geben werden, in zweifelhaften Fällen alle die genauen Zergliederungen und gesuchten Classificationen der Wortbedeutungen, welche bey den mannichfaltigen Erklärungen der biblischen Stellen oft nicht einmal Statt finden, durchzulesen; zumal wenn sie ein oder das anderemal die gesuchte Stelle nicht gefunden haben. Rec. hat deswegen auch gleich bey der ersten Anzeige im Vorbeygehen den Wunsch geäussert, dass am Ende ein vollständiges Register von allen vorkommenden und erläuterten Stellen angehängt werden möchte, welches denen, die sich etwa über dunkle Stellen Raths erholen wollen, die Uebersicht beym Nachsuchen sehr erleichtert haben würde.

Leipzig, b. Jacobäer: M. G. J. *Wichmanns*, zuletzt Oberpfarrer und Superintenden zu Grimma, *biblische Hand-Concordanz und Wörterbuch* zur Beförderung eines schriftmäfsigen und nützlichen Vortrags beym Religionsunterrichte und zur Erleichterung des zweckmäfsigen Bibellesens. *Zweyte* durchaus verbesserte, vermehrte und ganz umgearbeitete *Ausgabe*, nebst einem sehr vollständigen biblischen Spruchregister. *Zweyter und letzter Theil.* 1796. 566 S. Biblisches Spruchregister 109 S. 4.

Dieser zweyte und letzte Theil enthält die Buchstaben H bis Z und liefert zwar keine so ausführlichen Artikel wie der erste, ob es gleich nicht ganz an solchen fehlt, z. B. *Prophet*, *Psalm*, *Moses*, *Jesu;* steht aber gleichwohl, in Ansehung der Brauchbarkeit, jenem erstern Theil keinesweges nach. Dem Rec. sind nur wenige Artikel vorgekommen, welche etwas weitläuftiger bearbeitet zu werden verdient hätten, z. B. *Menschen-Sohn.* Es wird davon blofs gesagt, dass es eigentlich so viel, als *Mensch* heisse — dass Jesus sich selbst diesen Namen sehr oft beylege — dass Hr. D. Less darüber geschrieben habe — und dass unstreitig diese Benennung mit dem Ausdruck *Messias* gleichbedeutend sey. Dahin gehören auch die sehr unvollständigen Artikel *Mittler* und *Höllenfahrt Christi.* Auch wird die Erklärung von 1. Mos. 3, 15. (S. 101.) nach welcher eine wirkliche Weissagung von dem Messias in dieser Stelle enthalten seyn soll, indem die ganze Hypothese von alten Volksliedern, die Moses hier gebraucht habe, übel ausgesonnen sey, wenig Beyfall finden. Der Vf. dieses Artikels muss also von dem Vf. des Artikel *Moses* verschieden seyn. Denn dieser sagt ausdrücklich, dass das erste Buch Mosis aus alten mündlichen und schriftlichen Nachrichten und Urkunden zusammengesetzt sey. Bey dergleichen Stellen, in welchen die Verfasser nicht einerley Grundsätze befolgen, würde es gut gewesen seyn, wenn sie sich durch untergesetzte Buchstaben von einander unterschieden hätten. Dagegen sind die Artikel *Vergebung der Sünde*, *Wort*, *Wunder*, *Wiedererstattung* vorzüglich gut und reichhaltig ausgefallen. Winke für Prediger findet man häufig, z. B. bey *Himmelfahrt Christi*, *Rechtfertigung*, *Reue*, *Taufe*, *Teufel*, *Tod*, *Tugendsam*, *Verschweigen*, *Zorn*, *Sinn*, *Obrigkeit*, *Jesus*, *Sabbath*, *Jüngstertag*, *Meineydig*, *Sicherheit*, *Leiden-Christi*, *Unterthan*, *Vermahnung*, welche wegen Eph. 6, 4. durch *Unterricht* erklärt und dabey unter andern gesagt wird: „Ein guter Prediger wird gewiss nicht in dem Wahne „stehen, dass man weiter nichts von ihm verlangen „könne, als etwa Sonntags eine Predigt zu halten, „oder ein Kind zu taufen. Ihm wird es eine seiner „schönsten Amtsbeschäftigungen seyn, täglich die „Schule zu besuchen und mehrere Stunden lang darin „selbst Unterricht zu ertheilen. Er wird auch darin „dem grofsen Lehrer der Religion Jesu ähnlich zu „werden suchen, von welchem uns seine Schüler so „vielmal berichten: *er lehrte täglich in ihren Schulen*" u. s. w. Auch dem Artikel *Zeit* ist eine Anmerkung angehängt, welche die wichtige Pflicht, seine Zeit wohl anzuwenden, enthält, aber etwas vollständiger und bestimmter hätte abgefasst werden können. Denn wenn es unter andern heisst: „Die eigentlichen Berufsgeschäfte erfodern die meisten Stunden und können nicht abgebrochen werden. *Die heitersten Stunden gehören für die Privatandacht;* die übrigen kann „man dem Umgang mit Freunden, der Pflege der Gesundheit und dem Schlafe widmen:" so hätte doch wohl bestimmt gesagt werden sollen, ob hier *Stunden des Lebens* oder *des Tages* gemeynt seyen. Vermuthlich sind, weil des *Schlafs* und der *Pflege des Körpers* zugleich Erwähnung gethan wird, *Stunden des Tages zu verstehen.* Allein in diesem Falle hat der Vf. wiederum die *heitersten Stunden* unstreitig mit den *ruhigsten* und *stillsten* verwechselt, und nicht allein unbestimmt gelassen, ob die *innerliche* oder die *äusserliche Privatandacht* gemeynet sey, sondern auch überhaupt nicht daran gedacht, dass die *Privatandacht* nirgends im N. T. geboten ist. Wenn aber auch hier und da noch manches bey der Ausführung dieses Werks zu wünschen übrig bleibt: so werden es doch hauptsächlich Prediger mit dem gröfsten Nutzen brauchen können; und Rec. empfiehlt es ihnen daher mit allem Rechte auch noch deswegen, weil sie sehr oft die neuesten theologischen und exegetischen Schriften daraus können kennen lernen, in welchen sie über jede Materie weiter nachzulesen manche Veranlassung finden werden.

ERBAU-

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich in Comm.: *Predigten*, von *C. H. Kramer*, königl. dän. Consist. Rathe, Probsten (Probst) des Münsterdorfischen Consistorii und Hauptprediger in Itzehoe. Nach seinem Tode herausgegeben in zwey Theilen. *Erster Theil* nebst dem Bildnisse des Vfs. 1796. 12 S. Vorr. u. Inhaltsverz. u. 262 S. Text. (20 gr.)

Da nach der Anzeige der Wittwe des Vfs., welche die Herausgabe dieser von seiner Gemeinde gewünschten und von ihm bey Lebzeiten auf langes Andringen endlich versprochenen Predigtsammlung besorgt, auf sein ausdrückliches Verlangen darin nichts geändert werden sollte; weil es durchaus sein Wille war, vor dem Publicum in keiner andern, als seiner wahren und eigenthümlichen Gestalt zu erscheinen: so würden in sofern alle Erinnerungen der Kritik über Form und Inhalt dieser Vorträge zu spät kommen. Indessen lässt sich nach des Rec. Ueberzeugung gegen die von der Herausgeberin getroffene Auswahl, die fast durchgängig auf interessante und fruchtbare Themata gefallen ist, nichts einwenden, und den Predigten selbst das Lob einer eindringenden Herzlichkeit, eines durchaus darin herrschenden praktischen Sinnes, einer liebenswürdigen Vereinigung von Ernst und Sanftmuth, wo es auf Bestrafung herrschender Unsittlichkeit ankommt, einer fruchtbaren meistens ungezwungenen Benutzung des Textes oder anderer biblischer Stellen und Beyspiele, endlich einer eigenthümlichen, oft nicht gemeinen, den selbstdenkenden Wahrheits- und Tugendfreund charakterisirenden, Ansicht und Darstellung mancher Erscheinungen in der moralischen Welt nicht absprechen. Auf der andern Seite wäre freylich diesen Ausarbeitungen bey dem durchgängig darin herrschenden analytischen Gedankengange, (der übrigens an solcher Stelle seine grofsen Vorzüge hat) und bey der sonst sehr populären, auch nichts weniger als unedeln, nur nicht immer ganz correcten, und von Provincialismen freyen Sprache des sel. Vfs. ein gut Theil mehr Deutlichkeit, Bestimmtheit und logische Ordnung, weniger Abhängigkeit von den Fesseln eines nicht einmal exegetisch, geschweige philosophisch geläuterten dogmatischen Systems und weniger Verunstaltung durch unerklärte, zum Theil wirklich abentheuerlich klingende, dem Geiste des Zeitalters gar nicht angemessene Hebraismen aus der Lutherischen Bibelübersetzung zu wünschen. So findet es Rec. schwer, wo nicht unmöglich folgendes Thema mit seiner Eintheilung auf eine deutliche Vorstellung und ein logisch richtiges Verhältniss seiner Bestandtheile zu reduciren: S. 97. am 24. S. n. Trin. „Erbauliche Rücksicht auf die mächtige Hand Gottes „da, wo wir uns ganz seiner Gnade trösten." „Sie „dienet 1) zur Erhaltung unsrer tiefen Ehrfurcht, 2) „zur Befestigung unsers kindlichen Vertrauens, 3) zur „freudigen Ausbreitung des göttlichen Lobes." Die sehr unbequem ausgedrückte und in Tropen gehüllte Proposition kann doch nichts anders heifsen als: es ist erbaulich — deutlicher noch — unsrer religiösen und sittlich guten Gesinnung förderlich, uns beym festen Vertrauen zu Gott (nichts anders als das, heisst doch: sich der Gnade Gottes ganz getrösten) die Erinnerung an seine Allmacht zu Gemüthe zu führen — schon das versteht sich von selbst: denn Vertrauen zu Gott schliesst die vernünftig modificirte Ueberzeugung von seiner Allmacht mit in sich — und nun unter die Gründe, warum es erbaulich ist, auch der: „es dient zur Befestigung unsers kindlichen Vertrauens" — ist das nicht ein höchst unlogisches *idem per idem*, da in der Proposition schon ein festes Vertrauen zu Gott als vorhanden vorausgesetzt war? Warum nun nicht für jene schematische Enunciation folgende ganz simple: „über den moralischen Nutzen einer lebendigen Erinnerung an die Allmacht Gottes?" wo allenfalls jene Eintheilung hingepasst hätte; ungeachtet wohl noch manche zweckmäfsigere sich hätte finden lassen. Fehlerhafte Einmengung von Hebraismen ist es unstreitig, wenn es S. 193. heisst: „Jesus bleibt demüthig gegen den, der ihn *gesalbt hat*," oder S. 179. „Ich bin da, dass ich zum *Volk des Eigenthums* bereitet und in *das Buch des Lebens eingeschrieben* werde," oder S. 258. „Wenn wir schon lange in *Kedars Hütten* gewohnt, am fremden Joch gezogen haben — „dann hält es schwer Bufse zu thun." Sehr übertrieben und eine sehr falsche Anwendung jener Paullinischen Aeufserung ist es ferner, wenn dem wahren Freunde des Guten S. 26. das Bekenntnifs in den Mund gelegt wird: „ich bin der vornehmste unter den Sündern." Und was Aeufserungen wie folgende anlangt S. 21. „Es ist alles Gnade, sichere Gnade, die aus „einem fremden Verdienst das unsrige macht — mit „mitleidsvollem Erbarmen sieht Gott dies Verdienst als „den eignen Werth des Menschen an" — oder S. 176. „das ausgesprochene Urtheil des Todes über die Sün„den der Welt soll an Jesu vollzogen werden," und weiterhin: „vom Anfange seiner Erscheinung liegt „die Strafe auf ihm, auf dass wir Friede hätten etc." so will zwar Rec. die Freyheit fremder Ueberzeugung keinesweges antasten, kann aber diese und ähnliche Vorstellungen von dem sittlichen Unvermögen des Menschen, der es doch wenigstens allererst durch eigne Kraft und eignen Willen dahin bringen muss, eine höhere Unterstützung zu verdienen, mit dem anderweiten schlichten und nachdrücklichen Hindringen des verdienstvollen Vfs. auf sittliche Reinigkeit nicht wohl vereinigen und sich des Gedankens nicht erwehren, dass die sehr einfache Wahrheit: der qualvolle Tod Christi sollte zum Troste und zur Ermunterung fehlerhafter Menschen dienen, auf jene Art unter der Brille des Systems, vielen klaren Aussprüchen der Schrift selbst zuwider, in moralischer Hinsicht merklich verunstaltet erscheine.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Beyträge zur praktischen Bearbeitung der Feyertäglichen Episteltexte*, von *J. S. Rehm*, Mittagsprediger und Katechet an der Stadtkirche zu Ansbach. 1795. 13 Bog. 8. (12 gr.)

Den *geschäftvollen* und *ungeübten* Geistlichen sollen diese Beyträge, laut des Vorberichts, *Erleichterung* und

und *Stoff* zur *Abwechselung* im Vortrage verschaffen. In gegenwärtigem Bändchen hat sich Hr. R. bloss mit den *Aposteltagen* beschäftiget, weil die Predigten an diesen Tagen gemeiniglich den Anfängern zugetheilt werden, und zur Unterstützung and Ideenbereicherung in dieser Hinsicht noch nichts vorhanden seyn soll. Findet dieses Bändchen Beyfall, so soll ein zweytes über die Episteltexte der übrigen Feyertage nachkommen. Den Entwürfen selbst sind kurze Einleitungen oder vielmehr erklärende Uebersetzungen der Texte vorausgeschickt, welches für Manche derer, welchen diese Schrift eigentlich gewidmet ist, nicht undienlich seyn mag. Uebrigens hat uns die Ausführung des Ganzen, seiner Bestimmung nach, ganz wohl gefallen, und besser fast, als die bereits erschienene ähnliche Bearbeitung der Fest-Evangelien, auch selbst in Ansehung einer gereinigtern Vorstellungsart, wenige Fälle ausgenommen. Als z. B. die *Beschreibung der Rechtfertigung* S. 131. da sie seyn soll: „die Ueberzeugung, dass Gott, auch *bey allen wesentlichen Unvollkommenheiten unsrer Natur*, dennoch geneigt sey, uns *durch den Glauben an Jesum und seine Verdienste* zu *begnadigen*, und uns seine Liebe für Zeit und Ewigkeit zu schenken." — Wie, sollte ein *gerechter* und *gütiger* Gott über *wesentliche Unvollkommenheiten seiner Geschöpfe* zu *zürnen* fähig seyn, und *nur erst* durch den *Glauben* an das *Leiden* eines *Unschuldigen* zu *begnadigen* und seine *Liebe ihm zu schenken geneigt* gemacht werden? Oder S. 133. „Wie tröstend muss ihm (dem glaubigen Christen) der Gedanke an die *Leiden des unschuldigsten Leidenden* seyn! Er hat unschuldig gelitten; darum will ich ruhig die verdienten Folgen meiner Vergehungen tragen, und mich dadurch bessern und züchtigen lassen; Er hat mich versöhnt; darum will ich beruhigt seyn, bey bereuten und gebesserten Mängeln meiner Tugend!" Ohne das zu urgiren, dass *unschuldig* ja keines Superlativs so wenig als heilig im eigentlichen Verstande fähig sey, und dass *die Leiden des unschuldigsten Leidenden* eine Spielerey verrathe, so fragen wir nur: Wenn die verdienten Folgen der Vergehungen den Verbrecher zu seiner Besserung treffen und treffen sollen, warum hat denn ein Anderer für ihn gelitten? Oder sollte Gott nach zorniger und unversöhnlicher Menschenart auch ausser der Bereuung und Verbesserung seiner Mängel noch eine besondere Versöhnung bedürfen? Uebrigens ist nicht zu leugnen, dass in diesem Entwurfe: *Ueber das Beruhigende der christlichen Lehre von der Rechtfertigung der Menschen durch Jesum*, gar sehr viel nützliches gegen so manche Missverständnisse und Missbräuche dieser Lehre gesagt sey. Ursache findet man nur, hie und da des Ausspruchs Jesu sich zu erinnern: Niemand flicket ein alt Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch, denn der Lappe reisst doch wieder vom Kleid, und der Riss wird ärger. Auch sollte man dem Publicum wohl nicht sagen, dass die Religion *lauter* bey uns gelehret werde. Wer wollte dieses als der Wahrheit gemäss behaupten; und erschwert man nicht dadurch die unvermeidliche und wünschenswerthe Abänderung so mancher falschen Vorstellungsarten. Jener theologische Kanzleystil passt nicht mehr für unsre Zeiten. Vortrefflich ist hingegen S. 95. die Stelle, wo von dem Nachtheil des Aberglaubens in Ansehung des Christenthums geredet wird: „Die ganze Geschichte bezeugt es, dass die Schicksale des Christenthums nie trauriger gewesen sind, als wenn der menschliche Geist seine Einfälle mit selbigem verband, die erhabnen Lehren Jesu dadurch verstellte, sie in eitles Ceremonienwerk verwandelte, wodurch weder Erkenntniss der Wahrheit, noch Besserung des Herzens bewirkt wurde, *und eitle Erwartungen auf dieselben baute, zu denen er nie berechtigt war.*"

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Sondershausen: Predigt* am IIten Weihnachtsfeyertage *über Matth.* 23, 34—39. . . *auf Befehl des Durchlauchtigsten Prinzen, Albrechts, dem Druck übergeben*, von *G. Ch. Cannabich*, KR. und Superint. 1797. 36 S. 8. Ehmals beförderten einige Fürsten dieser Gegenden die Verbreitung einer frömmelnden Andacht, welche ihnen als einzig wahres Gefühl für das Christenthum eingeprägt worden war. In unsern Zeiten soll, wenn man die Klagen düsterer oder heuchlerischer Schreckensverbreiter hören wollte, mit jenem Frömmeln auch Religiosität und heiliges Pflichtgefühl überhaupt und besonders aus den höhern Ständen geflohen seyn. Aber nein! Auch eine gereinigtere und aufgeklärtere Religion erzeugt und nährt Religionseifer; nur den edlen und reineren! Auch Vernunft wirkt auf Gefühle, und geht in Enthusiasmus für das Wahre und Gute über! — — Der Vf. fodert in einem sehr lichten und herzlichen Vortrag, aus dem Beyspiel der alten, von den Juden verfolgten Bekenner der Wahrheit und Tugend auf — *zur edlen Standhaftigkeit in dem Bemühen, beides zu verbreiten.* Er schildert davon *die Hindernisse*, die im Verstande, im Willen, in den Umständen liegen, mit Wärme und Klugheit, um desto mächtiger an die *Verpflichtung* zu erinnern, durch welche man als Mensch, als Christ, und als Gesellschaftsglied zu Hebung des Entgegengesetzten verbunden und ermuntert werde. Eine lehrreiche specielle Application macht den Schluss. Der ganze Aufsatz gehört, auch in Rücksicht auf die Ausarbeitung, unter das vorzüglichste, was Rec. vor diesem freymüthigen und praktischen Vf. gelesen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. März 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Pythagoras oder Betrachtungen über die geheime Welt- und Regierungskunst.* Von *Adam Weishaupt.* Erster Band. Erster, zweyter und dritter Abschnitt. 1790. 674 S. 8.

Frankfurt, b. Eßlinger: *Ueber die geheime Welt- und Regierungskunst — von Adam Weishaupt.* 1795. 674 S. 8.

Der Zweck dieses Buchs, welches wir um so weniger übergehen können, da es unter dem doppelten angezeigten Titel zweymal in Umlauf gebracht worden, ist nach der Einleitung: „die Natur und Verfassung geheimer Verbindungen zu untersuchen; zu erforschen was sie sind, wozu sie gut, ob sie rechtmäsig und erlaubt sind, wie weit man auf diesem Wege gehen könne und dürfe, ohne andere Pflichten zu verletzen; welches die Triebfedern sind, durch welche hier gewirkt wird und werden soll; welches ihre innere sowohl als äussere Klugheit ist; in welchen günstigen oder widrigen Verhältnissen diese Verbindungen gegen Nichtverbundene, gegen den Staat, gegen das gesammte Menschengeschlecht stehen, was diese davon zu fürchten oder zu erwarten haben." Eine Untersuchung dieses wichtigen Gegenstandes ist um so nothwendiger, als die allgemeine Stimme für die Entbehrlichkeit und Unzulänglichkeit geheimer Verbindungen zur Beförderung groser und edler Zwecke zu entscheiden scheint. Die Anlage des Werks zeigt zwar, dass es des Vf. Vorsatz war, alles zu umfassen, was sich sowohl im Allgemeinen als Besondern über geheime Gesellschaften sagen lässt. Das Ganze soll 1) die innere Einrichtung geh. Ges. ohne Beziehung auf irgend eine andere öffentliche oder geheime Verbindung 2) die Verhältnisse, in welchen jede gegebene geh. Verb. mit einzelnen Menschen und andern geheimen und öffentlichen Verbindungen steht, und dem Betragen, welches diese Verhältnisse nothwendig machen, zum Gegenstande haben. Jenen Theil nennt der Vf. *die innere Politik*, diesen *die äussere Klugheit*. Allein schon diese Eintheilung ist mangelhaft, da bey Betrachtung geh. Ges., sie mag nun *a priori* oder *a posteriori* geschehen, sowohl eine äussere als innere Einrichtung oder Verfassung sich denken lässt, der Vf. aber nur bey der *a priori* von einer innern, und bey der *a posteriori* von einer äussern Verfassung redet. Ausser diesen passt auch die Benennung *innere Politik*, in dem Verstande, wie sie hier genommen wird, als *Klugheit*, oder vielmehr *Klugheitslehre*, zu dem ersten Theil gar nicht, und auf den zweyten nur halb. So unterschieden das allgemeine von dem besondern *Staatsrecht* ist, eben so ist es auch die allgemeine und besondere *Staatsklugheitslehre*. Der erste Theil ist vielmehr die allgemeine Lehre von geheimen Gesellschaften um so mehr, als darinn von einer Wissenschaft der Mittel zu dem Zweck geh. Ges. gar nicht die Rede ist, und der zweyte Theil die besondere Lehre von geh. Ges. verbunden mit der Klugheitslehre. Der *erste* Theil zerfällt wieder in *drey* Bücher, von dem *Zweck*, den *Mitgliedern* und der *Natur* geh. Ges. (Da geh. Verb. hier wie politische Gesellschaften betrachtet werden, so wäre auch wohl eine Eintheilung, wie die im allg. Staatsrecht, schicklicher: 1. von der Gründung geh. Ges. oder dem ihr zum Grunde liegenden Vertrage; 2) von den Zwecken geh. Verb., 3) von den Mitteln, dieselben zu erreichen, oder von den Gesetzen und Einrichtungen geh. Ges.; 4) von der Regierung geh. Ges. mit Rücksicht auf die verschiedenen Regierungsformen, und 5) u. 6) von den Rechten und Pflichten des regierenden und gehorchenden Theils. In der von dem Vf. gemachten Eintheilung ist die Lehre von den Mitteln ganz übergangen, und die *Natur* geh. Verb. bedarf keiner besondern Abhandlung, da sie aus der Beschaffenheit des Zwecks und der Mittel von selbst hervorgeht. Es kann daher nicht fehlen, dass im Verfolg der Abhandlung nicht allein manches Wesentliche unberührt bleiben, sondern auch der Vf. vieles bereits Gesagte zu wiederholen genöthiget seyn werde.) Das *zweyte* und *dritte* Buch dieses ersten Theils, nebst dem ganzen zweyten Theile fehlt bis jetzt noch. Das vorliegende erste Buch besteht aus *drey Abschnitten*: I. von den Zwecken geh. Verb. überhaupt; II. von den Zwecken geh. Verb. insbesondere, und III. von den Zwecken und Absichten der ersten Stifter. (Die zwey letztern gehören eigentlich in den 2ten oder speciellen Theil, und der dritte Abschn. hat, der Rubrik nach, auch nichts, das von dem Inhalte des zweyten verschieden wäre, und würde also zu diesem gehören müssen. Aber eigentlich redet der Vf. darinn von den Bewegungsgründen und Veranlassungen zur Errichtung geh. Ges.) *Erster Abschnitt.* Wenn bewiesen werden kann, dass es grosse der Menschheit würdige Zwecke giebt, welche ausser geh. Verb. ganz unerreichbar sind, so ist dadurch zugleich bewiesen, dass geh. Verb. nicht bloss rechtmäsig und erlaubt, sondern sogar nothwendig sind. Um jenes zu beweisen, werden folgende Fragen beantwortet: 1) Braucht man das Gute zu verbergen? 2) Giebt es ein Gutes, das ausser einer geh. Verb. unerreichbar ist, und welches ist dieses Gute? Schon unter den Antworten

worten auf die erste Frage kommt einiges vor, das nicht beweisend genug ist; z. B. der Satz: Viele Tugenden verlieren an ihrem Werthe, wenn sie *zur Schau ausgestellt* werden, und was von einzelnen Menschen gilt, muss auch von ganzen Gesellschaften gelten. Mit der öffentlichen Ausübung der Pflicht, sie sey welche sie wolle, ist nicht immer Prahlerey oder Ausstellung zur Schau verbunden, und der Werth der Tugend wird dadurch, dass sich der, der sie vollbringt, verbirgt, um nichts erhöht; die Verborgenheit ist auch nicht immer ein Kennzeichen, dass wir bey wohlthätigen Handlungen von allem empirischen Interesse frey sind, sie kann sogar selbst vor unserm innern Richter tadelhaft seyn, wenn sie mit Anspruch auf einen höhern Werth unserer Handlungen gesucht wird. Die Beantwortung der zweyten Frage hängt von folgenden sechs Fragen ab: 1) *was kann und soll der Mensch werden?* Glückselig, antwortet der Vf., durch höchste Läuterung seiner Absichten; durch Sittlichkeit. 2) *Was ist er wirklich von dem, was er werden kann?* Noch sehr unvollkommen! Den stärksten Beweis für unsere noch fortdauernde Unsittlichkeit findet der Vf. in der Bemerkung, „dass die Leidenschaften, wo nicht alles, doch das meiste, Gute gethan haben, und noch thun — die Finsterniss habe das Licht, der Druck die Freyheit erzeugt; *allenthalben* sey die Noth, das Bedürfniss, die Gewinnsucht, der Eigennutz, der Zufall, die Quelle des Guten." (Dass die Menschen in Ansehung der Gründe und Absichten ihrer Handlungen *das noch nicht* sind, was sie seyn könnten und sollten, bedurfte im Grunde keiner so weitläuftigen Ausführung, als hier auf 54 Seiten gegeben wird, und es ist dieses auch eigentlich keine Antwort auf obige Frage. So wahr es indessen ist, dass Leidenschaften, Noth u. s. w. zufälliger Weise gute, der Menschheit nützliche Erfolge gehabt haben, so wenig lässt sich jedoch, wegen der Natur der Sache, die keine nur einigermassen vollständige Induction verstattet, behaupten, dass sie allenthalben alles oder doch das meiste Gute hervorgebracht hätten. Da auch der Erfolg unserer Handlungen nicht jederzeit unsern Absichten entspricht, und aus sittlichen Absichten unternommene Handlungen auch nachtheilige, so wie Handlungen aus schlechten Absichten auch nützliche Erfolge haben können; so ist es äusserst gewagt, aus der Beschaffenheit dieser Erfolge die Güte oder Verwerflichkeit der Absichten beurtheilen zu wollen. Sodann schliessen ja Handlungen und Unternehmungen darum, dass sie aus Noth und Bedürfniss geschahen, die Güte und Reinheit unserer Absichten nicht aus. Eben so wenig lässt sich aus den Unternehmungen thätiger Menschen zur Beförderung ihres Nutzens auf einen Mangel an Sittlichkeit schliessen, so lange die Mittel, deren sie sich bedienen, erlaubt sind. 3) *Warum sind wir nicht weiter?* Weil wir endliche, und als solche, perfectible Wesen sind, deren Natur erfodert, dass wir beym Entstehn sowohl, als unsere ganze Dauer hindurch wachsen. — Diese Antwort wird ja aber für alle Zeiten gelten, in denen Menschen leben. Von gleicher Beschaffenheit ist der zweyte Grund: weil die Tugend, als das vollkommenste und letzte, die Entwickelung der übrigen Seelenkräfte in einem hohen Grade voraussetzt. Der dritte und vorzüglichste Grund liegt in der noch fortdauernden *Unwissenheit* und *Trägheit* der Menschen. Sie sind nur für *niedre* Zwecke thätig, weil sie den *höchsten* Zweck, Sittlichkeit, höchste Läuterung der Absichten, entweder gar nicht oder doch nur schwächer als die niedrigern kennen. Ein Mensch ist um so unwissender und träger, je beschränkter sein Zweck ist, in dessen Erreichung er seine Glückseligkeit setzt; nur mit dem höchsten Zweck, der höchsten Vernunft ist die wahre höchste Thätigkeit verbunden. (Diese Sätze sind schielend. Da der Mensch sich von empirischen Zwecken nicht trennen kann, so würde es eigentlicher und bestimmter so heissen: Die Menschen wären *bloss* für empirische Zwecke thätig, ohne bey deren Erlangung und den dazu gewählten Mitteln Rücksicht auf Sittlichkeit zu nehmen. Wie sich das aber beweisen lässt, ist eine andere Frage.) Folgen der Trägheit im primitiven Zustande: der Mensch ist ungesellig, gebieterisch, eigenmächtig. Uebergang zur Vereinigung in bürgerliche Gesellschaften, und Modificationen der menschlichen Neigungen, als Folgen dieser Vereinigung. (Ein *hors d'oeuvre.* Dem Sittengemälde der Menschheit in der Staatsverbindung, das der Vf. hier entwirft, kann man Wahrheit und Energie nicht durchgängig, und am wenigsten ein lebhaftes Colorit absprechen; aber, wie es bey dergleichen Gemälden gemeiniglich zu gehen pflegt, Züge des Einzelnen, Besondern werden oft zu charakteristischen Zügen des Ganzen, Züge *des Menschen* zu Zügen der *Menschheit*, und oft sind die Schatten da mit stärkern Dinten aufgetragen, wo sie auf dem Originale durch die angrenzenden Lichter viel matter erscheinen.) Die vorzüglichsten Hindernisse der Tugend in der heutigen Verfassung sind: a) Die Tugend und innere Vervollkommnung ist sehr selten ein Mittel, ein glänzendes äusserliches Glück zu machen. (Sittliches Betragen *allein* berechtiget im Staate noch nicht dazu, und die Tugend ist kein Erwerbmittel; mit derselben müssen sich noch Thätigkeit, Ordnung, Kenntnisse, Talente und Geschicklichkeiten, die uns für den Staat und unsere Mitbürger brauchbar machen, verbinden. Und wer im Staate kann über diese, über die Güte und Reinheit unserer Absichten urtheilen?) b) Die uns so nöthige Hülfe und Mitwirkung anderer kann auf andern Wegen, als durch Menschenliebe und Wohlwollen erhalten, sie kann erkauft, erpresst werden. Man hat folglich mehr Reiz, mächtig, und reich, als wohlwollend und tugendhaft zu seyn. c) Der Schein wirkt so viel als die Sache, der sittliche Werth eines Menschen wird nur nach dem Aeusserlichen, nach den Folgen, nicht nach den Absichten bestimmt; der Mensch hat folglich alles Interesse, nur gut und tugendhaft zu *scheinen*. (Daran ist die politische Verfassung überhaupt nicht Schuld. Wo gäbe es einen Zustand, in welchem sich die Beschaffenheit der Absichten der Menschen zuverlässig bestimmen liesse? Es ist auch nicht allgemein wahr, dass der sittliche

Werth

Werth eines Menschen, *nur* nach dem Aeusserlichen, *nur* nach den Folgen seiner Handlungen bestimmt würde. Die Erfahrung stellt allenthalben Beyspiele von Leuten auf, die durch Heucheley, Verstellung, Betrug u. s. w. glücklich geworden sind, und ungeachtet ihres Wohlstandes weiss man ihre moralische Schlechtheit sicher genug zu beurtheilen.) d) Die innere Vervollkommung, die höchste Läuterung der Absichten haben ihre Belohnung von der Zukunft zu erwarten. Sie erhalten also erst mit der Ueberzeugung von unserer Fortdauer ein höheres Interesse; die Ueberzeugung wird aber durch den Glanz des gegenwärtigen Lebens, durch Sinnlichkeit und Empfindung zu sehr verdunkelt, und kann nicht zu der Stärke kommen, die fähig wäre, als Triebfeder zu Handlungen zu wirken. (Auch dieses kann dem Staate nicht zur Last fallen, ausser vielleicht nur in so fern, als die Regenten desselben nicht die gehörigen Mittel ins Werk setzen, den moralischen Unterricht höchst interessant zu machen.) 4) *Was muss geschehen, wenn der Mensch sich noch weiter veredeln soll?* Er muss ein neues Interesse, eine höhere Aufklärung erhalten, indem man ihn mit Gütern einer höhern Art, als Macht und Reichthum sind, bekannt macht. Das Interesse für die höhern Güter erhält er, wenn ihm die Veredlung der Absichten als ein Mittel, das, was er sucht, Macht, Reichthum, Beyfall zu erreichen, bekannt gemacht wird. (Der Vf. sagt nicht bestimmt, was er unter jenen *höhern Gütern* verstehe. Da er aber dem Zusammenhange zufolge nichts anders als die *Tugend*, in wie fern sie in der Würdigkeit glückselig zu seyn besteht, gemeynt haben kann, so wird zwar durch diesen Vorschlag die Tugend oder die Veredlung der Absichten, zu einem Mittel für empirische Zwecke herabgesetzt; aber für Menschen, die erst wie Kinder zur Tugend erzogen werden sollen, ist diese Methode gleichwohl nicht zu tadeln; doch dürfte man nur so lange bey ihr verweilen, bis den Menschen bey mehrerer Reife ihrer Vernunft auch die Grundsätze der reinen Moral mit mehrerm Erfolge vorgelegt und erklärt werden könnten. Wer lehrt aber den Menschen die grosse Kunst, auch nach ihnen zu handeln?) Was insbesondere den Beyfall betrifft, so müsse man denselben dadurch verbessern, dass man die Menschen in Situationen setzte, die sie nöthigten, zur Erreichung ihrer Zwecke die Absichten anderer zu erforschen; dieses müsse alsdann den Reiz, das Interesse erwecken, die Handlungen anderer nicht nach ihren Folgen, sondern nach den Absichten zu beurtheilen. (An der Realisirung dieses etwas sonderbaren Mittels zweifeln wir so lange, bis uns klar gemacht wird: 1) wie man sich von den individuellen Zwecken der Menschen jederzeit zuverlässige Kenntniss zu verschaffen im Stande sey; 2) wie sich willkührlich Situationen schaffen lassen, die die Menschen, zum Behuf ihrer Zwecke, zur genauern Kenntniss anderer und ihrer Absichten nöthigen, und wie man gewiss seyn könne, dass sie auch den beabsichtigten Erfolg haben werden; 3) wie die Anstalt zur Hervorbringung solcher Situationen beschaffen seyn müsse und zu realisiren sey; 4) wie es eine solche Anstalt, zur Beförderung ihres Zwecks, möglich machen könne, wir wollen nicht sagen *alle* Individuen eines Landes, eines Ortes, sondern nur die von den gesittetern Ständen, mit welchen es auch der Vf. nach seiner Erklärung hier vorzüglich zu thun hat, unter ihre Aufsicht und Bearbeitung zu nehmen, und sich von ihnen alle die bis ins kleinste Detail gehenden Nachrichten zu verschaffen, die zur Erreichung ihrer Absicht nöthig sind u. s. w. Ueberhaupt aber finden wir eine so genaue Kenntniss anderer Menschen und ihrer Absichten, als der Vf. verlangt, weder so möglich, noch so nothwendig und unschädlich, als er sich vorstellt, und was er darüber sagt, hat, so gut es auch gesagt ist, unsere Bedenklichkeiten dabey nicht gehoben.) Endlich muss das hier gegebene Interesse für die Veredlung der Absichten durch den Umgang mit ähnlichen gleichgestimmten Menschen festgehalten, öfters erneuert, und die gesammelten Grundsätze und erlangte Denkungsart müssen durch öftere Anwendung lebhafter gemacht und zum Bedürfnisse erhöhet werden. 5) *In wie fern kann dieses durch die gegenwärtigen öffentlichen Anstalten geschehen?* Diese Anstalten sind der *Staat*, die *Kirche* und die *Erziehung*, von welchen nun gezeigt wird, dass in keiner derselben die Tugend oder die höchste Läuterung der Absichten als ein Mittel erscheine, Macht und Beyfall und ein stärkeres Interesse, als das gegenwärtige sey, für die Tugend zu erhalten. *Der Staat.* Aus 14 hier aufgestellten Gründen zieht der Vf. folgende Resultate: a) dass es durch Staatseinrichtungen sehr möglich werde, ohne höhere Läuterung der Absichten, zu Macht und Ehre zu gelangen. b) Dass der Staat den Beyfall nicht verbessere, indem er den Menschen bloss nach seinen Handlungen und deren Folgen beurtheile. c) Dass er kein Interesse zu einer höhern mehr geläuterten Menschenkenntniss gebe. (Zugestanden, dass die Kenntniss der Menschen und seiner Absichten die Sittlichkeit befördere, wie doch noch nicht erwiesen ist, so begreifen wir doch nicht, in welchem andern Zustande das Interesse, die Absichten anderer zu erforschen, wohl stärker seyn könnte, als im Staate, wo die Beförderung unserer Vortheile und Zwecke uns so oft auf das dringendste dazu auffodert, um allen besorglichen Collisionen auszuweichen, und uns anderer Menschen zur Erreichung unserer Absichten mit Erfolg bedienen zu können.) d) Dass durch die Staatsvereinigung *allein genommen* die Veredlung unserer Absichten so wenig ein neues und höheres Interesse erhalte, dass sie vielmehr in den meisten Fällen das Interesse zum Gegentheil gebe. Der *Staatsvortheil* kann sogar erfodern, dass manches Böse geschehe, dass manches begünstiget werde, was offenbar gegen alle Sittlichkeit und Menschenrechte sey. (Alles leider sehr wahr! nur möchten wir nicht alles das *Staatsvortheil* nennen, was, beym Lichte besehen, bloss Vortheil eines Einzigen oder Einiger ist, und nicht alles *Politik des Staats*, was nur Politik eines oder einiger Köpfe ist.) e) Dass folglich die Staatsverbindung *allein genommen* kein zureichendes Mittel sey, die noch übrige primitive Unwissenheit, Trägheit und Eigenmach-

mächtigkeit ganz zu vertilgen, die Thätigkeit für die höchsten Güter zu reizen, und den Menschen auf die ihm mögliche Art zu vervollkommen. (Ganz richtig; es ist aber auch schon genug, wenn der Staat, neben den Anstalten, die er trifft, die Cultur der Vernunft zu befördern, nur nichts gegen dieselbe unternimmt. *Die Kirche.* Das Interesse, die Lehren der Moral und Religion zu befolgen, wird verstärkt, wenn der Mensch nicht blofs auf die Zukunft verwiesen, sondern diese mit der gegenwärtigen Welt in Verbindung gebracht wird. Von alle dem müsse bisher noch wenig geschehen seyn, da die Absichten der Menschen noch so wenig veredelt wären. Die Ursachen, die den eigentlichen und wahren Zweck der Moral und Religion nicht allein nicht befördert, sondern noch verhindert haben, werden nun in den Mängeln und Gebrechen der kirchlichen Verfassungen und den Verhältnissen der verschiedenen religiösen Partheyen selbst umständlich aufgesucht und gründlich dargestellt.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Prag,* b. Barth: *Fälle des Wasserbruchs sammt Beobachtungen über eine sonderbare Art, diese Krankheit zu behandeln, denen ein sonderbarer Fall des mit dem Wasserbruche vermengten Harnblasenbruches und zwey Fälle des eingesperrten Bruches beygefügt sind;* von *T. Keate.* Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von *Wenzl Johann Langsvert,* Dr. Ohne Jahrzahl. 96 S. 8. und 4 Kupfertafel. Da das Original schon 1788 erschienen ist, so ist der Hauptgedanke in demselben, durch Umschläge von Salmiak in Essig und Weingeist den Wasserbruch gründlich zu heilen, schon bekannt, und von *Bell, Richter* u. a. schon geprüft worden. Was diese Uebersetzung anbetrifft, so ist sie fast durchaus undeutsch, zuweilen bis zum Unverständlichen, z. B. S. 26.: „*Die Ausleerung des Wassers vor dem Umschlag giebt nach meiner Meynung als sicher und unzweydeutig, wenn nicht eine stärkere Probe der Kraft in der Auflösung, als wenn der Sack voll war, zur Zeit, da dieselbe ist aufgelegt worden; seitdem der Zusammenhang in diesen Versuchen Platz nahm, nach einer schleunigen Ausleerung so wirksam, als nach einer stufenweisen Verminderung des Sackes!!*" Hie und da ist zum Glück das übersetzte Wort hinzugefügt, z. B. S. 41., wo die Zertheilung des Wasserbruches durch *Luft* (Aether) versucht wird. Der Anmerkungen sind viele, und viele seitenlange hinzugekommen, nämlich dadurch, dafs Hr. *L.* diejenigen Stellen, auf welche *K.* verwiefs, ausführlich hineinschob, z. B. sieben Seiten aus Aetius. Hie und da sind aber auch literarische Noten, worinn z. B. Butzer, van Swieten und Plenk als die vorzüglichsten neuern Schriftsteller über den Wasserbruch angegeben werden! Unter den aufgezählten Operationsarten findet sich die durch die Wieke nicht, vielweniger die durch die Einspritzung, weil der ausgeschriebene Plenk sie nicht angeführt hat. Auch zwey Versuche nach der von *K.* vorgeschlagenen Art sind hinzugefügt, die aber beide misslangen. — Und diefs kleine Stück Arbeit übergab der Uebersetzer dem Publicum mit folgenden Worten Bürgers:

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So lafs dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen!!

PHILOSOPHIE. *Kiel,* in der Schulbuchh. u. *Leipzig,* in Comm. b. Heinsius u. Sohn: *Warum reden die Menschen in ihren Gesellschaften so wenig und selten von Gott und der Religion?* Von *M. B. Birckner,* Diakonus zu St. Laurentii auf Föhr; aus dem Dänischen. 1793. 104 S. kl. 8. (6 gr.) Bekanntlich lieferte Hr. D. *Bang* in Kopenhagen eine gekrönte Preisschrift über die, hier abgehandelte, Frage, und der Arbeit des Hn. *B's.* ward das Lob einer besonders scharfsinnigen Zergliederung der Begriffe zugestanden. Der, welcher die Preisfrage aufgab, soll ein Privatmann seyn, und über die Preisfrage selbst liefen *fünf, bereits gedruckte,* Abhandlungen, drey in dänischer, wozu auch die hier vor uns liegende und von einem Ungenannten ins deutsche übersetzte, gehört, zwey aber in deutscher Sprache ein. Der Vf. gegenwärtiger Schrift bezieht die Frage selbst ganz richtig nur auf die gewöhnlichste Klasse der Menschen, die weder Pietisten noch Gottesläugner sind, und auf die Gespräche ihrer freundschaftlichen Zirkel. In der Beantwortung zeigt er ungemein viel richtige Kenntnifs der menschlichen Seele, räumt zuerst die *philosophiam ignavorum* hinweg, welche alle dergleichen Dinge von der *Erbsünde* ableitet, beweist, dafs nicht *alle* Menschen jene Abneigung gegen religiöse Gespräche haben, dafs die Abneigung weder einem *natürlichen* Widerwillen gegen Gott und göttliche Dinge noch dem Uninteressanten der Religion an sich beyzumessen sey, sondern lediglich herkomme von gewissen, bey der gröfsten Klasse der Menschen eintretenden, Nebenumständen. *Das Leben der meisten ist unter Arbeit, Ruhe und Vergnügen getheilt.* Die Arbeit betrifft Amtsverrichtungen, häusliche Beschäftigungungen, Mittel sich und den Seinigen die Nothwendigkeiten oder Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, oder Mittel seine eigene Hauptneigung zu befriedigen, und mit allen diesen Dingen hat die Religion nur sehr wenig oder gar nichts zu thun. In der Ruhezeit denkt der Mensch entweder gar nichts, oder er beschäftiget sich mit Ideen, welche auf seine vollendete Arbeit Beziehung haben; und dafs er zu seinen Vergnügungen wohl oft am liebsten keine religiösen Betrachtungen, sondern lieber die für ihn stärkern Vergnügungen wähle, welche mit seiner Hauptneigung in Verbindung stehen, wird auch leicht einzusehen seyn. — Würde der Predigerstand sich einem Stande aufgeklärter Volkslehrer *in dem Umfange des Worts, den ihm die Sokratischen Gespräche* geben, immer mehr nähern; so dünkt uns, würde auch die Idee von Gott mehr in den Kreis des Lebens und lieblicher hereingezogen, vorzüglich aber die, vom Vf. nicht genug in Anschlag gebrachte, Furcht vor Frömmeley keinem Biedermann mehr zum Anlasse werden, in einem Zirkel von Freunden eher von allem, was Religion betrifft, zu schweigen, als in den Verdacht der Pietisterey zu kommen. — Angehängt ist noch eine Abhandlung *von dem Nutzen religiöser Gespräche.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. März 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Pythagoras oder Betrachtungen über die geheime Welt- und Regierungskunst.* Von *Adam Weishaupt.* etc.

Frankfurt, b. Esslinger: *Ueber die geheime Welt- und Regierungskunst — von Adam Weishaupt.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die *Erziehung.* Alle Erziehung geschieht jetzt unter der Aufsicht der Kirche und des Staats. Diese geben ihr nur die zur Erreichung *ihrer* Zwecke nothwendige Richtung. Sie bildet nur Menschen, um dereinst ihr Glück zu machen, wohin doch, *nach aller Erfahrung* (?) die Veredlung der Absichten nicht führt, und schon der blosse Schein führen kann. Sie wirkt mehr auf den Kopf, als auf das Herz, sie macht mehr gelehrte, als gute und grosse Männer. Es giebt keine Erziehungsanstalt, welche eine Uebungsschule der Tugend wäre. (In den neuesten Zeiten ist doch in diesem Betracht schon vieles geschehen, und die Wirkungen davon sind nicht zu verkennen. Ueberhaupt besteht das Bild, das hier von der Erziehung entworfen wird, aus einem blossen Umriss, in welchem die charakteristischen Züge der *heutigen* fehlen. Die besondern Mängel in unserer *moralischen* Erziehung sind ganz übergangen, und was davon gesagt wird, ist zu allgemein.) Wir erwarteten nunmehr untersucht zu finden, ob denn die Mängel in der Staatsverfassung, der Kirche und Erziehung sich nicht zur Beförderung der sittlichen Veredlung verbessern liessen, oder diese Anstalten, auch bey ihren zweckmässigsten Einrichtungen, schon an sich zur Hervorbringung dieses Zwecks unfähig wären. Die Nothwendigkeit geheimer Verbindungen zu diesem Zweck kann nur dann erst erhellen, wenn die bereits vorhandenen Anstalten hiezu schlechterdings, auch in ihrer vollkommensten Gestalt, nicht tauglich seyn sollten. Allein diesen Punkt übergeht der Vf. ganz mit Stillschweigen, und geht folglich 6) zu der Frage: *Was können wir zu diesem Endzweck von geh. Verb. erwarten, in wie fern geben diese ein höheres Interesse, unsere Absichten zu veredeln?* Die Antwort auf diese Frage liegt in dem Beweis folgender *vier* Sätze: 1) Es ist ein dringendes Bedürfniss, dem Druck und dem Missbrauch der öffentlichen Gewalt zu entgehen, sich zu verstärken, und seine Gegner auf immer unwirksam zu machen. Dass dies gewöhnlich misslingt, daran sind, wie man leicht entdeckt, die Leidenschaften der Menschen Ursache. Mit dieser Entdeckung ist zugleich das Mittel gefunden, die Leidenschaften herabzustimmen, und dieses ist kein anderes, als eine höchstmögliche Veredlung und Läuterung unserer Absichten. Man hatte sich vereiniget, um dem Drucke zu entgehen, man vereiniget sich von nun an, die Sittlichkeit zu vermehren, um auch andern Menschen auf diesem Wege zu einer ähnlichen wohlthätigen Ueberzeugung zu helfen. (Dies ist allerdings der einzige rechtmässige Grund zur Errichtung geh. Verb. in einem Staate, in welchem *alle* Mittel zur Beförderung der Sittlichkeit vernachlässiget, die unveräusserlichen Menschenrechte gekränkt werden, und die öffentliche Gewalt zur Beeinträchtigung des Zwecks der bürgerlichen Verbindung in ihren verbundenen Individuen gemissbraucht wird; und die Vernunft billigt nicht allein, sondern gebietet sogar die Beförderung der moralischen Veredlung, als *das Mittel, den politischen Druck mit Standhaftigkeit zu erdulden,* und ihn *allmählich, durch die Verbreitung einer grössern Masse von Sittlichkeit,* auch unter dem regierenden Theil der Staatsglieder, aufhören zu machen. Nur, wie jenes Mittel wirksam zu machen, und den mannichfaltigen Schwierigkeiten und Hindernissen dabey zu begegnen sey, ist eine andere und sehr schwere Frage, die hier unberührt geblieben ist.) Dieser Zweck, Beförderung der Sittlichkeit, *taugt nur* für geheime Verbindungen, weil es ganz wider die Natur einer wahren ungeheuchelten Tugend ist, sich mit der strengen Ausübung zu *brüsten* (Nicht doch! er *taugt* nicht bloss, sondern ist *allen Menschen* in allen Verhältnissen *geboten;* dadurch aber wird das Bedürfniss geheimer Verbindungen, da, wo sie wirklich ein Bedürfniss sind, nicht vermindert; es kömmt nur darauf an, ob sie *eben dadurch,* dass sie geheim sind, wirksamere Mittel zur Beförderung und Vermehrung der Sittlichkeit unter ihren Gliedern an die Hand geben können; und dies ist es, was bündiger bewiesen werden müsste. Der Ungrund des angeführten Grundes ist schon oben gezeigt.) Noch einige aus der Natur geh. Verb. entspringende Motive zu einem sittlichen Betragen und vorzüglichem Studium des Menschen, die wir aber übergehen müssen. 2) Geh. Ges. geben ein neues und stärkeres Interesse, den Menschen mehr nach seinen Absichten, als nach den Folgen seiner Handlungen, zu beurtheilen; eben dadurch verbessern sie zugleich auch den Beyfall, und erwecken das höchste Interesse, gut und nach den höchsten Absichten zu handeln. (Wenn man auch die Gründe des Vf. für diesen Satz gelten liesse, so hätte doch wenigstens gezeigt werden sollen, *welche* Mittel eine geh. Verb. ins Werk setzen könne, die Absichten ihrer Glieder zuverlässiger, als

als wohl außer ihr zu geschehen pflegt, zu erforschen.) 3) Geh. Verb. sind noch überdies das kräftigste Mittel, den Umgang und die Gesellschaft vernünftiger und für die Tugend unschädlicher zu machen; weil sie ohne die höchste Läuterung der Absichten nicht bestehen können, und also hier durchaus nöthig ist, dass alles, was gethan wird, aus den besten Absichten geschehe, und dass man die Kunst verstehe, den Schein von der Wirklichkeit zuverlässig zu unterscheiden. (Die Erfahrung möchte doch unter den bisher bestandenen geh. Verb. Beyspiele aufzeigen, dass dergleichen auch ohne jene höchste Läuterung der Absichten bestanden haben und noch bestehn; es kommt dabey nur auf das Interesse der Verbundenen für den Zweck und auf die Wahl solcher Glieder an, die für diesen Zweck Empfänglichkeit haben; auch finden empirische Zwecke gemeiniglich eifrigere und standhaftere Anhänger, als rein vernünftige. Ausserdem kann auch noch die Verstellungskunst unter denen, die es in der Ausübung sittlicher Maximen nicht schon zu einiger Fertigkeit gebracht haben, um so mehr befördert und verfeinert werden, je mehr in einer solchen Verbindung Behutsamkeit und Vorsicht angewendet werden muss, damit man der Verstellung nicht auf die Spur komme. Man müsste daher wohl den Mitgliedern in ihren Handlungen lieber freyes Spiel lassen, sie werden dann weit offener und unbefangener zu Werke gehen, als wenn sie wissen, dass man ihren Absichten auflauert.) 4) Durch geh. Verb. wird die primitive Unwissenheit, Trägheit, Sinnlichkeit und Eigenmächtigkeit vermindert. Der Mensch erhält auf diesem Wege ein neues Interesse zu einer höhern Thätigkeit. Denn hier wird er genöthigt, die Erfahrung selbst zu machen, dass nicht jede *Absicht* zu Erreichung unserer *Zwecke* hinreiche, und dass hiezu die höchste Läuterung der Absichten die Grundbedingung sey. (Die kleine Verwirrung, die hier zwischen *Absichten* und *Zwecken* herrscht, hebt sich, wenn man weiss, dass unter *diesen* empirische Zwecke, Reichthum, Ehre, Beyfall, und unter *jenen*, geläuterte und ungeläuterte, sittliche und unsittliche Absichten, als Mittel zu jenen Zwecken betrachtet werden. Die behauptete Erfahrung selbst aber, wird der Mensch auch ausser geh. Ges. zu machen genöthiget, und wenn auch eine geh. Ges. die Sittlichkeit zur Grundbedingung der Erreichung empirischer Zwecke macht, so steht es doch nicht in ihrer Macht, für den wirklichen und unfehlbaren Erfolg des Bedingten Gewähr zu leisten.) Diese gemachte Erfahrung ist eine Bereicherung unserer Erkenntniss, und diese ohne Zweifel eine Verminderung unserer Unwissenheit, ein höherer Grad der Aufklärung. (Wie aber, wenn diese Erfahrung nicht gemacht würde?)

Aus allem bisher Gesagten folgert nun der V.: 1) Wenn geh. Ges. ein wirksames Mittel zu unserer höhern Vervollkommung sind, so muss bey allen, die sich von der Nutzbarkeit dieses Mittels überzeugt haben, d. h. der schädliche Glaube an ein unheilbares Verderben des Menschen vermindern, und ihre Thätigkeit einen neuen Reiz erhalten. (Geh. Ges. können zwar so gut, wie andere zweckmässig dazu eingerichtete Erziehungsanstalten, ein Mittel zur Beförderung der Sittlichkeit seyn; aber der Glaube an unser Besserwerden oder an unser unheilbares moralisches Verderben kann unmöglich von dem Daseyn geh. Ges. abhängen, da sie ja nur den moralischen Unterricht und die moralischen Uebungen, und folglich kein Mittel zur Aufnahme der Sittlichkeit aufzuweisen haben, das nicht auch in öffentlichen moralischen Societäten und Erziehungsanstalten mit gleichem Erfolge angewendet werden könnte.) 2) Wird durch geh. Ges. die Tugend kräftiger befördert, so schadet man dieser, wenn man jene ohne Ausnahme verlästert und verschreyt. 3) Es ist kurzsichtig, einseitig und voreilig zu glauben, geh. Ges. wären nicht für alle Länder, denn keines kann sich der bestmöglichsten Sittlichkeit rühmen. (Dieser Grund ist nicht hinlänglich; es kommt vielmehr darauf an, ob in einem Lande die Sittlichkeit und die dieselben befördernden Mittel *öffentlich gehindert* werden. 4) Bey allen Ueberzeugten muss sich das Misstrauen, der Abscheu und die Verachtung gegen geh. Verb. vermindern, es muss sogar ein dringendes Bedürfniss nach denselben entstehen. (Natürlich kann hier nur von solchen geh. Verb. die Rede seyn, die jenen höchsten Zweck wirklich haben, und für ihn thätig sind.) 5) Es muss den gegenwärtigen geh. Verb. eine Läuterung und Verfeinerung bevorstehen, sie müssen vernünftiger und unschädlicher werden. (Einige, z. B. die Rosenkreuzerey, und was damit zusammenhängt, lassen sich nicht verbessern, weil sie einen bloss empirischen Zweck haben; bey andern stehen Rituale und Ceremonien, die ihr Wesen auszumachen scheinen, einer gründlichen Reformation im Wege. Eine Aenderung des Zwecks und der Mittel, die Abschaffung alles unbrauchbaren und zwecklosen Alten würde ihre Substanz angreifen. Wäre es also nöthig, in Geheim für Moralität zu wirken, so müsste es wenigstens durch ganz neue, dem gegenwärtigen Grade der Aufklärung angemessene, Anstalten geschehen. Aber immer frägt sichs: ist dies denn nöthig?) 6) Auch für sich hofft der Vf., dass um der guten Sache willen kein edeldenkender Schriftsteller der Kabale und Verläumdung ferner seine Feder leihen, dass man von nun an aufhören werde, ihn als einen Verführer der Jugend, als einen Feind der Religion und als einen Stöhrer der öffentlichen Ruhe zu verschreyen; er macht sogar Ansprüche auf eine günstigere Beurtheilung, da er jederzeit die hier vorgetragenen Grundsätze vor Augen gehabt habe. (Rec., der den Vf. als einen gelehrten und gutdenkenden Mann schätzt, ist, für seine Person, wegen der guten Absichten desselben bey Errichtung des Illuminatenordens nicht im mindesten zweifelhaft, sondern sogar überzeugt, dass, so unvollkommen auch jener Orden, nach dem eignen Geständniss seines Stifters, in seinen Einrichtungen war, er doch für viele Jünglinge, und selbst für Männer in Ansehung der Vermehrung und Berichtigung ihrer Kenntnisse, der Schärfung ihres Nachdenkens und der Verbesse-

besserung ihres moralischen Charakters überaus nützlich gewesen sey. Der Vf. würde auch wahrscheinlich jene Vorwürfe, und er und der Orden die erlittene Verfolgung nicht erfahren haben, wenn er sich in den Instructionen und dem Unterrichte für die verschiedenen Grade bloss an den Zweck, die Beförderung der Sittlichkeit, als letzten Zweck, gehalten, ihn nicht als Mittel zu andern Zwecken behandelt, und sich gar nicht auf die Folgen, die die Realisirung desselben für Religion und Staatsverfassung haben würde, eingelassen hätte.)

Zweyter Abschnitt. Von den Zwecken geheimer Verbindungen insbesondere. Der Zweck einer geh. Verb. muss eine ausser der Verborgenheit weniger erfüllbare, allgemeine Menschenpflicht seyn. Eine solche ist die Beförderung einer höhern Sittlichkeit. Um zu erfahren, ob eine geh. Ges. wirklich Sittlichkeit zum Zweck habe, muss man erforschen: 1) ob sie die Sittlichkeit hindert, indem sie solche zu ihrem Zweck angiebt. Der Vf. zweifelt, dass es solche geh. Ges. gebe; sie könnten weder sehr ausgebreitet noch dauerhaft seyn, da das Betragen der Mitglieder und die Mittel ihren Zweck bald verrathen würden. 2) Ob sie nicht im Verborgenen einen engern Zweck zu ihrem Hauptzweck macht. Diese Art geheimer Gesellschaften komme öfterer vor. Ihr engerer Zweck werde verrathen durch die Auswahl, die Bildung und den Unterricht der Mitglieder, durch die Beschaffenheit der Mittel, welche vorzüglich gebraucht werden, durch Unterlassung alles dessen, was Sittlichkeit befördern kann. 3) Ob die geh. Ges. die Sittlichkeit, von der sie so viel spricht, weder befördert noch hindert. Diese Art sey die gewöhnlichste. (Diese dreyfache Distinction ist nicht charakteristisch genug. Es läst sich keine Gesellschaft denken, die bloss dadurch, dass sie die Sittlichkeit als ihren Zweck vorgäbe, dieselbe hinderte. Dies könnte nur durch einen unmoralischen Zweck oder durch den Gebrauch unmoralischer Mittel geschehen. Im ersten Falle würde die Gesellschaft zur zweyten Klasse gehören, und nur im zweyten eine eigne Klasse ausmachen. Bey der zweyten von dem Vf. angegebenen Art geh. Ges. müsste unterschieden werden, ob ihr engerer Zweck und die Mittel dazu erlaubt oder unerlaubt wären; welches wieder ganz verschiedene Klassen geben würde; die obige dritte Klasse könnte dann den Beschluss machen.) Die besonderen Zwecke sind *mysteriöse*, *intellectuelle* und *literarische*, *politische* und *religiöse*. I. *Mysteriöse*, z. B. die Kunst, Metalle zu verwandeln, Geister zu citiren u. dgl. sind unerreichbar, thöricht und der Sittlichkeit schädlich, da sie in der Trägheit, Sinnlichkeit, Habsucht und Herrschsucht ihren Grund haben. II. *Intellectuelle. literarische Zwecke.* Theoretische und speculative Kenntnisse schicken sich nicht für geheime Gesellschaften; sie sind auf andern öffentlichen Wegen zu erlangen, und dass es uralte, verborgene höchst wichtige Ueberlieferungen gebe, ist ein Wahn und Vorgeben schlauer Betrüger. Literarische Zwecke werden nur zu andern Zwecken gebraucht: 1) um ein Monopol darinn, und durch solches die Herrschaft über die Menschen zu erhalten. Dies ist so unausführbar als unerlaubt. Indessen könne eine Gesellschaft nicht verwerflich seyn, die ihre gesammelten Kenntnisse und Einsichten nur solchen ertheilte, welche die besten Beweise von Sittlichkeit gegeben hätten. (Doch wohl nur unter der Einschränkung, dass den Mitgliedern nicht solche Einsichten vorenthalten würden, die auf ihre sittliche Vervollkommnung Einfluss haben? Da übrigens, wenn sittliches Betragen die Bedingung der Theilnahme an jenen Kenntnissen und Einsichten seyn soll, dieses ein lebhaftes Interesse für dieselben voraussetzt; so würde ein solches Institut in Rücksicht auf die Wahl seiner Glieder sehr eingeschränkt seyn, und nur diejenigen würden daran Theil nehmen können, die sich schon für die mitzutheilenden Kenntnisse interessirten, und für diese dürften, wenn sie ihnen ein Antrieb zur Sittlichkeit werden sollen, keine andere Mittel, sich in den Besitz dieser Kenntnisse zu setzen, vorhanden seyn. Eine Gesellschaft, die nichts als neue Entdeckungen und Erfindungen in den Wissenschaften, Künsten und Gewerben machte, kann aber leichter gedacht als zusammengebracht und ausgeführt werden.) 2) Um Secten zu stiften. Ist eben so unausführbar. (Warum denn? wie, wenn der Vf. für seine *Theorie des Idealismus* im sechsten Grade der Illuminaten Proselyten gemacht hätte?) 3) Um den Ton im wissenschaftlichen Fache anzugeben, und über Köpfe und Meynungen zu herrschen. Dieser Zweck kann auch öffentlich erreicht werden, und eine solche Gesellschaft ist um so gefährlicher, als sie den Grund zu einem fürchterlichen Despotismus des Geistes legen kann. 4) Um den Buchhandel an sich zu reissen, und die Wissenschaften als eine Finanzquelle zu benutzen. Ein niedriger Zweck, der Gewinnsucht und Eigennutz erweckt. 5) Um die Folgsamkeit der Mitglieder mit den hier gemachten Entdeckungen zu belohnen. (Was sich darüber sagen läst, ist schon oben bey Nr. 1. erinnert worden.) III. *Politische Zwecke.* Fast alle geheime Gesellschaften haben einen solchen; alle zwecken ab, Macht und Stärke zu erhalten, und die entgegenstehende Macht zu vermindern. Es sey etwas Erlaubtes, Grosses und Edles, die Willkühr zu schwächen, zu machen, dass sich niemand über die Gesetze erhebe, dass statt der Leidenschaft die Vernunft befehle, dass alle den Gesetzen, niemand der Person gehorche; wenn man sich hierzu keiner andern, als bloss allgemeiner, Mittel bediene, welche zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Regierungen die Vervollkommnung der politischee Verfassung hervorbrächten; wenn man weiter nichts thue, als edlere, uneigennützige, bessere Menschen zu bilden. Alles übrige komme von selbst, und sey eine natürliche Wirkung einer solchen Ursache u. s. w. Dieses sey der Schlüssel zur Erklärung des Systems der Illuminaten, und selbst der so empörend scheinenden Anrede an die *Ill. dirig.* am Ende des zweyten Bandes der Originalschriften. In der Folge sucht der Vf. zu beweisen, dass das goldne Weltalter, oder die natürliche

liche Gleichheit und Freyheit einzuführen; eine Universalmonarchie zu errichten; die Plane der Regierungen zu verewigen, und die Ausführung derselben zu erleichtern; sich des Einflusses auf die Regierung zu bemächtigen etc., theils lächerliche, theils durch specielle Mittel gar nicht, oder doch nur mit zu grosser Gefahr und Unsicherheit, ausführbare Zwecke wären, dass aber das, was daran ausführbar und wünschenswerth sey, durch die Beförderung der Sittlichkeit mittelbar erreicht werden könne. IV. *Religionszwecke.* Auch von diesen wird zu behaupten gesucht, dass sie für geheime Verbindungen nicht taugen. (Freylich, wenn sich geh. Verb. mit dem *theoretischen* Theile der Religion, folglich mit Meynungen, abgäben, über welche sich die Menschen nicht vereinigen könnten, so legen sie dadurch den Grund zu ewigem Streit. Wenn es aber heisst: „Soll der *praktische* Theil der Religion zum Gegenstand einer geh. Verb. gemacht werden, so sind alle Theorieen der Moral, welche hier aufgestellt werden, überflüssig, weil alle geheimen Sittenlehren sich von der Vernunft und dem gemeinen Menschenverstande entfernen, und grösstentheils mystischen Unsinn lehren, weil die wahre Theorie der Moral bereits seit langen Zeiten (?) gefunden sey, und nicht erst entdeckt werden soll u. s. w.;" so müssen wir gestehen, dass wir den Sinn dieser Stelle nicht errathen können. Und wie, wenn mehrere Personen eine reine Art von Gottesverehrung unter sich einführen wollten, solches aber öffentlich zu thun, durch den Despotismus der herrschenden Kirche gehindert würden; können auch diese nicht in eine geheime Verbindung zu diesem Zwecke treten? Wenn nicht, so sind auch alle geheime Gesellschaften, welchen Zweck sie haben mögen, unzulässig.

Dritter Abschnitt: *Von den Absichten der ersten Stifter geheimer Verbindungen.* Der Vf. unterscheidet die *Absichten* der ersten Stifter von den *Zwecken* ihrer Gesellschaft. Es frage sich nämlich, was einen solchen bewogen habe, derselben diesen und keinen andern Zweck zu geben, ob seine Absichten rein und uneigennützig gewesen sind. Diese Absichten verriethen sich aus dem Stande, Charakter, der Lebensart, den Bedürfnissen, dem Umgange der Stifter, aus den übrigen Umständen der Zeit und des Orts, selbst aus vielen ursprünglich getroffenen Einrichtungen seiner Gesellschaft. Viele geh. Ges. hätten nur eine kleine und unbedeutende Veranlassung gehabt, erst in der Folge habe man bemerkt, dass sie sich zu allgemeinern, fortdauernden und reellen Zwecken benutzen liessen. Diese Betrachtungen bereiten dem Vf. den Weg, die Veranlassungen und mitwirkenden Ursachen zur Errichtung des Illuminatenordens offenherzig darzulegen. Die Erzählung davon ist interessant, und die Gründe für die Reinheit der Absichten des Vf. werden gewiss bey Personen, die ohne Leidenschaft über andere zu urtheilen verstehen, Eingang und Glauben finden.

Paris, de l'imprimerie du Depot des loix: *Sommaire de la correspondance d'Etienne Felix Hennin;* chargé d'affaire de la republique française à Constantinople, pendant les premieres, seconde et troisieme année de la republique. 1796. 190 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, der verschiedene Jahre zu Venedig als franz. Geschäftsträger gestanden, seit dem 9ten Jun. 1793 aber, in der nämlichen Eigenschaft, nach Constantinopel gesandt wurde, um, wie es scheint, dem Divan die Erneunung des franz. Gesandten Semonville zu melden, und die Gesinnung der Pforte gegen die damals in Frankreich herrschende Parthey zu erforschen, liefert in derselben eine summarische Uebersicht der Depeschen, die er während seines Aufenthalts in Constantinopel theils an den Minister der auswärtigen Geschäfte, theils an den *Comité de salut Public* und den Convent gesandt hat. Da seine Aufnahme in Constantinopel nicht so günstig ausfiel, als er anfänglich geglaubt hatte, und der vor ihm daselbst accreditirte Geschäftsträger *Descorches* (vormals *Marquis de St. Croix*), so wie mehrere im türkischen Reiche angesessene franz. Kaufleute, einer ganz andern, als der damals in Paris herrschenden Parthey zugethan waren; so entstanden natürlicher Weise zwischen den beiden Geschäftsträgern viele Misshelligkeiten, die aus Mangel an Unterstützung, und einer hinlänglich mächtigen Parthey, zum Nachtheil des Vf. ausfielen. Hierzu kam, dass fast auf alle nach Paris gesandten Depeschen keine Antwort erfolgte, so dass der Vf. sich endlich genöthigt sah, nach Paris zurückzukehren. Hier wurden ihm bey seiner Ankunft von den neuen Ministern mancherley Dinge zur Last gelegt, worüber er sich aber, durch die Verweisung auf die eingesandten Depeschen zu rechtfertigen sucht. In wie weit die Vorwürfe, die man ihm gemacht hat, gegründet sind, oder ihn persönlich treffen, darüber giebt vorliegende Schrift dem gewöhnlichen Leser nicht hinlänglichen Aufschluss, weil es darinn durchaus an einer zusammenhängenden motivirten Darstellung der vorgefallenen Begebenheiten fehlt. Eine gewisse Klasse von Lesern, vorzüglich diejenige, die mit dem Gang diplomatischer Verhandlungen, und den damals in der Türkey für und wider die franz. Revolution herrschenden Meynungen bekannt sind, für diese enthält die Schrift doch auch wiederum mehrere nicht unbedeutende Winke, die selbst bey der aphoristischen Kürze, die der Vf. glaubte beobachten zu müssen, leicht aufzufinden sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. März 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Helmstädt u. Leipzig: *Staats-Archiv.* Angelegt und geordnet von dem Hofrath und Prof. *Häberlin* zu Helmstädt. 1796. Erster Band. 1stes bis 4tes Heft. 524 S. Zweyter Band. 5tes und 6stes Heft. 256 S. gr. 8.

Nach der Beendigung der Schlözerischen Staats-Anzeigen, bedurften wir eines Mannes von Ansehen bey der Nation, der die wichtigsten politischen Actenstücke der neuesten Zeit sammelte und commentirte. Wir haben ihn an Hn. *H.* gefunden, dessen hier anzuzeigendes Archiv einen Reichthum der interessantesten politischen Nachrichten und Urkunden enthält. Es darf von einem deutschen Bürger, den die Verfassung unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes interessirt, um so weniger ungelesen bleiben, da es sich vorzüglich mit Deutschland beschäftigen soll, und wirklich in diesen sechs Heften bloss *deutsche*, aber durchaus merkwürdige, Vorfälle erzählt und mitgetheilt werden. Wir müssen eben deshalb die Rubriken fast aller Aufsätze hier angeben, mit Weglassung nur einiger wenigen:

Erstes Heft. Briefwechsel des Grafen von Herzberg mit dem jetzigen König von Preussen. Voll der lebhaftesten Ermunterungen Herzbergs, der schon von Geschäften entlassen war, an den König, Frieden mit Frankreich zu machen (jedoch mit Einschluss der Alliirten) und Polen nicht zu theilen, sondern sich bloss bey Gelegenheit des zu schliessenden allgemeinen Friedens mit Frankreich von sämmtlichen pacisciren den Theilen Danzig und Thoren und den District zwischen der Netze und Warthe auszubedingen, den einzigen District, der Preussen wahrhaft nützlich seyn könne. Der König machte ihm aber in seinem Antwortschreiben bemerklich, dass er nicht mehr in Thätigkeit sey und dass er wünsche, dass Herzberg selbst sich dessen erinnern möge, damit der König ihn nicht daran zu erinnern brauche. — Promemoria von Kur-Braunschweig, die Rechtmässigkeit der Beschwerden verschiedner deutschen Reichsstände über die Decrete der französischen Nationalversammlung betreffend von 1791. Kurbraunschweig behauptet, dass der Elsass durch den Ryswykischen Frieden ganz an Frankreich abgetreten worden sey, und Hr. *H.* ist gleicher Meynung. Freylich sind die Stellen im Westphälischen Frieden: der Oberhoheit Frankreichs unbeschadet, und doch zugleich: *Salvis erga imperium Rom. Germanicum juribus* widersprechend; die Sache musste also erst in der Folge bestimmt werden, und nach diesen Bestimmungen scheint die Cession des ganzen Elsass kaum geleugnet werden zu können. Nur die Kurtrierischen Diöcesangerechtsame über Metz, Tull, und Lothringen sind nach dem Westphälischen Frieden ausser Streit. — Verzeichniss, welche Stände ihre Römermonate zu gegenwärtigem Reichskriege richtig bezahlt und welche sie noch schuldig geblieben sind. — Anmerkung über eine Note in der deutschen Monatsschrift, den Patriotismus des Fürstbischofs von Hildesheim und der exemten Hildesheimischen Landstände betreffend. Dieser Patriotismus (Beytrag zur Landessteuer) sey sehr natürlich, da sie vorausgesehen hätten, dass, wenn die Sache durch Urtheil und Recht wäre entschieden worden, sie nach der Hildesheimischen Verfassung ohnehin nicht würden Recht behalten haben. — Politisches Vermächtniss eines Oestreichischen Ministers, an Kayser Leopold I. Heillose Rathschläge zur Aufreibung der Ketzer, zur Unterdrückung der drey protestantischen Kurhöfe, Bayerns, Frankreichs, welches Deutschland immer beystehe. Rec. gesteht, dass er, ohne die nochmalige Versicherung des Hn. Herausg. das Vermächtniss nicht für ächt halten könnte, weil es zu plump ist. — Vertrag des Fürsten von der Lippe mit seiner Landschaft bey Wieder-Uebernahme der Regierung nach seiner Krankheit von 1794. Viele Einschränkungen bey Verwaltung der Regierung, denen er sich unterzog, besonders der, keine neue Kammerschulden ohne Einwilligung der Ständischen Deputirten zu machen. Hierzu gehört im *dritten Heft* theils die Rechtfertigung der Lippischen Landstände in Betreff des Verfahrens bey der Gemüthskrankheit ihres Fürsten, theils der anderweite Vertrag zwischen dem Fürsten und den Ständen von 1795, wodurch der obige Vergleich nur auf drey Jahre eingeschränkt wird. Hr. *H.* hofft inzwischen, dass der Fürst den Punkt wegen der Kammerschulden nach dem herrlichen Beyspiel des jetzt regierenden Herzogs von Braunschweig auf ewige Zeiten fest setzen werde. — Deutsche Reichsjustiz, Auskunftsmittel des Reichskammergerichts bey unterbliebener Vollstreckung eines Mandats, indem es den Unterthanen des Burggrafen von Kirchberg nachliess, so lange mit Entrichtung gewisser Abgaben inne zu halten, bis dadurch die Summe, in welche der Graf condemnirt worden war, compensirt seyn würde. — Franz Ludwig Fürstbischoff zu Bamberg und Würzburg, Muster eines guten Fürsten. Auszug aus des Hn. *v. Hess* schöner Schilderung dieses edlen Fürsten, der in Bamberg und Würzburg leben wird, so lange daselbst die Dankbarkeit nicht ausstirbt. — Ueber die Uebergabe der Festung Mannheim vom Grafen Streng-

Strengschwerd; die bekannte heftige Invective, nebst Anmerkungen des Herausgebers; der sie zu widerlegen sucht. Soviel ist wohl unleugbar gewiss, dass der Reichs-Feldmarschall das Recht hat, sich darum zu bekümmern, dass der Landesherr seine Festungen gehörig besetze, und vertheidige; nur darf er, wenn Fehler hierin vorgegangen sind, die Bestrafung der Landesherrlichen Diener sich nicht anmassen.

Zweytes Heft. Ist Preussens gegenwärtiges Verhalten mit seinen früheren Erklärungen in Widerspruch? Eine Rechtfertigung Preussens, scheinbar unpartheyisch. — Bericht des kayserl. Kammergerichts über den Recurs des Fürsten von Neuwied. Die schöne Vertheidigung des Kammergerichts wegen der über den Fürsten von Neuwied verhängten Curatel, womit im *fünften Heft* die Erzherzoglich-Oesterreichische Note, diesen Recurs betreffend, verbunden werden muss, worin gleichfalls die allerdings wahrscheinlichere Meynung behauptet wird, dass die Stelle der Wahlcapitulation, zufolge deren kein Reichsstand von dem Voto auf dem Reichstage suspendirt oder der Landesregierung entsetzt werden soll, auf die Regierungs-Entsetzungen zur Strafe, keinesweges aber auf die von jeher gesetzmässigen Kuratelbestellungen, gehe. — Schreiben des Kaysers an den Markgrafen von Baden, die Beschlüsse des Wilhelmsbader Fürstencongresses betreffend, nämlich einen neuen Fürstenbund zu rascherer Fortsetzung des Krieges zu errichten. Der Kayser verwarf die Idee, weil die Kreisassociation hinreichende und wirksamere Mittel dazu an die Hand gebe. — Schreiben des regierenden Herzogs von Braunschweig an den kayserl. Gesandten, Grafen v. Westphal, den Hessen-Kasselschen Separatfrieden betreffend. Der Herzog entschuldigt den Landgrafen aus dem Gesichtspunkt der Selbsterhaltung, da Deutschland von aller Vertheidigung entblösst gewesen sey. — Etwas über die gräfl. Strengschwerdische Beurtheilung des vorstehenden Schreibens vom Herausgeber. Hr. H. behauptet gegen den Grafen von Strengschwerd, der vorstehendes Schreiben zu widerlegen suchte, dass ein deutscher Reichsstand nicht nur sein Contingent zurückziehen, sondern auch Particular-Frieden schliessen dürfe. Rettung des Landes aus augenscheinlicher Gefahr und bey unzureichender Vertheidigung, dieser Gesichtspunkt des Vf. ist der wahre, aber auch der einzige. Denn Gründe, wie die: dass der Verlust des Burgundischen Kreises kein Verlust für Deutschland seyn würde, sind, wie Göthe sagt, Sätze, die nichts setzen.

Drittes Heft. Schreiben des evangelischen Theils des kayserl. Kammergerichts an das Corpus Evangelicorum in der Froriepischen Sache vom May 1795., worin dasselbe behauptet, dass die Reichsgerichte auch in *geistlichen Sachen*, in so fern dabey Nullitäten begangen worden sind, zu erkennen haben, falls sie sich nur nicht in die Hauptsache mischen, sondern nur die dabey begangenen Nullitäten heben. Hr. H. ist eben dieser Meynung, wie er dies in einem Auffatz des vierten Hefts: Ueber die Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte, wenn von evangelischen geistlichen Gerichten unheilbare Nichtigkeiten begangen werden, weitläuftiger auseinander gesetzt hat. Auch Tafinger stimmt hiemit überein. — Deutscher Fürstenbund vom J. 1785. Hier und in Hn. *von Martens Recueil des traités* zum Erstenmale gedruckt. Sehr allgemeinen Inhalts, blosse Verpflichtungen der verbundnen Höfe zur Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung. Die geheimen Artikel, die wohl specielleren Inhalts seyn mögen, können, wie der Herausg. sagt, ohne Voreiligkeit noch nicht bekannt gemacht werden. — Vorstellungen der Kurtrierischen Landschaft, die Bewaffnung der Franzosen betreffend, an den Kurfürsten von Trier. Sehr starke und freymüthige Warnungen an den Kurfürsten, sich mit den Emigranten nicht einzulassen. Der Kurfürst versprach, wie man sieht, immer ihren Beschwerden abzuhelfen; aber es scheint meist bey Versprechen geblieben zu seyn. Hiermit ist auch der Artikel: Deutsche Reichsjustiz, im sechsten Heft zu verbinden. — Herzogl. Zweybrückisches Promemoria die am 23 Nov. 1795. erfolgte Arretirung des Herzogl. Ministers von Salabert betreffend, ferner: Auszug Schreibens des Kurf. von Kölln an seinen Comitial-Gesandten die Arretirung des Zweybrückischen Ministers betreffend, und mündliche Eröffnung des Kurbrandenburgischen Hn. Comitial-Gesandten, die Arretirung des Hn. v. Salabert betreffend: lauter Beschwerden über eine Handlung, die üble Laune über verfehlte Kriegsoperationen allenfalls entschuldigen, aber nie rechtfertigen kann. Das Kurköllnische Schreiben ist nicht vom Onkel des Kaysers, sondern vom deutschen Reichsfürsten, dictirt. — Fürstbischöflich Regensburgische Consistorial-Verordnung wider die unenthaltsamen Kleriker des Regensburger Kirchsprengels. — Etwas von der Lütticher Sache, gegen den Fürsten. Freylich suchten die Lütticher ihr Recht auf dem Wege der Gewalt, da ihnen noch Rechtswege offen waren; aber der Fürst hätte auch von seiner Seite nachgiebiger seyn sollen. Es war traurig, wiewohl auch sehr natürlich, dass diese Revolution in Eine Zeit mit der Französischen fiel. — Actenstücke, die der kayserl. freyen Reichsstadt Goslar von dem Grafen von Wallmoden-Gimborn als commandirenden General der K. Grossbrittanischen Armee zugemuthete Aufnahme einer Anzahl französischer Kriegsgefangenen betreffend, verbunden mit der Fortsetzung derselben im vierten Stück. Der Graf von Wallmoden als commandirender General der Englischen, also einer Deutschland nichts angehenden Armee, muthete der Reichsstadt Goslar zu, eine Anzahl französischer Kriegsgefangenen nebst Bedeckung einzunehmen, und da der Magistrat, vorzüglich wegen der in Goslar obwaltenden grosen Theurung sich dessen weigerte, antwortete der Graf ihm in einem heftigen Promemoria. Die Reichsstadt wandte sich an die ausschreibenden Fürsten des Niedersächsischen Kreises, so wie an den Reichstag, und der ihr zugedachte Besuch unterblieb. Rec. hat auch hier wieder in den Goslarischen Memorialen einen edlen und anständigen Styl bemerkt. — Aktenstücke den Hildesheimer Convent betreffend. —

Vier-

Viertes Heft. Ausser dem bereits bemerkten: Resolution des geistlichen Departements zu Berlin an die Conventualen in Kloster Bergen bey Magdeburg. Das bekannte auffallende Rescript, das in Aeusserungen und Schreibart, so sehr gegen die Maximen der preussischen Gesetzgebung, und den edeln Geschäftsstyl, der in andern preussischen Departements herrscht, auch sonst im geistlichen herrschte, absticht, dass man versucht wird, der Vermuthung des Hn. Abt Henke, der es auch in seinem Archiv hat abdrucken lassen, beyzutreten, es falle blofs einem unverständigen und mit der, allen im Namen des Landesherrn auszufertigenden Schriften, geziemenden Würde völlig unbekannten Kanzeleyconcipisten zur Last. — Schilderung der Reichsarmee, aus einem Werke: Schilderung der jetzigen Reichsarmee nach ihrer wahren Gestalt. Alte Klagen mit neuen Belegen von einem, wie es scheint, sehr nahen Beobachter. Ausser den Oesterreichischen und Preussischen Truppen werden nur die Sächsischen und Hessischen sehr rühmlich von dem allgemeinen Verdammungsurtheil ausgenommen. — Deutsche Zeitungen in Paris (scheint genau mit dem folgenden Artikel zusammenzuhängen.) — Dienstentlassung des Hofrichters, auch Land und Schatzraths, von Berlepsch zu Hannover, verbunden mit mehreren Aufsätzen im fünften und sechsten Stück. Der Hr. von Berlepsch wurde wegen eines sehr freymüthigen Votums, welches er in der Versammlung der Stände abgelegt hatte und dessen Hauptinhalt dahin ging, bey dem Könige darauf anzutragen, dass die Hannöverischen Lande für neutral in Ansehung des gegenwärtigen Krieges (der Stellung des Reichscontingents jedoch ohnbeschadet) erklärt werden möchten, und dass äussersten Falls, wenn diese Vorstellung bey dem Könige nichts fruchtete, die Stände selbst den Franzosen erklären müssten, dass sie nicht gesonnen wären, sich in einen Territorialkrieg mit ihnen einzulassen, sondern neutral zu bleiben, seiner Stellen entsetzt. Er weigerte sich aber und weigert sich noch, sie niederzulegen, weil er nichts gesagt habe, als was verfassungsmäsig sey, und verlangt durch Urtheil und Recht gerichtet zu werden. Bey dieser Gelegenheit erschien eine weitläuftige hier ebenfalls im fünften Heft mitgetheilte Deduction der Calenbergischen Landschaft, die sich ihres Landraths annahm, worin sie zu beweisen sucht, dass die Hannöverischen Stände nach der Verfassung ein Mitwirkungsrecht bey Ausübung des Rechts des Krieges haben. Die Land- und Schatzrathsstelle konnte Hr. von B. desto ohnbedenklicher, ehe er gerichtlich verurtheilt war, sich niederzulegen weigern, da deren Besetzung nicht von dem Könige, sondern von den Ständen abhängt; aber auch bey der Hofrichterstelle dürfte dies der Fall seyn, da die besten Publicisten und noch neulich Hr. Geh. R. *Seuffert* den Grundsatz aufgestellt haben, dass der Fürst keinen eigentlichen Staatsbeamten willkührlich weder removiren noch auch dimittiren könne. Kürzlich hat Hr. Hofr. Häberlin eine eigne ausführliche Schrift für Hrn. von Berlepsch drucken lassen, in der man auch das angebliche corpus delicti das Berlepschische Votum nach dem Abdruck im Genius der Zeit findet, welches zur Uebersicht nothwendig ist und im St. Archiv vermisst wird. Von dieser soll nächstens eine Anzeige folgen. — Geschichte der Entdeckungsversuche des Vf. der Germania. Einige Nachricht von den nachherigen Bewegungen des unbekannten Vf. dieser verächtlichen Schrift. — Vorstellung und Bitte mehrerer Bürger zu Nürnberg an den Magistrat zu Nürnberg, verbunden mit dem: Vortrag des Raths zu Nürnberg an die Bürgerschaft über die Unterwerfung unter Preussischen Schutz und dem: Staats-Subjections- und Exemtions-Vertrag zwischen dem K. v. Preussen und Nürnberg (im sechsten Heft.) Der Hr. Herausg. wünscht Nürnberg unter Preussischen Scepter. Andere werden wünschen, dass es Reichsstadt bleiben möge, nur unter einer bessern Verfassung.

Fünftes Heft. Actenstücke die Beschwerden des schwäbischen Kreises über das Generalcommando der Reichsarmee betreffend. — Freymüthige Gedanken eines Preussischen Patrioten bey Gelegenheit der unbedingten Fruchtsperre in den Preussischen Staaten. Nächst dem mehrere bereits angezeigte Aufsätze.

Sechstes Heft. Getreue Darstellung und Beurtheilung der Handlungen der Reichsversammlung bey ihrer unlängst gefährdeten Sicherheit. Wären auch die Schritte des Reichstags vorschnell gewesen; so sollte doch ein deutscher Reichsbürger von der Versammlung der Reichsstände in anständigeren Ausdrücken schreiben, als der, gegen den diese Darstellung gerichtet ist. — Actenstücke die Berufung des Würtembergischen Landtags betreffend. Zusammenberufung des Landtags zu Regulirung der durch den Frieden mit den Franzosen nothwendig gewordenen Contributions-Angelegenheiten, nebst einer Privatschrift, die darauf aufmerksam macht, dass nach der Würtembergischen Verfassung zu Beysitzern von Seiten der Städte nicht gerade nur Beysitzer des Raths und der Gerichte, sondern jeder fähige Mann gewählt werden könne. — Ansiedelung des Ordens von la Trappe in Deutschland. Psychologisch merkwürdig bleibt es doch immer, dass Menschen sich dieser fürchterlich rauhen Regel, die hier mitgetheilt wird, unterwerfen. — Schreiben des Herzogs v. Würtemberg an den Kayser wegen eines mit Frankreich zu treffenden Accommodements nebst Antwort, worinn der Kayser den Herzog standhaft auszuharren ermahnt. — Actenstücke betreffend die dem Syndicus Guden als Schatzdeputirten der Stadt Münden ertheilte Dimission. Ein beynahe ähnlicher Fall wie der des Hn. v. Berlepsch, da dieser Beamte von der Regierung entlassen war, dieses Entlassungsdecret aber von der Justizkanzley cassirt wurde. Die Justizkanzley nahm zwar in der Folge ihr Decret zurück, aber nur auf besondern königlichen Befehl.

Dies ist der reiche Inhalt einer Sammlung, die wir bald in recht vielen Händen zu sehen wünschen. Die Anmerkungen des Herausgebers, die die Facta meistentheils begleiten, sind kurz, aber gehaltreich. Kenntniss und Liebe der Verfassung, Wärme und Frey-

müthigkeit, (die unter dem Schutze eines weisen, und die Freyheit der Presse beschützenden Fürsten sich eher ermuntert, als zurückgesetzt sieht) sind darinn unverkennbar; nur hätten wir manche Aeusserungen milder gewünscht. Nur Friedliebe kann Frieden gewähren und unter den unglücklichen Kämpfen der Leidenschaft bluten schon so lange die Nationen.

KINDERSCHRIFTEN.

Köthen, b. Aue: *Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über das Leben, die Lehre,* (die) *Schicksale und Thaten Jesu Christi, ein Lehr- und Lese-Buch für Kinder und Nichtkinder, durchaus historisch bearbeitet* von E. Z. Berthe. 1796. 16 S. Vorrede u. 284 S. Text. (12 gr.)

Man erfährt auf dem Titel nichts davon, dass man hier einen ersten Band vor sich hat, welcher von dem angegebnen Gegenstande nur wenig enthält, und vielmehr einen Abriss der natürlichen Religion, dann aber in dem noch übrigen Drittheile eine historische Einleitung in die Geschichte Jesu liefert. Ganz scheint ein solches Verfahren nicht zu billigen: warum will man unter einem fremden Aushängeschilde den Käufern Waare, die sie hier nicht suchten und einen Theil mehr, als sie brauchten, aufnöthigen? Es ist lange so ausgemacht nicht, als der Vf. meynt, dass der zusammenhängende vollständige Unterricht in der natürlichen, genauer gesprochen, reinen Vernunft-Religion unumgänglich vorausgehen müsse, um die Bekanntschaft mit dem Christenthume als positiver Religion zu stiften. Vielmehr scheint nach mehrerer einsichtsvoller Männer Urtheile der umgekehrte Weg, den auch von jeher der Geschichte zufolge die menschliche Gattung in Ansehung ihrer gesammten Rel. Erkenntniss betreten hat, der natürlichere: Kinder nach wenigen und kurzen aber nachdrücklichen Hinweisungen auf eine höchste moralische Intelligenz, die alles in der Welt so einrichtet, wie es nach moralischen Foderungen eingerichtet werden soll, mit der Geschichte, dem Beyspiele und den wichtigsten Lehraussprüchen Jesu bekannt zu machen, und dadurch allmählig, zum rein moralischen Vernunft-Glauben hinzuleiten, wobey dann die Erinnerung an so manche körnigte oft unübertrefflich wahr gedachte und innig empfundene Schriftstellen, denen durch ihre grosse Geläufigkeit schon gewissermaassen eine höhere Sanction eigen ist, zur Erweckung und Befestigung ächt religiöser Gesinnungen sicher gute Dienste leisten wird. Und wenn denn nur unserm Vf. seine unverlangte Zugabe besser gelungen wäre! Ueberall herrscht in seinen Darstellungen menschlicher Würde und Bestimmung noch ein ganz roher Evdämonismus, der sich bey dem höchsten Grade philosophischer Toleranz nach so vielen fasslichen Gegen-Erinnerungen mit nichts entschuldigen lässt, und der so weit geht, dass der Vf. z. B. ehe er noch von Belohnungen der künftigen Welt gesprochen hat, von der Tugend S. 164 weiter nichts zu rühmen weiss als: „man sagt zwar, „wir müssen die Tugend üben, weil wir dadurch „glücklich werden," mithin ihren innern Werth und ihre eigenthümlich verbindende Kraft gar nicht zu ahnden scheint. Sehr viele andere fast noch auffallendere Stellen z. B. S. 25. S. 106. im Text und in der Note verbietet uns der Raum abzuschreiben. Dass durchgängig alle Moral hier auf Religion gegründet wird, dass für die Rel. Wahrheiten lediglich empirische Beweise, oft bloss einzelne Instanzen, denen andere hinterdrein vorkommende offenbar widersprechen, vorgebracht, also die auffallendsten Cirkel in Beweisen aufgestellt, viele transscendente Behauptungen mit einer solchen Unbefangenheit, als wenn nie etwas dagegen erinnert wäre, gewagt werden, wird man nach solchen zum Grunde liegenden Principien nicht anders erwarten. Floskeln von der Art: „das ist doch wohl sehr natürlich — das lehrt schon die gesunde Vernunft" können der Seichtigkeit der Deductionen selbst bey Kindern nicht nachhelfen. — Erträglicher ist noch der historische Abschnitt über das Zeitalter Jesu, das jüdische Volk, seine Geschichte, Propheten, heilige Bücher etc. gerathen, ungeachtet es auch hier an Unrichtigkeiten und Uebereilungen nicht fehlt; auch nicht abzusehen ist, wie eine solche wenig pragmatische, nur nach Materialien geordnete fast bloss Notizenmässige Darstellung Kinder interessiren könne. Solche Fehler sind z. B. dass dem jüdischen Volke (S. 214. sogar den verschmitzten Pharisäern) auf allen Seiten *Dummheit* vorgeworfen wird, welcher Ausdruck von ganzen Nationen gebraucht eben so unschicklich als von dieser insbesondere unwahr ist, dass nach S. 210. die Mosaischen Gesetze grösstentheils *in nichts bedeutenden Kleinigkeiten* bestanden haben sollen, womit S. 238. in offenbarem Widerspruche steht — dass die *Samariter* zu den *Partheyen der Juden* nebst Pharisäern und Sadducäern gerechnet werden — dass es heisst, in den Synagogen wären bloss Schriftabschnitte *vorgelesen*, aber *nicht erklärt* worden (vgl. Luc. 4.) etc. Auch Sprach-Unrichtigkeiten wie S. 8. ein *eingeimpftes Rel. Gebäude* S. 26. ein *wohlhabender Zustand* — S. 64. *denen* verschiedenen Thiergattungen — vom Nile *gedungen* für gedüngt — Schicksaal — Trübsaal — (da *sal* hier blosse Anhänge-Sylbe ist,) verdienen ausser der vielfältig matten schleppenden Schreib- und Darstellungsart, in einer Schrift für Kinder sowohl als Nichtkinder eine Rüge. Eine an sich nicht überflüssige Bearbeitung dieses Stoffs dürfte wohl einen der Sache in hohem Grade gewachsenen Mann fodern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. März 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, b. Ettinger: *Erfurt und das Erfurtische Gebiet. Nach geographischen, physischen, statistischen, politischen und geschichtlichen Verhältnissen.* Eine von der Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Erfurt mitgekrönte Preisschrift. Von M. *Jakob Dominikus*, d. Philos. ausserord. Professor daselbst. Mit 2 Kupf. Erster Theil. 1793. 517 S. Zweyter Theil. Mit 2 Charten. 1793. 286 S. und einigen Tabellen. 8.

Da schon in gewisser Rücksicht jeder einzelne District, jede beträchtlichere Stadt, einer eignen Beschreibung und Geschichte werth ist, so ist es ungezweifelt Erfurt um so mehr, da die Rolle, welche diese Stadt in der Geschichte Thüringens spielt, so ausgezeichnet groß ist, und da vielleicht wenige deutsche Städte sich durch einen so mannichfaltigen Wechsel von Schicksalen auszeichneten, ehe sie zu einiger Consistenz und Ruhe gelangten. Falkenstein, der 1739 schrieb, ist der neueste Schriftsteller, der diesen Staat *ex professo* zum Gegenstand seiner Untersuchung oder vielmehr seiner bekanntlich unzweckmäßigen Compilationen machte. Seit dieser Zeit hat nun freylich der historische Untersuchungsgeist eine ganz andere Richtung gewonnen, wenn man auch die Veränderungen selbst, die der neueste Zeitraum in sich fasst, nicht für so wichtig halten will, um sie als Auffoderung zu einer ganz neuen Bearbeitung dieser Geschichte anzusehen. Wahrscheinlich war auch vorzüglich die erstere Rücksicht das, was die Preisfrage der Erfurtischen Akademie veranlasste, die den Vf., zu seiner Arbeit veranlasste. Freylich muss man wünschen, dass Ausarbeitungen dieser Gattung stets das Resultat lang vorhergegangener Untersuchungen, nicht die Frucht augenblicklicher äusserer Reizmittel wären: indessen darf man wohl zufrieden seyn, wenn nur die Früchte der letztern, immer von dem Gehalt der vor uns liegenden sind, wenn der Aufruf zu Unternehmungen stets Männer trifft, welche schon innern Beruf und Vorbereitung mit einander verbinden; von beidem zeugt dieses Werk, und wir finden wirklich in ihm das, was zu einer genauen Darstellung des Gegenstands, dem es sich widmet, gehört, in einem Grad vereinigt, welcher wenig zu wünschen übrig läßt. Das grössere historische Publikum sowohl, als die Einwohner des Erfurtischen Gebiets sind daher dem Vf. um so mehr Dank schuldig, da sich nun an diese Grundarbeit, Berichtigungen und Nachträge leicht anschliessen lassen.

Der Vf. theilt seine Arbeit zuförderst nach ihren zwey Hauptgegenständen „Erfurt" und „das Erfurtische Gebiet" in zwey Hauptabtheilungen. Die erstre untersucht wiederum in zwey Büchern die Fragen: Was ist Erfurt gegenwärtig? Und: Wie ward es so? Die Beantwortung von jener stellt zuerst in sechs Abschnitten die einzelnen Gegenstände dar, welche zu betrachten vorkommen: 1) das Erfurtische Gebiet überhaupt: 2) Eintheilung der Stadt, geographische, politische und religiöse, welcher letztern die Merkwürdigkeiten der Stadt angehängt sind; 3) Einwohner; 4) Producte; 5) Zustand des Kunstfleisses überhaupt, und 6) Aufklärung und Cultur sowohl wissenschaftliche, als moralische. — Dann wird der Staat in seinem ganzen Zusammenhang und dabey insbesondre die Grundgesetze und die Dikasterien mit ihrer Verfassung betrachtet. In diesem ersten Buch herrscht fast durchgängig einige Verwirrung, vorzüglich deswegen, weil die Bestimmungen, welche das ganze Erfurtische Gebiet im Allgemeinen angehn, mit denen vermischt vorgetragen werden, welche die Stadt insbesondre betreffen. — Dieselbe zweckwidrige Vermengung findet aber auch in Zusammenstellung einzelner Gegenstände statt. So stehn unter der allgemeinen Beschreibung des Gebiets, — Flüsse, Mühlen und Wasseramt, also ein geographischer, ein statistischer und ein politischer Artikel zusammen. Eben so wenig hätten wir bey der Beschreibung des Feldzustands das Hegemahl gesucht, welches in einer Polizey-Einrichtung zur Aufrechthaltung guter Ordnung in Ansehung der Grundstücke sowohl, als ihrer Besitzer besteht. Der Beschreibung der Fluren des Erfurtischen Stadtgebiets und ihrer Grösse folgt die Anzeige der Beschaffenheit des unbenutzten Erdbodens durch das ganze Gebiet, und gleich darauf werden die Zugänge zur Stadt beschrieben. — Diese hier und da zum Tadel auffodernde Mängel der Darstellung wiegen indessen die Vorzüge, die Vollständigkeit und Genauigkeit derselben nicht auf, und nur über wenige Gegenstände, die zum Zweck des Vf. gehören, wird man genugthuende Nachrichten vermissen. —

In der Geschichte von Erfurt, oder der Beantwortung der Frage, wie ward Erfurt so? findet man zwar wenig oder nichts Neues, und Galletti's Thüringische Geschichte scheint fast der alleinige Führer des Vf. zu seyn, Gebrauch archivalischer Nachrichten und andrer noch ungedruckten und unbekannten Hülfsmittel hingegen ihm nur wenige Dienste geleistet zu haben. Allein die Anordnung und Unpartheylichkeit des Vf. muss man rühmen, die Perioden der Geschich-

schichte sind recht glücklich gewählt. Sie sind: Ursprung der Stadt bis zu der gesetzlichen Volksregierung. 1310.; gesetzliche Volksregierung bis zur Reduction, (Anerkennung der Maynzer Oberherrschaft) 1664.; Reduction bis auf unsre Zeiten, 1772. — Gewisse ausgezeichnete Abschnitte in diesen Perioden, welche der Vf. Ruhepuncte nennt, benutzt er zum Rückblick auf das, was der Staat bis dahin gewonnen oder verloren hat, und zur Darstellung der politischen, literarischen und moralischen Verfassung. Solche Ruhepunkte sind in der letztern Periode, – Statthalter von Boineburg und Statthalter von Dalberg. Wohl dem Lande, welches in jedem Jahrhundert zwey Regenten, wie diese, aufzuweisen hat! — Der zweyte Haupttheil beschreibt endlich die Aemter des Erfurtischen Gebiets und die darinn enthaltenen Oerter, dann die nicht unter den Aemten begriffenen Ortschaften und die zerstörten Dörfer, welchen endlich noch eine Uebersicht verschiedener statistischen Resultate aus diesen einzelnen Beschreibungen angehängt ist.

Je zufriedner wir mit dem Vf. in der Hauptsache und in der Ausführung seines Plans überhaupt sind, desto weniger können wir dieses in Rücksicht des Styls seyn. Vorzüglich muss die darinn herrschende Affectation missfallen: man kann nicht ohne Lächeln die Aufzählung der Flüsse und Bäche lesen, in deren Beschreibung der Vf. dadurch eine Mannichfaltigkeit zu bringen suchte, dass er oft mit den Ausdrücken wechselt: z. B. „Die Gera *betritt* bey Möbisburg „unser Gebiet, *zieht sich* am Steiger *herab* bis ans Espach „und *fliesst* auf verschiednen Wegen durch die Stadt. „Der grössre Theil *rauscht* zwischen dem Brühlerthore „und dem Stumpfenthurme etc. zur Stadt *herein*, „*durchkreuzt* sie, *bricht* bey dem Andreas und Johan„nisthor *durch* den Wall" u. s. w. — „Die Vippach „*nimmt ihren Ursprung* über Berlstädt, *durchströmt* es, „*geht* bey Markt - Vippach etc. *vorbey*, *begrüsst* „Schloss Vippach, und *vereinigt* sich bey der Gramm„mühle etc. mit der Gramme." — Eben solche phraseologische und andre Auswüchse finden sich aber auch bey andern Gegenständen: so im historischen Theil: S. 234. „Die Höhe, wozu sich Erfurt unter und gleich „nach der Zeit des Bonifaz erhob, macht den Schluss „rückwärts zu dem Anfang von Erfurt lebendiger und „wahrscheinlicher." — S. 302. „Diese Periode ist „freylich, was die Gährungen anbelangt, die wich„tigste von allen; aber die traurigste in Beziehung „auf die Beyspiele von Grausamkeit, Despotie und „allgemeiner Unsittlichkeit. Da sie aber die Prämissen „zu bessern Zeiten ausmacht, so wird man für das „widrige Gefühl derselben durch schöne Vollendung „der grausamen Bedingung einigermaassen belohnt." Mit diesen überzierlichen Ausdrücken contrastiren freylich, „die Räuber, die sich S. 317. wie angeschossene Eber wehren," – oder, die Reichsarmee, welche S. 504. „die reifen Kirschen wegfrass." Ueberhaupt scheint sich der Vf., als er zu der Geschichte des siebenjährigen Kriegs kam, erschöpft zu fühlen, indem er sie bloss in Chronikenstyl erzählt. — Hier und da wird der Vortrag eben durch jene gesuchte Zierlichkeit confus und stellt die Sachen sehr unrichtig: z. B. „die Temperatur der Luft ist *gelinder*, *als* „*in einem Theil von Thüringen*." — „In dem zwey„ten Theil der Stadt kömmt hier (unter den merk„würdigen Plätzen) vorzüglich das Brühl vor, *weil* „*ich gern das Vorurtheil*, *dass dieser Theil der* Stadt „der älteste sey, widerlegen möchte." — Und eben daher entsprangen sichtbar auch die falschen Ausdrücke, die, jedoch nur seltner, vorkommen, wie: „Der Südwestwind gewährt uns *kühlende Wärme*." „Im Winter (weht) ein beynahe *unbeweglicher* Westwind." — „Die Art ihres (der Klöster) Erwerbs war oft sehr unedel und *der reine Abdruck der Wahrheiten in den Sagen der Vorzeit* von Veit Weber."

Ausser diesen tadelhaften Seiten des Styls und einzelner Sätze und Behauptungen selbst sind wir nur selten veranlasst worden, mehr kritischen Fleiss und Genauigkeit zu wünschen. Dies ist jedoch der Fall Th. I. S. 24 und 25., in der mineralogischen Beschreibung der Gegend um Erfurt, die eine ausserst verwirrte Darstellung giebt. – S. 30. Wo der Vf. den Unterschied der Holzpreise 1692 und 1791. darlegt. Er giebt als Ursache der in dem letztern Jahr auffallend zugenommenen Holztheurung die ungleich grössre Consumtion, durch Vermehrung der Manufacturen und Fabriken, und durch Vergrösserung des Luxus an. Ein Statistiker hätte hier billig den gesunkenen Werth des Gelds nicht vergessen dürfen; den der Vf. auch in der Folge bey Vergleichung der Getraidepreise selbst erwähnt. — Auf eben dieser Seite wird Meteorologie sehr unrichtig für Beschaffenheit der Luft und Witterung gebraucht. — S. 48. Bey der Tabelle über die Getraidepreise ist nicht einmal das Maass angegeben, das der Bestimmung zum Grund liegt. — Des evangelischen Gymnasii ist sowohl S. 120. als S. 186. nur vorübergehend erwähnt: über seine Verfassung findet sich gar nichts. — Die Inschrift eines Kelchs S. 122. wird gewiss nicht, „Frederich Hastenvelt copavit" heissen können, wie der Vf. (ohne Zweifel statt donavit) gelesen hat. — Von den milden Stiftungen, die S. 123. fg. beschreiben werden, finden wir das, was das meiste Interesse hat, nicht: Angabe nämlich der innern Einrichtungen, der Anzahl der hier Verpflegten, der Fonds u. s. w. — Auch von dem Zustand der S. 161. erwähnten Fabriken vermissen wir genauere Nachrichten: und was sind *Altmacher*, welche dort genannt werden? – Etwas mehr, als von der Akademie S. 196. auf 22 Zeilen gesagt wird, hätte sich doch wohl von ihr beybringen lassen. — *Urbich*, S. 250. hiess gewiss nicht ursprünglich *Ulrich*, sondern *Urbach*: diese Abänderung des Lauts ist in Thüringen sehr gewöhnlich. Fehlerhaft ist auch *Riednorzen*, wie der Vf. mehrmals schreibt, statt *Riednordhausen*. —

Dem Buch sind beygefügt: 1) Eine Charte des Erfurtischen Gebiets: nicht nach einer neuern Vermessung, sondern nach der mehrmals aufgelegten Homannischen Charte, jedoch nach einem, bis zum vierten Theil verkleinerten Maasstab gezeichnet. —

2) Grund-

2) Grundriſs von Erfurt, auch nach dem bekannten Grundriſs, den König zeichnete und Scuffer 1740. herausgab, ſo treu, daſs ſelbſt die mit dem eigentlichen Grundriſs gemiſchte perſpectiviſche Zeichnung einzelner Gebäude und Theile der Stadt beybehalten iſt, welches ein ſehr verwirrtes und undeutliches Anſehn giebt. — 3) Anſicht von Erfurt, am alten Steiger gezeichnet. Dieſe ſowohl, als auch die zwey vorhererwähnten Charten, ſind von Hn. Wendel zu Erfurt gezeichnet, von welchem man bereits mehrere Arbeiten kennt, die ſämmtlich den hier gelieferten ähnlich d. i. unreinlicher ſind, als man von einem Lehrer der Zeichenkunſt billig erwarten ſollte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Rostock u. Leipzig, b. Stiller: *Predigten, entwickelte Gedanken und Materialien zu Betrachtungen über Wahrheiten der Religion(s) und Sittenlehren des Chriſtenthums, nach Anleitung der Sonn- und Feſttags-Epiſteln des ganzen Jahres,* von *Dietherich Herrmann Biederſtedt.* — D. d. Phil. und Archidiac. an d. Nic. Kirche zu Greifswalde. I Band von dem erſten Jahrestage bis zum 2ten Sonnt. n. Trint. XVI u. 264 S. II Band *von dem 3ten Sonnt. nach Trint. — 2ten Weynachtstage* XVI. u. 256 S. beide Bände. (1 Rthlr. 8 gr.)

So ſehr Rec. die Flüchtigkeit und Nachläſſigkeit in Abſicht auf Sprachrichtigkeit, Schreibart, Anordnung und Ausführung der Materien im erſten Band dieſer mehr Entwürfe als ganz ausgearbeitete Pred. enthaltenden Sammlung aufgefallen iſt: ſo ſehr freut er ſich bey Durchmuſterung des II Ths. der ihm, nachdem er über den erſten ſein Urtheil bereits niedergeſchrieben hatte, zu Händen gekommen iſt, bemerken zu müſſen, daſs Hr. *B.* indeſs ſein eigner Cenſor geworden iſt, und da etwas viel Reiferes beſſer Durchgearbeitetes geliefert hat, als in dem erſten. Leider ſind da Zuſammenſtellungen wie folgende S. 12. „unſre *Unwiſſenheit* durch erworbene Kenntniſſe *zerſtören*" — „in einer *weiſen Verbindung* mit Menſchen und *edeln Abhängigkeit von guten allgemeingültigen Ordnungen* fortwirken" S. 36. „*höher erhabner entzückender* iſt unſre *Unterſcheidung* von der Welt" etc. oder Vorrede S. VI. „Aus der eigentlichen Beſtimmung der App. folgte es — *daſs* ſie dafür ſorgten, *daſs* der *Geiſt* ihrer Lehren, wie das Gewand und die Darſtellung derſelben die gehörige richtige *Geſtalt* hatte" (nicht *hatten* — ein unbemerkter Druckfehler,) wo zum Theil auch die fehlerhafte Schreibart Rüge verdient, nichts ſeltenes. — Compendienmäſsig, alſo in eine Predigt nicht gehörig, zugleich aber dunkel und manchem Miſsverſtändniſſe unterworfen ſind Erklärungen, wie dieſe: S. 28. „Trennung der Materie der Religion von ihrer Form iſt die eigentliche Aufklärung in der Religion." S. 27. „Religion iſt das erkannte und angewandte Verhältniſs zu Gott" — völlig einſeitig folgende S. 77. „die Religion hat *keinen*, als *den einzigen Endzweck*, allgemeines reines und thätiges Wohlwollen zu befördern," (alſo nicht vielmehr überhaupt, die Moralität zu unterſtützen, und auſser dem angegebnen Beſtandtheile derſelben auch unmittelbar Gewiſſenhaftigkeit in der Selbſt-Pflicht zu befördern, überdem aber Beruhigung zu wirken?); durchaus verworren und miſslungen aber die in der Vorrede, (welche überhaupt als eine ſehr oberflächliche und in die Luft geſtellte Rhapſodie über die Lehrart der App. für die ganze Arbeit kein gutes Vorurtheil erweckt). S. VI. VII. „Dieſen *Geiſt*, (wie wenig Beſtimmtes „denkt man ſich doch gewöhnlich unter dieſem ſo häu-„fig gemiſsbrauchten Worte!) der Lehre der App. das „*Kleid* und die *Form* oder die Art und Weiſe, wie ſie „*ihre Lehre vortrugen*, ob wiſſenſchaftlich oder popu-„lär? und die Ordnung und Zuſammenhang, worinn „ſie *ihre Lehre vortrugen*, nennt man die *Methode* oder „*Lehrart* der App." — In einer Lehrart kann ein gewiſſer Geiſt herrſchen ja der nämliche bey ganz verſchiednen Lehrarten und Lehrgaben — vgl. 1. Cor. 12, 10. 11. — aber wem mag es einfallen, den Geiſt einer Lehre durch Lehrart zu erklären! — Unmöglich läſst ſich auch die Logik in folgenden Entwürfen vertheidigen. S. 221. „Der Weg des Leidens iſt der Weg zur menſchlichen Vervollkommnung," I. er war es für Jeſum II. er iſt es noch für ſeine wahren Verehrer I. 1) Chriſtus litt überhaupt 2) er litt anhaltend und unſchuldig, — hier finden ſich zum Theil übertriebene und bloſs präſumtiviſche Darſtellungen der Leiden Jeſu — aber bey 1 und 2. nicht die mindeſte Anzeige, wie ihm dies zur Vervollkommung gedient habe, worauf nur bey 3) er litt groſsmüthig und gelaſſen, kurz eingelenkt wird. II. auch uns dienen Leiden zur Vervollkommung, 1) als Menſchen, 2) als Chriſten — (was iſt das Ganze für eine Methode einen Satz zu behandeln und zu erweiſen!) So auch S. 77. die Diſpoſition über das Thema: die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung, mit deren Zergliederung wir uns nicht aufhalten, und den Vf. ſelbſt nur unter andern an das viele Fremde, was er der Erklärung von *weiſer Liebe* beygemiſcht hat, und was ſo ganz mit den vorhergegangnen Erörterungen über allgemeine, reine thätige Liebe in eins zuſammenfällt, aufmerkſam machen wollen. Die auffallendſten der an dieſem Iſten Bande gerügten Fehler ſind nun im IIten glücklich vermieden. Man findet da die Sprache weit correcter, wenige Uebereilungen, wie S. 50. nich-oder unrichtig, etwa ausgenommen — die Schreibart weit muntrer, flieſsender und beſſer gehalten: die Behauptungen und Erörterungen weit beſtimmter, die Beweiſe weit bindender und gerader auf das zu Beweiſende gerichtet, unter den Entwürfen viele logiſch fehlerfreye und einen würklich ſchätzbaren Reichthum guter Erklärungen der Texte und anderer bibliſchen Stücke, von denen es nur zu wünſchen wäre, daſs ſie häufiger in die Abhandlungen ſelbſt verflochten, als bloſs in Noten unter dem Texte beygebracht wären, ungeachtet dieſs immer noch beſſer iſt, als die loſe Verbindung worinn ſie häufig zuſammt den oft unverhältniſsmäſsig langen Exordien mit den Tractationem im Iſten Th. ſtehen.

 Uebri

Uebrigens fehlt es freylich auch hier nicht an unbestimmten Behauptungen wie z. B. S. 14. dafs Thorheit Sünde und Laster zu den unvermeidlichen, nach der Note *metaphysischen* Uebeln (wozu doch überhaupt solche Noten?) gerechnet werden — und eben so wenig ganz an logischen Verstöfsen u. a.; S. 3. 4. soll „sich demüthigen unter die Hand Gottes" so viel seyn als „sich 1) bescheiden 2) vertrauensvoll 3) ohne Murren Gottes Anordnungen gefallen lassen" — ist 3 hier nicht in 1 und 2. durchaus enthalten. Nach S. 177. soll unsre Religion, a) *verständig* b) *auf Ueberzeugung* gegründet seyn — wie ist wohl beides unterschieden. Ein gewöhnlicher Fehler dieser Predigten ist es überhaupt, dafs über der immer am weitläufigsten gerathenen Erklärung des Subjects die Erörterung des Prädicats und seiner Verbindung mit jenem, die doch ganz die Hauptsache, welcher allenfalls jene nur als Einleitung und Vorerinnerung vorausgehn darf, ausmacht, sehr hintangesetzt wird. Z. B. Bd. I. S. 26. „Wie müssen wir uns bey den Aussichten auf zunehmende Aufklärung in der Religion verhalten, I. „wir haben solche Aussichten" — (das setzt man ja hier voraus —) davon weitläufig — II. wie sollen wir uns dabey verhalten?" — davon wenig und unbefriedigend. — Bd. II. S. 25. „Das Unsittliche der Schimpfwörter," I. was sind Schimpfwörter? — wem braucht das erklärt zu werden? II. warum sind sie unsittlich S. 85. Wie fern der Religion ein Einflufs auf Sittlichkeit des Menschen zuzugestehn sey, I. was ist Sittlichkeit d. M.? II. die eigentliche Frage, — läfst sich mit Hintansetzung aller Einheit wohl die gehörige Gründlichkeit erhalten? Bey der Bestimmung dieser Schrift, zur Wiederholung für des Vfs. Zuhörer zu dienen, hätten auch wissenschaftliche Ausdrücke, Erörterungen und Nachweisungen sparsamer vorkommen sollen. Uebrigens wünschen wir ihm Glück zu der Freundschaft des vortrefflichen *Pistorius*, dessen Rath und Feile ihm für die noch gröfsere Vollkommenheit künftiger Versuche sicher von unschätzbarem Werthe seyn wird.

AURICH, b. Winter: *Das seligmachende Christenthum*, angepriesen von *Gerhard Julus Coners*, ersten geistl. Consist. Rath und Generalsuperintendenten in Ostfriesland. 1793. 319 S. gr. 8. ohne Vorrede und Dedication (an den König von Preufsen.) (18 gr.)

Aus dieser Schrift, die aus einer amplificirten Abschieds und Antrittspredigt über 1 Cor. 15, 58. bis zu solcher Stärke angewachsen ist, blickt überall ein Mann hervor, der es herzlich gut meynt, und neben einer schätzbaren Belesenheit auch viel Empfänglichkeit für Berichtigungen und Aufklärungen in Religionssachen besitzt. Wie er aber *selbst* denke und schreibe, davon mögen lieber unsre Leser aus der ersten besten Probe, die sich darbietet, an unserer statt urtheilen. S. 97. heifst es; „das Heil ist unser aller! wenn nämlich der busfertige Sünder, der die beschriebenen Bedürfnisse, seine natürlichen und sittlichen Mängel fühlen lernt, wie entfernt er von dem himmlischen Vater sey, und umkommen müsse, auch den Zorn Gottes fühlt, wenn der in dieser erfoderlichen Ordnung die ihm dargebotene Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und von seiner Güte kommt, sich mit unbeweglichem Vertrauen zueignet. Dieser Muth belebende Glaube, welcher der Natur der menschlichen Seele nach erst da seyn muss, ehe er sich aufmacht und zum Vater geht, ist *die Hand* so zu reden, wenn ich diese Sache noch weiter erklären soll, mit welcher wir die göttliche Wohlthat, das Geschenk empfangen, das uns verheifsen und dargeboten wird." S. 35. „Der besten *Christen*, die als Lichter in der Welt geschienen haben, *Lebensabend*, kann sich noch mit Donnerwolken schwärzen, ehe ihr Licht für diese Welt *erlöschend* sich zum neuen Aufgang neiget." Uebrigens ist der Plan der Schrift dieser: nach Maafsgabe der oben gedachten Stelle wird in vier Abschnitten von der Gründung, Befestigung im seligmachenden Christenthum gehandelt, und sodann werden die Folgen der Erweisung des Ernstes in der Uebung des Christenthums gezeiget.

KLEINE SCHRIFTEN

TECHNOLOGIE. *Nürnberg*, b. Raspe: *Carl Friedrich Wilhelm Glasers Beschreibung einer neu erfundenen Studier- und Sparlampe*, zu Erhaltung der Augen, und bequemen Gebrauch bey einigen andern Neben-Absichten eingerichtet. 39 S. kl. 8. Kupfer V. 1796. (5 gr.) Der Docht zu dieser Lampe ist um einen blechernen Cylinder nach der Art der Argandschen gewunden, der mit der in einem hölzernen Käftgen stehenden Oelflasche Communication hat; das Licht selbst brennt in einem Glas-Cylinder, und wird oben durch einen Spiegel herunter oder nach Verlangen zur Seite reflectirt. Diesen Cylinder, der auf jenes Käftgen aufgeschraubt wird, umgiebt ein anderer Glas-Cylinder, und den Zwischenraum zwischen beiden füllt eine Auflösung des Grünspans in Weinessig aus, wodurch der Erste der das gelbe Licht der Flamme in grünlichtes verändert, welches dem Auge das angenehmste ist. — Der Effect dieser Lampe läfst sich leicht aus der Einrichtung ihres Dochts nach der Argandschen beurtheilen, und empfielt sich ihrem äufsern Ansehen nach, wirklich auch als ein schönes Meubel auf dem Tisch ihres Besitzers.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. März 1797.

OEKONOMIE.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Ueber den Bergbau in Spanien überhaupt, und den Quecksilberbergbau zu Almaden insbesondere*, von *Joh. Martin Hoppensack*, Königl. Spanisch. Bergdirektor. Mit Kupfern. 1796. 158 S. 8. (1 Rthlr.)

2) *Bericht über die Königl. Spanisch. Silberbergwerke zu Cazalla und Guadalcanal, in der Provinz Extrematura, und Plan zu Errichtung einer Königl. Span. Bergwerks-Compagnie darauf*, von *Joh. Martin Hoppensack* etc. 1796. 62 S. 8.

Die erstere dieser Schriften zerfällt, wie schon auf dem Titel angezeigt ist, in zwey Hauptabtheilungen. Die erste, über den Bergbau in Spanien überhaupt, enthält einige sehr bemerkenswerthe Nachrichten. Bey der ältern Geschichte des Bergbaues in Spanien folgt der Vf., wie es scheint, blofs dem Mariana, wenigstens sehn wir Reitemeiers und Tychsens Schriften nicht benutzt. Von den römischen Bergwerken fand der Vf. selbst noch Ueberbleibsel. Ihr Gegenstand war nicht das Gold allein, sie benutzten auch Eisen zum Silber und Kupfer, und der Vf. fand selbst ein Stück unreines Kupfer in einer ihrer Halden, welches mehr als den zehnten Theil Silber hielt. Aus andern dergleichen Halden sahe er Glaserz mit gediegenem Silber, und Schwerspath mit Rothgültigerz.

Zur Zeit der Gothen und Saracenen wurde der Bergbau vernachläfsigt und nur wenig Kupfer und Bley ausgebracht. Auch in neuern Zeiten achtete man dessen nicht mehr, und richtete sein Absehen blofs auf die Quecksilberbergwerke. Die berühmten Grafen v. Fugger betrieben sie ziemlich lange, bis sie sich 1551 an die alte Carthaginensische Guadalcanaler Silbermine machten. Sie fanden hier auf einem Scharkreutze die reichsten Silbererze, und es fielen Jahre vor, wo das königl. Fünftel von diesem Bergbau sich auf 24 Millionen Realen belief. Sie benutzten dieses Bergwerk 30 Jahre lang, wo ihr Contract zu Ende ging. Diesen Bergbau übernahm 1768 eine französische Compagnie, und stellte 1775 den Vf. als Director bey demselben an. Er fand die Gänge meistens abgebauet und nur noch geringe Erze anstehen, woraus er dennoch über 500 Mark Silber schmelzte. Er that hierauf Vorschläge, dieses Werk ganz liegen zu lassen, und sich auf andere Gänge zu legen; welches zwar genehmigt und auch zum Theil ausgeführt wurde. Die Compagnie wurde indessen doch misfsmuthig, uneinig und ging 1779 ganz auseinander, nachdem ein Jahr zuvor der Vf. um seine Entlassung gebeten und sie auch erhalten hatte. Die §. 6 bis 10. enthalten eine Anzeige der Orte, wo Silber-, Kupfer-, Zinn-, Bley-, Eisen- und Koboltbergbau mit Nutzen betrieben werden könnte und zum Theil auch, doch nicht bergmännisch genug, betrieben wird. Wir zeichnen, um die vorgesteckte Gränze nicht zu weit zu überschreiten, nur folgendes daraus aus. Das Guadalcanaler Gebirge bestehet aus Thonschiefer mit etwas Glimmer, und die Gangarten desselben sind meistens Schwerspath, Quarz und glimmeriger Letten, worinn die Erzarten einbrechen. Ein aus Kupferkies bestehender Gang der Grube Rio-Tinto ist 21 Lachter mächtig, und liefert inclusive des Cementkupfers jährlich nur 300 Centner Kupfer. Bey Teruel bestehet ein Gang aus Quarz, weissem Feldspath, weissem Kupfererz, Kupferkies, Fahlerz, krystallinischen Kupfererzen (?), Leber- und Ziegelerz mit Zinnober, wegen welchen er auch auf königl. Kosten gebauet wird. Zinnbergbau wird nur in Gallicien getrieben. Die Zinngänge streichen in Granit und bestehen aus Zinngraupen, wovon eine 25 Pfund wog. Der Bleybergbau wird seit Austreibung der Saracenen noch am lebhaftesten betrieben. Den derben Bleyglanz nennt man Alcohol und verkauft ihn an die Töpfer. Die Bleygruben von Linaris sind die wichtigsten, und befinden sich im Granit. Eisenbergbau wird in vielen Provinzen, vorzüglich aber in Biscaye betrieben, und Antimonium im Castilianischen und in Galicia. Der Koboltbergbau wurde vor ungefähr 50 Jahren in den Pyrenäen in dem Valle de Gistain entdeckt und viel Kobolt nach Wittigen in Schwaben versendet. 1780 richtete der Vf. über zwey Fufs mächtigen stahlderben Speisskobolt daselbst aus, wovon in kurzer Zeit über 300 Centner, aber noch weit mehr Poch- und Scheide-Erze gewonnen wurden. Man legte zu Banneras de Lucho ein Blaufarbenwerk an; das aber bald ins Stecken gerieth. Nicht weit davon, bey Serveto findet sich eine Salzquelle und Steinsalz.

Ausser den Pyrenäen enthält Spanien noch vier andere Hauptgebirge, nämlich das Gebirge Santillana, so von Galicia durch das Königreich Leon nach Castilla und Navarra sich fortzieht; das Urbianer Gebirge, so zwischen Extrematura und Leon, zwischen Neu- und Altcastilla nach Arragon läuft; die Sierra Morena, so von Portugale zwischen Extrematura und Andalusia sich fortzieht, und das Gebirge Granada. Unter allen ist die Sierra Morena für den Bergbau das Vorzüglichste. An ihrem südlichen Fusse finden sich ganze Gebirge von dem vortrefflichsten Puddingstein, mit sandartigem rothen Thongrunde. Ein gewisser Ferreti

Ferreti machte eine Stunde von der Stadt Molina de Aragon ein altes römisches Kupferbergwerk auf. Es befand sich in einem dichten Kalkstein. Vom Tage hinein fand er einige Weitungen, die zum Aufenthalt für die Sklaven gedient haben mochten. Weiterhin kam er in einige Strecken, die mit Malachit und Kupferlasur fast ganz zugesintert waren. Vom erstern gewann er über 20 Centner und verkaufte ihn mehrentheils in Stufen. Hinter Azuago ziehen sich Steinkohlen sowohl flötz- als gangweise hin, mit welchen die Almadener Feuermaschine unterhalten wird. Granit und Schiefer wechseln oft, bis sich endlich am nördlichen Fuſse der Sierra Morena wieder conglomerirtes Gestein anlegt, über welchem bis Madrid Hügel von Thon, Sand und Gips abwechseln. Bey Aranjuez findet sich nun eine Quelle Glaubersalz und in dem Gebiete des Herzogs Minazelli bestehet das ganze Gebirge aus purem Steinsalz. In dem Granit bey Torremilano streichen häufig Gänge, die im Liegenden aus Amethist, in der Mitte aus Prasen und im Hangenden aus Agath bestehen. Steinkohlen finden sich fast in allen Provinzen Spaniens, ohne, auſser in Catalonien, benutzt zu werden. Natürlicher Schwefel kommt sehr schön in den Granadner Gebirgen vor. In Andalusia bey Caditz bestehen alle Anhöhen aus Stinkstein mit natürlichem Schwefel, es ist aber verboten darauf zu bauen, weil Schwefel, Bley und Salz auf königl. Rechnung verkauft wird. Bey Alcanis in Arragonien hat man Vitriol- und Alaunwerke, und im Bisthum Oviedo vielen Gagath, der zu Knöpfen verarbeitet wird. Bey Alcaras gräbt man Gallmey. Bey Villa de Prado, sechs Meilen von Madrid, stürzt man alte Halden um, in welchen man noch Quarz, der mit Eisengranaten und Schmirgel durchgesetzt ist, findet.

Wer auch nicht an die silbernen Weinfäſser und Viehkrippen glaubt, wird sich doch überzeugen, daſs Spanien in Rücksicht des Bergbaues ein sehr gesegnetes Land und bisher vernachläſsigt worden ist. Das jetzige jährliche Ausbringen beläuft sich ungefähr auf 16000 Centner Queckfilber, 250 Centn. Kupfer, 31000 Centn. Bley, 175000 Centn. Eisen, 2500 Centn. Vitriol, 1400 Cent. Alaun und 750 Centn. Schwefel. Auf Gold und Silber muſs also gar kein Bergbau getrieben werden, obwohl die Extrematurer und Sierra Morener Gebirge viel dergleichen Gänge enthalten sollen.

In der zweyten Abtheilung über den Queckfilberbergbau in Almaden (ist auszusprechen wie Almadehn), wird zuförderst aus Plinii Schriften bewiesen, daſs derselbe schon vor 2287 Jahren im Umtrieb gewesen, und damals der Zinnober in Gestalt eines Sandes nach Rom gebracht worden, auch daſs der damalige Queckfilberbergbau wirklich der Almadener gewesen sey. Die herrschende Gebirgsart um diese Stadt ist grauer Thonschiefer, welcher auf verschiedenen Punkten von einer Art Breccia in mächtigen Lagen durchschnitten wird, welche in grauem Thonschiefer mit kalkartigen weiſsen Flecken und schwarzen bituminösen Schieferpunkten bestehet. Der Bergbau wird auf sechs Hauptgängen verführt, die in diesem Thonschiefer streichen. Sie sind zwey bis drey Lachter mächtig und bestehen aus Quarz, der reich mit Zinnober durchmengt ist. Sie schneiden sich bisweilen ab, wenn sie sich berühren, und werden auch von schwarzem bituminösen Schiefer und auch durch obgedachte Breccie abgeschnitten. In die Tiefe folgen sie standhafter fort, und bis jetzt ist man gegen 100 Lachter darauf niedergekommen. Den praktischen Betrieb dieses wichtigen Bergbaues übergehen wir um so mehr, als er viel ähnliches mit dem deutschen hat, und ein Abriſs der ökonomischen Einrichtungen, die im Gegentheil von den deutschen weit abgehen, würde uns zu weit abführen. Auſser Almaden existiren in der Entfernung von einigen Stunden noch drey andere Queckfilberbergwerke, als zu Almadenejos, Guadalperal und de las Cuebas, die jedoch zu Almaden gehören und in dem hauptsächlichsten damit übereinkommen. Der Nachtheil für die Gesundheit der Bergleute entsteht nicht sowohl durch die Anbrüche als durch die bösen Wetter, und die unordentliche und unreinliche Lebensart, wovon die Folge ein Zittern ist, das sich oft nicht curiren läſst. Die Beschreibung des Hüttenwesens verstattet keinen kurzen Auszug. Die beygefügten vollständigen Risse der Oefen und Hüttenwerke tragen viel bey, sie ganz anschaulich zu machen. Seit 1524 sind beynahe anderthalb Millionen Centner Queckfilber gewonnen worden. Gegenwärtig kommen noch Jahre vor, wo man es auf 20000 Centner bringt, auſser den 60 Centner reinen Zinnober, den man jährlich in die Vermillon- und Siegellakfabrik nach Sevilla bringt, und der im Centner bis 70 Pfund Queckfilber enthält. Die Anzahl der Arbeiter beläuft sich ungefähr auf 2000 Mann.

Die zweyte dieser Schriften ist ein Plan, in Deutschland eine Compagnie zusammen zu bringen, die vereint die wichtigen Bergreviere von Cazalla und Guadalcanal, welche die im Obigen gedachte französische Compagnie förmlich aufgegeben hat, angreifen soll. Der Vf. verschaffte sich hierüber die nöthigen königl. Privilegien und Begnadigungen, die nebst einer Karte von der Lage von Almaden und der Bergreviere Guadalcanal und Cazalla und einigen Grund- und Seigerrissen diesem Plane beygefügt sind. Das hauptsächlichste von der Einrichtung dieser zu errichtenden Compagnie bestehet in Folgenden. Sie bestehet aus 1100 Actien, wovon sich der Vf. 100 als ein Aequivalent für die Ueberlassung seines Privilegii an die Compagnie frey ausbedingt. Diese 1100 Actien sind in 22 stimmführende Portionen vertheilt, wovon jede ihren Agenten hat, aus welchen das Bergamt zu Cazalla eine Generaldeputation wählt. Jede Actie zahlt 200 Speciesthaler in vier Terminen.

PHILOLOGIE.

ZÜLLICHAU, b. Frommann: *Psychologia Homerica, seu de Homerica circa animam vel cognitione vel opinione*

opinione commentatio. Auctore *Carolo Wilhelmo Halbkart*, scholae Suidnicensis conrectore. 1796. X u. 118 S. 8.

Diese Abhandlung ist die erste Schrift eines jungen Philologen, der in der Vorrede *Wolf* als seinen Lehrer nennt, und in einer Lage, die ihm sowohl Musse als Hülfsmittel zu gelehrten Arbeiten versagt, doch einen schätzbaren Beytrag zur Auslegung des Homer geliefert hat. Die Zeiten sind vorbey, da man den Altvater der Dichter zu ehren glaubte, wenn man eine vollständige Encyklopädie aus ihm zog oder in ihn hineinlegte. Auch wird Psychologie hier gar nicht in einem wissenschaftlichen Sinne genommen, sondern die rohen sinnlichen Begriffe Homers von der Natur der Seele, ihren Kräften und ihrem Zustande nach dem Tode sind hier zur leichtern Uebersicht zusammengestellt, und durch Vergleichung mit den Vorstellungsarten andrer ungebildeten Völker erläutert. Der Vf. trifft in seinen Resultaten mit den allgemeinen Umrissen einer Homerischen Seelenlehre zusammen, die der Rec. des Vossischen Homer (A. L. Z. 1796. Nr. 263. S. 482 u. 483.) angedeutet hat. Sein Vortrag empfiehlt sich durch Bündigkeit und Klarheit, und man trifft auf eine Menge feiner Bemerkungen. Sehr gut wird der Unterschied zwischen θυμός, νοῦς und ψυχή, wie Homer diese Wörter gebraucht, aus einandergesetzt. Bey der Bemerkung, dass *H.* der Seele im Herzen, durchaus nicht im Kopfe, ihren Sitz anweist, (S. 11.) sind mehrere wahrscheinliche Entstehungsgründe dieser Meynung angegeben. Aber sie beruhen alle auf Schlüssen: auf das unmittelbare Gefühl, dem zufolge jeder Mensch von den Geschäften des Verstandes eine Empfindung im Kopfe, von den Leidenschaften im Herzen hat; und also Völkern, deren Verstand noch wenig geübt ist, während ihre kräftigen Leidenschaften sich auf das entschiedenste offenbaren, die Seele nothwendig in der Brust zu wohnen scheinen muss, ist keine Rücksicht genommen. Sehr treffend wird bemerkt S. 13. dass wir, wenn wir von dem Verhältnisse zwischen Seele und Körper reden, die Seele durch *Ich* bezeichnen, den Körper aber als eine fremde Sache betrachten; dass Homer hingegen (und zwar gleich zu Anfange der Ilias) unter „den Helden *selbst*" ihre Leiber im Gegensatze mit den Seelen versteht. Auch die Gründe davon sind gut entwickelt. Bey dieser Rohheit der Begriffe war *H.* dennoch ein sehr guter praktischer Psycholog, der nicht nur die Leidenschaften auf das richtigste darstellt, sondern auch das Gesetz der Ideenassociation (S. 38. aus der Erfahrung kannte. Bey Gelegenheit der Homerischen Lehre vom Zustande der Seelen nach dem Tode, wird das Local des Hades Tartarus u. s. w. genauer erörtert, als man hier eigentlich erwarten konnte; aber Rec. kann über verschiednes mit dem Vf. nicht übereinstimmen. Der Ocean ist beym *H.* zu offenbar die äusserste Gränze des Erdbodens, als dass man annehmen könnte, wie S. 69. geschieht, der Dichter lasse ihn nur die von der Sonne beleuchteten Theile der Erde umgeben, das dunkle Land der Cimmerier liege jenseits. Nirgends wird gesagt, Ulysses sey über die Breite des Oceans hinübergeschifft, um dahin zu gelangen. Od. X, 508. kann entweder heissen, auf dem Ocean längs dem Rande der Erde hinschiffen, oder Ὠκεανος bedeutet hier die Meerenge, welche vom Mittelmeer in den umgebenden Ocean führte, und eine grosse Seetagereise südwestwärts von der Insel Aeaea gedacht ward. Diese letzte Erklärung schreibt sich schon von dem alten Kritiker Krates her; in neuern Zeiten hat sich *Voss* im Götting. Magazin Th. I., und durch seine Weltkarte bey der zweyten Uebersetzung der Odyssee dafür erklärt. Das Land der Cimmerier lag nach beiden Meynungen rechter Hand von der Einfahrt, an der äussern Küste des Erdbodens; das Elysische Gefild linker Hand. Dadurch würde auch der befürchteten Nachbarschaft (S. 85.) zwischen zwey so verschiednen Ländern vorgebeugt; denn man dürfte sie leicht noch weiter auseinander rücken, als auf der Vossischen Karte geschehen ist. Man vergleiche *Schlegel de Geographia Homerica*, p. 186 seqq. u. 195—197. In der Νεκυια liegt die Vorstellung vom Hades als einer unterirdischen Hölung (S. 70. 71.) gar nicht, er wird als ein dunkler und tiefliegender, aber doch auf der Oberfläche der Erde befindlicher Ort beschrieben. Dunkel war das Land der Cimmerier überall; also brauchte das Licht nicht erst durch den bedeckenden Erdboden abgehalten zu werden. Schwerlich wird jene andre Vorstellungsart in der ganzen Odyssee zu finden seyn, denn Od. XXIV, 203. kommt aus bekannten Gründen in keine Betrachtung. Am bestimmtesten kommt der unterirdische, unter allen Ländern verbreitete Hades Il. XX, 61. vor, also in den sechs letzten spätern Büchern der Ilias. Wahrscheinlich ist es die spätere Meynung. Il. VIII, 13 seqq., worauf S. 76 u. f. so viel gebaut wird, ist eine verdächtige Stelle, die schon Zenodotus verworfen. Da wir gelernt haben, im Homer verschiedne Homere zu unterscheiden, so werden wir uns auch vorsehen müssen, ihre verschiedenartigen Vorstellungen nicht zusammen zu werfen. Od. IV, 562. erklärt der Vf. so: *„quum dicitur Menelaus non Argis esse moriturus, subintelligendum est, sed* a l i b i; allein Menelaus hatte ja gar nicht in der Stadt Argos seinen Wohnsitz: Ἀργος ἱπποβοτον bedeutet hier offenbar ganz Griechenland oder den Peloponnesus, wie an hundert andern Stellen. Diese Auslegung würde also in neue Schwierigkeiten verwickeln. Die obigen Einwürfe über einige dunkle Punkte sollen übrigens den Werth dieser brauchbaren Schrift gar nicht herabsetzen; vielmehr wünscht Rec. Hn. *H.* Musse und alle sonstigen Aufmunterungen zu grössern philologischen Arbeiten.

Leipzig, b. Hertel: *Dav. Christ. Seybold*, ord. Prof. der klass. Literatur in Tübingen, *Einleitung in die griechische und römische Mythologie* der alten Schriftsteller für Jünglinge, mit antiken Kupfern. *Dritte verbesserte Ausgabe.* 1797. 624 S. nebst 5 Bogen Vorreden, Register u. Kupfer. 8.

Es freut uns, den wackern Seybold wieder ein Lebenszeichen geben zu sehen, nachdem ihn sein un-

glückliches Schicksal in dem gegenwärtigen Kriege so lange ausser Thätigkeit gesetzt hatte. Sein beliebtes Handbuch der Fabelgeschichte hat sich noch immer, auch bey der Collision mit verschiednen neuern, in mancher Hinsicht vorzuziehenden Büchern der Art, in gutem Credit erhalten. Auch war die erste Anlage für die Zeit, da das Buch zuerst erschien, gar nicht übel. Der Vf. schöpfte aus den Quellen und gab diese genau an; er trennte griechische und römische Fabel; zog mehr die ältern Schriftsteller als die ganz späten Fabulisten zu Rathe; erläuterte die Fabel aus neuern mythologischen Schriften, aus Reisebeschreibungen u. dgl., gab dem Ganzen eine gefälligere, geschmackvollere Einkleidung als seine Vorgänger. In der Vorrede zur ersten Ausgabe waren einige sehr gute Winke enthalten. Die zweyte Auflage erhielt einige Verbesserungen. Die dritte verspricht auch einige Veränderungen und Zusätze. Sie sind wohl kaum von einiger Bedeutung. Auch sieht man aus der Vorrede, dass der Vf. zu der Zeit, da diese neue Auflage veranstaltet wurde, von allen Bibliotheken entfernt war, und nicht einmal dem Verleger die Antiken angeben konnte, die er in der Vorrede zu der 2ten Auflage bey einer dritten stechen zu lassen, versprochen hatte, wiewohl der Verleger dennoch solche auf dem Titel mit den undeutschen Worten: *mit antiken Kupfern* für: mit Kupfern nach Antiken, ankündigt. Man sieht, dass Hr. *S.* entweder nicht Gelegenheit gehabt hat, das, was seit der zweyten Auflage dieses Werkchens über Mythologie verhandelt, gestritten, aufgeklärt worden ist, nachzulesen, oder dass er wenigstens durch die Umstände verhindert worden ist, es für seine Schrift zu benutzen. Bey einer künftigen Auflage, die unter günstigern Umständen erscheinen möchte, werden die Vorstellungen des Vf. durch ein sorgfältigeres Studium neuerer Hülfsmittel, besonders der Heynischen und Vossischen Schriften, von Herrmann, Nitzsch und Rambach mannichfaltige Berichtigung und dadurch sein Buch mehr Vollkommenheit erhalten. Ein zu dieser Auflage gekommenes Register erleichtert die Brauchbarkeit des Buchs ungemein.

Leipzig, in Comm. bey Fleischer d. j.: *Anleitung zur Uebung in der französischen Sprache, nach einem abgekürzten allgemeinen Umfange alles Wissenswürdigen bearbeitet*, und mit einem Wortregister herausgegeben, von *F. C. Laukhard*, Magister der Philosophie und Lehrer der ältern und neuern Sprachen auf der Universität zu Halle. 1797. 288 S. 8. ohne das Wortregister. (1 Rthlr.)

Obschon der französischen Lesebücher für die Jugend fast Legion ist, so wird man doch das gegenwärtige gar nicht überflüssig finden. Planmässig hat der Herausgeber die gemeinnützigen und reellen Kenntnisse des Menschen aus bewährten Schriften gesammelt, so dass man das Vornehmste und Bekannteste aus der Astronomie, aus der physikalischen und politischen Geographie, aus der Naturgeschichte, der Anthropologie und andern Wissenschaften hier in möglichster Kürze, und in einer der Jugend angemessenen Schreibart antrifft. Wer kann es läugnen, dass diese Methode, welche zugleich den Verstand des Lernenden mit nützlicher Sachkenntniss bereichert, einen grossen Vortheil stiften müsse? Freylich wird der Sprachmeister von gewöhnlichem Schlage, der nur das Unentbehrlichste aus der Grammatik mechanisch weiss, und von nichts als Wind und Wetter plaudern kann, dieses Buch für seinen Unterricht nicht wählen, aber gewiss der in Wissenschaften erfahrene Haus- und Schullehrer, welcher die hier abgehandelten Materien seinen Schülern zu erklären, und den französischen Ausdruck auf mancherley Weise anzuwenden vermag. Wie übrigens dieses Buch mit Nutzen gebraucht werden kann, das lehret die Vorrede, auf welche Rec., um nicht weitläufig zu werden, hinweiset. Nur will er die Quellen angeben, aus welchen Hr. *L.* geschöpft hat, und nach welchen man den Werth seiner Arbeit leicht beurtheilen wird. Sie sind Bodens Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels, Büschings neue Erdbeschreibung, Klügels Encyklopädie, Basedows Elementarwerk, Villaumes *histoire de l'homme*, Iths Anthropologie, neuer Schauplatz der Natur in einem Auszuge des Plüchischen Werks, Beckmanns Technologie, Sulzers kurzer Inbegriff aller Wissenschaften, und noch einige andere. Rec. wünscht mit dem Herausgeber, dass dieses Buch zur Erlernung des französischen Sprachstudiums dasjenige beytragen möge, was derselbe durch es hat leisten wollen, zumal zu einer Zeit, wo die Begebenheiten des Tages, wie er sagt, dieses Studium — wegen der Ausbeute für die Zukunft — beynahe unentbehrlich machen.

In einer neuen Auflage, welche dieses Lesebuch wohl verdient, wünscht Rec. die Accente und andere Zeichen richtiger gesetzt. Man sieht z. B. S. 8. *maitres* für *maîtres*, *universités* für *universites*; S. 9. *etoile* für *étoile*, *difficulté* für *difficulté*; S. 14. *tâches* (*du soleil*) für *taches* u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. Leipzig, b. Jacobäer: *Ueber die Verbesserungen des Spinnrades*, aus Rücksicht der Gesundheit des weiblichen Geschlechts, von Dr. *Georg Heinrich Piepenbrieng*, Apotheker zu Meinberg. 1795. 24 S. 8. — Die Verbesserungen, welche Hr. *P.* hier vorschlägt, erstrecken sich auf gewisse schleimichte Substanzen, welche derselbe statt des schädlichen Benetzens des Garns beym Spinnen durch den Speichel anrathet; indem derselbe hiezu den Gebrauch des Biers, Leinsaamen, Waizenklee, Quittenkern, Tragant, Gummi, Hafergrütze, in gehöriger Proportion mit Wasser vermischt, empfiehlt

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. März 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobäer: *Populäre Moral des Christenthums*, nebst *einer historischen Einleitung in das Zeitalter Jesu*. Für die Bedürfnisse gebildeter Christen geschrieben von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, Doctor und (damals) Privatlehrer der Philosophie auf der Universität Leipzig. 1794. XXXVIII S. Vorrede und Inhaltsanz. 450 S. Text. (1 Rthlr.)

Schwerlich scheint der Ausarbeitung dieses Buchs ein bestimmter Begriff des Zwecks und Behufs, zu welchem es geschrieben ward, zum Grunde gelegen zu haben. Es ist, genau genommen, fürs erste keine *Moral*. Schon in der Vorrede lehnt es der Vf. ausdrücklich ab, keine Ausführungen über einzelne Pflichten geben zu wollen. Warum? das sieht man nicht ab. Die allgemeine formale Classification der Pflichten sammt der Angabe der Principien, worauf sie beruht, gehörte doch schon in die reine Sittenlehre und eben so wenig durfte die Erörterung der wichtigsten *menschlichen* Obliegenheiten in der angewandten Moral, geschweige denn in einer *populären* Darstellung derselben, wo noch überdem das Christenthum zum Grunde gelegt werden sollte, fehlen. Ueberdem vermisst man durchgängig die gründliche Deduction und Erörterung der ersten moralischen Begriffe, *des Willens, des sittlichen Gesetzes, der Pflicht, der Autonomie moralischer Wesen, der Gründe aller moralischen Verbindlichkeit* — ohne welche alle Moral so gut als in die Luft gestellt ist, und deren fürwahr auch derjenige, welcher sie in populärer Gestalt auftreten läfst, nicht überhoben seyn kann. Das was eigentlich hier geliefert wird, sind gröfstentheils Declamationen über die allgemeinen Wahrheiten der natürlichen Religion mit moralischen Anwendungen. Dafs diese Wahrheiten mit der Moral in unzertrennlicher Verbindung stehn, dafs sie einen praktischen (hier übrigens gar nicht erörterten, ja S. 173. sehr vornehm als gleichgültig abgefertigten) Ursprung, und einen praktischen Zweck haben, ist bekannt genug: aber in einer Moral, sey sie nun populär oder wissenschaftlich, aus dem Christenthume geschöpft, oder nicht, erwartet man das nicht wie hier als Hauptsache als den Mittelpunkt um den sich alles dreht; sondern als Anhang und Folgerung abgehandelt zu sehen. Noch weniger kann Rec. dies Buch als eine *Moral des Christenthums* ansehen. Zwar findet sich zu Anfange eine historische Einleitung in (über) das Zeitalter Jesu nebst einem Abrisse des einen und andern, was er und Paulus gelehrt haben; aber die erstere, die lauter Bekanntes und manches Ueberflüssige enthält, werden die gebildeten Christen, für die etwa Hr. P. schrieb, in ihrem N. T. selbst und in Hess Leben Jesu längst besser gefunden haben; und der zweyte ist 1) an seiner Stelle ganz überflüssig; im ganzen Buche hätte vielmehr die Lehre Jesu Stück für Stück nach exegetisch und historisch treuer Darstellung zur Grundlage angenommen, und es hätten nun daraus allgemeine Resultate nach rein moralischen Principien mit Absonderung des Localen und Temporellen gezogen werden sollen, statt dafs der Vf., nachdem er dort einiges mitunter ziemlich unbestimmt, obwohl sehr weitschweifig, über Christus und Christenthum gesagt hat, über die oben angegebnen Dogmen declamirt und dann gelegentlich, oft sehr gezwungner Weise, von den Aeusserungen Christi einige Anwendung macht. 2) Ist die Darstellung der Lehren des Christenthums als solcher höchst unvollständig, wovon unsre Leser schon daraus urtheilen können, dafs auf den in dem N. T. so nachdrücklich urgirten Zusammenhang der Zuversicht, durch Busse und Besserung vor Gott wieder wohlgefällig zu werden und unsre verscherzte Menschenwürde wieder hergestellt zu sehen, mit dem Tode Jesu und auf die eigenthümliche Form, welche die Erwartung eines künftigen Lebens und Vergeltungsstandes durch die Aussicht auf Gemeinschaft mit ihm als Stifter eines moralischen Reichs Gottes und die vor ihm abzulegende Rechenschaft erhält, nicht die mindeste Rücksicht genommen ist; da doch die moralische Tendenz dieser und ähnlicher Lehren unverkennbar ist. Wie auch der Vf. darüber dachte: so durfte er doch den historischen auf *factis* beruhenden Theil der christlichen Religionslehre, und die Verbindung worinn er durch die Schrift mit sittlichen Ermunterungen und Bedürfnissen des Menschen gesetzt wird, nicht verschweigen. Sehr sonderbar sind Hn. P. Aeusserungen über diesen Punkt S. 173. wo er sagt, dafs von der populären Moral des Christenthums „alles Locale Temporelle jeden (jenen) Zeiten blofs „Eigenthümliche, überhaupt alles Dunkle, Unver„ständliche oder mit der Glückseligkeit der Menschen „nicht in naher Verbindung stehende (alle eigentliche „Dogmatik) ausgeschlossen werde.“ — Das und nichts weiter nennt Hr. P. die eigentliche Dogmatik. Mit welchem Rechte beurtheilt er sie denn nach der verlegnen scholastischen Hülle, die sie längst abgestreift hat? Mit welchem Rechte schliefst er die Lehren von Gott, Freyheit, Unsterblichkeit und Vergeltung, die er selbst mit Moral in Verbindung gebracht hat, von der Dogmatik aus? Womit hat es ihm gefallen den Vorwurf, der nach jener Aeusserung wenigstens den

den formellen factifchen Theil der chriftlichen Religionslehre trifft, zu rechtfertigen und ihm in feinem Buche, das wie gefagt, fo keine Moral fondern blofs Räfonnement über den moralifchen Einflufs gewiffer Religionsdogmen ift, den Platz zu verweigern, wenn darin einmal vom *Chriftenthume* die Rede feyn follte. Noch befremdender klingt in unfern Zeiten die Behauptung, dafs das, was mit menfchlicher *Glückfeligkeit* nicht in naher Verbindung fteht, von der Moral ausgefchloffen feyn folle. Möchte zuletzt Hn. P. Buch feyn, was es wollte: fo würde ihm doch das Prädicat *populär* auf keinen Fall gebühren. Schon der doppelte Zweck, welchem er unvermerkt folgt und welcher in diefem Falle gar nicht ohne Widerfpruch vereinbar fcheint, thut der Popularität Eintrag. Einer Seits foll, wie man es nicht anders erwartet, Moral des Chriftenthums in populärer Geftalt geliefert werden, und auf der andern Seite klingt vieles, wo nicht das meifte, wie Räfonnement über die populäre Moral als eine eigenthümliche Difciplin, das denn gerade die, für welche diefe Difciplin in Ausübung gebracht wird, am wenigften angeht. Dies erhellt fchon aus den Rubriken der verfchiednen Abfchnitte, z. E. „Entwickelung der populären Moral des Chriftenthums." „Sie erhebt den Menfchen zu geläuterten Vorftellungen von Gott." — „Sie lehrt, fie überzeugt uns von „diefem und dem." Verlangt man ferner von moralifchen Ausführungen, die fich als populär ankündigen, dafs darin das Allgemeine mit Klarheit, Beftimmtheit und in bündiger Kürze vorgetragen, dann aber durch individuelle Anwendungen und Beziehungen verfinnlicht und der Anfchauung und Empfindung näher gebracht werde: fo wird man fich auch diesfalls hier fchlecht befriedigt finden. Der Vortrag ift nicht nur unausftehlich weitfchweifig und mit den unnützeften Wiederholungen überladen, fondern auch gezwungen, voll leeren Bombaft, Declamation, fader Süfslichkeiten, fehr auffallender rhetorifcher und zuweilen auch grammatifcher Fehler. Häufig ftöfst man auf Unbeftimmtheiten und Inconfequenzen, ja felbft auf offenbare Widerfprüche. — So foll Chriftus feinen Zeitgenoffen manche Belehrungen vorenthalten haben, weil fie dazu noch nicht reif gewefen find (ein bis zum Ekel wiederholter Lieblingsausdruck des Vfs.) Fragt man, woher das Hr. P. weifs: fo ift, wie fchon ein andrer Rec. erinnert hat, nach der Ausführung diefes Buchs die Antwort, weil fie ihnen Chriftus noch nicht bekannt gemacht hat. Liebe zu Gott befteht nach S. 243. aus Handlungen, die unfre Liebe zu Gott darlegen. — Vollkommen zu werden (S. 86.) foll unfre Beftimmung, Liebe zu Gott und den Menfchen das Mittel dazu feyn, die ja eben das Wefen jener Vollkommenheit felbft ausmacht. — So fpricht der Vf. zum öftern von einer *fanften natürlichen milden edeln Tugend* — als ob es im Ernfte mehr als eine Art ächte Tugend geben könnte und diefe nicht auch Strenge und Abgemeffenheit foderte. — So foll S. 218. Gottes Gerechtigkeit von feiner Güte geleitet werden. — S. 228. wird die Unendlichkeit der Strafen damit beftritten, weil es in Gott keine Regungen der Leidenfchaft gebe, als ob beides etwas Identifches wäre, oder in einem nothwendigen Caufal-Zufammenhange ftünde; da vielmehr Leidenfchaft als etwas tranfitorifches am wenigften eine unendlich fich gleichbleibende Wirkung haben könnte. — Nach S. 249. foll es in Gottes Welt kein wirkliches Uebel geben. — Tugend foll (S. 294. u. anderw.) der natürliche Zuftand des Menfchen, Liebe des Nächften foll nach S. 398. in dem Chriftenthume Beförderung Glückfeligkeit des andern wie unfrer eignen feyn — und was dergleichen Vorftellungen des Eudämonismus und Optimismus mehr find, die hier fo unbefangen wiederholt und in das Chriftenthum hineingetragen werden, als ob gar nichts dagegen zu erinnern und in der That erinnert worden wäre. — Ausdrücke wie S. 246. die dämmernd blüthevollfte Reife aller Kräfte, S. 265. ein Gebilde das in der Reife verdarb. — S. 217. ein lichteres Organ und anderwärts oft ein lichterer Zuftand. — S. 356. nachtumflorte Zukunft. — Gedanken wie diefer: hätte Luther zehn Jahr länger gelebt, wir wären gewifs eine Stufe in der Vollkommnung weiter (wie genau Hr. *P.* diefe Stufen doch gezählt haben mufs). — S. 284. was nützte den Weltfyftemen ihre Regelmäfsigkeit, wenn fie die menfchliche Vernunft nicht wahrnähme. — Verfe wie S. 111. wohl zweifelsohne von der eignen Arbeit des Vfs.:

Der Wahrheit reines Licht enthüllt in ftiller Jugend
Stand mild vor deinem Geift, belebte deine Kraft
Judäa fah noch nie fo hohe ächte Tugend,
Es war durch Aberglaub' und Schwärmerey erfchlafft.

wobey man fich an Hübners gottfelige Gedanken erinnert, überheben Rec. der Mühe von feinen Behauptungen für die Lefer noch mehr Beweife mitzutheilen. Hr. P. felbft wird ihrer hoffentlich auch nicht weiter verlangen und feinen Produkten künftig mehr Reife (um uns eines feiner Lieblingsworte zu bedienen) geben, wozu es ihm felbft nach diefem verunglückten Verfuche nicht an Talenten zu fehlen fcheint.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, in d. Helwingfchen Buchh.: *Verfuch einer hiftorifch-kritifchen Darftellung des bisherigen Einfluffes der Kantifchen Philofophie auf alle Zweige der wiffenfchaftlichen und praktifchen Theologie.* 1796. 347 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Hauptzweck der kritifchen Philofophie in Rückficht auf chriftliche Theologie geht dahin, dafs letztere allererft durch die Sittenlehre begründet und möglich gemacht, alles Pofitive und Gefchichtliche derfelben aber zum Behuf der moralifchen Befferung benutzt und angewandt werden foll. Ein Mehreres hat der vortreffliche Kant nicht beabfichtiget und konnte er auch nicht beabfichtigen. Das materiale unferer Symbole, es beftehe nun in Dogmen oder in Thatfachen, läfst er ganz in ihrem Werthe, ohne über die Wahrheit und Möglichkeit derfelben zu entfcheiden

den. Er will nur, dass man sich dieselben moralisch zu Nutze machen soll. Dieses scheint uns der einzig richtige Gesichtspunkt zu seyn, aus welchem sich der Einfluss der Kantischen Philosophie auf die Theologie und ihre verschiedenen Zweige beurtheilen und darlegen lässt. Die Frage ist also: ob, wo und wie nicht allein in Schriften, sondern auch und hauptsächlich in Kirchen, auf theologischen Lehrstühlen und in Schulen die Kantische Philosophie für Theologie und Religion in diesem Geiste und nach dieser Absicht ihres Urhebers bearbeitet und angewandt worden ist. Zu einer historischen Darstellung *dieses* Einflusses derselben dürften aber bis jetzt schwerlich hinlängliche Data vorhanden seyn; ja, man kann behaupten, dass von dieser Anwendung der Kantischen Philosophie auf Theologie in kirchlichen und akademischen Vorträgen, so wie beym öffentlichen Unterricht in Schulen, deren Gegenstand dasjenige gerade zu seyn scheint, was der Vf. unter *praktischer Theologie* versteht, bis jetzt wohl wenig bekannt, ja vielleicht kaum irgendwo wirklich etwas in Erfüllung gebracht worden sey. Von dieser Seite darf man daher auch nichts von dieser Schrift erwarten; sie enthält vielmehr eine geschichtliche hier und da mit den eigenen Urtheilen des Vfs. versehene Darstellung dessen, was eines Theils von *Kant* selbst in seiner *Kritik der praktischen Vernunft* und in der *Religion innerhalb d. Gr. d. r. Vernunft* für die Theologie und die einzelnen Zweige derselben geleistet, andern Theils aber von andern darüber commentirt und controvertirt worden ist, wobey sich der Vf. der eigenen Worte der von ihm zu diesem Behufe gebrauchten Schriftsteller, zu welchen er auch am Ende eines jeden Fachs die Titel der zu demselben gehörigen übrigen Schriften gesellet, bedienet hat. In literärischer Rücksicht ist also dieses Buch sehr nützlich und besonders für solche Theologen brauchbar, die sich von dem, was Kant für Religionswissenschaft gethan hat, wie er von seinen Anhängern, seinem Sinne gemäss oder zuwider, erklärt und modificirt, und von seinen und ihren Gegnern dawider eingewendet worden, folglich die Geschichte der theologischen Wissenschaften in Beziehung auf Kantische Philosophie, kennen lernen wollen. An Vollständigkeit scheint auch, so viel dem Rec. die Sachen und Schriften, die zu diesem Theile der neuern Philosophie und Literatur gehören, selbst bekannt sind, dem Buche nichts Wesentliches abzugehen. Die ganze Abhandlung lässt sich in den *allgemeinen* und den *besondern* Theil absondern; einem jeden sind *sechs* §§. gewidmet: 1) Ueber den Geist des Zeitalters in religiöser Hinsicht; 2) über Anwendung der Philosophie auf Religion und Theologie überhaupt; 3) historische Darstellung der in verschiedenen Zeitaltern versuchten Anwendung philosophischer Systeme auf das Christenthum; 4) über den Zustand und die Lage des Christenthums, als man anfing, Kantische Philosophie auf dasselbe anzuwenden; 5) von den aus der bisherigen Anwendung der kritischen Philosophie auf das Christenthum resultirenden entgegengesetzten Principien für die Anwendung selbst, ihrer Tendenz und bezweckten Folgen; 6) über den bisherigen Einfluss der kritischen Philosophie auf die christliche Theologie überhaupt; 7) von dem Einfluss der Kantischen Philosophie auf Exegese und Interpretation der christlichen Urkunden; a) Darstellung der moralischen Exegese nach den Aeusserungen der Religion innerhalb d. Gr. d. bl. Vernunft; b) Darstellung der Einwürfe wider die moralische Exegese und der Bestreitungen derselben; c) Darstellung der Entwickelung und Erörterung der moralischen Exegese von Freunden derselben; 8) auf Kirchengeschichte; 9) auf Dogmatik; a) über die moralische Religion; b) über die Versuche, Religion und Dogmatik wissenschaftlich zu begründen; c) über den bisherigen Einfluss auf einzelne Dogmen; 10) auf Moral; a) über den richtigen Gesichtspunkt zur Würdigung der Sittenlehre Jesu; b) über die Aehnlichkeit der christlichen Sittenlehre mit der Kantischen; c) über den Einfluss der Kantischen Philosophie auf die wissenschaftliche Behandlung der christlichen Moral; 11) auf symbolische Theologie; 12) auf Homiletik, Catechetik, Ascetik und Pastoraltheologie. Zuletzt noch ein Zusatz zum §. 7. Der Inhalt des §. 1. hätte schicklicher mit dem 6ten verbunden werden können, da die Hauptsache, die ein Resultat des philosophischen Kriticismus ist, anticipirt und durch Untersuchungen und Darstellungen anderer Art von der mit ihn verwandten Materie getrennt wird. Unter der Anwendung eines philosophischen Systems auf ein positives Religionssystem versteht der Vf. eine Prüfung, Erweiterung und Berichtigung des letztern durch das erstere, welches doch nicht ganz auf das Verhältniss der Kantischen Philosophie zur biblischen Theologie, nach der Absicht und dem Sinne ihres Urhebers passt. In dem §. 3. liefert der Vf. bloss allgemeine Resultate, und nimmt weder Rücksicht auf die Entstehung und Ausbildung der verschiedenen christlichen Lehrbegriffe und die oft veränderte Methode der Dogmatiken, noch auf den Einfluss der jedesmaligen Zeitphilosophie auf die besondern theologischen Wissenschaften. Wir hätten diese Rubrik entweder ganz weggelassen, da sie zu dem Zwecke der Abhandlung theils nicht wesentlich nothwendig, theils für dieselbe von zu weitem Umfange ist, oder wenn sie ja mit ausgeführt werden sollte, solche der Abhandlung jeder besondern theologischen Wissenschaft so kurz als möglich vorausgeschickt. §. 4. scheint es der Vf. zu tadeln, dass sich die positive Theologie nach der jedesmaligen Zeitphilosophie habe bequemen müssen, und hält es für nachtheilig, dass man der Religion durchaus ein philosophisches Gewand angezogen und die religiöse Denkart nach der philosophischen geformt habe. Aber wir begreifen nicht, auf welche andere Art sich theologische Lehrsätze vortragen und ordnen lassen, da die Theologie keine ihr eigenthümliche Methode hat, und die Gegenstände derselben alle von der Art sind, dass sie, wenn sie anders einen vernünftigen Sinn verstatten, und eine systematische Verbindung unter ihnen möglich ist, nur durch Hülfe der philosophirenden Vernunft verständlich gemacht,

 ent-

entwickelt und geordnet werden können. Vor das Forum der Vernunft und der Philosophie gehören jene Gegenstände zu aller Zeit, und auch dann, wann die Vernunft noch nicht völlig ausgebildet ist. Im ersten Abschnitt des 7ten §phen fügt der Vf. der sonst ganz richtigen Darstellung der Kantischen Methode, wie man sich der biblischen Schriften zum Behuf der Moral bedienen soll, ein Urtheil bey, das dem von Kant aufgestellten Princip der Abhängigkeit der Religion von der Moral, das der Vf. doch selbst anzunehmen scheint, geradezu widerspricht. Diese moralische Interpretation, sagt er S. 118 ff., sey bloss für Philosophen oder philosophische Theologen, die ihr positives Christenthum für die moralische Religion ausgetauscht hätten. (Dies ist ganz falsch; diese Klasse bedarf jener sogenannten Interpretation keineswegs, sie haben an ihrer Moral oder moralischen Religion genug.) Der christliche Theologe, wenn er consequent seyn wolle, und von der Wahrheit seiner Religion überzeugt sey, dürfe von jener Interpretation, welche das Primat der Vernunft voraussetze, keinen Gebrauch machen; dies sey seinem religiösen Interesse zuwider. (Ganz richtig; aber sie soll ihm auch nicht aufgedrungen werden; wenn er in dem blossen *Geschichtsglauben* mehr Beruhigung, als in dem Vernunftglauben, zu finden glaubt, so kann er ihn behalten. Es ist nur die Frage: ist es nicht Pflicht des Religionslehrers, die Menschen von dem Geschichtsglauben dem Vernunftglauben allmählich zuzuführen, sie auf diesen vorzubereiten, und auf diese Art und zu diesem Behufe das bloss Positive und Geschichtliche mit den Grundsätzen der Vernunftreligion in Uebereinstimmung zu bringen? Eine Frage, die die Vernunft in jedem Menschen, in dem sie noch nicht ganz unterdrückt ist, bejahet, so wie sie ihm, und besonders dem Religionslehrer, den Gegenstand derselben zu realisiren gebietet.) Aber ich zweifle selbst, schliesst der Vf., ob der consequente Philosoph sich ihrer bedienen kann, und ob er überhaupt die positiven Religionen in sein Interesse wird ziehen dürfen; wenigstens würde er sich der moralischen Interpretation zu einem nicht ganz moralischen Zwecke bedienen. (Diesen Zweifel kann nur der erheben, der den Zweck jener von Kant vorgeschlagenen Methode, und jene Pflicht, die Menschen allmählich zum Vernunftglauben vorzubereiten und zu erheben, ganz verkennt. Aus diesen Urtheilen des Vfs. lässt sich schon zum voraus abnehmen, was man sich von der *kritischen Revision* der Versuche der Kantischen Philosophie, die Theologie zu reformiren, die der Vf. in einer kritischen Revision der gesammten wissenschaftlichen Theologie noch nachzuliefern willens ist, zu versprechen habe.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Augsburg*, b. Späth: *Entwurf der Aesthetik*, als Leitfaden bey akademischen Vorlesungen über Kants Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, von *Christian Friedrich Michaelis*, Lehrer der Philosophie in Leipzig. 1796. 68 S. 8. — Ein recht guter, gedrängter und wohlgeordneter Auszug aus *Kants* Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, an welchem weiter nichts auszusetzen ist, als dass er auch weiter nichts, denn ein Auszug ist, und dass ein solcher Auszug weder sehr mühsam und verdienstlich, noch zu akademischen Vorlesungen über die Aesthetik hinreichend seyn kann. In diesen muss durchaus nicht bloss das Princip der ästhetischen Beurtheilung aufgestellt und deducirt und der Plan zu einer angewandten Kritik des Geschmacks flüchtig vorgezeichnet, sondern die Anwendung dieses Princips selbst auf die einzelnen schönen Künste und auf die ästhetische Beurtheilung ihrer Produkte gemacht werden, um den Geschmack zu läutern, zu üben und zu berichtigen.

TECHNOLOGIE. *Tours*, b. Vauquer u. l'Heritier: *Instruction sur la combustion des Vegetaux, la fabrication du Salin, de la cendre gravellée, et sur la maniere de saturer les eaux salpetrés.* Par *Vauquelin et Trusson* etc. An. 3 de l. rep. (1794.) 33 S. 3 Kupfer. 4to. — Um das zur Bereitung des Salpeters nöthige vegetabilische Laugensalz in gehöriger Menge zu erhalten, und die Verfertigung desselben auch in denjenigen Departementern, wo selbige bis dahin nicht bekannt war, einzuführen, wurden von dem *Comité de salut Public* verschiedene Commissarien ernannt, deren Aufträge die Betreibung dieses Geschäftes zum Gegenstand hatte. Hr. Vauquelin, der als Scheidekünstler sich schon längst vortheilhaft angekündigt hat, entwarf gegenwärtige kurze Anleitung für das Departement *Indre et Loire*, wohin er als Commissär zu dieser Absicht gesandt wurde. Da selbige für ein Departement bestimmt ist, in welchem man von Verfertigung der Potasche bis dahin keinen Begriff hatte, so konnte selbige fürs erste wohl nichts anders als ganz allgemein bekannte Dinge enthalten, wohin z. B. die Verbrennung der Vegetabilien und die Auslaugung der Asche zu rechnen sind. Der Vf. entschuldigt sich daher in dem Vorbericht, sowohl über die Kürze als die Unvollständigkeit dieser Abhandlung, deren Gegenstand er aber künftig einmal bey mehrerer Musse ausführlich abzuhandeln denkt. Bey aller Kürze vermisst man jedoch in dieser kleinen Schrift nichts wesentliches, und überall erblickt man den geübten Scheidekünstler, der das, was er lehrt, der eignen Erfahrung verdankt. Da verschiedene französische Departementer keinen Ueberfluss an Holz haben, um selbiges zu Potasche zu verwenden; so wurde an mehrern Orten eine Menge wildwachsender Kräuter und Gewächse zu der nämlichen Absicht angewandt, die wenigstens unter den damaligen Umständen einen nicht unbedeutenden Ertrag lieferten. Auf den drey Kupfertafeln sind die zu einer Pottaschsiederey nöthigen Gebäude und Geräthschaften abgebildet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. März 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Himburg: *Neue medicinisch-chirurgiſche Beobachtungen* von *Chr. Ludw. Murſinna*, dritten Generalchirurgus, u. ſ. w. 1796. 546 S. u. XVI S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wenn auch nur alle Jahrzehnte ein Buch von ſolcher Güte erſchiene, ſo hätte ſich die Wundarzney ſchon höchlich Glück zu wünſchen. Nur ein Mann, der ſich ſeiner Gründe, ſelbſt bey den kleinſten Verrichtungen, auf das deutlichſte bewuſst iſt, kann ſein detaillirtes Verfahren ſo deutlich vorlegen; nur ein Mann, der in der kleinſten Handanlegung conſequent zu handeln ſich zum Geſetz gemacht hat, kann ſo ſimpel verfahren, und es iſt billig, ihn als Meiſter der Kunſt, und als Muſter vorzuſtellen. Nimmt man nun noch die bey einem geſuchten und viel beſchäftigten Wundarzte ſo ſeltne Tugend, das zarte Mitgefühl für die Leiden ſeiner Mitbrüder, welches von alle Blättern des Buchs dem Leſer das Herz erwärmt, ſo kann man nicht umhin, den Vf. zu verehren, und den Zöglingen Glück zu wünſchen, die einen ſolchen Vater zum Lehrer haben.

Die Schrift enthält zwar gröſstentheils ſchwierige Fälle aus der Chirurgie, aber die Hauptabſicht ſcheint die eingewebte Mittheilung ſeiner Verfahrungsart in den Hauptoperationen, und der gröſsten ſo wie der kleinſten Handgriffe dabey zu ſeyn, zur Belehrung der Anfänger, ſo wie der Veteranen, auf die ſimpelſte und anſchaulichſte Art vorgetragen.

Der Vorrede zufolge beſchreibt er hauptſächlich ſeine beym letzten Feldzuge in Polen gemachten Bemerkungen mit Beyfügung einiger noch in Berlin (und Weſtphalen) angeſtellten. S. 1. *Ein Eindruck am Stirnbeine*, ein Fall der zwar nichts beſonderes hat, wobey aber der Vf. Gelegenheit nimmt, ſeine (ſehr zweckmäſsige) Kurmethode ſolcher Verletzungen umſtändlich vorzulegen. — S. 13. *Ein allmählich entſtandner Beinfraſs.* Ein Fall vor 15 Jahren auf dieſe Stelle war die einzige (hier wahrſcheinlich gemachte) Urſache dieſer Verderbniſs. Die Trepanation deuchtete dem Vf. an drey Stellen nöthig. Sollte nicht ein zeitigerer Gebrauch der Rinde die Menge und Wäſſerigkeit (und Verbreitung) des Eiters früher gehemmt haben? Er nahm hier wahr, daſs das Pericranium bey weitem nicht in jedem Falle vom Knochen getrennt ſey, wo innerlich die harte Hirnhaut abgelöſet iſt. Die Narben vereinigten ſich, ohne angebrachten Druck, eben, wurden wieder mit Haaren beſetzt und der Kranke zugleich von ſeinem vieljährigen Kopfſchmerze befreyt. — S. 27. *Beinfraſs am Seiten- und Hinterhauptbeine.* Der Urſprung war vieljährig und der Kranke durch vieljährige Schmerzen und mehrere Queckſilberkuren abgezehrt, ſchwach und äuſserſt empfindlich. Dieſer Diſpoſition gieng er mit Rinde, Wolferley und Wein entgegen und wendete, da er das Uebel (ſehr richtig) für bloſs örtlich hielt, die Trepanation an. Das verdorbene Knochenſtück am Hinterhaupte war beträchtlich; es war aber nur die äuſsere Tafel. Die innere lieſs er unberührt, und hob nur die erſtere ſtückweiſe aus, mit dem beſten Erfolge. — S. 35. *Ein groſser Knochenfraſs am Stirn- und Seitenbeine*, wo das Anbohren (dem er überhaupt nicht hold iſt) nichts half, wohl aber die völlige allmählige Ausbohrung. Auch hier war nur die äuſsere Wand verdorben (und ſteinhart), die innere unverletzt. — S. 41. *Etwas über die Trepanation überhaupt.* Oefterer glückt ſie, wenn ein Schädelknochen wegen Abſatz einer Schärfe von innen verdorben iſt. Viel zweckmäſsiges, durchdachtes, erfahrungsmäſsiges über dieſe Operation, was aber keinen Auszug leidet. Vor ſich nicht gefährlich, iſt ſie am heilſamſten *früh genug* angewandt. Ihre Anzeigen. — S. 56. Seltenheit der Gegenſpalten. — S. 61. *Eine links ins Stirnbein gegangene und rechts über der Stirnhöhle beynahe wieder heraus gedrungene Kugel.* Er hob ſie aus. Der Erfolg war (natürlich) tödlich. Die Kugeln bedürfen wenig Werkzeuge zum Ausziehn; die Kornzange, die Finger, und die vorgängige Erweiterung der Wunde. In die Knochen gedrungen iſt der Gang immer zerſplittert; nach Entfernung der Splitter wird die Oeffnung räumlich genug zum Herausbringen der Kugel. — Faſt immer ſollte, wo die äuſsern Bedeckungen am Kopfe abgeriſſen ſind, der auch unverletzt ſcheinende Knochen trepanirt werden, wenn Zufälle des Drucks und innern Reitzes erſcheinen und ſteigen. — S. 68. *Hiebwunden am Kopfe.* — S. 71. Ein Fall von *eilf Hiebwunden, zweyen am Kopfe.* — S. 73. *Ein Säbelhieb* (unter mehrern Verwundungen) *am Kopfe*, welcher ein Knochenſtück in das Hirnmark gedrückt hatte. Die Zeichen von Hirnerſchütterung veranlaſsten den Vf. auf der Mitte des Hiebes zu trepaniren; er entdeckte mit dem eingebrachten Finger den eingedrückten Splitter, zog ihn aus und heilte den Mann ſo fort. Ein lehrreicher Fall. — S. 78. Mehrere *Kopfwunden*, auf welche der Tod in der dritten Woche erfolgte. — S. 85. Ein Officier mit 14 *ſchweren Verwundungen*, glücklich geheilt unter ſehr einfacher Behandlung. Dieſer und ähnliche Verwundete bekamen keine innern Arzneyen, auſser bey Fiebern und Diätfehlern. — S. 90. Wichtigkeit einer dürftigen, leich-

leichten Nahrung bey Verwundungen, vorzüglich complizirten Kopfwunden. — S. 95. *Schusswunde durch die Brust und Lunge*, ohne Schnitt geheilt; ein selten glücklicher Fall. — S. 103. *Behandlung der Schusswunden überhaupt.* (Statt *Spiriti* S. 105., muss Spiritus oder Spirituse gelesen werden). Hier sehr viel durchdachtes; aus wahrhafter Erfahrung entlehntes. — S. 116. *Ein Schenkelknochen durch eine Kartätschenkugel zerschmettert.* Der Mann ward, des Transports ungeachtet, ziemlich gut geheilt. Unrichtigkeit des festen Verbandes bey tiefen Verblutungen. Rührender Wink, wie man durch Herzlichkeit und Leutseeligkeit seine Kranken leicht zu den schwersten Operationen bringt. Der Vf. nimmt hier sehr für sich ein, und zeigt sich in dieser Episode als Mensch auf einer erhabnen Stufe. — S. 115. Ueber *Beinbrüche* im Allgemeinen. Ausdehnung, Aneinanderfügung der Bruchenden, der beste Verband, die beste Lage; da kommen eine Menge Kleinigkeiten von der grösten Wichtigkeit vor, nichts überflüssiges. Gute Einrichtung und nur mässig fester, gleichförmiger Verband, sichern, da sie den Schmerz unter allem am besten mindern, die Unverrücktheit der Lage am gewissesten. Vorzug der Pappschienen. — S. *Ribbenbrüche.* — S. 138. *Zerschmetterung des Oberschenkelknochen;* glücklich geheilt. Das untere des Knochen war zugleich in drey Stücke zerspalten. S. 144. Ueber Zerschmetterung der Glieder überhaupt, und des Oberschenkelknochens insbesondre. Gewöhnlich lassen sie sich entweder durch gute Behandlung ohne Amputation heilen, oder auch die Amputation ist vergeblich. Einen über der Mitte abgeschossenen Oberschenkel setzte er nie ab. Die Verletzten starben nicht am Brande, sondern an Nervenzufällen, am öftersten mit einem kleinen zitternden Pulse, Brustbeklemmung und Unvermögenheit zu schlucken. — S. 147. Bedingungen der Amputation der vordern Ober- und Untergliedmassen; vortrefflich! S. 157. *Absetzung eines Unterschenkels.* Beschreibung seiner *Amputationsmethode.* Er zieht das Knebelturniket mit seidenem Bande vor, den Knebel über einem Stücke Horn zugedreht. Er läfst die Haut gute drey Querfinger vorstehen, und schneidet die Muskeln in Einem Schnitte senkrecht durch (oder nach einer Anmerk. S. 515. bey der Absetzung des Oberschenkels so, dass die vordern Muskeln während einer mässigen Beugung des Knies, die hintern aber während der geraden Ausstreckung desselben durchschnitten werden; die Unförmlichkeit des Stumpfes zu verhüten). Bey der Amputation über dem Mittelgelenke hat er ausser dem Hauptstamme gewöhnlich nur drey Seitenäste, selten vier, und nur einmal fünf zu unterbinden gehabt; sie genau wahrzunehmen, muss der Knebel jedesmal gelöset werden. Die zirkelförmig durchschnittene Haut vereinigt er auf dem Stumpfe horizontal, mit den Rändern dicht zusammen; aus den Seitenfalten auf beiden Seiten ragen die Faden der Unterbindung hervor. Gewöhnlich den vierten Tag zum ersten Male und dann aller drey Tage verbindet er wieder. — S. 171. *Absetzung eines Oberschenkels.* Nachtheil der zu kurz gelassenen, den Stumpf nicht gehörig bedeckenden Haut. (Rec. wird an einem andern Orte auf eine allgemeine Formel deshalb aufmerksam machen). — S. 177. *Eine Schenkelabsetzung.* Widrige Folgen der zügellosen Diät nach schweren Verwundungen. — S. 193. *Eine zerrissene Achillessehne,* durch die Vereinigung geheilt (in zwey Monaten). Der Verband sehr musterhaft, nur aller 9 oder 8 Tage erneuert. — S. 196. *Wunden* im Gesichte. — S. 197. *Pikenstiche.* — S. 199. *Ein zerschmetterter Unterkiefer.* Nachtheil des Sprechens bey Wunden der Lippen und des Unterkinnbackens. Nothwendigkeit der vorsichtigen Bewegung des Gelenkes während der Kur, Steifigkeit zu verhüten. — S. 207. *Eine* (geheilte) *Halsschusswunde.* — S. 213. *Eine Kanonenkugel hatte den Kehlkopf abgerissen;* die grosse Wunde ward in der fünften Woche tödlich, bloss durch hinzugekommene Ruhr. Er leugnet die Luftstreifschüsse mit sehr einleuchtenden Erfahrungsgründen. — S. 210. *Die rechte Seite über den Nieren von einer Kanonenkugel stark gequetscht* (und geheilt). Der Rock war in der Gegend etwas abgescheuert, zum Zeichen der wahren Berührung. Noch einige einleuchtende Fälle von der Nichtigkeit der Luftstreifschüsse. — Schöne Kur des Vf. an einem einen Luftstreifschuss vorgebenden, verstellten Kranken, durch Hunger. — S. 225. *Ein Schnitt durch die Luftröhre und die Speiseröhre,* glücklich (in zwey Monaten) an einem neunjährigen, ungedultigen Knaben geheilt. — S. 233. *Ausschälung einer skirrhösen Geschwulst am Halse,* und Heilung. — S. 246. *Schusswunden durch die Brust.* Nur drey hat der Vf. geheilt, wo aber die Kugel nur durch den obern Theil der Lungenflügel gegangen war. — S. 253. *Eine* (sehr grosse), *skirrhöse, exulzerirte Geschwulst auf dem Rücken,* glücklich ausgeschält und geheilt, an einem ausgemergelten Körper. Sie wog 7 Pfund 13 Loth. — S. 267. *Schusswunden durch den Bauch* fielen immer tödlich aus, wenn ein Eingeweide verletzt war. — S. 268. *Eine Schusswunde in den Bauch,* wo die Kugel nach 5 Wochen durch den Mastdarm abgieng. — S. 271. *Eine Harnverhaltung,* wo die Blase viermal mit dem Troikar durchbohrt ward; dreymal durch den Mastdarm (der krampfhafte Stuhlgang presste immer die Röhre aus) und zuletzt (glücklicher) über den Schambeinen. Es war eine Nierenentzündung, wo das in der Blase angesammelte, geronnene Blut vermuthlich Ursache war, dass nichts durch den Katheter ausfliessen, nichts durch die Spritze sich ausziehen lassen wollte. Täglich ein Loth Alaun in Molken hob die Absonderung des Blutes in den Nieren. — S. 283. *Eine bey einer Harnverhaltung zweymal durchbohrte Blase.* Jene entstand von einer Striktur in der Harnröhre. Die Troikarröhre blieb ohne Schaden fünf Wochen in der Blasenöffnung durch den Mastdarm, und die Oeffnung heilte gleich, als man erstere auszog. (Hier fragt sichs, ob die, wenn gleich bald geheilte Harnfistel nicht durch zeitigere Ueberwindung der Striktur und zeitigere Anbohrung der Harnblase hätte verhütet werden können?) — S. 302. *Wasserbrüche.* Von fünf und neunzigen ist dem Vf. keiner ge-

gestorben, auch sonst kein Nachtheil erfolgt. Er heilt sie durch die simple Eröffnung und lockre Ausfüllung der Scheide mit Scharpie. Er beschreibt seine empfehlungswerthe Methode anschaulich. Die Heilung in der sechsten und siebenten Woche. Gleiche und gleich sichere Behandlung, wenn statt des Wassers Blut in der Scheidenhaut angesammelt ist, welches man vor der Operation nicht unterscheiden kann. Die etwanigen erweiterten, zerschnittenen Schlagadern (es finden sich ihrer zuweilen) müssen unterbunden, nicht tamponirt werden. Dies zeigt er (S. 310.) an der *Geschichte eines grosen alten Wasserbruchs*, wo ein solches aneurysmatisches Gefäs in der Zellhaut des Hoden unvermeidlich zerschnitten worden war. *Doppelte Wasserbrüche* operirt er zu gleicher Zeit. - S. 313. *Ein doppelter Wasserbruch, mit Darmaustretung in der linken Scheidenhaut.* — S. 318. *Noch ein doppelter, sehr groser Wasserbruch*, beynahe von einer Elle im Durchschnitte. Die Hoden waren nicht zu fühlen. Hier liess der Vf. nach dem Rathe einiger Schriftsteller ein Stück von der rechten Scheidenhaut an beiden Seiten der Oeffnung mit der Scheere (wider seine Methode, und nur des Versuchs halber) wegschneiden, an der linken aber nicht. Der Erfolg zeigte viel bedenkliche Symptomen an der rechten Seite, welche auch erst in der zehnten Woche heilte, die linke aber in der siebenten Woche ohne Beschwerde. — Die *Kastration*, S. 325. hat er blos in Berlin 54 mal verrichtet und nur ein einziger ist ihm gestorben. Diesen Fall erzählt er S. 326. Der Kranke starb ohne bemerkbare Ursache an der Mundsperre. Beyläufig von der *Mundsperre* bey andern Verwundungen. Sie findet sich oft bey den bedenklichsten Verletzungen nicht ein, dagegen aber wieder bey kleinen, oft einfachen Wunden. Neunmal hat er sie im Felde beobachtet, und nur Einen davon retten können, *dessen Geschichte* er S. 332. erzahlt. Der Höcker des Ellbogens war dem Kranken abgeschossen. Die Entfernung der Splitter und Mohnsaft entfernten die Mundsperre. Die Amputation sahe er (S. 334.) nicht dafür helfen. — S. 336. Die *Operationsart des verdorbnen Hoden.* Aeusserst selten ist ein Wasserbruch die Ursache eines skirrhösen Hoden, wohl aber letzterer die eines Wasserbruchs; in letzterm Falle geht die Verhärtung des Hoden voraus, und die Wasseransammlung folgt hinter drein. Er unterbindet *sehr fest* mit dreyfachen, bandförmig neben einander gelegten, gewichsten, starken Zwirnfaden. Noch ein Reserveband oben darüber. Der Samenstrang muss bey höherer Verderbniss selbst über dem Bauchringe verfolgt werden. Gebogne Rückenlage mit mässig gekrümmten Schenkeln nach der Operation; keine horizontal ausgestreckte. Die Heilung in drey, bis vier Wochen. S. 342. *Ein groser, skirrhöser Hode* (der bis zur äussern Haut verwachsen war) glücklich ausgerottet. — S. 352. *Ein andrer*, dessen Samenschnure bis zum Bauchringe verdorben war. — S. 357. Verschiedne Methoden, den Samenstrang zur Unterbindung vorzubereiten. Der Vf. sondert den Nerven nicht ab. Er schnürt ihn nach sorgfältiger Absonderung des Zellgewebes zugleich mit dem Samenstrange durch das sehr fest angelegte Band ein, und tödet ihn so. Der Schmerz ist dann fast augenblicklich vorüber, und die Folgen sind gewöhnlich erwünscht. — S. 365. *Ausschälung eines grossen, skirrhösen Hoden.* Der Samenstrang konnte, weil das Zellgewebe nicht gehörig abgesondert war, nicht fest genug unterbunden werden; daher die schlimmen Zufälle. — S. 371. *Ein skirrhöser Hode* ward glücklich ausgerottet. Der unterbundne Samenstrang war unverdorben. Alles heilte nach Wunsch in der sechsten Woche. Nach siebenmonatlichem Wohlseyn erhitzte sich der Genesene stark, und schweifte im Beyschlafe aus. Die Folgen: erst eine kleine, dann grössere schmerzhafte Geschwulst in den operirten Theilen des Hodensacks, endlich der offne Krebs, und nach einem halben Jahre der Tod. Das Ende des Samenstrangs fand sich in eine grose schwammige Masse ausgewachsen. Der Vf. hat nie einen Skirrhus durch Arzneyen heilen sehn. — S. 377. *Eingeklemmte Brüche;* eine lehrreiche Abhandlung. Der Vf. hat dergleichen 46 operirt; fünfe starben, bey denen der Darm schon brandig, zum Theil zerfressen war. Immer war die Zurückbringung ohne Erweiterung des Bauchrings durchs Messer unmöglich. Diese ist weder schwer, noch gefährlich. Man braucht, die Operation zu beschliessen, blos hohe Wahrscheinlichkeit, die vorgefallenen, eingeklemmten Theile nicht wieder reponiren zu können; *gewisse* Zeichen der Unmöglichkeit abzuwarten, heisst den gewissen Tod veranlassen. Diese hohe Wahrscheinlichkeit ist da, wenn nach einem grosen Aderlasse, kalten Umschlägen u. s. w. und der vorsichtigen Handbemühung der Bruch nicht zurückgebracht wird. Alles hierüber vom Vf. Gesagte ist aus Natur und Erfahrung trefflich kopirt. Die kleinsten Brüche sind die gefährlichsten. In den meisten Fällen lässt sich nur vor dem vierten Tage etwas von der Reposition erwarten; nur bey alten grosen Brüchen zuweilen später. — S. 397. *Beschreibung seiner* (musterhaften) *Operationsart.* — S. 398. *Ein eingeklemmter Darm- und Netzbruch.* Das grose verdorbne Stück Netz ward weggeschnitten, und die Operation ohne widrige Erfolge vollführt. — S. 405. *Ein eingeklemmter Leistendarmbruch*, am vierzehnten Tage operirt und glücklich geheilt. Ein sehr lehrreicher Fall, wo der Vf. die Gränzlinie zwischen (innerer) höchster Lokalentzündung und Brand so meisterhaft unterschied und eben so meisterhaft behandelte. — S. 412. *Ein Darmbruch, wo die Operation sechs Stunden nach der Einklemmung nothwendig ward.* Nach Erweiterung des Bauchrings schoss die ganze Masse der Gedärme heraus. — S. 418. *Ein angebohrner, nachher eingeklemmter Bruch*, den neunten Tag mit Erfolg operirt. S. 422. *Noch ein Fall dieser Art*, vor der Operation unerkannt. — S. 423. *Ein Schenkelbruch* den fünften Tag nach der Einklemmung operirt. Bey allen Schenkelbrüchen hat der Vf. den Darm mit der untern Wand des Bruchsacks so fest verbunden angetroffen, dass die Trennung nie mittelst der Finger bewirkt werden konnte. Die Anhängung des Darms im Bauchringe oder am Poupartischen Bande lässt sich gewöhnlich mit

mit den Fingern trennen. Nur in zwey Fällen mufste er fich des Meffers bedienen. S. 429. 430. erzählt er fie. (Der Gebrauch eines Bruchbandes bey diefen zweyen nicht zurückgehenden Brüchen, mochte diefe Anwachfung bewirkt haben.) — S. 432. *Eingeklemmte Nabelbrüche* hat er immer ohne Operation heben können. Zweymal hat er den *Blafen-Darmbruch* in den Leiften bey fetten Männern gefehn. S. 433. *Ein Mutterfcheidenbruch.* Nie hat der Vf. einen Kranken am eingeklemmten Bruche erhalten können, wenn er bey der Operation die Därme brandig und zerftört fand, wohl aber, wenn überdies die Natur eine Oeffnung in der äufsern Haut, und dadurch den Abflufs der Unreinigkeiten fchon felbft bewirkt hatte. S. 435. *Ein unglücklicher Fall* erfterer Art. — S. 439. *Ein andrer, höchft bedenklicher Fall* mit glücklichem Erfolge. Sehr lehrreich. Eine wahre Vereinigung zweyer brandigen und abgefchnittenen Darmenden durch die Natur allein. — S. 453. Noch *zwey ähnliche* (glückliche) *Fälle.* — S. 457. *Ein eingeklemmter, angebohrner Darmbruch.* Den Bruchfack fand der Vf. oberhalb des Bauchrings wie durch ein fennichtes Band zufammengefchnürt, welches mit Mühe durchfchnitten ward. — S. 462. *Die vorzüglichften innern Krankheiten bey der Armeee* in Südpreufsen. Gallichte Durchfälle und Durchlaufruhren ähnlicher Art, mit äufserft geftörter Verdauungskraft. Ausleerungen von oben und gelinde von unten, dann Salmiakauflöfung in Waffer und bittre Extrakte hinterdrein, hoben die meiften Befchwerden, nur nicht den häufigen Stuhlzwang mit Blut und Schleim. Hier thaten die Wolferleyblumen (wie man erwarten konnte) erwünfchte Dienfte, denn dem Salmiak und der Ipekakuanhe in der Zufammenfetzung kann man diefe Wirkung nicht beymeffen. Auch kleine Klyftire von kaltem Waffer zu demfelben Behufe. — S. 473. *Faulichte Ruhren.* Auch hier bemerkt Rec. mit Vergnügen die Wolferleyblumen — nur Schade! unter vielen andern Mitteln. — Offenbarer Nachtheil des Mohnfaftes in faulichten Ruhren. Schön und der Erfahrung völlig gemäfs gefagt, und nicht genug zu wiederhohlen. — Durch den Gebrauch diefes hier fchädlichen Mittels: fchmerzhafte Abfetzung der Krankheitsmaterie auf die Gliedmafsen, befonders auf das Schulter- und Kniegelenk. — Die Digreffion (S. 482.) des Vf. die Anfteckbarkeit der gedachten faulichten Ruhr zu widerlegen, hat Rec. ungern gelefen. Die angebliche Nothwendigkeit einer Difpofition dazu widerlegt fie nicht. Sonft müfste auch die levantifche Peft unanfteckend feyn; auch fie fteckt bey gänzlichem Mangel an Difpofition gewiffe Perfonen nicht an. Doch wie fchwankend, wie unbeftimmbar in jedem befondern Falle ift die Auffindung einer Difpofition in diefer und jener Perfon zu diefer oder jener epidemifchen Krankheit? Wird der Verwüftung epidemifcher Krankheiten durch die Hypothefe Einhalt gethan, dafs die Schlachtopfer vermuthlich Difpofition zu derfelben gehabt hätten, die Krankheit aber unfchuldig fey? Vare redde legiones! Und gefetzt der Vf. hätte hier Unrecht (wie leicht möglich, ja höchft wahrfcheinlich ift), wie viel Schaden erregt nicht eine folche eingeredete Sicherheit bey feinen Lefern, einem grofsen Publikum voll unerfahrner, forglofer junger Aerzte und Wundärzte! In morbis malignis nunquam fatis cavemus, dum maxime cavemus! — S. 488. *Faulichte Gallenfieber* mehr im Herbfte und *faulichte Schleimfieber* mehr im Winter. — Ihre Behandlung. — S. 529. *Sitten, Lebensart und Krankheiten der Polen.* Eine fehr lebhafte Darftellung diefes ehedem jämmerlich vernachläfsigten Volkes, nicht ohne gute Naturanlagen. — Den Weichfelzopf hält der Vf. mehr für ein Product der Unreinlichkeit; aber *la Fontaine* fcheint hiemit noch nicht widerlegt.

Das Aeufsere diefer klaffifchen Schrift ift fehr gefällig.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Frankfurt a. Mayn,* b. Andreä: *Selbftmord* (der Selbftmord) *nach feinen medicinifchen und moralifchen Urfachen* betrachtet mit beygefügten Lebensregeln und Recepten zum Beften hypochondrifcher und melancholifcher Perfonen für Aerzte und denkende Lefer aus allen Ständen von D. *Johann Valentin Müller.* 1796. 78 S. 8. (6 gr.) Hr. *M.* ift ein fo aufserordentlich fruchtbarer Schriftfteller, dafs es nicht zu verwundern ift, wenn man den Producten feiner Feder den Mangel an Wartung und Reife nur zu deutlich anmerkt. Den Inhalt diefer kleinen Schrift über den Selbftmord giebt der Titel weitläuftig genug an. Von der Art der Bearbeitung des Gegenftandes mag folgende Vorfchrift zur Heilung der Onanie dienen, die in den allermeiften Fällen nicht unanwendbarer und in manchen Fällen nicht zweckwidriger erdacht werden kann: „Man laffe (fagt der Vf., nachdem er gerathen hat, die Kranken von den übeln Folgen des Lafters zu überzeugen und ihren Geift zu befchäftigen) folchen Kranken Beinkleider machen, die vorn gar nicht geöffnet werden können, fondern hinten mit einem kleinen Schloffe verfehen find, das fich ohne Schlüffel nicht öffnen läfst. Die Beinkleider müffen zugleich fo weit heraufgehen, dafs der Patient auf keine Weife mit den Händen an die Geburtstheile kommen kann. Nöthigen Naturbedürfniffe, die Hofen zu öffnen, fo gefchehe dies immer nur unter gehöriger Auflicht eines dazu beftellten brauchbaren Menfchen, der nachher das Schlofs wieder abfchliefst, und den Schlüffel zu fich nimmt. Innerlich dienen ftärkende Arzneyen, als bittere Mittel, die Fieberrinde und das Eifen. ℞. ▽ menth. f. v. Unc. vj, cinnam, Unc. ij, Extr. gent. rubr., cort. aurant. trifol. fibr. aa. Drachm. ij Tinct. mart. Ludov. Unc. ß. MS. des Tages 3mal 2 Löffel voll zu nehmen. ℞. Pulv. C. P. Unc. jß. Coqu. in aqu. font. libr. j. ad reman. unc. X. Colat. add. Extr. C. P. opt. Unc. ß. Syr. cort. aurant. Unc. j. MS. Alle 3—4 Stunden 1 Efsl. voll."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. März 1797.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Kummer: *System der Landwirthschaft nach physisch- und chemischen Grundsätzen behandelt, und durch vieljährige Versuche geprüft*, von *Christoph Heinrich Adolph von Zehmen*, Herzogl. Meckl. Strel. Schlosshauptmann. 1796. 340 S. 8. (18 gr.)

Wenn der Vf., wie er an vielen Stellen seines Buches versichert, aus vieljähriger Erfahrung schreibt, so hätte sich allenfalls wohl etwas Vollständigeres erwarten lassen. Dass die vorliegende Abhandlung bekannte und längst gesagte Wahrheiten enthält, würde ihr nicht schaden; nur wäre es wohl zu erwarten gewesen, dass manche interessante Materien, von einem praktischen und der Sache kundig seyn wollenden Wirth, nicht so kurz und oberflächlich behandelt wären. Das, was in der Einleitung zum Lobe der Landwirthschaft gesagt, und zur Aufnahme derselben vorgeschlagen wird, enthält wahre und lehrreiche Bemerkungen. Der Gebrauch der Felder in drey und vier Arten wird umständlich erzählt, desto kürzer hingegen die ganze Theorie der Koppelwirthschaft abgefertigt. Der Vorschlag, den Acker sechs Jahre ohne Brache, mit Abwechselung einjährigen Klees zu nutzen, ist nicht neu und sehr vortheilhaft, nur auf den grosen mecklenburgischen Landgütern nicht anwendlich. Bey der Beschreibung der Kornrolle ist die Hauptsache vergessen, wodurch dies Werkzeug einen ungleich höhern Grad der Bequemlichkeit erhält; die Hauptwelle muss nämlich mit einem Getriebe versehen seyn, in welchem ein mit der Kurbel vereinigtes Sternrad fasst. Ohne diese Vorrichtung wird der Arbeiter, selbst bey der äussersten Anstrengung, den Windflügeln nicht die gehörige Geschwindigkeit geben, oder wenigstens die Arbeit nicht lange aushalten können, da sie, mit diesem Zusatz verbessert, von einem Knaben verrichtet werden kann. Zu den hier angeführten Ursachen des Brandes im Weizen gehört auch die übermäsige Fettigkeit des Bodens, besonders wenn kein vollkommen reifes Saamkorn gesäet worden. Dieser letzte Umstand trägt vielleicht mehr als alles übrige zum Verderben der Saat bey. Ein Mittel gegen den Schneckenfrass, das versucht zu werden verdient. Auffallend war es Rec., dass der Vf. auch den Rocken einkalkt, um ihn gegen das Mutterkorn zu sichern. Der Vf. rechnet auch mineralische Körper zu den Düngungsmitteln, da sie doch eigentlich nichts als Verbesserungsmittel des Erdreichs sind. Von der Kalkdüngung ist der Vf. ein groser Freund; an den Orten, wo der Kalk theuer gekauft werden muss, — und dies ist in ganz Mecklenburg der Fall, — möchte doch dem Landwirth diese Operation zu kostbar werden. Das Eggen, von andern sogenannte *Pfropfen* des grünen Hafers, billigt der Vf. nicht, und er hat wohl Recht. Vergleichung zwischen Mäher und Schnitter. Kurz gewachsenes Getreide soll mit der Sichel geschnitten werden. Das ist wohl wahr, aber in Mecklenburg unmöglich, weil es an Menschen fehlt. Die Düngung natürlicher Wiesen wird nachdrücklich empfohlen, so wie auch das Einsalzen des Heues. Sehr richtig eifert der Vf. gegen die Wirthe, die Heu und Stroh verkaufen. Beschreibung und Zeichnung der so nützlichen Wiesenschleppe, zur Vertilgung der Maulwurfshaufen. Beym Pflanzen der Kartoffeln im Grossen ist des, nun auch in Mecklenburg schon bekannten Kartoffelpfluges mit keinem Worte gedacht, wodurch doch diese zögernde Arbeit so sehr erleichtert wird. — Die Bemerkungen über verschiedene Gebrechen und Vorurtheile, wodurch bisher ökonomische Verbesserungen gehindert worden, findet man schon ausführlicher in Schönfelds Landwirthschaft, die aber freylich nicht oft genug gesagt und beherzigt werden können. Den Beschluss dieses ersten Theils machen Witterungsbeobachtungen, die aus einer französischen, vom Vf. schon vor einigen Jahren ins Deutsche übersetzten Abhandlung, entlehnt sind.

Der zweyte Theil enthält die Viehzucht, bey welcher Gelegenheit der Vf. sehr wahr und richtig die Thierarzneyschulen empfiehlt, auch die vortrefflichen Anstalten, die dieserwegen in Sachsen getroffen worden, mit gerechtem Lobe erzählt, aber, — sonderbar! — mit keiner Sylbe der vortrefflichen Anstalt erwähnt, die schon seit verschiedenen Jahren in Mecklenburg selbst, nämlich zu Ludwigsluft, errichtet ist. Unverzeihlich ist es doch wirklich, dass der Vf. dem Lande, in welchem er lebt, so wenig Aufmerksamkeit schenkt. So wird zwar zweymal ein gewisser Pachter, *Irrgang*, namhaft gemacht, der mit glücklichem Erfolge die Viehseuche eingeimpft haben soll, aber die wirklich ins Grose getriebenen Operationen dieser Art, die im Mecklenburg-Schwerinischen unter der Direction des Geheimen Rath *v. Oerz*, des verstorbenen *von Bülow* zu *Prüzen*, und des Kammerpächters *Brakenwagen* mit so überaus glücklichem Success vorgenommen wurden, sind alle mit Stillschweigen übergangen. — Die mecklenburgischen Pferde verdienen allerdings das Lob, das der Vf. ihnen beylegt, nur Schade! dass man fast nirgends mehr die ächte und

und reine mecklenburgische Race antrifft, als unter den Bauerpferden. Um dem Nachtheil der Grundherrschaften bey Verpachtung der Holländereyen vorzubeugen, indem die Butter oft zu hohen Preisen steigt, da der Pacht des Holländers unverändert bleibt, soll die Kuhpacht nach dem Preise der Butter veränderlich seyn. Ueber die Stallfütterung sagt der Vf. viel Wahres und Gutes, aber nichts in Anwendung auf Mecklenburg. Dies würde sich doch wohl der Mühe gelohnt haben, da, wie Rec. sicher weiss, binnen wenig Jahren auf grofsen Landgütern die Stallfütterung eingeführt werden wird, wozu einige angesehene Wirthe jetzt schon Vorbereitungen treffen. Dafs übrigens, wie der Vf. meynt, das Vieh von dem beständigen stille stehen im Stall krumm und lahm werden sollte, ist nach Rec. mehrjähriger Erfahrung ungegründet. Zweyschüriges Schafvieh hält der Vf. für vortheilhafter, als einschüriges; das ist wohl wahr, aber das rauhere mecklenburgische Klima und die dort zuweilen bis in den Junius anhaltende Frühlingskälte verbieten hier eine zu frühe Schur. — Die Regeln einer planmäfsigen Forstwirthschaft überläfst der Vf. dem holzgerechten Jäger! wo sind die in Mecklenburg? — Wegen der Bienenzucht soll sich der geneigte Lefer in Schirachs und Riems Schriften Raths erholen. Der Seidenbau wird desto nachdrücklicher empfohlen; wenn nur in Mecklenburg erst Menschen genug zum *Ackerbau* wären! — Vom Bier- und Essigbrauen, Brandteweinbrennen, Stärkefabriken ist sehr kurz, und gleichsam nur so im Vorbeygehen gehandelt. Die Regeln und Vorsichten bey Entwerfung der Gutsanschläge enthalten zwar manche sehr gute Bemerkung, im Ganzen aber soll der Unkundige durch das hier erzählte nicht klüger werden, und der fingirte Werths und Ertragsanschlag wird nie, am wenigsten in Mecklenburg, zum Muster dienen können. Der Abschnitt von der Dorfpolizey ist einer der besten im Buche, so wie sich in der Schilderung eines guten Landwirths manches Lehrreiche findet.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Berlin u. Leipzig, b. Nicolai: *Der Sturm.* Ein Schauspiel von *Shakspear(e)* für das Theater bearbeitet von *Ludwig Tieck.* Nebst einer Abhandlung über Shakspears Behandlung des Wunderbaren. 1796. 44 u. 104 S. 8. (12 gr.)

2) Altona, in der Verlagsgesellschaft: *Shakespear* (Shakspeare) für Deutsche bearbeitet. Erste Abtheilung. 1796. 127 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. von Nr. 1) scheint sowohl nach seiner Arbeit an dem Schauspiele, als nach dem vorausgeschickten Auffatze seinen Dichter mit Liebe studiert zu haben, sollte er auch nicht überall in den Geist desselben eingedrungen seyn. Eigentlicher Abänderungen kommen nur wenige und nicht sehr bedeutende vor, was Rec. keinesweges als tadelnswerth bemerkt: denn wie liefse sich viel an einem solchen Meisterstücke verändern, ohne es zu verderben? Die Weglassung der Witzeleyen zwischen Sebastian und Anthonio (A. II. Sc. 1.) wird man nicht misbilligen; sie war zum Theil nothwendig, weil sie in unübersetzbaren Wortspielen bestehen. Weit zweifelhafter möchte es seyn, ob das Stück durch die hier erhaltnen lyrischen Zufätze wirklich bereichert worden ist. Der Vf. meynt in der Vorrede, „die ganze Wirkung würde ohne Zweifel verloren gehen, wenn man aus diesem Stücke eine eigentliche Oper machen wollte." Er führt aber für seine Behauptung keinen Grund an, und Rec. gesteht, dafs er keinen zu errathen weifs, sondern vielmehr überzeugt ist, *die Geisterinsel* von *Gotter*, eine auf den Sturm gegründete und mit Meisterhand vollendete Oper, werde bey ihrer Erscheinung auf der Bühne das Gegentheil beweisen. Sollte aber *der Sturm* nicht in ein ganz musikalisches Schauspiel umgeschaffen werden; so musste die weitere Ausdehnung des Gebrauchs, den *Sh.* darinn von der Musik macht, ein Misverhältnifs hervorbringen. Hr. Tieck hat theils die im Originale befindlichen kleinen Lieder verändert und verlängert, theils neue angebracht, theils einige Stellen des Dialogs in freyen Rhythmen übersetzt, wahrscheinlich um als Recitativ vorgetragen zu werden. Was die ersten betrifft, so sind nicht nur die Weisen derselben, so weit sie *Sh.* durch Sylbenmaafs und Reim angegeben, verloren gegangen, sondern auch der ächte Ton und Charakter ist verfehlt. In dem Liede S. 23. u. 24. z. B. ist der Tanz der Geister in einem Style ausgemalt, womit das beybehaltne tändelnde Spiel mit dem Bellen und Krähen nun gar nicht mehr übereinstimmt. Am treuesten ist wohl das darauf folgende übersetzt, obgleich auch hier die letzte Hälfte unnöthig ausgesponnen wird. Die Kürze ist keine unwesentliche Eigenschaft an diesen Liedern: es sollen gleichsam nur abgerissne Laute aus der Geisterwelt zu dem Hörer hinüber schallen. Das Lied, womit Ariel den Gonzalo weckt (S. 39.), ist dem Inhalte nach ziemlich treu übertragen:

Ohne Bedacht
Schlaft ihr, es wacht
Bosheit, und lacht!
Schleichend und facht
Wird itzt vollbracht,
Was sie erdacht: —
Nun so erwacht!

und auch an sich mit seinen kurzen Versen und dem immer wiederkehrenden Reime sehr leicht und gefällig; aber es ist durchaus nicht mehr *Sh's* Lied: so viel thut die metrische Abweichung. In dem Liede Stephano's (S. 43.) vermissen wir ganz die komische Kraft des Originals. Für den Geschmack eines betrunknen Schiffskellners ist die Beschreibung des Sturmes zu poetisch; auch ist es weit lustiger, dafs er dort zweymal nach angestimmtem Gesange sagt: *This is a scurvy tune: but here's my comfort,* nämlich in der Flasche, und dann trinkt, als dafs die Worte: „Hier ist mein Trost," und: „Hier ist mein Muth," mit in das Lied einge-

eingeflochten sind. Die komischen Auftritte zwischen Stephano, Trinculo und Caliban würden im Verhältnisse ihrer Wichtigkeit durch die hinzugekommnen Lieder (S. 50. u. 62.) zu sehr gedehnt werden, wenn diese auch weit launiger und charakteristischer wären, als sie wirklich sind. An mehreren Stellen des *Sturms* führt *Sh.* die Musik so ein, dass er nur im Allgemeinen angiebt: *solemn musick, soft musick*, ohne sie mit Worten zu begleiten. Er hätte dies unstreitig leicht thun können, wenn er nicht einen Grund gehabt hätte, blosse Instrumentalmusik vorzuziehen. Wollte er die Gemüther durch unbestimmte, ahndungsvolle Anregungen für Eindrücke des Zauberischen empfänglicher machen; so konnte der Gesang, der die dunkle und vieldeutige Sprache der Töne bestimmter auslegt, nur ein störender oder ein überflüssiger Zusatz seyn: jenes, wenn die einzelnen Worte vernehmlich blieben, dieses, wenn sie sich im Strome der Begleitung verloren. Nach der Beschreibung, welche der Vf. in der Vorrede von der Composition seiner hinzugedichteten Gesänge macht, hat der Musiker, (Hr. Musikdirector *Wessely*,) das erste gewählt. Bey dem phantastischen Gastmahle, womit Prospero (A. III. Sc. 3.) die Schuldigen neckt, führen die Geister einen mimischen Tanz auf. Dies passt weit besser zu ihrer stummen Rolle im Original: Der Tanz kann hier für sich allein alles sagen, was der Gesang nur irgend ausdrücken soll; einer wird den andern wiederholen müssen, oder ganz unbedeutend seyn. Ausserdem können sie nicht wohl zugleich singen und tanzen: folgt aber der Tanz erst auf den Gesang; wie Hr. *T.* vorschreibt, so wird die Erscheinung, die das Täuschende durch ihre Dauer immer mehr verlieren muss, allzusehr in die Länge gezogen. Statt der sogenannten *Masque* (einer allegorischen hier mythologischen Vorstellung) im vierten Aufzuge finden wir zärtliche Scenen zwischen Sylfen und Sylfiden. Ariels darinn geschilderte empfindsame Liebe ist der muntern Schalkhaftigkeit, womit der zierliche Geist im übrigen Stücke erscheint, durchaus nicht gemäss. Auch in Bezug auf Fernando und Miranda war jene *Masque* ungleich zweckmässiger als das, was ihre Stelle ausfüllen soll. Und wie konnte Hr. *T.* übersehen, dass Prospero's berühmte Rede: *The cloud-capt towers, the gorgeous palaces etc.*, die er hat stehen lassen, nach seiner Aenderung nicht mehr passte? Sie bezieht sich ja darauf, dass die körperlichen Wesen: Göttinnen, Nymphen, Schnitter, worein die Geister verkleidet dem Fernando ein Schauspiel gegeben hatten, nur leerer Schein gewesen waren; und in der deutschen Bearbeitung zeigen sie sich in ihrer eigenthümlichen Gestalt, denn eine, wenn gleich lustige und ungeweihten Augen unsichtbare, Gestalt schreibt die Dämologie des ganzen Stücks dem Ariel und andern Geistern zu. Wenn dem Vf. der musikalische Theil des *Sturms* wichtig genug schien, um derselben eine besondre Ausbildung zu widmen, so hätte er auch den poetischen Dialog dieser kühnen dramatischen Dichtung nicht in Prosa auflösen sollen. Die Darstellung verliert dadurch erstaunlich an ihrem romantischen, magischen Colorit, und wird dem alltäglichen Leben näher gerückt, von welchem sie der Dichter, wo die Geister irgend im Spiele sind, auf alle Weise entfernt hält. Selbst der thierische Caliban redet bey ihm nicht platte Prosa, wie die beiden lustigen Schiffsgesellen, sondern eine dichterische Sprache, so rauh und seltsam sie ist. Die poetischen Schönheiten abgerechnet, ist die Uebersetzung ziemlich treu, ohne in das Steife zu verfallen. S. 36. sollten die Worte: *this lord of weak remembrance*, nicht: „dieser Herr schwachen Angedenkens," sondern: „von schwachem Gedächtnisse," gegeben seyn. Das Spiel mit *remembrance* und *memory* hätte dabey doch ausgedrückt werden können. Auch S. 38. unten ist der Sinn der drey letzten Zeilen von Anthônio's Rede verfehlt.

Der Aufsatz *über Shs. Behandlung des Wunderbaren*, (worunter hier, nach dem in ältern Lehrbüchern der Poetik gebräuchlichen Sinne des Wortes, Darstellungen aus der Geisterwelt verstanden werden,) enthält einige treffende Bemerkungen. Andre sind zu sehr von der Oberfläche geschöpft. Es fehlt ungeachtet der vielen Eintheilungen an Ordnung, überhaupt an gründlicher Bestimmtheit. Der Vf. legt ein viel zu grosses Gewicht auf das bloss subjective und von Zufälligkeiten abhängige Princip der Täuschung, (die, strenge genommen, und vom Scheine gehörig unterschieden, gar nicht in das Gebiet der schönen Kunst gehört,) ohne auf die objectiven Eigenschaften der Darstellung, ihre Richtigkeit, Lebendigkeit, Kraft, Harmonie, Vollständigkeit und Idealität zurückzugehen. Die Schreibart ist nachlässig; ein so trivialer Satz an der Spitze: „Man hat oft *Sh's* Genie bewundert," verspricht noch weniger, als der Aufsatz nachher leistet. Wenn S. 6. behauptet wird, kein Dichter nach *Sh.* habe Geister dramatisch darzustellen verstanden; so vergass der Vf. vermuthlich Göthe's Faust. S. 25. heisst es: „Caliban ist der schöner erfundne und kunstreicher durchgeführte Puck" (im Sommernachtstraum). Wie kann man doch so ganz verschiedenartige Dinge mit einander vermischen, um eins auf Unkosten des andern zu loben? Wenn der behende, artige, leichtfertige Puck mit irgend etwas im *Sturm* Aehnlichkeit hat; so ist es weit eher mit Ariel, als mit dem schwerfälligen Unmenschen Caliban. — Ungeachtet dieser und ähnlicher Uebereilungen wird der Vf., wenn er seine Gedanken über *Sh.* erst mehr reifen lässt, gewiss viel Gutes für ihn leisten können.

Von ganz andrer Beschaffenheit ist Nr. 2) Durch diese „Bearbeitung *Sh's* für Deutsche" wird unsrer Nation eine eben so schlechte Ehre erzeigt, als dem grössten dramatischen Dichter der Neueren. Wie würde man es finden, wenn ein Mensch, der höchstens Thüren und Wände anzustreichen gelernt hätte, sich einfallen liesse, auf einem Bilde Raphaels oder eines andern grossen Künstlers hier eine Nase länger zu malen, dort einen Arm zu verrücken, auch wohl nach Befinden der Umstände diese und jene Figur ganz zu überpinseln? Und doch ist diese Vergleichung noch zu vortheilhaft für den Vf. des vorliegenden „Für-

„Fürstengemäldes des dreyzehnten Jahrhunderts:" denn so nennt er *Sh's*, durch unzählige Auslassungen, durch Herabstimmung der episch-dramatischen Würde und Feyerlichkeit zum gemeinsten schlaffsten Tone, hauptsächlich aber durch einige armselige Zusätze bis zur Unkenntlichkeit entstellten *King John*. Nur die veränderte Convenienz des Theaters kann eine behutsame und geschickte Umarbeitung der Meisterwerke *Sh's* rechtfertigen. Wollte man von seiner angeblichen Unregelmäfsigkeit ausgehen, und nicht ruhn, bis man ihn auf dramatische Formen zurückgeführt hätte, die mit den seinigen nichts gemein haben; so müfste man Stücke, wie König Johann, ganz vernichten. Der Vf. scheint sich gar keinen Zweck deutlich gedacht zu haben: wenigstens möchte er wohl sehr verlegen seyn, nur einen einzigen Grund anzuführen, warum *King John* in seiner ursprünglichen Gestalt nicht eben so gut vorgestellt werden könnte, als wie er das Stück verpfuscht? Warum er den ganzen ersten Aufzug, der den originellsten Charakter des Stücks, Philipp Faulconbridge, so wunderwürdig entwickelt, weggeschnitten, und von den meisten Reden in den übrigen Aufzügen nur einen magern Auszug geliefert hat? Theaterlärm zu ersparen ist er eben nicht bedacht gewesen. Wo es bey *Sh.* blofs heifst: „*Alarum Excursions*," (A. III. Sc. 1.) läfst er die französischen und englischen Soldaten sich während der Schlacht weidlich herumschimpfen, und setzt nachher hinzu: „Erschlagene liegen umher, einige geben noch Zeichen des Lebens von sich." Fürwahr, ein angenehmer Anblick! Die wichtigste und zugleich die unglücklichste Veränderung ist es, dafs Johann hier den Arthur mit eigner Hand umbringt. Er hat zur Ermordung desselben dem Hubert heimliche Befehle gegeben. Dieser, durch die liebenswürdige Unschuld des Prinzen gerührt, beschliefst ihn zu retten, und hintergeht den König mit einer falschen Nachricht. Das ausgesprengte Gerücht von Arthurs Tode wirkt äusserst nachtheilig für Johann. Die Grofsen werden ihm abtrünnig, das Volk gegen ihn aufgebracht. Sein vermeyntlich ausgeführter Befehl gereut ihn: Hubert, nunmehr sicher, sich keine Ungnade dadurch zugezogen zu haben, entdeckt ihm seinen Ungehorsam, worüber der König hoch erfreut ist. Unterdessen sucht Arthur, der noch nichts von der glücklichen Veränderung seines Schicksals weifs, zu entkommen, und stirbt an dem Sprunge von einer hohen Mauer. Bis auf den letzten Umstand hat der deutsche Bearbeiter die Geschichte ganz so gelassen, wie im Originale. Nun läfst er aber Arthurn glücklich an der Mauer herunterklettern, und den König, welchen die Rettung des Prinzen schon wieder verdriefst, (man weifs nicht warum,) sich grade in demselben Augenblicke auf der Strafse vor dem Gefängnisse befinden, und ihn mit seinem Dolche erstechen. Dieser König, der so allein und unbemerkt das Pflaster tritt, und am hellen Tage, auf offner Strafse eine Mordthat verübt, die er in das tiefste Dunkel zu hüllen wünschte, und dem Hubert kaum deutlich zu bezeichnen wagte, ist in der That eine rechte Seltenheit. Auch fängt er seinen Monolog an: „Sonderbar! mehr als sonderbar!" Ja freylich: abgeschmackt! mehr als abgeschmackt!

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Bayreuth*, b. Lübecks Erben: *Abhandlung über alle Arten der praktischen Malerey*, nebst einer *Anweisung zur Farbenmischung, und einer besondern Anleitung zur Colorirung der Landschaften*. Aus dem Franz. des *de la Hire* übersetzt. 1796. 192 S. 8. (12 gr.) Die Abhandlung des *de la Hire* ist wegen ihrer guten Anleitungen für Künstler und Liebhaber, die sich Kenntnisse hierinn verschaffen wollen, sehr lehrreich, und darum anzuempfehlen: Die vom Uebersetzer angehängte Anweisung zum Farbenmischen und Coloriren der Landschaften aber, die jener bey weitem nicht beykömmt, ist auch unter folgendem Titel besonders zu haben:

Ebendas.: *Anweisung zur Mischung der Farben und Bemerkungen über das Colorit.* 1796. 40 S. 8. (3 gr.) Nachdem der Vf. auf 13 Seiten ein Namenverzeichnifs von gemischten Farben und ihren Producten hingeschrieben hat, verweifst er endlich auf ein andres noch gröfsres Handwerksbuch, auf *Prange's* Farbenlexicon, aus welchem das vorstehende ausgezogen sey. In folgendem giebt er aber auch noch dem Landschaftsmaler Recepte: „Terrassen in der Nähe." „Sind solche Terrassen „nahe, und sollen sie braun sehen, so legt man sie mit Blasen- „oder Liliengrün an. „Mit eben dieser Farbe, aber etwas „dunkler, mufs man hierauf die Anlage entweder punktirend oder „schraffirend überarbeiten, damit sie Körper bekommt. Zu „hellen Terrassen nimmt man eine Lage Ocker und Weifs, und „schattirt mit Bister. Mit dieser letztern Farbe arbeitet man „auch aus. Im Vorgrund findet man öfters auch röthliche Ter- „rassen, die mit Braunroth, Weifs, und ein wenig Grün ange- „legt werden etc." Noch ein Recept zum Gewölke. „Sind „Wolken am Himmel, so kann man den Platz, wo sie hinkom- „men sollen, aussparen, d. h. nicht mit der Himmelsfarbe an- „legen. Sind die Wolken röthlich, so legt man sie mit Zinno- „ber, Gallstein und Weifs an, worunter man auch ein wenig „Indig mischt — die Lichter werden in jedem Fall aus Ocker, „Zinnober und Weifs gemischt — Abgerundet wird alles durch „Punkte — Ist der Himmel nicht gleich gut genung gerathen, „so mufs er auch überpunktirt werden." (Viel Glück!) Dafs der Vf. selbst nicht viel von der Sache, worüber er schrieb, verstehe, mag man noch zum Schlufs aus folgendem sehen. „Manche Maler nehmen zum Grundsatz an, dafs die stärksten „Farben in einem Gemälde immer vorne auf die Hauptgegen- „stände gesetzt werden müfsten; allein sie irren sich, denn es „kommt alles auf den Grund an. Auf einem dunkeln Grund „stechen helle und auf einem hellen dunkle Farben besser her- „vor. Der Himmel ist des Morgens hellblau, um Mittag et- „was dunkler, gegen Abend wird er lasurblau, und wenn es „finster wird dunkellasur." Wie konnte sich ein solcher Mann anmafsen, über das Colorit zu schreiben?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. März 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Statistische Aufklärungen über wichtige Theile und Gegenstände der Oesterreichischen Monarchie.* Von H. M. G. Grellmann, Prof. zu Göttingen. Zweyter Band. 1797. 320 S. ohne das Register. 8. (1 Rthlr.)

Der gute Gedanke, handschriftliche Aufsätze und fliegende Blätter zur Beleuchtung der österreichischen und besonders ungrischen Staatskunde zu sammeln, hat schon bey dem ersten Bande (s. A. L. Z. 1796. Nr. 279.) vielen Beyfall gefunden, und dies um so mehr, da Schlözers Staatsanzeigen zur Bedaurung aller gutgesinnten Politiker aufgehört haben. Der erste Band, so manches bittre und unangenehme derselbe auch für gewisse Menschenklassen enthielt, ward auf einen eigends abgefoderten Vortrag, wie wir von Wien aus hören, daselbst erlaubt, zur Ehre des kaiserlichen Staatsraths, welcher ein vernünftiges und bescheidenes Pro und Contra über wichtige Angelegenheiten des gemeinen Wesens gern gestattet, und dadurch die Verfinsterer, welche gern die Censur in noch engere Gränzen zwängen, als auch die Verschreyer und Verläumder, welche der österreichischen Pressfreyheit so gar enge Fesseln andichten, zurückscheucht und widerlegt. Der zweyte Band ist nun durchaus bloss ungrischen Gegenständen gewidmet, und enthält folgende von verschiedenen Verfassern herrührende Aufsätze.

1) *Documentirte Rhapsodieen über den Gang der protestantischen Kirchenfreyheit in Ungern bis auf Joseph und Leopold II.* Wenn wir nicht sehr irren, so haben diese Rhapsodieen einerley geschickten Vf. mit der Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Ungern. Göttingen 1795. 8. Sie sollen einen Mangel der 1791 erschienenen Präliminarien — über die Rechte der protestantischen Kirche in Ungern ersetzen, indem diese nämlich nichts von der Art und den Mitteln gedenken, wie und durch welche die Protestanten das Schicksal gehabt haben, binnen 100 Jahren fast um alle vorher erworbenen wichtigen Rechte und Freyheiten gebracht zu werden. Dieses historische Thema ist in den vorliegenden Rhapsodieen, mit einer zweckmäsigen historischen Kürze, Bündigkeit und Scharfsichtigkeit ausgeführt, und der Herausgeber, der den Aufsatz nach dem Vorbericht concentrirte und zugleich milderte, hat sich besonders in letzterer Rücksicht ein wahres Verdienst um den gröfsern Eindruck desselben erworben. Es erscheint nun aus allem ganz klar, dafs hauptsächlich der Jesuitismus die Intoleranz in die römische Kirche auch in Ungern gebracht hat: und dafs alles Lob, welches man einzelnen Jesuiten gerne zollt, doch auf eine für jedes menschliche Herz schmerzliche Art durch die durchaus beobachtete Verbindung des Jesuitengeistes mit der Verfolgungssucht herabgestimmt und in Misstrauen gehüllt werden muss. Bey S. 74. hätte der Vf. statt einer hinkenden Vergleichung zwischen den Reisen katholischer junger Geistlichen nach Rom und protestantischer Kandidaten nach auswärtigen Universitäten, weit zweckmäsiger den alle Rücksichten der Staatsökonomie und schiefen Politik überwiegenden Nutzen solcher Reisen von protestantischen Studierenden ins Ausland in Rücksicht der Literatur, Kultur, selbst des Commerzes, der Fabriken u. s. w., also den Nutzen derselben selbst für das Interesse des Hofes entwickeln können. Ein sehr wesentlicher Irrthum wird auch S. 87. verbreitet, dafs nämlich der *Exiudex Curiae* Graf Zichy und der *Experfonal* Viménesi sich auf den vorletzten Reichstägen um die protestantische Kirchenfreyheit Verdienste erworben haben sollen. Diese Verdienste sind bloss scheinbar, und hatten zur Absicht, die Protestanten ins antiroyalistische Interesse zu ziehen: als dieses erreicht schien, klangen die Saiten anders. Endlich hätten wir einige Flecken des Stils, welche trotz Hn. *G's.* Umarbeitung stehen geblieben, wie Anrecht (S. 86.) statt Recht auf öffentliche Bedienungen (Aemter) weggewünscht.

2) *Das Gespräch zwischen einem Fremden und einem unpartheyischen Unger über das Ende der Regierung weiland Josephs des II und die des Kaisers Leopolds des II im J. 1790.* Rührt von einem sehr fachkundigen und uns dem Namen nach wohl bekannten, aber darum doch nicht öffentlich zu nennenden Staatsmann her. Er geht dahin, die vortrefflichen Absichten Josephs II zu zeigen: worinn ihm nun freylich von keinem Helldenkenden ganz widersprochen wird. Aber niemand kann es auch im Ernste und mit Grunde läugnen, dafs Joseph die zwar langsamern und schwierigern, aber sichern und constitutionellen Mittel dazu nicht gebraucht hat. Ueberhaupt sehen einige schärfer blickende Patrioten die ganze Sache aus folgendem Gesichtspunkt an: die ungrische Constitution ist von einer Seite sehr vortrefflich, denn sie ist bloss defensiv, läfst wenig Abgaben zu, besoldet wenig Truppen, und hat doch auf die Fälle der äufsersten Noth das Mittel der Insurrection im Hinterhalt. Solch eine Constitution verhindert Kriege, bindet dem eroberungssüchtigen Monarchen die Hand, und sichert dem Lande sowohl als dessen Nachbarn die Segnungen des Friedens. Von der andern Seite hat die ungrische

grische Constitution reelle Fehler: durch ausschliessende Begünstigung des katholischen Clerus und des Adels und durch die darauf gegründete Bedrückung des Bürgers, Bauern und der nichtkatholischen Religionsverwandten. Nun scheint es einigen, dass man immer gesucht habe, Ungern mehr nach dem militärischen und Contributionsfusse der übrigen Erbländer zu reguliren, und zu dem Ende auch dem Adel seine Contributionsfreyheiten zu nehmen, ohne jemals auf irgend einem Reichstag deutliche und feste Lust gezeigt zu haben, die Lasten des Volks wirklich zu erleichtern, und eine bessere Repräsentation der mit Händen arbeitenden Volksklassen (so wenig als dies in den andern österreichischen Erblanden geschieht) zu bewirken. Man wünschte einmal zur Gründung eines vollkommenen Zutrauens zwischen dem Hof und den Ständen, oder vielmehr der Nation, überzeugend zu sehen, dass es dem erstern Ernst sey, selbst in der europäischen Politik das defensive, sich in keine fremden Angelegenheiten mischende System anzunehmen, die ungrische Constitution bey ihrer defensiven Gestalt zu lassen, hingegen den Bürgern und Bauern mehr politisches Leben zu geben, ihre Lasten so weit zu erleichtern, dass der Adel wenigstens die Kosten der innern Verwaltung, die *Cassa domestica*, allein bestritte, und dann durch innere gute Staatsökonomie es dahin zu bringen, dass ohne Ersatz und Aequivalent, die österreichischen Zölle und (Z. B. Tobaks-) Monopolien zum Besten einiger Zweige der ungrischen Land- und Stadtwirthschaft gemildert oder aufgehoben werden könnten. So würde das innere Verkehr und Leben in sämmtlichen österreichischen Ländern verdoppelt, und Ungern durch vermehrten Geldumlauf in den Stand gesetzt werden, in ausserordentlichen Fällen auch durch namhafte Geldsubsidien, (die es auch kürzlich wegen Geldarmuth nicht bewilligen konnte,) seine Dankbarkeit und Anhänglichkeit an das regierende Haus zu bezeugen. Selbst dieser Dialog beweist S. 113 u. 116. ganz deutlich: dass besonders 1790 und 1791 der Bürger- und Bauerstand sehr gestimmt gewesen wäre, bey einem aufrichtig und entscheidend für sie sprechenden Tone des Hofes zur Verbesserung der innern Staatsverwaltung kräftig mitzuwirken. Hiernach lässt sich denn auch Hn. Grellmanns Tadel der Unzweckmässigkeit ungrischer Reichstäge S. 102. berichtigen.

8) *Josephs des II Handbillet an den ungrischen Reichskanzler Grafen von Pálffy in Betreff seines neuen Steuerplans für das Königreich Ungern.* Was hier von der Erklärung Josephs zu halten sey, nach welcher er „*den unter der Last erliegenden Unterthan von dem Uebergewicht der von der Steuer befreyten Adelschaft retten wollte,*" lässt sich ebenfalls aus den Anmerkungen beym vorigen Punkte beurtheilen. Nach jenen wird man noch mehr Gründe zur Unzufriedenheit mit dieser Anstalt finden als die von dem Herausgeber angemerkten, nämlich den Abfall des Länderwerths und die den Landbesitzern aufgebürdeten Kosten der Vermessung: man wird aber auch die Hoffnung behalten, dass nach Hinwegräumung alles Misstrauens, die Nation einmal selbst auf dem Reichstage eine planmässigere, richtigere und nicht so übereilte Vermessung, als die Josephinische war, auch zur bessern Kenntniss und Benutzung des Landes, nach dem Beyspiele Dänemarks und anderer cultivirten Länder anordnen werde.

4) *Ungrische Reichsdeputationen zur Verbesserung der Landesmängel angeordnet.* Eine ausführlichere Rechenschaft wird hier nur von den Deputationen in Kirchlichen, Stiftungs- und Studiensachen, und endlich in Sachen der öffentlichen Reichsverwaltung gegeben, die übrigen werden von einer andern Hand nur kurz, doch mit vielsagenden Winken, charakterisirt. Das ungrische Reich kann es als eine Wohlthat der Publicität ansehen, dass diese Deputationsarbeiten, noch ehe und bevor sie der ständischen Erörterung, Beschliessung und königl. Sanction unterzogen werden konnten, (da die Kriegsumstände den Hof bewogen haben, auch bey dem letzten Reichstage durchzusetzen, dass von diesen Arbeiten nichts vorgenommen werde,) der Welt und dem Vaterlande mit kritischer Prüfung vor Augen gelegt werden. Freylich wird man nicht ermangeln, bey dem jetzt überhand genommenen Partheygeist den hier auftretenden kritischen Zergliederer des Demokratismus zu beschuldigen; allein ganz gewiss bleibt es, dass diejenigen Schriftsteller es am aufrichtigsten mit der Monarchie meynen, welche am ernstlichsten auf Abstellung aller Misbräuche, (die sich keineswegs im Wesen der Monarchie gründen,) dringen und die das schöne Problem lösen wollen, die ruhige sichere monarchische Regierungsform mit der möglich grössten individuellen und intellectuellen Freyheit jedes Staatsbürgers zu vereinigen. So z. B. eifert der Berichterstatter an das Publicum über den Entwurf *der Reichstagsdeputation in Publico-Politicis* nach welchem wegen Mässigung der Berathschlagungen das nur zufällig und durch Misbrauch (wegen Enge des Orts auf dem ödenburger Reichstage vom J. 1681) entstandene Oberhaus, oder die *Tabula Procerum*, an ihrem constitutionellen Platze verbleiben soll. Nach dem Berichtserstatter kennt der ursprüngliche Geist der ungrischen Verfassung keinen Magnatismus! Grafen- und Baronentitel sind eine ausländisch österreichische Pflanze, zum ungrischen Boden nicht passend, und Verbötzius selbst stellt es als einen der ersten Grundsätze der ungrischen Constitution auf: dass kein Edler mehr oder weniger Freyheit besitzen könne als der andere. Hr. G. glaubt nichts desto weniger, dass die von der Deputation angeführte Mässigung der Berathschlagungen die Beybehaltung der ersten Tafel nothwendig mache: aber man hört in diesen Worten ganz deutlich den göttingischen Prof. und Bewunderer der englischen Verfassung sprechen. Nach der seit 6 Jahren vorgegangenen Läuterung der Begriffe des deutschen Publicums kommt diese Bewunderung schon zu spät. Man hat aufgehört, eine Verfassung zu schätzen, welche auf dem offenbarsten und beleidigendsten Bestechungssystem, auf der Verbindung der Episcopalkirche und der königlichen Geschöpfe, Peers genannt,

genannt, mit dem Staat und auf der Abhängigkeit der Parlamentsmeynung von dem merkantilischen, das Menschenleben und Menschenblut kaufenden und verkaufenden Interesse einiger wenigen reichen Kaufleute beruht: man hält den *de Lolme* nich mehr für den Codex, nach welchem jede gemäsigte Monarchie die Bilanz ihrer verschiedenen Staatsgewalten gegen einander abwägen und einrichten soll. — Der griechische Gedanke der γερυσια, nachgeahmt im französischen *Conseil des Anciens*, scheint allmählich bey den Freunden der Lehre von Vertheilung und Mäsigung der Gewalten im Staat über die bisherige Anhänglichkeit an eine hierarchisch-aristokratische erste Tafel die Oberhand zu gewinnen, welche Tafel nur nach S. 196. zur Fortpflanzung des aristokratischen und hierarchischen Hochmuths dient. Uebrigens hat sich die *Deputation in kirchlichen Sachen* vorzüglich damit beschäftigt, die von Joseph II angefangene Pfarrregulirung, eine seiner nach der Lage der Umstände am meisten verdienstlichen Anstalten, zu vollenden; einige Comitate und selbst Deputationsmitglieder äusserten hiebey die Idee, dass die Bischöfe von ihrem zu grossen Ueberflusse den mindern Geistlichen, welche die Tagwerker im Weinberge des Herrn heissen könnten, in Gemäsheit mehrerer Nationalsynodenschlüsse einen gewissen Theil zukommen lassen müssten. Der Berichtserstatter begnügt sich hiemit nicht, sondern sieht alle Besitzungen des höhern Clerus als Nationalgüter an, mit denen die Nation und der König auf dem Reichstage zum Besten des niedern Clerus und anderer gemeinnütziger Anstalten nach Gefallen schalten können. Vor Zeiten schien es dem heiligen Stephan und seinen frommen, vor dem kirchlichen Bannstrahl zitternden Nachfolgern nöthig, zur Befestigung des neugestifteten Christenthums den Bischöfen grosse Einkünfte und politisches Ansehen einzuräumen; daher die Verbindung der Synoden mit den ältesten ungrischen Reichstägen; daher die Schenkung ansehnlicher durch das Blut der Nation erworbener, ursprünglich für den Unterhalt des Königs und des Reichsheers bestimmter, und zum Theil den vom Christenthum abgefallenen ungrischen Eigenthümern abgenommener Güter an Geistliche. Jetzt sind die Verhältnisse ganz verschieden: Titel, Reichthümer und politische Würden scheinen unsern Zeitgenossen nur Hindernisse zu seyn, durch welche die Geistlichkeit vom Volksunterrichte abgezogen wird. Könige und Nationen lernen die ergiebige Finanzquelle kennen, welche in den weitläuftigen Ländereyen der Hirtenstäbe sich anbietet, und lernen sie um so eher benutzen, je mehr einerseits die Kriegsumstände allen Saft des Staats auspressen, andrerseits einzelne solcher Oberhirten ihr Ansehen und ihre Reichthümer misbrauchen, und je mehr das ganze Corpus sich Geiz und Langsamkeit zu Schulden kommen lässt, so oft von gemeinsamer Unterstützung des Königs und des Vaterlandes die Rede ist. Es wird dem ungrischen hohen Clerus zur ewigen Schande gereichen, dass derselbe auf dem letzten Reichstage vom Nov. 1796 nichts ausser der ihn treffenden reichstäglichen Quota unter dem Titel eines ausserordentlichen Beytrags anbieten wollte, und dass sich die protestantische weit ärmere Geistlichkeit hiezu weit bereitwilliger durch Privatsammlungen gezeigt hat. Wie gern hätte sich der katholische Clerus in Frankreich vom Rande des Abgrundes durch *Dons gratuits* gerettet, allein wegen der nemlichen Untugenden kam er zu spät. *Die Deputation im Studienwesen* hat dem Berichtserstatter ebenfalls keine Genüge geleistet. Die Bemerkungen desselben passen auch auf die katholischen Lehranstalten in den übrigen österreichischen Erbländern, und dürften daher um so mehr eine nähere Erwähnung verdienen, als die Wiener neue Studien-Revisionscommission davon ganz wohl Gebrauch machen könnte, um den Erwartungen des bessern Publicums zu entsprechen. Das Obscuranten-Publicum in Ungern und Oesterreich sieht dergleichen in unsern Zeiten gerade jetzt aufgestellte Studiendeputationen und Commissionen als Werkzeuge der politischen Engbrüstigkeit an, wodurch man unter dem Vorwande der jetzigen Zeitumstände, die Jugend durch Convicte und jesuitische Erziehungsmethode zum blinden mechanischen Glauben und Gehorchen, Schmiegen des Verstandes und des Willens unter fremdes Ansehen, anleiten, und das so gefährliche Selbstdenken vernichten wolle. Nicht so erniedrigend und beschimpfend denkt das bessere Publicum von den Absichten des Kaisers und der ungrischen Reichsstände. Einer nach vernünftigen Grundsätzen regierten Monarchie schadet das Selbstdenken nichts, wie dieses z. B. Dänemark beweist, vielmehr braucht eine solche Monarchie (und eine andere will man doch hoffentlich nicht) in den höchsten und niedrigsten Aemtern mehr selbstdenkende Beamte, als vielleicht noch zur Zeit die österreichische Monarchie besitzt: ja sie muss ohne Unterschied des Standes die Selbstdenker überall aufsuchen, und vor mechanischen und leichtsinnigen Grafen- und Baronenköpfen befördern. Ohne Zweifel besteht also das Problem, welches der bestgesinnte Monarch seiner Studien-Revisionscommission, und die ungrischen Stände ihrer Deputation aufzulösen gegeben haben, in folgendem: wie kommt es, dass, trotz der vielen, gegen ausländische Lehranstalten übermäsig grossen Kosten, welche auf die inländischen katholischen Lehranstalten aufgehen, dennoch so wenig Selbstdenker gebildet werden? Warum giebt es unter den Professoren so wenig wirkliche Gelehrte von Profession und Schriftsteller, welche ihrer Wissenschaft reellen Vorschub leisten? Warum giebt es unter der consumirenden Klasse des Publicums so wenig wahre Kenner und Verehrer der Gelehrsamkeit, desto mehr Kenner und Verehrer hingegen sinnlicher Genüsse und betäubender Vergnügungen? Wenn wir nicht irren, so findet der Berichtserstatter den Grund hievon in zweyerley Hauptfehlern der jetzigen Verfassung der katholischen Lehranstalten:

a) Bey den Gymnasien in der Unterwerfung der Lehrer unter einen Director: statt dass ein solches Gymnasium am besten unter der Curatel der ange-

angesehensten und einsichtsvollsten Layen jeder Gegend stände; welche durch ihr Ehrgefühl und Vaterinteresse am meisten bewogen wären, für gute Lehrer zu sorgen, und über Lehrer und Lernende eifrig zu wachen.

b) Bey den Universitäten in dem Lehrzwang der Studirenden. Gutgebildete junge Leute aus Gymnasien, wo sie die Philosophie zu lernen hätten, sollen schon Grundsätze auf die Universität, zur Erlernung des Brodstudiums und der höhern Philosophie mitbringen, und ihrer eigenen Leitung und Wahl überlassen seyn. Die Erlernung des Brodstudiums muss der Uebergang in das grosse, thätige Weltleben seyn; hiebey muss also allerdings der Jüngling schon seinen eigenen Willen gebrauchen lernen. Weg also mit allen vorgeschriebenen Studiencursen; weg mit den aufgedrungenen ordentlichen ausschliessenden und eben deswegen trägen Professoren; weg mit den Zeugnissen der Eminenz und der Klassen; statt der letztern hingegen Examinationscommissionen bey allen Verwaltungscollegien; weg mit der Unterordnung der Universität unter eine eigne Studiencommission, dafür hingegen Aufstellung einer Curatel von geschickten Layen, unter der obersten Leitung der politischen Behörde. Der Berichtserstatter giebt bey jedem einzelnen Punkte an: wie wenig die ungrische literarische Deputation sich diesem Ideal genähert habe: jedoch weht, besonders in den Arbeiten einiger im Buche genannter Mitglieder dieser Deputation, ein angenehmer Hauch eines bessern Genius. Bey S. 182. können wir Hn. G. und mit ihm dem Publicum versichern, dass man von der Versetzung der Universität von Pesth nach Gran (unter die Augen des Primas) durch k. Befehle abgekommen sey, nachdem aus den Acten verflossener Jahre erschienen ist, dass sogar das Graner Domkapitel sich aus Tyrnau nach Gran wegen der Ungesundheit letzterer Stadt nicht habe versetzen lassen wollen. — Bey S. 200. müssen wir das Publicum auf die sehr eindringende Beweisführung aufmerksam machen, wodurch die ungrische Constitution von der Schmach gerettet wird, als ob nach derselben eine ganze kaiserl. Freystadt, tausende von Bürgern nur für einen Edelmann zu rechnen seyen!

5) *Beytrag zur Kenntniss der ungrischen Landwirthschaft.* Die Ursachen des schlechten Zustandes derselben werden ganz gründlich, besonders im Mangel des Eigenthums des Bauern und im geringen Verhältniss der consumirenden zur producirenden Klasse, gesucht: wozu auch noch Ungerns geographische, dem Commerz nicht günstige, Lage und das österreichische Zollsystem kommen.

6) *Zustand der Manufacturen und Fabriken, wie auch des Seidenbaues in Ungern.* Eine Uebersetzung des zu Groswardein 1793 erschienen Werks: *Schedium de Statu praesenti Fabricarum* u. s. w., dessen Vf. wahrscheinlich Hr. Prof. Miller zu Groswardein ist. Diese Nachrichten lassen noch viel Verbesserung und Vervollständigung zu, welche wir von Hn. Prof. Schwartners bald herauszugebender Statistik von Ungern erwarten. So z. E. bereitet D. Pfeifer seinen Indigo zu Käsmark nicht aus einer Karpathischen besondern Pflanze (S. 260.), sondern, unsern Nachrichten nach, aus Waid, durch bessere Bearbeitung.

7) *Verschiedene Artikel.* a) *Volksmenge von Ungern*, berichtigt eine Populationsliste vom J. 1786 in Schlözers Staatsanzeigen LXI. Heft durch Vergleichung mit einer authentischen vom J. 1787 mit Fug und Recht. b) *ungrisches Insurrectionswesen* von Hn. G. Enthält nichts neues, sondern bloss Auszüge aus Palma, aus den *Apocrisibus de Banderiis Viennae* 1785. 8. und aus dem ungrischen Gesetzbuch. Die wichtigsten Urkunden in diesem Fache aus Kaiser Siegmunds Zeiten sind erst neuerlich aufgefunden worden, und ihre Benutzung wird dieser Sache erst eine andere Gestalt geben. c) *Oesterreichs Ausgaben auf ungrische Kriege von* 1680 — 1740 sind aus Friedels Fragmenten genommen, und verdienen so wenig als andere Berechnungen desselben, wegen der ihm eigenen Uebertreibungen, Glauben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Strassburg*, im Zeitungs-Comtoir: *Versuche republicanischer Gedichte*, von *Friedrich Lehne*, fränkischen Bürger von Mainz. Im dritten Jahr der Franken-Republik. 80 S. 8. — „Republikaner!" so hebt der Vf. seine Zuschrift an, „die reine Absicht, durch die Herausgabe dieser Versuche zur Verbreitung der heiligen Flamme der Vaterlandsliebe und der erhabenen Grundsätze der Freyheit, das Meinige beyzutragen, mag diesen Blättern in euren Augen einigen Werth geben. Ueberzeugt, dass ich vor dem Tribunale des Geschmacks und Genie's mit den *unreifen Producten einer jugendlichen Fantasie* nicht erscheinen darf," u. s. w. Diese strenge Selbstkritik wird freylich durch manche Plattheiten, die in Hymnen, dergleichen die meisten dieser Sammlung sind, doppelt auffallen, durch unzählige harte Reime, und insbesondere durch einen gar zu herben Sansculottismus, der sich S. 74. sogar das Pasquill erlaubt, nur zu sehr gerechtfertigt. Indess finden sich in diesen jugendlichen Gedichten dennoch Stellen, die Hoffnung erregen, dass der Vf. einst, wenn die Zeit das Gefühl der in Mainz erduldeten Beleidigungen, welches insbesondere dem Gange seiner dichterischen Ideen eine falsche Richtung gegeben zu haben scheint, wird geschwächt haben, seiner Göttin, der Freyheit würdigere Lieder wird singen können. Im April 1796 des Genius der Zeit, S. 514. wird ein Zug von diesem neurepublikanischen Dichter erzählt, woraus man sieht, dass seine revolutionären Incartaden (woran sich unser cisrhenanisches Ohr nicht gewöhnen kann) auf seine Handlungen keinen Einfluss gehabt haben. Er war nämlich unter Robespierren von Hassenfraz zur Füsillade bestimmt, weil er das Schloss Ruppertsberg nicht verbrennen liess, und (so lauteten die eignen Worte des *Arrêté*) ein *coeur sensible* bewiesen hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. März 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altenburg, Richtersche Buchh.: *Etwas für Apotheker und Chemisten* von Johann Philipp Becker. Senator, und des Collegii Medici Provic. Assessor zu Magdeburg. 1796. 290 S. 8.

Dem seit kurzen verstorbnen Vf. kann die Kritik nicht mehr nützen; aber unsre Leser müssen wir doch warnen, ihre Zeit und ihr Geld bey diesem Buche nicht zu verschwenden. In der ersten Abhandlung, welche *Untersuchungen über den Borax enthält*, heisst es: der Tinkal kommt in *China* vor, *weil sie da* Metalle haben, die in keinem andern Lande vorkommen z. B. ein silberfarbenes u. s. w. — Dem Borax wird durch Vitriolsäure sein Alkali nicht entzogen. Sedativsalz ist ein Mittelsalz, das sich dem Alaun nähert, seine Grundtheile hat, welche aus dem *saturnischen* und *festen Salze des Schwefels* entstanden sind. — Auch die Künstler überzeugen uns davon, dass der Bestandtheil des Tinkals aus dem Bley und Zinn ist. — Da Borax bloss zu Glasur und Schmelzwerk gebraucht wird, Mennige und Silberglätte aber auch, *also kann der Borax nichts besseres enthalten.* — Durch Niederschlagung des Alauns, vermittelst eines Alkali, erhält man eine Terra Aluminis, die aufgelöst mit Weinessig zwey Salze enthält, welche theils aus der Bleyminera, theils aus einem der Vitriolsäure und Alkali *widerstehenden* Salze bestehen; hiemit muss man eine andre Stelle S. 139. verbinden, wo gesagt wird: der Alaun enthält nicht reine Vitriolsäure, und eine reine Erde, sondern bestehet theils aus der Bleyminera, theils aus dem durch das Alkali befestigten Schwefelsalz. In *der Abhandlung von den Weinsteinkrystallen* sagt H. Becker: In den Weinsteinkrystallen liegt keinesweges ein Alkali sondern die in ihm befindlichen Schleimigkeiten sind es, die man dafür gehalten hat. Die Bestandtheile dieser Krystallen sind 1) Säure, 2) Schleimigkeiten, 3) ölichte, 4) erdichte Theile. — Um die Säure aus den Weinsteinkrystallen rein darzustellen, ist Attention nöthig, vorübergehende Räsonnements, Zusätze von Kreide und Austerschalen, welche ein nitröses Salz besitzen, kann hiebey nichts reelles schaffen, wenn von reiner Weinsteinsäure die Rede ist. *Wer einigermassen eine reine Weinsteinsäure haben will, muss den Aufguss zerlassener Weinsteinkrystallen einige Zeit auf Walkererde und Mandelkleie liegen lassen.* *Schwefelmilch* und *Sulphur auratum* lehrt Hr. Becker mit *Alaun* niederschlagen, weil man dann einen *häufigern* Niederschlag erhält. Hat man sich bey Bereitung des Goldschwefels der reinen Vitriolsäure bedient, so verläfst diese den regulinischen Bestandtheil bald. — Bey der Destillation der Oele rühmt sich der Vf. ihm eigenthümlicher Kunstgriffe, daher hätten auch die Assessoren einer berühmten Residenz Stadt, wenn sie einen seiner Lehrlinge zu prüfen gehabt, nie ermangelt, ihn über diesen Gegenstand auszuforschen. Wenn er aber kurz darauf, bey der Destillation des wesentlichen Chamillen-Oels einen Zusatz von Terpentinöl empfielt, so wird man nach diesen Geheimnissen eben nicht lüstern.

Halle, b. Curt: D. *Francisci Cremadells* (in Archinosocomio S. Spir., quod Romae est, medici secundarii) *nova physiologiae elementa.* Denuo edidit *Eustachius Athanasius*, M. D. 1795. 169 S. 8.

Es hat Hrn. *E. A.* nicht gefallen, uns, etwa in einer Vorrede, wissen zu lassen, was ihn zu dem unfruchtbaren Unternehmen vermocht habe, einen neuen Abdruck dieses alten Buches zu veranstalten, da weder für den guten Namen des Herausgebers, noch für die Kasse des Verlegers, noch für den Geist der etwanigen Leser, und am allerwenigsten für die Wissenschaft, irgend ein Gewinn dadurch zu erwarten steht. Um uns der ausführlichern Kritik eines Buches zu überheben, das, bey der dermaligen Lage der Dinge, unter der Kritik ist, und von dem man sagen kann, was der Vf. desselben von einer Cartesischen Hypothese sagt: *In nocte temporum sepelita videtur ejus origo*, zeichnen wir aus einigen Kapiteln einige charakteristische Hauptsätze aus, die eines weitern Kommentars nicht bedürfen. Vom Blutumlaufe heisst es: *Optime igitur ait Cel. Piquer: sanguinis circulationem neque absolute esse negandam, neque pro re demonstrata habendam; quin potius inter opiniones, quas scholae vocant probabiles, et utrinque fere aequali argumentorum pondere propugnabiles, esse reponendam.* — Vom Hunger meynt unser Vf.: *Pultis alimentariae expulsionem ventriculi sequitur depressio: in membranis ab hacce originem ducunt plicae, quae ipsius visceris motu peristaltico attritae (hepatis, lienisque tunc temporis favente descensu septum vexando transversum) hancce sensationem gignunt. Ne latum quidem unguem ab hacce discedimus sententia; utpote quae observationi concors est: et sane.* — Vom Schlafe sagt er: *In eum Cel. Barthez opinionem versamur, somnum haud esse principii vitalis passivam virium resolutionem; sed activam peculiaremque ipsius principii functionem; quod vigiliarum exemplo, quae in acutorum decursu exituque contingunt, et aegri confirmatis viribus desinunt, evincitur.* — Wer hieran noch nicht genug hat, dem müssen wir das Lesen des Buches selbst empfehlen.

Danzig, b. Brückner: *Bernhardi Albini*, M. D. et quondam professoris p. in illustri academia Lugd. Batav. *Causae et signa morborum tom. IV.* Cachexiam, Obstructionem Mensium, Hydropem, *Ascitidem*, Hydrocephalum, Hydropem Pectoris, Icterum, Melancholiam, *Melancholicam* Hypochondriacam, Hystericam Passionem, Scorbutum, Maniam, Coma, Lethargum, Carum, Apoplexiam, *Paralisin*, Vertiginem, Catalepsin, Spasmum, Incubum, Epilepsiam, *Thusin*, Asthma, Cardialgiam, singultum, Nauseam et Vomitum, Choleram, Passionem *illiacam*, Colicam, Diarrhoeam, Dysenteriam, Tenesmum, Dysenteriam *Haepaticam*, Lienteriam, Adstrictionem Alvi, Tympanitidem, Anorexiam, Bulimum, *Apetitum*, Luem veneream, Gonorrhoeam, Carunculam, Hydrophobiam continens. 1794. 198 S. 8.

Diese *causae et signa morborum* sind Collegienhefte, einem Professor, der weniger durch sich selbst, mehr durch seine Nachkommen berühmt wurde, nachgeschrieben, und jetzt, mit allen orthographischen Fehlern des Nachschreibers, von denen schon der Titel Proben genug giebt, abgedruckt. Das Werk war der öffentlichen Bekanntmachung durchaus unwerth. Es enthält die grobe Theorie des Zeitalters, in dem es geschrieben wurde, und sonst nichts Eigenes, und ist in einem Styl geschrieben, der selbst in den barbarischen Zeiten des Mittelalters oft noch besser und reiner war. Wenn aber ja der Verleger ein solches Buch den Aerzten unsers Zeitalters hätte anbieten wollen; so hätte er die Besorgung der Ausgabe wenigstens einem Manne anvertrauen sollen, der Fähigkeit gehabt hätte die Sprache und die Rechtschreibung zu verbessern. Eine einzige Probe wird die Leser unserer Blätter in den Stand setzen über dieses Buch selbst zu urtheilen. *Hic malus corporis habitus a corrupto oritur sanguine, qui multis particulis peregrinis praeditus tardius circulatur et ubique stagnat, praeprimis in locis a corde remotis et sic partes facit tumidos, imo successive haec augentur et partes fiunt molles, surae et pedes flaccidae, et tandem aucto malo partes implentur humore nimio, quod tandem assurgit malum in femora imo in ipsum abdomen, unde hydrops oritur. Atque ita fiunt debiles quia fibrae musculorum fiunt flaccidae, tum et sanguis tardius movetur, denique quia sanguis est lentus et pauci segregantur spiritus animales*, u. f. f.

Hannover, b. C. Ritscher: *Sammlung merkwürdiger Abhandlungen über Thierkrankheiten* von F. C. M. *Scheibeler*. 1 und 2 Th. 1795. 444 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Der erste Theil enthält: Practische Abhandlung von dem Unterschiede zwischen der Druse und der Strengel der Pferde von *Louwinghausen*. 2) Ueber die Natur und rechte Behandlung der Druse von D. *Sprengel*. 3) Abhandlung von dem Kropfe und Rotze der Pferde von D. *Krüger*. 4) *La Fosse* Gedanken über den Rotz der Pferde. Der zweyte Theil. 5) *La Fosse* Gedanken über den Wurm der Pferde. 6) *Kausche* neuere Erfahrungen über den sogenannten Milzbrand des Rindviehs. 7) Beschreibung und Behandlung des Karfunkels der Thiere. (von wem?) 8) Abhand. von der Bräune bey den Schweinen (von wem?) 9) Ueber den Zungenkrebs von *Havemann*. 10) Versuch über eine sehr einfache und wohlfeile Behandlungsart verschiedener Krankheiten des Rindviehs mit der Glasgalle oder Glassalz (von *Percy*.) 11) Abhandlung von den Schaafpocken (von wem?) 12) *v. Haller* Abhandlung von der Viehseuche. 13) Gedanken über die Unzulänglichkeit aller Vorbauungsmittel und Verkehrungsanstalten gegen die Hornviehseuche, (von wem?) — Der Gedanke, die verschiedenen Beobachtungen mehrerer Thierärzte über eine Krankheit neben einander zu stellen, verdient Beyfall, auch könnte man mit der Wahl in der vorliegenden Sammlung zufrieden seyn. Doch dürfte in der Folge vorzüglich blofs auf solche Abhandlungen, die entweder in bändereichen Zeitschriften, oder in ausländischen gröfsern Werken enthalten sind, oder auf gründliche Berichte der Thierärzte an Landescollegien Rücksicht zu nehmen seyn. Denn wozu jene kleinern Schriften, die schon durch den Buchhandel allgemein verbreitet und bekannt sind, noch einmal auftischen, oder gar Artikel aus Werken zu entlehnen, die gewifs jeder Thierarzt schon besitzt, wie dies hier mit den Aufsätzen über Wurm und Rotz aus La Fosse's Lehrbegriff der Pferdearzney geschehen ist? Will der Herausgeber ja den Leser in den Stand setzen, die verschiedenen Untersuchungen über diese oder jene Krankheit bequemer mit einander vergleichen zu können, so durfte er nur in Anmerkungen das, worinne andere Autoren von den seinigen abweichen, beyfügen.

PHYSIK.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Joh. Nikol. Martius Unterricht in der natürlichen Magie* oder in allerhand belustigenden und nützlichen Kenntnissen völlig umgearbeitet von *Gottfried Erich Rosenthal*. 10ter Band. 1796. 362 S. und 14 Kupfertafeln.

Die Einrichtung dieses Werkes ist aus den Anzeigen der vorhergehenden Bände hinreichend bekannt. Auch bey dieser Fortsetzung mufs die Rüge erneuert werden, dafs die aufgenommenen Stücke nicht durchgängig zweckmäfsig und kritisch gewählt sind. Im ersten Abschnitte, welcher die *elektrischen* Kunststücke enthält, werden *Franklins* und *Kratzensteins* Hypothesen über die Electricität (die doch wohl keine Kunststücke sind) vorgetragen. Nach den Einwendungen, welche *Lichtenberg* der Kratzensteinschen Hypothese entgegen gestellt hat, hätte sie wohl schwerlich eine so weitläuftige Anführung verdient. S. 30—33. ist wörtlich aus Gehlers physikal. Wörterbuche (Band I. S. 825—830.) ausgeschrieben; nur mufs S. 33. Z. 5. *und der Deckel zugleich sein* — *E* u. f. w. gelesen werden, sonst entstehet einige Undeutlichkeit, so wie über-

überhaupt das *wörtliche* Abschreiben aus so mancherley Schriften in Ansehung des Styls eine widerliche Ungleichförmigkeit hervorbringt. Was die Bereitung des *Goldpulvers zur kalten Vergoldung* betrifft, so ist der Zusatz von Salpeter zum Königswasser völlig unnütz, am kürzesten wird man seinen Zweck erreichen, wenn man das Gold in Königswasser auflöst; indem, wenn man Scheidewasser nimmt, die Zusätze von Salmiak und Kochsalz doch nur immer dahin führen, das Scheidewasser in Königswasser umzuwandeln. Bey der Bereitung der *grünen* sympathetischen Dinte S. 113. sagt der Verfasser, man könne auf den Kobalt nach Gefallen Acidum nitri; Acetum destillatum oder *Acidum formicarum* (welches von der Essigsäure fast gar nicht verschieden ist, und daher keine besondere Erwähnung verdient hätte) oder auch Acidum Salis giessen, alsdann Kochsalz zuschütten, worauf ein *Nitrum cubicum* entstehen würde, dieses Salz kann sich ja aber nur dann erzeugen, wenn der Kobalt in Salpetersäure aufgelöst, und dann Kochsalz zugesetzt wird, nie aber wenn eine andre der genannten Säuren dazu gebraucht wird. S. 114. heisst es gar, man löse den Kobalt in Salzsäure auf, dampfe die Auflösung ab, so wird ein Nitrum cubicum anschiessen!! Ueberhaupt ist der Vf. mit seinen chemischen Begriffen nichts weniger als ins Reine, sonst würde er auch wohl schwerlich den Aufsatz von Herrn *Weinling* über das Verfahren mit übersaurer Kochsalzsäure zu bleichen, in der Gestalt wie es geschehen, haben abdrucken lassen. Unter die mechanischen Kunststücke ist eines aufgenommen, welches so lautet: *Eine Wette mit einem Ey zu machen, dass man es auf dem Tisch mit einem Beile nicht entzwey schlagen kann.* Der es nicht weiss, der wird es vor dem Tische stehend entzweyschlagen wollen; aber die Wette ist verlohren. Wer es recht machen will, *der setzt sich auf dem Tisch.* — Unter den Rechnungskunststücken, wird die Rechnung mit Logarithmen vorgetragen. Derjenige, welcher die Gründe auf welchen diese Berechnung beruhet, inne hat, wird schwerlich sich in diesem Buche Raths erholen, für den hingegen, der noch ganz unbekannt mit algebraischen Rechnungen ist, muss es ganz unverständlich seyn, wenn es gleich im Anfange der Abhandlung heisst, *allgemein kann man auch die Progression also ausdrücken* $a^{-2} a^{-1} a^{0} a^{1}$ *u. s. w.* Es ist nicht erklärt worden, was Potenzial-Grösen sind, wie mit ihnen gerechnet werden muss u. s. w. Zweckmäsiger wäre es gewesen, wenn der Vf. auf den Nutzen aufmerksam gemacht hätte, welchen das Rechnen mit Logarithmen im bürgerlichen Leben gewährt, und welches ohne weitläuftige Auseinandersetzung theoretischer Gründe kann anschaulich gemacht werden. Als Anhang sind einige Spiele zum Besten gegeben, unter denen Rec. nur auf das: *Ich liebe die Eh nicht,* der Absurdität wegen, aufmerksam machen will.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Schneider und Weigel: *Getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände* in Hinsicht auf Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes u. s. w. von *J. M. Bechstein.* Sechstes Heft. 1795. 6 Blätter Text, und 10 illum. Abbildungen. (12 gr.)

Was Rec. (A. L. Z. 1796. No. 46.) von den ersten fünf Heften dieser Abbildungen urtheilte, gilt auch grösstentheils von diesem sechsten; nur sind im Ganzen die Abbildungen besser. Sie beziehen sich gleichfalls ausschliessend auf das Thierreich, und zwar die drey ersten Classen desselben. Der Seeadler, *Falco Ossifragus* ist im Thüringer Walde nicht selten. Bey der sehr mittelmäsig abgebildeten Schleyereule, dem Kreuzschnabel, und Mönch sind die Abänderungen in der Farbe nach Alter und Geschlecht deutlicher, wie bisher angegeben. Die Abbildungen des Männchens und Weibchens vom Kiebitz und Schwarzkehlchen zeigen den Unterschied beider Geschlechter deutlicher, den Trompetenvogel will der Vf. mit Latham, von dem die Abbildung entlehnt ist, zu den Hausvögeln gerechnet wissen. Es kann hierbey, wie überhaupt bey der Anordnung der Thiere, nur die Zergliederung entscheiden, und da der Trompetenvogel nach Pallas keinen Kropf und einen minder musculösen Magen, wie die Hühnerartigen Vögel besitzt, so kann er wohl nicht zu diesen gerechnet werden. In einer Anmerkung zu dem nach Rösel copierten grünen Wasserfrosch zeigt Hr. B. an, dass er *de la Cepede's* Amphibienwerk übersetzt mit Anmerkungen herausgeben werde. Wir wünschen, dass dieser letztern und der Zusätze sehr viele seyn mögen, da das Werk selbst, wenn gleich, wie Hr. B. mit Recht bemerkt, das vorzüglichste über diese Classe, doch äusserst unvollständig und zum Theil sehr flüchtig gearbeitet ist. Rec. kennt wenigstens dreymal so viele Schlangenarten, als *de la Cepede* angegeben hat; und besonders bedürfen Beschreibung der äussern, vorzüglich der innern Theile und die Geschichte vieler aufgeführten Arten einer oft beträchtlichen Ergänzung und Berichtigung.

KLEINE SCHRIFTEN

Arzneygelahrtheit. *Stettin,* gedr. b. J. S. Leich: *Abhandlung über das Entstehen, die Ursachen, und die Heilungsart der Hundeswuth herausgegeben von P. F. Roserus Amtsarzt zu Pyritz in Pommern.* 1795. 64 S. 8. Ein schöner Beytrag zu einem Zweige der Thierheilkunde, der gerade noch am weitesten zurück ist, welcher zugleich auch durch den Einfluss, den der Gegenstand auf die Menschheit hat, noch unendlich interessanter und wohlthätiger wird. Mit der Idee, der nächste,

ste, beste Weg, jene fürchterliche Krankheit, die Wasserschen, aus der Reihe der Menschenkrankheiten zu verbannen, sey genaue Kenntniss der Wuth des Hundes, ihrer Entstehungsursache und des darauf gegründeten Heilverfahrens. Mit dieser Idee gieng der Vf. zu seinen Untersuchungen, und verfolgt sie mit so gesundem pathologischen Räsonnement und von Erfahrungen unterstützt, dass seine Theorie einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhält. Er sucht nämlich zu erweisen, dass die Hundswuth eine Krankheit gastrischen Ursprungs sey und als solche behandelt werden müsse. (Bey der Ueberzeugung, dass entwickelte Gallen und Schleimanhäufungen unstreitig eine sehr häufige, Ursache dieser Krankheit abgeben, kann Rec. doch nicht unbemerkt lassen, dass sie ihm keinesweges die allgemeine Quelle derselben zu seyn scheinen, ja dass sie oft erst die Folge der durch die Einwirkung der Gelegenheitsursachen erregten allgemeinen Körperveränderung sind: wenigstens lässt sich dies aus der durch Ansteckung entstandenen Wuth schliessen, bey welcher ebenfalls der Vf. Galle im Spiele fand; wäre sie aber hier die Ursache, so könnte Wuth nicht bey allen Hunden ohne Ausnahme durch Ansteckung hervorgebracht werden, sondern nur bey denen, bey denen bereits galliger Unrath angehäuft sey, denn unmöglich lässt sich eine solche Kakocholie als ein präexistirendes Universaleigenthum des ganzen Hundegeschlechts annehmen.) *Aetiologie.* Grosse Hitze und Kälte bringe nicht unmittelbar und durch sich selbst die Hundswuth hervor; aber Sommer und Winter seyen die vermehrende Ursache derjenigen Krankheiten, deren Grundstoff Galle und zäher Schleim sind, nur also unter dieser Prädisposition wirkten sie. Dass Hitze sie nicht hervorbringe, zeigen die Hunde in den heissesten Gegenden, wo diese Krankheit ganz fremd ist; (und eben so hätte der Vf. aus kalten Klimaten die Kamtschadalischen Hunde anführen können). Den Grund dieser Erscheinung in den heissen Gegenden, sucht der Vf. in dem weniger plötzlichen Wechsel und Uebergang der Witterung aus Wärme in Kälte, wodurch die Functionen nicht so beträchtlich gestört und aus ihrem gleichen Gange gebracht werden, theils in der mehreren Angewohntheit der Thiere selbst an die Witterung durch ihr Leben im Freyen; auch sey es wohl der Macht der Gewohnheit zuzuschreiben, dass sie, da sie sich doch grossentheils von faulem Thierfleische nähren, und dadurch eine gewisse Verderbniss der Säfte zuzuziehen scheinen, nicht zur Wuth geneigter sind. (Diese Erklärungsart scheint jedoch nicht ganz befriedigend, denn die Witterung ist ja nicht die einzige erregende Ursache der Krankheit; sollte man nicht zugleich auch die stärkere Ausdünstung der Thiere in heissen Klimaten, — die nach des Vf. eignen Ausspruche S. 29. manche Schärfe aus dem Körper schafft, — die freyere, mit vieler Bewegung verbundene, und affectenlosere Lebensart dieser Thiere, und hauptsächlich die ungehindertere Befriedigung des Geschlechtstriebes mit in Anschlag bringen?) — Der sanguinische Hund wird leicht toll, der cholerische noch leichter, der phlegmatische ist ausser der wirklichen Mittheilung vor dieser Krankheit ganz (?) gesichert: der cholerische wird am schnellsten, der phlegmatische am spätesten wüthend; (ein Beyspiel, dass bey einem dergl. Hunde erst drey Wochen nach dem Bisse die Wuth ausbrach. Der Hund besitzt eine natürliche Neigung der Säfte zur Verdickung, hauptsächlich aus Mangel des Schweisses, auch erbliche Disposition ist möglich, daher die Sage, dass Hunde, die kurz vor, oder in den Hundstagen und gleich darauf geworfen werden, zur Wuth geneigt seyn, in so ferne nicht ganz ungegründet scheint, als die Säfte der säugenden Mutter durch die zu dieser Zeit gewöhnliche Hitze alterirt werden können. Wichtiger sey oftmals erregter und gehinderter Begattungstrieb, wie dies die beygebrachten Erfahrungen erläuterten. Das Zahnen junger Hunde oder auch der Schmerz gespaltner, abgebrochner Zähne sey eine eingebildete Ursache; der Vf. führt den Beweiss durch ein Beyspiel, wo Beinfras der Zähne und Kinnlade zugegen und der Hund doch nicht toll war. (Allein es bleibt doch immer möglich, dass wo innre Disposition zur Wuth zugegen ist, anhaltende körperliche Schmerzen sie aufregen und so die Krankheit zum Ausbruch bringen könnten.) — Uebrigens wäre eine etwas sorgfältigere Unterscheidung der gelegentlichen und prädisponirenden Ursachen in diesem Abschnitte zu wünschen, so wie man auch die Prüfung noch mancher nicht unrichtigen Ursachen vermisst, indess sich der Vf. bey weniger wichtigen verweilt.) — Gut schildert der Vf. die Zeichen der Wuth in ihren drey Zeiträumen, die der anfangenden, wachsenden, und vollendeten. Hauptsächlich unter denen im ersten Zeitraume befinden sich welche, z. B. das Lecken des Mauls, das Klatschen mit der Zunge, das Verzerren der Oberlippe, das Wasserlaufen aus dem Maule, das Schielen nach den Weichen, welche auf Neigung zum Erbrechen und Schmerz im Hinterleibe hindeuten, welche zu erkennen geben, dass dort eine Materie ruhe, die durch Erbrechen zu entfernen sey, und die, nach des Vf. Erfahrung bisweilen die Natur selbst durch freywilliges kritisches Erbrechen entferne. Diese Materie sey verderbte Galle und Schleim: denn durch natürliches oder künstliches Erbrechen gehe dergl. in unglaublicher Menge, in verschiedenen Farben, braungelb, spangrün, bisweilen so ätzend ab, dass der Vf. eine fichtene Diele bis auf 3 Linien tief davon gleichsam gebeizt sah. Auch die Oeffnung der Todten bestätige dies; die Verdauungswerkzeuge und die Leber sind brandig, die Gallenblase voll einer schwärzlichen theerartigen Feuchtigkeit, die Bauchhöle mit einer braunfärbenden stinkenden Feuchtigkeit angefüllt u. s. w. Die wirksamsten Mittel zumal im ersten Zeitraume seyen also Brechmittel, im zweyten richten sie schon weniger aus, weil dann schon die bösartige Materie in den Körper übergeströmt sey. Brechwurzel und Nieswurzel (frisch gepulvert, wirkt um ein Drittheil stärker,) v. 1 — 8 Gran; oder Nieswurzel allein zu 10 Gran oder mit Weinstein aa; vom mineralischen Turpith 2 Gran mit Salpeter oder Weinsteinrahm, alles in Pilienform mit Gummischleim. Im ersten Zeitraume reichen die erstern Mittel hin, im zweyten wirkt nur das Turpith schnell und thätig genug. Wirkt die Dose nach zwey Stunden nicht, reicht man eine zweyte. Erfolgt Erbrechen [illegible] auffallende Besserung, so giebt man den andern Tag [illegible] Milch: weichen die Zufälle gar nicht, oder nicht sonderlich, entweder den ersten oder den andern Tag noch ein Brechmittel. Zu starkes Brechen stillt frisches Leinöl. Der Brechweinstein wirkte nie gut, in einigen Fällen tödtlich. Zum Beweis der Wirksamkeit dieser Methode erzählt der Vf. die Krankheitsgeschichte seines eignen Hundes. Statt der Episode [illegible] die Zweckmässigkeit der Krankengeschichten hätte Rec. lieber eine nähere Untersuchung der durch Ansteckung mitgetheilten Wuth und ihrer Behandlungsart gewünscht. Eben auch durch die zufällige Beymischung eines übermäsig scharfen Gallenstoffs erklärt der Vf. die Bösartigkeit des Speichels bey einem bloss heftig gereizten, nicht gerade wüthenden Hunde. — Als Vorbauungsmittel empfiehlt er ausser dem beständigen Vorfinden des frischen Wassers, die dicke saure Milch, als vorzüglich gallenwidrig.

Zum Beschluss theilt der Vf. noch Bemerkungen über eine verwandte Krankheit, die sogenannte *Hundestaupe* mit, zeichnet ihre Zufälle, hält sie für eine katarrhalische Krankheit, die durch Cruditäten in den ersten Wegen, besonders [illegible] Gallenstoff bösartiger wird und bestätigt den schon bekannten Nutzen der Brechmittel auch in dieser Krankheit. (Abführende gallenwidrige Klystiere sowohl in dieser, als in jener Krankheit dürften ebenfalls ihren grossen Nutzen haben, und sind wenigstens in der erstern durch die Erfahrung bewährt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. März 1797.

PHILOSOPHIE.

Augsburg, in d. Wolfischen Buchh.: *Gott, bewiesen aus den Wundern der Natur*, von H. Bullet, königl. Lehrer der Gottesgelahrtheit, Decan(en) der Universität zu Besanson, der Akademien von Besanson, von Lion und Dijon. (*Mitgliede* vermuthlich) Beygesellten der königl. Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften; aus dem Französischen übersetzt von P. *Mich. Lory*, Benedictiner zu Tegernsee, der Gottesgel. Doct., Salzburgisch. geistl. Rath etc. 1795. 200 S. 8. (12 gr.)

Bullet kannte in Frankreich, dem Hauptgebiete des dogmatischen Atheismus, keine bessern Waffen für das Daseyn Gottes, als dogmatische Beweise aus der Metaphysik und Physik, wie denn auch seine Gegner metaphysich - physische Witzeleyen in ihren Kosmogonien verschwendeten, und so ward sein *Gott aus den Wundern der Natur bewiesen*. Zwar scheint der Titel nur einen physisch-theologischen Beweis anzukündigen, allein im Werke selbst ist der kosmologische mit dem physischen vermischt. Auf die Schärfe des kosmologischen thut sich B. viel zu Gut, und schmeichelt sich (in der Vorrede) bey der Entwicklung der Vollkommenheiten Gottes einen etwas neuen, aber desto sicherern Weg eingeschlagen zu haben, weswegen er sich auch bey seinen Landsleuten Vergebung seiner abstractern Vernunftschlüsse verspricht, weil es die Nothwendigkeit gefodert hätte. Wohl mag er die Schwäche des physisch-theologischen Beweises, und die Nothwendigkeit ihm mit dem kosmologischen zu Hülfe zu eilen, gefühlt haben! Mit imposantem Tone hebt er daher an: Es giebt *Etwas*, das *nicht Nichts* ist. Und nun sieh da! wie auf den Schlag einer Zauberruthe springt ein gewaltiger Sorites heraus, dessen Glieder in vierzehn Hauptsätzen das ganze Werk beherrschen. Das Hauptsächlichste, was dabey zum Grunde liegt, ist der bekannte Schluss von der Zufälligkeit der Welt auf eine absolut nothwendige, und von derselben unterschiedene Ursache. Aber dieses nothwendige Wesen näher zu bestimmen, und vor allem zu beweisen, dass es höchst weise sey, ruft er die Zweckmässigkeit der Welt als Haupt- und die Einstimmung aller Völker als Bestätigungsbeweis herbey, womit er den grösten Theil des Werkes ausfüllt. Dann erst setzt er seinen Weg weiter fort, um noch darzuthun, das nothwendige Wesen sey einzig, allmächtig, unendlich, frey, gütig, und Regent dieser Welt. Wir treffen ihn also wieder auf dem verlassenen engen Fussteige der rationellen Kosmologie, von dem er sich unvermerkt bis an die schwindlichte Höhe des ontologischen Beweises versteigt. Den aus der Kosmologie geborgten hohlen Umriss des Unbedingt-Nothwendigen musste er allerdings früher oder später, mit unendlicher Realität ausfüllen, um wieder herauszunehmen, was er hineingelegt hatte. Nur darüber wird sich der Kenner wundern, dass er nicht früher darauf kam; dass er die Glieder seiner Demonstration nicht logischer unterordnete; dass er nicht, statt die metaphysischen Gründe mit den physischen zu unterbrechen und zu schwächen, sie unvermischt neben einander fortlaufen liess. Der sel. Reimarus, aufgebracht über die La Mettrie's seiner Zeit (Vorerin. 5. Ausg. §. 3.) liefert in seinen *Abhandlungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion* ein ungleich besseres Gegenstück. Auch er fing vom Daseyn der Körperwelt überhaupt an, und führte einen kosmologischen Beweis, den er mit dem physischen verstärkte. Aber beide Beweisarten, obgleich parallel laufend, hielt er gleichwohl gesondert, brauchte die physische nur zur Bestätigung, ging festern systematischen Schrittes einher, gab seinen Beweisen mehr Gründlichkeit, so wie seinen Betrachtungen über die Natur mehr Selbstgedachtes, indessen B., der gar oft Stellen aus französischen Physikern aushebt, auch hier zurückbleibt.

Ohne uns bey dem Werthe dieser Beweisarten, den der kritische Philosoph kennt, oder der Anordnung des Ganzen weiter aufzuhalten, weilen wir nur bey einem oder dem andern Theile, dessen Schadhaftigkeit eine Auszeichnung verdient. S. 37. Der skeptische Einwurf, worinn Premontval aus dem Calcul der Wahrscheinlichkeit zeigen wollte, dass unter Voraussetzung einer verhältnissmässigen Zahl von Buchstabenversetzungen aus einem Buchdruckerkasten die Buchstaben *ar*, dann *arma*, und so die ganze Aeneide, und folglich auch die ganze Welt durch die ungefähre Combination der unendlich oft zusammengestossenen Elemente nicht nur herauskommen könne, sondern höchst wahrscheinlich herauskommen werde, ängstigte Hn. B. gar sehr, so leicht er ihm auch vorgekommen seyn würde, wenn er bedacht hätte, dass die Entstehung der Welt aus dem blind durch einander gährenden Chaos durch unzählige Combinationen weit weniger begreiflich sey, als die Entstehung einer Aeneide auf den ersten Wurf der Buchstaben, weil die Unermesslichkeit des Weltganzen in's Grosse, wie in's Kleine, der Unendlichkeit der Elementarcombinationen

tionen die Wage hält. Was aber B. dagegen sagt, trifft den Punkt des Einwurfes nicht, sondern nur die Möglichkeit in der durch's Ungefähr erzeugten Ordnung zu verharren, worüber Premontval gar nicht verlegen gewesen seyn würde, sich durch eine Hypothese zu helfen, sobald man ihm das Schwereste, die Möglichkeit der Entstehung, eingeräumt hätte. Und wirklich bekennt B. S. 53., Premontval habe diese für die Gedanken bewiesen. Und nun braust alles S. 53. 63. 386. 45. wild durch einander, und das Resultat ist, dass B. von der speculirenden Vernunft an die Vernunft appellirt, die sich an das gesunde Gefühl, an den gemeinen Sinn, und die Erfahrung hält; denn das alles scheint er für Eins zu nehmen. So tief sinkt B. von seinem metaphysischen Fluge auf einmal herab, und der Dogmatist wird auf einmal an der Vernunft zum Skeptiker, um auf der Heerstrase der Erfahrung und des gesunden Menschensinnes desto sicherer und bequemer einherzuwandern. Nun läst sich wohl nicht absehen, was B. hier bey einem Gegenstande, der sich weder durch Anschauung noch Analogie erreichen läst, mit Erfahrung will, noch wie sich der gesunde Menschensinn von dem verdorbenen unterscheiden lasse, ohne die Kriterien in der Vernunft zu suchen; gleichwohl sucht er seinen für die Vernunft tödtlichen Satz und das Vorzugsrecht der Erfahrung und des gesunden Menschensinnes aus Erfahrung und dem gesunden Sinne durch mehrere Instanzen, die sich auf die zwey folgenden zurückführen lassen, zu beweisen. 1) Es läst sich mit mathematischer Schärfe darthun, dass die Diagonale eines Quadrats einer der Seitenlinien gleich sey. (S. 51.) weil, wenn man so viele Parallellinien zieht, als die Seitenlinien Punkte in sich enthalten, das ganze Quadrat ausgefüllt, und die Diagonale in allen ihren Punkten durchschnitten wird, und folglich nicht mehrere Punkte in sich enthält, als eine Seitenlinie, das heisst, derselben ganz gleich ist. Nun erhellt aber aus blosser Anschauung das Gegentheil. 2) Nach den Gesetzen der Mechanik müsse ein stärkerer Stoss auch eine grössere Bewegung, als ein geringerer bewirken. Nun zeige aber die Erfahrung, die über alle Vernunftschlüsse siege, in gewissen Fällen das Gegentheil; z. B. eine leicht bewegliche Thüre setze sich durch den geringsten Fingerstoss in Bewegung, und bleibe doch unbewegt bey einer sie durchdringenden Musketenkugel — — — Ist's denn nun die Vernunft, die eine demüthigende Zurechtweisung von der Erfahrung, oder dem gesunden Menschensinne erhält, oder sind es diese, welche die Auflösung dieser Knoten von der Vernunft, welche sie schürzte, zurückerhalten? Die Vernunft entdeckt die Sophisterey des ersten Falles, in welchem sie die willkührliche Voraussetzung von einer bestimmten Zahl Punkte bemerklich macht, und ferne, sich gegen die klare Anschauung etwas zu erlauben, vielmehr aus derselben auf die durch die Idealität des Raums begründete unendliche Theilbarkeit des Raums schliesst. Im zweyten Falle erkennt die Vernunft jenes Gesetz von der Grösse der Bewegung nur in so fern für gültig, als es der Verstand von einzelnen Erfahrungen richtig abstrahirt hat, wobey also gar kein Widerspruch zwischen der Erfahrung und ihr möglich ist. Möchte nur auch so wenig Widerspruch in dem Benehmen des Hn. B. seyn, der jetzt seine Vernunft anstrengt, um aus ihr Gott zu beweisen, jetzt wieder, um zu beweisen, dass sich aus derselben gar nichts, also auch Gottes Daseyn nicht, bestimmen lasse!

Bey dem grossen Vertrauen, das B. dem gemeinen Menschensinne und der Erfahrung schenkte, war es sehr natürlich, dass er für das Dogma eines höchst weisen Weltschöpfers den Beyfall aller Völker, als Bestätigung seines Hauptbeweises, suchte und — fand. Statt des Resultats, dass der Polytheism sich nach und nach zum Monotheism hinaufgeläutert habe, fand er, wie alle seines Gleichen, die das Weltalter auf 6000 Jahre setzen, der ursprüngliche Monotheism sey durch Sinnlichkeit in Polytheism und Abgötterey ausgeartet. Ohne Unwillen kann man's nicht ansehen, wie leichtgläubig dieser anmassliche Vernunftskeptiker jedes Mährchen eines alten Kirchenvaters oder eines neuern Missionärs, die gleich viel Neigung hatten, alle fremde religiöse Vorstellungsarten den ihrigen anzuschmiegen, sogar die *Zoroastrischen* Lügen aufgreift; wie folgsam er nach Pater Tachard den Pra der Siamesen, einen Götzen, der ihren ersten Religionslehrer vorstellt (siehe *Kämpfers* Reiseb. Japan I. S. 40.) zum höchsten Wesen erhebt, und dem grosssprecherischen P. Du Halde nacherzählt, die *Chinesen* hätten 2000 Jahre lang den wahren Gott ohne alle Beymischung von Abgötterey angebetet; (S. 303.) wie er sich gar noch aufheften liess, die Wilden in Amerika demonstrirten sich Gottes Daseyn aus der Zufälligkeit der Welt. Das empörendste aber ist, dass B. seine Vernunft auf die Folter spannt, um aller Geschichte zu Trotz sein Dogma irgend anzubringen. Man höre doch das Paradoxon: die alten Britten, Gallier, Germanen hätten den wahren Gott angebetet (S. 277.) *Cäsar* und *Tacitus* sagen zwar gerade das Gegentheil. Aber B. überführt sich aus Plinius, und selbst Tacitus und Cluver, der Gottesdienst dieser Völker habe einige Aehnlichkeit gehabt; auch sey die Religion der Britten der alten Persischen *einigermassen* ähnlich gewesen. Nun hätten aber die Perser eine Religion ohne Polytheismus und Abgötterey gehabt, weil Clemens von Alexandrien ihnen nachrühme, sie hätten die Religion der Philosophen gehabt. Also sey es erwiesen, dass die Britten, Gallier, Germanen *diesen* Lehrsatz in ihrer Dogmatik gehabt hätten. Jeder Schüler der Logik mag den Fehler der syllogistischen Form leicht entdecken; aber keine Seele wird es sich so leicht einfallen lassen, dass Clemens von Alexandrien von allem dem gerade das Gegentheil sagt. Denn er sagt nicht, die Perser hätten die Religion der Philosophen oder eine philosophische Religion gehabt, sondern gewisse Philosophen (die Jonier) hätten die Luft-, Wasser- und Feueranbetung der Perser sich zu eigen gemacht (Clem. ed. Pott. V.). Clemens suchte die Principien, woraus diese Philosophen die Welt

ent

entstehen liessen, zu dem Fetischismus der Perser herabzusetzen, und erklärte also diese für Abgötterer, was denn auch der wahre Aehnlichkeitspunkt obenbesagter Völker war.

Ob nun ein Buch, das der Geschichte so sehr, als der philosophischen Aufklärung unserer Zeit widerspricht, eine Uebersetzung verdiente, diese Frage dürfte sehr überflüssig scheinen. Zwar hätte es immerhin angehen mögen, die physisch - teleologischen mit Klarheit und Wärme geschriebenen Betrachtungen durch eine Uebersetzung unter uns bekannt zu machen, weil wir zur Bestätigung und Belebung der Religion deren nie zu viel haben können. Aber wozu das Uebrige? vielleicht um den guten Eindruck, den jene hätten machen können, bey dem nachdenksamern Leser wieder zu ersticken? Um diesem Schaden vorzubeugen, hätte der Uebers. durch zurechtweisende Noten seinen Autor verbessern sollen, was aber nicht von dem Hn. geistlichen Rathe zu erwarten stand, der die Fortschritte der Philosophie in Betreff der Religion so wenig zu kennen scheint, als hie und da seine Muttersprache, durch welche Unkunde oder Unachtsamkeit er seine übrigens fliessende Uebersetzung unangenehm macht; z. B. S. 79. 145. *Beiner* statt *Beine*. S. 81. *Verhältnisser* für *Verhältnisse*. S. 93. *gleichten* statt *glichen*. S. 103. Man *will* oder *will* nicht — statt — man *wolle* oder *wolle* nicht. S. 102. *verwunderlicher* Kunstbau, der an dem menschlichen Körper *schimmert* — Dies letzte soll vermuthlich das französische *eclate* bedeuten. Das Original hatte Rec. nicht zur Hand, um den Werth der Uebersetzung auch von dieser Seite beurtheilen zu können.

OEKONOMIE.

Augsburg, b. Benedict: *Der wirthschaftliche Tausendkünstler*, oder auserlesene Sammlung der nützlichsten Kunststücke in der Haus- und Landwirthschaft. Von *Joseph Anton Bauer*. 1796. 16½ Bog. 8. (10 gr.)

Mehr als drittehalb hundert willkührlich durch einander gemengte vorgebliche Kunststücke, ökonomischen, diätetischen, medicinischen, technischen etc. Inhalts. Um einen so starken Vorrath herbey zu schaffen, hat (laut der Vorr.) auch der Verleger einen Theil derselben aus allerley Winkeln zusammen gerafft. Der Vf. glaubt „*durch die Bekanntmachung dieser in* „*vielfältigen häuslichen Angelegenheiten anzuwenden-* „*den Mittel seinen schwäbischen Landsleuten keinen ge-* „*ringen Dienst zu erweisen, und versichert, nach den-* „*selben seine Wirthschaft bisher sehr vortheilhaft geführt* „*zu haben.*“ An beiden haben wir sehr zu zweifeln Ursache. Unmöglich können wir den Einwohnern in Schwaben eine so grosse Unwissenheit und Leichtgläubigkeit zutrauen, dass sie von so vielen unter diesem Gemengsel befindlichen, aus Kalendern u. a. allgemein bekannten Schriften entlehnten Recepten noch gar nichts wissen, so manche sichtbare Unrichtigkeit nicht bemerken, und alles für sichere und wichtige Belehrung annehmen sollten. Und das alleinige Zeugniss des Vf. vom wirklichen Gebrauch der von ihm empfohlnen Mittel und ihrer vortheilhaften Wirkung in seinem Hauswesen, kann ohne alle weitere Bestätigung um so weniger für vollgültig geachtet werden; da in diesen Mitteln so manches enthalten ist, was mit unbestreitbaren theoretischen Wahrheiten und richtigen Erfahrungen im Widerspruche stehet.

Ueber alle vorstehende Behauptungen nur einige Beweise. Wer nur irgend einigen Begriff von der Vegetation der Pflanzen hat, wird nie behaupten, dass aus dem *blossen* Verbrennen der Wurzeln von Bäumen und Gesträuchen auf einem urbar zu machenden sumpfigen Boden eine Menge schwer auszurottender Birkenschösslinge entstehen (S. 6.), noch dass durch das *blosse* Bestreuen eines solchen Bodens mit Asche, woselbst vorher überall nichts weiter, als Moos wuchs, Ellen langes Gras mit allerley Blumen erzeuget werde (S. 7.). Zwischen den (S. 20. u. 21.) mit einander vermengten beiden Krankheiten des Getreides, dem Roste und dem Brande, ist ein wesentlicher Unterschied, und das zu deren Verhütung angerathene Mittel nicht hinreichend, und bey grossen Breiten nicht ausführbar. Schon aus der Natur des Brandes im Weizen folget von selbst, dass das Bestecken der Weizenhaufen auf dem Boden mit frischen Tannenästen (S. 21.) nichts helfen könne. Nur das längst bekannte Mittel des Einkalkens (S. 22. Nr. 3.) war allenfalls noch der Anführung werth. Das zur Beschützung des Getreides gegen den Mehlthau angepriesene Mittel (S. 23.) kann niemand für zuverlässig annehmen, der von dessen Ursprunge irgend einen Begriff hat. Aus der Erzeugungsart, dem Aufenthalt und Leben der Kornwürmer ergiebt sich, dass von den S. (27—31.) empfohlnen Mitteln gegen sie nur ein Paar bloss gegen den weissen Kornwurm (*Phalaena granella*) nutzen werden, keines aber gegen den schwarzen Kornwurm (*Curculio frumentarius*) helfen kann. Von der Unwirksamkeit jener Mittel und dagegen von der vorzüglichen Wirksamkeit der *Dinglingerschen* Structur der Kornböden ist Rec. bey seiner vieljährigen Theilnahme an der Verwaltung eines grossen landesfürstlichen Getreidemagazins durch eigene Erfahrung überzeugt worden. Unter einer grossen Menge Recepte gegen allerley Krankheiten auch das so allgemein bekannte gefährliche Mittel der Blätter von der Belladonna (S. 22.) Auf diese Recepte hat der Vf. keine Rücksicht genommen, als er (S. 223.) gegen den Gebrauch der von Olitätenkrämern, Winkelärzten und Pfuschern angepriesenen Medicamente warnte. Das zuverlässigste von allen ist gewiss das folgende *auserlesene Kunststück* (?) (S. 214.): *Ist eine grosse Ader zerschnitten, oder verletzt, so binde schnell den Ort so fest, als nur möglich ist, und lass eilend den Wundarzt holen.*

Freylich liegen unter dieser Spreu auch einige hie und da aufgesammelte Weizenkörner. Aber wer

wird sich die Mühe geben, diese herauszusuchen? Fast sollte man auf den Gedanken gerathen, dass dieses literarische Machwerk das Product einer solchen Fabrik sey, als ein Hr. Legationsrath *von Hewald* anzulegen gesonnen scheint: da er (Reichsanzeiger Nr. 182. v. J. 1796.) zu Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen, *auch neue Bücher zu schreiben*, ein tüchtiges Subject, gegen baare Bezahlung (vermuthlich gegen ein möglichst knapp bedungenes Wochen - oder Tagelohn) in seine Dienste verlanget.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Berlin*, b. Maurer: *Nachtrag zu der Beschreibung der Feuer abhaltenden Leimschindeldächer, nebst gesammelten Nachrichten und Erfahrungen über die Bauart mit getrockneten Lehmziegeln*; von D. *Gilly*, königl. Geh. Oberbaurath. Mit einer ill. Kupfertafel. 1796. 2 Bog. 8. (6 gr.) Hr. Gilly hatte seit der Bekanntmachung seines ersten Tractats (im J. 1794.) Gelegenheit, mehrere Erfahrungen zu sammeln, wodurch jene Vorschriften mehr berichtigt, auch einzelne Handgriffe vereinfacht wurden. Diese theilt er hier den Besitzern der ersten Schrift mit, die ihm gewiss dafür danken werden. Zu wünschen wäre es, dass die lehrreichen Abhandlungen von Gilly und Böthke dazu dienen möchten, eine Bauart allgemeiner bekannt und beliebt zu machen, die sich durch Ersparung der Materialien, durch ihre Dauer, und vor allem durch ihre Feuersicherheit, wovon hier aufs neue Beweise mitgetheilt werden, so sehr empfiehlt.

Literargeschichte. *Oldenburg*, b. Stalling: *Erinnerungen aus Manso's Leben* von *F. R. Ricklefs*, Prof. am Oldenburgischen Gymnasium. 1796. 48 S. 8. — Diese kleine Schrift ist von einem ehemaligen Schüler des vortrefflichen Mannes, dessen Andenken sie geweiht ist, und enthält viele wahre, oft feine, Bemerkungen über seine Verdienste und seinen Charakter; auch wird man es an der Sprache des Vf. mit Vergnügen wahrnehmen, dass sie ein Abdruck der wehmüthigen Stimmung ist, welche der Verlust eines solchen Lehrers und Freundes in seiner Seele hervorbringen musste. „Es naht die Zeit jetzt heran, wo unser guter Manso sonst bey der Einladung zu den gewöhnlichen Feyerlichkeiten auf unserm Gymnasium die Gelegenheit wahrnahm, manche nicht alltägliche Bemerkung, manche nützliche Wahrheit, manche wohlgemeynte Erinnerung aus dem Schatze seiner Gelehrsamkeit, seiner Erfahrung und seines edeln wohlwollenden Herzens unter das Publicum auszubreiten. Er, der so viele Jahre unablässig bemüht war, unserm Staate geschickte und thätige Geschäftsmänner zu bilden, den alle wegen seiner vielfachen Kenntnisse und Erfahrungen ehrten, wegen seiner Biederherzigkeit und seines Freymuths schätzten und liebten, wird jetzt von uns mit Trauer vermisst; denn er ist heimgegangen, um auszuruhen von der Arbeit und den Beschwerden, deren Er hier viel hatte, und seine Gattin und Kinder, seine Schüler und Freunde weinen ihm nach. Es ist süss, bey dem Bilde eines geliebten Todten zu verweilen; man glaubt ihn noch nicht verloren zu haben; man ist eine Zeitlang noch glücklich in dieser Täuschung, bis man sich allmählich gewöhnt hat, den Gedanken: *er ist uns entrissen*, ertragen zu können. Möchte mir es gelingen, sein Bild, wie es mir vorschwebt, wie es in meinem dankvollen Herzen — denn ich war einst ein Zögling von Ihm, den Er liebte — abgedruckt steht, zu zeichnen! Möchte mir es gelingen, dadurch zur Erhaltung seines Andenkens unter uns, und zur Linderung des Kummers seiner Nachgebliebenen, für die der Gedanke: *Er wird nicht ganz sterben*, allerdings ein Trost seyn muss, gewirkt zu haben: dann würde ich diese Federzüge, die meiner Empfindung Bedürfniss sind, für glücklich halten!" —

Auch Rec. gehörte einst zu den Zöglingen Manso's, und hat an sich die Erfahrung gemacht, dass er mit steigendem Alter sich dieses Lehrers mit wachsender Achtung und Liebe erinnerte. Eine gewisse Rauhigkeit des Tones, die oft mit unverfälschter Redlichkeit verbunden ist, eine grosse Heftigkeit im Unwillen über unbesonnene Streiche, die von einem solchen Feuer, einer solchen Legalität des Charakters, wie Manso besass, kaum zu trennen war, und ein gegründetes Lob, das seine unbeschreiblich offne Seele sich bisweilen selbst ertheilte, verursachten vielleicht, dass seine Zöglinge nicht mit einer so ausgezeichneten Liebe, als er verdiente, an ihm hingen. In spätern Jahren lernt man jene Eigenheiten übersehn, und verwundert sich, dass die Tugenden, welche dem verehrten Mann angehörten, so selten in Einem Gemüth vereinigt sind. Eben so lernt man auch dann erst den grossen Umfang der Kenntnisse, die ihm eigen waren, gehörig schätzen. In keiner Hinsicht aber bewundert Rec. ihn mehr, als in dieser: Manso besass einen brennenden Durst nach Vervollkommung seiner Gelehrsamkeit, nach höchster Ausbildung aller seiner Talente, und sein Selbstgefühl lehrte ihn, dass er sowohl in jener, als in dieser einen Schatz besass, der besten Sorgfalt werth; dennoch blieb er unaussprechlich rüstig in einer Lage, welche diesen Durst ungestillt liess: er vereinigte in seiner Person Vorzüge, die ihn zu einem ausgesuchten Genuss des Lebens berechtigten; und nie verschwand seine Heiterkeit unter Umständen, die ihn von demselben weit entfernten. Der Eindruck von dieser kräftigen Resignation war ein werthes Geschenk, das er seinen bessern Schülern gleichsam als einen Talisman für die ganze Zukunft mitgab; und statt der Thränen, womit sie seine Asche benetzen sollten, verbreite die Heiterkeit ihres Lebens, von welcher sie ihm einen grossen Theil verdanken, einen sanften Glanz über das Grab des Mannes, welcher so viel litt, und so heiter war!

Der Vf. dieser Schrift will Manso's Abhandlungen sammeln. Sie haben so verschiedene Gegenstände, dass sie alle unmöglich dasselbe Publicum interessiren können, und sind nicht durch einen so gewaltigen Geist beseelt, welcher sich auch bey dem mannichfaltigsten Stoff Eine Klasse von Lesern bildet. Wäre es daher nicht besser, wenigstens die historischen und politischen Abhandlungen von den übrigen philologischen, pädagogischen u. s. w. zu trennen, als alle in Einer Sammlung dem Publicum zu geben?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. März 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Auserlesene Bibliothek der allgemeinen Staatswissenschaft* für Staats- und Geschäftsmänner, Gelehrte, Freunde und Beflissene dieser Wissenschaft. Herausgegeben von *C. D. Voss.* Band I. 1tes und 2tes Quartal. 1795. 504 S. Band II. 1. u. 2tes Stück. 1796. 567 S. 8.

In einer kurzen Anzeige über den Zweck und Plan dieser Schrift, welche durch ein Versehen erst bey dem 2ten Quartale des ersten Bandes (S. 185.) ist vorgedruckt worden, sagt Hr. *V.*: sowohl in Rücksicht auf die Freunde der allgemeinen Staatswissenschaft, welche bey der Menge neuer Schriften in dem staatswissenschaftlichen Fache solche weder alle zu lesen, noch immer glücklich zu wählen im Stande wären, als auch in Rücksicht auf die Wissenschaft selbst, für welche als Wissenschaft noch wenig geschehen sey, scheine ihm „ein Werk Zeitbedürfniss zu seyn, welches von Messe zu Messe 1) eine Uebersicht alles dessen liefere, was für diese Wissenschaft in dem Buchhandel wirklich erschienen ist; 2) Auszüge aus den interessantesten, wichtigsten und nützlichsten Schriften so gebe, dass sie einem Sachkundigen allenfalls die Lectüre der Schrift selbst ersparen können, dem Unkundigen aber als Vorbereitung oder Anleitung dazu dienen; 3) nach einer genauen Auswahl ausführliche, unpartheyische Prüfungen anstelle; 4) Meynungen und Entwickelungen wichtiger Männer und Werke über einerley Gegenstand gegen einander halte, vergleiche und dadurch zum Selbstuntersuchen und Urtheilen Veranlassung gebe, und in den Stand setze; 5) den Werth minder wichtiger Schriften kurz angebe; und endlich 6) wichtige Staatsanordnungen und Verfügungen sammle und prüfe.“ Diesem Zeitbedürfniss soll durch die vorliegende Bibliothek der Staatswissenschaft abgeholfen werden. Den weit grössern Theil derselben füllen, wie leicht zu erachten, die Auszüge. So leicht es auch ist, auf diese Weise ein neues Buch aus vielen andern zu verfertigen: so kann doch eine solche Sammlung, wenn die Bücher gut gewählt werden, und des Herausgebers dabey gemachte Bemerkungen lehrreich sind, vielen Freunden der Wissenschaft angenehm und nützlich seyn. Die Wissenschaft dürfte aber vielleicht durch diese Auszüge eher verlieren, als gewinnen, indem dadurch der Absatz der Schriften selbst, so wie durch Nachdrücke, meistens nicht ohne Nachtheil für den Schriftsteller selbst, vermindert wird. Mit der Wahl der Bücher werden die Leser grösstentheils Ursache haben, zufrieden zu seyn. Was die bey manchen Auszügen sehr zahlreichen Anmerkungen des Herausgebers betrifft: so muss man in Ansehung derselben mehr Sparsamkeit und strengere Auswahl wünschen. Alle die Schriften hier anzugeben, von welchen diese Bibliothek Auszüge enthält, wäre zu weitläuftig; also wollen wir nur derer erwähnen, welche Stoff zu den grössten Auszügen geliefert haben. Das erste, was uns Hr. *V.* mittheilt, ist eine *Uebersicht der preussischen Staatsverwaltung am Ende des Jahrs* 1794, oder ein Auszug aus dem *Handbuche über den königl. preussischen Hof und Staat*, worinn das Personale der Hof- und Staatsbedienten, die niedern und Livrée-Bedienten ausgenommen, verzeichnet ist, und einige, die Einrichtung und Geschäfte der verschiedenen Departements betreffende Nachrichten gegeben werden. Diesem folgt II. *Geschichte des Entstehens und Untergangs der polnischen Konstitution vom 3ten May* 1791. Ein Auszug aus dem bekannten Werke: *Vom Entstehen und Untergange der polnischen Konstitution vom 3ten May* 1791, welches dem Abbé Piatoli zugeschrieben wird. *Nebst kritischen Anmerkungen vom Herausgeber.* Dieser Auszug wird im 2ten Stücke, aber nur bis zum 2ten Kapitel des II. Theils, welcher deren 8 hat, fortgesetzt. Warum der Herausgeber den versprochenen Beschluss bisher schuldig geblieben ist, darüber findet sich keine Belehrung. Wir glauben, dass den meisten Lesern dieses Zerstückeln unangenehm seyn werde. Es hat solches schon bey periodischen Schriften, die monatlich erscheinen, grosse Unbequemlichkeiten. Wenn aber eine Schrift nur von Messe zu Messe erscheint: so werden diese um so grösser; und nur wenige Leser erinnern sich dessen, was sie in den vorigen Stücken gelesen haben, deutlich genug, um den abgerissenen Faden ohne Schwierigkeit wieder anknüpfen zu können. Wir würden daher dem Herausg. rathen, sich entweder kürzer zu fassen, oder die Auszüge später, aber zusammenhängend, zu liefern. Die zahlreichen Anmerkungen zwecken grösstentheils nur dahin ab, zu zeigen, dass die sogenannte patriotische Parthey bey der neuen Konstitution nicht die Absicht gehabt habe, Volksglückseligkeit zu befördern und zu verbreiten, sondern bloss die russische Parthey zu unterdrücken, und die usurpirten Rechte des Adels und der Geistlichkeit zu sichern. Der Herausg. wird hie und da sogar bitter, z. B. S. 87. 250. und scheint das zu vergessen, was er sich weiter unten S. 263. bey dem Auszuge aus der Schrift: *Vertheidigung des Patriotismus der sieben vereinigten Provinzen, wider die falschen Beschuldigungen der statthalterischen Parthey,* selbst

selbst zum Gesetze macht: „Uns gebührt es, weder „für noch wider Parthey zu nehmen.“ Rec. hält zwar selbst den Vf. des genannten Buchs nicht für einen unpartheyischen Geschichtschreiber aber es hat dennoch einen ganz andern Eindruck auf ihn, als auf Hn. *V.* gemacht, der S. 48. die Konstitution *krüppelhaft* nennt, weil das Ganze nicht umgeschaffen und dem Adel und der Geistlichkeit zu viel nachgegeben worden sey. In Frankreich wollte man das Ganze umschaffen. In Polen nahm man überall Rücksicht auf die alte Verfassung, die bestehenden Rechte und eingewurzelten Vorurtheile. Wir sollten glauben, es sey nun ausser Zweifel, wer dabey mit mehr Menschenkenntniss handelte, die Franzosen, oder die Polen? Ob die Triebfedern edel und rein waren, diese Untersuchung scheint uns vor einen andern Richterstuhl zu gehören, vor welchem freylich viele der schönsten und Menschen beglückenden Handlungen ihren Glanz verlieren dürften. Der Menschenfreund und der Staatsgelehrte fragen nur: war bey der neuen Verfassung mehr Volksglückseligkeit zu hoffen? War man dadurch einige, oder auch nur einen Schritt der Vollkommenheit näher gerückt? Nach Rec. Meynung ist es das sicherste Mittel, dass alles beym Alten bleibe, wenn man von dem, der etwas aufopfern will, Entsagung *aller* hergebrachten Rechte verlangt. Doch wir wollen nicht Anmerkungen über Anmerkungen schreiben!

Die Schlözerischen und Schmalzischen systematischen Grundrisse der Politik, hat der Herausg. neben einander gestellt, und Anmerkungen beygefügt, in welchen er Zweifel gegen verschiedene darin aufgestellte Sätze vorträgt. In der ersten derselben will er die Untersuchung über den Zweck des Staats in die Metapolitik verweisen. Von welchem Gehalt auch solche minder genügsamen Lesern scheinen mögen; so verdanken wir ihnen doch Anmerkungen des Hn. Hofr. *Schlözer's* zu diesen Anmerkungen, welche der Herausg. in dem 1. Stücke des 2. Bandes S. 239. mittheilt. Den Schlözerischen und Schmalzischen Grundrissen hat der Herausg. auch eigene Aphorismen angehängt, in welchen er die Entstehung der verschiedenen Zweige der Staatswissenschaft aus dem Zwecke der Staatsverbindung entwickelt. Der Vortrag ist deutlich, und auch gegen den Inhalt haben wir wenig zu erinnern; ob es gleich einem Herausgeber, der mit diesen Aphorismen, wie Hr. *V.* mit Schlözer's und Schmalzen's Grundrissen verfahren wollte, nicht an Stoff zu Anmerkungen und Zweifeln fehlen würde. Zum Beweise mag folgende Stelle dienen. §. 13. „Nichts ist natürlicher und leichter zu „bestimmen, als das Verhältniss der Abgaben; nichts „gleichwohl wichtiger als die Bestimmung desselben. „Hievon hängt bürgerliche Gleichheit oder Ungleich„heit ab.“ In diesen wenigen Zeilen finden wir 2 Sätze, die uns irrig scheinen; der eine: dass es leicht sey, das Verhältniss der Abgaben zu bestimmen. In der Kindheit des Staats, wo man allenfalls nur einer mässigen Abgabe des Landeigenthümers bedarf, mag dies richtig seyn; allein je cultivirter dieser ist, um so schwerer wird es. Fodert aber gar, wie S. 395. von den vereinigten Niederlanden gesagt wird, der Aufwand des Staats dreymal mehr, als der Ertrag des Bodens liefern kann: so wird bey der nothwendigen Mannichfaltigkeit der Abgaben bald der Landeigenthümer, bald der Capitalist, bald der Handwerker sich zu sehr im Verhältnisse mit den übrigen Staatsgliedern gedrückt glauben. Wie verträgt sich auch diese Behauptung mit den Anmerkungen zu dem Vorschlage zu einer Personen- und Gewerbsteuer an die Stelle der Accise? (S. 358.) wo der Vf. unter andern derselben widersprechenden Bemerkungen, S. 360. selbst sagt: „Wenn es nur so leicht ausgeführt, als „anempfohlen wäre, das Eigenthum und den Ver„dienst eines jeden Staatsbürgers genau zu schätzen!“ — Eben so wenig können wir zugeben, dass von richtiger Vertheilung der Abgaben bürgerliche Gleichheit oder Ungleichheit abhange. Es bedarf dies wohl keiner Ausführung.

Diesem Aufsatze folgt eine *Prüfung der in den Schmalzischen Annalen befindlichen Aphorismen über das Recht der Stimme bey neuen Konstitutionen eines Staats.* Der Herausg. geht Hn. *S.* von § zu § nach, und setzt der Meynung desselben die Seinige entgegen. Dann folgen ausführlichere Beurtheilungen von 3 Schriften und das Verzeichniss der, in der Michaelismesse 1794 erschienenen, in die Staatswissenschaft einschlagenden Schriften aus folgenden Abtheilungen: A) Staatenkunde, B) philosophische Staatslehre oder Staatsweisheit, C) Staatsklugheit oder Politik.

Das 2te Quartal dieser Bibliothek enthält, ausser einigen kleinern Auszügen und einer bereits angezeigten Fortsetzung, nur den ausführlichen Auszug der oben auch schon erwähnten *Vertheidigung des Patriotismus der sieben vereinigten Provinzen*, unter der Ueberschrift: *Ueber die Gebrechen der bisherigen Staatsverfassung der vereinigten Niederlande, mit besonderer Rücksicht auf den durch dieselben veranlassten Einfluss des Erbstatthalterthums auf die Verwaltung der einzeln Provinzen so wie der ganzen Union*, welchem der Vf. nur eine allgemeine Anmerkung, in welcher er seine Unpartheylichkeit versichert, beygefügt hat. S. 389 bis 421. findet man noch eine sehr ausführliche Beurtheilung derselben Schrift. Von eigenen Aufsätzen enthält dieses Stück nur einen sehr kurzen: *Beytrag zur Beantwortung der Frage: Kann es einen Rechtsgrund für die Einziehung des Privateigenthums zum Behuf der Regenten oder Staatskassen geben?* Was ungerecht ist, kann dem Staate nicht nützlich seyn. Wenn aber die Einziehung des Vermögens von Staatsverbrechern nicht ungerecht wäre: so können wir nicht einsehen, warum sie nicht eben sowohl dem Staate selbst, als dessen Herrscher, nützlich werden könnte.

Die Beurtheilungen geben theils grössere, theils kürzere Nachrichten von 14 Schriften. Viele derselben enthalten mehr Widerlegungen oder Berichtigungen, als Beurtheilungen. Auffallend war Rec., so sehr er selbst wünscht, dass es möglich sey, dem Uebersetzungsunfuge ein Ende zu machen, der S. 385. geäusserte

geäusserte Vorschlag, dass es nicht gestattet werden sollte, ein Buch zu übersetzen, wenn es nicht zuvor durch ein Censurcollegium gewürdigt worden sey. — Den Beschluss dieses Bandes macht die *preussische Erklärung in Betreff des mit Frankreich geschlossenen Friedens vom 1. May 1795*, dann einige Gesetze und Verordnungen.

Das erste Stück des 2ten Bandes liefert 12 Auszüge, von welchen die 2 ersten: *Staatsverfassung der Republik Bern*, aus der *Beschreibung der Stadt und Republik Bern etc. Bern* 1794 und die *Ueberſicht der verbesserten Staatsverwaltung von Toskana unter Leopold II*, die ausführlichsten sind. Beiden hat der Herausgeber nur wenige, grösstentheils unbedeutende, Anmerkungen beygefügt. An Berns Verfassung findet er viel zu tadeln; freylich nicht immer mit Unrecht; wir wünschten aber, dass er hier auch in seinem Tone den Schein der Partheylichkeit zu vermeiden gesucht hätte, z. B. S. 13. 26. 29. Rec. ist kein Freund von aristokratischen Verfassungen; bey der Ueberzeugung aber, dass in keinem Lande die Staatsverfassung vollkommen sey, oder sich vollkommen erhalten könne, glaubt er einer Regierung vorzügliche Achtung schuldig zu seyn, unter der, Jahrhunderte lang, das Volk eines hohen Grades von Freyheit und Wohlstand unstreitig genoss. — Unter Nr. VII. der Auszüge wollte der Herausg. die Rede des Deputirten Boissy d'Anglas: *Ueber das wahre Interesse einiger der coalisirten Mächte und die Grundlinien eines dauerhaften Friedens*, abdrucken lassen; es wurde ihm aber solches vermuthlich von der Censur nicht gestattet. Rec. bekennt, dass ihn dieses bey den billigen kursächsischen Censuranstalten um so mehr befremdet hat, da Boissy's Rede in mehreren Zeitungen, ihrem wesentlichen Inhalte nach, gestanden hat, diese Schrift aber nur für Gelehrte bestimmt ist. Beurtheilt werden nur 3 Schriften; diesen folgen die oben erwähnten *Schlözerischen Anmerkungen*, dann die *preussische Verordnung*, *die Staatsverwaltung der beiden Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth betreffend* und *das neue österreichische Censuredict*. Den Schluss macht das Verzeichniss der in der Ostermesse 1795 erschienenen Schriften.

In dem 2ten Stücke des 2ten Bandes erhalten wir 9 Auszüge; den ersten aus der, die Rechte und die Vortheile der Statthalterwürde vertheidigenden Schrift: *Holland vor und nach der Revolution*, hat der Herausg. mit einigen kleinen Anmerkungen versehen. Der aus *Hegewisch* und *Ebelings* amerikanischen Magazine entlehnten *Ueberſicht der Verfassung der vereinigten Staaten*; dem *Beytrage zur nähern Kenntniss der Staatsverfassung und Verwaltung der Republik Venedig*, aus *Mayers Beschreibung von Venedig*, und *der französischen Constitution* von 1795 sind keine Anmerkungen des Herausg. beygefügt, deren sich aber wieder bey dem fünften Auszuge: *Kritik der Constitution der französischen Republik* aus der Schrift: *Untersuchungen aus dem Natur-, Staats- und Völkerrecht mit einer Kritik der neuesten Constitution der französischen Republik* finden. Der sechste Auszug: *Geist der persischen Staatsverwaltung* ist aus *Heerens Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt*, entlehnt. Rec. hat diese Abhandlung mit Vergnügen gelesen, ob er gleich darin das nicht gefunden hat, was ihn die Ueberschrift zu erwarten berechtigte, da sie nur allgemeine Bemerkungen über den Geist despotischer Regierungen überhaupt, und Zoroasters System insbesondere, enthält. Bey der Behauptung des Vf., dass, wenn es der Vorsehung gefallen hätte, immer den Besten und Weisesten zur Regierung zu rufen, der Philosoph selbst nicht würde erröthen dürfen, ein Vertheidiger der willkührlichen Gewalt zu werden, macht der Herausg. folgende Anmerkung: (S. 495.) „Dennoch wohl! denn auch der Weiseste bleibt Mensch und der menschlichen Gebrechlichkeit unterworfen. Das Abstractum der weisesten Menschen, eine weise Verfassung muss doch wohl unfehlbar sicherer und wohlthätiger regieren." Der Vf. sagt freylich durch jene Behauptung eigentlich nichts; aber des Herausg. Anmerkung entkräftet sie auch nicht; denn wüsste man auch, so wie es der Vf. beym Alleinherrscher voraussetzt, die weisesten Männer aus der Nation auszuheben, und übertrüge ihnen das Geschäfte, das Abstractum einer weisen Verfassung zu entwerfen; bleiben diese denn nicht auch Menschen? Sind es denn die auch nicht, in deren Händen die verschiedenen Gewalten gelegt werden? Den Auszügen folgen wieder kurze Beurtheilungen, einige Staatsschriften und Verordnungen.

So freymüthig auch Rec. sein Urtheil über die bey dieser Sammlung gefundenen Mängel gefagt hat, welches ihm beym Anfange einer solchen Schrift desto nöthiger schien; so wenig kann er des Herausg. Wahrheitsliebe und dessen rühmlichen Eifer für das, was ihm recht und gut scheint, verkennen.

LÜBECK u. LEIPZIG, b. Bohn u. Comp.: *Materialien für den Unterricht in den allgemein nothwendigen Kenntnissen*, von *Suhr*. I. Band, 1ste Abtheilung, anatomisch - physiologische Kenntniss des Menschenkörpers, zum Unterrichte für nicht studirte Lehrer und Erzieher der Jugend. 1796. 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieses Buchs bestimmte, wie der Titel sagt, dasselbe für nicht studirte Jugendlehrer, welchen er ein Magazin von nützlichen anthropologischen Kenntnissen dadurch in die Hände geben will, um davon für die von ihnen in Bürger- und Landschulen zu unterrichtende Jugend Gebrauch zu machen, so wie er denn selbst einen solchen Unterricht in dem *Kielischen* Schulmeisterseminarium ertheilt. Ueber den Nutzen eines solchen Unterrichts überhaupt und besonders auch einer ausführlichen schriftlichen Abfassung desselben hat er sich in einer 43 S. langen, mit vieler Wärme des Gefühls geschriebnen Vorrede erklärt, die in der That sehr viele wahre Ideen und beherzigungswerthe Vorschläge, aber auch, wie es der Vf. selbst gefühlt zu haben scheint, manche Uebertreibungen, einseitige Urtheile und Declamationen enthält, die in der That der guten Sache, für welche

 der

der Vf. spricht, nicht frommen können. Rec. ist wahrlich kein Vertheidiger der dort gerügten Abweichungen der Menschen jetziger Zeit von den Gesetzen, die ihre richtig gekannte Natur ihnen vorschreibt; er sieht es allerdings mit dem Vf. ein, dass mit denselben auch die Vernachläfsigung der moralischen Gesetze genau zusammenhänge, und wünscht mit ihm, dass Zurückführung der Menschen zur Natur ein Hauptgegenstand und das Resultat aller unser Erziehungsarbeiten seyn möge; aber er begreift es auch, dass eine solche Reform ihrer Natur nach nicht anders, als nur langsam geschehen könne, dass sie schwerlich je allgemein werden dürfte, dass überhaupt eine *gänzliche* Rückkehr der Menschen zur Natur in ihrem dermaligen Zustande in die Reiche der unausführbaren Wünsche gehöre; dass mannichfaltige durch die gesellschaftlichen Verhältnisse erregte Bedürfnisse und durch keine Erziehung ganz zu bekämpfenden Leidenschaften derselben unendliche Schwierigkeiten entgegensetzen würden, und kann daher nicht so geringschätzig, wie der Vf., von denjenigen urtheilen, welche durch langsame Curen, mögen sie auch vor der Hand nur Palliative seyn, den Uebeln, unter welchen die Menschheit leidet, steuern und einen bessern Zustand der Dinge, in so weit derselbe überhaupt sich hoffen läst, vorbereiten wollen. Zum Beyspiele, wie einseitig der Vf. bey aller seiner Wärme für das Wohl der Menschheit, gewisse Dinge beurtheilt, mag das dienen, was er S. 20. in der Vorrede über den Gebrauch des Branntweins sagt: „Unsre zahllosen Branntweinbrenner desorganisiren nicht nur den Verstand unsers Volks, verflüchtigen nicht nur jeden Trieb für's Schöne und Erhabne, zerstören nicht nur jeden Keim und jedes schlummernde Gefühl für Sittlichkeit und Tugend, eh sie sich regen; sondern haben sogar, ich will nicht sagen in ihrem Eigennutz und in dem leidigen System unsrer industriösen Köpfe und speculirenden Plusmacher, vielmehr selbst in den Ueberzeugungen vieler unsrer *gelehrtesten* und *scharfsinnigsten Aerzte* ihre trefflichsten Sachwalter.“ Wenn der, versteht sich, nicht unmäsige Gebrauch dieses Getränks noch solche Vertheidiger hat, als sie hier der Vf. selbst charakterisirt, so muss doch wohl der Schaden desselben noch nicht so entschieden und am wenigsten so gross seyn, als ihn hier der Vf. darstellt, und wahrlich die in den niedern Ständen, unter welchen der Branntwein mehr im Gebrauche ist, im Ganzen grössere Unverdorbenheit der Sitten, kann den Vf. schon etwas gemässigter in seinem Urtheile machen.

Das Buch enthält übrigens nach einer Einleitung in 5 Abschnitten (1) von den Bestandtheilen des menschlichen Körpers; 2) von den Knochen überhaupt; 3) nähere Kenntniss der einzelnen Knochen; 4) von einigen krankhaften Veränderungen der Knochen, und 5) von den bewegenden Werkzeugen und Kräften des menschlichen Körpers) einen grossen Reichthum anatomisch-physiologischer Kenntnisse, die aus den besten vorhandenen Werken; z. E. *Haller*, *Sömmering*, *Hildebrandt*, *Wünsch* und *Mayer* geschöpft sind; aber in der That für die Klasse von Lesern, welche der Vf. sich vorzüglich dachte, ist hier offenbar des Guten zu viel gesammelt. Die Jugendlehrer oder die, welche zu diesem Amte vorbereitet werden sollen, werden nicht einmal alles zu fassen im Stande seyn, da viele Gegenstände ohne Abbildungen oder natürliche Präparate nicht deutlich verstanden werden können, auch für manche Subtilitäten, die nur für den Anatomen und Physiologen von Profession gehören, gar keinen Sinn haben, und noch mehr in Verlegenheit seyn, was und wie viel sie aus diesem grossen Vorrathe ihren gegenwärtigen oder künftigen Schülern wieder vortragen sollen. Das *Ne quid nimis* ist bey solchen Schriften, die Jugendlehrern als Handbücher für ihren Unterricht dienen sollen, gar sehr in Acht zu nehmen, weil Ueberhäufung mit Materialien aus *einer einzelnen* Wissenschaft, da jetzt mancherley gemeinnützige Kenntnisse von diesen Männern gefodert werden, ihrer eigenen Bildung und also auch mittelbar der zweckmässigen Unterweisung ihrer Lehrlinge schadet. Rec. kennt aus langer Erfahrung vortreffliche Jugendlehrer, die auch über den Menschen und seine körperliche Natur ihre Schüler sehr gründlich unterrichten, und dadurch gewiss vielen Nutzen stiften, die aber ohne Nachtheil für sich selbst und ihre Jugend eine so specielle Kenntniss einzelner anatomischer Gegenstände, wie in diesem Buche, z. E. in dem 3ten Abschnitte in der ausführlichen Nachricht von einzelnen Knochen vorkommen, entbehren und sie gern denen überlassen, zu deren eigentlichem Hauptstudium sie mehr gehört. Einer der besten Abschnitte ist der pathologische. Man muss es wünschen, dass auch unter den Menschen der niedern Stände ein gewisses Maass von Kenntnissen dieser Art zur Verhütung mancherley körperlicher Uebel, oder auch zur rechten Behandlung derselben, zumal in solchen Fällen, wo die Hülfe eines Arztes nicht sogleich zu erlangen ist, aber keineswegs zur *gelehrten* Quacksalberey, deren Nachtheil der Vf. in der Vorrede zwar sehr richtig, jedoch mit etwas einseitiger Beurtheilung der Verdienste unsrer Schriftsteller in der Volksmedicin schildert, mehr ausgebreitet und benutzt werden möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. März 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. Kearsley: *An History of the Christian Church, from the earliest periods to the present time,* by *G. Gregory,* D. D. Joint evening preacher at the Foundling-hospital and *Curate* of St. Giles's, Cripplegate; Author of Essays historical and moral etc. in two Volumes. a new Edition corrected and enlarged. *Vol. I.* 1795. 540 S. *Vol. II.* 546 S. in 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Eine *Kirchengeschichte* als Lesebuch *für gebildete Christen* zu schreiben, war die Absicht des Vfs. Wäre hierzu eine fliessende Schreibart das einzige Requisit, so würde *Gr.* um den Peis zu kämpfen, ein Recht haben. Dagegen aber gehen ihm beynahe alle andere Erfodernisse ab, durch welche ein im edlen Sinn populärer Schriftsteller die Kirchengeschichte dem grösseren Publicum anziehend und nutzbar zu machen hätte. Hauptgesichtspunkte aufzufassen und nach diesen das minder wichtige dem ins Detail sonst nicht eingeweyheten Leser in unterrichtende Gemälde und Uebersichten zu ordnen, dies wäre zu einem solchen Zweck unstreitig das erste unentbehrliche; welches dem Vf. eben so unstreitig durchaus abgeht. Und wäre er auch fähig gewesen, solche leitende Ideen aufzufinden, und durch die Masse der Facten hindurch zu verfolgen, so ist seine ganze Darstellungsart so sehr das Gegentheil von der Kunst, das Auffallende und Merkwürdige durch eine treffende, gedrängte Erzählung herauszuheben, dass die besten Beobachtungen hier im Strom unwichtiger Thatsachen und halbwahrer oder allbekannter Reflexionen verloren gehen müssten. Statt der Kunst, die dem *gebildeten* Nichtgelehrten wissenswerthe Thatsachen unter allem dem, was mehr den Gelehrten interessirt, auszuwählen, übt er bloss eine gewisse Fertigkeit, auszulassen, was vielleicht Anstrengung oder Langeweile erwecken möchte, und giebt dagegen hie und da ein Anecdötchen, wie es etwa Fleury entdecken half. Trifft er aber auf Lieblingsmeynungen (wie gleich anfangs die Ableitung aller heydnischen Mythologie aus den ältesten Sagen der Hebräer, nach *Bryants* Mythologie, jenem *incomparable treasury of ancient learning.* S. 12.) so ist selbst nicht einmal die Warscheinlichkeit, Langeweile zu verursachen, sein Maasstab. Die Neutestamentliche Kirchengeschichte muss bis zum Ursprung alles Polytheismus in der Sündfluth und bis zum Chaos hinaufsteigen, damit er seine Gelehrsamkeit auszugiessen Gelegenheit bekomme, wie dass *the venerable Patriarch Noah*, den man als Vater des neuen Menschengeschlechts geehrt habe, *daher als Schöpfer desselben* angebetet worden sey; („*He is evidently the Saturnus, the Janus, the Neptune, the Thoth, Hermes, Menes, Osiris, Zeuth, Atlas, Prometheus, Deucalion and Proteus of all the ancient fables.*") — wie dass ferner *Mentor* sey *the tower of Menes*, — dass *Furia* ist *evidently derivable from Phur, fire* (wenn gleich leider, dies Wort in dieser Bedeutung *evidently* nirgends existirt) kurz dass das ganze Heydenthum voll missverstandener Anspielungen auf die patriarchalische Geschichte sey, — und was dergleichen Evidenzen mehr sind.

Unbegreiflich ist es nach allen diesen Umständen, wie man inzwischen einen so äusserst mittelmässigen Versuch, die Kirchengeschichte ins gebildete, lesende Publikum einzuführen, in Deutschland zur Grundlage für eine Arbeit dieser Art, nachdem wir Spittler und Henke vor uns haben, vorschlagen oder annehmen konnte. Der sachkundigste und gewandteste Mann muss Kunst und Mühe verlieren, wenn er aus diesem Holz einen Apollo schnitzeln soll; oder es muss Gregory's Arbeit fast nirgends beybehalten werden. Und dann wäre es doch eine Schande für die deutsche Lesewelt, wenn der englische Name auf dem Titel zur Empfehlung einer andern und bessern einheimischen Ausarbeitung wirken sollte. Eine *Kirchengeschichte für Gebildetere* ist auch für Deutschland noch Bedürfniss. Aber nicht Gregorys Compilation kann uns dazu helfen, sondern ein eigener, seltener Mann, welcher nach einer genauen Kunde des Details, wie sie Plank oder Henke in den von ihnen ausdrücklich bearbeiteten Theilen der Kirchengeschichte beweisen, mit Spittlers Blick das einflussreichste sondere, sichte, und in einer Ordnung, welche Ursachen und Wirkung meist schon durch Stellung und Wendungen zu zeigen vermag, hervorrufe, zugleich aber auch mit dessen Kürze die Aufmerksamkeit solcher Leser, denen der *kirchliche grosse Lärmen um Nichts* leicht unerträglich werden müsste, immer durch vielumfassende Blicke ins Ganze, Winke des Menschenkenners, charakteristische Züge, treffende Gegensätze, partheylose, freymüthige Vergleichungspunkte nicht bloss zu reitzen, sondern bis zur Belehrung, zu befriedigen verstehe; ein Mann endlich, welcher, sich festhaltend auf dem höheren Standpunkt der Humanität, jede einzelne Reihe von menschlichen Anstrengungen als ein Stück aus der Geschichte menschlicher Selbstbildung selbst zu schätzen und schätzenswerth zu machen wisse, nicht aber die ungeheure äussere und innere

nere Thätigkeit so vieler ausserordentlicher Menschen, welchen eine chaotische Mischung von Vernunft und Aberglauben, moralisches Streben nach innen, hierarchisches Treiben nach aussen und metaphysisches oder mystisches Uebersteigen aller menschlichen Sphären, in der Kirche den Stoff zum Wirken darbot, wie gewöhnlich als die Geschichte menschlicher Thorheiten und Verirrungen in dem Tone dessen zur Schau stelle, der die Auftritte eines Tollhauses — gleichsam als der einzige Kluge darinn — zur Unterhaltung gebe.

Um *Gr.* als Kirchengeschichtschreiber für gebildetere Christen kaum mittelmäsig zu finden, bedarf es übrigens eines solchen Ideals gar nicht. Im Grunde ist seine ganze Eigenthümlichkeit — das Talent eines fliesend nacherzählenden Compilators. Als Compilator hat er einen eignen Kunstgriff gebraucht, seine Hauptquellen zu verbergen. Am wenigsten, sagt sogleich der Eingang seiner Vorrede, könne sich *the well-disposed Christian* aus dem *tedious and allmost unintelligible Work of Mosheim* über Kg. belehren; und doch ist gerade dieses „*eckelhafte und beynahe unverständliche Mosheimische Werk*" in mehrern Jahrhunderten des ehrlichen Gregory's einziger Führer und beynahe einziger Gewährsmann. Gerade dies, dass er blindlings diesem Werke nacharbeitete, war hinlänglich schon die *ganze Anlage* seines Buchs zu einer *Kirchengeschichte für die Lesewelt* völlig untauglich zu machen. Mosheims Methode, jedes Jahrhundert für sich abzuhandeln und dann wieder dessen Denkwürdigkeiten unter gewisse, immer gleiche Fächer — vom Zustand des weltlichen Schauplatzes der Kirche — von guten, bösen Schicksalen derselben, — von ihren Lehrern und Häuptern — vom Kirchenregiment und Gebräuchen — endlich von den Feinden, den Ketzern, Schismatikern etc. — zu vertheilen, hat für den *gelehrten* Unterricht einige eigene Vortheile. Aber einen solchen zerstückelnden Plan auf ein Buch für die Lesewelt überzutragen, dies ist nichts als Beweis der sclavischen Nachahmungsgabe. Hat gleich Gr. die Mosheimischen 9 bis 10 Unterabtheilungen in drey Fächer gebracht, so ist doch im innern dieser 3 Abschnitte das Meiste nach Mosheimischer Anordnung zugeschnitten und blos aneinander gestückelt. Eine eigene nach Verschiedenheit des Stoffs verschiedene Folge, welche zu Erleichterung und Berichtigung der Uebersicht von Ursach und Wirkung so vieles wirkt, selbst anzuordnen, dies wäre das Mittel gewesen, oft *verständlicher*, als der, für den Sachkundigen übrigens sehr deutliche, Mosheim zu werden. Aber dies Mittel hat der Tadler unversucht gelassen. Vieles ist, gerade wenn Gr. wenigstens eine andere Ordnung der Materien zu machen sich genöthigt sah, hierdurch verworren und völlig unzusammenhängend geworden. Um nicht sogleich durch die Titel seines Fächerwerks, was er Mosheim schuldig sey, zu verrathen, macht er die Abtheilungen: 1) Allgemeiner Zustand der Kirche im . . Jahrhundert 2) Lehre, Regiment und Disciplin der Kirche 3) Secten. 4) Gelehrsamkeit und Gelehrte. Jeder sieht aber auf den ersten Blick, dass dies blos eine Variation der Mosheimischen für Gs. Zweck untauglichen Anordnung ist. Noch mehr entdeckt es sich durch die *Ausführung*.

Zwar im Anfang des Werks nimmt der Vf. sich noch etwas in acht, den Lesern nicht sogleich den Mosheimischen Faden in die Hand zu geben. Er beginnt sein Einleitungscapitel und erweitert überhaupt die Erzählung von den vier ersten Jahrhunderten mit manchem anderswoher geborgten Stoff. Mosheim selbst wird S. 14. das erstemal mit Widerspruch und eben so in der Folge entweder blos beyläufig oder dann genannt, wenn ihn G. in einer Kleinigkeit verbessern zu können glaubt. Dennoch läst sich selbst unter diesen wenig verdienstlichen Abänderungen leicht entdecken, dass Mosheim immer die Grundlage war, an welche sich Gr. im stillen hielt. Nachdem er sich für seine Bryantische Ansichten des mythologischen Heydenthums einen Platz anticipirt hatte, ist er S. 14. da, wo M. anfängt. Paragraph für Paragraph kann man von da an bis S. 29. fortzählen, wie Ms. K. I. II. in Grs. erstes Kapitel übergegangen sind. Das Eigene des letztern besteht mit unter etwa in Bemerkungen, wie die Charakteristik: *the crafty, the accomplished Augustus;* — oder in übereilten Anticipationen, wie S. 22. in der Schilderung des Zustands der Philosophie bey Jesu Geburt schon von Gnostikern, die ein Pleroma geträumt hätten, vieles wissen will; oder in dogmaticistischen Behauptungen, z. B. dass eine solche Offenbarung, wie die von J. C. gerade damals *absolutely necessary*, und dass hinwiederum jener Augenblick seit dem patriarchalischen Zeitalter zu einer solchen Oeconomie der Gottheit der *einzig schickliche* gewesen sey. Dinge, welche denn freylich der feinerfühlende Mosheim nicht so genau gewusst hat! Hie und da finden sich auch Anmerkungen von *Henley*. Die erste bedeutende wäre S. 41. die Hinweisung auf eine in Portugall entdeckt seyn sollende Inschrift auf Nero's Christenverfolgung: *Neroni ... ob provinciam latronibus et his, qui novam generi hum. superstitionem inculcabant purgatam.* Allein ist sie nicht der sprechendste Beweis von Unkunde in historischer Kritik? Kurz und gründlich hat Mosheim selbst schon diese vermeintliche Entdeckung in ihr Nichts zurückgewiesen. (Sec. I. P. I. c. V. §. XIV. not.) Dennoch tritt sie hier, wie ein eigener gelehrter Fund, wieder unter den historischen Quellen auf! — Den Zustand und die Lehre der ersten Kirche hat Gr. allerdings K. II. III. selbst geschildert; aber ohne einen Funken kritischen Geistes zu zeigen. Sein gebildeter Christ soll die Anekdoten von den Aposteln lesen, welche Gr. selbst *many fabulous stories* nennt, und dann muss er sich vorsagen lassen: *the union between the Father and Son they (the Christians of the primitive Church) considered as so strict and indissoluble, that in the language of divines they were described as consubstantial and coequal.* Wie — zum wenigsten — höchst ungenau dies letztere ausgedrückt sey, so, dass der ununterrichtete *well-disposed Christian* leicht glauben kann, diese theologische Nomenclatur stamme schon aus dem ersten Jahrhundert,

hundert, mögen wir kaum erinnern. Wir wollen an der Versicherung des Vfs. in der Dedication nicht zweifeln: dass er, obgleich ein Geistlicher der herrschenden Kirche, doch nichts aus Nebenrücksichten zu ihrem Vortheil geschrieben habe. S. 46. 47. bleibt er diesem Vorsatz in einem Hauptpunkte nahe, da er es bloss als eine Streitfrage anführt: ob sogleich anfangs ein von den Presbytern verschiedenes Episkopat eingeführt gewesen sey. Dagegen ist ihm die grosse Zeitbegebenheit, dass eine Nation ohne herrschende National*kirche* (Gr. nennt dies freylich, wie gewöhnlich: national *religion*) existiren will, *the virtual abolition of — Christianity;* Auch erwartet er von der Einrichtung mehrerer Americanischen Provinzen, in denen Erziehung und Religionsunterricht vom Staate ganz gesondert ist, den Untergang von beidem. II Vol. S. 525. — Doch hält sich der Vf. in andern Fällen, worüber der Erfolg bereits mehr Licht verbreitet hat, mit einer lobenswürdigen Unpartheylichkeit an Grundsätze der Religionstoleranz. Die Behandlungsart der Dissentirenden im fünften Jahrhundert verwirft es als eine Folge von *detestable principles.* p. 235.

Die ersten Jahrhunderte hindurch, so weit die Aufmerksamkeit auf Entstehung der Dogmen und Kircheneinrichtungen den Theologen in die Kirchengeschichte hineinführt und so weit den Vf. besonders *Jortin* und *Lardner* begleiteten, bleibt seine Anhänglichkeit an Mosheim nicht immer gleich gross. Es ist vielmehr vieles von dessen Materialien ohne besondern Grund übergangen, die Ordnung oft geändert, manches weitläuftiger und zum Theil aus den Quellen erzählt. Nicht selten wird auch Gibbon benutzt. Von dem IX Jahrhundert an aber wird das Fortlaufen an Mosheims Faden desto sichtbarer und kann häufig von §. zu §. gezeigt werden. Sogleich beym IX Seculum ist die Folge der §§.

bey Mosheim.	*bey Gregory.*
C. I. §. I. II. *Sueci, Dani, Cimbri conversi*	*Conversion of Jutland — of a Part of Sweden —*
III. *Bulgari, Bohemi, Moravi.*	*of Sclavonia,*
IV. *Sclavorum populi, Rutheni*	*of Russia,*
V. *Judicium de his conversionibus.*	*Mr. Gibbon's Sentiments concerning these conversions.*
C. II. §. I. *Saracenorum felicitas*	*Saracens conquer Sicily etc.*
§. II. III. *Normanni*	*Incursions of Northern Barbarians*
P. II. c. II. §. I. II. *Vita Clericorum pessima. Caussae horum vitiorum.*	*State of the Church and Clergy. Injudicious distribution of Praeferments.*
§. III. *Pontifices Romani*	*Manner of electing Popes.*
§. IV. *Fraudes Pontificum. Papissa Joanna.*	*Pope Ioan*
§. V. VI. *Favor Pontificum; in Francorum Reges.*	*Donations of Lewis, the meek. Dissensions in the Carolingian family*
§. VII. *Imperatores sacrorum jus cripi sibi patiebantur. Episcoporum auctoritas minuitur.*	*Increase of the Papal power from this and other Circumstances.*
§. IX. *Ficta documenta. Decretales epistolae.*	*Forgery of Decretals etc.*

So unverkennbar ist aber nicht bloss die Ordnung, sondern auch das allermeiste der Ausführung in diesem und den nächsten der folgenden Jahrhunderte aus Mosheim (*the tedious and allmost unintelligible!*) Viele §§. sind fast blosse Uebersetzung. Dies geht bis auf wörtlich entlehnte Noten und Allegationen. Vgl. Gr. S. 464. und Mosh. P. I. c. II. §. I. n. *c.*) — Gr. S. 468. M. ib. P. II. c. I. §. II. n. *g.* et *h.* u. s. f. Inzwischen müssen wir auch zur Ehre von Gr. sagen, dass er, so weit wir beide verglichen, M. verstanden habe.

Der *erste Band* schliesst sich mit einem Appendix vom Hn. *Henley*, *On the vision of Constantine.* H. macht sehr richtig darauf aufmerksam, dass Eusebius in seiner Kirchengeschichte, wo er in eigenem Namen spricht, diese Anekdote ganz übergehe, in seinem Panegyrikus auf Constantin alsdann zwar dieselbe erzähle, aber so zu stellen wisse, dass man wohl sieht; nur der Einfluss des Kaysers auf diese Schrift habe ihn hiezu vermocht. Er giebt an, was der K. sogar *mit Schwüren* betheuert hatte (ορκοις πιςωσαμενυ τον λογον) Naiv setzt H. hinzu: *It was hard, that after Eusebius had been honoured with the Emperor's intimacy, he (the Emp.) could not be believed without swearing.* Kurz: Euseb. that aus Gefälligkeit gegen seinen Herrn und Wohlthäter so viel als ihm die Ehrlichkeit erlauben wollte. Er erzählt, was der K. betheuerte; aber mit Wendungen, welche andeuten, dass E. selbst nicht überzeugt war. Alles wird auf den erzählenden K. gelegt. ουχ ἡμετερος ὁ λογος; αλλ αυτα παλιν βασιλεως. So sorgfältig ist Eus. seinen Gewährsmann anzugeben, damit man ihm nicht selbst Glauben an das Geschichtchen (das in sich selbst eine Menge Unwahrscheinlichkeiten besonders damals einschloss, da *nach mehr als 20 Jahren* Constantin es seinem Biographen zum Aufzeichnen *aus dem Gedächtniss* erzählte) zutrauen möchte. — Im §. XLVI. des *tr. de mortibus persecutorum* variirt mancher Umstand. Die späteren Erzähler schweifen ins wundersüchtige Declamiren aus. — Zunächst hat H. diese Abhandlung entgegengesetzt der *Diss. critique sur la vision de Constantin p. l'Abbé du Voisin*, weil diese neueste Vertheidigung des Mirakels *Gibbon* ungeprüft übergangen hatte. Nach dieser nicht ohne Scharfsinn und Kenntniss geschriebenen Abhandlung sollte man in der That einige der andern beygemischten Annotationen nicht dem nämlichen H. zutrauen. Wie S. 207. *Though written Henoticon in common, yet the H should be dropped, as ενω has no aspirate.!* — oder S. 424. *The conductor of this entreprise* (der Saracenen nach Spanien 714.) *was called Tarich, who having encamped on the eminence, which commands the bay of Cadiz, occasioned it to be named Gebal-Tarich, or the mount of Tarich, which by corruption is now styled Gibraltar.* Wie überflüssig fürs erste wären solche Anmerkungen, wenn sie noch so richtig wären, für eine der Lesewelt bestimmte Kirchengeschichte! Und nun — sind sie sogar das Gegentheil von Gelehrsamkeit. Kann man einem Engländer verzeihen, wenn er Gibraltar und Cadix verwechselt oder jenes an die Bay von Cadix setzt?

0 0 0 0 2

Der

Der *zweyte Band* führt die Geschichte vom X Jahrhundert bis auf die neusten Zeiten. Bis zur Reformationsperiode dauert die Abhängigkeit von Mosheim am sichtbarsten fort. Hier wurde dann, was auch die Vorrede angiebt, Robertson excerpirt und (mehr nach landsmännischen Rücksichten, als nach dem Ebenmaass des Ganzen) der Reformation von England, Schottland, Irrland, ein paar Kapitel besonders eingeräumt. Das *letztverflossene* Jahrhundert ist dem Vf. das *goldene Zeitalter Europäischer Literatur*, Vom 18 Jahrhundert folgen bloss 2 Kapitel. Unter der Aufschrift: *General state of the Church in this Century*, wird nichts als die Reihe der Päbste, die Aufhebung der Jesuiten und die Revolution in America ausgezeichnet. Wo bleibt die übrige Kirche, die nicht einmal ein Catholik übergehen würde? Im II Kapitel: *of the Sects, which have appeared in the* 18 *Century* wird nichts berührt als — *the Moravians. Methodists. Sandemanians. Dunkers. Shakers. Hutchinsonians. Baron Swedenborg. Modern Socinians. Universalists.* Alles noch überdies sehr kurz, ungeachtet gerade hier Erfüllung des Versprechens der Vorrede, die Sätze der verschiedenen Parthieen aus ihren Quellen darzustellen, vorzüglich nöthig gewesen wäre. Von eminenten Schriftstellern aus dem ganzen Jahrhundert wird gar nichts gesagt. Nicht einmal von den Verstorbenen. *For obvious reasons*, sagt S. 541. Das letzte Kapitel eilt zum Ende mit der Behauptung; „Keine Aenderungen *von irgend einer Bedeutung* scheinen in den angenommenen Formen der Religion während dieses Jahrhunderts statt gefunden zu haben. Folglich seyen nur noch die *vorzüglichsten* Seckten zu nennen." — Und diese vorzüglichsten sind dann keine als — die oben genannten? Der Vf. scheint Personen nachzuahmen, welche bloss in die Ferne sehen. Bis in die erste Entstehung des Heydenthums hinauf weiss er vieles. Je näher ihm die Begebenheiten rücken, desto weniger nimmt sein Auge auf. Und in Deutschland ist man gutmüthig genug, unter dem Namen eines solchen Ausländers eine Kirchengeschichte für die Lesewelt bearbeiten zu wollen, die, wenn wir selbst bloss Mosheim vor uns hätten, von dem, der das Bedürfniss gebildeter Nichtgelehrten fest im Auge hält, unabhängig von Gr. weit besser verfasst werden könnte.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Gräff: *Ueber die vornehmsten mikroskopischen Entdeckungen in den drey Naturreichen*, nebst ihrem Einfluss auf die Vervollkommnung des menschlichen Geistes. Aus dem Französischen des Herrn *Senebier*. Mit Anmerkungen und Zusätzen von *Johann August Donndorff*. 1795. 216 Seiten in Octav.

Die Uebersetzung, welche sich ziemlich gut liesst, sollte schon 1788. erscheinen, der Uebersetzer zögerte aber damit so lange, dass der Verleger diese Arbeit einem andern auftragen musste; worauf er sie Hrn. D. übergab, sie mit Anmerkungen und Zusätzen zu bereichern. Die letztern nehmen fast die Hälfte des Buches ein, und sind für Liebhaber der Naturgeschichte durch die darinn enthaltenen kurzen Nachrichten von den vom Hn. S. angeführten Gelehrten, der genauen Angabe der Titel der genannten Schriften, Hinweisung auf die Quellen und weitern Erörterungen des gesagten, Bemerkungen der Linneischen Namen bey den angeführten Thieren und Pflanzen, und nur zu kurzen und zu wenigen Ergänzungen und Berichtigungen ungemein nützlich. Etwas mehr Vollständigkeit in Ansehung der angeführten Schriften und Schriftsteller (z. B. bey der Ochsenbremse ist die vorzüglichste Schrift darüber: Fischer Observ. de Oestro ovino et bovino nicht angezeigt), und statt der blossen Titel einige Angabe des darinn abgehandelten würde diesen Anmerkungen grössern Nutzen und Werth, und noch mehr Vorzüge vor dem Originale gegeben haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Gotha*, b. Ettinger: *Der Maykäfer und seine Larve ökonomisch betrachtet, nebst den Mitteln ihre schädlichen Wirkungen zu mindern*, von *Christian Jakob Genssler*. 1796. 4 Bog. 8. (3 gr.) Von dem Schaden dieser Insecten, imgleichen von dem Nutzen, den man allenfalls als Schweinfutter und Dung daraus ziehen kann, und von den wirksamsten Vorkehrungsmitteln, ihre zu grosse Anzahl zu *vermindern*, (denn Thiere der Art ganz zu *vertilgen*, ist menschlichen Kräften unmöglich, streitet auch gegen den Plan des weisen Schöpfers, da wir zu kurzsichtig sind es einzusehen, welchen unerkannten Nutzen Dinge dieser Art in der grossen Kette der Wesen haben,) ist hier sehr gut und belehrend gehandelt, und es wäre zu wünschen, dass die hier mitgetheilten Vorschläge ausgeführt würden. Der Vf. will der Larve nur eine vierjährige Dauer in der Erde zugestehen, da andre ihr eine Zeit von sechs bis sieben Jahren zu ihrer Verwandlung geben. Es kommt hier indessen wohl auf Klima, Witterung und Boden an, wodurch die Reife aller Insekten begünstigt oder verspätet werden kann. So kann man z. B. die Larven mehrerer Insecten, die man den Winter hindurch mit Vorsicht im warmen Zimmer erhält, weit eher als in ihrem natürlichen Zustande zur Vollkommenheit bringen. Merkwürdig ist die alte Bauernregel, die Rec. schon mehrere Jahre bestätigt gefunden: wenn viel Käfer sind, so wird ein gutes Erbsen Jahr. Die Fruchtbarkeit der Witterung hat also allerdings auch auf das Gedeihen der Käfer Einfluss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. März 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Supprian: *Gamaliel*, oder *über die immerwährende Dauer des Christenthums* zur Belehrung und Beruhigung bey der gegenwärtigen Gährung in der theologischen und politischen Welt, von M. *Fr. A. L. Nietzsche*, Prediger zu Wollmerstädt in Thüringen. 1796. 340 S. 8. (20 gr.)

Die Veranlassung zu dem Titel ist Ap. Gesch. 5, 34 ff. Die Schrift selbst hat 3 Abschnitte: 1) In wie fern das Christenthum immer dauern werde, 2) die Gründe der immerwährenden Dauer, 3) was wir zur immerwährenden Dauer des Christenthums beytragen können und müssen. In der Einleitung werden dreyerley verschiedene Begriffe vom Christenthum angegeben: a) die Schriften des N. T.; b) alle dogmatische, Erklärungsarten und Meynungen, gottesdienstliche Gebräuche und Ceremonien, welche von dieser oder jener kirchlichen Parthey angenommen worden; c) alle die vortrefflichen Lehren, Grundsätze und Vorschriften, Tröstungen und Verheissungen, die wir Christo zu verdanken haben. Auf alle diese verschiedenen Begriffe nimmt der Vf. Rücksicht, und erklärt im ersten Abschnitt, dass er nicht von a) und b), (wo unter weitläuftigen Digressionen gezeigt wird, was diese Dinge bisher für grosse Veränderungen erlitten hätten, und in Zukunft vielleicht noch erleiden könnten,) sondern nur von c) die immerwährende Dauer behaupten wolle. Hier wird zuerst das Wesentliche des Christenthums mit den Worten des sel. Zollikofers aus dessen nach seinem Tode herausgekommenen Predigten B. III. X. S. 137., welchen der Vf. nur noch eine ausdrückliche Erklärung über die Gottheit Christi, über die Causalverbindung zwischen dem Tode Christi und der Vergebung unsrer Sünden und über den Gnadenbeystand des heil. Geistes beyfügen zu müssen glaubt, vorgelegt, und sodann S. 101. behauptet: davon könne und werde nie etwas verlohren gehn; darinn könne und werde nie etwas verändert werden, nicht durch noch so viele Revolutionen in der physischen und moralischen Welt, durch den bis ans Ende der Welt vielleicht fortgehenden Streit zwischen Licht und Finsterniss, zwischen Tugend und Laster, selbst wenn man aufs neue dem menschlichen Geist durch Concilien und Synoden, durch symbolische Bücher und Religionsedicte Fesseln anlegen werde. Das alles werde dem oben beschriebenen Christenthum *nicht den geringsten* Schaden thun, *uns* die wahre göttlichbeglaubigte Religion Jesu *auf keine Art* entreissen können etc. Die im zweyten Abschnitt angeführten Gründe dieser Behauptung sind nun: a) die innere Vortrefflichkeit des Christenthums, (welche apologetisch gezeigt wird;) b) die glückliche Lage, worinn sich jetzt das Christenthum, in Ansehung der äussern Umstände desselben befindet. (Es ist in allen Welttheilen bekannt, und wird immer weiter ausgebreitet. Allenthalben Kirchen und Schulen. Die Bemühungen der Theologen und Prediger, das Christenthum in seinem ursprünglichen Glanze darzustellen. Die allmähliche Annäherung der Muhamedaner und Juden. Selbst die feindseligen Angriffe gereichen dem Christenthum zum Vortheil; sie zeugen von einem Interesse, welches man an der Sache findet, dienen zu einer grössern Läuterung und Befestigung, oder die Einwürfe sind schon oft vorgebracht und widerlegt, die meisten Verfasser solcher Schriften sind unwissende schlechte Menschen); c) der Wille Gottes, seine Fürsorge und Mitwirkung, und die Verheissung Christi Matth 16, 16. „Das Christenthum," heissts hier unter andern S. 209., „kann da seyn, beglücken, weise machen, bessern, wenn es gleich Tausende nicht wissen, dass sie „diese Wirkung der Religion Jesu zu verdanken haben." Selbst die jetzigen politischen Revolutionen sieht der Vf. als Vorbereitung zu der beglückenden Ausbreitung des Christenthums an. Wo es auch in einem Lande ganz abgeschafft wird, da kommt es doch in einer liebenswürdigern Gestalt wieder u. s. w. Dritter Abschnitt. Viel fromme Wünsche, Bitten und Rathschläge, die Schriftsteller, Consistorien, Prediger, Schullehrer, auch die weltlichen Herren, Regenten, Bedienten und Beamten betreffend.

Man findet in dem Vf. den gutmüthigen Mann und liberalen Theologen, der mit den Kenntnissen seines Zeitalters fortgerückt ist, wenn er auch vielleicht gleich viel sehr Bekanntes für eine gewisse Classe von Lesern vorbringt; dem die Sache des Christenthums am Herzen liegt, und der in dem selbst erfahrnen und empfundnen Werthe desselben die Ueberzeugung von der immerwährenden Dauer desselben gefunden hat, die er hier gern auch andern mittheilen will. Würde indess Rec. gefragt, ob er glaube, dass durch diese Schrift in Ansehung der Hauptsache viele denkende Zweifler und Gegner beruhigt und widerlegt werden könnten? so müsste er diese Frage, seiner Empfindung nach, verneinen. Dies aber wohl hauptsächlich wegen der Natur der Sache, die gar keines eigentlichen Erweises fähig, sondern nur eine Sache des Glaubens und der Hoffnung ist. Alles, was durch

durch die angeführten Gründe etwa ausgemacht seyn möchte, ist: es sey wahrscheinlich, dass das Christenthum sich nie ganz von dem Erdboden verlieren, immer irgendwo in lauterer Gestalt seyn werde. Da aber Erfahrung und Geschichte unwiderleglich zeigen, dass es doch von einem grossen Theile der Erde ganz wieder habe entweichen und in andern so entstellt werden können, dass es nicht mehr ein Gut für die Welt blieb, sondern ein Uebel wurde; was ist damit zur Beruhigung für uns und unsre Nachkommen gewonnen? Insbesondre, wird unstreitig mancher sagen, ist die jetzige angeblich glückliche Lage des Christenthums von dem Vf. mit der Einbildungskraft eines Liebhabers geschildert. Zu geschweigen, dass dadurch, das, was er selbst in der Einleitung über die jetzige missliche Lage des Christenthums sagt, kaum aufgewogen wird, so hat er folgenden Gesichtspunkt ganz umgangen: das Christenthum ist unstreitig, der Absicht seines Stifters nach, ein Institut, eine eigentliche gesellschaftliche Anstalt, um mit gemeinschaftlich wirkenden Kräften die christliche Lehre, als eine göttliche Lehre, zu erhalten und auszubreiten, und eben dadurch sowohl, als durch eine eigentliche gesellschaftliche Disciplin, Reinigkeit der Sitten und Tugend zu bewirken und zu befördern. Soll man nun sagen können: das Christenthum dauert an einem Orte, oder in einem Lande; so muss doch eine eigentliche Verbindung der Bekenner Statt finden, die nicht allein wirklich für wahr halten, was das Christenthum als wahr lehret, sondern auch jenen Zweck stets vor Augen haben, und wirklich darauf hinarbeiten. Diejenigen wenigstens, welche diesen Zweck gar nicht wollen, oder ihm gerade zu entgegen arbeiten, müssen von der Gesellschaft, es sey auf welche Art es wolle, ausgeschlossen dargestellt werden. Was zeigt sich nun dagegen jetzt? Unstreitig eine fast gänzliche Auflösung und Desorganisation dieser Verbindung. Bey weitem der grösste Theil der denkenden Köpfe hält das Christenthum für eine bloss menschliche, mit allerley Erdichtungen und Täuschungen verbundne, Erfindung, sieht dies auch schon als eine Sache an, die sich unter Leuten von Verstand von selbst verstehe. Er schämt sich daher einer nähern Verbindung mit der Kirche. Der äusserliche Cultus beleidigt seinen Scharfsinn und seinen Geschmack, giebt ihm einen scheinbaren Vorwand, sich demselben ganz zu entziehen, oder wenn er allenfalls noch dann und wann daran Theil nimmt, so geschieht es mit der Erklärung: um des Exempels willen. Die ganze Anstalt bleibt also ein blosses Behelfsmittel zur vermeyntlichen Cultur des sogenannten gemeinen Mannes, wird, als solches, noch manchmal von Regenten und Staatsmännern gepflegt. Da aber der aufgeklärtere und vornehmere Theil deutlich genug zu erkennen giebt, er sey über das Institut erhoben, so ist der gemeine Mann längst klug genug, dieses zu merken, und sieht die Trennung seiner Verbindung mit der Kirche als das sicherste Mittel an, sich jenen zu nähern. Noch verderblicher als diese eben beschriebene Classe von Christen, die wegen der Sitten den Vorzug verdient, ist dem Christenthum die unbeschreiblich grosse Anzahl systematisch immoralischer, und die äusserste Nichtswürdigkeit ihrer Gesinnungen und Handlungen mit einem äusserlich schönem Anstrich bedeckender Menschen, welche, bey beybehaltener äusserer loser Verbindung mit der Kirche, den Zweck derselben untergraben. Indem die Kirche jetzt nichts mehr für die Zucht und Besserung dieser Mitglieder thun kann, sondern sie in ihrem Schoosse nähren muss, zerstört sie eben dadurch allmählich sich selbst. Endlich wirken diejenigen, welche dem Christenthum, so wie aller Religion und christlichen Verbindung, Hass und Untergang geschworen haben, in unsern Tagen ja glücklich genug das ihrige. Jene innige Verbindung und das thätige Mitwirken aller einzelnen Mitglieder zur Erreichung des Zwecks, die genaue Beziehung, die Tendenz der Religiosität und Tugend der Einzelnen auf die Gesellschaft, welche doch wohl unläugbar zu dem Wesen des Christenthums gehört, existirt daher jetzt schon wirklich eigentlich nicht mehr. Wollte man sagen: ein solches Christenthum habe auch vorher niemals wirklich existirt; so konnte es doch durch die Festigkeit der gesellschaftlichen Verknüpfung seinen Zweck immer eher, auch ohne deutliches Bewusstseyn und absichtliches Streben der einzelnen Mitglieder, erreichen, und sich dem Ziele der Vollkommenheit eher nähern, als jetzt beym allmählichen Dahinsinken in eine gänzliche Auflösung. Das Christenthum, als Institut betrachtet, bestehet jetzt sichtbarlich in nichts weiter, als in dem sogenannten öffentlichen Gottesdienst und dem dürftigen christlichen Religionsunterricht für die Jugend. Scheint diesen Dingen auch hier und dort einmal ein vorzüglicher Religionslehrer, oder ein glückliches Zusammentreffen und Wirken mehrerer derselben, oder allenfalls ein religiöser Fürst oder Minister, Einführung besserer Liturgieen, Gesangbücher u. dgl. ein neues Leben zu geben; so wird doch dieses bald durch den Genius der Zeit, der ihnen unüberwindlich abgeneigt ist, wieder getödtet. — Welches sind nun die Gründe, die da erwarten lassen, es werde dieser bisherige anscheinend unaufhaltsam fortrückende Gang der Dinge bald einmal eine ganz andre Wendung nehmen, es werde eine solche Umkehrung der Denkungsart des Zeitalters, im Allgemeinen erfolgen, vermöge welcher zuvörderst die Weisen und Guten, und durch sie diejenigen, welche sich nur nach Exempeln zu richten fähig sind, fest überzeugt werden würden: der höchste Zweck der Menschheit könne nur durch eine kirchliche Verbindung, nicht durch blossen Fortgang der Aufklärung, oder durch eine bloss politische Erziehung bewirkt werden, das Christenthum sey eine zu dem Ende von Gott selbst gemachte Anstalt, und jeder sey zu gleichem Theil zur gewissenhaftesten Beobachtung der Pflichten, welche ihm die kirchliche Verbindung auflegt, verbunden? — Das alles gehört wesentlich zum wahren Christenthum, von dem man wohl unmöglich sagen kann, es daure immer, oder sey da ganz, wo die Lehren desselben von vielen oder wenigen er-

erkannt werden, und für diese Grund der Beruhigung und Antrieb zum Guten werden. — Diese Gründe hätte der Vf. vorführen und durch sie Ueberzeugung hervorbringen müssen. Es würde sich aber auch dann wohl nur ergeben haben, was sich aus der ganzen Schrift ergiebt, dass sie nirgends anders zu finden sind, als in dem Glauben und in der Hoffnung.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Merkwürdige Reichshofrathsgutachten, mit Gesichtspunkten für den Leser.* Vierter Theil. 1795. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Merkwürdige Reichshofrathsgutachten zur Erläuterung des Westphälischen Friedens.

Der Herausg. dieser vor der Hand zu Ende gehenden Sammlung, scheint entweder die Quelle *neuer* R.Hofrathsgutachten erschöpft zu haben, oder davon nicht mehr öffentlichen Gebrauch machen zu dürfen. Denn er geht nunmehr auf einmal in das vorige Jahrhundert zurück, und zwar bloss auf diejenigen Gutachten, welche dem Kaiser Ferdinand III über die Einleitung der westphälischen Friedenshandlungen, von den dazu deputirten Reichshofräthen erstattet wurden. Allerdings eine sehr schätzbare Nachlese für den Publicisten und Geschichtschreiber, welche dadurch in den Stand gesetzt werden, die bereits bekannten Verhandlungen jenes wichtigen Friedensgeschäfts, noch mehr zu erläutern, und die Gesinnungen des Kaisers und seiner Räthe kennen zu lernen. Diese Gutachten sind folgende: I. Der deputirten Räthe ferneres Gutachten über die Beschwerden der Protestirenden *quoad militaria, politica et juridica*, wie auch auf die bey den Friedenstractaten zu Münster und Osnabrück eingekommene neue *gravamina*. II. Gutachten über die von den Gesandten zu Osnabrück am 28sten Dec. 1645 überschickte Beschwerde der Protestirenden. III. Votum der deputirten Räthe über der kaiserl. Gesandten eingeschickte unterschiedliche Relationes, der Franzosen und Schweden ausgehändigte Replicas betreffend. 15. Febr. 1646. IV. *Votum ulterius, lectum sacrae caes. Maj.* Lincii 15. Febr. 1646. V. *Votum in puncto satisfactionis coronarum* d. 22. Febr. 1646. VI. Gutachten *in puncto amnestiae*. VII. Gutachten über das Schwedische Project vom 21. u. 28. März 1647. VIII. Gutachten auf der Gesandten-Relation vom 20. May 1647. IX. Gutachten über das Schwedische *instrumentum pacis*. X. Gutachten, die Kurbayerische Tractation, wegen Reconjunction der anvertrauten Reichsvölker betreffend. 1647. XI. Resolution und fernere Instruction an die kaiserlichen Gesandten, 1647. XII. Der kaiserl. Abgesandten zu Osnabrück Gutachten über der kathol. Stände Bedenken *super instrumento pacis* 1647. XIII. *Conclusa consilii arcani super instrumento pacis caesareano-sueico.* XIV. *Annotationes* und Erinnerungen zu der Hrn. katholischen Stände Bedenken über das *instrumentum pacis*.

Unter diesen ist das I. V. u. VIte Gutachten vorzüglich merkwürdig. Das erste bezieht sich auf ein vorhergehendes, hier nicht befindliches *Votum quoad ecclesiastica*, und handelt daher nur die Beschwerden der Protestanten *quodd militaria, politica et juridica* ab. Die Beschwerden über das Justizwesen betreffen hauptsächlich die verlangte Besetzung beider höchsten Reichsgerichte mit Mitgliedern aus beiderley Religionsverwandten und die Klagen über das bisherige ungleiche Verfahren dieser Gerichte, und des kaiserl. Hofgerichts zu Rothweil. Dabey werden dreyerley Mittel zur Unterhaltung des Reichshofraths vorgeschlagen: 1) ein allgemeiner Reichszoll; 2) Römermonate; 3) Reichshofrathszieler, mit der allerdings richtigen Bemerkung, dass die Stände, ohne ein Präsentationsrecht, sich dazu nicht verstehen würden. Bey jedem gutachtlichen Punkt steht die darauf ertheilte kaiserl. Resolution. Das Gutachten *in puncto satisfactionis coronarum* lautet besonders sehr heftig gegen Frankreich, dessen Vergrösserungssucht sehr lebhaft geschildert wird. Es heisst daselbst S. 121.: „Die Krone Frankreich schäme sich keiner unrechtmäsigen Mittel, *serere et fovere seditiones et* „*rebelliones subditorum erga legitimos dominos, com*„*mittere inter se vicinos, assistere acatholicis contra ca*„*tholicos, quinimo christianitatem ipsam ja*„*ctane, et Turcis objicere, non obstantibus ullis, pa*„*ctis, juramentis, vel transactionibus.*" (Sehr passend auch auf die heutigen Grundsätze des republicanischen Frankreichs!) Mit unter sind auch die Rathschläge und Bewegungsgründe sehr elend, z. B. (S. 117.): „Man solle den französischen Gesandten vor„stellen, dass das Reich *in continua possessione jurium* „*suorum* bis auf den letzten Krieg verblieben sey; „man solle ihnen auch die androhende Gefahr mit „den Türken zu Gemüthe führen, und sie dadurch „zu besseren Bedingungen bewegen (!!)"

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Pragmatische Interregnums-Geschichte*, besonders des Reichs-Erzkanzlariats, vom Jahre 1790.; aus den Originalurkunden, mit staatsrechtlichen Betrachtungen, (und XXXVII Beylagen), von *Joh. Rich. von Roth.* 1794. 184 S. 8 (12 gr.)

Der Vf., (bekanntlich Kurmainzischer Hof- und Regierungsrath, und Professor des deutschen Staatsrechts,) liefert hier eine kurze systematische Darstellung des kurmainzischen Benehmens, während des vorletzten Interregnums von 1790, und betrachtet solches nach den verschiedenen Gegenständen, mit welchen das Erzkanzleramt in solchem Fall gewöhnlich zu thun hat, wohin besonders die Angelegenheiten des Reichshofraths, des Reichskammergerichts, der beiden Reichskanzleyen, der Plenipotenz in Italien; die Verkündigung an die Kurhöfe und Besorgung des Wahlconvents, gehöret. Beyläufig kommt auch die kaiserl. Büchercommission und das Reichspostwesen in Betrachtung. Am meisten verweilt der Vf. bey den

den mit den Reichsverwesern, und insonderheit mit Kurpfalz, vorgefallenen Streitigkeiten in Betreff a) des Rechtes, Commissarien zu den Bischofswahlen zu schicken; b) der unmittelbaren Verfügungen an den Reichsvicekanzler; c) der Vergebung eröffneter Reichslehne; d) des, von der rheinischen Vicariats-Hofgerichts-Kanzley angenommenen Namens einer Reichskanzley; e) des von dem rheinischen Vicariat ebenfalls behaupteten Rechts der ersten Bitte; f) der Verabfolgung der Reichshofrathsacten an die Vicariatsgerichte; ob nämlich deshalb, nach dem Kurmainzischen Verlangen bey jedem einzelnen Fall eine besondere Anzeige zu thun sey? — Die Geschichte des Reichstags während des Zwischenreichs und die dieserhalb zwischen den Reichsverwesern und Kurmainz vorgefallne Auftritte werden übergangen, und der Leser lediglich auf die *Reussische* Staatskanzley verwiesen. Die Schritte der Reichsverweser bey jenen Vorfällen, werden insgesammt als eben so viel verfassungswidrige Anmaßungen geschildert, und jeder kurmainzische Schritt mit Lobeserhebungen überhäuft, welches man von einem kurmainzischen Diener nicht anders erwarten kann. Der Vortrag ist übrigens deutlich und systematisch; bey jedem Punkt wird zuerst das *Rechtliche*, und sodann das *Factische* abgehandelt. Die XXXVII *Beylagen* betreffen hauptsächlich die Correspondenz wegen der Vicariatssigille und Titulatur; die von den Reichsverwesern behauptete Bestätigung des Kammergerichts; die Beschickung der Eichstädtischen Bischofswahl durch rheinische Vicariatscommissarien; die von eben diesem Vicariat unternommene Wiederverleihung eröffneter kleiner Reichslehne; und die von beiden Vicariatsgerichten verlangte Auslieferung der Reichshofrathsacten.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Leipzig*, gedr. b. Sommer: *Meditationes quomodo juvenes jurisprudentiae se destinantes jam in scholis ad studiorum rationem recte instituendam sint praeparandi.* 1793. 51 S. 8.

2) *Hannover*, b. d. Gebr. Hahn: *Vorkenntnisse für Anfänger in der Rechtsgelahrtheit*, von *M. F. Crusius.* 1795. 48 S. 8.

3) *Leipzig*, b. Grieshammer: *Propädevtick, Encyclopädie, und Methodologie der positiven Rechtswissenschaft* — Für seine Zuhörer herausgegeben von D. *Karl Christian Kohlschütter*, des sächs. Rechts öff. Lehrer zu Wittenberg. 1797. 44 S. 8.

Drey Schriften ähnlich dem Gegenstande nach, aber sehr verschieden in Ausführung und Werth. Nr. 1. enthält eine Anzahl an einander gereihter Chrieen über den Nutzen der Geschichte, der lateinischen Sprache, der Alterthümer, der griechischen und deutschen Sprache, der Logik, der allgemeinen und juristischen Encyklopädie. Der Vf. bleibt fast immer im allgemeinen, und vollends an neue, feine oder tiefeindringende Bemerkungen ist gar nicht zu denken.

Von der Unwissenheit, mit der Nr. 2. aus einem Collegienheft compilirt ist, und von der Oberflächlichkeit und Ungleichförmigkeit der ganzen Behandlung, deren eigentlicher Zweck kaum anzugeben ist, kann man sich keinen Begriff machen, ohne das Buch selbst einzusehen. Indessen wollen wir versuchen, ein paar kleinere Beyspiele auszuheben. — Die ganze Jurisprudenz theilt der Vf. in das *natürliche* Recht, das *positive bürgerliche* Recht, und das *Staatsrecht* mit noch seltsamern Unterabtheilungen. Beym allgemeinen Staatsrecht, das nicht unter das natürliche Recht, sondern unter das Staatsrecht geordnet ist, heisst es: „Von diesem ist das *Völkerrecht* unterschieden, welches nichts *anders*, als das natürliche Recht ist, das ein Staat gegen den andern zu beobachten hat." — (S. 11.) „Die beste Ausgabe (vom Corp. J. Civ.) ist von Simon *von Leuwen* mit Gothofredi Anmerkungen Amst. 1663. kl. Fol. *und* auf dem Titelblatt mit vier geschlungenen Händen." — S. 30. heisst es: „*Allgemeine*, in ganz Teutschland Gesetze hat es vom (?) teutschen Rechte *nie* gegeben," und S. 31.: „In neuern Zeiten giebt es aber wirklich allgemeine teutsche — Gesetze. Im Anhange findet sich eine Literatur für Anfänger; in welcher z. B. zu dem Naturrecht blofs *Heineccius* und *Achenwall* empfohlen sind.

Nr 3. dagegen ist mit einer so ausgezeichneten Sachkenntniss und einer solchen verständigen Wärme für den Flor der Wissenschaft und für richtige und gewissenhafte Anwendung derselben gearbeitet, dafs es wirklich kaum mit den vorigen Schriften zusammengestellt werden sollte, wenn nicht die Aehnlichkeit des Gegenstandes die Veranlassung dazu gäbe. Des Vf. Gang im Ganzen ist zu solchen Einleitungsvorlesungen gewiss der einzig zweckmäfsige. In der *Propädevtik* zeigt er die Entstehung der Begriffe vom positiven Recht, natürlicherweise durch die Bestimmung des *Rechts* im allgemeinen, und des *Naturrechts* insbesondre. Diese ganze Ausführung giebt lauter Resultate der kritischen Philosophie, ist klar und in der Hauptsache gewiss befriedigend. Vielleicht werden einzelne Vorstellungen dem Vf. selbst nach einiger Zeit nicht mehr Genüge leisten. Er könnte wohl z. B. künftig die unmittelbare Anwendung der *Würde des Menschen* als Grundlage alles Rechts in den Anfangsvorlesungen zu abstract finden; es dürfte ihm leicht die Hn. *Mellin* nachgebildete Bestimmung eines *Rechts* (S. 8.: es sey „die in einem Gesetze gegründete *Anfoderung* „des Menschen an andre, Achtung für seine Würde durch die „äussern Handlungen zu beweisen") nicht mehr dem Sprachgebrauche gemäfs scheinen, wenn er einmal versuchen wollte, diese Definition an die Stelle des Ausdrucks *Recht* in einzelnen Formeln zu setzen u. s. w. Denn Hr. *K.* ist gewiss nicht zu den vielen neuern Philosophen zu rechnen, die diesen Prüfstein des Sprachgebrauchs verachten, weil sie gern Gesetzgeber in der allgemeinen Sprache seyn möchten, wozu sie doch nicht berufen sind. Dagegen fehlt es an andern trefflichen Bemerkungen nicht, wozu wir vorzüglich eine sehr fruchtbare (S. 17.) rechnen, dafs nämlich nicht alle positiven Gesetze Rechtsvorschriften seyen. — Die *Encyklopädie* giebt den Zusammenhang der positiven Rechtswissenschaften an. Auch hier sind wieder belehrende Fingerzeige, z. B. dafs die praktische Rechtsgelahrtheit nicht mit der Praxis der Rechtsgelahrtheit zu vermischen sey (S. 22.), die nämlich oft nur als Kunst zu betrachten ist. Doch entspricht dieser Abschnitt der Absicht der Schrift vielleicht am wenigsten. Das ganze positive Recht theilt Hr. *K.* in *Völkerrecht*, *Staatsrecht* und *Privatrecht*, und bemerkt richtig, dafs so viele unnütze Absonderungen andrer Rechte gemacht seyn, die doch unter jene Hauptclassen gehörten. Wie aber z. B. (S. 30.) die Materialien des *peinlichen* Rechts theils im Staatsrecht, theils im Privatrecht enthalten seyn sollen, begreifen wir nicht. Die Hauptfrage desselben geht keins von beiden an, zumal nach der Bestimmung des Vf. vom Privatrecht (S. 30.) — Die *Methodologie* spricht von den Hülfswissenschaften und der Studierart zweckmäfsig und eindringlich, fast mit zu viel Wärme für ein Compendium, so wenig diese auch irgend einen Anstrich von Empfindeley hat. Dafs es nicht „eine Kunst sey, welche *Anleitung zur juristischen Praxis* genannt wird," (S. 39.), wird dem Vf. bey nochmaligem Ueberlesen sogleich auffallen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. März 1797.

PHILOLOGIE.

Oxford, a. d. Clarendonischen Druckerey: Πλουτάρχου τοῦ Χαιρωνέως τὰ Ἠθικά. *Plutarchi Chaeronensis Moralia, id est, Opera, exceptis vitis, reliqua.* Graeca emendavit, notationem emendationum, et latinam Xylandri interpretationem castigatam, subjunxit, animadversiones explicandis rebus ac verbis, item indices copiosos, adjecit *Daniel Wyttenbach*, Hist. Eloqu. Litt. gr. et lat. in illustri Athen. Amstelod. Professor. *Tomus I.* 1795. CLXXII S. Prolegomena, 974 S. Text, in Quart, (oder *Tomi I. Pars I,* CLXXII. 1—478 S. *Tomi I. Pars II.* 481—974 S. in Octav.) *Tomus II.* 1796. 1023 S. in Quart, (oder *Tomi II. Pars I.* 1—571 S. *Tomi II. Pars II.* 573—1023 S. in Octav.)

Nur selten tritt ein kritischer Herausgeber der Alten ausgerüstet mit einem so vollständigen und ergiebigen Apparat kritischer Hülfsmittel auf, dass dadurch die Kunst selbst, welche er übt, nicht bloss beschöniget, sondern wahrhaft erleichtert und gefördert wird: noch seltener findet man da, wo der Zufall den Herausgeber durch reichliche Mittheilung äusserer Subsidien begünstigt hat, die wünschenswerthere Begünstigung der Natur durch Verleihung jenes kritischen Geistes, welcher allein, in glücklicher Harmonie mit einer ausgebreiteten und aus den Quellen geschöpften philologischen Gelehrsamkeit, die an sich geringfügige Beschäftigung mit Schreibfehlern oder Varianten veredelt, und die Kritik über den Vorwurf einer niedern Spielerey mit Sylben und Worten emporhebt: am seltensten aber nimmt man jetzt, in den Tagen bequemer Compilirsucht und oberflächlicher Zerstreuung den Fall wahr, dass nächst der Erfüllung jener beiden, zur Feststellung des Textes unerlässlichen Bedingungen, auch dem dritten Erfoderniss eines ausdauernden Fleisses in Ausspähung aller, oft sehr verborgenen kritischen Daten, einer unermüdlichen Beharrlichkeit im Sichten und Verarbeiten des gesammelten Stoffes und einer oft erneuerten Prüfung des Wahren und Falschen völlige Genüge geschieht; so leicht man auch begreift, dass nur auf diesem Wege das Unternehmen, eine neue Recension des Textes ohne Willkühr, nach sicherer Norm und festen Grundsätzen, zu begründen, mit dem erwünschten Erfolge gekrönt werden kann. Indess gebührt, um von früheren Zeiten zu schweigen, dem letzten Decennium unsers Jahrhunderts vorzüglich auch der Ruhm, ein paar Muster aufgestellt zu haben, welche in allen drey vorerwähnten Hinsichten die Foderungen der Kunst und die Erwartungen der Kunstrichter fast ohne Ausnahme befriedigen. Der deutsche Herausgeber des Homerus und der holländische *Sospitator* des Plutarchus stellen uns ein paar solche Beyspiele vor Augen, welche, bey Erwägung der grossen und mannichfaltigen Schwierigkeiten, die durch anhaltenden Eifer zu besiegen waren und glücklich besiegt worden sind, unsere Bewunderung und Dankbarkeit in demselben Grade verdienen, in welchem sie jene dreisten und voreiligen Editoren, von denen eine strenge, auch bey anscheinenden Kleinigkeiten ernsthaft verweilende, Kritik entweder vornehm verachtet oder schlau umschlichen wird, mit Beschämung erfüllen und selbst der zujauchzenden Menge verdächtig machen müssen.

Schon die Vorrede, womit Hr. *Wittenbach* seine Ausgabe einführt, bewährt durchaus den vollendeten Kritiker; lehrreich durch treffliche Winke selbst für den Meister in der Kunst, kann sie es noch weit mehr dem angehenden Bearbeiter der Alten durch den in derselben niedergelegten Ertrag der reichsten und geprüftesten Erfahrung werden. Bekanntlich eröffnete Hr. *W.* vor vier und zwanzig Jahren durch die Bearbeitung des Plutarchischen Tractats *de sera Numinis vindicta* seine schriftstellerische Laufbahn in Holland: zugleich unternahm er, vorzüglich auf *Ruhnkenius* Veranlassung, eine vollständige Ausgabe aller Plutarchischen Werke, und kündigte sie durch jenes treffliche Probestück dem Publicum an. Hauptsächlich aber widmete er den philosophischen oder moralischen Werken des gedachten Schriftstellers seine Aufmerksamkeit, weil diese ausser den gemeinsamen, aus einem sehr corrupten Texte und einer ganz eigenthümlichen Schreibart entspringenden Schwierigkeiten noch alle die besondern haben, die überhaupt bey Werken von verschiedenartigem Inhalte eintreten, welche die vielseitigsten und umfassendsten Kenntnisse nicht bloss von Seiten ihres Verfassers verrathen, sondern auch bey besonnenen Lesern voraussetzen.

Es war gewiss kein leichtes Geschäft, sich zur Erklärung eines Schriftstellers, wie Plutarchus ist, gehörig vorzubereiten. Nicht ohne lebhafte Bewunderung des unermüdlichen Fleisses hört man den verdienstvollen Herausgeber erzählen, wie oft und auf wie verschiedenen Wegen er zu seinem Plutarchus zurückgekehrt ist, um, nach Erwerbung einer gründlichen Sprachkenntniss überhaupt, mit ihm eine innigere Vertraulichkeit zu schliessen; wie sorgfältig er die zum Verständniss desselben nöthigen Kenntnisse aus den Quellen selbst geschöpft; wie aufmerksam er Alles, was eine eben so ausgebreitete als geordnete Lectüre ihm

ihm darbot, auf jenen bezogen, die Schriftsteller des Alterthums unter einander, und zuletzt wieder mit Plutarchus verglichen hat. Ein genaues Auszeichnen des Gelesenen schien anfangs die Arbeit zu erleichtern: in der That erschwerte es dieselbe, weil des Ausgezeichneten zu viel wurde. Hr. W. ging daher von jenen Excerpten sofort an die Verfertigung verschiedener Register, die an sich wieder mannichfaltige Schwierigkeiten hatte, und ihn dann, wann er, der Arbeit müde, einen kürzern und bequemern Weg suchte, immer auf den längern, aber sicherern, zurückführte. So entstanden allmählig vier *Indices:* einer über alle Nenn- und Zeitwörter in den Plutarchischen Schriften; ein grammatischer der Constructionen; ein dritter der Autoren, welche Plutarchus anführt; endlich ein *index rerum et hominum.* Durch künftige Mittheilung dieser Register in einer bequemern Form, wie sie Hr. W. verspricht, wird das Studium nicht blofs der Plutarchischen Werke, sondern vieler anderer Schriftsteller ungemein erleichtert werden. So wie sich nun Hr. W. auf diese Art den Weg zum richtigen Verständnifs seines Autors bahnte: so wurde er zugleich wie von selbst zum Verbessern der verdorbenen Stellen hingeleitet; wo er anfänglich nur seinem kritischen Gefühl folgte, bald aber auch den zusammengebrachten Apparat kritischer Hülfsmittel zu Rathe zog. Je stärker dieser anwuchs: desto häufiger zeigten sich neue Schwierigkeiten; desto langsamer rückte die mühvolle Arbeit fort. Es gehörte Zeit und ausdauernde Geduld dazu, ehe die aufgehäufte ungeheure Masse von Varianten so organisirt werden konnte, dafs sie den Bedürfnissen des Herausg. und den Erwartungen des Publicum entsprach.

Um sich einen ganz vollständigen Apparat zur Verbesserung und Erklärung der Plutarchischen Schriften zu sammeln, und theils die Anzahl und Aechtheit derselben, theils den Ursprung des heutigen Textes zu bestimmen, konnte Hr. W. sich nicht blofs auf den Zeitraum einschränken, welcher seit Erfindung der Buchdruckerkunst verflossen ist: er mufste weiter hinauf bis zu den Zeiten des Plutarchus selbst zu dringen, und auf diese Art nicht nur die Schicksale dieser Werke überhaupt, sondern auch die Veränderungen und allmähligen Umbildungen des Textes durch alle Zeitperioden hindurch zu erforschen suchen. Die Resultate dieser Forschungen werden in dem für den Literator auch in andern Hinsichten ungemein lehrreichen dritten Kapitel der Prolegomenen so dargelegt, dafs man das, was sonst gewöhnlich unter der Rubrik *Testimonia de Auctore* oder *Elogia Auctoris* zerstückelt und ohne Würdigung aufgeführt wird, hier der Chronologie gemäfs zu einer *kritischen Geschichte* geordnet und mit den einsichtsvollesten Urtheilen begleitet, leichter und nutzbarer übersicht. Durch diese geschickte Oekonomie des Ganzen wird Alles, was sich von Plutarchus und Plutarchischen Werken in Schriftstellern, die seit jenem Zeitraum geschrieben haben, auffinden läfst, und was zum Theil in selten gelesenen Werken vernachläfsigt und wie verstummend aufbewahrt wird, hier gleichsam zum Sprechen aufgefodert: auch dem todten Buchstaben des dürftigsten Compilators wird ein neues Leben eingehaucht.

Von gleichzeitigen Schriftstellern, deren Werke uns übrig geblieben sind, wird Plutarchus nirgends erwähnt. Gellius ist der erste, der Schriften von ihm anführt. (Die hieher gehörigen Stellen, aus diesem und andern Schriftstellern, welche in den Prolegomenen nur zuweilen beygebracht sind, sollen künftig entweder in den Animadversionen, und unter den Fragmenten oder in der Lebensbeschreibung des Plutarchus ihren Platz finden.) Phrynichus im 2ten Jahrh., beurtheilte den Plutarch ganz schief, blofs wie einen Grammatiker und Rhetor, er musterte seine Sprache nach den Grundsätzen des Attischen. Von christlichen Schriftstellern führt Origenes im 3ten Jahrh. zuerst Plutarchs Schriften auf, nur Eusebius (im 4ten) theilt längere Stellen, zum Theil aus jetzt verlornen Schriften, mit. Clemens Alexandrinus und Tertullianus scheinen den Plutarch stillschweigend benutzt zu haben. Im ten Jahrh. finden sich häufige Beziehungen auf Plutarch bey Diogenes Laërtius, Athenaeus, Dio Cassius, offenbare Nachbildung seiner Manier und seines Ausdrucks bey Aelianus. Im 5ten Jahrh. (in welches nach Hn. W. chronologischen Angaben auch der Scholiast des Nikander und Hesychius gehören) haben Theodoretus und Proclus bedeutende Stücke aus Plutarch aufbewahrt. Im 6ten liefert Jo. Stobaeus schon oft reiche Ausbeute zur Erklärung, Verbesserung und Ergänzung, noch mehr darf man sich nach Vollendung der angefangenen beiden Ausgaben dieses Schriftstellers versprechen. Nach diesem Zeitpunkte, wo Hr. W. die Periode der schönen griechischen Literatur mit Olympiodorus schliesst, brach die Barbarey ein, die drey Jahrhunderte durch wüthete. In diesem Zeitraume (v. 560 — 860) scheinen die meisten verlornen Schriften Plutarchs ihren Untergang gefunden zu haben. Indessen mustert auch von da an Hr. W. alle Schriftsteller die auf Plutarch Beziehung nehmen, und schliesst die Reihe mit Tzetzes, der blofs aus Proclus schöpfte, und Eustathius, dessen Citate oft sichere Kriterien der ächten oder unächten Lesart geben.

Bey den Griechen war in diesem Zeitraume die Kenntnifs der Alten sehr selten; noch seltener bey den Lateinern. Um so mehr Auszeichnung verdient *Johannes* von Salisbury, welcher dreyhundert Jahre vor Petrarca, nicht in Italien, sondern unter Engländern und Normännern, durch seine Schriften ein eben so wahres Document seiner Erhabenheit über die Zeitgenossen, als eine traurige Urkunde der Unfähigkeit der letzteren aufstellte. Er bediente sich statt des Plutarchischen Textes; lateinischer Uebersetzungen und lateinischer Centonen, wie sie damals im Gange waren, und machte davon so guten Gebrauch, als ohne Kenntnifs des Originals und der griechischen Sprache überhaupt möglich war. Schon in diesem Jahrhunderte, in welchem Johannes lebte, noch mehr aber in den folgenden wurden die *Codices* des Plutarchus verfertigt, die Hr. W. entweder selbst in Paris und

und Leiden verglich, oder deren Vergleichungen er durch gelehrte Freunde, *Villoison, Villebrune, Saint-Croix* und *Larcher* in Frankreich, *Morelli* und *Spolletti* in Italien, *Matthäi*, damals in Moskau, endlich auch durch die Curatoren der akademischen Druckerey zu Oxford erhielt. Hr. *W.* hat Hoffnung, aus England sowohl, wo ihm durch *Woid's* Tod manche erwartete Ausbeute entging, als aus Frankreich, wo sein Aufenthalt nur ein halbes Jahr dauerte, noch mehrere Collationen zu bekommen, und für den Commentar zu benutzen: (auch Rec. fand in *Wakefield's* kritischen Schriften und in *Gails* Ausgaben hin und wieder Lesarten aus Codd. ausgezeichnet, die Hr. *W.* nicht gekannt zu haben scheint.) Aber, auch abgesehen von jener Hoffnung, ist schwerlich je ein Herausgeber der Alten mit einer zahlreichere Menge von Handschriften versehen gewesen, als Hr. *W.* bereits jetzt gebraucht hat. Nach genauer Vergleichung derselben glaubt er überhaupt vier *recensiones* oder *aetates Moralium* wahrgenommen zu haben: I. vor dem dreyzehnten Jahrhundert: aus welchem Zeitalter die beiden Moskauer und zwey Pariser Handschriften (D. F. num. Catal. 1956. 1957.) abstammen. Sie haben dieselben Lücken, welche sich in der Aldinischen und den Basler Ausgaben befinden. In diese erste Periode gehören auch die Florentinischen Codd., deren Collation Hr. *W.* aus den Gronovschen Papieren erhielt, und die beiden Wiener Handschriften. II. Seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, nach Wiedereroberung von Constantinopel, bey dessen Einnahme durch die Lateiner eine weit grösere Menge guter Bücher ihren Untergang gefunden hatten, als durch die drittehalb hundert Jahre darauf (1453) erfolgte Eroberung durch die türkischen Kaiser. Jetzt, nachdem sich die Griechen wieder in Besitz von Constantinopel gesetzt hatten, blüheten die Wissenschaften von neuem auf, und man fing an, die noch vorräthigen Schriften des immer sehr geschätzten Plutarchus, die *Vitas* sowohl als die *Moralia*, in Eine Sammlung zu vereinigen. Aus diesen Zeiten ist ein Pariser Codex (A. num. Catal. 1671) im J. 1296, wahrscheinlich von Max. Planudes, geschrieben und hin und wieder mit dessen Conjecturen ausgestattet. III. Der vortreffliche Codex Paris. E. (num. Catal. 1672), vom Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, welcher zwar dieselbe Anzahl Bücher, aber ältere und bessere Lesarten darbietet. In dieses Zeitalter setzt Hr. *W.* ferner Cod. Moralium C. n. 1955 u. H. n. 1680, desgleichen eine Pfälzer und mehrere in italienischen Bibliotheken befindliche Handschriften. IV. Codex Paris. B. (num. Catal. 1675), der weniger Schriften, allein den Text derselben nach ältern und richtigern Exemplaren mit Sorgfalt verbessert, und eine eben so sorgfältige Ergänzung der Lücken enthält. Hierauf folgen die Codices des funfzehnten Jahrhunderts, die fast sämmtlich in Italien, meistentheils nach der zweyten Recension, verfertigt worden sind. — So wie übrigens die griechischen Grammatiker und Literatoren des vierzehnten Jahrhunderts, die sich in ihren Schriften auf Plutarchus beziehen, z. B. *Theodorus Metochita*, *Thomas Magister*, *Nicephorus Gregoras* und mehrere, gewiss keine andern, als die uns übrig gebliebenen Werke dieses Schriftstellers kannten; *Petrarca* hingegen, wenn er andere, und noch obendrein in Italien, erwähnt, sich höchst wahrscheinlich entweder durch ein falsches Gerücht, oder durch ein untergeschobenes Machwerk täuschen liess: so war das funfzehnte Jahrhundert, in welchem bey den damaligen Unruhen viele griechische Gelehrte sich und ihre Bücher nach Italien verpflanzt hatten, vorzüglich reich an Uebersetzern des Plutarchus, deren Anzahl auch in dem folgenden Jahrhundert sehr ansehnlich vermehrt wurde. Der Cardinal *Bessarion*, Plethons würdiger Schüler, machte sich durch Verfertigung neuer Abschriften um die Plutarchischen Werke verdient, und *Arsenius*, Bischof zu Monembasia, der letzte Grieche, den Hr. *W.* aufführt, nahm in seine Ἰωνιά, welche sein Vater *Michael Apostolius* zu sammeln bereits angefangen hatte (vergl. *Villoison Anecdot. gr.* To. II. p. 4.), auch vom Plutarchus Apophthegmen und Sentenzen auf. Eine sehr vermehrte Handschrift von diesem Werke, aus welcher auch Stobäus an mehreren Stellen ergänzt werden kann, befindet sich in der Moskauer Bibliothek; woher Hr. *W.* eine Abschrift erhielt.

Man darf die *Testimonia auctorum*, welche die vorhergehenden Ausgaben des Plutarchus, bis auf die Reiskische, zu eröffnen pflegen, mit der trefflich geordneten Notiz der Schriftsteller, die Hr. *W.* nicht bloss aufgezählt, sondern seinen Zwecken gemäss gelesen und mit Einsicht gewürdiget hat, nur einigermassen zusammen halten; man darf ferner nur eine flüchtige Vergleichung zwischen den jetzt und vormals benutzten Handschriften anstellen, und man wird leicht, ohne umständlichere Erörterung, begreifen, wie weit Hr. *W.* schon in diesen beiden Punkten alle seine Vorgänger hinter sich zurück gelassen hat. Allein hiebey liess es die rastlose Thätigkeit des verdienstvollen Kritikers nicht bewenden. Bey dem Bestreben, die fehlerhaften Lesarten der Stephanischen Ausgabe, deren er sich beym Lesen bediente, durchgängig zu berichtigen, zugleich die Genealogie der verschiedenen Lesarten gehörig abzuleiten und dem Ursprunge der Corruptelen überall auf die Spur zu kommen, nahm er bald wahr, dass er auch die ältern Editionen, welche er vorher vernachläsigt hatte, einer verweilenden Aufmerksamkeit würdigen müsse. Wie sorgfältig er aber bey Vergleichung derselben zu Werke gegangen sey, dies bezeugt theils der zweyte Theil der Prolegomenen, welcher eine weitläuftigere und genauere Beschreibung dieser Ausgaben, besonders von den philosophischen Werken, enthält, theils ein kürzer gefasster Index, welcher der Vorrede beygefügt ist, und sich nicht nur über die vollständigen Sammlungen der Plutarchischen Schriften, sondern auch über einzelne Ausgaben von einzelnen Büchern, über die Uebersetzungen derselben, über die zu jeder Schrift verglichenen Codices und andere kritischen Collectionen verbreitet.

Da eine richtige Schätzung der Wyttenbachischen Arbeit ohne genauere Kenntniss der zu Rathe gezogenen *Ausgaben* und *Uebersetzungen* nicht Statt haben kann:

kann: so wird eine beurtheilende Anzeige dieser Subsidien hier an ihrem Orte stehen; und Rec. achtet sich dazu, jedoch mit billiger Rücksicht auf die durch den Plan dieses Journals vorgezeichneten Gränzen, um so mehr für verpflichtet, weil er die von Hn. *W.* zusammengebrachten und benutzten Hülfsmittel fast sämmtlich vor sich hat, und selbst einige von jenem übergangene aus eigenem Gebrauche kennt.

Zuerst verglich Hr. *W.* sorgfältiger, als vorher geschehen war, die *Editio princeps Aldina* v. J. 1509. Der Druck derselben, welchen Demetrius Ducas von Creta besorgte, ist nach Bessarions, in der St. Marcusbibliothek zu Venedig noch jetzt befindlichen Handschriften mit kritischer Genauigkeit veranstaltet, aber zugleich durch eine sehr grosse Menge eingeschlichener Fehler verunstaltet worden. Weniger Nutzen leistete dem Herausg. die *Basler* Edition der moralischen Schriften (1542), weil sie ein blosser Abdruck der Aldinischen ist. Zwar hat ein unbekannter, aber geschickter Corrector die Fehler der Aldina getilgt; allein die Lücken, welche fast eben so zahlreich sind, hat er nicht ausfüllen können. Aus derselben Quelle, aus welcher sich die Correcturen der Druckfehler herschreiben, scheinen übrigens auch die nicht unbedeutenden Abweichungen von der Aldina geflossen zu seyn, die man hie und da findet. Handschriften sind wahrscheinlicher Weise nicht gebraucht worden. — Weit beträchtlicher war der Gewinn, den die zahlreichen Verbesserungen und die aus vielen Handschriften gezogenen Varianten des berühmten *Nic. Leonicus* und *Dan. Jannot* dem Herausg. gewährten. Beide Gelehrten hatten ehemals eine neue Ausgabe des Plutarchus beabsichtiget, und zu dem Ende ihre Bemerkungen einem Exemplar der Aldina beygeschrieben. Dieses Exemplar befindet sich gegenwärtig in Rom; eine unvollständige Abschrift der beygeschriebenen Verbesserungen in der Leidner Bibliothek. Hr. *W.* war so glücklich, den vollständigen Apparat des erstern zu erhalten, und vermuthet, dass der letzte Besitzer und Vermehrer desselben, der auch in den Plutarchischen Werken so belesene *Muretus*, eine weit grössere Anzahl von Emendationen und Bemerkungen über unsern Schriftsteller hinterlassen habe, als sich in diesem Exemplar vorfinden. Wie verdienstlich wäre jetzt, bey dem erneuerten Studium des Plutarchus, die Bekanntmachung der übrigen Muretischen Bemerkungen! — Ausser diesen Anecdotis benutzte Hr. *W.* noch andere handschriftliche Sammlungen von *Schott*, bedeutendere von *Adr. Turnebus*, Marginalanmerkungen von *Adr. Junius* und einem ungenannten Gelehrten, welche der Basler Ausgabe v. J. 1542 beygefügt waren, endlich auch die scharfsinnigen Verbesserungen des einsichtsvollen *Cl. Bachet Meziriac*, der sich vordem selbst zu einer neuen französischen Uebersetzung des Plutarchus ausgerüstet, und die Erfodernisse derselben in einer besondern Schrift vortrefflich entwickelt hatte. Auch versäumte Hr. *W.* nicht, die Uebersetzungen der Plutarchischen Schriften zu Rathe zu ziehen. Die alten lateinischen Uebersetzungen, welche in der Basler Folioausgabe (1541 *ap. Mich. Isingrinum*) gesammelt sind, haben bekanntlich kritischen Werth, der nach Rec. Bedünken immer noch zu wenig erwogen worden ist. *Amyot's Tra[illegible]on*, welche Meziriac am gründlichsten beurtheilt hat, zeigt zwar von nichts weniger, als von gründlicher Kenntniss der griechischen Sprache: oft hat sie auch den Sinn des Schriftstellers entweder gänzlich verfehlt, oder durch eigene Einschaltungen verstellt: allein sie leistet ebenfalls der Kritik keine unverächtlichen Dienste, weil ihr Verfasser nicht bloss mehrere Codices, sondern auch die Verbesserungen anderer Philologen, namentlich des vorerwähnten Turnebus, gekannt und benutzt hat. Und schon in dieser Hinsicht erhebt sie sich weit über die neulich erschienene, auch in diesen Blättern angezeigte Uebersetzung des Abbé *Ricard*, der nicht einmal Zeit gefunden, sich um die vor ihm liegenden Handschriften etwas näher zu bekümmern. Die äusserst seltene lateinische Version der moralischen Schriften des Plutarchus von *Herm. Cruserius* konnte Hr. *W.* nirgends auftreiben. Es darf daher nicht befremden, wenn er von ihrem Gehalte mit Geringschätzung spricht. Durch eine sehr unglückliche Wahl, oder, bestimmter zu reden, durch ein unglückliches Ungefähr musste es sich fügen, dass die Editoren des Plutarchus, von Stephanus bis auf Reiske, die Uebersetzung des gelehrten *Cruserius* nur bey den Vitis beybehielten, wo sie ihm gerade weniger gelungen ist, bey den moralischen Schrifen hingegen, mit der Xylandrischen vertauschten. Dadurch ist seine Uebersetzung der letztern allmählig aus dem Gebrauche sowohl als aus dem Andenken der Gelehrten verschwunden, so, dass neuere Literatoren entweder die Existenz derselben schlechthin geleugnet (wie z. B. *Burette* in *Mém. de l'Acad. des Inscriptions et belles lettres*, To. VIII. p. 51.), oder sie mit zweydeutigem Stillschweigen übergangen (wie *Harles Introduct. in histor. ling. gr.* II, 1. p. 83.), oder endlich, wo sie dieselbe erwähnten (z. B. *ad Fabricii Bibl. gr.* To. V. p. 209.), nur die erste Ausgabe (*Basil. ap. Tho. Guarinum* 1573 f.), und zwar auf das blosse Zeugniss der *Historia Biblioth. Fabricianae*, P. III. p. 66. angeführt haben. Diese Zweifel zu heben, wird es dem Rec. erlaubt seyn, den vollständigen Titel der *zweyten* Ausgabe, welche er vor sich hat, hier beyzufügen: *Opera, quae extant, omnia Plutarchi Chaeronei, Ethica seu Moralia complectentia. Interprete Excellentissimo ac Celeberrimo J. C. Doctore,* Hermanno Cruserio, *Illustrissimi Ducis Clivensis et Juliacensis Consiliario. Nunc denuo summa fide et diligentia recognita, multis in locis emendata et in lucem edita. Cum indice rerum et verborum locupletissimo et fidelissimo. Impressum Francofurti ad Moenum,* MDLXXX. 742 pagg. fol. Statt der Vorrede des Uebersetzers, welche Rec. bey der ersten Ausgabe vermuthet und deren Abgang die kritische Würdigung der Uebersetzung selbst sehr erschwert, hat der Verleger eine Zueignungsschrift an Wilhelm, Landgrafen von Hessen, vorgesetzt, ungefähr so, wie in der zweyten Frankfurter Ausgabe der Plutarchischen Werke die in der erstern befindliche *praefatio ad Vulcobium* weggelassen und dafür eine Dedication an den Stadtmagistrat zu Frankfurt eingeschaltet worden ist.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. März 1797.

PHILOLOGIE.

Oxford, a. d. Clarendonischen Druckerey: Πλουτάρχου τοῦ Χαιρωνέως τὰ Ἠθικά. *Plutarchi Chaeronensis Moralia, id est, Opera, exceptis Vitis, reliqua; — ed. Daniel Wyttenbach, etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Xylanders Verdienste um Plutarchus schlägt Hr. W. sehr hoch an: und welcher Unbefangene wollte die erspriesslichen Bemühungen dieses eben so gelehrten als bescheidenen Mannes um Berichtigung des Textes und Erklärung vieler dunklen Stellen verkennen? Unbedingt möchte indess doch Rec. der Xylandrischen Uebersetzung das Lob der Treue, Sorgfalt und Deutlichkeit, welches Hr. W. ihr zugestanden hat, nicht beylegen, zumal da Xylander selbst durch die Versicherung, dass er, beym Streben nach jenen Vorzügen, der Deutlichkeit nicht selten die Eleganz des Ausdrucks aufgeopfert habe, die Kritik zu hohen Forderungen berechtiget. Einleuchtender sind die Verdienste des Mannes um die Wiederherstellung des Plutarchischen Textes, und, da er nicht mehr als Einen Codex gebrauchen konnte, desto bewundernswürdiger. Viele Verbesserungen sind in der lateinischen Uebersetzung ausgedrückt, ohne in den ihr angehängten Anmerkungen besonders angegeben zu seyn; andere werden in diesen Anmerkungen vorgeschlagen, welche unstreitig dem Kritiker eine der reichsten Fundgruben darbieten; eine noch grössere Zahl befindet sich in der später erschienenen, heutzutage sehr seltenen griechischen Ausgabe der Moralium (*Basil*, 1574. fol.), auf welche Hr. W. schon ehedem in seinem *Specimen novae edition. Plutarchi* (Bibl. crit. Vol. III. P. II.) aufmerksam machte, und die er nunmehr aus England erhalten hat. (Wie häufig sich diese Ausgabe in kritischer Hinsicht nicht bloss von der lateinischen Uebersetzung, sondern auch von der vier Jahre früher bekannt gewordenen Stephanischen Edition zu ihrem Vortheil unterscheidet; wie unabhängig von Stephanus der vorsichtigere Xylander seinen Weg verfolgt, und hier fast durchgängig den geübten, in den Plutarchischen Schriften eingeweiheten Kritiker verräth; dies hat Rec. der diese Ausgabe ebenfalls selbst vergleichen konnte, oft mit Vergnügen wahrgenommen: einige Proben davon wird er seinen Lesern unten mittheilen. Noch besitzen wir von Xylander eine besondere Ausgabe der Schrift *de audiendis poetis* (Basil. 1564. 8.), welche *Krebs* nur dem Titel nach gekannt, und unter den neueren Editoren bloss Hr. *Hutten* gebraucht hat. Der Text derselben weicht an sehr vielen Stellen von der Uebersetzung sowohl, als von der grösseren Ausgabe ab, und kann für eine *dritte* Xylandrische Recension gelten. — Auch von *Stephanus* Ausgabe urtheilt Hr. W. ungleich glimpflicher und vortheilhafter, als Reiske (*Praefat. ad Vitas* p. XXIX.) und so viele andere, in deren Vorreden die Herabsetzung jenes verdienstvollen Mannes unter die gewöhnlichsten Gemeinplätze gehört. Hr. W. verschweigt die Fehler der Ausgabe nicht; aber er hat sie zu verbessern gesucht. Denn da Stephanus den Plutarchischen Text im Ganzen mehr berichtiget als hergestellt, die Quellen seiner Correctionen in den Anmerkungen, die sich ohnehin nur auf fünf Schriften des Plutarchus einschränken, sehr selten angegeben, öfter seine Aenderungen ohne Ursache in den Text aufgenommen, endlich da; wo er sich auf kritische Hülfsmittel bezieht, diese höchst unbestimmt und meistentheils unter dem allgemeinen Ausdruck: *sic libri veteres*, aufgeführt hat: so liess es Hr. W. seine erste Sorge seyn, überall den Quellen, in deren Besitz er sich befand, auf das sorgfältigste nachzuspüren, bey jeder Lesart das Für und Wider mit kritischer Genauigkeit abzuwägen, und auf diese Art aus der Stephanischen Ausgabe kein Wort, ja, wie er selbst versichert, keinen Buchstaben beyzubehalten, den er nicht, nach angestellter Prüfung, für richtig und durch hinlängliche Zeugnisse bewährt anerkennen musste. Der von Stephanus geänderten Folge der Plutarchischen Schriften ist Hr. W. treu geblieben. Mit Recht, wie uns dünkt. Denn ob sie gleich ihren Grund bloss in der Eilfertigkeit hat, mit welcher Stephanus die Herausgabe des Werks betrieb und die einzelnen Bücher zum Abdruck bereitete: so ist sie doch nunmehr dem daran gewöhnten Leser bequemer, als die in der Aldina beobachtete Ordnung, welche diesen Namen auch nicht in dem strengsten Sinne verdient. Uebrigens gewann bekanntlich die Stephanische Ausgabe in kurzer Zeit ein so grosses Ansehen, dass sie nicht nur alle vorhergehenden verdunkelte, sondern dass ihre Lesart noch heut zu Tage mit dem Namen der *Vulgata* belegt wird. Der Text derselben ist daher auch in den *drey griechisch-lateinischen Ausgaben* fortgepflanzt worden, unter welchen sich die erste (*Francof.* 1599. f.) durch ein angehängtes Verzeichniss neuer, aus Handschriften gezogener Lesarten, die zweyte (*Francof.* 1620. f.) durch Beyfügung eines unächten Buches *de fluminibus cum Maussaci Notis et Judicio de Plutarcho et ejus scriptis*, und die dritte (*Paris.* 1624. f.) durch das Leben des Plutarchus und einige Animadversionen von *Jo. Rualdus*, durch

durch häufigere Aenderungen im Texte und mehr als alles durch Jactanz und hämische Tadelsucht des unbekannten Herausgebers auszeichnet. (Eine *vierte* von Hn. W. nicht genannte Ausgabe, *Paris.* 1620. *ap. Anton. Stephanum*, hat nichts Eigenes, als ein neues Titelblatt.) So geringhaltig indess diese drey Abdrücke auf der Wage einer strengen Kritik erscheinen: so leisteten sie doch dem Herausgeber einen wesentlicheren Nutzen, als der zuletzt erschienene Leipziger Abdruck, der nichts als Buchhändlerspeculation war, bey deren Ausführung *Reiske* deutlicher als irgendwo gezeigt hat, dass er, ein andrer Lucil, *stans pede in uno*, zweyhundert Correctionen in Einer Stunde zu machen im Stande sey. Noch nie sind vielleicht Reiske's Talente und Verdienste um die griechische Literatur, namentlich um Plutarchus, so unpartheyisch und treffend gewürdiget worden, als hier von Hn. W. geschehen ist. Er versichert, diese Ausgabe zwar fleissig eingesehen, aber unter hundert Conjecturen und Bemerkungen nicht zwey gefunden zu haben, welche wahr und neu zugleich, einer empfehlenden Wiederholung würdig gewesen wären. Gleichwohl kömmt Reiske's Name häufig genug in der *annotatio critica* vor, weil Hr. W. auch die Bemerkungen anderer, so wie seine eigenen Verbesserungen, wenn er sie bey Reisken bereits vorfand, auf dessen Rechnung geschrieben hat.

Bey einem so reichen Apparat kritischer Hülfsmittel, und nach einem fast sechs und zwanzig Jahr ununterbrochen fortgesetzten Studium desselben Schriftstellers, lässt sich allerdings von einem Herausgeber für Berichtigung und Erklärung des Textes etwas ausserordentliches erwarten; und unsere Leser werden auch ohne unsere Versicherung glauben, dass von einem *Wyttenbach* diese Erwartungen nicht getäuscht werden konnten. Zwar ist die Erklärung, so weit sie nicht in der beygesetzten Version enthalten ist, noch zurück: allein was die Berichtigung des Textes betrifft, so kann man dieses Werk mit Recht als Muster einer nüchternen, einsichtsvollen und gründlichen Kritik empfehlen. Der anspruchslose Xylander behauptete, dass er den Plutarchus von mehr als tausend Fehlern befreyet: wir glauben der Wahrheit keineswegs zu nahe zu treten, wenn wir behaupten, dass, nach Xylanders und Stephanus Bemühungen, von Hn. W. wenigstens noch einmal so viel Fehler verbessert worden sind. Alles dies wird sich freylich, wenn wir einst den Commentar besitzen, besser übersehen und vollständiger beurtheilen lassen.

Weit entfernt, wie wir oben bemerkten, den Stephanischen Text durch diese neue Ausgabe fortzupflanzen, gab ihm Hr. W. vielmehr in der *dritten griechisch-lateinischen Edition*, deren fortlaufenden Text er in bequemere Abtheilungen brachte und dem Druck überlieferte, eine ganz neue Bildung. Die Aldina wählte er gleichsam zur Basis, auf welcher das kritische Gebäude aufgeführt wurde: sorgfältig abgewogene Autorität der Handschriften, ein durch vertraute Bekanntschaft mit der Plutarchischen Schreibart erworbener sicherer Tact und kritischer Scharfsinn trugen gemeinschaftlich das ihrige zur Unterstützung dieses Gebäudes bey. Blosse Conjecturen sind äusserst selten in den Text aufgenommen worden; und zwar entweder da, wo bereits die vorigen Editoren sich diese Freyheit erlaubt, oder wo mehrere Kritiker dieselbe Verbesserung einstimmig vorgeschlagen hatten: z. B. p. 288., D.*) ἅμα statt ἀλλά; p. 168., Γ.. ‑ρος Λακεδαιμονίους statt Μεσσηνίους. Noch seltener hat Hr. W. gewagt, seine eigenen Correctionen in den Text zu setzen: z. B. p. 45. C. καθέδρα τέ τις für δέ, was schon Reisken und mehreren anstössig war; p. 135., C. οὔτε γὰρ Ξενοκράτης μᾶλλον δι᾽ ὑγίειαν (perpetua sanitate usus est) Φωκίωνος, statt δι᾽ ὑγιεία. Je strenger aber die Gesetze waren, nach welchen Hr. W. bey Aufnahme blosser Conjecturen verfuhr: desto aufmerksamer untersuchte er nicht bloss die offenbar fehlerhaften Stellen der Stephanischen Ausgabe, sondern auch diejenigen, wo der erste Blick keinen Fehler ahnete, weil ihre scheinbare Richtigkeit oft lediglich auf einer Correction, nicht auf kritischen Zeugnissen, beruht. Nur selten entdeckte daher Rec. solche Stellen, wo Hr. W. bloss Stephanus kritischen oder unkritischen Launen nachgegeben zu haben schien, (wie p. 21., D. τῶν ἀτόπως εἰρημένων λύσεις, was von jenem ohne hinreichenden Grund und gegen die Mehrheit der kritischen Stimmen in ἀπίστως umgeändert worden,) oder wo er eine zwar evidente, aber doch nicht durch Handschriften bestätigte Lesart dieses Mannes der Aufnahme gewürdiget hat, wie z. B. p. 41., A. βλὰξ ἄνθρωπος ἐπὶ παντὶ λόγῳ ἐπτοῆσθαι φιλεῖ, statt παιδεύεσθαι. Zuweilen hätten wir uns doch kein Bedenken gemacht, einer hier in die Noten verwiesenen Lesart einen Platz im Texte selbst anzuweisen; z. B. p. 7. B. εὔτεχνον δὲ, τὸ τὴν μέσην ἐν ἅπασι τέμνειν ἐμμελέστατα statt ἐμμελέστατα, p. 46., B. εἰ μή τις ᾖς ἀναίσθητος καὶ ἀπαθής st. ἐπαθής. In beiden Stellen ist die richtige Lesart in der lateinischen Version ausgedrückt. Gern bekennt Rec. eine nicht geringe Anzahl von Stellen gefunden zu haben, wo er im Stande war, sich die Gründe von Hn. W's. kritischem Verfahren auf gleiche Art anzugeben. Und dann erschien es ihm fast durchaus so geprüft und richtig, dass er die Rechtfertigung desselben auch vor Erscheinung des Commentars zu übernehmen sich getrauete. Wenn hier und da einige Ausnahmen eintreten, wo, wie wir vorhin bemerkten, Hr. W. weniger Veränderungen im Texte getroffen hat, als die benutzten Hülfsmittel ihm darboten: so lässt sich dieser

*) Es sey erlaubt, hier ein für allemal zu erinnern, dass wir in dieser Recension, der Kürze halber und um denjenigen, welche sich noch nicht im Besitze der Wyttenbachischen Ausgabe befinden, die Prüfung zu erleichtern, ohne genauere Bemerkung der einzelnen Bücher und Capitel, die Seitenzahlen der *Frankfurter Edition v. J.* 1599., anführen. Diese Seitenzahlen treffen bekanntlich mit denen der beiden anderen *griechisch-lateinischen* Ausgaben zusammen, und sind auf der *Reiskischen* und *Wyttenbachischen*, bey dieser am inneren Rande, bey jener über dem Texte, beygefügt worden.

fer Mangel sehr leicht aus der beygefügten Annotation ersetzen, und der Gewinn, welchen der Plutarchische Text jenen Hülfsmitteln verdankt, bleibt bey dem allen überaus beträchtlich. Rec. erinnert sich keiner Ausgabe eines alten Schriftstellers, welche ihm so sehr, als die gegenwärtige, den oft von Brunck wiederholten Ausspruch bewährt hätte, dass der Ausbeute guter Handschriften auch die geübteste Kunst des scharfsinnigsten Kritikers unendlich weit nachstehe. Wie häufig sind hier solche Stellen, an welchen die Kritiker, auch wohl in unseren Tagen, ihren Scharfsinn vergebens verschwendet hatten, durch die aus Codd. gezogenen Lesarten wieder hergestellt worden, und wie selten, im Ganzen genommen, haben diese die Vermuthungen jener bestätiget! — Nur einige Beyspiele aus der grossen Anzahl. Pag. 243. C. Um die Aehnlichkeit oder den Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Charakteren zu erforschen, muss man, sagt der Vf., das Leben und die Thaten von ausgezeichneten Personen beider Geschlechter gegen einander stellen. Dann wird leicht auszumachen seyn, εἰ ταὐ αὐτὸν ἔχει χαρακτῆρα καὶ τύπον — τὸ Πορκίας φρόνημα τῷ Βρούτου, καὶ τὸ Πελοπίδου τῷ Τιμοκλείας, κατὰ τὴν κυριωτάτην καινότητα καὶ δύναμιν. Das Wort καινότητα kann hier keinesweges statt haben. *Meziriac* verbesserte κοινότητα, ein neuerer schätzbarer Kritiker, Hr. *Jacobs* (*Animadv. in Eurip.* p. 324.), δεινότητα. Man würde das Eine oder das Andere wählen, wenn nicht Hr. W. aus Handschriften die wahre Lesart ὁμοιότητα hergestellt hätte. — Nicht minder fehlerhaft las man seither p. 85. F. τὸ μηδὲν οἴεσθαι κατ' Αἰσχύλον μέγα, μηδ' ἔχειν, εὐχερεῖς πρὸς τὰ μικρὰ ποιεῖ καὶ ὀλιγώρους. Kein Ausleger versuchte die Sentenz, noch weniger die Anführung des Aeschylus, zu erklären. Jetzt ist alles deutlich, da Hr. W. aus seinen Codd. καταισχύνειν verbessert hat. — Auf eine ebenfalls aus Handschriften geleitete Capitaländerung einer ganzen Stelle (p. 94. B.), die äusserst verdorben war, konnen wir hier, da die Auszeichnung derselben uns zu weit führen würde, den prüfenden Leser nur aufmerksam machen. — Die sinnreiche Verbesserung p. 32. E. πᾶν εἶδος ἀρετῆς ἐγγιγνόμενον ἐκ λόγου (st. ἑκάστου) καὶ διδασκαλίας, welche als die einzige ihrer Art im ganzen *Krebsischen* Commentar sehr bekannt, ehedem von *Gessner* und selbst von *Wyttenbach* (Bibl. crit. Vol. II. P. I. p. 121.) mit ungetheilten Beyfall aufgenommen worden, hat mit Recht ihren Platz im Texte verloren. Hr. W. fand in zwey Handschriften ἑκάστῳ, und vermuthet daher, dass ἑκάστῳ ἐκ διδασκαλίας die ächte Lesart sey. Man erinnert sich bey dieser neuen Correction einer älteren, nicht sehr abweichenden, von *Morus* (*Animadv. ad Longin.* p. 27.): ἑκάστοτε τῇ διδασκαλίᾳ: aber man wird keinen Augenblick Anstand nehmen, die erste, als die wahrscheinlichere, vorzuziehen. —

Um Hn. W's kritisches Verfahren bey Bildung dieser neuen Recension in seinem ganzen Umfange zu übersehen, und die Wahl einzelner Lesarten gehörig zu würdigen, darf man nicht vergessen, dass der Herausgeber sich's zum Gesetz gemacht hatte, die Lectionen der *Stephanischen* Ausgabe, deren Quelle entweder ganz unbekannt oder deren Autorität wenigstens zweifelhaft war, in solchen Stellen beyzubehalten, wo seine kritischen Subsidien ihm nichts Gewisseres darboten, und wo er sonst zu der Corruptel der Aldina hätte zurück kehren müssen. So hat p. 15. A. *Stephanus* statt der sinnlosen Lesart seiner Vorgänger, welche auch Xylander in den Noten verwarf, folgende neue eingeführt: ἅπερ οὖν ἐμοὶ περὶ ποιημάτων εἰπεῖν πρώην ἐπῆλθε, νῦν πρός σε γεγραμμένα πέμψαι διενοήθην. καὶ λαβὼν ταῦτα διέλθε, κἂν δοκῇ σοι κ. τ. λ. *Jannot* ist Urheber dieser Lection, wie jetzt Hr. W. bemerkt. Ohne sie für wahr anzuerkennen, liess sie Hr. W. im Texte stehen, weil ihm auch die Lesarten zweyer Handschriften: ἃ δέ μ' ἐν ἐμοί, περὶ ποιημάτων εἰπόντι πρώην, ἐπῆλθε νῦν πρός σε γεγραμμένα πέμψαι ἀλλ' εἰ κἂν δοκῇ σοι — nicht völlig Genüge leisteten. —

Ueberhaupt kann in dieser Hinsicht Hn. *W's.* kritisches Verfahren den aufmerksamen Leser leicht überzeugen, dass bey künftiger Herausgabe einzelner Plutarchischer Schriften vorzüglich dahin gesehen werden muss, die Quellen der Stephanischen Lesart, wo sie noch verborgen sind, zu entdecken, und die Autorität derselben entweder zu befestigen oder zu widerlegen. Immer aber wird es leichter seyn, eine alte, hier beybehaltene Lesart von Stephanus zu entfernen, oder aus Handschriften, die Hr. W. nicht verglichen hat, eine bessere aufzunehmen (z. B. p. 141. E. ποιεῖ δὲ τοιαύτην (st. ταύτην) οὐ χρυσός aus einem Englischen Codex bey *Wakefield Silv. Critica* III., p. 139. desgleichen p. 91. B. ὥσπερ γὰρ ἐν πόλει (st. πολέμῳ) πολλὰ τῶν ἀναγκαίων, aus einem Pariser Codex b. Gail l. c. p. 431.), als eine neue, von Hn. W. zuerst eingeführte Lesart mit Recht zu bestreiten. Rec. weiss nicht, ob noch mehrere Stellen von der Art angetroffen werden dürften, wie die p. 168. B. ist, wo, unseres Dafürhaltens, der sonst so behutsame Herausgeber den Sinn seines Schriftstellers verfehlt und dem Ideengange desselben durch Aufnahme einer neuen Lesart, eine ganz schiefe Richtung gegeben hat. Es lohnt der Mühe, diese Stelle etwas näher zu beleuchten: οὔτε γὰρ (ὁ δεισιδαίμων) ἄνθρωπον, οὔτε τύχην, οὔτε καιρὸν, οὔθ' αὑτὸν, ἀλλὰ πάντων τὸν θεὸν αἰτιᾶται, κἀκεῖθεν ἐπ' αὐτὸν ἥκειν καὶ φέρεσθαι ῥεῦμα δαιμόνιον ἄτης φησὶ, καὶ, ὡς οὐ δυσυχὴς ὢν, ἀλλὰ θεομισής τις ἄνθρωπος, ὑπὸ τῶν θεῶν κολάζεσθαι καὶ δίκην διδόναι, καὶ πάντα πάσχειν προσηκόντως δι' αὑτὸν τὸν νοῦν. Statt der letzten Worte, deren Corruption in die Augen springt, hat Hr. W. aus einem Codex δι' αὐτὸν οἴεται aufgenommen, und dieser Lection gemäss die Xylandrische Uebersetzung so abgeändert: *diis exosum hominem a diis puniri, istaque perpeti merito suo.* Allein in dem ganzen Capitel wird der ἄθεος dem δεισιδαίμων entgegen gestellt. Wenn jener bey widrigen Schicksalen auf die Providenz gar nicht Rücksicht nimmt, sondern *nur sich* die Schuld alles dessen beymisst, was über ihn verhänget wird: so sieht dieser nichts als *Strafen der Götter*, denen er sich mit Zittern und Furcht unterwirft. Im folgenden kommen Beyspiele vor: τῷ δεισιδαίμονι καὶ σώματος

ματος ἀῤῥωςία πᾶσα, καὶ χρημάτων ἀποβολὴ — πληγαὶ θεοῦ καὶ προσβολαὶ δαίμονος λέγονται u. f. w. Diesem Gedanken nun, welcher weitläuftig durchgeführt wird, widerstreitet die von Hn. W. gewählte Lesart; ja sie erzeugt sogar in demselben Perioden, wo die Worte *οὐδ᾽ αὐτόν* vorhergehen, einen sehr auffallenden Widerspruch. Schrieb vielleicht Plutarchus: *δι᾽ αὐτῶν κότον*? Wenigstens dünkt Rec. schon aus den vorhergehenden Ausdrücken *Φέρεσθαι ῥεῦμα δαιμόνιον Ἄτης*, so viel einleuchtend zu seyn, dass Plutarchus eine Dichterstelle, vielleicht aus einer Tragödie (vergl. *Valcken. ad Eurip. Hipp.* p. 193.), im Sinn hatte, die er seiner Gewohnheit gemäss paraphrasirte. Nach dieser Voraussetzung würde die vorgeschlagene Aenderung beurtheilt werden müssen.

Genug von der Bildung des Textes! Was die ihm untergesetzte *annotatio critica* anlangt, so muss sie nach einem dreyfachen Zwecke geprüft werden, über den sich Hr. W. selbst in den Prolegomenen folgendergestalt erklärt: *Notae versantur in triplici genere: primo, ubi nova lectio recipitur: altero, ubi conjectura proponitur: tertio, ubi dubia est vulgatae auctoritas lectionis, aut alia fertur aeque probabilis.* Das erste und letzte ist mit grosser Sorgfalt beobachtet worden: nur selten vermisst man da, wo eine neue Lesart in den Text gekommen ist, die Angabe der Vulgata, wie z. B. To. I. p. 24. *ἐκ περιδρομῆς*, p. 332. *ἀλλοτρίων ζώων*, To. II. p. 111. *ἐμβαίνειν*. Die Conjecturen aber, welche Plutarchus seinem jetzigen Herausgeber verdankt, sind so zahlreich, so scharfsinnig und meistentheils so glücklich, dass man es schon deshalb nicht allzu hoch anrechnen darf, wenn hie und da Vermuthungen anderer, vorzüglich deutscher Philologen, die auf gleiches Lob Anspruch machen können, mit Stillschweigen übergangen werden. P. 3., A. *Μεγάλη τοι ῥοπὴ πρὸς ἀρετῆς κίνησιν ἔξιν, ἄνδρες, καὶ ἔθη* κ. τ. λ. Das Wort *κίνησιν* giebt keinen schicklichen Sinn; leicht und glücklich ist Hn. W's. Verbesserung: *κτῆσιν*. — p. 16. C. vom Sokrates: *τοὺς Αἰσώπου ταῖς ἔπεσι μύθους ἐνόμιζεν*. Ein Moskauer Codex bot *ἐνέμιξε* dar, ohne Zweifel von der Hand eines Verbesserers. Wenn Hr. W. dafür *ἐνήρμοσεν* vorschlägt; so darf man nur die Conjecturen seiner Vorgänger (*ἐκόσμησεν, ἐκόμιζεν* vergl. *Hutten* VII. p. 62.) vergleichen, um den Werth der neuesten Verbesserung anzuerkennen. — Etwas gewagter, aber dem Sinne des Schriftstellers und dem Zusammenhange völlig angepasst ist die Correction folgender Stelle: p. 12. A. *τοὺς δὲ Ἀθήνησι καὶ τοὺς ἐν Λακεδαίμονι ζηλωτέον ἔρωτας τῶν παίδων καὶ μιμητέον* (st. *ζηλωτέον, καὶ τῶν παίδων μιμητέον*). — p. 24. D. *παρὰ τοῦτο ποιοῦνται καὶ τὴν εὐδοξίαν ἀρετὴν καὶ δύναμιν ὀνομάζοντες*. Kein Editor stiess bey dieser harten und ungriechischen Wortbindung an. Jetzt wird sie fühlbarer werden, da uns Hr. W. seine treffliche Verbesserung: *παρὰ τοῦθ᾽ οἱ ποιηταὶ — ὀνομάζουν*, mitgetheilt hat. — p. 48. B. *ὥσπερ οἱ δειλοὶ καὶ γλίσχροι σκύλακες — τῶν θηρίων αὐτῶν οὐχ ἅπτονται*. Wer sich hier einer ähnlichen Stelle aus den Apophthegm. Lac. p. 225., F. erinnert, der kann der Wyttenbachischen Conjectur *λίχνοι* seinen Beyfall unmöglich versagen.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, in d. Vossischen Buchh.: *Neue Bilder-Fibel zum Privat-Gebrauch in Familien*, Herausgegeben von C. P. *Funke*. Mit vier und dreyssig Vignetten. 1797. 180 S. 8. nebst einer Buchstabentafel, die zerschnitten und aufgeklebt werden kann. Unter dem zahllosen Heere von Fibeln und Elementarbüchern zum Lesen, die noch mit jedem Monate sich vervielfältigen, verdient dies als eines der der vorzüglichsten ausgezeichnet und empfohlen zu werden. Schon der Name des um den Schulunterricht so sehr verdienten Verfassers, dessen *allegemeines Lehrbuch für Burgerschulen* noch neuerlich fast nichts mehr zu wünschen übrig gelassen hat, als dass es zur Erleichterung des Ankaufs etwas wohlfeiler seyn möchte, muss uns dafür bürgen, dass wir für den ersten Leseunterricht, worauf gewiss mehr ankommt, als der Schlendrian glauben mag, hier keine blosse Compilation, sondern etwas neues und wohldurchdachtes erhalten. Der Vf. nimmt hierbey vorzüglich auf solche Eltern, besonders aber Mütter, Rücksicht, die es sich zu einem süssen Geschäft machen, ihren Kleinen die erste Buchstaben-Kenntniss selbst beyzubringen, und wird dieser Bilderfibel, die daher auch noch den besondern Titel eines neuen Elementarbuchs erhalten hat, mehrere Lehrbücher zu gleicher Bestimmung nachfolgen lassen. Schon dadurch erhält das Buch einen bestimmten Zweck, der in der wohlgeschriebenen Vorrede gut angegeben wird, und erhebt sich über ähnliche zu allgemeingefasste Elementarbücher. Rec. der dies Buch bey seinen Kindern so eben mit wahrem Vergnügen selbst benutzt, kann aus Erfahrung die Zweckmässigkeit der kleinen zur Reitzung der Neugier theils untergesetzten, theils angehängten Erzählungen rühmen. Die 34 Vignetten sind so gut erfunden und so sauber gestochen, dass er sich nicht erinnert, in Büchern *dieser Art*, wo auch oft unter berühmten Aushängeschilden die geschmacklosesten Sudeleyen verkauft und dadurch schon früh den zarten Kinderseelen die widrigsten Carricaturen eingedrückt werden, etwas gewählteres und anziehenderes gefunden zu haben. Wir sehen der Fortsetzung eines so zweckmässigen Elementarbuchs mit Verlangen entgegen, und werden sie dem *Handbuche für Mütter* von D. *Hahnemann*, auch einem trefflichen, auf eigene Beobachtungen gegründeten Buche, das wir neuerlich erhalten haben, gern beygesellen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. März 1797.

PHILOLOGIE.

Oxford, b. d. Clarendonischen Druckerey: Πλουτάρχου τοῦ Χαιρωνέως τὰ Ἠθικά. *Plutarchi Chaeronensis Moralia, id est, Opera, exceptis vitis, reliqua;* — Ed. *Daniel Wyttenbach etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nichts macht bekanntermasen dem Kritiker in den Plutarchischen Schriften so viel zu schaffen, und nichts fodert so sehr die gespannte Aufmerksamkeit des Erklärers, als die zahlreichen Dichterstellen, auf die sich Plutarchus entweder paraphrasirend bezieht, oder die er seinem Texte wörtlich eingewebt hat. Mehrere holländische Kritiker, unter diesen am häufigsten der wackere *Valckenaer* (vergl. dessen *Diatrib. in Eurip. Rel.* p. 220.), machten auf diesen in den Vitis sowohl, als besonders in den moralischen Schriften verborgenen Schatz die Freunde der Dichterlectüre aufmerksam, und trugen zur Auffindung und Säuberung desselben das ihrige bey. Denn freylich erscheinen diese Fragmente bald durch Nachläsigkeit der Abschreiber so entstellt, bald durch Erfindungen des geschäftig müsigen Witzes so vielfach verändert, dass es oft Mühe kostet, nicht bloss die ursprüngliche Lesart wieder herzustellen, sondern überhaupt die verborgenern Anspielungen zu entdecken und die fast verwischten Spuren der Dichternachahmung aufzufrischen. Hr. *W.* hat auch in dieser Hinsicht mehr geleistet, als irgend einer seiner Vorgänger. — In die dunkle Stelle S. 51. A., aus welcher sich kein Editor zu finden wusste und die Hr. *Kaltwasser* in seiner Uebersetzung als unerklärbar überging, hat Hr. *W.* ohne alle Aenderung bloss durch richtigere Interpunktion und durch Bemerkung zweyer Dichterfragmente, das schönste Licht gebracht: καθάπερ ὁ Στρουθίας ἐμπεριπατῶν τῷ Βίαντι, καὶ κατορχούμενος τῆς ἀναισθησίας αὐτοῦ τοῖς ἐπαίνοις, Ἀλεξάνδρου τοῦ βασιλέως πλέον πέπωκας, καὶ, Γελῶντι πρὸς τὸν Κύπριον ἐνηθούμενος. Beide Verse gehören dem Menander zu: der erste ist aus Athen. X. p. 434., der zweyte aus einer Nachahmung des Terentius *Eunuch.* III, 2, 45. bekannt. Auf gleiche Weise sind p. 456. A. zwey vorher unbemerkte Verse des Aeschylus: κηρόπλαστος ὀττοβεῖ δόναξ ἀχέτας ὑπνοδόταν νόμον, nunmehr von den Worten des Plutarchus unterschieden worden. — Gerade umgekehrt war der Fall p. 416. E. wo das, was andere (zum Theil auch *Valckenaer Diatr. Eurip.* p. 57. noch) als Worte des Dichters behandelten, dem Plutarchischen Text wieder zugeeignet werden musste. — Zu diesen und ähnlichen Entdeckungen konnte eine ausgesuchte Belesenheit führen: aber um leisere Andeutungen einzelner Dichterstellen zu verstehen, war oft mehr als Belesenheit nöthig; es bedurfte eines feinen, durch Dichterlectüre geschärften Gefühls, das Wenigen verliehen ist. Dieses Gefühl veranlasste p. 72. D. die richtige Bemerkung, dass den Worten τί οὖν οὐκ ἄπει πρὸς τοὺς ἐμοῦ κρείττονας; ein aufgelöster Senarius des Euripides oder Menander zum Grunde liege, τί δ' οὐ πρὸς τοὺς ἐμοῦ κρείττους ἄπει, den kein Herausgeber geahnet hatte. Aehnliche Beyspiele finden sich p. 65. C. bey der Stelle χρυσίου δὲ λόγου κνίσαντος ἕλκος, wo Hr. *W.* zuerst eine Dichterstelle entdeckte. Desgleichen p. 119. F. in den Worten οὐκ ἦν κατὰ φύσιν — — φησὶν ἤδη πρὸς ἑαυτήν. p. 463. A. wo Hr. *W.* für πηλὸν ὅστις εἶπεν οἴνου liest π., ὅς τις εἶπεν, οἴνου und wahrscheinlich in seinem Commentar den Ausdruck οἴνου πηλός (vergl. *Casaubon. ad Athen.* p. 662.) auf Rechnung eines Dichters schreiben wird, den Plutarchus in dieser ganzen Periode copirt zu haben scheint. — Ueberzeugender glauben wir dies von einer andern Stelle p. 114. D. erweisen zu können: οὐδεὶς ἀγαθὸς ἄξιος θρήνων, ἀλλ' ὕμνων καὶ ἐπαίνων· οὐδὲ πένθους, ἀλλὰ μνήμης εὐκλεοῦς· οὐδὲ δακρύων ἐπωδύνων, ἀλλ' ἀσείων ἀπαρχῶν. Hr. *W.* merkt hiebey an: *dictio poëtam sapit.* Des Fragmentes selbst, welches Plutarchus hier paraphrasirt, erinnerte er sich nicht. Wir müssten uns sehr irren, wenn es nicht jenes herrliche Gedicht des Simonides war (*Brunck. Analect.* I. p. 124.): τῶν ἐν Θερμοπύλαις θανόντων εὐκλεὴς μὲν ἁ τύχα, καλὸς δ' ὁ πότμος, βωμὸς δ' ὁ τάφος, προγόνων δὲ μνᾶστις, ὁ δ' οἶτος ἔπαινος. Die Vergleichung beider Stellen gewährt dem Kritiker einen zwiefachen Vortheil. So wie Simonides in dem Plutarchischen Texte die Lesart ἐπαίνων (welche *Lennep. ad Phalar.* p. 280. mit παιάνων vertauschen wollte) als die einzig wahre bestätiget: so giebt uns Plutarchus die richtige Verbesserung des unverständlichen προγόνων in dem Dichterfragmente an die Hand. Unstreitig las er πρὸ γόων δὲ μνᾶστις. Dies zeigt seine Paraphrase: οὐδὲ πένθους, ἀλλὰ μνήμης. Witziger würde vielleicht die Aenderung πρὸ χοᾶν seyn, aber der genannten Autorität weniger entsprechen. Noch ist in der Plutarchischen Stelle das Wort ἀσείων zweifelhaft. *Pierson* (*Verisimil.* p. 258. nicht 158.) rieth auf ἀλλὰ θείων, *Toup* (*Opusc. Crit.* II. p. 6.) auf ἀλλ' ἐτείων. Beide Kritiker scheinen das Wahre verfehlt zu haben, obgleich dieser seine Verbesserung durch eine ähnliche Stelle bey Stobäus, jener, dem Hr. *W.* beystimmt, durch das folgende θειότερον βίον zu bestätigen sucht. Uns dünkt, die Oppo-

ſition fodere hier ἀςόνων. Der Raum verbietet, dies hier weitläuftiger zu erörtern.

Alle bisher angezeigten Verbeſſerungen gehören, ſo viel uns bekannt, Hn. *W.* eigenthümlich zu. Von Verbeſſerungen andrer Kritiker werden die erheblichſten, ſofern ſie hier noch unter dem Texte nicht angeführt ſind, entweder in dem vollſtändigen Apparat der Varianten, oder im Commentar noch bemerkt werden. Manche hätten indeſs doch auch ſchon hier, ſo gut als andere, eine Erwähnung verdient. In dieſe Klaſſe gehört, unſers Bedünkens, *Heumanns* Correction p. 5. A. ἐπειδὰν καλῶς (ſt. κακῶς) μὲν θρέψωσι, κακῶς δὲ παιδεύσωσι, welche durch das vorhergehende beſtätigt und durch *Gail's* (p. 236.) lichtvolle Erörterung aufs neue unterſtützt wird; ferner eine andere Verbeſſerung von demſelben Gelehrten p. 7. F. τὸ μὲν γὰρ εὐγενῶς ἀτυχεῖν (ſt. εὐτυχεῖν) ἀνδρός· τὸ δ' ἀνεπιφθόνως εὐτυχεῖν, εὐηνίου ἀνθρώπου, die ſich, nach *Heuſingers* Verſicherung, auch in *Meziriac. Lectt.* (*Cod. Voſſii*) befindet. *Ol. Heſychius* hatte bereits eine ähnliche Aenderung verſucht. — p. 51. D. τῶν θηρίων ὅσα πεφυκότα τὴν χρόαν τρέπεσθαι, συναφομοιοῦνται τοῖς ὑποκειμένοις ὑλήμασι. *Stephanus* las σχήμασι, was nicht ohne alle Autorität iſt. Hr. *W.* ſchwankt zwiſchen ὑλήμασι und χρώμασι. Sollte nicht, bey dieſer Verſchiedenheit der Lesart, σπιλώμασι das Wahre ſeyn, was Hr. *Jacobs* (*Animadv. in Eurip.* p. 322.) ſchon längſt vorgeſchlagen hat? Wenigſtens geſchieht, ſo oft von dieſer Eigenſchaft der Polypen geſprochen wird, gewöhnlich auch des Felſen Erwähnung. (Vergl. *Athen.* XII. p. 513. *Theognis* v. 215. Brunck.) Ueber allen Zweifel erhaben, ſcheint uns folgende Verbeſſerung von demſelben ſcharfſinnigen Kritiker: p. 96. F. τίς οὖν ἐστιν οὕτως ἐπιπόλαιος (ſt. ἐπίπονος) καὶ μετάβολος καὶ παντοδαπὸς ἄνθρωπος. Uns befremdet, daſs Hr. *W.* an der Vulgata keinen Anſtoſs genommen hat. Offenbar widerſtrebt ihr der Sinn; ihr widerſpricht ferner eine merkwürdige Parallelſtelle p. 52. A. wo unter andern die Worte παντοδαπός ἐστι καὶ ποικίλος, εἰς ἄλλον ἐξ ἄλλου τύπον, eine ſchöne Umſchreibung des ἐπιπόλαιος (οὐ βαθὺς τὸν τρόπον und Suidas, vergl. *Toup. Opuſc. Crit.* I. p. 93.) vorkommen; und was man etwa ſonſt an die Stelle der Vulgata ſetzen könnte (z. B. ἐπίσροφος, ἐπίφοινος, περίεργος vgl. p. 49. C.), würde doch die Wahrſcheinlichkeit jener glücklichen Aenderung bey weitem nicht erreichen. — p. 239. C. Σκιραφίδαν ἐζημίωσαν οἱ Ἔφοροι ὅτι ὑπὸ πολλῶν ἠδικεῖτο. Wie ſtimmt dies mit andern Stellen zuſammen, wo den Spartanern das ἀδικεῖσθαι δύνασθαι zur Pflicht gemacht wird? *Morus* (b. *Gierig Inſtit. Lac.* p. 13.) verbeſſerte ſehr ſinnreich ὑπὸ πολεμίων. Zur Erläuterung dient eine Aeuſserung des Ageſilaus b. *Xenophon. Ageſil. XI*, 4. — Noch einleuchtender ſcheint uns *Hemſterhuys* (*Miſcell. Obſervatt. in Auct. vett.* Vol. II. P. III. p. 383.) erwieſen zu haben, daſs p. 173. F. der Sprachgenius ſowohl, als der hier ausgedrückte Gegenſatz ἐν δὲ τοῖς δείπνοις (ſt. δεινοῖς) μηδὲ ἐπὶ τοῦ θρόνου fodere. Allein auch dieſe Verbeſſerung iſt in Hr. *W's.* kritiſcher Annotation nicht erwähnt worden.

An manchen Stellen wird vielleicht die Kritik Zweifel über die hier vorgeſchlagenen Verbeſſerungen erheben, und neue auf andern Wegen verſuchen. Z. B. p. 13. B. heiſst es von Schmeichlern, die junge Leute zu Ausſchweifungen verführen; ὡς ἐκ λυρικῆς τέχνης ἐπὶ τοὺς νέους ἀνόητοι. Hr. *W.* vermuthet: λογικῆς, *veluti rationali quadam arte ad adoleſcentes decipiendos inſtructi.* Rec. dachte ſich immer: ὡς ἐκ Λυδίης τέχνης. Die Lydiſchen Verführungskünſte und die Reizungen der Lydiſchen Ueppigkeit, welche Athen. XII, p. 515 f. beſchreibt, waren ſo bekannt, daſs die Worte λυδοπαθεῖς und ἡδυπαθεῖς (*ſ. Schol. ad Aeſch. Perſ.* 41. *Euſtath. ad Il.* Σ. p. 1144, 14.) für Synonymen gelten. Vergl. eine Parallelſtelle b. Plutarch. p. 61. D. — Anderswo (p. 54. C.) wird ebenfalls eine Claſſe von Schmeichlern geſchildert, wie man ſie noch immer, mit kleinen Schattirungen des *piu e meno*, an den Tafeln reicher Schwachköpfe zu finden pflegt: ἀκαίρως, φησὶν, ἐγέλασ, ἐγὼ δ' ἐξέθνησκον ὑπὸ τοῦ γέλωτος. Ἀκαίρως, bemerkt hiebey Hr. *W.*, *neſcio quomodo diſplicet: durius pro perſona adulatoris: durius item* ἀκρατῶς, *quod conjeceram. Forte* εὐχερῶς. Rec. würde εὐκαίρως leſen. Eine ähnliche Verwechſelung des ἀφυῆ und εὐφυῆς wird gleich ein paar Zeilen darauf aus Handſchriften ausgezeichnet.

Von ſolchen Stellen, auf deren Corruptel er gar nicht aufmerkſam gemacht hat, wollen wir hier nur folgende vier beybringen. p. 407. B. ποιητικοί τινες ἄνδρες — ἔπη καὶ μέτρα καὶ ῥυθμοὺς οἷον ἀγγεῖα τοῖς χρησμοῖς ἐκ τοῦ προστυχόντος περιπλέκοντες. Wer die ehernen Vaſen in den Theatern der Alten kennt, mittelſt welcher die auf der Bühne erſchallende Stimme, indem ſie ſich ringsumher verbreitete und die zuſammenſtimmenden Gefäſse berührte, verſtärkt und angenehmer zu den Ohren der Zuhörer drang; dem wird kein Zweifel übrig bleiben, daſs Plutarchus hier nicht bloſs auf dieſe Schallgefäſse anſpielte, ſondern ſie auch mit ihrem eigenthümlichen Namen ἠχεῖα benennte, S. die klaſſiſche Stelle b. *Vitruvius* T. I. p. 18. d. Ueberſ. v. *Rode.* — p. 413. C. vom Apollon: εὐόργητος ἐστι καὶ οὐ πρᾶος. Die Ueberſetzung giebt das erſte Wort durch *irritabilis.* Uns iſt nicht bekannt, daſs die ſpätere Gräcität von der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, welches gerade das Gegentheil ausdrückt (εὐόργητος, πρᾶος, *Heſych.* I. p. 1518. ſ. *Coray in Muſei Oxoniens. Conſpectu* p. 14.), abgewichen ſey. Um ſich daher mit dem *Sprachgebrauch* abzufinden, und den Widerſpruch des Satzes zu heben, vertilgte *Valckenär* (*ad Hippol.* p. 276.) die Negation vor πρᾶος: nur bemerkte er die Schwierigkeiten nicht, welche nunmehr aus dem *Context* hervorgehen. Denn weder das vorhergehende παροξύνει τὸν θεόν, noch das Nachfolgende τὸν θεὸν εὐμενῆ φυλάττε καὶ ἀμήνιτον ſtimmt mit dem Sinne der getroffenen Aenderung überein. Hr. *W.* übergeht die ganze Stelle mit Stillſchweigen. Schrieb vielleicht Plutarchus εὐόμιλητος? — p. 164. F. τοῦτο τὸ ψεῦδος ἴσον ἔχει. Wer die vorhergehenden Worte im Zuſammenhang erwägt, der wird es mit uns wahrſcheinlich finden, daſs Plutarchus ſich auch in dieſen bildlich ausdrückte, und

ſtatt

ſtatt ἔχει das hier paſſendere χέει wählen. — p. 261. F. der wollüſtige Tyrann, Ariſtodemus, lieſs die Knaben in Mädchentracht, und die Mädchen wie Knaben gekleidet vor ſich erſcheinen, φορεῖν ἐφηβικὰς χλαμύδας καὶ τῶν ἀνακώλων χιτωνίσκων. Muſs man nicht καὶ hier in κατὰ umändern?

Noch iſt unſerer Prüfung der letzte Theil der Wyttenbachiſchen Arbeit, die beygefügte *lateiniſche Ueberſetzung*, übrig. Wir ſind ganz mit dem Herausgeber einverſtanden, wenn er ſich in der Vorrede dahin erklärt, daſs die lateiniſche Verſion nur den gröſsern und vollſtändigern Editionen ſolcher griechiſcher Schriftſteller, welche nicht bloſs Gelehrte von Profeſſion in die Hände nehmen, überlaſſen bleiben, hingegen bey Handausgaben, die noch obendrein für Schulen und Anfänger beſtimmt werden, ſchlechterdings ausgeſchloſſen ſeyn müſſe. Dieſem Grundſatze zufolge wählte Hr. *W.* die *Xylandriſche* Ueberſetzung, weil er ſie unter allen, die wir von Plutarchus beſitzen, für die vorzüglichſte hält. Er verſichert dieſelbe erſtlich nach ſichern, entweder in den Text aufgenommenen, oder in den Noten vorgeſchlagenen Verbeſſerungen, mithin nach dem wahren Sinn ſeines Schriftſtellers, abgeändert; ſodann dem Plutarchiſchen Stil, in der Wahl einzelner Worte ſowohl als in ganzen Conſtructionen, näher gebracht; drittens mit der äuſserſten Sorgfalt überall, wo es nöthig war, deutlicher abgefaſst, und viertens, ſo viel es die übrigen Pflichten eines treuen Ueberſetzers erlaubten, nach den Geſetzen der ächten Latinität umgebildet zu haben. Eine Verſicherung, der man bey einem Manne von Wyttenbach's Denkart auf ſein bloſses Wort glaubt, die aber auch, im Ganzen genommen, der Augenſchein beſtätigt.

So iſt nicht zu leugnen, daſs die Ueberſetzung an ſehr vielen Stellen mit den Verbeſſerungen, welche Hr. *W.* für unbezweifelt richtig anerkannte, durch glückliche Aenderungen in Uebereinſtimmung gebracht worden iſt. Anderwärts, wo die vorgeſchlagene Correction weniger evident ſchien, fügte ihr Hr. *W.* eine neue Ueberſetzung in der kritiſchen Annotation bey: z. B. To. I. p. 510. 645. Wäre dieſe Sorgfalt überall beobachtet worden, ſo würde die Ueberſetzung, vor Erſcheinung des vollſtändigen Commentars, dem nachforſchenden Kritiker gewiſſermaſsen daſſelbe leiſten, was Griesbach in ſeiner Ausgabe des N. T. mit bewundernswürdiger Genauigkeit durch die beygefügten kritiſchen Zeichen bezweckte. Man würde den gröſsern oder geringern Grad der Wahrſcheinlichkeit, den jede Verbeſſerung in den Augen des Herausgebers gehabt hat, darnach beſtimmen können. Allein da Hr. *W.* nicht ſelten auch an ſolchen Stellen, welche offenbar einer Textesänderung bedurften oder ſie ſogar in dieſer Ausgabe erlitten hatten, die fehlerhafte Ueberſetzung beybehielt: ſo kann ſie freylich dieſen Dienſt nicht leiſten. Beyſpiele davon finden ſich To. I. p. 168. οὐδὲ γὰρ οἷόν τε, I. p. 195. ὑλήμασι καὶ χωρίοις, I. p. 350. πολέμω, I. p. 254. ἐπιλεαίνων, I. p. 333. ἀγρίων. To. II. p. 80. κἂν ἄλλου, (was auch *Toup. ad Longin.* p. 397. bereits vorgeſchlagen hat). Hätte Hr. *W.* die oben angeführte Ueberſetzung von *Herm. Cruſerius* gekannt: ſo würde er ſie wahrſcheinlich ſtatt der Xylandriſchen der Aufnahme werth geachtet, wenigſtens ehrenvoller von ihr geſprochen haben, als in der Vorrede p. C. zuerſt, dann wieder in dem *Ind. Editt. et Verſſ.* p. CLIII. geſchehen iſt. Die drey Eigenſchaften einer guten Ueberſetzung, welche Hr. *W.* der Xylandriſchen beylegt, getrauen wir uns in der Cruſeriſchen in einem weit ausgezeichneteren Grade aufzufinden. Sie übertrifft (wie wir, wenn es hier der Raum erlaubte, durch Gegeneinanderhaltung mehrerer Stellen leicht erweiſen könnten) jene an *Wahrheit* und *Richtigkeit;* ſie übertrifft ſie an *Eleganz des Ausdrucks;* ſie übertrifft ſie, in ſehr vielen Stellen wenigſtens, an *treuer Nachbildung der Plutarchſchen Schreibart*, ſo, daſs ſie, um Hn. *W's.* Ausdruck auf ſie anzuwenden, weniger für Original als für Copie gehalten ſeyn will, und in dieſer Hinſicht ſich ſelbſt von den ſehr gefeilten, aber freyern *Erasmiſchen* Ueberſetzungen einzelner Bücher, deren Werth von *Henr. Stephanus* in der kleinern Ausgabe der Apophthegmen (1568. 12.) mit Unrecht herabgeſetzt wird, zu ihrem Vortheil unterſcheidet. (Die in andern Betracht empfehlungswerthen Ueberſetzungen von *Othmar Luſcinius* und ſeinen Nachfolgern erlauben ſich noch freyere Abweichungen vom griechiſchen Original; nur *Raph. Regius* ſchlieſst ſich etwas treuer an daſſelbe an.)

Uebrigens wäre der Xylandriſchen Verſion auch noch weit öfter, als es geſchehen iſt, Hn. Wyttenbachs verbeſſernde Feile zu wünſchen geweſen. In der That iſt man ſehr oft bey der Vergleichung dieſer Ueberſetzung ungewiſs, was ſich ihr Verfaſſer entweder, oder ihr jetziger Herausgeber gedacht hat, welchem von beiden man folgen, oder auf welchem Wege man Text und Verſion vereinigen ſoll. Noch gröſser wird die Verlegenheit bey ſolchen Stellen, wo Hr. *W.* keiner Varianten gedacht hat. p. 198. E. τοὺς δυναμένους κωλύειν τοὺς κακῶς ποιοῦντας, ἐὰν μὴ κωλύωσι, καταχελεύειν. Xylander: *Eos qui male agentes prohibere poſſent, neque id facerent, eorum flagitiis aſſentiri.* Der Ueberſetzer ſcheint κατανεύειν geleſen zu haben, obgleich in ſeiner griechiſchen Ausgabe p. 119. καταλεύειν ſteht, das Raph. Regius durch *lapidibus obruere* überſetzt. Welche Lesart nahm Hr. *W.* an? Cruſerius folgt der Vulgata: *incitare.* — p. 229. A. *Hic homo verſutus, et pleraque fraudibus miſcens, jusque in ſola ponens utilitate, veritatem aiebat nihilo meliorem eſſe mendacio.* In dieſer Ueberſetzung fehlen erſtlich die Worte: καὶ τὸ καλὸν ἐν συμφέροντι. Hielt ſie der Herausgeber vielleicht, wie Hr. Gierig *Apoph. Lac.* p. 44. für unächt? Aber dieſer Vermuthung widerſpricht die längſt beobachtete Weiſe dieſes Epitomators, welcher auch hier, wie gewöhnlich, eine längere Stelle in *Vit. Lycurg.* c. 7. ohne Wahl und Beſonnenheit ins Kurze gezogen hat. Sodann drücken die letzten Worte der angeführten Ueberſetzung nichts weniger als den Sinn des Originals aus: τὸ ἀληθὲς, ἔλεγε, τοῦ ψεύδους κρεῖττον εἶναι. Richtiger überſetzte Cruſerius: *Lyſander juſtitiam utilitate metiens*

tiens honestumque commodo; verum esse, ait, falso valentius, sed utriusque valorem et auctoritatem usu dirigendam. p. 456. B. ὁ Μαρσύας φορβιᾷ τινι καὶ περιστομίοις βίᾳ τοῦ πνεύματος τὸ ῥαγδαῖον ἐγκαθεῖρξε. Xylander: *Marsyas capistro quodam atque orificio violentiam flatus intercepit.* Wie soll man das hier ausgelassene Wort βίᾳ erklären. *Erasmus*, dessen vortreffliche Uebersetzung dieser Schrift sich in der von Cornarius besorgten Sammlung mehrerer Uebersetzungen der Plutarchischen Schriften (Bas. 1554.) befindet, giebt es: *per vim flatus stridorem cohibebat.* Hr. Böttiger (*Attisch. Mus. II.* p. 356.) verbesserte περιστομίων βίᾳ. Dürfen wir unserm Gefühl trauen, so ist das Wort βίᾳ nichts mehr und nichts weniger als Glossem des folgenden ῥαγδαῖον. Glosseme dieser Art mögen, um dies hier beyläufig zu erinnern, noch hie und da in dem Plutarchischen Texte verborgen seyn, wie z. B. p. 169. C. τῇ δεισιδαιμονίᾳ. Vergl. *Miscell. Lips. Nov.* Vol. X. p. 304. — p. 174. F. steht im Texte Ἰσμηνίαν, in der Uebersetzung *Ameiniam.* So lesen auch andere Editoren. Hr. *W.* erwähnt keine Verschiedenheit der Lesart; Hr. *Hutten* (VIII. p. 88.) erwähnt sie, ohne jedoch, wie es scheint, den richtigen Entscheidungsgrund zu wissen. Der lateinische Uebersetzer hat diesmal Recht. Denn der berühmte Flötenspieler Ismenias, der vor der 105 Ol. starb, kann der Chronologie zufolge, unmöglich von dem skythischen Könige Ateas gefangen worden seyn. S. *Lessings antiquar. Briefe* I. p. 171. — p. 422. F. κατέβαλε τὸν λόγον, Xylander: *auctor hujus fuit sententiae.* Obgleich Xylander in den Text seiner griechischen Ausgabe (p. 191.) κατέβαλε, wie Hr. *W.*, aufgenommen: so hatte er doch bey jener Uebersetzung, wie eine ihr beygefügte Note zeigt, κατέλαβε im Sinn. Auf das erste waren indess auch schon andere gefallen, wie *Camerarius* in seiner Uebersetzung dieses Werkchens p. 95 der alten oder p. 98. der neuen Ausgabe: (denn ausser der von Hn. *W.* in *Ind. Editt.* p. CLXII. aufgeführten Edition giebt es noch eine andere ohne Jahrzahl) desgleichen *Turnebus*, der es durch *evertit* ausdrückt. Hr. *W.* läfst uns abermals über die Abweichung der Version vom Texte ungewiss: oder glaubte er vielleicht hier durch die Reiskische Erklärung der Stelle es rechtfertigen zu können, dass er die Stephanische Lesart beybehielt, ohne die Xylandrische Uebersetzung zu ändern? — So hätten hie und da noch andere Unrichtigkeiten, welche nicht bloss die Erklärung einzelner Stellen, sondern sogar den lateinischen Ausdruck betreffen, von dem Herausgeber verbessert werden können. p. 198. F. φείδεσθαι τῆς ἐξουσίας, *parce usurpare potestate sua.* Selbst *Maittaire*, (dessen Ausgabe der Apophthegmen sich sonst, wenn gleich nicht durch Kritik, doch durch äussere Pracht und die aus den Elysischen Feldern gerichtete Zueignungsschrift des Plutarchus an den Abbé Sallier in Paris auszeichnet,) fügte bey dieser Stelle (p. 101.) sehr treuherzig hinzu: *hanc constructionem non intelligo.* — p. 210. A. vom Agesilaus: πρὸς θάλπος οὕτω καὶ ψῦχος εἶχεν, ὥστε μόνος ἀεὶ χρῆσθαι ταῖς ὥραις. Xylander wundert sich hier über einen seiner Vorgänger, der die Worte, fast wie Cruserius, so dollmetschet: *ut solus eadem veste quatuor anni tempestatibus uteretur.* Der Uebersetzer fehlte unstreitig. Allein wer die Parallelstelle *Vit. Agesil.* c. 14. vergleicht, de[r] wird auch die Xylandrische Version: *ut solus tempestatibus anni uteretur*, wenigstens undeutlich, u[nd] die von Hn. *W.* in den kritischen Noten vorgetra[]gene: *ut ipse unus quavis anni tempestate ad res ag[en]das uti posset*, obgleich richtiger, doch vielleic[ht] noch nicht bestimmt genug finden. ὧραι sind hi[er] ὧραι ὑπὸ θεοῦ κεκραμέναι, *anni tempora temperata.* — p. 153. F. ἐν ταῖς περὶ Λιλάντου μάχαις, *in pugnis* [] *Lilantem commissis.* Vielmehr: *Lilantum.* Das sei[ner] Fruchtbarkeit und Gesundbrunnen halber berühm[te] πεδίον Ληλάντιον hiess auch ὁ Λήλαντος. S. *Perizon.* [] *Ael. V. H. VI*, I. p. 336. *ed. Lips. Spanhem. ad Cal[lim.]* H. *in Del.* 289. — p. 174. E. ἀνδράποδα ἄδοξα [] nicht *mancipia ignava.* Das Wort ἄδοξα drückt vi[el]mehr Leute aus die nicht davon laufen, und wi[rd] den δραπέταις entgegengesetzt. S. *Valck. ad Hero[d.]* p. 342. — Wir sind überzeugt, dass der Comment[ar] diese und andere Irrungen künftig heben wird, u[nd] enthalten uns daher mehrere auszuzeichnen.

So sehnsuchtsvoll übrigens jeder Freund grü[nd]licher Gelehrsamkeit diesem Commentar entgegen [se]hen muss, von welchem wir uns in einem noch [hö]hern Grade versprechen, was Ruhnkenius ehem[als] von dem Valkenärischen Commentar zu Sophokl[es] weissagte: so gewährt es doch allen denjenigen, w[el]che sich nicht bloss der Noten und Varianten h[al]ber mit den Alten beschäftigen oder bey Bearb[ei]tung derselben nicht, wie Narcissus, nur ihr eige[nes] Bild in dem flüssigen Spiegel der alten Quelle [be]wundern, schon jetzt eine sehr erfreuende Aussic[ht] die Lectüre eines Schriftstellers erleichtert zu w[is]sen, der für Kopf und Herz so reiche Nahrung e[nt]hält, und bey dem es daher mehr auf das ankom[mt] was er zu uns, als was wir über ihn zu sagen [ha]ben. Mit dankbarer Freude wird deshalb noch [die] späte Nachwelt *Wyttenbachs* Namen nennen, [des]sen Bestreben, dem Publicum zu nützen, von [dem] ausdauerndsten Fleiss unterstützt, und dessen Fle[iss] schon jetzt durch den herrlichsten Erfolg gekr[önt] worden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. März 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Pericopae evangelicae.* Illustravit *Christ. Theoph. Kuinoel.* Phil. Prof. Lipf. Vol. I. 1796. 318 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Ein Commentar über die evangelischen Perikopen kann wohl nur für Prediger bestimmt seyn, die dem lästigen Zwange, aus denselben die Themen zu ihrem Vortrage herauszuspinnen, unterworfen sind. Denen, die erst Prediger werden wollen, und für welche der rühmlich bekannte Vf. hauptsächlich geschrieben zu haben, sich erklärt, ist es wohl mehr anzurathen, die evangelischen Geschichtbücher im Zusammenhange zu studieren, und eben das ist ja doch auch für die wirklichen Prediger das räthlichste. Einem eigentlichen Bedürfnisse wird also durch diese Unternehmung nicht abgeholfen. Aber nützlich kann sie für viele Prediger werden, welche ihre Texte gründlich verstehn wollen, und sich doch ausser den gemeinsten Handbüchern keine Commentarien über die Evangelien anschaffen können. Diesen kann denn der gegenwärtige Commentar mit vollem Rechte empfohlen werden, da er wirklich leistet, was in der Vorrede angekündigt wird, nicht nur die einzelnen Worte und Sätze erklärt und ihren Sinn bestimmt, sie aus den Meynungen und Gebräuchen der Juden erläutert, bey schweren Stellen verschiedene Erklärungen angiebt und prüft, und keine Dunkelheit unbemerkt und unaufgeklärt läfst, sondern auch die Verbindung der ganzen Abschnitte mit dem Vorhergehenden, von dem sie weggerissen sind, darlegt, und aus den Zeitumständen Licht über sie verbreitet, und das alles so, dafs man nicht sagen kann, der Prediger hätte das alles schon in den Rosenmüllerischen Scholien oder in ähnlichen Hülfsbüchern, deren Gebrauch bey jedem Prediger vorauszusetzen ist, finden können. Ueber das kann dieser Commentar durch die Anleitung zur Behandlung der Perikopen in den Predigten, und schon durch die gute lateinische Sprache, in der er geschrieben ist, nützlich werden. Wir wünschen daher sehr, dafs er von den Predigern fleifsig benutzt werden möge. Auch abgesehen von dieser Bestimmung ist er des Vfs. durch den gelehrten Fleifs, der daran gewandt ist, und durch die richtigen Principien der Interpretation, die darinnen befolgt sind, vollkommen würdig. Durch Aushebung einzelner Stellen diese Empfehlung zu rechtfertigen, die nur durch die Güte des ganzen Werkes gerechtfertigt werden kann, halten wir für eben so unnütz, als solche Stellen auszuheben, in deren Erklärung der Rec. anderer Meynung ist als der Verfasser. Dagegen möchten etwa folgende den Plan des Werkes betreffende Erinnerungen nicht überflüssig seyn.

Bey einem Commentar über die *Perikopen für Prediger*, besonders für junge Theologen, die sich erst zu Predigern bilden sollen, ist das erste Erfodernifs eine genaue Bestimmung des Inhalts der ganzen Perikope. Das ist nun bey denen, welche Erzählungen enthalten, sehr leicht, aber desto schwerer bey manchen von denen, in welchen Vorträge aus Reden Jesu herausgehoben, also von dem Vorhergehenden und Nachfolgenden abgerissen sind. Gerade bey diesen ist aber auch die genaue Bestimmung des Sinnes am wichtigsten, und zwar eine solche, die nicht nur neben der Bestimmung des Vfs. auch die von andern Erklärern angebe, sondern auch den Lehrer in den Stand setze, nicht dem Commentator aufs Wort glauben zu müssen, sondern selbst untersuchen, und unter abweichenden Bestimmungen eine aus Gründen wählen zu können. Das ist nun in dem gegenwärtigen Werke zwar oft beobachtet worden, aber nicht immer hinlänglich. So ist z. B. bey der schweren Perikope Luc. 21, 25—36. (S. 7. ff.) zwar die Behauptung aufgestellt, dafs sie blofs von dem Untergange des Jüdischen Staates handle, und diese ist mit Gründen unterstützt, durch welche auch der Meynung derer widersprochen wird, welche diesen Abschnitt von dem Ende der Welt verstehen; aber die Gründe für diese letztere Meynung sind nicht angegeben, und der Erklärung von der Ausbreitung der Lehre Jesu ist gar nicht gedacht. Es ist nicht bemerkt, dafs sich der Zusammenhang, also auch der Sinn, der Rede gar nicht aus Lucas, aus dem die Perikope genommen ist, sondern nur aus Matthäus, bestimmen lasse. Daher ist auch nicht bemerkt, dafs zwischen dem 28sten und 29sten Vers der Perikope der 31ste V. des 24sten Kap. Matth. fällt, welcher für die Erklärung von dem Untergange des jüdischen Staates gerade der schwierigste ist. Also werden die, für welche der Vf. geschrieben hat, ihm freylich Recht geben, und sogar aus Gründen gewifs zu seyn glauben, dafs er Recht habe; aber sie lernen die Gründe der abweichenden Erklärungen nicht kennen, und werden durch diese irre gemacht werden, wenn sie auf sie stofsen: und was haben sie denn durch diesen für sie bestimmten Commentar gewonnen?

Ferner ist es bey einem Werke, das für eine gewisse Klasse von Lesern geschrieben wird, unumgänglich nothwendig, sich die Bedürfnisse dieser Klasse auf das bestimmteste zu denken, sich in der Sorgfalt für die Befriedigung dieser Bedürfnisse möglichst gleich

gleich zu bleiben, und, weil das schwerer ist als man gewöhnlich sich vorstellt, lieber zu viel als zu wenig dafür zu thun. Vollkommen zweckmäsig ist es daher, dass der Verfasser in Untersuchungen der Zeitbestimmung eingeht, z. B. S. 7—9. auf die Zeit der Ankunft der sogenannten Weisen aus Morgenland aber, ist es dagegen genug, S. 1. von dem Einzuge Jesu in Jerusalem zu sagen, er sey *sexto circiter die ante festum Paschatos* geschehen? — Es mag hingehn, dass der Vf. sich unter denen, für die er schreibt, solche Anfänger denkt, denen gesagt werden müsse, dass Matth. 21, 2. (S. 2.) εὐθέως *confestim* heisse; aber harmonirt es damit, dass er die hebräischen Worte meistens (denn gleich bleibt er sich auch darinnen nicht) ohne Vocalpunkte hinsetzt? Und hätte solchen Anfängern nicht S. 4. bey θυγατρὶ Σιών etwas mehr über Zion und über die Ursache der Benennung *Töchter* von den Städten gesagt werden sollen? — Unstreitig ist es recht, dass bey Matth. 21, 7. (S. 5.) die Variante ἐπεκάθισεν statt ἐπεκάθισαν angezeigt und mit Angabe eines Grundes beurtheilt ist; es mag hingehn, dass die Beurtheilung nicht gründlich genug ist; es mag auch so viel nicht zu bedeuten haben, dass gesagt wird, Bengel, Wetstein, und Griesbach hätten sich für ἐπεκάθισαν erklärt, da doch Wetstein sich für ἐπεκάθισεν erklärt, und Bengel und Griesbach dieses in den Text aufgenommen haben: aber das ist doch offenbar unrecht, dass andere Varianten ohne Angabe eines Grundes durch blosse Verweisung auf kritische Ausgaben abgefertigt werden, z. E. bey Joh. 8, 59. (S. 197.), und andere wichtige Varianten ganz übergangen sind, z. E. ἵνα παραδῷ αὐτὸν ἰούδας σίμωνος ἰσκαριώτης Joh. 13, 2. (S. 208.). — In Absicht auf die Anführung mehrerer Erklärungen bey Einer Stelle hat sich der Vf. nach der Vorrede zum Gesetz gemacht, sie bloss *in locis difficilioribus* zu geben, wogegen nicht viel einzuwenden ist. Auch versteht es sich von selbst, dass der Rec. nicht verlangen kann, der Vf. solle alle die Stellen für *difficiliores* erkennen, die dem Rec. so scheinen. Aber doch wird der Vf. wahrscheinlich selbst zugestehn, dass Joh. 14, 23. (S. 276.) die Semlerische Erklärung von πρὸς αὐτὸν ἐλευσόμεθα etc.: *ich und er werden zu meinem Vater kommen*, V. 30. die Michaelische von ἄρχων τοῦ κόσμου: *Todesengel*, angeführt und geprüft zu werden verdient hätten. So wird er auch kaum in Abrede seyn, dass es Luc. 2, 34. (S. 52.) nöthiger gewesen wäre von σημεῖον ἀντιλεγόμενον (wovon *illustre exemplum* τῆς ἀντιλογίας wohl nicht die natürlichste Erklärung ist) mehrere Interpretationen anzuführen, als von προφῆτις V. 36. (S. 53.) vier. — Auch ist es gewiss der Bestimmung des Buchs nicht gemäss, über das γλώσσαις καιναῖς λαλεῖν bloss auf Bücher zu verweisen. — Und eben so gewiss hätten die *Schulzischen Anmerkungen über die vier Evangelisten* besser benutzt, und die *Schmidtischen exegetischen Beytrage*, besonders bey dem Stern der Magier und bey der Versuchungsgeschichte, nicht so ganz ungebraucht gelassen werden sollen, bey welcher letztern auch auf: *die Versuchung Jesu, ein Empörungsversuch jüdischer Priester*, Hamb. 1793. und die *Kritik der Hypothese einer innern Versuchung etc.* von eb. d. Vf. Schleswig 1796. gar keine Rücksicht genommen worden ist. — Zu unbestimmt ist die Bemerkung zu Luc. 24, 22., dass ἐξίστημι nicht nur intransitiv, sondern auch transitiv gebraucht werde; ἐξέστησαν ist da der Aor. 1., und der hat so wenig jemals eine intransitive Bedeutung, als der Aor. 2. eine transitive.

Hoffentlich werden diese Erinnerungen um so weniger als Beweise einer unbilligen Tadelsucht betrachtet werden, da eine Fortsetzung des Werkes zu hoffen ist, in welcher vielleicht Rücksicht auf sie genommen werden kann. Damit sie aber nicht einen dem Werke nachtheiligen Eindruck zurücklassen, welches der Absicht des Rec. ganz zuwider wäre, so will er diese Anzeige nicht mit ihnen endigen, sondern mit der wiederhohlten Erklärung, dass das Werk, ungeachtet der gerügten Mängel, ein schätzbares Werk sey, das nicht nur von denen, welchen es zunächst bestimmt ist, sondern überhaupt von Freunden eines gelehrten und gründlichen Bibelstudiums mit grossem Nutzen gebraucht werden könne.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Amos*, neu übersetzt und erläutert von *J. C. W. Dahl*. 1795. 266 u. XII S. in gr. 8.

Mehrere der sogenannten kleinen Propheten sind in neueren Zeiten einzeln bearbeitet worden. Ueber *Amos* erschien der letzte Commentar (von *Harenberg*, lateinisch) 1763. Und doch vermag allerdings ein auf einen Punct concentrirter Fleiss zur richtigen Behandlung mehr, als bey Uebersetzung und Erklärung der ganzen Bibel, oder wenigstens des ganzen Dodekapropheton eine auf viele heterogene Gegenstände getheilte Aufmerksamkeit. Desto mehr aber darf auch mit Recht von dem Vf. einer solchen Monographie gefodert werden.

Der Vf. hat, in so fern seine Arbeit zugleich seine erste Probeschrift in diesem Fach ist, durch sie hinreichende Sprach- und Sachkenntnisse, Genauigkeit bis auf das Einzelne und richtige Beurtheilung in Anordnung des Ganzen gezeigt. Die *Einleitung* sammelt zuerst, was von den Lebensumständen des Amos auszufinden ist. Ob Thekoa und zwar als *Städtchen*, (S. 3.) *Geburtsort* desselben war, dies liegt im Texte nicht. Das dortige *Weydeland* war sein *Aufenthalt*, ehe er als Prophet ins Land Israel gieng. Zu Thekoa war er *Noked*, Hirte einer kleineren Gattung von Schaafen; unter den Israeliten VII, 14. nennt er sich einen *Boker*. Daraus folgt, unsers Erachtens, nicht, dass beide Worte Synonyma seyen, sondern dass A. ausser Judaea eine andere Art von Heerde besorgte, dort pecuarius, hier armentarius war. Ob sein *Vater*, von dem wir gar nichts wissen, auch ein dortiger Hirte gewesen sey, ist weder zu verneinen noch zu bejahen. Eichhorns Einleitung veranlasste den Vf. diese Frage zu machen und nach Wahrscheinlichkeit bejahen zu wollen. Sie ist aber, weil die Geschichte schweigt, eben so unbeantwortlich als überflüssig. Aus VII, 14. folgt auf alle Fälle, dass Amos *weder* eines Propheten Sohn noch in Prophetenschulen erzogen,

gen, sondern nach eigener Weise auf innere Veranlassung aufgetreten war. In mehreren andern Punkten hat Hr. *D.* die Bemerkungen der Eichhornischen Einleitung über Amos stillschweigend verbessert. Nichts, zum Beyspiel, beweisst, dass Amos gerade ein *dürftiger* Hirte gewesen; doch ist es möglich und eher anzunehmen, als die Behauptung, dass 2 Buch Kön. 3, 4. ein Moabitischer *Prinz* als *Schäfer* vorkomme. Mascha ist dort der *König* selbst. Dieser wird zwar *Noked* genannt, aber sogleich der zweyte Theil des Verses zeigt den Sinn hievon. Er war *Besitzer* so groser Heerden, dass er dem König von Israel einen sehr beträchtlichen Tribut an Schaafen und Widdern geben konnte. Nach 7, 14. war Amos nicht bloss Hirte, sondern auch Baumgärtner. Warum wird dieser Umstand gewohnlich in den biographischen Fragmenten von ihm nicht bemerkt? Kann er doch leicht die Veranlassung gewesen seyn, weswegen A. nicht immer bey der Heerde blieb und nach Bethel kam. Ein noch bedeutenderer Wink zu einer Verbesserung liegt in Dahls Untersuchung über die Chronologie des Amos. Aus derselben folgt, dass man gar nicht zweifellos sagen könne: Nach dem 27 Regierungsjahr Jerobeams II. begab sich Amos aus seinem Vaterland. Man ist nach Hn. *D.* Gründen (S. 6.) genöthigt, diese Zeitbestimmung wenigstens für ungewiss zu halten. Was dagegen Hr. *D.* zur Berichtigung selbst versucht, ist zwar ingeniös, aber doch nach dem Context nicht anwendbar. Er vermuthet, statt 27. (כז) sey 1 Buch Kön. 15, 1. zu lesen 15. (טו). Es falle nämlich das erste Jahr des Usiah und das funfzehnte Jerobeams II. zusammen. Wie aber sollte dies mit 1 Buch Kön. 15, 8. 13. harmoniren? Wie könnte Jerobeams letztes also 41stes Regierungsjahr in Usiahs 38stes Jahr fallen, wenn Jerobeams 15tes Regierungsjahr und Usiahs 16 Lebens- oder erstes Regierungsjahr coincidirten? Doch! bliebe für Amos prophetische Thätigkeit ein Zeitraum von 26 oder von 14 Jahren, immer kann man den Anfang und das Ende derselben nicht genauer bestimmen. Denn das Jahr der furchtbaren (Zachar. 14, 5.) Erderschütterung, welche zur näheren Bestimmung angegeben ist, bleibt uns unbekannt. Eben deswegen aber bleibt auch ungewiss, ob Amos der *älteste* unter den sämtlichen hebräischen Propheten oder moralischen Demagogen (S. II.) sey, (von denen uns ein Nachlass gesammelt ist). Denn was berechtigt uns, eher anzunehmen, dass Amos in den ersten als dass er in den letztern Jahren des Synchronismus von Usiah und Jerobeam aufgetreten sey?

Der Vf. beweisst seinen Fleiss in der Einleitung vorzüglich noch durch die Aufmerksamkeit, mit welcher er zu seiner Arbeit die älteren Versionen, nebst den Commentarien des Ephrem, Hieronymus, Theodoret etc. benutzt hat. Die Charakteristik des Propheten hingegen ist bey Eichhorn §. 567. viel reicher und treffender. — Die *Uebersetzung* ist *metrisch*, nicht aber in freyen Jamben, sondern vielmehr in Zeilen, von welchen jede nach einem Sylbenmaas geordnet ist, ohne dass die übrigen an eben dasselbe gebunden werden. Hierdurch bleibt die Uebersetzung dem Original am meisten ähnlich. Bey einzelnen Zeilen wäre mehr Wohlklang möglich gewesen. Auch sind in Uebersetzungen solcher alten Schriften undeutsche Ausdrücke, wie Orakelsprüche, Exil und dergl. zu vermeiden. Verbunden mit den *erläuternden Anmerkungen*, welche einen ununterbrochenen Commentar enthalten, wird diese Uebersetzung, wie es Wunsch des Vfs. ist, besonders zur Privatübung im Hebräischen ein nützliches Hülfsmittel. Wer die Grammatik gefasst, und unter einem guten Lehrer die erste Uebung im Hebräischen erhalten hat, findet sich hier an alles erinnert, was er von Wort- und Sacherklärungen sich deutlich machen muss. Zugleich erhält er durchgängig Anleitung, auch die alten Versionen zu benutzen und den Gründen der angenommenen Wortbedeutungen nachzuspüren. Doch kann und muss in diesen grammatikalischen und lexikalischen Subtilitäten hie und da noch mehr Strenge gefodert und bewiesen werden, wenn die Exegese, soviel möglich, von Willkührlichkeit frey werden soll. Zum Besten des Fachs nur einige Beyspiele! S. 68. auch 97. bey K. II, 9. wird als Regel angenommen: im hebräischen stehe nicht selten das *Futurum für das Praesens.* Wahr, so lange dies vom Präsens des Conjunktivus, Optativus, Subjunktivus, verstanden wird; nie aber steht das Futurum gleichgültig für das Präsens des *Indicativus.* So sind die vom Vf. angeführten Beyspiele alle, nicht wahre Indicative. Man muss übersetzen: was suchst du *wohl?* — woher kommst du *etwa?* — Warum giebt er *doch? Mögen* auftreten — und dergl. V. 2. sind נאות und נָוֶה ganz verschiedene Worte; dies ist *Wohnung*, nach نوي, jenes sind *Triften ausser den Städten*; nach نای *entfernt seyn.* — V. 3. erlaubt es die Sprache nicht נו als Neutrum zu erklären; es würde das Foemininum ה stehen müssen. Als Dativus erklärt bezieht es sich auf das Land, welchem gedroht wird. Dies ist oft Masculinum, nach einer constructio ad sensum. Man kann übersetzen: „Ich will es ihm (ihnen) nicht hingehen lassen.“ Wörtlich wäre השיב: *sivit, ut retrocedat* sc. crimen a peccatore. Das Bild des Dichters nämlich stellt das Begangene vor als etwas, das auf den Frevler eindränge und nicht ablasse. — V. 5. ist בית da von einer syrischen Gegend die Rede ist, aus dem syrischen zu erklären, nicht Haus oder Schloss, sondern *Districkt.* תּוֹמֵךְ versteht der Vf. mit vielen als Participium. Der Alexandriner hat hier κατακαυψαι, unten V. 8. εξαρθησεται. Offenbar erwartet man nach dem Context etwas dieser Art. Sollte תּוּמַךְ auszusprechen und dieses Wort von מכך als zweyte Person des Futurum Hophal abzuleiten seyn? Der Sinn: entweiche, Scepter, von Beth Eden weg! קִירָה (nach Kir) denkt sich Rec. in *Parenthesen*, als Erklärung des Sammlers, welcher den Erfolg erlebt hatte. Man sehe das unbestimmtere K. 1, 15. 7, 17. — V. 6. גלות שלמה übersetzt der Vf. *das ganze Volk gefangen*; auch die Geschichte gestattet dies nicht. שלם *schuldlos* heisse eine weggeführte Truppe,

pe, weil sie die Philisthäer nicht gereizt hatte. Der Sinn ist wie B. Richt. 18, 7. — V. 9. kann den Tyriern, als Cananitern, doch nicht wohl ein *Brüderbund* mit den Israeliten zugeschrieben seyn. Vermuthlich bezieht sich die letzte Zeile des Verses auf die mit Israel Verwandte Idumäer selbst. Vergl. sogleich den 11 Vers. וטרף gehört wahrscheinlich noch mit שמרה zusammen. „Bey den vielfachen Gewaltthaten Edoms, werd ich ihm nicht hingehen lassen, dass er mit dem Schwerdt verfolgte seinen Bruder (den Hebräer), unglücklich machte und beraubte den, welcher sein Mitleid hoffen konnte. Ewigen Zorn ihm! Denn immer lauerte seine Rachsucht."

Auch auf Parallelstellen hat der Vf. seinen Fleiss ausgedehnt, wie bey K. IV, 11, auf die Geschichte von Sodom und Gomorra. Und so zeigt ihn seine Probeschrift nach allen Seiten mit dem Ueberblick seines Fachs begabt und mit denen Einsichten ausgerüstet, deren fortgesetzte Anwendung den Exegeten des Alten Testaments zur Vollkommenheit bringt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn d. ältern: *Fastenreden von einem schlesischen Stadtpfarrer.* 1795. Erster Jahrgang. 180 S. 8. Zweyter Jahrgang. 1796. 150 S. Dritter Jahrgang. 1796. 142 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Anlage zur Beredsamkeit und einen warmen Eifer für das Gute kann wohl niemand dem Vf. dieser Predigten absprechen. War ihr äusserer Vortrag dem kräftigen, und durch mannichfaltige Abwechselungen und Bilder, lebendigen anschaulichen und unterhaltenden Ausdruck angemessen; so müssen sie bey Zuhörern vom gewöhnlichen Schlage oft starke Eindrücke hervorgebracht haben. Schade nur, dass sich bey einer genaueren Prüfung so viele Mängel zeigen. Wir wollen es dem Vf. keinesweges zum Vorwurfe machen, dass er, als Katholik, dem System seiner Kirche gemäss redet, aber die ganz groben Vorstellungen, welche z. B. in der Predigt über das Abendmahl vorkommen, müsste, wie wir denken sollten, nachgerade auch jeder auf einige Aufklärung Anspruch machende, katholische Religionslehrer vermeiden. Dann findet man bey genauerer Ansicht unbeschreiblich viel leere Declamation, insbesondere da, wo sich der Vf. seiner Lieblings-Redefigur der Antithese oft mehrere Seiten nach einander überlässt. Das Feuer des Vf. und der anscheinende Reichthum von Gedanken in den dogmatischen Theilen rührt, wie gewöhnlich, von dunkeln, verworrenen Begriffen her, obgleich doch auch manche Declamation mit denselben Worten schon in diesen Predigten wiederholt wird. Von biblischen Stellen macht der Vf. oft sonderbare Auslegungen und Anwendungen und in der grammatikalischen und logischen Richtigkeit des Sprachausdrucks ist er, nach Art der meisten kathol. theologischen Schriftsteller, noch weit zurück. Folgendes sind die Belege dazu bloss von der 2ten Seite des ersten Bandes genommen: *was* für welches, sich Jes*um* ihrem Muster gleichförmiger machen. Er *zeugte* (zeigt). Christus hat es *vor* keinem Raub der Gottheit geachtet uns gleich zu seyn, und in der Gestalt des Sünders zu erscheinen, um uns — zu erkaufen, in die Herrlichkeit — einzugehen, wozu auch wir berufen und uns in seinem Blute geheiliget hat. Er stellt Jesum zum vollkommensten *Muster des Gesetzes* dar, *was* er gelehrt, — wodurch er uns den Weg zur *Wonnelosen* Seligkeit selbst gebahnt hat. *Jesum* zu folgen. — Die praktischen Theile und Stellen sind zum Theil schön und untadelhaft, zum tröstlichem Beweise, dass es doch Etwas giebt, worinn alle verschiedenen christlichen Religionslehrer mit einander übereinstimmen und in Zukunft noch immer mehr übereinstimmen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt und Leipzig: Der Guckkasten.* Ein komisches Gedicht in drey Gesängen, aus den hinterlassenen Papieren des berühmten *Eulogius Schneider.* 1796. 36 S. 8. (3 gr.) *Eulogius Schneider* hat für seine *politische* Sünden und Verbrechen gebüsst. *Poetische* Sünden hat er, so viel wenigstens Rec. weiss, nicht begangen, also sich auch von *dieser* Seite nicht strafbar gemacht. Und doch kommt da nun ein Quidam aus der Dunkelheit hergeschlichen, um ihn unter mehr als Henkersqualen im Angesichte der ganzen ehrsamen Welt ein Guckkastenstück, die *Mädchenwelt* betitelt, herab orgeln zu lassen, das in Absicht auf Versündigung am guten Geschmack, am gesunden Menschenverstand und der lieben Grammatik, die überhaupt so manchen unserer heranwachsenden jungen Schriftstellerchen nicht zu Kopfe will, seines gleichen sucht, aber doch wohl hoffentlich so leicht und so bald nicht finden wird.

Von der *Delicatesse*, womit unser Guckkastenkunstler eine *Gottheit* des Olympus behandelt, und woraus man schliessen kann, wie er uns Erdenbewohner behandeln mag, zeuge nur folgende Stelle aus dem Anfange des schönen Prolog, wo es von *Mars* heisst:

„Denn er sieht ja — wenn anders sein schrecklich Gesicht
Nach weiland Dammes und andrer *berühmter* Conterfeyt
So recht in optima forma, nachdem er zwey dreymal gefessen
Beym schönsten Göttermahl an irgend einem Fest
Sich in Nectar besoffen, in Ambrosia befressen —
Recht wie die leidige Pest."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. März 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Sommerschen Buchh.: *Die heiligen Gräber zu Rom und die Gebete.* Zwey satirische Gedichte von *I. D. Falk.* 1796. 272 S. kl. 8. (20 gr.)

Es leben jetzt nur wenige Jünglinge in unserm Vaterlande, von deren Talenten zur Poesie sich so viel Gutes hoffen, und für die sich die einweihende Fürbitte:

Phoebe faved novus ingreditur tua templa sacerdos

mit so viel Zuversicht erhört zu werden, ablegen läfst, als es der Fall bey dem schon durch seinen Versuch einer unter der Aufschrift: *der Mensch*, dem Boileau nachgebildeten Satire, bekannt gewordnen Verfasser dieser Gedichte ist. Seinen Beruf, ein seit einiger Zeit fast öde gelegnes Feld der Dichtkunst zu bearbeiten, bewährt er durch eine reiche Ader von jovialischer Laune, durch fleisige Lectüre der Meister alter und neuern Zeit, durch Benutzung mancherley gelehrter Kenntnisse, durch Scharfsinn im Beobachten, durch einen feinen Tact für das Lächerliche, durch ernsthaften Sinn für das Gute und Grosse, durch strenges Bestreben, seinen Arbeiten bis in die kleinsten Theile hinein Richtigkeit und Glätte in Gedanken und Ausdruck zu verschaffen.

Das erste dieser Gedichte hätte vielleicht eher den Namen eines didaktischen, als den bestimmtern eines satirischen Gedichts verdient. Denn obwohl diese Benennung dem herkömmlichen Redegebrauch zufolge auch einem Gedichte zukömmt, das uns nirgends den lustigen Humor des Spötters, immer nur den Ernst des strafenden Richters zeigt; so ist doch die ganze Tendenz des Gedichts, mehr auf Belehrung über eine grosse Wahrheit, als auf Züchtigung von Lastern und Thorheiten berechnet. Die Lehre in der letzten Stanze;

an jenem grossen Tage
Löst sich jeder Misklang! Dulde! Trage!

diese schwebt eigentlich dem Dichter durch das Ganze als Thema vor; nur hie und da staffirt er seine Erzählung mit satirischen Zügen, wie z. B. S. 145 u. f., wo er die Verächter der Künste und Wissenschaften, die nach des Tyrannen Nadir's Tode, in ihrem Freyheitsschwindel dem Staate nur *Brod* und *Eisen* nöthig finden, redend einführt.

Uebrigens finden sich hier so viel Schönheiten, dass man wünschen möchte, nicht durch dieses und jenes im ganz reinen Genusse gestört zu werden. Zuerst scheint uns das Metrum nicht ganz glücklich gewählt. Bey einem Gedichte, das in drey Gesängen zusammen über 400 Stanzen enthält, wird das trochäische fünffüssige Sylbenmaass in sechszeiligen Stanzen für das Ohr in die Länge ermüdend. Zwar freuen wir uns herzlich des Kunstfleisses, der sich hier in der Ueberwindung so vieler Schwierigkeiten zeigt, und dem man es zu danken hat, dass noch so viel Abwechslung darinn herrscht, als ihm wenige Versificatoren würden gegeben haben; und Verse ohne alle Cäsur, wie folgender:

Riegel sprangen, rasselnd sanken Brücken

und Spondeen zum Ausgange, oder in der vierten Region, wo sie sehr hart auffallen, wie S. 142.:

So gebots der Herr, der Krieg und Frieden
Blos an einem Fliegenfuss aufhing

kommen äusserst selten vor. Sollte aber nicht Hr. F. sich leichtere Arbeit gemacht, und doch besser für die Musik des Verses gesorgt haben, wenn er seine Erzählung in jambischen achtzeiligen Stanzen, wie sie Wieland für den Oberon gewählt hat, vorgetragen hätte? Doch hierinn läfst sich nun nichts ändern. Aber andern Kleinigkeiten, wobey wir anstiessen, läfst sich von einem Dichter, der die Feile so glücklich führt, wohl noch abhelfen. Wir fanden hie und da in der Exposition Dunkelheiten, die uns mehr als einmal still zu stehn, und wohl gar zurück zu lesen nöthigten. Ausser der Einschichtung einer Erzählung in die andere, schien uns dies von der Unbestimmtheit kleiner Züge in einzelnen Stanzen herzurühren; z. B. S. 42.:

Jüngling, nachtvoll sind des Ew'gen Pfade
Sprach der Seraph, gross ist seine Gnade
Bete, schweig in diesem Labyrinth;
Jene Kett' ist Glied in Glied verschlungen,
Wiss', dass Glück und Zufall Lästerungen
Seiner grenzenlosen Weisheit sind.

Lass uns dort vor jene Spiegel treten
Und, erhöre drey von den Gebeten!
Allmachtsvoll ertheil ich dir die Kraft.

Die drey letzten Zeilen bleiben dem Leser so lange dunkel, bis er aus dem folgendem erräth, dass hier von *magischen Spiegeln* die Rede ist, dass der Jüngling *in* diesen Spiegeln verschiedne Beter erblickt, und drey derselben erhören soll. Mit einer kleinen Veränderung liesse sich dieser Dunkelheit abhelfen:

Lass uns dort vor jene Spiegel treten!
Drey von denen, die du hier siehst beten,
Leih' ich zu erhören dir die Kraft.

Eben so S. 14. Mirza's Sohn war von Nadir's Elephanten, dem er unter die Füsse gefallen war, zerquetscht worden. Der Tyrann befiehlt seinem Vater, der in der Verzweiflung darüber Flüche ausstösst, die Augen auszustechen.

Da erschien ein *Mann* im Höflingskreise,
Dessen Antlitz edlen Trotz verrieth.

Er verweist dem Tyrannen, dass ein Mensch ihm so wenig gelte, und setzt hinzu:

Schau den *Jüngling* dort im Blute röchelnd
Und verzeih.

Darüber lässt der Tyrann den Alten los, gebietet aber dafür diesem seinem Sachwalter die Zunge auszureissen.

Grimmvoll biss der *Jüngling* in die Lippen
Griff zum Gürtel dann — und in die Rippen
Nadir's fuhr sein Damascener Dolch.

In diesen Stanzen macht es wieder einige Verwirrung, dass dieser junge Mann nicht gleich anfangs, sondern erst hinterdrein S. 21. als ein *Fremder* bezeichnet wird, dass er St. 27. ein *Mann*, und St. 29. wieder ein *Jüngling* heisst, wo noch dazu erst St. 28. ein andrer *Jüngling* vorkam. Gefiel es Hn. *F.* St. 27. zu schreiben:

Da erschien ein *Fremdling* in dem Kreise

und St. 29.:

Grimmvoll biss der *Fremdling* in die Lippen,

so wäre wiederum alle Dunkelheit in der Exposition gehoben.

Noch eine Kleinigkeit, die wir unmöglich billigen konnten. Hr. *F.* sucht an mehrern Stellen Gelegenheit, deutschen Schriftstellern entweder im Vorbeygehen ein Compliment zu machen, oder ihnen einen kleinen Hieb zu versetzen. Sehr leicht musste es für ihn seyn, wo er in seiner eignen Person als Erzähler sprach, für solche Anspielungen schickliche Stellen zu finden, wie sie z. B. Wieland in seinem Amadis u. a. a. O. häufig genug, und immer ungezwungen anbringt. Wie hilft sich nun aber unser Dichter? Er legt solche Anspielungen auf *jetztlebende*, auf *deutsche* Gelehrte, Personen bey, die zu *Schach Nadir's* Zeit in *Persien* leben, indem er die Namen dieser Gelehrten *umgekehrt* schreibt; z. E. in der schon angeführten sonst so schönen Episode, wo die Freyhetsschwindler alle Künste und Wissenschaften verachten, heisst es unter andern S. 50.:

Gleichfalls zwecklos sind beym Unterrichte
Politik und neue Reichsgeschichte.
Leicht füllt Umgang diese Lücken aus.
Reichsgeschichte lernt ihr bey Talenten,
Aus dem *Regrubmah* Correspondenten,
Politik in *Sretchir's* Kaffeehaus.

Hier soll man nun, um die Anspielung auf den *Hamburger* Correspondenten und *Richters* Kaffeehaus zu bemerken, jene Namen rückwärts lesen. Diesem anagrammatischen Spielwerke ist er jedoch nicht einmal immer getreu geblieben. Denn wo er so einen deutschen Namen am Ende des Verses als Reim gebrauchen kann, lässt er ihn stehn, und macht ihn nur durch Pünktchen in der Mitte etwas unkenntlich; z. B.:

Stiehlt ein Dieb, was brauchts da eine Fuhre
Von Pandekten erst? Wer hängt, hängt *jure*,
Trotz Naturrecht, Dnalefuh und Kl..n.

Wird es denn darum weniger unnatürlich, die Leute zu Schach Nadir's Zeit von *Hufeland's* und *Klein's* Naturrecht reden zu lassen, weil der eine Name rückwärts gedruckt, der andre aber durch den Setzer mit zwey Punkten verlarvt wird, da uns doch der Reim unwiderstehlich zwingt, ihm sogleich die Maske abzunehmen? Auch mag Hr. *Falk* es mit dem Koran ausmachen, wenn er S. 54. eben diesen Haufen von Freyheitsschwindlern und Feinden aller Gelehrsamkeit, die doch gläubige Moslemim und geschworne Feinde der Trinitätslehre sind, das unbegreifliche Bekenntniss ablegen lässt:

Wir wir glauben, sanft auf Glaubensflügeln
Schwebend, trotz der Nedrahreben, Kl..g..n
Eins sey Drey, und Drey so viel als Eins.

Das zweyte Gedicht: *die Gebete*, das schon im Göttingischen Musenalmanach stand, haben wir hier zum zweytenmale mit grösstem Vergnügen gelesen. Hier stört keine Härte, keine Monotonie des Versbaues, kein geschraubter Einfall, kein Verstoss gegen Sitten und Zeiten, keine zu Irrgängen führende Verwickelung, den reinen Genuss der Gedankenfülle und der gefälligen Darstellung, wodurch hier ein Thema, wie die Thorheit der menschlichen Wünsche, das so oft behandelt worden, den Reiz der Neuheit wieder erhält. Möchte doch der gute Genius vaterländischer Dichtkunst einen August oder Mäcenas erwecken, der Hn. *F.* in den Stand setzte, *sein schönes Talent in ungestörter Musse weiter auszubilden*; möchte sich ein Beschützer und Pfleger seiner Muse finden, von dem er, wie Virgil's Tityrus rühmen könnte:

Deus nobis haec otia fecit

und:

Ludere, quae vellem, calamo permisit. —

Nürnberg, in Comm. der Grattenauerschen und Leipzig, in d. Fleischerschen Buchh.: *Journal der bildenden Künste.* 1. 2. Heft. (der halbe Jahrgang 1 Rthlr. sächs.)

Von diesem Journal erscheint alle zwey Monate ein Heft von 5 bis 6 Bogen. In einem angehängten Intelligenzblatte werden zugeschickte Nachrichten, die Künste betreffend, gegen Erlegung von 3 Kreuzer oder 8 Pfennig sächs. eingerückt. Verzeichnisse von den Arbeiten eines Künstlers werden gratis aufgenommen, wenn sie sich in einem Raum von 5 Bogen beschränken.

ken. Die Herausgeber dieses Journals haben vorzüglich zur Absicht, den jetzt so allgemein gewordnen Geschmack an Kupferstichen zu lenken. Sie nehmen sich darum vor, die besten neuern Kupferstiche durch ihre Beurtheilungen nach den Regeln des guten Geschmacks zu würdigen, damit dadurch ächter Kunstgeschmack mehr verbreitet, und blosser Kunstfleiss, todte Beobachtung der Regeln, mechanische Fertigkeit und Geduld in der Ausarbeitung auf seine niedrigere Stufe herabgesetzt werden möge. Wir wünschen, dass sie sich in das Technisch-praktische einlassen mögen, um dem Zeichner und Kupferstecher nützlich zu werden! Denn es ist, wenn man von kritischen Geschmacksprincipien ausgeht, noch für Kunstliteratoren ein grosses Feld zu bearbeiten übrig, nämlich vor allen die Perspective, als Mathematik der Künstler nach subjectiven Principien kritisch zu entwickeln, mit Anwendung auf das Praktische der Composition für den Geschichtskünstler sowohl als für den Thier- und Landschaftskünstler. Es liegt in eben dieser Rücksicht noch wüste das Feld der Beleuchtung, (die Vertheilung des Lichts und Schattens. Erst dann, wenn die kritische Geschmackslehre sich in diese technischpraktischen Details eingelassen haben wird, sind noch wichtige Aufklärungen für Künstler und mehrere Unterhaltung für Kunstliebhaber zu hoffen. Vielleicht würde sich auch in der Folge der Plan dieses Journals bis auf die Principien der Farbengebung erweitern lassen. Die folgende Abhandlung: über das Verhältniss der Kritik eines Kupferstichs zur Recension eines Buchs, enthält sehr viel richtige Ideen. Durch die Recension eines Buchs kann der Leser mit dem Inhalte und dem Werthe desselben bekannt werden. Bey der Recension eines Kupferstichs wünscht der Leser doch noch zu sehen. Für Künstler ist die Recension eines Kupferstichs darum interessant: ob das Blatt neue Erweiterungen im Mechanischen der Kunst enthalte oder nicht. Für Kaufliebhaber meist nur: ob das Blatt des Kaufs werth sey oder nicht. Die Recension eines Buchs kann als blosser Auszug ohne Verdienst ihres Verfassers interessant seyn: die Kritik des Kupferstichs nicht; denn, wenn sie tadelt, kann sie nie reines Vergnügen gewähren, lobt sie, so fehlt ihr die Darstellung des Gelobten. Die Recension eines Buches theilt dem Leser das Beste daraus wirklich mit, und giebt ihm dadurch einen Schein von Gelehrsamkeit: die Kritik eines Kupferstichs giebt dem Leser nur Belehrung. Die Kritik prüft die Idee und Darstellung einer schönen Idee. Die Kritik muss also auch das Mechanische der Kunst durchgehen. Das Original des Kupferstichs wird durch das Kupfer beurtheilt, so weit es möglich ist. Beym Kupferstiche selbst ist die Vergleichung mit andern lehrreich. Endlich die Beurtheilung des Kupferstichs als Kunstwerk überhaupt. Hier werden die Fehler in der Zeichnung, Beleuchtung, des Ausdrucks gerügt u. s. w. Endlich kommt noch eine Norm für die Kritiken der Kupferstiche, die sich auf Obiges bezieht.

II. Heft. Ueber die Wahl der Momente historischer Gemälde, aus dramatisch bearbeiteten Geschichten, mit Rücksicht auf die Gallerie Shakespears von Boydell. Der Vf. thut dar, dass die bildenden Künste zu ihren Darstellungen ganz andre Momente wählen müssen, um zu wirken, als die Schauspiele gewähren können, und selbst brauchen. Der Zweck eines historischen Gemäldes ist: Darstellung des bedeutungsvollsten Moments einer Handlung durch Zeichnung und Colorit, auf eine solche Art, dass das Gemälde, auch ohne Beziehung auf Geschichte, an sich als Gegenstand eines ästhetischen Urtheils gefalle. Durch Bezug auf Geschichte wird es historisches Gemälde, durch das Gefallen an sich ohne Bezug auf Geschichte — Werk der schönen Kunst. Der Zweck der Schauspielkunst überhaupt ist Darstellung der wichtigsten Momente einer Handlung in der übersehbarsten Verbindung, als ein durch die Einbildungskraft leicht zu fassendes Ganzes, das als solches auch an sich, ohne Bezug auf wirkliche Geschichte oder auf einen moralischen Zweck, gefällt. — Eine im Ganzen in ihrer äussern Darstellung missfallende Handlung sollte der Schriftsteller dem Schauspieler nicht auftragen. Jede Leidenschaft erregt ästhetisches Missfallen, nicht aber jeder Affect. Der Schauspieler muss nur das Nothwendige der Leidenschaften bezeichnen. Der Maler kann nicht Leidenschaften, sondern nur Affecte malen. Leidenschaft im höchsten Grade heisst eine solche Beherrschung durch eine dauernde Neigung, dass sich unsre thätigen Seelenkräfte gegen diese Neigung leidend verhalten, und ihr nur zum Werkzeuge dienen. Leidenschaften gehören zum Begehrungsvermögen, Affecte zum Gefühlsvermögen. Affect ist eine solche Gewalt des Gefühls über uns, dass dadurch die freye Bestimmung nach Maximen erschwert oder unmöglich wird. Affecte sind vorübergehend, Leidenschaften dauernd. Dem Schauspieler kann alles zur Bezeichnung der Leidenschaften dienen — der Maler malt nur Affecte; dass er Leidenschaften darstelle, ist nur ein Schluss, den wir machen. Da Leidenschaft hässlich ist, so ist es auch der Affect als Wirkung, er kann nur als Zeichen der Leidenschaft gefallen, und nur in so weit darf ihn der Schauspieler darstellen. Der Maler kann den Ausdruck des Affects so weit als möglich treiben, wenn er nur nicht durch die Hässlichkeit der Gestalt zu sehr beleidigt. Der Schauspieler ist kälter, als er für den Maler seyn sollte. Obgleich der Maler nur Affect darstellen kann, so hat er doch die Physiognomie als Mittel, die Leidenschaft für den Verstand anzuzeigen. Der Schauspieler hat nur seine individuelle Physiognomie, welche nicht zum Charakter seiner vorzustellenden Leidenschaft passt, darum muss er nicht in wirklichen Affect gerathen, sonst verdirbt er sein Spiel. Aus gleichen Gründen verdient kein Stück mit Porträten den Namen eines historischen Gemäldes; denn selten sind Menschen im Ausdrucke ihrer Physiognomie so leidenschaftlich, als es für den Maler nöthig ist. Aus alle diesem folgt, dass der Schauspieler diejenigen Momente einer Handlung, in denen sie eingeleitet, modificirt, und zur Vollendung gebracht wird, in der grösstmöglichen Verbindung, mit Vermeidung seiner Individualität: —

der Maler aber den affectreichsten Moment mit der möglichsten dichterischen Individualität der handelnden Personen darzustellen habe. Diese ganze Abhandlung ist meisterhaft durchgearbeitet. Zum Schlusse und um das Gesagte deutlicher zu machen ist die Sammlung der Kupfer des Boydellschen Shakespears durchgegangen. *Briefe aus der Schweiz*, die sich sehr angenehm lesen lassen, weil sie Freudenberger, Dunker, Rietes u. a. Künstler betreffen. Der Streit mit dem Mechanicus *Gütle* hätte billig wegbleiben können. Die einzelnen Recensionen in beiden Stücken übergehen wir.

KINDERSCHRIFTEN.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Deutsche Beyspielsammlung für Schulen zur Bildung und Veredlung des Geschmacks*, bestehend in einer Auswahl der besten und zweckmäsigsten Aufsätze aus den vorzüglichsten Dichtern und Prosaisten, von *Wilh. Aloys. Schreiber*. 1796. 351 S. 8. (16 gr.)

Gut gewählte Muster der verschiednen Arten des prosaischen und poetischen Stils der Jugend, die in den schönen Wissenschaften unterrichtet wird, vorzulegen, und die Regeln der Theorie entweder aus ihnen zu entwickeln, oder wenn sie für sich im Zusammenhange vorgetragen worden, durch dieselben zu erläutern und zu bestätigen, auch das kritische Gefühl bey ihrer Zergliederung und Beurtheilung zu üben, kann allerdings von grosem Nutzen für die Erweckung, Bildung und Befestigung des guten Geschmacks seyn. Hr. *Eschenburg* hat sich daher durch seine grössere Beyspielsammlung in Verbindung mit seinem Lehrbuche der schönen Wissenschaften um Lehrer und Lernende gewiss kein geringes Verdienst erworben. Aber die Reichhaltigkeit dieses Werks und sein für die Vermögensumstände vieler Freunde der schönen Literatur und besonders auch für Schulen zu hoher Preis rechtfertigte das Unternehmen des Sammlers dieser Aufsätze, ein kürzeres Werk von ähnlicher Art für Lehrer und Schüler zu liefern, von welchem jetzt der erste Band erschienen ist, und noch zwey andre nachfolgen sollen. Dieser Band enthält fast durchaus von Seiten ihres ästhetischen Werths anerkannte Stücke; dass aber nicht hie und da noch fehlerfreyere gewählt wurden, darüber erklärt sich der Vf. in der Vorrede also: „der Lehrling muss, wenn sein Kunstgefühl eine sichere Richtung erhalten soll, nicht blos auf Schönheiten, sondern auch auf Fehler aufmerksam gemacht werden, und auf die letztern hinzuweisen, wird für ihn dann besonders lehrreich, wenn es Fehler eines noch ungezügelten Genies sind, deren blendender Schimmer so leicht für Schönheit gehalten wird." Es versteht sich bey dieser Aeusserung von selbst, dass, wenn dieser Zweck der Belehrung auch durch das Fehlerhafte erreicht werden soll, ein solches Buch von der Jugend nicht anders, als mit Hülfe eines ihr kritisches Gefühl richtig leitenden Lehrers gebraucht werden müsse, weil bey dem eignen Gebrauche sonst leicht jene blendenden Fehler für Schönheiten gehalten werden, und den Geschmack des angehenden Aesthetikers verderben möchten. Den Anfang dieser Sammlung machen einige prosaische Aufsätze, die gewissermasen zwischen Prose und der didactischen Poesie mitten inne stehen, (z. E. der Traum des *Galiläi*, von *Engel*,) der Traum des Empedocles (von *Manso*), und der Maulwurf (von *Wall*); dann folgen Lehrgedichte, weil sich an dieser Dichtungsart das, was der Poesie eigenthümlich ist, am genauesten absondern lässt, Epistel, Satire und Fabel. Die meisten für diese Dichtungsarten ausgewählten Stücke sind aus deutschen classischen Schriftstellern genommen; z. E. Göthe, *Uz*, *Pfeffel*, *Gotter*, *Göckingk*, *Stollberg*, *Kleist*, *Haller*, *Gleim*, wenige Stücke aus fremden, unter den Satyren zwey aus dem *Horaz*. Jeder Dichtungsart sind einige Ideen über das Wesen derselben vorangeschickt, die jungen Leuten einige Fingerzeige zur Beurtheilung der aufgestellten Beyspiele seyn sollen, wobey allerdings der mündliche Unterricht des Lehrers noch vieles wird ergänzen müssen. Die beygefügte Literatur giebt das Vorzüglichere in jedem Fache bey Alten und Neuern an: bey der Satyre ist *Rabner* ausgelassen; wahrscheinlich ohne Absicht, da ja auch andre prosaische Satyriker, z. E. *Lucian*, genannt sind. Dem Texte sind einige erläuternde Anmerkungen untergesetzt, die ohne Vermehrung der Bogenzahl des Buchs bey vielen Stellen hätten noch reichlicher angebracht werden können. Bey grösern Stücken eine kurze Einleitung über den Inhalt, Plan des Ganzen, und Anordnung und Verbindung einzelner Theile, bey kleinern eine blosse Anzeige des Inhalts würde den Gebrauch dieser Sammlung für junge Studierende noch nützlicher gemacht haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

RIGA, b. Hartknoch: *Udolpho's Geheimnisse.* Aus dem Englischen der Miss Anne Radclif. 3 Th. 1?? S. 4 Th. 269 S. 1796. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

WITTENBERG, b. Kühne: *Ragout für die Lesewelt* als Fortsetzung des beliebten Bienenkorbs. [illegible] Schüssel. 1797. 96 S. 8. (6 gr.)

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Rupprecht: [illegible] *Arnemanns Bibliothek für Chirurgie und praktische Medicin.* 1 B. 2tes St. 1792. 10 Bog., mit II Kupfertafeln. 3tes S. 1793. 10 Bog. mit I Kupfert. gr. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. März 1797.

PHILOSOPHIE.

NEU-STRELITZ: in der neuprivilegirten Hofbuchh.: *Philosophisches Journal* einer Gesellschaft Teutscher Gelehrten. Herausgegeben von *F. J. Niethammer*, Prof. der Philos. zu Jena. 8. 1795. Erster Band. 393 S. Zweyter Band. 341 S. Dritter Band. 370 S. Zweyter Jahrgang. 1796. Vierter Band. 444 S.

Der Reichthum dieser Zeitschrift an wichtigen Abhandlungen, welche jeder, der sich für die Fortschritte der Philosophie interessirt, selbst nicht bloss lesen sondern studiren muss, nöthigt den Rec., sich auch bey diesen nur auf das Wesentlichste und bloss in eignen Bemerkungen einzuschränken, manche andre hingegen, die nichts weniger als unbedeutend sind, ganz mit Stillschweigen zu übergehn; denn eine eigentliche Inhaltsanzeige würde doch, um nützlich zu werden, weitläufiger seyn müssen, als sie hier Statt finden darf. Theils der Kürze wegen, theils um allgemeinere Uebersichten zu erleichtern, wird Rec. oft von der chronologischen Ordnung abweichen; da ja der Zweck und Werth dieser Sammlung ohnehin mehr als vorübergehend ist.

Dieser *Zweck* umfasst nämlich nach dem *Vorbericht* des Hn. Herausgebers beide Geschäfte, welche den Philosophen, wie kurz, aber einleuchtend, aus einandergesetzt wird, obliegen: die Philosophie eines Theils so zu begründen und in sich zu vollenden, dass sie als Wissenschaft im strengsten Sinne des Worts gelten könne; zugleich aber auch für eine zweckmäsige Anwendung ihrer Resultate auf einzelne Wissenschaften, in einem deutlichen und, wo es der Gegenstand erlaubt, auch populären Vortrage zu sorgen.

An den Vorbericht, und die darin entwickelte Behauptung, dass jene Anwendung der Philosophie auf andre Wissenschaften, mit der man keineswegs bis zu ihrer eignen wissenschaftlichen Vollendung warten dürfe und könne, die einzige zweckmäsige Art sey, die Philosophie populär zu machen; dass sie aber auch nur dadurch gemeinnütziger werden, und auf den gemeinen Verstandesgebrauch Einfluss bekommen könne; schliesst sich die erste Abhandlung des *Herausgebers* an: *Von den Ansprüchen des gemeinen Verstandes an die Philosophie.* Dieser Aufsatz, der sich durch Präcision, Klarheit und Leichtigkeit des Ausdrucks und der Anordnung sehr vortheilhaft auszeichnet, muss als eine Einleitung der ganzen Sammlung beurtheilt werden. Aus dieser äussern Bestimmung erklärt sichs, dass der Vf. in Rücksicht auf denjenigen Theil des allgemeinen Plans, der eben am meisten vernachlässigt wurde, den Ton etwas hoch angiebt, und dem gemeinen Verstande gegen die Philosophie mehr einräumt, als billig ist. Diese Tendenz musste bey einem Gerechtigkeitsliebenden Philosophen noch sehr durch das Gefühl verstärkt werden, dass er in diesem Rechtshandel zugleich Parthey und Richter sey: wenn er sich einmal den gemeinen Verstand und die Philosophie als streitende Partheyen dachte. Dass man aber sie sich so denken dürfe, ist es eben, was Rec. bezweifelt. Versteht man unter dem gemeinen Verstande die gesunde Denkart verständiger Männer von allgemeiner Ausbildung, aber ohne Speculation: so dürfte er und die Philosophie wohl gar keine positive Foderungen an einander zu machen haben. Unstreitig aber haben sie die gegenseitige grosse Verpflichtung, sich nicht um einander zu bekümmern, und eins das andre in seinem Gebiet ungestört zu lassen. Die Philosophie, welche Zweck an sich seyn soll, kann nicht ihre Bestimmung darin setzen, die Ansprüche des gemeinen Verstandes gegen den Skepticismus zu rechtfertigen (S. 10.), oder zu dem gegebnen Wissen die wissenschaftliche Einheit zu suchen (S. 11.), ohne ihre hohe Würde ganz zu verlieren. Versteht man aber unter dem gemeinen Verstande den Inbegriff der Meynungen, welche nicht bloss unmittelbaren Anspruch machen, allgemein zu gelten (denn welcher noch so individuelle Wahn thäte das nicht?), sondern wirklich allgemeingeltend sind: so kann der gemeine Verstand in diesem vermeynten Rechtshandel der Wahrheit auch nicht einmal *Zeuge* seyn, der als solcher doch wenigstens eine eigne Stimme haben müsste; weil er keine Repräsentanten hat, und ihm also auch keine collective Persönlichkeit, geschweige denn Ansprüche, beygelegt werden kann. Mag er doch in diesem Sinne vielleicht der vollständige Text, der letzte Probierstein der Philosophie seyn; immer ist er nur ein todtes Werkzeug in der Hand des Philosophen. Niemand kann weniger beurtheilen; ja niemanden interessirt es weniger, was der gemeine Verstand (in der letzten Bedeutung) eigentlich will und sagt, als den gemeinen Verstand (in der ersten Bedeutung) selbst. Die Aussprüche desselben nicht etwa zu deduciren, sondern nur aus allen übrigen zahllosen Aussprüchen auszusondern und vollständig anzugeben, ist kein leichtes Geschäft; aber nur der Philosoph vermag es, und zwar nur durch Philosophie. Dies ist freylich ein Cirkel. Daher sagt denn auch der gemeine Verstand in jeder Philosophie etwas ganz andres, welches gewöhnlich mit dieser Philosophie vor-

vortrefflich überein zu stimmen pflegt. Wenn es möglich wäre, die Aussprüche des nicht speculirenden Verstandes auf dem allgemeinen Gebiet und in den besondern Fächern rein historisch zu bestimmen: so müsste die Nichtübereinstimmung seines Systems den ächten Philosophen zu der praktischen Voraussetzung nöthigen, dass der Fehler an ihm liege, und er sich nicht bey den Möglichkeiten, die sich immer anbieten, oder doch hoffen lassen, jene Nichtübereinstimmung, unbeschadet des Systems, leidlich zu erklären, beruhigen dürfe.

Ueber den zweyten Theil der Abhandlung S. 28. folg. hat Rec. nichts zu sagen; da der Vf., der bis jetzt zu den Schriftstellern gehört, deren letzte Schrift immer auch die beste ist, und der auch hier, wie der skeptische Ton gegen das Ende beweist, die Untersuchung keineswegs abschliessen wollte (S. 27. 45.), sich, wie die Briefe über den Religionsindifferentismus beweisen, seitdem auf einen höhern Standpunkt erhoben hat, (S. 142. 143. folg.). Diese *Briefe über Religions-Indifferentismus* sind ein Werk von grosser Wichtigkeit für die Religionswissenschaft, um die sich Hr. *Niethammer* schon durch die vortreffliche Entwicklung aller Bedingungen des Beweises, dass eine gegebene Urkunde wirklich Offenbarung sey, in seiner Schrift *über Religion als Wissenschaft* ein grosses und unvergessliches Verdienst erworben hat. Durch diese Briefe hat er zugleich ein in mehr als einer Rücksicht musterhaftes Beyspiel aufgestellt, wie man die kritische Philosophie mit Geist anwenden, und populär vortragen solle. Der Styl hat nicht nur alle Vorzüge, welche wir auch in der ersten Abhandlung bemerkten: er erhebt sich auch oft mit Wärme, doch ohne leidenschaftlich zu werden, der Erhabenheit der Gegenstände gemäss. Er ist überdem lebhaft dialogisirt; und die Gegner werden hier nicht bloss *pro forma* redend eingeführt: sie sagen die tüchtigsten Gründe, die ihre Meynung hat, in den stärksten Ausdrücken. Belege für dies Urtheil können wir des Raums wegen nicht anführen; auch ist die ganze Schrift Beleg. Dass der Vf. seine philosophischen Talente gerade diesem Gegenstande widmete, darf selbst der entscheidenste Religionsindifferentist, dessen Meynungen hier doch theils widerlegt, theils berichtigt werden, nicht bedauern; wenn er nur ein Patriot ist. Denn der Zustand der Religion und Theologie, die nun einmal da sind, ist von dem ausgebreitetsten Einfluss auf die deutsche Cultur überhaupt. Wenn bey keiner andern gebildeten Nation so viele Philosophen ursprünglich Theologen waren, und immer einen Anstrich davon behielten: so giebts auch wohl bey keiner andern so viele Theologen, die Philosophen sind. Schon der Protestantismus, und in unserm Jahrhundert, die Ausbildung der ächten Exegese und biblischen Kritik sind Andeutungen, dass diese merkwürdige Seite der menschlichen Natur gerade in Deutschland, wo der ausgezeichnete Tiefsinn und die Herzlichkeit der Nation die standhafte Erhebung zu Ideen begünstigt, vorzüglich ausgebildet werden solle, selbst die mannichfachen durch ihre Inconsequenz gewöhnlich bey beiden Partheyen verhassten Versuche der Neologen, die positive Religion philosophisch zu behandeln, beweissen doch wenigstens das Streben des Ganzen, zum Bessern fort zu schreiten. Wie nützlich ist es daher, wenn ein Philosoph von dem strengen Prüfungsgeiste des Vf. bey einer solchen Höhe des Gesichtspunkts, und mit diesem Interesse an seinem Gegenstande, seine Musse dem Anbau und der Aufsicht dieses Gebiets ausschliessend widmet! Um so mehr, da Religion und Theologie wegen des selbst dem freyen Glauben ursprünglich anklebenden Scheins der Objectivität der steten und scharfen Censur des kritischen Philosophen so sehr bedürfen. Schon das Wort *Glauben* hat die gefährliche Nebenbedeutung einer Ueberzeugung von der Wirklichkeit, dem Daseyn des Gegenstandes. Auch übt der Vf. diese Censur wachsam, und erklärt sich schlechthin gegen jede theoretische Religion (S. 130.). Wie sehr er in den Geist der Kantischen Moral eingedrungen sey, kann die Stelle S. 119. 120. beweisen, wo er sie eine Totalreform nennt; „ihr grösster Vorzug bestehe darinn, dass sie aus dem Begriff der moralischen Handlung alle Passivität verbannte.“. Ferner die vortreffliche polemische Stelle im 6ten Brief gegen gewisse sehr verbreitete Vorstellungen von der Freyheit des Willens als einem absoluten Vermögen der empirischen Vernunft, der empirischen Willkür. Man muss damit einige sehr merkwürdige Aeusserungen über denselben Gegenstand in *Kants Einleitung* zu den metaph. Anfangsgründen der Rechtslehre vergleichen. — Doch wäre zu wünschen, dass der Vf. seine eignen positiven Behauptungen über die praktische Freyheit bey einer neuen Ausgabe seines Werks von neuem prüfen möchte, da sie nicht frey von Verwirrung und Missverständniss zu seyn scheinen. — Wenn, wie er behauptet, *nur* dem transcendentalen Subject absolute Freyheit beygelegt werden kann, die er dem empirischen mit dem vollsten Recht und den bündigsten Beweisen abspricht; wenn die praktische Selbstbestimmung durchaus nur mittelbar seyn kann: so giebts überall keine *Praxis*, d. h. Bestimmung des Empirischen durchs Absolute. Eine durchaus nur, mittelbare Selbstbestimmung enthält schon einen innern Widerspruch: es wäre gar keine Selbstbestimmung, und kein Selbst. Alle Vermittlungen sind empirisch: man kommt dem Absoluten dadurch um nichts näher, und bleibt immer in den Schranken. Daraus würde folgen, dass die Schranken absolut wären, das Ich aber relativ. So ist es im theoretischen Gebiet. Giebt es ein praktisches Gebiet, und eine praktische Aufgabe, die nicht an das reine Ich ergehen kann S. 152.: so muss es auch ein praktisches Ich geben: denn von dem empirischen Subject als solchem, dessen Selbstthätigkeit durch Naturgesetze beschränkt ist, gänzliche Vernichtung aller Schranken absolut zu fodern, wäre widersprechend. Das *praktische Ich* ist das absolute, in so fern es das empirische bestimmt, oder umgekehrt. Die Möglichkeit dieser Bestimmung, die nur unmittelbar seyn kann, worauf es hier eigentlich ankömmt, folgt von selbst, wenn das reine Ich, wie der Vf. (S. 142. 143. 152.) zugiebt,

giebt, absolut ist. Es giebt dann keine Schranken, als die es sich selbst gesetzt hat, also auch wieder durch sich selbst muss aufheben können. Wird von der Zeit abstrahirt, wie in praktischer Rücksicht davon abstrahirt werden muss und soll: so ist die Macht des Willens unendlich. Ein einziger synthetischer Entschluss kann als erstes Glied einer unendlichen Progression von steten Freyheitserweiterungen die Ursache der gänzlichen Vernichtung aller Schranken seyn. Wie könnte die Kraft beschränkt seyn, deren Product absolut ist? Freylich aber darf man nicht, wie so häufig geschieht, was nur fürs praktische gilt, auch aufs empirische Subject übertragen. Der Vf. hat es ins hellste Licht gesetzt, dass in diesem nichts absolut ist (S. 151.), und dass wir uns nicht, wie mit einem Schwerdtstreich, heilig machen können. Es giebt gewiss keinen grössern Unsinn, als zu sagen: „So eben habe ich mich durch reine Vernunft selbst bestimmt." Selbst bey der Würdigung eines empirischen Subjects darf daher die Freyheit nicht als Erklärungsgrund vorausgesetzt werden: d. h. die *Zurechnung* ist in der Geschichte und in der Beurtheilung sittlicher Phänomene ganz unstatthaft. Die *Reue* ist als seynsollende Einsicht, dass wir anders hätten handeln können, zwar auch eine blosse Täuschung; lässt sich jedoch, als praktisches Gefühl, vertheidigen. Die Bedingung ihrer Sittlichkeit, wie aller Gefühle, ist die Schönheit.

Um noch weiter zu beweisen, dass Rec. nicht deshalb dem Vf. Geist der kritischen Philosophie beygelegt habe, weil er etwa seine eigne Meynung durchgängig in ihm wieder fand, und um einen oder den andern Leser und auch den Vf. selbst vielleicht zu einer vielseitigern Prüfung des prüfungswürdigen Gegenstandes zu veranlassen: trägt er seine Zweifel auch gegen die Behauptung vor, welche der ganzen Untersuchung, ob Religion Pflicht sey oder nicht, als ausgemacht zum Grunde gelegt wird: dass nämlich die Religion *willkührlich* sey. Dem Rec. scheint sie mehr eine beneidenswürdige Belohnung als ein pflichtmässiges Hülfsmittel der Tugend. Er ist vollkommen damit einverstanden, dass die Religion ein Product der Freyheit sey, und dass alles, was nicht Product der Freyheit ist, jenen Namen nicht verdiene. Ja er getraut sich den Satz zu behaupten: Je freyer, je religiöser; wenn man den letzten Ausdruck nicht auf die Quantität der Religion, (an der die Menschen glauben, nie zu viel thun zu können), sondern auf die Qualität bezieht. Wenn aber die einzelne Religionsäusserung gar keine für sich bestehende Handlung, sondern ein wesentlicher Bestandtheil eines einzigen und unzertrennlichen Acts ist; der gesammte religiöse Zustand eines Individuums hingegen durch das Maass seiner wirklichen Moralität, durch den Grad seiner Annäherung zum Ziel der Sittlichkeit bestimmt wird: so ist es eben so widersinnig, sich einen Gott zu *machen* d. h. erkünsteln zu wollen; als zu glauben, man könne die Religion für sich cultiviren und veredeln, oder durch sie den Menschen moralisiren: denn *zähmen* kann man ihn allerdings, so lange er noch ein knechtisches Halbthier ist, durch die Furcht vor einem allmächtigen Herrn, und den Glauben an einen absoluten Buchstaben. In einem andern Sinne des Worts ist aber jeder Gott, dessen Vorstellung der Mensch sich nicht *macht* d. h. frey hervorbringt, sondern geben lässt, diese Vorstellung mag übrigens nach so sublimirt seyn, ein *Abgott*. Um das Sittengesetz zu erfüllen, weil es Gesetz ist, muss der Handelnde sich dasselbe als Gesetz im strengen Gegensatz gegen die Wünsche und Einfälle seiner Willkühr, d. h. als Gebot eines allmächtigen, allgerechten und allwissenden Gesetzgebers, denken; welches ein einziger untheilbarer Act ist. Soll diese Vorstellung den Menschen nicht zermalmen, und in Tugendtödtende Geistesknechtschaft stürzen: so muss er schon in dem Maasse selbstständig seyn, dass er seine Menschheit auch gegen eine feindliche Allmacht kämpfend behaupten könnte. Soll das Freyheitsgesetz nicht zum Naturgesetz für ihn werden; so muss seine Natur schon frey seyn. Ehe der Mensch also reif wird, seine Pflicht um der Pflicht willen zu thun, welches wohl noch nicht für den höchsten Gipfel der sittlichen Bildung gelten kann, muss er schon eine frühere Stufe derselben durchgangen seyn, welches wohl nicht die erste seyn kann, da die Erfahrung im Grossen und Kleinen lehrt, dass die Cultur zur Sittlichkeit mit der Zähmung der Thierheit den Anfang nehmen müsse. Es wäre sehr zu wünschen, dass der Vf., der den Gedanken, dass der wirkliche Mensch nicht alle Schranken plötzlich überspringen, sondern nur Schritt vor Schritt überwinden könne, so befriedigend und lichtvoll entwickelt hat, hierin den allmählichen Gang der menschlichen Natur zu erforschen, und die wesentlichen Stufen der sittlichen Bildung zu bestimmen suchte. Es muss für jede derselben, wenn dieser Ausdruck nicht zu kühn ist, eine eigne Religion geben; d. h. es muss einer jeden auch eine Stufe der religiösen Bildung entsprechen. Nun ist es aber gerade eine charakteristische Eigenschaft des *Christianismus*, der unsrer Religionswissenschaft doch am nächsten liegt, und vielleicht eine wesentliche Eigenschaft jeder katholischen Religion, allen alles seyn zu wollen, und für jede Stufe der sittlichen Cultur vom Halbthier bis zum Weisen auf angemessene Art zu sorgen. Schon darum ist der Christianismus vorzüglicher als andre Religionen, welche ihren Ansprüchen auf Universalität nicht Genüge leisten konnten, weil sie aus zu einfachen Bestandtheilen entstanden waren. Auch wäre zu wünschen, dass der Vf. in dem Fortgange seines interessanten Werks auch auf die etwanigen Einwürfe eines solchen Indifferentisten Rücksicht nähme, der es gar nicht gegen die Religion selbst, aber gegen alle öffentlichen Religionsübungen wäre, weil er die *Mittheilbarkeit* der ächten Religion bezweifelte.

Weisshuhn's Beyträge zur Synonymistik lassen den frühzeitigen Tod dieses feinen Kopfs, dem es gar nicht an eignem Geist fehlte, sehr bedauern. Wie viel Gutes hätte er nicht noch vielleicht für die Ausbildung einer wissenschaftlichen Grammatik, für deren

ren Werth und Würde man in Deutschland, wo sich manche günstige Umstände dazu vereinigen, Sinn zu haben scheint, und welche unstreitig auch einer der Vorzüge ist, wodurch sich eine gebildete Nation von einer blofs verfeinerten unterscheidet, leisten können! Welche Vortheile hätte ihm dazu die kritische Philosophie gewähren müssen, da er über dieselbe nicht verlernt hatte, selbst zu denken, und sich um genaue Sachkenntnisse zu bemühen! Er scheint hier ganz in seinem eigentlichen Felde gewesen zu seyn. Jedoch ist auch hier die allgemeine Einleitung schwächer als das Besondre. Und die *Sätze und Gegensätze zur Grundlegung eines neuen Systems der Philosophie* im VIten Stück sind im Ganzen genommen nur ein Beweis mehr von der Gewalt, die der herrschende Ton des Zeitalters auch über bessere Köpfe ausübt, indem er sie oft aus ihrer eigentlichen Sphäre zieht. Einzelne auch im Ausdruck sehr glückliche Stellen, wie S. 89. 90. 97., sind jedoch eine vollgültige Rechtfertigung der öffentlichen Bekanntmachung dieses Bruchstücks; und wenn der übrige Nachlass ähnliche Stellen enthält, so kann die Mittheilung derselben nicht überflüssig scheinen.

Erhards Apologie des Teufels empfielt sich sehr durch die leichte Behandlung. Nachdem der Vf. in der Einleitung die Paradoxie seines Unternehmens, nach der Denkart der feinen Welt betrachtet hat, wird S. 108. gesagt: „Die Allgemeinheit des Glaubens an den Teufel beweise wenigstens, dass, im Falle er auch nur eine Illusion wäre, er doch beynahe eine dem Menschen eigenthümliche Illusion seyn müsse;" und nach S. 111. ist das Daseyn positiver Bosheit bey dem gesunden Menschenverstande entschieden. Dies wird weiter unten dahin eingeschränkt, dass die christliche Religion zuerst das Ideal der Bosheit richtig dargestellt habe. „Daher treffe man auch vor Christi Geburt bey keinem Volke einen Teufel an." (S. 129.) Das Vorzüglichste in dem ganzen Aufsatze ist wohl die Entwicklung der Maximen des Teufels. Ueberhaupt fehlt es diesem Schriftsteller nicht an sinnreichen Einfällen; wohl aber an bündiger und strenger Methode. Daher würde eine zergliedernde und detaillirte Prüfung die Mühe nicht belohnen. Ueber die dem Vf. mit mehreren gemeinschaftliche Vorstellung von der praktischen Freyheit hat Rec. nach dem, was Hr. *Niethammer* in den Briefen über Religionsindifferent, und *Kant* in der Einleitung zur Rechtslehre, dagegen erinnert haben, nichts hinzu zusetzen. Die dem Vf. ebenfalls mit vielen gemeinschaftliche Manier zu postuliren, hat *Schelling* in den Briefen über Krit. und Dogm. ins hellste Licht gesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Als neue Auflage ist erschienen:

Frankfurt u. Leipzig, b. Herold: *Das neue Königliche l'Hombre*, nebst einer gründlichen Anweisung wie Quadrille, Cinquille, Piquet, Reversy, Trisett, Tarok, Whist, Boston, Patience, Cabale, Connectionen, Casino etc. nach jetziger Art zu spielen sind, wobey nebst noch andern Kartenspielen das Billard - Pielkentafel - Schach- und Ballspiel, wie auch das Verkehren im Brett, Triktrak und Tokkategli sammt den Ausdrücken, deren man sich bey diesen verschiedenen Spielen bedienet, deutlich beschrieben und erkläret werden. 14te verb. und verm. Aufl. 1797. 336 S. 8. (12 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN

Arzneygelahrtheit. *Schnepfenthal*, in Commission der Buchhandl. der Erziehungsanstalt: *Anleitung zum Gebrauch des verbesserten Trokars mit einigen praktischen Bemerkungen über Wartung des Rindviehs, so wie auch einige Kurarten der gewöhnlichsten Rindviehkrankheiten; herausgegeben von J. G. Adloff.* 1794. 72 S. 8. (4 gr.) Die Verbesserungen des Troikars, die in dieser Schrift, deren Ertrag zu einem Waiseninstitute angewendet werden soll, beschrieben sind, bestehen darinne, dass er die Form einer Schilfklinge (wahrscheinlich doch nur vorne an der Spitze) hat, dass die Löcher in der Hülse schief gegen einander gebohrt sind, dass die Klinge länger als gewöhnlich ist, und zwey Hülsen hat, so dass man sie bey grossem und kleinem Vieh zugleich soll brauchen können, dass die Hülsen von weissem Blech sind, damit sich weder Grünspan, noch Rost ansetzen könne, welches die Wunde verschlimmern soll, (aber das Blech rostet ja auch, und schwerlich wird dies die Wunde verschlimmern,) dass ein Maas angezeichnet ist, nach welchem man die Tiefe des Einstichs abmessen kann. Es scheint dem Vf. unbekannt gewesen zu seyn, dass schon vor ihm *Bouwinghausen* Beschreibung eines neuen Verfahrens das aufgelaufne Vieh durch den Stich zu heilen Nördlingen 1790. die wesentlichsten dieser Verbesserungen an dem Instrumente angebracht hat. — Die übrigen ökonomischen Bemerkungen sind nicht übel; auch als Thierarzt äussert der Vf. hin und wieder vernünftige Grundsätze, doch muss er seine Begriffe in diesem Fache noch mehr berichtigen: so ist z. B. das Abzehren und der jahrelange Verlust der Milch vom Fressen der Nachgeburt Fabel, das Wegmelken der ersten Milch nicht rathsam; die Hungerzitzen abzuzwicken tadelhaft, denn schon das Aufstreichen des Honigessigs mit Alaun tilgt die Geschwulst, und meistens ist nicht sie, sondern andere Ursachen Schuld, wenn das Kalb keine Saugluft hat; wider die Schwämmchen der Kälber wird blosses Waschen mit Salzessig, ohne Abführmittel, nicht helfen u. s. w. Die Kurarten des kalten Feuers, der Lungensucht, Darmgicht, des Durchfalls, des Lendenbluts sind zu einseitig und unzureichend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. März 1797.

PHILOSOPHIE.

Neu-Strelitz, in der neuprivilegirten Hofbuchh.: *Philosophisches Journal* etc. her. von *F. J. Niethammer* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das Resultat der Untersuchung ist: „dass die Existenz des Teufels für die praktische Vernunft gleichgültig; der Begriff des Teufels aber demungeachtet für die Moralität sehr wichtig sey" (S. 135 fg.). Durch den Beweis nämlich, dass nur Ein Wesen mit Freyheit höchst boshaft seyn könne, entstehe ein Interesse der theoretischen Vernunft für die Maximen der praktischen, indem diese allein von allen Menschen consequent befolgt werden können. Daraus entspringe der *Begriff des Rechts*, der seiner Möglichkeit nach von der Moral abhängig sey. Ist dies der Fall, so ist die Rechtslehre ein Theil der Moral, wenn anders alle Bestimmungen und Beschränkungen des ersten Grundsatzes einer Wissenschaft in den Umkreis derselben gehören, und die blosse Bedingung eines Positiven keine eigne Wissenschaft begründen kann. Die Trennung beider Wissenschaften ist alsdann bloss willkührlich, wie sie auch in *Maimon's* gleich darauf folgendem Aufsatze *über die ersten Gründe des Naturrechts* im II. Heft ist. Nach Maimon ist nämlich das *Naturrecht* die Wissenschaft von den, durch das Moralgesetz *a priori* bestimmten, nothwendigen und allgemeingültigen *scheinbaren Ausnahmen* von demselben (S. 142.). Ueber das *Scheinbare* hat der Vf. sich nicht weiter erklärt; auch verliert sich dieses Merkmal allmählich, je tiefer man in den Aufsatz hinein kommt. Wie es *Ausnahmen* von einem Moralgesetz geben könne, welches (nach S. 151.) ein *kategorischer Imperativ* ist, dem in keinem Falle zuwider gehandelt werden darf, dessen Möglichkeit sich jedoch (nach S. 142.) auf die *Annahme* eines *Triebes* im Menschen zur Allgemeingültigmachung seines Willens gründet, ist nicht begreiflich. Ein einiges praktisches Gesetz, welches nicht erfüllt (*gebraucht* ist ein sehr unschicklicher Ausdruck) werden kann, ohne zugleich übertreten zu werden, würde sich selbst annihiliren. Etwas andres wäre es freylich, wenn sich das Recht aus der gegenseitigen Beschränkung mehrerer coordinirter praktischer Gesetze ableiten liesse. Maimon hat also das Recht eben so wenig deducirt, wie die neuern Rechtslehrer, denen er dies, vielleicht nicht ohne Grund, aber doch ohne gehörige Belege, Schuld giebt (S. 143.). Sehr auffallend zeigt es sich auch in dieser Zeitschrift an einer Menge der verschiedenartigsten *Abhandlungen über Gegenstände der Rechtslehre*, deren Vergleichung dem Beobachter zu merkwürdigen Folgerungen Anlass giebt, wie sehr gerade dieses Gebiet jetzt ein vorzüglicher Tummelplatz der philosophirenden Vernunft ist. Aus dem akademischen Bedürfniss oder dem herrschenden Ton eines revolutionären Zeitalters lässt sich das Phänomen schon darum nicht allein erklären, weil die Thätigkeit und die Uneinigkeit sich gerade in dem Wissenschaftlichsten und Allgemeinsten, der *Deduction des Grundbegriffs* und besonders der *Gränzbestimmung der Wissenschaft* am stärksten äussert. Es scheint also eine Indication zu seyn, dass hier mehrere Knoten des verschlungnen und verwickelten Gewebes der Philosophie zusammentreffen mögen. Aus der Vergleichung der verschiedenen Gränzbestimmungen des Naturrechts in dieser einzigen Sammlung erhellt wenigstens, dass die Selbstständigkeit und specifische Verschiedenheit dieser Wissenschaft noch keineswegs ausgemacht sey. Die Entstehungsgeschichte ihrer Form könnte auf den Gedanken leiten, dass sie wohl nur gar ein durch äussre Umstände und Bedürfnisse gebildetes wissenschaftliches Aggregat sey, wie so viele andre angebliche Wissenschaften (Vergl. *Niethammers Bemerkungen über den Gebrauch der Ausdrücke Theoretisch und Praktisch* im XII. Heft S. 340.), welche ein Philosoph, der sich auch für die Vollkommenheit der scientifischen Formen mit Rigorismus interessirte, doch einmal in ein *Verzeichniss der Wissenschaften, welche keine sind*, zusammentragen sollte. So lange die Philosophie noch die *Episoden* vom epischen Gedicht entlehnen muss: darf man wohl voraussetzen, dass sie mit ihrer Classification nicht im Reinen sey. Vielleicht aber, und dies ist wohl das Wahrscheinlichere, ist die Rechtslehre nur ein Theil einer andern, von der Moral aber verschiedenen, Wissenschaft: denn von dieser wollen sie wenigstens alle trennen, wenn es gleich den meisten entschieden mislingt. — Es ist kein gutes Zeichen, wenn sich in dem Bezirk einer Wissenschaft häufig offenbar fremdartige Bestandtheile finden, andre offenbar verwandte ausgeschlossen bleiben. Wenn der Rechtsgrundsatz, wie Erhard behauptet, die Form der politischen Gesetze, aber nur diese bestimmen soll: so gehört die Theorie der Gesetzgebung zur Rechtslehre, enthält aber mehr als sie. *Erhards Erster Beytrag zur Theorie der Gesetzgebung* im VIII. Heft kann wenigstens zur Genüge zeigen, wie unbestimmt und schwankend sie bleiben müsse, wenn man den Inhalt der Gesetze bloss moralisch oder technisch bestimmen will. Woher soll ihr nun aber der Inhalt kommen,

men, wenn sie keine blofs technische Theorie ist? Dies leitet auf die Vermuthung, dass ihr Inhalt aus einer Wissenschaft bestimmt werden müsse, deren Theil die Rechtslehre sey. Die eigentliche Grundlage der sehr reichhaltigen *Neuen Deduction des Naturrechts* im IV. Heft des II. Jahrg. ist die Voraussetzung, S. 181. §. 15. dass der Mensch „in einem Reich moralischer Wesen" sey. Diese Voraussetzung wäre also vor allen Dingen zu deduciren gewesen, welches hier aber eben so wenig geschehen ist, als in *Schaumann's* Versuch im XI. Heft S. 56. Dagegen ist die an sich scharfsinnige praktische Deduction des Lebens §. 8. 9. hier eine Episode. Die Moral scheint dem Vf. für eine allgemeine praktische Philosophie zu gelten, deren specifische Verschiedenheit mit Bestimmung ihrer Gränzen zu erweisen war. Was sich gegen die Trennung der antithetischen Pflichtwissenschaft und Rechtswissenschaft sagen liesse, übergeht Rec., da es ohne Zweifel mit höhern speculativen Meynungen des Vfs. zusammenhängt. Die Resultate dieser Indicationen, worinn entweder alle, oder mehrere und zwar vorzüglich scharfsinnige und sonst sehr verschiedene Schriftsteller über die Rechtslehre in diesem Journal übereinstimmen, sind in kurzem folgende: 1) der Rechtsgrundsatz ist unabhängig von der Moral; 2) er ist nicht blofs technisch nützlich, sondern praktisch und absolut nothwendig; 3) er ist nur die Bedingung und Beschränkung eines positiven Gesetzes; 4) die Möglichkeit des Rechtsgesetzes beruht auf dem Begriff einer Gemeinschaft freyer Wesen. Am bestimmtesten ist dieses gesagt in der *Recension von Kant zum ewigen Frieden* im I. Heft des II. Jahrg. S. 85. —

Das Wort *Naturrecht* hat allein in diesem Journal drey ganz verschiedene Bedeutungen: 1) Naturzustandsrecht; 2) Menschennaturrecht; 3) Recht des Menschen über die Natur. Sollte es nicht gut seyn, das Wort wenigstens aus philosophischen Schriften, die nicht zu akademischen Vorlesungen bestimmt sind, als Benennung der ganzen Wissenschaft zu antiquiren; da ausser jener Vieldeutigkeit, die vielleicht auch die Sprachrichtigkeit in einigen Bedeutungen beleidigt, eine solche Abbreviatur des Ausdrucks für die Benennung einer strengen Hauptwissenschaft unschicklich ist? Das von *Kant* gebrauchte, *Rechtslehre* ist wissenschaftlicher und sprachähnlicher.

Maimons Abhandlung im V. Heft: *Ueber den Gebrauch der Philosophie zur Erweiterung der Erkenntnifs,* enthält nach einer allgemeinen Einleitung ein vorläufiges Bruchstück eines gröfsern Werks, unter dem Titel: *Vervollkommnung des Erfindungsvermögens durch die Mathematik* (S. 18 folg.). In dieser allgemeinen Einleitung (S. 1—18.) wird das wissenschaftliche Genie mehr durch Scherze von der nicht feinen Art (S. 12. 15.), als durch Gründe herabgewürdigt, und behauptet, aber ohne Beweis, dass die in Belagerungsstand erklärte Philosophie, in der es überhaupt keine *reale* Erfindungen gebe, mit ihrer Vertheidigung gegen die neuern Skeptiker zu sehr beschäftigt sey, als dass man *Methoden* zur Erweiterung unsrer Erkenntnifs von ihr erwarten dürfe (S. 16.). Der Vf. will hingegen die Erfindungsmethoden von der Mathematik und Physik abstrahiren, und auf die Art die Möglichkeit der Sache durch das Factum selbst beweisen. Da er alles, was daraus gefolgert wird, schon in die willkührliche Definition des Erfindens (S. 7. 10.) hineingelegt hatte: so ist die Untersuchung eben nicht sehr lehrreich. Da er nur von einem analytischen Erfinden weifs: so glaubt er natürlich, dass man, wenn die Methode nur vollkommen wäre, das Genie würde entbehren können.

Skeptisches konnte Rec. in beiden Maimonschen Abhandlungen nichts finden; man müfste denn Einfälle und Machtsprüche, die das Verfahren andrer tadeln, oder das Erkenntnifsvermögen selbst blofs *beschränken* sollen, für skeptisch halten. Schwerlich hätte man diesen Schriftsteller für einen Skeptiker gehalten, da doch die diagnostischen Zeichen seines Empirismus überall so sichtbar am Tage liegen, wenn das Bedürfnis nicht so äusserst dringend gewesen wäre. Darum gab eine Reihe oft mehr naiver als philosophischer Fragen und Zweifel hinreichenden Anspruch auf diesen Namen; wie ehedem schon der häufige Gebrauch jener Lieblingsworte der Geisteshalbheit: Vielleicht, Beynahe, Ungefähr u. s. w. Rec. erwartet den Einwurf, dass jeder andre Skepticismus, ausser diesem neuen Skepticismus unsers Jahrzehnds, Unsinn sey. So lasse man denn, nach dem Gesetz der Sparsamkeit, die überflüssige Benennung des Skepticismus gänzlich eingehen! *Entia praeter necessitatem non sunt multiplicanda.* Auffallend war es ihm, dass der *Recensent* von *Stäudlin's Geschichte des Skepticismus* im III. Heft die merkwürdige Definition des Vf. vom Skepticismus nur mit einem kurzen Machtspruch abfertigt. Sie hat freylich einen grofsen Fehler: aber es ist doch ein Gedanke, und gerade der einzige bedeutende, der in der Rec. citirt wird. Sie lautet: „Der Skepticismus ist ein System von Grundsätzen, welches sowohl jedes System der Erkenntnifs als auch sich selbst zernichtet (S. 278.)." Das Merkmal *System* hier in diesem Zusammenhange ist nur so einer von den Misgriffen, an denen man gleich den ganzen Mann erkennt. Indessen dürfte jemand, der hier rein historisch urtheilen wollte, die Definition auch nach dieser Verbesserung als *nicht charakteristisch* verwerfen, und sie auf jede schon vergangne Philosophie passend finden.

Schellings Briefe über Kriticismus und Dogmatismus im VII. und XI. Heft sind durch Gehalt und Form eine der merkwürdigsten Erscheinungen der neuern philosophischen Literatur. Um seinen hinreifsenden Vortrag kennen zu lernen, mag der Leser, welcher bis jetzt versäumt, sich mit diesen Briefen bekannt zu machen, nur folgende auch in Rücksicht auf Gedanken und Geist sehr vortreffliche und charakteristische Stellen gegen abschliessende Systematiker und Moralisten, die einen sehr niedrigen Standpunkt für den höchsten halten, nachschlagen: St. XI. S. 185. 186. 209—213. Obgleich man in einigen Stellen noch zu sehr an *Jakobi* erinnert wird: so geht der Vf. doch im Ganzen auch im Stil durchaus seinen eignen

eignen Gang. Die Seele seiner Philosophie ist jener Sinn, jene Begeistrung für ganzes, freyes Seyn, welche von jeher die Gröfsten der merkwürdigen Menschenart, die wir Philosophen nennen, charakterisirte. Mit der Foderung absoluten Daseyns, und der Realität des Wissens beginnt diese Philosophie und nachdem der theoretisch unauflösliche Knoten *rein praktisch* aus Willkühr nach Gefühl durch die That *zerhauen* ist, endigt sie damit, dass sie der müssigen Speculation gänzlich entsagt, und ins thätige Leben zurückkehrt (s. das Ende der Br.). Daher der Geist der Fortschreitung und Freyheit, die Vorliebe für alles Handelnde und Lebendige. Daher die polemische Tendenz aus reiner, starker Antipathie vorzüglich gegen Inconsequenz und Passivität, überhaupt aber gegen Beschränktheit jeder Art, und in sofern sie das ist, auch gegen alle *Theorie*. Für den Kenner liegt es schon in dem Gesagten, dass diese Philosophie ganz im vollem Ernst recht *paradox* sey, und warum sie es sey. Es läfst sich denken, wie übel man das genommen hat, da für so viele schon das die ärgste Paradoxie ist, wenn jemand Geist und Charakter hat. Möchten sie doch nur einmal den Versuch machen, ohne Paradoxie nicht blofs zu räsonniren, sondern wirklich zu philosophiren. Rec. bekennt dagegen, dafs er an einem Philosophen, der, wie Hr. *Schelling*, überall Gradsinn, scharfes Urtheil, bedeutenden Witz und eine männliche Seele blicken läfst, Paradoxie für ein Zeichen der günstigsten Vorbedeutung hält. Wenn Rec. noch hinzufügt, dafs jede neue Schrift des Hn. *S.* über seine eigentliche Philosophie bis jetzt die vorige an Gehalt und Ausdruck ungemein weit übertroffen habe: so wird wohl kein Unbefangner es zu viel gesagt finden, dafs die deutsche Literatur in ihm einen ihrer vorzüglichsten Schriftsteller erwarten dürfe. Es müfste sich einem nur verständigen und billig denkenden Manne, wenn er auch für seine Person der Speculation noch so abgeneigt wäre, ganz klar machen lassen: dafs nicht blofs die Philosophen paradox sind (wie das Beyspiel der Gröfsten beweist), sondern dafs die Philosophie selbst es sey. Wenn er nur zugiebt, dafs die Anlage zur Philosophie eine eigne Kraft und nothwendige Seite, nicht blofs eine Krankheit und Verirrung der menschlichen Natur ist: so wird er, da es allen einleuchtet, dafs jede Kraft nur durch sich selbst gebildet werden kann, auch den Satz zugeben müssen: je kräftiger, je einseitiger; je philosophischer, je paradoxer. Hoffentlich wird den Vf. weder das bey Einigen erregte Misfallen noch irgend eine andre Rücksicht abhalten, seiner Individualität völlig freyen Lauf zu lassen; wo möglich noch mehr als bisher. Denn mit dem Individuellsten würde er unfehlbar auch das Beste wegschneiden. Um jedoch nicht das Ansehn zu haben, als ob wir wider Gewissen und Amtspflicht dem Vf. Vernachläsigung der Disciplin empföhlen, äussern wir den Wunsch, dafs er in den angestrengtesten mannichfachten Uebungen nicht ermüden möge, bis er alle Theile der unauslernbaren logischen Kunst, in der auch der gröfste Meister immer unvollkommnen bleibt, einigermafsen in seiner Gewalt hat. Dann wird es Zeit seyn, seine Philosophie im Einzelnen zu prüfen. Diese Kunst ist nicht an die Förmlichkeit dieser oder jener Methode gefesselt, wogegen *Sch's*. Philosophie einen charakteristischen Indifferentismus äusert. Sie verträgt sich mit jeder, auch der individuellsten, Form. Gewifs würde es für den Vf. sehr unvortheilhaft seyn, wenn er in der praktischen Philosophie, welche für ihn doch nur der Geist der Praxis seyn kann, eine andre Form wählen wollte, als die freyeste und individuellste.

Wenn Rec. in Betreff der *Schmidischen Bruchstücke über die Philosophie und ihre Principien derselben* im X. Heft, und *Fichte's Vergleichung* des darinn aufgestellten Systems *mit der Wissenschaftslehre*, im XII. Heft freymüthig erklärt, dafs er nach wiederholter Prüfung überzeugt sey, Hr. Fichte habe Hn. Schmid vollkommen verstanden: so leuchtet von selbst ein, dafs er in *philosophischer* Rücksicht, der einzigen, welche hier Statt finden kann, über die erste Abhandlung und über den polemischen Theil der Gegenschrift nichts zu sagen habe. Die populäre Darstellung der Principien der Wissenschaftslehre (S. 286—315.), welche allen Freunden derselben so willkommen gewesen ist, vollständig prüfen, hiesse beynah die Wissenschaftslehre selbst beurtheilen, die doch auch ein Gegner, wenn er nur ein Philosoph ist, unter die kleine Zahl derjenigen Produkte des philosophischen Geistes rechnen wird, welche das anhaltendste und tiefste Studium erfodern und belohnen. Eine Beurtheilung aber bleibt eben deshalb immer ein schweres Geschäft, dessen leichtester Theil die Widerlegung der gewöhnlichen empiristischen Einwürfe, — der wichtigste aber die Prüfung des Einzelnen nach dem Zweck und Zusammenhang des Ganzen seyn würde. — Die Untersuchung der einzigen Erklärung: „dafs *Kant* dieselbe Frage (von der *F.* ausgeht) in ihrer ganzen Ausdehnung aufgenommen, sie beantwortet, und sie gerade so beantwortet habe, wie die Wissenschaftslehre thut" (S. 296.); würde ein eignes Werk erfodern. Da eine sich selbst verläugnende Gerechtigkeitsliebe und aufrichtige Ueberzeugung, welche sich gewifs auf etwas Tüchtiges gründet, den Vf. einmal zu dieser eigentlich anticipirten und ganz exoterischen Behauptung veranlafst haben: so kann Rec. nicht umhin, den Wunsch zu äusern, dafs *F.* selbst, oder ein andrer Kenner der Wissenschaftslehre recht bald Musse und Neigung finden möchte, einen *vollständigen Beweis* dieser Behauptung darzulegen. Nicht etwa, um zu zeigen, was vielleicht nicht schwer zu zeigen seyn mag: dafs viele Kantianer Kanten wirklich nicht verstanden haben; noch auch um das Verständnifs der Wissenschaftslehre durch den Gegensatz zu erleichtern: denn für die, welche sie verstehen sollen und können, ist sie wohl schon verständlich genug. Sondern um zu verhüten, dafs die Auslegung Kants nach dem Geist, auf die sich jetzt wahrscheinlich viele legen werden, da sie's inne zu werden scheinen, wie übel ihnen die Auslegung nach dem Buchstaben bekommen sey, nicht gesetzlos und will-

willkührlich werde. Eine solche Auslegung aber würde, nicht bloss nach dem Vorurtheil des Pedanten, sondern auch nach dem Sinne des ächten Philologen, so gut als gar keine seyn. Möchte uns Hr. F. nur wenigstens seine *Theorie über Geist und Buchstaben*, die mit dem Innersten und Eigensten seiner Philosophie wesentlich zusammenhängen muss, bald mittheilen; damit sich ungefähr übersehn liesse, wie er den Beweis jener Behauptung nach diesen Grundsätzen führen würde! Diese Behauptung ist zwar bloss exoterisch und unwesentlich, weil die Wissenschaftslehre auf sich selbst beruht. Indessen ist es doch von der äussersten Wichtigkeit für das Interesse der Wissenschaftslehre, dass sich hier keine Autorität einschleiche; und dass auch nicht einer sich für einen Anhänger derselben halte und ausgebe, der, um sie wahr zu finden, sie auch mit Kants Lehre in Harmonie bringen müsste. Jede Philosophie, und wenn sie auch ganz Geist wäre, ist, sobald sie sich ausbreitet, der Gefahr ausgesetzt, durch die Formularphilosophen in Buchstaben verwandelt zu werden. Nicht anticipirt wird die Frage von der Harmonie oder Disharmonie Kants und Fichte's erst dann heissen können, wenn eine philosophische Geschichte der Philosophie nicht bloss möglich, sondern auch wenigstens die Gesetze der historischen Kritik für dieselben wirklich entwickelt seyn werden. Uebrigens zweifelt Rec. gar nicht, dass Kant gerade dieselbe Frage vor Augen gehabt hat, auf welche die Wissenschaftslehre die Antwort enthalten soll; wie wohl alle Philosophen, die den Namen verdienen, sie vor Augen gehabt haben. *Gesetzt*, es liesse sich zeigen: dass Kants Philosophie erst durch die Wissenschaftslehre Haltung und Sinn bekomme; dass jene die Principien dieser im Keim und *implicite* enthalte: so liesse sich dagegen immer noch einwenden: dass wir auch den Spinoza und Leibnitz jetzt besser verstehen können, als sie sich selbst verstanden; und zweifeln: Ob Kant sich auch selbst *gerade so* verstanden habe? Es müsste also bewiesen werden nicht etwa bloss: dass Kant auf den Weg gedeutet, wo die Antwort zu suchen sey, und dass er, wenn er auf demselben weiter gegangen wäre, dahin gekommen seyn würde (welches doch nicht leicht zu beweisen seyn dürfte); sondern auch: dass er die Antwort selbst gefunden und sammt ihrer Rechtfertigung bestimmt gesagt oder doch gewusst habe. Wenn die Methode auf den Charakter einer Philosophie besonders dann am sichersten schliessen lässt, wenn sie entweder so eigenthümlich und geistvoll wie die Kantische, oder in ihrer Art so vollkommen und ein gehorsames Werkzeug in der Hand des Meisters ist, wie die Fichtische: so deutet dies auf Verschiedenheit nicht bloss im Buchstaben, sondern im Geist. Auch lässt sich diese Verschiedenheit der Methode nicht allein aus der Verschiedenheit der Sphäre erklären: denn die Wissenschaftslehre hört zwar auf, wo die Kritik der reinen Vernunft anfängt, aber Fichte und Kant sind oft genug auf demselben Gebiete.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, in der Felsseckerischen Buchh.: *Beyträge zu einer gründlichen Verbesserung der protestantischen Liturgie*, von *Johann Ferdinand Schlez*, Pfarrer zu Ippesheim. 1796. 130 S. 8.

Der Vf. nennt diese Aufsätze: Beyträge zu einer *gründlichen* Verbesserung der protestantischen Liturgie, weil er, wie er in der Vorrede sagt, bey ihrer Verfertigung auf die alten Agenden und auf den herkömmlichen Kirchenschlendrian gar keine Rücksicht genommen, sondern einzig und allein seinen Geschmack, seine Begriffe von Wahrheit, Zweckmässigkeit und ächtem Protestantismus zur Richtschnur gewählt hat. Ganz recht. Denn der Grund, den er angiebt, ist einleuchtend: „Das Anschmiegen an die schon geläufigen kirchlichen Agenden hilft zu nichts. Ein Volk, das sich so unvollendete Reformen ohne Widerspruch gefallen lässt, widerstrebt auch gründlichern Verbesserungen nicht; und wird einmal über dergleichen Abweichungen vom Herkommen gekrittelt, so geht es gewöhnlich mit einerley Afterkritik durch, ob man die Sache ganz oder nur halb recht macht." Indessen hat der Prediger, welcher dergleichen Reformen unternehmen will, zweyerley wohl zu überlegen: *einmal*, ob wenigstens der grössere Theil seiner Gemeine durch zweckmässigen Unterricht hinlänglich vorbereitet sey, und *dann*, ob er nicht Ahndung von seinen geistlichen Obern zu befürchten habe. — In den gegenwärtigen Beyträgen findet man Tauf-, Abendmahls- und Trauungsformulare, eine Beichtandacht, Confirmationshandlung, zwey allgemeine Kirchengebete, auf die vornehmsten Festtage etc. Diesen ist ein Anhang beygefügt, welcher enthält: *Bemerkungen über einige Theile der protestantischen Liturgie und deren Verbesserung, aus dem Versuche über die zweckmässigste Methode liturgische Verbesserungen einzuführen.* Altona 1795. Im Ganzen genommen gehören diese liturgischen Formulare unter die zweckmässigsten und besten. Nur in denen, welche für Landleute und andere Personen von geringerer Bildung bestimmt sind, scheint die Sprache nicht populär genug zu seyn. Auch findet es Rec. wenigstens nach seinem Gefühl nicht schicklich, in liturgischen Formularen Liederverse zu gebrauchen. Mit Anreden aus dem Gedächtnisse hat es eine andere Bewandniss. Demungeachtet können diese Beyträge Predigern, welche Gebrauch davon machen dürfen, mit Recht empfohlen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. März 1797.

PHILOSOPHIE.

NEU-STRELITZ, in der neuprivilegirten Hofbuchh.: *Philosophisches Journal* etc. herausg. von *J. F. Niethammer* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Rec. begnügt sich, diejenigen, welche die Wissenschaftslehre schon studirt haben, noch auf einige sehr charakteristische, wegen ihrer persönlichen Aussenseite aber leicht zu übersehende, Aeusserungen aufmerksam zu machen. Denn wie auch das Förmlichste und Abstracteste, besonders in der praktischen Philosophie auch der grössten Eklektiker, gewöhnlich nur eine Darstellung ihrer Individualität ist; so giebt oft das scheinbar Persönlichste in den Aeusserungen des ächten Idealisten tiefen Aufschluss über sein System. So ist z. B. die Appellation an die besten philosophischen Schriftsteller und die Geschichte der Philosophie S. 287. 288., bey einem Philosophen, wie F. ist, ein offenbarer Beweis, dass die ganze Entwicklung des eigentlichen Problems der Philosophie, nicht als eine scientifische Propädeutik, als förmliche Prolegomena, verstanden werden müsse; welches ganz gegen den Geist der Wissenschaftslehre wäre, die dergleichen nicht bedarf. Der einzige Anfang und vollständige Grund der Wissenschaftslehre ist eine *Handlung*: die Totalisirung der reflexen Abstraction, eine mit Beobachtung verbundene Selbstconstruction, die innre freye Anschauung der Ichheit, des Sichselbstsetzens, der Identität des Subjects und des Objects. Die ganze Philosophie ist nichts anders als Analyse dieser einigen, in ihrer Bewegung aufgefassten, und in ihrer Thätigkeit dargestellten Handlung. (S. 299—303.) Wer diese freye Handlung nicht zu handeln vermag, ist aus dem Umkreis der Wissenschaftslehre ausgeschlossen; und es ist ein wesentlicher Satz der Fichtischen Philosophie: „Es ist eben so wenig nothwendig, dass alle Menschen Philosophen seyen, als es nothwendig ist, dass sie Dichter, oder Künstler seyen." Jene populäre Darstellung des eigentlichen Streitpunkts ist also gar nicht um der Wissenschaftslehre selbst willen da. Der Vf., welcher, ohngeachtet ihm selbst die strengste Methode ganz geläufig ist, dem Leser gern, wo es seyn kann, unnützen Schulzwang und Umschweife erspart, wollte damit nur diejenigen, welche die Wissenschaftslehre verstehn wollen und können, auf dem kürzesten und leichtesten Wege dahin führen. Es wäre also sehr unzweckmäsig; was *bona fide* gegeben ist, *stricto jure* nehmen zu wollen; wiewohl Rec. gar nicht zweifelt, dass das Resultat einer kritischen Untersuchung über den *Statum quo* der Philosophie genau so ausfallen würde. Vielleicht wäre es gerade jetzt an der Zeit, der vollständigen Ausführung und Darlegung eine eigne Schrift zu widmen. Die Erklärung über die Entstehung dieses Aufsatzes S. 284. darf nicht übersehn werden. Man könnte leicht aus den häufigen veranlassten Streitigkeiten des Wissenschaftslehrers, (die doch nur aus persönlicher Nothwehr, nicht aus Antipathie, wie bey Schelling, zu entspringen scheinen) einen Fehlschluss auf eine charakteristische Streitsucht der Wissenschaftslehre selbst machen. Es ist aber so wenig im Geist derselben, zu polemisiren, dass vielleicht schon jede Erwähnung fremder Philosopheme, sey es in dem Text oder in den Noten und der Vorrede, in ihm eine Episode ist. Rec. wünscht, dass sie künftig einmal rein von allen solchen populären Beymischungen, wozu er auch die Einleitungen rechnet, aufgestellt werden möge; und dass jede zu erwartende neue Darstellung derselben sich durchaus nicht mehr nach dem bisherigen philosophischen Sprachgebrauch richten möge, „nach welchem sich die bisherige Darstellung nur zu sehr gerichtet hat." (S. 305.) S. 313—315. ist ein Muster, wie man über die sogenannten Aussprüche des gesunden Menschenverstandes mit Geist philosophiren soll. Die Vernichtung des gewöhnlichen Einwurfs, dass die Philosophie nicht über die unmittelbaren Thatsachen des Bewusstseyns hinausgehn dürfe, durch sich selbst, (S. 304.), ist stringent. Doch wäre um der vielen Schwachen willen mehr Ausführlichkeit zu wünschen.

Das bisher Gesagte ist wohl hinreichend, um jeden, der sich noch nicht durch eignes Studium von dem grossen Werthe dieser Zeitschrift überzeugt hat, darauf aufmerksam zu machen, und zur eignen Untersuchung zu ermuntern. Jeder unbefangne Freund der Philosophie wird finden müssen, dass sie ihren bescheiden angekündigten, aber grossen und würdigen Zwecken, mit seltner Treue, auch in Rücksicht des Vortrages entspricht. Es fragt sich also nur: ob eine gründliche Philosophie, in liberaler Form, und wo es der Stoff erlaubt, mit männlicher Beredsamkeit vorgetragen, in Deutschland noch viele warme Liebhaber erwarten dürfe?

Doch muss Rec. bekennen, dass die sämmtlichen Recensionen und noch mehr die Revisionen, nach seinem Urtheil, den Abhandlungen sehr weit nachstehn. Er würde in Verlegenheit seyn, wenn er auch nur eine nennen sollte, welche allen Foderungen an eine gute Recension so sehr entspräche, wie ihnen in andern

dern Fächern zuweilen entsprochen wird. Er ist weit entfernt, die Schuld daran dem Herausgeber beyzumessen. In sehr vielen sicht man den geübten Denker; in mehreren erkennt man einen oder den andern unsrer vorzüglichsten philosophischen Schriftsteller. Einige sind sogar streng philosophisch: aber gerade diese sind am wenigsten Recensionen. Andre geben nützliche Notizen: aber von diesen kann man beynah sagen: Je literarischer, je weniger philosophisch. — Der Grund scheint ihm tiefer und in der Sache selbst zu liegen. Rec. zweifelt nämlich überhaupt an der Möglichkeit eigentlich so zu nennender Recensionen im Gebiet der Philosophie. Er strebt dabey keineswegs nach dem ächt philosophischen Genuss, die Unmöglichkeit der Bewegung im besten Spazierengehn, zu demonstriren. Die Behauptung, welche keinem denkenden Beobachter der philosophirenden Vernunft paradox scheinen kann, lässt sich ganz populär rechtfertigen. Was *Kant* schon 1783. (Prol. Vorr. S. 5.) sagte: „Dass in diesem Lande in der That noch kein sichres Maass und Gewicht vorhanden sey;" gilt noch immer, und ist seit dem beynah weltkundig worden. Rec. erlaubt sich eine kurze Ausführung dieses Gedankens, um alle Herausgeber jedes Journals, welches so streng philosophisch seyn soll, wie das gegenwärtige sonst ist, an seinem Theil zu veranlassen: dass sie dem bey der Form eines Journals so natürlichen Gedanken, von jeder philosophischen Neuigkeit Notiz geben zu müssen, gänzlich entsagen, und alles *bloss Literarische* aus dem Umkreise desselben vollends verbannen möchten. — Es lässt sich gar nicht bezweifeln, dass jeder Philosoph über jede philosophische Schrift wieder etwas philosophisches schreiben könne; besonders um sie zu widerlegen. Ja das recensirende und producirende Vermögen scheint hier unzertrennlich verknüpft, und selten versäumt es ein Philosoph in den Werken selbst seine Vorgänger und Nebenmänner hinlänglich zu recensiren. Aber das macht doch noch keine eigentliche Recension, deren ausschliesslicher Zweck es seyn soll, nicht bloss den Inhalt, sondern auch den Charakter, und ganz vorzüglich den *Werth* eines Werks zu bestimmen. Je philosophischer, je systematischer ein Werk ist; um so weniger lässt sich ihr eigentlicher Inhalt durch einen Auszug mittheilen, ohne den Zusammenhang und Geist zu zerreissen und zu tödten; eben so wenig, wie der eines Gedichts. Wird der philosophische Werth einer Schrift durch den Grad ihrer Fortrückung zum Ziel der Philosophie bestimmt; so lässt sich darüber kein Urtheil anticipiren, ehe nicht wenigstens ein fester Punkt der Bahn erreicht ist. Selbst eine durchgängige Widerlegung entscheidet nicht wider den philosophischen Werth. Wer getraut sich jetzt nicht, die Systeme der grossen Dogmatiker zu widerlegen? Und wer wollte ihnen darum den Werth, den sie vielleicht als nothwendige Fortschritte der stufenmässigen Annäherung zum Ziel haben, im voraus absprechen? Wie sollte es ein Wissenschaftsurtheil geben, wo es noch keine Wissenschaft giebt? Zwar müssen auch alle übrigen Wissenschaften oscilliren, so lange es an einer positiven Philosophie fehlt. Indessen giebt es in ihnen doch wenigstens etwas relativ Festes und Allgemeingeltendes. In der Philosophie ist nichts ausgemacht, wie der Augenschein lehrt. Es fehlt hier noch aller Grund und Boden. Entweder postulirt nun der Beurtheiler ein System, nach welchem er richtet, wo sichs denn von selbst versteht, wie das Urtheil ausfallen wird: oder er geht rein polemisch zu Werke; das mag eine nützliche Uebung seyn, giebt aber kein Urtheil über den Werth des Werks, ausser wenn dieser wirklich null ist, wo es sich denn wieder der Mühe nicht verlohnt. — Sollen gar keine Machtsprüche geschehn; soll nur nach Gründen und *stricto jure* geurtheilt werden: so dürfen der recensirende und der recensirte Philosoph nur in einem Satze verschieden seyn; und die Discussionen über denselben müssen nach unendlichen vielen Richtungen ins Unendliche fortgehn, wenn nicht etwa vorher das System gefunden und vollendet wird. Auf diesem Boden ist jede noch so kleine Verschiedenheit *total;* und es giebt so viele Philosophieen als es Philosophen giebt. Wo soll also eine philosophische Recension anfangen und endigen? —

Es bliebe noch übrig, dem Wissenschaftsurtheil vor der Hand ganz zu entsagen: dagegen aber den philosophischen Geist und die logische Kunst vorzüglicher philosophischer Meisterwerke genau zu charakterisiren und streng zu würdigen. Es ist historisch wahrscheinlich, dass eine sehr bedeutende Klasse von Philosophen immer behaupten werde: man werde zum Philosophen geboren, es gehöre dazu ein eigner Sinn und Geist, den man zwar nicht lernen kann, aber allerdings durch Studium der Urbilder und kritische Uebungen kunstmässig ausbilden soll. Diese, und nur diese (denn Sinn und Geist ist ein Gut, dessen Mangel man nicht empfinden kann) werden die Möglichkeit und Nothwendigkeit eines solchen philosophischen Kunsturtheils zugeben. Es ist Thatsache, dass die Philosophie bey dem gebildetsten Volk des Alterthums als Kunst getrieben ward; dass unsre neuere Philosophie, was sie nun auch seyn mag, fast ganz ein Werk einiger wenigen ausserordentlichen Genie's ist. Redlich gedacht, wird man auch wohl bald Eins werden, wie selten der wirklich noch verhandne Geist in der Philosophie kunstmässig ausgebildet sey; wie schädlich diese Vernachlässigung und wie häufig Fehler wider die Gesetze der logischen Kunst seyen. Aber wo wird sich der logische Kenner finden, der sich so gut auf Philosophen verstände, wie mancher Kunstfreund auf Gemälde? Und wer wird sich für einen solchen geben wollen?

Ein naturforschender Beobachter der philosophirenden Vernunft endlich könnte vielleicht bloss als solcher, und unabhängig von jedem besondern System, die Producte derselben classificiren (wie der Pflanzenkenner, welcher den innern Grund der Natureintheilungen seines Gegenstandes doch auch nicht zu deduciren vermag), ihre Krisen bestimmen, die Tendenz ihres Ganges und die Indicationen ihres Strebens auffassen und bezeichnen. Solche historische Andeutungen

tungen über Alles, was jeder in seinem Kreise *Geist des Zeitalters* nennt, sind es vorzüglich, was man, als Präliminarien einer künftigen Geschichte, in *Uebersichten* erwartet. Um jedoch für die Producte der philosophirenden Vernunft Sinn zu haben, müsste er selbst Philosoph seyn. Wäre er aber das: so würde er uns doch wieder nur die Ansicht seiner individuellen Philosophie geben können; wenn er nicht auch *mehr als Philosoph* wäre, „welches," um uns eines Kantischen Ausdrucks zu bedienen, „mehr sagen will, als ein bescheidner Mann sich selber anmaassen wird."

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *Peter Baylens philosophisches Wörterbuch* oder die philosophischen Artikel aus Baylens historisch kritischem Wörterbuche in deutscher Sprache abgekürzt und herausgegeben zur Beförderung des Studiums der Geschichte der Philosophie und des menschlichen Geistes von *Ludewig Heinrich Jakob* Prof. d. Ph. z. Halle. *Erster Band:* 1797. VIII. 664 S. gr. 8. (Pränumerationspreis beider Bände 4 Rthlr.)

Bayle, sagt der Vf. in der Vorrede, wird nicht so studieret, als er es verdienet, und immer mehr gelobt als gelesen. Die Ursachen davon liegen theils in der Seltenheit, dem hohen Preise und selbst dem jetzt nicht sehr beliebten Format seines Dictionnaire, theils aber auch in dem Geschmack der Zeit. „Denn leider bekümmert man sich fast gar nicht mehr um das, was andere gesagt und gedacht haben, sondern jeder will alles blos selbst gesagt und gedacht haben." Diese Gründe bestimmten den Herausgeber einen Auszug aus diesem unsterblichen Werke Baylens zu veranstalten, wofür er gewiss den Dank des Publicums verdient. Die meisten Hindernisse, welche das Studium dieses Werks bisher erschwerten, fallen nun weg, und wenn es gleich durch keinen Auszug denjenigen entbehrlich gemacht werden kann, welche den ganzen darin niedergelegten Schatz von Gelehrsamkeit benutzen wollen; so kann doch schon dieser den forschenden und kritischen Geist, der in demselben lebt, darstellen und zur Nacheiferung reizen. Der Herausg. wählte dazu die philosophischen Artikel nebst einigen theologischen, welche die Geschichte philosophischer Meynungen, der Fortschritte und Hindernisse des menschlichen Geistes, in den letzten vorzüglich, Aberglauben und Schwärmerey betreffen. Das Hauptaugenmerk, welches dieses Unternehmen leitete, war Zweckmässigkeit und Wohlfeilheit. Jenes erfoderte, dass so wenig als möglich von dem Inhalte der einzelnen Artikel aufgeopfert würde. Daher ist im Ganzen die Einrichtung des Originals beybehalten worden; die Citate, die Anmerkungen blieben; nur einige, welche Berichtigungen nicht mehr gelesener Schriftsteller vorzüglich des Moreri enthielten, wurden zuweilen weggelassen; nicht selten aber liess der Herausg. Bemerkungen über chronologische Data und andere scheinbare Kleinigkeiten wegen der scharfsinnigen kritischen Behandlung stehen. Um aber den Auszug so wohlfeil als möglich zu liefern, wurde nicht nur ein sehr gedrängter Druck gewählt, sondern auch Gottscheds Uebersetzung, doch mit den nöthigen Berichtigungen und Verbesserungen, vorzüglich in Ansehung der altmodischen Schreibart, zum Grunde gelegt. Gegen diesen Plan ist nichts zu erinnern, und auch die Ausführung ist so gerathen, dass sie Beyfall verdient. Nur einige Erinnerungen müssen wir machen.

Die Auswahl hätte noch etwas strenger seyn können. Wir finden z. B. Albrecht *Dürer* und *Graswinkel*, welchen in keiner der angeführten Rücksichten hier eine Stelle konnte gegeben werden. Ausserdem führt Bayle von dem letzten nur das Schriftenverzeichniss an. Die beiden Artikel *Wilhelm* und *Johann Barclai* haben grösstentheils nur ein literarisches Interesse. Die griechischen Philosophen sind alle aufgenommen, die in dem Bayle vorkommen, selbst *Athenaeus*; an dessen Stelle, der nur den Philologen interessirt, hätte vielleicht *Bion Borysthenes* aufgeführt werden können. Bey den theologisch-philosophischen Artikeln war die Auswahl etwas schwerer, und es kann daher nicht fehlen, dass nicht Einer bald zu viel, bald zu wenig davon finden werde. Wir wollen die aufgenommenen Artikel der Reihe nach anführen: *Abaris*, *Abaelard*, *Abraham*, *Acontius*, *Acosta*, *Adam*, Maria von *Agreda*, *Agrippa* von Nettesheim, *Albertus* der Grosse, *Ammonius Saccas*, *Anaxagoras*, *Anselmus* von Canterbury, *Apollonius* von Tyana, Peter von *Apone*, *Apuleius*, *Arcesilaus*, *Archelaus*, *Arimanius*, *Aristander*, *Aristarch*, *Aristo* Chius, *Aristoteles*, *Artemidorus*, *Athenaeus*, *Averroes*, Roger und Franz *Baco*, Joh. und Wilhelm *Barclai*, *Bodinus*, Antoinette von *Bourignon*, *Brachmanen*, Jordanus *Brunus*, Marc. Jun. *Brutus*, *Buridanus*, *Cainiten*, *Cardanus*, *Carneades*, *Caesalpin*, Pet. *Charron*, *Chrysippus*, *Crantor*, *Cratippus*, *Critias*, *Democritus*, *Diagoras*, *Dicaearchus*, *Digby* (mit einem Zusatz von Gottsched) *Diogenes* der Cyniker, von Apollonia und von Babylon, *Dioscorides*, *Dürer*, *Epikur*, *Esop* (hätte unter A stehen sollen) *Euklides*, *Fratricelli*, *Grandidier*, *Graswinkel*, *Grotius*, *Guillemete*, *Gymnosophisten*, Herakleotes *Dionysius* (hätte unter D kommen sollen) *Hierokles*, *Hipparchia*, *Hipparchus*, *Hobbes*, *Japan*, *Kepler*, Math. *Knuzen*. — Die Uebersetzung liest sich gut; nur sind hier und da noch einige Ausdrücke stehen geblieben, die wie das Ganze hätten verbessert werden sollen, z. B. S. 117. „Wer muss nicht *bewundern*, dass so grosse Männer in einer so grossen Unwissenheit gesteckt haben?" wenn es nicht etwa ein Druckfehler ist. S. 485. „Dieses gleicht fast der *gehorchenden Macht* der Scholastiker, welche sie in den erschaffenen Wesen voraussetzen, welche macht, dass sie Gott zu allen Arten der *Stände* erheben würde, wenn er wollte." — Da in dem Drucke eine so grosse Oekonomie herrscht, so hätte füglich auch dadurch Raum gespart werden können, wenn die Citaten nicht doppelt in der Originalsprache und mit einer Uebersetzung angeführt wären. Nicht selten z. B. S. 111, 112, 113. kommen griechische Stellen mit der lateinischen und deutschen Uebersetzung vor. Ist dies nicht

nicht Verschwendung? — Ein Hauptpunkt bey einem solchen Werke ist der correcte Druck. Hierauf ist nach der Versicherung des Hn. J. alle mögliche Sorgfalt gewendet, und jeder Bogen dreymal durchgesehen worden. Bey einem so kleinen und engen Drucke war eine durchgängige Correctheit kaum zu erwarten; indessen ist sie doch in einem ziemlichen Grade erreicht, und nur das Griechische ist hie und da z. B. S. 112, 115. sehr vernachläsiget worden. Diese und einige andere Fehler als S. 73. *de varietate scientiarum* statt *vanitate*, und S. 105. *de Superstitione* p. 169. welches Citat zum folgenden Satze gehört, sollten billig am Schlusse des Werks angezeigt werden.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Mittel zur Vertilgung schädlicher Thiere, zum allgemeinen Besten jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande.* Zweyte ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. 1796. 318 S. 8.

Vor einigen Jahren gab der, als populärer Schriftsteller und Entomologe gleich beliebte Pastor Götze eine aus dem französischen übersetzte und durch seine Zusätze berichtigte Geschichte einiger schädlichen Insekten heraus, die mit dem Beyfall aufgenommen ward, den sie verdiente. Seitdem scheint der Geist der Vertilgung und des Ausrottens in mehrere Schriftsteller gefahren zu seyn, wenigstens ist dies schon der vierte Aufsatz, der dem Rec. in diesem Jahre in die Hände fällt und *Vertilgungsmittel* ankündigt. Hätten alle diese Herren das richtig geleistet, was sie auf den Titelblättern versprachen, so müsste, durch Anwendung ihrer empfohlnen Mittel schon ein beträchtlicher Theil der lebenden Schöpfung vertilgt und vergessen seyn. Aber so böse haben sie es wahrscheinlich selbst nicht gemeynt; sondern da es doch eine leichte Arbeit ist, aus zehn Büchern einerley Inhalts das eilfte zu machen, so war es wohl nur auf das kleine Honorar angesehen, das ein gutherziger Verleger sich zu bezahlen verleiten liess. Studierten die Herren fleissig Naturgeschichte, und theilten dann ihre, aus der Oekonomie eines jeden Thieres hergeleiteten Beobachtungen und Vorschläge mit, so könnten Landwirthschaft und Gewerbe daraus Nutzen schöpfen. Vorschläge der Art, wie sie hier mitgetheilt worden, haben wir schon genug. Spasshaft ist es doch, dass auch so gar die arme Gans sich unter den *schädlichen* Thieren hat aufstellen lassen müssen. Warum nicht auch Ochsen, Kühe und Pferde? Denn diese sind, sich selbst überlassen, den Saatfeldern eben so schädlich, als die Gans! —

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt und Leipzig*, in der Montag- und Weissischen Buchh.: *Dem Andenken des* Freyherrn *Gottlieb Augustin Maximilian von Strauss*, Kurmaynzischen Staats- und Conferenz-Minister, auch Reichsdirectorialgesandten zu Regensburg gewidmet von *J. V. C.* 1796. 52 S. 8. Freyherr von Strauss war zu Maynz den 8 Sept. 1738. geboren. Sein Vater war der Churfürstl. Maynzische Geheime Rath *Damian von Strauss*. Gleich nach vollendeten Studien, noch ehe Er auf Reisen gieng, wurde er zum wirklichen churfürstl. Hof- und Regierungsrath ernannt. Im J. 1759. besuchte er Wetzlar, und dann ging er nach Regensburg, als Practicant bey der Kur-Maynzischen Directorialgesandtschaft. Von hieraus trat er den Posten eines Hof- und Regierungsraths zu Maynz wirklich an und lehnte den bald nachher erhaltenen Ruf zum Kayserlichen Reichshofrath ab. Im J. 1769., nachdem er kaum 30 Jahre zurückgelegt hatte, wurde er schon zum geheimen Rath erhoben. In der schrecklichen Hungersnoth, im Anfange der 70ger Jahre, schickte ihn der Kurfürst zu den bedrängten Eichsfeldern. Aus Zufriedenheit über seine hier geleisteten treuen Dienste wurde er bey seiner Zurückkunft zum wirklichen Regierungs- und Revisionsgerichtsdirector ernannt, ungeachtet er einer der jüngsten Räthe war. Bald nach dem Regierungsantritte des gegenwärtigen Kurfürsten kam er in das Kurfürstliche Kabinet und erhielt das Referendariat der inländischen Geschäfte. Im J. 1775. erhob ihn der Kurfürst zum wirklichen geheimen Staatsrathe, und übergab ihm das ganze Departement der inländischen Geschäfte. Auf diesem Posten wirkte er viel nachahmungswürdiges Gutes, das hier angeführt wird. Im November 1789. gieng er endlich als Kur-Maynzischer Reichsdirectorialgesandter zur allgemeinen Reichsversammlung nach Regensburg ab, und bekleidete diese politisch delicate Stelle zu solcher Zufriedenheit seines Fürsten, dass ihn derselbe 1795. zu seinem wirklichen Staats- und Conferenzminister ernannte. Er starb den 28 Nov. 1796. Seine Charakteristik im häuslichen und täglichen Leben, stellt ihn in einem eben so vortheilhaften Lichte dar. Der Verfasser dieser Lobrede, ist der Gesandtschaftsregistrator Hr. Cämmerer. Das Ganze derselben beweist, dass er einige Flecken im Einzelnen zu vermeiden im Stande gewesen wäre, wenn ihm sein, übrigens lobenswerther, Eifer, seinem Vorgesetzten ein Denkmal zu errichten, Zeit gelassen hätte, hie und da eine Stelle zu überarbeiten.

Druckfehler in No. 15 und 16. st. *Stüssi* immer Stäffi. S. 115. Z. 17. Betrachtungen st. Betrachtung. S. 11[illegible] Z. [illegible] Gränze st. *Grünze*. S. 123. Z. 23. *Wälteten* st. *Walteten*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. März 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hof, b. Grau: *Theoretisch-praktische Anleitung zum Zeichnen und Tuschen der Landschaften.* 1796. 235 S. 8. (18 gr.)

Das Buch ist laut der Vorrede für junge Liebhaber des Zeichnens geschrieben, die des mündlichen und anschaulichen Unterrichts entbehren müssen. Der Vf. sucht die Theorie mit der Praxis zu verbinden, macht den Anfang mit Copiren einer Landschaft, giebt Anleitung zum Zeichnen nach der Natur, berührt die Grundsätze der Perspective, und handelt am Ende die Regeln ab, welche man beym Naturzeichnen und Selbsterfinden (eignem Zusammensetzen) einer Landschaft zu befolgen hat. Er empfiehlt mit Recht zuerst das Copiren guter Muster in der nämlichen Grösse. Bey der Wahl des Papiers für Pinselzeichnungen, (worauf sich der Vf. blos beschränkt,) hätte angemerkt werden sollen, dass beym holländischen Zeichenpapiere, welches in Bogenform gebrochen ist, die äussre Seite des Bogens allemal die glatte Seite sey. Die Methode, das Papier auf ein Bret zu spannen, ist falsch angegeben: der Vf. will es erst dann mit einem nassen Schwamme bestreichen, wenn es schon an den Rändern angeleimt ist; man fährt aber zuverlässig besser, wenn man zuerst den aufzuspannenden Bogen an den vier Rändern etwan einen halben Zoll breit umbricht oder überschlägt, und es dann auf einer Seite oder auch auf beiden mit einem Schwamm nass macht (den überschlagnen Rand muss man aber trocken erhalten), hernach den umbogenen Rand des Papiers mit arabischem Gummi, welches vorher in Wasser zu einem dicken Leime aufgelöst ist, überstreicht, diesen Rand dann auf das Bret anklebt, und das Papier zugleich gehörig ausdehnt. Das englische Papier muss sehr nass gemacht und ausgedehnt werden, wenn es beym Pinselzeichnen nicht Falten werfen soll. Das holländische Zeichenpapier braucht nicht so viel Nässe und Ausdehnung; denn seine Masse ist härter. Mit Kleister von Stärkenmehl gekocht, welchen der Vf. zum Aufspannen anräth, leimt sich das Papier sehr schlecht an das Bret an. Das Eintheilen einer zu copirenden Zeichnung durch Quadrate mittelst eines Gitters von Fäden, oder durch den Zirkel, würde der Kunstrichter keinem Zeichenschüler rathen. Das Auge muss dran gewöhnt werden, die Verhältnisse richtig zu sehen; darum macht man vorher einen Entwurf, um die Theile auf ihre rechten Plätze zu bringen. Richtig ist der Anfang zum Entwurfe einer Landschaft durch die Horizontlinie angerathen. Der Rath, gleich beym Entwurfe ein Vorlegeblatt, damit man das Papier nicht beschmutze, zu brauchen, ist nicht gut; denn man wird dadurch gehindert, das Ganze zu übersehen. Dafür wäre dem Zeichenschüler mit dem Rathe gedient, hübsch grade zu sitzen, das Bret oder Portefeuille mit dem Papier, worauf man zeichnet, entweder auf die Staffeley zu legen, oder es sitzend auf den Schooss zu nehmen, und in schiefer Richtung an den Tisch mit der obern Seite anzulegen; das Blatt aber, welches man copiren will, vor sich auf den Tisch aufzustellen, so, dass man ohne den Nacken zu biegen, oder den Kopf auf und nieder zu richten, das Original und sein Bret in Einem Gesichtswinkel fassen, d. h. mit Einem Blicke übersehen könne; dann den Zeichenstift lang zu fassen, und mit wenigen Strichen sich die Hauptlinien zu entwerfen; so; dass die Hand nie, so lange das Entwerfen der Haupttheile dauert, das Papier berühre. Hierdurch wird nicht nur das Auge leichter zum Richtigsehen gewöhnt; sondern das Entwerfen wird der Hand auch leichter, und das Papier wird nicht beschmutzt werden. Dass der Vf. beym Landschaftzeichnen anräth, die Luft oder Wolkengruppen sich nicht vorher zu entwerfen; sondern sie gleich mit dem Pinsel hinzuzeichnen, ist ganz widersinnig; denn da die Luft in einer Landschaft gewiss eine Hauptsache ist, so gehört auch gehörige Genauigkeit dazu, ihre Gruppen so zu formen, dass sie den Theilen der Landschaft gehörig entsprechen, und dies Contrastiren und Harmoniren der Wolkenmassen mit den Erdparthieen ist gewiss keine so leichte Sache, die sich nur mit dem Pinsel so gradezu hinwerfen lässt. Am allerwenigsten ist dies einem Schüler anzurathen. Eben so schlecht ist der Rath, mit dem Pinsel Umrisse zu machen. Man muss vielmehr mit dem Pinsel zuerst die grossen Schattenmassen anlegen, die Umrisse können bey einer Pinselzeichnung erst zuletzt durch die Ausführung zum Vorschein kommen. Umrisse gehören für den Stift oder für die Feder. Das Verwaschen, welches der Vf. ebenfalls anräth, ist durchaus beym Landschaftzeichnen fehlerhaft; nur der Architekt und der geometrische Zeichner kann dieses Hülfsmittel, um die Schatten ins Licht zu verarbeiten, brauchen. Man muss in einer guten Zeichnung, wie in einem guten Gemälde, den Ton jeder Dinte von der ersten bis zur letzten sehen. Dass der Vorgrund dunkler als andre Gründe seyn müsse, ist unrichtig: der Vorgrund kann das stärkste, wenn auch nicht das grösste, Licht haben, und die Dunkelheit in den Tiefen zwischen den erhabnen Körpern muss alle nur mögliche Kraft der Tusche zeigen, damit die grösste

Deutlichkeit entstehe, weil im Vorgrunde keine Zwischenluft mehr die Töne bricht oder mäfsigt. Der Mittel- und Hintergrund treten nur durch die mehrere Maise der Zwischenluft zurück, wodurch aber auch die Stärke der Lichter und Schatten gemildert oder gebrochen wird. Die Ursache, warum man oft den Vorgrund mit einem Schlagschatten überdeckt, hätte der Vf. angeben sollen, sie ist diese: damit das Licht der Hauptmasse concentrirt werde, und besser wirke. Die Hülfsmittel, nach der Natur zu zeichnen, welche der Vf. anpreist; das Gitter, der Flor und die *Camera obscura* sind wahrer Verderb der Phantasie. Ein junger Künstler, der sich an diese Hülfen gewöhnt, macht sich selbst zur Copirmaschine. Besser ist folgendes Mittel: Man nehme ein grades Spiegelglas etwa von der Grösse eines Papierbogens, und überstreiche das Glas, statt des sonst gewöhnlichen Quecksilberbeleges, mit Oelfarbe von dunkelm Ocker: man stelle dann, wenn man nach der Natur zeichnen will, diesen Spiegel vor sich auf, und zeichne das Bild; nachdem man den Standpunkt und die Horizonthöhe gehörig gewählt hat, aus dem Spiegel; so wird man ein schöneres Gemälde für die Phantasie bekommen, als durch andre Hülfsmittel. Man hat auch wohl Spiegel, die schwarz angestrichen sind; aber sie reflectiren ein kaltes Colorit: der dunkle Ockeranstrich zeigt die Natur wärmer und einem gut colorirten Gemälde ähnlicher. Was der Vf. von der Perspective sagt, ist meist gut: nur hätte der Ursprung des Distanzpunktes angegeben werden sollen. Der Vf. scheint auch wohl selbst noch nicht technisch - praktisch untersucht zu haben, dass er nichts anders ist, als die wirkliche Entfernung des Auges von der durchscheinenden Fläche, welche Entfernung, wenn man sie misst, übergetragen wird auf die Horizontlinie vom Principalpunkte an gerechnet zur rechten und linken Seite. Darum ist der Grundsatz falsch ausgedrückt: „Die Distanz„punkte müssen doppelt so weit aus einander stehen, „als das Auge von dem Horizonte entfernt angenom„men wird." Dies soll heissen: der Distanzpunkt, er stehe nun zur Rechten oder Linken neben dem Principalpunkte auf der Horizontlinie, ist eben so weit vom Principalpunkte entfernt, als das Auge von der durchscheinenden Fläche (*Tabula transparens*) entfernt ist. Die durchscheinende Fläche ist aber nichts anders, als der Inhalt und die Grenzen des Bildes, welches man sich in der Luft vorstellt. Der Vf. nennt den Accidentalpunkt falsch Incidentpunkt. Der Incidentpunkt gehört in die Dioptrik und Katoptrik. Dergleichen Unrichtigkeiten giebt es mehrere. Die einzelnen Bemerkungen über das Einfallen und Zurückprallen des Lichtstrals sind sehr unvollkommne Bruchstücke. Der Vf. hätte die Leser hier auf die mathematischen Grundsätze der Optik und Katoptrik hinweisen sollen; denn es liegt sehr viel dran, hierüber gründlich unterrichtet zu seyn. Einzelne Bruchstücke sind in dieser Abhandlung gut; z. E. die Bemerkungen über die einzelnen Bestandtheile einer Landschaft, auch sind in der 3ten Abtheilung allerhand gute Regeln zusammengetragen: aber es sind chaotische Bruchstücke, die in einem Werke der Art gehörig geordnet seyn sollten. Darum kann der Vf. keine deutliche, anschauliche und gehörig vollständige Idee über das Zeichnen der Landschaften erwecken. Auch fehlen sehr nöthige Dinge in dieser Abhandlung ganz: als z. B. das Runden der Körper durch Licht und Schatten — Zwischenluft und Haltung. So sollten auch, da diese Abhandlung sich auf das Landschaftzeichnen beschränkt, die Grundsätze über die Anatomie eines Baumes, über seine Rundung, über den Einfall des Lichts auf die Blätterpartbieen, über das Durchsichtige u. s. w. entwickelt seyn; aber davon steht in der ganzen Abhandlung nichts.

Berlin, b. Maurer: *Stunden für die Ewigkeit gelebt. Vom Verfasser von Hallos glücklichen Abend. Erster Theil.* 1791. 352 S. *Zweyter Theil.* 1792. 275 S. 8.

Der Vf. selbst giebt über den Zweck seiner Schrift in dem Vorbericht folgenden Aufschluss: Die Zubereitung auf die Ewigkeit werde gewöhnlich als eine das Leben verbitternde Sache angesehen. Sie bestehe aber eigentlich in Ausbildung des Geistes und Herzens, in reinerm Genuss des Lebens und in Vollbringung edler Handlungen: folglich wären die Stunden, welche wir im eigentlichsten Verstand für die Ewigkeit leben, auch jetzt schon grade die schönsten und entzückendsten für uns. Auf allgemeinen Glauben an diesen Satz arbeite die gegenwärtige Schrift hin, und da Liebe der allgewaltigste unsrer Triebe ist, so wünsche der Vf., dass auch Liebende vorzüglich die Allkraft der Liebe immer mehr dazu benutzten, ihr Leben recht gedrängt voll Stunden, für die Ewigkeit verlebt, zu machen. Wie dieses geschehen könne, stehe in diesem Buch geschrieben.

Eigentlich steht nun freylich dies nicht darinn geschrieben. Arist und Laura, die zwey Liebenden, die sich durch edle Handlungen auf die Ewigkeit bereiten, wirken, geleitet von Grundsätzen der Vernunft, von Gefühl der Menschlichkeit und eines edeln Herzens: aber sie würden, wie uns dünkt, auch so handeln, wenn sie nicht Liebende, wenn sie zwey Freunde, zwey Geschwister wären, und nur dieselben Gesinnungen hätten, die sie hier an Tag legen. —

Dieses macht indessen den Hauptzweck des Vf. nicht tadelhaft: eben so wenig, als er es dadurch wird, dass in der That seine Schrift keine andre Richtung hat, als viele andre Schriften auch, die für Reinigung und Erhöhung des moralischen Gefühls bestimmt sind — oder dadurch, dass man einwenden möchte, jener Grundsatz sey schon zu allgemein anerkannt, und die mönchische Idee, die er verdrängen soll, bey weitem nicht mehr so herrschend! Ohnehin finden sich, so hohe Vorstellungen man bey etwas lebhaften Ideen von den Fortschritten der Aufklärung zu fassen geneigt wird, eben so oft wiederum dringende Veranlassungen, daran zu zweifeln.

Die Einkleidung, die der Vf. wählte, bildet keinen eigentlichen Roman: man findet nur Fragmente aus

aus Arists und Laurens Leben zusammengereiht: nur einzelne Beschreibungen ihrer Gefühle bey verschiedenen Veranlassungen und der Handlungen, in welche jene übergingen. Wie gut der Vf. auf das menschliche Herz und seine Empfindungen zu wirken weiss, ist bekannt: auch hier verleugnet er sich in dieser Rücksicht nicht: eben so wenig aber auch von andern Seiten seiner Manier, und seines schriftstellerischen Charakters. Zu diesem rechnen wir vorzüglich das oft eintretende Uebergewicht der Empfindung über den Verstand, welches nicht selten die Wirkung des Ganzen schwächt, und wo nicht ganz zerstört, doch schwankend und ungewiss macht. Rec. gehört nicht zu denen, die blofs durch Ueberzeugung, blofs auf dem systematischen Wege logischer Entwickelung der Wahrheit auf den Menschen wirken wollen. Dieser ist nicht blofs ein vernünftiges, er ist auch ein sinnliches Wesen, und daher gebührt, wenn davon die Rede ist, auf Besserung und Leitung desselben zu wirken, der Empfindung eine der vorzüglichsten Stellen. Allein eben, weil dieser Weg so wenig schwierig ist, so ist er auch dem Missbrauch ausgesetzt; eben, weil die Wirkung so schnell und entschieden ist, wird sie wiederum nicht minder leicht zerstört: auch hier ist das Gesetz der Natur sichtbar, welches Dauer und Festigkeit nie mit schnellem und leichtem Hervorbringen verbindet. Jede Ueberspannung vernichtet sich selbst, und vor allem sollte die Liebe dafür gewahrt werden, da diese ohnehin ihrer so sehr empfänglich ist, und die Aufhebung dieses unnatürlichen Zustandes nie ohne die traurigsten Wirkungen bleibt.

Aus diesem Mangel an Gleichgewicht des Verstandes und des Gefühls leiten wir das meiste von dem her, was uns in diesen Stunden für die Ewigkeit tadelhaft scheint. Ueberspannte schwärmerische Ideen, z. B. das Versprechen der beiden Liebenden, an Sophieens Grabe, jeden Schmerz, jeden Krampf, jede Zuckung mit einander zu theilen, — oder das, durch Hülfe der Sehnsucht einander bald zu folgen; — unnatürliche Schilderungen, wie die von den Folgen der Onanie, die, wie mehrmals erinnert worden ist, da sie nicht treffen, mehr schaden, als nützen: das Gemälde von dem liederlichen Erich und seinem Zustand; von welchem jener Tadel gleichfalls gilt: von Sophieens Krankenbette, wo die zweyte Scene in eine der widerlichsten Riparographieen ausartet; — Plattheiten; zu welchen die überspannten Kräfte herabsinken: z. B. das; was Laura über Sinnengenuss sagt, und was in Arists Mund, ihr gegenüber, kaum schicklich gewesen seyn würde; das matte Vorzählen dessen, was das liebende Paar zugleich, von der Höhe herab, Schönes sieht: die Ziererey, dafs Laura von dem Laster der Onanie nichts wissen soll, und dennoch ungemein passend auf das antwortet, was Arist darüber sagt: endlich auch die Verirrungen in wissenschaftlichen Gegenständen: so z. B. die geogonische Idee, welche Arist vorträgt: Laura frägt: woher die Erde nur seyn mag. Arist ist gleich mit der Antwort fertig: Unstreitig aus der Sonne, um die sie gleichsam an unsichtbaren Seilen, gleichsam wie das Kind um die Mutter, die es aus sich gebahr, herumläuft etc.: die theologische Untersuchung über den Zweck des Todes Jesu, der dem Polyhistor Arist für eine politische Maasregel gilt, die Religion zu begründen u. s. w.

Auch der Vortrag des Vf. ist, wie uns dünkt, aus gleichen Ursachen, nicht ohne auffallende Mängel. Man stöfst oft auf Sprünge der Ideen, welche die Vollkommenheit der Darstellung mindern, und die Wirkung stören. Styl und Diction sind nicht rein. Oft mischt sich auch ein gewisses Sinken in den Schwung, den die Ideen nehmen, oft wird die Lebhaftigkeit des Vortrags gesucht und spielend, und endlich stöfst man auch zuweilen bey ungewöhnlichen und sprachwidrig gebildeten Worten an, wie Allenblick, Entmenschung, der grofse Transitus, st. Tod, einander immer güter werden u. s. w.

Hingegen würde es eben so leicht, als die getadelten Stellen sich auffinden lassen, auch seyn, schön gedachte und gesagte Stücke anzuzeichnen. Dahin gehören vorzüglich die erste und zum Theil auch die dritte Scene an Sophieens Krankenbette, — dahin die Geschichte des geretteten Selbstmörders, — dahin mit Ausnahme einiger Züge, der kleine Roman der unglücklichen Mariane, u. s. w.

Wozu nützen aber endlich so kunst- und geschmacklose Verzierungen, wie die zwey Titelkupfer, die wir bey dieser Schrift finden?

Berlin u. Leipzig, b. Nicolai: *Aprilstage* Felix Ungenannt's, oder Abenteuer ohne den *deus ex machina*. Herausgegeben von *Gabriel Stein*. 1796. *Erster Theil.* 298 S. *Zweyter Theil.* 276 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dem Titel nach soll dieses Werk voll sinnloser Abenteuer, schleppender Lustigkeit und unsaubrer Geschichten für ein deutsches Original gelten; aber man erräth bald, dafs es sich aus dem Französischen herschreibt, und einem Uebersetzer in die Hände gefallen ist, der es vollkommen werth war, eine fremde Sünde auf sich zu nehmen. In einem kauderwälschen Deutsch, mit französischen Wörtern und Wendungen, einer schlechten Orthographie und einigen Anspielungen auf Menschen, die in Deutschland zu Haus gehören, verbrämt, erzählt er uns den Lebenslauf eines Landstreichers mit der noch widrigeren Geschichte andrer seines Gleichen, und vielen herbeygezogenen, komisch seyn sollenden Anekdoten durchflochten, die nur das Buch und den Ekel verlängern. Hier liest man durchgängig *Filou*, *Carossen*, *Hardiesse*, *Nouvellen* u. s. w., ja es kommen ganz neue Wörter, wie *Bonleben*, vor, und mehrmals weiss man nicht, ob die Plattheit des Vorsatzes oder der Unwissenheit vorgewaltet hat. Th. I. S. 207.: „wenn ich *das Skelerat* kennte." Th. 2. S. 52.: „Endlich war ich im Stande *couci couci* zu antworten." S. 54.: „Die Gerichte waren

ren zwar einfach, *aber sehr* frugal." Bey einer Stelle Th. 2. S. 64.: „Häuser nach dem Modell des Louvres" findet man folgende Note: „Berühmtes Gefängniss." Ein andresmal übersetzt er aus dem Italiänischen: *Servitore signor ladro*, „Diener Herr Latro." Dagegen hat er auch wieder recht ausgesuchte deutsche Ausdrücke, als 1 Th. S. 117.: „Ihr elfenbeinerner Hals, dessen *quatschlichte Falten* eben so viele Galeeren für die unbezwingbarsten Herzen waren." Man hat hier zugleich ein Pröbchen von der blühenden Schreibart dieses pöbelhaften Wustes. In einem einzigen kurzen Absatze werden Th. 2. S. 53. zur Schilderung einer schönen Pygmalion, Orpheus, Phädrus und eine Syrene gebraucht. Dass der Ueberfetzer indessen nicht willens ist, seinen Fund fahren zu lassen, und den wahren Vf. undankbar verleugnet, erhellt aus einer Th. 1. S. 120. befindlichen Note, worinn er eingesteht, dass ihm zu gewissen elenden Versen ein unbekannter französischer Dichter den Inhalt angegeben, und hinzufügt: „Ich würde mir's zum unverzeihlichsten Vergehen anrechnen, wenn ich der Wahrheit treulos werden könnte." Mit dieser Selbstverdammung wollen wir ihn abtreten lassen.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Sammlung malerisch gezeichneter und nach der Natur ausgemalter Blumen, Blüthen und Früchte für Freunde und Freundinnen der schönen Künste*, von C. Lang. 4tes Heft. 1795. Fol. (1 Rthlr. 16 gr.)

Enthält illuminirte Kupfer, und die nemlichen Conture unilluminirt, nebst einem Blatte Text, welcher die Farben angiebt, mit welchen diese Conture bemalt werden sollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Gott ist die reinste Liebe. Mein Gebet und meine Betrachtung.* Von dem Hofrath v. *Eckartshausen.* 1790. 215 S. 8.

BAMBERG, b. d. Wittwe Göbhardt, u. BRESLAU, in Comm. b. Korn d. ält.: *Liber precum sacrarum* sub titulo: *Gott ist die Liebe: a Carolo de Eckartshausen* elaboratus latinum in sermonem conversus a *Michaele Federo*, Theol. mor. in Univ. Wirceb. Prof., cum figuris. 1797. 262 S. 8.

Des Hn. v. E. Gebetbuch hat, so weit es auch noch manchen protestantischen Andachtsbüchern, z. E. dem Zollikoferschen, nachsteht, doch das unläugbare Verdienst, viel reinere und würdigere Religionsbegriffe eingeführt zu haben, als man in den meisten katholischen Brevieren und Gebetbüchern fand. Dass man auch unter seinen Glaubensgenossen dies Verdienst erkannt hat, beweisen die vielen, seit der ersten unter oben angeführtem Titel, erschienenen neuen Auflagen; und wir zweifeln nicht, dass der Vf. viel Gutes damit gewirkt habe.

Die Göbhardtische Buchhandlung wünschte von diesem Erbauungsbuche eine Ueberfetzung. Der wackere Hr. Prof. *Feder* in Wirzburg unternahm sie auf ihren Antrag, und wenn man seine Arbeit in den Gesichtspunkt stellt, dass katholischen Religionsverwandten in solchen Nationen, denen die lateinische Sprache, wenn auch gleich nicht in ihrer Schönheit und Reinheit, geläufiger ist als die deutsche, z. B. Polen und Ungarn, das Buch zu ihrer Erbauung sollte nutzen können; so ist nichts dagegen zu sagen. Dass aber auch *Liebhaber der lateinischen Sprache* in Deutschland es brauchen sollten, wie Hr. F. meynt, zweifeln wir sehr. Seinem Bestreben, gut lateinisch zu schreiben, lassen wir alle Gerechtigkeit widerfahren, und seine Versicherung: „*t o t u s in eo fui, librum ut fide, dein atque etiam b e l l e converterem,*" ist gewiss nicht übertrieben. Die Latinität ist auch sicherlich in diesem Buche viel besser, als in unzähligen jesuitischen Schriften. Einzelne Stellen, zumal wo Hn. F. eine Stelle aus einem alten Klassiker einfiel, die er nachahmte, sind ihm auch sehr gut gelungen. Aber dennoch herrscht durch das Ganze ein auffallender Germanismus. Nur eine Stelle zur Probe, dergleichen sich auf allen Seiten finden:

Redemptor hominum! In hora illa s e r i a, ubi cum morte pugnaras, et animus e l e v a t u s ad patrem, sanctis se effuderat p r e c i b u s; in seria illa hora ubi sudore et sanguine madefeceras humum, m a g n a tuo ore exiit veritas, quae valebit, quam diu anima immortalis circumvoluta p u l v e r e est. Stans dicebas dormientibus: „Prona voluntas, sed caro i n f i r m a."

Freylich ein lateinischer Beter in Wien wird schwerlich durch die hier mit gesperrter Cursivschrift angedeuteten Germanismen in seiner Andacht gestört werden, zumal wenn er dabey sein *Gebetwürst'l* verzehrt; aber wer sich auf ächte Latinität versteht, und von der Lectüre eines *Cicero*, *Livius* u. s. w. oder aus neuerer Zeit eines *Erasmus*, *Melanchthon*, *Gesner*, *Ernesti*, zurück kömmt, möchte sich hier nicht selten in dem Falle jenes ehrlichen Bürgers befinden, der seinen Beichtvater fragte, wozu ihm das Lesen des Breviers helfen könne, da er kein Wort Latein verstehe, und dann möchte ein solcher „*amator latinae linguae*," wenn er oft *dieses Latein* nicht versteht, sich auch bloss mit dem Troste behelfen müssen, den der Pater seinem Beichtkinde gab: *Les Er nur! Bet' er nur! Gott versteht Alles!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. März 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Orts und des Verlegers: *Das Christenthum enthält keine übernatürlich geoffenbarte zur Seligkeit des Menschen nothwendige Glaubenslehren;* in einem Sendschreiben an Hn. *David Friedländer* gezeigt. 1794. 158 S. 8. (6 gr.)

Hr. *Friedländer* war der Meynung *Mendelssohns: das Judenthum wisse von keinen übernatürlich geoffenbarten Glaubenswahrheiten, die zur Seligkeit nothwendig wären,* in seiner Abhandlung *über den besten Gebrauch der heil. Schrift in pädagogischer Rücksicht,* beygetreten, und hatte auch nicht undeutlich zu erkennen gegeben, dass er dem beypflichte, was M. hinzugefügt hatte: *dass diese Lehre einen charakteristischen Unterschied zwischen der jüdischen und christlichen Religion ausmache.* Dies letzte will der Vf. nicht einräumen, und behauptet dagegen: *dass auch das Christenthum keine übernatürlich geoffenbarten Glaubenslehren kenne, von denen des Menschen Seligkeit abhänge.* Diesen Beweis führt der Vf. zuförderst auf die Weise, dass er behauptet: das *eigentliche Judenthum* sey *innere Religion,* Verehrung des einigen wahren Gottes mit frommen und rechtschaffenen Gesinnungen und mit unerschütterlichem Vertrauen auf ihn, so wie sie *Abraham* und vor ihm schon *Melchisedek* gehabt habe. Diese ursprüngliche jüdische Religion sey nach und nach in Aegypten, zu Mosis Zeiten und unter den Königen verunstaltet worden, doch wären vor und während der Zerstörung und auch zu den Zeiten Jesu Männer gewesen, die *die innere Religion der äussern vorgezogen* und darin *das eigentliche Judenthum* gesetzt hätten. Zu dieser Zahl weiser und aufgeklärter Juden habe auch *Jesus* gehört, er habe an nichts weniger gedacht als an den Umsturz der jüdischen Religion und an Stiftung einer eigenen Sekte, er habe vielmehr zur *Absicht* gehabt, *Abrahams Religion oder eigentlich die noch reinere Religion Melchisedeks in ihrer ersten Reinigkeit wieder herzustellen.* Eben diese Absicht hätten auch *die Apostel* gehabt, (ob sie gleich das Gesetz in Unterweisungen für Juden nie getadelt hätten,) und die vier Hauptsätze der jüdischen Religion von Gott und seinen Eigenschaften, seiner Regierung, der Unsterblichkeit der Seele und der Nothwendigkeit wahrer Rechtschaffenheit, besonders der Menschenliebe zur Erlangung der Glückseligkeit machten auch den Hauptinhalt der christlichen Religion aus. *Es sey also kein Grund vorhanden, übernatürlich geoffenbarte zur Seligkeit des Menschen nothwendige Lehren des Christenthums anzunehmen.* Damit verbindet der Vf. einen andern ausführlichern Beweis. Jesus und die Apostel haben jene vier Hauptsätze nie als übernatürlich geoffenbarte Wahrheiten, sondern immer als Vernunftwahrheiten vorgetragen und ihnen immer nur auf dem Wege der Ueberzeugung Beyfall zu verschaffen gesucht. Die *kirchlichen Lehren,* die keine Vernunftlehren sind, gehören entweder nicht zur *christlichen Religion,* oder sind nur Geschichte, und Christus und die Apostel haben solche so wenig als die Taufe und das Abendmal für nothwendig zur Seligkeit der Menschen erklärt. Um dieses zu beweisen, zeigt der Vf., dass die kirchlichen Lehren von der Dreyeinigkeit, der Gottheit Jesu, der Persönlichkeit des heil. Geistes, der (stell) vertretenden Genugthuung Christi, der Erbsünde, der göttlichen Eingebung der heil. Schrift, dem allgemeinen Weltgericht, der Taufe und dem heil. Abendmal grösstentheils gar nicht Lehren Jesu und der Apostel seyn; was eigentlich den biblischen Lehrbegriff ausmache, wie dieser aus dem jüdischen Lehrbegriff entstanden und mit demselben übereinstimme. Zu dem Ende werden mehrere Vergleichungen mit biblischen, dogmatischen und moralischen Aussprüchen und Stellen aus dem Philo und andern jüdischen Schriften angestellt, und ihre Aehnlichkeit gezeigt. Aus allen diesem macht der Vf. den Schluss: dass zwar die *christliche Religion* als eine *positive Religion* erscheine, weil die ersten Lehrer sie zum Theil und bisweilen unter göttlicher Autorität oder als unmittelbare Lehre Gottes vorgetragen haben, und dass dieses auch der Weisheit Gottes ganz angemessen sey, so wie auch nicht mit völliger Gewissheit könne bestimmt werden, ob dieses durch natürliche oder übernatürliche Veranstaltung Gottes geschehen sey; dass aber dem weitersehenden Jesu Religion bloss eine natürliche Religion sey und bleibe, dass dieser in der Sache Göttlichkeit erblicke, wenn der Unwissende (minder Aufgeklärte) sie in der Bezeichnung finde.

Dies ist der Gang, welchen der Vf. in dem Beweise seines Hauptsatzes genommen hat. Ein jeder Unpartheyische wird finden, dass derselbe in der Kürze viel Gedachtes und Lehrreiches gesagt habe, und der Hauptsache nach mit einiger Einschränkung seiner Behauptung beytreten, da alles, was man als übernatürlich geoffenbarte Glaubenslehre betrachtet, entweder nicht eigentliche Lehre Jesu und der Apostel ist, oder zu den lokalen und temporellen Vorstellungsarten gehört, die zur Einführung der innern moralischen Religion nöthig waren, aber nicht zu den allen Menschen zur Seligkeit nothwendigen Glaubens-

benslehren gerechnet werden können. Nur in der Ausführung kann Rec. dem Vf. nicht in Allem beytreten, und der Beweis dünkt ihm in Ganzem betrachtet nicht ſtringent genug zu ſeyn. Die jüdiſche altteſtamentiſche Religion iſt offenbar von ihm auf einer zu glänzenden Seite vorgeſtellt. Wie unvollkommen war nicht *Abrahams Religion?* Wie dürftig ſeine Kenntniſs von Gott? und wie mangelhaft ſeine Gottesverehrung? Da dieſe doch hauptſächlich in Opfern beſtand, und ſogar Menſchenopfer von ihm noch dahin gerechnet wurden. Wie kann die Abſicht des Stifters der chriſtlichen Religion geweſen ſeyn, dieſe Religion Abrahams in ihrer *Reinheit* wieder herzuſtellen. Von *Melchiſedeks Religion* haben wir zu wenige Nachrichten, um darüber urtheilen zu können, und weder aus der kurzen Erzählung 1 Moſ. 14, 18—20. noch aus Ebr. 7, 1—7. erhellet, daſs dieſelbe vom Opferdienſt frey geweſen ſey. Die *Moſaiſche Religion* machte die Beobachtung der vorgeſchriebenen kirchlichen Gebräuche zur Hauptſache, und von einer *innern moraliſchen Religion* findet man faſt gar keine Spur. Auch *David* hielt noch feſt an dieſem äuſsern Kultus, und wenn man gleich in mehreren *Pſalmen* und den *prophetiſchen Schriften* reinere moraliſche Begriffe und Grundſätze findet, wenn gleich hier der Werth des *Ceremoniendienſtes* herabgeſetzt und *innere Rechtſchaffenheit* demſelben vorgezogen wird, ſo wird der erſte doch nicht gänzlich verworfen, und die letzte iſt doch im Grunde nichts anders als ein ſklaviſcher Gehorſam gegen Gott als den allmächtigen Oberherrn, der durch Furcht und Hoffnung erhalten und geſtärkt wurde. Von *Unſterblichkeit der Seele* und einem *beſſern Leben nach dem Tode* hatte man noch ſehr dunkle Begriffe, alle Motive wurden immer auf zeitliche Belohnung und Strafe zurückgeführt und der Scheol der Juden verſprach wenig wahre und geiſtige Glückſeligkeit. Wie ganz anders erſcheint nicht die *Religion Jeſu* als eine von aller körperlichen Gottesverehrung abgeſonderte bloſs geiſtige und moraliſche Religion? Daſs er den Umſturz der jüdiſchen Religion nicht auf einmal zu bewerkſtelligen geſucht, beweiſt nicht, daſs er dieſes gar nicht zur Abſicht gehabt habe. Man ſieht vielmehr deutlich genug, daſs er den moraliſchen Theil derſelben aushob und zur Grundlage ſeiner Religion machte. So iſt auch Matth. 5, 17. 10. zu verſtehen. Die Apoſtel griffen den Ceremoniendienſt gerade zu an, und auch Judenchriſten muſsten ſich von der Beobachtung dieſer Gebräuche losmachen. Daſs das Weſentliche der Religion Jeſu nichts als Vernunftwahrheit ſey, und daſs Jeſus ſowohl als die Apoſtel viele Kenntniſſe aus dem A. T., dem Philo und den Traditionen geſchöpft haben, iſt unläugbar. Aber damit läſst ſich doch die Behauptung vereinigen, daſs ihnen eine göttliche Offenbarung zu Hülfe gekommen ſey, um ihren religiöſen und moraliſchen Kenntniſſen eine gröſsere innere Klarheit, Reinheit, Vollſtändigkeit und Feſtigkeit zu ertheilen. Ob dieſes wirklich der Fall ſey, könnte ganz allein durch die Unterſuchung über Wunder, Weiſſagungen und die Auferſtehung Jeſu, die der Vf. ganz übergangen hat, ausgemacht werden, wenn es möglich wäre, hierin zur völligen Gewiſsheit zu gelangen. Der Vf. ſagt ſelbſt S. 135. „ob die erſten Lehrer durch natürliche oder „übernatürliche Veranſtaltung Gottes ihre Lehren unter göttlicher Auctorität vorgetragen haben, vermögen wir *nicht mit völliger Gewiſsheit* zu beſtimmen." Aber alsdenn kann auch nicht *poſitiv* behauptet werden: *Das Chriſtenthum enthält keine übernatürlich geoffenbarten — Glaubenslehren.* Uns kann es auch genug ſeyn, wenn wir den Geiſt dieſer Lehre faſſen, und in Geſinnungen und Handlungen übergehen laſſen, wenn wir gleich die Quelle nicht finden können, aus welcher die erſten Lehrer des Chriſtenthums ihre Kenntniſſe allein oder vorzüglich geſchöpft haben.

Schwabach, b. Mizler: *Die Sittenlehre Jeſu, zum Unterricht der Jugend, über bibliſche Stellen entworfen.* Von *Johann Friedrich Salomon* Lutz, Oberkaplan zu Gunzenhauſen. 1796. 143 S. 8. (24 Kreuz.)

Die zehn Gebote ſind allerdings keine ſchickliche Grundlage zum chriſtlichen Unterricht in der Sittenlehre, Vollſtändigkeit, Ordnung und Zuſammenhang der Lehren muſs offenbar darunter leiden. Dies haben ſchon viele anerkannt und wir beſitzen daher ſchon mehr als einen ſyſtemartigen Entwurf zu Catechiſationen über die chriſtliche Sittenlehre, den jeder in ſeinem Kreiſe mit Nutzen gebrauchen wird. Auch der gegenwärtige hat ſein Gutes und er zeichnet ſich beſonders in der Ausführung der einzelnen Pflichten durch eine gewiſſe Vollſtändigkeit aus. Weniger beyfallswürdig iſt die Entwickelung der erſten Gründe und Begriffe von Pflicht, Tugend und Laſter, und die Art und Weiſe, wie der Vf. die chriſtliche Glaubenslehre mit der Sittenlehre zu verbinden geſucht hat. In der *Einleitung*, welche die Fragen unterſucht: *Was ſind Pflichten und Tugenden? Woher lernen wir ſie? Was haben wir für Beweggründe dazu?* — werden *Tugenden*, *Pflichten* und *edle Handlungen* als gleichbedeutende Wörter vorgeſtellt, da ſie doch in der That ſehr verſchiedene Begriffe bezeichnen; wird die Pflicht aus der Vernunft und dem Gewiſſen und aus dem allgemeinen Triebe der Menſchen, glücklich zu werden hergeleitet — da doch die Vernunft, als praktiſche Vernunft (in ſofern ſie Pflichten gebietet) mit dem Gewiſſen eines iſt und der Trieb nach Glückſeligkeit keine Pflichtgeſetze, ſondern bloſse Klugheitsregeln begründet. Dergleichen allgemeine Betrachtungen muſs der chriſtliche Sittenlehrer entweder ganz übergehen und als bekannt vorausſetzen (welches um ſo füglicher geſchehen kann, da es bey dem *chriſtlichen* Unterrichte, als ſolchen, auf eine ſyſtematiſche Herleitung der einzelnen Lebensregeln aus Einem Grundſatze gar nicht ankommt), oder er muſs, wofern er ſich einmal darauf einläſst, ſie mit philoſophiſcher Genauigkeit anſtellen, und dennoch zweckmäſsig populariſiren. — Erſter Abſchnitt. *Von den Pflichten gegen Gott und Jeſum*

fum Christum. Wie gewöhnlich. Zweyter Abschnitt. *Von den Pflichten gegen sich selbst.* Hier hätte der Vf. sich nicht die Freyheit nehmen sollen, als biblische Grundlage seines Unterrichts den Bibelspruch zu erdichten: Matth. 22, 39. *Du sollst dich selbst lieben* — da es doch heisst: *Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst* — welches höchstens eine Erlaubniss, keinesweges aber eine Pflicht, sich selbst zu lieben, enthält. Dritter Abschn. *Von den Pflichten gegen unsre Nebenmenschen.* Hier kommt eine ähnliche willkührliche Aenderung der biblischen Worte vor, indem citirt wird 1. Mos. 2, 18. Gott sprach: es ist nicht gut, dass der Mensch alleine sey, ich will ihm *einen Gehülfen* machen, *der* um ihn sey. Vierter Abschnitt. *Von der Gemüthsbeschaffenheit der Menschen, mit der er wahrhaftig gottgefällige Tugenden üben kann.* 1) Von der Aufrichtigkeit und Treue. Sehr gut in Bezug auf die Quelle ächter Tugend. 2) Von der Besserung unsres Herzens und (von dem) Wachsthum in der Gottseligkeit. 3) Von der Kraft und Wirksamkeit des Glaubens zur Gottseligkeit. „Der Glaube an die Versöhnung durch Christum verschafft uns die göttliche Gnade und mit ihr die Gaben des heil. Geistes, wodurch wir zu allem Guten tüchtig, ganz göttlich und geistlich gesinnt und unfähig werden, vorsätzlich zu sündigen. Eben dieser Glaube erweckt in uns die Liebe zu Gott, diese aber wirkt Gehorsam und Tugend. Die christliche Sittenlehre hat eben dadurch einen Vorzug vor allen andern, dass sie uns aus der Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, einen Beweggrund zur Gottseligkeit giebt, der kräftiger auf unser Herz wirkt, als sonst nichts in der Welt darauf wirken kann." — Wir finden diese Lehre weder biblisch, noch moralisch, noch erfahrungsmässig; allein ganz Augustinisch und Kirchlich orthodox, *comme il faut.* Vielleicht gereicht diese Bemerkung dem Buche und seinem Vf. zur grosen Empfehlung bey solchen Männern, denen die brave Aeusserung des Vf. in der Vorrede ein Scandal ist: „man solle lieber die christliche Glaubenslehre, nach dem Beyspiel der apostolischen Lehrart, auf möglichst wenige Sätze zurückbringen, und aus den Kinderlehren alle theologische Lehrsätze, die zur Befestigung in unsrem Glauben und zur Beruhigung unsres Herzens nichts beytragen, und auch auf die Besserung unsres Herzens keinen Einfluss haben, sondern nur das Gedächtniss beschweren, verbannen."

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Hülfsbuch für Prediger.* Von *C. F. J. Voigt*, Prediger zu Süderstapel, im Herzogthum Schleswig. I. B. 1. St. 1795. 228 S. 8. (14 gr.)

Dieses Hülfsbuch für Prediger unterscheidet sich von andern seines Gleichen durch folgende Einrichtung. Es soll dasselbe aus zwey Hauptabtheilungen bestehen, wovon die erste die Materialien des christlichen Volksunterrichts, aus der Dogmatik und Moral enthalten soll. Jene, die theoretischen Wahrheiten der Religion sollen nach dem Plane der Niemeyerischen populären Dogmatik, diese, die praktischen, nach des Vf. eignem Plane abgehandelt werden; beide aber vermittelst gut gewählter Auszüge aus den Predigten unserer besten Kanzelredner, und aus den vorzüglichsten Magazinen, Repertorien, Handbüchern u.s.f. Die zweyte Abtheilung soll eine Uebersetzung der Evangelien und Episteln aus den besten Auslegern des N. T. liefern, und durch Zahlen bey jeder Perikope zeigen, welche Predigten über dieselbe gehalten worden, oder welche Auszüge doch dabey brauchbar sind. Auch brauchbare Auszüge aus den besten Schriften über die Pastoraltheologie, Homiletik und Katechetik soll diese Abtheilung enthalten. Das vor uns liegende Stück hebt nun mit jener ersten Abtheilung an, und fasst Auszüge aus Predigten, von Zollikofer, Löfler, Marezoll, Ernesti, Teller u. s. w. auch Dispositionen aus Rau Materialien, und andern Büchern der Art in sich, welche das, was man von der Religion überhaupt wissen und glauben muss, von ihrer Natur und wesentlichen Beschaffenheit, ihrer Bestimmung und Vortrefflichkeit, ihren Erkenntnissquellen, und dem rechten und zweckmäsigen Gebrauche derselben u. s. w. behandeln. Rec. muss gestehen, dass Hr. *V.* bey diesem 1. Stücke seines Hülfsbuchs ganz zweckmäsig nach diesem einmal angelegten Plane, nur freylich viel zu weitläuftig zu Werke gegangen ist, welches er auch in der Vorrede selbst erkennt und zu entschuldigen sucht. Wollte er diese Weitläuftigkeit fortsetzen, so würde dieses Hülfsbuch zu einem gewaltigen Magazin anwachsen, und theils durch seinen Umfang, theils durch seine Kostbarkeit viel von seiner ausserdem zu hoffenden Brauchbarkeit verlieren.

TECHNOLOGIE.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Schauplatz der gemeinnützigsten Maschinen,* nach *J. Leupold* und andern Schriftstellern bearbeitet von *C. S. Kunze*, Rector der Stadtschule zu Neustadt in Hollstein. 1. Band. 1796. 744 S. 8. Kupfer IX. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die Absicht des Vf. bey Bearbeitung dieses Buchs war, in möglichster Kürze und Deutlichkeit eigentlich Leupolds *Theatrum machinarum* bis auf unsere Zeiten zu ergänzen, so dass dasselbe auch als eine neue verbesserte Auflage jenes Werks angesehen werden kann. Wirklich verdienen auch die vorgetragenen Grundlehren der Mechanik und der auf die Lehre von dem Hebel, und der schiefen Fläche beruhenden einfachen Werkzeuge das Lob der möglichsten Kürze; nur möchte die Lehre von der Schraube, dem Keil und dem Schwungrad, etwas gar zu kurz abgefasst seyn: beynahe zu weitläufig, und mit dem übrigen Vortrag nicht conform ist dagegen die eingeschaltete *Buggesche* Theorie von der Rolle; übrigens aber sind die hier vorkommenden Maschinen bis auf unsre Zeiten nachgetragen.

Nicht minder ist die Lehre von den Mühlen in Absicht auf die Gattungen derselben ziemlich vollständig; nur die Theorie und Einrichtung der *Barkerschen* Mühle

Mühle ohne Rad und Trilling wird hier vermisst; wenn auch die *Segnersche* wegbleiben mochte; und zu wünschen wäre, dass Hr. K. die Theorie vom Stoss des Wassers aus neuern hydraulischen Versuchen benutzen, und sich über die Figur der Abfallrinne, oder des Kropfes etwas näher hätte einlassen mögen; weil gerade dieses Dinge sind, bey welchen man aus veralteter Gewohnheit bey dem Bau der Wassermühlen so gerne verstösst. — Die Windmühlen sind vorzüglich nach der Schoberschen Theorie abgehandelt, und die neuern Einrichtungen derselben beschrieben; so sind auch die Hand- und Trettmühlen, und die Thiermühlen bis auf unsere Zeiten sorgfältig ergänzt. — Bey der Lehre vom Feuer sind zuförderst die Gattungen der Oefen abgehandelt, und ausserdem kommen hier auch noch die Dampfmaschinen und Feuermühlen vor; so wie einige Mittel, das Feuer zu löschen und dessen Wirkung auf das Holz zu hindern. Hr. K. schliesst diesen Theil mit den pneumatischen Maschinen, deren Gattungen er hier bis auf unsere Zeiten nach den neuesten physikalischen und chemischen Schriften beschreibt. An mehreren Orten zeigt derselbe übrigens die Quellen an, aus welchen er geschöpft hat; und es ist kein Zweifel, das solche Leser, denen es nicht um tiefe Theorieen, sondern mehr um die Kenntniss der bereits erfundenen Maschinen zu thun ist, durch diesen Schauplatz der gemeinnützigsten Maschinen befriedigt werden mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Breslau*, ohne Verleger: *Der Pfarrer und der Bauer*, ein Gespräch über die Seidenpflanze. 1796. 36 S. 8. Die Seidenpflanze, *Asclepias Syr.* L. war bereits in Frankreich vor 50 Jahren im Fabrikenwesen bekannt; in Deutschland aber blieb es immer bey unvollendeten Versuchen, bis vor etwa 20 Jahren der Stadtapotheker Friese zu Münsterberg in Schlesien den Anbau der Pflanze im Grossen unternahm, und sowohl die Wolle, als den Stängel zu allerhand Fabrikaten, besonders zu Strümpfen und einer Art von Cattun verarbeiten liess. Friese starb nun zwar über seinen Versuchen; Schlesien blieb indess doch bestimmt, das deutsche Vaterland dieser nützlichen Pflanze zu werden. Der Stadtdirector Schnieber zu Liegnitz unternahm es, sowohl den Anbau, als den Manufacturgebrauch der Seidenpflanze zu einer Angelegenheit des gemeinen Wesens zu machen. Schon zu Anfang des Jahres 1789 schrieb er eine vollständige Abhandlung hierüber, und die Bekanntmachung derselben erregte in und ausserhalb Landes viel Aufmerksamkeit, so, dass besonders der schlesische Minister, Graf von Hoym, dessen Aufmerksamkeit auch das kleinste Verdienst um das gemeine Wesen nicht entgehet, dem Unternehmer seine ganze Zufriedenheit bezeugte. Hr. Schnieber fing 1786 mit 6 Pflanzen an, vermehrte seine Anlage im folgenden Jahre bis auf 1¼ Schock, und seine Aernte war 1 Loth Seide. Im April 1788 betrug seine Pflanzung schon über 50 Schock; er gewann 2 Pfund Seide, und vermehrte den Anbau bis auf 73 Schock. Da man jährlich von den Pflanzen Wurzelableger gewinnt, und also die Vermehrung aus der Pflanzung selbst weiter treibt, so hatte gedachter Anpflanzer auf seinen Pflanzungen, die nicht viel über ½ Scheffel Aussaat enthielten, im Oct. 1789, als im zweyten Jahre des grössern Anbaues, eine Aernte von 73 Pfund reiner Seide. Dieser glückliche Erfolg befestigte seinen Vorsatz, die Sache ins Grosse zu treiben. Er erhielt von dem Minister Hoym nicht nur Erlaubniss, sondern auch thätige Unterstützung zur Anlage einer Plantage, einen Wall abzutragen, welches noch der letzte Ueberrest von der alten Liegnitzischen Befestigung war. In der Mitte des Julius 1789 fing die Demolition an, und in der Mitte des Decembers war die Arbeit geendigt. Noch denselbigen Herbst erbauete er aus sich selbst, da 75 Schock auf einen Morgen gehören, auf 300 Schock oder 18000 Stücke. Seitdem hat er noch vielmehr angelegt, und seine Pflanzung kann jetzt vielleicht schon gegen 30,000 Stücke und noch mehr betragen; und aus ihr allein sind in Schlesien schon über 10 Morgen Landes angebauet worden. Hr. Schnieber hatte auf seinen zuerst angebaueten 4 Morgen im ersten Jahre nicht mehr als 8 Pfund, im Jahre darauf 356 Pfund; im folgenden Jahre musste er aber schon 600 Pfund, und sodann noch mehr haben. Anfänglich galt das Pfund Seide in Schlesien 2 Rthlr., bey der Vermehrung der Pflanzen 16 schl. gr. und beym Fortgange des Anbaues musste der Preis freylich bis auf 12 schl. gr. herunter kommen. Wenn man nun auf jedes Schock Pflanzen 1 Pfund Seide rechnet, und ein Morgen Landes also 75 Pfund brächte, das Pfund aber nur 12 schl. gr. gilt, so kämen doch 30 Rthlr. oder 37 Rthlr. 12 gr. schl. heraus. Wäre aber hiebey die Arbeit, das Abnehmen der Schoten und das Reinigen vom Saamen höchstens auf den Morgen 15 Rthlr. gerechnet, so bliebe die reine Nutzung doch noch eben so viel. Hiebey wäre nun gar nichts auf die ebenfalls zu nutzenden Stängel gerechnet, und diese übertragen, wenn man es recht versteht, wenigstens ½ der Kosten, so dass man auch bey dem angenommenen äusserst geringem Preise der Seide, zu 12 schl. gr. fürs Pfund, und dem geringen Ertrage nur von 1 Pfund auf das Schock Pflanzen, immer noch einen Ertrag von 25 Rthlr. zu erwarten haben würde. Womit kann man nun wohl einen Morgen Landes höher nutzen?

Der Anbau der Seidenpflanze ist leicht und unbedeutend. Die Pflanzen bleiben 6 — 8 Jahr auf einer Stelle liegen, bedürfen jährlich nur eine leichte Ueberdeckung mit Dünger, und man hat in seinem Leben keinen Ankauf von Pflanzen mehr nöthig, indem man sich von den Wurzelablegern so ausbreiten kann, dass es einem gewiss eher an Land, als an Pflanzen gebrechen wird. Der Seidenpflanzstengel geräth immer, da hingegen so viele andre unsrer Erderzeugnisse umschlagen; nur vor zeitigen Nachtfrösten muss man ihn bewahren, und sobald die Schoten nur abgenommen werden können, mit dem Abschneiden eilen. Die Seide vertritt die Stelle der feinsten Baumwolle, und Rec. hat Gelegenheit gehabt, hievon die so schönen geschmackvollen Zeuge aus der Schnieberschen Manufactur selbst nebst vielen andern Kunstverständigen mit dem vollkommensten Beyfall anzusehen und in die Hände zu nehmen.

Das gegenwärtige Gespräch über unsre Pflanze enthält alles, was von der Kultur derselben zu wissen nöthig ist. Nur fehlt noch die Anweisung, wie und wenn die so häufig hervorkommenden Nebensprossen hinwegzunehmen sind. Auch hätte der schlesische Bauer an den oder diejenigen Fabrikanten hingewiesen werden sollen, bey welchen er den Absatz seiner Seide gewiss finden kann. Das Einlegen der Wurzelableger kann noch in diesem Frühjahre bis zum April hin, unternommen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. März 1797.

PHILOLOGIE.

STUTTGART, b. Loeflund: *Hebräische Grammatik für Anfänger in Schulen.* von *M. O. C. F. Weckherlin*, Präzeptor am Gymnasium zu Stuttgart. mit e. in Kupfer gestochenen hebr. Vorschrift. 1797. XXXII. u. 119 S. 8.

Würtemberg besitzt, seit Vollendung seiner Kirchenreformation, eine Reihe von öffentlichen Anstalten für gelehrte Erziehung, in welchen der für den gelehrten Stand bestimmte Knabe vom siebenten oder achten Jahre an stufenweise bis zur Beendigung der academischen Studien im 20 bis 22sten Jahre fortschreiten kann. Die erste Stufe sind die — sogenannten Lateinischen Schulen, welche in den meisten Landstädten aus zwey, in andern aus drey Classen bestehen, in denen vom Erlernen des Lesens und Schreibens bis zu einer von grammaticalischen Fehlern freyen Kenntnifs des Lateinischen und Griechischen fortgerückt werden soll. Wer zur Theologie bestimmt ist, soll in eben diesen litterarischen Elementarschulen auch die hebräische Sprache grammaticalisch genau kennen lernen. Das Stadium dieser lateinischen Schulen dauert bis in das 14te Jahr. Ihnen sind die Anfangsclassen des Gymnasiums zu Stuttgart, an welchem der Vf. steht, in so fern parallel, als diese für die Residenz die Stelle einer literarischen Stadtschule ausfüllen. Wer in dieser ersten Abtheilung der Würtembergischen Erziehung für Gelehrsamkeit bis zu dem gesetzten Termin fortgerückt ist, und weiter gehen will oder muss, wird hierauf entweder in die Klosterschulen, deren Stadium von vier Jahren, wegen des Fortschreitens zu schwereren Beschäftigungen, in zwey Hälften getheilt ist, aufgenommen, oder in die höheren Classen des Gymnasiums zu Stuttgart versetzt. Beide Anstalten halten den, anderswo selten so deutlich ausgezeichneten, Mittelweg zwischen dem Elementarischen und Akademischen Unterricht. Nur sind die Klosterschulen mehr auf Vorbereitung des Theologen berechnet, der ihnen parallele Theil des Gymnasiums aber ist durch neue Einrichtungen mehr zur Vorbereitung auf andere academische Studien mit Recht, und wie wir hoffen, mit Erfolg eingerichtet worden. Beide Arten von Mittelanstalten geben dann am Ende ihres Stadiums ihre Zöglinge der einheimischen Universität, welche so fundirt ist, dass sie, unabhängig von auswärtigem Zufluss, auf einem gar nicht übereilten Studienplan bestehen kann. Dieses Aufeinanderfolgen der gelehrten Erziehungsanstalten nun könnte sehr wohl auch in Rücksicht auf die nöthige Einheit des Unterrichts den nützlichsten Zusammenhang haben. Nichts hindert mehr, als wenn der Lernende, so oft er aus einem Stadium in das andere übergeht, in denen Studien, welche fortlaufen, sich an ganz neue Lehrbücher und Lehrformen gewöhnen soll. Dies ist beym Hebräischen, wie bey mehreren andern Fächern (Logik, Rhetorik, Allgemeine Geschichte und dergl.) der Fall. Die Landschulen waren einst an *Schickards* Horologium, wie es der Closterprof. *Speidel* mit Regeln und Ausnahmen angefüllt hatte, angewiesen. Kam nun der Zögling etwas weiter, so wurde ihm etwa eine erleichterte hebräische Grammatik von *Steinweg* oder gar die grosse Formenlehre von *Hiller* als das *non plus ultra* für die vollkommenste Geschicklichkeit alle Räthsel hebräischer Wortformen zu lösen, durch einen in dieser Kunst unverbesserlichen Klosterprofessor bekannt. Hatte er sich in alle diese Subtilitäten hineingesenkt, hatte er in zwey vollen Jahren die Geheimnisse der *mutatio vocalium* nebst allen möglichen und unmöglichen Anomalieen so völlig ausgekundschaftet, dass er nun gerade fähig gewesen wäre, den alten Hebräern aufs Haar zu entdecken, warum sie, und mitunter vielleicht gar der prophetische Geist selbst, all jene Sonderbarkeiten nach allen Strichelchen und Pünktchen genau so und nicht anders gebildet und ausgekünstelt haben; so führte ihn etwa ein neuer Docent zu *Michaelis* und dessen Nachfolgern. Hier entdeckt er, dass wohl gar manche der kunstvollsten Anomalieen blosse Abschreibefehler seyn möchten, dass wenigstens die ganze jetzige Aussprache und mithin auch die Punktation des Hebräischen ein blosses Substitut einer längst verlohrnen Kunst sey, die wir, wenn nicht ein Rabbi jenseits des Babylonischen Exils von den Todten zu uns komme, nie wieder finden werden. Endlich lehrt ihn die Academie *Schröders* Grammatik kennen, von welcher, wenn er sie erst schätzen kann, ihm klar wird, dass sie, ohne *Storrs* Observationen hinzu zunehmen, gar sehr lückenvoll, von philologischen Vorurtheilen aber, und von Verstössen gegen logische Eintheilung und Bestimmtheit nichts weniger als rein sey. Blicke man nun auf diesen Cursus zurück und wundre sich noch, warum bey einem „Treiben" des Hebräischen vom 12 bis ins 22te Jahr unter denen allen, welche es zu treiben getrieben werden, immer kaum der sechste Theil diese Sprache soweit lernt, dass er sie mit eigener Ueberzeugung anwenden kann. Ist es nicht, wie wenn man in allen Dingen immer nur aus der Finsterniss durch allmählige Dämmerung ins Licht kommen dürfte; etwa damit auch in diesem Fach die blöden Augen nicht Schaden nehmen. Nur wenn

wenn das *Aufeinanderfolgen* des hebräischen Sprachunterrichts (auf andere Theile des Unterrichts eben diese Anwendung zu machen, ist hier der Ort nicht!) dies Aufeinanderfolgen, welches Würtemberg seit dritthalb Jahrhunderten besitzt, zugleich ein *Ineinandergreifen;* — ein planmäſsiges Aufsteigen von leichteren zum schwereren — würde, nur wenn der Knabe schon auf den Weg eingeleitet würde, an dessen Ende er als academischer Jüngling einst gelangen soll, nur durch diese Benutzung der schönen Kette jener Unterrichtsanstalten würden alle fortlaufenden Pensa so leicht und zugleich so gründlich und vollständig gelehrt und erlernt werden können, als die Natur der Sache und des Zeitalters Einsichten dies gestatten. Welch eine kostbare Zeit verliert der Zögling, bis er sich immer und immer aufs neue in den Sprachlehren, welche ihm je nach zwey oder vier Jahren neu bekannt werden, nur über das, was er schon aus dem Elementarunterricht wissen kann, was ihm aber unter der neuen Form neu scheint, gehörig orientirt? Könnte er bey der Form bleiben, die er im Elementarunterricht erhalten hatte, und nun immer mehr und mehr sie erweitert sehen, wahrhaftig die Hälfte seiner Zeit wäre gewonnen, seine Kenntniſs wäre weniger schwankend und man würde nicht die Erfahrung machen, daſs von dreyſsig Jünglingen, welche vom 12ten Jahr bis ins 22ste, Hebräisch zu lernen angewiesen waren, auch mitunter immer einen Theil ihrer Zeit darauf, so ungern sie es thaten, hatten verwenden müssen, am Ende im theologischen Candidatenexamen *zehn* vor der hebräischen Bibel zurückbeben, und wenigstens *zehn* andere sich dabey so schülermäſsig nehmen, daſs es, das Studium nach seiner sichern Anwendung geschätzt, eben so gut wäre, wenn sie gar nichts davon gelernt hätten. Sollen aneinanderhängende Unterrichtsanstalten in einander greifen, soll in ihnen ein beständiges Fortschreiten, nicht ein abwechselndes Vorwärts- und Rückwärtsgehen Regel seyn, sollen die ersten Schritte schon so geschehen, daſs sie als die bestmöglichste Vorbereitung auf das letzte Ziel gepriesen werden können — und dies alles *sollte* doch wohl seyn, wo so viele wohl fundirte Anstalten dazu vorhanden sind! — so sollten offenbar die Lehrbücher und die Hauptsache in der Lehrmethode durch den ganzen Cursus hindurch in einander passen, und selbst gleichförmig fortschreiten. Um beym Hebräischen stehen zu bleiben, so würde ein dieser Sprache gründlich kundiger Mann, wenn er zugleich, was ein junger Theologe, welcher *neun* volle Jahre zu studieren das Glück hat, leisten kann, und was sich von den gewöhnlichen Lehrfähigkeiten der Präceptoren und Klosterprofessoren verlangen läſst, übersieht, gar wohl planmäſsig eine hebräische Sprachlehre entwerfen können, in welcher das für den grammatikalischen Elementarunterricht nothwendige von dem, was erst zum Pünktlichsten in der Formenlehre und zu genauer Auffindung des Wortverstands schwererer alttestamentlicher Bücher und Stellen erforderlich ist, geschieden, dannoch aber jenes Elementarische selbst schon so abgefaſst wäre, daſs das den reiferen Jahren vorbehaltene sich daran anschlöſse und in eben dieser Harmonie auf die Geschichte des Textes, die erweisliche Deduction der hebräischen Wortbedeutungen und die Grundsätze der alttestamentlichen Critik vorbereitete. Zugleich würde ein solcher die beste Methode, wie der erste Lehrer den Elementarunterricht so behandeln könne, daſs der Fortschreitende alle mögliche Vorbereitung anträfe, und dieser wieder dem Universitätslehrer der orientalischen Sprachen erwünscht in die Hände arbeitete, theils beschreiben, theils, (wenn er zugleich selbst academischer Lehrer wäre, und alle künftige Lehrer ihn hören können) durch mündlichen Unterricht in nicht gar langer Zeit allgemein gangbar machen können. Ein solches Lehrbuch nun würde durch alle Stadien des theologischen Cursus von der Schule hinauf bis an den Schluſs der Universitätsjahre ausreichen; der Fähigere würde bald Lust bekommen, aus den, etwa gröſser gedruckten, Elementarregeln in die weitere Anleitung der Noten und Observationen herunter zu blicken, und weil alles nach einerley Grundsätzen behandelt wäre, sich frühzeitig zurecht finden, alle aber, fähige und weniger fähige (denn unfähige sollen dahin gar nicht kommen!) würden nicht immer *das* lernen, wovon sie die Hälfte nach etlichen Jahren wieder verlernen müssen, und in der Neigung zum Studieren nicht durch all jene Umwege gestört und zurückgeworfen seyn. Sie würden dann wenigstens in diesem Fach (und auf ähnliche Weise in andern ebenfalls), das mit so ausgezeichneten Vortheilen für die Studien beglückte Würtemberg bündig und glänzend bey der Frage rechtfertigen: ob in dem Lande, in welchem auf das theologische Studium nach seinem ganzen Umfang wenigstens dreymal mehr Zeit, als sonstwo, nach den hiezu bestimmten Stiftungen verwendet werden kann, auch ein proportionirt höherer Erfolg sich zeige?

Dieser Bemerkungen konnte sich Rec. welcher seine Bekanntschaft mit dem, was in jenen Gegenden wirklich und was möglich ist, zum Maasſstab seines Vorschlags gemacht hat, um so weniger enthalten, weil gegenwärtig das, was von dem veralteten hebräischen Sprachunterricht nicht verewigt werden sollte, einer schönen Anzahl dortiger Schulmänner und Lehrer bekannt genug ist, und sich der bessere Saamen, welcher seit mehr als einem Decennium von einem *Schelling*, als Klosterprofessor in Bebenhausen, und zu Tübingen von *Schnurrer* und *Storr* über die Kunde der biblischen Sprachen bey denen von ihnen gebildeten und jetzt nach und nach in Aemter einrückenden nicht verbirgt. Da diese jetzt das unbrauchbare aus dem Alten nicht fortpflanzen wollen, da sie aber aus Mangel eines in das Ganze eingreifenden Lehrplans und Lehrbuchs für das Hebräische ihre eigene Wege einzeln versuchen müssen, und da sich das Schwankende dieser Versuche bald in unangenehmen Folgen offenbaren müſste, so wäre, nach unserer Einsicht, gerade jetzt der beste Moment, dem hebräischen Sprachunterricht von unten herauf bis zu

dem

dem Grade von Perfection, welcher sich lernen läfst, eine für eine gute Zeit brauchbare Grundlage und zweckmäfsige Richtung zu geben, für deren Ausführung am Wollen und Können mehrerer von denen in Aemter stehenden und bald nachrückenden Lehrern nicht zu zweifeln wäre. Die Herzogliche Studiencommission hat in einem Rescript vom 17 Sept. 1795. selbst gewünscht, dafs eine andere bessere Grammatik als die Speidelsche in dem Gymnasium zu Stuttgart eingeführt werde.

So lange nun aber ein ins Ganze gehender Plan nicht — vorhanden, und vom pädagogischen Ueberblick der Vorsteher des gesammten Würtembergischen Schulwesens erst noch die Veranstaltung zu Befriedigung dieses Bedürfnisses zu erwarten ist, so muss es inzwischen Einzelnen überlassen seyn, für ihren Wirkungskreifs, und für die, welche auf der nämlichen Stufe stehen, das nothwendige des hebräischen Sprachunterrichts in verbesserten Entwürfen aufzustellen. Der gegenwärtig zu beurtheilende Versuch des Hn. W. bestrebt sich, dieses für die Anfangsgründe der hebräischen Sprachlehre, welche in den oben berührten lateinischen oder literarischen Stadtschulen, und in den Anfangsclassen des Gymnasiums zu Stuttgart, zu Ludwigsburg und zu Tübingen gelehrt werden, zu leisten. Dieser thätige und geschickte Schulmann verdient das Lob, für Würtemberg die erste von überflüssigen Weitläufigkeiten und Subtilitäten sich lossagende, hebräische Grammatik für den Zweck des Elementarunterrichts nach berichtigten und erleichterten Grundbegriffen in den Druck gegeben zu haben. Schon dies, dafs er sie deutsch schrieb, ist in W. — so nützlich es ist — eine Seltenheit; noch mehr, dafs er die ganze Künsteley der sogenannten hebräischen Vocalveränderung, nach dem *principium trium morarum*, welchem selbst *Schröder* noch allzuviel nachgegeben hat, aufgiebt. Die Vorrede beweisst vorzüglich, dafs der Vf. die besten Beyspiele und die methodologischen Winke, welche hie und da zerstreut gegeben sind, mit Prüfung gelesen und benutzt hat. Die dort geäusserten Grundsätze über die natürliche Entstehung der Wortformen (S. XVIII — XXIV.) können den Lehrern zu Winken dienen, einige in der Grammatik selbst aus dem Alten noch beybehaltene Wendungen vollends ungangbar zu machen, und mit Ausdrücken, welche jener natürlichen Entstehung gemäfser sind, zu vertauschen. So liegt z. B. immer noch etwas von der alten künstlichen Vorstellungsart darinn, wenn man sagt: *aus langen* Vocalen *werden kurze* u. dergl. Wäre es nicht hinreichend, gerade wie bey andern Sprachen zu verfahren, und wie dort, die allgemeinen Classificationen *de productione, sorreptione et permutatione vocalium* ganz wegzulassen? Man giebt ja auch keine Regel, warum aus o (amo) em (amem) werde u. s. f. Da der Vf. bereits bey den Verbis das Meiste, und von den Nennwörtern die Veränderungen des *status constructus*, der Suffixion, und der Präpositionen auf die blofsen Wortformen recht gut zurück gebracht hat, so wird diese Methode vielleicht künftig noch etwas mehr auf die Behandlung der Nominum, so weit es thunlich ist, übergetragen werden können. So weit es thunlich ist! Denn ganz ohne Observationen, welche die Formen beschreiben und erklären, kann man freylich den Zweck nicht erreichen. Solche Observationen sind dann aber wirklich nicht Regeln oder allgemeine Vorschriften, sondern blofse Beschreibungen dessen, was durch den Gebrauch da ist. Erhebt man sie zu Regeln, so werden sie entweder allgemeiner, als die Sache es gestattet, oder man muss Restrictionen anhängen, welche die Anwendung der Regel für den Ungeübten beynahe ganz aufheben. So wird als eine in der Lehre von der Punctation äusserst wichtige *Regel* S. 14. angezeigt, dafs *zusammengesetzte* Sylben im Anfang und in der Mitte eines Worts *meist* einen kurzen, die *einfache* (meist) einen langen Vocal haben. Was die Regel, wenn sie allgemein ausgedrückt seyn dürfte, dem Anfänger nützen würde, dafs muss ihm die nothwendige Einschränkung („meist") fast ganz wieder nehmen. Das richtige in dieser Bemerkung reducirt sich mithin auf eine Observation, und verliert den Charakter der Universalität, welchen eine Regel haben müfste. Dagegen würde manchmal mit Nutzen auf den Ursprung der Formen zurück gewiesen werden können. Z. B. dafs bey den Nennwörtern, welche den Ton auf der vorletzten Sylbe haben, die Form, in welcher sie mit den pronominibus verbunden werden, und die Form ihrer Plurale vor dem Genitivus, abstamme von ihrer ersten einfacheren Aussprache: מַלְכִּי — מֶלֶךְ — מַלְךְ etc. dafs (S. 17.) das Kametz Chatuph nur daran genau erkannt werde, wenn man weifs, ob die Grundform ein langes o hatte u. dergl. Noch zwey kleine Fragen: warum behauptet S. 4. Nr. 3. Segol sey eben so gut ein kurzes *A*, als ein kurzes E. (Selbst dafs Segol ein *kurzer* Vocal sey, ist, da der Ton so oft darauf ruht, den Rabbinen, welche die Eintheilung in gleichviele *longas, breves, et brevissimas* erfunden haben, schwer zu glauben.) Warum nennt S. 9. das Jod schevatum zum voraus ein *leeres* Jod, da dort gerade erst von der Auslassung des Dagesch F. die Regel angegeben wird? — S. 70. ist Z. 9. statt היה zu lesen הוה S. 44. Lin. 26. er hat sich gezeigt, als einen, welcher ehrt — st. er hat sich geehrt. Eben so S. 56. Lin. 15. sich selbst in der Handlung, welche die erste Conjugation andeutet, zeigen, st. handelnd in Bezug auf sich selbst.

Diese wenigen Bemerkungen können und sollen die Brauchbarkeit dieser kurzen hebräischen Sprachlehre für den Elementarunterricht empfehlend auszeichnen. Rec. hat sich sehr gefreut, hier so manches alte, den Schüler marternde Vorurtheil verbannt und das bessere, besonders in der Lehre von den Verbis, so fleifsig, kurz und deutlich angezeigt zu finden. Nimmt man mit ihr *Clemms* hebräisches Elementarbuch (welches sich, leider, noch zuviel nach dem übermäfsigen Regelnvorrath Speidels und Schroders bequemen musste) und *Mosers* hebräisches Lexicon zusammen, so muss man bekennen, dafs durch diese drey Würtemberger der hebräische Sprachunterricht

an nutzbaren Lehrbüchern merklich gewonnen habe; so wie man auch die leichtere Verbreitung der Schröderischen Grammatik in Deutschland, welche bis jetzt unter den gröfseren die beste geblieben ist, einigen Würtembergern zuschreiben muss. Auch der in Hn. Ws. Grammatik ausgeführte Gedanke, durch Cursivvorschriften zum Deutlichschreiben des Hebräischen zu gewöhnen, ist nachahmenswerth. Noch verdienstlicher wird es seyn, wenn der Vf. die leichtere Methode, Hebräisch zu lehren, auf welche er am Ende der Vorrede anspielt, in seinen Gegenden soviel möglich bekannt macht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig u. Gera: *Familienwohl und Bürgerglück nach Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums. Ein Beytrag zur Beförderung desselben, in einigen Predigten zum Theil über seltene Materien, gehalten von Georg Friedrich Götz*, evangel. lutherischen Prediger etc. 1796. 190 S. 8. (16 gr.)

In dieser Sammlung sind zwölf Predigten befindlich, von welchen die sieben letzten Passionspredigten sind. Ueberhaupt ist der Titel nicht passend; denn nur die fünf ersten Predigten haben eine unmittelbare Beziehung auf Familienwohl und Bürgerglück. Der Verfasser sucht sich zwar in der Vorrede damit zu entschuldigen, dass er durch den Wunsch des Verlegers dazu veranlasset worden sey. Aber diesem Wunsch hätte nicht nachgegeben werden sollen, weil der Titel wirklich zu viel verspricht. Indessen werden doch diese Predigten nicht ohne Nutzen gelesen werden.

KLEINE SCHRIFTEN

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, b. Rabenhorst: *J. G. Fechner M. D. über die gegenwärtige Lage der Thierarzneykunde vorzüglich in Rücksicht auf Oesterreich.* 1796. 60 S. 8. (4 gr.) Es ist dies eigentlich ein Lehrplan für ein hippiatrisches Institut, welchen der Vf. der Militarcommission, die sich eben mit der Verbesserung der Wiener Veterinärschule beschäftigte, vorzulegen gedachte; gewisse Umstände, die er in der Einleitung anführt, änderten aber seinen Vorsatz und bestimmten ihn, denselben öffentlich bekannt zu machen. Er schränkt sich bloss auf Pferdearzney ein, weil sonst seine Forderungen nach einem allgemeinen Plane noch viel gröfser hätten werden müssen. Schon die jetzigen sind grofs, das ist wahr, aber gewiss, wenn es auf Bildung ächter Thierärzte und auf reelle Beförderung der Kunst angesehen seyn soll, eben so nöthig und nichts weniger als unausführbar, nur gehören Männer dazu, die mit eben dem philosophischen Geiste den Weg betreten, mit dem ihn der Vf. vorzeichnet. Er blickt tief in die dermalige Lage und die Bedürfnisse der Kunst, und theilt in diesen wenigen Blättern die belehrendsten Winke zur Vervollkommnung derselben und reichhaltigen Stoff zum weitern Nachdenken mit.

Zuerst eine Schilderung der Oekonomie des Wiener Instituts im Gegensatz aller der Foderungen, denen eine Lehranstalt dieser Art Gnüge leisten sollte, und daraus das Resultat: tüchtige Fahnenschmidte, d. h. mit andern Worten; wahre Pferdeärzte wird das jetzt und so bestehende Institut nie zu liefern in Stande seyn! Wie läfst sich diesem Mangel abhelfen? Einseitiges Verfahren, Despotismus muss verbannt seyn, nicht einem Manne müssen die Arbeiten übertragen, sondern unter mehrere — drey sind hinreichend, — vertheilt seyn, die mit gleichen Muthe, gleichen Kräften zu einem grofsen Ganzen hinwirken. Der erste Unterricht selbst soll von den allgemeinen Begriffen über Körper und Gröfse, — Elementarlehre nennt sie der Vf., nach seinem Sinne vorgetragen wird es auch eine Logik — ausgehen, um den bisher bloss sinnlichen Zögling zum abstrakten Denken anzuleiten, dann sich eine Chymie, eine Geometrie und Mechanik, nach dem Bedürfnisse des Thierarztes eingerichtet, anschliessen. Dies sey *der erste Ruhepunkt.* Von der todten Natur gehe der Zögling zur belebten über, zum Kurs der hippiatrischen Naturgeschichte. Mit diesem schliessen sich die Vorbereitungswissenschaften. *Zweyter Ruhepunkt.* Zuerst wird das Pferd der unmittelbare Gegenstand des Unterrichts. Geschichte und Kenntniss des Pferdes. Zeichen seiner Gesundheit. Gestütlehre. Erziehung, Nahrung, Giftpflanzen. Anwendung: Zucht - Acker - Last - Reitpferde. Theorie der Reitkunst. Hufbeschlag als Erhaltungsmittel der Gesundheit. Esel, Maulthiere. *Dritter Ruhepunkt.* Physiologie erleuchtet durch Anatomie, mit Rücksicht auf Pathologie, Semiotik und Therapie, *Vierter Ruhepunkt.* Pathologie. Noch sey keine Thierpathologie begründet, sie von der menschlichen abzuziehen, sey zweckwidrig. Was bis jetzt, sagt der Vf. von den Gesetzen des Erkrankens und Krankseyns thierischer Wesen überhaupt bekannt ist, wird, in so weit die Erfahrung erlaubt und berechtigt, es auf ein oder das andere Hausthier anzuwenden, die Prolegomenen einer künftigen Zoopathologie bestimmen. Der an Physiologie gekettete Begriff von Receptivität und Reaction, nach den verschiedenen Reizen und den sich ergebenden Wirkungen, als Erscheinungen kann doch die Begriffe von Disposition, Krankheit, Zufall, Ursache, Krampf, Fieber, Kochung, Krise, Genesung, Tod, allgemeiner und partieller Verderbniss der Substanz u. s. w. richtig constatiren, bis ihr einst eine treu gesammelte und sicher niedergelegte Geschichte der Krankheiten individuellen Vorrath zur Ausführung der magern Skizze liefert. Die Geschichte der Krankheiten muss nun im Unterrichte folgen, und wo möglich durch Exemplare im Krankenstalle erläutert werden; daraus werde sich Semiotik rein selbst ergeben. *Fünfter Ruhepunkt.* Allgemeine und besondere Therapie: Materia medica und chirurgica, Instrumenten und Bandagenlehre, Pharmacie. Die materia veterinaria erwartet noch philosophische Experimentatoren: sinnreich ist dabey der Gedanke, jedes Land, fast jede Gegend solle sich beynahe eine eigne materia veterinaria formen, weil unsere Hausthiere an ein gewisses Klima strenger, als der Mensch gebunden seyn, sich von dem nähren, was ihnen nahe liegt. *Sechster Ruhepunkt.* Ausübung der Heilkunde an den kranken Thieren selbst. — Am Schlusse zeigt der Vf. noch, wie weit sich der Einfluss so einer Einrichtung erstrecken würde, nicht bloss auf Thierheilkunde selbst, sondern auch auf andere Wissenschaften, mittelbar auf Aufklärung des Landmanns u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. März 1797.

OEKONOMIE.

Regensburg, in d. Montag- u. Weissischen Buchh.: *Katechetisches Handbuch der Landwirthschaft für Liebhaber der Oekonomie und zum Schulunterricht* (e) 1795. 2 Alph. 4 Bog. 8. (2 Rthlr.)

Den Zweck dieses Handbuches bestimmt die Vorrede deutlich und richtig. Zunächst soll es den Studierenden zur Wiederholung ökonomischer Vorlesungen, dann denen, die sich ohne mündlichen Unterricht aus Schriften über landwirthschaftliche Gegenstände zu belehren suchen, auch zugleich zum Schulunterrichte nützen. In diesen Absichten enthält es einen des Hn. Hofraths *Beckmann* klassisches Lehrbuch, *Grundsätze der deutschen Landwirthschaft* Schritt vor Schritt begleitenden Commentar. Es herrscht darinn eine so richtige und lichtvolle Darstellung und Entwickelung der Begriffe und eine so wohl gewählte und passende Anwendung derselben auf einzelne Gegenstände der Landwirthschaft, in so leicht verständlichen Ausdrücken, als es zur Erreichung jener Zwecke erfoderlich war. Nur muss der Rec. bemerken, dass die gewählte katechetische Form nicht allein allemal mit gewissen Unbequemlichkeiten verbunden ist, welches auch der Vf. selbst, jedoch zu spät, erst in der Folge der Ausarbeitung, erkannte; sondern dass auch die Regeln dieser Form hier zuweilen in einigen die verlangte Beantwortung entweder nicht genug bestimmenden, oder sie schon im voraus fast ganz ankündigenden Fragen, z. B. S. 71. und in einigen Antworten, die über den Inbegriff der Frage allzuweit hinausgehen, nicht gehörig beobachtet sind. Diese Bemerkungen, und einige andere wahrgenommene, hiernächst anzuzeigende Mängel werden jedoch durch wesentliche Vorzüge der Richtigkeit, Vollständigkeit und Brauchbarkeit so weit überwogen, dass dieses Handbuch eine günstige Aufnahme völlig verdient. Im Betrachte seiner Eigenschaft als Commentar über das allgemein bekannte *Beckmannische Lehrbuch* würde ein umständlicher Bericht von dem Inhalte jedes Abschnittes sehr überflüssig seyn. Nur darauf kommt es an, was der Vf. zu dessen nöthigen Ergänzung, Erläuterung oder Berichtigung geleistet hat. Hievon also einige Proben.

Zusätze von den ersten beiden Arten sind: ausführliche und nützliche Erläuterungen und richtige Bestimmungen über die Erdarten, die Düngungsmittel, den Gebrauch des Pfluges, die Beschaffenheit des Saatgetreides und dessen Aussaat; Anweisungen zur Vertilgung der Unkräuter; Belehrungen über die Nutzung der Wiesen und deren Verhältniss zu den Getreidefeldern; gute Anweisungen zur Cultur der Futterkräuter und zur Verbesserung der Wiesen und Weideänger; richtiger und nützlicher Unterricht von Erziehung junger Obstbäume, imgleichen vom Pfropfen, Aeugeln, Absäugen und Absenken, von Erziehung und Wartung der Weinstöcke und von der Zubereitung des Weins; brauchbare Nachrichten von dem mannichfaltigen ökonomischen und technischen Gebrauche der Waldbäume; gegründete Aufnahme der syrischen Seidenpflanze (*Asclepias syriaca*) unter den Handelskräutern, lehrreicher Unterricht von Anlegung, Einrichtung und Unterhaltung der Stutereyen überhaupt, und der Landgestütte insonderheit.

Mehrmals weicht der Vf. von des Hn. *Beckmanns* Lehrsätzen ab, niemals aber ohne dessen Bestätigung mit trifftigen Gründen. Dahin gehören: seine Bedenklichkeiten gegen die Einschliessung der Getreidefelder mit Hecken, oder Zäunen; gegen die unbedingte Verwerfung, oder Billigung der Brache, mit hinzugefügten näheren Bestimmungen der Grenzen ihrer Beybehaltung, und des alsdann von ihr zu erwartenden Nutzens; gegen die für die vortheilhafteste Methode angegebene holsteinische und mecklenburgische Koppelwirthschaft; gegen das angerathene Abschälen der Waldbäume im Safte und ihre Austrocknung auf dem Stamme; gegen die Hütungen des Viehes in den Forsten; gegen die als vortheilhaft angeführte Fütterung der Schafe in Ställen und Hürden mit Klee, wegen der daraus entstehenden Verminderung der Güte der Wolle und des Fleisches; seine Empfehlung des Brachens oder Stürzens der Aecker im Herbste, statt des dazu bestimmten Frühlings; seine bessere Bestimmung der Zeit der Heuärnte, nämlich nicht zur Zeit des Anfangs der Blüthe der mehrsten Gräser, sondern sobald sie abgeblühet haben, und ehe ihre Saamen reif werden, seine vollständigere und richtigere Erklärung des Begriffs von Gartenkräutern etc.

Hiernach und bey der Ueberzeugung von der Brauchbarkeit dieses Handbuchs hat der Rec. um so mehr verschiedene Mängel darinn ungern wahrgenommen. Dahin rechnet derselbe die Behauptungen; dass *alle* Naturproducte nicht so bleiben können, wie sie sind gewonnen worden, sondern verarbeitet werden müssten (S. 17.); denn Milch, Honig, Obst und verschiedene andere Gartengewächse sind auch ohne Zubereitung brauch- und geniessbar; dass die aus der Besamung ausgetrockneter Teiche erwachsenen Pflanzen Anfangs klein bleiben (S. 34.), wovon die ge-

fchen Landwirthfchaft nach allen ihren Theilen anftellen könne. Vielen deutfchen Lefern, die mit der neuen franzöfifchen Zeitrechnung, imgleichen mit den neu eingeführten Maafsen noch nicht bekannt find, wird es angenehm feyn, hier vollftändigen Unterricht zu finden. Die landwirthfchaftlichen Gefchäfte find nach Art eines Wirthfchaftskalenders nach der Folge der Monate geordnet. Auch werden Heilmittel gegen verfchiedene Viehkrankheiten mitgetheilt, einige beym Holzhandel zu beobachtende Regeln kurz erzählt, Vorfchriften gegeben, wie Wein, Bier, Meth, Cider gemacht werden mufs, Handgriffe über das Milchereywefen und Käfemachen gelehrt, und zum Befchlufs folgen Bemerkungen über die Bienenzucht, Ziegel- und Kalkbrennereyen, über das Mühlenwefen, Tabacksplantationen, Handgriffe beym Trocknen und Einmachen verfchiedener Früchte, und endlich ein Namen-Regifter verfchiedener Pflanzen nach ihren medicinifchen Eigenfchaften. Mit den Anmerkungen ift der Ueberfetzer nur fparfam gewefen.

PHILOLOGIE.

Lübeck, b. Römhild: *Zwo Reden des Cicero, als Vertheidiger des Marcellus und Ligarius.* (1796.) 9 Bog. 4. (6 gr.)

Schon bey einem flüchtigen Durchblättern diefes Werkes gewährt es dem Lefer keine gute Vorbedeutung, dafs unter den angehängten *Erratis* gleich das erfte Wort des Titelblattes als überflüffig aufgeführt, und ein Capitular *Brömbfen* — wahrfcheinlich als Vf. des Buchs — am Schluffe des Druckfehlerverzeichniffes genannt wird. In der That ift das ganze Buch nichts mehr und nichts weniger als ein *Erratum typographicum*, von deffen Veranlaffung Rec. fo wenig, als von dem Urheber deffelben weifs. Der Vf. fcheint indefs der durch das unglückliche Duell bekannt gewordene *F. A. Brömbfen* zu feyn, von welchem feine Freunde unlängft einen *Verfuch profaifcher und poetifcher Auffätze, neben der Lebensbefchreibung des Verfaffers* herausgegeben, und, dem Titel zufolge, *Brüdern allein gewidmet* haben. Diefe letzte Erklärung, auf das vor uns liegende Werkchen angewandt, kann ihm zwar einigermafsen zur Entfchuldigung dienen: aber immer bleibt es befremdend, hier keine Vorrede, kein Wort über den Zweck der Verdeutfchung, kein Wort über die Befchaffenheit des lateinifchen Textes, der jener zur Seite fteht, noch weniger etwas zur Würdigung der überfetzten Reden felbft, und zur Entwickelung der oratorifchen Kunft, welche vorzüglich aus der erften hervorleuchtet, zu finden. Das zuletzt erwähnte Bedürfnifs müfsten Lehrer, die etwa diefe Ausgabe dem Privatftudium ihrer Zöglinge empfehlen wollten, um fo mehr fühlen, da man die vollendete Kunft des Redners, wiefern fie fich nicht blofs auf Anordnung des Ganzen, fondern auf Darftellung, auf Kraft und Würde des Ausdrucks, auf Feinheit der Wendungen, auf Wohllaut der Perioden u. f. w. bezieht, aus der hier gegebenen Ueberfetzung nur felten ahnen kann. Denn wo der Sinn des Originals richtig gefafst ift, da ift die Ueberfetzung gewöhnlich fchleppend und matt: wo fie fich aber mit anftändiger Energie zu erheben beginnt, da hat fich der Vf. entweder allzufreye Abweichungen von den Worten feines Schriftftellers erlaubt, oder fich überhaupt um den Sinn derfelben wenig bekümmert. Sehr bekannte Bedeutungen lateinifcher Ausdrücke fcheinen ihm oft unbekannt gewefen zu feyn. — Zur Rechtfertigung unfers Urtheils werden einige Beyfpiele genügen: wir heben fie aus der Rede für Marcellus aus. §. 8. *Du bezwangft unzählige* weit ausgebreitete *Völker von ungeheurer Wildheit und mit zahlreichen Heeren ausgerüftet; aber du fiegteft da, wo*, der Natur und der Sache gemäfs, *Gewalt fiegen konnte: denn es giebt keine Macht, die nicht* durch Stahl und Uebermacht *könnte gefchwächt und vernichtet werden.* Sein Herz zähmen u. f. w. Wie unbehülflich, ungleichartig im Tone, und fchleppend ift folgende Periode (§. 9.): *Hören wir aber, oder lefen, dafs Jemand Gnade vor Recht ergehen liefs, dafs er menfchenfreundlich*, gerecht und *mit weifer Mäfsigung verfuhr, auch im Zorne fogar, der nicht leicht weifen Rathfchlägen folgt, und im Siege, der immer Stolz und Uebermuth athmet, wie reifst uns das hin*, den uns übrigens völlig unbekannten Tugendhelden *zu verehren, nicht nur, wo von wirklichen Thaten die Rede ift, fondern auch da, wo blofse Erdichtung wirkt.* — §. 11. *Gratulationes*, in der bekannten Stelle vom Cäfar gebraucht, giebt der Vf. durch *Glückwünfche.* — *caeterae res duce te geftae, grofse* Dinge *wurden unter dir ausgeführt.* — §. 15. *Da die* Sachen noch auf völlig feftem Fufs ftanden (*integra re*) *redete ich viel vom Frieden; auch während des Kriegs dachte ich eben fo*, felbft mit Gefahr meines Kopfes (*cum capitis periculo*). — §. 16. *Wie viel* herzerhebender (*gratior*) *mufs uns deine Grofsmuth erfcheinen, indem wir nicht weiter* Sachen, *fondern Siege gegen einander ftellen.* — Diefer Rede ift übrigens noch der bekannte Brief beygefügt, worinn Sulpicius dem Cicero die Ermordung feines Freundes, des M. Marcellus, meldet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Mannheim*, b. Schwan u. Götz: *Verfuch und Beantwortung dreyer Fragen*, das Schul- und Erziehungswefen betreffend, von *Ad. Heinr. Wilhelm Zimmermann*, Lehrer am Gymnafium zu Heidelberg. 1796. 32 S. 8. — Die drey Fragen, durch deren ihm aufgegebene Beantwortung der Vf. fich die Lehrerftelle, die er jetzt bekleidet, erworben hat, betreffen 1) die Hauptvorzüge der modernen vor der veralteten Schulerziehung, 2) die zweckmäfsigfte Methode, und 3) die Grenzlinie zwifchen dem Unterricht auf Schulen und Univerfitäten. So weit es die Kürze der Schrift erlaubte, hat der Vf. gute pädagogifche Einfichten gezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. März 1797.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Beygang: *Ueber die sittliche Natur und Bestimmung des Menschen.* Ein Versuch zur Erläuterung über I. Kants Kritik der praktischen Vernunft, von *Christian Friedrich Michaelis. Erster Band*, die Grundlehren der Moral und des Naturrechts betreffend. 1796. 446 S. *Zweyter Band*, die Grundlehren der moralischen Religion und Erziehung betreffend. 1797. 300 S. 8.

Der Vf. hielt im Winter 1793—94 akademische Vorlesungen über die Kritik der praktischen Vernunft. So entstand der gröfste Theil dieser Abhandlungen, denen er durch die gegenwärtige Bekanntmachung einen weitern und hoffentlich nützlicheren Wirkungskreis eröffnen wollte. Bey seiner Ausarbeitung legte er *Kants* Kritik der praktischen Vernunft und die Reinholdischen Briefe über die Kantische Philosophie zum Grunde. *Schmid's* Moralphilosophie konnte (?) der Vf. bey diesem Versuche nicht benutzen (Vorr. S. XXX.). Alles das sagt Hr. *M.* in der Vorrede, worinn er auch den Begriff der Bestimmung des Menschen, gröfstentheils in *Fichtischer* Sprache, vorläufig entwickelt. Gegen den Schluss dieser Vorrede bemerkt er noch: „Dass die neueste Bearbeitung der theoretischen und praktischen Philosophie, welche man dem tief eindringenden Blicke und ruhmwürdigen Eifer des Hn. Prof. *Fichte* verdankt, und mit deren Zweck und Sinn ich vorzüglich durch Hn. M. *Schellings* belebte und gedrängte Darstellung näher bekannt geworden zu seyn glaube, vielleicht zu wenig wesentlichen Einfluss auf meine Darstellung gehabt hat, rechne man auf nichts weniger, als auf Mangel der Achtung für jene Philosophie (welche, wie mir scheint, die *freyesten* und eben darum schätzbarsten Aussichten eröffnet), sondern auf die Besorgniss, ihre neuen, mir noch nicht hinlänglich geläufigen, Lehren etwa nicht recht zweckmäfsig anzuwenden."

Es giebt Schriftsteller, von denen man völlig weiss, *was?* und grossentheils auch *wie* sie etwas sagen, wenn man nur vorher Nachricht davon hat, was für Schriftsteller sie gelesen haben. Ihre Schriften sind der reine Wiederhall ihrer Lectüre: so sicher der Leser ist, dass ihm nichts Ungereimtes aufstossen wird, wenn die Verfasser gute Originale copirt haben, weil er sicher ist, dass sie nichts auf Rechnung ihrer eigenen Köpfe wagen: so wenig darf er sich auch, wenn er die nämlichen Originale gelesen hat, auf neue Belehrung oder auf interessante Winke Rechnung machen. Das Verdienst solcher Schriftsteller *um die Wissenschaft* ist lediglich negativ, indem sie nicht leicht etwas daran verderben, und nur die Bescheidenheit, mit welcher sie die Produkte ihres Fleisses lediglich für den Gebrauch der Anfänger bestimmen, kann sie gegen den Vorwurf einer verdienstlosen Büchermacherey einigermassen schützen.

An dieser Bescheidenheit zeigt Hr. *M.* keinen Mangel; er verdient aber auch den Vorwurf nicht, dass er sie auf Kosten der *gerechten* Selbstschätzung seines Werkes übertreibe. An seinen Vorlesungen, als Vorlesungen für junge Studierende betrachtet, war nichts auszusetzen; er hat sich auf ihren Inhalt und ihre Form nicht übel vorbereitet, und eine geschickte Copie eines guten Originals nützt dem Lehrlinge öfter mehr als ein *rohes* Originalprodukt. Allein die Wissenschaft hätte gar nichts eingebüsst, wenn sie in jenen ersten Wirkungskreis eingeschränkt geblieben wären. Nun da sie einmal dem Publicum angehören, weiss man nicht recht, *wem* man lieber dieses grosse Buch von Hn. *M.* als *Kants*, *Reinholds* und *Fichte's* eigene Schriften anempfehlen soll. *Dulcius ex fonte.* —

Bey so bewandten Umständen bedarf es keiner weitern Kritik; denn wir wollen hier nicht die Kante, Reinholde u. s. f. kritisiren, und der Vf. hat ihre Lehren *gut* wiederholt; es bedarf keines Auszugs; denn was jene Originale gelehrt haben, mögen die Leser wohl nicht hier erst erfahren; es bedarf keiner Angabe des Plans; denn dieser ist ebenfalls Kantisch, und nur durch Rücksicht auf Reinhold da und dort modificirt; es bedarf weiter keines Wortes, was der Rec. dem Leser oder dem Autor zu sagen hätte, als: sein Buch wäre recht gut, wenn man weiter nichts von einem *guten* Buche foderte, als mit Wahrheit von ihm sagen zu können: *es ist durchaus kein schlechtes Buch.*

Frankfurt u. Leipzig: *Versuch über das negative Religionsprincip der Neufranken.* 1796. 191 S. 8.

Der Vf. macht in dieser Schrift einen Versuch die Frage zu beantworten: *ob ein Volk ohne positive Religion bestehen könne?* Die Veranlassung zu dieser Untersuchung gab ihm vorzüglich die in der neuesten französischen Constitution enthaltenen, die Ausübung des öffentlichen Gottesdienst betreffenden Verordnungen. Der Vf. glaubt, die Absicht der französischen Gesetzgeber sey, aller positiven Religion ein Ende zu machen, und dieses müsse nothwendig den Umsturz des Staats nach sich ziehen, weil kein Volk ohne positive Religion bestehen könne. Die Belege zu dieser

dieser Behauptung findet er in der Geschichte der Römer und Griechen. „Weil nämlich Griechenland und Rom, sagt er, die gewöhnlichen Steckenpferde der Neufranken sind, und sie in der Geschichte dieser Völker die Belege für die Vortrefflichkeit ihrer republikanischen Verfassung suchen, so liess ich mir es angelegen seyn, die Begriffe und Meynungen der Römer und Griechen über die Nothwendigkeit einer positiven Religion, und ihre gesetzgebende Klugheit in Rückficht dieses Gegenstandes darzulegen, und zu zeigen, wie gross der Antheil ist, den ihre positive Religion an ihrer Glückseligkeit und Grösse hatte.“ Da nun aber diese beiden Völker sich dennoch aus der Reihe der Völker ganz verloren haben, so sucht der Vf. den Grund davon in dem Verfall ihrer positiven Religionen, und stellt daher Griechen und Römer als warnende Beyspiele für die gesammte Christenheit auf, damit diese ihre positive Religion nie den Spöttern und Aufklärern Preis gebe, aber auch durch Erziehung, geschickte Volkslehrer und andere Anstalten dafür sorge, sie endlich (materialiter) ganz vom Positiven zu reinigen; damit aber diese Religion zum Wohl des Staats dennoch (formaliter) positiv bleibe, so soll der Satz beybehalten werden, dass die Ideen von Gottheit und Unsterblichkeit durch die Autorität der Stifter dieser Religion erst volle Gewisheit bekommen haben, das heisst: man soll bewirken, dass das Volk dem historischen Glauben immer mehr Beyfall gebe, als dem Vernunftglauben, damit Regenten, oder wer sonst durch seine Weisheit sich für berufen hält, das Volk den Weg zur wahren Glückseligkeit zu leiten, eine Autorität habe, womit er die Störrigen, die vielleicht diesen Weg zur Glückseligkeit deswegen nicht einschlagen wollen, weil er ihnen nicht gefällt, zur Räson bringen kann. [Also wieder so viel (materialiter) positives hineinbringen können als ihnen beliebt.] So bleibt also die Religion, wie bey den Römern und Griechen für immer ein Mittel in den Händen der Staatsverwalter, um die Bürger zum Wohl des Staats zu lenken, und so ist dieses dadurch auf ewige Zeiten gesichert. *quod erit faciendum.* —

Der Vf. scheint es gut mit der Menschheit zu meynen, er zeigt Achtung für Religion, er frage daher doch sein Gewissen, ob er, wenn es in seiner Gewalt stünde, aus ihr machen wollte, was die Römer und Griechen aus ihr machten? oder ob er sie zu dem herabwürdigen möchte, was sich als Resultat aus seinen Räsonnements ergiebt, die Rec. eben anführte? Rec. ist überzeugt, dass wenn man die Frage, ob ein Volk ohne positive Religion bestehen könne, a priori untersucht, die Antwort bejahend ausfallen werde: denn wenn die natürliche Religion, in dem Bestreben besteht, sich dem nach dem Ideal der Heiligkeit gedachten Gott durch tugendhafte Handlungen wohlgefällig zu machen; das Wesen einer positiven aber überhaupt darin, die Gunst einer Gottheit, die uns ihren *von dem unsrigen verschiednen Willen zu erkennen giebt*, durch gewisse von ihr oder ihren Priestern in ihren Namen befohlene Handlungen zu erwerben (worinn eigentlich das positive einer Religion besteht, denn die Art, wie eine Lehre am ersten introducirt wurde, macht sie an sich noch nicht zur positiven): so wird die vorurtheilfreye Vernunft der erstern gewiss den Vorzug geben, und das Volk glücklich preissen, bey welchen sie herrscht, welches freylich noch nicht war und noch nicht ist, aber doch noch geschehen könnte. Wird die Frage a posteriori zu beantworten gesucht, so liessen sich die Ereignisse auch so zusammenstellen, dass sich das Resultat ergebe: kein Staat kann mit einer positiven Religion bestehen, denn keiner ist bisher noch bestanden, und in allen war positive Religion eingeführt, auch lässt sich von den meisten, zumal neuern Staaten, zeigen, dass sie durch nichts mehr zerrüttet wurden, als durch Religionsstreitigkeiten.

GESCHICHTE.

Hof, mit Bergmännischen Schriften: *Gemeinnütziges Lesebuch für die Bayreuthische Vaterlandsgeschichte.* Erstes Bändchen. *Geschichte älterer Zeiten.* Von *Johann Heinrich Scherber*, Rector bey der Schule zu Kirchenlamitz, und der Gesellsch. für vaterländ. Geschichte, Sitten und Rechte zu Wunsiedel ausserordentl. Mitgliede. Auf Kosten des Verfassers. 1796. 15½ Bog. kl. 8. (Subscriptionspreis 14 gr.)

Rec. machte einst die gelehrte Welt zuerst in diesen Blättern auf Hn. *Gallus*, als auf einen guten historischen Schriftsteller, aufmerksam; und geniesst jetzt dasselbe Vergnügen in Ansehung Hn. *Scherbers*. Hr. G. schrieb bekanntlich eine populäre, d. i. allen Volksklassen behagliche, Geschichte der Mark Brandenburg: und Hr. *S.* liefert gegenwärtig eine ähnliche des fränkisch-brandenburgischen Fürstenthums Bayreuth. Solche Bücher, worinn die Geschichte eines Landes, mit Verläugnung der vorhergegangenen kritischen Forschungen, mit planer, und doch nicht platter, Darlegung der reinen Resultate, zum allgemeinen Genuss vorgetragen wird, haben in den Augen des Rec. ein höheres Verdienst, als Folianten, voll unermässlicher, aber wenigen geniessbarer Kritik und gewagter Hypothesen. Was ein ohne Geschmack compilirender *Falkenstein*, ein grundgelehrter, aber schwerfälliger und confuser *Oetter*, ein oft unzeitige Gelehrsamkeit auskramender *Longolius* in vielen grossen und kleinen Büchern aufgetischt, was *Hagen*, *Reinhard*, *Spiess*, *Zenker* und andere über einzelne Begebenheiten und Materialien scharfsinnig bemerkt haben, findet man hier mit kritischer Auswahl gesondert, geordnet und geschickt zusammengesetzt. Hr. *S.* hat sich sogar ungedruckter Hülfsmittel bedient und hier und da eigenen Forschungsgeist blicken lassen; z. B. im 6ten Kapitel über die ältesten Burggrafen zu Nürnberg; und im 9ten Kapitel, wo er den Burggrafen Friedrich II von Abenberg nicht, wie gewöhnlich geschieht, zum jüngern Bruder Konrads II von Zollern, sondern zu dessen ältern Sohn macht, und ihn für einerley hält mit dem an die Römische

ronische Prinzessin verheiratheten Burggrafen, dem nachmals regierenden Friedrich III, der nur inzwischen, und so lange bis er zur Regierung kam; den Namen von Abenberg geführt habe. Alte Sagen, Muthmaſsungen und Etymologieen führt der Vf. kurz an, ohne sie zu glauben oder zu vertheidigen. So läſst er auch streitige Materien auf eine, dem unpartheyischen Historiker, der nicht den Publicisten machen soll, geziemende Weise, unentschieden. Man sehe z. B. S. 114. Hier und da erlaubt er sich Beynamen, von irgend einem erheblichen Umstand entlehnt, weil sie gewisse Personen deutlicher und für das Gedächtniſs leichter bezeichnen; als Zahlen. So nennt er den eben erwähnten Burggrafen Friedrich III den *Erber*. Ob alle Geschichtskenner mit solchen Neuerungen zufrieden seyn werden, lassen wir dahin gestellt seyn. Gut, daſs Hr. *S.* doch auch die Zahlen hinzusetzt! Citate wollte er anfangs nicht machen; es stehen auch keine unter dem Text: wohl aber sind hinter jedem Kapitel die dasselbe erläuternde Schriften angeführt; obgleich meistens nur flüchtig, ohne die Vornamen der Autoren, oft auch ohne Angabe der Verlagsorte, Druckjahre und Formate. Wir wünschen, es möchte dies bey einer neuen Ausgabe abgeändert werden. In diesem Falle dürfte auch füglich manches schlechte oder unsichere Hülfsmittel wegbleiben; wie z. B. S. 69. *Jacobi's* Beschreibung der Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth. Noch müssen wir zum Lobe des Vf. erwähnen, daſs er nicht etwa bloſs Regentengeschichte liefert; sondern auch die Staatsveränderungen, nebst Schilderungen der Sitten und Gebräuche, an den gehörigen Orten einwebt. Seiner Hauptabsicht eingedenk, theilt er bisweilen Nachrichten mit, die dem Gelehrten entbehrlich, aber andern Lesern nothwendig sind; z. B. S. 78 u. ff. eine kurze, aber richtige und deutliche, Idee von den Münzen im Mittelalter. Solcher Leser wegen hätten auch noch manche Ausdrücke erklärt werden sollen; wie S. 42. *Suffraganei*; oder S. 187. *Suinnachen*. — Sehr selten stöſst man auf ungewöhnliche Redensarten; wie S. 175.: *Da er nur auf die Welt gebohren war* statt *zur Welt geboren war*. *Immerhin* statt *immer* kommt oft vor. Wenn Hr. *S.* in der Vorrede fragt: „In Absicht auf die Geographie hält man „es für die zweckmäſsigste Methode, von dem Vaterlande aus den Erkenntniſskreis der Schüler zu erweitern: sollte dieser Grundsatz nicht auch für die „Geschichte anwendbar seyn?" so muſs Rec. seines Orts mit Nein antworten. Denn der Lehrling müſste erst mit einer Menge von Nachrichten aus der allgemeinen Geschichte bekannt gemacht werden, um dies und jenes in der Historie seines speciellen Vaterlandes gehörig zu verstehen; welches nothwendig Verwirrungen und Zeitverlust erzeugen würde. Hier ist der Ort nicht, unsere Gedanken darüber weiter auszuführen. — Wir melden nur noch, daſs das zweyte und letzte Bändchen das erste an Bogenzahl weit übertreffen, aber den Subscribenten dennoch nicht höher zu stehen kommen soll, als das erste.

Berlin, b. Hartmann: *Geschichte der Mongolen bis zum Jahre 1206.* Ein Beytrag zur Berichtigung der Geschichte und Erdbeschreibung des mittlern Asiens. Von *Karl Dietrich Hüllmann.* 1796. 144 S. 8.

Die Anlage zu einem guten Geschichtforscher erblickt man unverkennbar in dieser mit Mühe und Nachdenken ausgearbeiteten Geschichte der Mongolen, welche die ältesten vorhandenen Nachrichten bis zur Regierung Dschengiskans umfaſst; doch gehört vielleicht noch einige Reife des Geschmacks und der Beurtheilungskraft dazu, bis Hr. *H.* die Zahl seiner Angaben mit Einsicht zu prüfen und so zu bearbeiten lernt, daſs jeder gebildete Leser gerne bey seinem Buche verweilt. Der erste Plan war, alle Hauptvölker Asiens in ihrer geographischen und historischen Lage, durch die ältesten und neuern Zeiten, nach ihrer Abstammung, ihren Wanderungen und Schicksalen, der Nachwelt zu überliefern, und schon mehrere Jahre richtete sich sein vorzüglichstes Augenmerk auf dieses Studium; nur eine bisher nicht ganz günstige Lage hinderte die Ausführung in ihrem ganzen Umfange. Die glückliche Veränderung der erstern wünschen und erwarten wir mit Zuversicht, da diese Arbeit eine Menge gelehrter Kenntnisse und das ernsthafte Bestreben einer vortheilhaften Auszeichnung verräth. Aber über die Abänderung seines ersten grossen Plans möchten wir dem Vf. lieber Glück wünschen als ihn bedauern. Schwerlich würde ein umfassendes in dem Geschmacke des gegenwärtigen Abschnittes geschriebenes Werk zahlreiche Leser finden; die Aufnahme desselben wird ihm zeigen, daſs man zwar die darin gezeigte Genauigkeit nicht vermissen möchte, daſs man aber auſser derselben mehrere Fülle des Vortrags fodert, daſs einige Umänderungen nöthig sind, wenn die Ausführung des Ganzen glücklichen Fortgang haben soll. — Die Untersuchung zerfällt in zwey Theile: die geographische Darstellung der Länder, wo Mongolen einst herrschten oder noch herrschen; und die Beschreibung ihrer Schicksale. Eine sehr nothwendige Eintheilung; man kann nie an den Ereignissen eines Volks den gehörigen Antheil nehmen, ohne sich zuvor das richtige Bild von dem Schauplatz zu entwerfen, auf welchem es seine Rolle spielte. Aber weniger passend finden wir die Ausführung. Ein dürres Gerippe vieler Namen von Gebirgen, Flüssen etc. ohne weitere Aussteuer des Merkwürdigen, dient nur sehr unvollkommen, ich sage nicht zur Unterhaltung, sondern selbst zur Belehrung. Welche Strapaze, nicht einen Augenblick die Karte bey Seite legen zu können, und nicht eine, sondern mehrere der besten besitzen zu müssen, um nur die angegebnen Namen aufzufinden, von denen sehr viele nicht den geringsten Einfluſs auf die vorgetragene Geschichte haben. Und wozu diese weite Ausholung? Unter den Flüssen der Mongolen kommen auch die Wolga, der Dnieper an die Reihe. Vermuthlich weil die Hunnen über diese Ströme drangen; aber dann finden auch die Donau, der Rhein und der Po hier ihre Stelle. — Der historische Theil liefert mit Sorgfalt,

falt, was sich über den Stamm der Mongolen aus der alten chinesischen und europäischen Geschichte, und aus den Reisebeschreibern der mittlern Zeit auffinden läfst; aber kritische Zusammenstellung und Prüfung fehlt doch nicht selten, wenn wir sie gleich in einigen Stellen mit Vergnügen bemerkt haben. Was *du Halde* nach chinesischen Erzählungen angiebt, erhält ohne weiters die Kraft erwiesener Wahrheit; und wenn eine Stelle abendländischer Schriftsteller zu widersprechen scheint, so wird sie verworfen, oder gedreht, bis sie zur Angabe pafst. H. *H.* sucht es z. B. wahrscheinlich zu machen, dass das Volk jenseit des kaspischen Meers, welches die Byzantiner Türken nennen, und das Gesandte nach Konstantinopel schickte, keine Türken waren, sondern Tu — kue, ein Volk von mongolischer Abstammung. Aber es fehlt noch viel, um die Behauptung zur historischen Gewissheit zu erheben. Diese Türken können eben so wahrscheinlich in der Nähe des Arals gewohnt haben, wie es Gatterer annimmt; und Türken sassen seit viel ältern Zeiten in den Gegenden des Gebirgs Aral, wo man sie noch findet; schon Pomp. Mela kennt ihren Namen daselbst. Also mag wohl der absprechende Ton so ganz passend eben nicht seyn S. 93. „Es ist Zeit die Fehler, dass tatarische Türken am Altai wohnten und Gesandte nach Byzanz schickten, aus den Compendien wegzuschneiden." Er liebt überhaupt eine wichtige Mine, die doch auch dem Geschichtschreiber übel kleidet, der ein Wort mitzusprechen hat. S. 108. „So wären dann die Data mühsam aufgefunden, aus welchen die früheste Geschichte der Nation der Mongolen besteht." Wir erkennen die Mühe und die Auffindung des Wenigen, welches die Dürftigkeit der Nachrichten erlaubte; aber wozu dieser Ton? Wie gesagt, die künftigen Bearbeitungen des Vf., zu denen wir wahren Beruf bey ihm finden, werden in manchen Stücken eine andere Wendung bekommen, werden Wiederholungen vermeiden, welche mehr als einmal zu der nämlichen Erzählung zurücke führen. Kleine Unrichtigkeiten in Gegenständen, die zur alten Geographie gehören, übergehen wir.

Göttingen, im Vandenhökschen Verl.: *Geheime Geschichte der Regierung Karls II*, von einem Mitgliede des geheimen Raths. Aus dem Englischen, 2ter Band. 1795. 20 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Die Geschichte der Intriguen des Hofs und der Parlemente werden in diesem Theile vom J. 1663 an fortgesetzt. Sie drehten sich gröfstentheils um die beiden Punkte, den Lord Oberkanzler zu stürzen, und Geldbewilligungen von dem Parlemente zu erhalten. Man sieht jetzt allmählich die Mitglieder auftreten, welche nachher die Cabale ausmachten, die aber hier noch nicht geschlossen ist, auch nicht geschlossen werden konnte, so lange als ein Mann, wie der Graf Clarendon, an den Geschäften Antheil nahm. Hier sieht man, durch welche Wege die Menschen, die Karl II nachher völlig beherrschten, seine Gunst, und mit derselben die Staatsämter erhielten, die ihnen die Allgewalt in die Hände gab. Arlington, Buckingham und Ashley spielten anfangs die wichtigsten Rollen, nachdem der zweyte sein Exil in das stärkste Uebergewicht in dem Rathe des Königs zu verwandeln gewusst hatte. Clifford und Lautherdale machten mit ihnen die Gesellschaften des Königs bey der Gräfin von Castlemaire aus, und es war hier, wo man rechtschaffenen Männern die Gunst des Königs raubte, und sie von Geschäften entfernte. Man fing damit an, den gedankenlosen, schwelgerischen, liederlichen Karl dadurch zu belustigen, dass man die altfränkischen steifen Sitten und Manieren der alten Männer, die nicht glaubten, dass zu einem guten Staatsmanne auch ein Rock nach der neuen Mode nöthig sey, nachäffte und lächerlich machte. Vom Spotte ging man zum ernsthaften Tadel über, und den Grafen Southampton rettete nur sein Tod, dass er nicht vom Grofsschatzmeisteramte abgesetzt wurde. Den Grofskanzler schützte sein Einfluss in beiden Parlementshäusern, besonders im Unterhause lange Zeit. Allein während des ersten holländischen Kriegs wufsten die Feinde dieses eifrigen und zu heftigen Monarchisten, seine Aeusserung und Handlungen den Mitgliedern des Unterhauses in einem solchen Lichte vorzustellen, dass er ihre Liebe gänzlich verlor. Nun nahm man ihm ohne Bedenken das Siegel; das Unterhaus wurde bewogen, ihn bey dem Oberhause zu verklagen, und er entging einer härtern Behandlung nur durch die Entweichung aus dem Königreiche, die der König wünschte. Dieses geschah gegen das Ende des ersten holländischen Krieges, welcher durch die Intriguen des Prinzen Jacob und seiner Lieblinge hervorgebracht war. Auch die hierzu angewandten Kunstgriffe werden hier ausführlich auseinander gesetzt. Die Verschwendung des Königs und seines Hofs nahm immer die grofsen Summen weg, die das Parlement so freygebig zu dem Kriege bewilligte. Nur das erstemal ging die Flotte hinlänglich ausgerüstet in See; in den folgenden Jahren fehlte es beständig an allen Nothwendigkeiten, sie zur rechten Zeit auslaufen zu lassen. Dieser Theil endigt sich mit der Schliessung der Tripelallianz zur Rettung der spanischen Niederlande. Die Uebersetzung behält ihre Güte im Ganzen und ihre kleinen Fehler. Es wird *ihnen* gereuen; der Feind *stach* ihn in den Brand; während *den* Unruhen; ist undeutsch und gegen die Grammatik.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. März 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Wer sagen die Leute, dass des Menschen Sohn sey?* Christi Frage christlich beantwortet von *S. L. E. de Marees.* 1796. 212 S. gr. 8. (16 gr.)

Die Beantwortung ist die des Apostels Petrus, Matth. 16, 16. Er ist *Christus, des lebendigen Gottes Sohn.* Mit dieser zerfällt die Schrift in zwey Theile: 1) er ist der Messias, 2) Jesus, der Messias, ist auch der Sohn des lebendigen Gottes. Nach dieser Abtheilung sollte man nun im ersten Abschnitte eine genaue Bestimmung des Begriffs: Messias, erwarten dürfen; aber statt dessen nimmt dieser Abschnitt ungefähr folgenden Gang: dass Jesus der Messias sey, ist eine von Gott geoffenbarte Lehre. Diese Grundwahrheit allein hat Jesus mit seinem blutigen Tode versiegelt (S. 14.) das Christenthum lehrt zwar die beste Religion, aber es ist weit mehr als bloss Religion, — denn alle Religionen lehren nur, was der Mensch gegen Gott thun soll, im Christenthum hingegen kömmt Gott den Menschen entgegen, und das Christenthum verspricht zuvor Erlösung von der Sünde und dem Tode, ehe es fodert, dass wir Gott in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen sollen. Es ist nicht perfectibel, bedarf aber auch keines unfehlbaren Glaubensrichters. Weder Theologie, noch Religion, noch Moral kann eine aus den ersten Gesetzen des menschlichen Denkens entwickelte Wissenschaft werden. Wesentliche Lehre des Christenthums ist es, dass Jesus der verheissene Messias sey. Hätte er sich nur darum dafür ausgegeben, um sich nach den Vorstellungen und Erwartungen der Juden zu accommodiren, so müsste er ein Irrender oder ein Betrüger gewesen seyn. Es war wirkliche Foderung Gottes, dass die Menschen Jesum als den Messias erwarten sollten, die Menschen vor ihm seine Ankunft, als des Erlösers von Sünden, wie seine Wiederkunft, als des Erlösers vom Tode. Die Weissagungen der Propheten, die alle einer unmittelbaren Einwirkung Gottes zuzuschreiben sind, gehen eigentlich auf Jesum, diejenigen keinesweges ausgenommen, welche sein Leiden vorherverkündigen. Der 2 Abschnitt: *Jesus ist der Sohn des lebendigen Gottes,* geht davon aus, dass der Messias schon im alten Testamente als eine Person von höherer Natur, ja als Jehovah selbst, bekannt gemacht worden sey. Diese Verbindung der Begriffe: Messias und Sohn Gottes, erhielt sich bey den Juden, und sie dachten sich dabey eine göttliche Person. Wirklich zeigt der Name: Sohn Gottes, einen wesentlichen, ewigen Sohn Gottes an, welcher eben der göttlichen Natur, wie sein Vater, theilhaftig ist. Der Verfasser führt den Beweis dieser Behauptung so, wie er ihn schon in dem ersten Hefte seiner neuen Briefe zur Vertheidigung des Glaubens der evangelischen Christen, aus welchem er hier einen Auszug giebt, geführt hat, und antwortet dann auf Einwürfe dagegen.

Um bey dem Lesen dieses Buches der Absicht des Vf. volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muss man zuerst, statt einer Vorrede, die Erklärung lesen, welche er am Ende darüber giebt: „Und so schliesse „ich nun, nahe an meinem achtzigsten Jahre, und „folglich auch nahe an meinem Grabe, mein Bekennt„niss unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi vor den „Menschen, mit herzlicher Bitte, dass er die Bemü„hungen eines schwachen Greises, zur Stärkung eini„ger seiner wankenden oder schon verführten Mit„christen, mit seinem Segen begleiten möge, und in „der demüthigen Zuversicht, dass Er mich auch vor „seinem himmlischen Vater bekennen werde." Wer sollte nicht den Eifer eines wahrheitsliebenden und um das Wohl seiner Brüder besorgten Greises ehren, wenn er auch weder die Wahrheit auf der Seite des Verfassers, noch die Schädlichkeit in den angeblichen Irrthümern, die derselbe bestreitet, erblicken sollte? Der Rec. ehrt diesen Eifer um so aufrichtiger, da auch er es wichtig und nöthig findet, die aussernatürliche Offenbarung der christlichen Religion zu vertheidigen. Aber er kann es darum noch nicht billigen, wenn allen, welche die Messianischen Erwartungen im A. T. nicht für buchstäblich erfüllte Weissagungen von der Person, der Würde, und dem Geschäfte Jesu erkennen, und welche in den Lehren Jesu Accommodationen nach der Denkart und Einsicht seiner jüdischen Zeitgenossen annehmen, die Einschwärzung des Naturalismus zur Last gelegt wird. Man kann die Messianischen Weissagungen als von Gott durch eigentliche Offenbarungen veranstaltete Vorbereitungen zur Beförderung der Annahme der Lehre Jesu, man kann sie aber auch als bloss durch natürliche Mittel zu diesem Ende veranstaltete Vorbereitungen ansehen, und sogar die aussernatürliche Offenbarung der ganzen jüdischen Religion dahin gestellt seyn lassen oder selbst widersprechen; und dennoch eine eigentlich göttliche Sendung Jesu, und eine aussernatürliche Offenbarung der christlichen Lehre aus festen Gründen glauben: und es stünde schlimm mit der Göttlichkeit des Christenthums, wenn man sie keinem Zweifler und keinem Gegner erweisen könnte, ohne ihm zuvor die eigentliche Göttlichkeit des Judenthums erwiesen zu haben. Und so kann auch Jesus sich nach seinem

seinem Zeitalter accommodirt haben, ohne dass er deswegen sich in *allen* seinen Lehren *ganz und gar* nach dem jüdischen Volke gerichtet haben (S. 113.); oder ein meineidiger Betrüger (S. 63.) gewesen seyn müsste, und ohne dass wir deswegen in den wichtigsten seiner Lehren über seine wahre Meynung und über ihre Göttlichkeit ungewiss bleiben müssten. Noch weniger kann der Rec. durch den Eifer des Vfs. die wahrhaft unartigen, oft ketzermacherischen Aeusserungen gegen würdige Männer, besonders gegen Eckermann und Kant rechtfertigen, die nicht einmal bey einem brausenden Jüngling zu entschuldigen wären, und es also bey einem sonst achtungswerthen Greise noch weit weniger sind. Wie ganz anders, wie weit mehr im Geiste des Christenthums benimmt sich der ehrwürdige Planck (in seiner Einleitung in die theol. Wiss.) gegen solche Männer! Auch kann der Rec. nicht verhehlen, dass seines Bedünkens, zur glücklichen Ausführung des Unternehmens des Vfs. weit mehr Gelehrsamkeit und Philosophie nöthig ist, als Er in sein Buch gelegt hat. Der Rec. muss es deswegen anmasslich finden, wenn der Vf. (S. 176.) hoffet, durch seine Widerlegung der Arianischen Lehre einer über 1400 Jahre gedauerten Streitigkeit ein Ende gemacht zu haben; und er kann nicht läugnen, dass er dabey unwillkührlich an den Corporal gedacht hat, der mit 12 Recruten der Armee zueilte, um — dem fatalen Türkenkriege einmal ein Ende zu machen. Er empfiehlt dem Vf. die Beurtheilung der verschiedenen Erklärungsversuche über die Trinitätslehre, die vom Hn. D. Junge im 6ten Theile des Döderleinischen christlichen Religionsunterrichts angestellt worden ist, als ein Muster einer billigen und ächt christlichen Beurtheilung; und ersucht ihn, die Vertheidigung des orthodoxen Systems, Männern wie *Storr* zu überlassen. Was durch diese nicht gerettet werden kann, darf wohl der Vf. zu retten nicht hoffen.

Erlangen, b. Palm: *Sieg des Christenthums über Juden- und Heidenthum oder die Offenbarung Johannis*, neu übersetzt und in Anmerkungen und Excursen erläutert von *M. F. W. Hagen*. 1796. 222 S. 8.

Wäre dem Vf. die neueste philologische Bearbeitung der Apocalypse von *Lange* schon bekannt gewesen, so würde er schicklicher die ihm eigenen Bemerkungen in ein theologisches Journal haben rücken lassen, oder auch auf ein Paar Bogen besonders gedruckt liefern können, wobey für den Leser ein barer Gewinn und weniger Zeitverlust bewirkt worden wäre, in so fern man das schon bekannte nicht gern noch einmal kauft, um es abermals zu lesen. *Herder* und *Eichhorn*, die die Apocalypse bekanntlich in den richtigsten Gesichtspunkt gestellt haben, sind hier wieder die Führer, und der Vf. unterscheidet sich vorzüglich nur dadurch, dass er einzelne Stellen, die man bisher historisch gedeutet hat, mehr als allgemeine poetische Bilder der Weissagung auffasst, ohne in eine besondere und persönliche Deutung hinein zu gehen. Dazu hat er allerdings viel Recht: allein es könnte noch ein grosser Streit geführt werden, ob man sich nicht auch auf eine *specielle* historische Deutung einzulassen hat, so bald man die *allgemeine* annimmt? wozu hier aber der Platz nicht ist. So viel bleibt gewiss, dass dem Vf. die Uebersetzung vorzüglich gut gelungen ist, und dass er den Sinn im Grossen richtig gefasst hat, wenn gleich eine genauere Worterklärung, die er nur für sich mit Musse hätte prüfen dürfen, in manchen Stellen einen andern Sinn einzelner Gedanken veranlasst haben würde. So steht z. B. 2, 24. *τα βαθη τȣ Σατανα* für *τα βȣλευματα τȣ Σ.* die geheimen Ränke und Anschläge des Satans (cf. 1 Cor. 2, 10.), welche überhaupt Irrlehren bezeichnen, und an keine *Mysterien bey Opferfeyerlichkeiten* denken lassen, so bald man den richtigen Sprachgebrauch dieses Ausdrucks kennt. Solche Verfehlungen des ächten Sinnes rechnet Rec. bloss zu der Eilfertigkeit, womit der Vf. gearbeitet hat, denn Eilfertigkeit muss es doch wohl seyn, die ihn bestimmte, in den Anmerkungen auf Excurse von den Cherubim, und der Engellehre zu verweisen, die er aber laut der Vorrede nach einer *genauern Prüfung* wieder aufgab. Das gelehrte Publikum verdient wohl die Achtung, dass man zuvor genau prüfe, ehe man drucken lässt. — Sehr scharfsinnig ist dagegen die Vermuthung von Interpolation bey einzelnen Stellen, welche für diejenigen ein doppeltes Gewicht haben muss, die den Evangelisten Johannes für den Verfasser der Apocalypse halten, wozu auch Hr. H. gehört. Mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit wird eine solche spätere Interpolation 13, 9—10. angenommen, wenn gleich der Vf. einen Hauptgrund, nämlich die grosse Verschiedenheit der Lesart, übersehen hat. Ferner mit noch mehr Wahrscheinlichkeit der innern Kritik 13, 18. Diejenigen, welche den Evangelisten Johannes als Verfasser annehmen, müssen eigentlich diesen Vers für interpolirt halten, weil sie die Cabbala des Evangelisten nicht werden zugeben mögen, noch beweisen können. Diejenigen aber, welche glauben, dass die Apocalypse von irgend einem andern jüdischen Schriftsteller gedichtet sey, werden sich über diese Cabbala gar nicht wundern, da sie die Analogie der bald darauf gefolgten jüdischen Schriftsteller für sich haben, und sich namentlich auf das 9 K. der epistola *Barnabae* berufen können. — Eben so hält Hr. H. 17, 11. und noch andere Verse nach innern Gründen für interpolirt. Die äussern fehlen freylich, um einen vollständigen Beweis zu führen: allein da alle äussere Autorität bey der Apocalypse sehr hinfällig ist, weil die innern Criteria widerstreben, so kann man auch hier die innern Gründe als die höhern gelten lassen. Wie voll übrigens der Vf. von seinem Gegenstande, und wie sehr er an die Apocalypse attachirt ist, kann man aus folgender Stelle abnehmen, wo er von *Domitians* Verweisung des Evangelisten nach Patmos spricht. S. 16. „Wir dürfen ihm auch dafür danken, denn nur in diesem Exil konnte Johannes Zeit gewinnen, dies schöne Gedicht zu machen. „Da musste er in stiller Einsamkeit über sich selbst nar

„und

„und das Schicksal der Lehre Jesu nachdenken, und „nur auf diese Weise wär die Entzückung mög„lich, in der er so *schöne* so *treffende* Siegesbilder als „ein begeisterter Prophet sah!" Rec. glaubt, dass die volle Gluth einer überspannten orientalischen Phantasie dazu gehört, um die ungeheuren Bilder der Apocalypse schön und treffend zu finden, und dass man dem Domitian zu danken eben nicht Ursach hat, wenn man bedenkt, wie unendlich dieses einzige Buch die Köpfe der Menschen seit seinem ersten Daseyn verrückt hat (denn es war offenbar die Hauptquelle des frühesten Chiliasmus), und noch zu verrücken fortfährt. Um das Letzte zu verhüten kann auch dieser Commentar voll der gesundesten Erklärungen sehr viel beytragen; nur wünscht Rec., dass unsere jungen Schriftgelehrten, nicht allein an diesem einzigen Buche hängen bleiben, sondern ihren Scharfsinn und ihre Gelehrsamkeit auch über andre exegetische Gegenstände verbreiten wollen, die vorzüglich noch einer Bearbeitung bedürfen, wie z. B. die historischen Bücher des A. T.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer: *Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums*, von *G. Ch. Cannabich*, Consist. Ass. Archidiak. und Vikar der Sondershausischen Superintendur. *Erster Theil*, 1795. 568 S. *Zweyter Theil*, 517 S. ohne Vorrede, *Druckfehler* und *Inhalts-Anzeige*. 8. (2 Rthlr.)

Sehr richtig sagt der Vf. in der Vorrede, dass der Prediger, welcher allerdings Aufklärer in seiner Gemeine seyn solle, nicht mit zu viel Licht seine Zuhörer und auf einmal überhäufen dürfe, sondern ihnen Zeit lassen müsse, dass sie nach und nach ihre Augen daran gewöhnen, und es vertragen können. Als ein sehr gutes Zeichen der schon erlangten Aufklärung in Hn. C. Gemeine müssen wir demnach verschiedene Stellen ansehen, in welchen so manches religiöse Vorurtheil gerade zu als ein solches dargestellt wird. Der Anfang derselben Predigt (am Sonntage *Estomihi*) will uns aus diesen und andern Rücksichten nicht recht gefallen: „In der ganzen Geschichte Jesu ist keine Begebenheit, die so allgemeinen und so starken Eindruck auf die Herzen seiner Verehrer macht, als die Geschichte seiner Leiden und seines Todes. Jeder wird dadurch *gewissermassen* gerührt, und empfindet, *ich weiss nicht was für eine heilige Bewegung*, und wird zum *ernsthaften Nachdenken hingerissen*." — Sollte auch wohl nachfolgende Stelle S. 17. *reines* Christenthum enthalten, und *bündig* bewiesen werden können. „Zu den Verdiensten Jesu, die er sich durch sein Leiden und (seinen) Tod um unsere Seligkeit erworben, rechne ich zuerst, *dass er dadurch seine göttliche Sendung bestätiget hat*. (?) Zwar hätte er dieselbe schon durch seine grossen und ausserordentlichen Thaten, durch seinen unverstellten und aufrichtigen Charakter, und durch seine edlen und gerechten Foderungen an die Menschen *bewiesen*. (In was für einem Sinne bewiesen?) Aber, wenn er sich nicht jenen *ausserordentlichen* Leiden und (dem) Tode unterzog, so war er noch nicht der Messias, den die Propheten angekündigt und kennbar gemacht hatten. (?) S. 178. Und wenn unser Lehrer, den wir als göttlichen Gesandten verehren, uns erhabne Lehren mittheilt, die theils die Vorstellungskräfte unsers Verstandes übersteigen, und von uns nicht völlig erkannt und begriffen werden; (was wären denn das für welche, nach den Grundsätzen des Hn. C.?) theils alle Erwartungen und Hoffnungen, die wir von einem künftigen Zustand haben, übertreffen, und aus Gründen der Vernunft nicht sattsam und einleuchtend genug bewiesen werden können: so verlassen wir uns auf sein Ansehen, und auf sein göttliches Zeugniss, und glauben auf sein Wort freudig alles das Gute, was er uns mit so vieler Freymüthigkeit und Zuverlässigkeit gelehret hat. So wohlthätig ist die Geschichte seines Leidens und Todes, so viel beruht darauf, um uns von seiner göttlichen Sendung, und von der Wahrheit seiner Lehre *vollkommen* zu überzeugen."

Sollte es auch wohl richtig seyn, wenn S. 180. von Jesu gesagt wird, dass er die *grössten* Martern erduldet habe? Sollte es keine empfindlichere geben? Mussten diejenigen Gekreuzigten wenigstens nicht weit grössere ausstehen, welche einige Tage lang am Kreutze hinschmachteten und starben, oder denen die Beine, welches bey der gespannten Lage zumal eine sehr schmerzliche Operation seyn musste, zerschlagen wurden? Warum muss der Superlativ eben gebraucht werden, zumal da es, auch nach der kraffesten Opfertheorie, nichts zur Genugthuung beyträgt, dass Jesus die *grössten* körperlichen Martern erduldet habe. — S. 182. wird es Jesu als ein Verdienst angerechnet, *dass er die eitlen und irrdischen (irdischen) Hoffnungen der Menschen auf eine gegenwärtige Belohnung der Tugend durch seinen Tod zerstört und zernichtet habe*, und dann hinzugefügt: „von dieser Krankheit (vom Streben nach den eiteln Gütern der Welt) *wollte* Jesus die Menschen befreyen, *und zwar vornämlich durch seinen Tod*, wodurch er alle leeren und eitlen Hoffnungen auf sein Reich zernichtete." Sollte da nicht manches Unbestimmte und Herbeygezogene mit vorkommen? Ob man auch wie S. 184. behauptet wird, in der *beschimpflichsten* und *empfindlichsten* Todesart *glücklich* seyn könne, daran zweifeln wir sehr. Was der Vf. übrigens meyne, verstehen wir gar gut. — Die Hauptsätze dieser Predigten sind fast durchaus moralisch und praktisch, nur hätten wir in der Ausführung mehr Correctheit, und nicht selten einen edlern Anstand gewünscht. So heisst es z. B. S. 11. im ersten Th." Aber leugnen werdet ihrs nicht, dass ihr auch viel Gutes verabsäumet, und manche schöne Gelegenheit dazu ungenützt vorbey gelassen habt. *Ja mit Wehmuth muss ich es sagen, dass viele in der Tugend noch weit zurück, und an edlen Thaten noch sehr arm sind.*" Oder S. 12.

„Wie viele sind nicht unter uns, die ihr Leben in mancherley Sünden der Ungerechtigkeit, Unmässigkeit und Unzucht zugebracht, die andere verläumdet, gekränket und unglücklich gemacht, und sich mehr als Menschenfeinde, denn als Menschenfreunde gezeigt haben? Wie viele haben andern zum offenbaren Verdrusse gelebt u. s. f.“ Von einem Prediger, der in der Hauptkirche einer Residenzstadt ja vor dem Hofe selbst redet, wünschten wir solche und ähnliche Aussprüche nicht zu hören. Ja ein Massillon und andere berühmte französische Prediger sprachen auch mit unter stark und noch stärker, aber nur mit einer andern Wendung. Das entschuldigt den Vf. nicht ganz, wenn er in der Vorrede schreibet: „Ich habe mich bemühet in dem Tone eines Vaters zu meinen Zuhörern zu reden (den hat er nicht getroffen) und mich bloss derjenigen Beredsamkeit (?) überlassen, die das Herz eingiebt.“ — Das Papier könnte etwas weisser, und der Zeilen weniger auf einer Seite seyn.

Lüneburg, im Lemkeschen Verlage: *Predigten und Homilien über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs*, von *Andreas Gottfried Laass*, Pastor an der Nicolai-Kirche zu Lüneburg, *Erster Band*. 1795. 484 S. 8.

Unter der grossen Menge von Predigten, welche in jeder Messe zum Vorschein kommen, verdienen die Gegenwärtigen empfohlen zu werden. Sie sind ihrem Inhalte nach erbaulich, und in einer gefälligen, gemeinverständlichen Sprache abgefasst. Nur hin und wieder hat Rec. Stellen bemerkt, die einer Berichtigung zu bedürfen scheinen. Wenn z. B. der Vf. in der Neujahrspredigt seine Zuhörer ermahnet, bessere Menschen zu werden, so führt er S. 13. folgenden Beweggrund an: „Klugheit, und was noch stärker auf uns zu wirken pflegt, Selbstnutzen fodern uns mit lauter Stimme dazu auf. Steht die Wahrheit unerschütterlich fest, dass jeder Mensch sein Glück zum Ziel aller seiner Wünsche und Bestrebungen macht; dass Vernunft und Religion nur um unserer selbst, um unsers Glücks willen Tugend und Rechtschaffenheit von uns fodert; — so ist und bleibt es auch für uns Alle unleugbare Pflicht, die Wege zu verlassen, die wir bisher wandelten, die uns aber nicht zum wahren Glücke führten“ etc. Das wäre nun eine ganz eigennützige, d. h. keine Tugend. Auch widerspricht es der Erfahrung, dass Tugend immer zum Glück führe, wenn man unter Glück den Besitz und Genuss äusserer Güter versteht, und den Unterschied zwischen Glück und Glückseligkeit, nach dem Sprachgebrauch der alten Philosophen, und selbst des N. T. nicht gelten lässt. In der Homilie über das Ev. am Feste Epiph. Matth. 2, 1—12. verbunden mit v. 13—23. heisst es (S. 38.) von dem König Herodes: „Er liess alle Kinder *in einer ganzen Provinz* von zwey Jahren und drunter schlachten. Die That ist schrecklich, wenn auch die Provinz nur klein, und die Anzahl der geschlachteten Kinder nur gering war.“ — *Die Kinder einer ganzen Provinz*, ist zu viel gesagt. Gut ist es, dass der Vf. bisweilen *Homilien* an statt förmlicher Predigten vorträgt, und hierdurch seine Zuhörer mit dem Inhalt der Bibel bekannter zu machen sucht. Bisweilen hätte aber der Text besser benützt werden sollen. So könnte z. B. die Homilie über das Ev. am 4ten Sonntag nach Epiph. Matth. 8, 23—27. eben so gut eine Predigt als eine Homilie genennt werden; denn es wird nur über etliche Verse des Textes eine Betrachtung angestellt, und es werden Regeln und Vorschriften ertheilt, wie der Mensch das Unangenehme sinnlicher Eindrücke von aussen her mildern, und sich zur Ertragung desselben stärken könne. Dieser Erinnerungen ohngeachtet glaubt Rec. diese Predigten und Homilien empfehlen zu dürfen.

Leipzig, b. Köhler: *Predigten grösstentheils bey besondern Gelegenheiten nach den Bedürfnissen der Zeit gehalten von Georg Friedrich Götz*, evangelisch lutherischen Prediger in Cassel, und von *Friedrich Rehm*, evangelisch reformirtem Prediger in Immichenhain in Niederhessen. 1795. 407 S. 8. (1 Rthlr.)

Es ist ein schönes Beyspiel brüderlicher Eintracht, dass ein lutherischer und ein reformirter Prediger sich freundschaftlich vereinigen, einige ihrer Predigten zusammen drucken zu lassen. Diese Sammlung besteht aus 20 Predigten, wovon einige schon vorher einzeln gedruckt waren, und hier in einer etwas verbesserten Gestalt erscheinen. Die *zwölfte*, über Eph. 4, 1—6. ist eine Abendmalspredigt, welche der reformirte Prediger Hr. Rehm in der lutherischen Dreyfaltigkeitskirche zu Alsfeld gehalten hat. Die Reformirten daselbst haben nämlich im J. 1792. die gnädigste Erlaubniss erhalten, dass sie ohne weitere Anfrage sich von einem Prediger ihrer Konfession jährlich zweymal das heilige Abendmahl in erwähnter Kirche dürfen reichen lassen. Die erste bey dieser Gelegenheit gehaltene Predigt wurde damals besonders gedruckt; sie verdiente aber als ein Beytrag zur Beförderung toleranter Gesinnungen dieser Sammlung einverleibet zu werden. Der Hauptsatz: *Christen müssen Eintracht gegen einander üben*, ist im Ganzen gut ausgeführt; aber schwer dürfte zu beweisen seyn, dass der Apostel Paulus in dem Brief an die Epheser auf Essener Rücksicht genommen habe. Uebrigens sind zwar die in dieser Sammlung befindlichen Predigten nicht unter die musterhaften zu rechnen; sie verdienen aber dennoch wegen der Richtigkeit des Inhalts, und wegen ihrer Popularität nach Form und Materie empfohlen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. März 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Ueber Griechenlandes älteste Geschichte und Sprache.* Ein Versuch von *Wilh. Fr. Hezel*, Fürstl. Hess. Geh. Reg. Rath. u. Prof. zu Giessen. 1795. 326 S. 8.

Es ist bekannt, wie getheilt die Meynungen auch grosser Gelehrten über den Ursprung der griechischen Sprache sind, wie so manche in ihren Wörtern und Redensarten viel Morgenländisches zu erblicken glauben, andre hingegen den ganzen Bau derselben so verschieden von allen morgenländischen Dialecten finden, dass sie es kaum für begreiflich halten, wie irgend jemand hier eine Spur von Verwandtschaft entdecken könne. Der Vf. macht einen Versuch aus der ältesten Geschichte Griechenlands in Rücksicht auf erste Bevölkerung und durch Zurückführung vieler Wörter auf ihren ersten Ursprung zu zeigen, dass der Grundstoff der griechichen Sprache ganz morgenländisch sey. Statt uns eines entscheidenden Urtheils hierüber anzumasen, wollen wir den ganzen Ideengang des Vf. kurz und getreu darzulegen suchen, damit jeder einsehen könne, was man in diesem Buch zu erwarten habe. Zuerst bemüht sich der Vf., den morgenländischen Ursprung der griechischen Sprache aus der Bevölkerungsgeschichte Griechenlands auf folgende Art zu beweisen. — Von Noah müssen die Sprachen aller Völker abstammen. Die Sprache der Semiten blieb der Sprache Noah's am ähnlichsten, weil diese mit jenem einerley Klima und einerley Lebensart hatten. Ham's und Japhet's Stämme entfernten sich weiter von ihrem väterlichen Sitz, und folglich ihre Sprache auch allmählich immer mehr von der Sprache ihres Stammvaters und der Semiten; ausser dass bey denjenigen Hamiten und Japhetiten, welche in der Nachbarschaft der Semiten blieben, die Aehnlichkeit der Sprache sich mehr erhielt. Mose nennt den *Javan* oder *Jon*, einen Japhetiten, als den Stammvater der Griechen, oder, welches dasselbe ist, von Japhet stammen die Jonier ab, unter welchem Namen die Hebräer auch die übrigen Griechen begriffen. Da nun griechische Schriftsteller die ältesten Bewohner Griechenlands *Pelasger* nennen, welche sich zuerst im Peloponnes niederliessen, und da man in diesem frühern Zeitalter einen Stamm *Peleg* unter den Semiten antrifft, so kann man die Pelasger für *einen Theil* des Pelegschen Stammes halten. Denn ein andrer Theil breitete sich, nach Mose, in der Gegend des Taurus aus. Aus dieser, und zwar von Mesopotamien aus, kamen sie zuerst nach Kleinasien, wo Strabo uns auch Pelasger zeigt, und wo selbst in dem Namen Paphlagonien noch Pelegiten zu suchen seyn möchten, und wo selbst der Name einer paphlagonischen Stadt, *Aegialos*, mit dem Namen der von Pelasgern bewohnten nördlichen Küste des Peloponnes, *Aegialea* übereinstimmt. Pelegs's und Regh's Zeitalter fällt auch nach Mose in die Jahre d. W. 1757 bis 2026, und grade in diesem Zeitraume lassen griechische Schriftsteller Pelasger in Griechenland auftreten. Als den ersten König der Pelasger nennen sie *Inachus*, ums J. d. W. 2127, und diese Zeit der Wanderung eines Peleg'schen Stammes nach Kleinasien und Griechenland scheint auch dem Vf. am wahrscheinlichsten. Inachus aber, wie er glaubt, sey nichts anders, als Noah's Sohn, בן נח, woraus man mittelst einer Aphäresis Ἰν Νχχ oder Ἴναχος machte, und dies sey der genealogische Beyname des ersten Königs der Pelasger im Peloponnes gewesen, den man *Aegialeus* nannte, und nachher als eine von jenem verschiedene Person betrachtete. Auch die Tradition, welche sich beym Epiphanius (*Epist. ad Aeac. et Paul.*) erhalten hat, dass Pelegiten und Reguiten nach Europa gekommen, bestätige diese Behauptung. In diesen Reguiten findet der Vf. dann die γρχῖκς oder γραίκυς. Denn aus רעו, ῥγχῦ habe durch eine gewöhnliche Versetzung leicht γραῦ oder γραῖ entstehen können. Nach unsrer heutigen Geographie müsse man freylich behaupten, die Pelegiten seyn über Kleinasien zur See, folglich über das ägeische Meer nach Griechenland gekommen. Aber der Vf. glaubt starke Vermuthungsgründe zu haben, dass Griechenland mit Kleinasien ehedem zusammengehangen habe, in dem Zeitalter der Pelasger (Pelegiten) aber durch Entstehung des ägeischen Meeres erst davon getrennt worden sey. Theils führe schon die Betrachtung der Gestalt der jetzigen Fläche zwischen Kleinasien, Griechenland und Kreta auf diese Vermuthung, theils werde diese durch alte Sagen und Nachrichten bestätigt. Das *Theilen der Erde* zu Peleg's Zeit, dessen Moses erwähne, die Ogygische Fluth der alten Griechen, zielen auf diese Naturbegebenheit. Auch die samothracische Fluth, deren die Alten gedenken, bey welcher das schwarze Meer, bis dahin blosses Land, ins mittelländische Meer durchgebrochen seyn soll, sey dieselbe, nur dass man sie in Griechenland die Ogygische, in der Gegend des schwarzen Meeres aber, von der Insel Samothrake, die samothracische nannte. Selbst der Name Ἀσἰα scheine es zu bestätigen, wenn man ihn von רצי ableite, also רציה sc. ארץ *terra dimidiata*, weil dies Land, vorhin ein Ganzes mit Europa,

ropa, nach der Fluth getrennt da lag. — So wie man nun in den Pelasgern, den ersten Bewohnern Griechenlands Pelegiten, folglich Semiten, findet, woraus man schon auf einen semitischen oder orientalischen Stoff der griechischen Sprache schliessen kann, so stösst man in der Bevölkerungsgeschichte Griechenlands auf Colonieen, welche, zum Theil erweislich, zum Theil höchstwahrscheinlich, ebenfalls semitische Sprache mit nach Griechenland brachten. Pelasgus der Zweyte, den die griechischen Ueberlieferungen für einen Sohn Neptuns ausgeben, ist dem Vf. eine neue Colonie von Pelegiten, die ihren Brüdern in Griechenland nachrückten, so wie Gräkus ein Nachkomme dieses Pelasgus, ein Stamm der Reguiten, oder Grajiten. In Thessalus, einem Bruder des Gräkus, glaubt der Vf. den אֱלִישָׁה, den Sohn Javan's, beym Mose zu erkennen, indem man aus Ελις durch Versetzung Εσιλ oder Εσσιλ, Εσαλ oder Εσσαλ machte, und ein Θ vorsetzte, wie θαμα, aus ἁμα θάλασσα aus ἅλασσα ward. Diese *Eliser* oder *Thessaler* kamen gleichzeitig mit den Gräken aus Asien nach Griechenland, und galten in so fern als Brüder. Die übrigen wichtigsten Colonieen waren, die Saitisch-Aegyptische unter Cecrops in Attika, die Phönicisch-Kananitische unter Kadmus in Böotien, die Chemmitisch-Aegyptische unter Danaus im Peloponnes, und die Phrygische unter Pelops in Argos. Diese letztre war Semitischen und die drey ersten Hamitischen Ursprungs. Denn Mose nennt Kananiter und Aegypter unter den Söhnen, d. i. Stämmen Ham's. Die Sprache der Kananiter oder Phönicier war noch ganz Semitisch; die der Aegypter muss sich aber schon merklich davon unterschieden haben. Da also die ältesten Bewohner Griechenlands, die Pelasger und Gräken, Semiten waren, auch der Javan'sche oder Jonische Stamm und unter den Hamiten die Kadmäer ihre ächt semitische Sprache mitbrachten; so hält der Vf. sich berechtigt, semitischen Stoff in der griechischen Sprache anzunehmen. — Diese historische Ausführung ist mit Erklärungen alter Mythen durchwebt, wie bey Gelegenheit der Ogygischen Fluth, des Mythus der Menschenschöpfung durch den Prometheus. So versucht der Vf. auch den Mythus vom Kronos und seinen Kindern historisch zu erklären. Kronos war Anführer einer nach Kreta gewanderten Peleg'schen Colonie. Dieser rückte eine Colonie des Stammes Regu (רְעוּ) nach, und verband sich mit jener in einen Staat; (d. i. Kronos heirathete die Rhea). Aus dieser Verbindung erwuchsen bald drey Staaten, jeder mit seinem Anführer, (dies die Söhne des Kronos, Pluto, Neptun und Jupiter) Kronos, besorgt sein Reich zu verlieren, unterdrückte sie bald wieder; (d. i. er verschlang sie bald nach ihrer Geburt.) Allein die eine Parthey (des Jupiters) erhielt sich im Stillen, hielt Zusammenkünfte in unterirdischen Hölen, (d. i. seine Mutter, Gäa, verbarg ihn,) versicherte sich des Beystandes der beiden andern Partheyen, (Pluto's und Neptuns,) räumte den Kronos aus dem Wege, (d. i. warf ihn in den Tartarus), und nun theilten alle drey sich in sein Reich. Jetzt trat die Ogygische Fluth ein, Kreta wurde vom festen Lande getrennt; der oberste südliche Theil (des Jupiters) blieb ganz übrig; Neptuns Reich gränzte jetzt ans Meer, und durch diese Lage zur Schiffahrt eingeladen, wurde er Beherrscher des Meeres; Pluto's Reich versank ganz, barg sich im Schooss der Erde, wo nun Pluto herrschte. So stellt sich der Vf. das Factum vor, welches Veranlassung zu dem bekannten Mythus von Kronos und seinen Söhnen gab. — Den Mythus vom Raube der Europa erklärt der Vf. so: Unter Agenor, König von Sidon, stellt er sich keine einzelne Person, sondern die ganze phönicische und kananitische Nation vor. Diese hat im *Westen*, an der Küste des mittelländischen Meers, jetzt Europa genannt, Colonieen ausgesandt, und Ländereyen in Besitz genommen. Dies Land nannte man von seiner Lage gegen Phönicien den *Westen*, עֶרֶב, עֶרֶב. Daher der Name *Europa*, und nach morgenländischer Weise wurde diese Colonie die Tochter ihres Mutterlandes genannt; (d. i. Europa war eine Tochter Agenors.) Der neunte König in Kreta, Lapithes, führt auch die Beynamen *Jupiter* und *Taurus*. (שׁוֹר תּוֹר.) Dieser raubte den Phöniciern ihre Besitzungen an den Küsten, die sie das *Westland*, עֲרָב, nannten, (d. i. Jupiter in Gestalt eines Stiers raubte die Europa.) Zur Bestätigung der Erklärung des Namens von Europa führt der Vf. in der Vorrede noch den Ausdruck זְאֵבֵי עֶרֶב an, welches nicht *Wölfe des Abends*, sondern des *Westens* heissen soll, Wölfe, die im Westlande, in Europa sind, welche der Ruf vielleicht übertrieben, als sehr grimmig darstellte. Es wäre dann ein ähnlicher Ausdruck, wie die Araber den *Greif* عنقا مغرب, den *Greif des Westlandes* nennen. Indessen scheint Rec. jener Ausdruck doch mehr eine Gattung von Wölfen zu bezeichnen, so wie Sparrmann in seiner Reise nach dem Gebirge der guten Hoffnung erzählt, dass man dort eine Gattung von Wölfen den *Abendwolf* nenne. — Nachdem nun der Vf. die historischen Beweise für den morgenländischen Ursprung der griechischen Sprache ausgeführt hat, so sucht er an den Fürwörtern, an dem *verbo substantivo* und andern griechischen Wörtern verschiedener Art ihren semitischen Ursprung zu zeigen. ἐγώ oder vielmehr das dorische ἐγών und ἐγώνη soll mit einer leichten Versetzung אָנֹכִי seyn, σύ oder das dorische τύ, *attha* (אַתָּה mit verschlungenem נ.) *tha*, *ta*. In αὐτός sey das αὐ aus הוּא oder dem aramäischen הוּ (*hau*) entstanden, und τος ein bloses Anhängsel. ἡμεῖς soll ehedem ἡνεῖς gelautet haben, und dies aus נַחְנוּ (für אֲנַחְנוּ) gebildet seyn. In ὑμεῖς sollen die ersten Buchstaben ὑμ, der Urstoff des Worts aus τυμ (אַתֶּם) corrumpirt seyn, so wie τούτου, ταύτης im Nominativ οὗτος, αὕτη und τὸ, τῆς im Nom. ὁ, ἡ laute, und also das τ verloren habe. In diesem τοῦτος, ταύτη sey die erste

erste Sylbe nur radical, und aus הוּ, הִי, הוּא welches man plattaramäisch mit ד, wie *du* aussprach, entstanden, τος aber blosse Formalendung der gebildeten griechischen Sprache. ἐκεῖνος ist offenbar aus ἐκεῖ *ibi* gebildet, welches mit ἑκάς, ἕκαθεν auf *einem* Stamm gewachsen. Diesen Stamm findet der Vf. in dem corrumpirten רָחֵק, welches erst ῥέκω, und mit verschlungenem ρ, ἕκω gäbe. ὁ, ἡ ist der hebr. Artikel הַ, so wie auch ὅς, ἥ, ὅ, wobey das Endsigma bloss griechische Termination ist. τίς, τί vielleicht aus זֶה, arabisch ذا, ذي oder mit aramäischer Aussprache דִּי, vielleicht auch aus אִישׁ oder אֱנָשׁ, welches bekanntlich auch *aliquis* bedeutet, mit vorgesetztem τ. Eben so soll auch der Urstoff des Verbi εἰμί in den semitischen Fürwörtern zu finden seyn, da diese die Stelle des mangelnden Verbi substantivi vertreten. Es muss also εἰμὶ von אֲנִי herstammen, also ursprünglich ἔνμι gelautet haben, wie es in dem dorischen ἔμμι noch sichtbar ist. Die übrigen Personen werden aus dieser ersten gebildet, und nicht mehr für so ganz semitisch erkannt. Das Augment in den abgeleiteten Temporibus vergleicht der Vf. mit dem *Vau conversivo*. Endlich liefert er noch auf 80 Seiten aus dem Buchstaben α ein Verzeichniss einzelner Wörter, in welchem er den semitischen Urstoff noch für erkennbar hält. Hier nur zur Probe diejenigen, welche am mehrsten für sich zu haben scheinen: ἄνευ vergl. אַיִן und folglich davon auch das sogenannte α *privativum*, oder αν. — ἅμα vergl. עִם oder das Syr. ܥܡ. ἀγαλλιάω vergl. גִּיל, גִּיל; ἀγαπάω חָבַב; ἀγείρω, אָגַר; ἀγέλη עֵגֶל arab. جال *grex, armentum*; ἀδέω, ἁνδάνω vergl. חָדָה chald. חֲדָא *gavisus, laetatus est*; αἰνέω vergl. עָנָה in so fern es *loben* heisst. αἴξ עֵז; ἀμνός, אִמְּרָא oder إمّر *ovis, agnus.* ἀγγέλλω, נָגַל arab. نجل *manifestam* [*reddidit, evulgavit rem*, mit welchem נגר oder نجر, auch das äthiopische נָגַר verwandt seyn muss, wovon sich noch im Hebräischen אִגֶּרֶת, *der Brief*, erhalten hat. ἄγχω vergl. חָנַק; ἀῤῥαβών עֵרָבוֹן; αὐλέω חָלַל und αὐλός חָלִיל. Zur Probe, wie der Vf. mit der Reduction hebräischer Wörter auf griechische verfährt, wo beide nicht zu harmoniren scheinen, mögen folgende Beyspiele dienen: ἀγαθός soll dem hebr. טוֹב und יָטַב seinen Ursprung zu verdanken haben; erst eine Versetzung des γ und θ: ἀθαγός, dann eine Verwechselung des γ mit γ (wie γλέφαρα dorisch für βλέφαρα), so hätte man ἀθαβός: Ist nun α servil, so wäre θαβ bloss radical, hebr. טָב טוֹב. Soll α auch radical seyn, so haben wir das orientalische יָטַב, welches auch in der Form אֵטַב vorkommen konnte. Eben so wird ἀνήρ mit אִישׁ verglichen; ἀνήρ soll nämlich in alten Zeiten ἀνδήρ gelautet haben, folglich ἀνδ die Radicalbuchstaben seyn, deren letztes δ für σ steht, wie man dorisch ἴδμεν für ἴσμεν spricht. Demnach hätte man das semitische *ins, ens, ans*, hebr. אִישׁ. (für אִנְשׁ und אֱנָשׁ). *Ans* ward durch platte Aussprache zu ἀνδ und mit der griechischen Endung ηρ, ἀνδήρ, contrahirt ἀνήρ. — Obgleich man in dergleichen Ableitungen den Scharfsinn des Vf. nicht verkennen kann, so ist doch zu zweifeln, dass sie wegen der vielen willkührlichen Veränderungen einen ausgebreiteten Beyfall erhalten werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

Nürnberg, im Verl. der Raw'schen Buchh.: *Der graue Mann* (,) eine Volksschrift. Herausgegeben von Dr. *Johann Heinrich Jung* (,) Hofrath und Professor in Marburg (,) sonst auch Heinrich Stilling genannt. Erstes Stück. 1795. 72 S. 8. (4 gr.)

Es gehört nicht wenig dazu, zu entscheiden, ob der Vf. der vorliegenden Schrift mit dem Leser seinen Spott treibe oder nicht. Wer in aller Welt sollte nicht glauben, dass er einen Thomas Münzer oder Schwedenborg habe zeichnen wollen, wenn er seinen grauen Mann auf folgende Weise auftreten lässt: „Ich „bin der Gesandte des Herrn aller Herrn und des Kö„nigs aller Könige, der sich jetzt gegen die Macht „der Finsterniss zum letzten Kampfe rüstet, und alle „seine Feinde endlich gewiss mit dem Schwerdt(e) „seines Mundes, welches ist das Wort Gottes (folg„lich sein eignes Wort) besiegen und überwinden „wird. — Der Herr, der mich zu euch gesandt hat, „will auch, dass ihr alle dorthin in mein Vaterland „reisen sollt. — — Die göttlichen Gerichte rücken „immer näher heran — Die Prediger erfüllen ihre „Pflicht nicht; sie sollten das Volk überzeugen, dass „die wahre Ursache aller göttlichen Gerichte und also „auch des gegenwärtigen Kriegs bloss und allein dar„inn bestehe, dass man sich durch Gottes Güte nicht „zur Busse leiten lassen will, und dass er also auch „strenge Mittel versuchen müsse. — Die Prediger „sollten ihre Zuhörer auf das *grundlose* Verderben, „das in jeder menschlichen Seele *von Natur herr„schend* ist, aufmerksam machen." Ist es möglich, dass ein vernünftiger Mensch am Ende des 18ten Jahrhunderts solchen Unsinn aussprechen kann? — oder liegt wohl ein vernünftiger Sinn in folgenden Worten: „Das Wollen giebt Gott einem jeden durch die „gründliche Ueberzeugung von der Wahrheit des „Evangeliums, so bald er nur dies Wollen ernstlich „will. Dieses — *Will* — ist seine Sache und jenes „*Wollen* Gottes Sache. In einer andern Stelle sagt der Vf.: „Im Himmel hat man einen König, den Hn. Chri-

Christum und auch *andere untergeordnete Obrigkeiten*. Man kann leicht denken, dass sich der Vf. in Versen noch herzbrechender ausdrücken werde. Hier sind die Poben:

„Der Glaube siegt, wenn man des Creuzes Fähnlein führet

„Und bis aufs Blut sich in dem (den) schönen Kampf begiebt.

Soldaten und Prediger fallen in Ohnmacht, wenn der graue Mann mit seiner Donnerstimme sagt: „ihr seyd Kinder des Todes." — „Der Herr Jesus Christus „wird einen Blitz nach dem andern auf euch herab„schleudern, und euch in den Abgrund des ewigen Verderbens stürzen." — Wer sollte glauben, dass eine Brochüre, die solche Blasphemien enthält, eine Volksschrift zur Beförderung der wahren Aufklärung seyn soll, und dass man sich nicht entblödet hat, den Namen *Jung*, Hofrath und Prof. in Marburg, auf den Titel zu setzen?

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Gotha*, b. Perthes: *Johann Albrecht von Widmanstadt*, östreichischer Kanzler und großer Orientalist; aus sichern Quellen bio- und bibliographisch dargestellt von *G. E. Waldau*, Antistes der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenz, Inspector der Predigtamts-Candidaten und der Kirchen- und Gelehrten-Geschichte Professor in Nürnberg. 1796. 96 S. 8. — Noch immer fehlen uns einige Hauptdata, die man nothwendiger Weise wissen müsste, wenn man eine sichere und zusammenhängende Biographie dieses merkwürdigen Mannes, der sich vorzüglich durch die Herausgabe des ersten syrischen N. Testaments verewiget hat, liefern wollte. Man hat sich deswegen bisher nur immer mit Bruchstücken behelfen müssen, die hin und wieder zerstreut angetroffen werden. Und diese hat denn nun der Vf. des gegenwärtigen Aufsatzes zusammengetragen, und so in und miteinander zu verweben gesucht, dass sie jetzt bey ihm ein Ganzes ausmachen. Dass sich derselbe dabey meistens und fast durchgehends der eigenen Worte seiner Fragmentisten, die er S. 3 ff. größtentheils selbst anzeigt, bedient habe, möchte ihm vielleicht bey einigen schärfern Censoren, als Rec. zu seyn pflegt, zum Vorwurf gereichen, und in der That hätten wenigstens ein und andere Stellen, wo die Verfasser jener Fragmente geradezu von sich selbst reden, etwas anders eingekleidet werden können, damit es nicht gar zu sehr in die Augen gefallen wäre, als hätte sich Hr. W. etwas zueignen wollen, das doch wirklich nicht sein ist. *Johann Albrecht Widmanstadt*, *Widmanstädter*, sonst auch *Lucretius* und *Aesiander* genannt, ist zu *Nellingen*, in dem Gebiete der Reichsstadt *Ulm*, im J. 1506, oder, wie andere wollen, 1507 geboren worden. Seine Aeltern sind unbekannt, doch mögen sie nicht unbedeutend gewesen seyn, da er Güter besass, die er vermuthlich von ihnen erbte. Ob das Wappen, das er führte, seiner Familie schon vorher eigen gewesen, oder ob ihm solches erst vom Kaiser *Carl V.*, der ihn 1548 in den Reichsritterstand erhob, gegeben worden sey, ist ungewiss. *Gregorius Baulerus* war einer seiner ersten Lehrer in seiner Vaterstadt. Er zog aber bald nach *Tübingen*. Hier hatte er den D. *Jacob Jonas*, nachmaligen österreichischen Hof-Vicekanzler, dessen Tochter er geheirathet haben soll, zum Lehrer in der Rechtsgelahrtheit, und besonders im Hebräischen und Griechischen, wozu er von jeher eine ganz vorzügliche Neigung hatte. Nun eilte er nach Italien, wo er so glücklich war, an verschiedenen Orten Männer anzutreffen, durch deren Unterricht er seine Kenntnisse zu erweitern, und sich besonders in den morgenländischen Sprachen zu vervollkommnen, ja selbst als öffentlicher Lehrer theils in *Turin*, theils in *Neapel* aufzutreten im Stande war. So weit möchte in der Lebensgeschichte dieses Mannes das meiste so ziemlich in der Ordnung auf einander folgen. Allein seine übrigen Begebenheiten, besonders seine, wie es scheint, öfters veränderten Bedienungen, so wie seine Bekanntschaften am päbstlichen Hofe und mit verschiedenen Cardinälen müssen noch mehr aufgeklärt werden. Nach S. 16. soll er Gelegenheit gehabt haben, im Jahr 1529 im Gefolge Kaisers *Carl V* nach *Bononien* zu reisen; und S. 41. wird gesagt: Seine ersten Dienste fielen unstreitig in die Zeiten, da er mit *Carl V* im J. 1529 nach Italien ging. Um diese Zeit war der Florentinische und Neapolitanische Krieg, in deren letzterem er unter dem bekannten *Garcias* zu Pferde, im ersteren aber zu Fuss diente. Nach einem S. 7. angeführten Brief aus Rom von 1535 war er Secretär bey dem Cardinal von *Schömberg*, wobey bemerkt wird, dass er damals ein Jüngling von 24 Jahren gewesen sey. Wie läst sich dieses zusammenreimen? Nach dieses Cardinals Tode, der in das J. 1537 gesetzt wird, soll er bey dem Pabst selbst in Diensten, hierauf eine Zeitlang in *Siena*, und endlich in *Venedig* gewesen seyn, bis er nach Deutschland zurück kehrte. S. 46. finden wir ihn im J. 1543 in *Landshut*, wo er bey dem Herzog *Ludwig* von Baiern die Stelle eines Raths bekleidete. Nach S. 28. wäre er noch im J. 1552 in den Diensten des Bischofs zu Augsburg *Otto* gewesen, und doch soll er sich schon 1551 von öffentlichen Geschäften frey gemacht, und auf seinen Gütern in Schwaben privatisirt haben. Allein der um diese Zeit ausgebrochene verderbliche Krieg, durch welchen auch Schwaben sehr mitgenommen wurde, nöthigte ihn sammt seiner Frau und Kindern auszuwandern, und in K. *Ferdinand I* Staaten zu ziehen, der ihn Anfangs zu seinem Rath und nachher zum österreichischen Kanzler machte. Aber auch diese Stelle legte er 1556 wieder nieder, und verwechselte sie mit einer Domherrn-Stelle zu Bresburg. Ob er schon 1557 oder später gestorben sey, ist ungewiss. Von dem endlich nach vielen misslungenen Versuchen, durch die Unterstützung K. *Ferdinands* im J. 1555 glücklich zu Stande gebrachten Druck des syrischen N. Test. und von den Verschiedenheiten der noch vorhandenen Exemplare dieser Ausgabe hat der sel. D. Hirt zu *Wittenberg* im I. u. V. Band seiner oriental. und exegetischen Bibliothek, die beste Nachricht gegeben. Seine Büchersammlung, die sehr ansehnlich gewesen seyn muss, befindet sich zu *München* in der kurfürstlichen Bibliothek.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. März 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, i. d. Müllerschen Buchh.: *Italienische medicinisch-chirurgische Bibliothek, oder Uebersetzungen und Auszüge aus den neuern Schriften der italienischen Aerzte und Wundärzte.* Herausgegeben von *D. C. Weigel.* II. Band zweytes Stück, nebst Register und 1 Kupfertafel. 1796. 218 S. gr. 8. ohne das drey Bogen starke Register. (16 gr.)

Hier führt Hr. D. *Weigel*, ohne fernere Beyhülfe Hn. D. *Kühns*, fort, diese Auszüge herauszugeben, und die Auswahl gewinnt im Ganzen immer mehr an Zweckmässigkeit, so wie die Anmerkungen des Herausgebers an literarischer und praktischer Güte zunehmen. Doch wäre etwas mehr Abkürzung weitschweifiger Auffätze noch immer zu wünschen: S. 14. *L. Franks Heilung einer Wassersucht.* Der gewöhnlich allzu schwachen harntreibenden Arzneyen müde, gab er, ausser Mohnsaft, einem Kranken mit Attich- und Hollunderrhob in erhöheten Gaben Jalappe, so dass auf den Tag endlich eine halbe Unze kam, — endlich noch ein Zusatz von Gummigutte bis zu 30 Gran täglich. Diese Arzneyen wirkten bloss als Reizmittel, nicht als Purganzen. Das Wasser floss durch die Harnwege bis zur Genesung. Das Dürandsche Mittel gegen Gallensteine, aus Vitrioläther, Terpenthinöl, Münzwasser und Eidottern, half (S. 19.) in einem Falle. — S. 22. *Han. Parea über Verrenkungen des Schenkelbeins.* Die eine Verrenkung war auf- und hinterwärts. Auf dem Tische liegend und festgehalten ward dem Kranken der Oberschenkel (mit gebognem Knie) senkrecht aufwärts durch vier Hände plötzlich gerückt; die Einrichtung war auf einen Zug vollendet. Ein andrer ähnlich ausgerenkter Oberschenkel ward schief aufwärts (S. 25.) angezogen und so eingerichtet. Bey dieser Biegung erschlaffen die Muskeln; welches bey ausgestreckter Lage so schwer zu bewirken ist. — S. 28. *J. Flajani's über die Einrichtung des Oberbeins ohne Maschine.* Die Verrenkungen nach vorne und unten scheinen die gewöhnlichsten zu seyn. Er erschlafft die Muskeln durch Aderlässe (mit grosser Oeffnung) bis zur Ohnmacht, und dann sey die Einrichtung leicht. — S. 41. *Ebend. Vom Wasserkopfe.* Ein innerer und äusserer Wasserkopf (S. 48.) durch aufgelegten Meerzwiebelwein geheilt. — S. 50. *Ebend. Ueber die Heilung des Nagelgeschwürs.* Seine Erfahrung hat ihm Umschläge von versüsstem Vitriolgeiste und die Auflegung einer kampherirten Quecksilbersalbe als das hülfreichste gezeigt. (Etwas weitschweifig erzählt!) — S. 61. *L. M. A. Caldani über die Folgen des verschluckten Glases.* Fein und grob gestossenes, ja selbst nur zerkäuetes Glas hat einem jungen Menschen, dem Vf. selbst, und einem andern Arzte (Mandruzzato) auch in grösserer Menge verschluckt, keinen Nachtheil verursacht. Es sey gar nicht giftig zu achten. Dieser Ausspruch könnte aber zu schädlicher Nachlässigkeit verleiten, wenn man nach unvorsichtiger Verschluckung von Glase vorzüglich bey nüchternem Magen, ölige, schleimige und breyartige Mittel drauf zu geben unterlassen wollte. — S. 66. *J. B. Paletta, Anwendung der Mazzonischen Sprütze in der Colica stercorea.* Sie hat viel Aehnliches von einer Feuersprütze mit doppeltem Stiefel. Wenn man vier Pfund laues Wasser eingesprützt hat, wartet man ein wenig und fährt dann fort, bis der Kranke eine Vollheit spürt. Man lässt ihn in Ruhe und sprützt eine Viertelstunde darauf wieder ein, und dann sofort alle fünf Viertelstunden. Man nimmt Bähungen zu Hülfe. Das übelriechend oder mit Koth abgehende Wasser ist ein günstiges Zeichen: Ein glücklich damit behandelter (schlimmer) Fall. Die Gegenwirkung der Tulpischen Klappe (S. 74.) lässt sich ohne Gefahr überwinden. Noch drey (S. 76. 77. 79.) glückliche Fälle. Auch zur Tödtung der Würmer schlägt er sie vor. S. 83. *Pet. Frank, nützliche Verbindung des Moschus mit Mohnsaft gegen trocknen Brand.* Drey Gran des erstern mit zwey Gran des letztern thaten mehr als vorher 14 Gran des letztern allein (mit ungünstigen Zufällen). — S. 85. *P. Moskati, über die Verhärtung des Zellgewebes bey Kindern.* Innerlich angewandten Aether oder versüssten Vitriolgeist sahe er am hülfreichsten. Er fand oft Leberverhärtungen in den Leichnamen. Zeichen der Besserung war eine Art Schwämmchen auf der Zunge. (S. 87.) Ein täglich getrunkenes Dekokt von einer Unze gequetschten Leinsamen gegen Gicht. Es ward doch auch China dazwischen gebraucht und Klystire. — S. 89. *K. F. Fontana, anatomische Bemerkungen.* Die Samenthierchen in den Samenbläschen wären von gleicher Art als die man in den Samengängen, Hoden und Nebenhoden finde; erstere wären also wahre Samenbehälter. Der Interkostalnerve entspringt nicht vom sechsten Paare; es ist gar keine Verbindung dazwischen. Es werfen sich bloss Fäden vom erstern auf die Scheide des letztern. — Das nicht mehr schlagende Herz wird zur Bewegung gebracht, wenn der eine Theil des Muskels auf ein Stück Zink (nicht, wie hier als Druckfehler steht, Zucker), das andre auf ein Stück Spiesglas (Metall?) gelegt und beide Halbmetalle mit einem Konduktor in Verbindung gesetzt werden. Dies gelingt, wenn

auch das Herz in Stücken geschnitten ist; auch nervenlose Thiere, Regenwürmer und Insekten ziehen sich davon zusammen. — S. 94. *M. Rossi über die Absonderung und den Uebergang der Galle in die Blase.* In einer Leiche fand der Vf. den Theil, wo der Blasengang sich mit dem Lebergange zu verbinden im Begriff war, mit einem Steine verstopft und die Blase so klein, dass sie fast unsichtbar war. Aus dieser Wahrnehmung, so wie aus nachgängigen anatomischen Einsprützungen schliesst er, dass *Haller* recht hat, wenn er die Gallblase bloss für einen Behälter der Galle ansieht, die aus der Leber durch den Lebergang und dann rückwärts durch den Blasengang ihr zugeführt wird. — S. 100. *Vasalli über die Folgen von Aufblasung der Haut mit Gasarten.* (Noch sehr unreife Versuche.) — S. 105. *M. de Macchi von den Folgen einer Zurückhaltung des Samens wegen Rigidität des Duktus ejaculatorius.* (Ein merkwürdiger, belehrender Fall.) — S. 110. *P. Assalini's Staaroperationsschnepper;* denn so kann man das hier beschriebne und abgebildete Staarschnittsinstrument nennen, eine Aehnlichkeit von dem Guerinschen. Er setzt es einige Tage vorher mehrmals an, um das Auge an den Druck des Werkzeugs zu gewöhnen. — S. 129. *A. Scarpa's anatomisch - physiologische Bemerkungen.* Bloss der Zungennerve des sechsten Paares und nicht der Glossopharyngaeus giebt die Geschmacksnerven her. Zwey Fälle von Kranken (S 132.), bey denen die Bewegung der Zunge und die Sprache verloren, der Geschmack aber sehr fein war. Die krampfhaften und schmerzvollen Krankheiten der Lungen (S. 137.) haben ihren Sitz in den Luftröhrästen und dem Stamme derselben; daher die Pneumonie richtiger Bronchitis genannt wird. Der grösste Schmerz der Lungensubstanz, deren Nerven klein und schwach sind, ist ein drückender, stumpfer. — S. 139. *J. Tumiati über die Hodenhäute und die Veränderungen des Hodens vor und nach der Geburt.* (Ein für die Absicht dieses Journals viel zu weitschweifiger, mit einer Menge Hypothesen durchwebter Aufsatz, die der Herausg. zum Theil berichtigt.) — S. 204. *J. V. Zeviani, Leichenöffnung eines Weintrinkers.* Merkwürdig. Ein Loch in dem skirrhösen Magen, wodurch die erweiterte Milz eingetreten war. Unthätigkeit, anhaltender Verdruss, Magenschmerzen, Kolik und endlich Melancholie waren die Vorgänger. Beyläufig von einer am Grimmdarme angewachsenen, geschwürigen Niere, die ihren Eiter in erstern ergossen hatte. — S. 210. *G. Villa, von einer Magenentzündung* durch (zwey Loth) Salpeter (nach einer vorhergegangenen Halsentzündung). — S 213. Von *Ebend. Eine Wasserscheu,* nach Quecksilber, Moschus und Mohnsaft dennoch tödlich. Die Eingeweide der Brust fand man alle sehr trocken, den Kopf gesund; nirgends Entzündung. — Das sehr vollständige Register vermehrt die Brauchbarkeit dieser beiden ersten Bände.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen,* zu akademischen Vorlesungen bestimmt, von *Johann Peter Frank,* S. K. K. Ap. Maj. des politischen und ökonomischen Magistrats zu Mayland Rathe, der medicinischen Facultät und Spitäler in der östreichischen Lombardie Vorsteher, des Spitals in Pavia zum h. Mathias Oberaufseher, der besonderen Heilkunde und Klinik auf der Universität zu Pavia ord. öff. Lehrer, verschied. Gesellschaften Mitgliede etc. *Erster Theil von den Fiebern.* Unter eigener Aufsicht des Hn. Verfassers aus dem Lateinischen übersetzt. 1794. 184 S. — *Zweyter Theil von den Entzündungen.* 1794. 303 S. *Dritter Theil von den hitzigen Ausschlägen.* 1795. 271 S. gr. 8.

Der Uebersetzer ist weder mit den Sprachen, noch mit dem Gegenstande, von dem das Buch handelt, bekannt; denn ungeachtet auf dem Titelblatte steht, dass er unter der eigenen Aufsicht (aber ganz gewiss nicht mit dem Beyfall) des Vf. übersetzt hat, so hätte doch kaum die schlechteste unserer Uebersetzungsfabriken eine elendere Arbeit liefern können. Beweise davon findet der Leser auf jedem Blatte. Wir wollen hier nur ein paar Beyspiele anführen. §. 108. *Nunc morbo per horas ingravescente, matutinae vix non disparent remissionis vestigia.* „*Nun nimmt die Krankheit stündlich zu, bis endlich gegen Morgen, die Spuren des Nachlasses fast ganz verschwinden.*" — *Arteriae, vix plenae, sed contractae, celeriter moventur; urinae paucae, crassiores, foetidaeque, nescienti agroto, cum alvo liquidiori, virescente, aeruginosa, vel brunea, olidissima, deponuntur.* „*Die kaum vollen, sondern zusammengezogenen Schlagadern bewegen sich schnell; ein weniger, etwas dicker, stinkender Harn, und ein flüssiger, grünlichter, Grünspanähnlicher, oder brauner, sehr ölichter Unrath, gehen unwissend von den Kranken ab.*" — Die zwey folgenden Theile sind etwas besser übersetzt, aber noch bey weitem nicht so wie das vortreffliche in unserer Zeitung (Jahrgang 94. Nr. 212. 213. und Jahrg. 95. Nr. 115.) mit gebührendem Lobe angezeigte Original es verdient hätte.

Kopenhagen, b. Proft: *Friedrich Ludwig Bang(s),* erster(en) Arzt(es) am Friedrichs-Hospital, und designirter(en) Professor(s) auf der Universität zu Kopenhagen, *medicinische Praxis, systematisch erklärt und mit ausgewählten Krankengeschichten aus dem Tagebuche des Friedrichs-Hospitals erläutert.* Aus dem lateinischen übersetzt und mit einem Register versehen von D. *Friedrich Adolph Heinze.* 1791. 762 S. 8.

Das Werk selbst ist ein Handbuch für die ausübende Arzneywissenschaft, nach Fr. Boissier de Sauvages Ordnung, mit kurzer Beschreibung der Krankheiten, Angabe der vornehmsten Arten jeder Gattung, den diagnostischen und prognostischen Kennzeichen, und der Heilung. Das Princip der Heilung ist nicht überall auf die Gesetze der allgemeinen Therapie gegründet, daher dieses Werk leicht zu der ohnehin in unsern Tagen so häu-

sehr gestiegenen Empirie führen könnte; wobey noch zu bemerken ist, dass dieses Werk für diejenigen vorzüglich geschrieben ist, welche die praktische Medicin unter Anleitung des Vf. in dem Krankenhause zu Kopenhagen lernen wollen, um die Lehrsätze und Theile der praktischen Heilkunde, die sie bey den klinischen Uebungen nur hin und wieder, unvollständig und ohne Zusammenhang hören, in dem Buche wiederholen zu können. Die Uebersetzung gehört unter die mittelmäsigen Arbeiten dieser Art. Dass der Uebersetzer der deutschen Sprache nicht mächtig sey, zeigt schon der fehlerhafte deutsche Titel.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Hemmerde: *Historisch-statistische Uebersicht der merkwürdigen Europäischen Staaten aus dem Gesichtspunkte des allgemeinen Staatszwecks,* entworfen von *Christian Dan. Voss.* 1795. 1 Alph. 5 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Hr. Rath *V.* hatte laut der Vorrede die Absicht, den Lehrern der obersten Classe in den Schulen, und für den ersten Cursus auf Akademieen ein Lehrbuch zu liefern, nach welchem sie eine solche Uebersicht der Geschichte und Statistik der vornehmsten Staaten, aus dem angegebenen Gesichtspunkte vortragen könnten. Endlich will er auch den bereits Unterrichteten durch dieses Buch die Vergleichung der verschiedenen Staaten, in Hinsicht jenes Gesichtspunkts erleichtern. Er spricht von diesem Versuche in der Vorrede mit Bescheidenheit, und Rec. verkennt das viele Gute, welches das Buch enthält, keineswegs, muss aber doch gestehen, dass er mit dem Zwecke gar nicht, und mit der Ausarbeitung nicht überall zufrieden seyn kann. Was ist sein Zweck? *In der Geschichte:* zu zeigen, wie die höchste Gewalt in einem jeden europäischen Staate, und in einem jeden Zeitpunkte durch innere und auswärtige Unternehmungen entweder richtig und mit Glück die Erreichung des höchsten Staatszwecks; das höchste Wohl, dessen die Gesellschaft fähig ist, befördert, oder wie sie demselben entgegen gearbeitet habe. *In der Statistik:* darzuthun: in wieferne *jetzt* in einem jedem Staate dieser Staatszweck erreicht, oder verfehlt sey. Und wem will der Vf. diese erhabensten Untersuchungen der Geschichte vortragen? Primanern, oder angehenden Studenten, denen es an allen möglichen Vorkenntnissen fehlt, den Lehrer zu verstehen! Und wer sollen diese Lehrer zum wenigsten zum Theil seyn? Schulmänner, von denen man dieses tiefe Eindringen in die Geschichte weder erwarten noch fodern kann, ja denen es selbst nicht gut wäre, wenn sie es sich erwürben, da es das ganze gelehrte Leben eines Mannes erfodert, und sie von dem, was man hauptsächlich von ihrem Unterrichte fodert, zu sehr durch dieses specielle Studium der Geschichte zurück gehalten werden würden, der Nothwendigkeit einer sehr grossen Büchersammlung, die eine solche Kenntniss der Geschichte und Statistik voraussetzt, nicht einmal zu gedenken. Sollte indessen auf dieses alles nicht Rücksicht genommen werden, und wollte man behaupten, dass ein solcher Unterricht auf Schulen thunlich, und für Schüler und angehende Studenten nützlich wäre; so müsste denn doch das Buch, nach welchem er ertheilt werden könnte, von anderer Beschaffenheit seyn, als das gegenwärtige. Denn in der Geschichte ist viel zu wenig Rücksicht auf diejenigen Begebenheiten genommen worden, wodurch der höchste Staatszweck entweder am mehrsten befördert wurde, oder hätte befördert werden können. Am besten ist dieses in der preussischen Geschichte geschehen, und doch ist auch hier manches nicht erwähnt, was unmittelbar auf den letzten Staatszweck hinzielte; z. B. die Aufnahme der französischen Reformirten, der Fürstenbund, das neue Gesetzbuch. Von dem, was von des Czars Iwan II Regierung gesagt wird, hätte vieles wegbleiben können, wenn anstatt desselben, dieses Prinzen (der den Liefländern mit deswegen den Krieg ankündigte; weil sie Karl V verhinderten, ihm eine Kolonie Handwerker und Künstler zu senden,) Bemühungen um Russlands Kultur angeführt wären. Wie kann man sagen, dass ein Buch dem Lehrer Anleitung geben soll, die Geschichte aus dem Gesichtspunkte des allgemeinen Staatszwecks vorzutragen, in welchem gar kein Wink von dem falschen Gebrauch gegeben wird, den die Spanier von Amerikas Entdeckung machten? Die Statistik, der zweyte Abschnitt, in der Uebersicht eines jeden Landes, ist zu kurz und oberflächlich, als dass ein solcher Leitfaden etwas zur Erreichung der Absicht des Vf. beytragen könnte. Eher würden wir es empfehlen, wenn ein junger Hofmann, ein Officier, oder ein Kaufmann einen allgemeinen Unterricht über Geschichte und Staatsverfassung der vornehmsten Länder zu erhalten wünschte, der ihn das lehre, worauf er zu sehen hätte, wenn er ausführliche Geschichtsbücher, statistische Nachrichten oder Reisebeschreibungen lieset. Denn man kann Hn. *V.* einen richtigen historischen Blick, gesunde Beurtheilungskraft und eine liberale Denkart keineswegs absprechen, und diese Eigenschaften herrschen auch durch das ganze Buch. Aber die Erfahrung wird ihn lehren, dass, wie es überall jetzt ein schweres Unternehmen ist, bey dem jetzigen Vorrathe guter historischer oder statistischer Vorlesebücher ein neues zu schreiben, sich die Schwierigkeiten noch ungemein vermehren, wenn man dabey sich einen speciellen Zweck vorsetzt und ankündigt. Historische Talente, welche er allerdings besitzt, reichen dazu nicht hin; sondern man muss damit den geduldigsten und mühsamsten Fleiss verbinden. Nicht nur kann dadurch allein die Arbeit das Lob der Zweckmässigkeit erhalten, sondern es werden auch kleinere Beweise der Flüchtigkeit vermieden, dergleichen hier selbst in der preussischen Geschichte anzutreffen sind. So steht z. B. S. 38.: der grosse Kurfürst habe bey seinem Regierungsantritt ein Land erhalten, das nur anderthalb tausend Quadratmeilen gross gewesen sey, und habe seinem Sohne einen Flächenraum von bey-

beynahe viertehalb tausend Quadratmeilen hinterlassen. Allein das preussische Land machte bey Friedrich des Grossen Absterben nur 3600 Quadratmeilen aus, nachdem Pommern, Schlesien, Ostfriesland und Westpreussen dazu gekommen waren. S. 47. treffen die einzelnen Zahlen des Flächeninhalts besondrer Theile des Staats, nicht mit der angegebenen Summe des Ganzen zu.

Berlin, b. Matzdorf: *Lehrbuch der Geschichte* für junge von Adel welche zu Staats- und Kriegsgeschäften erzogen seyn wollen. Von *Th. J. Ditmar*, Professor am vereinigten Berlinischen und Cöllnischen Gymnasium. 1791. 612 S. und 3 Bog. Reg. und Vorrede. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wie das Buch zu dem Titel gekommen sey, wird niemand errathen, wenn er beide besonders vor sich nimmt. Das Buch selbst hat der nun verstorbene Vf., ohne dass es, wie der Schmuztitel sagt, *erster Theil* zu seyn brauchte, *über die Staatsverfassung des deutschen Reichs* betitelt. Seine Absicht ging dahin, der adelichen Jugend ein Buch in die Hände zu geben, woraus sie, selbst ohne mündlichen Unterricht, und noch vor dem Eintritt in ein Gymnasium, oder in das Cadettenhaus, mit der Staatsverfassung des deutschen Reichs sich bekannt machen könnte. Zu dem Ende ist das Buch auch in 48 Lectionen vertheilt und einer jeden eine Reihe Fragen angehängt worden, welche zur Selbstprüfung und Wiederholung dienen sollen. So gern wir nun die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der vaterländischen Geschichtkunde für jeden gebildeten Deutschen zugeben; so sehn wir doch nicht ab, wie ein Landjunker ohne Lehrer daran Geschmack finden, noch weniger, wie er sich selbst gerade aus einem Buche wie dieses für den ersten Anfang belehren solle. Ob man gleich dem Vf. Kenntnisse, Fleiss und eignes Nachdenken nicht absprechen kann, so stösst man doch hier von der ersten bis zur letzten Lection auf eine Menge einseitiger Vorstellungen, Hypothesen, schiefer Angaben, Unwahrheiten und Misgriffe. Wie Reichsunmittelbarkeit, Standschaft und Lehnsabhängigkeit von einem andern Reichsstande mit einander bestehen können; was der kaiserlichen Hoheit, was der Landeshoheit wesentlich sey; wie die Rechte der Kirchenpartheyen nach Gesetzen und Herkommen sich verhalten, was eigentliche Rechte der Reichsvicarien, was blosse Prätensionen sind — u. s. w. darüber wird kein Lehrling hier sich gehörig belehren können. Auch finden sich solche Fehler hier desto mehr, da sich der Vf. nicht bloss auf die gegenwärtige Verfassung eingelassen hat, sondern auch zugleich *den Ursprung* derselben hat darstellen wollen. Wenn nun z. B. jemand fragt, wie Landeshoheit, Reichsstädte und Reichsritterschaft aufgekommen sind, so erhält er von Hn. *D.* folgende Antwort: „In der „Mitte des 13ten Jahrh. fingen die Grafen auch an, den „Gerichtsbezirk, der ihnen endlich erblich verliehen „worden war, für ihr Eigenthum anzusehen, behielten die kaiserlichen Einkünfte zurück, behandelten „ihre Untergebnen wie Unterthanen, liessen sich von „ihnen huldigen u. s. w. und rissen dem Kaiser den „Besitz, die Gerichtsbarkeit, die Regierung und die „Einkünfte des Landes aus den Händen." Das wollten nun manche Städte und Edelleute nicht leiden und — wurden darüber Reichsstädte und Reichsritter. Noch mehr — und das erinnert Hr. *D.* zweymal — nun trauten sich aus bösem Gewissen diese Herren nicht auf die Reichstäge dem Kaiser unter Augen zu kommen und so überkamen die Erzbeamten das Kurrecht u. s. w. Den Ursprung der Reichsmatrikel setzt er muthmasslich ins Jahr 1431, und die Römermonate lässt er dem Kaiser zur Entschädigung bewilligen. Unter deutscher Kirche versteht er, trotz Hn. *P. Holl!* die katholische Hälfte und hinterher, wird nur von den Evangelischen gehandelt, ohne übrigens nur mit drey Worten, den wesentlichen Unterschied zwischen beiden Hauptkirchen anzugeben. Die Nuncien von Brüssel und Lucern werden nicht erwähnt, dafür aber die Herrnhuter (warum denn diesen Namen?) zu böhmischen Brüdern und zu einer vom Protestantismus verschiedenen Secte gemacht. — Wir würden uns dieses auszuheben nicht entschlossen haben, wenn die Pflichten gegen die lebende adeliche Jugend und gegen die Wahrheit nicht stärker wären, als gegen die literarische Achtung eines sonst verdienten Mannes!

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Nürnberg, in der Raspeschen Buchh.: *Unterweisung im Landschaftmahlen und Prospectzeichnen, nebst den Hauptregeln der menschlichen Theile, für angehende Liebhaber und Anfänger im Zeichnen und Malen*, mit Kupf. 1796. 31 S. 8. (16 gr.) Der Vf. schrieb, laut seines Vorberichts, theils irrigen Begriffen und Urtheilen über Malereyen und Zeichnungen zu begegnen, theils wirkliche Kenntnisse und bessre Einsichten zu befördern, und hofft, dass es Allen, die sich in dieser Kunst üben, und sich mit derselben bekannt machen wollen, angenehm seyn werde. Im Werke selbst ist aber weder etwas Angenehmes noch Vorzügliches zu finden, man müsste denn die Kürze dafür nehmen. Er handelt in 2 Bogen Landschaft und Prospectmalerey nebst den Maassen des menschlichen Körpers, welche aus Preislers Werke ausgeschrieben sind, kurz ab. Die Kupfer sind ebenfalls aus Preisler copirt. Die 4 mit bunten Farben überstrichenen Landschaften, welche Nr. 1) einen Morgen und Frühling, ländlich; 2) einen Sommer und Mittag, felsicht; 3) einen Winter und Abend, dorfartig; 4) einen Herbst und Nacht, waldigt — vorstellen sollen, sind unter aller Kritik. Das Wahrste, was er in seinem Werkchen sagt, ist: „Man halte sich fleissig an die Mutter Natur selbst, „so wird man finden, was man sonst (bey ihm) nicht fand."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. März 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, im Academischen Lese-Institut, und Leipzig, b. Barth; *Briefe über die Perfectibilität der geoffenbahrten* (geoffenbarten) *Religion. Als Prolegomena zu einer jeden positiven Religions-Lehre, die künftig den sichern Gang einer vestgegründeten Wissenschaft wird gehen können.* (?) 1795. XXIV S. Vorrede 8 S. Inhalts-Anz. und 368 S. Text. (1 Rthlr.)

Die zufällige Verspätung der gegenwärtigen Beurtheilung überhebt uns der Nothwendigkeit, von dem Inhalte dieses dem Publicum bereits bekannten, und in mehrern kritischen Blättern beurtheilten Buchs einen umständlichen Auszug zu geben. Daher über den Gegenstand, den Gang und die Resultate der darinn geführten Untersuchungen nur einige Erinnerungen. Die Haupt-Idee ist nach des Vfs. mannichfaltig wiederholter, ja, für die nöthige philosophische Bestimmtheit, vielleicht nur zu sehr mit den Ausdrücken wechselnder, und mit Nebenbegriffen überladner Erklärung bekanntlich diese: „die geoffenbarte insbesondere die durch Christum mitgetheilte Religion „ist, nicht nur subjectiv, als in den Gemüthern ihrer „Verehrer befindliche Erkenntniss und Gesinnung, „sondern auch als objectiver Grund jener Kenntniss „keiner absoluten Vollkommenheit theilhaftig, überall nichts Feststehendes und Unabänderliches, sondern etwas Fortschreitendes und Wachsendes, einer „steten Vervollkommnung, Fähiges und Bedürftiges — „ihre Perfectibilität besteht eben in der Eigenschaft, „dass sie in sich selbst, das Principium oder die bestimmte Möglichkeit einer unausgesetzten Fortbildung und Entwickelung hat."

Für diesen Hauptsatz bringt der Vf. mehrere Beweise bey, begegnet verschiedenen Einwürfen, und beschreibt den vortheilhaften Einfluss von jenem Grundsatze, auf eine veränderte Beschaffenheit der christlichen Theologie in ihren verschiedenen Zweigen, und der unter Christen herrschenden religiösen Denkart überhaupt. Die ganze, die ist, wie bekannt, nicht neu, sondern nach des Vfs. eignem Geständniss von Semler und Jerusalem schon nachdrücklich angedeutet, und von Lessing, nach ihm aber von Döderlein, und mehrere zu geschweigen — von Teller noch bündiger ausgeführt worden; liegt auch der gegenwärtig unter dem liberalern Theile des theologischen Publicums herrschenden Denkart durchgängig zum Grunde. Ob sie durch des Vfs. eigenthümliche Darstellung, der wir übrigens das Verdienst der Eindringlichkeit, ja selbst — manche Wiederholungen und lästige Weitschweifigkeiten abgerechnet — einer gewissen Eleganz und einer vertrauten Bekanntschaft mit älterer und neuerer theologischer Wissenschaft nicht absprechen, an Deutlichkeit, Bestimmtheit und Brauchbarkeit viel gewonnen habe, dürfte manchen erheblichen Zweifeln ausgesetzt seyn. Schon in seiner wortreichen Erklärung der Sache, und Exposition seines Thema finden sich manche disparate nichts weniger als synonyme, und unter einen Begriff zu befassende Merkmahle vereinigt. *Nicht absolut vollkommen*, und *der Vervollkommnung* fähig sind keinesweges, wie der Vf. anzunehmen scheint, gleichgeltende Begriffe; denn es giebt gar viele Dinge, die wenn gleich an sich sehr unvollkommen, doch so wie sie nun einmal gegeben sind, wenn sie nicht aufhören sollen zu seyn, was sie sind, weiter keiner Veränderung und Vervollkommnung fähig sind. Eben aus dieser Verwechselung aber ist ein beträchtlicher Theil der unläugbaren Unbestimmtheit in den Behauptungen der gegenwärtigen Schrift entstanden. Auch wäre zu wünschen gewesen, dass sich der Vf. über den Begriff der Vollkommenheit und Unvollkommenheit in Beziehung auf Religion bestimmt und kurz erklärt hätte. Denn soll z. B. die Behauptung, dass die durch Jesum bekannt gemachte Religion nichts Feststehendes und Unabänderliches sey — auf alle einzelnen Bestandtheile und Lehrsätze derselben ihrer Materie nach ausgedehnt werden: so ist sie offenbar übertrieben. Zudem ist es auch ein der eigenthümlichen Bestimmung und Unterscheidung, des Vfs. ganz fremdes Merkmal, dass die geoffenbarte Religion nicht bloss *Instrument*, sondern auch *Object* der Vervollkommnung sey, dessen Zweydeutigkeit selbst, durch seine beygefügten Erläuterungen nicht verschwindet: denn auch diejenigen, welche bloss an eine Vervollkommnung der subjectiven Religion denken, geben eben dadurch zu, dass sie in ihrem Sinne nicht nur Instrument, sondern auch Object der Vervollkommnung sey. — Ueberhaupt aber scheint eben die eigenthümliche hier durchgängig zum Grunde liegende Ausdehnung der Perfectibiltät in des Vfs. Sinne auf die geoffenbarte Religion als *ein gegebenes Object* in der Sache weit mehr zu verwirren, als aufzuklären. Wenigstens ist es sonderbar, dass die von ihm für die Art, wie er seinen Grundsatz bestimmt, beygebrachten Beweise grösstentheils bloss die Möglichkeit und Nothwendigkeit der *subjectiven*, aus irgend einer Offenbarung entlehnten Religion erhärten, aber nichts für ihre *objective* Perfectibilität in dem Sinne dieser Schrift beweisen; oder wenn diese daraus gefol-

folgert werden, follte, zu viel beweifen, und zum Theil auf widerfinnige Confequenzen führen würden. Denn dafs die Vernunft und Vervollkommnungsfähigkeit des Menfchen ihm verbietet, fich in Anfehung feines Wachsthums in religiöfen Einfichten, Feffeln anlegen zu laffen, und dergleichen Hinderniffe Gottes Abfichten felbft entgegen feyn würden; dafs temporäre Mittheilung, abfolut vollkommner Einfichten (die etwas lediglich fubjectives find) unmöglich feyn foll, (in diefem transfcendental klingenden Argumente fcheint wirklich etwas mit Worten gefpielt zu werden,) — dafs die Schrift (in einem eignen fo viele willkührliche und aufserchriftliche Satzungen judaifirenden Lehrer jener Zeit angehenden Zufammenhange) felbft ermahnet: „Alles zu prüfen, und das Gute zu behalten, (welches letztere, wenn auch als unverbefferlich angenommen, um fo mehr Prüfung verdiente und bedurfte, fie um fo weniger zu fcheuen Urfach hatte,) — dafs Offenbarung gleich jedem andern Unterrichte, in ihre Lehrlinge nicht fo fort ein Ganzes vollendeter Erkenntnifs hinein zaubern, fondern fie erft auf den Weg dazu leiten kann, — hat weiter nichts zur Folge, als dafs kein Menfch zu irgend einer Zeit, das abfolut höchfte Ziel von fubjectiver Erkenntnifs fowohl einzelner Wahrheiten irgend einer Art als ihres Zufammenhanges erftiegen zu haben, fich dünken laffen folle, keinesweges aber, dafs nicht gewiffe Begriffe, Sätze und aus ihrer Verbindung entftandne Syfteme das Gepräge der abfoluten Wahrheit, Bündigkeit und Vollftändigkeit, alfo Vollkommenheit (dergleichen man aufserdem auch der reinen Mathematik, Logik und Transfcendental-Philofophie nicht nur im Ganzen, fondern auch ihren einzelnen Beftandtheilen nach abfprechen müfste,) haben könne, und eben fo wenig, dafs die mehr oder weniger elementarifchen Lehrfätze, welche einem Schüler beygebracht werden, nicht abfolut wahr, alfo feftftehend und unveränderlich feyn können, wenn gleich das Maafs der Receptivität des letztern noch in feinem erften Wachsthume befindlich ift, und der Lehrer, der z. B. mit ihm Euklids Elemente durchgeht, fich nicht beygehen laffen wird, ihn fo fort durch feinen Unterricht, in einen Käftner oder Lambert umfchaffen zu wollen. Was ferner den Grund, der von der Gefchichte der Offenbarung vor Chrifto, durch ihn und nach ihm hergenommen ift, anlangt, dafs ehemals in den Religions-Einfichten der Menfchen viele in der Schrift felbft als gangbare Religion vorkommende, und durch das Chriftenthum widerlegte Mängel und Irrthümer Statt gefunden hätten; wie alfo nun voraus zu fetzen fey, dafs dergleichen in dem Chriftenthume völlig abgethan, alles hier abfolut vollkommen und unverbefferlich gewefen feyn follte; da felbft Chriftus, der, wie fern er gelehrt habe, nur als Menfch betrachtet werden müffe, nur allmählig zu feinen Einfichten gelangt fey, auch die unvollkommnen Kenntniffe feiner Schüler fich erft nach und nach verbeffert hätten, und dies in der Chriftenheit immer fo fort gegangen fey? — fo ift dies — die gefolgerte Behauptung an fich, in ihren Würden gelaffen, — ein *argumentum ad hominem*, welches der Vf. weiter unten bey den gegen feinen eignen Grundfatz vorgebrachten Einwendungen, warum derfelbe wenn er Grund habe, nicht längft anerkannt fey, — felbft in feiner Blöfse darftellt, und welches durch Kopernicus Weltfyftem, Newtons Attractionstheorie Kants Vernunftkritik; ja überhaupt durch fo viele Inftanzen von aufgefundnen abfoluten Wahrheiten und Syftemen von Wahrheit, woran man zuvor nicht gedacht hatte, und durch nicht weniger Beyfpiele von Menfchen, die ihren zuvor gehegten Irrthum hinterdrein gegen die volle von ihnen felbft aufgefundne, und allgemein anerkannte Wahrheit vertaufchten, hinreichend widerlegt wird. Weit treffender, nur wie fich gleichfalls zeigt, nicht zu des Vfs. eigenthümlich feftgefetzten Ziele treffend, ift unftreitig die Bemerkung von einem eigenthümlichen temporären Zwecke der Belehrungen Jefu, gewiffe den damals herrfchenden Vorurtheilen entgegenftehende Hauptwahrheiten, (die aber darum nicht als die letzten Principien aller Religion und Moral zu betrachten find, und die der Vf. nicht unglücklich in folgenden vier Sätzen findet: Gott liebt die Menfchen — alle ohne Unterfchied — wir müffen ihn wieder lieben — und ebenfalls ohne Unterfchied alle Menfchen, wie uns felbft) geltend zu machen, und von der Art wie er und feine Jünger ihre Lehren vortrugen, (nämlich gelegentlich ftückweife — hier und da zerftreut in einzelnen abgeriffenen Anreden und was letztere anlangt in Briefen) wie auch die evangelifchen Nachrichten, und Apoftolifchen Brieffammlungen kanonifirt und Grund der chriftlichen Lehre geworden find. — Treffend find diefe Bemerkungen, fo fern fich daraus folgern läfst, dafs hier nicht alles Unbeftimmte, Mangelhafte, und für veränderte Zeiten Unbrauchbare ausgefchloffen fey, dafs man hier der Form und dem Inhalte nach kein vollendetes auf die letzten Principien zurückgeführtes Syftem von Moral und Religion zu fuchen habe, — und es hätte dies aus einer zu folchem Behufe angeftellten Analyfe der Neuteftamentlichen Schriften nach Tellers Winken (Rel. der Vollkommnern) noch einleuchtender ausgeführt werden können. — Ganz unbezweifelt wahr ift es, dafs fich die religiöfen und moralifchen Einfichten denkender Chriften dem Grunde und der Befchaffenheit nach über das, was ihnen der Buchftabe der chriftlichen Urkunden bruchftückweife, in Hinficht auf fpecielle Beziehungen, fagt, und über die Art, wie fie es da erfahren, hinaus läutern und vervollkommnen, immer mehr das Werk einer rein vernünftigen Ueberzeugung und eines praktifchen aller Abhängigkeit von fremder Autorität entledigten Glaubens werden follen. Aber übertrieben ift es, daraus zu folgern, dafs die durch Chriftum bekannt gemachte Religion, vielen wefentlichen Beftandtheilen und darinn enthaltenen Lehrfätzen nach, durchaus nichts Feftftehendes und Unabänderliches fey, — und grofse Verwirrung entfteht aus der wie gefagt nicht gehörig vermiednen Verwechfelung, des nicht abfolut Vollkommnen, und des der Vervollkommnung fähigen, wenn man den Begriff des letztern

tern auf das Christenthum als etwas ein für allemal in seinen Urkunden gegebnes oder auf jede in mehrern Zusammenhang gebrachte Darstellung derselben, welche dem, was es dort ist, genau entsprechen soll, anwendet. Da ist es unstreitig, und muss es bleiben, was es ist, wenn es nicht durch die Versuche der Vervollkommnung also Veränderung seinen empirisch und factisch gegebnen Charakter einbüssen soll. Dies gilt insbesondere von dem formellen Theile desselben, welcher eben ganz ausschliessend factisch, das heisst durch die Person das Leben und die Schicksale des Religionsstifters, und durch das in seinen und seiner Schüler Aussprüchen dargestellte religiöse Verhältniss seiner Verehrer zu ihm bestimmt wird. Dieses wird auch kürzlich in der Stelle 1 Tim. 2, 5. (vergl. d. Vorhergehende und Folgende) ausgedrückt, und daher unterschied Lessing mit Recht die Religion Christi, und die christliche Religion, gründete auch mit eben so vielem Rechte den Glauben der ersten christlichen Welt nicht auf die Neutestamentlichen Schriften, sondern auf eine aus ihrem Verhältnisse mit Christo selbst entsprungene *regulam fidei* oder *veritatis*; worüber Rec. sich noch irgend umständlicher zu erklären gedenkt, und worauf der Vf. in seiner Schrift bey weitem zu wenig Rücksicht genommen hat, welche doch schon der Umstand dass Glaube an Christum in einem nicht bloss localen und temporellen Sinne zu den Hauptlehren des apostolischen Christenthums gerechnet wird, verdient hätte. In diesem Sinne und von dieser Seite ist also das Christenthum nicht objectiv perfectibel; aber die allgemeine auf Anlass desselben unter seinen Bekennern sich bildende, auf objective Gültigkeit Anspruch machende Religion, die ihm übrigens grosse Verbindlichkeiten hat, ist es allerdings — subjectiv bis ins Unendliche, objectiv bis zu dem Zeitpunkte, wo die Principien und Postulate der praktischen Vernunft allgemein werden verstanden und anerkannt werden. Die in dem Christenthum gegebne Religionsform aber, muss, wenn man ihr praktische Brauchbarkeit nicht absprechen kann, ohne historisch verändert zu werden, eine solche Auslegung und Anwendung, wie sie jenen Principien und Postulaten angemessen ist, dergleichen Kant in seiner philosophischen Religionslehre versucht hat, erfahren und ist so, wenn es überall eins giebt, vielleicht das einzige Mittel dem Christenthum ein höheres Ansehen zu sichern, ohne sich in die Schwierigkeiten, die in den Begriffen von Offenbarung und Inspiration und dergl. liegen, zu verwickeln. Rec. der so nach mit dem Vf. in der Hauptsache einig ist, und desselben Gelehrsamkeit und Wahrheitsliebe seine Achtung nicht versagen kann, bedauert nur, dass der schulgerechte Zuschnitt, den er seiner Arbeit geben zu müssen geglaubt hat, und der sich so gar nicht selten bis auf pedantische ganz nach akademischen Disputirübungen schmeckende Ausdrücke erstreckt, in eine an sich simple Sache in gewisser Absicht mehr Verworrenheit gebracht hat, und dass aus manchen zu ängstlichen Bestimmungen in dieser Schrift hier und da mehr Unbestimmtheit entstanden ist. Nicht unanstössig möchte, wenn man auf das sieht, was darinn geleistet ist, und überhaupt durch die ganze Erörterung geleistet werden konnte, der Zusatz auf dem Titel erscheinen, der an eine Schrift Kants von ganz anderer Beziehung erinnert; nur dass der Vf. statt des von Kant gebrauchten richtigen Ausdrucks, *eine Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*, wie es oft bey solcher Nachäffung geht, widersprechende Metaphern zusammenstellt, und einer *fest gegründeten W.* einen Gang beylegt. Denn Theologie (aus Urkunden zusammengesetzt) in wie fern sie historisch ist, kann wohl wissenschaftlich verbunden; aber nie selbst eigentliche Wissenschaft werden, auch diesen Rang durch des Vfs. Grundsatz nie erlangen, — und in wie fern sie Wissenschaft seyn kann, ist sie nichts historisches, nichts gegebnes, nichts positives, kann höchstens davon, nur nach ganz andern Principien, Anwendungen an die Hand geben.

Wäre der Raum nicht zu beengt: so würde Rec. noch über manche Nebenäusserungen dieser in solcher Absicht sehr reichhaltigen und in alle Wege sehr lesenswerthen Schrift z. B. über die Widerlegung Jerusalems in Ansehung seiner Begriffe von Offenbarung, wo der Vf. mit unter dem Fehler nicht entgeht transscendent zu werden, über die seltsame Berufung auf die Theodiceen, die Mängel der Offenbarung anlangend; über die Billigung von Luthers Ausspruche dass Paulus directe *contra Jacobum* schreibe, da beide doch wohl von verschiednen Sachen sprechen, über die Erklärung von ἕως ἂν πάντα γένηται Matth. 5, 18. über die falsche Antithese, das ὅτι der Inhalt der natürlichen Religion sey klar, aber das διότι der Erkenntnissgrund derselben sey problematisch, bey der geoffenbarten aber umgekehrt, — über das blendende aber verunglückte Räsonnement von der Unstatthaftigkeit eines absoluten Unterschiedes zwischen Himmel und Hölle, die doch als νοούμενα wohl absolut zu unterscheiden sind, und über den noch unglücklichern dabey angebrachten Witz S. 201. Note — dies und jenes zu erinnern finden. — Die Schreibart in diesen der Form nach den Reinholdschen nachgeahmten Briefen ist blühend nur sehr wortreich, und nicht von Nachlässigkeiten (wovon wir nur S. 97. den Perioden „von diesen — Christenthums" nachweisen) frey, auch wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. um des heilsamen Eindrucks auf seine eingeschränktern Zeitgenossen, denen seine Arbeit eben am heilsamsten seyn konnte, nicht zu verfehlen, manches Auffallende in seinen Ausdrücken mehr vermieden hätte.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FLENSBURG, in d. Kortenschen Buchh.: *Chronologisches Verzeichniss über verschiedene Königliche und Fürstliche Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schlesswig und Holstein* vom 1579 an bis 1792. mit einem kurzen Inhalt (In-

 halte)

halte) derselben, einigen Anmerkungen und einem Sach-Register versehen. Erstes Heft, von 1579 bis 1730. inclusive. 1796. 8 Bog. 8.

Der Herausgeber nennt sich unter der Vorrede *E. Ambrosius*, und äussert den Wunsch, dass mehrere, die vollständigere Sammlungen besässen, oder Archive benutzen könnten, ähnliche Verzeichnisse liefern möchen. Diesem Wunsche nun stimmen wir nicht völlig bey, weil das Publikum dadurch den Inhalt mehrerer Verordnungen doppelt erhalten würde. Dagegen wünschen wir bey der zweckmässigen Einrichtung des gegenwärtigen Verzeichnisses, dass diejenigen, denen es um Aufklärung des Schleswig-Holsteinschen Provinzial-Rechts zu thun ist, sich entschliessen mögen, auf dem Grunde des Vfs. fortzubauen, und diesen durch Supplemente und Beyträge in den Stand zu setzen, dereinst etwas ganz vollständiges zu liefern. Der Plan des Werks ist kurz der: die Verordnungen sind in chronologischer Folge aufgeführt, ihr Inhalt, so weit sich dieses aus der Ferne beurtheilen lässt, vollständig und deutlich angegeben, mehrere mit erläuternden, zum Theil auch freymüthig prüfenden Anmerkungen begleitet, und der Gebrauch durch ein vorangeschicktes Sachregister auf eine zweckmässige Weise erleichtert. Nach diesen Voraussetzungen glauben wir dies Werk jedem, den die Schleswig-Holsteinschen Rechte interessiren, als ein brauchbares Hülfsmittel empfehlen zu können, und wünschen die baldige Fortsetzung desselben, zumal das Sachregister schon die Verordnungen bis 1792. mit umfasst. So sehr übrigens im Ganzen genommen die Anmerkungen des Vf. den denkenden und freymüthig urtheilenden Mann zeigen, so lässt er sich doch auch zuweilen zu einer zu weit getriebenen Strenge hinreissen. So tadelt er z. B. S. 28. und 34. die *Declarationen von Verordnungen*, und scheint zu verlangen, dass alle Verordnungen so deutlich gefasst werden sollen, dass sie keiner Declaration mehr bedürfen. Gut wäre das freylich — aber wie ist das für Menschen ausführbar, wie ist es möglich, *alle* Fälle immer vorauszusehen? —

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Königsberg*, b. Nicolovius: *Versuch eines fasslichen Grundrisses der Rechts- und Pflichtenlehre*, beym Unterrichte der reifern und gebildetern Jugend in Schulen und bey der häuslichen Erziehung. 1796. 91 S. 8. (5 gr.) Während Hr. *Olshausen* ein populäres Lehrbuch der reinen Sittenlehre für Schulen herausgab, vereinigten sich zwey würdige Männer in Curland, dem nämlichen Zeitbedürfnisse abzuhelfen, und auch ihr Unternehmen verdienet Beyfall. Der eigentliche Zweck dieses Lehrbuches ist, die *Rechte* und *Pflichten des Menschen* aus dem reinen Moralprincip, mit Absonderung alles Positiven und Empirischen herzuleiten, und in einer zusammenhängenden und populären Form vorzutragen. Mit dieser Popularität ist diejenige Kürze verbunden, welche ein Haupterfoderniss eines moralischen Katechismus für Schulen ausmacht. Der Lehrer bedarf dann freylich bey dem Gebrauche dieses Leitfadens eines Commentars, und hierzu empfiehlt der Herausgeber selbst das in Leipzig bey Göschen erschienene, und als Lesebuch vortreffliche Werk: *die moralischen Wissenschaften*. — Das Buch selbst enthält drey Theile. 1) Eine *Einleitung*, worinn das reine Moralprincip aufgestellt und entwickelt, auch ein Grundriss der reinen Religionslehre entworfen wird. 2) *Rechtslehre* 3) *Pflichtenlehre*. Die Einleitung und die Pflichtenlehre nebst dem Anhange derselben, von dem sittlichen Charakter des Menschen und den Uebungsmitteln der Tugend, sind von Hn. *Maczewski*, Pastor der Erwahlschen Kirchspielsgemeinde, ausgearbeitet. Die Rechtslehre hat den Herausgeber des Buches, Hn. *G. Benj. Jäsche*, Doct. der Philos. zum Verfasser. — Letzterer hat sich, dünkt Rec., zu sehr an das grössere Lehrbuch der Moralphilosophie von *Schmid* nach der ersten Ausgabe gehalten, und sich dadurch zu manchen unbestimmten und unrichtigen Behauptungen verleiten lassen, welche *S.* selbst theils in der 3ten Ausg. seiner Moral, theils in seinem Grundrisse des Naturrechts verbessert hat. Dahin gehört z. B. die Unterscheidung (S. 31.) zwischen *veräusserlichen* und *unveräusserlichen Rechten*, welche in der Moral zwar ihren Grund, in der Rechtslehre aber gar keine Bedeutung hat, indem kein einziges Recht *in concreto* denkbar ist, welches nicht juridisch d. h. nach äusseren praktischen Gesetzen veräussert werden dürfte. Auch die Behauptung (S. 34.), dass ein Vertrag, welcher etwas Böses und Unsittliches enthält, ungültig sey, ist *als Rechtssatz* betrachtet falsch; der Promissar hat in diesem Falle allerdings ein Zwangsrecht gegen den Promittenten, obgleich der letztere verpflichtet ist, sein Versprechen nicht zu erfüllen, sondern sich dem Zwange zu jeder gefoderten Schadloshaltung zu unterwerfen. Kinder können unmöglich, wie S. 37. behauptet wird, ein Recht haben, Lebensunterhalt und Erziehung von unsern Eltern zu fodern, obgleich Eltern, beides zu geben, allerdings verpflichtet sind; denn ein Vertrag findet hier auf keine Weise statt, und eben so wenig existirt ein positives persönliches Urrecht, Dienste von jemand zu *fodern*, so unentbehrlich zum Leben und zur sittlichen Bestimmung diese auch immer seyn mögen. Am deutlichsten offenbart sich diese Verwechselung des *moralischen* mit dem *juridischen* Standpunkte in dem Staatsrechte. — Dem Unterthanen werden (S. 47. f.) viele und grosse Rechte gegen seine höchste Obrigkeit eingeräumt; dies können aber keine eigentlichen d. h. Zwangsrechte seyn, weil dem Volke (S. 53.) das Recht zur Empörung und zum Aufruhr im Verletzungsfalle abgesprochen, und dasselbe bloss auf ehrerbietige, jedoch ernste und nachdrückliche, Vorstellungen verwiesen wird. Alle jene Rechte wären so nach bloss unvollkommene und keine eigentlichen Rechte, welche den Gegenstand des Naturrechts ausmachen. Da indess der Vf. bloss *moralische* Gründe aufstellt, um die Unrechtmässigkeit des Widerstandes gegen die Obrigkeit darzuthun, so liesse es sich denken, dass die Rechte des Volkes wirkliche Zwangsrechte wären, zu deren Gebrauch zwar eine äussere *Befugniss*, aber keine moralische *Erlaubniss*, existirte. Dies widerspräche aber der Voraussetzung von dem nothwendigen Verhältniss zwischen einem Souverain und dem Volke. — Durch diese wenigen Bemerkungen wollte der Rec. übrigens dem Werthe des Buches nicht zu nahe treten; denn es sind Fehler, welche der Vf. mit den *meisten* Lehrern des Naturrechts gemein hat, sondern er wollte, so viel an ihm lag, den Vf. auf das aufmerksam machen, was bey einer neuen Ausgabe seines nützlichen Buches zur Verbesserung desselben geschehen könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. März 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Ueber die Rechtssache des Hn. Hofrichters auch Land- und Schatzraths, von Berlepsch;* zur Beherzigung für alle deutsche Staatsdiener und Landstände, vorzüglich für die Kurbraunschweigischen, von dem Hofr. u. Prof. *Häberlin* zu Helmstädt. 1797. 202 S. Text und 19 S. Anlagen. 8.

2) Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Actenmässige Darstellung der Sache des Hn. v. Berlepsch,* zur Berichtigung der Schrift des Hn. Hofr. *Häberlin* etc. 1797. 88 S. 8.

3) Helmstädt u. Leipzig, (ohne Benennung des Verlegers): *Noch ein Wort an Wahrheitsfreunde* in Beziehung auf die Rechtssache des Hn. Hofrichters und Landraths v. Berlepsch, von dem Hofr. *Häberlin.* 1797. 46 S. 8.

Diese 3 Deductionen sind ein wichtiger Beytrag zum Hannöverischen Staatsrecht und zur politischen Gährung unsers Jahrhunderts. Die Stände des Herzogthums Calenberg hatten schon im J. 1793 wegen der starken Rekrutirung und Truppenabsendung in englischen Sold, bey der Regierung Vorstellungen gethan. Sie erweiterten solche im Frühjahr 1794, und da solche fruchtlos blieben, that der von ihnen bestellte Referent v. Berlepsch auf dem Landtage am 5. Aug. 1794 bey der schon damals anfangenden Furcht vor einer feindlichen Invasion, den Antrag:

1) eine förmliche *Coalition mit sämmtlichen Landschaften* einzugehen, *welche die Beschützung des Vaterlands* zur Absicht haben sollte;

2) mit diesen in einer *gemeinsamen Vorstellung* von dem Landesherrn zu begehren: a) dass er *sämmtliche Truppen* zurückrufe; b) die Land- und Feldregimenter verstärke; c) die übrige wehrhafte Mannschaft unter 50 Jahren in Gemässheit des Reichstagsschlusses organisire; d) mit den Nachbarn eine zweckmässige Coalition eingehe;

3) Diese Vorstellung durch abzusendende Deputirte in London so lange zu betreiben, bis eine günstige Erklärung erfolge.

Die Stände beschlossen jedoch, den ferneren Gang der öffentlichen Angelegenheiten abzuwarten. Als darauf die Landregimenter, ohne Einwilligung der Stände, in die Feldregimenter incorporirt wurden, und die Gefahr zuzunehmen schien; erneuerte der v. Berlepsch am 20. Nov. 1794 seinen Antrag auf eine, jedoch *reichsconstitutionsmässige Landesneutralität.* Er erläuterte solches in einem ausführlichen Promemoria, worinn behauptet wird: „dass der Landschaft, „*ratione superioritatis territorialis, juris belli et* „*pacis,* nicht nur eine Mitwirkung, sondern wahre „*Einwilligung* gebühre; dass die Stände daher erklären müssten, wie *die Einwohner des Calenbergischen* „*und Göttingischen, als Volk betrachtet, keinen Krieg* „*mit der französischen Nation wollten und wünschten;* „und an den Krieg keinen weitern Antheil, als was „das Reichsband erheische, nehmen, und alle gesetzmässige Mittel ergreifen würden, um ihre *völlige* „*Neutralität als Volk betrachtet,* gegen die französische Nation an den Tag zu legen.“ Hieraus sollen die Stände ihr darauf am 10. März 1795 an die Regierung erlassenes Schreiben geschöpft haben. Nach geschlossenem Baseler Frieden trug die Landschaft auf eine *Additionalconvention* an. Die Regierung suchte solche, so wie die Verpflegung der Neutralitätsarmee, abzulehnen. Allein die Bemühungen des v. Berlepsch brachten es dahin, dass die Verpflegung bewilliget ward. Nun kam jenes Promemoria zufälliger weise in die Hände des Schauspielerdirectors Grossmann, und ward, ohne Vorwissen des Hn. v. B. im *Octoberstück des Genius der Zeit* 1795 (doch wie es scheint, nicht völlig genau) abgedruckt. Dieser Vorfall — hauptsächlich aber die Streitigkeit des v. Berlepsch mit einem Hofgerichtsassessor, — soll die Veranlassung seyn, warum die Regierung am 21. Jan. 1796 ihn über jenes Promemoria zur Verantwortung zog, auch von der Calenbergischen Landschaft Bericht darüber foderte. Die Landschaft erkannte die Aechtheit des Aufsatzes an, vertheidigte aber ihre *Stimmfreyheit,* und berief sich auf den *Weg Rechtens,* im Fall eine weitere Untersuchung statt finden sollte. Eben dies that auch Hr. v. B. in einer ausführlichen Verantwortung. Allein, auf ein eingelangtes königl. Rescript, kündigte ihm die Regierung durch ein Decret vom 5. Jun. gedachten Jahres seine Entlassung von beiden Aemtern an, ohne Anführung einer Ursache. Zugleich erging ein Rescript an die Landschaft, worinn es heisst: „dass der v. Berlepsch *auf eine Trennung* „*von dem Landesherrn und einseitige Unterhandlung* „*mit dem Feinde angetragen,* mithin seine Unterthanen-Pflicht verletzt, und sich des landesherrlichen „Vertrauens verlustig gemacht habe.“ Derselbe hat hierauf nochmals um *rechtliches Gehör,* oder doch um Suspension jenes Decrets, und eine mit seiner Ehre vereinbarliche Entlassung mit einer anständigen Pension. Aber es erfolgte bloss die Entschliessung: „dass „Sr. königl. Maj., wenn derselbe pure um seine Dimission

„mission nachsuchte, darauf, dem Befinden nach, sich „weiter entschliessen wollten."

Dies ist nun die Veranlassung der Häberlinischen Deduction Nr. 1. worinn, nach einer Darstellung der kurbraunschweigischen Landesverfassung und des Nachtheils, welchen selbige durch die Verbindung mit England leide, ingleichen der Verdienste des Hn. *v. B.* um dieselbe, sehr umständlich ausgeführt wird, dass diese *ehrenrührige Dimission* theils an sich keinen rechtlichen Grund habe, theils in der Form unstatthaft sey, weil wenigstens eine rechtliche Untersuchung, nach bekannten reichsgerichtlichen Grundsätzen, hätte vorausgehen sollen, und insbesondere ein *Schatzrath* nicht *einseitig*, ohne Zuthun der Landschaft entsetzt werden dürfe. Die Landschaft wird dabey zur Theilnahme aufgefodert, weil dieses nicht Privatsache des Hn. *v. B.*, sondern Sache der gesammten Stände sey.

Der ungenannte Vf. der Berichtigung Nr. 2. sucht dagegen zu beweisen, dass die behauptete Theilnahme der Stände an der Landesarmatur, sowohl der allgemeinen Reichsverfassung, als dem besondern Herkommen und dem eigenen Interesse des Landes zuwider, dass mithin der Antrag des Hn. *v. B.* pflichtwidrig sey; dass hiernächst die Beurtheilung des Dienstbetragens öffentlicher Beamten den Collegiis zustehe, unter deren Aufsicht sie arbeiteten, welches aus dem neuen preussischen Gesetzbuch erläutert wird, (welches doch aber als ein fremdes Particularrecht nichts eigentlich entscheiden kann,) und dass solchemnach ein anderes rechtliches Gehör nicht habe statt finden können.

In Nr. 3. beantwortet Hr. Hofr. Häberlin eine in den götting. gel. Anzeigen vom 16. Februar d. J. befindliche Recension seiner Schrift, und replicirt vorläufig mit wenigen Worten auf die Actenmässige Berichtigung.

Hr. *v. B.* scheint nach diesem allen bey einem der höchsten Reichsgerichte klagen zu wollen, wiewohl er, dem Vernehmen nach, bereits in preussische Dienste getreten ist, und also auf die Wiedereinsetzung in seine vorige Stellen nicht mehr klagen kann. Es dürfte ihm übrigens, so viel die *Einseitigkeit des Verfahrens* betrifft, nach der bisherigen reichsgerichtlichen Praxis, die rechtliche Hülfe nicht entstehen. Aber in der Sache selbst wird man ihm schwerlich Beyfall geben, da seine Anträge theils allzu voreilig waren, theils durch den darin herrschenden Ton (den man nach der jetzt gebräuchlichen Terminologie demokratisch nennen wird, und welchen die Stände in ihrer Vorstellung wahrscheinlich gemildert haben mögen,) auffallend sind, und der Landschaft eine Theilnahme an den wichtigsten Majestätsrechten beylegen, die sich aus den Landgrundgesetzen und dem Herkommen schwerlich, wenigstens in solchem Maasse, beweisen lässt, und welche auch mit der Reichsverfassung nicht recht vereinbarlich ist. Man muss übrigens auf authentische Nachrichten sehr begierig seyn, wie die Landstände ihre Rechte in Ansehung der Entlassung von solchen Aemtern, auf deren Besetzung sie den entscheidensten Einfluss haben, wahren, und doch auch bey dem einmal geschehenen einseitigen (und wohl immer sehr schwer zu rechtfertigenden) Schritt von Seiten der Regierung sich benehmen werden, um unter so drängenden Zeitumständen einen möglichst leichten Ausweg zur Beylegung der Sache zu finden.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in d. Raspesch. Buchh.: Des Ritters *Carl von Linné vollständigen Natursystems Fortsetzung* nach der dreyzehnten lateinischen Ausgabe mit ausführlicher Erklärung und Berichtigung der Müllerschen Uebersezung (Uebersetzung) der zwölften lateinischen Ausgabe. *Erster Theil.* Säugthiere. Mit 18 Kupfertafeln. 1796. XVI und 352 S. 8.

Da die Müllersche Uebersetzung des Linnéischen Natursystems noch immer eines der gewöhnlichsten Lesebücher für die der lateinischen Sprache unkundigen deutschen Naturfreunde ist, so war es ein nicht übler Einfall, der Verlagshandlung Ergänzungen und Berichtigungen derselben heraus zu geben. Da der Vf. selbst sagt, „dass er alles zusammengetragen habe, und alles denen verdanke, deren Namen er jedesmal getreu angezeigt habe," so kommt es nur darauf an, ob dies mit gehöriger Treue und Beurtheilung geschehen sey; dass dies aber nicht immer der Fall ist, beweist z. B. der letzte aus Hallen, der doch nicht genannt ist, entlehnte Artikel, wovon wir des Vf. und Hallens Nachricht neben einander setzen.

Lin. Naturs. Fortf.	*Hallen.*
Der sibirische Igel. *Erin. Sibiricus. Seba.* Die Schnautze ist kurz, die Ohren sind klein, flach, der Bauch ist dünne. Das Haar ist wollig, aschgrau, über welches ein schimmerndes Gold ausgebreitet ist. Die Stacheln sind dunkelroth, welches an der Spitze in eine artige Vergoldung übergeht. Die Indianer braten ihn als ein wohlschmeckendes Wildprett. Er bewohnt Sibirien.	Der sibirische Igel mit kleinen flachen Ohren. Die Farbe der Stacheln ist ein Dunkelroth, welches an den Spitzen der Stachel in eine artige Vergoldung übergeht. Die Schnautze ist kurz, der Bauch dünne, das Haar wollig und aschgrau, über welches ein schimmerndes Gold ausgebreitet ist. Die Igel scheinen in allen Ländern hervorgebracht zu werden. Die Indianer ziehen ihnen das Fell ab, und braten sie als ein wohlschmeckendes Wildprett.

Hätte der Vf. hier richtig abgeschrieben, so würde er nicht von *diesem* Igel gesagt haben, dass ihn die Indianer, die ihn doch nicht haben können, braten. Seba und nach ihm Hallen sagen dies im allgemeinen von den Igeln. Aus der Ueberschrift dieses Artikels sollte man auch vermuthen, es sey Seba, nicht Hallen benutzt, wenn das aber wäre, so würde der Vf., der die in der Müllerschen Uebersetzung fehlenden Thierabbildungen, die Schreber, der Naturforscher, Sonnerat und Scopoli Deliciae enthalten, nachstechen liess, nicht nur gewiss eben das mit der Sebaischen Figur

Figur gethan haben; zumal da die letzte Tafel nicht voll ist, sondern auch, hätte er selbst die Beschreibung aus Seba gezogen, den Uebersetzungsfehler des Hn. Hallen, *der Bauch ist dünne*, vermieden haben, da Seba sagt: *ventrem gerit tenui, laneo, obsitum pilo.* Eigentlich ist auch nicht, wie der Vf. in der Vorrede sagt, die Gmelinische Ausgabe des Linneischen Natursystems zum Grunde gelegt, sondern die nicht genannten zoologischen Beyträge von Donndorff, aus denen die unbestimmteren Thierarten jeder Gattung aufgeführt sind. *Pennant's Synopsis of Quadrupeds* die oft angeführt wird, hat der Vf. offenbar nie benutzt, sondern statt dessen immer die Beschreibungen aus Zimmermanns geographischen Zoologie entlehnt. Hätte er Pennant's Synopsis gehabt, so würde er auch viele Abbildungen seltner Thiere aus demselben, die er gleich wohl anführt, nicht weggelassen haben, da hier manche minder wichtige zum dritten und viertenmal aus Schrebern copirt sind. Einigen Nutzen wird indess dies Buch denen immer leisten, die bessere Werke nicht lesen können, aber für solche wird es wiederum wahrscheinlich zu theuer werden, da dieser erste Band nicht mehr wie die drey ersten Ordnungen der Säugthiere enthält.

Gotha, b. Perthes: *Der Mineralog, oder compendiöse Bibliothek* alles wissenswürdigen aus dem Gebiete der Mineralogie. Heft I. 1792. 100 S. Heft II. 1794. 100 S. 8. (Preis des Hefts 6 gr.)

Wir holen hier die Anzeige dieses Theils der compendiösen Bibliothek nach, welcher sich mit der Mineralogie beschäftigt. Rec. fühlt ganz wie schwer es ist, die vorzüglichsten und nützlichsten Grundsätze einer Wissenschaft so ins kurze zu ziehen, dass auch derjenige einen deutlichen Begriff davon erhält, der nur einige oberflächliche Kenntniss zu erlangen wünscht; indessen glaubt er nicht, dass hier der Vf. diesen Zweck ganz erreicht habe; denn die Grundsätze, welche der Vf. in der Einleitung vorträgt, und die Begriffe, die er daselbst entwickelt, haben nicht den Grad von Bestimmtheit, dass sie den unkundigen, aber wissbegierigen, Leser befriedigen könnten. S. 16. heisst es: 13) Siehet man in der Mineralogie darauf, wie ein Mineral auf die sicherste und leichteste Art aus der Erde heraus gefördert und zu einem Fossil gemacht werden kann; so ist dieses die *Bergbaukunde.* 14) Will man in der Mineralogie übrigens auch noch den Nutzen der Mineralien und Fossilien angeben, so heisst dieser Zweig derselben die *ökonomische Mineralogie*) und S. 26.: „13) der Mineralog muss das Mineral, welches er zu besitzen wünscht, nicht nur *oryktognostisch* und *geognostisch* kennen, sondern er muss auch wissen, wie er dessen auf eine leichte und sichere Art aus der freyen Natur habhaft werden könne; das ist, er muss seine Aufmerksamkeit auch der *Bergbaukunde* widmen."

So sehr es nun dem Vortrage an Klarheit mangelt, eben so sehr vermissen wir bey diesem Hefte einen guten und zweckmäsigen Plan; denn nach der Einleitung folgt ein Auszug aus Hn. *Werner's* Abhandlung von den äussern Kennzeichen der Fossilien; sodann die äussere Beschreibung des *Prehnits*, *Cianits*, *Apatits*, des *Diamantspaths* und des *Uranits* (aus dem bergmännischen Journal entlehnt) und dann macht ein kurzer Auszug aus des Hn. Bergrath *Haidingers* Preisschrift über die systematische Eintheilung der Gebirgsarten, den Beschluss dieses Heftes. Bey dem Auszuge aus Hn. Werners Abhandlung ist noch zu bemerken, dass es scheint, als wenn der Vf. mit den neuern Bemerkungen und Beobachtungen in der Mineralogie ganz unbekannt geblieben wäre, weil er sich blos an die 1774 herausgegebene Wernerische Abhandlung gehalten hat, weswegen dieser Auszug sowohl in Aufzählung mehrerer Abänderungen von Farben, als auch in Rücksicht der Krystallbestimmungen und der abgesonderten Stücken nach dem gegenwärtigen Kennzeichensystem des Hn. Werners äusserst unvollkommen ist.

Im 2ten Hefte folgt der Beschluss des Auszugs aus der Wernerischen Abhandlung, wobey der Vf. in einer Note S. 32. verspricht, die in diesem Auszuge nicht enthaltenen äussern Kennzeichen der Fossilien in den folgenden Heften nachzuholen. Dann findet man einen Nachtrag zu dem im ersten Heft befindlichen Wernerischen Mineralsystem. Hierauf sind ohne alle systematische Ordnung die äussern Beschreibungen aus dem bergmännischen Journal und Hn. *Emmerlings* Lehrbuch der Mineralogie von folgenden Fossilien eingerückt: als von dem *Olivin*, dem *Feckerstein*, dem *Zeolith* und seinen Arten, den *Thonarten*, dem *Meerschaum*, dem *bituminösen Mergelschiefer* und dem *Boracit*. Den Beschluss macht die Abhandlung *über die Bildung der Thäler*, aus dem 2ten Theile der *Voigtischen* mineralogisch und bergmännischen Abhandlungen.)

Da die mineralogischen Kenntnisse für mehrere Klassen von Menschen höchst nützlich sind, so ist es sehr zu bedauern, dass die Anlage dieser compendiösen Bibliothek in Rücksicht der Mineralogie nicht besser und zweckmäsiger ist, indem gerade diese Schrift vielleicht im Stande wäre, unter mehrere Stände mineralogische Kenntnisse zu verbreiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Versuch einer Schulgeschichte der Reichsstadt Nördlingen.* Drey Schulprogrammate (1793. 32 S. 1794. 32 S. 1795. 12 S.) von dem Hn. *Dan. Eberh. Beyschlag*, Rector des Lyceums. — Der Vf. befolgte in diesen musterhaften Aufsätzen die trefflichen Vorschläge eines seiner Vorgänger, des sel. *Schöpperlins* (V. Bd. des Magaz. für Schul. und Erz.) und benutzte desselben handschriftlichen Nachlass, wie auch andre archivalische Urkunden. Nicht leicht ist ihm eine Quelle

 unbe-

unbekannt geblieben, aus welcher sein Gärtchen einige Befruchtung erhalten konnte: er hat den vaterstädtischen Geschichtforscher *Dolp* (dessen *Bericht* schätzbar ist) wie auch die allgemeinen Schulgeschichtschreiber *Launoy, Conring, Keuffel* und *Ruhkopf* (jetzt Rector des Gymnasiums in Bielefeld) mit Einsicht fleissig zu Rathe gezogen. Auf diese Art konnte er eine Folge von Aufsätzen liefern, welche unter den Specialschulgeschichten den *ersten* Platz verdienen, und jedem andern, welcher zu einem ähnlichen Unternehmen sich berufen fühlt, eine sichere Leitung gewähren. In diesen drey Stücken ist die Geschichte der Nördlinger Schule bis zum J. 1522 fortgeführt. Wir heben nur eins und das andre aus. Schon früh blühte Nördlingen: es war ein königl. Tafelgut der Karoling. Familie, hatte im J. 898 bereits zwey Kirchen, zeichnete sich schnell durch städtische Gewerbe und Handlung aus — 1219 kommen schon die Nördlinger Messen vor; — folglich waren damals auch wenigstens *Parochialschulen* daselbst. Im J. 1258 machen nördlinger Urkunden uns mit einem Cantor und 1285 mit einem Rector scolarum in Nördlingen bekannt: auch geschah im J. 1449 einer „alten" Schule Erwähnung. (Hier scheint der Schluss, die Cantores seyen die *ersten* Schullehrer gewesen, ein wenig zu liberal: denn dass sie es bey den Parochialschulen nicht waren, ist unstreitig, weil entweder der Pfarrer oder nachher sein Vicarius unterrichteten; hingegen bey den lateinischen Schulen litt es schon die innere Organisation nicht.) Die Nachrichten gehn zu unserer Verwunderung in sehr ferne Zeiten zurück. Wir übergehn hier der Kürze wegen manche schätzbare Notizen, die *Aufsicht, Patronat, Schulpersonale, Gesetze, Verordnungen, Methode* etc. betreffend, und verweisen den neugierigen Leser auf *Ruhkopfs* Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland, wo diese Gegenstände weiter ausgeführt worden; z. B. dass der Magistrat als Schulpatron dem *Schulmeister* (Rector) erlaubte in einem freyen Gebäude zu wohnen, und da mit seinen *Gesellen* (Unterlehrern) und Schülern sein Wesen zu treiben; dass an Gehalt und Schulgeld erst spät (1443) gedacht wurde: dass er etwa seit 1369 ein *voller Meister* (Magister Artium) seine Gehülfen aber *halbe* oder *Viertels-Meister* (baccalaurei, baccalaureandi), oder auch *wohlberichte* Studenten, und *wohlessende* Schüler (Bachanten) seyn mussten etc. Der älteste Contract (Paktbrief) zwischen dem Magistrat und Rector ist vom J. 1415. Die Unterlehrer standen wie eigentliche Gesellen unter ihm und hingen ganz von ihm ab: sie hiessen auch Stampuales. Dieses Wort findet sich Hr. *B.* versucht vom ital. *Stampare*, Stampfen, Stossen, Schlagen abzuleiten. Denn sagt er, da das *Stampfen* eine Hauptbeschäftigung der Pädagogik des Mittelalters war, so darf man sich nicht wundern, wenn diese Arbeiter Stampuales oder Zuchtmeister hiessen, die die Knaben, ehe sie zum Rector kommen, erst durch den Stock oder die *Stampe* zu bilden bestimmt waren. Seit 1412 finden sich Nachrichten vom Schreib- und Rechenunterrichte, welchen reisende Geistliche und Kaufleute (Lantfahrer, fahrende Schüler, wie Zingg bey Oefel, script. rer. boic. I, 245 sqq.) auf einige Zeit gaben, wie etwa reisende Juden auf unsern Lyceen etc. ihr jüdisch-deutsch lehren. Es geschah anfangs auf hölzernen Tafeln; anderwärts brauchte man Holztafeln mit Wachs überzogen, bis das Papier wohlfeiler wurde. Das liebe Latein wurde im eigentlichen Sinne getrieben, Morgens und Nachmittags: *ante omnia*, hiess es wie überall auch in N., *puero materna lingua interdicatur. Sit autem latinus semper. Quodsi hanc transgressus fuerit legem, vapulet!* (Schellhorns Beyträge. p. 71.) Der ganze Coetus wurde in *Tabulisten* (von tabula, einer Fibel welche das Credo, Confiteor, Paternoster, Ave Maria enthielt) *Donatisten*, *Catonisten*, *Alexandristen* eingetheilt. Sehr zweckmässig wurden 1522 alle Ferien abgeschafft, doch den Sonnabend (Samstag) und die Feyertage ausgenommen. (Es sollte so überall seyn, weil die Jugend offenbar zu viel bey den Ferien verliert, besonders die untern Classen: wenn die Collegen sich einander durch Combinationen bisweilen übertragen wollten. Denn die Lehrer müssen Erholung haben.) Nachher wurden sogar auf Sonn- und Festtagen Stunden gehalten: doch verschieden von den engländischen Sundayschools. Seit 1522 waren des *Jo. Pinicianus* Lehrbücher hier eingeführt, eine Chrestomathie von ihm, eine Grammatik, ein Lexicon. Das Andenken dieses für seine Zeit so wichtigen Mannes (dem wahrscheinlich unsre Grammatiker und Lexicographen nicht wenig verdankten) ist ganz erloschen. (Er hiess eigentlich *Jo. Kening*, nach Paul von Stetten des jüng. Erläuterungen S. 94. 95. und lehrte zu Augsburg um das Jahr 1515.) Wir hoffen, dass der gelehrte Vf. bey dem trefflichen Apparate, den er besitzt, viel mehr von ihm mittheilen werde. — Was die Schüler lasen, mussten sie in der Regel auswendig lernen, oder sie wurden eben so wie die Plaudrer (Cavillantes) und Unruhigen (Truffantes) mit dem asinus vulgaris, oder lupus, oder harten Stockschlägen (Haarraufen) bestraft. *Filelfs* Epp., *Mantuani* (Jo. Bapt.) eclogae, *Aeneae Sylvii* Epp. gegen 1500 *Terentius*, *Boethius* de Consol. phil. waren die Auctores, die man in den ersten locis (sessionibus, Zirkeln, Letzchen) las: 1512 vertrieb die Schulordnung „die hohen Poeten:" doch wurde Virgil und Terenz 1522 wieder eingeführt. Als Privatstunde wurde damals noch eine nützliche Lection eingeführt, welche wahrscheinlich die *Astrologie* war. — Man findet sehr richtige und wohldurchdachte Vorschläge in den Schulordnungen, besonders vom J. 1522, über die nöthige Mitwirkung der Aeltern bey der Erziehung II, 14: über den gründlichen Unterricht im lateinischen, II, 31. etwa wie bey Luthern: über den Unterricht in der Philosophie, oder vielmehr, zum Philosophieren, III, 5. wo es heisst: „Denn ja der Weg der Lernung durch Exempel vnnd Ebenbild (Gleichnisse) mehr denn durch gepot angennem vnd Richtiger ist, were auch on das die Lere vnd mühe alle on sonder nutz, auch nit wenig verdriesslich." — Da wir noch keine gute Specialgeschichte einer Schule haben, so ist unser Wunsch desto herzlicher, dass der Vf. ja fortfahren wolle, diese Geschichte seines Lyceums in seiner eben so lehrreichen als angenehm unterhaltenden Manier fortzusetzen.

NATURGESCHICHTE. *Erlangen*, b. Walther: *Jos. Aloysi Frölich*, Med. et Phil. Doct., *de Gentiana libellus sistens specierum cognitarum descriptiones cum observationibus.* Accedit tabula aenea (mit der Gent. frigida Hänke). 1796. 141 S. 8. — Ursprünglich eine Gradualschrift. Der Gegenstand und die Abhandlung verdienten weiter als jene gewöhnlich reichen, bekannt zu werden. Nach der wesentlichen Definition von Gentiana vergleicht der Vf. nahe verwandte Gattungen. Bey Exacum muss wohl der tubus globosus in oblongus, und das stigma oblongum in globosum verändert werden. Manche Arten werden zwar genauer als bisher, unter dem von der Figur der Blume hergenommenen Unterabtheilungen beschrieben, aber wie nützlich immer neue Untersuchungen sind, beweist der Vf. am Schluss seiner Abhandlung, wo er die Vermuthung äussert: dass die dicksonische mit der Linnéischen verglichene Gent. *Amarella*, von der seinigen verschieden seyn könnte. —

Jena, gedruckt bey Johann Michael Maake.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 28.
Mittwochs den 1ten März 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von den *Oekonomischen Heften für den Stadt- und Landwirth* ist des 8ten Bandes 1s Heft oder das *Januarstück* des Jahres 1797 erschienen und enthält folgende Aufsätze: I. Bemerkungen über eine Viehkrankheit, die Holzkrankheit genannt, von *Chabert*. II. Beschreibung und Abbildung eines englischen Pfluges ohne Räder, der seit einigen Jahren in der Graffschaft Essex mehr, als der gewöhnliche, im Gebrauch ist. III. Resultat einiger Erfahrungen des Ackerbaues und Bemerkungen über ihr Verhältniss zur politischen Oekonomie, von Laveisier. Aus dem Italien. von *Murhard*. IV. Vertilgungsmittel des Erdkrebses oder der Werre (Gryllus gryllotalpa) nebst ihrer Larve und der Larven des Maykäfers. V. Wie man aus Torf gute Kohlen brennen kann, nebst ihrer Anwendung. VI. *L'Apostolle* Beobachtungen über den Brand im Getraide. VII. *J. A. Korb* von der Anwendung der Steinkohlenasche zur Verbesserung der Felder. VIII. *J. G. Lukas* kritische Anmerkungen zu des M. *Spitzner's* Aufsatze im Oktoberstücke 1796 die Begattung der Bienen betreffend. IX. Preisaufgabe der Mark. ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. X. Wörterbuch der Deich- Schleussen- und Stokbaukunst. Fortsetzung. Monatlich erscheint von diesem Journal ein Heft von 6 Bogen, deren sechs einen Band ausmachen. Der aus 12 solchen Stücken bestehende Jahrgang kostet 3 rthlr. Sächsisch. — Auch hat unlängst die *zweyte verbesserte Auflage* vom 3ten Hefte des 1ten Bandes die Presse verlassen, und dies Journal ist nunmehr wieder komplet zu haben. Die zwey ersten Bände, jeder zu 4 Heften à 10 bis 12 Bogen kosten 3 rthlr. 8 gr. (einzelne Hefte 10 gr.) Der 3te Band oder die Monate July bis December 1794 1 rthlr. 6 gr. Der 4te und 5te Band, oder der Jahrgang 1795 2 rthlr. 12 gr. Der 6te und 7te Band oder der Jahrgang 1796 3 rthlr. — Ein Exemplar der bis jetzt erschienenen 7 kompleten Bände kostet also 10 rthlr. 2 gr.

Expedition des Allg. Litter. Anzeigers in Leipzig.

Reisen vor der Sündfluth, mit Kupfern 8. Bagdad.

Ein gewisser Ben Hafi, den man in der so eben erschienenen Fortsetzung dieses Buchs (*der Faust der Morgenländer. 8. Bagdad* 1797) genauer und von einer sehr interessanten Seite kennen lernt, erzählt dem Khalifen in Bagdad die Reisen und Abentheuer Mahals, eines Schwähers des Noah, der die Bewohner der Erde vor der Sündfluth kennen lernen will, und nach einander die Städte Enoch, Irad, Gin, Farack etc. durchwandert. Die Schilderung der Sitten und Gebräuche dieser Städte, besonders aber der Sultane und ihrer Grossen, macht den grössten und interessantesten Theil des Buchs aus, das aber durch einen höhern Zweck mit den frühern Werken des nämlichen Verfassers, (*mit Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt, mit der Geschichte Giafars des Barmaciden und Raphaels de Aquillas*) und mit der obengenannten Fortsetzung zu einem edeln Ganzen verbunden ist. Die blühende Phantasie, der schöne kraftvolle Styl des Verfassers, den das Publikum bereits von einer so vortheilhaften Seite kennt, machen dies Buch zu einer sehr anziehenden Lektüre, und erheben es zu den Rang der vorzüglichsten Produkte unserer neuern schönen Litteratur.

Der Faust der Morgenländer, oder Wanderungen Ben Hafis, Erzählers der Reisen vor der Sündfluth. 8. Bagdad 1797.

Der Verfasser Fausts, Giafars und Raphaels verleugnet sich in dieser Fortsetzung seiner Reisen vor der Sündfluth nicht. Eben die unerschöpfliche Einbildungskraft, eben die tiefe Empfindung, mit Menschenkenntniss und Lebensweisheit verbunden. Abdallah misstraut dem Enthusiasmus des Schönen und Guten, verlangt es durch Vorherwissen der Zukunft zu zügeln, erhält diese Gabe, welche die gütige Vorsicht dem Menschen versagte, und ergiebt sich dadurch dem Geiste der Verzweiflung. Aber seinem grossen Herzen getreu, versinkt er nicht in dem Sturm, in welchem er Schiffbruch leidet, zerreisst das Netz, das ihn bestrickt und arbeitet sich zum bessern Leben hinan. Der Schluss der Geschichte bringt den Erzähler und seinen bessern Zuhörer näher zusammen, lässt den schlechtesten Gerechtigkeit wiederfahren, und befriedigt, was so selten der Fall ist, gerade den Leser von den meisten Ansprüchen am meisten.

Ankündigung für die Freunde und Forscher der Geschichte.

Mehr als ein bedeutender Umstand mufs für das Werk, welches ich dem Publiko hiermit ankündige, ein günstiges Vorurtheil erwecken. Der Landschaftliche Sekretär, Herr *Wiarda*, ein Schriftsteller, der durch seine Arbeiten aus dem Fach der Geschichte den Ruhm der Gründlichkeit, einer fruchtbaren Behandlung und einer würdigen Darstellung erhalten hat, erhielt den ständischen Auftrag, die Geschichte Ostfrieslands, seines Vaterlandes, zu schreiben. Es liefs sich vermuthen, dafs ein würdiger Mann einen solchen ehrenvollen Auftrag mit Anstrengung aller seiner Kräfte ausführen würde, und der Abgang des ersten Theils, welcher — im Auslande kaum bekannt — bereits gänzlich vergriffen ist, bestätiget diese Erwartung. Die Ostfriesische Geschichte mit der Geschichte der gröfsten Staaten verwebt, reich an merkwürdigen Begebenheiten in Rücksicht der Politik, des Handels und der Kirchengeschichte hat nicht nur die gerechtesten Ansprüche auf die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher in den benachbarten Staaten, sondern sie hat auch ein wichtiges und lehrreiches Interesse für ganz Deutschland. Ostfriesland, von den Römern erobert und wieder verlassen, von den Normännern verheeret, von den Franken unterjocht, hob sich wieder in dem allgemeinen Friesischen Bunde empor. Nach aufgelösten Bunde erhielt Ostfriesland erst im 15ten Jahrhundert ein allgemeines Oberhaupt. Graf Ulrich und seine ersten Nachfolger, besonders Edzard der Grosse, der in der blutigen sächsischen Fehde, ohne ausländische Unterstützung, wider die Herzöge von Sachsen, Braunschweig, Geldern und andere verbundene Fürsten sein Vaterland vertheidigte, gewannen durch eine weise und gerechte Regierung die Liebe des Volks. Edzard der Zweyte suchte die Landes-Constitution zu untergraben, davon waren die Folgen: Unwille der Nation, Bürgerkrieg, völlige Anarchie. In diese Unruhen wurden während eines unseligen Zeitraums von 150 Jahren fast alle Regenten Deutschlands und von ganz Europa verwebt. Durch fürchterliche Ueberschwemmungen, feindliche Invasionen und durch den Bürgerkrieg kam die Provinz bis an den Rand ihres Unterganges. In einem höchst elenden Zustande erlosch das fürstliche Regierungshaus mit dem tugendhaften Fürsten Carl Edzard. Unter dem Lehnsfolger Friedrich II. König von Preufsen wurde, ungeachtet der erlittenen Drangsale des siebenjährigen Krieges, das so tief gesunkene Land in eine blühende Provinz umgeschaffen.

Von diesem Werke sind unter dem Titel:

Ostfriesische Geschichte, von T. D. Wiarda,

6 Bände bereits in meinem Verlage erschienen, der 7te Band ist unter der Presse und die beiden letzten werden bald folgen.

Da ich den vergriffenen ersten Band jetzt neu aufgelegt habe, so biete ich die 7 Bände dem Publiko zum Subscriptionspreifs von 7 rthlr. an, und werde den Subscribenten die folgenden beiden Bände auch jeden zu 1 rthlr. ablassen. Nach der Ostermesse 1797 findet dieser Preis nicht mehr statt. Man kann in allen Buchhandlungen und auch beym Hn. Hofcommissär *Fiedler* in Jena subscribiren, und diese werden in der Ostermesse mit dem Werk durch den Buchhändler, Herrn Linke in Leipzig, versorgt werden, wenn sie vor der Messe demselben von ihren Bestellungen Nachricht geben.

Aurich, im Februar 1797.

F. A. Winter, Buchhändler.

Nachricht wegen der Vie privée de Cathérine II.

Die Menge Briefe, welche ich wegen der in den Pariser Journalen angekündigten Vie privée de Cathérine II erhalte, nöthigt mich, durch das Intelligenzblatt darauf zu antworten:

dafs dieses Werk noch nicht erschienen ist; dafs ich aber, *noch ehe man es in Paris ausgeben wird*, eine hinlängliche Anzahl Exemplare erhalten werde, um alle Bestellungen, die bis dahin eingehen können, sogleich zu besorgen.

Uebrigens hat der Verleger den Preis noch nicht bestimmt.

Basel den 10. Febr. 1797.

J. Decker.

Folgendes Werk, eines der interessantesten unter allen über die französische Revolution erschienenen Schriften:

Tableau des prisons de Lyon, pendant la tyrannie de 1792 et 1793, par Delandiere, (Ex-Constituant.)

ist für 12 gr. bey mir zu haben. Buchhändler geniefsen den gewöhnlichen Rabatt.

Basel den 10. Febr. 1797.

J. Decker.

Der Hr. Dr. und Prof. J. R. Forster in Halle hat von dem Dr. William Vincent ein Exemplar seines Werkes empfangen, ehe es noch in London ist publicirt worden, welches er auch bereits als eine Folge und Seitenstück des von seinem verewigten Sohne übersetzten *Alten Indien* von Dr. *Robertson* zu übersetzen angefangen hat. Eine bekannte Buchhandlung Deutschlands übernimmt den Verlag. Dies wird zu Verhütung der Concurrenz gemeldet. — Der Titel des Werks ist folgender:

The Voyage of Nearchus, from the Indus to the Euphrates collected from the Original Journal preserved by Arrian, et illustrated by Authorities ancient et modern, by W. Vincent. D. D. London. 4to.

Es enthält viele wichtige Karten.

Von den fämmtlichen Werken Diderots, die schon längst in den Zirkeln seiner vertrautern Freunde in und aufser Frankreich gekannt, jetzt erst theils in besondern Abdrücken bey *Buisson* in Paris, theils in französischen Zeitschriften, in den *Opuscules* u. s. w. zerstreut gedruckt worden sind, erscheint in unserer Handlung zur bevorstehenden Jubilate-Messe ein Abdruck unter dem Titel: *Oeuvres posthumes de Mr. Diderot*, der sich eben sowohl durch innere Correctheit und Vollständigkeit, als durch eine

eine angenehme Aufsenseite empfehlen, auch mit einem Portrait Diderots, mit Nachrichten von seinem schriftstellerischen Leben und andern Zusätzen bereichert seyn wird.

Berlin den 1. Febr. 1797.

Vossische Buchhandlung.

Von der Spanischen Weltumseegler *Malaspina* und *Solano* Reisen, die jetzt unter Aufsicht des Seeministers *de Valde* auf königliche Unkosten zu Madrit gedruckt worden (S. *N. Teutscher Merkur*, März 1796.), wird in unserer Handlung eine zweckmäsige Ueberseztung veranstaltet werden.

Berlin den 1. Februar 1797.

Vossische Buchhandlung.

Bey mir ist gedruckt und in Commission erschienen:

Kritik der neuen Liedersammlung für die Stadtkirchen in Leipzig etc. brochirt 10 gr.

Ein Jeder wende sich an die ihm zunächst gelegne Buchhandlung, da ich mich eigentlich mit dem Handel en detail nicht befasse.

Jena, d. 21. Febr. 1797.

J. M. Maucke.

Die zweite, sehr vermehrte Ausgabe meiner Theoria generationis et fructif. pl. cryptog. sollte laut meiner Anzeige Michaelis 95 herauskommen. Da aber der einige Kupferstecher, dem ich die Verfertigung der Platten, um ihrer einförmigen Güte willen, aufgetragen habe, damit nicht fertig werden können, war es mir nicht möglich, mein Wort vor instehender Ostermesse zu halten. Dieses meinen geehrtesten Herrn Pränumeranten zur Nachricht und denen, die etwa noch einzutreten gesonnen seyn mögten; dass bis dahin auch die Pränumeration offen stehe.

Leipzig den 20. Hornung 1797.

D. Hedwig.

So eben sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Murhards F. W. A. Versuch einer historisch-chronologischen Bibliographie des Magnetismus 8. — 10 gr.

Casparsons, W. J. C. G. Gedichte. Ein Beytrag zur Geschichte deutschen Geschmacks 8. — 1 rthl.

Kassel, d. 14. Febr. 1797.

Griesbachsche Hofbuchhandlung.

II. Bücher so zu verkaufen.

Herr Senior Witting in Goslar trägt folgende Bücher für beygesetzte Preise, in Golde, zum Verkaufe an.

In Folio.

Hutteri Biblia Ebraica Hamb. 588. Schwl. 3 rthlr.

Hutteri Novum Test. Polyglottum, in 12 Sprachen. Norimb. 599. Tom. 1. 2. 2 neue Pergb. 10 rthlr.

Poli Synopsis criticorum s. sc. Frcf. 678. Tom. 1-5. Perg.

Critici sacri. Frcf. 696. Tom. 1-7. Perg. alle 12 Bände 12 rthlr.

Wetstenii Novum Test. graecum. Amst. 751. Tom. 1. 2. 2 neue Pergb. 26 rthlr.

Millii Nov. Test. graecum ed. Küsteri. Lips. 723. Perg. 6 rthlr.

Erasmi Rot. Nov. Test. gr. et lat. 522. neu Perg.

Ej. Annotationes Bas. 519. Schwl. beide für belieb. Preis.

Brentii Opera. Tub. 576. Tom. 1-8. 8 Bände Schwl. dito.

Cotelerii Opera Patrum gr. et lat. Amst. 724. Tom. 1. 2. 2 neue Pergb. 12 rthlr.

Graevii Thesaurus Antiquit. romanarum. Lugd. 694-99. Vol. 1-12. mit vielen Kupf. 6 Frzb.

Gronovii Thesaurus Antiquit. graecarum. Lugd. 697-707. Vol. 1-12. m. K. 6 Frzb. Beide Werke sind sauber reinlich und unbeschädiget für 100 rthlr.

Montfaucon Antiquit. graecae et romanae in Compend. redactae a Schazio, latine Norimb. 757. 1 Band Text 1 Bd. mit 150 Kupf. 2 neue Pergb. 12 rthlr.

Winkelmanns alte Denkmäler der Kunst, aus dem Ital. von Brunn. Berlin 792. 1r, 2r Band, jeder Band 3 Hefte mit 208 Kupf. ein neuer Pergb. 20 rthlr.

Hesychii Lexicon graecum, ed. Alberti. Lugd. 746. 766. Tom. 1. 2. 2 neue Pergb. 20 rthlr.

Pollucis onomasticum gr. et lat. ed. Kühnii. Amst. 706. ein neuer Pergb. 15 rthlr.

Suiceri Thesaurus e patribus graecis. Amstel. 728. Tom. 1. 2. 2 gute braune Lederbände 8 rthlr.

Herodotus graece et lat. ed. Wesselingii. Amst. 763. ein neuer Pergb. 15 rthlr.

Gesneri Thesaurus linguae romanae. Lips. 749. Tom. 1-4. 2 neue Pergb. 12 rthlr.

du Fresne Glossarium mediae et infimae latinitatis. Bas. 762. Tom. 1. 2. 3. drey neue Pergb. 20 rthlr.

Pet. Baylens kritisches Wörterbuch, von Gottsched Leipz. 741. 1-4. Th. 4 neue Pergb. 20 rthlr.

Eusebii Historia Ecclesiastica graece et lat. ed. Valesii. Turin 746. Tom. 1. 2. 3. 3 neue Pergb. Rücken u. Ecken 10 rthlr.

Baronii Annales Novi Test. Col. 624. Tom. 1-12. 8 alte Pergb. 8 rthlr.

In Quarto.

Die allgemeine Welthistorie von Baumgarten und andern Halle 745-779. 1-41. Theil Zusätze 1-6. m. K. 19 neue Pergb. und 9 Bände in Pap. 30 rthlr.

Allgemeine Reisen zu Wasser und zu Lande mit Kupf. Leipz. 748-764. 1-18r Th. 18 halbe Frzb. 25 rthlr.

Hawkesworth Gesch. d. See-Reisen. Berlin 774. 1. 2. 3r Th.

Forsters Geschichte der See-Reisen. 778. 1. 2r Th.

Coocks dritte Entdeckungs-Reise von Forster. Berlin 787. 1, 2r Th. alle 7 Bände mit schönen Kupf. in 7 neuen Pergb. 35 rthlr.

Meares, Dixon und Portlocks Reisen an den Küsten von Amerika, von Forster. Berlin 791. 1, 2, 3r Th. m. K. 3 neue Pergb. 10 rthlr.

Niebuhr Beschreibung von Arabien. Koppenh. 772. m. K.

Dessen Reise-Beschreibung nach Arabien. Koppenh. 774. 1, 2r Th. m. Kupf. 3 neue Pergb. 20 rthlr.

Pallas Reise durch Rufsland. Petersb. 771, 73, 76. 1, 2, 3r Th. mit vielen Kupf. 3 neue Pergb. 25 rthlr.

Acta Eruditorum Lips. de 1682 bis 1729. Suppl. Tom. 1-6. m. K. 23 gute Pergb. 4 Papb. 10 rthlr.

In Octavo.

Guthrie und Gray allgemeine Weltgeschichte Leipz. 765-786. 34 Theile, in 34 neuen Marmorb. 30 rthlr.

Allgemeine deutsche Bibliothek. Berlin 765-781. 1-48r Bd. 11 Theile Anhänge in 10 Bänden, 58 neue saubere halbe Franzbände für 35 rthlr.

Sammlung der besten Reisebeschreibungen im Auszuge. Berlin 763-789. m. Kupf. 1-29ter Th. 29 neue halbe Franzb. 20 rthlr.

Müllers Sammlung russischer Geschichte. Petersb. 732-764. 1-9ter Band. 9 halbe Frzb. 10 rthlr.

III. Auction.

In einigen Monaten wird allhier eine ansehnliche Sammlung gröstentheils ungebundener Bücher öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden. Diese Sammlung enthält 3656 Artikel, unter welchen sich mehrere ansehnliche Werke aus allen Theilen der Wissenschaften befinden. Diejenigen Herren, welche das 18 Bogen starke Verzeichnis derselben zu besitzen wünschen, welches gratis ausgetheilt wird, belieben sich deshalb in frankirten Briefen entweder an die Expedition der allg. Literatur-Zeitung in Jena, Herrn Ettinger Buchhändler in Gotha, Herrn Köhler Buchh. in Leipzig, Herren Monath und Kussler Buchh. in Nürnberg, Herrn Palm Buchh. in Erlangen, Herrn Maklott Hofbuchh. in Carlsruhe, Herrn Heerbrand Buchh. in Tübingen, Herrn Platvoet Buchh. in Münster, Serinische Buchhandlung in Basel, Stettinische Buchhandlung in Ulm, oder an die Herren Gebhard u. Körber, Buchh. allhier, zu wenden. Die Zeit, wenn mit dieser Versteigerung der Anfang gemacht werden soll, wird durch die hiesigen Zeitungen bekannt gemacht werden; jedoch ersucht man die Herren Bücherliebhaber ihre Aufträge an eine der oben gemeldeten Handlungen baldigst einzusenden, damit solche um desto richtiger besorgt werden können.

Frankfurt am Mayn, den 24. Januar 1797.

IV. Antikritik

Ueber die in der allgem. Literaturzeitung No. 268. vom 27ten Aug. 1796. vorkommende Recension der Schrift: Vom Ursprunge der menschlichen Erkenntnis in Hinsicht auf die Grundsätze der kantischen Philosophie. Von J. Leonhard Hug, Dr. der Theologie und derselben Professor an der Univ. zu Freyburg 1796.

Eine lange Krankheit hat mich gehindert meine Einrede früher einzureichen. Ueber den Unterschied von Verdeutlichung durch die Erfahrung und Ursprung aus der Erfahrung habe ich, mein H. Rec., keine Belehrung nöthig. Wenn man von abstracten Gegenständen spricht, fängt man mit Erklärungen an, und daran sollte man sich nicht stossen; wenn ich aber sodann gezeigt habe, dass die von Nothwendigkeit, Allgemeinheit und Unendlichkeit hergenommenen Gründe die Priorität der Anschauungen des Raumes und der Zeit nicht erweisen I. Absch. §. 13-16. III. Absch. §. 22-24, dass, wenn beide Anschauungen durch eine Fiction, um den Mangel eines ursprünglich eigenen Vermögens zu erstatten, entstanden sind, sich alles damit auflöse, so ist dieses etwas mehr und zum Theile das, was Sie von mir foderten ohne es im Buche zu sehen.

Es ist auch lautkündig, dass das Hauptmoment für die kantische Behauptung auf der reinen Mathematik beruhe; ich versuchte diese Grundanlage des ganzen Lehrgebäudes, und alles, was Sie mir entgegen sagen, ist, dass durch mein Verfahren der Empirismus in der Mathematik nicht das geringste gewinne. War denn davon die Rede? zeigte ich nicht, *dass*, *wie*, und *warum* sie a priori und *unabhängig von der Erfahrung* mit Recht verfahre und verfahren müsse, ohne dass wir, um dieses Phänomen zu erklären, im geringsten nöthig hätten der kantischen Philosophie einen Beweisgrund daraus zuzugestehn. II. Absch. §. 5-12. IV. Absch. V. Absch. §. 5-9. Dieses wäre wohl einer bessern Ueberlegung des Kunstrichters würdig.

Die reinen Formen der Sinnlichkeit wären darum auf ihren Erweisen nicht begründet, und zögen in ein gleiches Schicksal die reinen Begriffe mit sich. Es lag mir nunmehr auch ob, was ich that, zu zeigen, dass den Charakter der Allgemeinheit und Nothwendigkeit, der das Gebiet des empirischen vom transscendentalen unterscheiden soll, den Erfahrungsurtheilen zukomme. VII. Abschn. §. 9-14., hernach das Entstehen derselben dahin zu verfolgen, wo sie sich aus einem allgemeinen menschlichen Erkenntnisse abwickeln, dann zu forschen, wie sich alle Vorstellungen zu einem solchen anreihen und zu einem einigen Bewusstseyn sammeln, wie sich das Formale und das Fachwerk dieses einigen uns beywohnenden Systemes bilde, und dergleichen mehr, was ich nicht wiederholen will Wenn man den Inhalt einer Schrift nicht kennet, so sollte man sich ihre Beurtheilung nicht erlauben, und überhaupt nicht vergessen, dass die Philosophie von Seiten ihrer Verehrer schlechtweg alle Unbescheidenheit untersagt.

Freyburg, d. 22. Dec. 1796.

Hug.

Antwort des Recensenten.

Es befremdet mich ganz und gar nicht, dass Hr. Prof. *Hug* sich von mir nicht widerlegt findet. Ich habe ihn auch nicht widerlegen wollen. Allein es sollte auch Hn. *Hug* nicht befremden, dass ein Rec. der Anzeige und Beurtheilung seiner Schrift nicht einen ungewöhnlich grossen Raum in der A. L. Z. widmet, um ihrem würdigen Vf. volle Genüge zu leisten. Ohne unbescheiden gegen den Vf. zu seyn, glaubte ich seine Schrift als eine solche behandeln und kurz abfertigen zu dürfen und zu müssen, welche die Wissenschaft um nichts weiter bringt. Sollte es andern, die der Sache besser kundig sind, anders dünken, so habe ich nichts dagegen, wenn diese die Ermahnung des Vf. zur Bescheidenheit bescheidener finden, als meine Recension.

Der Recensent.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 29.

Sonnabends den 4ten März 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Alle verständige Eltern und Schullehrer, welche über die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder nachdenken, haben schon längst eingesehen, wie nöthig es wäre, dass die Jugend mit bessern Gebeten und Liedern bekannt gemacht würde, als diejenigen sind, welche sie insgemein auswendig lernen und herbeten. Ihre gewöhnlichen Gebete schicken sich wenigstens nicht für das jugendliche Alter, sind bald unverständlich, bald kindisch und einfältig, bald ganz ohne Sinn, bald in einer geschmacklosen Sprache abgefasst. Man könnte eine Menge derselben, die alle Tage in den Häusern und Schulen vorkommen, anführen. Eben diese Beschaffenheit hat es mit den meisten Liedern, welche die Kinder auswendig lernen und singen müssen. Der Schade, den dieses bringt, ist grösser, als man glaubt. Anstatt, dass die Jugend gewöhnt werden sollte, mit Andacht und Ehrfurcht zu singen und zu beten, gewöhnt sie sich vielmehr ihre Gebete ohne Gedanken herzuplappern und die Melodie der Lieder zu singen, ohne an den Inhalt zu denken.

Es haben daher schon mehrere Jugendfreunde Versuche gemacht, Gebete und Lieder für Kinder in Druck zu geben, die aber noch wenig bekannt worden sind, weil ihre Sammlungen entweder zu unvollständig oder zu theuer waren. Deshalb hat ein Freund der Kinder und der Schulen sich entschlossen, ein *kleines Gebet- und Gesangbuch für Kinder, zum Gebrauch in Schulen und fur die häusliche Andacht*, theils selbst aufzusetzen, theils aus andern Schriften zu sammeln, und dasselbe der unterzeichneten Buchhandlung in Verlag zu geben. Es wird enthalten; eine Sammlung von Morgen- Abend- und Tischgebeten, Schulgebeten, Gebeten für kranke Kinder, Fürbitten für Kranke in der Schule, Gebete bey der Confirmation und bey dem Genuss des heiligen Abendmahls, nebst einem Anhang von Gebeten in Betstunden, welche die Schulmeister auf dem Lande halten und Morgen- und Abendgebeten für Dienstboten. Ausserdem begreift es eine Sammlung der schönsten und schicklichsten Liederverse und kleiner Lieder über die wichtigsten Religionswahrheiten und für besondere Zeiten und Umstände.

Sowohl die Gebete, als die Lieder werden in einer leichten und fasslichen Schreibart lauter solche Gedanken und Vorstellungen enthalten; welche der Schuljugend bis zu ihrer Confirmation angemessen und verständlich, aber auch in ihrem ganzen Leben nützlich seyn werden.

Wenn daher dieses Buch in den Schulen eingeführt wird; so werden die Kinder mit lauter Gebeten und Liedern bekannt, die für sie zur Erbauung dienlich sind. Die Schullehrer können nicht nur leicht für alle Fälle und Umstände Gebete und Lieder wählen; sondern auch das Buch, besonders die Liederverse, anstatt des Katechismus und Psalters, zum Buchstabiren und Lesen gebrauchen — und die Eltern haben dabey den Vortheil, dass sie ihren Kindern keine grossen Gesangbücher mit in die Schule geben dürfen, weil in diesem kleinen Gesangbuch fast alle bekannte Melodieen vorkommen.

Die unterschriebene Buchhandlung wird für saubern Druck und gutes Papier sorgen, und dennoch den Preis so gering setzen, dass die Anschaffung keine Schwierigkeit haben kann.

Man ersuchet die Herren Prediger und Schullehrer, für die Verbreitung dieser nützlichen Schrift sich zu verwenden, und entweder bey der Verlagshandlung, oder bey dem Herrn Hofprediger *Schneider* in Michelstadt, oder dem Herrn Domprediger *Förster* in Naumburg, oder auch bey der ihnen zunächst gelegenen Buchhandlung durch frankirte Briefe die Bestellungen auf die beliebige Anzahl von Exemplarien zu machen; ein verhältnissmässiger Rabatt wird ihre Mühe nicht unbelohnt lassen.

Offenbach bey Frankfurt a. M.
im Hornung 1797.

Carl Ludwig Brede,
Buchhändler und Buchdrucker.

Die Uebersetzung vom 2ten Theil der Nouvelle architecture hydraulique par Mr. Prony, womit nun der practische Theil dieser Wissenschaft seinen Anfang nimmt, erscheint zuverlässig noch vor Ende dieses Jahres in der Andreäischen Buchhandlung zu Frankf. a. Main. Wenn Pariser Ankündigungen dieses Meisterwerk als das Vollkommenste in seiner Art anpreisen, so verkündigen sie nach meiner Einsicht Wahrheit.

Erlang. d. 21. Febr. 1797.

K. Chr. Langsdorf.

Bey *C. G. Fleckeisen* in Helmstedt ist verlegt und gedruckt worden:

Schröters D. J. H. Aphroditographische Fragmente zur genauern Kenntnifs des Planeten Venus, samt beygefügter Beschreibung des Lilienthalischen 27füfsigen Telescops gr. 4. mit 10 Kupfern. — 6 rthl.

Traité ou description abregée et methodique des Mineraux par le Prince D. de Gallitzin 4. — 2 rthlr. Pap. fin 2 rthl. 16 gr.

Rötger S. S. Nekrolog für Freunde deutscher Literatur 1 Stck. welches das Verzeichnifs sämtlicher im Jahr 1791. verstorbener deutscher Schriftsteller und ihrer Schriften enthält gr. 8. — 18 gr.

——— desselben 2s Stck. oder Jahr 1792. gr. 8. — 12 gr.

Paley W. Avthentie der Geschichte und Schriften des Apostels Paulus aus ihrer Zusammenstellung erwiesen, a. d. engl. mit Anmerkungen des Hn. Abts Henke gr. 8. — 1 rthl. 6 gr.

Wolff J. W. G. Auszüge aus den Sonn- und Festtags von ihm gehaltenen Predigten 2 Jahrg. zweyte vermehrte Aufl. gr. 8. — 1 rthl.

Henke D. H. P. C. Magazin für Religionsphilosophie 6r B. 3s Stck. gr. 8. — 14 gr.

——— Eusebia 3s Stck. gr. 8. — 12 gr.

Kroll M. F. P. W. freymüthige Prüfung der Breithauptschen Erinnerungen gegen das Horstigsche Taufformular in der Eusebia gr. 8. — 3 gr.

——— letzte Bemerkungen zu Breithaupts Vertheidigung gegen diese Schrift gr. 8. — 4 gr.

Zur Beurtheilung der Fehde die alten Kirchenagenden betreffend. gr. 8. — 3 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Häberlin, Noch ein Wort an Wahrheitsfreunde in Beziehung auf die Rechtssache des Hrn. Hofrichters von Berlepsch veranlafst durch eine in der Götting. gelehrten Zeitung vom 16. Febr. 1797. befindliche Recension, nebst einer Nachschrift zur vorläufigen Beantwortung der *Actenmäfsigen Berichtigung*. gr. 8. — 4 gr.

Noch im Januar erschien: 3s *Heft der Allgem. Krit. Repertoriums für Schriftst., Recensenten, Buchhändl. und Gelehrte etc*, welches 118 Recensionen von folg. 81 Schr. enthält: *Bach, Baczko, Bailly, Bardili, Beck, Becher, Bellermann* 2. *Bendavid* 2. *Berg, Berger, Berghaus, Bergsträsser, Besenbech, Beyer, Beyerbach, Beyschlag, Biederstedt, Bischof, Bodmann, Böttiger, Brendel, Brüggemann, Buhle, Bürde, Bürger, Burscher* 2. *Busch, Busse, Cannabich* 2. *Chastel, Danz, Degen, Delbrück, Denecken, Dobrowsky, Dohla, Dolz, Eberhard, Eggers, Eichhorn, v. Engel, Euslin, Ernesti, Fabricius, Füsi, Faust, Feder, Fikenscher* 2. *D. C. E. — J. G. u. D. Fr. Fischer. Flintberg, Flügge, Fock.*

Im Februar erschien das 4te, 129 Recensionen von 80 verschiedenen Schr. enthaltend: *G. Forster, Fröbing* 2, *Froriep, Gaab, Galurn, Gebhardi, Gedike, Gehe, Fr. D. u. J. G. Geisler, Gelbke, Glaser, Gmeiner, Goguet, Gotschalk, G. F. u. J. A. E. Götz, Gregel, Gren* 2. *Griesbach, Grohmann, Gründler, Gutsmuths, Haas, D. C. G. u. M. Fr. W. Hagen, Hahnemann, Hänlein, Harles Hartig Hartmann* 2. *Hauch, Hetzel, Hauff, Heeren, Heinrich, Helfrecht* 3. *Hennig, Henke, Hensler, Herder* 2. *Herel, M. C. G. u. M. G. Hermann, Herwig, Heydenreich, Heym, Heynatz, Heyne* 2. *Hirsching, Hoek, Hofbauer, v. Hofmann, Hornberger, Hopf, Hübner, Hudtwalker, Hug, Hullmann* 2. *Jacob, Jacobi, Jakobs, Jagemann, Jakson.*

In diesem Monat noch erscheint das 5te Heft, welches *alle* bisher erschienene Recensionen von *Journalen* enthält. Diese 5 Hefte des 2ten Bandes umfassen blos die Literatur von 1796, die Fortsetz. folgt ununterbrochen. Mit dem noch rückständigen 5ten Hefte des 1sten Bandes, welches in 14 Tagen erscheint, wird die gesammte Literatur von 1795 nun gleichfalls ununterbrochen fortgesetzt. Der 3te Band oder das Jahr 1797 wird die von einigen schätzbaren Männern gewünschte Einrichtung erhalten, dafs alle Schriften unter eine systematische Ordnung gebracht, und so die verschiedenen Fächer den Liebhabern einzeln, Heftweise à 4 gr. überlassen werden sollen, so dafs der Theolog nicht nöthig hat, die ihm oft überflüssige jurist. u. medicinische Literatur mitzukaufen, welches, wie zu hoffen steht, die beabsichtigte Brauchbarkeit dieses, bis jetzt in seiner Art einzigen Allgemeinen Krit. Repertoriums um vieles erhöhen, und besonders Gelehrten, die gern mit dem Wachsthum unserer gesammten Literatur Schritt halten wollen, zu den Quellen aber Entfernung halber nicht immer Zugang haben, höchst willkommen seyn wird.

Jena, d. 25. Febr. 1797.

Voigtsche Buchhandlung.

Von dem wichtigen Werke: De la Revolution Françoise par Mr. Necker. IV. Volumes. 8. wird in unserm Verlage zur Ostermesse eine deutsche Uebersetzung erscheinen.

Zürich, d. 13. Febr. 1797.

Orell, Gefsner, Füfsli u. Comp.

Bey uns ist eine deutsche Uebersetzung von dem *Leben des Hrn. Doctor Zimmerman von Tissot*, in 8. erschienen, und wird auch nächstens in allen Buchhandlungen zu haben seyn.

Zürich, d. 14. Febr. 1797.

Orell, Gefsner, Füfsli u. Comp.

Vorläufige Nachricht für Pflanzenliebhaber.

Aus der English Botany von D. *Smith* und *Sowerby* von welcher bereits 4 Bände, 288 Tafeln in 8. enthaltend, erschienen sind, sollen von einem sachkundigen Gelehrten, die interessantesten Abbildungen und mit Zusätzen vermehrt, unter dem Titel: *Deutsche Botanik nach der englischen von Smith und Sowerby*, heftweise herausgegeben werden.

Franzo-

Franzosen packt in Deutschland ein, und geht nach London! oder werdet Spartaner. 8. Germanien eine für jetzigen Zeitpunct gewiss interessante Schrift, hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Das 2te Stück von *dem geöffneten Blumengarten* ist erschienen und enthält nebst teutschen und französischen Erklärungen folgende Blumen:

No. 56. Die schwarze Niesswurz, weisse Christblume.
— 57. Röthliche Niesswurz.
— 58. Asiatische Engelblume.
— 59. Amerikanische Ackeley.

Der Jahrgang von 12 Stücken mit 50 Blumen kostet bey uns in allen Kunst- und Buchhandlungen und auf allen löbl. Postämtern 5 rthlr. 8 gr. Sächss. oder 9 fl. 36 kr. Rheinisch.

F. S. privil. Industrie-Comptoir zu Weimar.

Im Verlage Joh. Gottlob *Beygangs*, Buchhändlers in Leipzig, erscheinen zur künftigen Jubilatemesse folgende neue Schriften:

1. D. F. G. Fleck, Commentationes binae de interdictis unde vi et remedio spolii. gr. 8. à 12 gr.
2. Der Mönch, aus dem Englischen von Friedrich von Oertel. 8. 3 Theile mit Kupfern. à 2 rthlr. 12 gr.
   Da dieser interessante Roman in England mit so entschiedenem Beyfalle aufgenommen wurde, dass in einem Jahre zwo Auflagen erschienen, so wird die Verdeutschung desselben gewiss nicht weniger willkommen seyn.
3. Rhapsodieen aus den Papieren eines einsamen Denkers, herausgegeben von K. L. M. Müller 8. à 8 gr.
   Die blosse Inhaltsanzeige wird es bestätigen, dass diese Papiere wirklich von einem denkenden Manne herrühren, sie enthalten: a) Ideen über den Einfluss der Moralität auf das schöne Betragen in der Gesellschaft. b) Ueber die Illusion bey einem Werke schöner Kunst. c) Ueber Lebensgenuss. d) Ueber Elend und Glückseligkeit. e) Kunst und Natur, vertraute Freundinnen.
4. Handbuch, exegetisches, des alten Testaments für Prediger, Schullehrer und gebildete Leser. 2tes Stück, enthält das Buch der Richter gr. 8. à 16 gr.
   Das erste Stück, welches in der Michaelismesse erschien, ist schon in mehrern gelehrten Zeitungen als das brauchbarste Hülfsmittel zur Erklärung des A. T. empfohlen worden.
5. Der Jubelsenior, ein Appendix von Jean Paul. 8.
   Diese Schrift des berühmten Verfassers darf ich nur im Voraus nennen, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf dieselbe zu lenken.
6. Handbuch, vollständiges, einer technologischen und ökonomischen Naturgeschichte für deutsche Bürger, Landwirthe und ihre Kinder, ersten Theils, der Thierbeschreibung, 1r Band. gr. 8. auf Schreib- und Druckpapier mit illum. und schwarzen Kupfern, auch ohne Kupfer. — Eine Schrift, in welcher die Technologie und Oekonomie mit der Naturgeschichte verbunden wurde, war bisher noch unbefriedigtes Bedürfniss.
7. Alme oder Aegyptische Märchen 5r u. letzt. Theil. 8.
   Die ersten Theile dieser Schrift sind mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen worden. Der Verfasser, welcher selbst dem Verleger noch unbekannt ist, ist der nemliche, welcher den Walter von Montbarry, Herrmann von Unna u. s. geschrieben hat, und welche Schriften in Meusels gelehrtem Deutschland fälschlich Herrn Mülbiller zugeschrieben worden. In No. 17. des Intelligenzblattes zur allg. Lit. Zeit. hat der Herr Verfasser sich gegen die falsche Zueignung seiner Schriften erklärt, in welcher Erklärung aber gelesen werden muss: „*ohne sein Incognito aufzugeben.*"
8. D. M. E. Bloch, Ichtyologie ou histoire naturelle des Poissons. Tom. VII-XII in folio sur papier grand et fin d'Hollande avec fig. enluminées.
   Dieses klassische Werk ist nun in 12 Bänden völlig beendigt und man kann Bestellungen darauf, so wie auch auf die deutsche Ausgabe in 4to, welche ebenfalls bey mir zu haben ist, in allen guten Buchhandlungen machen. Der Preis dieser französischen Ausgabe ist für jeden Band auf feinem holländischen Papiere 15 rthlr., auf noch feinerem Papiere und etwas grösserm Format 18 rthlr. Von der deutschen Ausgabe in 4to kostet der Band 12 und 15 rthlr.

Unter dem Titel:

Actenmässige Darstellung der Ideen, Handlungen und endliche Schicksale des dimittirten Prediger Brumbey in Berlin

ist ein wichtiger Beytrag zu der bekannten Geschichte des Prediger Schulz erschienen und für 8 gr. zu haben.

Bey C. L. Brede in Offenbach hat die Presse verlassen: Gedichte von Christian Carl Ernst Wilhelm Buri, zweite Sammlung 1797. — Der Preis dieser aus 112 Seiten bestehenden Sammlung ist 8 gr. Beide Sammlungen zusammen 16 gr.

II. Vermischte Anzeige.

Unter den Künsten, deren Ausübung sich gleichsam auf einen anhaltenden Kampf mit den Elementen gründet, behaupten Schiffarth und Bergbau mit Recht den ersten Rang. So wie beide wichtig für die Fortschritte naturbeschreibender Wissenschaften geworden sind, so haben auch diese wechselseitig wohlthätig auf jene gewirkt, ja ihr Einfluss würde noch grösser geworden seyn, wenn die bürgerlichen Verhältnisse nicht durch eine so weite Kluft den Theoretiker vom Techniker trennten. Der Bergmann hat die Festigkeit des Gesteins durch einfache Werkzeuge, Feuersetzen und Sprengarbeit zu besiegen, ungeheure Lasten durch mannichfaltige Maschinen zu erheben, die eindringenden Wasser durch Stollen abzulei-

ten oder durch Wasser, Feuer, Luft und Thierkräfte zu gewältigen gelernt. Wenn Hindernisse der Arbeit sich entgegen stellen, so bietet unsere Kunst so vielerley Mittel dar, *eine Naturkraft zur Bekämpfung der anderen anzuwenden*, dass oft die Wahl dessen schwer fällt, welches den Vorzug verdient. So erfreulich aber auch der Rückblick auf das schon geleistete ist, so sehen wir uns doch noch manche Kräfte entgegenwirken, welche wir entweder gar nicht, oder doch nur unvollkommen zu besiegen im Stande sind. Unter diesen letzteren schien mir der nachtheilige Einfluss, welchen die irrespirabeln und lichtverlöschenden Gasarten (böse und matte Wetter) auf den Bergbau, die Feldminirkunst und andere Gewerbe des bürgerlichen Lebens haben, am wichtigsten zu seyn. Die grossen Fortschritte der pneumatischen Chemie liessen mich hoffen, dass durch ihre Benutzung manches aus dem Gebiete der theoretischen Speculation in die Sphäre des Practikers wohlthätig überzutragen wäre. Auf welchem Wege und durch welche, oft gefahrvolle Versuche ich diese Hoffnung erfüllt gesehen, wie ich endlich einen Apparat zu Stande gebracht habe, mit welchem Menschen sich Stundenlang, ohne Nachtheil der Gesundheit und mit brennenden Lichten, in nicht-athembaren und lichtverlöschenden Luftarten aufhalten können, habe ich vorläufig an einem anderen Orte (in Herrn von Crells chem. Annalen 1796.) entwickelt. Jene Anzeige ist aber zu unvollständig um ohne Zeichnung und Modell meinen *Licht-Erhalter* (sammt den tragbaren Luftmagazinen) und die *Respirationsmaschine* so nachmachen zu lassen, dass sie dem Gang und Flözbergmann zum Fahren und Arbeiten vor Ort, dem Mineur zum Recognosciren im Pulverdampf in die Hände gegeben werden könnte. Luft- und Wasserbehälter sind mannichfaltig abzuändern; aber die Art wie die sauerstoffhaltige Luft (ich bediene mich in der Grube *nie der Lebensluft*, sondern der überall zu schöpfenden, *gemeinen atmosphärischen*) *durch* und *um* die Flamme strömt, erfordert eine ganz eigene und künstliche Vorrichtung. (In sehr matten Wettern verlöscht jede Lampe nach Argandschen Prinzip, man mag noch so viel der reinsten oxygenirten Luft durch den Tocht durchpressen!) Ich habe in den letzten Monaten Gelegenheit gehabt, merkwürdige Versuche hierüber anzustellen. Absoluter Mangel des Sauerstoffs macht die unterirdischen Gasarten schlechterdings nicht Licht-verlöschend. Diese Eigenschaft beruht auf bisher weniger beachteten Verhältnissen chemischer Luftgemische und (wie es scheint) hauptsächlich *auf die Neigung des Kohlenstoffs und der Kohlenstoffsäure das Oxygen zu umhüllen oder sich zu übersäuren*. Sobald der Druck meines physiologischen Werks über die gereitzte Muskelfaser und den Vitalitätsprocess geendigt sein wird, werde ich nicht säumen, den ganzen Apparat *in einer eigenen Schrift* genau zu beschreiben. Da ich fast 3 Jahre lang an dieser Sache, welche gewiss *mit der Zeit* sehr wichtig werden kann, gearbeitet, und meine Lage als practischer Bergmann mir die Leichtigkeit verschafft hat, nicht bloss im Laboratorium, sondern *in der Grube selbst* zu beobachten und zu experimentiren, so habe ich es wohl nicht an Thätigkeit und Fleisse dabey fehlen lassen. Dennoch bin ich überzeugt, dass der mehrjährige Gebrauch des Licht-Erhalters (Rettungs-Lampe) im Grossen noch auf mannichfaltige *Mängel* desselben aufmerksam machen wird. Denn bisher kenne ich an ihm nur den Fehler, dass er durch *mechanische Stösse* (welche Luftwellen erregen) im Fahren, nicht aber beym Arbeiten vor Ort, leichter verlöscht und daher *vorsichtiger*, als ein anderes Licht, geführt seyn will. Nach so vielen überwundenen Schwierigkeiten wird man auch diese (welche ich für Pflicht halte ausdrücklich selbst herauszuheben) wohl auch noch besiegen. Um bis zur Erscheinung meiner Schrift nicht der Verbreitung dieser kleinen Erfindung, welche das einzige Verdienst der Nützlichkeit hat, zu schaden, so eile ich anzuzeigen, dass ich im Begriff stehe vollständige Apparate, nach Berlin, Freiberg, Clausthal, Weimar und Reichenhall abgeben zu lassen und dass Personen, welche denselben aus *Baureuth* selbst zu erhalten wünschen, sich deshalb mit portofreien Briefen an meinen dortigen Freund den Herrn Münzmeister Gödeking, mit dem ich viele chemische Arbeiten gemeinschaftlich angestellt, wenden können. Zur Respirationsmaschine, deren einzelne Theile ohnediess gar nicht von meiner Erfindung sind, kann der Luftsack von Wachstaffent, der in Leipzig sehr sauber verfertigt wird nicht beygelegt werden. Dagegen findet sich bey dem Licht-Erhalter die Larve und das Respirationsrohr, welches man in Deutschland bald das Beddoesche, bald das Menziesche nennt, welches aber schon in Hales Statik der Gewächse (Halle 1748. Tab. 9. fig. 39.) sauber abgebildet ist. Von der Gründlichkeit deutscher Bergleute darf ich hoffen, dass sie meinen Wunsch, jenen Apparat zu vervollkommen, nicht unerfüllt lassen werden.

Im Januar 1797.

F. A. v. Humboldt.

III. Auction.

Am 24. April und ff. Tagen d. J. soll zu *Lübeck* die ungefähr 4000 Bände starke Bibliothek des verstorbenen Herrn Pastor Ostermeyer öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden. Sie enthält verschiedene, zum Theil seltnere Werke aus der Patristik, älteren Geschichte und Exegese. Verzeichnisse davon sind zu bekommen: in Jena, in der Expedition der allgemeinen Literatur-Zeitung; in Gotha, in der Expedition des Reichsanzeigers; in Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung; in Göttingen, bey dem Herrn Candidat *Meyer*, im Eberweinschen Hause in der Grohnder Gasse; und in Lübeck bey dem Auctionario G. F. J. Römhild, welcher auch die auswärtigen Aufträge übernimmt.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 30.

Mittwochs den 8ten März 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Erklärung.

An das Publikum über einen in Wien angekündigten Nachdruck meiner sämmtlichen Werke.

Mir ist in diesen Tagen eine aus der *K. K. privilegirten Schrämblischen Kunst- und Buchhandlung* in *Wien* ausgegangene Nachricht über die neueste Ausgabe von C. M. Wielands sämmtl. Werken zu Gesichte gekommen, worin sich der Inhaber besagter Handlung, Herr *Fr. Anton Schrämbl*, über die Art und Weise, wie er sich vor den Augen der ganzen ehrbaren Welt meiner sämmtlichen Werke *via Facti* zu bemächtigen gesonnen ist, ausführlich vernehmen läst. Um die Frage „*mit welchem Rechte?*" scheint Hr. *Schrämbl* bey dieser Unternehmung eben so unbekümmert zu seyn, als ob ihm 200000 Mann und 600 *Feuermäuler* zu Unterstützung derselben zu Gebote stünden. Zwar sind Wielands Werke nicht Herrn Schrämbl's Werke; zwar *lebt* Wieland *noch*, und hat über sein ihm unleugbar zukommendes Eigenthumsrecht an seine sämmtlichen Schriften mit Herrn *Göschen* einen Vertrag errichtet, vermöge dessen der letztere in des Verfassers Rechte eingetreten ist; da hingegen Hr. *Schrämbl* nicht *mehr* Recht hat, sich ein Verlagsrecht an die Wielandischen Werke via facti zuzueignen, als er hätte, die Früchte eines von W. auf eignem Grund und Boden gepflanzten Baumes zu stehlen: aber alles dies läst sich Hr. *Schrämbl* nicht anfechten; er hat vermuthlich ausgerechnet, dass er es thun *kann*, und hat bey dieser Art zu verfahren so glänzende Beyspiele vor Augen, dass er sich vermuthlich durch das *Terenzische* „*ego homuncio hoc non facerem?*" hinlänglich gerechtfertigt glaubt. Also kein Wort weiter über *diesen* Punkt! zumahl da es nicht wohl möglich wäre, in eine nähere Erörterung desselben einzugehen, ohne die ungemein *schmeichelhaften* Höflichkeiten, welche mehrbesagter Hr. *Schrämbl* dem Manne, dem er die Ehre ihn — nachzudrucken erweisen will, vorzusagen beliebt hat, mit einigen selbst in der zartesten und elegantesten Einkleidung *sehr groben Wahrheiten* zu erwiedern. Indessen ist nicht zu läugnen, dass es wenigstens für eine Art von spitzfündigen Einfall gelten kann, wenn ein *Nachdrucker*, um das Verhasste und Stinkende, das mit diesem Namen verbunden ist, von sich zu entfernen, sich ein Privilegium die deutschen Klassiker zu drucken geben läst, und dann alle Schriftsteller, an deren Werken wahrscheinlich etwas zu gewinnen ist, bey lebendigem Leib eigenmächtig zu *Klassikern* kanonisirt, um dadurch ein vermeintliches Recht, sie nachdrucken zu dürfen, zu erhalten. Denn dass Hr. Schr. nicht gern für einen Nachdrucker *angesehen werden* möchte, erhellet aus dem ganzen Ton seiner *Nachricht*. Oder wozu würde er sonst auf den Umstand, „dass er, *um Hrn. Göschens* „*rühmlicher Unternehmung so wenig als möglich nachtheilig zu werden*, die seinige so lange zurückgehalten habe," so viel Bedeutung legen? Oder warum würde er seinem *Nachdrucke*, der nach meinem und andrer ehrlicher Leute Urtheil ein offenbarer Eingriff in fremdes Eigenthum ist, dadurch eine falsche Farbe von Edelmuth und Gemeinnützlichkeit anstreichen, dass er vorgiebt, er unternehme die äusserst wohlfeile Ausgabe meiner sämmtlichen Werke, die er ankündigt, bloss deswegen, „um sie durch die höchste Wohlfeilheit des Preises auch „jenen kaufbar zu machen, welche auf kostbare Ausga„ben Verzicht thun müssen" —? — Doch, wie gesagt, nichts mehr hievon, da es wohl vergeblich wäre einen Mann von Hrn. Schr. Denkart eines andern überzeugen zu wollen. Nur dies einzige kann ich an seiner Nachricht ans Publikum nicht ungerügt lassen, dass er sich kein Bedenken gemacht hat, zum Behuf seiner Unternehmung dreymahl *das Ding das nicht ist* (wie die ehrlichen *Swiftischen Huynnhnms* eine *Lüge* aus Mangel eines eigenen Wortes zu nennen genöthigt sind) zu sagen. Denn es ist *nicht wahr*, dass die *Göschensche* gross 8. Ausgabe meiner f. W. mit der noch folgenden 6ten Lieferung 135 fl. zu stehen kommen werde; da sie nur 112 fl. kosten wird. Es ist nicht wahr, dass die Auflage auf gewöhnlichem Schreibpapier ohne Kupfer 54 fl. koste; denn sie kostet nur 45 fl. Endlich ist es auch nicht wahr, dass die *wohlfeilste* Auflage auf Druckpapier, welche Hr. *Schrämbl* für 17 fl. geben will, um ⅗ wohlfeiler sey als die *Göschensche* gleichen Gehalts, da doch diese letztere nur 18 fl. kostet, und also nur $\frac{1}{18}$ theurer ist. — Alles was hierüber sowohl als über diese Schrämblische Unternehmung überhaupt noch anzumerken wäre, sey der Billigkeit des deutschen Publikums und der Gesinnung, welche ich den Lesern meiner Schriften vielleicht eingeflösst zu haben hoffen darf, gänzlich anheimgestellt. Dass

auch mir durch den Schrämblischen Nachdruck ein sehr empfindlicher Schade zugefügt werde, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Habe ich einige Begünstigung von meiner Nation verdient, und ist die Zufriedenheit meiner alten Tage den Liebhabern meiner Schriften nicht ganz gleichgültig, so wird die Frage, ob die Unternehmung des Hrn. *Schrämbls* unterstützt und aufgemuntert zu werden verdient, bald entschieden seyn.

Weimar den 4ten März 1797.

Wieland.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Magazin der Staatswirthschaft und Statistik, herausgegeben von J. D. A. Höck, Prof. in Erlangen. Jahrgang 1797.

Von diesem neuen, für Cameralisten und Oeconomen besonders interessanten Journale, ist das zweyte Stück mit folgendem Inhalte bey uns erschienen.

I. Ueber landwirthschaftliche Schriftstellerey. II. Geschichte des Ackerbaues der alten Teutschen. Eine historisch-philosophische Abhandlung vom Herrn D. J. G. Fr. Pabst, Königl. Preussischen Pro-Dechant zu Zorndorf im Anspachischen. III. Statistische Nachrichten von der kleinen Stadt Gefrees in dem Fürstenthum Baireuth. IV. Nachrichten von ökonomischen Societäten. V. Kurze biographische Nachrichten. VI. Beyträge zur Geschichte der Kiefer-Raupe. (Aus einer Nürnberger Chronik.) VII. Todesfälle und Beförderungen staatswirthschaftlicher Schriftsteller. VIII. Anzeigen und Rezensionen. IX. Systematisches Verzeichniss der in der Oster-Messe 1796 erschienenen staatswirthschaftlichen und statistischen Schriften.

Der Jahrgang von 12 Stücken kostet 3 rthlr. oder 5 fl. 24 kr. und ist zu haben in allen Buchhandlungen, auf allen Postämtern und in allen Address- und Zeitungs-Comptoiren.

F. S. privil. Industrie-Comptoir zu Weimar.

Der 3te Theil der so beliebten: *Sechs Fündlinge*, mit einem Titelkupfer von Stölzel ist bey mir erschienen. Die darinn enthaltenen Erzählungen heissen: 1) die Radischen, 2) die Gespenster, 3) das Döschen, 4) der Kuss, 5) der Schmarozer und 6) Ververt. Wohl niemals waren zwey Urtheile über ein Buch so dafür und dawider, als bey diesem. Ein Recensent in der Allg. deutschen Bibliothek behauptet vom 2ten Theile derselben mit dürren Worten: „Die hier anscheinenden Wechselbälge sind, sowohl was ihren Inhalt, als was die langweilige, ungebildete, fehlerhafte Schreibart und den Afterwitz betrift, womit das Ganze gewürzt ist, wenigstens eben so schlecht wie die ersten," und ein anderer sagt in No. 125. der Jenaischen Allg. Lit. Zeit. v. 96. vom ersten Theile derselben: „Von einem ungenannten Verfasser ohne Prätension in die Welt geschickt, erreichen die hier zusammengestellten 6 Erzählungen völlig ihren Zweck zu unterhalten und zu belustigen. Ein muntrer Ton im Vortrag, ein natürlicher Dialog, Witz und Laune, weder verschlossen noch zudringlich, Verwickelung und Entwickelung weder aufgehalten noch übereilt, und alles, was man zu fordern berechtigt ist, in gehörigem Ebenmaass, lässt uns ernstlich wünschen, den Verf. in seinen Bemühungen, die Lesewelt zu unterhalten, fortfahren zu sehen. Vielleicht verdrängt er dann einige von den geist- und kraftlosen Stümpereyen, die Geschmacklosigkeit erzeugt und die unbändige Lesesucht unsers Zeitalters pflegt: vielleicht lernt man, wenn man diese Producte einer gebildetern Feder mit jenen vergleicht, auch einsehen, dass reine Sprache, ein ungezwungener und richtiger Periodenbau und fliessender Vortrag auch Verdienste sind, die durch die Verdoppelung des abentheuerlichen und romanhaften nicht ersetzt werden" etc.

Jeder Unpartheiische würde daher verlegen seyn, ob er den erstern für einen boshaften oder den letztern für einen unwissenden Menschen erklären sollte, wäre nicht jenes absprechende Urtheil ohne den geringsten Beweis, und dieses günstige mit zu vielen Gründen unterstützt.

Schneeberg den 10. Jänner 1797.

Christoph Arnold.

Ankündigung das neue Theater-Journal betreffend.

In mehreren öffentlichen Blättern haben wir vor einiger Zeit an die Freunde des Theaters eine Aufforderung, zur Mitwirkung für unsern Zweck, ergehen lassen, und wir sind nun so glücklich, in den vorzüglichsten Städten Deutschlands auf Korrespondenten rechnen zu können, deren Talent und guter Wille uns zu den schönsten Hofnungen berechtigt, und uns in den Stand setzt, dem Publikum in der Kürze den Plan unseres Journals vorzulegen.

1) Bleibt sein Innhalt einzig und allein dem Theater gewidmet. Die Nachrichten die dasselbe von den deutschen Bühnen liefert, sollen den möglichsten Grad der Vollständigkeit haben. Eine gedrängte Geschichte jeder Bühne, von ihrem Anbeginn bis zu der gegenwärtigen Zeit, soll der kritischen Würdigung aller aufgeführten Stücke und ihrer Darstellung, die wir von Monat zu Monat liefern, vorangehen, so dass man immer und überall einen richtigen Ueberblick von dem Fortgang der Kunst erhält.

2) Wird das Journal Biographieen von berühmten Theater-Dichtern, Schauspielern und Schauspielerinnen enthalten.

3) Kritiken neuer Theater-Schriften etc.

4) Anfragen, Ankündigungen etc. Diese werden jedoch in ein angehängtes Intelligenz-Blatt verwiesen, welches auch Buchhändlern zum Behuf literarischer Annoncen, gegen die Gebühr offen steht.

Jeden Monat erscheint ein Heft 6-7 Bogen stark in einem saubern Umschlage, deren 3 einen Band ausmachen.

Der Subscriptionspreis ist für den Jahrgang 5 fl. 30 kr. Reichsgeld oder 3 rthlr. 16 gr. Nachher wird der Preis um ein Drittheil erhöht. Alle Freunde des Theaters ersuchen wir um Beförderung unserer — von jeder Neben-Absicht freyen — Unternehmung, und bieten dabey allen denen, die sich um Subscription bemühen, das 10te Exemplar

Exemplar frey. Die *Behrensſche Buchhandlung in Frankfurt am Mayn* hat die Spedition des Journals übernommen; an dieſe bitten wir auch die Beſtellungen gelangen zu laſſen.

Entſpricht bis Ende März die Zahl der Subſcribenten unſerm Koſten-Aufwande, ſo wird das erſte Heft des Journals gewiſs noch im April erſcheinen.

Frankfurt im Februar 1797.

Die Herausgeber
des neuen Theater-Journals.

Endesunterſchriebene Buchhandlung zeigt hiermit noch an, daſs die Herausgeber dieſes Journal in groſs Octav auf ſchönes weiſses Papier und mit neuen Lettern drucken laſſen, wodurch es ſich auch äuſſerlich den Liebhabern empfehlen wird. Laut Nro. 3. ſollen Kritiken neuer Theaterſchriften geliefert werden. Allen Buchhändlern die alſo dergleichen Schriften verlegen, und denen an baldiger Bekanntmachung und Beurtheilung derſelben gelegen iſt, werden alſo gebeten, uns ſolche gleich in ihrer Neuheit zu dieſem Behuf zu überſenden.

Daſs es im Reiche bis jetzt den auswärtigen Buchhändlern faſt noch immer an Gelegenheit fehlte ihre Neuigkeiten oder ſonſtige Annonçen zeitig bekannt zu machen, iſt allen hinlänglich bekannt. Laut Nro. 4. werden nun in dem Intelligenzblatt alle Ankündigungen etc. aufgenommen. Hoffentlich wird alſo jeder gern dieſe Gelegenheit benutzen und uns immer zeitig die Anzeigen von den Neuigkeiten oder ſonſtigen Ankündigungen einſenden. Dieſe werden — wie ſolche einlaufen — eingerückt, und wird für jede Zeile nicht mehr als 4 kr. oder 1 gr. verlangt, welche Auslagen jährlich mit in unſere Rechnung gebracht werden.

Ein ausführliches Avertiſſement findet man in allen Buchhandlungen.

Behrensſche Buchhandlung
in Frankfurt am Main.

Zu Vermeidung aller Colliſionen wird angezeigt, daſs Ueberſetzungen von nachſtehenden Romanen, unter den Händen eines ſachkundigen Mannes ſind, und mit einer bekannten Buchhandlung deshalb Abrede genommen iſt. Nämlich:

The Pavilion. A Novel in 4 vol. 12mo. und
Anzoletta Zadasky. By Mrs. Howell. 2 vol. 12mo.

Ankündigung einer für Theologen und jeden denkenden Leſer intereſſanten Schrift, welche bey dem Buchdrucker Joh. Peter Bayrhoffer in Frankfurt unter nachſtehendem Titel erſchienen iſt:

Johann Friedrich Des-Côtes Schutzſchrift für Jeſum von Nazareth, oder das Reich Chriſti und Gottes nach neuteſtamentlichen Begriffen. Mit dem Portrait des Verfaſſers. gr. 8. auf ſchönes weiſses Papier mit ganz neuen Lettern gedruckt. Der Preis iſt 2 rthlr. od. 5 fl.

Den Debit dieſes Werkes hat der Verleger für Leipzig und die Nordiſchen Gegenden Herrn *Joh. G. Benjamin Fleiſcher in Leipzig*, und fürs Reich und umliegende Gegend, wie auch für die Schweitz der *Behrensſchen Buchhandlung in Frankfurt am Mayn* übertragen. Alle, denen an baldiger Erhaltung dieſes wichtigen Werkes gelegen iſt, vorzüglich alle Buchhandlungen, werden gebeten, ſich blos an dieſe Handlungen mit ihren Beſtellungen zu wenden, welche dann ohngeſäumt das Verlangte gleich abſenden werden.

Ein ausführliches Avertiſſement von dieſem Werk findet man in allen Buchhandlungen.

Hiſtoire ou anecdotes ſur la révolution de Ruſſie en 1762 par Mr. de Rulhière, ancien hiſtoriographe des affaires étrangères et ſécrétaire des commandemens de Monſieur 1797.

Herr v. Rulhière, Verfaſſer des vortreſſlichen Werkes: Eclairciſſemens ſur l'hiſtoire de la révocation de l'edit de Nantes, war Augenzeuge der Revolution, welche Katharina II auf den ruſſiſchen Thron erhob, und ſchrieb die Geſchichte dieſer Begebenheit. Sein Manuſcript, das von mehreren Perſonen geleſen ward, zog ihm mancherley Verfolgungen zu; man bot ihm von hoher Hand eine Summe von dreiſsigtauſend Livres, wenn er es zerſtören wollte. Er ſchlug es aus, gab aber ſein Ehrenwort, daſs das Werk bey Lebzeiten der Kaiſerin nicht erſcheinen würde.

Dieſes Buch findet man bey J. Decker in Baſel. Der Preis iſt 12 gr. ordinaire.

An die Käufer des Philoſophiſchen Journals einer Geſellſchaft Teutſcher Gelehrten.

Es hat in der Späthſchen Buchhandlung zu Augsburg, unter der Benennung des *1ſten Heftes des Philoſophiſchen Journals einer Geſellſchaft Teutſcher Gelehrten, herausgegeben von J. G. Fichte, und F. I. Niethammer*, Etwas die Preſſe verlaſſen, zu welchem wir uns unmöglich bekennen können. Es enthält zwar das von uns Eingeſchickte; aber durch eine unglaubliche Menge der ungeheuerſten Druckfehler, und durch eben ſo abgeſchmackte willkührliche Aenderungen, völlig entſtellt. Binnen 3 Wochen wird aus einer andern Druckerey ein richtiger Abdruck erſcheinen. Wir erſuchen die löbl. Buchhandlungen, denen dieſer miſsrathene Abdruck eingeſandt ſeyn ſollte, ihn nicht auszutheilen; und die Käufer, die ihn ſchon beſitzen, ihn gegen den ächten Abdruck zurückzugeben.

Jena den 1. März 1797.

Fichte. Niethammer.

Schedels neues und vollſtändiges allgemeines Waarenlexikon, oder genaue und umſtändliche Beſchreibung aller rohen und verarbeiteten Produkte, Kunſterzeugniſſe und Handelsartikel, zunächſt für Kaufleute, Kommiſſionäre, Fabrikanten, Mäkler und Geſchäftsleute abgefaſst; ſo daſs dieſe, und alle die ſich in der Waarenkunde unterrichten wollen, eine richtige Erklärung aller Waarenartikel, getreue Angabe ihrer Eigenſchaften, Kennzeichen und Unterſcheidungsmerkmale, ihres Nutzens und ihrer Anwendung, wie

wie auch woher sie zu beziehen, und wohin sie abzusetzen sind, finden, nicht weniger die gehörige Notizen der Verhältnisse der Waaren in Absicht auf Gewicht, Maas, Zahl und Verkaufsart; welche Sorten den Vorzug verdienen, oder zu verwerfen sind u. s. w. gr. 8. 1r Band A - L. — 3 rthlr.

Der 2te Band dieses mit so grossem Beyfall aufgenommenen Buches, welcher die Buchstaben M-Z enthält, erscheint zur künftigen Ostermesse ohnfehlbar. Bis dahin wird es noch um den ⅓ wohlfeilern Subscriptionspreis erlassen, wenn man sich in frankirten Briefen an die Verlagshandlung wendet.

Brede
Buchhändler und Buchdrucker.

Von dem Buche: *Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, von D. C. W. Hufeland*, wird nächstens eine französische Uebersetzung in einer angesehenen soliden Buchhandlung erscheinen, welches zur Vermeidung jeder Concurrenz hierdurch angezeigt wird.

J. B. Demangeon.

III. Naturaliensammlung so zu verkaufen.

Ein ansehnliches Naturalien-Kabinet in Weingeist aufbewahrt, und besonders wohl erhalten, wird in Anholt, einem Städtchen im westphälischen Kreise feil geboten. Es bestehet aus 848 Flaschen, welche hauptsächlich eine, weniger Orten in Deutschland aufzuweisende Sammlung von Amphibien, nämlich: Schlangen, Eidexen, Fröschen, Krebsen und Schildkröten; dann viele seltene Fische und Polypen, und endlich ausser einigen höchst raren Insecten mehrere seltene Quadrupeden, menschliche Embryonen von verschiedenem Alter und etliche Vögel enthalten. Von den Schlangen und Insekten sind so viele Doubletten und Varietäten in einer Flasche, dass die Sammlung derselben und die Anzahl der Flaschen wohl um ein Drittel vermehrt werden kann.

Um den Naturkundigen von der Wichtigkeit dieses Kabinets zu überzeugen, werden die vornehmsten Bestandtheile desselben folgendermassen hier angegeben:

Amphibia Quadrupedes.

Testudo Scorpioides, mollis, geometrica cum varietatibus. Lacerta crocodilus cum tribus Variet., niger c. v. gariab, monitor cum 7 Variet., Superciliosa, iguana cum 6 Var., calotes cum 3 Var., agama, agilis, amara cum 6 Var., Cordylus, lemniscata, leo Sexlineata, Chamaeleon cum 2 Var., Azurea cum 1 Var., Stellio, Stincus cum 4 Var., aurata, marmorata cum 4 Var., Surinamensis, Gecko, mauritanica cum Var., ypsiloides cum 3 Var., Salamandra, palustris cum Variet., aquatica cum Variet., Draco Volans, cum 4 Varietatibus, Rana gemmata, paradoxa cum 2 Variet., typhonia, Gibbosa cum 3 Var., Pipa marmorata, Hyla bicolor, fusca, lactea, aurantiaca cum Var., Nasuta, geographica.

Amphibia Serpentes.

Crotalus horridus. Boa constrictor cum Variet., Contortrix; Cinerea maculis nigris, murina. Coluber Vipera, natrix cum 2 Variet., naja cum Variet., Cobr. de Cabelo, Anguis lumbricalis, meleagris, maculata, scytale cum Varietatibus. Amphisbaena fuliginosa cum Variet., alba. Caecilia tentaculata cum 2 Var. Melanocephalus, unicoloris aliquot inter quos exolitus, faurita; bicolores plurimi inter quos exolitus chersea, Cyaneus cum Var. Carinatus; subtus tessellati, inter quos Serpens amboinensis, regina, chersea, Sibon, Aesculapii cum 3 Var., petola, Petalarius cum Var., buccatus angulatus cum Var., Lemniscatus, scutatus candidus, Filiformis, jaculatrix, Berus, plicatilis; Hippocrepis, lineatus, Sibilans, Ahoetulla, Gronovii, nasutus, stolatus, choncboa, annulatus, lebetinus.

Amphibia nantes.

Chaetodon canescens, acuminatus, pinnatus, arenatus, rostratus, nigricans, lineatus, Triostegus, macrolepidatus, argus, striatus cum 2 Variet., Capistratus cum 4 Variet., Vagabundus cum 2 Variet. Silurus glanis, galeatus, fasciatus, ascita, callichtys. Cobitis anableps, barbatula, heteroclita, aurea. Trigla, Lyra, Hirundo, cuculus, volitans. Perca punctata, guttata, diagramma, lineata cum 2 Variet. Scorpaena Porcus, horrida, capensis. Salmo gibbosus, immaculatus, niloticus. Sparus Simarus cum 2 Var., maculata, cantharis, talpa, fasciatus, Iulus. Zeus Faber, Gallus, Scomber Trachinus, Hippos, Pleuronectes cynoglossus, papillosus, Coryphaena acuta, sima, cum Var., Echineis remora, cum 4 Var. Gobius niger, cum Var. Loricaria cataphracta cum 3 Variet. Esox belone cum Variet. Squalus Spinax, squatina, Tiburo, galeus cum Var. Raja torpedo. Petromyzon marinus. Acipenser sturio cum 2 Variet. Lophius Vespertilio, Histrix cum 5 Variet. Balistes tomentosus verrucosus, aculeatus. Syngnathus octo angulatus (nova Species) acus, pelagicus, Hippocampus. Tetrodon testudineus, lagocephalus, cum 3 Variet. Ostracion cornutus cubicus. Cyclopterus lumpus, Liparis.

Insecta.

Termes fatalis. Scorpio afer, europaeus. Aranea tarantula, avicularia.

Quadrupedes.

Bradypus tridactylus. Myrmecophaga didactyla. Tatu novem cinctum. Vespertilio Spectrum.

Obschon man wünschte dieses schöne Kabinet unzertheilt in den Händen eines einzigen Liebhaber der Naturgeschichte zu sehen; so wird es doch auch nach Verlangen der Käufer in folgenden sieben Abtheilungen, nämlich die Schlangen zu 258, die Eidexen, Frösche, Schildkröten und Krebse zu 159, die Fische und Polypen zu 230, die vierfüssigen Thiere zu 77, die Insekten zu 50, die Vögel zu 26, die Embryonen und chirurgischen Präparate endlich zu 48 Flaschen veräussert. Die Ablieferung geschieht hier gegen baare Zahlung oder sichere Anweisung. Mit Einpacken und Transport der Flaschen, giebt sich Verkäufer nicht ab. Kauflustige können sich entweder zu Wesel bey Herrn Buchhändler Röder, oder auch hier bey Herrn Buchdrucker Goch melden, und werden alsdann von dem hier wohnenden Verkäufer weitere Nachricht erhalten.

Anholt den 24. Januar 1797.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 31.

Mittwochs den 8ten März 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Frankreich im Jahr 1796. 8tes Stück. (Altona, in der Druckerey d. Expedition d. Merkurs, auch b. Bohn in Lübeck u. auf allen Postämtern) enthält: I. Von der Stärke der gegenwärtigen Regierung in Frankreich und von der Nothwendigkeit sich derselben anzuschliessen. (Beschl.) II. Isnard an Freron. III. Schreiben der Emigrirten Exmarquise de la Tour du-Pin an ihren Mann. IV. Des Repräsentanten Poultiers Antwort auf die wider ihn gerichtete Beschuldigung in dem Briefe des Directoriums an den General Buonaparte. V. Schreiben des Generals Hoche an den Polizeyminister. VI: Ueber den Gemein-Geist u. öffentliche Meynung. VII. Müssen die Franzosen eine Revolution in Italien machen? VIII. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. IX. Der Geist des Tages. Von La Cretelle. X. Bittschrift von Benjamin-Constant-Rebecque an den Rath der Fünfhundert (in der Sitzung v. 26. July vorgelesen.) XI. Parallelen aus Brantome u. der Satyre Menippée. XII. Ueber die Mandate. XIII. Bittschrift der Blinden an den Minister des Innern um ihre Pension in baarem Gelde zu erhalten. XIV. Adieux d'un Soldat. Zur Beylage die Musik dazu fürs Clavier.

9tes Stück, enthält: I. Von der Schwäche einer neuentstandenen Regierung u. von der Nothwendigkeit worin sie sich befindet der National-Majorität beyzutreten. II. Das Fest der Greise. III. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. IV. Abhandlung über die Frage: Ist es dem Interesse der Französischen Republik gemäss, dass mit dem Theile von Deutschland, der an der rechten Seite des Rheines liegt, eine Revolution in entgegengesetzter Richtung vorgenommen u. die Unabhängigkeit der kleinern-Staaten vernichtet werde, damit aus den Trümmern des Reichs sich eine grosse militairische Macht erhebe? V. Lacretelle des Jüngern Antwort, auf die Bemerkungen eines Italieners u. eines Franzosen über die Revolution in Italien. VI. Noch ein Wort von Lacratelle dem Jüngeen über die Revolution in Italien zur Antwort auf die Bemerkungen zweyer Italiener über den nemlichen Gegenstand. VII. Ueber die unbeeidigten Priester. VIII. Einige authentische Berichte aus Rom vom 13ten August. IX. Fragment aus einem Briefe des jüngst verstorbenen François de Prange. X. Auszug aus den Briefen eines deutschen Gelehrten in Paris. XI. Neue französische Bücher. XII. Avis aux Savans et aux Libraires. XIII. Chanson pour la fête de l'Agriculture. Zur Beylage die Musik dazu f. Clavier.

10tes Stück enthält: I. Von der Schwäche einer neuentstandenen Regierung und von der Nothwendigkeit, worin sie sich befindet, der National-Majorität beyzutreten. II. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. III. Schreiben eines Deutschen aus Versailles. IV. Dythirambe, ou abdication d'un Roi de la Féve. V. Kerguelen's kurze Darstellung der vornehmsten Begebenheiten des gegenwärtigen Krieges, der Ursachen des gänzlichen Verfalls der französischen Marine u. die Mittel, sie wieder herzustellen. VI. Ueber Champforts Werke. VII. Geschichte der Verschwörung des Herzogs von Orleans, genannt Egalité. VIII. Ueber die von England vorgeschlagenen Friedens-Unterhandlungen. IX. Pariser Theatervorfälle. X. Les animaux en revolution. Fable. XI. Chant martial pour la fête de la victoire. Zur Beylage die Musik dazu fürs Clavier.

11tes Stück, enthält: I. Kerguelen's kurze Darstellung der vornehmsten Begebenheiten des gegenwärtigen Kriegs, der Ursachen des gänzlichen Verfalls der französischen Marine, u. der Mittel, sie wieder herzustellen, (Beschluss.) II. Pariser Lustbarkeiten. III. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. IV. Röderer über Beaumarchais. V. Caron Beaumarchais an Röderer. VI. Ueber die Friedens-Negociationen. VII. Geschichte der Verschwörung des Herzogs von Orleans, genannt Egalité, (Fortsetzung des ersten Auszugs.) VIII. Ueber La Place's Darstellung des Welt-Systems. IX. Zwey Briefe über Frankreichs Finanzen von P. A. Montesquiou. X. Süard über die Pressfreyheit. XI. Ueber die Todes-Strafe. XII. Merkwürdige Urtheile Mirabeaus über England. XIII. Verzeichniss neuer französisch. Bücher. XIV. Hymne sur la translation du corps de Voltaire. Zur Beylage die Musik dazu f. Clav.

12tes Stück, enthält: I. Versailles, beschrieben von Richeer Serisy. II. Zwey Briefe über Frankreichs Finanzen, von P. A. Montesquiou. (2. Br.) III. Auszüge aus einem Tagebuche, und den Briefen, von Carl Friedrich Cramer an seinen Bruder, Andreas Wilhelm in Kiel. IV. Geschichte der Verschwörung des Herzogs von Orleans, genannt Egalité. (Beschl. des 1sten Auszugs.)

V. Auszug aus einem Briefe der Frau von Lafayette an den Grafen Ferrari. VI. Einrichtung der allgem. Kunstschule. VII. Auszüge aus verschiedenen Briefen aus Paris, vom 1sten bis 15ten Decbr. VII. Epitre sur la Calomnie, Par Marie-Joseph Chenier, membre du Conseil des Cinq. Cents et de l'institut national. IX. Hymne à la liberté. Zur Beylage die Musik dazu f. Clav.

1797. 1stes Stück enthält: I. Nachrichten von dem Leben u. Character Chretien Guillaume Lamoignou Malesherbes. II. Lacretelle der Jüngere über die Friedens-Vorschläge der engl. Regierung. III. Ueber die Journale. IV. Ueber La Fayette's Gefangenschaft. V. Daunoue's Bericht über die Missbräuche der Pressfreyheit u. über die Mittel, ihnen Einhalt zu thun. VI. Nachricht von den besten französischen wissenschaftl. Zeitschriften des vorigen Jahres. VII. Die Republik. VIII. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. IX. Merkwürdiges Schreiben von la Fayette an la Rochefoucault kurz nach seiner Verhaftnehmung. X. Auszüge aus Pariser Briefen. XI. Neue französische Kupferstiche. XII. Hymne du dix Germinal. Zur Beylage die Musik dazu f. Clav.

Magazin der Europäischen Staatenverhältnisse. 1ter Band 1s Heft. (Frankfurt u. Leipzig 1797.) enthält: I. Politische Aufsätze. II. Staatsurkunden. III. Anecdoten und Characterzüge. IV. Staatsliteratur.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Der Kosmopolit 3s Stck. März.

1) Ueber den Nachdruck nach Grundsätzen des Rechts. 2) Briefe üb. Brandenb. Potsdam u. Berlin, (Fortsetz.) 3) Nachricht von der Erfurter Rettungsanstalt des Mobiliarvermögens bey Feuersbrünsten. 4) List der Natur u. s. w. (Beschluss.) 5) Mittelstand goldner Stand. Ein Fragment. 6) Kant, Schlosser und der Anonymus im Journale: Deutschland Stück X. Jahrg. 1796. als anmasslicher Vertheidiger des erstern, 7) Der wirkliche Philosoph. 8) Räubereien also wären es wirklich nicht? Ein Schreiben nebst Antw., in Beziehung a. d. Kosmopolit, St. 1. No. 8. 9) Fernere Nachricht von dem aus dem Hochstift Hildesheim verbannten Kapuziner-Prediger Xaver Krass.

Rengersche Buchhandlung.

Neue Verlags-Artikel des Buchhändl. *K. C. Stiller* zu Rostock, welche in allen Buchhandlungen für beygesetzte Preise zu haben sind.

Juristischer Almanach f. 1796 od. Jahrbuch der Jur. Liter. v. 1795. herausgeg. von D. J. C. Koppe. 8. — 1 rthl. 4 gr.

Ephemeriden der theoret. und pract. Rechtsgelahrtheit. herausg. von D. F. G. J. Burchard. 1r Bd. 1r u. 2r Heft. gr. 8. — 14 gr.

Das Leben der Frau v. Wallenrodt, ein Beytrag zur Seelenkunde und Weltkenntniss 1 Bd. m. K. 8. — 1 rthl. 16 gr.

— der 2e u. letzte Band erscheint zur nächsten O. M. gewiss.

Link C. F. Beyträge zur Physic und Chemie 1r Bd. in 3 Stücken. gr. 8. — 1 rthl. 8 gr.

(Von dem nehml. Verf. erscheint zur O. M. das 3te Stck. der Beyträge zur Naturgeschichte.)

Pesse D. A. F. H. Prüfung des Unterschiedes zwischen Erbfolgerecht und Erbfolge-Ordnung, in Hinsicht auf die neuesten reichsständischen Erbfolgestreitigkeiten, nebst einer Entwicklung des Begriffs vom Stamm und Fidei-Commissgut. 8. — 12 gr.

Uebersicht, Geogr. stat.; aller holländischen Besitzungen in Ost- und West-Indien. Nach den besten Quellen entworfen gr. 8. — 12 gr.

Grundzüge zur Werthschätzung der Landgüter in Meklenburg vom Hrn. Legat.-Rath v. Ferber gr. 8. — 1 rthl. 4 gr. (in Commission.)

(An Buchhändl. kann Hr. Hertel in Leipz. vorstehende Bücher jederzeit auf Verlangen ausliefern).

Folgende 2 wichtige Werke:

1) *Gregory's* Economy of Nature, 3 Vls.

2) Pratts family secrets, domestic and Literary, V. Volumes —

werden durch einen bekannten Gelehrten ins Deutsche übersetzt, und diess hier zur Vermeidung eines Collisionsfalls angezeigt.

Am 14. Febr. 1797.

N. N.

Neue Verlagsbücher der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt a. M.

Marc. Aurel. Antoninus Unterhaltungen mit sich selbst, aus dem Griechischen mit Anmerkungen und Versuchen zur Darstellung stoischer Philosopheme, von Joh. Wilh. Reche 8. — 2 fl. 30 kr. oder 1 rthl. 16 gr.

Bies (Dan. Christ.) vita Dei-hominis Jesu Christi publica a S. Johanne evangelista *enarratis* illustrioribus factis ac sermonibus absoluta T. I. 8maj. 1 fl. — 16 gr.

Diätetik für junge Leute, besonders für Studierende. 8. 40 kr. od. 10 gr.

Versuch über die Mittel die ehemaligen wohlfeilen Zeiten gegen unsre dermalige Wuchertheurung umzutauschen von M. S. v. R. 8. — 40 kr. od. 10 gr.

Weikards (M. A.) Toilettenlectüre für Damen und Herrn in Rücksicht auf die Gesundheit 2 Theile 8. — 2 fl. 15 kr. od. 1 rthl. 12 gr.

Müllers Gesundheits-Almanach od. medicinisches Taschenbuch für das Jahr 1797. Aerzten und allen Liebhabern der Gesundheit gewidmet. 8. — 54 kr. od. 14 gr

Weikards (M. A.) Entwurf einer einfachen Arzneykunst, od. Erläuterung u. Bestätigung der Brownischen Arzneylehre, 2te verbesserte u. vermehrte Auflage gr. 8. — 1 fl. 45 kr. od. 1 rthl. 4 gr.

Bücher, so in der *Paulischen* Buchhandlung zu Berlin noch um die Pränumerations-Preise verlassen werden sollen.

1) Benckendorfs Oeconomia forensis, 8 Bände, in 4., anstatt 24 rthl. um 16 rthl.

2)

2) Der Auszug aus diesem Buche, in 3 Bänden, anstatt 11 rthl. um 7 rthl. 8 gr.

3) Grab der Chikane, worinnen, dass häufige Prozesse das grösseste Uebel eines Staats sind, gezeiget, die wahren Quellen, woraus sie ursprünglich entstehen, oder nachdem sie entstanden, sorgfältig genähret, ins unendliche vervielfältiget und gleichsam verewigt werden, entdecket, dabey aber auch zugleich die wirksamsten Mittel, diese verschiedene Quellen zu hemmen, und zu verstopfen, an die Hand gegeben werden, 3 Theile in 4 Bände, gr. 8. anstatt 10 rthl. um 7 rthl.

4) Des Hrn. Grafen v. Buffons allgem. Naturgeschichte, 7 Bände; Naturgesch. der vierfüssigen Thiere 20 Bde; der Vögel, 24 Bde., auf Druckpap. mit 1577 Kupfern, in gr. 8. anstatt 49 rthl. 14 gr. um 30 rthl. 18 gr.

5) Dasselbe Buch auf Schreibpap. mit 1577 schwarzen Kupf. gr. 8. anstatt 63 rthl. 8 gr. um 43 rthl. 16 gr.

6) Dasselbe Buch auf Schreibpap. mit 1577 illuminirten Kupf. gr. 8. anstatt 191 rthl. 10 gr. um 137 rthl.

7) Burgsdorfs Versuch einer vollständigen Geschichte der Holzarten, 2 Bde., gr. 4., mit schwarzen Kupfern; anstatt 7 rthl. 22 gr. um 5 rthl. 4 gr.

8) Dasselbe Buch mit illuminirten Kupfern, gr. 4. anstatt 12 rthl. 10 gr. um 8 rthl. 18 gr.

9) Herbst und Jablonski Naturgeschichte aller bekannten in- und ausländischen Insecten, als eine Fortsetzung der Buffonschen Naturgeschichte der Schmetterlinge, 1—8 Band, in gr. 8. auf Schreibpap. mit 230 sauber illuminirten Kupfern, in gr. 4., anstatt 68 rthl. 10 gr. um 46 rthl. 4 gr.

10) — — der Käfer, 6 Bände, gr. 8. auf Schreibpap. mit 97 sauber illum. Kupfern in gr. 4., anstatt 36 rthl. 2 gr. um 23 rthl. 4 gr.

11) Idelers C. F. Gartenfreund, oder Inbegriff der sämmtlichen Gartenwissenschaft in alphabetischer Ordnung, 1r Band, mit 3½ Bogen Kupfern, gr. 8. 1795. anstatt 3 rthl. 12 gr. um 2 rthl. 12 gr.

12) Krünitz, D. J. G. ökonomische technologische Encyklopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte in alphabet. Ordnung, 72 Theile, gr. 8. anstatt 223 rthl. 10 gr. um 145 rthl. 9 gr.

13) Der Auszug aus diesem Buch in 16 Bänden, gr. 8. 1786. bis 1796. anstatt 38 rthlr. 15 gr. um 24 rthlr. 20 gr.

14) Martini allgemeine Naturgeschichte in alphabetischer Ordnung, fortgesetzt von berühmten Gelehrten, 11 Bde. gr. 8. mit schwarzen Kupfern, anstatt 44 rthl. 14 gr. um 28 rthl. 23 gr.

15) Dasselbe Buch mit illuminirten Kupfern, anstatt 68 rthl. 18 gr. um 40 rthl. 9 gr.

16) Schauplatz der Künste und Handwerke, 16r, 17r, 18r, 19r und 20r Band, gr. 4. 1788 — 1795. anstatt 30 rthlr. 20 gr um 21 rthl. 18 gr.

Es werden auch Termin-Zahlungen angenommen, wenn es dem Käufer zu schwer fällt, so viel Geld mit einmahl anzuwenden; besonders geschieht diese Anerbietung, um den Nachdrucken einige Hindernisse im Wege zu legen.

Eine freye und sorgfältige Bearbeitung von Voyage en Espagne, nach der neuesten Pariser Ausgabe wird in einigen Wochen in einer bekannten Buchhandlung erscheinen.

Den 27. Febr. 1797.

Abhandlungen der Königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik, aus dem schwed. vom Herrn Hofrath Kästner übersetzt, mit vielen Kupfern und Charten. Man hat dieses fürtreffliche Werk zeither nicht vollständig haben können, weil hin und wieder Theile darinnen gefehlet haben. Nachdem nun alles fehlende an Bänden und Kupfern neu gedruckt und ergänzt ist, so sind noch eine kleine Anzahl vollständiger Exemplare beym Verleger Johann Samuel Heinsius in Leipzig zu haben. Die erste Sammlung von 41. Bänden und 2 zwiefachen Hauptregistern kostet 31 rthl. — und die neue Sammlung von 12. Bänden nebst zwiefachem Hauptregister kostet 13 rthl. —

Anzeige von einer neuen Erfindung.

Die Kunst der Geheim-Schreiberey, oder deutliche Anweisung zu einer geheimen Correspondenz von G. L. 4. Diese gegen 8 Bogen starke Anweisung erscheint in einigen Wochen und man kann seine Bestellung darauf in allen Buchhandlungen machen. Jeder, welcher fertig liest und schreibt, kann diese ganz neu erfundene künstliche Schreibart aus dieser Anleitung in wenig Stunden lernen. Sie ist in allen Sprachen anwendbar und obgleich viele durch diese Anweisung den Gebrauch derselben verstehen lernen; so können doch einzelne unter sich einverstandene Correspondenten einander unbesorgt jede Angelegenheit selbst in offenen Briefen, entdecken.

Voss und Comp.
in Leipzig.

Neue Muster zu Verzierungen der Zimmer, Einfassungen der Spiegel, Zeichnungen von Oefen, Stühlen, Gartenmeublen, Tischen, Schränken, Kommoden, Fensterrahmen, Ofenschirmen, Stuhllehnen, Uhrgehäusen, Säulen, Fussdecken, Beschlägen, Bronzeleisten, Bordüren u. s. w., findet man in der zweyten Sammlung der Muster zu Zimmer-Verzierungen und Ameublements, welche bey Voss et Comp. in Leipzig in quer Folio erschienen, und für 2 rthl. in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Die Staatsverwaltung von Toskana unter der Regierung Seiner Königlichen Majestät Leopold II. Dritter Band. Oder: Gesetze und Verordnungen S. K. M. Leopold II. in Toskana, von den Jahren 1765—1791. nebst den Gesetzen und Verordnungen S. K. H. Ferdinand III. G. H. v. T. von 1791 — 1794. incl. nach einer richtigen Uebersetzung aus dem Italiänischen in einen Realauszug gebracht, nach den Jahrgängen geordnet, so wie mit einer Ein-

Einleitung und vollständigen Registern versehen, von Dr. Aug. Friedr. Wilh. Crome. Voran, zwey wichtige, toskanische Urkunden. Leipzig, bey Voss u. Comp. 1797.

Von diesem dritten Bande, welcher ganz gewiss gegen Ostern erscheinen wird, ist eine ausführlichere Ankündigung in allen deuschen Buchhandlungen *unentgeldlich* zu haben.

Für Gartenfreunde und Oekonomen.

Weissenbachs ökonomisches Lehr- und Hülfsbuch: oder praktische Anweisung für Bürger und Landleute; welche lehret: wie Aecker, Wiesen und Gärten anzubauen und zu benutzen, das Vieh zu füttern, vor vielen Krankheiten zu bewahren, und wie demselben mit bewährten Mitteln zu helfen sey. gr. 8. Offenbach. 1 rthlr. 8 gr. oder 2 fl. — ist in allen guten Buchhandlungen zu haben. In Berlin kann man sich deshalb an Hrn. Maurer, in Leipzig an Hrn. Böttger, in Breslau an Hrn. Korn, in Königsberg an Hrn. Hartung, in Wien an Hn. Schaumburg und Comp., in Ulm an die Stettinische Buchhandlung u. s. w. wenden. Das Buch bedarf keiner Empfehlung, da Männer von entschiedenem Verdienst im Fach der Oekonomie, wie z. B. Hr. Pf. Christ und andere es geprüft und höchst empfehlungswerth gefunden haben.

D. M. Luthers kleiner Catechismus mit Anhang und Holzschnitten, 10te verm. u. verb. Aufl., ist ausser bey dem Buchdrucker Grunert dem ältern auch bey den Buchhändlern Hemmerde und Schwetschke zu Halle zu haben. Käufer, denen beide zu entfernt sind, können ihre Bestellungen auch in den ihnen zunächst gelegenen Buchhandlungen machen.

III. Auction.

Catalogus librorum ad Jurisprudentiam, Historiam, Antiquitatem et Philologiam pertinentium, quos delectu exquisito sibi comparauit *Jo. Conr. Stiglis*, Jurium Doctor et Prof. primar. quondam in literarum universitate Altorfina, quique auctionis publicae lege — — MDCCXCVII. in collegio acad. Altorf. plus licitantibus prostant. In diesem Bücherverzeichnisse sind sehr vorzügliche und seltene Juristische, Antiquarische und Historische Werke, auch eine beträchtliche Anzahl Italienischer Schriftsteller, und eine Sammlung sehr schätzbarer Ausgaben von griechischen und lateinischen Auctoribus classicis ingleichen mehrere seltene Landkarten und Abbildungen enthalten. Die Versteigerung dieser wichtigen Büchersammlung sollte den 1. März d. J. ihren Anfang nehmen; wegen mancherley concurrirender Umstände aber, hauptsächlich deswegen, weil sich die erste Auflage des Catalogs schon vergriffen hat, und um der danach noch fortdauernden Anfragen willen eine neue Auflage desselben veranstaltet wird, ist ein Aufschub dieser Auction bis zum 22. May l. J. bestimmt, an welchem festgesetzten Termin sie ganz gewiss ihren Anfang nimmt und täglich, Sonn- und Feyertage ausgenommen, fortgesetzt wird. Aufträge zu dieser Versteigerung von Büchern, die gut conservirt und sauber gebunden sind, nehmen dienstbereitwilligst an: Herr D. und Prof. der Theologie *Sixt* zu Altdorf, der Universitätssecretär daselbst, Herr *Link*, der Rector der Altdorf. Stadtschule, Herr *Adler*, der Factor der Monathkuslerschen Buchhandlung zu Altdorf, Herr *Müller*, u. a. Gelehrte daselbst, auch die Herrn Antiquarii, *Lechner* u. *Keinlasdörfer*, in Nürnberg. Briefe u. Bestellungen werden bis Nürnberg oder so weit es seyn kann, frankirt erwartet. Exemplare des angezeigten Catalogs sind noch, und zwar unentgeldlich, zu haben, in der Monathkuslerschen Buchhandlung zu Nürnberg und Altdorf, bey den ermeldeten Herrn Antiquarien in Nürnberg, auch bey der Expedition der Allgem. Literatur-Zeitung in Jena. —

Altdorf, d. 22. Febr. 1797.

IV. Vermischte Anzeigen.

Anmerkung zu einer Recension meiner Anfangsgründe der Mathematik. (Neue allgem. deutsche Bibl. B. 29. S. 521. u. f.)

Der *Beyfall* des Herrn Recensenten, wird mir durch die *Bemerkungen* über einige Stellen meines Buchs, um desto schätzbarer. Gegen die meisten dieser Bemerkungen glaube ich zwar mit Grunde mich rechtfertigen zu können; allein ich fürchte den Schein der Rechthaberey. Das kleinere Lehrbuch (*Erster Unterricht in der Mathematik für Bürgerschulen*) ist dem Herrn Recensenten, wie ich sehe, noch nicht bekannt gewesen. Ich wünschte es von eben dem einsichtsvollen Manne recensirt zu sehen.

Dessau, d. 2. März 1797.

Gerhard Ulrich Anton Vieth.

Unter unsern Nationaltugenden behauptet sich keine in der literarischen Welt glücklicher bey ihrem Ansehen, als die Bescheidenheit; und wenn wir sie zuweilen gegen uns selbst aus den Augen verlieren, so üben wir sie desto treuer gegen andre. In ihrem höchsten Glanze zeigt sie sich unter Recensenten und Autoren, die einander immer so wenig als möglich zutrauen, und dazu ihre guten Gründe haben. In England und Frankreich hegen jene eine bessere Meynung von den Kenntnissen der Schriftsteller, diese hingegen von der Billigkeit der Kritiker, und so wird dort vieles überflüssig, was in Deutschland nothwendig bleibt. Ich fühle dieses, indem ich einen lächerlichen Druckfehler anzeige, der sich in die bey Beygang fertig gewordene Uebersetzung des Mönchs eingeschlichen hat. S. 52. stehet statt „Nur heran Sennor Bravo! ich bin bereit." — „Nur heran Sennor. Bravo! ich bin bereit." Der Setzer hat der zweyten Correktur zum Trotze den Banditen in eine Ausrufung verwandelt, und mich dadurch zu dieser Anzeige genöthigt, die wie ich hoffe dem unbekannten Freunde zuvorkommen wird, welcher den Sennor Bravo gegen das Bravo in Schutz nehmen möchte.

Friedrich von Oertel.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 32.

Sonabends den 11ten März 1797.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeugung.

Hr. M. *Gräter*, Konrektor an dem Gymnasium zu Schwäbisch-Hall, ist durch ein Rathsedict vom 9ten Febr. zum Professor daselbst ernannt, und ihm die diessfalls zu bestimmende Besoldung vorläufig zugesichert worden.

II. Beförderungen.

Hr. M. *Karl Morgenstern*, Privatlehrer der Philosophie zu Halle, ist daselbst *ausserordentlicher Professor der Philosophie* geworden.

Am 10. December 1796 wurde der bisherige Conrector am Gymnasium in Lübeck Herr M. Friedrich Daniel *Behn* zum Rector und der bisherige Subrector Hr. Friedrich *Federau* zum Conrector mit dem Auftrage erwählt, Vorschläge zur Verbesserung der Catharinen-Schule einzugeben. Die 4 untersten Classen sollen in eine Bürgerschule umgeschaffen werden und die 3 ersten Classen des Gymnasiums eine zweckmässige Einrichtung erhalten. Das erledigte Subrectorat ist bis jetzt noch nicht wieder besetzt.

III. Belohnung.

Der Kaiser hat sowohl dem Professor der Aesthetik und Litteratur, Hn. *Meissner* zu Prag, wegen der von ihm verfassten Cantate: „*Böhmens Dankgefühl*", als dem dasigen Musikdirector *Maschek*, der selbige in Musik gesetzt hat, jedem eine goldene, mit Sr. Majestät Portrait gezierte Tabatiere überreichen lassen.

IV. Todesfall.

Am 20ten Jan. dieses Jahres ist der durch seine Schriften so rühmlich bekannte und durch seine Rechtschaffenheit und seinen biedern Charakter in der ganzen Provinz Ostfriesland allgemein beliebte und geschätzte Generalsuperintendent und erster Consistorial-Rath, Hr. *Gerhard Julius Coners*, im 67sten Jahre seines Alters zu Aurich gestorben.

V. Erinnerung.

Herr *Tetens*, Königl. Dänischer Etats-Rath, Deputirter im Finanz-Collegio, und Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen, welcher unterm 1ten July 1795 in das Jenaische Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung eine *Preis-Aufgabe über eine völlig zweckmässige Brand-Anstalt in grossen Städten* einrücken liess, und worüber die Zuerkennung der Preisse schon im November voriges Jahres erfolgen sollte, wird nunmehr, nach Verlauf zweyer Monate, höflichst ersucht, in eben dieses Jenaische Intelligenzblatt eine öffentliche Nachricht baldmöglichst gütigst einrücken zu lassen:

> ob zwey deutsche Bearbeitungen dieser Preis-Aufgabe, wovon die eine das Motto: In magnis et voluisse sat est; die andere aber: Omnis rei publicae institutio, machina perfecta esto, hatte, und welche beide 4 ganzer Wochen vor Ablauf des bestimmt gewesenen 11ten July 1796 nach Kopenhagen, unter Ihroselben vorgeschriebenen Addresse, auf der ordinairen Post abgesendet worden, auch wirklich dort richtig eingelaufen sind? — —

Damit nun aber in künftigen ähnlichen Fällen der deutsche Gelehrte wegen der richtigen Ankunft seiner Arbeit auf einem über den Belt gehenden weiten Wege nicht mehr in Ungewissheit bleibe, oder gar von der Einladung keinen Gebrauch mache, und so der Zweck der Königl. Akademie der Wissenschaften unerreicht bleiben, im Gegentheil derselbe noch mehr befördert werden möge; so dürfte es nützlich seyn, wenn bey künftigen auch für Deutsche in deutschen Blättern, ausgestellte Preis-Aufgaben aus Kopenhagen zugleich die Versicherung beygesetzt, und auch erfüllt werden wollte:

> dass sowohl von jeder nach Kopenhagen aus Deutschland kommenden Ausarbeitung über eine aufgegebene Preisfrage deren richtigen Empfang *durch Benennung ihres geführten Motto noch vor Zuerkennung der Preise*, als auch eine kleine *Anzeige von dem Erfolge dieses Wette-Gerichts* in eben diesen Blättern der Ankündigung derselben öffentlich angezeigt werden möchte.

Es bleibt der so weit von Kopenhagen entfernte Deutsche immer in einem unüberwindlichen Zweifel, ob

seine Schrift, wenn ihr kein Preis zuerkannt worden, auch würklich daselbst eingelangt, und mit zum Vortrag gekommen sey, welcher hiedurch ganz gehoben wird. Es scheint auch der deutsche aufgeforderte Bewerber diese kleine Genugthuung für seine Arbeit aus Gründen der Billigkeit fordern zu dürfen.

H. und N. den 1ten Febr. 1797.

S. et D.

VI. Vermischte Nachrichten.

Den 12ten Dec. 1796 feyerte der würdige und ganz den Wissenschaften lebende Herr Oberhofrichter Freyhr. *von Werthern* das 50jährige Jubiläum seines Eintritts in das Oberhofgericht zu *Leipzig* — ein, jedem, der seine Verdienste und seinen edlen Charakter kennt, froher und festlicher Tag! Es erschienen mehrere Gelegenheitsgedichte von Seiten der Mitglieder des Oberhofgerichts. Bemerkenswerth ist es, dass die Werthersche Familie in den Annalen des Oberhofgerichts eine sehr ehrenvolle Stelle behauptet, 1575 war *Philipp v. Werthern* zu Schkölen Vice-Oberhofrichter; 1628 war *Georg v. Werthern* zu Beichlingen und Frohndorf Geb. Rath und Oberamtmann von Thüringen Oberhofrichter; 1679 *Gottlob v. Werthern* Rath und Kammerherr Titular-Vice-Oberhofrichter. Der gegenwärtige Jubelgreis wurde Ober-Hof-Gerichts-Assessor 1746, Vice-Oberhofrichter 1770 und wirklicher Oberhofrichter 1772.

A. B. v. *Frankfurt.* Hr. Steuerrath *Wiebeking* in Darmstadt bietet auf seiner *Karte von Holland und Utrecht* eine Prämie von hundert Ducaten für eine bessere und genauere Karte von diesen Provinzen aus.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Freunde der Natur und Gartenkunst.

Das Seifersdorfer Thal von W. G. Becker mit 40 Kupfern von Darnstedt. 4. Leipzig bey Voss und Comp. und in allen Buchhandl. — 6 rthlr.

Diese Beschreibung und Abbildungen des durch seine interessanten Anlagen so merkwürdigen Thals sind nicht blos für Freunde der Natur und Kunst, sondern vorzüglich für Liebhaber der Gartenkunst bestimmt, um sie bey ihren Unternehmungen auf manchen passenden Gedanken zu leiten und denjenigen, welche die Gegenden um ihre Landwohnungen mit zweckmäsigen Anlagen zu verschönern gedenken, nützlich zu seyn. Wie sehr durch geschmackvolle Anordnung der Reiz einer schönen Gegend noch erhöht werden und wie leicht es oft mit Wenigem geschehen kann, zeigen diese beschriebenen Anlagen.

Von *J. F. Netto's Wasch- Bleich- Platt- und Näebuch, zum Selbstunterricht für Damen, welche sich mit diesen Arbeiten beschäftigen; mit 11 Kupfertafeln und einem auf Linon genähten Mustertuche* sind wieder Exemplare in allen Buchhandlungen zu haben. Da wir eine grosse Anzahl fertig genähter Mustertücher in Händen haben, so sind wir im Stande, die deshalb eingehenden Bestellungen schneller, als bisher expediren zu können.

Voss u. Comp.

Die Gartenkunst, oder ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht, sowohl grosse als kleine Lust- Küchen- Baum- und Blumengärten anzulegen; fremde Bäume, Stauden und Gewächse für englische Gärten zu ziehen und zu warten, nebst einem Anhange, wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen zu Arzneien im Garten im Freien anzubauen sind, für Gärtner und Gartenfreunde von J. F. Blotz. — Zu diesem als praktisch und brauchbar allgemein anerkannten Werke, welches aus 2 Theilen besteht und für 2 rthlr. 12 gr. in allen Buchhandlungen zu haben ist, lassen wir jetzt einen 3ten Theil bearbeiten, welcher auf 25 Kupfern und Planen Anlagen von Parthieen und Gebäuden zu englischen Gärten enthalten wird. — Wir schmeicheln uns, dass die Beschreibung und Kupfer dieses 3ten Theils, welcher gegen Michael d. J. erscheinen wird, der Erwartung der Käufer und des kunstverständigen Theils des Publikums entsprechen sollen.

Voss u. Comp.

Da ich in diesen Zeitungen an die Fortsetzung meines Processes erinnert worden bin, so mache ich hierdurch bekannt, dass das dritte und letzte Volumen, welches die Rechtsmittel und die in dem Processe vorkommenden Nebenhandlungen auch das Register über alle drey Theile enthält, erschienen und bey mir für 16 gr. zu haben ist.

Wittenberg den 27. Febr. 1797.

D. Ernst Friedrich Pfotenhauer.

In wenigen Tagen erscheint in einer bekannten Buchhandlung:

Und er soll dein Herr seyn. Ein Beytrag zur Berichtigung neuer Missverständnisse und zur Abstellung alter Missbräuche.

Einer unsrer beliebtesten philosophischen Köpfe übernimmt es hier, eine *andre* Erklärung jener Worte, als der gelehrte und scharfsinnige Hr. *Bendavid* (Berlin. Mon. Schr. October 1796) gegeben hat, so neu und empfehlend sie auch ist, dem theol. und philosoph. Publikum, allen Männern und Frauen, allen Jünglingen und Mädchen vorzulegen und die Rechte der Wahrheit und des weiblichen Geschlechts zu schützen, wodurch er sich unstreitig den Dank aller seiner Leser und einer sehr beträchtlichen und achtungswerthen Classe von Menschen erwerben wird. Wäre es dem Verleger erlaubt den berühmten

Herrn

Herrn Verfasser zu nennen, gewifs jeder von den zahlreichen Besitzern seiner übrigen Schriften würde mit dieser neuen in unterhaltender Brief-Form abgefassten jene mit Vergnügen vermehren.

Clélie et Sinibald.

Versuch einer *freyen französischen metrischen Uebersetzung* aus dem Teutschen des Herrn Hofrath *Wieland.* Ich suche eine zu Bestreitung der Druckkosten hinlängliche Zahl Subscribenten. In den vornehmsten Buchhandlungen findet man eine Probe der Uebersetzung, wo man S. 6. V. 14. Si ne st. si *ce* ne; S. 1. éles st. *ùes;* S. 2. ete st. *été;* S. 4. trais st. *traits;* V. 5. idem V. 6. a peine st. *à peine;* im andern Absatz V. 1. d'antres st. *d'autres;* V. 9. l'enjoue st. *l'enjoué* zu lesen hat. Die *Akademische Buchhandlung zu Jena* hat die Hauptkommission. Die Subscribenten werden ersucht 12 *gr. sächs.* fürs Exemplar in den Buchhandlungen, oder bey den resp. Hrn. Collecteurs zu *deponiren*, und diese erhalten das 11te Exemplar frey. Die Subscription dauert bis künftige Johannis.

Pierron,
akad. Sprachlehrer zu Jena.

Nachricht an das philologische Publikum.

Herr Professor *Schweighäuser* in Strasburg beschäftiget sich gegenwärtig mit einer Handausgabe des von ihm edirten *Polybius*, die in unserm Verlage herauskommen wird. Von den Eigenschaften derselben werden wir dem philologischen Publikum künftig das Nähere melden. Wir zeigen dieses deswegen vorläufig an, damit kein so unberufener Editor dergleichen unternehme, wie unlängst beym *Appianus* des Hrn. *Schweighäusers* geschehen ist.

Leipzig, im März 1797.

Weidmannische Buchhandlung.

Anzeige für Freunde der Englischen Baukunst.

Ein Verzeichnifs von englischen Kupferwerken, besonders solcher, die die Baukunst und Architektur betreffen, und in unsrer Handlung für immer zu haben sind, bekommt man in allen Buchhandlungen *unentgeldlich.* Zugleich zeigen wir an, dafs wir auf *alle* englische Bücher und Kunstsachen, deren Erscheinung durch die Uebersichten der englischen Litteratur im Intelligenzblatt der Allg. Liter. Zeitung und des Allg. litter. Anzeigers bekannt werden, Bestellungen annehmen, und solche unter billigen Bedingungen in Zeit von zwey Monaten aus London liefern können.

Vofs et Comp. in Leipzig.

Bey *Rottmann* in *Berlin* ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben: *Sabatiers* (Oberwundarztes im Invalidenhause zu Paris, Professor an der Ecole de Santé daselbst, etc.) *Lehrbuch für practische Wundärzte, in welchem diejenigen chirurgischen Operationen, welche am häufigsten vorkommen, abgehandelt sind. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von W. H. Le Borges* (vormals Feldarzt in K. Preufs. Diensten bey der Rheinarmee.) *1r Theil.* (1 rthlr. 8 gr.) — Es ist lange kein Werk erschienen, was für jeden Chirurgus und selbst Arzt von solcher Wichtigkeit wäre, als dieses. Der Vf. ist einer der gröfsten jetztlebenden Franz. Wundärzte, und sein Werk die Frucht vieljähriger Erfahrung und akademischer Vorlesungen. Er geht alle Operationen durch, und man mufs die äufserste Genauigkeit in Beschreibung der Handgriffe, so wie die Reichhaltigkeit an eignen und fremden Erfahrungen bewundern. Auch ist es in Frankreich mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden. Der Uebersetzer hat den Werth dadurch noch erhöht, dafs er häufige Zusätze aus der deutschen chirurgischen Literatur gemacht, und es dadurch zu einem vollständigen Repertorium für die operative Chirurgie gemacht hat. Die *zwey* andern Bände folgen zur nächsten Ostermesse.

Eine Geschichte des Russischen Reichs unter der Regierung Katharina II, von der Hand eines Mannes, der eine Reihe von Jahren in St. Petersburg zugebracht, im Cabinet gearbeitet, und seit mehreren Jahren an den dazu erforderlichen Materialien gesammelt, sich auch bereits durch einige mit entschiedenem Beyfall aufgenommene Werke ausgezeichnet hat und noch auszeichnet, wird gewifs jedem, der nur einen Blick auf die thatenvolle Regierung dieser grofsen Monarchin wirft, eine willkommene Erscheinung seyn, besonders da die bekannte schöne Schreibart des Verfassers, dieses Werk auch zu einer sehr angenehmen Lectüre erheben wird. Das Ganze zerfällt in 3 Abschnitte: 1) Geschichte der Gesetzgebung. 2) Gesch. der innern Reichsverwaltung. 3) Gesch. der auswärtigen Verhältnisse, — und wird 3 mäfsige Bändchen ausmachen, deren erstes noch in diesem Sommer erscheinen wird. — Ich verspreche dem Publikum für die äussere Eleganz dieses Werks bestmöglichst zu sorgen und bitte alle gute Buchhandlungen, Bestellungen darauf anzunehmen und mir die Anzahl der Exemplare zu bevorstehender Ostermesse anzuzeigen.

Riga im Januar 1797.

Joh. Fr. Hartknoch.

Von dem vor geraumer Zeit in meinem Verlage angekündigten

Historisch-statistischen Gemälde des Russischen Reichs am Ende des XVIII Jahrhunderts von H. Storch

erscheinen die beiden ersten Bände zur bevorstehenden Ostermesse, nebst 2 nach den besten Hülfsmitteln ausgearbeiteten und mit den neuesten Acquisitionen bereicherten Karten, deren eine das ganze Russische Reich und die andere den Europäischen Antheil allein darstellen wird. — Dieses Werk, welches den ganzen staatswirthschaftlichen, politischen und sittlichen Zustand des Russ. Reichs in der aus dem Gemälde von St. Petersburg bekannten schönen Schreibart des Verfassers schildert, zerfällt in 3 Haupttheile, von welchen sich der erste mit den

den *Bewohnern*, der 2te mit der *Staatsverfassung* und der 3te mit der *Staatsverwaltung* beschäftigen wird. Diesem Plane zufolge enthält der 1te Band 1) eine geographische Einleitung, 2) eine historische Uebersicht aller im Russ. Reiche wohnenden Nationen und Völkerschaften, 3) eine Schilderung des physischen Zustandes der Einwohner. Der 2te und 3te Band hat es ausschliesslich mit der Industrie der Einwohner zu thun und schildert ihren bürgerlichen Zustand, die verschiedenen Erwerbsmittel, Lebensart u. s. w. Eine französische Uebersetzung an der in St. Petersburg unter der unmittelbaren Aufsicht des Hn. Verfassers gearbeitet wird, erscheint zur Michaelismesse dieses Jahres.

Riga im Januar 1797.

Joh. Fr. Hartknoch.

Von dem Verfasser der Scenen aus Fausts Leben ist erschienen:

Gemälde aus Griechenland und Rom mit didotschen Lettern und einem Kupfer von Küffner, gr. 8. auf Velinpapier 2 rthlr. — auf extra Velinpapier 2 rthlr. 16 gr.

Der Pilger; ein Seitenstück zum Waldbruder im Eichthale. — 12 gr.

Kleine Bibliothek für Freunde und Freundinnen des Schönen 1 rthlr. 8 gr. — Auch unter dem Titel: Beyspielsammlung für Schulen, zur Veredlung des Herzens und Bildung des Styls. 16 gr. Ersteres auf feinem Papier mit einem trefflich colorirten Kupfer von Karcher.

Wer 6 Exemplare nimmt, bekommt das 7te Exemplar gratis. So verhält es sich auch mit all meinem übrigen Verlag, wovon man in jeder Buchhandlung den Catalog gratis findet oder ihn in frankirten Briefen von mir abfordern kann.

Carl Ludwig Brede
Buchhändler und Buchdrucker.

Flajani sopra l'amputazione erscheint bevorstehende Ostermesse vom Prof. Kr. verteutscht und mit einigen *Zusätzen* vermehrt, in der Raspeschen Buchhandlung zu Nürnberg; und das englische Werk des berühmten Dr. Buchan's *„über die Pflichten einer Mutter"* hat ein anderer praktischer Arzt unter der Feder, und dies wird längstens zur Michaelismesse eben daselbst zu haben seyn.

Von dem *ersten Bande* der mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen *Erzählungen von Carl Stille*, der völlig vergriffen war, hat so eben eine *zweyte verbesserte und vermehrte Auflage* die Presse verlassen, und ist in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Riga im Januar 1797.

Joh. Fr. Hartknoch.

Von *Vie de M. Zimmermann*, Conseiller d'Etat et prémier Medicin du Roi d'Angleterre à Hannovre, par Mr. *S. A. D. Tissot* Lausanne 1797, wird innerhalb 12 Tagen eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen von einem bekannten Gelehrten die Presse verlassen, und demnächst in allen Buchhandlungen zu haben seyn.

Gebrüder Hahn in Hannover.

Zur bevorstehenden Jubil. Messe erscheint in meinem Verlage: *Abhandlung über die Ursachen und Heilung der Ruhr und deren Komplicationen* von *Fr. Wilh. Chr. Hunnius*, prakt. Arzte zu Weimar.

Jena den 8. März 1797.

J. G. Voigt.

II. Bücher so zu verkaufen.

Conciliorum sacrorum nova et amplissima collectio, ed. J. Dom. Mansi. 30 vol. Folio. Venetiis.

Der 31te Band ist unter der Presse. Man wendet sich in Postfreien Briefen an den

Universitäts-Proklamator
J. A. G. Weigel
in Leipzig.

III. Auctionen.

Am 24. April und ff. Tagen d. J. soll zu *Lübeck* die ungefähr 4000 Bände starke Bibliothek des verstorbenen Herrn Pastor Ostermeyer öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden. Sie enthält verschiedene, zum Theil seltnere Werke aus der Patristik, älteren Geschichte und Exegese. Verzeichnisse davon sind zu bekommen: in Jena, in der Expedition der allgemeinen Literatur-Zeitung; in Gotha, in der Expedition des Reichsanzeigers; in Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung; in Göttingen, bey dem Herrn Candidat *Meyer*, im Eberweinschen Hause in der Grohnder Gasse; und in Lübeck bey dem Auctionario G. F. J. Römhild, welcher auch die auswärtigen Aufträge übernimmt.

Verzeichniss eines Theils der Bibliothek des Herrn Fr. Gab. Resewiz, Abts zu Klosterbergen, nebst einem Anhange von vielen guten Büchern aus allen Wissenschaften, Landkarten und Kupferstichen etc., welche den 22 May 1797 zu Leipzig versteigert werden sollen. Zur Bequemlichkeit entfernter Käufer habe ich Exemplare niedergelegt: in Gotha in der Ettingerschen Buchh.; in Prag in der Herrelschen Buchh. in Breslau bey Hn. Joh. Dan. Korn; in Marburg in der akad. Buchh.; in Giessen in der Kriegerschen Handl.; in Nürnberg in der Raspeschen Buchh.; in Berlin in der Maurerschen Buchh.; in Ulm in der Stettinischen Buchhandlung.

Commissionen werde aufs pünktlichste besorgen.

Noch muss ich bemerken, dass die Versteigerung *unabänderlich* den bestimmten Tag anfängt, (so wie es bey allen hiesigen Bücherauctionen der Fall ist,) und bitte daher um baldmöglichst gefällige Einsendung der Aufträge.

Leipzig den 7. März 1797.

Joh. Aug. Gottl. Weigel,
verpflicht. akad. Proklamator.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 33.

Mittwochs den 15ten März 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte, Jahrgang 1797. 1tes Heft. Altona und Kiel, in den Expeditionen dieser Provinzialberichte, enthält: 1) Berichtigung einiger Stellen in Thaarups Statistik der dänischen Monarchie, vom Pastor Kruse. 2) Ueber die verlorne Salzquelle bey Oldesloe, vom Prof. Hegewisch. 3) Erfahrungen und Anfragen an Sachverständige, den Schwamm in Gebäuden betreffend, vom Past. Tychsen in Seelent. 4) Versuch einer Beschr. der Stadt Krempe. 5) Beiträge zu einem Holsteinischen, vorzüglich Kremper Idiotikon. 6) Ueber einige Diakonatverhältnisse in den schleswigholst. Kirchen. 7) Einige Bemerkungen über die Schrift des Hrn. Rittmeister von Engel: „die Eintheilung der Felder," vom Kammerrath Janeke. 8) Bruchstücke zur ältern schleswig-holsteinischen Gesetzkunde und Kulturgeschichte. 9) Litterärische Anzeigen. Fortsetzung der Schriftenanzeige. 10) Bekanntmachung einer anderweitigen allerhöchst verfügten Bestimmung und Vertheilung der von den Altonaischen Bürgern und Einwohnern zu leistenden vierteljährigen Beyträge zur Wach- und Gassenreinigungskasse. 11) Berichtigung, den Pachtkontrakt über die Branteweinbrennerey, wie auch Bier- und Essigbrauerey im Amte Bordesholm betreffend. Beylage, Ankündigung. — Anzeige des Herausgebers.

Deutsches Magazin 1797. Februar. Altona b. Hammerich, enthält: I. Ueber die Milderung der Strafen in Nordamerika u. d. dadurch bewirkte Verminderung der Verbrechen. (Vom Hrn. Prof. von Eggers.) II. Vertraute Briefe. Als Beytrag zur Menschenkenntniss. 4r u. 5r Br. Fortsetz. von B. IX. (vom Hrn. Mag. Olshausen.) III. Ueber den Werth anonymischer Vorschläge zu Landesverbesserungen (vom Hrn. Ludwig d'Armand.) IV. Vom Lande (vom Hrn. Kanzleysekretär Schütze.) V. Scene aus Niels Ebbesen, einem ungedruckten Dänischen Original-Trauerspiel von Hrn. Sekr. Sander. VI. Adresse des Präsidenten Washington bey seiner Resignation an das Volk der vereinigten Staaten vom 16. Sept. 1796.

Lausitzische Monatsschrift 1796. December. 12tes St. (Görlitz bey Hermsdorf u. Anton) enthält: 1) das Kreuz am Wege. Gedicht. 2) Die Kreuze am Wege. Historischer Versuch. 3) Ueber Verhütung des Selbstmords durch Erziehung. Vom Hrn. D. Struve. 4) Chronik Lausitzischer Angelegenheiten. 5) An Hrn. Konsistorialrath u. Superint. Horstig zu Bükeburg.

1797. Januar. 1s Stück, enthält: 1) der Mann von Würde. Vom Hrn. Buchhändler Anton. 2) Ueber die teutsche Buchstabenreihe. Vom Hrn. D. Anton. 3) Von den Wirkungen der medicinischen Elektrizität bey verschiedenen Krankheiten. Forts. vom Hrn. v. Gersdorf, auf Meffersdorf. 4) Die ältesten Nachrichten von Niederlausitzischen Ortschaften. Vom Hrn. Prediger Werbs in Priebus. 5) Nachricht von des Herrn von Meyers Harmonikon. Von Hrn. Landschaftmaler Nathe. Nebst einem Kupfer. 6) Chronik Lausitzischer Angelegenheiten. 7) In den letzten Stunden des Jahres 1796. Vom Hrn. Domherrn u. Landesältesten Nostiz u. Jänkendorf.

Neuer Teutscher Merkur. 3tes Stück 1797. Herausgegeben von C. M. Wieland. (Weimar und Leipzig) enthält: I. Zur Geschichte der Verehrung der heil. Jungfrau. 2r Theil. Von Hrn. Lütkemüller. II. Die Stimme vom Grabhügel. Sonnett von Hrn. K. W. Justi. III. Waren die Athenerinnen wirklich vom Theater ausgeschlossen? Vom Hrn. OKR. Böttiger. IV. Wintergemählde. Von Hrn. Buri. V. Probe des Hindugesetzbuchs oder Verordnungen des Menu. Aus d. 12ten Kap. Ueber die Seelenwanderung. Von Hrn. Hüttner in London. VI. Auszug aus Jacob Bryants Beweis der Nicht-Existenz des alten Troja. Nebst einem Zusatz von B. VII. Ueber Retifs neuesten Roman: le coeur humain devoilé. VIII. Auszüge aus Briefen. IX. Ur. Eine bekannte Anecdote. X. Literarische Durchflüge. 1r Durchflug.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Der deutsche Obstgärtner 1797. 2tes Stück.

Das 2te Stück des *teutschen Obstgärtners vom Jahr 1797* ist erschienen und enthält nebst den nöthigen ausgemahlten und schwarzen Kupfern folgende Artikel: *Erste Abtheilung.* I. Besondere Naturgeschichte der Geschlechter der Obstbäume; und zwar 3 des Kirschbaums.

II. Birn-Sorten. No. 36. die grosse Blanquette mit langem Stiele. III. Aepfel-Sorten. No. 27. der englische Königs-Apfel. No. 28. die graue Reinette. *Zweyte Abtheilung.* I. Obst-Plantagewesen. Vom Baumschnitte; und zwar Methode des Hn. Ob. Pf. Christ. (Fortsetzung.) II. Ueber den Weinbau. III. Erfahrungen beym Oculiren nach verschiedenen Methoden. IV. Vorschlag wie die Obstcultur zu einem Haupt-Nahrungszweige gebracht, und scientivisch behandelt werden könnte. V. Pomologische Correspondenz. 1) Auszug eines Schreibens von Hrn. Klamm über verschiedene pomolog. Gegenstände. 2) Anfrage über das Aufbewahren der Wachsfrüchte. 3) Vorschlag zu einem Baumschulen Spaten. 4) Anfrage, wegen eines Verzeichnisses der Leser des T. Obst-Gärtners. VI. Pomologische Litteratur. VII. Anzeige.

Der Jahrgang von 12 Stücken kostet bey uns, in allen Buch- und Kunsthandlungen und auf allen löbl. Postämtern, Addrefs- und Zeitungs-Comptoiren, 6 rthlr. Sächs. oder 10 fl. 48 kr. Rhein.

F. S. privil. Industrie-Comptoir zu Weimar.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Reise von Nizza nach Venedig durch die Lombardey, im Frühjahre 1796, nebst eingestreuten Kriegsnachrichten. Aus der französischen Handschrift eines Augenzeugen. 8. 8 gr.

In diesem kürzlich erschienenen Buche wird jeder, dem die neuere Zeitgeschichte wichtig ist, über die ungeheuren Fortschritte der französischen Armeen in Italien im vorigen Frühjahre und über so manche Begebenheiten, die in den Zeitungen nur leicht berührt worden, hinlänglichen Aufschlufs finden. Der Verfasser, angeblich ein Schwede, hielt sich damals in der Lombardey in der Nähe der Armeen auf, und war unpartheyischer Zuschauer aller ihrer Unternehmungen. Als solcher theilt er uns seine Bemerkungen mit. Seine Briefe, die in der blühendsten und fliessendsten Schreibart abgefasst sind, welche in der freyen Uebersetzung nichts verlohren hat, geben uns nicht allein über die wichtigsten Vorfälle die interessantesten Nachrichten, sondern sind auch mit persönlichen Schilderungen und Anekdoten von den vorzüglichsten handelnden Personen, z. B. von Buonaparte und andern durchwebt.

Lukumon, oder Nachrichten von ausserordentlichen Menschen in physischer und psychologischer Rücksicht, ingleichen Merkwürdigkeiten aus der Natur- und Kunst-Geschichte, Länder- und Völkerkunde, zur Belehrung und Unterhaltung herausgegeben von J. G. Rievethal. 8. 16 gr.

Der mannigfaltige und interessante Inhalt dieses Buchs macht es zu einer sehr angenehmen Lektüre. Er zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Merkwürdige Menschen in physischer und psychologischer Rücksicht. 2) Verschiedene Merkwürdigkeiten aus den drey Naturreichen. 3) Von der Gelehrigkeit, Sagacität und den besondern Zuneigungen der Thiere. 4) Geographische Merkwürdigkeiten. 5) Gebräuche alter und neuer Zeit. 6) Merkwürdige Vorfälle. 7) Technologische Merkwürdigkeiten. 8) Einfälle, die durch Originalität, Witz und Scharfsinn merkwürdig sind. Jeder Abschnitt besteht aus grössern und kleinern, gröstentheils ganz neuen Aufsätzen, die in einem fliessenden Style und einem gut erzählenden Tone geschrieben sind.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Reisen vor der Sündfluth mit Kupfern 8. Bagdad.

Ein gewisser Ben Hafi, den man in der so eben erschienenen Fortsetzung dieses Buchs (*der Faust der Morgenländer etc. 8. Bagdad 1797*) genauer und von einer sehr interessanten Seite kennen lernt, erzählt dem Khalifen in Bagdad die Reisen und Abentheuer Mehals, eines Schwähers des Noah, der die Bewohner der Erde vor der Sündfluth kennen lernen will, und nach einander die Städte Enoch, Irad, Gin, Farak u. s. w. durchwandert. Die Schilderung der Sitten und Gebräuche dieser Städte, besonders aber der Sultane und ihrer Grossen, macht den gröſsten und interessantesten Theil des Buchs aus, das aber durch einen höhern Zweck mit den früher erschienenen Werken des nemlichen Verfassers (mit *Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt*, mit *der Geschichte Giafars des Barmeciden*, und *Raphaels de Aquillas*) und mit der oben genannten Fortsetzung zu einem edeln Ganzen verbunden ist. Die blühende Phantasie, der schöne kraftvolle Styl des Verfassers, den das Publikum bereits von einer vortheilhaften Seite kennt, machen dies Buch zu einer sehr anziehenden Lektüre, und erheben es zu dem Range der vorzüglichsten Produkte unserer neuern schönen Litteratur.

Der Faust der Morgenländer oder Wanderungen Ben Hafis, Erzählers der Reisen vor der Sündfluth. 8. Bagdad 1797.

Der Verfasser Fausts, Giafars und Raphaels verläugnet sich in dieser Fortsetzung seiner Reisen vor der Sündfluth nicht. Eben die unerschöpfliche Einbildungskraft, eben die tiefe Empfindung mit Menschenkenntniss und wohlthätiger Lebensweisheit verbunden. Abdallah misstraut dem Enthusiasmus des Schönen und Guten; verlangt es durch Vorhersagung der Zukunft zu zügeln, erhält diese Gabe, welche die gütige Vorsicht dem Menschen versagt, und ergiebt sich dadurch dem Geiste der Verzweiflung. Aber seinem grossen Herzen getreu, versinkt er nicht in dem Sturme, in welchem er Schiffbruch leidet, zerreisst das Netz das ihn bestrickt und arbeitet sich zu besserem Leben heran. Der Schluss der Geschichte bringt den Erzähler und seinen besten Zuhörer näher zusammen, läst dem schlechtesten Gerechtigkeit wiederfahren, und befriedigt, was so selten der Fall ist, gerade den Leser von den meisten Ansprüchen am meisten.

Die mit der goldenen Medaille gekrönte Preisschrift des gelehrten holländischen Herrn Professors *van Hemert* über die Frage: *hat Christus in seinen Predigten, haben die Evangelisten und Apostel in ihren Schriften sich zuweilen nach den damals herrschenden Volksbegriffen gerichtet? Dieses zugegeben, in welchen Fällen und wie fern und wie viel kann dieser Begriff, wenn er richtig gefasset wird,*

wird, zur Erklärung der Schriften des N. T. beytragen? Diese Preisschrift findet sich bis jetzt nur in den gesammelten Schriften der Teylerschen theologischen Gesellschaft. Nur einige wenige deutsche Theologen haben diesen Schatz bis jetzt kennen gelernt. Er verdient aber jeden gelehrten Exegeten und Theologen Deutschlands genau bekannt zu werden, wie die Wenigen, welchen er bekannt worden ist, laut versichern.

Von dieser Meisterarbeit wird zur nächsten Ostermesse in unserm Verlage eine deutsche Uebersetzung erscheinen. Die Uebersetzung ist von einem Freunde des Herrn Pr. van Hemert, welcher dieselbe unter Zuziehung des gelehrten Hrn. Verfassers angefertiget hat. Die Schönheit des Papiers und Druckes, welchen die Herren Breitkopf und Härtel in Leipzig übernommen haben, wird der Güte des Werkes selbst entsprechen.

Dortmund im Februar 1797.

Heinrich Blothe
und Compagnie.

In der Montag- und Weissischen Buchhandlung zu Regensburg erscheint demnächstens eine mit Anmerkungen versehene Uebersetzung von nachstehendem Werke: Traité de maladies chirurgicales et des operations qui leur conviennent par Mess. Choppart et Desault.

Lebensrettungen Friedrichs II im siebenjährigen Kriege und besonders der Hochverrath des Barons von Warkotsch; aus Originalurkunden dargestellt von C. D. Küster, Consistorialrath und ehemaligen Stabsfeldprediger. *Mit dem Bildnisse Friedrichs II. Zweite verbesserte und sehr vermehrte Auflage.* 8. Berlin 1797, in Carl Matzdorffs Buchhandlung. (18 gr.)

Inhalt. *I Abschnitt.* Allgemeine Uebersicht der Gefahren, in welchen sich der Preuss. Staat und das Leben des Königs im siebenjährigen Kriege befunden haben. — Veranlassung zum siebenjähr. Kriege und seine vorangegangenen Siege. — Die persönlichen Lebensgefahren des Königs. — Die verlohrne Schlacht bey Kollin. — *II Abschnitt.* Darstellung der Gefahren, in welchen sich der König in den 4 Monaten August, Sept., Oct. und November (1761) bis zur Entdeckung der Warkotschen Verrätherey befand. — *III Abschnitt.* Ursprung und Fortgang der plötzlich vereitelten Verrätherey des Baron von Warkotsch. Aus der gerichtlich attestirten Aussage des Heegemeisters Kappel. — *IV Abschnitt.* Aktenmäsiger Bericht und Gutachten, welches vom Breslauischen hohen Oberamt unmittelbar an den König erstattet worden. — *V Abschnitt.* Historische Erläuterungen und Zusätze. — Wie die Gefangennehmung oder Ermordung des Königs ausführbar gewesen. — Einige nähere Umstände von dem Character und Ende des Verräther Warkotsch, aus Originaldocumenten. — Etwas zur Entschuldigung des Hauptmanns von Rabenau, durch dessen Unvorsichtigkeit der Hochverräther entkommen ist. — Des Königs Dankbarkeit gegen den Jäger und Grosmuth gegen Warkotsch. — *VI Abschnitt.* Friedrich II widersteht den grösten Reizungen zum Selbstmorde. — Versuchungen zu Selbstverkürzung seines Lebens. — Bewegungsgründe, welche ihn davon abhielten. — Jubelgedicht der Madame Karschin auf die Rettung des Königs. — Folgen der Lebensrettungen Friedrichs II p. p.

XIV. Note de Livres nouveaux et estampes, qu'on peut se procurer chez *Jacques Decker*, Libraire à Bâle. — Les prix sont en livres de France, dont 24 équivalent à 11 florins d'Empire.

Mémoires de Gibbon, suivis de quelques ouvrages posthumes et de quelques lettres du même auteur, recueillis et publiés par Lord Sheffield, traduits de l'anglois. Ouvrage orné de la silhouette de Gibbon, triturant sa prise de tabac, 2 vol. in-8. — L. 6. 15 S.

Tableau des prisons de Lyon, pour servir à l'histoire de la tyrannie de 1793 et 1794, par Delandine, (Exconstituant) l'un des prisonniers, 1 vol. in-12. L. 1. 16 S.

Des résultats de la dernière campagne, par Mathieu Dumas, membre du conseil des anciens. — L. 1. 4 S.

Campagnes des Français en Italie, ou précis historiques des différentes expeditions des armées françaises au-dela des monts, précédé d'une description politique de l'état de Gênes et de la défense de cette ville par le général Boufflers contre les armées autrichienne et piémontaise réunies. — L. 3.

Nouveau portrait de Louis XVI, représentant son mausolée, portant cette inscription: *A la postérité*, et entouré d'emblemes allégoriques; gravé par Louvion; belle gravure qui a paru en Janvier 1797. — L. 4. 10 S.

Confessions de Rabelais, publiées et mises en Français moderne par l'auteur de l'aventurier français, 1 vol. in-18. fig. — L. 1. 10 S.

Affaire du général Lafayette, ou recueil des discours, pour et contre, prononcés au Parlement d'Angleterre, dans la séance du 16 Dec. — 15 S.

Etat général des postes de la République française, avec une carte. — L. 3.

La forêt, ou l'abbaye de St. Clair, par Anne Radcliffe; traduit de l'anglais, avec fig. 4 vol. in-18. — L. 4.

Mémorial révolutionnaire de la convention, depuis le 20 Sept. 1792 jusqu'au 26 Oct. 1795, par Vasselin, première partie. — L. 3. 10 S.

De la révolution française, par Mr. Necker, 4 vol. in-8. édition original, brochés — L. 11.

Précis du procès de Baboeuf et consorts, ou copie de toutes les pièces de ce procès, 3 vol. in-8. — L. 10.

Voyage en retour de l'Inde par terre et par une route en partie inconnue jusqu'ici, par Th. Howel, suivi d'observations sur le passage dans l'Inde par l'Egypte et le grand désert, par James Capper, traduit de l'anglois par Théophile Mandar. Paris, imprimerie de la République (ci devant du Louvre), in-4. avec cartes. L. 10.

Les amours de Clitophon et de Leucippe, par Achilles Tatius, trad. du grec avec des notes, in 18. édition sur papier velin, gravures avant la lettre, cartonné. L. 12.

Atlas moderne portatif, composé de 28 cartes enluminées, sur toutes les parties du globe terrestre, et de 3 cartes astronomiques, broché, in-8. — L. 12.

Les Bataves, par Bitaubé, 1 vol. in-8. imprimé par Crapelet. — L. 5.

Le nom de Bitaubé, auteur du poëme de Joseph et d'une bonne traduction d'Homère, suffit pour assurer un promt débit à ce nouveau poëme en prose.

Des malheurs de la jalousie, ou lettres de Murville et d'Eléonore Melcour, par Madame Menard, 4 vol. in-18. avec fig. — L. 5.

Journal des principales operations de la campagne de 1794 dans les 7 Provinces unies et pays de la généralité, principalement de ce qui s'est passé pendant le blocus et le bombardement de la ville de Grave, jusqu'à sa redition, par le Colonel de Gross, du régiment Suisse de May, ci-devant Grand-Major de ladite ville, in-8. avec une belle carte. — L. 4. 10 S.

Le Docteur Pancrace, satyre par Chenier. — 18 S.

Theodore ou le petit Savoyard, traduit de l'allemand, par l'auteur de Cyane, 2 vol. in-18. avec fig. — L. 4.

Les cinq hommes, par J. Despaze. — L. 1. 16 S.

C'est les portraits des cinq membres du Directoire de France.

De la guerre déclarée par nos derniers tyrans à la raison, à la morale, aux lettres et aux arts; discours prononcé par Laharpe le 31 Dec. 1794. — L. 1. 4 S.

Ce discours a été imprimé en 1794, mais sa publication retardée jusqu'au mois d'Août 1796.

* * *

Collection complète du point du jour, journal écrit par Barrère, comprenant l'histoire de la révolution jusqu'à la fin de l'Assemblée nationale constituante. 26 vol. in-8. L. 96.

In meinem Verlage erscheint:

Johann Gottlob Schneiders (Professors in Frankfurt) neues kritisches griechisch-deutsches Handwörterbuch wodurch eine allgemein anerkannte Lücke unserer Litteratur auf eine sehr vorzügliche Art ausgefüllt wird. In allen Buchhandlungen findet man zur nähern Ansicht eine weitläuftige Ankündigung und Probe, die dem Werke selbst die beste Empfehlung seyn wird. Ausserdem mache ich das dabey interessirte Publikum noch auf eine Anzeige des Herrn Hofrath Schütz in Jena, im Intelligenzblatt der Literatur-Zeitung Nro. 10. 1797 aufmerksam.

Der erste Band erscheint in der nächsten Ostermesse, der zweyte und letzte in der Neujahrmesse 1798. Auch einen Vorschlag zur Erleichterung der Anschaffung des Ganzen, bey Empfang des ersten Theils, enthält jene Ankündigung.

Züllichau im Februar 1797.

F. Frommann.

III. Bücher so zu kaufen gesucht werden.

Unterzeichnete Buchhandlung wünscht von dem Journal Minerva einzelne Stücke des Jahres 1793 zu haben, da die 2te Auflage dieses Jahrganges auch bereits vergriffen ist; sie erbietet sich daher für folgende Hefte:

Februar, März, Juni, Juli, August, September, October und November 1793, desgleichen für Juli 1792 wenn sie anders nicht durch eine zu grosse Abnutzung unbrauchbar geworden sind, den Ladenpreis zu bezahlen.

Hamburg den 22. Februar 1797.

Hoffmannsche Buchhandlung.

IV. Antikritik

In Nro. 379. der A. L. Z. ist meine bey Heyer in Giessen 1796 verlegte: *Neue französische Grammatik zum Gebrauch für Schulen und beym Privatunterricht*, auf eine Art recensirt worden, die mir als öffentlichem Lehrer der französischen Sprache ein gänzliches Stillschweigen unrathsam macht. Dieses Buch ist ein Auszug aus meinem grösseren: *Essai* d'une grammaire achevée, also *Versuch* einer vollständigen Grammatik, nicht einer vollständigen Grammatik, wie dieses Buch in der Recension genannt wird. Ein Auszug aber kann ohnmöglich sich so weitläuftig mit Entwickelung der Regeln beschäftigen, als das Buch, woraus es gezogen ist. Ich muste, nach dem Plan, den ich mir vorgeschrieben hatte, ganz kurz seyn, dem Vortrag des Lehrers noch manches überlassen, und übrigens mich im allgemeinen auf jenes grössere Werk beziehen. Dieser Auszug fand auch, bey Sprachkundigen Männern, wegen seiner Ordnung und streng systematischen Plans so vielen Beyfall, dass er auf mehreren Schulen eingeführt wurde. Ein Beweis dass er ohnmöglich so viele Unbestimmtheiten und Unrichtigkeiten enthalten kann, als ihm dort vorgeworfen wird, und dass er also wohl so gar schädlich nicht seyn möchte.

Mehr erlaube ich mir nicht zu sagen, als noch dieses: Belehrender Tadel ist mir jederzeit willkommen, aber ich bin auch gar nicht gleichgültig dagegen, ob gründliche Sprachkenner neben den Fehlern, die sich vielleicht in meinen Schriften finden, auch das Gute, welches sie vor andern haben, bemerken oder nicht. Eine Schwachheit, die ich wohl mit sehr vielen Schriftstellern und sogar Recensenten gemeinschaftlich haben möchte.

Giessen im Januar 1797.

F. T. Chastel.

Antwort des Recensenten.

Dass das oben genannte Buch ein *Auszug* sey, habe ich in der Recension (Nro. 379. S. 574) selbst gesagt. Dass es ein Auszug aus einem grössern Werke des Vf. sey, habe ich auch gesagt; nur hätte ich sagen sollen, nicht dass es Garmmaire achevée heisse, sondern *Essai d'une grammaire achevée*. Soll denn aber ein *Versuch* einer vollständigen Grammatik, *nicht* eine vollständige Grammatik seyn? Und da ich dieses grössere Werk nicht zu beurtheilen hatte, was lag denn daran, dass ich dieses Wort bey Anführung des Titels wegliess, worauf hier gar nichts ankam? Ein Auszug kann nicht so *weitläuftig* seyn als ein ganzes Werk, das versteht sich von selbst; aber muss er darum *oberflächlich* seyn? Jenes habe ich nicht gesagt; aber dieses habe ich behauptet, und will es auf Verlangen durch mehrere Beweise erhärten. Meine Beyspiele von Unbestimmtheit oder Unrichtigkeit widerlegt der Vf. damit, dass der Auszug auf mehrern Schulen eingeführt sey! Eine herrliche Widerlegung!

Der Recensent.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 34.

Sonnabends den 18ten März 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1797. März. Berlin bey Friedr. Maurer. Inhalt: 1) Uebersicht der polit. Begebenheiten. 1797. Forts. 2) Der Adel des Schriftstellers. Vom Hrn. Sekret. *Bertrand.* 3) Briefwechsel des Serapion und der Amphiklea. Vom Hrn. Prof. *Fessler.* 4) Bologna vor dem Jahre 1513. Vom Hrn. Prof. *Seidel.* 5) Ueber Liefland. Bruchstücke eines Briefes von H. 6) Die Frauenzimmer. Gespräch zwischen einem neapolitan. Chevalier und einem französ. Marquis. Aus dem Französ. des Abbé *Galiani.* 7) An Luise. 8) Ueber *v. Hippels* Autorschaft. Vom Hrn. Kirchenr. und Pred. *L. F. Borowsky.* 9) Litterar. Anzeiger.

Das Journal des Luxus und der Moden vom Monat März ist erschienen und enthält folgende Artikel. I. Der Saturnalienschmaus. Eine altrömische Carnevalsscene. Zweite Abtheilung. Tischplätze. Servietten. Carnevalskönig. Vom O. C. R. Böttiger. II. Orchestik. Der Hopptanz, der Dreher. III. Medicinische Modevorschläge. 1) Die Kunst lange zu leben. 2) Ueber die Fleecy Hosiery nebst einem medicinischen Gutachten v. Hrn. Hofrath Hufeland in Jena. IV. Musik. 1) Ueber die Rechtschreibung des Worts Guitare nebst einem Gedichte darauf. 2) Tonleiter zur Mandoline. V. Kunst. Ueber das Chalcographische Institut in Dessau. Eine artistische Vorlesung vom Hn. von Erdmannsdorf in Dessau. VI. Theater. 1) Ueber Iffland in Berlin, aus zwey verschiedenen [illegible]. 2) Ueber das Theater in Salzburg. 3) Nachr[illegible] vom Weimarischen Theater. VII. Modenachrichten aus Briefen. 1) Aus London. 2) Aus Berlin. 3) Aus Leipzig. VIII. Ameublement. IX. Erklärung der Kupfertafeln, welche liefern: *Taf.* 7. Eine junge Dame mit einem goldgestickten Linontuch auf dem Kopfe und einem neugefassten Halbmantel. *Taf.* 8. *Fig.* 1. Eine junge Dame mit einem Turban mit Silberquasten und einem Lilas Atlas-Leibchen. *Fig.* 2. Eine Dame mit Haube und Halbmantel in bescheidenem Morgenanzuge. *Tafel* 9. Eine Athenienne als Räucherpfanne oder Candelaber zu gebrauchen.

Der Jahrgang von 12 Stücken kostet bey uns in allen Kunst- und Buchhandlungen auf allen Postämtern, Zeitungs- und Addrefs-Comptoiren 4 rthlr. Sächsisch oder 7 fl. 12 kr. Rheinisch.

F. S. privil. Industrie-Comptoir.

Neues Journal der Physik, herausgegeben von D. Fr. Albr. Carl Gren. 4ten Bandes 1s Heft, mit 2 K. gr. 8. (10 gr.) Inhalt: 1) Ueber die gereizte Muskelfaser, ein Brief an den Hrn. Ob. BR. F. A. von Humboldt vom Hrn. D. Phil. Michaelis. 2) Bemerkungen über Hrn. Prof. Hube's Erklärung der Ebbe und Fluth von Fr. C. Fulde. 3) Einige Bemerkungen zu Hn. J. G. Voigt Beobachtungen und Versuche über farbiges Licht, Farben und ihre Mischung vom Hrn. D. Richter. 4) Beobachtungen der atmosphärischen Electricität von 1792 bis 1796. Vom Prof. Heller in Fulda. 5) Ueber die vollkommene Attractionskraft der schwimmenden Körper auf dem Wasser, aus einem Briefe des Hrn. D. Carradori. 6) Betrachtungen über eine Schwierigkeit, die bey der Art statt findet, wie die Newtonianer die Cohäsion der Körper und die andern dahin gehörigen Phänomene erklären vom Hrn. D. Murhard. 7) Ueber die Electricität im leeren Raum, aus dem Franz. des Abts Fandi gezogen. 8) Ueber des Herrn de Saussüre Diaphanometer von Hn. D. Murhard. 9) Zweites Schreiben des Hrn. Alex. Volta an den Herausgeber über die sogenannte thierische Electricität. 10) Ueber die merkwürdige magnetische Polarität einer Gebürgskuppe von Serpentinstein, aus einem Briefe vom Hrn. O. B. R. von Humboldt an den Herausgeber. 11) Preisaufgabe von van Teylers Gesellschaft fürs Jahr 1797.

Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg. Herausgegeben von Fischbach, Kosmann u. Heinsius. 3s Stück, 1797. (Berlin, b. Belitz u. Braun) enthält mit der Abbildung der Medaille auf den Herrn Generallieutenant von Bischoffwerder: A. Abhandlungen. 1) Ueber das Denkmal des Grafen von Schwarzenberg, in der Nikolaikirche zu Spandau und die zweymal dort vorgenommene Untersuchung seines Grabes vom Herrn Inspektor Schulze in Spandau. 2) Fortgesetztes Verzeichniss von den adelichen Gutsbesitzungen der Chur-Alt- und Neumark. 3) Beytrag zu den Anekdoten Frie-

derichs II. 4) Schattenriss von Elisabeth Christine, Gemahlin Friedrichs des Einzigen. B. Tagesgeschichte.

Neueste Religionsbegebenheiten. 19ter Jahrgang. 4tes Quartal. (Der Preis fürs ganze Jahr ist 1 rthlr. 12 gr.) Giessen bey Krieger. 1796. enthält: I. Zwey Partheyen unter den Christen. II. Königlich-Preussische Religionsanstalten. III. Von der Vergebung der Sünden überhaupt. IV. Nothwendigkeit des Glaubens. V. Schrift und Vernunft. VI. Ueber Literarischen Frieden.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Um das verehrungswürdige Publikum mit dem nähern Plane bekannt zu machen, auf welche Art der angekündigte Supplementband zu *Haltaus Glossarium* bearbeitet wird, und was sich dasselbe dabey zu versprechen hat; so haben wir die zwey Artikel *dorslachtigh* und *dorslachtigh eghen* abdrucken lassen, und übergeben solche der öffentlichen Beurtheilung. Alle mit einem † darin bezeichnete Urkunden sind entweder noch gar nicht gedruckt, oder nur in sehr seltenen Deductionen zu finden, die man also eben deswegen für ganz neu halten kann. Freilich können nicht alle Artikel diesem Probeartikel gleich bearbeitet werden, weil man nach dem Materialien-Vorrath und demjenigen sich richten muss, was in den ältern Glossarien bereits hinlänglich erschöpft ist. Unterdessen werden auch viele Artikel an neuen Materialien reichhaltiger seyn, als diese Probe. Dass einer jeden urkundlichen Stelle eine besondere Abtheilung Litter oder Nummer gegeben wird, geschieht theils der Deutlichkeit theils der Bequemlichkeit halber bey Remissionen. So wird sich zum Beyspiel bey *Warscop* mit unter auf *dorslachtigh eghen Lit. a membr. 1. lit. e. h. s. u. v. w. x. z. aa.* u. s. f. bezogen und der Leser bey dem Nachschlagen sogleich in den Stand gesetzt werden, die passende Stelle zu finden. Dieses nur zur einstweiligen Nachricht mit der Bitte, uns nunmehr zu desto grösserer Aufmunterung mit häufigen Subscriptionen zu beehren.

Wir beziehen uns übrigens auf die Ankündigung dieses Werkes selbst, und fügen nur noch hinzu, dass der Subscriptions-Termin bis den 1ten Juli lauf. Jahres verlängert ist.

Dortmund im Februar 1797.

Heinrich Blothe und Compagnie.

Probebogen.

Dorslachtig. Durslacht, Durschlechts, Durschlechterlich, Thurschlechtig — —

Dieser Ausdruck kommt in den ältern Urkunden-Sammlungen ziemlich sparsam vor. Das Wort *dor* oder *durchslachtig* ist aus den zwei Wörtern *durch* und *schlacht* zusammengesetzt. *Wachter* und *Schilter* in Glossariis erklären das Wort *Schlacht* ganz richtig mit *Geschlecht*, *Gattung*, *Art*,

(siehe *Schlachternut*)

und *Schilter* übersetzt die Stelle des Art. Arg. Vet. §. VI.

„den fall du kein seiner Bürger umbe keiner „*Schlachte* Sache oder Klage irren —

sehr treffend mit

„nullus civium per *cujuscunque* querimoniam impediri debet —

welchem *Cramer* in den W. Nebst. P. 8. p. 10. beistimmt. Das Wort *dor* oder *durch* (per), wenn es mit andern Wörtern zusammengefügt wird, bedeutet etwas *vollkommenes*, etwas *ganzes*, wie schon aus dem L. 166. §. 1. D. de Verb. Sign. erhellet.

Wehner edit. *Schilt.* s. v. durch p. 91. et 596.

Das Wort *durchslechts*, *durchslechterlich etc. etc.* will daher eben so viel sagen, als: *simpliciter*, *indistincte*, *sub quovis respectu*, *sine omni exceptione*, *ohne allen Unterschied*, *in jeder Rücksicht*, *auf alle Art und Weise* —

Consil. Altdorf. p. 749.
Besold Thes. pract. Cont. p. 441.
Diether Suppl. Speid. p. 89.
Cramer Beitr. P. 8. p. 131. §. 1.

Dorslachtig eghen, *vry dorslachtigh eghen*, *thurslechtig eygen*, *durschlacht eegen etc. etc.*

Haltaus hat nur zwey Urkunden aus

Nunning Monum. Monast. Dec. 1. p. 339.
Steinen Westph. Gesch. XXI. Stück p. 1431.

und *Senkenberg* von den Erb und Erbmannlehn §. 24. im

Jenichen Thes. jur. feud. T. 2. S. 24. diss. 30. p. 650.

ebenfalls nur zwey Urkunden angeführt, worin dieser zusammengesetzte Ausdruck vorkommt. Beide haben jedoch davon den rechten Begriff durch merum et purum allodium ausgedrückt. Ursprünglich und der Regel nach führt das Wort *Eghen* einen dem Wort *Lehn* entgegen gesetzten und dem *allodio* entsprechenden Begriff bey sich, womit also ein von allem Lehnbande befreites Eigenthum ausgedruckt wird.

(s. *Eghen*)

Dieser ächte Begriff hat zwar immer die Oberhand behalten, so dass nach gesunden Grundsätzen derjenige, der dem Ausdrucke *Eghen* eine andere Bedeutung zulegen will, solches als eine *Ausnahme von der Regel* beweisen muss; allein dieser genaue Begriff ist durch den in Teutschland bekannt gewordenen Unterschied zwischen Ober- und nuzbarem Eigenthum in etwas verdunkelt, und hierdurch eine neue Process-Quelle eröffnet worden. Unsere Vorfahren, die solchen aus den ihnen verhassten Römischen und Langobardischen Hülfs-Quellen entsprungenen Verwirrungen einen festen Damm entgegen setzen, und sich und ihre Nachkommen sicher stellen wollten, musten nun auf Beysetzung von solchen Wörtern verfallen, die den Gedanken an ein Lehnsband, womit vielleicht andere Güter von ihnen verhaftet waren, entfernt hielten, und ihnen die Allodial-Eigenschaft und freie Disposition über ihre Güter befestigten. Einige hielten das blose Wort *frey*, *fri*, *vry*, das sie dem Worte *Eghen* vorsetzten, für hinlänglich. Andere setzten aus grösserer Vorsicht, eigentlich aber aus wahrem Ueberflusse, die Worte: *so nit lehnrührig* oder *vry dorslacht eghen* oder andere Synonyma hinzu, und häuften oft einen Pleonasmen auf den andern. Sie wollten aber durch diese gleichbedeu-

bedeutende Zusätze nicht saget, dass das Wort *Eghen* für sich allein betrachtet, eine dem lateinischen Allodio etwa widersprechende Bedeutung hätte. Es stehet vielmehr der Ausdruck *Eghen* eben so gut, wie *vry eghen*, oder wie *vry dorslachtig eghen*, dem Worte *Lehn*, und dem daher rührenden Lehnsbande gerade zu entgegen, und es wird durch diese Ausdrücke ein von allem Lehnsbande ohne allen Unterschied freies Eigenthum in jeder Rücksicht, ein merum et purum allodium, angedeutet. Die meisten Archive von Westphalen enthalten eine Menge von Urkunden, worin diese Ausdrücke viele Jahrhunderte hindurch

A) entweder mit einer beygefügten und völlig entscheidenden Erklärung, oder

B) ohne Beyfügung einer erläuternden Beschreibung vorkommen.

Die zu der Classe

ad A) gehörige Urkunden müssen der Deutlichkeit halber folgende Unterabtheilungen erhalten:

1) Der Ausdruck *vry dorslachtigh eghen etc. etc.* kommt entweder bey Objekten vor, die vorher allodial waren, und auch nachher allodial blieben, oder

2) bey Objecten, die vorher allodial waren, und nachher Lehn wurden, oder

3) bey Objecten, die vorher Lehn waren und nachher allodificirt wurden.

ad 1) Hierher gehören folgende Urkunden:

a) 1251 — Otto Monast. Episc. — — quod Hermannus miles de Velteten domum in Ludinegen ab omni semper obligatione liberrima, utpote legitimum allodium suum, quod vulgo dicitur *thurslacht egen* — ecclesie appropriavit.

Kindlinger Münst. Beytr. 3. Bd. Urk. 75. p. 192.

b) 1253 — Otto Monast. Episc. — — quod Johannes de Ruwenberg redditus annuos mera proprietate sibi attinentes, quod vulgo dicitur thurslacht Eghen, distraxit.

Kindlinger M. B. 3. B. Urk. 75. p. 190.

c) 1263 — quod nos Prepositus et Capitulum nostra bona vendidimus absolute et libere puroque proprietatis jure et absque onere advocatie. †.

d) 1320 — Ego Hennemannus dictus Roghe Vrygravius D. Eng. Com. de Marka notum facio, quod eadem bona jure propriorum bonorum, que dorslagt Egen Gut vulgariter dicuntur — — possidebunt.

Kindlinger M. B. 3. B. Urk. 126. p. 336.

e) 1328 — Nos Henr. dictus Schrodere protestantes, quod vendidimus curiam dictam Suthof ad nos jure proprietatis pertinentem, justo ac vero proprietatis et dominii jure, quod vulgariter *dorslacht eghen* dicitur, hereditarie possidenda — pro prestanda vera ac debita warandia curtis supra dicte prout super justa et vera proprietate in jure fuerit facienda.

Kindlinger M. B. 3. B. Urk. 132. p. 352.

f) 1328 — Nos Theod. de Volmestene cupimus fore notum quod de consensu nostre legitime vendimus justo et perpetuo venditionis titulo et jure, quod vulgariter dorslachtigh eghen dicitur, mansum — — recognoscentes, quod eadem bona ab omnibus censibus et servitiis absolvimus et presentibus quieta et absoluta penitus proclamamus, omne jus proprietatis et dominii liberaliter et plenarie transferendo — †.

g) 1334 — Ego Hermannus de Wittene — — quod vendidi agros quos pro mero proprio, quod theutonice dicitur dorslagen Eegen, in perpetuum possidebunt

Kindlinger M. B. 3. B. Urk. 136. p. 364.

h) 1335 — Ego Henricus de Cusveldia Vrygravius fore notum cupio, quod fratres dicti de Kamene recognoverunt, se vendidisse mansum eorum in Ghynecghe dictum ter Mühlen et proprietatem ejusdem, sicut quondam dictus Vitel proprietatem ejusdem mansi eisdem vendidit, resignantes eundem mansum et ejus proprietatem, promittentes plenam et veram Warandiam facere, pro ut jus bonorum propriorum exigit —

Kindlinger 3. B. Urk. 138. p. 368.

i) 1338 — Statius de Hovele — — quod vendidi curtim vere et legaliter, nec non justo ac perpetuo venditionis titulo jure proprietatis ac dominii, quod vulgariter vor een dorslacht eghen nuncupatur, hereditarie ac realiter possidendam — — †.

k) 1342 — Ego Joannes de Sosato cupio notum esse, quod per praesentes vendo justo venditionis titulo domum pro mera proprietate, vor eyn dorslachtig eygen et hereditario jure perpetuo possidenda — †.

l) 1343 — Nos Gobelinus de Hilleke, Vrigravius D. Com. de Marka notum facimus, quod Gertrudis relicta Engelberti de Hesne, Godefridus ejus filius, Elisabetha, Landradis Margaretha ipsius filie recognoverunt, se vendidisse pratum prope flumen Arse pro puro allodio, quod dicitur teutonice vor een dorslacht eghen — — †.

m) 1343 — Volewardus de Vrylinghusen Conventui in Vrondenbergh vendidit tria jugera terrae arrabilis, quae vulgariter dri Morgen lant dicuntur, pro puro allodio, quod dicitur vor een dorslacht eghen — †.

n) 1346 — Curtim nostram rite et legaliter nec non justo ac perpetuo venditionis titulo vendidimus jure proprietatis ac Dominii, quod vulgariter vor en dorslacht eghen dicitur hereditarie possidendam — †.

o) 1350 — Bernard Kloet vendidit Conventui in Vrondenbergh tria jugera seminabilis terrae teutonice dicta dry Morgen sadig Landes justo venditionis titulo pro puro et mero proprio teutonice dicto vur eyn durslacht eghen hereditarie habenda et perpetuis temporibus possidenda — †.

p) 1351 — Enninchuez judex Ahlensis — quod Alheidis proprietatem mansus dicti Gerding vendiderunt justo et vero venditionis titulo ad habendum et possidendum jure mere proprietatis, quod vulgariter dicitur tho eynen dorslachtes egenen Rechte, et deinceps cum dicto mansu et suis attinentiis faciendum in perpetuum prout ipsorum et eorum heredum placuerit — †.

q) 1352 — Nos Godefridus dictus van Koeten recognosci-

noscimus, easdem domos nos eisdem vendidisse jure proprietatis mere, quod vulgariter dicitur tho eynes dorslachtighen Eghenes Rechte, hereditarie et in perpetuum habendum. — —

Kindlinger 3. B. Urk. 152. p. 421.

r) 1354 — Nos Henricus Vrigravius protestantes, quod Johannes de Scedelike et Gisla conjuges legitime vendiderunt curtem dictam to Volmeringh — hereditarie libere et perpetue possidendum, sicut ipsi eandem curtem usque in hodiernum diem habuerunt etiam pure proprietatis titulo, qui vulgariter vry dorslachtich Eghen potest nuncupari.

Kindlinger 3. B. Urk. 155. p. 430.

s) 1340 — dat Vustincgut pro puro allodio, quod dicitur vor een dorslacht Eeghen ipsis venditis

Kindlinger 3. B. Urk. 146. p. 392.

t) 1355 — Nos Wescelus de Lambeke notum facimus, quod vendidimus redditus annuos ex manso nostro dicto Ermeringh, nobis nostrisque heredibus jure proprietatis et dominii, quod vulgariter eyn dorslacht Eghen nuncupatur, artinente — promissimus praestare debitam Warandiam, prout super justa ac vera proprietate ab omni impetitione libera warandia facienda fuerit.

Kindlinger 1. B. Urk. 149. p. 411.

u) 1359 — Und hebben dat Ghued myt alle Ghuedes Tobehorynge unde de vorgenomde Lude upgelaten vor eyn vry dorslachtigh Eghen — — und loveden em rechte Warscop to done, wo men enes vryen dorslachtighen Eghens to Rechte waren sal.

Kindlinger 3. B. Urk. 160. p. 452.

v) 1359 — quod nos Gerhardus de Herborne bona nostra propria Conventui jure proprietatis, quod vulgo dicitur vor en dorslacht eghen libere et solute perpetuis temporibus hereditarie possidenda et habenda resignavimus, et hujusmodi proprietatis justam Warandyam, prout jus proprii exigit, quod dicitur vulgariter als eghenes Recht is, faciemus — †.

w) 1360 — verkauft Everhard von Herborne seinen *ganzen* Hof zu Aquix, und zwar

α) *halb* für ein Manngud

und

β) *halb* vor eyn dorslacht eghen

und verspricht in Betref des *Eigenthums von dem halben* Hof Warscop zu leisten als Eigenthums-Recht ist. — †.

x) 1373 — verkaufen die von Rodorp

α) den Stillenhof etc. etc. mit Gerichte und Rechte vur eyn vry dorslacht eygen, und versprechen Warscop zu leisten, so wie man eynes vry dorslachtig eygen gudes Warscop leisten soll — †.

in der *nemlichen* Urkunde aber

β) das Bokemannshus etc. etc. vür een lengud, und versprechen Wahrbürgschaft, als Lehnguts-Rechte erfordern — †.

y) 1399 — verkaufen Herman von Velen — —

α) de hoff to Byscopinik myt aller siner olden tobehoringe vor Manngud unses Hern van Monster und des Stichts

in der *nemlichen* Urkunde aber

β) unsre frye dorslachtige egene Gud dat hyena by Nahmen geschreven steyt, alze unse Hus und Hoff, dat Hermanne van dem Berme gewesen —

Cramer Wezl. Beytr. P. 4. p. 146.

z) 1479 — vor dem Gogericht zu Hastehausen verkauft Richard von Boynen

α) syn vry dorslachtige eygene Erbe und Gut genannt Scurhus, weshalben er Wahrbürgschaft zu leisten verspricht, als vry dorslachtigh eghens Recht is — —

und in der *nemlichen* Urkunde

β) ein Leengud genannt Overbekink, weshalben er zu Lehn-Rechte Wahrbürgschaft leistet — †.

aa) 1487 — Henrich Hentorp und Bathe syn echte Husfrowe bekennen, dat se vur sich und alle ere Erven heben verkoift und upgelaten den Junckeren Balthezars van Büren Lysabeth syner eliken Husfrawen und eren rechten Erven eyn ere Erbe und Vryenstoils-Gud genannt Hentorp — — also dat se dat nu vortmehr mogen hebben und behalden sytten und gebruiken tot all erer Nuth Orber und Besten, als se kunnen und mogen — und loveden dusses vurg. Erves und Gudes und all syner Tobehorynge vry dorslachtigh eghen, unbetinset unbeswert und unbekummeret, van yenigen renthen Pachten off Schulden, utgescheiden twe Mark Geldes eyn Schultswyn und gewontlieken Deynst — — und alle wege rechte gute vullenkommene Warscop to doyne, und als eyns vryen Eygens boven und heneden in dem Lande wontlich und recht is, to waren —

Kindlinger 3. B. Urk. 208. p. 611.

bb) 1531 — verschreibt Henrich von Ledebur seine zwei freye durchslechtige eigene zubehörige Erbe und Güter zu Dorstell und Bartelwik — —

Cramer W. Beitr. P. 4. p. 153.

cc) 1588 — vor dem Fürstlichen Officialat-Gericht in Münster verschreibt der nemliche Ledebur die nemliche Güter zu Dorstell und Bartelwik als freye eigen zubehorige nicht lehnruhrige — —

Cramer W. Beitr. P. 4. p. 153.

dd) 1590 — sagt der Official zu Münster, dass vor Uns Gerichtsweise erschienen Hermann Kerkering zur Borg, welcher bekannt — dass er für Johan von Beverforde sich verbürgt, und in Zeit währender Discussion der Beverfordschen Güter ihm das Erbe und Gut Tornemann im Kerspel Heessen adjudicirt, — und er das Tornemanns Erbe wieder vermitz einen beständigen erb und ewigen Verkauf dem Johan von der Reck und Elbrechten Kettler seiner Hausfrawen mit allen synen alden und neuen Gerechtigkeiten — — allent frei ledig und los von allen Beschwerungen und Wehrhaften, auch mit keiner leinschen Wehr oder Dienstbarkeit, utbescheiden Landschattungen Kirchen und Baur-Recht, verhaftet — — als vry dorslachtigh — — †.

ee) 1603 — bezeugt der Official zu Münster, dass Johann von Asscheberg und Hedwig seine Hausfrau

eines unwiderruflichen Erbkaufs verkauft dem Johan von der Rek ihre *Halbscheid* eigend zubehörige allodial Erbe und Güter, als nemlich Natorp, Ostermann, Westermann, Bekedorp, und Steenmanns Erbe als für Freye (ausserhalb etliche Zehntgerechtigkeit) durflachtig unbeswert und unversezt Gud — — dieselbige nun hinführo einzunehmen, und damit zu thuen und zu lassen, nach irem besten Gefallen, als mit andern ihren freyen Allodialgütern — — †.

ff) 1648 — verkaufen Johann von der Bruggeney und Eng. Elis. geb. von Munckhausen Frau von Hasenkamp die andere *Halbschied* der so eben sub lit. ee) benennten Güter in den *nemlichen* Ausdrücken †.

gg) 1609 — verschreibt Henrich Bischopink eine Renthe aus seinem freyen durflechtigen eigen zugehörigen und nicht lehnrührigen Erbe Woll. —

Cramer Beitr. P. 4. p. 152.

hh) 1631 — werden von dem Official zu Münster die Erben Twerhofen etc. so verwechselt, dass solche permuthirte Güthere freye durchschlechtig allodial und nicht lehnrührig seyen etc.

Cramer Beitr. P. 4. p. 152.

ad 2. Folgende urkundliche Stellen gehören hierher:

a) 1281 — Theod. Vleke notum facio, quod bona mea in Mersh — — in manus Henrici Domini de Winteken resignavi et proprietatem dictorum bonorum, quod vulgariter dicitur eigen Guit eidem assignavi, que bona recepti etc.

Kremer Beitr. zur Gülch und Berg. Geschichte. 3. Band. Urk. 146. p. 171.

b) 1299 — Henr. de Draggenvels — — quod Wilhelmus Comes de Monte mihi tradidit X. marcas annuorum redditaum in curte mea de Beyenrode et ejus attinentiis ad me jure proprio, quod vulgariter eygen dicitur, pertinentibus — — et dicta bona eidem comiti pro X. marc. redditibus supra porto — — et de eis ipsorum fideles erimus —

Kremer Beitr. 3. B. Urk. 213 p. 230.

c) 1302 — Ich Lodewig der Burggrave to Hammersteyn in de Catherine myne Vrowe dun kunt, dat wyr heren gerardt dem greven van Gulche gegeven hain dat Dorp Huniswinkele — — unse fry egen, alſo dat Arnold unse Sun sin Erve Mann dan ave sin sal —

Kremer Beitr. 3. Urk. 225. p. 237.

d) 1400 — Otto Biscop to Munster bekennt, dat wy hebbet gefriet und vriet unse Guet geheiten Doevenink, dat Hermann van Merfelde van Uns und Unsen Stichte to Leene hadde, dar Hermann vorg. vor sich und sine Erven Uns und Unsen Sticht weder upgedregen hebbet syn Guet geheiten de Koningeshove mit alle sinen tobehoringen vor eyn dorflechtig recht Egen und heft Uns und Unsen Stichte des Guedes gelofet rechte Warscop tho doene, wo men eyns vry dorflachtig rechtes Egens to rechte waren sal — Und wy hebben vort den vorg. Hermanne myt den vorg. Gude geheiten de Koningeshove belent —

Kindlinger M. B. 1. B. Urk. 17. p. 52.

e) 1447 — Henrich Biscop to Münster beurkundet — Dat die Mohle und Mohlenstede vor unser Stadt Werne gelegen so Uns und Unses Stichts von Münster Leengud is, dem Johan von Lembecke to eynem vrey dorschlächtigen egnen Gude gegeven und gelaten — wogegen Wy von Johan von Lembecke to einer rechter weder Wesfele in Stede der Molen und Molenstede to Bulleren — de syn fry guet gewesen is, und von Niemand vor dessen Dagha dato deses Breves to Lene gehorat hevet, also dat de Mole und Molenstede to Bulleren — vortmehr Unser und Unser Nakommlinge unde Gestichts von Münster Lene Gut und Mann Guet syn und bliven sal, in Stede der Molen und Molenstede vor Weren.

Cramer Wezl. Beitr. P. 4. p. 141.

f) 1617 — erklärt der Herr Erzbischoff zu Cölln den lehnrührigen Zehnten zu Geisen, wogegen die von Rek ihr frey und allodial unbeschwert Erbe, das Guldenhaupt genannt, lehnrührig gemacht, und zu Lehn empfangen haben, in welchen Document der Herr Erzbischoff den gedachten halben Zehnten für ein frey durchschlaechtig Gut declarirt, dass die von Rek damit, gleich andern ihren freyen Gütern handeln schaffen thun und lassen sollen und mögen, ohne Uns und Unsere Nachkommen männigliche Behinderung, doch dass von der Rek dagegen obbesagtes Guldenhaupt Erbe zu Lehn empfange —

Cramer Wezl. Beitr. P. 4. p. 141.

Die vorgemeldete Güter zu Merch, Beyenrode, Hunswinkele, Koningeshove, die Mühle zu Bullern und das Guldenhaupt Erbe waren *vorher* allodial oder vry dorflachtig eghen, wurden aber jetzt lehnrührig.

ad 3. Dieser Satz wird durch folgende Urkunden berichtiget:

a) 1351 — Johan Herr zu Bylstein verkauft seine Lehnwaare zu Sutdincheren den Zehnten, also dass Käufer den vorg. Zehnten, den sie zu Lehn hatten, immerwährend haben sollen vur eyn dorflachtig eghen, und er sie in dem Eigenthum handhaben soll nach Eigenthums Recht — †.

b) 1365 — Rutger von Galen schenkt der Kirche den Egendom des Landes, dat Arnold von Kamene van Uns und Unsen Alderen herto hevet gehat to leenschen rechten, dat uns ledig worden was — †.

c) 1372 — Wy Eng. Greve van der Marke don kund, dat wy hebben gegeven Henrich dem Dukere den Egendom der helffte des Gudes geheiten to Uchting, alze he dat van uns to mann leene hadde, alse dat he und sine rechte Erven de helffte des vorg. Gudes nu vortmehr bohalden vorsetten vorcopen off varwesseln mach off in andere hant kehren, na all sinen willen vor syn vry ledige dorflechtige egene Gude — †.

d) 1400 — in Rücksicht Doevenink s. membr. antec. 2. lit. d.

e) 1447 — in Rücksicht der Mühle zu Werne s. membr. ant. 2. lit. e.

f) 1580 — sagt der Lehnsherr zu Osnabrück, dass der

der Hof aus seiner bishero obgelegener Lehnwahrschaft gänzlich allerdings gelediget und gefreyet, also dass Johann und seine Erben den Hof hinführo vor ihr frey dorslechtige Gut schäzen und halten, und damit nach seinen und ihren Gefallen gleich andern ihren freyen Gütern handeln schaffen thun und lassen sollen und mögen — †.

c) 1617 — in Rücksicht der Zehnten zu Geissen C membr. ant. 2. lit. f.

Die eben gedachten Zehnten zu Sutdincheren, das Galensche Land, das Gut zu Uchtinch, das zu Doevenink, die Mühle zu Werne, der Hof und der Zehnte zu Geisen waren *vorher* lehnrührig, wurden aber jetzt allodial oder vry dorslachtig eghen.

ad B. Zu dieser Classe lassen sich folgende urkundliche Nachrichten rechnen:

a) 1339 — kauft der Rath zu Unna von dem Stifte Essen die alte Heyde als ein frey dorslachtig Gut.
Steinen W. G. XIII. Stück. p. 1140.

b) 1353 — Johan von Berstrate überträgt der Kirche dey Losekenheve vor eyn vry dorslachtig eghen — †.

c) 1354 — Diderik van dem Varste verkauft das Gut Over Kempine und verspricht solches zu wahren vor ein recht dorslacht eghen, alse eghens recht is —
Steinen W. G. II. St. p. 813.

d) 1363 — wird der Ridderhof verkauft, um solchen ledig und los erblich und ewig für ein dorslachtig eghen zu besitzen, und Wahrschaft zu thun, als eghens Recht ist — †.

e) 1367 — Bischof Florens verkauft des Grevenhove als ein dorslachtig eghen an Bernd von Hegk — †.

f) 1412 — wird dieser nemliche Grevenhov vor ein recht vry dorslachtig eghen an Hermann von Rensing verkauft — †.

g) 1371 — Helmich von der Wildowe verkauft dat Gud to Hildorp vor ein dorslacht eghen, und verzichtet, als eghen Recht ist.
Steinen W. G. XIX. St. p. 1141.

h) 1423 — Lambert von Varshem versezt sodanen smalen teynden mit aller schlachternut, als vry dorslachtig eghen — †.

i) 1432 — Lambert von Herborne schenkt der Kirche eine Renthe ut sinem Gud — und is en vry dorslachtig eghen — — und sollen dit wahren und rechte Warscop doen ute dem vorscr. gude vor vry dorslacht eghen, als Wonde und Recht is — †.

k) 1437 — Wy Neyze wanner elike vrowe selgen heren Goderdes van der Reke, Diderich Godert und Johan Gebrodere er Zoene bekennet, dat wy hebbet verkoift Ghezeken van Werne viftein Schillinge Rente to Borene ut unsem Gude dat geheiden is Wynoldesgut to broike und is en vry dorslachtigh ledig eigen — — †.

l) 1437 — Wy Bischopingh Richter heren Biscops to Munster betuget, dat Bernd tor Nysink verkofte erslike jarlike Renthe ut sinem dorslachtigh egenen Erve und Gude to Nysink — †.

m) 1438 — Wy Neyze wandages eliche husfrowe zelgen Goderdes van der Reke — — betuget, dat wy hebt verkoft erslicher Rente ut unsem gude mit Namen Schickengude tor Northolte, ute Weldermannsgude to Bochorst, ute Bottermanns Gud to Kleyhorst und ute unsem gude Westhusen to Büren — — und sint alle veyr guder vurg. vry dorslachtigh eighen Gude ledig und lois unbeswert van yenigen pechten of renten — — †.

n) 1448 — Diderich Vridag verwechselt Land an dem Brüchenweg, als vry dorslachtigh eghen — †.

o) 1457 — Greithe Wandages eheliche Hausfrow sel. Joh. Cloites van Norihelm verkauft eine Renthe ut dem Stenhove im Kerspel Fleryke, als einen vry dorslachtigh eghen guit, unbeswert van eenigen andern renthen, dan allein utgesacht Kerkrecht, Burrecht und Tentrecht — †.

p) 1459 — Wy Berndt Nyssemann und Aleke myn echte huisfrowe doe kundig, dat wy hebt verkoft twe Gulden renthe ut unsem Gude geheiten dat Nysink und is vry dorslachtigh egen und unbetinset — †.

q) 1486 — Harrlev von Nehem verkauft dat Gud, dar Lambert Hoff uf plach to wonen vur een durslachtig eghen Gud — †.

r) 1537 — Johan Porsemann Richter bekennt, dat Bertold Wyschmann und Anne sin echte husfrowe hedden verkoft jarlix rente ut erem vryen und eghen tobehorigen Gude geheiten dat Werlink — †.

Zum Schlusse dieses Artikels muss man noch einige Anmerkungen machen.

1) Es sind also rückwärts sub Lit. A. *über fünfzig* urkundliche Beispiele angeführt worden, woraus nach den von Bischöffen, Grafen, Burggrafen, Rittern, Richtern, Freigrafen, dem übrigen Umlande, und andern öffentlich handelnden Personen seit vielen Jahrhunderten her einstimmig abgegebenen Erklärungen und Zeugnissen erhellet, dass das Wort vry dorslechtig eghen eben so viel als ein purum et merum allodium *nothwendig* bedeutet, also dem Begriffe von Lehn völlig widerspricht.

2) Durch die urkundlichen Zusätze — quod *vulgo* sive *vulgariter* dicitur u. s. w. — wird der so viele Jahrhunderte hindurch sich fortgepflanzte beständige *Sprachgebrauch* mehr als hinlänglich ebenfalls bewiesen, und in den meisten besonders aber Westphälischen Archiven findet sich noch ein ganzes Corps von ähnlich lautenden Urkunden.

3) Ob nun gleich bey
Cramer W. Beitr. P. 4. p. 132 et 145.
auf zwey Urkunden sich berufen wird, worin der Ausdruck dorslachtig auch von Lehngütern gebraucht worden seyn soll; so werden sich doch mehrere solche Beyspiele nicht finden lassen; weil sie nach dem heutigen Geist der Zeit als eine grosse Neuigkeit gewiss schon bekannt gemacht worden wären, überhaupt aber als besondere dem sich beständig erhaltenen Gemeinsinne entgegen laufende *Ausnahmen* nicht vermuthen werden dürfen: und eine Schwalbe noch keinen Sommer bringt. Würde man die besondere Beweg-Ursachen wissen, welche die gedachten zwey Beyspiele veranlasst haben: man würde gewiss entweder auf einen Unwissenheits-Fehler, oder auf einen

nen wohl ausgedachten Erwerbungs-Plan, oder auf einen andern zufälligen Umstand von ähnlicher Beschaffenheit stossen.

4) Ohne auf eine göttliche Eingebung Anspruch zu machen, kann man doch eine sehr wahrscheinliche Ursache angeben, wie es mit der von Cramer all. loc. angezeigten Norrentinischen Urkunde de 1422 zugegangen seyn mag. Der Concipient derselben hielt das vorher lehnrührige Gut Bisping jetzt aus der Ursache für allodial oder frey durflechtig eigen, weil der Bischoff Otto

alle Recht und Ansprake de wy hebben an dem hove to Bispink

verkauft hatte, und der Concipient daran nicht gedacht haben mag, dass sich dieses verkaufte Recht und Ansprake blos auf das jus caducitatis beschränkte. Bey der gemeinschaftlichen Revision oder Mundirung dieses Concepts wurden am Ende die Worte: *echtgeseget Lehnrecht* — hinzugesetzt, die Eingangsworte: vry dorflachtig eghen — blieben aber aus Versehen des mundirenden Copisten stehen, weil sie im Concept vielleicht nicht deutlich genug ausgestrichen wären. Denn der nemliche Bischoff Otto kannte den Begriff von dorflachtig, er hatte solchen bey der Verwechselung des Guts Doevenink gegen die Koningeshove (s. membr. antec. 2. lit. d.) deutlich genug beurkundet, und es läfst sich nicht vermuthen, dass der Bischoff dem vorher von ihm selbst bestimmten und mit dem allgemeinen Sprachgebrauche harmonirenden Begriffe widersprochen haben sollte.

5) Das Haus tom Buxvörde — wovon Cramer all. loc. das zweyte vermeintliche Beyspiel anführt — ist allerdings ein allodial oder frey durchschlechtiges Haus, und der ertheilte consensus Domini directi bezieht sich nicht auf dieses allodium, sondern auf ein von dem Hause Buxvörde ganz verschiedenes obgleich bey diesem Hause benuztes und zugleich verkauftes Erbe. Würde dieses dem Kaiserlichen und Reichs-Cammergerichte vorgelegt worden seyn, so würde die bey *Cramer* all. loc. aus diesem Beyspiele gezogene Folgerung,

Dass vox dorflechtig weder ein allodium anzeigen könne,

unterblieben seyn.

6) Und würden diesem Reichsgerichte die rückwärts sub Lit. A. bemerkten, sich durchgängig gleichen und einen steten Sprachgebrauch erweisenden Urkunden bekannt gewesen seyn; so würde der Referent bey Cramer all. loc. p. 131 nicht auf den Gedanken verfallen seyn, dass dorflachtig wohl etwas anders und nicht vi vocis ein allodium bedeuten müsse. Das Wort für sich allein betrachtet heist freilich nicht soviel als allodium, welche Bedeutung es aber bekommt, wenn es mit dem Worte: *eghen* zusammengesetzt ist.

7) Es ist übrigens zu bewundern, dass man sich bey Cramer all. loc. an dem unschuldigen Worte: *und*, nemlich dorflachtig und allodial, stossen, und darin einen Unterschied dieser Synonimen finden will. Wie oft heist nicht *und* eben so viel, wie *oder?* (s. voc. und)

Und wem ist es unbekannt, dass unsere Vorfahren ja noch unsere Zeitgenossen besonders bey Entwerfung von Contracten und schriftlichen Handlungen einer Menge ein und das nemliche ausdrückender Redensarten sich bedient, und einen Pleonasmen auf den andern gehäuft haben? wovon man sich täglich und selbst in diesem Artikel überzeugen kann.

8) Wollte etwa jemand dadurch sich irre machen lassen, dass in verschiedenen Urkunden bey frey durchschlechtig eigenen Gütern die Clausel: utbescheiden Kerkrecht, Tentrecht, Burrecht — vorkommt; so beherzige er nur, was schon

Duaren. in tract. feud. C. 21. n. 9.

sagt: quamvis autem alicui ex re allodiali debeatur census vel reditus, non ideo minus dicitur allodium.

9) Ein jeder Kenner der Urkundensprache wird an dem Eingangs gegebenen allgemein anerkannten Begriffe des Ausdrucks *dorflachtigh eghen* keinen Augenblick zweifeln, und sich davon *wenigstens* überzeugt fühlen, dass die *allgemeine Regel* für diesen urkundlich wahren Begriff streitet, derjenige also den Beweis übernehmen muss, der dem obigen Ausdrucke in einem speciellen Falle eine andere von dem allgemeinen Sprachgebrauche abweichende Bedeutung aufdringen will; weil man ohne die erheblichsten Ursachen von einem allgemeinen Sprachgebrauche nicht abweichen darf, und sich die Macht der richterlichen Willkühr so weit nicht erstreckt.

Magazin der Fröhlichkeit und des Scherzes. Eine Quartalschrift. Unter diesem Titel erscheint in nächstkünftiger Ostermesse das *erste Stück* einer Zeitschrift, welche der Beförderung geselliger Freuden gewidmet ist. Ihr Zweck ist neue Gesellschaftsspiele für fröhliche Zirkel, und zwar solche, die sich ohne Widerwillen und Langeweile, auch von erwachsenen Personen, statt der gewöhnlichen meist elenden und sinnlosen Pfänderspiele, spielen lassen, nebst andern Materialien zu einer fröhlichen Unterhaltung zu liefern. Der Kunstgriff, eine Unternehmung für Zeitbedürfniss auszugeben, ist so verbraucht, dass wir diess ungern von dem gegenwärtigen sagen; aber dass hier wirklich grosse Armuth und grosses Bedürfniss

dürfniss obwaltet, wird wohl jeder in seinem Leben mehr als einmal gefühlt haben. Die stehenden Rubriken sind: 1) *Neue Spiele* (im ersten Stück sechs). 2) *Ausführungen bekannter Spiele*, z. B. von Sprüchwörtern u. s. w. Räthsel und Charaden. 3) *Vermischte Materialien zur Unterhaltung*, sie bestehen in kurzen Geschichtchen, Anekdoten oder andern Einfällen, die eine Gesellschaft eine Viertelstunde lang belustigen können. Ueberdem wird sich bey jedem Stücke ein neuer *Tanz* mit Musik und ein Gesellschaftslied mit Melodie befinden. — Alle Vierteljahr erscheint ein Stück, etwa 6 Bogen stark in 8. mit einem Umschlage broschirt.

Schnepfenthal, den 1. März 1797.

Fr. Müller.

Einem geehrten Publiko wird hiermit bekannt gemacht, dass zu bevorstehender Ostermesse im Verlag des Commerzienrath Herrn Seidels in Sulzbach, und in Commission der Erbsteinischen Buchhandlung in Meissen ein 3ter Jahrgang derer von dem Herrn Oberhofprediger Dr. *Reinhard* zu *Dresden* gehaltenen Kanzel-Vorträge aufs Jahr 1796 bestehend in 2 Sammlungen, als einer Sammlung unabgekürzter Predigten und einer Sammlung reichhaltiger Predigt-Auszüge, wie aufs Jahr 1795, erscheinen und vor dem völligen Anfange der Messe bey mir zu haben seyn werden. Aufträge und Bestellungen hierauf erbitte ich mir in Post-freyen Briefen.

Meissen den 6. May 1797.

K. Fr. W. Erbstein, Buchhändler.

Auf die bey uns zu mehreren malen wiederholte Anfrage wegen der Fortsetzung der vom Herrn Professor *Heinze* besorgten neuen Ausgabe der Staatskunde des seel. *Toze*, können wir jetzt die zuverläfsige Versicherung geben, dass Herr Prof. *Heinze* mit der Bearbeitung des zweiten Bandes beschäftigt ist. Die bisherigen Unruhen in Europa sind die einzige Ursache, welche die Fortsetzung dieses Werkes gehindert haben. Der zweite Band wird Russland, Dännemark u. Schweden, vielleicht auch die Batavische Republik enthalten, und zugleich die Zusätze und Veränderungen liefern, welche die seit der Herausgabe des ersten Theils verflossene Zeit in den dort abgehandelten Hauptstücken nöthig gemacht hat.

Schwerin im März 1797.

Bödnersche Buchhandlung.

Man kann die deutschen Sprachlehren füglich in zwey Klassen eintheilen, nämlich: in solche, die für gebohrne Deutsche und in solche, die für Ausländer geschrieben worden sind. Jedermann sieht sogleich ein, dass diejenigen Anweisungen zur Erlernung der deutschen Sprache, die zum Gebrauche der Deutschen bestimmt sind, unmöglich von den Ausländern mit Nutzen gebraucht werden können. Fremden, die Deutsch lernen wollen, wird daher die Nachricht, dass die von uns vor einiger Zeit angekündigte und sehnlichst erwartete Nouvelle Gramaire allemande pratique à l'usage des François et de ceux qui possèdent la langue françoise etc. nunmehro die Presse verlassen hat, äusserst willkommen seyn. Diese Sprachlehre vereiniget alle Vorzüge, die in den vorhergehenden Sprachlehren einzeln angetroffen werden. Sie ist in einer durchaus correcten und ächt französischen Sprache abgefasst und kann daher auch von Deutschen die Französisch und Deutsch zu gleicher Zeit lernen wollen, mit dem besten Erfolge gebraucht werden. Kurz, wir sind berechtiget dieser Sprachlehre allen bisher für Ausländer geschriebenen Sprachlehren den Vorzug zu geben. Jeden wird ein fleissiger Gebrauch derselben von der Wahrheit unserer Behauptung überzeugen. Sie ist 26 Bogen stark in allen Buchhandlungen um 18 gr. zu haben.

Reinicke et Hinrichs.

Dr. *Georg Fordyces Anfangsgründe der theoretischen und praktischen Arzneywissenschaft* werden nach der 6ten Original-Ausgabe diese instehende Messe in einer guten Verteutschung unfehlbar bey Gottlieb Korn in Breslau in 8. erscheinen.

III. Bücher so zu verkaufen.

Conciliorum sacrorum nova et amplissima collectio, ed. J. Dom. Mansi. 30 vol. Folio. Venetiis.

Der 31te Band ist unter der Presse. Man wendet sich in Postfreien Briefen an den

Universitäts-Proklamator
J. A. G. Weigel
in Leipzig.

IV. Auction.

Verzeichniss eines Theils der Bibliothek des Herrn Fr. Gab. Resewiz, Abts zu Klosterbergen, nebst einem Anhange von vielen guten Büchern aus allen Wissenschaften, Landkarten und Kupferstichen etc., welche den 22 May 1797 zu Leipzig versteigert werden sollen. Zur Bequemlichkeit entfernter Käufer habe ich Exemplare niedergelegt: in Gotha in der Ettingerschen Buchh.; in Prag in der Herrelschen Buchh.; in Breslau bey Hn. Joh. Dan. Korn; in Marburg in der akad. Buchh.; in Giessen in der Kriegerschen Handl.; in Nürnberg in der Raspeschen Buchh.; in Berlin in der Maurerschen Buchh.; in Ulm in der Stettinischen Buchhandlung.

Commissionen werde aufs pünktlichste besorgen.

Noch muss ich bemerken, dass die Versteigerung *unabänderlich* den bestimmten Tag anfängt, (so wie es bey allen hiesigen Bücherauctionen der Fall ist,) und bitte daher um baldmöglichst gefällige Einsendung der Aufträge.

Leipzig den 7. März 1797.

Joh. Aug. Gottl. Weigel,
verpflicht. akad. Proklamator.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 35.

Mittwochs den 22ten März 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Hufeland's *Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst.* 3r B. 3s Stück. (12 gr.) Inhalt: I. Ueber den falschen Schwindel vom Hrn. Hofr. *Herz* zu Berlin. II. D. *Kruse* zu Wevelinghofen an Hrn. Hofr. *Sömmering* über eine neue Ursache der Blindheit. III. Geschichte einer ächten Lungenentzündung, die im Jahr 1795 zu Melle im Osnabrückschen und einem Theil der Grafschaft Ravensberg epidemisch geherrscht hat vom Hn. D. *Schmidtmann* zu Melle. IV. Nachrichten von der medicinisch-chirurgischen Krankenanstalt zu Jena, nebst einer Vergleichung der klinischen und Hospital-Anstalten überhaupt, vom *Herausgeber.* V. Versuche über die reizendstärkende Kurmethode, als die durch die Erfahrung bestätigte einzige Heilart der Viehpest, vom Hrn. Medicinalrath von *Schallern* zu Baireuth. — Da der letzte Aufsatz für ganz Teutschland, und alle von dieser fürchterlichen Krankheit heimgesuchte Gegenden von äusserster Wichtigkeit ist, so ist er auch bey dem Verleger einzeln für 1 gr. zu haben.

Neues theologisches Journal. Herausg. von H. E. G. *Paulus.* Jahrgang 1797. Erstes Stück enthält: I. *An die Leser.* Einige vorläufige Notizen und Erklärungen. II. Skizze einer systematischen Uebersicht der *Grundregeln* jeder philologischen, besonders aber *der biblischen Kritik.* Recensionen: I. *Griesbach*, Novum Testam. gr. ad fidem Codd. Verss. et Patrum recens. II. *Löffler's* Predigt und Rede bey der Ordination des Superint. zu Mühlhausen, Herm. Gottfr. *Demme.* III. *Ebendesselb.* Predigten mit Rücksicht auf den Geist des Zeitalters. IV. *Planck's* Abriss einer historischen und vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme uns. verschiedenen christl. Hauptpartheyen. V. J. W. *Schmid* de notione biblica remissionis peccatorum. VI. M. Phil. Fr. *Gamperts*, Pred. zu Regensburg, Predigt über Ps. 124. VII. Sektengeist, von Joh. Jak. *Stolz.*

Neue Klio eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte. Herausgegeben von Ludw. Ferd. Huber. 1797. Januar u. Februar, enthält: I. Statistisch-politischer Bericht über das Herzogthum Savoien und die Grafschaft Nizza, erstattet im Jahr 1793 von Gregoire, im Namen der in diese verkannten Länder geschickten Kommissarien des Nationalkonvents. II. Kritik. 1) Considerations militaires et politiques sur les fortifications, par le C. Michaud (Darçon) Ancien Général de Division et Inspecteur des Fortifications. 2) Essais sur l'état actuel de la France I. Mai 1796 par B. F. A. Jonv. 3) Mémoire historique sur la réation royale et sur les massacres du midi, par le C. Freron. 4) Le Tombeau de Jacques Molai, ou le secret de Conspirateurs, à ceux qui veulent tout savoir. 5) Charlotte Corday, décapitée à Paris; ou memoire pour servir à l'Histoire de la vie de cette femme célebre, par Gouc Gironville. 6) Histoire chronologique des opérations de l'armée du Nord et de celle de Sambre et Meuse, depuis le mois de Germinal de l'an II. (Fin de mars 1794 jusqu'au même mois de l'an III. S. 1795) par le C. David. 7) De la nécessité de rendre nos Colonies indépendantes, et de supprimer notre acte de navigation. 8) Almanach des Bizarreries, ou recueil d'anecdotes sur la revolution etc. etc. 9) De la guerre déclarée par nos derniers Tyrans à la morale et aux arts. Discours prononcé par le C. la Harpe. 10) Revolution de l'Inde pendant le Dix-huitieme siecle, ou memoires de Tipoo-Zaeb, Sultan du Maissour écrits par lui-même, et traduits de la langue indostane. Publiés par A. F. Desodoards. 11) Cyrus et Milto, ou la Republique par H. d'Ussieres. 12) Lettre du Comte de Antraigues à M. de M. de L. C sur l'état de la France. 13) De l'esprit des économistes, ou les économistes justifiés d'avoir posé par leurs principes les bases de la revolut. franç. Par le Prince D.... de G.... 14) Grosbrittanniens Fortschritte in der Staatskunst. 15) Ueber den bevorstehenden Frieden des deutschen Reichs mit Frankreich. Unterthänigstes Gutachten eines geheimen Raths an seinen Fürsten. 16) Ueber Preussens wahres Interesse der Staatsumwälzung u. Entwickelung der neuen Staatsverfassung von Frankreich, vom Anfange bis jetzt. Von einem Augenzeugen. 18) Revolutionsalmanach von 1797. III. Geist der französischen Zeitblätter. 1) Ueber die englischen Friedensunterhandlungen. 2) Ueber Buonaparte. 3) Ueber den Jakobiner Antonelle. 4) Ueber die in Paris und in den Departements verübten Mordthaten u. Diebstähle. 5) Ueber das französische Religions- und Kirchenwesen. 6) Seltsames

Mährchen von einem geh. Artikel des zwischen Spanien und der französischen Republik abgeschlossenen Friedensbündnisses. 7) Ueber die Hinrichtung des Hrn. von Custy. 8) Ueber den Kronprätendenten. 9) Ueber Pressfreyheit. 10) Vom Gemeingeiste. Von den Pariser Weibern. 11) Ueber Gregoire Auszüge. 12) Prozess eines Taubstummen.

Frankreich im Jahr 1797. Aus den Briefen deutscher Männer in Paris. Mit Belegen. *Zweytes Stück.* I. Ueber die Resultate des letzten Feldzuges von M. Dumas. II. Untersuchung der Frage: Was dürfte das Resultat der französischen Revolution, des Krieges, den sie nach sich gezogen und des Friedens, der demselben ein Ende machen wird, für die Colonieen in Amerika seyn? von Malouet. III. Röderer über die Orleansche Faction. IV. Nachrichten von dem Leben und Charakter Ch. G. L. Malesherbes. (Beschluss.) V. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. VI. Lacretelle über die Pariser Weiber. VII. Röderer über die Pariser Weiber. VIII. Auszüge aus Pariser Briefen. IX. Chant du banquet republicain pour la fete de la victoire von Chenier, mit Musik fürs Clavier von Catel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Wir eilen, die Freunde einer belehrenden und unterhaltenden Lectüre auf folgende bald zu erscheinende Schrift aufmerksam zu machen, wovon der Prospect in allen Buchhandlungen gratis gegeben wird.

Esprit des *journaux* ouvrage périodique, dans lequel on trouvera réuni tout ce qui peut intéresser la politique, les commerce le sciences et les arts etc.

Dieses Werk an dem die ehrwürdigsten Schriftsteller des Auslandes arbeiten, hat die Anzeige der sichersten Neuigkeiten zum Hauptgegenstande. Der Staatsmann wie der Kaufmann und Oeconom wird sich daraus unterrichten können und der Gelehrte darinnen die wichtigsten Werke des Auslandes angezeigt und unpartheyisch beurtheilt finden. Den 8ten 16ten 24ten und letzten jedes Monats kommt davon bey Reinicke et Hinrichs in Leipzig ein Heft 2 Bogen stark heraus. Auswärtigen wird es alle 14 Tage, auch wöchentlich, gesandt. Das Abonnement ist 4 rthlr. für 9 Monate und 1 rthlr. 8 gr. fürs Quartal; man abonnirt in obengenannter Buchhandlung und auswärts in allen Postämtern und Buchhandlungen, wie im Prospectus angezeigt ist.

Eduard *Gibbon's* Esq. Leben, von ihm selbst beschrieben. Mit Anmerkungen herausgegeben von Johan Lord Sheffield. Aus dem Engl. übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Leipzig bey Reinicke et Hinrichs 1797. 8. 1 rthlr. 8 gr. Auch unter den Titel: Ed. Gibbons Esq. vermischte Werke ein literarischer Nachlass etc. Erster Band. — Eine der vortrefflichsten Biographieen unter der Menge mittelmässiger und schlechter, welche uns aus England zugeführt werden. Doch nie liess sich von Gibbon etwas schlechtes erwarten. Ein Mann, der unter den gelehrten Engländern dieses Jahrhunderts mit den grössten Schätzen der Gelehrsamkeit ausgerüstet war, und den grössten Theil seines Lebens mit Denken und literarischen Arbeiten angebracht hatte, musste durchaus interessant werden, wenn er über sich selbst und die allmählige Ausbildung seines Geistes schrieb. Vollendete Gelehrte und Jünglinge werden daher dieses Buch gewiss mit gleichem Nutzen und Vergnügen lesen. Besonders empfehlen wir es mit dem Herrn Uebersetzer (welcher sich unter der Vorrede blos mit den Buchstaben F. G. S. zu erkennen giebt,) allen Studierenden, insonderheit aber denjenigen „welche Geist und Muth genug besitzen, etwas vorzügliches im Felde der Wissenschaften zu leisten" zum anhaltenden Nachdenken. Wir können dies um so mehr thun, da auch die Uebersetzung einen Mann zu erkennen giebt, der mit hinreichenden Kenntnissen versehen ist, um seinen Gegenstand gehörig bearbeiten zu können. Die Noten sind nicht überhäuft, aber nach unserm Urtheil zweckmässig und gründlich, und die Sprache so rein und fliessend, dass man nur an wenigen Stellen auf eine Uebersetzung schliessen kann. Wir wollen uns weiter mit keinem Auszuge befassen, weil er zu weitläuftig ausfallen würde, wenn wir alles ausheben wollten, was vorzüglich bemerkt zu werden verdient; zudem haben auch mehrere diese Arbeit bereits unternommen und entbehrlich gemacht. Dem Titel gegenüber befindet sich das wohlgerathene Portrait des Verfassers, welches ihm durchaus gleichen soll. Die Fortsetzung dieses wichtigen Werks erwartet man mit Ungeduld.

Bey C. Fr. *Müller* und Comp., Buchhändler in Carlsruhe ist fertig geworden:

Plan der Belagerung von Kehl und Hüningen queer Fol. illuminirt 6 gr.

Nachrichten (geheime und wichtige) vom Beuchrhein aus den Zeiten da General Scherp zu Bruchsal war. Für Bürger und Landleute auch für Staatsmänner lesbar. 8. Rheinstrom 1797. 2 gr.

Die löbl. Buchhandlungen erhalten solche, von meinen Commissionairs Herrn Reinecke et Hinrichs in Leipzig gegen Schein.

Inhalt des Februarstücks vom Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. 1) Ist es wahrscheinlich, dass beträchtliche Summen in Gold oder Silber aus Asien nach Europa gekommen sind. Von C. *Hänsel* in Pirna. 2) Beyträge zu einer Geschichte der Windmühlen. Nach dem Holländischen des Hrn. Adr. Loosjes. Von Dr. U. J. Seetzen. 3) Notizen zur Kenntniss von Bassano und Roveredo. 4) Preis-Curant von Fichten und Fuhrenholz, welches bis Bremen frey geliefert wird, und zu bekommen ist bey dem Holzhändler Christian Holzmann zu Wiesen an der Aller. 5) Rechnung über eine Ladung Holz von Stathell in Norwegen; aus dem Holländischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von *U. J. Seetzen* 6) Rechnung über eine Ladung Holz von Brewig in Norwegen. 7) Ueber den Kalkul mit Logarithmen.

richmen. Von *Girtanner* in St. Gallen. 8) Ueber die Kreide, befonders die englifche. Vom Dr. *U. J. Seetzen.* 9) Ueber die technologifche Benutzung der ausländifchen Bäume und Sträucher. Vom Dr. *Röffig.* 10) Ueber Meiffen, deffen Fabriken und Handel. 11) Einige Urfachen, welche den Flor der teutfchen Tuchmanufakturen hindern. 12) Befchreibung einer neuen Buchdruckerpreffe ohne Bengel und Schraube. 13) Vermifchte Nachrichten. a) Politifche Handelsvorfälle. b) Gefetze und Verordnungen, die das handelnde Publikum betreffen. c) Neue Erfindungen. 14) Anzeige und Befchreibung neuer Fabrik- Kunft- Handlungs- und Mode-Artikel. 15) Anzeige von Häufern und Etabliffements, die fich und die Art ihrer Gefchäfte dem handelnden Publikum bekannt machen. 16) Recenfionen von Büchern, die in das Fabrik- Manufaktur- und Handlungs-Fach u. f. w. einfchlagen.

Expedition des allgem. litterar. Anzeigers.

Bey Gerlach in Dresden find erfchienen: *K. A. Engelhardts Denkwürdigkeiten aus der fächfifchen Gefchichte,* der vaterländifchen Jugend gewidmet. 1r Theil, welcher den Prinzenraub und die Gefangennehmung Johann Friedrichs bey Mühlberg enthält. Das Kupfer ftellt die Waldfcene dar, wie der Köhler den Prinzenräuber mit feinem Schürbaume wacker trillt. Wer auf den 2ten Theil fogleich fubfcribirt, erhält bis Oftern den erften noch für den Subfcriptionspreis von 10 gr. Der nachherige Ladenpreis ift 14 gr. Der 2te Theil wird *Markgraf Eckard I unter Meuchelmördern — Heinrich, Graf von Eilenburg auf der Flucht* — und die Gefchichte der *thüringifchen Bauernunruhen,* oder *Thomas Münzer,* Bauerngeneral, und fein Adjutant *Pfeifer* enthalten. Der Plan diefes Buchs ift, die Aufmerkfamkeit der Jugend von den Ritterromanen auf die wahre Vorwelt des Vaterlandes zu lenken. Den Vortrag des Verfaffers kennt die Jugend längft. Man kann diefe Denkwürdigkeiten auch unter dem Titel: *Hiftorifche Gemälde,* der Jugend gewidmet, haben. Wer fich mit Subfcribenten-fammeln befaffen will, erhält auf 6 Exempl. das 7te frey. Die Fortfetzung des Subfcribenten-Verzeichniffes folgt im 2ten Theile.

Dresden im Februar 1797.

Gerlachifche Buchhandlung.

Das *Februarftück* 1797 der *Oekonomifchen Hefte,* welches zugleich mit dem zweyten Stücke vom Journal für Fabrik etc. am 25ten Februar verfendet worden, enthält: I. Bemerkungen über eine Viehkrankheit, die Holzkrankheit genannt. Fortfetzung. II. D. Röfsig's Beyträge zu einer Theorie über den Baumfchnitt. III. Ebendeffelben Zufammenftellung der Benutzung und Vortheile der Birke. IV. Vergleichung der gewöhnlichen Getraidemafse in Europa überhaupt und in Sachfen insbefondere. Fortfetz. V. Warnung an alle Schriftfteller, oder Berichtigung der entftellten Stellen in der wichtigen Bienenfchrift des Hrn. Appellationsraths Dr. Heyden eich. VI. Ueber die fcn ... dicken Rüben; vom englifchen Lord Find. ter. VII. Nachrichten von der Viehfeuche der Jahre 1747, 1749 und 1750 in England, Meklenburg, Holftein und den Churbraunfchweigifchen Landen. VIII. Fortfetzung der Anzeigen von den in und nach der M. Meffe 1796 erfchienenen Schriften über alle Theile der Landwirthfchaft und der damit verbundenen Wiffenfchaften. IX. Natürliche und ökonomifche Gefchichte des Berberisftrauchs und Anwendung feiner Theile zu mancherley Nutzen. Von Schedel.

Expedition des Allg. litter. Anzeigers zu Leipzig.

Vom *Allgemeinen litterarifchen Anzeiger* ift der Monat *Februar* 1797 erfchienen und am 8ten März regelmäfsig verfandt worden. Er befteht aus XII ordentlichen Nummern (No. XIV-XXV) und IV Beylagen. Erftere enthalten folgende Auffätze: Einige Bemerkungen zu *Nicolai's* Muthmafsung über Kelten, vom Dr. *Anton.* — Von den Gallis bey den ehemaligen theologifchen Doctor-Promotionen (befonders der vom Dr. *Luther.*) — Wunfch nach einem litterarifchen Repertorium, von *Am Ende.* — Nachricht von einer ledernen Münze aus dem 15. Jahrh. vom Pred. *Joh. Mart. Vollmer.* — Recenfion von *G. E. Waldau's* Biographie *J. Albr. von Widmanftadt's,* vom Prof. *Veefenmeyer.* — Empfehlung einer bisher ungenutzten Quelle biogr. Nachr. a. d. XVI. Jahrh. — *G. S. Ermel's* Beytrag zur Symbolothek der Gelehrten. — *Louvet's* Nachrichten von *Varon.* — *F. A. Petfchke* Beytrag zu *v. Schwarzkopf* über St. u. Adr. Kal. — Ueber die Rufs. Kaif. Samml. alter gefchnittener Steine. — Einige Nachrichten von des Baron *Jof. Fr. v. Göz* in Regensburg neueren Kunftarbeiten. — Ueber die Expedition der Franzofen in Italien in litterar. artift. Hinficht. — Vermifchte litter. u. artift. Nachricht. a. Frankreich u. d. Schweitz. — Etwas über d. Einflufs des Buchhandels auf die teutfche Litterat. insbefondere auf d. mufikalifche. — Einige Nachrichten von neuen Mufikalien — vom Erfinder der Klarinette. — Drey Erinner. a. d. Gefellfch. d. Litteraturfr. in Hamburg. — Zweyter Beytr. z. Gefch. fchriftfteller. Einfälle. — Wunfch bey Geleg. der *Stollberg*fchen Ueberfetz. v. *Plato's* auserl. Gefpr. — Franzöfifche Krankheit im 13. Jahrh. von *Kurt Sprengel.* — Befchlufs der Beförderuugen, Ehrenbezeig. u. Belohnung. der teutfch. Gelehrten im Jahr 1796. — Zehn Korrefpondenz-Nachrichten aus Pavia (die Univerfität betr.) Stockholm, Brüffel, Königsfelden, Paris, Freyberg, Braunfchweig (die Univerf. Helmftädt betr.) Lübben, Königsberg, Regensburg. — Befchl. d. Nachr. von der k. t. Cetelifch. in Königsberg. — Verzeichnifs der Oftpr. Schulfchriften, und folcher, die v. Königsberg. Gelehrten 1796 erfchienen find. — Prof. *Georgi's* zu St. Petersburg Notizen zur oriental. Litteratur in Rufsland. — Nachrichten von den gegenwärtigen Befchäftigungen folgender Gelehrten: *Bodmann, Bundfchuh, Fort. Durich, Fikenfcher, Harth, Herwig, Jacquin, Meidinger, Millbiller, von Mittrowsky, Rink, Ruperti, Schunck, Zapf.* Was find Roraten. — Gelder u. Verz. i. hr. einiger Handfchr. von *Kinderling.* — Litterar. Anekdoten vom Fürften *Potemkin* u. der Madem. *Scudery.* — Ueber d. Leihbibliothek in Hannover. — Nachricht. v. teutfch. Natio-nal-

nal-Theater in Altona. — Biogr. Nachrichten von *Angelo Rimini*, *Piatoli*, *v. Pfeiffer*, *Ulr. Zasius.* — *Rink's* Erklär. w. f. Gesch. d. Araber. — Anmerk. über *Girtanner's* Berichtigung. — *Alter* über n. unvergl. Handschr. d. Ausonius. — Dreyssig vermischte Nachrichten, Bemerkungen, Wünsche, Erinnerungen, Bitten, Aufforderungen, Berichtigungen. — Dreyzehn Anfragen über verschiedene Gegenst. d. Litteratur u. Kunst. — Beantwortung von 11 Anfragen des verflossenen Jahres von *F. C. Alter*, *Am Ende*, *Eberhard*, *Gilly* und *Unger*. — Die *Beylagen* enthalten: Dr. *J. J. Meyen's* Antikritiken gegen die A. L. Z. seine zwey Werke: Unbekannte — Wahrheiten und physikalisch-ökonomische Baumschule betr. — Dr. *Klees* Bemerk. über d. *Mulder*sche Geburtszange. — Wünsche, Nachrichten und Warnungen, von *Rink*, Dr. *A. Guilleaume*, *von Haller*, Prof. *Rüdiger*, *M. F. Semler*, *L. H. Teucher*, *Höck.* — Verkauf einer Mineraliensammlung. — Verzeichn. z. verkauf. Bücher. — Ankünd. v. 5. Uebersetz. — Neun von d. Redakteur besorgte Inhalts-Anzeigen von Büchern. — 19 Anzeigen von neuen Büchern, Auflagen und herauszugebenden Werken, von welchen 2 von Gelehrten und 17 von Buchhändlern eingeschickt worden.

Expedition des Allgem. litterar. Anzeigers in Leipzig.

Unter folgendem Titel: Lexicon graecum et latinum manuale wird nächstens ein griechisch-lateinisches Wörterbuch in zweckmäsiger Kürze und Vollständigkeit in einer soliden deutschen Buchhandlung zu haben seyn. Auch wird von demselbigen Verfasser dieses Handwörterbuchs ein grösseres nach dem Scapula bearbeitetes Werk, zum Behuf der Lehrer der griechischen Sprache an welchem derselbe einen zehnjährigen Fleiss verwendet hat, mit ehestem die Presse verlassen können.

Von dem kürzlich in London erschienenen Buche: Erskine upon the causes and consequences of the present war with France ist eine Uebersetzung bereits unter der Presse, welches um Collision zu vermeiden angezeigt wird.

Die allgemeine Wasserbaukunst betreffend.

Dass die von uns in dem letzten Stücke dieser Intell. Blätter vom vorigen Jahre angekündigte allgemeine auf Geschichte und Erfahrung gegründete theoretisch-practische Wasserbaukunst, wegen des guten Fortgangs der Pränumeration und anderweitigen hohen Unterstützung gewiss erscheinen werde, haben wir schon in mehrern öffentlichen Blättern bekannt gemacht. Da aber durch den jetzigen Krieg das Schweizer-Papier zu so einem erstaunlich hohen Preise gestiegen ist, so können wir es nicht wagen, mehr als höchstens 50 Exemplare, ausser denen von den Pränumeranten bestellten, für den künftigen Verkauf abdrucken zu lassen. Wir machen dieses hiermit bekannt, damit die Cammern, Regierungen, und vorzüglich die Bibliothekare öffentlicher Bibliotheken, die dieses Werk zu besitzen wünschen möchten, sich nicht etwa auf den nachherigen Verkauf verlassen. Der Pränumerations-Termin dauert für Deutschland bis zum ersten May dieses Jahres.

Darmstadt den 14. März 1797.

Wiebeking. Kröncke.

III. Erklärung.

Der Verfasser der *Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit*, auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen, an den Herausgeber der Minerva.

Sie haben mich in Ihrem Januarstück einer Art von Blasphemie beschuldigt, weil ich König Friedrich II. Feigherzigkeit nachsagte. Unbefangene Leser meiner Schrift werden diese Folge nicht ziehen. Es ist ein grosser Unterschied zwischen der Unerschrockenheit eines Kriegsmannes, der in ein Bataillon oder in eine Schwadron eingeordnet, seine ganze Bestimmung erfüllt, wenn er das ihm anvertraute Pelotton treibt oder hält, in seiner Seele gehe vor was wolle — und zwischen dem im Gleichgewicht ruhenden Muthe eines obern Befehlshabers, der jene Haufen, grössere aus ihnen zusammengesetzte Abtheilungen, oder ganze Heeresmassen lenken und brauchen soll. Hierzu gehört eine Gemüthsfassung, die ihre ungetheilte Aufmerksamkeit auf den unter ihren Augen liegenden Bezirk koncentrirt, kalt alle Nebenideen zu verbannen weiss, Nichts siehet als was eben da ist, hauptsächlich aber ihren Besitzer nie verläst. Reiche Phantasie, blitzschnelle Uebersicht aller Zufälle im Gebiete der Möglichkeiten, warmes Blut, hoher Ehrgeiz, sind für einen Heerführer in kritischen Momenten, störende, gefährliche Naturgaben. Gerade diese aber hatte Friedrich, noch ausser dem ihm gegenüberstehenden Feinde, bey jedem Gefecht zu bekämpfen, und vermochte sie — was wahr ist muss wahr bleiben — selten niederzudrücken oder zu besiegen. Das Hinderniss seines kurzen Gesichts nicht zu vergessen.

Nach dem Zeitpunkt der Schlacht bey Rossbach hat er sich oft den grössesten Gefahren blosgestellt. Dass er bey Torgau nicht allein in das heftigste Feuer des kleinen Gewehrs — den Kanonen wich er nie aus — hineinritt, sondern selbst dabey eine Kugel auf die Brust bekam, welche bis zum Hemde durchdrang, und ihn während einiger Minuten so der Respiration beraubte, dass man ihn für todt hielt, weiss niemand besser als ich.

Der Zweck meiner Arbeit rechtfertigt mich vor meinem Gewissen: was ich erzähle ist wahr. Schriftstellerruhm suche ich nicht, aber ich will auch nicht die Ruhe meines Alters compromittiren. Sie werden mir dieserwegen meine Anonymität hoffentlich nicht ferner verargen. Aus der Weise wie Sie mich, obwohl mit Höflichkeit und durchscheinender Wahrheitsliebe, behandeln, läst sich ermessen, was ich von Leuten erwarten muss, gegen deren Opinionen die meinigen anstossen, die aber übrigens der Urbanität eines geschätzten Geschichtschreibers, wie Sie, nicht gleich kommen, besonders wenn ich etwa gesonnen wäre, die Gegenstände der *Betrachtungen über die Kriegskunst* weiter zu verfolgen, und dieselben mit der Geschichte unserer Tage in Verbindung zu setzen.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 36.

Sonnabends den 25ten März 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Zu Ostern 1797 erscheinen in *Friedrich Maurers* Buchhandlung zu *Berlin:*

Die Gespenster, kurze Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit, von S. C. Wagener. 1r Theil. Mit Kupfern. 8.

Inhalt.

1. *Erzähl.* Das Gespenst, welches selbst durch verriegelte Thüren drang, vom Hrn. Kriegsr. *Timer*. 2. Enträthselte Charlottenburger Ahndung, von Demoif. *Vierthaler*. 3. Ein Geist, der einem Doctor der Sorbonne auf der Nase spielte, vom Hrn. Pred. *Schwager*. 4. Wunderkraft eines an einem Sonntage gebohrnen Verwalters, von Fr. Landdrostin *v. Windheim*. 5. Dafs man einige Menschen doppelt sieht, vom Hrn. Pred. *Kuhn*. 6. Wie ein Gespenst das andere in Erstaunen setzte, vom Hrn. Amtm. *R*. 7. Aufschlufs über die *weifse Frau*, vom Hrn. Hofr. *Gronau*. 8. Das thurmhohe Gespenst, vom Hrn. Pred. *Bölike*. 9. Wie man über eine gespenstartige Erscheinung den Hals brechen kann, vom Hrn. Direct. *Schöneberg*. 10. Höchstwunderbare Versammlung einiger hundert Geister. 11. Spukender Leichenzug des Berlinischen Leichenwagens, vom Hrn. Feldpred. *Künzel*. 12. Die Verstorbene, welche unmittelbar nach ihrer Beerdigung wieder lebendig in ihrem Sterbebette lag. 13. Wie einige Menschen *sich selbst* doppelt sehen, von Fr. Inspect. *Kannegiefsern*. 14. Das Gespenst in Ketten, weder *Selbsttäuschung*, noch *Menschenbetrug*. 15. Wiedererscheinung eines verunglückten schwermüthigen Mädchens. 16. Zwey enträthselte Geisterwirkungen, vom Hrn. Reg. Quart. Meist. *Kamla*. 17. Spukhaftes Wimmern zu Paris. 18. Von einem der Fräulein Agnesa inwohnenden bösen Geiste, vom Hrn. Hauptm. *Curvinus*. 19. Die spukenden Kalbsknochen, vom Hrn. Geh. Rath *v. Wolter*. 20. Unterhaltung mit dem *Rübezahl*, vom Hrn. Gouverneur *Gebauer*. 21. Der erschlagene Waldteufel, vom Hrn. Geh. Rath *Klein*. 22. Der lebendig gewordene Heilige. 23. Ein Geist, der die Menschheit anklagte, von Hrn. Audit. *Scharden*. 24. Teufelserscheinung zu Aix. 25. Teuflisches Leichenbegängnifs. 26. Der körperlich einwirkende Geist, auf welchen man nicht zurückwirken konnte, vom Hrn. Pred. *Pauli*. 27. Bedeutsamkeit mancher Träume und Ahndungen. 28. Spukende Wiedererscheinung des verunglückten Generals Schenkendorf, vom Hrn. Pred. *Löwel*. 29. Wie man noch im Tode die Lebenden necken kann. 30. Schauderhaftes Poltern einer verstorbenen Wöchnerinn, von Fr. *Arend*. 31. Warum man keinem Gespenste ohne Vorsicht Trotz bieten sollte, vom Hrn. Probst *Kirchner*. 32. Der Wechselbalgskobold, vom Hrn. Pred. *Jungius*. 33. Das singende Gespenst. 34. Ein Geist, der selbst den Ungläubigsten zum Gespensterglauben bekehren möchte. 35. Der wiederbelebte Knochen eines Verstorbenen. 36. Ursprung unsers Schauders vor menschlichen Leichnamen, vom Hrn. Prof. *Hufeland*. 37. Dafs hingerichtete Verbrecher keinen Scherz mit sich treiben lassen, vom Hrn. Justizamtm. *Hartmann*. 38. Erscheinung eines Ermordeten, der seinen Mörder verrieth. 39. Unterirdische Zaubermusik, vom Hrn. Inspect. *Kegel*. 40. Das übelberüchtigte Wirthshaus. 41. Siebenzehn Erfahrungen über das *wüthende Heer*, vom Hrn. Rittmeister Grafen *v. Sparr*, dem *Verfasser*, u. m. a. 42. Beweis, dafs der Geisteraberglaube Menschen mordet.

Der Plan, nach welchem, und die Absicht, in welcher hier erzählt wird, ist in der Vorrede zu diesem ersten Theile angegeben. Ob es dem Verfasser gelungen ist, in einer lebhaften, reinen Schreibart viele Thatsachen in gedrängter Kürze zusammen zu stellen, und in jede einzelne Erzählung dasjenige Interesse hineinzulegen, welches die Leser fesselt und angenehm unterhält, darüber mögen competente Richter urtheilen. In jedem Falle hofft er diejenigen, welche, ungeachtet ihrer Erhabenheit über Wahnglaube und Gespensterfurcht, bey überraschenden spuckhaften Ereignissen noch von einem unwillkührlichen höchst unangenehmen Schauder überfallen werden, auf Erfahrungen aufmerksam gemacht zu haben, welche diesen der Gesundheit so nachtheiligen Schauder nothwendig mindern müssen. Eine Hoffnung, die sich darauf gründet, weil man nicht *Vernünfteleien*, sondern *Thatsachen* liefert. — Herzlicher Dank den menschenfreundlichen Damen und Herren, welche den Verfasser so gütig mit Beyträgen unterstützten. Zu Gunsten der guten Sache sind die Namen derer, welche es nicht ausdrücklich verboten haben, mit abgedruckt. Man glaubt dem Publikum diese Autoritäten schuldig zu seyn. Diejenigen, welche dem Verfasser noch mehr Beyträge zu liefern versprachen, und alle, welche auf diese

(2) N Art

Art zur Ausrottung eines nichtswürdigen gefahrvollen Wahnes ihr Scherflein beytragen wollen, werden sich dadurch ihm und der Menschheit verpflichten. Unter der Adresse: *An den Feldprediger C. J. Wagener zu Rathenow ohnweit Brandenburg* — werden ihre Briefe unter allen Zeitumständen richtig in seine Hände kommen. Ihre Beyträge sind aber, nach Maßsgabe seines Zwecks, nur dann willkommen, wenn 1) die *interessante* Gespenstergeschichte *nicht erdichtet* ist, sondern *sich wirklich zugetragen* hat; 2) wenn die deutlich geschriebenen Namen, sowohl des Einsenders, als auch des Orts, wo sie sich ereignete, und der handelnden Personen, mitgeschickt werden; und 3) wenn ein *natürlicher Aufschluss* des anscheinenden Wunders da, und dieser noch nicht im öffentlichen Druck bekannt gemacht ist. Von anonymischen und überhaupt von solchen Beyträgen, welche diesen dreyen Bedingungen nicht entsprechen, kann durchaus kein öffentlicher Gebrauch gemacht werden.

Das erste Heft der bereits vor einem Jahr angekündigten Zeitschrift: *der Sibyllentempel, der Erläuterung der Geschichte vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Zeit geweihet von Freunden der Wahrheit und Freymuthigkeit*, mit einem allegorischen Titelkupfer von *Kerner* verziert, ist zwar schon im Jul. vorigen Jahrs erschienen, aber die kriegerischen Vorfälle in unsern Gegenden hinderten die Bekanntmachung und Versendung, so wie die Fortsetzung desselben. Da aber sein Inhalt inzwischen nicht veraltet ist, wie aus der Anzeige desselben erhellet, so ist wohl dadurch nicht viel verlohren, und ich gedenke jetzt diese von Kennern mit unzweydeutigem Beyfalle beehrte Zeitschrift in diesem Jahre fortzusetzen, und zur nächsten Ostermesse das 2te Heft zu liefern. Das *Erste Heft* enthält: I. Einleitung oder Eintritt in den Vorhof des Sibyllentempels; II. Ueber das besondere Interesse der neuesten Zeitgeschichte; III. Briefe über Frankreich; IV. Polen, ein Ruinenstück aus der politischen Alterthumskunde; V. Georgien und Zar Heraklius; VI. Elsassische Anekdoten; VII. Ideen zu einer allgemeinen Geschichte des Despotismus; VIII. Aussichten, und IX. Abschnitzeln. — Das *zweyte Heft* wird enthalten: I. Versuch einer Kritik aller Revolutionen; II. der Landtag, ein politischer Traum; III. Briefe über Frankreich, Fortsetz.; IV. Kurze Geschichte des Aufruhrs zu Frankfurt am Main im J. 1614. V. Polen, Fortsetz.; VI. Russland und Frankreich, in Parallele; VII. Skizze einer Geschichte der Flibustiers; VIII. zwey merkwürdige Anekdoten: 1) K. Jakob von Schottland, 2) der holländ. Tyrann in Afrika; IX. Blikke; X. Abschnitzeln, Fortsetz. — Diese Inhaltsanzeige wird jeden Lesefreund von der interessanten Reichhaltigkeit dieser Zeitschrift überzeugen. Die Liebhaber werden ersucht, sich noch vor Ostern d. J. bey mir zu melden, um mich wegen der Auflage der Fortsetzung darnach richten zu können. Bis dahin bleibt noch die Subscription offen. Die Subscribenten erhalten den halben Jahrgang, der aus 4 Heften, jedes von 8 Bogen in 8. sauber gedruckt und zuweilen mit Kupfern verziert, bestehen wird, im Abonnementenpreis von 2 fl. rhein. oder 1 rthlr. 4 gr. sächs. Später tritt dann der Ladenpreis von 2 fl. 30 kr. oder 1 rthlr. 12 gr. per Halbjahr ein. Jedes einzelne Heft kostet 40 kr. oder 9 gr. sächs. Von Ostern d. J. an sollen dann regelmäßig alle Quartal zwey solcher Hefte erscheinen, deren viere einen Band ausmachen, der mit dem nöthigen Register und Haupttitel versehen werden soll. Alle guten Buchhandlungen und löbl. Postämter nehmen Subscription darauf an.

Nürnberg im Monat Februar 1797.

Raw'sche Buchhandlung.

Auch erscheint in dieser Handlung nächstens auf Subscription „*Beyträge zur Geschichte des fränkischen Einfalls in Schwaben, besonders in Würtenberg*" das erste Stück à 8 gr. oder 36 kr.

Nachricht an Prediger und Kandidaten.

Herr M. Schatter, Pfarrer zu Neuenhofen bey Neustadt an der Orla, aufgemuntert durch den Beyfall, den seine 1794 in meinem Verlage herausgekommenen Predigten über die Evangelia eines ganzen Jahres in 2 Bänden gr. 8. erhalten haben, hat sich entschlossen einen Jahrgang Entwürfe zu Predigten über die Evangelia, wie auch zu Kasualpredigten aller Art herauszugeben. Das Werk führt den Titel: Predigerarbeiten, wie sie bey einem Prediger im Amte vorkommen, und das erste Bändchen davon wird künftige Ostern, so wie die andern in den nächstfolgenden Messen in meinem Verlage erscheinen. Von einem Manne, dessen Predigten in mehreren kritischen Schriften, namentlich in der Allg. Lit. Zeitung, in den theol. Annalen und in dem Magazin für Prediger des Hrn. D. Teller IV Bd. 1. St. den bessern Sammlungen deutscher Kanzelreden an die Seite gesetzt worden sind, lässt sich etwas brauchbares erwarten und ich darf dahero mit desto grösserer Zuversicht Prediger und Kandidaten des Predigt-Amts auf diese Schrift im voraus aufmerksam machen.

Baumgärtnerische Buchhandlung.

Die Baumgärtnerische Buchhandlung zu Leipzig hat mir die Redaction der Fortsetzung von dem in ihrem Verlage erschienenen und nicht ohne Beyfall aufgenommenen *Archive merkwürdiger Actenstücke, sonderbarer Rechtshändel, seltner Rechtsfragen u. s. w.* übertragen, und ich eile solche mit desto grösserem Vergnügen zu übernehmen, jemehr sich zu dem zweyten künftige Michaelismesse erscheinenden Bande bereits Mitarbeiter gefunden haben, welche dem Publikum als beliebte Schriftsteller und geübte Rechtslehrer bekannt sind. Um jedoch dieses Werk nach dem Wunsche der Verlagshandlung noch zweckmäßiger und für ganz Teutschland brauchbarer einzurichten, ersuche ich alle diejenigen, welche diesen Plan zu begünstigen gedenken, mir die dahin abzweckenden Aufsätze (wobey ich die Geschichtserzählung nach den Grundsätzen des allgemeinen deutschen Rechts sowohl, als insbesondere nach den, entweder in Sachsen, oder in den preussischen Staaten, geltenden Gesetzen beurtheilt zu wissen wünsche, mit Bekanntmachung der

ihrer

ihrer Seits zu machenden Bedingungen gefälligst einzusenden, wogegen ich mich zu der sofortigen Beantwortung ihrer Anträge hiemit verbindlich mache.

Dresden am 8ten März 1797.

D. Leonhard Gottlieb Stichler,
Rechtsconsulent.

Bey F. T. *Lagarde* in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kiesewetters Grundriss einer *reinen* allgemeinen Logik nach Kantischen Grundsätzen, zum Gebrauch für Vorlesungen, begleitet mit einer weiteren Auseinandersetzung für diejenigen, die keine Vorlesungen darüber hören können. 2te vermehrte Auflage. gr. 8. 1795. — 1 rthlr. 12 gr.

—— Deren zweyter Theil, enthaltend: Grundriss einer *angewandten* Logik nach Kantischen Grundsätzen, zum Gebrauch für Vorlesungen, mit einer weiteren Auseinandersetzung für diejenigen, welche keine Vorlesungen darüber hören können. gr. 8. 1796. — 1 rthlr. 6 gr.

—— Compendium einer allgemeinen Logik, sowohl der *reinen* als *angewandten* Logik, nach Kantischen Grundsätzen zum Gebrauch für Vorlesungen gr. 8. 1796. 16 gr.

—— Logik zum Gebrauch für *Schulen*, gr. 8. 797. 9 gr.

In der *Wolfischen* Buchhandlung zu Leipzig ist zu haben:

Antidemokratische Fragmente. 8. 6 gr.

Burkardts Bücherkunde in allen Wissenschaften, oder Grundlage einer auserlesenen Bibliothek in allen Fächern. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Des Loix pénales, par M. de Pastoret. 2 Tomes. gr. 8. Paris 790. 2 rthlr. 12 gr.

Situation politique de la France, et ses rapports actuels avec toutes les puissances de l'Europe; par Mr. de Peyssonnel. 2 Tomes. gr. 8. ibid. 790. 2 rthlr. 12 gr.

Mémoires historiques et authentiques sur la Bastille etc. 3 Tomes gr. 8. ibid. 789. 6 rthlr.

Nouveau Siècle de Louis XIV. ou Poésies-Anecdotes du Règne et de la cour de ce Prince; avec des notes historiques et des éclaircissemens 4 Tomes gr. 8. ibid. 793. 8 rthlr.

Fragmens de Politique et d'Histoire par Mr. Mercier. 3 Tomes. gr. 8. ibid. 792. 4 rthlr. 16 gr.

le Fédéraliste ou Collection de quelques Ecrits en faveur de la Constitution proposée aux Etats-Unis de l'Amérique, par la Convention convoquée en 1787. 2 Tomes. gr. 8. ibid. 792. 2 rthlr. 12 gr.

Histoire de la prétendue révolution de Pologne avec un Examen de sa nouvelle constitution par M. Mébée. gr. 8. ibid 792. 1 rthlr. 16 gr.

les Soupers de Vaucluse 3 Tomes gr. 12. ibid. 789. 3 rthlr.

Eloge de Mr. le Comte de Buffon par M. de Condorcet. gr. 12. ibid. 790. 10 gr.

Annuaire du Cultivateur par G. Romme. gr. 12. ibid. 793. 1 rthlr.

Nachricht an das gelehrte Publikum.

Je grössere Sensation die kürzlich erschienene Rechtslehre von Kant in der gelehrten Welt verursachet hat, desto willkommener wird einem grossen Theile derselben die Nachricht seyn: dass vom Herrn Konsistorialrath Stephani in Kastell *Anmerkungen* zu derselben bereits unter der Presse sind, welche sich über die vorzüglichsten Gegenstände derselben, (Grenzscheidung der Moral vom Rechte, oberstes Rechtsprinzip, Rechtlichkeit der Testamente, Gültigkeit der Todesstrafen etc.) verbreiten. Von demselben Gelehrten ist auch ein eigenes System des Naturrechts unter der Presse, welches die im obigem Werkchen mitgetheilten Resultate seines Nachdenkens für die Aufmerksamkeit noch mehr rege machen wird.

Beide Werke erscheinen zur bevorstehenden Ostermesse in meinem Verlage.

Johann Jacob Palm
in Erlangen.

Von der so eben in Paris bey *Cocheris* herausgekommenen interessanten Reise in das Innere von Nord-Amerika: *Voyage dans l'Interieur des Etats-Unis à Bath, Winchester, dans la vallée de Shenandoha cet. pendant l'Eté* 1791 wird in unserm Verlage eine zweckmäfsige Uebersetzung, die als ein Pendant zu des Engländers *Wansey* gleichfalls bey uns erscheinenden Reise in eben diesen Gegenden anzusehn, von einem bekannten Gelehrten veranstaltet.

Berlin den 10. März 1797.

Vossische Buchhandlung.

Im Verlag der *Stettinischen* Buchhandlung in *Ulm* wird nächsten Sommer herauskommen:

Onomatologia *Physica* practica, oder *Handlexikon der Physik*, unter Aufsicht des Hrn. Hofr. u. Prof. *Gmelin* in Göttingen herausgegeben von Hrn. Dr. *Jäger* in Stuttgard. *Erster Band*, gr. 8. Ulm, 1797.

In der *Felseckerischen* Buchhandlung in Nürnberg ist zu haben:

Aitken, Johann, über Beinbrüche und Verrenkungen zum Gebrauch für deutsche Wundärzte, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt, von G. C. Reich, 1r Theil, mit Kupfern, von den Beinbrüchen, gr. 8.

ein Werk, das nach dem Urtheil der grössesten deutschen Aerzte und Wundärzte, z. B. der Herren Baldinger, Richter, Loder, Hartenkeil u. a. durch den deutschen Herausgeber so viel gewonnen hat, dass es fast jedem unentbehrlich ist, der den genannten Gegenstand nicht handwerksmäfsig, wie es zur Schande der deutschen Chirurgie noch so häufig geschieht, sondern als wissenschaftlicher Kunstverwandter behandeln will. — Um den Unbemitteltern den Ankauf desselben zu erleichtern, haben wir uns entschlossen, es von jetzt bis Michaelis um den Preis von 1 fl. 30 kr. abzulassen, nachher wird der gewöhnliche Ladenpreis von 2 fl. wieder eintreten.

II. Kunst-

II. Kunstanzeigen.

Von dem so berühmten von Praunschen Kunstkabinet allhier ist nunmehr der von Kennern und Kunstfreunden längst gewünschte Catalogue raisonné auf 34 Bogen in gr. 8. mit Kupfern in französ. Sprache von Hrn. v. Murr unter folgenden Titel erschienen:

Description du Cabinet de Monf. Paul de Praun à Nuremberg par Chr. Theoph. de Murr, avec VII Planches gr. 8. chez Adam Theophile Schneider. 1797. (Prix 2 fl. 24 kr.) Ce Cabinet est composé de Tableaux mignatures, Statues, Bustes, de Medailles antiques, de differens modules en argent et en bronze, de pierres gravées et precieuses, comme aussi de dessins, d'Estampes et de plusieurs curiosités rares et de Chefs-d'Oeuvres, de maitres Italiens, Flamands etc., et de Raphaël, Michel-Ange, Alb. Durer, Lucas de Leyde et Lucas de Cranach, Beham et d'autres vieux maitres.

Auf obige Beschreibung dieses Cabinets, das von den meisten Personen vom Stand besucht worden und noch besucht wird, kann in allen Kunst- und Buchhandlungen um den sehr billigen Preis Bestellung gemacht werden.

Nürnberg und Jena.

Ad. Gottl. Schneider und Weigel.

Bey *Treuttel* und *Würz* in Strasburg ist erschienen:

Recueil d'Architecture, représentant en 34 planches Palais, Chateaux, Hotels, Maisons de plaisance, Maisons bourgeoises, Eglises, plusieurs Jardins à l'angloise, et un nouvel ordre d'Architecture executée tant en France qu'en Allemagne sur les desseins de F. M. d'Isnard, architecte 1 vol. folio d'Atlas; oder

Sammlung zur Baukunst, enthaltend in 34 Kupfern die Abbildungen von Palästen, Schlössern, Hotels, Lusthäuser, Kirchen, englische Gärten u. s. w., die sowohl in Frankreich als in Deutschland nach den Rissen des Baumeisters d'Isnard aufgeführt und angelegt worden sind; ein Band in Folio Atlas-Format. Preis 8 rthlr.

---

1) Hundert Plans von Festungen, Städten und Schlössern in Italien, oder das befestigte Europa, von Joh. Rud. Fäsch. 4. 3 rthlr.

2) Bechsteins getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände in 100 Kupfertafeln nebst der Erklärung, gr. 8. 1796. Diese 100 Abbild. haben wir der Wohlfeilheit wegen schwarz vollständig, die in einen Band gebunden werden können, abdrucken lassen, der Preis ist 4 rthlr., wer aber bey uns Bestellung darauf macht, erhält solche zu 3 rthlr. 8 gr.; gemahlt kosten sie 5 rthlr. Das 12te Heft wird in der Jubilatemesse erscheinen.

3) Lathams allgemeine Uebersicht der Vögel mit Anmerk. u. Zusätzen von J. M. Bechstein. 5 Bände nebst Anhang, mit 110 ausgemahlten Kupfertafeln in gr. 4. 20 rthlr. 12 gr. Dieses neue und vollständige Werk enthält alle bisher bekannte Gattungen von Vögeln, sowohl einheimische als fremde, alle bekannte Africanische, Indische, Neuholländische u. s. w. sind darinn beschrieben so dass dasselbe viele an Vollständigkeit hinter sich lässt und entbehrlich macht.

4) Etwas zur Uebung im Zeichnen für Anfänger. 12 Blätter Fol. 12 gr.

Diese Anfangsgründe sind aus der gründlichen Zeichenkunst von Preissler u. Ihle genommen, wenn das ganze in 10 Heften und 66 Kupfertafeln in Fol. bestehende Werk zu theuer seyn sollte, jedes Heft wird aber auch besonders gegeben, und kostet 12 gr.

Nürnberg und Jena.

Adam Gottl. Schneider und Weigel.

III. Erklärung.

An den Recensenten der Schrift: Ein Wort an Prediger und Consistorien ff. Halle bey Renger 1796 in den Würzb. Anzeigen N. 24 d. J.

Dass Sie mich einen von meinen Wissen aufgeblasenen Mann, einen Halbkenner der kritischen Philosophie, der nicht einmahl die ersten Grundsätze derselben recht inne habe, und einen Philosophaster schelten, finde ich so übel nicht, denn hierdurch halten Sie das Publicum, das Ihren gründlichen Urtheilen hoffendlich trauen wird, von dem Ankaufe und der Lectüre einer Schrift zurück, die wenigstens in Wien verboten werden wird. Dafür, dass Sie mir rathen, mich zu würdigen, Schmidt's (er schreibt sich Schmid, und ich habe seine Bücher theils aus Neigung, theils aus Pflicht gelesen) und anderer Theologen Werke zu lesen, sage ich Ihnen, wie für jeden guten Rath, verbindlichen Dank. Dass Sie mir aber die Behauptung aufbürden, „*die positive Religion könne man nur glauben, die natürliche aber wissen*," ist unredlich von Ihnen, denn in meinem Büchlein stehet kein Wort davon. Und diess ist, wohl zu merken, das einzige, was zur Begründung jener so wegwerfenden Recension, aus einer Schrift angeführet wird, die einen für unser Zeitalter so wichtigen Gegenstand abhandelt. Wenn Ihnen, wie Sie selbst versichern, das Werkchen nichts angieng, warum recensirten Sie es denn? Und eben so seicht und elend als Ihre Recension, war die in der O. d. A. L. Z. St. 81. des vorigen Jahres.

IV. Auffoderung.

Der Verfasser der systematischen Anweisung zum Schön- und Geschwindschreiben, Hr. Rossberg in Dresden, versprach damals, als er dieses Werk ankündigte, dass beym letzten Heft des ersten Theiles die Zeit der Herausgabe des zweiten Theiles bestimmt werden sollte. Da nun dieser letzte Heft schon an der Leipz. Ostermesse v. J. erschienen, aber keines 2ten Theiles Erwähnung geschehen ist; so wird der Verfasser ersucht, doch sein Versprechen sobald als möglich zu erfüllen und nicht auf dem halben Wege dieses so schätzbaren Unternehmens stehen zu bleiben. Auch würde der Hr. Verf. den Freunden und Kennern der Kalligrafie keinen geringen Dienst erweisen, wenn er in einem Anhange eine kurze Geschichte der Schreibekunst überhaupt, besonders aber der Schönschreibung entwürfe. Denn es lässt sich von so einem Kenner der Schrift gewiss etwas Gutes erwarten.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 37.

Mittwochs den 29ten März 1797.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ostrakographische Hefte. Ein archäologisches Kunstwerk.

Prospectus.

Wie oft haben Alterthumsforscher und Kunstliebhaber laute Klagen darüber geführt, dass uns von jenen gepriesenen Wunderwerken der *griechischen Mahlerey* fast gar nichts weiter, als die verworrene Aussage einiger Schriftsteller übrig geblieben ist, die selbst durch das was sie uns davon zu erzählen wissen, nur allzu oft völlige Unkunde und Mangel der unentbehrlichsten Vorerkenntnisse im Kunstfache verrathen. Wenn wir nur *Eine* Venus des *Apelles* einen Bachuszug oder Amazonenstreit des *Zeuxes* oder *Euphranor* besäfsen! oder wenn sich wenigstens nur die Skizzen von Zeichnungen von ihren besten Werken erhalten hätten! Wie oft hat man diesen Wunsch vergeblich gethan, ohne je seine Erfüllung hoffen zu dürfen. Die *Aldrobandinische Hochzeit*, das was in den Bädern des *Titus* gefunden oder wieder verschüttet worden ist, die *Pitture d'Ercolano*, welchen geringen Ersatz leisten diese wenigen Bruchstücke, und wie wenig berechtigen sie uns, von ihrer unbestrittenen Zierlichkeit auf die grofsen Meisterstücke jener wenigstens 3 Jahrhunderte älteren altgriechischen Mahlerschulen zu Athen, Sicyon, Ephesus und Rhodus zu schliessen?

Wenn sich nun aber doch noch Skizzen und Zeichnungen von jenen *alten* Meistern, wenn auch nur in traditionellen Nachbildungen, aber doch ächt und rein erhalten hätten, wer würde nicht in seiner Kunstsammlung, in seinen Portefeuilles einen solchen Schatz zu besitzen wünschen? Nun kann es aber durch historische und artistische Gründe höchst wahrscheinlich gemacht werden, dass sich wirklich gerade in dem Stoffe, der seiner Natur nach in trockener Erde das unzerstörbarste ist, eine grofse Zahl von alten Kunstwerken erhalten hat, auf welchen die reizendsten Figuren und schönsten Gruppen aus den Gemälden jener grofsen griechischen Meister noch heute zu sehn, und, welches diesem hier vollkommen gleich gilt, zu bewundern sind. Die vordem fälschlich sogenannten *etrurischen*, jetzt aber allgemein für *altgriechische* Arbeit anerkannten *Campanischen* oder *Nolanischen Gefäfse* sind diese Kunstwerke. Vor mehr als 2000 Jahren in jenen blühenden Freystaaten Unteritaliens, das man von seinen griechischen Pflanzstädten auch *Grofsgriechenland* nannte, von kunstreichen Händen nach griechischen Modellen verfertigt, blieben sie im stillen Todtenreiche in Gräbern der Menschen, denen sie einst im Leben Erinnerungen an feyerliche Tage gewesen waren, Jahrhunderte lang ruhig und unversehrt, während über ihnen Reiche und Nationen, wie im jährigen Wechsel Blätter und Blumen, abblüheten und verwelkten. In den leichten Umrissen und Zeichnungen, die minder geübte Augen lange Zeit nur für Toskanische Töpferspiele hielten, entdeckte der Kunstsinn eines *Winckelmann* und *Hamilton* in unsern Tagen eine ehrwürdige Kunde der griechischen Vorwelt, ächte Ueberreste altgriechischer Mahlerey. Seitdem wurden alle Kunst- und Alterthumsliebhaber aufmerksam darauf. Man hielt Sammlungen dieser Vasen für eine *königliche* Besitzung. Die allumfassende *Katharina* kaufte für 6000 Rubel die Vasensammlung, die *Mengs* in Italien zusammengebracht hatte, zur herrlichsten Zierde ihres Sommerpalasts. Die Britten schmückten ihr Nationalmuseum mit den von Ritter Hamilton erkauften 600 Vasen, die *d'Harcarville* in 4 prächtigen Bänden mehr zierlich als getreu auf Subscription bekannt machte, und *Wedgwood* in seiner Etruriafabrik zu einer der ergiebigsten Erwerbquellen Brittanniens umschuf. Wer aufser Italien auch nur eine oder ein paar solcher Vasen besafs, hielt sich für sehr reich, und es war nichts seltenes, eine schöne Nolanische Vase an Ort und Stelle selbst mit 100 und mehr Thalern bezahlen zu sehen. Die Gewinnsucht erniedrigte sich sogar bis zu Betrügereien und plumpern oder feinern Verfälschungen in dieser Art.

Seit 8 Jahren brachte der Ritter *Hamilton* eine zweite an Auswahl und Vortrefflichkeit der Zeichnungen der ersten noch vorzuziehende Sammlung solcher Vasen zusammen, deren Ankauf ihm selbst an 30,000 Thaler zu stehen kam, und um die darauf befindlichen Gemälde für Künstler und Kunstliebhaber so gemeinnützig als möglich zu machen, veranstaltete er durch den Director der Königl. Mahleracademie zu Neapel, Hrn. *Wilh. Tischbein*, ein prächtiges Kupferwerk, wovon seit dem Jahre 1791 3 *Bände* in Royalfolio erschienen sind, und ein *vierter* noch zu erwarten steht. Jeder Band enthält 60 Kupfer-

Kupfertafeln ausser verschiedenen dazu nicht gerechneten Erläuterungs-Kupfern. Es sind die Umrisse der Figuren ganz in derselben Grösse wie sie auf den Vasen selbst zu sehen sind, mit einer ausserordentlichen Genauigkeit und Treue gearbeitet, so dass oft *Eine Vase* 10mal gezeichnet und 3mal gestochen, und erst zum drittenmal gebilligt wurde. Man kann daher ohne alle Uebertreibung behaupten, dass noch *nie* der Grabstichel der Neuern die Antiken so ächt wiedergab als hier geschehen ist. Welcher Liebhaber der Kunst und der Alterthümer empfindet nicht hiebey den Wunsch eine so zahlreiche, treffliche, echte Sammlung altgriechischer Zeichnungen, wahrscheinlich nach den berühmtesten Meistern, besitzen und auf mancherley Weise benutzen zu können? Welcher Reichthum von neuen Ideen und Compositionen für den Künstler, der nur im *verständigen* Studium der Antike die hohe Vollendung seiner Kunst erstrebt, und hier das vollendetste in leichten aber sichern Umrissen beysammen findet, was nur das Alterthum liefern kann! Welcher Schatz von Musterzeichnungen für die allgemein beliebten, wie man sie gewöhnlich nennt, etrurischen, richtiger griechischen Decorationen der Zimmertapeten, Wandgemälde und Meubelverzierungen! Und welcher Genuss endlich für den geschmackvollen Leser der schönsten Werke beider classischen Nationen des Alterthums mit Hülfe dieser 2000 Jahre alten Zeichnungen sich auf einmal mitten in den Jubelkreis, die Spiele, Religionsfeyerlichkeiten und Privatgebräuche des geist- und kunstreichsten Volks des Alterthums versetzt zu sehen, und sich durch diesen belehrenden Anblick hundert Dunkelheiten und Anspielungen in den Schriftstellern derselben aufklären zu können. Gewiss, Mahlern, Zierkünstlern, Gelehrten und Dilettanten aller Art muss schon die Nachricht, dass eine solche Sammlung da ist, höchstwillkommen, der eigne Besitz derselben aber sehr begehrungswürdig seyn!

Allein diesem Besitze stellen sich in der That, wenigstens bey uns in Teutschland, keine geringen Schwierigkeiten entgegen. Das Werk ist bey aller von *Hamilton* selbst beabsichtigten Wohlfeilheit doch viel zu kostbar. Was dem Britten, dem der Ganges und Nootkasund zinsbar sind, eine Kleinigkeit ist, wird dem beschränktern Teutschen oft eine unerschwingliche Summe. Jeder Band kann, den Transport so wohlfeil als möglich gerechnet, in Teutschland nicht unter 4 Louisd'or abgelassen werden. Wie viel Künstler und Gelehrte werden einen solchen Aufwand wohl mit ihren Wünschen vereinigen können? Auch zeigt es der Erfolg. Denn es waren vom ersten Bande des Werks, der im Jahre 1792 ausgegeben wurde vor 6 Monaten noch nicht 40 Ex. in ganz Teutschland abgesetzt, und seitdem war ja der Weg von dorther nur für Schlachtenverzeichnisse und Todtenlisten offen. Ist also nicht etwa ein Mittel ausfindig zu machen, unsern tramontanischen Liebhabern diess Werk leichter und wohlfeiler in die Hand zu spielen, so ist der Schatz für uns noch nicht gehoben, die Wünschelruthe schlägt vergeblich, und die glücklichen Britten, die das frühere, 200 Thaler im Subscriptionspreise kostende Werk des *d'Hancarville* fast nur allein befassen, und durch die daraus entlehnten Zimmer- und Meubleverzierungen nach Belieben Gesetze und Muster des Luxus gaben, werden auch aus dieser neuen Sammlung den Vortheil allein zu ziehen wissen.

Eine zweite Schwierigkeit ist der dazu unentbehrlich nöthige *Commentar*. Ohne ihn bleiben diese trefflichen Zeichnungen zwar immer noch sehr beschauenswürdige und vergnügliche Kunstwerke, immer noch nachahmungswürdige Muster für Künstler und Kunstverwandte. Allein wer befriedigt sich wohl bey der Beschauung solcher Bildwerke blos mit der Gewissheit, *dass* es ist, und wer wünscht nicht noch viel lieber zu wissen, *was* und *warum das so* ist? Mit einem Worte, diese meist heiligen Gebräuchen geweiheten Bilder sind Hieroglyphen, die jedermann gern gedeutet haben möchte, und, wenn er sie gedeutet erhält, dann doppelt werth hält. Nun hat zwar der Ritter *Hamilton* seine Lieblinge nicht ohne alle literarische Ausstattung entlassen. Jedem Blatte ist eine oft scharfsinnige, oft aber auch zweifelhafte Muthmasung beygefügt, worauf das Bild anspielen, was es bedeuten könne; wobey ihm sein gelehrter Freund, der Russisch Kais. Gesandschafts-Rath in Neapel, Hr. *v. Italinski*, redlichen Beystand geleistet hat. Allein dieser Text selbst ist englisch geschrieben, mit einer sehr mittelmässigen ihm gegenüber stehenden französischen Uebersetzung, also schon darum vielen Teutschen ganz unzugänglich. Dann gesteht auch *Hamilton* selbst ganz aufrichtig, *dass es ihm gar nicht um Erklärungen zu thun gewesen sey*, die eigentlich ausser seinem Kreise liegen, und der gemachte Versuch beweist hinlänglich, dass nicht blos die Bescheidenheit diese Sprache geführt habe. Ist der Teutsche den Ausländern in unsern Tagen in Etwas überlegen, so ist er es in dem philosophischen, durch Wort- und Sachkritik unterstützten Studium der Mythologie und Alterthumskunde, in den richtigen, durch die Vereinigung fast aller übrigen Wissenschaften geleiteten Forscherblicken auf Kunstwerke und Archäologie. Nur der Teutsche weiss, was in allen übrigen Ländern Europa's über jeden dahin einschlagenden Gegenstand geträumt oder gewahrsagt worden ist, und nur er zieht aus diesem Wissen fruchtbare Resultate und Vermuthungen. Man kann also von einem Gelehrten, der mit teutschen Hülfskenntnissen versehen, eine Erklärung dieser Vasen schreiben will, schon darum etwas befriedigenderes erwarten, weil er eine Menge Untersuchungen hinter sich hat, die dem der teutschen Sprache unkundigen und mit unserer Literatur fast immer unbekannten Ausländer noch weit vorwärts liegen. War also ein neuer ausführlicher *Commentar* zu diesen Vasenzeichnungen nicht gleichsam die Bedingung, unter welcher nur diese Kunstwerke unter uns allgemeine Ausbreitung und Beyfall erhalten können?

Aber wie ist es nun anzufangen, dass wir mit Beseitigung jener Schwierigkeiten dieser Kunstwerke uns wirklich bemeistern können? Man ist in ähnlichen Fällen häufig auf den Ausweg gerathen, fremde antiquarische Prachtwerke durch wohlfeile *Nachstiche* unter uns gäng und gebe zu machen. Ich möchte keineswegs behaupten, dass diese Mittel da, wo teutsche Künstler mit den Ausländern wirklich wetteifern, ja, durch Kenner geleitet, im Nachstiche sogar Fehler des Originals verbessern

fern könnten, nicht mit Erfolg anzuwenden sey. Vielleicht erhalten wir aus der so hoch verdienten *Frauenholzischen* Kunsthandlung in Nürnberg bald einen herrlichen Versuch dieser Art. Allein man erlaube mir zur Steuer der Wahrheit auch die Bemerkung, dass fast alle Versuche der Art die *bis jetzt* angestellt worden sind, die Erwartungen getäuscht und der Verbreitung des guten Geschmacks eher geschadet, als genutzt haben. Die durch den verdienstvollen Hn. *v. Murr* geleitete Nachstiche der Herculanischen Gemälde, die teutsche Ausgabe der Winkelmannischen *Monumenti antichi*, die Nachstiche der besten Gemmen aus dem *Cabinet du Duc d'Orleans* haben aus leicht zu begreifenden Ursachen die Ausbreitung nicht erhalten können, die man ihnen zugedacht hatte, und Werke wie der Schatzische Auszug aus Montfaucon und dergl. tragen sogar die schwere Schuld, eine Menge Unrichtigkeiten, und Carricaturen als Abbildungen wahrer Antiken in Umlauf gesetzt, und dadurch besonders in Köpfen und Griffeln halbstudirter Künstler die lächerlichsten Verirrungen und Misgriffe hervorgebracht zu haben. Ganz besonders aber hat gerade der Theil der Antike, von welchem hier die Rede ist, das Unglück gehabt, durch unverständige Kunstabbreviaturen, wie ich die verkleinerten Nachstiche nennen möchte, den Kennern ein Aergerniss und den Nichtkennern eine lächerliche Spielpuppe zu werden. Der bekannte französische Kupferstecher *Tr. A. David* gab zu Paris in dem Jahre 1784 u. ff. als eine Suite seiner *Antiquités d'Herculanum* die vorzüglichsten Vasen der ersten Hamiltonischen Sammlung in verkleinerten colorirten Blättern unter dem Titel: *Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines* in 24 Heften heraus, wodurch er das kostbare d'Hancarvillische Werk entbehrlich machen wollte. Allein man kann sich nichts kleinlicheres, verzerrteres und unähnlicheres denken, als diese Vasengemälde *en taille douce*. Sie haben wenigstens bey der Vorliebe der damaligen französischen Schule an Schnörkelwerk aller Art doch das ihrige zur Verbreitung der so gesuchten Decorationen *à l'Etrusque* reichlich beygetragen. Aber hier ist doch zuweilen noch eine Spur des griechischen Kunstwerks übrig geblieben. Hingegen ist ein früheres teutsches Machwerk, die sogenannten *Antiquitates Etrusque*, oder der Auszug aus *Gori Museum Etruscum*, von *Schwebel* (Nürnb. 1770 Fol.) unter aller Critik. Hier hat Kupferstecher *Lichtensteger* sich auch an mehreren sehr schönen griechischen Vasengemälden durch kleinliche Nachstiche versündigt und redlich dazu beygetragen, dass man in Teutschland diese vermeintlichen etrurischen Fratzen lange kaum eines Seitenblicks würdigte. Doch von solchen verunglückten Versuchen kann hier überhaupt gar nicht die Rede seyn.

Die Nachstiche nach den Tischbeinischen Vasenumrissen müssten eben die Grösse, wie die Originale, und die möglichste Treue und Vollendung erhalten, deren nur immer unsere Künstler fähig wären. Aber auch so wäre es doch unmöglich, auch nur von ferne dem beyzukommen, was nur von dem geübtesten Künstler in diesem Fache, von einem *Tischbein* selbst und seinen unmittelbaren Schülern unter Hamiltons Augen, oft nach mehreren vergeblichen Versuchen in steter Betrachtung der Originalvasen geleistet werden konnte. Und wäre dies endlich auch wirklich auszuführen, müsste nicht jedes Blatt gerade noch einmal so hoch zu stehen kommen, als im Originale selbst, und was wären wir denn damit gebessert? Nur ein glücklicher Ausweg stand offen. Wenn unser edler Landsmann Tischbein selbst für einige 100 Exemplare Abdrücke von den Originalplatten, in deren Besitz er ist, um einen billigen Preis ablassen und dadurch einer teutschen Kunsthandlung es möglich machen wollte, die Originalabdrücke selbst so wohlfeil, als es der teutsche Gelehrte und Künstler wünschen muss, heftweise, damit auch hierdurch wieder der Ankauf erleichtert werde, vereinzeln und vertheilen zu können. *Tischbein* hat sich wirklich zu dieser grossmüthigen Aufopferung verstanden. Es befinden sich schon gegenwärtig in den Händen der teutschen Verlagshandlung eine zureichende Zahl Abdrücke zu mehrern Heften, und diese Abdrücke sind die *frühesten und schönsten der ganzen Auflage*.

„Ich schicke Ihnen, so schreibt er selbst, hier meine „Zeichnungen nach griechischen Gefässen. Machen Sie „meine Landsleute aufmerksam darauf, damit sie das „Schöne, was so zart darinnen liegt, nicht verkennen. „Ich habe diese Bemühung vornemlich aus Liebe zu ihnen übernommen, damit sie in Ermangelung der Originale in Hamiltons Besitze, doch etwas *sehr treues* vor „Augen haben könnten. Von dieser Treue können Sie „ganz versichert seyn, und dass Tag und Nacht mit „Geist und Händen daran gearbeitet worden ist. Ich „habe mich der Kunst aufgeopfert. Ich bin aber auch „gewiss, dass ein solches Werk so leicht nicht wieder „gemacht, so nicht wieder in Teutschland verkauft werden wird." So weit *Tischbein*.

Zur Redaction des ganzen Werkes und zur Ausarbeitung eines ganz neuen, der Wichtigkeit der hier gegebenen Antiken angemessenen Commentars habe ich von mehrern Seiten aufgefodert, mich sehr gern entschlossen. Es ist kein leichtes Unternehmen; indess gehe ich nicht ganz unvorbereitet dazu. Eine vor drey Jahren von mir herausgegebene Vorlesung über eine altgriechische Vase im Besitz der durchlauchtigen Frau Herzogin *Amalia* von Sachsen Weimar betrachtete ich schon damals als Vorarbeit und Probestück dieses grössern Unternehmens. Der Zweck bey meinen Erläuterungen wird theils philologisch, theils artistisch seyn. In ersterer Hinsicht wird sich mir eine erwünschte Gelegenheit darbieten, manches über die griechische *Künstlerfabel*, die ich als eine eigene bis jetzt noch immer nicht genug unterschiedene Ansicht der Mythologie nehmen möchte, über alte Religionsgebräuche, besonders über die *Mysterien* und *bacchischen Schauspiele*, die hier im untern Italien eine vom Mutterlande ganz verschiedene Richtung nahmen, und über die frühe Cultur Italiens und Siciliens überhaupt anzumerken. In artistischer Hinsicht werde ich bey jeder mythologischen Darstellung theils eine Vergleichung der übrigen eben diess Sujet behandelnden Kunstwerke anstellen, und daraus muthmasslich zu bestimmen suchen, welchem Meister die auf der Vase enthaltene Vorstellung wohl zugehören könne, theils mit Hülfe einiger Kunstkenner die Vorzüge und Schönheiten der vorliegenden

den Zeichnung selbst kurz andeuten, theils auch, da *diese Sammlung ganz vorzüglich Mahlern und Zierkünstlern bestimmt ist*, einige Vorschläge anfügen, wie diese Zeichnungen als *Wandgemälde*, auf Porcellan, auf Meubles, in Stickereien u. s. w. noch jetzt schicklich angebracht werden könnten. Es versteht sich, dass nicht alles dieses zugleich bey jeder Vase ausgekramt, sondern dass bald nur der eine, bald der andere Punct berührt werden darf, und dass Mannichfaltigkeit mit Munterkeit der Erzählung und Darstellung auch dem Nichtkenner eine angenehme Lekture gewähren muss. Wo es die Umstände nöthig machen, werden dem Texte auch alte *Münzen* und *Gemmen* als *Vignetten* eingedruckt werden. Zu allen diesen habe ich mich mit mehreren Künstlern und Alterthumskennern theils in Italien, wo ich vor jetzt die Erlaubniss habe, Hn. Dir. *Tischbein* in Neapel, Hn. *Meier*, jetzt in Florenz, und Hn. *Uhden* in Rom zu nennen, theils in Teutschland verbunden, welche mir über einzelne Materien ihre Bemerkungen und Beyträge mitzutheilen, und meinem Commentar einzuverleiben versprochen haben.

Von diesen *ostrakographischen Heften* wird zur bevorstehenden Ostermesse bey der unterzeichneten Verlagshandlung der erste unter folgenden Titel erscheinen:

Griechische Vasengemälde mit archäologischen und artistischen Erläuterungen und Kupfern. Erster Heft 8. nebst den *Originalkupfern von Tischbeins Hamiltonischen Vasen.* Erster Heft in gr. Folio. Beide einzeln in einem farbigten Umschlag geheftet.

Es wird ganz von dem Beyfalle und der Unterstützung abhängen, den diess im Stillen lange vorbereitete Unternehmen beym Publicum findet, wie schnell die Lieferungen auf einander folgen sollen. Viel Freude wird es mir machen, wenn jährlich wenigstens 6 Hefte erscheinen könnten.

Weimar den 20. März 1797.

C. A. Böttiger.

Von unserer Seite soll nichts gespart werden, um jedem Kunstsammler, Gelehrten und Künstler den Ankauf möglichst zu erleichtern. Wir werden einen Preis setzen, der nach Verhältniss der prächtigen Originalkupfer in gross Folio nur durch eine vortheilhafte Uebereinkunft mit Hrn. *Tischbein* zum Besten des Publicums möglich war. Wir müssen aber alle Liebhaber in voraus darauf aufmerksam machen, dass uns *nur eine gewisse Zahl von Abdrücken* überlassen ist, und dass, wenn diese erschöpft sind, das Werk um keinen Preis zu schaffen möglich ist. Für diejenigen, welche die grosse Originalausgabe besitzen, wird der teutsche Text auch ohne Kupfer besonders verkauft. Uebrigens verlangen wir weder Subscription noch Vorausbezahlung. Ein Werk, wie diess, bedarf hoffentlich dieser Hülfsmittel nicht.

Weimar den 21. März 1797.

F. S. privil. Industrie-Comptoir.

Vorerkennung der Witterung jeden Jahres, jeden Monats, jeder Woche, für den Bürger und vorzüglich den Landmann von J. E. Keil. 3 gr. oder 15 kr. rheinl. — Der Herr Verfasser dieser Piece hat sich seit vielen Jahren mit der Sternkunde und Erkenntniss der Witterung beschäftiget und darin viele glückliche Erfahrungen gemacht; seine hierin angegebenen Regeln sind nicht nach dem gemeinen Schlendrian bearbeitet, sondern auf Erwägung aller Ereignisse der Natur gegründet. Diese Schrift ist besonders jetzt dem Landmanne sehr erwünscht, da seine Feldarbeiten anfangen. Wer 12 Stuck gebraucht, bekommt sie für 1 rthlr. 6 gr. Sächss. oder 2 fl. 15 kr. Rheinl. baar; wenn er bey Bestellung das Geld franco einsendet; in jeder Buchhandlung sind schon Exemplare zu haben und ich kann auf Verlangen gleich mehrere senden. Die löbl. Postämter werden auch ersucht gegen verhältnissmässigen Rabbat Bestellungen anzunehmen und sich, um Exemplare zu erhalten, einzig an mich zu wenden.

H. F. S. Böttger,
Buchhändler in Leipzig.

Von denen im Intelligenzblatt No. 29. der allgemeinen Jenaischen Literaturzeitung angezeigten neuen Schriften sind so eben fertig geworden und um beygesetzte Preise bey mir zu haben:

1) Fleck (D. F. G.) Commentariones binae de interdictis unde vi et remedio spolii. gr. 8. à 12 gr.
2) Der Mönch, aus dem Englischen von Friedrich von Oertel. 8. 3 Theile mit Kupfern à 2 rthlr. 12 gr.
3) Rhapsodieen aus den Papieren eines einsamen Denkers herausgegeben von K. L. M. Müller. 8. à 8 gr.
4) Handbuch, exegetisches, des alten Testaments für Prediger, Schullehrer und gebildete Leser 2tes Stück, enthält das Buch der Richter. gr. 8. à 26 gr.

Leipzig den 20. März 1797.

J. G. Beygang.

II. Auction.

Der schon im vorigem Sommer von mir angekündigte und bisher durch Hindernisse aufgehaltene Verkauf einer Anzahl Bücher, insonderheit für Sprachforscher, Landwirthe, Bergleute und Sammler von Bibeln, Alterthümern und Zeitschriften gehet nun den Montag nach Ostern den 24ten April vor sich, und zwar nicht, wie einige missverstanden haben, für die im Verzeichniss beygesetzten Preise, sondern an den Meistbietenden. Auch kommen dazu noch 1) Leupolds Theatrum Machinarum, 2) Keyslers Reisen, 3) Niebuhrs Description de l'Arabie, 4) Hölterhofs Russisches Wörterbuch, 5) Valentini Schaubühne fremder Naturalien. Aufträge übernehmen Hr. Auctionator Kaden, die Antiquarien Herren Schuckart, Lippert und Mette auch der Cand. Jur. Hr. Werner.

Halle den 21ten März 1797.

J. C. C. Rüdiger.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 38.

Mittwochs den 29sten März 1797.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der durch seine geographischen Schriften berühmte Hr. Mag. *Conrad Mannert* aus Altdorf, bisheriger Lehrer am *Gymnasio Aegidiano* zu Nürnberg, ist zum *Prof. Historiarum et Lingg. occident.* zu Altdorf ernennt worden, und so der Verlust, den die dasige Academie durch den Tod der Hn. Prof. *Jäger* und *Siebenkees* erlitten, sehr glücklich wieder ersetzt worden.

Der Hochfürstl. Thurn und Taxische Herr Kirchenrath *Lang* hat den Character eines Herzogl. Meklenburg-Strelizischen Kirchenraths erhalten.

Hr. D. *Robert* der ältere, bisheriger Revisionsrath und Prof. der Rechte in Marburg, geht als *Oberappellationsrath* nach *Kassel*.

II. Todesfälle.

Gotha. Am 18. März starb der geheime Secretär Hr. *Friedrich Wilhelm Gotter* an einer auszehrenden Krankheit, im 52. Jahre seines Alters. Deutschland verlohr an ihm einen seiner beliebtesten Dichter. Seine gesellschaftlichen Poesien, welche durch den Ausdruck zarter und edler Gefühle, so wie durch eine sanfte, gefällige, von allen Grazien der Dichtkunst begleitete Philosophie des Lebens so anziehend sind, zeichnen sich vor den meisten deutschen Gedichten derselben Gattung, durch eine fast unübertreffbare Reinigkeit und Richtigkeit des Geschmacks aus. Seine dramatischen Arbeiten sind in ganz Deutschland allzu bekannt, als dass sie hier einer besondern Erwähnung bedürften. Er liebte das Theater mit Leidenschaft, und mehrere der grössten Schauspieler Deutschlands verdankten seinem Umgange die Ausbildung ihrer Anlagen. Mit gründlichen publicistischen Kenntnissen, die ihn zu seinem Amte in einem vorzüglichen Grade geschickt machten, vereinigte er die Kenntniss der schönen Literatur der Engländer, Franzosen und Italiener, die er unablässig studirte, und alle Talente eines liebenswürdigen Gesellschafters und Weltmannes. Er besass im Umgange und in dem wirklichen Leben die feine Politur, die man in seinen schriftstellerischen Arbeiten bewundert. Was aber bey den Leuten von Welt oft nur angelernte Gewohnheit ist, war bey ihm verfeinerte Natur. Er war wohlthätig, gefällig, zuvorkommend in einem sehr hohen Grade, und wo er einiges Talent bemerkte, bemüht es zu bilden und hervorzuziehen. — Unter seinem Nachlasse befinden sich einige ungedruckte dramatische Arbeiten.

Am 10. März früh um 1 Uhr entschlief zu Brandenburg an der Havel, an einem Stick- und Schlag-Flusse ohne sichtbare Merkmale eines Todes-Kampfes, im 80. Jahre seines Alters und im 45. seiner Amtsführung, Herr *Heinrich Andreas Julius Breymann*, Director des Ritter-Collegii zu Burgbrandenburg. Die zahlreichen Freunde u. Gönner des Verstorbenen werden diese Nachricht nicht ohne Mitgefühl lesen, u. werden dem Verewigten gewiss eine Thräne der Verehrung u. der Freundschaft nachweinen. So ein Denkmal edler u. gerührter Herzen verdient der Verstorbene, wegen seines unermüdlichen Eifers für das Beste der Ihm anvertrauten Jugend; wegen des Geistes der Thätigkeit, der Ihm so ganz eigen war, u. den Er um sich zu verbreiten wusste; wegen der treuen Anhänglichkeit, die Er für diejenigen beybehielt, die seine Vaterhand einmal geleitet hatte, u. wegen der ächten Herzens-Güte, die Er in den mannichfaltigen Verhältnissen seines irdischen Lebens äusserte. — Seinen Verehrern in der Nähe u. Ferne wird desshalb das Andenken an Ihn unvergesslich bleiben; viele Edle werden es sich noch spät zum Ruhme anrechnen, unter seiner Leitung u. Berathung ihre Bildung empfangen zu haben, und seine Freunde, deren Er beynahe so viele zählte, als Er Bekannte hatte, werden die Gefühle der innigsten Achtung für Ihn noch der entferntesten Nachkommenschaft zu vererben suchen: denn Er war ein offner, gefälliger und überaus theilnehmender Mann, der seinen Biedersinn, seine Gradheit und seine reine Menschen-Freundschaft durch Wort und That beurkundete; der sich mit dem reichen Schatze Seiner pädagogischen, literarischen und historischen Kenntnisse so ganz dem hingab, der aus dieser lauteren Quelle Belehrung u. Unterricht schöpfen wollte, u. der bis an Seinen letzten Lebens-Tag eine herzliche Theilnahme für

den weiten Kreis Seiner Geschäfte und Verbindungen beybehielt. Seine Einladungsschriften, die er unter dem Titel: *Beyträge zur Erziehung besonders der adlichen Jugend* herausgab, zeigen, wie viel Ehre Er als Schriftsteller hätte erwerben können, wenn Ihm Seine Bescheidenheit und Seine unübertreffliche Amtstreue zugelassen hätten, grösere Werke auszuarbeiten. —

Im Namen des Ritter-Collegii zu Burg-Brandenburg, d. 6. März 1797.

J. D. Arnold,
ältester Lehrer des R. C.

Wien d. 25. Febr. Heut früh starb hier Hr. *Johann Friedrich Jünger* an einer Lungenentzündung im 39. Jahr seines Lebens, bedauert von allen, die seine Talente und seine unerschütterliche Rechtschaffenheit gekannt haben.

Den 23. starb hier nach einer langwierigen Krankheit an einer Leberverhärtung im 69. Jahr seines Alters Hr. *Dr. C. Dejean* berühmt durch seine vielen Reisen und durch den Commentar über Gaubius. Einige Zeitungen haben ihn fälschlich für früher verstorben ausgegeben.

III. Oeffentliche Anstalt.

Braunschweig. Unsre Waisenhausschule wird schon seit einiger Zeit auch von Judenkindern besucht. Um sie auch in den Stunden des christlichen Religionsunterrichts zu beschäftigen ist ein eigner Lehrer, der geschickte Candidat *Giefeke*, angestellt, der in diesen Stunden mit ihnen zweckmäsige Bücher lieset, und damit keine Absonderung entstehe, nehmen an diesen Stunden die Kinder einiger angesehenen Christen, besonders einiger unsrer würdigsten Geistlichen Theil.

IV. Erklärung.

In dem 169. Stück des Intelligenzblatts der A. L. Z. 1796. habe ich eine vorläufige Nachricht von dem grosen Magnetberge, den ich im verflossenen Herbste im mittleren Deutschlande entdeckt, bekannt gemacht. Die Lebhaftigkeit, mit welcher vaterländische Naturforscher sich seitdem mit dieser und anderen verwandten Erscheinungen beschäftigt haben, beweiset, wie sehr der Geist der Nachforschung unter uns rege ist. Wichtigere chemische und physiologische Arbeiten, die ich unablässig zu vervollkommen strebe, hindern mich, jenem geologischen Phänomene eine grösere Muse zu widmen. Doch halte ich es für meine Pflicht in einer Sache, wo apodictische Entscheidung unmöglich ist, und wo der wahre Gesichtspunkt daher um so leichter verrückt werden kann, einige Fragen, welche achtungswerthe Männer an mich gethan, hiermit öffentlich zu beantworten. 1. *Ist das Fossil, welchem jene auffallende, bis zu den kleinsten Atomen sichtbare Polarität adhärirt, wirklicher Serpentinstein?* — Der magnetische Gebirgsrücken gehört zu der *Serpentinsteinformazion.* Es enthält sehr verschiedene Lager von reinem lauchgrünen, an der Oberfläche verwitterten *Serpentinstein*, von *Chloritschiefer, Hornblendschiefer*, und Mittelgattungen, die an *Syenitschiefer* und *Topfstein* grenzen. Geognosten, welche die Gebirge in *der freyen Natur* beobachtet haben, werden sich über das Zusammenseyn (Zusammenbrechen) dieser Fossilien nicht wundern. Auch sind die oryktognostischen Unterschiede hier *ganz gleichgültig*, da es eine Thatsache ist, dass sich von zwey Stücken, welche neben einander brechen, und in denen sowohl durch die Lupe, als nach kleinen chemischen Versuchen kein Unterschied der Mischung zu bemerken ist, das eine wirksam, das andere unwirksam bezeigt. Dagegen üben oft zwey andere ganz heterogene Stücke, von denen das eine reiner *Serpentinstein*, das andere wahres *Hornblendegestein* ist, *eine gleich starke* magnetische Kraft aus. Hieraus folgt von selbst, dass so nothwendig die chemische Untersuchung jener Gebirgsart auf regulinisches, nicht oxydirtes Eisen ist, so fruchtlos jede Bemühung einer völligen Zerlegung seyn wird. Jede Felskuppe jenes Magnetberges würde andere Resultate geben. 2. *Hat das Fossil oder vielmehr haben die Gebirgsarten aus welchen der Magnetberg besteht, einen beträchtlichen Eisengehalt?* — Bey der grosen Verschiedenheit der Mischung ist diese Frage weder zu bejahen, noch zu verneinen. Sollten auch Stücke entdeckt werden, die 40-60 p. C. Eisen enthielten, so könnte diese Entdeckung doch nur wenig Aufklärung geben, da mehrere überaus wirksame Stücke, die ich auf Nicholson's Wage gewogen, kaum ein spez. Gewicht von 1,91. (Wasser = 1) haben. Ein groser Chemist, dessen Ansehen besonders in der analytischen Chemie allgemein anerkannt ist, meldet mir, dass er wirksame Stücke, in denen die Lupe nichts metallisches zeigte, untersucht und, wie ich, nur *höchst oxydirtes* Eisen gefunden habe. Hiedurch wird demnach bestätigt; was ich vor fünf Monaten, wenige Tage nach der ersten Entdeckung äusserte; dass man sich die magnetische Kraft entweder dem *vollkommenen Eisenkalche*, womit das Fossil *tingirt* ist, oder *den erdigten Stoffen* adhärirend denken müsse. Der Umstand, dass man bisher nur regulinisches oder höchst schwach oxydirtes Eisen magnetisch befunden hat, und die Erfahrung, dass die Wirksamkeit der Stücke oft im *umgekehrtem Verhältniss* zu ihrem Gewichte steht, spricht sogar für den letzteren Satz jener Alternative. 3. *Ist fein eingesprengter Magnet-Eisenstein die Ursache jener magnetischen Polarität?* — Unter den vielen Stücken, welche seit den letzten Monaten zerschlagen und untersucht worden sind, haben sich allerdings einige gezeigt, in denen Talk, Glimmer, gemeine Hornblende, dichter Feldspath, Schwefelkies und selbst Magnet-Eisenstein eingesprengt ist. Herr Oberbergrath *Karsten* äussert sich hierüber in einem Briefe an mich auf eine Art, welche den Gesichtspunkt der Streitfrage sehr richtig bestimmt: „Ich sehe mit blosen Augen hier und da „sehr fein eingesprengten Magnet-Eisenstein, andere „sehen ihn wenigstens mit dem Mikroscop. Ich habe „diesen Magnet-Eisenstein aber für ganz *zufällig* und „schlechterdings *für unzusammenhängend* mit dem Haupt„phänomen des Gebirgsrückens. Ich glaube, dass er „wenig oder gar keinen Einfluss auf die physikalischen

„Ei-

„Eigenschaften der einzelnen Stücke hat, denn sein quantitatives Verhältniss ist sehr unbedeutend und ich habe, „wie Sie, gesehen, dass jedes Stäubchen des *erdigten* „zerriebenen Pulvers des Fossils ohne alle Schwierigkeit „vom Magnet gezogen wird. Wie kann man nun glauben, dass der sparsam eingesprengte Magnet-Eisenstein (der in so vielen Stücken ohnedies ganz fehlt) „die Ursach jener interessanten Erscheinung seyn sollte?" — Wie aber, wenn ausser diesem hier und da sichtbaren Magnet-Eisenstein ein anderer unsichtbarer so fein in dem Fossile zertheilt wäre, dass er sich in *jedem* zerpulverten Stäubchen gleich *gegenwärtig* und wirksam zeigte? Wer die Möglichkeit *dieser* Annahme mit der Erfahrung von dem geringen spec. Gewichte der wirksamsten Stücke und mit den chem. Erfahrungen, welche nur höchst oxydirtes Eisen verkündigen, zusammenreimen kann, der freilich ist für mich unwiderleglich! 4. *Besitzt nicht aller Serpentinstein in einem schwächeren Grade einige magnetische Kraft?* — Nicht nur einige Serpentine, sondern einige Abänderungen von Jade, Pechstein und Feldspath beunruhigen die Magnetnadel, da hingegen vieler fasrigter brauner Eisenstein sie nicht afficirt. Die Ursach dieses Phänomens verdient die genaueste Prüfung. Einer meiner mineralogischen Freunde, Herr von *Schlottheim*, hat hierüber eine schöne Experimentaluntersuchung angefangen. Eigenthümliche Polarität habe ich *bisher* in jenen Fossilen noch gar nicht gefunden, doch halte ich das Daseyn dieser Eigenschaft für sehr wahrscheinlich. Dagegen habe ich Gelegenheit gehabt, in Deutschland und Italien *sehr viele, weit verbreitete Lager von Serpentinstein* und anderen dieser Formation untergeordneten Gebirgsarten zu beobachten, welche die Boussole *gar nicht afficirten*. Gäbe es Condensatoren und Duplicatoren des Magnetismus, wie man sie für die Electricität hat, so zweifle ich nicht, dass auch jene Gebirgsarten einige Einwirkung geäussert hätten. Aber welch ein Unterschied zwischen einer solchen Kraftäusserung und der eines Hügels, welcher in 22 Fuss Entfernung den Pol der Magnetnadel invertirt — ? 5. *Ist der von dem verewigten Fichtel beschriebene Magnet-Serpentin von Pass Vulkan mit dem von mir beschriebenen identisch?* Nach Fichtels eigener Aussage sind beide bis jetzt von einander zu unterscheiden, da jener *allemal* Magnet-Eisenstein in Körnern eingesprengt enthält. Neue Untersuchungen werden indess lehren, ob jene Siebenbürgischen Felsmassen nicht auch bestimmte Magnetaxen haben, ob diese Axen nicht unter sich parallel sind oder einen bestimmten Winkel mit der Magnetaxe des Erdsphäroids halten? Kein Phänomen steht einzeln in der Natur da, und die schönste Frucht physikalischer Entdeckungen ist die, ähnliche, aber wichtigere zu veranlassen.

Im März 1797.

F. A. v. Humboldt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Den Freunden des Erziehungswesens, und insbesondere den Gönnern und Freunden meiner Privat-Erziehungsanstalt, denen ich, ihrer gütigen mir seit Jahren auf so manche schmeichelhafte Art bezeigten aufmunternden Theilnahme wegen, diese Aufmerksamkeit schuldig zu seyn glaube, zeige ich hiemit an: dass ich mich mit meinem Freunde, dem im Erziehungsfache so rühmlich bekannten D. und Professor Herrn Karl *Spazier*, zur thätigsten Fortführung und zur gewünschten planmäsigen Erweiterung dieser von mir schon vor mehreren Jahren gegründeten, und von Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, dem ältest regierenden *Fürsten zu Anhalt Dessau*, gnädigst begünstigten und unterstützten Privat-Erziehungsanstalt, mit allerhöchster Genehmigung vereinigt habe. Wir werden demnach nunmehr beyde gemeinschaftlich, unter dem aufmunternden Schutze eines so huldreichen für die Jugend von jeher so menschenfreundlich besorgten Landesvaters, und mit Hülfe noch mehrerer thätiger und geschickter Mitarbeiter, mit vereinten Kräften und gleichem Interesse dahin streben, diese unsere Bildungsanstalt, die seit langer Zeit schon bey einer stillen anspruchlosen Wirksamkeit des Zutrauens vieler höchstverehrungswerthen Eltern gewürdigt zu werden das Glück hat, zu einem immer höhern Grade der Vollkommenheit und Empfehlungswürdigkeit zu erheben.

Zur Nachricht für diejenigen, die aus irgend einem Grunde veranlasst werden dürften, sich von der eigenthümlichen Beschaffenheit unserer Einrichtungen zur Erzielung der wünschenswürdigsten sittlichen und wissenschaftlichen Bildung unserer sämmtlichen Eleven, so wie von den zur Aufnahme eines Zöglings festgesetzten Bedingungen, näher zu unterrichten, glaube ich noch hier hinzufügen zu müssen, dass sie aus der von mir im vorigen Jahre herausgegebenen Nachricht von der bisherigen Verfassung meiner Anstalt, die unentgeldlich bey der Gräffschen Buchhandlung in Leipzig zu haben ist — vorläufig das Nothwendigste erfahren können. Und Eltern oder Vormünder, die wirklich gesonnen seyn möchten uns Zöglinge zuzuführen, sind hiemit gebeten, sich unmittelbar entweder an mich, oder an meinen Freund den Herrn Professor *Spazier*, mit ihren Anträgen zu wenden, und mit der vollkommensten Zuversicht zu erwarten, dass ihnen, jetzt so wohl als in der Zukunft, auf jede Anfrage die sie etwa an uns, in Beziehung auf ihre Wünsche, Hofnungen und Absichten, zu thun Sorge tragen möchten, die gewissenhafteste und möglichst-befriedigende Antwort mit aller Offenherzigkeit ertheilt werden soll.

Dessau, im März 1797.

F. Olivier, Prof.
Stifter und erster Vorsteher der Anstalt.

Neue-

Neueste Staats-Anzeigen. Gesammelt und herausgegeben von Freunden der Publicität und der Staatskunde — Vitam impendere *Vero* — Erster Band I-IV Heft gr. 8. Germanien 1797.

Dieser Haupttitel ist nebst einer Dedication an den Herrn Professor Schlözer und einem Vorbericht der Herausgeber dem 4ten Heft, das so eben die Presse verlassen, vorgedruckt.

Folgende Stellen des Vorberichts, welche den Fortgang dieser Zeitschrift betreffen, werden hier zur weitern Bekanntwerdung ausgehoben.

„Ein zahlreiches Publikum hat diesen ersten kühnen Versuch, die seines Beyfalls so würdigen *Schlözerschen Staatsanzeigen* fortzusetzen, so günstig aufgenommen, dass wir undankbar seyn müssten, wenn wir jetzt nicht Alles anwenden wollten, um diess Werk immer mehr zu vervollkommnen, und unserm grossen Vorbilde näher zu bringen.

Zwar sind die gegenwärtigen Zeiten einer solchen Unternehmung sehr ungünstig; es ist den lichtscheuen Feinden der Publicität in einem grossen Theile von Deutschland wirklich gelungen, einen eisernen Press- und politischen Gewissenszwang einzuführen; aber die Aufklärung wird dennoch den Sieg erringen.

Für jetzt lebt jedoch die Publicität noch in ecclesia pressa, und ihre Priester müssen sich vor ihren Verfolgern in das Dunkel der Anonymität zurückziehen. Um so verdienstlicher ist es doch wohl, die Altäre der Göttinn nicht zu verlassen, und ihre schon untergrabene Tempel vor dem gänzlichen Einsturze zu sichern! — Aber die Furcht hält die Opferer zurück, und der Gaben werden immer weniger.

Doch giebt es noch stille Verehrer, Freunde und Beförderer der Publicität genug; wir wissen es, und voll Zuversicht auf ihre gütige Unterstützung haben wir dies Werk begonnen. Wir haben auch nicht vergebens darauf gehofft, und täglich nimmt dieselbe so zu, dass wir uns jetzt schon im Stande sehen, dem Publikum nicht nur die Fortdauer dieser Zeitschrift, sondern auch einen weit gewichtigeren Inhalt derselben für den nächstfolgenden Band zu versprechen.

Wir gestehen, dass sich in dem ersten Bande einige Uebereilungen eingeschlichen haben, welche wir zu verzeihen bitten; wir werden es uns um so mehr angelegen seyn lassen, den uns bisher nachsichtsvoll geschenkten Beyfall in Zukunft ganz zu verdienen. Auch hoffen wir, dass dieses unser eifriges Bestreben noch mehrere Freunde der Publicität aufmuntern werde, mit uns gemeine Sachen zu machen. Zwar hält man uns unsere Anonymität entgegen, und Herr Hofrath Häberlin hat Recht, wenn er sagt: „Schlözers Staatsanzeigen sollten nicht anonymisch fortgesetzt werden." — Aber die Frage: „Warum nennt sich Niemand von der Gesellschaft?" hätte derselbe sich wohl selbst beantworten können.

Unser Werk geniesst einer Freyheit, deren wir selbst entbehren. Wir dürfen uns zwar unserer Namen nicht schämen, und von unsern Mitarbeitern haben sich schon einige freywillig genannt, und dadurch bewiesen, dass unsere Gesellschaft kein lichtscheuer Klubb ist, aber wir müssen uns hüten, nicht gleiches Schicksal wie mehrere unserer Vorgänger zu haben. Vestigia nos terrent! — Doch, da wir selbst einsehen, dass diese Anonymität unserm Werke, so wie uns selbst, nachtheilig werden kann, so werden wir dafür sorgen, dass in kurzem wenigstens Einer von uns sich als Redakteur öffentlich nenne. Inzwischen erbietet sich unser derzeitiger Redakteur, Jedem, der sich zum Mitarbeiter entschliesst, im Vertrauen seinen Namen zu entdecken, damit derselbe wisse an wen er sich zu halten habe u. s. w."

Inhalt des 4ten Hefts:

I. Volksmenge des Herzogthums Würtemberg in den Jahren 1783 bis 86. II. Topographie von Offenbach am Mayn. III. Meine Apologie, gegen einen Ungenannten im 2ten Stücke der neuesten Staatsanzeigen, von Philipp Gäng, Hochfürstl. Salzb. Hofrath und öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte. IV. Bemerkung über das Stift Ellwangen. V. Ueber das Betragen der Protestanten im Elsass vor der Revolution. VI. Ueber das Betragen der Franzosen an der schwäbisch-fränkischen Gränze. VII. Ueber die Gemüthsbeschaffenheit des regierenden Fürsten von Wied-Neuwied. VIII. Berichtigung.

Hamburg den 24. Februar 1797.

Mutzenbechersche Buchhandlung.

In einer soliden deutschen Buchhandlung erscheint in Zeit 4 Wochen von dato an von der kürzlich zu Paris herausgekommenen merkwürdigen Schrift: *Histoire ou Anecdotes sur la Revolution de Russie en l'anne* 1762 eine getreue und meisterhafte Uebersetzung unter dem Titel: *Geschichte der Revolution von Russland im J. 1762.* Zu Vermeidung aller möglichen Concurrenzen hat man dieses einem geehrten Publikum anzeigen wollen. Die Schrift ist in jeder Rücksicht als ein wahrhaftes Actenstück zur Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten unsers Jahrhunderts zu betrachten.

II. Vermischte Anzeigen.

Im Intelligenzblatt der Jenaischen Literaturzeitung 1795 No. 141, desgleichen im Reichsanzeiger 1796 No. 262 suchte eine Buchhandlung in Sachsen einen Compagnon, mehrere würdige Männer meldeten sich auch dazu, allein theils war das baare Vermögen nicht hinreichend, theils erlaubten es auch Familien- oder andere Verhältnisse nicht, beyzutreten, und die Stelle ist also noch unbesetzt. Sollte sich ein unbescholtener junger, verheyratheter oder unverheyratheter Mann, der litterarische besonders Sprachkenntnisse besitzt und ein baares Vermögen von wenigstens 5000 Thaler hat, hierzu geneigt finden, der beliebe sich in einem versiegelten Briefe mit der Aufschrift: „*An die bewusste Buchhandlung*" durch die *Expedition des Reichsanzeigers in Gotha*, welche die Beförderung davon übernimmt, zu melden, worauf sodann nähere Auskunft erfolgen wird.

Jena, gedruckt bey *Joh. Christ. Gottfr. Göpferdt.*

Monatsregister

vom

März 1797.

I. Verzeichniss der im März der A. L. Z. 1797 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

X

Fechner

Müller's

Die Summe der angezeigten Schriften ist 136.

H.

II. Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Ziffern zeigen die Nummer des Stücks an; die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften desselben Verlegers in demselben Stücke vorkommen.

III. Im März des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Schnei-

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

Preisfragen.

Todesfälle.

Vermischte Nachrichten.